This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

405
Z47

ZEITSCHRIFT

FÜR DIE

ÖSTERREICHISCHEN

GYMNASIEN.

VERANTWORTLICHE REDACTEURE

W. v. HARTEL, K. SCHENKL.

SIEBENUNDDREISSIGSTER JAHRGANG.

1886.

WIEN.

DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

LIBRARY
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY

Inhalt des siebenunddreißigsten Jahrganges

der

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.

(1886.)

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Seite

Untersuchungen über elegische Dichter des 18. Jahrhunderts, zugleich als Vorgeschichte von Schillers „Spaziergang". Von F. Prosch 1
Zu spät-lateinischen Dichtern. Von M. Manitius 81, 241, 401
Textkritisches zu Ciceros Büchern de divinatione. Von F. Drechsler 101
Der Elementarunterricht in der lateinischen Formlehre nach dem Stammprincip. Von J. Nahrhaft 161
Zu Tacitus. Von I. Prammer 171
Livius und Claudius. Von A. Zingerle 255
Der Grammatiker Augustinus. Von J. Huemer 256
Zu meiner Schrift „Slawo-deutsches und Slawo-italienisches." Von H. Schuchardt 321
Zu Tacitus. Von K. Weymann 352
Zu Tacitus Agricola. I. II. III. Von J. Golling 481
Zur Bibliographie und Quellenkunde der österreichischen Literaturgeschichte. Von J. Minor 561
Der Hiatus in der deutschen Prosa. Von J. Schmidt 584
Etymologisches. Das Substantiv abdomen. — Die lateinischen Substantiva auf -ina. Von H. Rönsch 589
Textkritische Vorschläge zu Cicero. Von F. Drechsler 721
Zur Arminius-Literatur des XVIII. Jahrhunderts. Von P. v. Hofmann-Wellenhof 727
Rede bei der Gedächtnisfeier für Wilhelm Scherer am 30. October 1886 im kleinen Festsaale der Universität Wien gehalten. Von R. Heinzel 801
Zur griechischen Anthologie. Von J. Mähly 881
Zu Tacitus Agricola 31, 20. Von F. Drechsler 892

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Abhandlungen des archäologisch-epigraphischen Seminars der Universität Wien, s. Studniczka.
Adam V., Bruchstücke aus der mathematischen Geographie mit besonderer Berücksichtigung einiger Beleuchtungsverhältnisse. Wien, in Commission bei Bermann und Altmann 1885, angez. von E. Kamprath 291

Seite

Adgar, s. Altfranzösische Bibliothek.

Aeschyli fabulae cum lectionibus et scholiis codicis Medicei et in Agamemnonem codicis Florentini ab H. Vitelli denuo collatis ed. N. Wecklein. Pars I. Textus, scholia, apparatus criticus. Pars II. Appendix coniecturas virorum doctorum minus certas continens. Berolini apud Calvary eiusque socium 1885, angez. von H. Schenkl 30

ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΤΡΑΓΩΙΔΙΑΙ. Aeschyli tragoediae edidit Henr. Weil. Lipsiae, apud Teubner 1884, angez. von H. Schenkl 30

Altfranzösische Bibliothek, herausgegeben von W. Förster; Bd. IX.: Adgars Marien-Legenden nach der Londoner Hs. Egerton 612 zum erstenmale vollständig herausgegeben von C. Neuhaus; Bd. X.: Commentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern von E. Koschwitz. I. Eide, Eulalia, Jonas, Hohes Lied, Stephan. Heilbronn, Henninger 1886, angez. von A. Mussafia 758

Andresen K. G., Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen; 4. Aufl. Heilbronn, Henninger 1886, angez. von R. Löhner 920

Anecdota Oxoniensia, Aryan Series, vol. I, part. V. The Dharmasaṁgraha, an ancient collection of Buddhist technical terms, prepared for publication by Kenjiu Kasawara a Buddhist priest from Japan, and after his death editet by F. Max Müller and H. Wenzel. Oxford, Clarendon Press 1883, angez. von G. Bühler 142

Arendt R., Grundzüge der Chemie. Leitfaden für den Unterricht in der Chemie, methodisch bearbeitet. Leipzig, Voß 1884, angez. von F. Wallentin 777

Aristophanis comici quae supersunt opera recensuit F. H. M. Blaydes. vol. I. undecim fabulas superstites continens, vol. II. fragmenta annotatione partim aliorum selecta instructa continens. Halis Saxonum, in Orphanotrophei libraria 1886, angez. von L. Sternbach 495

Aristophanis deperditarum comoediarum fragmenta auxit, novo ordine digessit, recensuit et annotatione partim aliorum selecta instruxit F. H. M. Blaydes. Halis Saxonum, in Orphanotrophei libraria 1885, angez. von L. Sternbach 495

Arndt Th., Die Elemente der lateinischen Formenlehre für den Gebrauch in den unteren und mittleren Classen höherer Lehranstalten bearbeitet; 2. verb. Aufl. Leipzig, Teubner 1885, angez. von H. Koziol 839

Ateneum (Warschauer), s. Schnobrich.

Bachmann, s. Kniess.

Bachof E., Griechisches Elementarbuch; II. Theil. Gotha, F. A. Perthes 1884, angez. von F. Stolz 667

Bäbler J. J., Beiträge zu einer Geschichte der lateinischen Grammatik im Mittelalter. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses 1885, angez. von J. Huemer 430

Bänitz C., Lehrbuch der Chemie und Mineralogie in populärer Darstellung, nach methodischen Grundsätzen für gehobene Lehranstalten, sowie zum Selbstunterrichte; 2. Theil: Mineralogie. 3. Auflage. Berlin, Stubenrauch 1884, angez. von C. Dölter 866

Bail, Methodischer Leitfaden usw. Zoologie. Heft I. Unter Mitwirkung von Fricke; 2. verb. Aufl. Leipzig, Fuß 1884, angez. von O. Schmidt 151

Seite

Behaghel O., Die deutsche Sprache. ('Das Wissen der Gegenwart. Deutsche Universalbibliothek für Gebildete', 54. Bd.) Prag — Leipzig, Tempsky—Freytag 1886, angez. von K. Tomanetz 863

Benicken H. K., Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homerischen Gedichte und ihrer Literatur. Das zwölfte und dreizehnte Lied vom Zorne des Achilleus in *NΞO* der homerischen Ilias. Innsbruck, Wagner 1883, angez. von A. Rzach 412

Bersu P., Die Gutturalen und ihre Verbindung mit v im Lateinischen. Ein Beitrag zur Orthographie und Lautlehre. Gekrönte Preisschrift. Berlin, Weidmann 1886, angez. von R. Heberdey 650

Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum edita curante C. Schenkl, s. Cicero, Festus, Herodotus, Homerus, Livius, Ovidius, Tacitus.

Biedermann G., Lateinisches Übungsbuch für die zweite Classe der Lateinschule; 3. Aufl. München, Ackermann 1885, angez. von H. Koziol 847

Brandt P., De Batrachomyomachia Homerica recognoscenda. Dissertatio inauguralis. Bonnae (Behrendt) 1884, angez. von A. Rzach 898

Breymann H., Wünsche und Hoffnungen, betreffend das Studium der neueren Sprachen an Schule und Universität. München und Leipzig 1883, angez. von A. Brandl 379

Brockmann H. J., Repetitions-Compendium über alle Zweige der Elementarmathematik. Für Schüler der obersten Classe der Gymnasien und Realgymnasien, sowie für Abiturienten, Studierende und Lehrer der Mathematik bearbeitet. Stuttgart, Enke 1884, angez. von F. Wallentin 705

Brunlechner A., Die Minerale des Herzogthums Kärnten. Klagenfurt, Kleinmayr 1884, angez. von C. Dölter 867

Buchholz P., Hilfsbücher zur Belebung des geographischen Unterrichtes. I. Pflanzengeographie. Leipzig, Hinrichs 1885, angez. von G. Beck 711

Bücheler F. und Zitelmann E., Das Recht von Gortyn. Rhein. Mus. für Phil. Bd. XL. Frankfurt a. M., Sauerländer 1885, angez. von V. Thumser 814

Busolt G., Griechische Geschichte bis zur Schlacht von Chaironeia. 1. Theil: Bis zu den Perserkriegen. Gotha, Perthes 1885, angez. von R. v. Scala 537

Caesar, s. Pohlmey.

Caesaris C. Julii, commentarii de bello Gallico. Für den Schulgebrauch erklärt von R. Menge. 3. Bändchen: Buch VII u. VIII. Gotha, Perthes 1885, angez. von J. Prammer 421

Ciceronis M. Tullii, orator recensuit Th. Stangl (Bibl. script. Graec. et Rom. ed. cur. C. Schenkl). Pragae et Lipsiae apud Tempsky et Freytag 1885, angez. von R. Bitschofsky 509

Ciceronis M. Tullii Laelius de amicitia. Nach Text und Commentar getrennte Ausgabe für den Schulgebrauch von A. Strelitz. Gotha, Perthes 1884, angez. von A. Kornitzer 424

Ciceronis M. Tullii Laelius de amicitia, erklärt von C. W. Nauck. 9. Auflage. Berlin, Weidmann 1884, angez. von A. Kornitzer 427

Cornelius C. S., Grundriss der physikalischen Geographie für höhere Unterrichtsanstalten; 6. verb. Aufl.; mit eingedruckten Holzschnitten (2. Theil des Werkes: Grundriss der mathematischen und physikalischen Geographie, sowie der christlichen Zeitrechnung, herausgegeben von Wiegand, Cornelius und Schmöger). Halle, Schmidt 1886, angez. von F. Grassauer 926

Cornelius Nepos, s. Gemss, Jahr, Schäfer.

Seite

Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum, s. Lucifer, Sedulius.

Curti Q. Rufi, Historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt, für den Schulgebrauch erklärt von Th. Vogel; 1. Bändchen: Buch III—V; 3. Aufl. Leipzig, Teubner 1885, angez. von F. Golling 827

Daniel H. A., Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten; 64. verb. Aufl., besorgt von B. Volz, Halle, Waisenhaus 1885, angez. von F. Grassauer 925

Daniel H. A., Illustriertes kleineres Handbuch der Geographie. 2., verm. u. verb. Aufl., bearbeitet von W. Wolkenhauer; Lieferung 1 und 2. Leipzig, Fues 1886, angez. von F. Grassauer 927

Dehlen A., Die Theorie des Aristoteles und die Tragödie der antiken, christlichen, naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Göttingen, Vandenhoek u. Ruprecht 1885, angez. von W. Jerusalem 416

Demosthenes neun philippische Reden für den Schulgebrauch erklärt von C. Rehdantz, 1. Heft; 7. verb. Aufl. besorgt von F. Blaß. Leipzig, Teubner 1884, angez. von F. Slameczka 112

Deutsche Classiker für den Schulgebrauch. Orthographie und Druck nach den für die österr. Schulen geltenden Vorschriften. „Egmont", ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Goethe, herausgegeben von J. Pölzl. Wien, Hölder 1885, Lessings „Nathan der Weise", herausg. von J. Pölzl. Wien, Hölder 1884, angez. von F. Prosch 138, 530

Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von B. Seuffert. Nr. 20 u. 21: 'Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst von J. J. Winckelmann, erste Ausgabe 1755 mit Osers Vignetten' und 'Die guten Frauen' von Goethe mit Nachbildung der Originalkupfer und sechs Bildertafeln. Heilbronn, Henninger 1885, angez. von F. Prosch 139

Deutsch-österreichische Nationalbibliothek, herausg. von F. Weichelt. Prag, Weichelt 1885, angez. von F. Prosch 140

Dharmasamgraha, s. Anecdota Ononiensia.

Dihle A. und Haacke A., Materialien zu griechischen Exercitien, nebst deutsch-griechischem Wörterverzeichnis; III. Heft: A. Haacke, Materialien zu griechischen Exercitien nebst kurzer Anleitung zum Übersetzen und deutsch-griechischem Wörterverzeichnis für die oberen Gymnasialclassen. 4. Aufl. Berlin, Weidmann 1884, angez. von F. Stolz 664

Dissertationes philologae Vindobonenses, s. Kunst.

Droysen H., Untersuchungen über Alexander des Großen Heerwesen und Kriegführung. Freiburg i. B., Mohr 1884, angez. von A. Bauer 451

Duruy V., Geschichte des römischen Kaiserreiches von der Schlacht bei Actium und der Eroberung Ägyptens bis zu dem Einbruche der Barbaren. Aus dem Französischen übersetzt von G. Hertzberg; Heft 1—11. Leipzig, Schmidt u. Günther 1884/5, angez. von W. Kubitschek 688

Edlbacher L., Landeskunde von Oberösterreich. Geschichtlich-geographisches Handbuch für Leser aller Stände; 2. verm. u. verb. Aufl. Wien, Gräser 1884, angez. von F. Grassauer 462

Engelbrecht A., Untersuchungen über die Sprache des Claudianus Mamertus (Sitzungsber. der k. Akad. der Wiss. zu Wien. Bd. 110, Heft 2). Wien (C. Gerolds Sohn) 1885, angez. von J. Huemer 274

Seite

Eugen J., Konrads von Würzburg Klage der Kunst. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, herausgeg. von B. ten Brink, E. Martin u. W. Scherer. 54. Heft). Straßburg, Trübner 1885, angez. von J. Seemüller 856

Euripides' Medea, zum Schulgebrauche mit erklärenden Anmerkungen versehen von W. Bauer, 2. Aufl. durchgesehen von N. Wecklein. München, Lindauer 1883, ang. v. H. St. Sedlmayer 179

Fecht K., Griechisches Übungsbuch für Untertertia. Freiburg i. B., Herder 1884, angez. von F. Stolz 665

Feichtinger E., Fragebüchlein der lateinischen Syntax im Anschlusse an K. Schmidts lateinische Grammatik (5. u. 6. Aufl.), als Lernbehelf bearbeitet; 2. Theil: Tempus und Moduslehre; für die 4. Classe. Wien, Hölder 1886, angez. von H. Koziol 839

Festi breviarium rerum gestarum populi Romani, edidit C. Wagner (Bibl. script. Graec. et Rom. ed. cur. C. Schenkl). Pragae et Lipsiae apud Tempsky et Freytag 1886, angez. von R. Bitschofsky 649

Firlifimini und andere Curiosa, herausg. von L. Geiger. Berlin, Oppenheim 1885, angez. von R. M. Werner 215

Förster W. und Koschwitz E., Altfranzösisches Übungsbuch zum Gebrauche bei Seminarübungen und Vorlesungen. Erster Theil: Die ältesten Sprachdenkmäler, mit einem Facsimile. Heilbronn, Henninger 1884, angez. von A. Mussafia 759

Frick C., Geographisches Vademecum für den historischen Unterricht auf Gymnasien. Leipzig, Teubner 1881, angez. von F. Grassauer 548

Fries W., Lateinisches Übungsbuch für Tertia im Anschluss an Caesars bellum Gallicum, nebst Phrasensammlung und Memorierstoff. 1. Abth.: Für Untertertia. Berlin, Weidmann 1885, angez. von F. Koziol 849

Fritsch, Riesenthiere der Urwelt in Wort und Bild. Wien, Pichlers Witwe und Sohn 1884, angez. von O. Schmidt 69

Frommel, s. Maehly.

Führer A., Vorschule für den ersten Unterricht im Lateinischen, nach der 'Kleinen lateinischen Sprachlehre' und dem Übungsbuche von Ferd. Schultz unter Mitwirkung desselben bearbeitet. I. Grammatischer Theil. II. Übungsstoff und Wörterverzeichnis. Paderborn u. Münster, Schöningh 1886, ang. v. H. Koziol 840, 842

Fuhrmann W., Analytische Geometrie der Kegelschnitte nach elementarer Methode für höhere Schulen. Mit 27 Figuren im Text und 2 Tafeln. Berlin, Winckelmann u. Söhne 1884, angez. von F. Wallentin 704

Gebhard F., Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die dritte Lateinclasse (Quarta) nebst einer größeren Anzahl zusammenfassender Repetitionsstücke über den Stoff der zweiten Lateinclasse (Quinta). Amberg, Pohl 1885, angez. von H. Koziol 848

Gebhardi W., Ein ästhetischer Commentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. Essays von W. G. Paderborn und Münster, Schöningh 1885, angez. von J. Huemer 503

Gehring A., Griechisches Elementarbuch zur Einführung in die Homerlectüre. Für Obertertia (eventuell auch für Untersecunda). Gera, Griesbach 1884, angez. von F. Stolz 747

Gemss G., Vollständiges Schulwörterbuch zu den Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos. Paderborn und Münster, Schöningh 1886, angez. von H. Koziol 854

Seite

Gerber G., Die Sprache als Kunst. 2 Bde. 2. Aufl. Berlin, Gärtner (Heyfelder) 1885, angez. von W. Jerusalem 432

Gerlach H., Lehrbuch der Mathematik für den Schul- und Selbstunterricht; 2. Theil: Elemente der Planimetrie; 5. verm. und verb. Aufl. Dessau, Reißer 1885, angez. von F. Wallentin 700

Germanistische Abhandlungen, s. Jahn.

Gidionsen W., Vorlagen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, im Anschluss an das erste Buch von Ciceros Tusculanen. Schleswig, Bergas 1886, angez. von F. Koziol 852

Gilbert G., Handbuch der griechischen Staatsalterthümer. II. Bd. Leipzig, Teubner 1885, angez. von V. Thumser 911

Gilbert O., Geschichte und Topographie der Stadt Rom im Alterthume. Zweite Abtheilung. Leipzig 1885, Teubner, angez. von J. Jung 45

Gitlbauer M., Philologische Streifzüge. Lief. 2—5. Freiburg i. B. 1886, Herder, angez. von A. Scheindler 360

Goethe, Die guten Frauen, s. Deutsche Literaturdenkmale.

Goethes Egmont, s. deutsche Classiker.

Goethes Götz und Torquato Tasso, s. Gräser.

Götze K., Geographische Repetitionen für die obersten Classen der Gymnasien und Realschulen; 3. verm. und verb. Aufl. Wiesbaden, Kunze 1885, angez. von F. Grassauer 548

Goldbacher A., Lateinische Grammatik für Schulen; 2. gekürzte und verbesserte Aufl. Wien, Schworella und Heick 1886, angez. von J. Huemer 276

Gräsers Schulausgaben classischer Werke, unter Mitwirkung mehrerer Fachmänner herausgegeben von J. Neubauer. — Schillers Don Carlos mit Einleitungen und Anmerkungen von F. Khull; desgleichen Goethes Götz von Berlichingen von L. Smolle, Torquato Tasso von J. Neubauer, Schillers Maria Stuart von E. Müller, Wilhelm Tell von F. Prosch. Wien Gräser 1884/5; angez. von F. Prosch und R. Löhner 137, 750

Grätz L., Die Elektricität und ihre Anwendung zur Beleuchtung, Kraftübertragung, Metallurgie, Telephonie und Telegraphie, für weitere Kreise dargestellt. Mit 365 Abbildungen. 2. verm. und verb. Aufl. Stuttgart, Engelhorn 1885, angez. von J. G. Wallentin 709

Greve A., Fünfstellige logarithmische und trigonometrische Tafeln, nebst einer größeren Zahl von Hilfstafeln, Bielefeld und Leipzig, Verhagen und Klasing, 1884, angez. von J. G. Wallentin 709

Grundriss der mathematischen und physikalischen Geographie, s. Cornelius.

Haacke, s. Dihle.

Hahn, s. Nibelungenlied.

Halm K., Elementarbuch der griechischen Etymologie in Beispielen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische; 1. Cursus: Das Nomen und das regelmäßige Verbum auf ω; 11. gänzlich umg. Aufl. von J. Pistner. München, Lindauer (Schöpping) 1885, angez. von F. Stolz 668

Handbuch der classischen Alterthumswissenschaft, herausg. von J. Müller; 2. Bd.: Griechische und lateinische Sprachwissenschaft, bearbeitet von C. Brugmann, F. Stolz, J. G. Schmalz, G. Autenrieth, F. Heerdegen, R. Volkmann und H. Gleditsch. Nördlingen, Beck 1885, angez. von G. Meyer 364

Seite

Hann J., Die Erde als Weltkörper, ihre Atmosphäre und Hydrosphäre, Astronomische Geographie, Meteorologie und Oceanographie. Mit 14 Tafeln in Farbendruck und 58 Holzstichen. Prag, Tempsky 1884, angez. von J. G. Wallentin 463

Hann, s. Unser Wissen von der Erde.

Haardt, s. Wandkarte.

Heckmann A. L., Karte der Volksschul-Bezirke, der Mittelschulen, Lehrer-Bildungsanstalten und gewerblichen Fachschulen des Königreichs Böhmen, nebst den fertigen und projectierten Eisenbahnlinien entworfen (im Maßstabe 1 : 600,000) und herausgegeben von A. L. H. Prag, angez. von F. Ptaschnik 459

Heger R., Leitfaden für den geometrischen Unterricht zum Gebrauche an höheren Lehranstalten bearbeitet; 4. Theil: Analytische Geometrie der Ebene. Mit 33 in den Text gedruckten Holzschnitten. Breslau, Trewendt 1883, angez. von J. G. Wallentin 767

Heinrich A., Deutsche Grammatik für die österr. Gymnasien, 9. Aufl. 1. Bd. Laibach, Kleinmayr und Bamberg 1885, angez. von J. Schmidt 212

Helbig W., Das Homerische Epos aus den Denkmälern erläutert. Archäologische Untersuchungen von W. H. Mit zwei Tafeln und 120 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig, Teubner 1884, angez. von F. Studniczka 192

Heller A., Geschichte der Physik von Aristoteles bis auf die neueste Zeit; 2. Bde. 1. Bd.: Von Aristoteles bis Galilei. 2. Bd.: Von Descartes bis Robert Mayer. Stuttgart, Enke 1882—1884, angez. von J. G. Wallentin 64

Helm G., Die Elemente der Mechanik und mathematischen Physik, ein Lehr- und Übungsbuch für höhere Schulen, mit Figuren im Text. Leipzig, Teubner 1884, angez. von J. G. Wallentin 294

Henrici J., Die Erforschung der Schwere durch Galilei, Huyghens, Newton als Grundlage der rationellen Kinematik und Dynamik historisch-didaktisch dargestellt. Leipzig, Teubner 1885, angez. von J. G. Wallentin 769

Hense J., Deutsches Lesebuch für die oberen Classen höherer Lehranstalten. 1. Theil: Dichtung des Mittelalters. Freiburg i. B. 1884, angez. von K. Stejskal 535

Hensell W., Griechisches Verbalverzeichnis im Anschluss an die Schulgrammatiken von Curtius, Gerth u. Koch für den Schulgebrauch aufgestellt; 2. verb. Aufl. Prag—Leipzig, Tempsky—Freytag 1885, angez. von F. Stolz 663

Herāus K., Lateinische Schulgrammatik. Berlin, Grote 1885, angez. von H. Koziol 836

Herders Werke herausg. von H. Lambel, 2. Theil (75. Band von J. Kürschners 'Deutscher Nationalliteratur'). Berlin und Stuttgart, Spemann 1885, angez. von M. Koch 49

Herodoti Historiae, recensuit A. Holder, Volumen I. (Bibl. script. Graec. et Rom. ed. cur. C. Schenkl). Pragae et Lipsiae apud Tempsky et Freitag 1886, angez. von J. Golling 901

Herrmann A., Griechische Schulgrammatik; 2. Aufl. Berlin, Weidmann 1884, angez. von F. Stolz 744

Hochheim A., Leitfaden für den Unterricht in der Arithmetik und Algebra an höheren Lehranstalten; Heft II; 2. verm. Aufl. Berlin, Mittler & Sohn 1884, angez. von J. G. Wallentin 764

Hochstetter F. v., s. Unser Wissen von der Erde.

Seite

Hoffmann A., Sammlung planimetrischer Aufgaben nebst Anleitung zu deren Auflösung. Systematisch geordnet und für den Schulgebrauch eingerichtet von A. H.; 4. verb. Aufl. besorgt durch P. A. Conrads. Paderborn und Münster, Schöningh 1885, angez. von F. Wallentin 386

Hoffmann F., Materialien und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen für die obersten Classen höherer Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht bearbeitet. Hannover, Hahn 1885, angez. von R. Löhner 445

Hofmann A., Netze für Zwillingskrystall-Modelle. Wien und Teschen, Prochaska 1883, angez. von C. Dölter 865

Hofmeister R. H., Leitfaden der Physik; 4. Aufl. Zürich, Orell Füßli und Comp. 1884, angez. von F. Wallentin 703

Holzweißig F., Lateinische Schulgrammatik in kurzer übersichtlicher Fassung mit besonderer Bezeichnung der Pensen für die einzelnen Classen der Gymnasien und Realgymnasien. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt (Gödel) 1885, angez. von H. Koziol 837

Holzweißig F., Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen im Anschlusse an Holzweissigs lateinische Schulgrammatik. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt (Gödel) 1885, angez. von H. Koziol 843

Homeri Odysseae epitome in usum scholarum edidit A. Scheindler. Wien, A. Hölder 1885, angez. von A. Rzach 258

Homeri hymni, epigrammata, batrachomyomachia, edidit E. Abel. (Bibl. script. Graec. et Rom. curante C. Schenkl). Pragae et Lipsiae apud Tempsky et Freytag 1886, angez. von A. Scheindler 356

ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΣ. Homeri Iliadis carmina, edidit A. Rzach. Pars prior. Carm. I—XII. (Bibl. script. Graec. et Rom. cur. C. Schenkl). Pragae et Lipsiae apud Tempsky et Freytag 1886, angez. von F. Stolz 353

ΟΜΗΡΟΥ ΟΔΥΣΣΕΙΑ. Homeri Odyssea scholarum in usum edidit P. Cauer. Pars prior. Carm. I—XII. (Bibl. script. Graec. et Rom. ed. cur. C. Schenkl). Pragae et Lipsiae apud F. Tempsky et G. Freytag 1886, angez. von F. Stolz 602

Hoppe F., Geschichte der Elektricität. Leipzig, Barth 1884, angez. von F. Wallentin 772

Hornemann F., Zur Reform des neusprachlichen Unterrichtes auf höheren Lehranstalten. Hannover 1883, angez. von A. Brandl 379

Hüttemann F., Grammatik der griechischen Sprache in methodischer Stufenfolge; 1. Stufe (Untertertia). Straßburg i. E., Schultz u. Comp. 1885, angez. von F. Stolz 662

Hüttemann F., Übungsbuch der griechischen Sprache im engen Anschlusse an Xenophons Anabasis. 1. Stufe (Untertertia). Straßburg i. E., Schultz u. Comp. 1885, angez. von F. Stolz 662

Jacob A., Unsere Erde. Astronomische und physische Geographie. Eine Vorhalle zur Länder- und Völkerkunde. Mit 100 in den Text gedruckten Holzschnitten, 26 Vollbildern und einer Spectraltafel in Farbendruck. Freiburg i. B., Herder 1883, angez. von F. Grassauer 461

Jahn U., Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie und Alterthumskunde (Germanistische Abhandlungen, herausgegeben von K. Weinhold III.). Breslau, Köbner 1884, angez. von A. Hönbach 374

Seite

Jahr K., Schulwörterbuch zu G. Andresens Cornelius Nepos, mit vielen Abbildungen. Prag—Leipzig, Tempsky—Freytag 1886, angez. von H. Koziol 855

Januschke H., Das Princip der Erhaltung der Energie als Grundlage der elementaren Dynamik. Troppau, Zenker 1884, angez. von J. G. Wallentin 934

Jebb R. C., Richard Bentley, eine Biographie, autorisierte Übersetzung von E. Wöhler. Berlin, Gärtner (Heyfelder) 1885, angez. von W. Jerusalem 830

Jüdt K., Aufgaben aus der Stereometrie und Trigonometrie für Gymnasien und Realschulen bearbeitet; 3. verm. und verb. Aufl. Ansbach, Seybold 1885, angez. von F. Wallentin 702

Jurenka H., Schulwörterbuch zu H. St. Sedlmayers P. Ovidi Nasonis carmina selecta. Prag—Leipzig, Tempsky—Freytag 1885, angez. von J. Rappold 40

Kägi A., Griechische Schulgrammatik, mit einem Anhang enthaltend Repetitionstabellen. Berlin, Weidmann 1884, angez. von F. Stolz 660

Keil W., Oro-hydrographische Wandkarte von Europa, bearbeitet und herausgegeben von W. K. Maßstab 1:4,000.000. Cassel, Th. Fischer, angez. von J. Ptaschnik 58

Kern F., Zur Reform des Unterrichtes in der deutschen Satzlehre. Berlin, Nicolai 1884, angez. von R. Löhner 922

Kiepert H., Politische Schul-Wandkarte von Asien. Neun Blätter. Maßstab 1:8,000.000. Neue Ausgabe. Berlin, D. Reimer 1884, angez. von J. Ptaschnik 60

Kiepert H., Wandkarte der alten Welt in 6 Blättern. Maßstab 1:5,400.000. Zweite neu bearbeitete Auflage. Berlin, D. Reimer 1884, angez. von J. Ptaschnik 61

Kiepert H., Wandkarte des Römischen Reiches in neun Blättern. Maßstab 1:3,000.000. Zweite vollständig berichtigte Auflage. Berlin, D. Reimer 1884, angez. von J. Ptaschnik 61

Kiepert H., Physikalische Wandkarten. Nr. 5: Afrika. Sechs Blätter. Maßstab: 1:8,000.000. Neubearbeitung von R. Kiepert. 3. berichtigte Auflage. Berlin, D. Reimer 1885, angez. von J. Ptaschnik 384

Kiepert R., Schul-Wandatlas der Länder Europas, 7. Lieferung: Stumme physikalische Wandkarte der Balkanhalbinsel, sechs Blätter, Maßstab 1:1,000.000; 10. Lieferung: Politische Wandkarte von Deutschland, sechs Blätter, Maßstab 1:1,000.000; 12. Lieferung: Politische Wandkarte von Österreich-Ungarn, sechs Blätter, Maßstab 1:1,000.000. Berlin, D. Reimer 1884, angez. von J. Ptaschnik 59

Kirchhoff A., Unser Wissen von der Erde. Allgemeine Erd- und Länderkunde herausgegeben unter fachmännischer Mitwirkung von A. K. Prag, Tempsky 1886, angez. von F. Grassauer 926

Klein G., Lehrbuch der Erdkunde für höhere Lehranstalten; 2. verb. und verm. Aufl. Braunschweig, Vieweg 1885, angez. von F. Grassauer 548

Klein W., Euphronios. Eine Studie zur Geschichte der griechischen Malerei; 2. umg. Aufl., mit 60 Abbildungen im Text. Wien, C. Gerolds Sohn 1886, angez. von E. Reisch 913

Klöden G. A., Repetitionskarten. Neue verbesserte Ausgabe. Fol. 21 Blatt. Berlin, D. Reimer 1882, angez. von F. Grassauer 61

Klopstocks Werke, herausgegeben von R. Hamel, 1. und 2. Bd., 1. und 2. Theil: Messias, 3. Bd., 3. Theil: Oden, Epigramme

Seite

und geistliche Lieder, 4. Theil: „Hermanns Schlacht“ und das Bardenwesen des 18. Jahrhunderts (Denis, Gerstenberg, Kretschmann) (46.—48. Bd. von J. Kürschners 'Deutscher Nationalliteratur') Berlin und Stuttgart, Spemann 1885, angez. von A. Sauer 280

Knauer F., Der Naturhistoriker. Illustrierte Monatsschrift. Leipzig, Leiner, angez. von O. Schmidt 151

Kniess C. und Bachmann O., Aufgabensammlung für das Rechnen mit bestimmten Zahlen; 2 Theile, München, M. Kellerer 1883/4, angez. von F. Wallentin 67

Koch G. A., Wörterbuch zu den Gedichten des P. Vergilius Maro; 6. vielfach verb. Aufl. von K. E. Georges. Hannover, Hahn 1885, angez. von E. Eichler 825

Koschwitz, s. Altfranzösische Bibliothek und Förster.

Koziol H., Lateinisches Übungsbuch, 2 Theile. Prag, Tempsky 1884/5, angez. von E. Hochreiter 118

Krass M. und Landois H., Lehrbuch für den Unterricht in der Botanik, für Gymnasien, Realgymnasien und andere höhere Lehranstalten bearbeitet; mit 234 in den Text gedruckten Abbildungen. Freiburg i. B., Herder 1884, angez. von H. Reichardt 395

Krass M. und Landois H., Das Pflanzenreich in Wort und Bild für den Schulunterricht in der Naturgeschichte dargestellt; 4. verm. und verb. Aufl., Freiburg i. B., Herder 1885, angez. von G. Beck 712

Kürschners J., Deutsche Nationalliteratur, s. Herder, Klopstock, Lessing.

Kukula R. C., De Cruquii codice vetustissimo. Vindobonae, apud C. Geroldi filium 1885, angez. von M. Petschenig 271

Kummer K. F. und Stejskal K., Deutsches Lesebuch für österr. Gymnasien, 5., 6. und 7. Bd. Wien, Manz 1885, angez. von K. A. Schmidt 285

Kunst C., De Theocriti versu heroico. Doctordissertation (Separatabdruck aus dem ersten Bande der Dissertationes philologae Vindobonenses). Pragae et Lipsiae, apud Tempsky et Freytag 1886, angez. von A. Scheindler 900

Kunsthistorische Bilderbogen, s. Menge.

Kurtz E., Griechisches Übungsbuch zur Formenlehre und Syntax. Leipzig, Neumann 1884, angez. von F. Stolz 667

Lammert E., Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen. Cursus der Quinta. Cursus der Sexta (2. verb. Aufl.). Leipzig, Fues (Reisland). 1885, angez. von H. Koziol 844

Landois, s. Kraß.

Latzel R., Die Myriopoden der österreichisch-ungarischen Monarchie. 2. Hälfte, mit 16 Tafeln. Wien, Hölder 1884, angez. von O. Schmidt 395

Lehmann C. A., Quaestiones Tullianae. Pars I.: De Ciceronis epistulis. Pragae et Lipsiae apud Tempsky et Freytag 1886, angez. von K. Bitschofsky 422

Lessings „Nathan der Weise“, herausgegeben von R. Boxberger (160. Bd. von Kürschners „Deutsche Nationalliteratur“, Lessings Werke III, 1). Berlin und Stuttgart, Spemann 1884, angez. von F. Prosch 530

Lessings „Nathan der Weise“, herausg. von H. Göring (Lessings Werke, 4. Bd.). Stuttgart, Cotta 1884, angez. von F. Prosch 530

essings „Nathan der Weise“, s. Deutsche Classiker.

Seite

Letscher, s. Stockmayer.

Lexikon (ausführliches) der griechischen und römischen Mythologie im Verein mit Th. Birt, O. Crusius, R. Engelmann, E. Fabricius, A. Flasch, A. Furtwängler, A. Klügmann, O. Meltzer, E. Meyer, R. Peter, A. Preuner, A. Rapp, A. Reifferscheid, K. Seeliger, H. W. Stoll, L. v. Sybel, E. Thrämer, P. Weizsäcker, L. Weniger, G. Wissowa, E. Wörner u. A. unter Mitredaction von Th. Schreiber herausgegeben von W. H. Roscher. Mit zahlreichen Abbildungen; 1.—8. Liefg. 'Aba — Euphrone'. Leipzig, Teubner 1884/6, angez. von F. Studniczka 677

Lieber H. und Lühmann F. v., Leitfaden der Elementarmathematik; 1. Theil: Planimetrie. Mit sechs Figurentafeln; 4. Aufl.; 3. Theil: Ebene Trigonometrie, Stereometrie, sphärische Trigonometrie; 3. Aufl. Mit zwei Figurentafeln. Berlin, Simion 1884, angez. von J. G. Wallentin 930

Lieber H. und Lühmann F. v., Geometrische Constructionsaufgaben; 7. Aufl. Mit einer Figurentafel. Berlin, Simion 1885, angez. von F. Wallentin 701

Livi Titi ab urbe condita liber III. für den Schulgebrauch erklärt von F. Luterbacher. Leipzig, Teubner 1886, angez. von A. Zingerle 180

Livii T. ab urbe condita libri. I. II. XXI. XXII. Adiunctae sunt partes selectae ex libris III. IV. VI. Scholarum in usum edidit A. Zingerle. Accedunt tabulae geographicae et indices. (Bibl. script. Graec. et Rom. ed. cur. C. Schenkl). Pragae et Lipsiae apud Tempsky et Freytag 1886, angez. von R. Bitschofsky 362

Löwner H., Populäre Aufsätze aus dem classischen Alterthum. Prag, Dominicus 1886, angez. von J. M. Stowasser 207

Lubarsch O., Zoologische Wandtafeln. Unter besonderer Berücksichtigung der anatomischen Merkmale für den Gebrauch an höheren Schulen. 1. Lieferung, Tafel 1: Theile des menschlichen Skelets, und Tafel 4: Hausthiere, Insectenfresser, Raubthiere. Kassel, Fischer 1883, angez. von O. Schmidt 151

Lucianus, recognovit J. Sommerbrodt. Vol. I. pars prior. Berolini apud Weidmannos 1886, angez. von A. Baar 903

Luciferi Calaritani opuscula recensuit et commentario critico instruxit G. Hartel (Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum editum consilio et impensis academiae litterarum Caesareae Vindobonensis vol. XIIII). Vindobonae apud C. Geroldi filium 1886, angez. von M. Petschenig 636

Ludwich A., Aristarchs homerische Textkritik. Nach den Fragmenten des Didymos dargestellt und beurtheilt; zwei Theile. Leipzig, Teubner 1884/5, angez. von A. Scheindler 604

Lühmann, s. Lieber.

Lykurgos' Rede gegen Leokrates, erklärt von A. Nicolai; 2. Aufl. Berlin, Weidmann 1885, angez. von J. Rohrmoser 821

Mach E., Über Umbildung und Anpassung im naturwissenschaftlichen Denken. Hartleben, Wien, Pest, Leipzig 1884, angez. v. J. G. Wallentin 936

Madvigs Lateinische Sprachlehre für Schulen, nach G. Tischers Bearbeitung für die Gymnasialclassen bis Prima erweitert von H. Genthe; 3. verb. und mit einem sprachwissenschaftlichen Anhange vermehrte Auflage. Braunschweig, Vieweg 1877, angez. von H. Koziol 841

Mähly J., Über vergleichende Mythologie. (Sammlung von Vorträgen usw., herausgegeben von W. Frommel und F. Pfaff,

Seite

Bd. XIV, Heft 4). Heidelberg, Winter 1885, angez. von A. Th. Christ 743

Mahn A., Grammatik und Wörterbuch der altprovenzalischen Sprache. 1. Abth.: Lautlehre und Wortbiegungslehre. Köthen, Schettler 1885, angez. von A. Mussafia 760

Mannhardt W., Mythologische Forschungen aus dem Nachlasse von W. Mannhardt, herausg. von H. Patzig, mit Vorreden von K. Müllenhof und W. Scherer (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, herausg. von B. ten Brink, E. Martin, W. Scherer, Bd. 51). Straßburg, Trübner 1884, angez. von A. Schönbach 366

Mascart E., Handbuch der statischen Elektricität. Deutsche Bearbeitung von J. G. Wallentin. 1. Bd. Wien, Pichlers Witwe u. Sohn 1883/5, angez. von J. Keßler 774

Matthias A., Commentar zu Xenophons Anabasis. Im Anschluss an die Schulgrammatiken von v. Bamberg und Koch und des Verf.s Wortkunde bearbeitet; Heft II: Commentar zu Buch II, III, IV; Heft III: Commentar zu Buch V, VI, VII. Berlin, Springer 1884, angez. von F. Stolz 669, 747

Matthias J. A., Leitfaden der Mathematik, neu bearbeitet von H. Leitzmann; 12. Ausgabe, mit 9 Figurentafeln. Magdeburg, Heinrichshofen 1883, angez. von F. Wallentin 761

Matzat H., Erdkunde. Ein Hilfsbuch für den geographischen Unterricht; 2. umgearb. Aufl. Mit 28 Figuren im Texte. Berlin, Parey 1886, angez. von F. Grassauer 926

Mayerhöfer A., Die Brücken im alten Rom (vor und nach Konstantin), nebst einem Anhang über den Trümmer- und Inschriftenfund bei ponte Sisto vom Jahre 1878, 2. verm. Aufl. Erlangen, Deichert 1884, angez. von W. Kubitschek 211

Meißner K., Kurzgefasste lateinische Schulgrammatik. Leipzig, Teubner 1886, angez. von H. Koziol 833

Menge H., Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik. Ein Lernbuch für Studierende und vorgeschrittene Schüler, zugleich ein praktisches Repetitorium für Lehrer; 5. vollständig umgarb. Auflage. Wolfenbüttel, Zwißler 1885, angez. von H. Koziol 834

Menge R., Kunsthistorische Bilderbogen. Handausgabe. I. Die Kunst des Alterthums. XXXIV Tafeln, zusammengestellt von R. M. Leipzig, Seemann 1886, angez. von J. Wastler 459

Mittheilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, s. Richter, Schulte.

Müller E. R., Leitfaden der unorganischen Chemie für Gymnasien, Realgymnasien usw. bearbeitet. Oldenburg, Stalling 1884, angez. von J. G. Wallentin 932

Nägelsbach C. F., Homerische Theologie; 3. Aufl., besorgt von Th. Autenrieth. Nürnberg, Geiger 1884, ang. v. A. Th. Christ 738

Nahrhaft J., Lateinisches Übungsbuch zu der Grammatik von A. Goldbacher; 1. Theil, 2. verkürzte u. verb. Aufl. Wien, Schworella und Fink 1886, angez. von J. Huemer 277

Naturgeschichte des Thierreiches. Großer Bilderatlas; 1. Lieferung. Stuttgart, Hänselmann 1884, angez. von O. Schmidt 151

Naturgeschichte des Thierreiches, s. Schubert G. H. von.

Neelmayer-Vukassowitsch H., Österreich-Ungarn. Nach eigenen Beobachtungen geschildert. Leipzig, Duncker 1885, angezeigt von K. Lechner 924

Neumann C., Geschichte Roms während des Verfalles der Republik. I. Bd.: Vom Zeitalter des Scipio Aemilianus bis zu Sullas Tod,

Seite

herausgegeben von E. Gothein. II. Bd.: Von Sullas Tod bis zum Ausgange der catilinarischen Verschwörung, herausgegeben von G. Faltin. Breslau, Köbner 1881/4, angez. von A. Bauer 690

Nibelungenlied, das. Übersetzung der Handschrift A nebst Vorwort und historisch-ästhetischer Einleitung von Werner Hahn. Stuttgart, Collection Spemann N. 70, 1885, angezeigt von A. Schönbach 518

Nieberding C., Leitfaden bei dem Unterrichte in der Erdkunde; vollständig umgearb. von W. Richter; 19. Aufl. Paderborn und Münster, Schöningh 1886, angez. von F. Grassauer 926

Niese B., Die Entwickelung der homerischen Poesie. Berlin 1882, angez. von A. Rzach 105

Nissen A., Beiträge zum römischen Staatsrecht. Straßburg, Trübner 1884, angez. von W. Kubitschek 208

Österlen Th., Studien zu Vergil und Horaz. Tübingen, Fues 1885, angez. von E. Eichler 824

Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Auf Anregung und unter Mitwirkung seiner k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1886, angez. von F. Grassauer 143

Ostermann Ch., Griechisches Übungsbuch im Anschluss an ein grammatikalisch geordnetes Vocabularium nebst einem Abriss der griechischen Formenlehre für Anfänger (Tertia). Abth. I: Übungsbuch, Abth. II: Formenlehre. Kassel, Kay 1884, angez. von F. Stolz 666

Ovidi P. Nasonis Heroides edidit H. St. Sedlmayer (Bibl. scriptor. Graecorum et Romanorum ed. cur. C. Schenkl). Pragae et Lipsiae apud Tempsky et Freytag 1886, angez. von H. Jurenka 274

Ovidii P. Nasonis Heroides apparatu critico instruxit et edidit H. St. Sedlmayer. Vindobonae, apud Konegen 1886, angez. von H. Jurenka 184

Ovidii P. Nasonis Metamorphoses. Auswahl für Schulen von J. Siebelis; 1. Heft: Buch I—IX und die Einleitung enthaltend, 13. Aufl. besorgt von Polle. Leipzig, Teubner 1885, angez. von A. Zingerle 179

Ovidii P. Nasonis Metamorphoses. Auswahl für den Schulgebrauch mit sachlicher Einleitung, erläuternden Anmerkungen und einem Register der Eigennamen von J. Meuser, 3. Aufl. besorgt von J. Barkholt. Paderborn und Münster, Schöningh 1885, angez. von M. Hechfellner 181

Ovidius P. Naso, Metamorphosen für den Schulgebrauch erklärt H. Magnus; 1. Bändchen: Buch I—V. Gotha, Perthes 1885, angez. von M. Hechfellner 181

Palmieri L., Die atmosphärische Elektricität, übersetzt von H. Discher, mit 8 Abbildungen. Wien, Pest, Leipzig, angez. von J. G. Wallentin 298

Pauli C., Altitalische Forschungen; 1. Bd.: Die Inschriften nordetruskischen Alphabets. Mit 7 lithographischen Tafeln. Leipzig, J. A. Barth 1885, angez. von F. Stolz 512

Pfaff, s. Mähly.

Pick A. J., Die elementaren Grundlagen der astronomischen Geographie gemeinfasslich dargestellt. Mit zwei Sternkarten und 80 Holzschnitten. Wien, Klinckhardt 1883, angez. v. A. Höfler 777

Seite

Pohlmey E., Wortschatz zu des C. Julius Caesar Bellum Gallicum liber I—III, in Präparationsform zusammengestellt. Gütersloh, Bertelsmann 1885, angez. von J. Golling 428

Pokorny, s. Unser Wissen von der Erde.

Pütz W., Vergleichende Erdbeschreibung für die oberen Classen höherer Lehranstalten; 13. Aufl., besorgt von F. Behr. Freiburg i. B., Herder 1884, angez. von E. Grassauer 548

Pütz W., Leitfaden bei dem Unterrichte in der vergleichenden Erdbeschreibung für die unteren und mittleren Classen höherer Lehranstalten, 20. verb. Aufl., bearb. von F. Behr. Freiburg i. B., Herder 1885, angez. von F. Grassauer 925

Quellen und Forschungen, s. Eugen, Mannhardt.

Reisch E., De musicis Graecorum certaminibus capita quattuor. Vindobonae, apud C. Geroldi filium 1885, ang. v. W. Thumser 261

Richter E., Untersuchungen zur historischen Geographie des ehemaligen Hochstiftes Salzburg und seiner Nachbargebiete. Mit einer Karte (Mittheilungen des Institutes für österr. Geschichtsforschung. Ergänzungsband 1 (1885), S. 590—737), angez. von E. v. Ottenthal 147

Richter W., Die Sclaverei im griechischen Alterthume. Ein Culturbild nach den Quellen in gemeinfasslicher Darstellung. Breslau, Hirt 1886, angez. von A. Bauer 693

Römer E., Kurzgefasste griechische Formenlehre. Leipzig, Teubner 1884, angez. von F. Stolz 661

Roscher, s. Lexikon (ausführliches) der griechischen und römischen Mythologie.

Rottok, Lehrbuch der Planimetrie und Stereometrie zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht; 3. mit Aufgaben verm. u. verb. Aufl. Leipzig, Schultze 1884, angez. von F. Wallentin 702

Ruge S., Kleine Geographie; 2. verb. Auflage. Dresden, Schönfeld, 1884, angez. von F. Grassauer 548

Rutte F., Historisch-geographisches Wörterbuch zum Schulgebrauche. Wien, Hölder 1885, angez. von F. Grassauer 548

Saalfeld G. A., Griechisches Vocabularium systematisch für die Schule bearbeitet. Paderborn und Münster, Schöningh 1884, angez. von F. Stolz 663

Sanden, s. Schillers lyrisch-didaktische Dichtungen.

Schäfer E., Nepos-Vocabular. 1. Theil: Praefatio. Miltiades. Themistocles. Aristides. Pausanias. Cimon. Lysander. Alcibiades. Thrasybulus. Conon. Dio; 2. Theil: Iphicrates. Chabrias. Timotheus. Datames. Epaminondas. Pelopidas. Agesilaus. Eumenes. Phocion; 3. Theil: Timoleon. De regibus. Hamilcar. Hannibal. Cato. Atticus. Leipzig, Teubner 1885/6, angez. von J. Golling und H. Koziol 428, 853

Scherer F. J. und Schnorbusch H. A., Übungsbuch nebst Grammatik für den griechischen Unterricht in der Tertia; 3. verb. Aufl., Paderborn und Münster, Schöningh 1885, angez. von F. Stolz 669

Schiller: Über naive und sentimentalische Dichtung, s. Tumlirz.

Schillers Don Carlos, Maria Stuart, Wilhelm Tell, s. Gräser.

Schillers lyrisch-didaktische Dichtungen für die Schule ausgewählt und erläutert von A. v. Sanden. 1. Theil: Das Lied von der Glocke. Der Spaziergang. Breslau, Morgenstern 1885, angez. von F. Prosch 534

Seite

Schmöger, s. Cornelius.

Schnobrich E., Schiller w Polsce (Schiller in Polen), (Separatabdruck aus dem Warschauer Ateneum. Bd. IV, Heft 3). 1885, angez. von R. M. Werner 694

Schnorbusch, s. Scherer.

Schreiber Th., Culturhistorischer Bilderatlas, I. Alterthum, zehn Lieferungen mit 100 Tafeln und erklärendem Text. Leipzig, Seemann 1885, angez. von F. Wastler 458

Schubert G. H. v., Naturgeschichte des Thierreichs. 91 Großfoliotafeln mit über 700 naturgetreuen Abbildungen und 40 Bogen erläuterndem Text nebst zahlreichen Holzschnitten. Herausgegeben von verschiedenen namhaften Fachgelehrten und Thierzeichnern. Mit einem Vorwort von G. H. v. S.; 8. Aufl. Eßlingen, Schreiber 1885, angez. von T. F. Hanausek 784

Schubert H., Sammlung von arithmetischen und algebraischen Schulausgaben, verbunden mit einem systematischen Aufbau der Begriffe, Formeln und Lehrsätze der Arithmetik für höhere Schulen. Potsdam, Stein 1883, angez. von F. Wallentin 68

Schuchardt H., Über die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker. Berlin, Oppenheim 1885, angez. von F. Stolz 190

Schulte Aloys, Habsburger Studien. I. Das Kloster Ottmarsheim und die Habsburger im Elsaß bis c. 1120 (Separatabdruck aus den Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung, VII. Bd., 1. Heft [1886]), angez. von O. Redlich 455

Schultz F., Lateinische Schulgrammatik. Erweiterte Ausgabe der 'Kleinen lateinischen Sprachlehre' von F. Schulz, unter Mitwirkung desselben bearbeitet von M. Wetzel. Paderborn und Münster, Schöningh (Wien, Friese und Lang) 1886, angez. von H. Koziol 838

Schurig R., Himmelsatlas, bearbeitet von R. S. Leipzig, Pfau 1886, angez. von J. G. Wallentin 927

Schwartz A., Indogermanischer Volksglaube. Ein Beitrag zur Geschichte der Urzeit. Berlin, Seehagen 1885, angez. von A. Th. Christ 735

Sedulii opera omnia recensuit J. Huemer (Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum editum consilio et impensis academiae litterarum caesareae Vindobonensis vol. X.). Vindobonae, apud C. Geroldi filium 1885, angez. von M. Petschenig 187

Serpieri A., Das elektrische Potential oder die Grundzüge der Elektrostatik. Die neuere Theorie der elektrischen Erscheinungen in elementarer Darstellung. Aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen von R. von Reichenbach. Mit 44 Abbildungen. Wien, Pest, Leipzig, Hartleben 1884, angez. v. J. G. Wallentin 222

Serpieri A., Die mechanischen, elektrostatischen und elektromagnetischen absoluten Maße mit Anwendung auf mehrfache Aufgaben, elementar abgehandelt. Aus dem Italienischen übertragen von R. v. Reichenbach. Autorisierte Ausgabe. Wien, Pest, Leipzig, Hartleben 1885, angez. von F. Wallentin 701

Serret J. A., Lehrbuch der Differential- und Integralrechnung. Mit Genehmigung des Verf.s aus dem Französischen deutsch bearb. von A. Harnack. 1. Bd.: Differentialgleichung. 2. Bd. 1. Hälfte: Integralrechnung; 2. Hälfte: Differentialgleichungen. Mit in den Text gedruckten Figuren. Leipzig, Teubner 1884/5, angez. von J. G. Wallentin 762, 928

Seuffert, s. Deutsche Literaturdenkmale.

Siebert G., Kurzer Abriss der Geschichte der Chemie. Wien und Leipzig, Pichlers Witwe und Sohn 1886, angez. von F. Wallentin 777

Seite

Simon J., Zur Inschrift von Gortyn. Wien, C. Gerolds Sohn 1886, angez. von V. Thumser 818

Sophoclis tragoediae ex recensione G. Dindorfii, editio VI, quam curavit brevique adnotatione instruxit S. Mehler. Lipsiae apud Teubnerum 1885, angez. von H. St. Sedlmayer 359

Σοφοκλέους Ἀντιγόνη μετὰ κριτικῶν ὑπομνημάτων (ed. A. Pallis). Ἐν Ἀθήναις τύποις Ἀττικοῦ Μουσείου 1885, angezeigt von S. Mekler 629

Sophokles Tragödien. Erklärt von C. Schmelzer; 1. Bd.: König Oidipus. Berlin, Habel 1885, angez. von H. St. Sedlmayer 173

Sophokles. Für den Schulgebrauch erklärt von G. Wolff, in neuen Auflagen bearbeitet von L. Bellermann; 3. Theil: Antigone, 4. Theil: König Oidipus, 5. Theil: Oidipus auf Kolonos. Leipzig, Teubner 1883/5, angez. von H. St. Sedlmayer 175

Sophokles Elektra; für den Schulgebrauch erklärt von G. H. Müller. Gotha, Perthes 1885, angez. von H. St. Sedlmayer 178

Sophokles König Oidipus. Für den Schulgebrauch erklärt von G. Kern. Gotha, Perthes 1884, angez. von H. St. Sedlmayer 172

Stacke L., Hilfsbuch für die erste Unterrichtsstufe in der Geschichte. I. Theil: Alterthum; 2. Auflage. Oldenburg, Stalling 1884, angez. von A. Bauer 454

Standfest F., Leitfaden für den geologischen Unterricht in den obersten Classen der Realschulen. Graz, Leuschner u. Lubensky 1884, angez. von C. Dölter 866

Staudacher F. und Wilhelm H., 750 Pflanzenbezeichnungen zur Benützung bei der Anlage von Herbarien. I. Blütenpflanzen mit besonderer Berücksichtigung der verbreitetsten Pflanzen alphabetisch geordnet, unter Angabe der Familien, Ordnungen und Classen, des Gebrauchswertes, des Standortes usw.; 2. Auflage. Teschen, im Selbstverlage des Verf.s 1885, angez. von G. Beck 712

Stegmann A., Die Grundlehren der ebenen Geometrie; 3. verb. u. verm. Aufl., herausg. von J. Lengauer. Kempten, Kösel 1886, angez. von F. Wallentin 386

Stegmann C., Lateinische Schulgrammatik. Leipzig, Teubner 1885, angez. von H. Koziol 831

Stein H. K., Handbuch der Geschichte für die oberen Classen der Gymnasien und Realschulen. I. Band: Das Alterthum. 3. Aufl. Paderborn, Schöningh 1885, angez. von A. Bauer 452

Steinmetz G., Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische zur Wiederholung der Declinationen und Conjugationen für die zweite Lateinclasse (Quinta). Regensburg, Bauhof 1886, angez. von H. Koziol 847

Stejskal K., s. Kummer.

Sternbach S. L., Meletemata Graeca. Pars I. Vindobonae apud C. Geroldi filium 1886, angez. von E. Abel 260

Stix A., Theorie und Praxis des Freihandzeichnens, mit 24 Tafeln; 4. Aufl. Leipzig, Urban 1885, angez. von J. Blaschke 867

Stockmayer H. und Letscher M., Aufgaben für den Rechnenunterricht in den mittleren Classen der Gymnasien, Realschulen und verwandten Lehranstalten; 3. Bdchen.: Die einzelnen bürgerlichen Rechnungsarten, 4. Aufl. Heilbronn, Scheurlen 1885, angez. von F. Wallentin 387

Strack H. L., Vollständiges Wörterbuch zu Xenophons Anabasis, 4. vielfach verb. Auflage (zugleich als 10. Aufl. des von F. K. Theiß verfassten Wörterbuches). Leipzig, Hahn 1884, angez. von F. Stolz 670

Studniczka F., Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht. Erster Theil (Heft VI, 1 der Abhandlungen des archäologisch-

Seite

epigraphischen Seminars der Universität Wien, herausgegeben von O. Benndorf und E. Bormann). Mit 47 Abbildungen im Text. Wien, C. Gerolds Sohn 1886, angez. von E. Reisch 671

Süss E., Das Antlitz der Erde. 1. Bd. Mit 48 Textabbildungen, 2 Vollbildern und 4 Karten im Farbendruck. Prag—Leipzig, Tempsky - Freytag 1883/5, angez. von V. Hilber 465

Supan A., Karte der Jahres - Isothermen. Äquatorial - Maßstab 1:30,000.000; 4 Blätter. Wien, E. Hölzel 1885, angez. von J. Ptaschnik 385

Taciti Cornelii de origine situ moribus ac populis Germanorum liber in usum scholarum edidit J. Müller (Bibl. script. Graec. et Rom. ed. cur. C. Schenkl). Pragae et Lipsiae apud Tempsky et Freytag 1885, angez. von R. Bitschofsky 507

Taciti Cornelii Germania, erklärt von K. Tücking. 6. verbesserte Aufl. Paderborn und Münster, Schöningh 1885, angezeigt von I. Prammer 909

Tumlirz K., Deutsche Grammatik für Gymnasien, 2. Theil. Prag, Dominicus 1885, angez. von K. Stejskal 378

Tumlirz K., Schiller, Über naive und sentimentalische Dichtung, mit Einleitung und Anmerkungen. Wien, Hölder 1886, angez. von A. Frank 858

Tumlirz O., Das Potential und seine Anwendung zu der Erklärung der elektrischen Erscheinungen, gemeinfasslich dargestellt von O. T. Wien, Pest, Leipzig, Hartleben 1884, angez. von J. G. Wallentin 299

Umlauft F., Kartenskizzen für die Schulpraxis. Wien, Hölzl 1882, angez. von F. Grassauer 61

Umlauft F., Österreichisch-ungarische Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch mit besonderer Rücksicht auf politische und Culturgeschichte für Leser aller Stände, mit 160 Illustrationen; 2. umg. und erweiterte Aufl. Wien, Pest, Leipzig, Hartleben 1883, angez. von F. Grassauer 146

Umlauft F., Geographisches Namensbuch von Österreich-Ungarn. Wien, Hölder 1886, angez. von F. Grassauer 548

Unrein O., De Aviani aetate. Jenenser Dissertation. Jena, Neuenhahn 1885, angez. von S. Reiter 729

Unser Wissen von der Erde. Allgemeine Erdkunde oder astronomische und physische Geographie, Geologie und Biologie. I. Theil: Allgemeine Erdkunde von J. Hann, F. v. Hochstetter, A. Pokorny, Prag, Tempsky 1884, angez. von F. Grassauer 460

Unser Wissen von der Erde, s. Kirchhoff.

Urbanitzky A. R. v., Die Elektricität im Dienste der Menschheit, Eine populäre Darstellung der magnetischen und elektrischen Naturkräfte; 7.—22. Lieferung. Wien, Pest, Leipzig, Hartleben 1884, angez. von J. G. Wallentin 300, 708, 933

Varronis M. Terenti de lingua latina libri. Emendavit L. Spengel, edidit A. Spengel. Berolini apud Weidmannos 1885, angez. von J. M. Stowasser 629

Vergil, s. Koch.

Vergili P. Maronis Aeneis, scholarum in usum edidit W. Klouček (Bibliotheca script. Graec. et Rom. ed. cur. C. Schenkl). Pragae et Lipsiae apud Tempsky et Freytag 1886, angez. von E. Eichler 907

Vergils Gedichte. Erklärt von Th. Ladewig, 2. Bdchen.: Aeneide Buch I—VI. 10. Aufl., besorgt von K. Schaper. Berlin, Weidmann 1884, angez. von E. Eichler

Vergils Aeneide. Für den Schulgebrauch erklärt von K. Kappes, 2. Heft. Aeneis IV—VI., 3. verb. Aufl. Leipzig, Teubner 1884, angez. von E. Eichler

Verhandlungen des vierten deutschen Geographentages zu München am 17., 18. und 19. April 1884. Mit einer Höhenkarte der Schneelinie in Europa von A. Penck. Berlin, D. Reimer 1884, angez. von J. Ptaschnik

Verhandlungen des fünften deutschen Geographentages zu Hamburg am 9., 10., 11. April 1885, herausg. von F. Michow, mit zwei Karten. Berlin, D. Reimer 1885, angez. von J. Ptaschnik

Vietor W., Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis. Heilbronn, Henninger 1884, angez. von J. Seemüller

Vietor W., Die Aussprache der in dem Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen enthaltenen Wörter. Mit einer Einleitung: Phonetisches — Orthoepisches. Heilbronn, Henninger 1884, angez. von J. Seemüller

Vogrinz G., Beiträge zur Formenlehre des griechischen Verbums. Paderborn und Münster, Schöningh 1886, angez. von F. Stolz

Volkmann R., Die Rhetorik der Römer und Griechen in systematischer Übersicht dargestellt; 2. vielfach verm. und verb. Aufl. Leipzig, Teubner 1885, angez. von H. Schenkl

Walberer J. C., Leitfaden zum Unterrichte in der Arithmetik und Algebra an Gymnasien und verwandten Anstalten; 2. durchgesehene und mit Übungsaufgaben versehene Aufl. München, Ackermann 1884, angez. von J. G. Wallentin

Walberer J. C., Anfangsgründe der Mechanik fester Körper mit vielen Übungsaufgaben zum Schulgebrauche an Gymnasien und verwandten Lehranstalten; 5. durchgesehene Auflage. München, Ackermann 1885, angez. von J. G. Wallentin

Wallentin J. G., Lehrbuch der Physik für die oberen Classen der Mittelschulen, 4. verb. Aufl. (Ausgabe für Gymnasien). Wien, Pichlers Witwe u. Sohn 1885, angez. von A. Wachlowski

Wallentin J. G., s. Mascart.

Wandkarte von Österreich-Ungarn (Politische Ausgabe); Maßstab 1:1,000.000. 4 Blätter. Wandkarte von Australien und Polynesien. Äquatorial-Maßstab 1:16,000.000. 4 Blätter. Nach dem Entwurfe und unter der Leitung des V. v. Hardt in E. Hölzels geograph. Institute in Wien ausgeführt, angez. von J. Ptaschnik

Wania F., Das Praesens historicum in Caesars bellum Gallicum. Wien, Pichlers Witwe u. Sohn 1885, angez. von J. Golling

Wasserburger C., Leitfaden der Chemie, berechnet für den Unterricht in einem halbjährigen Cursus (zunächst an Realgymnasien); 2. verm. und verb. Aufl. Korneuburg, Kühkopf 1884, angez. von J. G. Wallentin

Weiß J., Goethes Tancredübersetzung. Eine literarische Studie. Troppau, Zenker 1886, angez. von R. M. Werner

Weissenborn H., Die irrationalen Quadratwurzeln bei Archimedes und Heron. Berlin, Calvary u. Comp. 1883, angez. von F. Wallentin

Seite

Weissenfels O., Horaz. Seine Bedeutung für das Unterrichtsziel des Gymnasiums und die Principien seiner Schulerklärung. Berlin, Weidmann 1885, angez. von J. Huemer 505

Welti H., Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. Mit einer Einleitung über Heimat, Entstehung und Wesen der Sonettform. Leipzig, Veit & Comp. 1884, angez. von K. Pasch 695

Wesener F., Griechisches Elementarbuch zunächst nach den Grammatiken von Curtius, Koch und Franke-Bamberg bearbeitet; II. Theil: Verba auf μι und unregelmäßige Verba, nebst einem etymologisch geordneten Vocabular; 8. Aufl. Leipzig, Teubner 1884, angez. von F. Stolz 666

Wetzel E., Wandkarte für den Unterricht in der mathematischen Geographie in neun Blättern mit erläuterndem Texte, entworfen und bearbeitet von E. W.; 4. verb. und verm. Aufl. Berlin, D. Reimer 1884, angez. von J. G. Wallentin 293

Wetzel, s. Schultz Ferd.

Wezel E., Cäsars Gallischer Krieg. Ein Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische für Tertia. Erster Theil (Buch I—III). Berlin, Weidmann 1886, angez. von H. Koziol 850

Wiclifs J., Lateinische Streitschriften. Aus den Handschriften zum erstenmale herausgegeben, kritisch bearbeitet und sachlich erläutert von R. Buddensieg. Mit einer Schrifttafel. Leipzig, Barth 1883, angez. von J. Loserth 546

Wiegand, s. Cornelius.

Wildermann M., Die Grundlehren der Elektricität und ihre wichtigsten Anwendungen, für Gebildete aller Stände dargestellt. Freiburg i. B., Herder 1885, angez. von F. Wallentin 773

Wilhelm, s. Staudacher.

Wilmanns Deutsche Schulgrammatik nebst Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung nach der amtlichen Festsetzung. 6. umgearbeitete Aufl. I. Theil für die untersten Classen bis Sexta, herausg. von H. Poppelreuter und W. Wilmanns; II. Theil für die Classen von Quinta bis Tertia, herausg. von W. Wilmanns. Berlin, Parey 1885, angez. von K. Stejskal 447

Winckelmann, s. Deutsche Literaturdenkmale.

Wissen der Gegenwart, s. Behaghel.

Wittek H., Lehr- und Übungsbuch für den geometrischen Unterricht in den unteren Gymnasialclassen; 1. Abth.: Unterrichtsstoff für die 1. und 2. Gymnasalclasse; 2. Abth.: Unterrichtsstoff für die 3. Gymnasialclasse; 3. umg. Aufl. Wien, Pichlers Witwe und Sohn 1885, angez. von J. G. Wallentin 548, 706

Wolff E., Schulwörterbuch zur Germania des Tacitus. Mit 33 Abbildungen und einer Karte. Prag-Leipzig, Tempsky-Freytag 1885, angez. von R. Bitschofsky 511

Xenophon, s. Stracke.

Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch herausgegeben von A. Matthias. Mit einer Karte und drei lithographierten Tafeln. Berlin, Springer 1884, angez. von F. Stolz 669

Zenger K. W., Die Spannungselektricität, ihre Gesetze, Wirkungen und technischen Anwendungen. Wien, Leipzig und Pest 1884, angez. von J. G. Wallentin 301

Ziegler A., Die Regierung des Kaisers Claudius I. Mit Kritik und Quellen der Hilfsmittel. Sechs Programme des Gymnasiums zu Kremsmünster 1879/85, angez. von A. Bauer 691

Seiten

Dritte Abtheilung.

Zur Didaktik und Pädagogik.

Bemerkungen zum neuen Lehrplane und der Instruction für den mathematischen Unterricht am Gymnasium. Von W. Pscheidl 70
Jäger O., Aus der Praxis. Ein pädagogisches Testament; 2. Aufl. Wiesbaden, C. G. Kunzes Nachfolger (Dr. Jacoby) 1885 (Anzeige) 76
Jahresbericht des Vereines 'Mittelschule' in Wien. 25. Vereinsjahr: November 1884 — April 1885. Veröffentlicht von den Schriftführern L. Fischer und K. Ziwsa. Wien 1886 (Anzeige) 224
Dritter Jahresbericht des Vereines 'Deutsche Mittelschule' in Prag für das Vereinsjahr 1884/5. Prag 1885 (Anzeige) 225
Die neuen Instructionen, insbesondere mit Rücksicht auf Mathematik. Von J. Parthe 302
Pindter R., Die Überbürdungsfrage an den österreichischen Schulen. Ein offenes Wort zur Verständigung. Leipzig, Duncker und Humblot 1886, angez. von J. Huemer 550
Zur Maturitätswiederholungsprüfung aus der lateinischen und griechischen Sprache. Von E. Kučera 552
Bemerkungen zu dem Aufsatze 'Der neue Lehrplan und die Instructionen für den Unterricht in der Geographie' (Jahrgang 1885, S. 947 ff.). Von A. Mayr 554
Noch ein Wort zur Propädeutikfrage. Von W. Jerusalem 868

Dazu in dem Supplementhefte dieses Jahrganges, welches besondere Seitenzählung hat:

Die Gruppen der Vocabeln und Phrasen. Von R. Maxa 1
Vocabularien und Collectaneen nach den neuen Instructionen zum Gymnasiallehrplane. Von J. Purgaj 11
Die lateinischen Haus- und Schulaufgaben in Tertia und Quarta nach den neuen Instructionen (mit besonderer Berücksichtigung der stilistischen Forderungen auf dieser Stufe). Von A. Michl 20
Bemerkungen zum „Neuen Lehrplane" und den „Neuen Instructionen" in Betreff der griechischen Formenlehre und Syntax. Von A. Setunský 30
Über den Unterricht im Griechischen am Untergymnasium. Von F. Lauczizky 37
Zu den Instructionen für den deutschen Unterricht an den Gymnasien in Österreich. Von F. Prosch 42
Soll Mittelhochdeutsch wieder Gegenstand des Gymnasialunterrichtes werden? Von R. Löhner 67
Bemerkungen über den deutschen Sprachunterricht an Gymnasien. Von L. Smolle 69
Bemerkungen zu dem deutschen Unterrichte in der Quinta und Sexta nach dem Lehrplane. Von J. Knieschek 77
Zum Lehrplane und zur Instruction für den geschichtlichen Unterricht an den Gymnasien in Österreich vom Jahre 1884. Von F. R. v. Krones 90
Zur Instruction *H*: Philosophische Propädeutik. Von R. Zimmermann 99
Zum Propädeutikunterricht. Von J. Pajk 110
Bemerkungen zu dem Lehrplane und den Instructionen für den Unterricht in der Naturgeschichte an Gymnasien. Von den Lehrern der Naturgeschichte an den deutschen Staatsgymnasien in Prag und Smichow 122
Zu den neuen Instructionen für den naturhistorischen Unterricht an Gymnasien. Von C. Schwippel 126

Seite

Bemerkungen zu den Instructionen für die Naturwissenschaften, speciell die Chemie an Untergymnasien. Von F. Dörfler 133

Aus der Schulpraxis (aus Anlass der „Weisungen zur Führung des Schulamtes an den Gymnasien in Österreich"). Von S. Samolewicz 147

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Stiftungen 226, 469, 785, 937

Literarische Miscellen.

Albrecht G., Geschichte der Elektricität mit Berücksichtigung ihrer Anwendungen, mit 67 Abbildungen. Wien, Pest, Leipzig, Hartleben 1885, angez. von F. Wallentin 399

Annuario Dalmatico, diretto da L. Benevenia, V. Brunelli, S. Ferrari—Cupilli. Anno secondo. Zara 1885 398

Arnims Trösteinsamkeit. Herausgegeben von F. Pfaff. Mit 10 Abbildungen. Freiburg i. B. und Tübingen, Mohr (Siebeck) 1883, angez. von J. Minor 77

Berger E., Lateinische Stilistik für die oberen Gymnasialclassen; 8. Aufl. bearb. von E. Ludwig. Coburg und Leipzig, Carlowa 1886, angez. von J. Huemer 714

Bodmer, s. Deutsche Literaturdenkmale.

Böhm F., Ilias und Nibelungenlied, eine Parallele. Znaim, Selbstverlag des Verf. 1885, angez. von J. Seemüller 879

Brentano E., Troia und Neu-Ilion. Heilbronn, Henninger 1882, angez. von W. Tomaschek 228

Brodbeck A., Münzen aus der römischen Kaiserzeit nach den Originalen im britischen Museum abgebildet von der Londoner Autotype-Company und mit erläuterndem Texte versehen von A. B., 2 SS. Text und 1 Tafel mit 30 Abbildungen. Stuttgart, Metzler 1885 397

Buschmann J., Deutsches Lesebuch für die unteren und mittleren Classen höherer Lehranstalten. 1. Abtheilung: für die unteren Classen. 5. Aufl., Trier, Lintz 1885, angez. von J. Schmidt 559

Buschmann J., Deutsches Lesebuch für die Oberclassen höherer Lehranstalten; 1. Abtheilung: Deutsche Dichtung im Mittelalter, 3. Aufl.; 2. Abtheilung: Deutsche Dichtung in der Neuzeit. 3. Aufl. Trier, Lintz 1885, angez. von J. Schmidt 559

Buschmann J., Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprachlehre für die unteren und mittleren Classen höherer Lehranstalten; 5. Aufl. Trier, Lintz 1885, angez. von J. Schmidt 560

Deutsche Literaturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von B. Seuffert. Nr. 7: Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahre 1772, erste Hälfte, Nr. 9: Karl von Burgund, ein Trauerspiel (nach Äschylus) von F. J. Bodmer; Versuch einiger Gedichte von F. v. Hagedorn; Nr. 11: Der Messias, 1., 2. und 3. Gesang von F. G. Klopstock. Heilbronn, Henninger 1882/3, angez. von J. Minor 716

Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von L. Seuffert. 22. Bd.: Freundschaftliche Lieder von J. J. Pyra und S. G. Lange. Heilbronn, Henninger 1885, angez. von J. Schmidt 560

Echtermeyer Th., Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen; 28. Aufl. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses 1885, angez. von J. Schmidt 560

Seite

Egelhaaf G., Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. Ein Hilfsbuch für Schulen und den Privatgebrauch. 4. Aufl., mit Zeittafel und Register. Heilbronn, Henninger 1886, angez. von F. Prosch 313

Englische Schülerbibliothek von A. Wiemann. Gotha, Schloeßmann 880

Fritsch G., Südafrika (34. Bd. des 'Wissens der Gegenwart'). Prag—Leipzig, Tempsky—Freytag 1884, angez. von W. Tomaschek 314

Frommes Österreichischer Professoren- und Lehrerkalender 1886/7, bearb. von J. E. Dassenbacher 787

Gesenius W., Hebräische Grammatik, völlig umgearbeitet und herausg. von E. Kautzsch, 24. Aufl. Leipzig, Vogel 1885 786

Götzinger E., Reallexikon der deutschen Alterthümer. Ein Hand- und Nachschlagebuch der Culturgeschichte des deutschen Volkes; 2. vollst. umg., verm. und illustr. Aufl. Leipzig, Urban 1884 ff., angez. von J. Schmidt 939

Hagedorn, s. Deutsche Literaturdenkmale.

Harpf A., Schopenhauer und Goethe. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie. Sonderabdruck aus den philosophischen Monatsheften. Bonn 1885, angez. von F. Prosch 313

Hartmann R., Abyssinien (14. Bd. des 'Wissens der Gegenwart'). Prag — Leipzig, Tempsky — Freytag, angez. von W. Tomaschek 314

Harwot G., Deutsches Lehr- und Lesebuch für die Oberclassen höherer Schulen, 2 Bde. (1. Bd. in 2. Aufl.). Przemysl, Selbstverlag 1882/5, angez. von J. Schmidt 958

Horatii Q. Flacci carmina. Iterum recognovit L. Mueller, editio minor. Lipsiae 1885 (bibl. Teubn.), angez. von J. Huemer 152

Huemer J., Rhythmus über die Schlacht auf dem Marchfelde (1278) (Separatabdruck aus dem Archiv für österr. Geschichte, 67. Bd., 1. Hälfte), angez. von M. Petschenig 470

Jahresberichte der Geschichtswissenschaft im Auftrage der historischen Gesellschaft zu Berlin herausg. von J. Hermann, J. Jastrow, E. Meyer; 4. Jahrgang 1881. Berlin, Mittler und Sohn 1885 397

Jung K. E., Der Welttheil Australien (6. 8. 11. 13. Bd. des 'Wissens der Gegenwart'). Prag—Leipzig, Tempsky—Freytag 1882 ff., angez. von W. Tomaschek 314

Kampen van A., Orbis terrarum antiquus in usum scholarum descriptus. Tabulae XVI. Gothae, apud Perthes 1884, angez. von W. Tomaschek 313

Kern F., Lehrstoff für den deutschen Unterricht in Prima. Berlin, Nicolai 1886, angez. von J. Schmidt 556

Kiepert, s. Wolf.

Kihn H. und Schilling, Praktische Methode zur Erlernung der hebräischen Sprache. Grammatik mit Übungsstücken, Anthologie und Wortregister für Gymnasien und theologische Lehranstalten. Tübingen, Laupp 1885 786

Kinzel K., Das deutsche Volkslied des 19. Jahrhunderts. für Freunde der alten Literatur und zum Unterrichte eingeleitet und ausgewählt von K. K. Berlin, Neuenhahn 1886, angez. von J. Wackernell 879

Klopstock, s. Deutsche Literaturdenkmale.

Seite

Kohn M., Die Meisterwerke der deutschen Literatur in mustergiltigen Inhaltsangaben. Eine Sammlung erlesener Darstellungen. Hamburg, Richter 1886, angez. von J. Schmidt 560

Kopp W., Geschichte der römischen Literatur für höhere Lehranstalten und zum Selbstudium. 5. gänzlich umg. Aufl. von F. G. Hubert. Berlin, Springer 1885, angez. von J. Huemer 152

Krafft und Ranke, Präparationen für die Schullectüre griechischer und lateinischer Classiker. Heft 2: Präparationen zu Ovids Metamorphosen I. II.; Heft 3: Präparation zu Homers Odyssee Buch IX; Heft 4: Präparation zu Caesars bellum Gallicum; dazu 'Begleitwort zu den Präparationen für die Schullectüre griechischer und lateinischer Classiker', herausg. von K. und R. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt (Gödel) 1885/6, angez. von J. Golling 875/6

Lange S. G., s. Deutsche Literaturdenkmale.

Leitschuh F. F., Der Kunstsinn des Horaz (Separatabdruck aus der Zeitschrift für Kunst- und Antiquitätensammler). Leipzig 1885, angez. von F. Hanna 873

Lexicon Caesarianum confecit H. Meusel. Fasciculus III. et IV. Berolini, Weber 1885/6, angez. von J. Prammer 713, 938

Lippert J., Die Culturgeschichte in einzelnen Hauptstücken. Drei Theile mit 83 Abbildungen (Wissen der Gegenwart Bd. 35, 47, 48). Prag – Leipzig, Tempsky—Freytag, 1885/6 715

Mayenberg J., Die wichtigsten Begriffe und Sätze der Arithmetik und Algebra, zusammengestellt von J. M. Hof, Lion 1885, angez. von F. Wallentin 316

Mentor, s. Österreichisch-ungarischer Mentor.

Meusel, s. Lexicon Caesarianum.

Nake B., Vorübungen zur Anfertigung lateinischer Aufsätze, 2. verb. und verm. Aufl. Berlin, Weidmann 1885, angez. von J. Golling 312

Naturwissenschaftlich-technische Umschau, s. Schwartze.

Nepos plenior, s. Vogel.

Netoliczka E., Illustrierte Geschichte der Elektricität von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, für weitere Kreise bearb. von E. N. Wien, Pichlers Witwe und Sohn 1886, angez. von F. Wallentin 399

Neumann C., Repetitorium der Chemie für Chemiker, Pharmaceuten, Mediciner usw., sowie zum Gebrauche an Gymnasien und Realschulen. Düsseldorf, Schwann 1884, angez. von F. Wallentin 315

Niemeyer E., Abriss der deutschen Metrik und Poetik usw. Dresden, Höckner 1883, angez. von J. M. Stowasser 939

Österreichisch-ungarischer Mentor (Studenten-Kalender für Mittelschulen usw.). Wien, M. Perles 1886 787

Perthes H., Etymologisch-phrascologisches Vocabularium im Anschluss an Vogels Nepos plenior bearbeitet; 2. umg. Aufl. besorgt von K. Jahr. Berlin, Weidmann 1886, angez. von J. Golling 556

Philosophische Monatshefte, s. Harpf.

Pyra, s. Deutsche Literaturdenkmale.

Ranke, s. Krafft.

Rei E., Abriss der Geschichte der antiken Literatur mit besonderer Berücksichtigung der Langenscheidtschen Bibliothek sämmtlicher griech. und röm. Classiker in neueren deutschen

Musterübersetzungen. Berlin, Langenscheidt 1885, angez. von J. Huemer

Rieger K., Schillers Verhältnis zur französischen Revolution. Vortrag gehalten im Vereine 'Mittelschule' am 28. März 1885. Wien, Konegen 1885, angez. von F. Prosch

Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, herausgegeben von E. Pfundheller und G. Lücking, Berlin, Weidmann 398,

Sammlung französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch und die Privatlectüre herausgegeben von A. Benecke, Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing

Schenkling, Die deutsche Käferwelt. Heft 1. und 2. Leipzig, Leiner 1885, angez. von O. Schmidt

Schilling, s. Kihn.

Schmitt J. H., Lateinische Sprichwörter, Redensarten, Musterstellen und Musterverse, zum Memorieren für Schüler gesammelt. Edenkoben, Kreiselmeyer 1886, angez. von J. Golling

Schrader O., Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Untersuchungen zur Erforschung des indogermanischen Alterthums. Jena, Costenoble 1883, angez. von W. Tomaschek

Schranka E. M., Der Stoiker Epiktet und seine Philosophie. Von dem philosophischen Doctorencollegium der Universität Prag mit dem I. Preise gekrönte philosophische Monographie. Frankfurt a. O., Waldmann 1883, angez. von H. S.

Schuster Ch. F. A., Lehrbuch der Poetik für höhere Lehranstalten. 2. Aufl. Clausthal, Grote 1884, angez. von F. Prosch und J. M. Stowasser 398,

Schwartze Th., Naturwissenschaftlich-technische Umschau. Illustrierte populäre Halbmonatsschrift über die Fortschritte auf den Gebieten der angewandten Naturwissenschaft und technischen Praxis. Für Gebildete aller Stände. Jena, Mauke (Schenk) 1883, angez. von F. Wallentin

Schweder E., Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus. Kiel, Schwers 1883, angez. von W. Tomaschek

Sepp P. R., Lateinische Synonyma, zusammengestellt von P. H. S. 2. verb. Aufl. Augsburg, Kranzfelder 1886, angez. von J. Golling

Seuffert, s. Deutsche Literaturdenkmale.

Spanische Bibliothek mit deutschen Anmerkungen von J. Fösermair, München, Lindauer

Strack H. L., Hebräische Grammatik mit Übungsstücken, Literatur und Vocabular. 2. wesentlich verm. und verb. Aufl. Karlsruhe und Leipzig, Reuther 1886.

Taciti Cornelii historiarum libri qui supersunt. Schulausgabe von K. Bursian. I. Bd.: Buch I und II. 4. durchgesehene verb. Aufl. Leipzig, Teubner 1885, angez. von J. Prosch

Tumlirz K., Deutsche Grammatik für Gymnasien. Mit einem Anhange: Hauptpunkte der Stilistik. I. Theil. 2. der neuen Instructionen gemäß umg. Aufl. Prag, Dominicus 1885, angez. von J. Schmidt

Valentiner W., Die Künsten und Metiere in allgemein sittlicher Form dargestellt, mit 62 in die Text gedruckten Abbildungen (Bd. des Wissens der Gegenwart). Prag—Leipzig, Prospekt—Freytag 1884, angez. von F. Wallentin

Seite

Venn J., Deutsche Aufsätze; 30. Aufl. Frankfurt a. M., Gestewitz 1885, angez. von J. Schmidt 558

Vogel F., Nepos plenior. Lateinisches Lesebuch für die Quarta der Gymnasien und Realschulen bearbeitet; 3. umg. Aufl. besorgt von K. Jahr. Berlin, Weidmann 1883, angez. von J. Golling 556

Waßmuth A., Die Elektricität und ihre Anwendungen, in ihren Principien für weitere Kreise dargestellt von A. W., mit 119 in den Text gedruckten Abbildungen (26. Bd. des 'Wissens der Gegenwart'). Prag—Leipzig, Tempsky—Freytag 1884, angez. von F. Wallentin 315

Wetzel M., Die wichtigsten lateinischen Synonyma zusammengestellt (Separatabdruck aus Wetzels lateinischer Schulgrammatik). Paderborn und Münster, Schöningh 1886, angez. von J. Golling 877

Widmann S., Materialien zu Extemporalien nach Caesars bellum Gallicum I—VII für Tertia und Secunda der Gymnasien, Realgymnasien, Progymnasien und Realprogymnasien; 1. Heft. Paderborn und Münster, Schöningh 1886, angez. von J. Golling 877

Wissen der Gegenwart, s. Fritsch, Hartmann, Jung, Lippert, Valentiner, Waßmuth.

Wolf C., Atlas antiquus, 19. Aufl. von H. Kieperts Atlas der alten Welt, neu bearbeitet von C. W., 16 Hauptkarten. Weimar, geogr. Institut, angez. von W. Tomaschek 313

Zeitschrift für Kunst- und Antiquitätensammler, s. Leitschuh.

Zöhrer F., Österreichisches Sagen- und Märchenbuch. Wien und Teschen, C. Prochaska 1885, angez. von R. Löhner 229

Zöhrer F., Donauhort. Vom Occident zum Orient. Geschichten aus alter und neuer Zeit, Lebens- und Naturbilder von Österreichs Donaustrom. Wien und Teschen, C. Prochaska 1885, angez. von R. Löhner 229

Programmenschau.

Dundaczek R., Beiträge zur Geschichte der beiden ersten messenischen Kriege. Progr. des Gymnasiums in Czernowitz 1882, angezeigt von A. Bauer 79

Habenicht H., Die Alliteration bei Horaz. Progr. des Gymn. zu Eger 1885, angez. von F. Hanna 718

Heinrich A., Lukian und Horaz. Progr. des 1. Staatsgymn. in Graz 1885, angez. von A. Baar 230

Huyer R., Über Combinationstöne. Progr. des Gymn. in Reichenberg 1882, angez. von J. G. Wallentin 471

Jäger H., Bemerkungen zur römischen Satire, insbesondere der des Horaz und einiger ihr verwandten Dichtungsarten. Progr. des Gymn. in Ried 1883, angez. von F. Hanna 78

Jerusalem W., Zur Reform des Unterrichtes in der philosophischen Propädeutik. Progr. des Gymn. in Nikolsburg 1885, angez. von F. Prosch 316

Maiss E., Die Entwicklung der Lehre von der Dispersion des Lichtes. Progr. der zweiten deutschen Oberrealschule in Prag 1881, angezeigt von J. G. Wallentin 471

Merten J., Kurze Theorie der Hamiltonschen Quaternionen und einige Anwendungen derselben. Progr. des Gymn. zu Saaz 1882, angez. von J. G. Wallentin 319

Seite

Nitsch W., Zum deutschen Sprachunterricht. Progr. der Oberrealschule zu Bielitz 1882, angez. von J. Rappold 317

Pokorny A., Ein Votum über den Fortbestand der communalen Realgymnasien in Wien. Progr. des Leopoldstädter Communal-, Real- und Obergymn. in Wien 1882, angez. von J. Rappold 231

Riedl R. Chr., Über die Vorbildung zum Lehramt an den Mittelschulen. Progr. des theresianischen Gymn. 1885, angez. von J. Nahrhaft 318

Rihl F., Das Urtheil des Horaz über Lucilius. Progr. des Gymn. in Villach 1885, angez. von F. Hanna 718

Schwab E., Zwei Vota gegen die Belassung des Mariahilfer Communalgymnasiums als 'Realgymnasium'. Progr. des Mariahilfer Communal-, Real- und Obergymn. in Wien 1883, angez. von J. Rappold 231

Strimmer H., Das gesellige Leben der Römer zur Zeit des Horaz nach dessen Gedichten übersichtlich dargestellt. Progr. des Gymn. in Meran 1885, angez. von F. Hanna 717

Traunwieser J., Die mittelhochdeutsche Dichtung Lohengrin eine „Mosaik aus Wolfram von Eschenbach". Progr. des Gymn. in Trübau 1885, angez. von R. Schachinger 940

Villicus F., Entwicklung des Zifferrechnens. Progr. der Oberrealschule auf dem Schottenfelde in Wien 1882, angez. von J. G. Wallentin 942

Zenker A., Tre problemi astronomici. Progr. des Communal-Obergymn. in Triest 1882, angez. von J. C. Wallentin 400

Lehrbücher und Lehrmittel 232, 472, 787, 942

Fünfte Abtheilung.

Verordnungen, Erlässe, Personalstatistik.

Verordnungen und Erlässe.

Erlass des Min. für C. u. U. vom 2. Januar 1886, Z. 8671, an die Direction der Universitätsbibliothek in Czernowitz, betreffend die Verpflichtung der Entlehner zur Vergütung der mit dem Entleihen von Büchern aus fremden Bibliotheken verbundenen Kosten 234

Verordnung des Min. für C. und U. vom 24. Januar 1886, Z. 1562, betreffend die Regelung der Fristen für die Immatriculation und Inscription der Universitätsstudierenden, sowie für die Einholung der Frequenzbestätigung seitens derselben 234

Erlass des Min. für C. u. U. vom 25. Januar 1886, Z. 1439, wegen Abänderung des §. 3 des Ministerial-Erlasses vom 22. Mai 1868, Z. 2562, betreffend das Ausleihen von Druckwerken und Handschriften aus Universitäts- und Studienbibliotheken an außerhalb des Standortes derselben wohnhafte Entlehner im Inlande 235

Erlass des Min. für C. und U. vom 26. Januar 1886, Z. 1512, an sämmtliche k. k. Landesschulbehörden, betreffend die Abstellung der Location an den Mittelschulen 235

Erlass des Min. für C. und U. vom 27. Januar 1886, Z. 947, an die Decanate sämmtlicher philosophischer Facultäten, betreffend die Anwendung der Bestimmung des §. 6 der philosophischen Rigo-

Seite

rosenordnung vom 15. April 1872 wegen Ablegung der beiden philosophischen Rigorosen an derselben Universität auf die von den Candidaten vorzulegende wissenschaftliche Abhandlung 235

Erlass des Min. für C. und U. vom 1. Februar 1886, Z. 507, an alle Landesschulbehörden, betreffend die Bemessung des Stempels für die Duplicate von Semestralzeugnissen der Mittelschulen 235

Erlass des Min. für C. und U. vom 9. März 1886, Z. 4452, an sämmtliche Landesschulbehörden, betreffend eine Abänderung der allgemeinen Norm über die Abfassung der Schulzeugnisse für die Gymnasien und Realschulen 236

Erlass des Min. für C. und U. vom 25. März 1886, Z. 4226, an den Präses der rechtshistorischen Staatsprüfungscommission in Prag, betreffend die Bestimmung der Reprobationsfrist bei der rechtshistorischen Staatsprüfung in Ansehung jener Studierenden, welche zu derselben auf Grund der hierortigen Verordnung vom 1. Juni 1880, Z. 8528, im Ostertermine zugelassen werden 475

Verordnung des Min. für C. und U. vom 9. April 1886, Z. 4528, betreffend die Erhöhung der Immatriculationstaxe an den Universitäten 475

Erlass des Min. für C. und U. vom 6. April 1886, Z. 3340, an sämmtliche Landesschulbehörden, betreffend die Aufnahmsprüfungen für höhere Classen der Gymnasien, insbesondere mit Rücksicht auf den Nachweis der zur Aufnahme in die Apothekerlehre erforderlichen Gymnasialstudien 475

Erlass des Min. für C. und U. vom 6. Mai 1886, Z. 7322, an sämmtliche Landesschulbehörden, betreffend die Einführung einheitlicher Abkürzungszeichen für das Myriameter und Quadratmyriameter 476

Verordnung des Min. für C. und U. vom 12. Juni 1886, Z. 9681, betreffend das Schulgeld an Mittelschulen (Gymnasien, Realschulen) 789

Auszug aus der Verordnung des Min. für C. und U. vom 19. Juni 1886, Z. 4648. A. Instruction für die Directionen der Staatsmittelschulen, betreffend die Entrichtung des Schulgeldes durch Schulgeldmarken. B. Kundmachung 944

Verordnung des Min. für C. und U. vom 22. Juni 1886, Z. 12.192, betreffend die Bestellung von Supplenten (Hilslehrern) an den vom Staate erhaltenen Gymnasien, Realschulen und Lehrer- (Lehrerinnen-) Bildungsanstalten 790

Gesetz vom 8. Juli 1886, betreffend die Eröffnung von Nachtragscrediten zum Staatsvoranschlage für das Jahr 1886 zur Schaffung provisorischer Lehrerstellen und behufs Gewährung einer Dienstalterszulage für Staatsmittelschulen, Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten 791

Gesetz vom 8. Juli 1886, betreffend eine Dienstalterszulage der Supplenten (Hilfslehrer) an den vom Staate erhaltenen Mittelschulen, Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten 792

Erlass des Min. für C. und U. vom 17. Juli 1886, Z. 12.527, betreffend die Erlöschung der Privatdocentur infolge der Verlegung des Wohnsitzes 792

Erlass des Min. für C. und U. vom 11. August 1886, Z. 14.724, an das medicinische Professorencollegium der Universität in Wien, womit der Erlass vom 20. Juni 1885, Z. 3805, betreffend die den promov. Doctoren bei der Inscription als Universitätshörer gewährten Erleichterungen, außer Kraft gesetzt wird 792

Erlass des Min. für C. und U. vom 10. September 1886, Z. 10.306, an die Landeschefs für Niederösterreich, Böhmen, Galizien, Steiermark, Tirol und die Bukowina, betreffend die Benützung der Universitätsbibliotheken von Seite der Studierenden der Phar-

Seit

macie und der auf Grund eines an der Realschule erlangten Maturitätszeugnisses nach der Min.-Verordnung vom 7. Februar 1884, Z. 2117 (Art. II. P. 3), inscribierten außerordentlichen Studierenden an den Universitäten 79

Erlass des Min. für C. und U. vom 20. November 1886, Z. 23.151, an sämmtliche Landesschulbehörden in Betreff des Haltens von Kostzöglingen seitens der Directoren und Lehrer der öffentlichen Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten 94

Verleihung und Ausdehnung des Öffentlichkeitsrechtes und der Reciprocität hinsichtlich der Behandlung des Lehrpersonales an das Communal-Untergymn. in Döbling (S. 236), Landes-Real- und Obergymn. in Baden (S. 236), Communal-Gymn. zu Neubydžov (476), böhmisches Privat-Untergymn. zu Hradisch (S. 476), Communal-Untergymn. in Untermeidling (S. 793), böhm. Privat-Untergymn. in Troppau (S. 793), Communal-Untergymn. in Pilgram (946).

Aufhebung des Untergymn. in Freiberg 47

Erweiterung des Untergymn. mit böhmischer Unterrichtssprache in Trebitsch zu einem vollständigen Gymnasium 47

Ernennungen 236, 477, 793, 94

Approbierte Gymnasial-Lehramtscandidaten 94

Auszeichnungen 238, 478, 798, 94

Nekrologie 239, 320, 479, 799, 95

Nekrolog. 'Bernhard Jülg.' Von der Redaction 95

Nekrolog. 'Karl Holzinger Ritter von Weidich.' Von Franz R. v. Krones 95

Österreichisches literarisches Centralblatt (Ankündigung) 23

Ankündigung einer verkleinerten, für Schüler berechneten Ausgabe der 'Geographischen Charakterbilder' von E. Hölzel in Wien 78

Entgegnung. Von G. Hinrichs 8

Erwiderung. Von G. Meyer 8

Entgegnung. Von G. Herr 15

Erwiderung. Von L. Weingartner 15

Entgegnung. Von H. Blümner 15

Erwiderung. Von F. Studniczka 15

Entgegnung. Von E. Wolff 71

Erwiderung. Von R. Bitschofsky 72

Entgegnung. Von G. Vogrinz 88

Erwiderung. Von F. Stolz 88

Entgegnung. Von A. Furtwängler 95

Erwiderung. Von F. Studniczka 96

Berichtigungen 160, 800, 96

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Untersuchungen über elegische Dichter des 18. Jahrhunderts, zugleich als Vorgeschichte von Schillers „Spaziergang".

In der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung rechnet Schiller Haller und Kleist (neben Klopstock) zur Gruppe der elegischen Dichter, indem er über sie Folgendes sagt: „An Ideengehalt und an Tiefe des Geistes steht Kleist diesem Dichter (Haller) um vieles nach; an Anmuth möchte er ihn übertreffen, wenn wir ihm anders nicht, wie zuweilen geschieht, einen Mangel auf der einen Seite für eine Stärke auf der andern anrechnen." Diese geistige Verwandtschaft der beiden Dichter wird nicht bloß durch eine Betrachtung der kleineren Gedichte, sondern besonders durch einen Vergleich zwischen Hallers dichterischem Hauptwerke „Die Alpen" und Kleists „Frühling" bewiesen. Obwohl die Anklänge an Haller in diesem Gedichte im Ausdrucke nicht so große Ähnlichkeiten aufweisen wie etwa jüngere lyrische Werke des noch weniger sprachgewandten Dichters[1]), so zeigt sich doch eine sehr große Verwandtschaft der Gedanken und der dichterischen Technik. Aber auch Schiller selbst gesellt sich als sentimentalischer Dichter diesen beiden Elegikern hinzu, und auch bei ihm tritt eine große Geistesverwandtschaft mit Haller auf. Auf diese hat Frey in seinem Buche „Albrecht von Haller und seine Bedeutung für die deutsche Literatur" besonders S. 196 ff. und später in seiner Ausgabe der Hallerschen Gedichte (Spemannsche National-Literatur) genügend hingewiesen. Betrachtet man die beiden obenerwähnten Gedichte mit Bezug auf Schillers Elegie „Der Spaziergang", so zeigt sich dabei nicht bloß der mächtige Einfluss, den Haller auf Kleist und Schiller ausgeübt hat, sondern auch die Wirkung Kleists auf den später lebenden classischen Dichter. Die Betrachtung dieser drei Gedichte ist daher aus mehr als einem Grunde lohnend.

[1]) Vgl. Frey „Albrecht von Haller und seine Bedeutung für die deutsche Literatur." S. 152 ff.

Die oben erwähnte Verwandtschaft mit Haller hat Schiller selbst am besten gefühlt, als er die Charakteristik Hallers in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung entwarf. Indem er Hallers Vorzügen Gerechtigkeit widerfahren lässt, aber auch seine Schwächen hervorhebt, zeigt er uns gleichzeitig, worin er selbst seinen Vorgänger übertraf. Schiller sagt, „dass der größtentheils übersinnliche Stoff der Hallerschen Dichtungen sie von der naiven Gattung ausschließe." Ein solcher Stoff müsse, um überhaupt poetisch bearbeitet zu werden, da er keine körperliche Natur annehmen und folglich auch kein Gegenstand der sinnlichen Anschauung werden kann, ins unendliche hinübergeführt und zu einem Gegenstande der geistigen Anschauung erhoben werden. Nach Schiller gibt es nur zwei Möglichkeiten für die didaktische Dichtung, also auch das Lehrgedicht, wenn sie überhaupt Dichtung bleiben will. „Sie muss sich entweder in der Sinnenwelt oder in der Ideenwelt aufhalten, da sie im Reich der Begriffe oder in der Verstandeswelt schlechterdings nicht gedeihen kann." Aber in diesem letzten Umstande liegt die Klippe, an welcher die Dichter meist scheitern. Der gewöhnliche Fall besteht nach Schiller darin, dass zwischen beiden Darstellungsformen abgewechselt wird, „während dass der abstracte Begriff herrschet, und dass der Einbildungskraft, welche auf dem poetischen Felde zu gebieten haben soll, bloß verstattet wird, den Verstand zu bedienen." In diese Fehler verfällt nun nach dem Ausspruche Schillers auch Haller. „Der Gedanke selbst ist bei ihm „kein" dichterischer Gedanke, aber die Ausführung wird es zuweilen, bald durch den Gebrauch der Bilder, bald durch den Aufschwung zu Ideen. Nur in der letztern Qualität gehören sie hieher. Kraft und Tiefe und ein pathetischer Ernst charakterisieren diesen Dichter. Von einem Ideal ist seine Seele entzündet, und sein glühendes Gefühl für Wahrheit sucht in den stillen Alpenthälern die aus der Welt verschwundene Unschuld. Tief rührend ist seine Klage, mit energischer fast bitterer Satire zeichnet er die Verirrungen des Verstandes und Herzens und mit Liebe die schöne Einfalt der Natur. Nur überwiegt überall zu sehr der Begriff in seinen Gemälden, sowie in ihm selbst der Verstand über die Empfindung den Meister spielt. Daher lehrt er durchgängig mehr als er darstellt, und stellt durchgängig mit mehr kräftigen als lieblichen Zügen dar. Er ist groß, kühn, feurig, erhaben: nur Schönheit aber hat er sich selten oder niemals erhoben."

Hallers Gedicht „Die Alpen" hat sowohl wegen seiner landschaftlichen Schilderungen als auch infolge der naturhistorischen Betrachtungen, die es in so großer Anzahl enthalten sind, einen nicht geringen Kreis von Bewunderern gefunden. Schon die Zeitgenossen wussten das Gedicht sehr zu rühmen, und wenn Haller neben Klopstock in der ersten Hervorbringung des

achtzehnten Jahrhunderts als der größte Dichter gefeiert wird, so verdankt er seinen Ruhm wohl vorzüglich diesem Gedichte. Selbst Lessing, der im 'Laokoon' Hallers Technik aus principiellen Gründen bekämpfen musste, verschloss sich gegen die Schönheiten desselben nicht und spendet, trotz seiner Gegnerschaft, Haller hohe Anerkennung. Auch die Gegenwart hat diese Dichtung des ehrwürdigen Schweizers nicht vergessen, und je mehr man seit den letzten Jahren Hallers dichterischem Werte wieder gerecht zu werden bestrebt ist, umso näher liegt es, die Einwirkung der Alten auf die nächsten Zeitgenossen des Dichters zu betrachten.

Unter denjenigen, auf welche dieses culturhistorische Gedicht am meisten eingewirkt hat, stehen, wie bereits erwähnt wurde, Ewald von Kleist und Schiller obenan. Ersterem schwebte hauptsächlich in seinem 'Frühling', letzterem besonders im 'Spaziergang' das ältere Gedicht vor. Neben diesen literarischen Einwirkungen scheint aber der Inhalt des Gedichtes auch auf die Anschauungen der Zeitgenossen lebhaften Eindruck gemacht zu haben. Es wird berichtet, dass sich erst seit dem Erscheinen jener Dichtung der Sinn für die Schönheiten der Alpennatur erschloss, und die Aufmerksamkeit den Gebirgsgegenden und deren großartiger Natur, wie auch dem einfachen Leben ihrer Bewohner zugewandt wurde. Nicht bloß Hallers 'Alpen', sondern seine Dichtungen überhaupt, enthalten dieselben Grundgedanken, und wiederholen sie in den mannigfaltigsten Wendungen. Über eine gewisse Zahl von Motiven ist Hallers Lyrik, von den Gelegenheitsgedichten selbstverständlich abgesehen, freilich nicht hinausgekommen. Vor allem aber sind die Grundgedanken seiner Dichtungen: Die Liebe zur Natur, das Lob der einfachen und schlichten Lebensweise und die Schilderung der Schattenseiten der Cultur, welche Haller als Folge der verderblichen Wirkung der entfesselten menschlichen Leidenschaften erkennt. Diese kehren auch in seinem, wenigstens für weitere Kreise beachtenswertesten Gedichte wieder. Vor allem aber schilt er in mannigfaltigen Variationen die verderblichen Folgen des Ehrgeizes und die thörichte Eitelkeit der Menschen, die sich auf ihre Weisheit und Gelehrsamkeit so viel einbilden und weist wiederholt auf die Unzulänglichkeit des menschlichen Wissens hin.[2]) Einerseits zeugen die verarbeiteten Themata von dem Ernste und der Tiefe

[2]) Vor allem anderen vgl. man die Gedichte: „Über die Ehre", „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben", „Die Falschheit menschlicher Tugenden", „Die Tugend", „Die verdorbenen Sitten", „Über den Ursprung des Übels", und das Fragment „Über die Ewigkeit". — Auch Ewald von Kleist schlägt dasselbe Thema wiederholt an. Nicht bloß im Frühling, sondern auch in anderen Gedichten verspottet er die Äußerungen des Ehrgeizes, sowohl des verwerflichen wie des edlen Strebens nach Ruhm. Man vgl.

Hallers, andererseits erblickt man in seinen Gedichten, wie bereits Frey nachgewiesen hat, das Bestreben, den eigenen Ehrgeiz zu zügeln, und die dem großen Gelehrten sich bei allem Forschergeiste aufdrängende Erkenntnis von der Unzulänglichkeit alles menschlichen Wissens. Mit Recht hat Frey auf die große Geistesverwandtschaft Hallers mit Schiller hingewiesen, ebenso ist ihm der Nachweis gelungen, darzuthun, dass Schiller sich an dem Muster des geistesverwandten Dichters gebildet und Gedanken und Aussprüche seines Vorgängers in sehr zahlreichen Fällen wiederholt hat. Trotzdem bleibt für den Nacharbeiter in dieser Beziehung eine nicht ganz unerhebliche Nachlese übrig.

Schiller behandelt wie Haller sehr gerne den Gegensatz zwischen Natur und Cultur, und bei beiden gelingt die Versöhnung dieser widerstrebenden Seiten des Lebens. Aber Schiller nahm dieses Motiv zunächst nicht von Haller, sondern verdankt es dem weit stärkeren Einflusse Rousseaus. Sowie nun jene beiden die Versöhnung darthun, zeigt Rousseau stets den vollkommenen Zwiespalt zwischen Natur und Cultur. Hallers Liebe zur Natur leitet nicht bloß das Naturgefühl, das sich in der deutschen Dichtung des vorigen Jahrhunderts besonders bei Klopstock äußerte, ein, sondern sie scheint mir auch auf Rousseaus Entwicklung und das Keimen seiner Ideen den nachhaltigsten Einfluss ausgeübt zu haben. Ein strictes Zeugnis dafür scheint mir in einigen an Haller erinnernden Äußerungen Rousseaus zu liegen. Es ist mir nicht bekannt, ob dieser Hallers Dichtungen in einer französischen Übersetzung kennen lernen konnte; dennoch klingen einzelne Stellen in seinen Werken stark an diese Gedichte an. Der Erklärungsgrund dürfte wohl nur in dem Umstande liegen, dass Rousseau Ansichten und Aussprüche, welche in seinem Vaterlande gang und gäbe waren, zum Ausdrucke brachte, und eben darin liegt der Beweis für die Popularität der Hallerschen Werke, sowie für den Umstand, dass seine Gedanken Gemeingut der Gebildeteren seiner Landsleute wurden, und sonach in das Bewusstsein und die Anschauungen derselben übergiengen.

Ich habe in meiner Schrift über Klingers philosophische Romane[2]) bereits auf einige Stellen in Rousseaus 'Neuer Heloise' I. 23) aufmerksam gemacht, deren Ähnlichkeit mit Hallers Alpen sehr entschieden auffällt. Diese Sammlung lässt sich, wie das Nachstehende zeigt, leicht durch einige Stellen ergänzen.

St. Preux bereist das Walliser Gebirgsland. Er findet überall gastfreie Aufnahme. Das Volk ist wohlhabend, was es braucht,

nur für den letzteren Fall folgende Zeilen des an Us gerichteten Gedichtes „Der Versatz":

„Doch weide deine Eifer, wie deine Kunst die Sparren.
O Held! was brauchst du zu des Friedens Thaten?
Suche du, damit doch Wahn und Neid dir ruhn,
Dein Weg zum Grabe!"

[2]) Wien 1882.

liefert ihm die gütige Natur. Darum streben die Menschen dort nicht nach zeitlichen Schätzen, welche ihre Glückseligkeit nicht vermehren könnten. Bei dieser Gelegenheit spricht Rousseau folgende Worte aus: „Sollten sie (die Walliser) zu mehr Geld gelangen, so würden sie unfehlbar ärmer werden. Sie besitzen Einsicht genug, dies einzusehen, und gestatten deshalb nicht, die Goldminen, die es im Lande gibt, auszubeuten."

Wer erinnert sich dabei nicht an Hallers Alpen Vers 124 f *Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen, — O Beispiel für die Welt, er sichts und lässt ihn fließen.*[4]) Nicht minder groß ist St. Preux' Begeisterung für die Schönheit der Alpennatur. Der Gegensatz zwischen der natürlichen Lebensweise auf dem Lande und der gedrängten Existenz in den Städten drängt sich dem Reisenden mit großer Lebhaftigkeit auf; er ist von den Schönheiten der Natur entzückt, er schwärmt für sie und denkt mit Entsetzen an das Leben in den großen Städten. Allein hier finden wir bloß Gegensätze geschildert, für deren Ausmalung Haller gleichfalls schon in seinen Alpen die Grundlinien vorgezeichnet hatte. Rousseau lässt St. Preux Julien folgende Worte schreiben: „Hier erkannte ich allmählich in der Reinheit der Luft, die mich umgab, die wahre Ursache der Veränderung meiner Gemüthsstimmung und der Rückkehr jenes inneren Friedens, den ich schon seit so langer Zeit verloren hatte[5]). Diese Stelle erinnert uns wieder an Haller Vers 151 f.:

---

[4]) Man vergleiche dazu Wieland im Oberon Vers 652 ff.: „*Und um dem guten Volk das freundliche Mahl zu lohnen wirft Hüon eine Hand voll Gold der Wirtin in den Schoß. Allein die Glücklichen wussten nicht, was es war, und übten Gastrecht ohne Sold, so dass die Herren ihr Gold nur wieder nehmen mussten*". Diesen idyllisch gefärbten Stellen steht eine Reihe von Äußerungen gegenüber, welche den Gedanken von der entgegengesetzten Seite auffassen und die Eitelkeit und Nutzlosigkeit des Strebens nach Reichthum zum Gegenstande haben. Ich setze besonders folgende bezeichnende Worte aus Ewald v. Kleists Gedicht „Sehnsucht nach Ruhe" hieher.

„Pflügt denn das Meer zum fernen Mohrenland!
Ihr, Thoren, eilt! Fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sei ein Brett des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde! —
Ihr quälet euch; was sucht ihr? — Angst und Noth;
Ein gold'ner Dolch befördert euren Tod."

[5]) Seines Rousseau gedenkend schreibt der alte Klinger in seinen Betrachtungen (Nr. 698[1], 578[2]) Folgendes: „*Wer in einer großen volkreichen Stadt und Residenz lebt, sollte sich, wenn ihn Aussprüche trösten können, jeden Morgen folgenden aus Cowper vorsagen: God made the country, and man made the town. Gott machte das Land, der Mensch machte die Stadt.*" Dazu vgl. man Klingers warme Schilderungen des Landlebens und der Natur in seinen Romanen, besonders aber im „Sahir" und in der „Geschichte eines Teutschen der neuesten Zeit." Vgl. auch Kleist (Das Landleben): „*O Freund wie selig ist der Mann zu preisen, dem kein Getümmel ... . den Schlaf entführet.*"

„*Entfernt vom eitlen Tand der mühsamen Geschäfte, wohnt hier der Seelen Ruh und flieht der Städte Rauch*“ und ferner Vers 441 ff. „*Elende rühmet nur den Rauch von großen Städten, — Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn, — Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in güldne Ketten, — Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön*“.[6])

Wenn ferner in demselben Romane Rousseaus Julie ihren Gutsleuten und Dienern allerlei unschuldige ländliche Feste und Spiele veranstaltet, so erinnern wir uns auch hier an die „Alpen“, welche derartige Vergnügungen beschreiben. Zu diesen Beispielen füge ich nur noch einige Vergleiche zwischen Rousseau und Hallers Alpen hinzu. Ich beziehe mich dabei nur auf den Anfang der Alpen, und man wird daraus leicht sehen können, dass die Parallelstellen sich sehr vermehren ließen. Der Anfang der Alpen, nach dem Texte der vierten Ausgabe und der folgenden, verspottet wie Rousseau Luxus und Schwelgerei. Vers 11 ff. der ersten Auflage wird das goldene Zeitalter gepriesen, weil damals der Mensch von Eitelkeit noch frei war. Vers 31 ff. wird der Überfluss „der Laster reicher Quell“ genannt. Haller und Rousseau sind Anfänger der politischen Freiheit und die politischen Ansichten, die letzterer in seinem „Contrat social“ und am Schlusse seines „Emil“ ausspricht, stimmen einerseits mit den Ansichten Hallers, anderseits mit den nationalpatriotischen Ideen der Schweizer überhaupt überein. Vers 63 ff. „*Kein müßiger Verdruss verlängert hier die Stunden, — Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh besetzt die Nacht*“ erinnert an die Rathschläge, welche Jean Jacques seinem Zöglinge Emil gibt. Selbst die Büchergelehrsamkeit, welche Rousseau als schädlichen Ausfluss der Cultur bekämpft und verspottet, wird bereits von dem Gelehrten Haller bei der Schilderung seiner einfachen Älpler nicht sehr rühmend erwähnt. Vers 71 ff.: „*Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze; — Man misst die Straßen nicht von Rom und von Athen, — Man bindet die Vernunft an keine Schulgesetze, — Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn.*“ Es ist begreiflich, wie in Rousseau solche, durch Haller gesäete Keime üppig in die Halme schießen mussten; er hatte ein vielbewegtes Leben geführt, die Schönheiten der Natur und das einfache Leben der Gebirgsbewohner und deren geringe Bedürfnisse ebenso kennen gelernt, wie das Leben in den großen Städten Frankreichs und Italiens; das stolze Venedig und das Treiben der höheren und niederen Gesellschaftsclassen des sittlich

---

[6]) Vgl. Thomson (Brockes S. 15)

— — — *Nun will ich aus der Stadt, wo man*
Im Schmauch und Schlaf und Dampf begraben, erstickt kaum
Athem holen kann,
Oft in bethaute Felder wandern, wo alle Vorwürf uns erfrischen
Durch einen allgemeinen Hauch.

stark gesunkenen Paris waren ihm genau bekannt. Es ist kein Wunder, dass in dem Gemüthe Rousseaus sich die Bilder des Lebens ganz anders gestalten mussten als in der Phantasie des einfachen Gelehrten, dem ernste, anstrengende Arbeit und seine strenge Religiösität über die Dissonanzen zwischen Natur und Leben hinaushalfen. Es sind dieselben Elemente gegeben, aber während Haller niemals extrem wird und sich wenigstens für seinen Theil die Ruhe des Geistes erkämpft hat, zermartert sich Rousseaus Geist, und wenn sich Haller an dem einfachen Leben herzlich erfreuen kann und nur dann und wann strafende Blicke auf das Treiben der eiteln Weltkinder wirft, entsteht in Rousseaus Geist fast bei jeder idyllischen Schilderung unsägliche Wehmuth über das verlorne Paradies kindlicher Natürlichkeit und frommen Naturlebens.

Der Dichter der Alpen verstand es immerhin, die Kluft, welche sich zwischen dem gegenwärtigen und dem Urzustande aufthut, zu überbrücken, während Rousseau vor ihr rathlos und händeringend stehen blieb.

Rousseau wird mit Haller von Schiller zu den elegischen Dichtern gerechnet, beide werden aber gelegentlich unter den Satirikern genannt und ebenso werden gewisse Partien aus den Alpen und Rousseaus Julie als schöne, idyllische Schilderungen, denen eine sentimentalische Auffassung zugrunde liegt, bezeichnet. Wenn wir Hallers Dichtungen betrachten, so finden wir zwar, dass er sich für seine Person über die Dissonanzen hinausgesetzt hat, doch erhalten wir keine befriedigenden Aufschlüsse in Form einer Maxime, die uns belehren würde, wie das Missverhältnis zwischen dem wirklichen Zustande und dem verlorenen Naturideal herzustellen sei.[7]) Haller nimmt die Dinge, wie sie sind, und tröstet sich über das, was er nicht ändern kann. Die beiden anderen, noch möglichen Auffassungen dieser Verhältnisse behandeln die Reflexionen Rousseaus und Schillers. Rousseau stellt uns die Entzweiung, Schiller die harmonische Verknüpfung der Gegensätze vor Augen. Rousseau ist entschieden consequenter als Haller, wenn er sich damit nicht begnügt, die Dinge so zu nehmen, wie sie eben sind und momentan nicht geändert werden können. Er hat, wie Schiller nachweist, zwei Eigenschaften, die in ihrer Vereinigung den vollkommenen Dichter ausmachen: Leidenschaft und Abstractionsvermögen. Aber diese Eigenschaften durchdringen sich nicht; durch seine Leidenschaft lässt er sich zu weit hinreißen und durch seine Denkkraft seiner Einbildung Fesseln anlegen. Darum hat er, „statt jenen Streit in der geist-

[7]) Nur in dem Lehrgedichte „Über den Ursprung des Übels“ (Vgl. unten Seite 24 f.) verweist er auf die Religion, von der er die Lösung des Conflictes in einem Sinne hofft, der nahezu den Gedanken einer unter göttlicher Oberleitung fortschreitenden Erziehung der Menschheit nach Lessings späterer Auffassung ahnen lässt.

reichen Harmonie einer völlig durchgeführten Bildung zu endigen, die Kunst lieber gar nicht anfangen lassen." Weil ihn ihre Vollendung zu lange warten lässt, steckt er das Ziel lieber niedriger und setzt das Ideal lieber herab, um es desto schneller und sicherer zu erreichen. Schiller hat in den zuletzt ausgesprochenen Gedanken darauf hingewiesen, wie jener Streit zu enden war und hat ihn dadurch thatsächlich geendet. Über das von Haller angeregte Problem hat Rousseau entschieden ernstlicher und tiefer nachgedacht. Haller konnte sich vielfach beschäftigt und ernsten Studien obliegend, mit der Beobachtung eines Widerspruches und dessen gelegentlicher Darstellung nicht genügen lassen. Rousseau hat den Gedanken wieder aufgenommen und die Lösung dieser Antinomie sich zur Lebensaufgabe gemacht; doch seine Leidenschaftlichkeit ließ ihn dabei zu keinem Resultate kommen. Schiller, der beide Eigenschaften, die dem Dichter zukommen, sich in ruhiger Klarheit durchdringen ließ, musste auch das Richtige finden, um seine Vorgänger zu überholen.

Zwischen Rousseau und Haller nimmt Kleist gewissermaßen eine vermittelnde Stellung ein. Er erkennt das Missverhältnis zwischen Natur und Wirklichkeit wie Haller und vermag sich von diesem unangenehmen Gefühle nie ganz loszureißen wie Rousseau. Folgt er Hallern, der für Rousseaus Probleme erst die Anregung gegeben hat darin, dass er nichts thut, um sich den Widerspruch, der ihn quält durch Aufstellung eines Principes klar zu machen, sondern lässt es sich mit dem bloßen Constatieren der Disharmonie genug sein, so gleicht er anderseits Rousseau darin, dass er mit größerer Leidenschaftlichkeit, ja Bitterkeit diesen Contrast verfolgt. Von ihm gelten die Worte Schillers (a. a. O.) „Er flieht gerne das leere Geräusch der Gesellschaft und findet im Schoß der leblosen Natur die Harmonie und den Frieden, den er in der moralischen Welt vermisst. ..... Aber hat ihn sein Dichtungstrieb aus dem einengenden Kreis der Verhältnisse heraus in die geistreiche Einsamkeit der Natur geführt, so verfolgt ihn auch noch bis hieher das ängstliche Bild des Zeitalters und leider auch seine Fesseln. Was er fliehet, ist in ihm, was er suchet, ist ewig außer ihm; nie kann er den üblen Einfluss seines Jahrhunderts verwinden."

Wenn meine Ansichten über das Verhältnis Rousseaus zu Haller richtig sind, so ist dadurch der äußerst wertvolle Beweis geliefert, dass die Anregung zu Rousseaus Grundgedanken aus den deutschen Theilen der Schweiz, also aus Deutschland selbst hervorgegangen ist, und dass diese Ideen von dem französischen Schweizer umgeprägt auf dem Umwege über Frankreich wieder nach Deutschland zurückkamen und hier ein wichtiges Motiv für die Ideen der Sturm- und Drangperiode abgaben. So können wir den Urquell dieser literarischen Bewegung wieder auf deutschen

Boden zurückleiten. Ein Grenzland musste es aber sein, in dem sich die Ursache dieses complicierten Processes abspielen konnte.

Es wurde im Eingange erwähnt, dass das Gedicht des Schweizers zunächst auf Ewald von Kleist, dann aber auf Schiller eingewirkt habe. Nicht bloß im Spaziergang, sondern, wie schon mehrfach erwähnt, auch in anderen Dichtungen steht letzterer unter dem Zauberbanne Hallerscher Ideen.

Die Gedankenkreise der Alpen lassen sich in zwei Hauptgruppen unterscheiden; die Naturschilderungen und die Reflexionen über die Cultur und den sittlichen Zustand der Menschheit. In beiden Beziehungen haben Hallers Nachfolger Kleist und Schiller seine Bahnen zu betreten gesucht, aber sie sind ihrem Vorbilde, allerdings in verschiedener Weise, gerecht geworden. Bei Kleist überwiegt die Schilderung, bei Schiller die Betrachtung. Aber Haller ist in der Wahl beider Motive epochemachend. Unter den Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts ist er der erste, welcher die Naturschönheit zum Gegenstande dichterischer Ergießungen macht. Dieses Motiv war im achtzehnten Jahrhundert vor Haller wenig gepflegt. Die gleichzeitigen Dichter wissen nur von Begebenheiten zu erzählen und erheben sich nach den Forderungen von Bodmers 'Kritischer Dichtkunst' höchstens zum Versuch der Charakterschilderung, aber das Naturgefühl ist ihnen fremd. Sogar Lessing hat, wie Erich Schmidt in seinem Buche über Lessing nachgewiesen hat, dasselbe niemals besessen. Klopstock ist der erste, der Hallers nicht hoch genug anzuschlagende Anregungen mit voller Kraft des dichterischen Genius in sich aufgenommen und verarbeitet hat. Aber ziemlich gleichzeitig wirkte Hallers Talent auch auf Kleist, der in derselben Zeit auch durch Thomsons Einfluss auf Naturschilderungen hingewiesen wurde. Hallers Alpen und Thomsons Jahreszeiten wirken, ziemlich gleichzeitig entstanden[8]), auf Geschmack und Anschauungen der jüngeren Dichtergeneration gleichmäßig, und ihre Einflüsse gegenseitig verstärkend, ein. Dies ist eine Thatsache, welche bisher nicht genügend beachtet wurde, indem man im allgemeinen Thomsons Einflussnahme gegenüber den Hallerschen Einwirkungen zu sehr überschätzt hat.

Indem Haller so Schule machte, hat er andererseits durch den reflectierenden Theil seines Gedichtes, sowie durch die nicht bloß in diesem, sondern auch in anderen Dichtungen ausgesprochenen sittlichen Ideen, nachhaltig auf die Entwicklung jüngerer Dichter eingewirkt.

Kleist hat im Frühling vor allem anderen das Schildernde, die Malerei von Naturscenen, von Haller gelernt, aber daneben hat sein Gedicht auch höhere Ziele im Auge. Er freut sich der

[8]) Hallers Alpen wurden 1728 begonnen, Thomsons Jahreszeiten 1726/30 gedichtet und den Deutschen durch Brockes 1745 veröffentlichte Übersetzung allgemein zugänglich gemacht.

Natur, ist im frohen Genusse derselben glücklich und macht auf ihre Segnungen aufmerksam. Allein er findet, dass der Menschheit die Freude am Naturleben und der Genuss aller Güter, welche diese uns so freigebig gewährt, nicht ungestört möglich ist.

Die Fürsten bekriegen sich und bringen das Glück der Völker ihrer Ruhmsucht zum Opfer, andererseits verderben sich die Menschen durch ihre ungezügelte Begierde, durch Unzufriedenheit und Sorge die reinen Freuden, welche sie sonst ungetrübt genießen könnten. Damit nimmt aber Kleist die Grundstimmung der 'Alpen' wieder auf. Haller hatte dieselben Tendenzen in dieser Dichtung und in einem anderen im Jahre 1728 entstandenen Gedichte 'Über die Ehre' ausgesprochen und wiederholt seine Ideen in mehreren späteren Gedichten (vgl. Seite 3 Anmerkung).

In dem Gedichte 'Über den Ehrgeiz' beklagt er sich gleichfalls über die Ruhmsucht der Fürsten und Feldherren, der Soldaten, Gelehrten und Künstler und preist jenen glücklich,

..... wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht.

Dieses Gedicht ist, wie Frey nachgewiesen hat, gewissermaßen der Vorläufer von Hallers Alpen. Aber auch spätere Gedichte wie das Gedicht 'Die Falschheit menschlicher Tugenden' und 'Über den Ursprung des Übels' kehren in die Gedankenkreise der Alpen zurück. Haller ist nicht reich an Motiven, daher verarbeitet er seine Themata zu wiederholtenmalen und beleuchtet mit vieler Gründlichkeit denselben Gedanken von den verschiedenartigsten Seiten. Auch Kleist schöpft aus den von Haller aufgespeicherten Motiven. Doch weist er auch auf die speciellen Zeitverhältnisse (die schlesischen Kriege) hin; Schiller hat dagegen seine Aufgabe an einem ganz anderen Ende angefasst. Denn während bei Kleist die Schilderungen großentheils um ihrer selbst willen da sind, werden bei Schiller an dieselben stets Betrachtungen geknüpft, welche aus der durch sie angeregten Stimmung hervorgehen. Aber gerade die Betrachtungen machen in Schillers Gedichten das Bedeutende aus, und man sieht leicht ein, dass die Schilderungen nur um jener Betrachtungen willen vorhanden sind, denn die eingestreuten Landschaftsbilder haben im Spaziergang hauptsächlich den Zweck, ungezwungen von einer Betrachtung zur anderen überzuführen. Während in technischer Beziehung Haller, aber noch mehr Kleist, dessen zahlreiche Schilderungen nahezu ermüden, manche Wünsche übrig lassen, erhebt sich Schiller zur künstlerischen Vollendung. Im episch-lyrischen Gedichte darf die Naturschilderung, die in ihm niemals ihrer selbst wegen da ist, nicht allzu sehr in den Vordergrund treten, sie muss vielmehr für die Reflexionen einen Ausgangspunkt bilden. Bezüglich

der Darstellung wäre hier auf Lessings Urtheil über Hallers Alpen und Kleists Frühling Rücksicht zu nehmen.

Indem Lessing im Laokoon darauf aufmerksam macht, welche Mühe und Anstrengung es koste in einer längeren, poetischen Beschreibung die einzelnen, durch die Theile des Gegenstandes hervorgerufenen Eindrücke in der richtigen Ordnung zu behalten und schließlich zum Zweck der Verbindung zu erneuern, um zum Begriffe des Ganzen zu gelangen, äußert er sich in folgender Weise:

„Man versuche es an einem Beispiele, welches ein Meisterstück in seiner Art heißen kann:

Dort ragt das hohe Haupt vom edeln Enziane
Weit übern niedern Chor der Pöbelkräuter hin,
Ein ganzes Blumenvolk dient unter seiner Fahne,
Sein kleiner Bruder selbst bückt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf und krönt sein grau Gewand,
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Strahlt von dem bunten Blitz von feuchtem Diamant.
Gerechtestes Gesetz! dass Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele.
Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur sein Blatt im Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwei vergöld'ten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebild'ter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ausgekerbet,
Auf einen hellen Bach den grünen Widerschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weiße Strahlen ein.
Smaragd und Rosen blüh'n auch auf zertretner Heide,
Und Felsen decken sich mit einem Purpurkleide.

Es sind Kräuter und Blumen, welche der gelehrte Dichter mit großer Kunst und nach der Natur malet. Malt, aber ohne Täuschung malet. Ich will nicht sagen, dass, wer diese Kräuter und Blumen nie gesehen, sich auch aus seinem Gemälde so gut als gar keine Vorstellung davon machen könne. Es mag sein, dass alle poetischen Gemälde eine vorläufige Bekanntschaft mit ihren Gegenständen erfordern. Ich will auch nicht leugnen, dass demjenigen, dem eine solche Bekanntschaft hier zu statten kömmt, der Dichter nicht von einigen Theilen eine lebhaftere Idee erwecken könnte. Ich frage ihn nur: wie steht es um den Begriff des Ganzen? Wenn auch dieser lebhafter sein soll, so müssen keine einzelnen Theile darin vorstehen, sondern das höhere Licht muss auf alle gleich vertheilt scheinen; unsere Einbildung muss alle gleich schnell überlaufen können, um sich das aus ihnen mit Eins zusammenzusetzen, was in der Natur mit Eins gesehen wird. Ist dieses hier der Fall? Und ist er es nicht, wie hat man sagen können, „dass die ähnlichste Zeichnung eines Malers gegen diese poetische Schilderung ganz matt und düster sein würde?[9]) Sie

[9]) Breitingers „Kritische Dichtkunst", Th. II, S. 807 (Anmerkung Lessings).

bleibet unendlich unter dem, was Linien und Farben auf der Fläche ausdrücken können, und der Kunstrichter, der ihr dieses übertriebene Lob ertheilet, muss sie aus einem ganz falschen Gesichtspunkte betrachtet haben; der muss mehr auf die fremden Zieraten, die der Dichter darin verwebet hat, auf die Erhöhung über das vegetative Leben, auf die Entwicklung der inneren Vollkommenheiten, welchen die äußere Schönheit nur zur Schale dienet, als auf diese Schönheit selbst und auf den Grad der Lebhaftigkeit und Ähnlichkeit des Bildes, welches uns der Maler, und welches uns der Dichter davon gewähren kann, gesehen haben. Gleichwohl kömmt es hier lediglich nur auf das letztere an, und wer da sagt, dass die bloßen Zeilen:

> Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
> Thürmt sich am Stengel auf und krönt sein grau Gewand,
> Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
> Strahlt von dem bunten Blitz vom feuchten Diamant —

dass diese Zeilen in Ansehung ihres Eindrucks mit der Nachahmung eines Huysum wetteifern können, muss seine Empfindung nie befragt haben oder sie vorsätzlich verleugnen wollen. Sie mögen sich, wenn man die Blume selbst in der Hand hat, sehr schön dagegen recitieren lassen; nur für sich allein sagen sie wenig oder nichts. Ich höre in jedem Worte den arbeitenden Dichter; aber das Ding selbst bin ich weit entfernt zu sehen."

Wenn Lessing bei Haller vor allem aussetzt, dass die Beschreibung der einzelnen Theile bei ihm von der Art sei, dass sie die Zusammensetzung des Ganzen schwierig mache, und die Häufungen des Details in seinen Schilderungen tadelt, so lässt sich bei Kleist ein anderer, aber in mancher Beziehung dennoch ähnlicher Fehler nachweisen. In Hallers Alpen sind es nämlich nur einzelne Stellen, die gegen das von Lessing aufgestellte Kunstprincip verstoßen und daher im Zusammenhange der Dichtung stören. Bei Kleist erstreckt sich der Fehler nicht auf einzelne kleinere Bilder, sondern auf die Verbindung kleinerer Abschnitte zu einem Ganzen, also auf die Composition der Theile. Daher fehlt bei ihm im Frühling der feste Grundgedanke, welcher in Hallers 'Alpen' das Gebälk der Dichtung zusammenfügt, und es findet in Kleists Darstellung zwischen den einzelnen, schönen Bildern kein rechter Zusammenhang statt, ja die Übersichtlichkeit geht bei der nicht planmäßig fortschreitenden Handlung völlig verloren. Dies erkennt Lessing a. a. O. durch folgende Worte an: „Von dem Herrn Kleist kann ich versichern, dass er sich auf seinen Frühling das wenigste einbildete. Hätte er länger gelebt, so würde er ihm eine ganz andere Gestalt gegeben haben. Er dachte darauf, einen Plan hineinzulegen, und sann auf Mittel, wie er die Menge von Bildern, die er aus dem unendlichen Raume der verjüngten Schöpfung, auf Gerathewohl, bald hier bald da, gerissen zu haben schien, in einer

ürlichen Ordnung vor seinen Augen entstehen und auf einander gen lassen wolle. Er würde zugleich das gethan haben, was rmontel, ohne Zweifel mit auf Veranlassung seiner Eclogen, hreren deutschen Dichtern gerathen hat. Er würde aus einer Empfindungen nur sparsam durchwebten Reihe von Bildern e mit Bildern nur sparsam durchflochtene Folge von Empfingen gemacht haben." Der Fehler, in welchen Kleist verfallen r und dem Haller, obwohl auch er ein beschreibender Dichter , rücksichtlich der Disposition des Ganzen glücklich aus dem ege gegangen ist, war vollends in Schillers 'Spaziergang', r Marmontels Anforderungen gerecht wird, nicht möglich, da er in unverrückbarer Ordnung sich an jedes Bild eine culturstorische Betrachtung knüpft. Der ethische Gedanke, der bei chiller alles beherrscht, machte es, von der unvergleichlich höher ehenden Kunsttechnik des Dichters und dem Umstande, dass er n bestimmtes Naturobject schilderte, abgesehen, geradezu unnkbar, dass derselbe an der Klippe, der seine Vorgänger zutrieben waren, scheitern konnte.

Interessant ist es endlich, wie in Schillers 'Spaziergang' e Hallerschen Grundmotive theils unverändert wieder anklingen, uptsächlich aber unter dem Einfluss von Rousseaus Ansichten gebildet erscheinen; allerdings so, dass der Rousseausche Streit ine befriedigende Lösung findet, eine Erscheinung, der wir in n Werken des Franzosen bekanntlich niemals begegnen.

Wenn wir die drei Gedichte betrachten, so stellen sie uns ei verschiedene Zeitalter der deutschen Dichtung dar. Haller[10]) steht selbst, dass er in seinem Jugendgedichte noch sehr unter m Einflusse des „Lohensteinschen Geschmackes" stehe. eist befindet sich in dem Übergangsstadium, welches den Angen unserer Classicität vorausgeht, der 'Spaziergang' gehört er zu den besten Werken unserer classischen Epoche. Die ßere Form der Gedichte weist in allen Fällen lange Zeilen auf. ller bediente sich des Alexandriners, den er zu zehnzeiligen rophen verbindet. Das Ende der Strophe bildet bei ihm woglich eine allgemeine Sentenz oder eine moralische Betrachtung. eist gebrauchte den Hexameter, dem er aber in den meisten llen eine Vorschlagssilbe voranschickt, Schiller benützte bentlich das elegische Distichon. Auch durch diese Versmaße der Geschmack der Dichter und ihre ganze Richtung angetet. Es wurde jedesmal eine vielsilbige Zeile gewählt, weil dieser die breiten Beschreibungen am besten Platz finden unten.

Bemerkenswert ist noch die Rolle, die in diesen Gedichten s Epitheton ornans spielt. Bei Haller noch sparsam gebraucht, tt es im 'Frühling' in sehr zahlreichen Fällen zutage und

[10]) Vorbemerkung zu der 11. Auflage der „Alpen".

ist es ungemein glücklich gewählt, obwohl es an manchen Stelle einer Erklärung erheischt. Die Anmerkung stellt einige charakteristische Züge zusammen[11]. So ist die Plastik der Schilderung der Darstellung der bevorzugten Vorzüge.

Betrachten wir die Gruppierung des Stoffes in Hallers Alpen, so zeigt sich dabei seine Berechnung und strenge, logische Gliederung. Wie schon oben erwähnt wurde, nötigte die Anwendung der zehnzeiligen Strophe den Dichter, für jeden solchen Abschnitt ein Motiv durchzuführen, wobei er sich bestrebte, womöglich mit einer allgemeinen Sentenz zu endigen. Die erste Strophe der ersten Ausgabe schildert die Folgen einer allzusehr überfeinerten Cultur, worauf uns die zweite Strophe in das Leben des goldenen Zeitalters überführt, an das sich sofort der Hauptgegenstand des Gedichtes, die Schilderung des Schweizer Landes und seiner Sitten anschließt. In der vierten Auflage wurde noch eine neue Strophe, die gleichfalls das raffinierte Leben der entarteten Gesellschaft zu schildern hatte, hinzugefügt und an den Anfang der Dichtung gestellt[12]. Im weiteren Verlaufe beschreibt der Dichter das glückliche Leben der Alpenbewohner, welches er nach allen Seiten hin schildert. Der Eintritt des Frühlings, der das Besteigen der Berge ermöglicht, die Arbeiten auf der Alpe, die der Sommer mit sich bringt, wie die Segnungen des Herbstes werden ebenso ausführlich geschildert, als die traulichen Unterhaltungen in den langen Winterabenden. Hier führt uns der Dichter eine Reihe von Charaktertypen vor, welche er aus dem Volke herausgenommen hat, wie er in einer Anmerkung zu seinem Gedichte ausdrücklich bemerkt: so: „den wetterkundigen, den bäuerischen

---

[11]) Einsamen Dichtern, blühenden Schönen, athemraubenden Aushauch, goldenen Kerkern, winkende Felder, streifige Land, bunten Mohblumen, niedrigen Himmel, blühenden Flachs, ackernden Landman nächtliche Lampe, zottigen Schießhund, das weiße Kaninchen ... dreh die rothen Augen umher, staudigen Pappeln, das gelbe Täubchen. kratzt mit rötulichen Füßen, blühenden Fruchtbäumen, kreuzende Gän (des Gartens), rother Dunkelheit, blauen Gebirgen, unabsehbarer Reg

[12]) Vgl. folgende Parallelstellen, welche zeigen, wie die Schilderung des orientalischen Luxus und der aus dem Morgenlande verpflanzten Schwelgerei, von Haller ausgehend, sich durch die Dichtung Kleists und Schillers zieht.

Haller: „*Umhängt die Marmorwand mit persischen Tapeten,*
Speist Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd.“
(Vers 5 und 6 der 4—11. Auflage.)

Kleist: „*Führt Schlösser auf, lasst eine Morgenwelt*
An jeder Wand mit Gold durchwirket sehen;
Lasst Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Wert von euch erhöhen;
Schließt euer Grab mit Marmorsäulen ein!
Ihr sehet Pracht; ich Leinwand, Erde, Stein.“
(Sehnsucht nach Ruhe.)

Schiller: „*Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann*
was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,....“

Sänger", „den alten tapferen Krieger", „den Staatsmann und Prüfer im Hirtenkleide", „den Kenner des Landes, seiner Pflanzen und Gesteine." Dieses letzte Motiv führt ihn zu der von Lessing kritisierten Beschreibung der Schönheiten der Alpennatur, wie der prächtigsten Alpenpflanzen und des mineralischen Reichthumes der Schweiz.

Den Schluss der Dichtung bildet, zum Anfang zurückkehrend, wieder der Gegensatz zwischen der naturwidrigen und beklagenswerten Existenz der Culturmenschen und dem auf Natürlichkeit und Einfachheit beruhenden, beglückten Leben der Alpenbewohner.

Weitaus weniger übersichtlich ist der Bau von Kleists „Frühling"[13]). Es ist bekannt, dass Kleist sein Gedicht den Anregungen Thomsons[14]) zu verdanken hat, dessen beschreibende

---

[13]) „Bunt zwar und prangend wie der Frühling, den er besang, ist seine Dichtung, seine Phantasie ist rege und thätig, doch möchte man sie eher veränderlich als reich, eher spielend als schaffend, eher unruhig fortschreitend als sammelnd und bildend nennen. Schnell und üppig wechseln Züge auf Züge, aber ohne sich zum Individuum zu concentriren, ohne sich zum Leben zu füllen und zur Gestalt zu runden." (Schiller „Über naive und sentimentalische Dichtung.")

[14]) Diesen bezeichnet Schiller a. a. O. als ein dem Dichter Kleist „verwandtes Genie", dem es eben so wenig wie jenem gelang, sich aus bloß lyrischem Gebiete und bloß landschaftlichen Gemälden zur Darstellung von Menschen und menschlichen Handlungen zu erheben. „Ein warnendes Beispiel für alle, die ohne inneren Beruf aus dem Felde musikalischer Poesie in das Gebiet der bildenden sich versteigen." Das herbe Urtheil Schillers sucht Herder, dessen Lieblingsdichter in seiner Jugend Kleist gewesen war, in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität (Nr. 102) durch folgende Worte zu mildern: „Kleist kommt; und wer verkennete an ihm sein deutsches Herz, seinen edlen Charakter? Als Künstler der Poesie, dazu in mancherlei Arten, möchte ich lieber Thomson sein, Thomson insonderheit, seit er Italien gesehen hatte; aber als Mensch und Dichter gibt es keine Frage. Kleists Herz lebt in seinen Gedichten, in seinem Frühlinge, in mehreren seiner Oden, in seinem Geburts- und Grabesliede, in seiner Sehnsucht nach Ruhe, in Cissides und Paches. Nach seinem Seneca wollen wir ihn nicht messen; aber den edlen Geist, das patriotisch-menschliche Gemüth, das mitten unter Kriegesscenen in diese kleinen Gedichte wie in ein Asylum floh und jetzt darin, wie in einer zerstückten Urne, sein ewiges Denkmal findet, wollen wir wert halten und lieben." Über Thomson urtheilte der junge Lessing im ersten Stück der Theatralischen Bibliothek (1754), seinen geringen Beruf für das Drama hervorhebend, aber auch gleichzeitig seine ganze Art charakterisierend, also: „Soviel ist wahr, dass sich die Schreibart des Herrn Thomson zu den zärtlichen Leidenschaften nicht allzuwohl schickt, welches man näher einsehen wird, wenn wir ihn bald als einen dramatischen Dichter betrachten werden: eine Sphäre, in welcher „er zwar sehr, aber doch nicht so sehr als in anderen Gattungen der Dichtkunst geglänzt hat." Wenn ferner Lessing a. a. O. Thomsons unendliche Breite im Dialog tadelt, so stimmt diese sehr undramatische Art auch mit der schleppenden Weitläufigkeit in seinen beschreibenden Gedichten überein. Erschöpfend ist die knappe Bemerkung: „Kurz, Thomson war ein geborner malerischer Dichter."

Dichtung „Die vier Jahreszeiten“ Brockes im Jahre 1745 in das Deutsche übersetzt hatte. Diese Übersetzung, welche dem englischen Texte gegenübergestellt ist, bildete einen als Anhang des „Irdischen Vergnügens in Gott“ erschienenen Band. Man erinnert sich bei einigen Stellen des Kleistschen „Frühlings“ lebhaft an seinen englischen Vorläufer, auch viele Anklänge an Hallers „Alpen“ sind wahrzunehmen. Thomsons damals viel gelesenes Werk ist nun für die Composition des Kleistschen Gedichtes noch in höherem Grade maßgebend gewesen, als das Hallersche Lehrgedicht. Es war oben davon die Rede, dass dieses sich durch eine große Übersichtlichkeit des Baues auszeichnet. Diesen Vorzug der Alpen hat sich jedoch Kleist nicht nachzuahmen bestrebt, er begnügt sich damit, nach Hallers Vorbild die Beschreibungen durch Betrachtungen zu unterbrechen, tritt aber in Thomsons Spur, indem er erstere fortwährend häuft und es so geradezu zur Unmöglichkeit macht, den Gedankenverlauf zu beschreiben. Eine größere Anzahl der von Thomson verarbeiteten Motive wiederholt Kleist. Nach seinem Vorgange schildert er Wälder, Seen und Meere und es passiert ihm dabei, dass er Landschaftsschilderungen, welche nur auf England passen können, wiederholt und dadurch verführt wird, Localitäten zu schildern, die in Deutschland nirgends anzutreffen sind. Ja er verknüpft sogar die Thomson abgelauschten Beschreibungen mit Schilderungen heimischer Gegenden. So passiert es ihm, dass er sich von der Betrachtung eines Sees der Schilderung des Meeres zuwendet, sodann die Schönheiten des Gebirges und den Reiz der Rebenhügel beschreibt, obwohl es in ganz Deutschland keine am Meere gelegene Gegend gibt, in welcher Weinbau betrieben werden kann. Ferner schildert Thomson mit besonderer Vorliebe das Thierleben, vorzüglich das Treiben der Vögel, so das Liebeln der Turteltauben, das Klagen der Nachtigallen und die Geschäftigkeit des munteren Volkes der Hühner und Enten.

In diesen Stücken, wie in der Vorführung weidender Heerden, emsiger Bienen, sich muthig tummelnder Rosse, folgt Kleist seinem Vorbild. Aber auch in anderen Beziehungen stimmen die Schilderungen der Dichter überein. Sie schildern den Regen und den Regenbogen, die Schönheit der Pflanzen[15]), den sanften Ton

---

[15]) Thomson (Brockes): Dann kommt der Tulipanen Menge, worin der Schönheit holde Hand — Am allerfröhlichsten gescherzt. Man sieht von einer Art zur andern — Wohin ihr männlich's Dünsten fliegt, die mannigfaltigen Farben wandern — Sieht dieses ein Blumisten Aug' und sein betrachtender Verstand; — Steht er voll Neubegierde still und wird ob dem, was er verspürt — Und durch den neu entstandnen Pomp voll innerlicher Lust gerührt. —

Kleist (Frühling): O Tulipane, wer hat dir — Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?

der Flöte[16]), das stürmische Brausen, wie das sanfte Wehen der Winde und das Wüthen der Hungersnoth. An einzelnen Stellen stimmt Kleist freilich gleichzeitig mit beiden Vorbildern überein; denn Thomson hat ebenso wie Haller die Erhabenheit der Wissenschaft, besonders die Naturforschung, die süßen Regungen der Liebe und die verderbliche Macht der Leidenschaften im Gegensatze zu der Einfalt des goldenen Zeitalters und die Größe Gottes und der Natur zum Gegenstand seiner Darstellung gemacht. So finden wir zwar auch bei Thomson viele Motive, die von Haller gleichfalls verarbeitet wurden, allein die Gegenüberstellung des natürlichen Zustandes und der sittlichen Verderbtheit ist bei ihm schärfer, er bewegt sich in diesen Contrasten mehr und mit größerer Lebhaftigkeit als der Engländer. Bemerkenswert ist die Übereinstimmung zweier Stellen, welche am Anfange beider Gedichte stehen. Thomson: „*Komm holder Lenz, des Himmels Milde, komm, komm, erscheine nur wieder, — Aus jenes tröpfelnden Gewölks gefülltem Busen sichtbarlich! Und da ein tönend Musicieren um uns erwachet, senke dich, — Gehüllt in einem Rosenregen auf uns'rer Felder Fläche nieder!*"

Kleist (Frühling):

Auf rosenfarb'nem Gewölke, bekränzt mit Tulpen und Lilien —
Sank jüngst der Frühling vom Himmel.

Außerdem mögen noch folgende Stellen als Proben dienen:

Thomson: — — — Nun will ich aus der Stadt (wo man,
Im Schmauch und Schlaf und Dampf begraben, erstickt kaum Athem holen kann)
Oft in bethaute Felder wandern, wo alle Vorwürf' uns erfrischen, durch einen allgemeinen Hauch — — —

Kleist (Frühling):

Ihr, deren zweifelhaft Leben, gleich trüben Tagen des Winters,
Ohn' Licht und Freude verfließt, die ihr in Höhlen des Elends
Die finstern Stunden verseufzt, betrachtet die Jugend des Jahres;
Werft jetzt die Augen umher, lasst tausend farbige Scenen
Die schwarzen Bilder verfärben! — — — —
— — — —
Ihr blühenden Schönen, o fliehet den athemraubenden Aushauch
Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt, kommt in winkende Felder!

Thomson: — — — Allein der Mensch, den die Natur
Aus einem sanftern Leim[17]) (als die Thiere) geformt, — — — —

---

[16]) Thomson (Brockes): — Mein Gesang leitet mich zu dem Hügel, wo auf grünem Rasen der Schäfer sitzt und voll Mut, — Voll Stärk und voll Gesundheit einzieht der untergehenden Sonne Glut — Ringsum ihn weidet die Heerde mit mannigfaltigem Geblöck, nach seiner Pfeife hellem Ton.

Kleist (Frühling): Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraum flossen Gerüche, — Und Echo höret' im Grunde die frühe Flöte des Hirten. —

[17]) Vgl. Lessings: „Emilia Galotti" (V, 7.) '— — — *das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen. Aber sie vergriff sich im Thone, sie nahm ihn zu fein'.*

Dichtung „Die [illegible]
in das Deutsche [illegible]
englischen Te[illegible]
des „Irdische[illegible]
erinnert [illegible]
lebhaft [illegible]
Hallers „[illegible]
lesenes W[illegible]
noch [illegible]
Lehrge[illegible]
eine [illegible]
z[illegible]
er [illegible]
[illegible]

wie Riesen der Fabel.
[illegible] durch den Unsinn bewaffnet.
[illegible]? Will ein Gefäße von Leimen
[illegible]? — — —

[illegible] erwärmt den hohlen Kreis der Lüfte,
[illegible] große Leere des Himmels dicke Nebeldüfte,
[illegible] ausgedehnt.

[illegible]mmt schon der Segen
[illegible], und wird sich in Strömen ergießen.
[illegible] voran und schwärmt in den Blättern der Bäume.
[illegible] wie Strudel! — Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
[illegible] Dunst. — —

[illegible]sens Worte:

„*Wohllust und Hochmuth; eure Zeit verbringet*“.
[illegible]sweise „*Der träge Pöbel im Purpur*“.

[illegible] von E. v. Kleist besteht aus dreizehn [illegible] denen das erste und letzte als die ein[illegible]lussbetrachtung aufzufassen sind, die eilt [illegible] von Bildern entwickeln, die Landschafts[illegible]gen enthaltend, bald mehr zusammen[illegible] einem leseren Zusammenhang stehen.

[illegible] des Kleistschen „Frühlings“ ist in [illegible] Der Dichter begrüßt die wiedererscheinende [illegible] Anblick erhoben und zur Tugend [illegible] *Tulpen* [illegible] *H*[illegible] *Schön* [illegible] *K*[illegible] [illegible]
[illegible]

Stunden verseufzt, betrachtet die Jugend des Jahres[20]). Nun wird Wald und Feld geschildert und das „*grünliche Meer*", das durch „*Phöbus glänzenden Anblick*" „*voll goldener Strahlen*" erscheint. Pferde und Kühe sind nun auf der Weide, und die Rebengebirge glänzen im Scheine des fröhlichen Lichtes.

Eine Fülle von Bildern ist in diesen ersten hundert Versen (Abschnitt I—IV) des Gedichtes zusammengedrängt. Es fällt uns aber schwer, die einzelnen Scenen mit einander zu verbinden, noch schwerer jedoch, in Deutschland eine bestimmte Localität aufzufinden, auf welche diese Schilderung passen könnte; denn wie bereits oben gesagt wurde, vertragen sich die Rebengebirge nur schlecht mit der Erwähnung des Meeres. Man kann also durchaus nicht daran denken, dass Kleist für seine Landschaft eine bestimmte oder wie Schiller im „Spaziergang" nur eine einzige Gegend vor Augen gehabt habe, vielmehr verband er, durch sein Muster Thomson verleitet, zu verschiedenen Zeiten Geschautes zu einer Folge von Bildern. Dagegen herrscht in dieser Beziehung in Schillers „Spaziergang", der ebenfalls verschiedene Landschaftsschilderungen vorführt, eine musterhafte Ordnung, da die einzelnen Bilder so aufeinander folgen, wie sie sich dem Blicke des Spaziergängers der Reihe nach darboten.[21])

---

[20]) Vgl. den Anfang von Schillers „Spaziergang":
„*Sei mir gegrüßt mein Berg* . . . . . .
Sei mir Sonne gegrüßt . . . . . .
Dich auch grüß' ich, belebte Flur . . . .
Ruhige Bläue dich auch, die unermeßlich sich ausgießt".
Man vgl. dazu Hölty's Worte: „*Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh*".

[21]) Bekanntlich hat Schiller in seiner Elegie eine bestimmte Gegend und bestimmte Landschaftsbilder vor Augen. Er dachte vor allem an die Parkanlagen von Hohenheim, die er kurz zuvor in einem Aufsatze (Gartenkalender 1795) also beschrieben hatte: „Der Weg von Stuttgart nach Hohenheim ist gewissermaßen eine versinnlichte Geschichte der Gartenkunst. In den Fruchtfeldern, Weinbergen und wirtschaftlichen Gärten längs der Landstraße zeigt sich dem Betrachter der erste physische Anfang der Gartenkunst, entblößt von aller ästhetischen Verzierung. Nun aber empfängt ihn die französische Gartenkunst mit stolzer Gravität unter den langen und schroffen Pappelwänden, welche die freie Landschaft mit Hohenheim in Verbindung setzen und durch ihre kunstmäßige Gestalt schon Erwartung erregen. Dieser feierliche Eindruck steigt zu einer fast peinlichen Spannung, wenn man die Gemächer des herzoglichen Schlosses durchwandert. Durch den Glanz, der hier von allen Seiten das Auge drückt, wird das Bedürfnis nach Simplicität bis zum höchsten Grade getrieben, und der ländlichen Natur, die den Reisenden auf einmal in dem sogenannten englischen Dorf empfängt, der feierlichste Triumph bereitet. Aber die Natur, die wir hier finden, ist diejenige nicht mehr, von der wir ausgegangen waren. Es ist eine mit Geist beseelte und durch Kunst exaltierte Natur, die nun nicht bloß den einfachen, sondern selbst den durch Cultur verwöhnten Menschen befriedigt." Da Schiller in seiner Elegie eine derartige sinnliche Unterlage besaß, mussten die Landschaftsbilder ungezwungen und natürlich aufeinander folgen. Aber auch ohne einen solchen concreten Ausgangs-

Nun folgt in Kleists Gedicht die Schilderung der Thätigkeit des Landmannes in dieser Jahreszeit. Sie erinnert sowohl durch ihren Inhalt, als auch in den Ausdrücken stellenweise lebhaft an Thomsons „Jahreszeiten“. Hieran schließt sich die erste längere Betrachtung. Der Säemann streut die Saat aus, aber wer wird die Früchte seines Fleißes genießen? Der Geist des Dichters blickt in die Zukunft, und die Vorstellungen der bevorstehenden Ereignisse drängen sich ihm auf. Der rauhe Krieg wälzt seine Fluten in das Land, „*die Thäler blitzen von Waffen*“ und „*das Feld voll blutiger Furchen gleicht einem wogenden Blutmeer*“. Da bittet der Dichter die Fürsten, dem schrecklichen Streite ein Ende zu machen und ihren Völkern den lang entbehrten Frieden wieder zu schenken.

Die Composition dieses (des V.) Abschnittes weist auf die Vertheilung des Stoffes in Schillers „Spaziergang“ hin, indem sich an die Schilderung der Natur die Betrachtungen des Dichters knüpfen. — Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Gedichten besteht jedoch darin, dass bei Schiller die vorgeführten Landschaftsscenen bloß das Motiv für die Betrachtung abgeben, welche ihrerseits das Hauptsächliche ist, während bei Kleist die Darstellung der Außenwelt stärker hervortritt und daher den Hauptzweck bildet. Darum knüpft sich in Schillers „Spaziergang“ an jedes Landschaftsbild eine längere Betrachtung.

Im „Frühling“ dagegen häufen sich die Bilder und die Betrachtungen treten verhältnismäßig selten und manchmal unvermittelt ein.

Der Dichter will den Schmerz über die Leiden des Krieges nicht in sich aufkommen lassen, er flieht daher die Bilder, welche ihm seine Phantasie vorgaukelt und betrachtet „*die Wohnung und häusliche Wirtschaft des Landmanns und Viehzucht und Garten.*“

Am Beginne des neuen (des VI.) Abschnittes wendet sich der Dichter mit den Worten: „*Wohin verführt' mich der Schmerz! Weicht all ihr traurigen Bilder!*—“, die an Schillers Ausruf erinnern (Spaziergang Vers 173): „*Aber wo bin ich*“ .... „*und es war nur ein Traum, der mich schaudernd ergriff, mit des Lebens furchtbarem Bilde*“, (ebendort 186 f.) der Schilderung des Meierhofes zu, die ihn in diesem und dem nächsten Abschnitte (VI—VII) in Anspruch nimmt. Schön wird das Leben des Landbewohners geschildert, seine Thätigkeit, das Treiben des Hühnervolkes im Hofe, die Blumenpracht des Gartens und das fröhliche Spielen der gau-

punkt übertrifft Schiller Kleist und Thomson, die beiden „musikalischen Dichter“; denn in seinem Wilhelm Tell versteht er es, auf Grund von Beschreibungen und früher geschauten, kleinen Gebirgslandschaften die großartige Natur der Alpenwelt mit unerreichter Meisterschaft vor Augen zu führen. Die Schilderung der Alpen im Tell ist offenbar nicht bloß durch das Studium geographischer Hilfsmittel, sondern auch wesentlich durch das Colorit von Hallers Alpen beeinflusst. Vgl. dazu meine Notizen „Zu Schillers Wilhelm Tell“ in der Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. Jahrg. 1885, S. 250 ff. und die Einleitung zu meiner Ausgabe von Schillers Tell (Wien, Gräser) Seite XI.

kelnden Kinder, welche die Mutter umgeben, die „*in der Laube von Reben sitzt*“ und „*Stauden und Blumen auf Leinwand pflanzt*“. Erinnert uns hier die ungleich gewandtere und weniger gehäufte Beschreibung der Gartenblumen an die bekannte botanische Stelle in Hallers „Alpen“, so mahnt uns vollends die folgende Apostrophe: „*Oh dreimal seliges Volk, dem einsam in Gründen die Tage — Wie sanfte Weste verfliegen*“ an den Anfang der Schlusstrophe der Alpen: „*Oh selig, wer wie ihr mit selbst gezognen Stieren — Den angestorbnen Grund von eignen Äckern pflügt.*“ Und ebenso erinnert uns die Fortsetzung an Haller: „*Lass' andre dem Pöbel, der Bäum und Dächer ersteiget, zur Schau auf Siegeswagen sich brüsten, von Elefanten gezogen, lass sie der Wellen Gebirge mit Wolken von Segeln bedecken und Japan in Westen versetzen. Der ist ein Liebling des Himmels, den fern von Thorheit und Lastern die Ruh' an Quellen umschlingt.*“ Wer denkt dabei nicht an den Eingang der Hallerschen Alpen und verschiedene Stellen in seinen anderen lehrhaften Gedichten? An die nun weiter ausgeführte Schilderung des glücklichen Naturzustandes, der ebenfalls an Hallers „Alpen“ mahnt, schließt sich (Abschnitt VIII) des Dichters Wunsch, in diesen „*holden Gefilden*“ mit Doris und den Freunden vereint und abwechselnd mit dem Studium der Weisheit beschäftigt, ein friedliches Leben führen zu können. „*Dann gönnt' ich Berge von Demant und gold'ne Klüfte dem Mogul; dann möchten kriegrische Zwerge felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergößen; ich würde sie nimmer beneiden.*“ Diese Betrachtung, wie weiter unten die Klage Alexanders des Großen[22]), so viel Menschenblut unnütz, bloß seinem Ehrgeize zuliebe vergossen zu haben, erinnert an Äußerungen Hallers, der, wie wir wissen, in verschiedenen Dichtungen[23]) die Regungen des Ehrgeizes heftig bekämpft. Auch die Wahl des Namens Doris für die Geliebte (Wilhelmine von der Goltz[24]) erinnert an Haller, der in seinen Liebesgedichten

---

[22]) Vgl. Haller: „*Er fand an Ganges' letztem Strande das Ziel der Thaten und der Lande, doch Philipps Sohn war noch nicht satt.*“ — Ebenso siehe Wieland „Die Natur der Dinge“: „*Er führt einst Philipps Sohn durch manch entvölkert Land im blutigen Triumph bis an den Indusstrand.*“

[23]) Man vergleiche besonders das 1728 verfasste Gedicht „Über die Ehre“. Auch Kleist spricht sich wiederholt gegen die Regungen des Ehrgeizes aus, aber aus einem anderen Grunde als Haller (vgl. z. B. das Gedicht „An Herrn Rittmeister Adler“ u. a.); denn während Haller selbst nicht ohne Ehrgeiz war, welcher aber aus jenem Streben hervorgieng, das begreiflicherweise jedem großen Gelehrten innewohnt, rührt Kleists entschiedene Bekämpfung des Ehrgeizes hauptsächlich von der Unzufriedenheit mit seinem militärischen Berufe her. Daher wendet er sich vorzugsweise gegen die maßlose Eroberungssucht und das bloße Streben nach äußerer Auszeichnung.

[24]) Auch in einem anderen Gedichte „An Doris“ besingt Kleist seine Geliebte unter demselben Namen; dieses Gedicht schildert gleich-

seine erste Gattin unter demselben Namen besingt. — Die oben geschilderten Gedanken bewirken, dass der Dichter in eine Verzückung geräth, in welcher sich ihm Bilder eines glücklichen Lebens entrollen. Allein er kommt zu sich selbst: „*Doch wie erwach' ich vom Schlaf? Wo sind die himmlischen Bilder? Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?*“ Man erinnert sich dabei wieder an die oben angeführten Ausrufe und die ähnliche Stelle in Schillers Spaziergang.

Der Dichter erzählt weiter (Abschnitt IX), was er bei seinen Wanderungen erblickte. Der Wald und das einsame Gebirge, wo „*zwischen Blumen der Gaishirt sitzt und auf der hellen Schalmei bläst*“, erinnert wieder sowohl an Thomson als an Schillers Gedicht. In letzterem verlässt der Dichter den Wald und kommt sodann ins Freie und erzählt: „. . . *den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.*“ Die weiteren Beschreibungen des Kleistschen Gedichtes erstrecken sich gleichfalls auf die Schilderung des stillen Waldlebens. Die brausenden Gewässer, das Leben der Thiere, insbesondere der Waldvögel wird in einer Reihe schöner, ebenfalls an seinen englischen Vorgänger erinnernder Bilder vorgeführt. Der Dichter wird zu dem Ausrufe hingerissen: „*Welch ein verborgener Hauch füllt ihre (der Vögel) Herzen mit Liebe!*“ und gibt sich selbst die Antwort: „*Durch Dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen, Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel, der niedrig in Dornstauden hüpft, als in der Veste des Himmels, in einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.*“ Diese Zeilen, welche den Eingang zu einer längeren, ganz im Psalmenstile gehaltenen Betrachtung der Größe und Herrlichkeit Gottes bilden, liegen vollkommen im Charakter der Zeit. Sie erinnern einerseits an Brockes' „Irdisches Vergnügen in Gott“, andererseits an Klopstocks gewaltige Dichtungen, in einzelnen Zügen aber besonders an dessen später entstandene Ode: „Die Frühlingsfeier“. Ziemlich unmotiviert schließt sich daran (Abschnitt X) eine andere Landschaftsschilderung. Auf einer Wiese ruht der Dichter und fordert die Freunde Spalding und Hirsel auf, sich zu ihm zu gesellen und ihm so die „*Gegend zur himmlischen Wohnung*“ zu machen: „*Lass uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewundern. — Und spotten wir ihres geschwätzigen Pöbels in Purpur.*“ Abermals beschreibt er wie Haller die Schönheit der „*wild wachsenden Pflanzen und Kräuter*“. Nun folgt eine äußerst merkwürdige Betrachtung (Abschnitt XI): der Dichter preist nämlich diejenigen, die täglich der Anblick der frischen Natur erfreut, „*jedoch der Landmann empfindet nur selten alle ihr Lust*“. Sorge und

---

falls das Erwachen der Natur im Lenze, woran sich die Schilderung der ergötzlichen Liebe des Dichters knüpft. Vgl. hat a. a. O. S. 132 außerdem auf eine Stelle von Stolbergs aufmerksam gemacht, die als auffallende Nachahmungen Hallerscher Gedichte angesehen werden müssen.

Arbeit verzehren ihn und lassen ihn zu keinem ruhigen Genusse kommen. „*So trinkt fast immer der Mensch die Lust in Strömen und dürstet; — Es stirbt der Glücklichste wünschend; ein Tropfen Kummers verbittert ihm ganze Meere von Freude.*“ Anders ist die Beschreibung des Lebens des Landmanns bei Schiller. Die Auffassung erinnert dort eher an die Beschreibung des Meierhofes, von dem oben die Rede war. „*Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen, — Seine Felder umruh'n friedlich sein ländliches Dach; — Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster, — Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum. — Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet, — Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz. Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf, — Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab.*“ An dieser Stelle entwirft aber Kleist nicht eine solche idyllische Schilderung, sondern er zeigt, wie das zügellose Streben dem Menschen das Leben verbittert und ihn zum Abgrunde zieht, oder „*sein Stolz gen Himmel zielt*“. Oft schilt der Unüberlegte die Vorsicht und tadelt die Weisheit der Schöpfung, da ihm, wie er meint, ein zu geringer Platz angewiesen ist. Diesem Thoren ruft der Dichter zu: „*Willst du die Ursach' erforschen, — Warum du kein Seraphim wurdest, entdeck' erst Stolzer, weswegen — Er nicht zur Made dich schuf. Soll deiner Thorheit zu Gunsten — Die große Weltkette*[25]) *brechen und tausend Planeten und Sonnen — Aus ihren Gleisen gerückt, in einen Klumpen zerfallen? — Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreißen — Und endlich die ganze Natur erschüttert im innersten seufzen? — Dies wünschest du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung*

---

[25]) Vgl. Haller „. . . . *So ward die Geisterwelt, Macht und Ehre vertheilt, nach Stufenart, die unzählbaren Heere, die ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts, in langer Ordnung stehn vom Gott zum öden Nichts.*“ Dazu notiert Frey noch folgende Stelle aus Schillers Gedicht die Freundschaft: „*Arm in Arm höher stets und höher, vom Mongolen bis zum griech'schen Seher, der sich an den letzten Seraph reiht, wollen wir einmüthgen Ringeltanzes, bis sich in dem Meer des ewigen Glanzes untertauchen Maß und Zeit.*“ Vgl. ferner zu Hallers obigen Versen „Vertheilt, nach Stufenart etc.“ noch Schillers Ausspruch aus dem Gedichte „Die Freundschaft“: „*Aufwärts durch die tausendfachen Stufen zahlenloser Geister, die nicht schufen*“. Diese Stufenleiter der Wesen wird nach Kleist („Frühling“ Vers 408) auch durch Planetenbewohner gebildet. Von jenen ist schon bei Haller die Rede, später folgen Kleist und Klopstock dieser Auffassung, die das ganze achtzehnte Jahrhundert gehabt haben dürfte, denn auch Kästner und Mylius handeln in ihren Schriften oft darüber, dass auch die Planeten bewohnt seien. Bekannt sind Voltaires Erzählungen, die auf dasselbe Thema eingehen, besonders seine „Reisen eines Siriusbewohners“. Bei Voltaire zeichnen sich einzelne Planetenbewohner durch eine größere Anzahl von Sinnen, bei Klopstock dadurch aus, dass sie sich noch im Stande der Unschuld befinden. Gewisse Sterne sind in Klopstocks Messias auch von höheren Geistern bewohnt. In Klingers Roman: „Der Faust der Morgenländer“ bewohnen Geister und Dämonen einzelne Gestirne.

[illegible]." Indem sich Kleist so stets in Vorstellungskreisen der Hallerschen Gedichte bewegt, tritt er mit diesem als Vertheidiger der bestehenden Weltordnung auf. Diese bezeichnete Haller in seinem Lehrgedichte „Über den Ursprung des Übels" als die beste und schuf so eine poetische Rechtfertigung der Leibnitzschen „Theodicee"[26]. Auch letzteres Hallersche Lehrgedicht ist auf Schiller nicht ohne Einfluss geblieben. Daher sei eine kurze Abschweifung gestattet, um die Idee desselben in Kürze zu betrachten. Der Anfang desselben gibt wie die Alpen eine schöne und von Schiller in seinem „Spaziergang" stellenweise benutzte Schilderung des Hochgebirges[27]. Im weiteren Verlaufe der Dichtung werden der Ursprung des Übels und alle Folgen der Entartung, welche durch den Sündenfall eintraten, geschildert. Haller stellt auch hier wie in den „Alpen" und wie später Kleist im „Frühling", Schiller im „Spaziergang" die Folgen einer ausgearteten Cultur vor Augen, führt sie aber, und dies ist ein charakteristischer Unterschied zwischen ihm, Rousseau und Schiller, auf den Sündenfall zurück, der nothwendig aus der Willensfreiheit erfolgen musste. Die Versöhnung bringt der Hinweis auf eine spätere Zeit, in welcher der menschliche Geist die Sünden verabscheuen wird und aus freier Wahl tugendhaft ist, während er es früher von Natur aus war. Dieser selige Zustand wird sodann zeigen, dass die Welt [illegible] das Übel gestattet war, dennoch die beste ist. [illegible] Standpunkte des Dogmas aus den Widersprüchen [illegible] Wirklichkeit, zu dessen Aus-

[illegible] von Dichtungen [illegible] welches später Uz [illegible] Vertheidigung [illegible] heftiger Angriff [illegible] Klinger, welcher [illegible] Betrachungen [illegible] einen Dialog [illegible] II. 16—50), [illegible] Die oben [illegible] Hallers Lehr- [illegible] darauf hin, dass [illegible] huldigten. [illegible] *Rettung deines* [illegible] *nach oft* [illegible] *die Thränen* [illegible]

[illegible] ge- [illegible] *eigne* [illegible] *Jugendlichkeit* [illegible] *Übels.* [illegible] *ein* [illegible] *schlän-* [illegible] *wal-* [illegible] *des* [illegible] *des grünlichen.* [illegible]

gleich Rousseau niemals gelangt ist, Schiller aber in seinen ästhetischen Schriften dadurch kam, dass er philosophische Reflexionen über den ursprünglichen Naturzustand der Menschheit und ihre Entwickelung unter dem Einflusse der Cultur und Kunst anstellte. Freilich entfernen diese die Menschheit von der ursprünglichen Naivetät und Unschuld, führen sie aber schließlich doch ihrem Ziele zu, das in der endlichen Annäherung an das Ideal der durch Kunst veredelten Natur bestehen muss.

Doch kehren wir zu Kleists Frühling zurück. Indem der Dichter für die bestehende Weltordnung eintritt und vom Menschen verlangt, dass er seine Neigungen beherrsche, wendet er sich weiter gegen die Entartung der Menschheit. Er tadelt die Verwegenheit des Menschen, der die indischen Berge ihres Holzes beraubt und sich selbst dazu verdammt, „*jahrelang nasse Gräber*" zu sehen. Nicht so missgünstig schildert Schiller im Spaziergang den Seehandel, der Städte und Länder bereichert: „*Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann. — Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert — Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet, — Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn*". Weiter tadelt Kleist die Grübler, die „*vom Dünkel des Wissens*" gebläht sind, und denen dennoch „*Nebel und Dunst das Licht der Seele verdunkelt*". Edler ist die Schilderung bei Schiller. „*Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Cirkel — Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist, — Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben — Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl, — Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern, — Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht*". Weiter verdammt Kleist den Ehrgeiz, der Geld und feile Ruhmsucht ins Treffen führt, dagegen verherrlicht Schiller den Tod fürs Vaterland, indem er das von Cicero übersetzte Distichon des Simonides ins Deutsche überträgt. Die ganze letzte Gruppe der Kleistschen Bilder musste Schiller vorschweben. Im Frühling folgen aufeinander: Schiffahrt, Gelehrsamkeit, Krieg; bei Schiller dagegen Krieg und Frieden, in diesem blühen Gewerbe, Schiffahrt, Kunst und Wissenschaft.

Sodann führt uns in Kleists Frühling ein Übergang zur Beschreibung einer dichterischen Vision. Der Sänger des Frühlings erblickt in der Unterwelt Alexander den Großen, klagend und die Hände ringend: „*Sonst meines Unsinns Vergnügen, jetzt mir erschreckliche Bilder — Ihr Leichen, voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren — Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen! — Vergesst das Stöhnen, ihr Gründe! Weh mir, dass jemals der Herrschsucht — Sirenenstimme mich täuschte! Du tolles Labsal der Seelen, — Zu kurz für die ewige Reu', o Lob des sinnlosen Pöbels, — Warum verachtet ich Dich, groß in mir selber, nicht eher? — Entflogene*

Zeit, komm' wieder! Verlasst mich, schreckliche Leichen! — Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!" Zu dieser Stelle vergleiche man Haller „Über den Ursprung des Übels". Zeile 94: „*Die Welt hat Philipps Sohn und nicht die Ruh' erstritten,*" Zeile 101 f. „*Ein Sieger wird berühmt durch tausend andrer Leichen, — Und ganzer Dörfer Noth macht einen eingen Reichen.*" — Ferner vgl. man das jüngere Gedicht Hallers: „Über die Ehre": „*Er fand an Ganges letztem Strande — Das Ziel der Thaten und der Lande, — Doch Philipps Sohn war noch nicht satt; — Die Welt hört auf mit seinen Siegen — Er aber weint, weil dort zu kriegen, — Der Himmel keine Brücke hat.*"

Es zeigt sich, dass hier Kleist nach Hallers Vorbild gearbeitet hat.

Im Gegensatz zu diesen Scenen preist hierauf Kleist die Erhabenheit der Tugend. Dann führt er uns zu einem anderen, dem letzten Bilde (Abschnitt XII). Der kleinmüthige Landmann beklagt schon wegen der anhaltenden Trockenheit die künftige Theuerung, da ballen sich Regenwolken zusammen, und ein befruchtender Regenguss befeuchtet die Erde, die, von ihm erquickt und verjüngt, bald in neuer Schönheit erglänzt. Nun will der Dichter noch einmal die Schönheit der Natur besingen und mit folgenden Worten spricht er Haller selbst an: „*Tauch' in die Farbe Aurorens — Mal mir die Landschaft, o du, aus dessen ewigen Liedern — Der Aare Ufer mir duften und vor den Augen mir prangen, — Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen, — Zu Ehrensäulen gemacht!*" Der Dichter schließt mit dem Wunsche (Abschnitt XIII), dass die Schönheit der Natur dem Volke stets zur Freude gereichen möge, ihm selbst aber zum Troste, „*wenn ihn Bosheit und Stolz aus Städten und Schlössern vertreiben*", und spricht den Wunsch aus: wenn nach Gottes Geheiß das Ziel meines Lebens herannaht, „*dann sei mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet!*"

Schließlich mögen noch aus Haller und Kleist einige Parallelstellen zu Schillers „Spaziergang" erwähnt werden.

I. Schiller, Spaziergang Vers 29 f.: „Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne, — Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt. —"

Haller, Alpen Vers 323 f.: „Die graue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen, — Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht. —"

Über den Ursprung des Übels, Vers 121 f.: „Zu meinen Füßen lag ein ausgedehntes Land, — Durch seine eigne Größ' umgränzet, — Worauf das Aug' kein Ende fand, — Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet. — — —"

II. Schiller, Spaziergang. Vers 31 f.: „Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt, — „*Wallet*“ des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei. —“

Haller, Über den Ursprung des Übels. Vers 112 f.: „Dort schlängelt sich durchs Land der reinen Aare „*wallend*“ Licht. — —“

III. Schiller, Spaziergang. Vers 48: „Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang. —“

Haller, Alpen. Vers 179 f.: „Er aber (der Hirte) setzet sich bei einem Wasserfalle — Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle. — —“

Kleist (Frühling):

„Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraum flossen Gerüche,
Und Echo höret im Grunde die frühe Flöte des Hirten.“

Vgl. dazu auch die oben (S. 17 Anm. 16) mitgetheite Stelle aus Thomson.

IV. Schiller, Spaziergang. Vers 63 f.: „Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter — Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher. — Regel wird alles .... — Dieses Dienergevolk meldet den Herrscher mir an“.

Kleist, Frühling. Vers 93 f.: — — — — „Ein Gang von Espen und Ulmen führt zu ihm (zum Meierhof) — —“ — „kein Taxus spitzt sich vor Schlössern.“

V. Schiller, Spaziergang. Vers 129 ff.: „Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Cirkel, — Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist, — Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben, — Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl, — Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern, — Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.“ —

Kleist, Frühling, Vers 134 f.: „Belohnt mit Ehren und Gunst — Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet. — —“ (Vgl. auch Seite 25).

VI. Schiller, Spaziergang, Vers 173: „Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. — — — — — — — Ach! und es war nur ein Traum, — Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde; — Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.“ —

Kleist, Frühling, Vers 246 ff.: „Doch wie? Erwach' ich vom Schlaf? Wo sind die himmlischen Bilder? Welch' ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen? Er flieht von dannen.“ — (Vgl. noch die Stellen S. 20 und S. 22.)

VII. Schiller, Spaziergang, Vers 173 f.: „— — — — Abschüssige Gründe — Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.“

Haller, Alpen, Vers 331: „Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder.“

Es zeigt sich, dass Schiller während seiner Arbeit an der Elegie „Der Spaziergang“ vielfach von Reminiscenzen an die

Kleistsche und Hallersche beschreibende Dichtung heimgesucht wurde. Mag auch manche Übereinstimmung zufällig und unbewusst sein, so kann im ganzen ein innerer Zusammenhang dennoch nicht geleugnet werden.

So hat Haller auf unsern großen Dichter unleugbar einen beträchtlichen Einfluss ausgeübt, aber auch Klopstock steht ihm nahe, sowohl durch das lebendige Naturgefühl, welches beiden Dichtern gemeinsam ist, als durch die patriotische Art, die beide von den früheren Dichtern vortheilhaft auszeichnet. Auch Haller muss auf Klopstock, der gleichfalls gerne Situationen malt, mächtig eingewirkt haben, aber die Beziehungen können nicht so direct zutage treten, denn trotz der angedeuteten Berührungspunkte ist die ganze Art der beiden Dichter sonst eine sehr verschiedene. Bei Haller herrscht die Reflexion vor, die dem Gefühle zwar ihren Platz gestattet, ihm aber nicht die Vorhand lässt; dazu kommt, dass der Gefühlsausdruck bei diesem Dichter vorherrschend elegisch ist. Bei Klopstock wallt stets das Gefühl über und steigert sich gern zum Pathos. Zwar kann auch Klopstock elegisch werden, dagegen bricht bei ihm in sehr vielen Fällen ein mächtiges Selbstgefühl durch.

Fassen wir die Ergebnisse der vorstehenden Untersuchungen einigermaßen zusammen, so kommen wir etwa zu folgenden Resultaten. Von Hallers „Alpen" geht ein mächtiger Zug der Naturbegeisterung und der Freude an der natürlichen Einfalt und des Schmerzes darüber, dass sich der Mensch beim Fortschreiten der Cultur von seiner natürlichen Unverdorbenheit entfernt habe, einerseits in die Werke Rousseaus über, anderseits in die Dichtungen Kleists und Schillers. Schiller selbst knüpft sowohl direct an Haller und Kleist, als auch an Rousseau an, der das von Haller angeregte Problem mit großer Leidenschaftlichkeit behandelt hat. Haller hat die Frage, wie sich Cultur und Natur zu einander verhalten sollen, zuerst angeregt, und in den meisten Dichtungen gar nicht darnach gestrebt, sie zu beantworten, doch belehrt uns das Gedicht „Über den Ursprung des Übels" über seine eigentliche Meinung. Kleist kommt nicht weiter, als darüber Klagen auszustoßen, dass diese Kluft besteht. Schiller löst das Problem, mit welchem Rosseau seinen Geist zermartert hatte, in der glücklichsten Weise auf, indem er in der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung" uns die durch Kunst veredelte Natur als ein Ideal vor Augen stellt, dem wir uns, um einen Kantschen Ausdruck zu gebrauchen, im unendlichen Progresse nähern sollen.

Im „Spaziergang" war es jedenfalls auch seine Meinung uns am Schlusse der Dichtung in ähnlicher Weise zu befriedigen, aber merkwürdigerweise führt er uns nicht in eine Gegend, welcher jener „mit Geist beseelten und durch Kunst exaltierten Natur" des sogenannten englischen Dorfes, von dem er in dem Aufsatze des Gartenkalenders vom Jahre 1795 zu erzählen weiß, vergleichbar

wäre, sondern in die wüste Einsamkeit des Hochgebirges und endet mit dem schönen, aber doch den erwarteten Schluss durchaus verhüllenden Hinweis auf Homer. So hätten wir auch bei Schiller die volle Lösung der Frage nicht gefunden, wenn uns seine gleichzeitig geschriebene Abhandlung nicht über seine wahre Meinung aufklären würde.

Eine andere Strömung, von welcher die elegischen Dichter des 18. Jahrhunderts beherrscht werden, geht von Thomsons beschreibender Dichtung aus, die mit ihrem lebendigen Naturgefühle dieselbe Richtung einzuschlagen scheint, wie jene Art der beschreibenden Dichtung, die ihren Ursprung aus Hallers Dichtungen herleitet. Aber diese beiden Strömungen vereinigen sich nur einen Moment, um sofort wieder auseinander zu gehen; denn während es dem britischen Dichter nur darum zu thun ist, uns eine Folge von Bildern vor Augen zu führen und daran gewisse Empfindungen zu knüpfen, ist es kaum seine Absicht, ernstere und tiefer eingehende Fragen anzuregen, und wenn er zuweilen die Unterschiede zwischen dem natürlichen und gekünstelten Leben streift, so kommen dabei doch keine tieferen und das Gemüth nachhaltiger bewegenden Reflexionen heraus. Vor allem unterscheidet sich aber die Richtung des beschreibenden Gedichtes Thomsons von jener der belehrenden Dichtung Hallers dadurch, dass bei dem ersteren ein sehr lockerer Zusammenhang zwischen den einzelnen Theilen und Landschaftsscenen besteht. Kleist tritt in die Spuren der beschreibenden Naturdichtung, Schiller folgt dagegen der belehrenden, und arbeitet sie zu der höchsten Kunstform aus. Von dieser Gruppe sondert sich jene große Zahl von Dichtern des vorigen Jahrhunderts ab, welche wie Klopstock, lediglich die Natur zum Gegenstande ihrer Dichtung machen und dadurch zwar an Haller und Thomson anknüpfen, sich aber in allen anderen Beziehungen den Eigenthümlichkeiten ihres Genius überlassen. In der Betrachtung der Natur finden besonders Klopstock und Goethe oft die Ursache der reinsten Freude, anderseits knüpfen sich aber auch an die Naturschilderung die verschiedenartigsten anderen Empfindungen des Herzens; so sucht das gequälte Gemüth des Dichters dadurch Erleichterung, dass es sich in die Einsamkeit der Natur zurückzieht und ihr sein Leid klagt, oder es vergisst dasselbe bei ihrem Anblicke.

Die zusammenhängende Darstellung der Bedeutung des Naturgefühls in der Entwicklung der lyrischen und episch-lyrischen Dichtung des vorigen Jahrhunderts wäre ein dankbares Thema für eine weitergehende literarhistorische Untersuchung. Auch eine zusammenhängende, geschichtliche Darstellung des Einflusses Rousseaus auf die deutsche Literatur wäre ein Werk, das im einzelnen uns reiche Belehrung gewähren dürfte und zu dem vor der Hand erst einzelne Bausteine zusammengetragen wurden.

Wien. Dr. F. Prosch.

Kleistsche und Haller
wurde. Mag
wusst sein,
noch nicht
So ha
beträchtlich
nahe,
den Di
beide
Haller
mäch
dir
is
B
P

theilung.

Anzeigen.

ibus et scholiis codicis Medicei
dicis Florentini ab Hieronymo
iit N. Wecklein. Pars I. Textus.
Pars II. Appendix coniecturas virorum
tinens. Berolini apud Calvary eiusque
XVI, 471 u. IV, 316 pp. 20 Mk.

ILAI. Aeschyli tragoediae edidit
ibus B. G. Teubneri. MDCCCLXXXIIII.
1 Mk. 50 Pf.

anderfolge zwei Ausgaben des Aeschylos
sind, mag vielleicht aus buchhändleri-
ch erscheinen; von allen Freunden und Ver-
fürsten muss es als ein erwünschtes Zusam-
den. Nur selten sind wir in der glücklichen
Fall ist, dass uns zwei Gestaltungen
Textes, beide von bewährten Kennern des
der ganzen Literaturgattung überhaupt
seitiger Unabhängigkeit geschaffen, zu Ge-
jede der anderen zur Folie und zum

ch der Zustand der Aeschyloskritik ein der-
solchen ungewöhnlichen Zusammentreffens
allgemeine Verwirrung einigen Halt zu
die Kritik dieses Autors sowie aller übrigen
Entwicklung durchgemacht: von stupidem Fest-
schlechten Vulgata zu kühnerer und endlich
aterischer Kritik und durch dieses Stadium
er und methodischer Beurtheilung der authen-
Nur hat bei Aeschylos die Periode, in
ctaralkritik ihre höchsten Triumphe feierte,
gedauert; wozu freilich die unleugbar ganz
einzelner Stellen, die mangelhafte hand-
ge in manchen Partien des Agamemnon, und
über die Wertschätzung der jüngeren Codi-
Man hätte erwarten sollen, dass die letzt-

erwähnte Frage eine Scheidung in den kritischen Bestrebungen der Aeschylosforscher hervorrufen werde, indem vorauszusetzen war, dass diejenigen, welche den jüngeren Handschriften einiger Dramen neben dem Mediceus einen eigenthümlichen Wert beilegten, mit größerer Willkür verfahren würden. Aber merkwürdiger Weise war es gerade diese Ansicht, welche G. Hermann in seiner berühmten Aeschylosausgabe zu ruhigem Abwägen der einzelnen Lesarten untereinander führte und ihn so vor allzuweit gehenden Übergriffen bewahrte; während unter seinen Nachfolgern gerade derjenige, der am eifrigsten die alleinige Autorität des Mediceus verfocht, W. Dindorf, in seinen zu verschiedenen Zeiten publicierten Ausgaben den Text mit stets steigender Willkür gestaltete, bis endlich die fünfte Ausgabe den Text des Aeschylos in einer so entstellten Fassung bot, wie es kein antiker oder mittelalterlicher Interpolator gewagt hätte. Es war dies von umso nachtheiligerem Einflusse auf die Aeschylosstudien, als einerseits der Dindorfsche Text lange Zeit der alleinherrschende blieb, andererseits diese Recension noch durch ein so wichtiges Hilfsmittel wie das Lexicon Aeschyleum gestützt wurde, welches ja Dindorf in so engem Anschlusse an seinen Text abfasste, dass er sogar die Vocabeln der von ihm selbst gedichteten Füllverse getreulich verzeichnete. Aber auch von den übrigen Ausgaben bot keine einen Text, der einigermaßen auf den Namen eines urkundlichen hätte Anspruch erheben können. Weil hat in seiner ersten Ausgabe, in welcher er gleichfalls den Mediceus als einzige Textesquelle anerkannte, zwar zahlreiche verdienstvolle Beiträge zur Exegese geliefert und nicht wenige schlagende, viele geistvolle Emendationen mitgetheilt; aber auch er behandelte die Überlieferung mit allzugroßer Freiheit. Andererseits hat Heimsoeth, der es zwar zu seiner versprochenen Ausgabe nicht gebracht, aber in seinen verschiedenen Schriften fast den ganzen Aeschylos durchgearbeitet hat, von verkehrten Ansichten über den Wert der jüngeren Scholien ausgehend, ein eklektisches Verfahren in der Aeschyloskritik in Anwendung gebracht, das mindestens ebenso gewaltsam genannt werden darf wie das Dindorfsche. Die Absonderlichkeiten der Hartungschen Ausgabe sind zu bekannt, als dass sie hier weitläufiger geschildert zu werden brauchten. Kein Wunder, dass, nachdem einmal ein derartiges Beispiel von scharfsinnigen Kritikern gegeben war, sich eine Flut unnützer Conjecturen über Aeschylos ergoss, die zum Theil, wie z. B. die von M. Schmidt an verschiedenen Orten veröffentlichten Vorschläge an Kühnheit allerdings das unglaublichste leisten. Zwar machten sich daneben gesundere Bestrebungen geltend; die Ausgaben von Wecklein und Oberdick, auch die 'Studien zu Aeschylus' des ersteren weisen besonneneres Urtheil und maßvolle Handhabung der Kritik auf; in der Emendation wurde von Gelehrten wie Bücheler und Nauck treffliches geleistet. Die systematische Untersuchung zusammen-

hängender Partien, wie z. B. der Redenpaare in den Sieben von Theben, warf manches Licht auf die dramatische Kunst des Aeschylos; und die genauere Erforschung der handschriftlichen Grundlage wurde durch Publicationen wie Ritschls Ausgabe der Sieben, vor allen durch Merkels Apographum und die daran sich knüpfenden Nachträge wesentlich gefördert. Trotzdem gelangten diese Bestrebungen nicht zum Durchbruche, und vielleicht nicht zum geringsten Theile deshalb, weil es einerseits an einer authentischen Grundlage, die ein unbefangenes Urtheil über die Überlieferung ermöglicht hätte, fehlte (von Merkels schwer zugänglicher Publication abgesehen); andererseits ein Überblick über das bisher geleistete bei der verwirrenden Menge der vorgebrachten Conjecturen zur Unmöglichkeit geworden war. Die Aeschyloskritik beharrte nach wie vor in ihrer Zerfahrenheit und drohte bei der Unvereinbarkeit der aufgestellten Ansichten und der Abweichungen der einzelnen Texte untereinander die kritische Methode überhaupt ad absurdum zu führen, wenigstens bis zum Jahre 1880. In diese Zeit fällt nämlich das Erscheinen von Kirchhoffs Ausgabe, einer literarischen Leistung, die, wenn irgend eine den Namen einer epochemachenden verdient, auf dem Felde der Aeschyloskritik seit G. Hermann die bedeutendste That, aber ihrer Vorgängerin in vielen Stücken weit überlegen. Denn hier war zum erstenmale eine urkundliche Recension des Aeschylostextes geboten. Mit divinatorischem Scharfblick wie tiefer Kenntnis der griechischen Sprache und ihrer Geschichte ausgerüstet hat Kirchhoff die Gestaltung des Textes vorgenommen; nur unzweifelhafte Correcturen, die durch die Methode dictiert waren, wurden von ihm in den Text aufgenommen, dagegen alle glänzenden Einfälle seiner Vorgänger, soferne sie sich über bloße Hypothesen nicht erheben, verschmäht; vor allem aber hat er den Muth besessen, an verderbten Stellen die Überlieferung im Texte zu belassen, anstatt die Wahrheit durch Aufnahme noch so bestechender Vermuthungen zu verdunkeln. Mit Recht hat man daher die Kirchhoffsche Ausgabe mit Lachmanns kritischen Ausgaben auf eine Stufe gestellt: und diejenigen, welche (wie Oberdick in dem Jahrb. f. Philol. u. Päd., Bd. CXXV, S. 529), dem Herausgeber vorwerfen, 'metrische Ungeheuerlichkeiten' in den Text gesetzt zu haben, urtheilen ungerecht und vorschnell, da sie das zugrunde liegende Princip vollständig verkennen.

Gebürt also der Kirchhoffschen Ausgabe auch das unbestreitbare Verdienst, die Aeschyloskritik wieder in richtigere Bahnen gelenkt zu haben, so kann sie deswegen doch noch keine abschließende Leistung genannt werden. Denn das Material, auf welches Kirchhoff dieselbe gründete, war — theilweise nicht ohne sein Verschulden — ein mangelhaftes. Weder die über den Text und die Scholien des Codex Mediceus gemachten Mittheilungen, noch die Anführungen von eigenen oder fremden Verbesserungs-

vorschlägen können auf Zuverlässigkeit Anspruch erheben, da Kirchhoff sich hierin auf die gangbaren Ausgaben verließ und wichtige Publicationen, z. B. die Heimsoeths über die Scholien des Mediceus, übersah oder ignorierte. Diese Umstände mögen es wohl auch im Vereine mit anderen, namentlich der bescheidenen Form, in welcher Kirchhoffs Werk auftrat, verschuldet haben, dass dasselbe nicht von allem Anfange an den ungetheilten Beifall fand, den es zu erwarten berechtigt war, und dass auch seine unmittelbare Wirkung auf die Aeschylosstudien keine seiner Bedeutung entsprechende war. Erst die beiden uns vorliegenden Ausgaben legen ein sprechendes Zeugnis von dem großen und nachhaltigen Einfluss ab, den Kirchhoffs Aeschylos ausgeübt hat.

Indem wir uns zur Besprechung der beiden Editionen wenden, wollen wir zunächst diejenige ins Auge fassen, welche von beiden unstreitig die bedeutendere Leistung genannt werden muss, nämlich die Weckleinsche: ein Werk staunenswerten Fleißes und ein wahres Muster deutscher Sorgfalt und Gründlichkeit. Der Herausgeber hat es sich zum Ziele gesetzt, die Mängel der Kirchhoffschen Ausgabe zu ergänzen und das kritische Material in möglichster Vollständigkeit vorzulegen. Demgemäß richtete er seine Aufmerksamkeit vor allem auf die Grundlage der aeschyleischen Texteskritik, den Codex Mediceus. Auf Grund einer von ihm ausgearbeiteten Zusammenstellung aller abweichenden Angaben, die bisher über die Florentiner Handschrift gemacht worden waren, untersuchte der verdienstvolle Gelehrte und Handschriftenkenner H. Vitelli sämmtliche zweifelhafte Stellen aufs genaueste: ja als es sich herausstellte, dass eine vollständige Neucollation wünschenswert sei, unterzog sich derselbe mit nicht genug anzuerkennender Bereitwilligkeit dieser neuen Mühe, so dass wir von seiner Hand eine fast durchwegs doppelte, theilweise sogar dreifache Collation des Codex besitzen. Welcher Nutzen für die Aeschyloskritik daraus entspringt, das vermag fast jede Seite der neuen Ausgabe zu lehren. Hier nur ein besonders auffallendes Beispiel: während noch Kirchhoff in seiner Ausgabe zu Prom. 384 in der adnotatio critica bemerkte '*σφιδῶντα M* sec. Hermanni et Dindorfii auctores, *σφριγῶντα* sec. Merkelium et Schoellium', ist jetzt die quälende Unsicherheit zu Gunsten der letzteren Lesart gehoben. Aber nicht nur der Text des Dichters, sondern auch die alten Scholien des Codex Mediceus sind von Vitelli nochmals durchforscht worden, wobei namentlich in Bezug auf die von Dindorf höchst ungenau verzeichneten Lemmata überraschende Resultate zutage gefördert wurden. Manche Schlüsse, die Kirchhoff u. a. aus Dindorfs Angaben für die Textgestaltung ziehen zu können geglaubt hatten, erweisen sich jetzt als hinfällig. Beispiele dafür hat Wecklein selbst in einem der Ausgabe vorangeschickten Aufsatze: „Über die Textkritik des Aeschylos" (Berliner philolog. Wochenschrift, IV, 1884, Sp. 897 ff.) geboten, so dass es ge-

nügend erscheint, auf diese Abhandlung, in welcher der Herausgeber die von ihm befolgten Grundsätze kurz erörtert, ein für allemal zu verweisen.

Ein zweites nicht geringeres Verdienst der Ausgabe liegt in der im zweiten Bande, in der Appendix, enthaltenen Sammlung der zu den verschiedensten Zeiten gemachten Verbesserungsvorschläge. Man muss in Weckleins eigenem Bericht a. a. O. nachlesen, um zu erstaunen, dass manche Conjecturen drei- und viermal als neu vorgebracht werden konnten, dass von den ungefähr 90 Vorschlägen, welche Kirchhoff in seiner Ausgabe sich selbst zuschreibt, etwa 70 von anderen vorweggenommen sind (vgl. Bursians Jahresbericht Bd. XXX, S. 112 f.). Die wiederholten Klagen über die auf diesem Gebiete herrschende Unsicherheit haben zur Genüge bewiesen, welch dringendes Bedürfnis ein derartiges Repertorium war; jetzt ist, dank Weckleins Fleiße, diesem Mangel abgeholfen. Nur bedauere ich aufrichtig, dass es dem verdienten Herausgeber nicht auch beliebt hat, den Ort, wo die einzelnen Emendationen vorgetragen sind, kurz anzugeben. Denn die bloße Angabe der vorgeschlagenen Lesart hat nur halben Wert, wenn es uns unmöglich ist, die Gründe, auf welche ihr Urheber sie gestützt hat, abzuwägen. Und gerade in derartigen Bemerkungen, die sich an Verbesserungsvorschläge knüpfen, finden sich oft treffliche Observationen und Beiträge zur Aeschylosexegese. Durch die bibliographischen Publicationen, wie Engelmanns und Calvarys 'Bibliothecae', oder durch Klussmanns 'Index Commentationum Aeschylearum' (Berl. 1878) lässt sich diesem Mangel nur in unvollkommener und äußerst zeitraubender Weise abhelfen; und in manchen Fällen lassen auch diese den Leser im Stiche. Wer erräth z. B. aus der unter dem Text befindlichen Note zu Sept. 106 *τῇ' ἀθρόοι* Steusloff', dass dies die Conjectur eines Zuhörers von Westphal ist und von diesem in seinen Prolegomena citiert wird? Ohne allzugroße Raumverschwendung hätten sich die nöthigen Verweisungen anbringen lassen, bei den häufiger vorkommenden Namen schon durch Anwendung von Siglen, wie Dindorf[1], Dindorf[2] u. dgl.; das ganze Citiersystem hätte vereinfacht werden können. Vielleicht entschließt sich der Herausgeber durch ein in lexikalischer Anordnung abgefasstes Supplementheft seine Ausgabe nach dieser Richtung hin zu ergänzen. Die chronologischen Verzeichnisse der Gesammt- und Specialausgaben, welche Wecklein im zweiten Bande mittheilt, sind eine sehr wünschenswerte Zugabe.

Noch in einem anderen Punkte kann ich mich mit der von Wecklein befolgten Methode nicht einverstanden erklären, nämlich hinsichtlich der Ausnützung der bei alten Schriftstellern citierten Aeschylosstellen. Allerdings muss anerkannt werden, dass fast alle diejenigen Citate, welche einigermaßen wichtige Varianten enthalten, herangezogen sind; doch ist dies nicht mit gleichmäßiger

Consequenz durchgeführt und vor allem ist es unterlassen worden, was heutzutage von einer streng wissenschaftlichen kritischen Ausgabe verlangt werden muss, den Leser über den Umfang der einzelnen Citate in genauer Weise zu orientieren. So ist, um Beispiele für das eben gesagte anzuführen, wohl das Citat Plutarchs zu Sept. 581 — merkwürdigerweise in der Appendix — angeführt, nicht aber dasjenige aus Stobaeus (Ecl. II, 15, 3 = Bd. II, S. 186, 3 ff. ed. Wachsmuth), obwohl es drei vollständige Verse umfasst und θέλω im ersten Verse als Variante bietet. Auch ist nicht recht ersichtlich, warum zu Agam. 914 das Etymologicum Magnum citiert wird, hingegen das Citat aus Sept. 377 (ebenda 753, 23) gar nicht erwähnt wird, trotzdem es die abweichende Lesart πρέσβιστος δ' ἀνδρῶν hat. Ag. 297 hätte das Citat in Schol. Il. Ξ, 229 ed. Bekker mit ἐδέξατο statt ἐξεδέξατο Erwähnung finden können. Überhaupt ist ein Citat, auch ohne Variante, immerhin für die Geschichte des Aeschylostextes wichtig genug, um nicht mit Stillschweigen übergangen zu werden; ich führe hier aus vielen an: Prom. 64 f. = Schol. in Aristoph. Ran. 814 ed. Dübner; 343 = Schol. in Nicandri Alexiph. 160, p. 86, 33 ed. H. Keil; 596 = Plutarch. de cohib. ira 456 B; 752 f. = Schol. Soph. Laur. Ant. 969; 842—844 = Athen. VIII, 347, C; Agam. 105 = Schol. in Aristoph. Ran. 1264.

Die äußere Einrichtung der Ausgabe ist eine derartige, dass unter dem Texte zunächst die Scholien des Codex Mediceus stehen mit Angabe der nöthigen oder wahrscheinlichen Änderungen und ihrer Urheber im Contexte selbst. Eine dritte Columne enthält die sämmtlichen Lesarten des Mediceus und in denjenigen Partien des Agamemnon, für welche der Mediceus fehlt, des Florentinus nebst gelegentlichen Anführungen anderer jüngerer Handschriften, während die in den übrigen Stücken angeführten Varianten derselben nur durch *recc.* oder *rec.* gekennzeichnet sind. Außerdem sind im Apparate unter dem Texte nur sehr wenige Conjecturen verzeichnet; alle übrigen hat W. im zweiten Bande unter den conjecturae minus certae aufgezählt. Die handschriftlichen Angaben des Apparates machen überall den Eindruck der Zuverlässigkeit; nur wenige Stellen sind mir aufgestoßen, an denen über die Lesarten des Mediceus Zweifel aufsteigen können. So geben z. B. Prom. 659 Kirchhoff und Weil ἱστορήσομεν als Lesart des Mediceus von erster Hand an; 793 wurde früher allgemein δάμωρτος als Lesart des Mediceus (auch von Wecklein selbst im kritischen Anhange seiner erklärenden Ausgabe) angegeben; an beiden Stellen führt die neue Ausgabe keinerlei Variante an. Nach meiner Meinung wäre indes auch dann, wenn sich durch die Revision der Handschrift die früheren Angaben als falsch herausgestellt hätten, es passend gewesen, darauf im Apparate oder in der Appendix mit wenigen Worten aufmerksam zu machen. Leider ist auch Text und Apparat von Druckfehlern nicht ganz frei; so liest man jetzt in

der Note zu Prom. 396 'ἰσχναίνῃ recc.: ἰσχναίει *M*', während das übergeschriebene *ν* offenbar zur Lesart des Mediceus gehört. Sept. 266 steht ἐπεχίνου statt ἐπείχου im Text. Als Curiosum mag noch erwähnt werden, dass der Text in den ersten drei Stücken (Prometheus, Perser, Sieben) mit kleineren Typen gedruckt ist, als in den folgenden. Zu bedauern ist es endlich, dass der Herausgeber, der eine neue auf der Kolometrie des Mediceus fußende Verszählung (vgl. praef. p. XIII) eingeführt hat, keine vergleichende Tabelle wenigstens der Dindorfschen Verszahlen beigegeben hat.

Weils Ausgabe verfolgt andere Zwecke. Sie will nicht das gesammte kritische Material zusammenfassen, sondern einen möglichst lesbaren Text des Aeschylos bieten und zugleich über die zur Herstellung desselben eingeschlagenen Wege Rechenschaft geben. Dem entsprechend sind die Scholien nicht mit abgedruckt, der kritische Apparat ist nicht unter dem Text angebracht, sondern als Praefatio vorausgeschickt. Eine Abweichung von diesem Princip hat sich der Herausgeber allerdings insoferne gestattet, als er nicht selten unter dem Texte Bemerkungen anbringt, welche auf eine verzweifelte Textesverderbnis hinweisen, manchmal auch gleich seine Besserungsvorschläge mit einem *fortasse* hinzufügt. Doch herrscht darin nicht volle Consequenz; so ist z. B. Sept. 146 στονωνατας durch das Fehlen jedes Accentes als corrupt bezeichnet, ohne dass jedoch eine darauf bezügliche Bemerkung unter dem Text stünde, während einige Verse später 225 γυνησωτηρος durch ein *corruptus* unter dem Striche charakterisiert ist. Die Praefatio bietet eine reichlichere Auswahl von Conjecturen als Weckleins Apparat unter dem Texte, und ein, so weit dies mit den Weil zu Gebote stehenden Mitteln möglich war, vollständiges Variantenverzeichnis des Mediceus, freilich nicht ohne Lücken. So fehlt Prom. 138 die Angabe, dass ϑ' εἱλισσομένου Conjectur des Turnebus für das τ' εἱλισσ. des Mediceus ist; und bei der Genauigkeit, mit welcher sonst Weil orthographisch-dialektische Varianten verzeichnet, muss es als ein Fehler bezeichnet werden, wenn zu der Lesart ὁμίχλα (ebenda v. 144) keine Note in der Praefatio sich findet, während der Mediceus ὁμίχλη liest. Vgl. auch Prom. 371, wo im Text ἁπλάτου steht, während die Vorrede angibt 'ἁπλήτου Schütz: ἁπλήστου libri', was aus einem Druckfehler bei Kirchhoff in die neue Ausgabe hinübergewandert zu sein scheint. Die typographische Ausstattung der Ausgabe ist übrigens eine treffliche und namentlich sind die griechischen Lettern von gefälligerem Schnitt als jene der Weckleinschen Ausgabe.

Gehen wir von solchen Äußerlichkeiten zu Fragen über, die mehr das innere Wesen der beiden uns vorliegenden Werke berühren, so können wir nicht umhin, die alte Controverse über die handschriftliche Grundlage des Aeschylostextes zu berühren. Es ist schon bemerkt worden, dass beide Herausgeber im Gegensatze

zu ihren früheren Ansichten ihre Meinungen ausgetauscht haben. Weil, der in seiner ersten Ausgabe die alleinige Autorität des Mediceus vertreten hatte, erkennt jetzt in einigen der jüngeren Handschriften der drei ersten Stücke (Prometheus, Perser, Sieben) selbständige Tradition; Wecklein dagegen erklärt alle vorhandenen jüngeren Handschriften für Abkömmlinge des Mediceus, während er früher die entgegengesetzte Ansicht getheilt hatte (vgl. 'Studien zu Aeschylus' S. 60 ff.). Vielleicht ist Kirchhoffs Vorgang hierin nicht ohne Einfluss geblieben. In jedem Falle kommt dieses gewiss nach reiflicher Überlegung erfolgte Aufgeben eines früheren Standpunktes von Seite eines Mannes, der sich mit Aeschylos so eingehend und gründlich befasst hat, um so erwünschter, als gerade in neuerer Zeit die Ansicht von der Selbständigkeit der jüngeren Codices wieder Anhänger zu finden scheint[1]).

Es wäre wünschenswert gewesen, dass Wecklein, wie es Weil gethan, in der Vorrede seine Ansicht eingehender begründet hätte, zumal das Hauptargument, auf das sich der letztere stützt (der eingeschobene Vers Sept. v. 195) sich unschwer als nichtig nachweisen lässt, wie es denn auch schon durch Johann Schmidt (Phil. Anz. XV, 306) eine ausführlich motivierte Widerlegung erfahren hat. Überdies hat Wecklein mit seiner früheren Äußerung (Studien, S. 61), dass es 'in praxi auf dasselbe hinauskomme, ob wir das Original (d. h. den Archetypus des Mediceus) oder die Copie (diesen selbst) als die Quelle aller übrigen Handschriften betrachten', Recht behalten; die auf diesen Mei-

[1]) Vgl. Wilamowitz-Möllendorf in der „Deutschen Lit.-Zeitung" VI, Sp. 678 und G. Kaibel ebenda Sp. 929. Die Rostocker Dissertation freilich, auf welche der letztere sich beruft (Ad. Reuter, De Promethei, Persarum, Septem Aeschyli fabularum codicibus recentioribus, 1883), scheint mir sehr ungeeignet, die Stellung des Mediceus zu erschüttern. Es ist anzuerkennen, dass der Verf. sich redliche Mühe gibt, aus einzelnen Stellen zu erweisen, dass die Lesarten der recentiores aus einer vom Med. unabhängigen Quelle stammen; aber trotz alles aufgewendeten Fleißes kommt er über bloße Möglichkeiten nicht hinaus. Denn die Grundlage, auf welcher er baut, ist eine rein subjective; wer mit Gründen operiert, wie z. B. dass ein an unpassender Stelle eingeschobener Vers nicht von einem Interpolator zur Ausfüllung einer Lücke ersonnen sein könne, da er diesem Zwecke auch nothwendig vollständig entsprechen müsse, der hat sich mit der Überlieferungsgeschichte griechischer Autoren noch wenig vertraut gemacht. Überhaupt kann eine derartige Untersuchung nicht geführt werden, ohne Rücksicht auf ähnliche Fälle zu nehmen, in denen neben einem unzweifelhaften Archetypus jüngere Copien bestehen, z. B. Polyaenus, Epictet, die Pariser Rhetorensammlung u. a., um zu ermitteln, was wir byzantinischer Gelehrsamkeit zutrauen dürfen. Auch die Frage nach der Stellung der recentiores in den übrigen Stücken, sowie die Möglichkeit, dass eben diese drei Tragödien des Aeschylos in spätbyzantinischer Zeit als Schullectüre verwendet wurden, wäre zu erwägen gewesen. Dass die ganze Frage nach dem Erscheinen von Wecklein Aeschylos nochmals aufgenommen werden muss, kann als selbstverständlich gelten.

nungswechsel der Herausgeber zurückzuführenden Textesdifferenzen sowohl zwischen den neuen Ausgaben, als auch zwischen den jetzigen und früheren Arbeiten, sind in der That nur sehr geringfügig.

Weit bedeutender jedoch sind die Veränderungen, welche die Ansichten beider Gelehrter in Hinblick auf den Zustand des aeschyleischen Textes im allgemeinen erfahren haben. Selbst ein flüchtiger Vergleich der beiden vorliegenden Ausgaben mit älteren Arbeiten der Herausgeber lehrt deutlich, um wie viel conservativer beide in ihren Anschauungen geworden sind; und ich glaube nicht zu irren, wenn ich diesen wachsenden Conservativismus vor allem dem Einflusse der Kirchhoffschen Ausgabe zuschreibe. Es ist sehr lehrreich, die 'Studien zu Aeschylus' oder die erklärende Ausgabe des Prometheus von Wecklein mit seiner neuen Edition zu vergleichen und zu constatieren, wie viele Conjecturen, die dort als sicher vorgebracht und ausführlich begründet, beziehungsweise in den Text gesetzt worden waren, hier in den Apparat verwiesen sind; und wie viel zahlreichere nicht einmal dieser Ehre theilhaftig geworden sind, sondern sich mit einem Plätzchen in der Appendix begnügen müssen. So sind u. a. gar nicht mehr im Apparat erwähnt Vermuthungen zu Prom. 1042 (Stud. S. 48); Pers. 462 (St. 75); 831 sq. (St. 76); Suppl. 944 (St. 87); Cho. 328 (St. 157); 695 (St. 162); 829 (St. 163). An anderen Stellen hat der Verfasser seine Ansicht geändert, so z. B. Prom. 1063 (St. 49); Sept. 263 (St. 53); 322 (St. 56); Pers. 313 (St. 73); Cho. 414 (St. 159). Ebenso hat Wecklein an vielen Stellen des Prometheus, wo er früher Conjecturen in den Text gesetzt hatte, neuerdings die handschriftliche Überlieferung des Mediceus unangetastet gelassen, meist nach Kirchhoffs Vorgang; man vergleiche die Verse 19, 34, 42, 114, 128, 153, 229. Ja an nicht wenigen Stellen ist er noch über Kirchhoff hinausgegangen und hat die Lesart des Mediceus, die jener zu Gunsten einer Emendation verworfen hatte, wieder in ihr Recht eingesetzt; so V. 196, 203, 438, 624, 644, 721, 855, 10425. Und wenn auch an mehreren diesen Stellen Wecklein die Überlieferung offenbar für verderbt ansieht, so verdient es alle Anerkennung, dass er es vorgezogen hat, die corrupte aber authentische Lesart im Text zu belassen, anstatt sie durch Interpolationen zu verdecken, besonders dort, wo er eine eigene, wohl begründete Hypothese diesem Princip geopfert hat.

Nicht minder eingreifend sind die Wirkungen, welche Kirchhoffs Recension auf Weils textkritische Thätigkeit ausgeübt hat; ja, wenn man bedenkt, dass der letztere Gelehrte vermöge einer ihm innewohnenden glänzenden Divinationsgabe, verbunden mit gründlicher Kenntnis der Tragiker und sicherem ästhetischen Urtheile, viel eher zu einer allzuweitgehenden Ausübung der Conjecturalkritik, als zum Conservativismus neigt, so wird man

bereit sein, dieselben noch höher anzuschlagen. Sicherlich ist es für einen Kritiker wie Weil bedeutsam, wenn in dieser Ausgabe — um nur ein Beispiel anzuführen — in den hundert Versen Pers. 176—276 zwölf in den Text der ersten Ausgabe aufgenommene Änderungen weggefallen und nur drei neue hinzugekommen sind. Freilich bleibt trotz dieses unleugbaren Fortschrittes eine verhältnismäßig große Anzahl von Stellen übrig, an denen Weil eigene oder fremde Conjecturen, wie sich durch sorgfältige grammatische oder sachliche Exegese zeigen lässt, unnöthigerweise in den Text aufgenommen hat; im ganzen und großen jedoch wird man in der Übereinstimmung, welche sich schon jetzt zwischen zwei Aeschylosforschern von so verschiedener Richtung kundgibt, einen Beweis dafür sehen, dass die Aeschyloskritik, Dank den Bestrebungen Kirchhoffs, wieder auf richtigeren Pfaden wandelt.

Hoffen wir, dass auch in einer anderen Frage Einigkeit erzielt werden wird, zu deren Behandlung gleichfalls Kirchhoff als der erste den richtigen Weg gewiesen hat: nämlich in der Herstellung der altattischen Orthographie. Es ist zu bedauern, dass sich Wecklein gerade in dieser Hinsicht den Resultaten der neueren Forschung gänzlich verschlossen hat, während Weil darin mit dem jetzigen Stande der Wissenschaft Schritt zu halten in lobenswerter Weise bemüht ist. Daher lesen wir bei diesem Formen wie *δωρειάν* (Prom. 338 = 354 Weckl. und 616 = 643) im Texte, die Wecklein bloß in der Anmerkung erwähnt; 352 = 368 setzt Weil *ἅρκτιρα* nach Kirchhoffs Vorgange ein, was Wecklein weder im Apparat noch in der Appendix erwähnt. Hingegen ist unverständlich, warum Weil Sept. 61 die Lesart des Mediceus *πλευμόνων* zu Gunsten der Form *πνευμόνων* verschmäht hat. Freilich schreiben auch beide Herausgeber 295 = 307 Weckl. *ἰρείκης*; Prom. 295 = 311 *συμπράσσειν*, obwohl schon Kirchhoff *συμπράττειν* aus dem Mediceus aufgenommen hat.

Endlich soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass beide Ausgaben auch eine nicht geringe Zahl von neuen Verbesserungsvorschlägen enthalten, von denen ein großer Theil als sehr beachtenswert bezeichnet werden darf. Von einer Aufzählung derselben darf ich um so eher absehen, als die der Weilschen Ausgabe bereits von Wecklein im zweiten Bande p. 313 sq. verzeichnet sind, die Weckleinschen aber durch L. Schmidt in der Berliner philol. Wochenschrift V (1885) Sp. 769 ff. eine ausführliche Würdigung erfahren haben.

Es war ursprünglich meine Absicht gewesen, nicht bei diesen allgemeinen Bemerkungen stehen zu bleiben, sondern an einer Reihe ausgewählter Beispiele die Richtigkeit des ausgesprochenen Urtheiles zu erweisen. Aber der Umfang der Recension ist bereits zu sehr angewachsen; und den Lesern dieser Zeitschrift gegenüber hoffe ich durch die voranstehenden princi-

piellen Erörterungen meiner Pflicht Genüge geleistet zu haben. Soll ein Gesammturtheil über beide Werke ausgesprochen werden, so muss es dahin lauten, dass durch jedes der beiden die Aeschyloskritik wesentliche Förderung erfahren hat, dass aber Weckleins Ausgabe als die verdienstvollere und fruchtbringendere der beiden Leistungen zu bezeichnen ist. Ebensowenig wird man sich freilich der Ansicht verschließen können, dass noch mancherlei Ergänzungen nothwendig sind, damit das von Wecklein selbst gesteckte Ziel, die vollständige Sammlung des kritischen Materiales, erreicht werde. Hiezu möchte ich vor allem die schon oben berührte Verzeichnung sämmtlicher Aeschyloscitate bei späteren Schriftstellern und die genauere bibliographische Nachweisung der Conjecturen rechnen; weiter wäre eine vergleichende Verstabelle, die Angabe der Metra (die in beiden Ausgaben fehlt), und schematische Darstellung der Dialogpartien (wie sie Weil in der ersten Ausgabe hinzugefügt hatte) als wünschenswert zu bezeichnen. Daran hätte sich eine erneute Bearbeitung der Fragmente und ein neues Lexicon Aeschyleum zu schließen. Erst wenn ein derartiges Fundament gelegt wäre, könnte an einen weiteren erfolgreichen Ausbau der Aeschylosstudien gedacht werden, als dessen erste und wichtigste Forderung nach meiner Ansicht eine gründliche Bearbeitung der aeschyleischen Wortkunde zu gelten hat.

Wien. Heinrich Schenkl.

Dr. H. Jurenka. Schulwörterbuch zu H. St. Sedlmayers P. Ovidi Nasonis carmina selecta. Mit vielen in den Text gedruckten Figuren. Preis 1 Mk. 60 Pf. = 95 kr. Leipzig, Freytag. Prag, Tempsky. 1885.

Dieses Schulwörterbuch ist mit ersichtlichem Fleiße und großer Sorgfalt ausgearbeitet. Es fußt neben größeren Lexika besonders auf den Specialwörterbüchern zu den Ovidianischen Metamorphosen (Eichert und Siebelis). Die Artikel sind knapp und übersichtlich gehalten, die Grundbedeutungen vorangestellt und aus denselben die verschiedenen Bedeutungen abgeleitet. In der Besprechung und Erklärung einzelner Stellen geht der Verf. nicht so weit, als es in solchen Wörterbüchern häufig der Fall ist; es kann dies nur gebilligt werden, da sich sonst solche Wörterbücher nicht viel von commentierten Schulausgaben unterscheiden. Auch hinsichtlich der Sacherklärung scheinen uns die rechten durch die Rücksicht auf die Alters- und Classenstufe und auf die Selbstthätigkeit der Schüler an die Hand gegebenen Grenzen eingehalten zu sein. Die Wortbedeutungen sind möglichst scharf gefasst, wofür man fast auf jeder Seite Belege finden kann. Auch zur Erzielung richtiger Betonung der Wörter ist das Nöthige, jedoch nichts Überflüssiges gethan. Für die Etymologie gibt das Büchlein mehr und Richtigeres als die gangbaren Wörterbücher, wie der Verf. selbst im Vorworte bemerkt; wir können

das nur bestätigen und hinzufügen, dass zum Unterschiede von manchen Büchern dieser Art auch hier die Alters- und Classenstufe der Schüler, für welche das Wörterbuch bestimmt ist, fast durchgehends berücksichtigt ist. Wir verweisen u. a. auf gute Bemerkungen, welche über Etymologie, Ableitung oder Bedeutung der Wörter Aufschluss geben, unter den Artikeln: amentum, labrum, luna, lustro, mando, manifestus, magister, minister, nego, nihil, nuntius, officium, pater, penna, sors, supplex, tela, tempto; ferner auf Bemerkungen, wie unter profanus, proficiscor, proles, publicus. Zu diesen Zwecken wird auch das Griechische öfters herangezogen, jedoch immer innerhalb der Grenzen, welche durch die Rücksicht auf die geringen Kenntnisse der Quartaner und Quintaner geboten erscheinen, mit Ausnahme etwa von wenigen Fällen wie unter sudo.

Die Abbildungen sind nach antiken Denkmälern, deren Standort genau angegeben ist, ausgeführt. Die Beigabe solcher Abbildungen können wir im Princip nur mit Freuden begrüßen, und wir wünschten sogar eine weit größere Anzahl derselben. Denn nach der Angabe des Titelblattes dürfte mancher viel mehr Abbildungen erwarten als dreißig von Personen und vier von Sachen, wie sich thatsächlich vorfinden. Und nicht bloß hinsichtlich der Menge, sondern auch hinsichtlich der Güte des thatsächlich Gebotenen wurden unsere Erwartungen nicht befriedigt. Denn gelungen sind nur die Abbildungen auf den Seiten 15. 33. 61. 94 *a*. 116. 130. 136. 249. Andere sind weniger gelungen, zumeist wegen zu wenig scharfer Wiedergabe, woran vielfach zu kleiner Maßstab die Schuld trägt. Was endlich die Abbildungen auf den Seiten 13. 24. 57 f. 134. 206. 224. 239 mit dem sog. Feigenblatte betrifft, so wünschten wir diese hier nicht aufgenommen. Wir sprechen dies offen aus, selbst auf die Gefahr hin, der Prüderie geziehen zu werden. Mit Schlagwörtern wie „Castis omnia casta" lassen wir unser Bedenken nicht abfertigen.

Bei den Nominen werden durchaus sämmtliche Grundformen, bei den Substantiven auch das Geschlecht angegeben. Sollten nun in analoger Weise nicht auch bei den Verben, wenigstens bei den sogen. unregelmäßigen der ersten, zweiten und vierten und bei sämmtlichen der dritten Conjugation die sogen. Grundformen angegeben werden, was der Verf. nicht thut? Wir beantworten diese Frage mit einem entschiedenen Ja. Dies könnte, ohne dass mehr Raum in Anspruch genommen würde, leicht geschehen, wenn Artikel wie: Aetna, agricola, ambo, amicitia, decem, decimus, deleo, deni, dono, fera, fere, figura, filia, filius, homo, impius, India, Italia, laudo, nonaginta, nonus, novem, novies und andere dieser Art gestrichen würden? Oder ist es wirklich nothwendig, in einem für die Schüler bestimmten Specialwörterbuch unnützer Vollständigkeit zulieb solche Wörter aufzunehmen?

Zugrunde gelegt ist im allgemeinen, wie bei einem Schulbuch erwartet wird, die uns vorgeschriebene Orthographie („Regeln und Wörterverzeichnis"). Doch finden sich vielfach Abweichungen von derselben und dadurch auch vielfach Discrepanzen des Buches mit sich selber, so in der S-Schreibung (besonders mis — und — niss, jedoch auch gräßlich), Punct, Litteratur, Loos, Africa, Not, Tact, Fluth, Gluth, blos, Beredtsamkeit, tödtlich, Ae statt Ä, Oe statt Ö usw.

Kleine Versehen sind: Juno, Schwester des Zeus, voltus S. 67, pecus (pecudis) n., S. 172 Augustus (statt Antonius), desudo und detrudo (statt ū), das Citat unter dum (statt 10, 85), im Citat unter ab (in der Ausgabe 13, 55 ist die Leseart qua quantum distat ab orba aufgenommen).

Von Druckfehlern sind uns nur wenige aufgefallen.

Wien. J. Rappold.

Das Praesens historicum in Caesars Bellum Gallicum. Von Franz Wania, Gymnasialprofessor in Mähr.-Schönberg. Wien 1885. A. Pichlers Witwe u. Sohn. 115 SS. 8°. 80 kr.

Als den natürlichsten Weg, das Wesen des lat. Praesens histor. aufzuklären, hat man in neuerer Zeit die Erforschung seiner Tempusfolge betrachtet, dabei aber über die Frage, ob es dem Lateiner als Praeteritum gegolten habe oder nicht, keine Einigung erzielt. Wania erreicht nun auf dem genannten Wege eine vermittelnde Anschauung: 'Das Praes. hist. ist vom Standpunkte der in der Erzählung handelnd auftretenden Personen stets ein reines Praesens, vom Standpunkte des Schriftstellers dagegen immer ein Praeteritum'. Die hier zur Geltung gekommene Unterscheidung zweier Standpunkte entspricht dem eingangs betonten Grundsatze: 'Die von einem Praes. hist. abhängigen Nebensätze sind entweder eine vom Schriftsteller gegebene Erklärung des Hauptgedankens, oder aber gehören sie, sei es der Rede, sei es dem Gedankengange des im übergeordneten Satze sprechend, bez. erwägend vorgeführten Subjectes an'. Fragt man nun, wie so W. sich mit dem häufig in Begleitung eines regierenden Praes. hist. auftretenden Conjunctiv impf. abfindet, so gibt hierauf das Schlussergebnis den weiteren Bescheid: 'Die in Begleitung des Praes. hist. häufig auftretende, dem Conj. impf. [bez. Plusqpf.] gleiche Form ist in sehr vielen Fällen kein Imperfectum, also keine präterite Form, sondern ein Futurum der bedingten Aussage'. Das ist nun freilich ein recht neues Auskunftsmittel, das nur unter Einwirkung einer unhaltbaren Ansicht von der Bildung des lat. Impf. erfunden werden konnte. 'Diese aus dem Infinitiv gebildete Form, heißt es S. 6, die also schon durch ihre Ableitung von der bloßen Nennform des Verbums nur Allgemeines oder Bedingtes auszudrücken übernehmen sollte, erhielt ganz naturgemäß eine doppelte Function: einerseits als bedingte Aussage-

form der Vergangenheit, anderseits als eine solche der Zukunft.' 'Es wäre höchst widersinnig, der vom Inf. praes. [bez. perf.] gebildeten Form schon darum, weil sie zuweilen auch als Conj. impf. auftritt, auch in dem Falle, wenn sie eine futurale Zeitlage bezeichnet, die Natur eines Praeteritum vindicieren zu wollen'.

Doch vielleicht wäre der Verf. vor diesem Irrthum, den wohl Gossrau (Lat. Sprachl. §. 145 der 1. Aufl.) verschuldet hat, bewahrt geblieben, hätte er sich wissenschaftlich begründeten Auffassungen von dem Wesen des Final- und des Consecutiv-Satzes angeschlossen. Wenn es nämlich mit Bezug auf die ersteren bei W. heißt, dass der Conj. praes. bei regierendem Praes. hist. die Handlungen zwar nacheinander (als Ursache und Wirkung), aber gewissermaßen Schlag auf Schlag folgen lässt, das sog. Imperf. hingegen (von W. Conditionalis genannt) die zweite Handlung in die relative Zukunft hinüberrückt, so ist dagegen auf die Entstehung des lat. Finalsatzes hinzuweisen (der Lateiner scheint das Gefühl hiefür nie verloren zu haben; vgl. Caes. b. g. I 20, 5 *rogat, finem orandi faciat*; III 5, 3; 11, 2; IV 21, 8; V 49, 3), welcher ursprünglich im Conjunctiv der Erwartung oder dem des Willens selbständig neben ein später als Regens betrachtetes Verb gestellt war. S. Bastian Dahl, Partikel ut, S. 219. Bei solchem Sachverhalt ist von einem 'Nothbehelf' des präsent. Conjunctiv 'für den fehlenden Conj. futuri' keine Rede: da die Handlung und die damit verbundene Absicht als solche gleichzeitig sind, gibt es hier nur eine relative Gegenwart, nicht eine solche Zukunft. Ebenso ist bezüglich des Consecutivsatzes die Ansicht irrig, die Folge werde vom Lateiner als später folgend betrachtet, der Conj. praes. vertrete daher den des Futurum. Hiegegen genügt das oben Jahrgang 1883 S. 676 vorgebrachte, und es mag nur noch darauf hingewiesen werden, wie nahe W. selbst der richtigen Einsicht war, wenn er S. 45 ff. von 'invertierten' Consecutivsätzen spricht (z. B. V 51, 5 hostes in fugam dat, sic uti . . resisteret nemo), die er auch Comparativsätze nennen möchte, da ihnen zur Subsummierung unter die eigentlichen Consecutivsätze das wichtigste Merkmal abgehe, dass nämlich ihre Handlung in Bezug auf die Zeitlage der des übergeordneten Satzes nachfolge. — Es sind dies gerade solche Fälle, welche recht deutlich zeigen, wie wenig es dem Lateiner in diesen Sätzen darum zu thun ist, die eigentliche Folge zum Ausdruck zu bringen, wie sie vielmehr nichts als eine modale Bestimmung des Prädicates des Hauptsatzes enthalten, welcher Function die Partikel *ut* entspricht. Übrigens ist es offenbar unrichtig, wenn W., um dem Imperf., gegenüber dem Präsens des Hauptsatzes eine vergangene Handlung zuzuweisen, behauptet: 'Das *resistere*, bez. *non resistere* geht dem *in fugam dare* der Zeit nach voran'.

Der Consecutivsatz also bedarf ebenso wenig wie der Finalsatz eines Conjunctiv futuri, der sich ja auch gegenüber dem

wirklichen Praesens und dem Perfect als entbehrlich erweist; was sollte nun den Lateiner veranlassen, beim Praesens hist. zwischen relativ gegenwärtiger und zukünftiger Handlung zu unterscheiden? Vorläufig müssen wir uns, um die Erscheinung zu erklären, dass in gewissen Finalsätzen vorwiegend der Conj. praes. auf ein Praes. hist. folgt, mit der bereits von G. Ihm (Quaestiones syntacticae de elocutione Taciteo comparato Caesaris Sallusti Vellei usu loquendi, Gissae 1882, p. 27) gemachten Beobachtung begnügen, dass einzelne Verba, wie *impero*, eine besondere Vorliebe für den Conj. praes. bekunden, was A. Hug (Rhein. Mus. 1885, S. 409 f.) so formuliert: 'Der durch das Praes. hist. im Hauptsatze an sich schon indicierten Tendenz, den sämmtlichen Complex der Handlungen in die Gegenwart treten zu lassen, trat bei diesen Sätzen unterstützend der Vortheil zur Seite, durch das an sich schon wenigstens gestattete Praesens diese Sätze dem Wortlaut der directen Rede, der selbst präsentisch gegeben war, ähnlicher zu machen und in lebendigerer Weise daran zu erinnern, als es durch ein Imperfectum geschehen würde.'

Nach dem Gesagten kann das Resultat der Untersuchung über die Sätze der indirecten Darstellung (außer den genannten sind es indirecte Frage-Relativ-Causal-Conditional-Disjunctiv-Temporalsätze, indirecte Cum-Sätze im modalen und causalen Sinne) nicht unbedingte Giltigkeit haben. Es lautet: 'Die der Haupthandlung gleichzeitigen Handlungen werden je nach ihrer eigenen Beschaffenheit (als dauernd oder abgeschlossen) durch das Praesens oder Perfectum, die ihr gegenüber in der Zukunft liegenden mit gleichem Qualitätsunterschiede durch den Conditional der dauernden oder vollendeten Handlung (der Form nach Imperfectum oder Plusquamperfectum), endlich die ihr vorausliegenden Handlungen mit gleicher Rücksichtnahme durch das Imperfectum, bez. Plusquamp. gegeben.'

Was W. über die in Kürze (S. 97—111) behandelten Sätze der directen Darstellung im allgemeinen bemerkt, dass auch hier der Schriftsteller das Recht behält, die Hauptbegebenheiten in gleich aoristischer Form durch das Praes. hist. auszudrücken, dass jedoch, indem er in eigener Person erläuternde Zusätze hinzufüge, die bisher in der Schwebe gehaltene Zeit der Haupthandlung ihres aoristischen Charakters entkleidet werde und sich nun zu einer vollständig präteriten gestalte, daher die Tempuswahl wie nach einem Perf. hist. stattfinde, diese Anschauung wird schon eher Zustimmung verdienen, namentlich insoferne W. hiemit andeutet, dass die Entscheidung über die Tempuswahl der Haupthandlungen, ob Praesens, ob Perf. hist., rein in die Hand des Schriftstellers gegeben ist; wünschenswert wären hier Nachweise wie I 46, 2 *Caesar loquendi finem facit seque ad suos recepit*, II 13, 1 *in deditionem Suessiones accepit exercitumque in Bellovacos ducit*. Sollte mit derartigen Stellen nicht ein Fingerzeig ge-

geben sein, dass auch bei Auseinandersetzungen über die Zeiten der Nebensätze nur eigentlich zu constatieren ist, was der Schriftsteller wirklich gesetzt hat, oder wie A. Hug a. a. O. S. 110 fordert, dass den Beobachtungen der Charakter einer bindenden Regel benommen werden muss? Vielleicht würden noch weitere Untersuchungen über das griechische Praes. hist., wie deren schon vorliegen, auch für das Lateinische von Nutzen sein. So viel ist übrigens schon jetzt klar, dass die Bezeichnung 'aoristischer Gebrauch des Praesens', die auch W. verwendet, nicht glücklich gewählt ist, da ja der Grieche neben dem Praes. hist. auch seinen Aorist hat.

Zum Schlusse ist noch zu erinnern, dass grammatische Betrachtungen wie vorliegende, überzeugende Ergebnisse erst dann liefern, wenn sie sich nicht auf einen Autor beschränken. So konnte E. Hoffmann (Studien auf dem Geb. d. lat. Synt. S. 39 Anm. 49), um die Lesart *quam plurimas posset* (V 11, 4) ein für allemal abzuweisen, einfach auf seine vollständige Sammlung aus den gelesensten Schriftstellern verweisen, wogegen W.s auf den Zusammenhang sich stützenden Bemerkungen (S. 63 f.) nicht gleiche Beweiskraft beanspruchen können. Überhaupt erhalten die einen Superlativ beschränkenden Relativsätze mit *quam* (*ut*) . . *potest* S. 111 erst durch die Belege bei Hoffmann die gehörige Beleuchtung.

Olmütz. J. Golling.

O. Gilbert, Geschichte und Topographie der Stadt Rom im Alterthum. II. Abtheilung. Leipzig 1885. B. G. Teubner. 456 SS.

Über den zweiten Band von Gilberts Werk ist es unmöglich ein günstigeres Urtheil zu fällen, als über den ersten. Die Urgeschichte Roms in Verbindung mit der Topographie der Stadt einer neuen Darstellung zu unterziehen, wäre ja immerhin eine sich verlohnende Aufgabe gewesen. Seit Schweglers Werk, das auch Mommsen als ein „ernst zu nehmendes" anerkannte, hat die Erkenntnis der römischen Urgeschichte mancherlei Fortschritte gemacht, hauptsächlich infolge archäologischer Funde, die eine viel größere Bedeutung besitzen, als in der Luft schwebende Hypothesen und die Zergliederung mythologischer Überlieferungen. Ich erinnere nur an die Auffindung des Familiengrabes der Tarchnas in Caere, der Darstellung des Caeles Vivenna und des Mastarna auf dem Denkmal in Vulci, der Servianischen Mauer mit ihren Steinmetzzeichen; ferner die kartographischen Aufnahmen und die militärische Beurtheilung des Terrains um Rom durch Moltke[1]), dem neuerdings O. Richter in dem

[1]) Vgl. den „Vorbericht über die benutzten Quellen" zu H. Kieperts Specialkarte von Mittelitalien (carta geografica ed archeologica dell' Italia centrale) in 4 Blättern. Berlin bei Reimer 1881. Moltkes „Wanderbuch" behandelt eine Reihe topographischer Fragen in geistreicher und anregender Weise.

Aufsatze über die Fabier am Cremera (in Hermes XVII, 425 ff.) mit Verständnis nachgearbeitet hat.[2]) Hier ist fester Boden unter den Füßen gewonnen. Zugleich verständigten die italienischen Archäologen sich mit den deutschen, namentlich mit denen vom Istituto archeologico, über die wichtigsten Fragen, die hier in Betracht kamen. Man darf, um den dadurch erzielten Fortschritt richtig zu taxieren, hiebei nicht außeracht lassen, dass die ideenreichen Forschungen Niebuhrs bei den nüchternen Italienern von Anfang an keineswegs jenen Anklang gefunden hatten, wie diesseits der Alpen. B. Borghesi, ein Forscher von grundlegender Bedeutung, hat kurzweg erklärt, er glaube nicht, dass ein Deutscher des 19. Jahrhunderts von Roms Urgeschichte mehr wissen könne, als Dionys von Halicarnass; worauf ihm freilich ein gelehrter Franzose erwidern konnte, er, Borghesi, habe gelegentlich doch auch auf einen Irrthum in den Fasten des Titus Livius aufmerksam gemacht. Man kann diesen Discurs in Borghesis Biographie von Noël des Vergers, vor dessen Essai sur Marc-Aurèle (Paris 1860), nachlesen. Wenn ein Mann wie Borghesi sich so äußerte, hatte es den deutschen Ideologen gegenüber etwas zu bedeuten. Und es lag ein richtiges Gefühl in dieser Opposition. War doch Niebuhr, als er, einige Jahre nach dem Erscheinen seiner zwei ersten Bände, in Rom eintraf, keineswegs befriedigt von der Stadt; er hatte sich vieles anders vorgestellt; nun erklärte er sich sogar dagegen, dass man vom Forum und dem Collosseum den Schutt wegräume auf Kosten der üppigen dort wuchernden Vegetation: es überwog der Standpunkt des Romantikers. — Gleichwohl war es Niebuhr, der zur „Beschreibung der Stadt Rom“ den Anstoß gab.

---

[2]) Von O. Richter, der vielfach Jordans topographischen Berechnungen und Angaben Opposition macht, sind außerdem behandelt worden: „Die Befestigung des Janiculums“ (Programm des Askan. Gymnas. Berlin 1882). „Clivus Capitolinus“. Ein Beitrag zur „Geschichte der Stadt Rom“. In Hermes XVIII. S. 104 ff. und XIX, 322 ff. Man findet diese Arbeiten von Gilbert benützt und ausgezogen S. 173 ff., 311 ff., 415 ff. des vorliegenden Bandes. In Hermes XX (1885) hat O. Richter S. 92 ff. über die Bedeutung des topographischen Begriffes „insula“, S. 407 ff. über „Die Tempel der Mater magna und des Juppiter Stator“, endlich in der Berliner archäol. Gesellschaft am 2. Juni 1885 über die Topographie des Palatin sich ausgesprochen. — Vgl. auch Annali dell inst. 1884 p. 189 ff. den Aufsatz: „Sopra un avanzo dell' antica fortificazione del Palatino“ und Monum. dell' inst. XII 8a. — Von Jordans „Topographie der Stadt Rom im Alterthum“ ist unterdes (1885) die zweite Abtheilung des ersten Bandes erschienen. Sie behandelt in 4 Abschnitten den capitolinischen Burghügel, die Überreste des Forums und der sacra via; die Geschichte des Forums, Comitiums und der sacra via; die Plätze und Märkte im Norden und Süden des Forums. Ein von H. Matzat gezeichneter Plan liegt bei. In dem Vorwort spricht der Verf. von seiner Absicht, nach Vollendung des großen Werkes in einer einbändigen kleineren Ausgabe für einen größeren Leserkreis seine Ergebnisse darzulegen.

Auch Schwegler, der 1846 Italien bereiste, fand sich hier nicht zurecht und kam verstimmt über die Alpen zurück, um sein Rom zu bauen. Erst Mommsen war, als er die römische Geschichte schrieb, mit der ewigen Stadt, mit der italischen Halbinsel, zugleich aber auch mit der Forschungsweise der italienischen Gelehrten, auf das genaueste bekannt und vertraut; er überraschte die in des großen Niebuhr Spuren gemächlich weiter wandelnden hyperboreischen Gelehrten durch die sehr realistische Manier, mit welcher die Urgeschichte Italiens und Roms von ihm kurz und entschieden behandelt wurde.

Dieser ganzen Entwicklung gegenüber musste Gilbert Stellung nehmen. Er konnte ein gutes Buch machen, wenn er den seit Niebuhr und Schwegler erfolgten Umschwung zur Anschauung brachte.

Dies ist hier nicht geleistet. Vielmehr sind auch in dem vorliegenden Bande, mit Mommsen zu sprechen, bloß die Balken und Ziegel wieder einmal durcheinander geworfen, ohne dass etwas Brauchbares herausgekommen wäre. Das erste Capitel (das sechste des ganzen Werkes) ist überschrieben „Der Drei-Städte-Bund". Es wird darin die Geschichte des Tullus Hostilius behandelt. „In Tullus Hostilius tritt ein neues Volks- und Gemeindeelement in die Stadt ein: denn sein Name dient wieder nur zur Bezeichnung, zur Zusammenfassung und Repräsentation einer ganzen Gemeinde, die allmählich den schwerwiegendsten und bestimmendsten Einfluss auf die Entwicklung der Stadt gewonnen hat." (S. 1.) Es wird auseinandergesetzt, dass Tullus Hostilius „kein anderer ist, als die in der Sage zusammengefasste Personification der fremden Gemeinden, ihrer Burg und ihrer Stadt, die sich an und um den Caelius zusammenschloss." (S. 35 vgl. 92 ff.). Die Gemeinde auf dem Caelius war „eine tuskische Gemeinde mit Sonderburg sowie mit Sonderculten" (S. 39). „Von Tullus Hostilius kann aber wieder Caeles Vivenna nicht getrennt werden, welcher meiner Ansicht nach mit jenem identisch ist. Wie wir Lucumo nur als andern Ausdruck des Hostus Hostilius kennen gelernt haben, so ist Caeles Vivenna nur ein anderer Ausdruck des Tullus Hostilius; wie dieser vom latinischen, römischen Standpunkte aus, so ist jener vom etruskischen Standpunkte die sagenhafte Personification der Caeliusgemeinde." (S. 39 und 40). — „Die Horatier- sowohl wie die Curiatier-Drillinge sind nicht als historische Einzelpersönlichkeiten zu fassen, sondern als Personificationen von Stamm- oder Gemeinde-Elementen, die, unter sich aufs engste verbunden, gegen einander in Streit und Kampf gerathen sind. Ist dem so und haben wir danach das Drillingspaar naturgemäß als einen Bund von drei eng verbündeten Einzelgemeinden zu fassen, so bietet sich wenigstens für das eine der beiden Paare die Deutung auf die drei verbündeten Städte des Palatinus, Quirinalis und Esquilinus von selbst dar. Denn der Name der Curiatier, den wir in seiner Beziehung zur Curiengliederung früher schon (Bd. I S. 185) kennen gelernt haben, kann ohne

Aufsatze über die Fabier am Cr[illegible] [illegible]en Drei-Städte-Bund ge-
mit Verständnis nachgearbeitet [illegible] [illegible]ss man bei den Horat[illegible]er-
den Füßen gewonnen. Zugleich v[illegible] [illegible]uskische Caeliusgemei[illegible]de
logen sich mit den deutschen [illegible] [illegible] beiden Drillingspaare ist der
archeologico, über die wicht[illegible] [illegible] den Bund der drei alten Ge-
kamen. Man darf, um de[illegible] [illegible] Reihe von Momenten weisen
zu taxieren, hiebei nicht [illegible] [illegible]nde nicht nur der Esquilin-
Forschungen Niebuhr[illegible] [illegible]atinischen, sowie der quirinali-
Anfang an keineswegs [illegible] [illegible] getreten ist, so steht auch von
seits der Alpen. B. B[illegible] [illegible]en Zweikampf der Horatier und
Bedeutung, hat kurzw[illegible] [illegible] älteren Drei-Städte-Bundes Roms
des 19. Jahrhunderts [illegible] [illegible] der Caeliusgemeinde zu beziehen.
als Dionys von Hal[illegible] [illegible] alten Städtebunde feindlich ent-
Franzose erwidern [illegible] [illegible]esem Kampfe den Sieg errungen."
auch auf einen Irrtl[illegible] [illegible] wie das andere der beiden Dril-
macht. Man kann [illegible] [illegible] in personificierender Repräsentanz,
des Vorgers, vo[illegible] [illegible] Schwester des Horatius nicht ein
lesen. Wenn ei[illegible] [illegible] Personification einer eng verbundenen
deutschen Ideo[illegible] [illegible]: der Schwestermord wird so zum
ein richtiges [illegible] [illegible]ner verwandten Bevölkerung." (S. 54).
als er, einig[illegible] [illegible]sicht nach kein Zweifel sein, dass Alba
Bände, in [illegible] [illegible]ört worden ist; aber es ist eben Tullus,
hatte sich [illegible] [illegible] der diese Zerstörung ausgegangen ist,
dagegen, [illegible] [illegible] Volkselement, welches diesen für die
wegrä[illegible] [illegible] wichtigen Act vollzogen hat." (S. 59).
es ü[illegible] [illegible]nnen die Tuskerherrschaft von dem Caelius,
es N[illegible] [illegible] Sonderansiedlung, Schritt für Schritt bis in
An[illegible] [illegible] erfolgen." (S. 86).

[illegible] diesen Sätzen die Art, sowie die Resultate
[illegible] Weise behandelt das zweite (respective
[illegible] die Aventingemeinde, das folgende letzte „die
[illegible] Parquinier". Die Literaturangaben sind reichlich.
[illegible] die ganze Etruskerfrage erörtert, wobei sich der
[illegible] dem neuesten Standpunkt von Deecke accommo-
[illegible] doch der Gang der Controverse seit dem Er-
[illegible] Buch zu doppelter Vorsicht mahnen musste:
[illegible] als er neuerlich auf die Ethnographie Alt-
[illegible] kam, sich in diesem Sinne dahin, dass der
[illegible] den beiden großen eigentlich italischen Stäm-
[illegible] und Latiner „mindestens ebenso fremd
[illegible] scheinlich fremder als die schließlich
[illegible] demselben Mutterschoß entsprungenen
[illegible] Festrede in der Berliner Akademie am 20. März
[illegible] auf solche Einzelheiten kommt es nicht an.
[illegible] nur, dass wir der Methode wie den Resultaten
[illegible] gegenüber stehen.

J. Jung.

Lambel Hans. Herders Werke. Zweiter Theil. Berlin und Stuttgart, Verlag von W. Spemann 1885. LXV und 468 SS. 8°. (in Joseph Kürschners „deutscher Nationalliteratur", historisch-kritische Ausgabe, 75. Band). Preis fl. 1.50.

In seiner Geschichte der Logik im Abendlande erzählt Karl von Prantl von einem Kirchenlehrer des vierzehnten Jahrhunderts, dessen Schriften später herausgegeben wurden, wie er geschrieben haben würde, wenn er das Concil von Trient noch erlebt haben würde. An diesen Vorgang fühlt man sich erinnert, wenn man aus Herders sämmtlichen Werken, wie sie zuerst zwischen 1805 und 1820 in 45 Bänden, dann 1827 bis 1830 in 60 Bänden durch Heyne, J. G. Müller und Johannes von Müller, Herders Sohn und Witwe herausgegeben worden sind, den ganzen echten Herder kennen lernen will. Von dem gegen die neuere Philosophie und die mit ihr verbundene neuere Dichtung erbitterten, in eine unerquickliche oppositionelle Stellung gedrängten Herder, von dem weimarischen Generalsuperintendenten gibt die Sammlung ein treues Bild; aber nicht von dem feurigen Schüler Hamanns, der mit seinen „Fragmenten über die neuere deutsche Literatur" 1767 die Sturm- und Drangperiode eröffnete, Lessing im Kampfe gegen den Geheimderat Klotz leidenschaftlich secundirte, die theologische Wissenschaft, vorab das Bibelstudium revolutionierend neu belebte. Dem theologischen Eiferer, der im Kampfe gegen die kritische Philosophie Kants keinen Vorwurf für seiner selbst unwürdig hielt, fehlte in der Gesammtausgabe der Werke das Gegenbild des jugendlichen Titanen, der Literatur und Wissenschaft, Gesellschaft, Staat und Religion reformieren, in neue Bahnen lenken wollte. Hatte Schiller selbst bei Herders Tode keine Vorstellung mehr von dem, was Herder dem deutschen Volke einst gewesen, welche Führerrolle ihm in dessen geistigen Entwicklungsgange zugefallen war, die Sammlung der Werke konnte es der romantischen Schule und dem unter ihrem Einflusse sich bildenden Geschlechte nicht zum Bewusstsein bringen, dass gerade in ihren besten Leistungen die Romantik Herders Vermächtnis ausführte. Und selbst aus Goethes „Dichtung und Wahrheit" trat das Bild des jungen Herder nicht in seiner ganzen Bedeutung und Größe hervor. Erst als Herders Sohn Emil Gottfried 1846 (Erlangen) „Johann Gottfried von Herders Lebensbild" in drei Bänden herausgab, wurde es möglich, einen Einblick in die Thätigkeit des jungen aufstrebenden Herder zu gewinnen. Der in der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes zuerst erfolgte Abdruck von „Herders Reisejournal und fragmentarischen Reisenotaten", wenn dieser auch, wie wir nun aus dem vierten Bande der Suphanschen Ausgabe ersehen, keineswegs vollständig, ja ziemlich ungenügend erfolgte, führte uns zum erstenmale Herder den Stürmer und Dränger vor, den Träumer und Weltverbesserer, in dessen

Haupte ein genialer Plan durch den andern verdrängt ward, ein Prometheus an Kraft und Streben. Um Herders Stellung und Einwirkung in und auf unsere Literatur vollkommen würdigen zu können, reichte aber auch das „Lebensbild" nebst den ihm folgenden zwei größeren Publicationen „aus Herders Nachlass" (3 Bände Frankfurt 1856—57) und „von und an Herder" (3 Bände Leipzig 1861—62) keineswegs hin. Und wenn es Gervinus in seiner „Geschichte der deutschen Dichtung" nicht gelang, Herder gerecht zu werden, so war dies von den anderen Verfassern von Literaturgeschichten noch weniger zu erwarten. Das literarische Interesse für Herder, den Romanzencyklus seines Cid ausgenommen, blieb denn auch lange Zeit ein verhältnismäßig geringes. Es war doch erst Rudolf Haym, der in seiner Geschichte der romantischen Schule (Berlin 1870) die maßgebende Einwirkung Herders auf die weitere Entwicklung der deutschen Literatur in vollem Umfange erkannte. Seine Forschung nach den Grundlagen der romantischen Schule führte Haym zu Herder und seinen Werken. Die Nothwendigkeit eines eingehenden Herderstudiums musste sich für den Autor des Buches über die romantische Schule wie für jeden tiefer eindringenden Leser des nie genug zu lobenden Werkes von Haym ergeben. Die vollständige Unzulänglichkeit der Gesammtausgabe von Herders Werken trat dabei klar hervor. Die Cottasche Verlagshandlung auf alten Lorbeern ruhmlos schlafend that für eine bessere Gestaltung des Herdertextes so wenig wie, den einzigen Schiller ausgenommen, für ihre anderen Autoren. Es war auch hier die Hempelsche Classikerausgabe, welche zuerst eine Besserung herbeizuführen versuchte.

Heinrich Düntzer, der fast allein die „nach den besten Quellen revidierte Ausgabe" besorgte — nur den Cid und die Volkslieder gab Wollheim da Fonseca heraus (4. und 5. Theil) — leistete dabei sehr anerkennenswertes, doch waren einem, hier unerlässlichen Zurückgreifen auf die ersten Ausgaben durch den Rahmen der Hempelschen Classikerausgaben selbst enge Schranken gesetzt; ergänzend zu seiner Thätigkeit als Herausgeber kamen Düntzers Erläuterungen zu den deutschen Classikern (Cid 2. Aufl. 1874; Legenden 2. Aufl. 1880). Ehe von einer seit langen Jahren vorbereiteten großen Ausgabe der Werke Herders etwas ans Licht trat, zeigte eine französische Arbeit zu unserer eigenen Beschämung und Anspornung von dem erwachenden Verständnisse für Herders Bedeutung. 1875 (Paris, Hachette) gab Charles Joret sein Aufsehen erregendes Buch heraus: „Herder et la Renaissance littéraire en Allemagne". 1877 erschien endlich der langerwartete erste Band von Suphans Ausgabe, welche, den ganzen handschriftlichen Nachlass Herders ausnutzend, es sich zur Aufgabe stellte „die literarische Wirksamkeit Herders in dieser Ausgabe vollständig und dem Gange seiner Entwick-

lung, der Folge seiner Wirkungen auf den ersten Leserkreis entsprechend darzustellen". Bereits sind neunzehn von den versprochenen zweiunddreißig Bänden dieser Ausgabe erschienen, die alle von ihr gehegten Erwartungen in vollem Maße erfüllt haben. 1877, 1880 [1]) und 1885 aber erschienen die drei Abtheilungen (zwei Bände, Berlin) von Rudolf Hayms großer Herderbiographie: „Herder nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt." Ich darf an dieser Stelle auf Hayms großartige Leistung, die wirklich alle Vorzüge in sich vereinigt, welche man einem derartigen Werke sonst nur wünschen kann, nur hinweisen, nicht auf ihre Würdigung eingehen; allein man kann von jetzt an wohl nicht mehr über Herder reden, ohne Hayms Verdienst, das er sich um das Verständnis Herders erworben hat, zu preisen, wie man bei jeder wissenschaftlichen Erwähnung von Herders Cid sich mit Dank der Untersuchung Reinhold Köhlers („Herders Cid und seine französische Quelle" Leipzig 1867) erinnern wird. Die, lange Zeit so geringe, Theilnahme für Herder hat sich, angeregt durch die Suphansche Ausgabe und Hayms Biographie, in den letzten Jahren auffallend gesteigert. A. S. Voegelin stellte (Heilbronn 1879) „Herders Cid, die französische und die spanische Quelle" in einer Parallelausgabe lehrreich zusammen. 1881 (Berlin) gab Jacob Baechtold in seiner gründlich gediegenen Weise „Joh. Georg Müllers Aufzeichnungen aus dem Herderschen Hause", R. Boxberger 1882 (Erfurt) „Briefe Herders an Boettiger" [2]) heraus, zu welch letzterer Publication ergänzend die Schrift von R. Lindemann (Görlitz 1883) tritt: „Beiträge zur Charakteristik K. A. Boettigers und seiner Stellung zu Herder". Von Lindemann erhielten wir auch ein Programm über „Herder und die Realschule seiner Zeit" (Löbau 1881), und in den letzten vier Jahren wurden dann Arbeiten über Herder ein beliebtes Thema für Gymnasialprogramme. So schrieb Klöpper über „Herders Weimarer Schulreden und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht" (Rostock 1883); Th. v. Rieckhoff über „Herder und die Darstellung der Literaturgeschichte" (Fellin); F. W. Paul Lehmann über „Herder in seiner Bedeutung für die Geographie" (Berlin 1883); E. Neumann „über Herders Stil" (Berlin 1884) und R. Wolf über „Herder und Karoline Flachland" [3]) (Bartenstein 1884). Außerdem gaben A. Duncker und B. Suphan bisher völlig unbekannte

[1]) Vgl. meine Anzeige des ersten Bandes in Nr. 35 (4. Februar 1880) der Beilage zur Augsburger allgemeinen Zeitung.

[2]) Eine Ergänzung derselben enthält Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte XIII, 514; im selben Bande S. 507 sind fünf Briefe Herders an Eschenburg mitgetheilt.

[3]) Eine Biographie Karolinens ist uns von B. Suphan in Aussicht gestellt. Ihr Portrait mit kurzer Lebensskizze hat soeben A. Sauer in seinen „Frauenbildern aus der Blütezeit der deutschen Literatur" (Leipzig 1885) herausgegeben.

Arbeiten Herders heraus, ersterer Herders Preisschrift auf Winkelmann, letzterer Herders Übertragung und Erläuterung von Benjamin Franklins rules for a club established in Philadelphia (Statut für eine Gesellschaft von Freunden der Humanität). In den, leider nach kurzer Lebensdauer entschlafenen „akademischen Blättern" (Braunschweig 1884) hat Ernst Neumann eine recht gehaltvolle Studie über „Herders Provinzialblätter" veröffentlicht.

So wird fleißig, wenn freilich auch in sehr ungleichwertiger Weise, daran gearbeitet die lange Vernachlässigung Herders wieder gut zu machen. Suphan schrieb in der Vorrede zum ersten Bande seiner Ausgabe: „Nur dem prüfenden Auge des Forschers kann der Überblick über einen so weiten Wirkungsbereich, der Einblick in das Werden einer so unvergleichlich reichen und vielseitigen Individualität sich erschließen. So musste denn in erster Linie den Ansprüchen des Kenners genügt und die Ausgabe in den Dienst der Wissenschaft gestellt werden." Dies ist denn auch in höchst erfreulicher und befriedigender Weise geschehen. Wenn aber Suphan an derselben Stelle die Hoffnung aussprach, „auch dem weiteren Leserkreise, der bei Herder Genuss und Belehrung sucht" werde diese Ausgabe bald willkommen sein, so ließ sich von Anfang an zweifeln, ob dies möglich sein werde. Hat doch auch Goedekes historisch-kritische Schillerausgabe sich keineswegs das Interesse dieser „weiteren Leserkreise" gewinnen können, und doch darf jede Schillerpublication von Hause aus auf viel weitere Leserkreise rechnen als dies jemals bei Herders Schriften der Fall war oder sein wird. So vorzüglich Suphans Ausgabe jedem erscheinen muss, der sich ihr zu wissenschaftlichem Studium naht, so wenig einladend kann sie als ganzes dem Dilettanten erscheinen. Ihm bieten die Anmerkungen nicht, was er von ihnen zu fordern pflegt; wer ohne literarische Vorbildung die Ausgabe benutzen will, wird sich wenig befriedigt fühlen. Das Unternehmen der Verlagshandlung einzelne Abtheilungen der Gesammtausgabe in billigen Sonderabdrücken herauszugeben, konnte diesem Mangel keineswegs abhelfen, ja er wurde dabei erst recht bemerkbar. Und doch war es höchst wünschenswert die wertvollen Ergebnisse der wissenschaftlichen Ausgabe auch für weitere Kreise nutzbar zu machen. Diese dankbare Aufgabe nun hat Hans Lambel, der treffliche Herausgeber der „Erzählungen und Schwänke" in Pfeiffers „Classikern des Mittelalters" (Leipzig, 2. Auflage) in Joseph Kürschners „deutscher Nationalliteratur" in vorzüglicher Weise gelöst.

Kürschners historisch-kritische Ausgabe der deutschen Nationalliteratur hat längst das Misstrauen, welches ihr anfangs nicht ohne Grund entgegengebracht wurde, siegreich überwunden. Der großartige, ebenso geniale wie originelle Plan ihres Schöpfers ist in der Ausführung nicht hinter dem Entwurfe zurückgeblieben.

Wenn naturgemäß auch nicht alle Bände in gleich lobenswerter Weise bearbeitet worden sind, bei Lessing und Wieland z. B. wäre wohl manches besser zu machen gewesen, so erscheint doch das bisher Geleistete in seiner Gesammtheit der rückhaltlosesten Anerkennung würdig. Die Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften durch R. Steiner, die Arbeiten Sauers für die Sturm- und Drangperiode und Liliencrons „Deutsches Leben im Volkslied um 1530" enthalten das Beste, was für die betreffenden Gebiete überhaupt geleistet worden ist. Die drei vorliegenden Bände von Paul Nerrlichs Ausgabe der Werke Jean Pauls (130. bis 132. Band der Sammlung) geben durch die überaus geschickte Auswahl, Einleitung und Anmerkungen ein lebensvolles Bild des einflussreichen großen Humoristen, an dessen sechzig Bänden auch der leseeifrigste Literarhistoriker sich jetzt gerne vorbeidrückt. Nerrlichs Biographie ist von dem kundigsten Richter, von dem nun inzwischen verstorbenen Ernst Förster, als die beste Arbeit über Jean Paul gerühmt worden; zugleich enthält sie das erste völlig zuverlässige und vollständige chronologische Verzeichnis von Richters Werken[4]). Den besten der bereits abgeschlossenen Bände von Kürschners Sammlung reiht sich Lambels Herderausgabe ebenbürtig an. Dass er den zweiten Band vor dem ersten, welcher auch die Biographie Herders bringen wird, erscheinen ließ, ist selbstverständlich, da die noch rückständigen Bände der großen historisch-kritischen Ausgabe dem Biographen wertvolles Material zur Verfügung stellen werden, das Lambel nicht, wie es bei Haym der Fall war, im handschriftlichen Nachlasse einsehen konnte. Lambel hat überall Hayms Meisterwerk und Suphan-Redlichs Ausgabe zurathe gezogen, wie dies seine Pflicht war. Musste es doch seine Aufgabe sein, die Resultate jener streng wissenschaftlichen Arbeiten für weitere Leserkreise fruchtbar zu machen. Populäre Darstellung mit strenger Forschung zu vereinen ist ja das Ziel, welches Kürschner in seiner „Nationalliteratur" anstrebt. Lambel ist jedoch keineswegs dabei stehen geblieben, nur die Ergebnisse der Suphanischen Ausgabe in einer populären Ausgabe zu verwerten, sondern hat es verstanden, derselben auch einen durchaus selbständigen Wert zu verleihen, so dass man künftig neben der Benutzung der historisch-kritischen Ausgabe auch Lambels Arbeit wird zurathe ziehen müssen.

An die Spitze seiner Ausgabe der Dichtungen Herders hat Lambel den Cid gestellt, Herders letztes Werk, das ebenso wie es mit Wielands Oberon der Fall ist, einzig unter allen poetischen Arbeiten den Ruhm seines Autors auch in den gewöhnlichen Leserkreisen frisch erhalten hat. Dem entspricht es, dass wir

[4]) Schon früher hat Paul Nerrlich das höchst lehrreiche Buch „Jean Paul und seine Zeitgenossen" (Berlin 1876) veröffentlicht und die „Briefe von Charlotte v. Kalb an Jean Paul und dessen Gattin" (Berlin 1882) herausgegeben.

Monographien besitzen als über irgend ein Werke; Düntzer, Vögelin, Caroline Mi- Köhler, dessen Forschungen alle älteren (Mönnich; Niemeyer) wertlos machten, Dichtung zu erläutern gesucht. Lambel gibt uns, Arbeiten sorgfältig berücksichtigend, eine Darstellung der Entwicklung der Cidsagen in der Literatur. Der historische Rodrigo Diaz unter Alfonso, Castiliens bestieg, lebend, wurde bald nach (Juli 1099) der Sage Lieblingsheld. Als solchen lateinische Hexameter und die Cronica rimada; das wurde die Grundlage späterer Dichtungen. Lambel die weitere Entwicklung, wie Corneille den Stoff Dramatikern entlehnte, um daraus seine berühmte bilden. Gegen Corneille freilich scheint mir Lambel ganz billig zu sein. Wie stark auch die Entlehnung hat, so gut wie Shakespeare dies in ähnlichen Fällen Werk zu seinem geistigen Eigenthume umgestaltet. — Sammlung Escobars giengen Cidromanzen 1789 in die universelle des Romans über, und in einer theil- Übersetzung erregte die „Romantische Geschichte des Cid" in Fortsetzungen des neuen teutschen Merkur 1792 Herders Auf- Über Herders Arbeit, der neben dem französischen auch den spanischen Sepulvedas zur Grundlage wählte, hat durchaus selbständige Untersuchungen angestellt, deren kaum mehr anfechtbare Resultate er mittheilt. Daran reiht wie auch bei allen folgenden Einleitungen, eine Übersicht der gefundenen Urtheile, welche Herders Dichtungen in zeit- Briefen und Kritiken erfahren.

Dem Cid lässt Lambel eine sehr geschickt getroffene Aus- wahl aus den Paramythien, Blättern der Vorzeit, jüdischen Pa- Legenden folgen. In der Anmerkung zur Parabel „drei hätte wohl auf die literarische Verbreitung und viel- Dramatisierung gerade dieses Stoffes hingewiesen werden hat doch Carl Gödeke die Parabel von „Every Man, Ho- und Hekastus" als einen „Beitrag zur internationalen Lite- geschichte" monographisch behandelt (Hannover 1865), ebenso hätte zur Legende „Rosen" bemerkt werden sollen, dass dieselbe Geschichte des Rosenwunders von den Biographen der hl. Elisabeth erzählt wird. Der Hinweis auf Kosegartens Legenden ist von Lambel lehrreich gegeben, der Einfluss der Legenden auf die Romantiker hätte wohl noch stärker, als Lambel dies gethan, her- vorgehoben werden dürfen. Er nennt A. W. Schlegel; ich meine eine Einwirkung von Herders sinniger, die Legende in Schutz nehmender Vorrede auf Tieck (Leben und Tod der hl. Genoveva) wahrzunehmen; bei den Cäcilie-Legenden hätte auch der verwandten Legende Heinrich von Kleists gedacht werden können. In der

Legende „die Fremdlinge“ wird man überrascht (S. 282) Anklänge an die dritte Strophe der Mignonballade („Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg“) und zugleich an einzelne Verse in Schillers Tell zu finden. Die Anmerkung zur sechsten Erzählung der Blätter der Vorzeit „Lili und Eva“ hätte wohl erwähnen dürfen, dass Goethe in der romantischen Walpurgisnacht (V. 9766) ebenfalls der Sage von Adams erster Frau erwähnt; v. Löper und auch Schröer in der soeben erschienenen zweiten Ausgabe seines Faustcommentars (Heilbronn 1886) haben den, wie ich glaube, nicht überflüssigen Hinweis auf Herders Darstellung unterlassen. Diese kleinen wünschenswerten Ergänzungen von Lambels Anmerkungen sollen indessen keineswegs einen Tadel seiner Arbeit enthalten. Mit poetischem Feinsinne hat er überall die Auswahl aus Herders zahlreichen Dichtungen getroffen und, was mir besonders lobenswert erscheint, jedesmal Herders theoretische Abhandlung über die betreffende Dichtungsart der Auswahl vorangesetzt. In den Quellennachweisen hat er, Düntzers Spuren nachgehend, vielfache Ergänzungen und Berichtigungen gegeben.

Den Legenden lässt Lambel einen kurzen, aber alles nothwendige übersichtlich zusammenstellenden Essay über Herders dramatische Dichtungen folgen, aus denen er das „Drama mit Gesängen: Admetus Haus“ zur Wiedergabe ausgewählt hat. Über diesen Stoff ist nach der Drucklegung von Lambels Ausgabe eine kleine Monographie von Georg Ellinger erschienen („Alkeste in der modernen Literatur“, Halle 1885). Von Lambel erwähnt hätte dagegen Böttigers Aufsatz im selben Februarhefte des Merkur, das die Cidübersetzung brachte, werden sollen: „Alkeste, mehr Wahrheit als Fabel“. Auf Wielands Alkeste und auf Euripides verweisen Einleitung und Anmerkungen, doch hätte bei dem Musikfreund Herder auch Glucks musikalisches Drama nicht vergessen werden dürfen. Sollte Herder übrigens nicht in bewusstem Gegensatze zu Wieland sein Werk geschaffen haben, im Glauben das echte griechische Drama wieder herzustellen? Die Kritik, welche der junge Goethe an dem Wielandschen Beispiele geübt hatte, war ja doch einst unter dem Einflusse von Herders Anschauung der hellenischen Kunst entstanden. — Den Schluss des Bandes bildet eine Auswahl (achtundsechzig Nummern umfassend) aus Herders kleineren Gedichten. Auch hier hat sich Lambel überall als umsichtiger, für Text und Erklärung gleich sorgsamer Herausgeber bewährt. Auch da, wo er bei seiner Arbeit die historisch-kritische Ausgabe nicht zurathe ziehen konnte, zeigt seine Ausgabe der Hempelschen gegenüber einen entschiedenen Fortschritt. Überall hat er die ersten Drucke geprüft und zugrunde gelegt, das ziemlich verworrene Textverhältnis richtig erkannt und gestaltet. Er konnte dabei die Freude erleben, dass die Resultate seiner selbständigen Forschung durch Redlichs Publicationen aus den Handschriften ihre volle Bestätigung fanden.

Herder hat gerade in seinen Dichtungen überall das ethische Moment stark hervortreten lassen, nicht selten auf Kosten des rein poetischen Wertes. Seine Dichtungen eignen sich aber eben durch diesen moralischen Zug in hervorragender Weise zur bildenden Lectüre für die Jugend. Suphans Ausgabe ist nun wohl für den Schüler nicht geeignet; da tritt Lambels Arbeit willkommen in die Lücke. Historische Auffassung, philologische Akribie in Behandlung eines neueren deutschen Dichters tritt hier an Werken zutage, die in jeder Hinsicht sich für eine empfängliche heranwachsende Jugend eignen. Freilich nicht für sie allein. Herder nannte sich selbst keinen Dichter und kann mit Klopstock, Goethe, Schiller, Hölderlin usw. nicht gemessen werden. Man wird aber bei Durchlesung der Dichtungen, wie der zweite Band von Lambels Ausgabe sie in gesammelter Auswahl bietet, doch von Erstaunen auch über die dichterische Gewalt des Genius ergriffen, von dem Dav. Fr. Strauss rühmte, dass er zuerst uns wieder ein tieferes Verständnis des Orients aufschloss, „zugleich einer der ersten, welche die Schranken des achtzehnten Jahrhunderts durchbrochen und dem neunzehnten Bahn gemacht haben". Möchte denn der „wackere Bannerträger in dem literarischen Freiheitskampfe des vorigen Jahrhunderts", wie der neueste Biograph Walthers von der Vogelweide Herder nennt, aufs neue zu Herz und Sinn vieler Leser sprechen, Lambel aber für seine treffliche Herausgabe und Erläuterung überall die reich verdiente ehrende Anerkennung finden.

Marburg in Hessen. Max Koch.

Verhandlungen des vierten deutschen Geographentages zu München am 17., 18. und 19. April 1884. Mit einer Höhenkarte der Schneelinie in Europa von Albrecht Penck. Berlin, 1884. Verlag von Dietrich Reimer. 8. 191 SS.

Der reiche Inhalt dieser Publication bringt zuerst drei Ansprachen, und zwar 1. des Präsidenten des Localcomités Prof. Dr. F. Ratzel, 2. des Ehrenpräsidenten Sr. k. Hoh. des Prinzen Ludwig von Bayern, 3. des ersten Bürgermeisters von München Dr. v. Erhardt; hierauf 14 Vorträge, und zwar: 1. Die deutschen Unternehmen im Systeme der internationalen Forschung. Bericht über den Stand der deutschen Polarforschung an den vierten deutschen Geographentag zu München von Geh. Admiralitätsrath Dr. Neumeyer, Director der deutschen Seewarte in Hamburg. — 2. Referat von Capitän von C. Koldewey, Abtheilungsvorsteher an der deutschen Seewarte in Hamburg, über die Ergebnisse arktischer Entdeckung der letzten Jahrzehnte und einige sich daraus ergebende Folgerungen. — 3. Referat von Dr. C. Börgen, Vorstand des Marine-Observatoriums in Wilhelmshaven, über die Polarfrage. — 4. Der einheitliche Meridian. Einleitung zur Besprechung über dessen allgemeine Einführung von Director Prof. Dr. C. M. v. Bauernfeind in München. — 5. Zweites

Referat über die Wahl eines einheitlichen Meridians. Von Prof. Dr. S. Günther in Ansbach. — 6. Die Stellung der deutschen Kartographie zur Frage der Einführung des einheitlichen Meridians. Von Prof. Dr. Hermann Wagner in Göttingen. — 7. Geographische Wirkungen der Eiszeit. Von Dr. Albrecht Penck in München. Mit einer Höhenkarte der Schneelinie in Europa. — 8. Über Beobachtungen an den gegenwärtigen Gletschern der Alpen. Von Prof. E. Richter in Salzburg. — 9. Die Gletscherspuren der Vogesen. Von Prof. Dr. Gerland in Straßburg. — 10. Die Herstellung von Schulwandkarten. Von Vincenz Haardt von Hartenthurm in Wien. — 11. Über Herstellung von Schulatlanten. Von J. S. Gerster in S. Margarethen. — 12. Bericht der Central-Commission für wissenschaftliche Erdkunde von Deutschland. Erstattet von dem Vorsitzenden Prof. Dr. Friedrich Ratzel in München. — 13. Bemerkungen zur Methode landeskundlicher Forschungen. Von Prof. Dr. Alfred Kirchhoff in Halle a. d. S. — 14. Ethnologische Forschung. Von Dr. Pechuël-Lösche in Jena.

Obwohl in diesem Bericht die schulgeographischen Fragen keinen besonderen Abschnitt bilden, so wurden dieselben, wie aus dem Verzeichnisse zu ersehen ist, nicht ganz übergangen; denn in Nr. 10 und 11 treten uns zwei Fragen entgegen, deren Bedeutung für den Schulunterricht niemand verkennen wird. Haardt von Hartenthurm (Wien) hebt in seinem Vortrage „über die Herstellung von Schul-Wandkarten hervor, dass der stummen Wandkarte die Zukunft gehöre und dass die Sydowschen Principien, vereinbart mit der vorgeschrittenen Methodik des geographischen Unterrichtes, mit den heutigen Erfahrungen in der Technik der Kartographie und mit den gegenwärtigen meist vorzüglichen kartographischen Grundlagen das leisten müssen, was man von einer guten Schul-Wandkarte erwarten könne. In der Verhandlung über diese Frage bemerkte Prof. Wagner (Göttingen), es sollen für die Schul-Wandkarten möglichst große Maßstäbe genommen werden, also statt der üblichen von 1 : 8 Mill. für die außereuropäischen Erdtheile 1 : 6 Mill. und 1 : 3 Mill. statt 1 : 4 Mill. für Europa. Dann gelte es, auf diesen Karten durch technische Mittel noch eine kräftigere Plastik hervorzurufen, als dies bisher im allgemeinen geschehe, selbstverständlich nicht auf Kosten der Correctheit im enzelnen. Endlich solle die Karte ein einheitliches Bild gewähren; er spricht sich gegen die kleinen Nebenbilder auf Wandkarten aus.

Der andere Vortrag von J. Gerster (S. Margarethen) über die Herstellung von Schulatlanten soll eine bezeichnende Discussion bei dem künftigen deutschen Geographentage erfahren, wo denselben umfassende Vorlagen zur Veranschaulichung mitgetheilt werden sollen.

Mit dem vierten deutschen Geographentage stand auch eine geographische Ausstellung in Verbindung, die sehr zahlreich besucht war; sie enthielt folgende Gruppen: I. Ausstellung bayerischer Karten und geographischer Werke. II. Schulgeographische Ausstellung. III. Alpine Ausstellung. IV. Ausstellung geographischer und ethnographischer Bilder. V. Topographische Ausstellung. VI. Eine Ausstellung geographischer und geodätischer Werkzeuge und kartographischer Instrumente.

Oro-hydrographische Wandkarte von Europa, bearbeitet und herausgegeben von W. Keil, Director der Prov. Taubstummen-Anstalt zu Halberstadt. Maßstab 1 : 4,000.000. Druck und Verlag von Theodor Fischer in Cassel.

Der Herausgeber dieser Wandkarte verzichtete darauf, den weißen Farbenton des Kartenpapieres zu verwerten und zog es vor, die ganze Kartenfläche mit drei Farbentönen: „Grün, Blau, Braun" in verschiedenen Schattierungen zu belegen. Es lag offenbar in seiner Absicht, durch eine kräftige Plastik des Gemäldes die Fernwirkung zu erhöhen, was allerdings erreicht wurde; allein es lässt sich nicht leugnen, dass damit auch einige Schattenseiten in Verbindung stehen. Dahin gehört der etwas scharfe Stich der grellen Farbentöne, der um so stärker hervortritt, je mehr man sich der Karte nähert. Dieser Tendenz, die Fernwirkung möglichst zu erhöhen, ist es auch zuzuschreiben, dass die Bezeichnung des Tieflandes stellenweise, wie z. B. im oberen Laufe der Elbe, kräftiger und umfangreicher ausfiel, als dies bei einer Karte von Europa in diesem Maßstabe zu geschehen pflegt. Die Flüsse sind schwarz bezeichnet und treten kräftig hervor mit Ausnahme jener Stellen, wo das Dunkelbraun mit dem Flusslaufe zusammenfällt, wie z. B. in den Alpen, wo die Flussthäler schwer zu unterscheiden sind. Der hydrographische Theil wird einer Nachbesserung bedürfen; die mecklenburgische, pommerisch-preußische Seenplatte ist als solche nicht zu erkennen; es fehlt der Neusiedlersee, auch die Bezeichnung anderer größerer Sumpfstrecken. Jede oro- und hydrographische Karte soll auch die Aufmerksamkeit auf jene Stellen lenken, wo Menschenansiedlungen zu suchen und zu finden sind. Es ist darum nur zu billigen, wenn die Zeichen für diese Wohnstätten auf solchen Karten vorkommen. Auf dieser Karte sind die Namen ganz ausgeschrieben; vielleicht wäre eine Abkürzung derselben zweckmäßiger; indes ist die Zahl der Schriftzeichen so mäßig, dass die Karte keineswegs überladen erscheint, und die plastische Darstellung so kräftig, dass die Schriftzeichen selbst in den Hintergrund treten.

Dagegen fehlt die Andeutung der Vegetationsgürtel, die eine nothwendige und instructive Beigabe einer physischen Karte bilden. Das kleine Nebenbild, die politische Eintheilung darstellend, passt zu der gemäldeartigen Anlage der Wandkarte nicht;

auch ist hierdurch ein wertvoller Theil von Asien, wie er nur auf einer Karte von Europa ersichtlich gemacht werden kann, für die plastische Darstellung verloren gegangen.

Diese Bemerkungen sollen den Wert der Karte, die ihre Verwendung in der Schule gewiss mit Erfolg finden wird, nicht schmälern, sie haben vielmehr den Zweck die Aufmerksamkeit der Schulkreise auf dieses Werk zu lenken, das um so mehr einer Beachtung wert erscheint, als der Ruf nach einer kräftigeren Plastik in der Terraindarstellung jetzt allgemein erhoben wird.

Richard Kieperts Schul-Wandatlas der Länder Europas. Siebente Lieferung: Stumme physikalische Wandkarte der Balkan-Halbinsel. Sechs Blätter. Maßstab 1 : 1.000,000. Berlin, 1884. Verlag von Dietrich Reimer.

Für die plastische Hervorhebung des Terrains wurde unter Verwertung des weißen Farbentones des Kartenpapieres für das Tiefland, nur ein Farbenton „Braun" in verschiedenen Abstufungen nach der Skala 200 *m*, 400 *m*, 800 *m*, 1200 *m*, 2000 *m* verwendet; der Küstensaum ist mit blauer Schattierung bezeichnet, die Flüsse und Ortszeichen schwarz. Der Effect für die Ferne ist erreicht und treten hierbei die Bodenerhebungen über 200 *m*, 800 *m*, 2000 *m* plastisch hervor; in der Annäherung an die Karte machen sich auch die anderen Höhenbestimmungen geltend. Die vorliegende Karte, sowie jene von Italien (vier Blätter, 1883) kommen einem lang gehegten Wunsche der Gymnasien entgegen, wo die Behandlung der griechischen und römischen Geschichte ein eingehendes Studium der topischen Verhältnisse erfordert. Denn so vorzüglich sich auch die Karten von Alt-Italien und Alt-Griechenland im Unterrichte bewährt haben, so bleiben sie doch politische Karten, die eine volle Würdigung erst dann erfahren, wenn eine ungestörte Betrachtung der Bodenplastik vorangegangen ist, was nur durch eine stumme physikalische Wandkarte erreicht werden kann.

Richard Kieperts Schul-Wandatlas der Länder Europas. Zehnte Lieferung. Politische Wandkarte von Deutschland. Sechs Blätter. Maßstab 1 : 1,000.000. Berlin, 1884. Verlag von Dietrich Reimer. — Zwölfte Lieferung. Politische Wandkarte von Österreich-Ungarn. Sechs Blätter. Maßstab 1 : 1,000.000. Verlag von Dietrich Reimer.

Die Karte von Deutschland enthält die politische Eintheilung des Deutschen Reiches, außerdem bei den größeren Bestandtheilen desselben, wie Preußen, Bayern, Württemberg, die Eintheilung in Bezirke oder Kreise. Auch in dem Königreiche der Niederlande ist die Eintheilung in Provinzen ersichtlich gemacht.

Da die Karte bis über den 42 P. hinausreicht, so sind auch bedeutende Theile der apenninischen und der Balkan-Halbinsel vertreten. Der Wert dieser Karte besteht darin, dass die

Mit dem vierten deutschen ... colorierun
geographische Ausstellung in V... und Art
sucht war; sie enthielt folg... der thü
scher Karten und geograph... Sitters ka
Ausstellung. III. Alpine A... Vortheil,
scher und ethnographische ... mit Erfolg
VI. Eine Ausstellung ge... ...ürdigen Orte h
und kartographischer ... ...and fast alle w
... vermisst man w

Oro-hydrographis... Hohenlinden, O
herausgegeben ... Vert darauf, weil z
Anstalt zu H... von Europa die Na
von Theodor ... verständlich bei dem kl

Der Hera... ...ältnisse nicht so bes
weißen Farben... ...eutschland in diesem Maß
vor, die ... ...ung wäre es wünschens we
Braun... ...er Karte erhöhen, wenn die
bar ... ...ier Ebene des Po durch Ergän
die ... ...gen Orte vollständiger markiert wür
es ...
sei... ... Karte das Netz der Eisenbahnlinien
St... ... nicht gebilligt werden; wir könne
n... ...ent loben, mit der Hr. Kiepert hier vorgeg
... und wie viel eine solche Karte, wie die
... Beziehung bieten solle, bedarf einer sehr
... und vorsichtiger Behandlung: die Schule
... darüber zu wachen haben, dass das wertvolle
... ...ungene Gut der plastischen Terraindarstellung
... Gebilde wieder verschüttet werde. Nach
... ist die politische Wandkarte von Österr
... die das gesammte Donaugebiet umfasst
... den 42. Grad nach Süden reicht, die nördli
... zur Darstellung bringt.

... Schul-Wandkarte von Asien. Von Heinr. Kie
... Blätter. Maßstab 1:8,000.000. Neue Ausgabe. Berlin,
... von Dietrich Reimer.

Die neue Ausgabe dieser Karte ist sehr instructiv dadu
... die Abhängigkeit dieses Erdtheiles von den Sta
... deren politische Abgrenzung hier gleichfalls ersicht
... ist, sowie die Größenverhältnisse der verschiedenen
... zur klaren Anschauung bringt.

Die Colorierung ist glücklich und effectvoll ausgeführt,
... hierbei die Terraindarstellung irgendwo erheblich geli
...

Wandkarte der alten Welt in sechs Blättern. Maßstab 1 5,400.000. Zweite neu bearbeitete Auflage. Berlin, 1884. Verlag von Dietrich Reimer.

Wandkarte des Römischen Reiches in neun Blättern. Maßstab 1:3,000.000. Zweite vollständig berichtigte Auflage.

Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, dass nicht ein flüchtiger Anblick, sondern ein eingehendes Studium dieser Karten den Leser in Stand setzen wird, die Mühe, Genauigkeit und die umfassenden Kenntnisse zu würdigen, welche in diesen Arbeiten niedergelegt sind.

Indem der Hr. Verf. nicht mehr zögerte, durch sorgfältige Verwertung des vorhandenen reichen Materials diese neue Ausgabe der Wandkarten zu besorgen, rechtfertigte er wie immer das Vertrauen, das die Schule seinen gediegenen Werken bewahrt.

Wien. J. Ptaschnik.

Kloeden, G. A., Repetitionskarten. Neue verbesserte Ausgabe. Berlin, 1882, Reimer. Fol. 21 Blatt.

Umlauft, F., Kartenskizzen für die Schulpraxis. Wien, 1882. Hölzel. 4°. 13 Tafeln.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass das Kartenzeichnen ein vorzügliches Förderungsmittel des geographischen Unterrichtes ist, indem es eine bessere Einprägung des Lehrstoffes erzielt, als dies bei der früheren Unterrichtsmethode, die sich bloß auf den Atlas oder die Schulwandkarte stützte, zu erreichen war. Bekanntlich gibt es vielerlei Methoden des graphischen Geographie-Unterrichtes, welche auch in ihren Resultaten und somit in ihrem didaktischen Werte von einander sehr verschieden sind; zwei Hauptmethoden derselben aber werden durch die oben genannten methodischen Karten von G. Klöden und Umlauft repräsentiert. Die Anwendung der graphischen Methode ist beim Geographie-Unterricht zu wichtig, als dass wir nicht etwas eingehender diese zwei Kartenzeichnungsmethoden in Betrachtung ziehen sollten.

Klödens Repetitionskarten umfassen auf 21 Blättern die Erdkarte in Mercators Projection, Europa, Westdeutschland, Ostdeutschland, das Alpengebiet, Österreich-Ungarn, Italien, Spanien und Portugal, Frankreich, die britischen Inseln, Südscandinavien und die Ostseeländer, die Türkei und Griechenland, Asien, Ost-Indien und Palästina, Afrika, die vereinigten Staaten, West-Indien und Mittel-Amerika, Südamerika, Scandinavien, Rußland, Nord-Amerika und Australien. Diese Karten enthalten ohne Namen auf großen Bogen Schreibpapiers nur jene geographischen Objecte, welche in Klödens Leitfaden beim Unterrichte in der Geographie namhaft gemacht sind, in Andeutungen, so dass auf dem vollständig ausgeführten Grundnetze die Umfangslinien der Continente und Staaten, ferner die Flussläufe, die Gebirgszüge in Reihen paralleler Striche, die Hauptgipfel und die

Ortszeichen angeführt sind. Den Gebrauch dieser Gradnetze beim Unterrichte empfiehlt Klöden in der Art, dass der Schüler bei der Nennung eines Namens denselben sofort an die betreffende Stelle setzt und daneben zugleich Wandkarte und Handatlas im Auge behält. Der Schüler soll dadurch gezwungen werden, bei der Sache zu bleiben und auf jedes gesprochene Wort zu achten. Indem er dann zu Hause die Karte sauber und sorgfältig im Reinen ausführt, wenn ihm das nicht schon während des Unterrichtes gelungen ist, oder sie selbst copiert und bei den Wiederholungen in der Stunde aus und nach seiner Karte antwortet, so soll dadurch ein großer Theil des Lernens geschehen sein und während die Einzelnheiten sich dem Gedächtnisse leicht einprägen, soll das Interesse des Schülers beständig wachsen. Für besonders zweckmäßig hält der Verfasser den Gebrauch dieser leeren Karten bei der Repetition in der Schule, weshalb er sie auch Repetitionskarten nennt. Diese Karten sind demnach eigentlich im wesentlichen die alten Gradnetze, wie sie bereits vor Jahrzehnten in den Mittelschulen im Gebrauche waren und noch theilweise in Anwendung sind.

Umlauft wurde zur Herausgabe seiner „Kartenskizzen für die Schulpraxis“ durch den Aufruf des Prof. Kirchhoff in Halle veranlasst, welcher zur Beschickung der mit dem zweiten deutschen Geographentage im Jahre 1882 verbundenen Ausstellung mit Schüler-Kartenzeichnungen sammt Angabe der dabei angewandten Methode einlud. Umlaufts Methode, die übrigens keine ganz neue ist, unterscheidet sich von mehreren bisher üblichen Methoden im wesentlichen dadurch, dass er das Kartenbild immer und ausschließlich auf das Gradnetz, aber nicht auf das complete, gründet. Er beschränkt sich hierbei auf einige wenige Gradlinien und wählt wo möglich den mittelsten Meridian und den mittelsten Parallel des darzustellenden Gebietes, nur bei größeren Gebieten fügt er noch nach Bedürfnis eine oder einige, aber möglichst wenige Linien hinzu. Um für das annähernd richtige Zeichnen dem Schüler noch einige Stützpunkte zu bieten und die Distanzbestimmungen nicht ausschließlich dem Augenmaße zu überlassen, wählt er einige wichtige Punkte unter dem gegebenen Meridian oder Parallel aus und trägt deren Abstände in Centimetern auf den Gradlinien vom Kreuzungspunkte auf. Den Kartenskizzen lässt er auch immer den angewandten Maßstab (1 Cent. = ... Kilometer) beifügen, damit dadurch ebensowohl Distanzvorstellungen ermöglicht werden, als auch Vergleiche unter den bereits angefertigten Skizzen bezüglich der Größe der dargestellten Länderräume angestellt werden können. Dieses Kartenzeichnen will er beim Unterrichte in der Schule gleichzeitig mit der Besprechung des Landes und während neben der Zeichentafel die betreffende Wandkarte aufgehängt ist, in folgender Weise durchgeführt sehen: Zuerst bezeichnen die Schüler nach vorangegangener allgemeiner

geographischer Orientierung jenen Meridian und Parallel, welche der zu zeichnenden Kartenskizze am besten zugrunde gelegt werden können. Nun wird das Zeichnen begonnen. Der Lehrer zeichnet auf der Tafel vor, sämmtliche Schüler, welche zu diesem Zwecke Zeichenhefte und ein kurzes Lineal mit Centimetereintheilung bei sich führen, zeichnen gleichzeitig in ihren Heften nach. Zuerst wird der Meridian, dann der kreuzende Parallel gezogen. Hierauf suchen die Schüler in ihren Atlanten jene Punkte auf, welche für die Configuration des behandelten Gebietes charakteristisch sind. Der Lehrer bestimmt dann die entsprechenden Distanzen und diese werden vom Kreuzungspunkte aus eingetragen.

Selbstverständlich muss dabei die Tafelzeichnung in einem etwa 10mal größeren Maßstabe ausgeführt werden. Dann wird das Flussnetz entworfen, hierauf werden die Hauptpartien der Erhebungsmassen, endlich die Städte und die politischen Grenzen eingetragen. Nach der Vollendung dieser Kartenskizze wird die Benennung mit Initialen derart vorgenommen, dass der Lehrer auf die einzelnen Objecte weist und die aufgerufenen Schüler die entsprechenden Namen nennen, wodurch die ganze Classe aufmerksam erhalten und die behandelte Partie im wesentlichen wiederholt wird. In den oberen Classen wird beim Zeichnen statt mit dem Flussnetze mit der Bodenplastik begonnen. Bei diesen Zeichnungen werden die Schüler vom Lehrer stets überwacht und da die Schüler beim Examen ihre Zeichnungshefte vorweisen und zugleich die Zeichnung auf der Tafel darzustellen im Stande sein müssen, ist die Mitthätigkeit der Schüler bei dieser Unterrichtsmethode in mehrfacher Weise controliert.

Vergleicht man diese beiden Methoden Klödens und Umlaufts mit einander, so sieht man, dass beiden die Idee zugrunde liegt, dass der geographische Lehrstoff durch Zeichnen und zwar durch das Mitzeichnen der Schüler beim Unterrichte besser eingeprägt wird. Dagegen unterscheiden sich beide Methoden dadurch von einander, dass Klöden das Kartenbild auf einem fertigen Gradnetze und auf einer bereits theilweise vorgezeichneten Karte entwerfen lässt, während Umlauft das Kartenbild auf einem ganz leeren Blatte darstellen lässt.

Referent, welcher selbst durch sieben Jahre Geographie mit Anwendung der graphischen Methode gelehrt hat, ist der Ansicht, dass von den zwei oben besprochenen Methoden der Umlauftschen der Vorzug gebürt, indem durch diese eine vollständigere Kenntnis des geographischen Lehrstoffes erzielt wird, da die Schüler auch beim Examen das Kartenbild auf die Tafel zeichnen müssen, welcher Aufgabe nur jene Schüler entsprechen können, welche das Kartenbild vollständig im Kopfe haben.

Bei dieser anerkennenden Beurtheilung der Umlauftschen Kartenskizzen kann aber nicht unerwähnt bleiben, dass Umlauft darin zu weit zu gehen scheint, dass er über so ganz specielle geographische Objecte, wie den Nil, Abessinien, den Jordan, die Cordilleren, den St. Lorenzostrom usw. besondere Kartenskizzen anfertigen lässt. Vielleicht dürfte es genügen, mit Rücksicht auf das Zeitausmaß, welches dem geographischen Unterrichte an unseren Mittelschulen bestimmt ist, sich bloß auf Kartenskizzen von ganzen Erdtheilen und von einzelnen Staaten zu beschränken und nur etwa bei Österreich-Ungarn, welches an den österreichisch-ungarischen Mittelschulen eingehender behandelt wird, eine Ausnahme in der Art zu machen, dass auch von den Fluss- und Gebirgssystemen und den einzelnen Kronländern besondere Kartenskizzen gemacht werden. Ferner erscheint es dem Referenten zweckmäßiger, die politischen Grenzen der zu zeichnenden Länder gleich anfangs u. zw. unmittelbar nach der Fixierung der betreffenden Meridiane und Parallele zu zeichnen, statt damit das Kartenbild erst zu schließen. Ferner wäre noch zu erwägen, ob bei dem Zeichnen die Distanzmessungen mit der Anwendung des Centimeterlineals nicht ganz wegfallen könnten, nachdem diese Zahlen ohnehin von den Schülern nicht dauernd im Gedächtnisse behalten werden.

Übrigens wird es Sache des betreffenden Lehrers sein, das eine oder andere in dieser Kartenzeichnungsmethode, was ihm zu weitgehend erscheint, wegzulassen; jedenfalls hat aber diese graphische Unterrichtsmethode Umlaufts im allgemeinen einen sehr großen didaktischen Wert, so dass diese Kartenskizzen der Einsichtnahme der betreffenden Mittelschul-Professoren und die Anwendung der ihnen zugrunde gelegten Methode den Mittelschulen und verwandten Lehranstalten bestens empfohlen werden kann.

Wien. Dr. Ferd. Grassauer.

Geschichte der Physik von Aristoteles bis auf die neueste Zeit. Von August Heller, Professor in Budapest. Zwei Bände. 1. Band: Von Aristoteles bis Galilei; 2. Band: Von Descartes bis Robert Mayer. Stuttgart. Verlag von Ferdinand Enke. 1882—1884.

Der Verfasser hat durch die Herausgabe des vorliegenden Buches einem wahren Bedürfnisse abgeholfen, das schon vielfach gefühlt wurde. Die deutsche Literatur besitzt zwar allgemeine historische Darstellungen des Entwicklungsganges der Physik (z. B. die rühmlichst bekannte Geschichte der Physik von Poggendorff), andererseits auch Werke, in welchen die Geschichte einzelner physikalischer Disciplinen zur Behandlung kommt (es seien in dieser Beziehung die Geschichte der Optik von Wilde, die Geschichte der Elektricität von Priestley, Hoppe u. a. erwähnt), doch findet derjenige,

welcher specielle Studien in der Geschichte der Physik nicht beabsichtigt, sondern neben allgemeiner Belehrung durch die Art der Darstellung gefesselt werden will, in den erwähnten Werken nicht die genügenden Anhaltspunkte; die allgemein geschichtlichen Darstellungen sind wegen der gebotenen fragmentarischen Kürze meist trocken abgefasst, die Specialwerke ergehen sich ihrer Natur entsprechend zu sehr im Detail. Mit Recht betont ferner der Verf. des vorliegenden groß angelegten Werkes, dass das Quellenstudium in den meisten der erschienenen Werke über die Geschichte der Physik vernachlässigt oder doch auf das Minimum beschränkt wurde.

Der Verf. hat als Hauptaufgabe der Geschichte der Physik die Darstellung jener Meinungen und Ansichten betrachtet, aus denen sich das Lehrgebäude unserer Tage aufbaute; daneben mussten die Lebensschicksale und der Entwicklungsgang der einzelnen Forscher geschildert und mit den jeweiligen culturhistorischen Zuständen in Combination gebracht werden; es mussten so z. B. wenigstens in Kürze die philosophischen Ansichten der einzelnen Zeitepochen dargelegt werden, um die Bedeutung der Leistungen der Forscher auf physikalischem Gebiete richtig zu verstehen und zu würdigen. Dass dies eine schwierige Aufgabe ist, wird Jeder leicht erkennen, der es versucht hat, etwa das physikalische Detail aus der Philosophie der Griechen herauszugreifen; die Grenzen reiner Philosophie und Naturphilosophie sind in diesen Fällen meist schwer zu erkennen. Dass der Verf. dieser schwierigen Aufgabe sich mit Geschick und Eifer hingegeben hat, dass er sie in höchst anregender Weise löste, das zeigt er zur Genüge in der Darstellung jener Epoche, welche von der Entstehung wissenschaftlicher Meinungen bis zur Zerstörung Alexandriens reicht; dieser Theil der „Geschichte der Physik", nicht minder die Darstellung der Ansichten Kants, Spinozas über die Naturkräfte, die sehr lesenswerten Erörterungen der speculativen Forschungen Descartes zeigen, dass der Autor des vorliegenden Buches bemüht war, die physikalischen Anschauungen der damaligen Zeiten mit den philosophischen Meinungen in passenden Zusammenhang zu bringen und so dem Leser ein wohl abgerundetes Ganze vorzuführen.

Ein großer Vorzug dieses Werkes vor anderen ähnlicher Art ist der, dass Ungenauigkeiten und unrichtige Erzählungen, die sich leider allzusehr von Buch zu Buch schleppen, eliminiert wurden, kurz, dass die historische Treue gewahrt wurde. Sine ira et studio hat der Verf. den gewaltigen Stoff behandelt, auch dann, wenn eine subjective Meinungsäußerung große Verlockung geboten hat, wie in der Geschichte Robert Mayers, des Entdeckers der mechanischen Wärmetheorie, die von Anderen weniger objectiv, als es hier geschehen ist, behandelt wurde. Zum Unter-

schieden von anderen Werken dieser Art wurde in demselben das Hauptgewicht auf die correcte Darstellung der Geschichte der physikalischen Ideen gelegt und wohl diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass der Verf. fast durchwegs nicht die Geschichte des Entwicklungsganges der Naturlehre bei dem einzelnen Forscher, sondern bei einer Gruppe von Forschern betrachtet. So finden wir, um nur einiger Beispiele zu gedenken, die durch den berühmten La Place angebahnte Richtung, welche für Herschel, Delambre, Condamine, Cavendish und andere Forscher maßgebend war, im Zusammenhange dargestellt; dasselbe gilt von Gauss, Ampère und anderen, deren Geschichte jene anderer Gelehrten subsumiert wird. Dadurch hat der Autor vorliegenden Buches erreicht, dass die bei einem so schwer zu beherrschenden Materiale höchst erwünschte Übersichtlichkeit gewahrt blieb; dem letztgenannten Umstande wurde wohl auch durch geeignete Rückblicke Rechnung getragen. In diesen werden die einzelnen physikalischen Disciplinen der Reihe nach durchgegangen und in der gebotenen Kürze der Fortschritt in denselben während der verschiedenen aufeinanderfolgenden Zeitepochen resumiert.

Die vorliegende Schrift ist auf Grund einer Preisarbeit entstanden, mit welcher der Verf. im Jahre 1881 den Bugát-Preis bei der königlich ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Budapest gewann. Die Preisarbeit umfasste einen bedeutend engeren Zeitraum, nämlich den von Aristoteles bis auf Newton, während die vorliegende bis in die Mitte unseres Jahrhunderts, bis zur Aufstellung des Principes der Erhaltung der Energie reicht. Die sorgfältige Darstellung, die sich vornehmlich in der gewissenhaften Angabe der Quellen zeigt, lassen in uns den Wunsch aufkommen, der Verf. möge das formvollendete Werk fortsetzen und die neueste Geschichte der Physik dem Leser in ebenso anziehender Weise vorführen.

Die Geschichte der Physik gliedert der Autor naturgemäß in folgende Gruppen: 1. Die Geschichte des Alterthums von den Zeiten der Entstehung wissenschaftlicher Meinungen bis zur Einnahme Alexandriens durch die Araber; 2. Die Geschichte des Mittelalters bis zur Mitte des sechszehnten Jahrhundertes; 3. Die Periode von Coppernicus und Galilei bis zum Tode Newtons in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (Zeitalter der Renaissance); 4. Die neueste Zeit vom Tode Newtons bis auf unsere Tage. Die drei ersten Theile sind dem ersten Bande einverleibt; die Geschichte der Neuzeit (von Galilei bis auf Newton, von Newton bis zur Entdeckung des Galvanismus, von da bis zur Aufrichtung des Gesetzes von der Erhaltung der Energie) behandelt der Verf. in dem umfangreicheren zweiten Bande. Die Darstellung musste in dem letztgenannten Bande vorzüglich aus dem Grunde

breiter ausfallen, weil die Anzahl jener Männer, welche sich nach Ablauf des sechszehnten Jahrhunderts an der Forschungsarbeit betheiligten, eine bedeutende ist. Die Geschichte einiger Forscher, die bahnbrechend wirkten, es seien hier Aristoteles, Kepler, Galilei, Toricelli, Pascal, Newton, Gauss, Faraday und andere genannt, ist mit so großer Ausführlichkeit behandelt, dass jede dieser Darstellungen als eine kleine, den Verhältnissen des Werkes vollkommen angepasste Monographie gelten kann.

Zum Schlusse sei noch die gebürende Anerkennung der strebsamen Verlagsbuchhandlung ausgesprochen, welche bei der Ausstattung des formell und inhaltlich groß angelegten Buches, dessen Lectüre allen Freunden der Naturwissenschaften bestens empfohlen werden kann, keinerlei Opfer scheute. Jedenfalls muss das Unternehmen, die Geschichte der Physik und der mit derselben zusammenhängenden Disciplinen so darzustellen, wie es der Autor gethan hat, als vollkommen gelungen bezeichnet werden.

Wien. Dr. J. G. Wallentin.

Aufgabensammlung für das Rechnen mit bestimmten Zahlen, bearbeitet von den königl. Reallehrern C. Kniess und O. Bachmann. München, Max Kellerers Buchhandlung. 1. Theil 1883, 2. Theil 1884.

Der erste Theil der vorliegenden Sammlung enthält Aufgaben über die vier Grundoperationen mit ganzen unbenannten und benannten Zahlen, über die Theilbarkeit und Bruchrechnung; der zweite Theil bringt Aufgaben über die Schlussrechnung, Verhältnisse und Proportionen, über die Procent-, Theilungs- und Mischungs-Rechnung, ferner über die Kettenbrüche. Den Abschluss bilden Aufgaben über die Flächen- und Körperberechnung, sowie Aufgaben über das specifische Gewicht, das Quadrat- und Cubikwurzelausziehen.

Die Sammlung zeichnet sich einerseits durch große Reichhaltigkeit und andererseits durch besondere Sorgfalt in der Auswahl und Anordnung der Aufgaben vor den meisten in letzterer Zeit erschienenen ähnlichen Werken recht vortheilhaft aus und hat deshalb auch einen gegründeten Anspruch auf Beachtung. Zur Erhärtung des Gesagten kann Folgendes dienen. In jedem Abschnitte finden sich zunächst einfache Aufgaben, die meist im Kopfe gelöst werden können und sich dazu verwenden lassen, den Schülern eine hinreichend klare Einsicht in den Gedankenprocess und in kleinen Zahlen auch eine volle Herrschaft über die in Betracht gezogene Operation zu verschaffen. Erst dann kommen schwierigere Aufgaben an die Reihe; schwieriger entweder dadurch, dass sie in größeren Zahlen gegeben sind und infolge dessen ein schriftliches Rechnen erfordern, oder aber dadurch, dass sie in

...gaben und den Schüler nöthigen,
...berlegung, wie sie auszuführen sei,
...en sehr verschiedenen Textaufgaben
...er Sammlung, weil sie den Schüler
...gaben als selbständige Probleme auf-
...ren verständige Schlussfolgerungen
...ufgaben direct abzuleiten. Hier muss
...ss selbst die complicierteren Aufgaben,
...erzeugt hat, einfache, übersichtliche
...n und ein Resultat in kleinen Zahlen
...er einzelnen Capitel bilden vermischte
...jeweilig durchgenommene Lehrstoff eine
...holung und Einübung findet.
...vorgegebenen geometrischen und physika-
...mit derselben Sorgfalt ausgewählt und an-
...ischen und erhöhen den Wert der Samm-
...lichem Maße.
...Buch zunächst auf das Lehrprogramm der
...schen Realschulen Rücksicht nimmt, so
...mit gutem Erfolge auch an anderen Mittel-
...rien können, an denen eine gründliche Be-
...ches platzgreifen muss.
...ren Vorzüge wie auch der billige Preis —
... 2. Theil 1 Mk. 80 Pf. — werden dem
...d eine entsprechende Verbreitung verschaffen
...lage nöthig machen; für diese sei hier der
..., dass der Druck in größeren Lettern ge-
...der internationalen Commission festgesetzte
...chen- und Raummaße acceptiert werden möge.

...arithmetischen und algebraischen Aufgaben, ... einem systematischen Aufbau der Begriffe, ...d Lehrsätze der Arithmetik. für höhere Schulen ... Schubert, Oberlehrer an der Gelehrtenschule ...s in Hamburg. Potsdam 1883. Verlag von Aug. Stein.

..., der sich bereits auf einem anderen Gebiete der ...en guten Namen schuf, hat sich mit dieser ... als ausgezeichneten Schulmann erwiesen und die ... Schulliteratur in recht gelungener Weise be-

... Werk behandelt in dem hier vorliegenden zweiten ... Quadrieren und Quadratwurzelziehen, die einfachen ... Gleichungen, das Rechnen mit irrationalen Quadrat- ... imaginären Zahlen, die quadratischen Gleichungen ... und mehreren Unbekannten, ferner die drei höheren ..., die geometrischen Reihen und deren Anwendung, die ...rik, Kettenbrüche und diophantischen Gleichungen. Ein

Anhang bringt die arithmetischen Reihen höherer Ordnung, die cubischen Gleichungen, die Elemente der Functionenlehre, unendliche Reihen, Gleichungen im allgemeinen und die Lösung von Gleichungen durch Näherung.

Das Werk hält die Mitte zwischen einer Aufgabensammlung und einem Lehrbuche. Zu Anfang der einzelnen Paragraphe stehen kurze, präcis gegebene theoretische Erörterungen, welche den Schüler zur Lösung der streng methodisch geordneten Aufgaben befähigen. Diese sind größtentheils neu, gut gewählt und behandeln vielfach auch antike Stoffe (z. B. §. 32: 40, 41; §. 34: 23; §. 39: 36, 67, 92; . . .). Den Aufgaben sind auch zahlreiche Fragen eingestreut, welche den Schüler auf wichtige Umstände aufmerksam machen, seine Einsicht erweitern und zu ihrer Beantwortung nur die vorgenommenen Lehrsätze erfordern.

Bezüglich der theoretischen Erörterungen muss lobend hervorgehoben werden, dass den Erweiterungen des Zahlengebietes eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und die Giltigkeit der für eine Zahlenform abgeleiteten Sätze für jede neue Zahlenform systematisch und vollständig nachgewiesen wurde. In dieser Hinsicht sei hingewiesen auf den §. 29 — dritte Erweiterung des Zahlengebietes (Irrationale Zahlen). Rechnen mit irrationalen Quadratwurzeln — §. 30 — vierte Erweiterung des Zahlengebietes (Imaginäre Zahlen) — ferner auf §. 35, C — Potenzformen, deren Exponent Null oder eine negative ganze Zahl ist — und auf §. 37 — Potenzen mit gebrochenen und irrationalen Exponenten.

Einen Vorzug des Buches begründen auch die den einzelnen Abschnitten als Anhang beigegebenen historischen Bemerkungen. Dieselben sind kurz und bündig gehalten und sind geeignet, dem Lernenden ein richtiges Bild der Entwickelung dieser Wissenschaft zu verschaffen.

Zum Schlusse muss noch erwähnt werden, dass auch die äußere Ausstattung entsprechend und gefällig ist.

Wien. Dr. Franz Wallentin.

Fritsch. Riesenthiere der Urwelt in Wort und Bild. Wien 1884, Pichler.

Eine Zusammenstellung verschiedener ausgestorbener Thiere, welche, verglichen mit den jetzt lebenden Repräsentanten der entsprechenden Gruppen, meist durch ihre Größe auffallen. Nicht ganz klar ist mir, für wen eigentlich das Büchelchen bestimmt ist. Einige Versehen sind zu bemerken. Tichorhinus wird als „Nasenwand“ erklärt, S. 11. Bei Anoplotherium commune übersetzt man commune doch nicht mit „allgemein“, sondern wie in unzähligen Fällen mit „gemein“. Es heißt nicht Anchaeopterix, sondern Anchaeopteryx, und so noch einzelne Kleinigkeiten.

Straßburg. Oscar Schmidt.

Dritte Abtheilung.

Zur Didaktik und Pædagogik.

Bemerkungen zum neuen Lehrplane und der Instruction für den mathematischen Unterricht am Gymnasium.

Durch den neuen Lehrplan für Mathematik und die darauf bezügliche Instruction hat der dem mathematischen Unterrichte am Gymnasium zugewiesene Lehrstoff eine bedeutend zweckmäßigere Vertheilung erfahren als es bisher der Fall war. So wurde das abgekürzte Rechnen aus der ersten Classe theils in die zweite und theils in die dritte Classe verlegt und der Lehrstoff der Geometrie für die erste Classe um die Congruenzsätze und die damit verbundenen Übungsaufgaben verringert. Diese Verfügung muss man mit Freuden begrüßen, wenn man bedenkt, welche Noth man bisher hatte, mit dem im mathematischen Denken noch größtentheils höchst ungeübten Schülermateriale das für diese Classe vorgeschriebene Pensum zu bewältigen. Andererseits verträgt der Lehrstoff der zweiten und dritten Classe den durch den neuen Lehrplan erhaltenen Zuwachs ganz gut. In der Geometrie wurde der Theil der Kreislehre, welcher von den Eigenschaften des Kreises handelt, aus der dritten in die zweite Classe verlegt und dafür die Längen- und Flächenmessung nebst den Lehrsätzen und Aufgaben über die Ähnlichkeit ebener Figuren in die dritte Classe hinüber genommen. Dadurch wurde dem Fortschreiten des arithmetischen Unterrichtes besser Rechnung getragen als es bisher der Fall war. In der dritten Classe wird nämlich der Schüler außer mit dem Rechnen mit unvollständigen Zahlen auch mit dem Quadrieren und Ausziehen der Quadratwurzel vertraut gemacht, und man ist nun im Stande eine Reihe von Aufgaben, z. B. über das rechtwinklige Dreieck, zu berechnen, die man in der zweiten Classe bisher übergehen musste.

In der dritten Classe sind die Schüler auch schon gereifter für das Rechnen mit unvollständigen Zahlen. Dort macht es ihnen keine Schwierigkeiten mehr, und die Aufgaben über die Flächenmessung bieten die schönste Gelegenheit dieses für das praktische Leben sowohl als auch für alle wissenschaftlichen Untersuchungen, die mit Messungen verbunden sind, so wichtige Rechnungsverfahren den Schülern gehörig einzuprägen und ihr Interesse dafür zu gewinnen. Es ist nur noch zu

wünschen, dass die Verfasser von Lehrbüchern der Geometrie für die dritte und vierte Classe dem Umstande, dass alle durch Messungen gewonnenen Zahlen nicht absolut genaue, sondern unvollständige Zahlen sind, und dem infolge dessen nothwendigen abgekürzten Rechnen, — wenn man keine überflüssige Arbeit machen will — in der Angabe der Daten zu den Aufgaben Rechnung tragen möchten. Bisher wurde darauf in den eingeführten Lehrbüchern der Geometrie keine Rücksicht genommen. Ich will nur, um ein recht eclatantes Beispiel zu bieten, die Aufgabe Nr. 5, a) aus Močniks Lehrbuch der Geometrie für die dritte Classe, 14. Auflage, S. 23 anführen. Sie lautet: Berechne den Flächeninhalt eines Kreises, dessen Halbmesser 4 m beträgt. Betrachtet man diese Angabe als nicht absolut genau, so kann man nur etwa den Stellenwert der höchsten Stelle des Resultates aber auch sonst nichts zuverlässig bestimmen. Ferner findet man so häufig die Ludolfsche Zahl bei den einzelnen Aufgaben bald auf zwei, bald auf drei, bald auf vier Decimalstellen angegeben. Wozu das? Dem Schüler soll die Ludolfsche Zahl auf 5—7 Decimalstellen bekannt sein, und er soll in jedem Falle selbst beurtheilen, wie viele Stellen er für seine Aufgabe brauchen kann. Ähnlich verhält es sich, wenn eine andere irrationale Zahl in der Aufgabe vorkommt, wie z. B. wenn der Flächeninhalt eines gleichseitigen Dreieckes aus der Seite a zu berechnen ist. Da muss der Schüler für $f = \frac{a^2}{4}\sqrt{3}$ selbst bestimmen, auf wie viele Stellen er für den gegebenen Wert von a die Größe $\sqrt{3}$ braucht und darf nur so viele Stellen durch abgekürztes Wurzelziehen berechnen.

In der dritten Classe wurde die Combinationslehre weggelassen. Da später in der Instruction S. 220 Z. 18 v. o. darauf hingewiesen wurde, dass man sich das Nöthige davon gelegentlich entwickeln kann, ist dieser Umstand nicht von Belang.

Im Obergymnasium wurden die Gleichungen des ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten aus der sechsten in die fünfte, die Gleichungen des zweiten Grades mit einer Unbekannten aus der siebenten in die sechste und die Ketten- und Näherungsbrüche in die siebente Classe verlegt. Bedenkt man, welche Schwierigkeiten die Entwicklung der Eigenschaften der Näherungsbrüche dem Quintaner stets bereitet hat, so kann man diese Verfügung nur billigen. Allerdings muss man dann in der sechsten Classe auf die Berechnung von Wurzeln und Logarithmen mittelst der Kettenbrüche verzichten.

Nur in zwei Fällen kann ich mich mit der getroffenen Eintheilung des Lehrstoffes nicht einverstanden erklären. In der sechsten Classe ist der Lehrstoff der Algebra und der Geometrie auffallenderweise für das erste und zweite Semester abgegrenzt, während das, im Lehrplane wenigstens, für keine der übrigen Classen geschehen ist. Dabei wird dem ersten Semester ein Pensum zugewiesen, das bei drei wöchentlichen Unterrichtsstunden unmöglich bewältigt werden kann. Ich habe bisher im ersten Semester wöchentlich zwei Stunden der Algebra gewidmet so wie es vorgeschrieben war, und habe stets mit knapper Noth die Potenzlehre absolviert.

Wollte man noch dazu bei dem nun gewünschten Wechseln mit den Algebra- und Geometriestunden, worauf ich später zurückkommen will, im ersten Semester nicht nur die Potenzlehre, sondern auch die Logarithmen vornehmen, so müsste man sich bloß auf die Ableitung der entsprechenden Lehrsätze beschränken und müsste von der Einübung dieser Lehrsätze an passenden Beispielen gänzlich absehen. Das reicht aber doch nicht hin, den Schülern jene Sicherheit in den Operationen mit Potenz- und Wurzelgrößen zu verschaffen, welche es möglich macht, innerhalb der gegebenen Zeit das noch folgende Pensum der Algebra der sechsten und siebenten Classe zu absolvieren.

Mit der Stereometrie wurde ich gewöhnlich erst gegen Ostern fertig, und um dieselbe Zeit auch mit den Logarithmen. — Im zweiten Semester wurden der Geometrie wöchentlich zwei Stunden gewidmet. — Am besten wäre es daher, die Abgrenzung des Lehrstoffes für das erste und zweite Semester fallen zu lassen.

Der zweite Punkt, den ich nicht billigen kann, betrifft die Anordnung, dass in der siebenten Classe der analytischen Geometrie Übungen im Auflösen trigonometrischer Aufgaben und goniometrischer Gleichungen vorausgeschickt werden sollen. In dieser Classe braucht man nämlich schon im ersten Semester bei der Behandlung des Wurfes in der Mechanik Kenntnisse aus der analytischen Geometrie. Wie ich mich heuer überzeugte, kann man diesem Umstande vollkommen gerecht werden, wenn man im ersten Semester der Geometrie, mit der analytischen Geometrie beginnend, zwei Stunden wöchentlich widmet. Die Trigonometrie braucht dabei nicht zu kurz zu kommen; denn ist man mit der analytischen Geometrie fertig, so kann man ja die noch übrige Zeit der Trigonometrie zuwenden. Eine so günstige Gelegenheit, die analytische Geometrie praktisch zu verwerten, wie sie die Physik bietet, sollte man nicht unbenützt vorüber gehen lassen.

Außerdem möchte ich mir zu den Ausführungen der Instruction noch folgende Bemerkungen vorzubringen erlauben: Auf S. 176 o. wird für zweckmäßig erklärt, von den der Mathematik zugewiesenen Stunden abwechselnd eine Stunde der Arithmetik und eine der Geometrie zuzuwenden, da eine andere Eintheilung den Nachtheil habe, dass für denselben Gegenstand, namentlich bei Unterbrechungen durch Ferialtage, die Lectionen zu weit auseinanderfallen und dadurch die nothwendige Continuität im Lehrgang gestört werde. — Sehr richtig. — Von diesem pädagogischen Nachtheil kann man sich aber durch folgende Anordnung leicht frei machen. Werden z. B. in einem Semester von den drei wochentlichen Stunden der Arithmetik eine und der Geometrie zwei zugewiesen, so braucht man nur für die zweite Stunde der Woche die Arithmetik anzusetzen und den Schülern ein für allemal zu sagen: Fällt diese Stunde aus irgend einem Grunde aus, so ist die dritte Stunde der Woche Arithmetik statt Geometrie, und die Schüler wissen jederzeit, woran sie sind. Anders verhält es sich, wenn man mit den Gegenständen fortwährend wechselt. Da kann es dem Schüler leicht passieren, dass er, wenn er vergessen hat, was in der letzten Stunde vorgenom-

men wurde, Arithmetik oder Geometrie, um sicher zu gehen, sich für die nächste Stunde aus beiden Gegenständen vorbereiten oder sich entschuldigen müsste. Lässt der Lehrer eine derartige Entschuldigung gelten, so gibt er den Schülern Gelegenheit, ihn zu hintergehen. Er kann also auf eine solche Entschuldigung nicht eingehen und damit geschieht dann manchem Schüler ein Unrecht. Beim Wechseln mit der Arithmetik und Geometrie gibt es für diese beiden Theile der Mathematik keine Stundeneintheilung. Das im zweiten Absatze S. 179 Gesagte kann sehr leicht zu dem Missverständnisse Anlass geben, dass sich der Schüler für gar keine Rechnungsoperation eine Regel einzuprägen habe, was doch nach dem auf den Seiten 188, Z. 19 v. u. 191 letzter Absatz Vorgebrachten nicht gemeint sein kann; denn diese sogenannten Definitionen, wie sie dort vorkommen, sind ja nichts anderes als Regeln für Rechnungsoperationen. Es wäre daher am besten, jenen Absatz S. 179 gänzlich wegzulassen.

Ebenso wäre es besser, den Satz S. 188 Z. 2 v. u. bis S. 189, Z. 1 v. o.: „So sollen .... ausgesprochen werden", wegzulassen. Es geht denn doch nicht an, dem Lehrer (Lehrsätze ausgenommen), die Worte, die er beim Rechnen gebrauchen oder nicht gebrauchen darf, vorzuschreiben. Hier kann man ihm ohne Schaden für den Unterrichtserfolg doch einen Spielraum gewähren. Es genügt ja das unmittelbar vorher Gesagte. Wie weit dabei zu gehen sei, möge getrost dem Lehrer überlassen bleiben.

Wie das S. 179, Z. 12—18 v. o. über die Rechnungsvortheile Gesagte mit dem auf der Seite 190 im ersten Absatze v. o. Enthaltenen in Einklang zu bringen ist, ist mir nicht recht klar. Dort wird den Rechnungsvortheilen eine Bedeutung zugemessen, hier wird sie ihnen abgesprochen.

Die S. 191 Z. 10 u. ff. v. u. gegebene Definition der Multiplication mit einem Bruche ist unklar. Überhaupt lassen gerade die selbst in besseren Lehrbüchern gegebenen Regeln für die Rechnungsoperationen mit Brüchen manches zu wünschen übrig. Das mag auch mit ein Grund sein, warum die Rechnungsoperationen mit Brüchen den Anfängern so viele Schwierigkeiten bereiten. Vorstehende Definition ist deshalb unklar, weil darin das Wort „fortschreitend" verschiedene Deutungen zulässt. Ich würde dafür folgende Definition vorschlagen: Mit einem Bruche multiplicieren bedeutet das Product aus dem Multiplicand und dem Zähler des Bruches durch seinen Nenner dividieren oder den Quotienten aus dem Multiplicand und dem Nenner des Bruches mit dem Zähler multiplicieren.

S. 192, Z. 4 v. o.: Die Bezeichnung umgekehrter Wert einer Zahl hat etymologisch keinen Sinn. Man kann daher nur von einem reciproken Werte einer Zahl sprechen.

Auf S. 193 wird die Erwähnung des Begriffes Strahl vermisst.

S. 194, Z. 4 v. o.: Die Eintheilung des rechten Winkels ist wohl erst nach der Erörterung der Wechselbeziehung zwischen Bogen und dem dazu gehörigen Centriwinkel vorzunehmen.

Der Satz „der Winkel hat den zugehörigen Bogen zum Maß“ S. 194 Z. 7 v. o., widerspricht dem Grundsatze, dass eine Größe nur durch eine ihr gleichartige Größe gemessen werden, also auch nur eine ihr gleichartige Größe zum Maße haben kann. Dasselbe gilt für S. 1 Z. 11 v. o. und S. 227 Z. 14 v. u.

S. 195, Z. 8 v. u. soll wohl „und“ statt „oder“ stehen. D S. 198, Z. 17 v. u. unter „2.“ angeführte Congruenzsatz ist doch n ein specieller Fall des ersten; denn haben zwei Dreiecke eine Seite, einen anliegenden und einen gegenüber liegenden Winkel wechselseitig gleich, so haben sie auch den zweiten dieser Seite anliegenden Winkel wechselseitig gleich. Mit dem gleichen Rechte, mit welchem man diesen Fall als selbständig auffassen kann, könnte man noch viele andere Sätze anführen. Es gibt nur vier wesentlich verschiedene Congruenzsätze und nicht mehr!

S. 199, Z. 8 v. o. ist nach „zu gleichen Sehnen“ einzuschalten „eines Kreises“.

S. 201, Z. 17 v. o.: Warum gerade fünf Stellen? — Ich glaube die Anzahl der zu fordernden Stellen wird sich, wenn es die gegebenen Daten gestatten, nach ihrer praktischen Verwertbarkeit im Resultate zu richten haben.

S. 208, Z. 15 v. u.: Es dürfte doch nicht gut sein, die zusammengesetzte Proportion bei der Lösung von Aufgaben der zusammengesetzten Regeldetri gänzlich auszuschließen, da man diese Rechnungsform sowohl in der Geometrie als auch in der Physik mit Nutzen verwerten kann.

S. 212, Z. 20 v. o. steht Cavaliere, und S. 227, Z. 9 v. u. Cavaleri. Was ist richtig?

Ein Umstand hätte, wie ich glaube, in der Instruction nicht unberührt bleiben sollen. Die Aufgaben über die Flächeninhaltsbestimmungen ebener Figuren und namentlich die über die Oberflächen- und Inhaltsbestimmungen der Körper bieten Gelegenheit, den Schüler darauf aufmerksam zu machen, dass er in den meisten Fällen viel rascher fertig wird, wenn er die Aufgabe zuerst allgemein löst und dann erst die besonderen Daten im Resultate substituiert. Ferner gibt es keine bessere Gelegenheit, den Schüler von der Zweckmäßigkeit der Vereinfachung algebraischer Ausdrücke zu überzeugen, wie hier. Nehmen wir z. B. die Gleichung für die Oberfläche des Cylinders: $o = 2r^2\pi + 2r\pi h$. Darnach würde man, um die Oberfläche des Cylinders zu berechnen, 7 Operationen auszuführen haben. Hebt man aber auf der rechten Seite der Gleichung $2r\pi$ heraus, so hat man $o = 2r\pi(r+h)$, also nur 4 Operationen auszuführen. Sind einmal die Schüler von den Vortheilen derartiger Transformationen überzeugt, so ist auch ihr Interesse dafür gewonnen.

S. 219 u. und 220 o.: Das Fortbestehenlassen des Gesetzes $a(m-n) = am-an$ für den Fall, dass $m \gtrless n$ ist, muss als ein Act der Willkür und daher als nicht wissenschaftlich bezeichnet werden. Ich würde es deshalb doch vorziehen, die Definition der Multiplication so einzurichten, dass sie auch für einen negativen Multiplicator gilt.

S. 223, Z. 11 v. u. Meiner Ansicht nach ist a^{-n} als eine conventionelle Schreibweise für $\frac{1}{a^n}$ zu erklären; dann lässt sich daraus ohne eine willkürliche Annahme beweisen, dass auch $a^m : a^n = a^{m-n}$ ist für $m \gtrless n$, und ebenso, dass die übrigen für Potenzgrößen mit ganzen und positiven Exponenten giltigen Lehrsätze auch für Potenzgrößen mit ganzen und negativen Exponenten giltig sind. Und das scheint mir der natürlichere Weg zu sein.

S. 226. Von dem Gesetze der Dualität dürfte man besser gänzlich absehen, da man die ohnedies knapp bemessene Zeit zu wichtigeren Dingen braucht. Dass es entbehrlich ist, beweist schon der Umstand, dass es in die gebräuchlichen Lehrbücher noch keinen Eingang gefunden hat.

S. 227, Z. 9 v. u. Es ist allerdings wahr, dass die strenge Beweisführung für die Gleichheit der Volumina zweier Prismen und beziehungsweise zweier Pyramiden von gleichen Grundflächen und gleichen Höhen wegen der complicierten Constructionen, die hiezu nöthig sind, äußerst zeitraubend ist, andererseits ist aber die Beweisführung für diese Sätze nach Cavalieri nicht einwurfsfrei. Das Prismatoid, das für den weiteren Unterricht gar nicht benöthigt wird, sollte wegen Zeitmangel gänzlich wegfallen.

Auf der Seite 230, Z. 4 v. o. wird die Bezeichnung „Umfangsstücke" für Seiten und Winkel gebraucht. — Sind denn die Winkel auch Stücke des Umfanges eines Dreieckes?

S. 230, Z. 15 v. o. Da es nur vier Congruenzsätze gibt, kann es auch nur vier Hauptfälle für die Auflösung schiefwinkeliger Dreiecke geben.

Sehr wichtig ist, dass der Schüler auch mit der praktischen Ermittelung der Daten zu trigonometrischen Aufgaben mittels eines Winkelmessinstrumentes und eines Längenmaßes (Messleine, Messkette) vertraut gemacht wird. Dadurch wird erst das richtige Verständnis dieser Partie seitens der Schüler erzielt, und deshalb sollte das dem Lehrer zur Pflicht gemacht werden. Dass der binomische Lehrsatz nur für ganze und positive Exponenten genommen werden soll, ist sehr zu bedauern. Gerade die Giltigkeit dieses Lehrsatzes für negative und für gebrochene Exponenten ermöglicht eine auf einem einheitlichen Principe beruhende Lösung vieler praktischer Aufgaben, namentlich aus der Physik. Ist der Schüler einmal von der Giltigkeit des binomischen Lehrsatzes für negative und für gebrochene Exponenten überzeugt, so ist es für ihn in einschlägigen Fällen viel leichter, diesen Satz anzuwenden, als Wurzel zu ziehen oder zu dividieren. Wenn der binomische Lehrsatz für gebrochene und negative Exponenten deshalb am Gymnasium nicht vorgenommen werden soll, weil er der algebraischen Analysis angehört, so müsste man eine Reihe anderer Partien, die doch in den Lehrplan aufgenommen wurden, aus dem gleichen Grunde streichen.

Die Forderung, dass in jede der Aufgabengruppen, welche für die schriftliche Maturitätsprüfung bestimmt sind, eine Aufgabe aus der Tri-

gonometrie und eine aus der analytischen Geometrie aufzunehmen sei, scheint mir doch zu einseitig zu sein; denn dadurch würde die Stereometrie und Planimetrie fast gänzlich ausgeschlossen.

Sämmtliche dieser Bemerkungen sind glücklicherweise derartige, dass man sie bei einem etwa nöthig werden sollenden neuen Abdrucke der Instructionen, wenn man competenten Ortes damit einverstanden sein sollte, leicht berücksichtigen könnte, ohne dem Lehrplane oder der Instruction nur irgendwie einen anderen Charakter aufzuprägen. Die vorgebrachten Punkte vermögen daher nicht im mindesten den hohen Wert des in Rede stehenden Lehrplanes und der Instruction zu beeinträchtigen; es wäre im Gegentheil unbillig, zu übersehen, welche Fülle von wertvoller pädagogischer Arbeit darin niedergelegt ist.

Wien, im Juni 1885. Dr. W. Pscheidl.

Aus der Praxis. Ein pädagogisches Testament von O. Jäger, Director des kgl. Friedrich-Wilhelmsgymnasiums zu Köln. Zweite Auflage. Wiesbaden 1885. C. G. Kunzes Nachfolger (Dr. Jacoby), 8°, VI und 168 SS. 3 Mark.

Es ist ein gutes Zeichen der Zeit, dass dieses Buch nach zwei Jahren eine neue Auflage erlebt hat. Man sieht daraus, dass die große Masse der Lehrer ebenso denkt wie der Verf. Ein guter Lehrer wird man eben durch das Lehren, durch die Erfahrung, vorausgesetzt, dass man unablässig an der eigenen Vervollkommnung arbeitet, dass man keine Mühe scheut, um allen Anforderungen seines Berufes zu entsprechen. Das schafft eine scharf ausgeprägte Individualität, stählt die Kraft und gibt jene Jugend und Frische, die das Alter nicht raubt. Was der Verf. in dem Vorworte zur zweiten Auflage hierüber sagt, das sind goldene Worte. Mit Recht tritt er gegen die Verirrungen der sogenannten wissenschaftlichen Pädagogik auf und betont gegenüber der grauen Theorie die lebenstrische Arbeit. Das Buch zerfällt in zwei Hauptthe[illegible] Wahrnehmungen und Rathschläge und didaktische und pädagogische Materialien. Die Aphorismen des ersten Theiles enthalten in [illegible] Form einen wahren Schatz praktischer Weisheit und werden [illegible] Lehrer ein vollkommener Wegweiser sein. [illegible] Wink für die Behandlung des [illegible] des lateinischen Aufsatzes [illegible] Einem wird dies, einem [illegible] wird jeder, wenn er diese [illegible] Schulmann mit seinem [illegible] Das Buch [illegible] nach dem Gesagten [illegible]

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Literarische Miscellen.

Grimms Trösteinsamkeit. Herausgegeben von Dr. Friedrich Pfaff. Mit 10 Abbildungen. Freiburg i. B. u. Tübingen 1883. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Carl Siebeck). XCVI und 412 SS. gr. 8. 7 Mk.

Unter die erfreulichsten Erscheinungen auf dem wohlgepflegten Gebiete der Neudrucke gehört diese Reproduction der Einsiedlerzeitung, welche in gleicher Weise einem gelehrten Bedürfnisse und den Wünschen der Liebhaber von literarischen Seltenheiten entgegenkommt. Der Text ist nach conservativen Principien sorgfältig und genau wiedergegeben; nur fehlen wiederholt die Seitenzahlen des ersten Druckes, welche der Herausgeber dem Neudruck in eckigen Klammern beigefügt hat. Sehr schätzbar für das Verständnis, ebenso wie für anschließende Studien sind die unter dem Text befindlichen Noten des Herausgebers, welche nirgends versagen. Nur die in Grimms Werke aufgenommenen Stücke hätte Pfaff nach sonstiger Gepflogenheit vollständiger verzeichnen können; denn sowohl das Gedankenspiel „der Ring“ (S. 172), als den Briefwechsel zwischen der Mohrin und dem Einsiedler (S. 299) findet man in Grimms späteren Dichtungen und in den Werken wieder. Auch wird S. 218 nur indirect und unbestimmt auf Grimms Behandlung der Bärnhäutersage verwiesen, welche sich in seinen Rheinfahrtsnovellen 1811 (dann in den Werken I 47 ff.) findet. Belehrend und aufschlussreich ist auch die fleißige Einleitung, welche uns zuerst die Persönlichkeiten des Heidelberger Kreises, dann die denselben bewegenden Interessen vorführt; Görres' Schrift über die Volksbücher und das „Wunderhorn“ von Arnim und Brentano werden als die ersten Früchte eingehend und sachverständig besprochen; die Herausgabe der Einsiedlerzeitung schließt unmittelbar an dieselben an. In dem folgenden Theile, in welchem Pfaff seine allgemeinen Bemerkungen an die chronologische Darstellung der Zwistigkeiten mit Voß und dem Morgenblatte anzuknüpfen sucht, hätte man eine übersichtlichere Disposition des reichhaltigen Materiales gewünscht. Aus dem Inhalte desselben verdienen die eingehenden Mittheilungen über die selten gewordenen Streitschriften von Voßscher Seite über die „Comoedia divina mit drei Vorreden von Peter Hammer, Jean Paul und dem Herausgeber“ (1808) und den „Carfunkel oder Klingklingel-Almanach“ von Baggesen hervorgehoben zu werden; die ersteren wenigstens kann ich nach Vergleichung mit dem in meinem Besitze befindlichen Exemplare der „Comoedia“ als durchaus zuverlässig bezeichnen. Weniger befriedigen die hereingezogenen Bemerkungen über Rostorfs Dichtergarten, welche unsere Kenntnisse über die bekannte Recension W. Schlegels hinaus kaum vermehren. Im einzelnen bedarf die sorgfältige Arbeit kaum der Ergänzung oder Berichtigung. Der Aufenthalt Tiecks in Heidelberg (S. 11

Anm. 4) ist durch Tiecks Brief an Le Pique (Holtei, dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten IV 90 ff.) und Tiecks Erzählung in der Novelle „die Sommerreise“ gesichert. Irrig wird S. III behauptet, dass Maximiliane von La Roche als Fräulein von B. in Goethes Werther erscheine: sie hat vielmehr Züge zur Werther Lotte geliefert (vgl. Loeper, Briefe Goethes an die La Roche) und das Urbild des Fräuleins von B. ist Lila v. Ziegler (Erich Schmidt, Richardson Rousseau Goethe S. 286). Zu S. IV Anm. 1: den Druckfehler Gödekes habe ich in dem Neudrucke von Hallins Liebeleben (S. XI) leider auf die Compendien im allgemeinen übertragen, obwohl mich reichliche Erfahrung hätte witzigen sollen, den Angaben Gödekes in dieser Partie des Grundrisses ja kein blindes Vertrauen entgegen zu bringen. S. XI: die Bearbeitung von Loser und Maller ist nicht von Friedrich, sondern von Dorothea Schlegel.

Prag. J. Minor.

Programmenschau.

18. Jäger H., Bemerkungen zur römischen Satire, insbesondere der des Horaz und einigen mit ihr verwandten Dichtungsarten. Programm des Staatsgymnasiums in Ried. 1883. 20 Seiten.

Wer es unternimmt, auf dem engen Raume von zwanzig Spalten literarhistorische und ästhetische Fragen zu behandeln, über welche die Gelehrten nicht in dickleibigen Bänden hinausgekommen sind, der kann nur Seichtes und Oberflächliches bieten. Nach einer Einleitung, die Allbekanntes über die Stellung der Satire zu den höheren Dichtgattungen, über die Herleitung des Wortes satira, über den Unterschied der Ennian. Satire von der seiner Nachfolger und über die Bezeichnung der Horaz. Satiren und Episteln enthält, bespricht der Verf. den vielbesprochenen Unterschied zwischen Satire und Epistel. Zu dem Ende werden die Ansichten älterer und neuerer Erklärer (Acro, Lambin, Casaubonus, Dacier, Weichert, Roth) angeführt, unterbrochen durch ein paar dürre Bemerkungen über das Verhalten des Horaz zu den Lehren der griech. Philosophen, und durch Heranziehung von Hor. Sat. I 1, 5, 6, 7, 10, II 1; Epist. I 19, II 1; Juvenal Sat. 8, 13 das Resultat gewonnen, dass zwar in den Satiren und Episteln sich verwandte Stoffe behandelt finden, dass aber die Art der Behandlung eine verschiedene sei, ohne dass diese jedoch klar und präcis bestimmt würde. Eine wesentliche Eigenthümlichkeit der Epistel findet der Verf. in der Verherrlichung verdienter Männer. In dem folgenden Abschnitte 'Idylle und Satire' wird Theokrit. Idyll. 7, 16, 15 mit Horaz Sat. I, 5; Juvenal Sat. 7, 6 zusammengestellt und das Unterscheidende darin gefunden, dass dem Idyllendichter Reflexion ganz ferne stehe und er bloß ein getreues Abbild des Volkslebens geben wolle, während der Satiriker uns das Böse in concreter Gestalt vorführe. Auffällig ist, dass Theokr. Id. 2 nicht mit Hor. Sat. I 8 verglichen wurde. Eine tiefere Begründung des Wesens beider Dichtgattungen, wie sie z. B. Roth, Zur Theorie der röm. Sat. versucht hat, vermisst man bei Jäger. — Die Verwandtschaft zwischen Satire und Elegie wird im Vorbeigehen an Hor. Sat. II 5 und Tibull I 4 gezeigt. Der letzte Abschnitt 'Idyllische Züge in den Gedichten Tibulls und Horaz' beschränkt sich fast nur auf inhaltliche Wiedergabe von Tibull. I 1, 10, II 1 und Hor. Sat. II 2, 6; Epist. I 10, 11, 14; Epod. 2. Der Verf. hätte als kleine idyllische Scenen noch anführen können: Horat. Sat. I 4, 105—139; I 6, 111—129. Zum Schlusse wird auch noch die Verwandtschaft der Epoden mit den Satiren besprochen, wobei man ebenfalls nichts Neues erfährt und noch dazu ein Stück Lebensbeschreibung des Archilochus mit in Kauf nehmen muss. Das hieher Gehörige liest man besser

bei Roth a. a. O. S. 5 f. und Riemer, Charakteristik der Gedichte des Horaz. Progr. v. Neustadt in Westpreußen. 1877, S. 29. — Die Darstellung ist, einige sprachliche Unebenheiten abgerechnet, correct. Druckfehler finden sich mehrere. S. 2 archaee statt archaeae; S. 3 Casanbonus dreimal st. Casaubonus; S. 4 Bentlei st. Bentley, Walcenaire st. Walckenaer, παρανετικοὶ st. παραινετικοί.

Wir wären dem Verf. dankbarer gewesen, wenn er sein Thema eingeengt, dafür aber mehr vertieft hätte.

Krems. F. Hanna.

---

19. Dundaczek R., Beiträge zur Geschichte der beiden ersten messenischen Kriege. Programm des k. k. Obergymnasiums in Czernowitz 1882. 36 SS.

In drei Abschnitten behandelt der Verf. die schwierigen Fragen über die Quellen, die Chronologie und die Sagenbildung der messenischen Kriege. Der erste derselben hätte etwas weniger umständlich gefasst sein können, zumal es sich hier um durchaus bekannte Dinge handelt. — Für die Datierung des ersten Krieges hält D. an den Angaben des Eusebius und Pausanias auf 743—724 fest, da er dem von anderer Seite dagegen erhobenen Einwurf, dass zwischen 768 und 736 sieben Messenier in der Liste der Olympier als Sieger erscheinen, speciell Ol. 10 sowohl als Ol. 11 zwei genannt sind, mit der Bemerkung die Spitze nehmen zu können meint, dass erst 738 ein ernsthafter Krieg geführt wurde und sonst nur Plünderungszüge unternommen wurden. „Absoluten historischen Wert" schreibt D. diesem Datum nicht zu, es stimme aber mit allem, was über den Gegenstand bekannt sei. Das ist nur theilweise richtig, es stimmt nur mit allen positiven Angaben und der eben angeführte Einwurf scheint mir um so begründeter, als die Übereinstimmung der wenigen Zeugnisse, die wir haben, an sich nichts für deren Richtigkeit beweist, da sie, wie mir scheint, auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen.

Für den zweiten Krieg werden die Jahre 634—599 in folgender Weise eruiert. Epameinondas sagt 369, er habe nach einem Zeitraum von 230 Jahren Messenien wieder hergestellt, was als Ende des zweiten Krieges 599 ergebe. Eine Generationenrechnung in der von Aristomenes stammenden Familie der Diagoriden auf Rhodos sichert ungefähr auch dasselbe Datum, 634 beziehungsweise 637 als Anfang geben Eusebius und Hieronymus. Ungefähr damit stimmen auch die merkwürdigerweise ganz allgemeinen Angaben Herodots über die Ausbreitung der spartanischen Macht in der Peloponnesos. Pausanias hingegen hat seine Angaben 685—668 durch eine irrthümlich Berechnung aus den spartanischen Königslisten und durch Missverständnis von Tyrtaios Angabe *πατέρων ἡμετέρων πατέρες* gefunden. Auch diesen auf Büdingers Anregung gefundenen Resultaten will der Verf. keinen positiv historischen Wert beimessen, da er uns im folgenden Abschnitte die Entstehung einer messenischen Volksüberlieferung nachzuweisen unternimmt, welche es schon den ältesten, uns bekannten Gewährsmännern, den Quellen des Pausanias, Myron und Rhianos unmöglich gemacht hätte, das Richtige zu geben, auch wenn sie es gewollt hätten, was aber von dem rhetorisierenden Geschichtschreiber und dem wahrscheinlich im Geschmacke der Alexandriner arbeitenden epischen Dichter der *Μεσσηνιακά* nicht vorauszusetzen ist. Selbst Ephoros, den Pausanias nicht einsah, der uns aber bei Strabon erhalten ist, wusste nichts anderes zu thun, als sich an die vagen Angaben des Tyrtaios zu halten. Wie die Geschichte des ersten messenischen Krieges bei Pausanias mit Details aus der Kriegsgeschichte bei Thukydides und Xenophon ausgefüllt wurde, hat Busolt Jahrbücher f. kl. Phil.

1883 S. 814 ff. gezeigt. Vgl. auch Busolt. Griech. Gesch. Gotha Perthes 1885. Bd. I. S. 134 ff. u. 151 Anm. 3.

Dies der Inhalt der mit Geschick und Methode geführten Untersuchung, deren Ergebnisse besonders für die Chronologie des zweiten Krieges Beachtung verdienen.

Graz. Adolf Bauer.

Gegen Herrn Meyer zu Bd. 36, 365–367.

Die Grazer Recension meiner Schrift: „Herr Dr. Karl Sittl und die Homerischen Äolismen" (Berlin 1884) gelangt erst heute zu meiner Kenntnis: sie hat mich nicht aufgeklärt oder gar belehrt, aber sie nöthigt mich zu einer Verwahrung. Zu der mit bekannter Liebenswürdigkeit und Eitelkeit S. 366 ausgesprochenen dünkelhaften Entscheidung, ich hätte mich durch die Herleitung des Namens *Πέρραμος* und der (halbbarbarischen) Burgbezeichnung *Πέργαμος* von *Πάρις* (gegenüber der nach *μέτριος*: *μέτερρος* u. a. oft behaupteten, nie bewiesenen Ansetzung: aus *Πρίαμος* wird *Πέρραμος*) „des Rechtes in grammatischen Dingen mitzureden begeben", hat sich schon ihr Autor zweimal selbst in Widerspruch gesetzt, einmal durch die Berücksichtigung meiner Dissertation De Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis (Berlin 1875) in seiner Griechischen Grammatik und dann durch die jetzt S. 367 geleistete Anerkennung, dass seine (grammatischen) Gründe über ō = ū (in *ἀμύμων* im Anschluss an die ich sage „leichtsinnig" gutgeheißene alte Etymologie von *μῦω*) in meinem Antisittl S. 86 f. als „wohl nicht stichhaltig" erwiesen seien. Weder wird die Insolenz, mit welcher Herr Meyer abweichenden Ansichten seinen Widerspruch entgegensetzt, meine Überzeugung mundtodt, noch seine Kunst, über Schwierigkeiten glatt und leicht hinwegzugleiten, mein Herz je eifersüchtig machen. Herr Meyer ist nicht in der Lage des Generalpächters Dumnorix (Caes. B. G. I 18).

Berlin am Tage des Boeckhjubiläums.

Gustav Hinrichs.

Erwiderung.

Als ich in meiner Griechischen Grammatik die Dissertation von Herrn Hinrichs mehrfach citierte, lag sein Antisittl noch nicht vor, der die famose Etymologie von *Πέργαμος* usw. enthält. Wenn ich S. 367 meiner Anzeige von meinen Gründen gegen äolisch ū = ō sage, sie seien 'vielleicht (sic, nicht 'wohl') nicht stichhaltig', so ist das ein ganz selbständig entstandener, nicht durch Herrn Hinrichs' Ausrufungszeichen hervorgerufener Zweifel, was ich an der Stelle selbst gleich constatiert habe. Ich verspreche übrigens Herrn Hinrichs gern, in Zukunft auch den leisesten Schein zu vermeiden, als traute ich ihm eine Befähigung zu in grammatischen Dingen mitzureden.

Graz, 29. November 1885. Gustav Meyer.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zu spätlateinischen Dichtern.

I.

Die Nachahmungssucht in der römischen Poesie ist eine außerordentlich große. Ohne sich zu entschuldigen übernimmt der eine Dichter ganze Verse oder Sätze aus dem anderen. Dies ist im einzelnen oft nachgewiesen worden, besonders durch A. Zingerle in seinem Buche „Zu späteren lateinischen Dichtern". Wenn man auch hier von solchen Wendungen absieht, die sich besonders am Hexameterschluss als nothwendig beinahe von selbst ergaben — man könnte dies poetische Tradition nennen — so bleibt doch noch eine große Anzahl von wirklichen Entlehnungen zurück. Lucan, Silius und Statius sind in dieser Beziehung durchaus dem Vergil, aber auch dem Ovid gefolgt und ebenso benutzt der jüngere stets den älteren. Dies Abhängigkeitsverhältnis tritt aber noch viel mehr hervor, nachdem sich die Poesie der christlichen Stoffe bemächtigt hatte. Und das kann uns nicht wundernehmen, da einmal eine Reihe von Dichtungen durch ihr Alter und die Tradition als feste Muster aufgestellt waren und andererseits überhaupt der Autoritätsglaube mehr und mehr Platz griff. — Daher kam es, dass die christlichen Dichter den Vergil und ihre eigenen Vorgänger ganz besonders stark ausplünderten und sich deren Redeweise zu eigen machten. So sind die Evangeliengeschichten des Iuvencus und das Carmen Paschale des Sedulius für die Folge geradezu typisch geworden und haben alle späteren Bearbeiter des gleichen Stoffes in hohem Grade beeinflusst. Das Gleiche gilt von den Commentaren des Marius Victor zur Genesis, an welche sich Dichter, wie Alcimus Avitus und Dracontius sehr eng angelehnt haben. Dagegen hat Prudentius mit Ausnahme der Psychomachia keinen bedeutenden Einfluss ausgeübt, da sein mystischer und phantastischer Zug wohl nicht allgemein verständlich war. Das Gleiche gilt von der Apostelgeschichte des Arator. Auch Ausonius und Venantius Fortunatus sind für die Folgezeit wichtig, besonders letzterer, weil er den Gegenständen des täg-

lichen Lebens ein gut christliches Gewand anzuziehen und sie trotzdem mit der größten Leichtigkeit und in höchst lebendiger Form zu behandeln weiß. Ziemlich vereinzelt dagegen folgt Corippus, der seine Dichtkunst nicht der Verherrlichung der biblischen Geschichte oder einem Heiligen widmete, sondern Begebenheiten aus der Geschichte Ostroms in Versen darstellte. Es scheint angebracht, die Composition seiner Epen auf ihren Inhalt an Citaten zu prüfen, da wir hierbei sehen, wie Corippus recht eigentlich den gelehrten Dichtern beizuzählen ist, deren Werke sich größtentheils aus Versen anderer Dichter zusammensetzen. Für ihn gibt es ein Hauptvorbild und dieses ist, da er meistens Kampfscenen zur Darstellung bringt, die Aeneis und überhaupt Vergil. Daneben hat er sich aber auch an viele andere Dichter mehr oder weniger angelehnt. Für Ausonius und Alcimus Avitus haben zwar schon Schenkl und Peiper im großen und ganzen den Nachweis der Benutzung früherer Dichter erbracht. Es erübrigt aber hier noch einige wichtige Nachträge anzubringen, zumal für Avitus, dessen Verhältnis zu christlichen Dichtern erst in ganz beschränktem Maße erörtert worden ist. Auch zu Fortunatus kann ich hier noch interessante Nachträge hinzufügen, nachdem der Hauptnachweis von mir an anderer Stelle erbracht worden ist — Übrigens versteht es sich von selbst, dass nicht alle Stellen gleiche Beweiskraft haben und manche sogar zweifelhaft erscheinen können. Indessen so sehr ich auch bemüht war, ganz Unzuverlässiges auszuscheiden, so wollte ich mich doch nicht bei der Auswahl durch eine übertriebene Ängstlichkeit leiten lassen, da so leicht mehreres, das, wenn auch nicht für sich, doch im Zusammenhange mit anderem beweisend wirkt, weggefallen wäre.

I. Corippus[1]). Ich führe der Kürze wegen bloß die Stichworte an.

---

[1]) Als dieser Aufsatz schon geschrieben und an die Redaction eingeschickt war, wurde mir das Programm von Rudolf Amann: De Corippo priorum poetarum latinorum imitatore. Oldenburg 1885, bekannt. Dasselbe ist eine höchst solide und fleißige Arbeit, die sich in sehr eingehender Weise mit den sprachlichen Vorbildern des Corippus beschäftigt. Die Resultate, zu denen A. gekommen ist, sind sehr beachtenswert, indem sie auf das philologische Studium des 6. Jahrhunderts einen hellen Lichtblick werfen. In dem ersten Theile meiner vorliegenden Arbeit bin ich vielfach zu denselben Ergebnissen gelangt wie A., und ich habe daher alle Stellen, die wir beide zugleich entdeckt, der Kürze halber weggelassen. Durch das Programm lernte ich auch Mazzuchellis einschlagende Studien kennen, die sich besonders auf Vergil erstrecken; sie sind abgedruckt in Bekkers Ausgabe des Corippus, p. 211—292. Bei dem Vergleiche der von mir gefundenen Vergilstellen zeigte es sich, dass Mazzuchelli zwar viel Material beigebracht hat, aber durchaus nicht in erschöpfender Weise. Dazu kommt, dass M. viele Stellen citiert, an denen eine directe Anlehnung nicht zu erschließen ist. Ich gebe daher unten alle in Betracht zu ziehenden Vergilstellen mit Auslassung aller derjenigen, die nichts beweisen, und der schon von Amann angeführten. Dazu kommen nun die Citate aus den christlichen Dichtern, auf welche

Vergilius: Johann praef. 7. 8. Aen. II, 29 saevus Achilles, cf. vs. 178. I, 572 Diomedis equi. — 21. Aen. I, 641 series longissima rerum. — Liber I, 2. Aen. VI, 437 duros labores. — 5. Aen. VI, 858 turbante tumultu. — 14. Aen. VIII, 541 solio ab alto. — 112. Aen. V, 381 Nec plura moratus. — 113. Aen. XII, 708 partibus orbis; cf. v. 336. — 119. Aen. IV, 180 pedibus celerem. — 142. Georg. III, 236 Signa movet. — 148 f. Aen. I, 223 Hic pietatis honos. VI, 853 Parcere subiectis et debellare superbos. — 159. Aen. XI, 13 hortatur ovantes. — 160. Aen. IV, 397 litore . . Deducunt . . naves. — 161. Aen. VII, 28 marmore tonsae. — 162. Aen. IV, 574 Solvite vela citi. — 163. Aen. III, 267 taxare rudentes; I, 87 stridorque rudentum. — 164. Aen. VIII, 712 Pandentemque sinus. — 168. Aen. X, 223 aeratae . . prorae. — 170. Aen. X, 212 Spumea . . murmurat unda. — 174. Aen. III, 292; 177. Aen. II, 760; 180. Aen. V, 260. — 181. Aen. I, 7 altae moenia Romae. — 186. Aen. I, 489 et nigri Memnonis. — 188f. Aen. I, 491; cf. 493, 469. — 191. ib. 474 f. Troilus . . puer . . congressus Achilli. — 196. Aen. VII, 198 tot per vada caerula. — 198. Aen. I, 288 nomen Julo. — 203. Aen. I, 580 pater Aeneas. — 204. Aen. V, 828 Gaudia pertemptant mentem. — 206. Aen. I, 224 mare velivolum. — 208 u. 210. Aen. X, 687 Labitur alta secans. — 209 f. Aen. X, 405 Hadriacas undas; cf. III, 410. — 213. Aen. VI, 286 Scyllaeque biformes. — 214. Aen. V, 257 canum latratus. — 214 f. Georg. I, 108 f. undam . . ciet; 486 lupis ululantibus. — 218 f. Aen. III, 420 ff. inplacata Charybdis | Obsidet . . | Sorbet; cf. V, 859. — 221. Aen. V, 773 solvique . . funem; cf. 238. 413. — 222. Aen. III, 274 portusque intrare. — 225. Aen. VI, 184 Hortatur socios. — 226. Aen. VII, 34 mulcebant cantu. — 229. cf. Aen. VII, 289. — 230 f. Aen. I, 169 unco . . ancora morsu; cf. 373. — 232. Aen. III, 285 asperat undas. — 234 f. Georg. IV, 4 Magnanimosque duces; cf. 371. Aen. IV, 554 in puppi . . Carpebat somnos. — 241. Aen. V, 8 Ut pelagus tenere. — 243. Aen. VI, 695 tristis imago; cf. 250. — 246. Aen. VII, 448 flammea torquens | Lumina; cf. 251. — 247. Aen. VI, 125 Cum sic orsa loqui. — 262. Aen. II, 593 Continuit roseoque haec . . addidit ore. — 267. Aen. I, 304 mentemque benignam. — 269. Aen. VI, 625 carpe viam. — 277. Aen. I, 376 diversa per aequora. — 284. Aen. III, 492 lacrimis . . obortis. — 285. Aen. V, 708 vocibus infit. — 290. Georg. I, 324 arduus aether. — 300. Georg. IV, 448 praecepta secuti. — 304. Ecl. II, 27 Judice te. — 309. Aen. I, 103 ad sidera tollit; cf. 354. — 319. Aen. X, 819 Implevitque sinum. — 326. Aen. X,

---

Amann nach einer Mittheilung seine Arbeit nicht hat ausdehnen wollen; nur auf Apollinaris Sidonius und Dracontius ist er eingegangen. Einige wenige Stellen aus Sedulius hatte früher schon Huemer in seiner Ausgabe dieses Dichters gebracht.

270 cristisque a vertice flamma. — 340. Aen. II, 686 restin-
guere fontibus ignes. — 348. Aen. VII, 35 terraeque adverter
proras. — 349. Aen. V, 34 Et tandem laeti notae advertuntu
harenae. — 352. Aen. II, 23 statio . . carinis; cf. 179. — 353
Aen. I, 159 f. portum | Efficit; cf. V, 158 vada salsa. — 358
Georg. II, 163 sonat unda. — 357 f. Aen. VII, 588 latrantibu
undis . . Saxa fremunt . . refunditur alga. — 360. Aen. II, 31
imo Nereus ciet aequora fundo. — 365. Aen. V, 32 petunt portu
— 366. Aen. III, 277 stant litore puppes. — 367. cf. Aen.
377. — 372. Aen. IV, 421 statio tutissima nautis. — 379. Aen
II, 518 invenalibus armis. — 398. Aen. II, 95 remeassem victo
— 399. Aen. II, 560 genitoris imago. — 401. Aen. III, 21
Stygiis . . undis. — 404. Aen. VII, 259 di . . secundent. — 407
Aen. VIII, 428 inperfecta manebat. — 413. Aen. III, 639 a
litore funem | Rumpite. — 417. Aen. VI, 159 vestigia figit; c
XI, 573. — 419. Aen. XI, 599 Compositi . . in turmas; cf. 566
— 420. Aen. VIII, 498 Signaque ferre iubent. — 429. Aen
XII, 334 gemit ultima pulsu | Thraeca pedum. V. 590 Mille vil
— 433. Aen. IX, 694 concitus ira. — 440. Aen. VII, 52
Horrescit strictis seges ensibus aeraque fulgent. — 442. Aen
IV, 149 Tela sonant umeris. — 442 f. Aen. X, 701 vertice .
cristas; 588 hasta . . | Fulgentis clipei. — 444. Aen. XII, 46
densa in caligine. — 447. Aen. XII, 579 Ipse inter primos. —
448. Aen. XI, 730 Fertur equo. — 453. Culex 27 Phlegra Gi
ganteo. — 462. Aen. VII, 412 Dictus avis. — 464. Aen. VII
168 f. intra tecta vocari | Inperat. — 488. Aen. IV, 660 iuva
ire sub umbras. — 491. Culex 263 fata morata est. — 498
Georg. IV, 444 ore locutus; cf. Aen. IV, 276. — 500. Aen. I
641 Fortia fata patrum. — 503. Aen. IV, 697 accensa furore
VI, 49 fera corda tument. — 512. Aen. VII, 519 f. bucina .
| Dira. — 514. Aen. IV, 411 Misceri . . clamoribus aequor. —
516. Aen. VII, 275 praesepibus altis. — 522. Aen. II, 281 spe
o fidissima Teucrum. — 525. Aen. II, 75 quae sit fiducia capto
— 535. Aen. VIII, 531 frondoso vertice. — 543. Aen. XII, 48
levis cursu praefixa hastilia ferro. — 546. Aen. VII, 191 sparsit
que . . alas. — 552. Aen. V, 818 omnes effundit habenas. —
554. Aen. III, 682 metus acer agit. — 558. Aen. XI, 622 coll
reflectunt. — 569. Aen. IX, 222 servantque vices. — 572
Aen. II, 415 exercitus omnis. — 577. Aen. XII, 651 Vectu
equo. — 581. Aen. XI, 491 Exultatque animis; IV, 295 laeti,
iussa facessunt. — Lib. II, 6. Georg. II, 391 Conplentur val
lesque cavae saltusque profundi; cf. IV, 630. — 10 f. Georg. II
480 genus . . omne ferarum; II, 242. — 12. Aen. X, 55 pester
evadere. — 28. Georg. III, 518 fraterna morte. — 45 f. Aen
VI, 881 seu cum pedes iret in hostem | Seu spumantis equi fo
deret calcaribus armos; cf. VII, 456. — 55. Aen. IX, 397 Fraud
loci. — 61. Aen. IX, 340 manditque trahitque. — 62. Aen. III

675 montibus altis. — 82. Aen. XI, 112 nisi fata .. dedissent. — 85. Georg. II, 171 extremis Asiae .. in oris. — 94. Aen. XII, 744 densa .. corona. — 99. Aen. X, 515 Caede nova. — 100. Aen. II, 151 machina belli. — 111. Aen. II, 42 tanta insania. — 114. Aen. X, 329 tela |.. clipeoque resultant. — 124. Aen. III, 4 desertas quaerere terras. — 125. Aen. I, 150 furor arma ministrat. — 126. Georg. II, 167 Haec genus acre virum. — 130. Aen. IX, 616 Et tunicae manicas. — 131. Aen. IX, 359 bullis | Cingula. — 133. Aen. I, 313 Bina .. hastilia ferro. — 148. Aen. VII, 607 sic nomine dicunt. — 157. Georg. I, 317 stringeret hordea culmo. — 159. Aen. XI, 782 praedae .. amore, cf. XII, 325. — 161. Aen. VII, 550 insani Martis amore IV, 194 turpique cupidine. — 164. Aen. II 698 loca sulfure fumant. — 167. Culex 281 silvaeque sonorae. — 170. Aen. XI, 607 fremitusque ardescit equorum; cf. VIII, 35. — 171. Aen. VII, 395 tremulis ululatibus aethera complent. — 174 f. Georg. III, 554 Balatu pecorum . . . | sonant. — 185. Georg. II, 195 armenta .. tueri. — 188. Aen. IX, 47 praecesserat agmen. — 191. Aen. XII, 564 celso .. stans aggere. — 198. Aen. II, 754 aethere .. ab alto. — 199. 201. Aen. XII, 531 Praecipitem .. turbine; 453 Horrescunt corda agricolis. — 204. Aen. X, 309 retrahitque pedem. — 217. Aen. I, 90 crebris ignibus. — 221 f. Aen. VIII, 229 ora .. | Dentibus infrendens. — 227 f. Aen. VII, 164 aut lenta .. spicula; XI, 650 lenta manu spargens hastilia. — 229. Aen. XI, 873 sistere contra. — 230. Aen. XII, 409 tristis ad aethera clamor; cf. II, 338. — 232. Aen. I, 101 Scuta virum. — 233. Aen. IX, 789 paulatim excedere pugna. — 241. Aen. XI, 493 equus campoque .. aperto. — 245. Aen. IX, 366 Excedunt castris. — 257. Aen. IV, 257 Litus harenosum. — 269. Aen. XI, 525 ferunt fauces .. maligni. — 273. Aen. I, 469 niveis tentoria velis. — 278 f. Aen. XII, 130 Defigunt tellari hastas et scuta reclinant. — 300. Aen. XI, 216 Pectora maerentum. — 304. Georg. I, 69 frugibus herbae. — 305. Aen. IV, 448 persentit pectore curas. — 309. Aen. VI, 48 pectus anhelum; cf. 323. — 311. Aen. VI, 122 Itque reditque viam. — 312. Aen. VI, 159 paribus curis; 863 comitatur euntem. — 321. Aen. VIII, 309 varioque .. sermone levabat. — 326. Aen. X, 901 ad proelia veni. — 340. Ciris 118 indomitus virtute; cf. Aen. IV, 342. — 387. Aen. XI, 622 colla reflectunt. — 398. Georg. I, 272 Balantumque gregem. — 417. Aen. II, 8 nox humida caelo; cf. XI, 201. — 418. Aen. IX, 21 Palantesque polo stellas. — 435 f. Aen. IX, 166 noctem .. ducit | Insomnem; cf. VII, 20. — 450. Aen. IX, 164 variantque vices. — 451 f. Aen. IV, 555 Carpebat somnos. — 453. Aen. IV, 9 insomnia terrent. — 467. Aen. IV, 522 f. carpebant fessa soporem | Corpora. — Lib. III, 1. Aen. I, 227 iactantem pectore curas. — 2. Aen. VIII, 406 per membra soporem. — 3. Aen. IV, 185

...umina somno. — 5. Aen. II, 450 agmine denso. — ...327 Consilium summis regni de rebus habebant. — ...rario noctem sermone trahebat. — 19. Aen. VIII, ...mittant. — 22. Aen. VI, 62 fortuna secuta, III, ...fortuna. — 26. Aen. VIII, 720 candentis limine ... — 34. Aen. II, 42 quae tanta insania, VII, 461 in... — 36. Aen. VIII, 703 Bellona flagello. — 54. Aen. ...malorum | Causa fuit. — 56. Aen. X, 452 Frigidus .. ...sanguis. — 78. Aen. VIII, 484 capiti ipsius generi... — 80. Aen. IV, 465 Terribili monitu. — 89. ...series longissima. — 90. Aen. VI, 253 inponit .. ...annis. — 91. Aen. IV, 697 subitoque accensa furore. ... V, 709 fata trahunt; cf. 234. — 112. Ciris 122 surgebat ... — 113. Aen. IV, 514 nigri cum lacte veneni. — 116. ... sanguine rivos. — 140. Aen. II, 277 concretos ... — 143. Aen. V, 447 ad terram pondere vasto. ... Aen. IX, 124 amnis | Rauca sonans; cf. VIII, 442. ... Aen. VIII, 240 refluitque ... amnis. — 164. Ecl. I, ...gregis. cf. Georg. III, 287; Aen. IX, 423 ense recluso. ... cf. Aen. IX, 339. — 176. Georg. II, 515 armenta boum. ... Aen. VIII, 647 obsidione premebat. — 182. Aen. VII, ...verso numine. — 184. Aen. XI, 587 fatis urgetur acerbis; ... — 194. Aen. II, 257 fatis .. iniquis. — 197. Aen. III, ...terras. — 199 f. Aen. VI, 147 non viribus ullis | ... cf. X, 876. — 206. Aen. IX, 131 Nec spes ulla fugae. ... Aen. XI, 872 sistere contra. — 212. Aen. VIII, 233 ...undique saxis. — 224. Aen. VII, 293 fatis contraria ... | Fata; cf. 415. — 226 f. Aen. II, 358 Faucibus ... ... cf. VII, 329. — 245. Aen. VIII, 221 ardua montis. — ... Aen. IX, 543 telis .. pectora .. | Transfossi. — 254. ... 442 iactati ... turbine. — 255. Aen. V, 447 pondere ... cf. 258. — 257. Aen. II, 629 concusso vertice. — 261. ... VII, 304 perdere gentem. — 272. Aen. XI, 348 mortem... ...metur. — 295. Georg. I, 491 f. sanguine nostro | .. pin... ...campos. — 296. Aen. XII, 36 campique .. ossibus al... ... 318. Aen. VII, 57 miro properabat amore. — 324. Georg. ...pampinus uvas. — 331. Aen. I, 14 dives opum. — 345. ... II, 369 mortis imago, VI, 695 tristis imago. — 347. Aen. ...letifer annus. — 350. Georg. I, 181 variae .. pestes. ... Aen. VI, 581 Fulmine deiecti. — 401. Aen. VIII, 637 ...gero bellum. — 403. Aen. XII, 149 concurrere fatis. — ... Aen. III, 682 metus acer agit; cf. IV, 811. 12. — 434. ... XII, 628 proelia miscet. — 440. Aen. I, 44 transfixo pe... ...lumnas. — 453. Aen. IX, 540 quae peste caret. — Lib. IV. ... Aen. XII, 4 Attollitque animos. — 20. Aen. IX, 314 Egressi ...ensque per umbram. — 28. Aen. IX, 125 revocatque pedem, ... sistere contra. — 30. Aen. VI, 96 via prima salutis. —

45 f. Aen. XI, 707 pugnaeque accinge pedestri. — 46. Aen. XII, 595 venientem prospicit hostem. — 50. Aen. XII, 224 In medias acies, XI, 746 volat igneus, cf. XII, 175 stricto .. ense. — 52. Aen. XII, 314 cohibete iras. — 53. Aen. XII, 564 celso .. stans aggere. — 56. Aen. V, 177 Hortaturque viros. — 70. Aen. XII, 484 fugam .. temptavit. — 79. Aen. X, 540 congressus .. campo. — 88. Aen. IX, 97 permissa potestas. — 95 f. Aen. VII, 602 maxima rerum | Roma. — 104. Aen. IX, 754 partibus aequis. — 107. Aen. II, 511 densos fertur moriturus in hostes. — 110. 13. Georg. IV, 218 pulchramque petunt per vulnera mortem; cf. VIII, 632. — 122. Aen. X, 469 Hoc virtutis opus. — 124. Aen. I, 523 gentes frenare superbas. — 132 f. (177). Aen. IX, 580 letali vulnere; cf. IV, 73. — 137. Aen. IV, 132 Massylique ruunt equites. — 138. Aen. II, 766 longo ordine .. | stant. — 139. Aen. XII, 415 volucres haesere sagittae. — 152. Aen. XI, 500 cohors imitata; cf. 310, 466. — 153. Aen. XI, 746 volat igneus aequore. — 155. Aen. V, 331 victor ovans. — 157. Aen. XII, 243 sortem .. iniquam. — 158. Aen. II, 184 nefas .. triste. — 161. Aen. IV, 156 mediis in vallibus acri | Gaudet equo. — 165. Aen. XI, 117 his mecum decuit concurrere telis. — 181. Aen. IX, 66 duris dolor ossibus ardet. — 182. Aen. VII, 212 sic voce secutus. — 186. Aen. XII, 313 Quo ruitis? — 197. Aen. IX, 544 pectora duro | Transfossi ligno. — 199. Aen. XI, 705 forti | .. equo; V, 401 inmani pondere. — 200. Aen. XI, 259 miseranda manus. — 202. Aen. XII, 484 fugam .. temptavit, II, 511 densos fertur moriturus in hostes; cf. 505. 891. — 203. Aen. XII, 637 fortuna salutem. — 208. Georg. I, 37 regnandi .. tam dira cupido. — 211. Aen. IV, 386 dabis improbe poenas. — 212 f. Aen. III, 331 furiis agitatus. — 214. Aen. II, 706 incendia volvunt, cf. Georg. I, 472. — 215. Aen. VI, 430 crimine mortis. — 226. cf. Aen. IX, 398 oppressum rapit. — 244 f. Aen. VI, 117 potes namque. — 246. Aen. VII, 474 claris dextera factis. — 250. Aen. I, 304 mentemque benignam; cf. 286. — 263. Aen. VII, 468 iubet arma parari. — 264. Aen. V, 575 gaudentque tuentes. — 274. Aen. XI, 335 rebus succurrite fessis. — 279. Aen. II, 57 manus .. post terga revinctum; cf. VII, 469. — 286. Aen. XII, 422 Quippe dolor, I, 304 mentemque benignam. — 289. Ecl. VIII, 101 rivoque fluenti. — 292. Aen. VI, 754 tumulum capit. — 296. Aen. I, 497 stipante caterva; cf. 509. — 297—300. Aen. VII, 66 Obsedere apicem et pedibus per mutua nexis | Examen subitum ramo frondente pependit. — 299—301. Aen. VII, 64 apes summum ... | Stridore .. vectae. — 302. Georg. I, 382 densis exercitus alis. — 305 f. Aen. V, 324 Ecce volat; cf. 780; Aen. III, 604. — 307. Aen. XI, 765 celeres detorquet habenas. — 312. Georg. II, 490 rerum cognoscere causas. — 315. Aen. VII, 194 placido prior edidit ore. — 317. Aen. IX, 312 mandata dabat portanda. — 332. Aen. VI,

607 intonat ore. — 337. Aen. IV, 15 animo fixum. — 338. Aen. XI, 241 silentia linguis. — 339. Aen. V, 747 praecepta parentis | Edocet. — 347. Aen. III, 240 proelia temptant; cf. 392. — 351. Aen. VI, 288 Horrendum stridens. — 354. Aen. VII, 395 ululatibus aethera. — 359. Georg. IV, 213 rupere fidem; 447 neque est te fallere quiquam. — 385. Aen. X, 723 leo .. | .. surgentem in cornua cervum. — 386. Georg. III, 410 Et canibus leporem canibus venabere dammas. — 388. Aen. V, 255 Iovis armiger. — 388 f. Aen. VII, 65 liquidum trans aethera IX, 563 candenti corpore cycnum | Sustulit ... Iovis armiger. — 393-98. Aen. XII, 318 media inter talia verba. XI, 296 Vix ea legatus variusque per ora cucurrit | .. fremor: ceu saxa morantur | Cum rapidos amnes, fit clauso gurgite murmur | Vicinaeque fremunt ripae crepitantibus undis. — 400. Aen. II, 1 Conticuere .. intentique ora tenebant. — 405. Aen. VII, 602 movent in proelia Martem. — 406. Aen. XII, 426 accendit in hostem. IV, 197. — 427. Aen. XI, 738 plenae pocula mensae. — 429. Aen. XII, 708 diversis partibus orbis. — 434. Aen. VI, 163 indigna morte peremptum. — 437 f. Aen. X, 21 secundo | Marte ruat. — 439. Aen. III, 114 Ergo agite et. — 440. Aen. XI, 360 in aperta pericula cives. — 451. Aen. V, 189 nunc nunc insurgite remis. — 460. Aen. VIII, 22 ubi lumen aenis | Sole repercussum aut radiantis .. lunae. — 463. Aen. X, 216 medium pulsabat Olympum. — 468. Aen. I, 599 aequore toto, cf. I, 29. — 469. Aen. VI, 656 dextra laevaque per herbam. — 472. Aen. VII, 523 Derexere acies. — 475. Aen. XI, 730 Fertur equo; cf. 508. IX, 163 cristis .. auroque corusci. — 484. Aen. XI, 112 nisi fata locum .. dedissent. — 491. Aen. II, 749 fulgentibus armis. — 495. Aen. X, 869 cristaque .. equina. — 496. Aen. XII, 942 fulserunt cingula bullis. — 497. Aen. IX, 305 vagina aptarat eburna. — 498 f. Aen. I, 337 suras vincire coturno, XII, 430 suras incluserat auro. — 507. Aen. V, 297 egregius de stirpe. — 515. Aen. X, 362 At parte ex alia. — 517 f. Aen. VI, 304 Iam senior sed cruda .. senectus. — 520 Aen. IX, 49 maculis quem .. albis | Portat equus; II, 504 auro .. superbi. — 522. Aen. XII, 8 fremit ore. — 524. Aen. VI, 122 Itque reditque. — 526. Aen. IX, 25 campis .. apertis. — 530. Aen. IX, 783 undique saeptus. — 538. Aen. V, 521 arcumque sonantem; cf. IX, 660, VI, 80. — 544. Aen. X, 576 f. habenis | Flectit equum. — 547. Aen. V, 754 vivida virtus. — 551. Aen. X, 129 Nec Clytio genitore minor. — 552. Georg. IV, 313 nervo pulsante sagittae. — 556. Aen. XII, 651 Vectus equo. — 561. Aen. III, 468 galeae cristasque comantes. — 562 f. Aen. XI, 601 f. ferreus hastis | Horret ager campique. — 570. Aen. IV, 61 media inter cornua. — 577. Aen. VI, 647 digitis, iam pectine pulsat. — 587. Aen. XI, 658 bellique bonas pacisque ministras; cf. VII, 270. — 594 f. Aen. IX, 269 equo quibus ibat in armis | Aureus. — 610. Aen. VI, 25 mixtum-

que genus prolesque biformis. — 611. Aen. XII, 304 ense ferit. Georg. III, 516 vomit ore cruorem. — 621. Aen. XI, 706 Fidis equo . . | . . pugnaeque .. pedestri. — 628. Aen. IX, 47 ante volans. — 632. Aen. V, 296 quos deinde secutus. — 633. Aen. V, 75 multis cum milibus. — 645. Aen. V, 159 Iamque propinquabant. — 646 f. Aen. XI, 858 volucrem . . sagittam | Deprompsit pharetra; XII, 278 pars missile ferrum. — 651. Georg. III, 84 Stare loco. — 658. Aen. X, 184 ductor fortissime; VIII, 513. — 659. Aen. I, 406 tali fugientem est voce secutus; VII, 212. — 663. Aen. IV, 208 qui fulmina torques. — 665. Aen. XI, 815 mediis se inmiscuit armis; cf. 858. — 676. Aen. VIII, 2 rauco strepuerunt cornua cantu. — 677 f. Aen. II, 487 aedes | .. ululant ferit . . sidera clamor. — 679. Aen. V, 149 Consonat omne nemus. — 680. Aen. VIII, 722 gentes | Quam variae linguis. — 697. Aen. IX, 34 tenebras insurgere campis. — 703. Aen. XI, 348 mortemque minetur. — 704. Aen. XII, 405 fortuna regit. — 708 f. Aen. II, 691 Sanguine terra madet stridentque hastilibus aurae. — 710 f. Aen. XI, 634 et permixti caede virorum | Semianimes volvuntur equi. — 711. Aen. X, 410 virtus coit. — 712 f. Aen. II, 244 caecique furore. — 713. Aen. X, 425 telo dat pectus. — 718. Georg. III, 220 proelia miscent; cf. 843. — 720. Aen. VI, 192 Tum maxumus heros. — 721 f. Aen. IX, 543 pectora . . | Transfossi; cf. 926 f. — 729. Aen. II, 367 redit in praecordia virtus. — 730. Aen. I, 156 Flectit equos; cf. 773. — 732. Aen. V, 226 summis .. viribus; cf. 738. — 733. Aen. V, 770 dictis solatur amicis. — 735. Georg. 340 Lucinae experta labores. — 736. Aen. IX, 720. data copia pugnae. — 749. Aen. XII, 382 Abstulit ense caput; cf. VI, 720. XI, 823 vulnus acerbum; cf. 1068. — 755. cf. Aen. V, 480. — 762. Aen. X, 488 Corruit in vulnus. — 767. Aen. VII, 694 ferrumque retractat. — 770. Aen. IX, 692 Fervere caede; cf. 916. — 771. Aen. XI, 561 adducto torquens hastile lacerto; cf. IX, 402. — 776. Aen. V, 330 viridesque . . madefecerat herbas. — 779. Aen. II, 447 parant defendere. — 781. Aen. V, 445 conscia virtus. — 787. Aen. XII, 881 fratri comes ire per umbras. — 791. Aen. XII, 789 arduus hasta; cf. 895. — 792. Aen. XII, 463 fuga dant terga per agros. — 796. Aen. X, 660 revoluta per aequora. — 798. Aen. II, 228 novus per pectora cunctis | Insinuat pavor. — 801. Aen. VI, 580 Fulmine deiecti. — 803 f. Georg. IV, 85 versa fuga . . dare terga; cf. VI, 530. — 808. Aen. XI, 730 instigat vocibus alas. — 809. Aen. X, 448 Talibus et dictis. — 824. Aen. I, 56 Sceptra tenens. — 827. Aen. XI, 376 Talibus exarsit dictis. — 828 f. Aen. V, 454 Acrior ad pugnam redit. — 846. Aen. IX, 744 summis adnixus viribus hastam. — 848. Aen. IX, 58 letali vulnere. — 853. Aen. II, 382 visu tremefactus. — 855. Aen. XI, 711 Ense . . nudo; cf. 1023. — 856. Aen. XI, 714 ferrata calce fatigat; cf. VI, 716. 7. — 857. Aen. II, 613

sociumque . . agmen. — 859. Aen. IX, 748 teli nec vulneris auctor. — 868 f. Aen. VIII, 604 celsoque . . de colle videri. — 870 f. Aen. XI, 912 proelia temptent; cf. VII, 551. — 872. Aen. XI, 335 rebus succurrite fessis. — 878. Aen. X, 282 suscitat iras; cf. 886. — 890. Aen. X, 762 quatiens Mezentius hastam. 900. Aen. IV, 64 spirantia . . exta. — 901. Aen. I, 81 conversa cuspide; cf. 1135. — 905. Aen. VI, 880 pedes iret. — 914 cf. Aen. IX, 372. — 915. Aen. X, 770 Obvius ire parat. — 918. Aen. IX, 807 iniectis sic undique telis. — 925 f. Aen. XII, 683 agmina rumpit. — 933 f. Aen. IX, 414 vomens calidum de pectore flumen | . . longis singultibus ilia pulsat. — 935. Aen. VIII, 642 Haud procul inde citae. — 944. Aen. VII, 614 sequitur tunc cetera pubes. — 949. Aen. XII, 620 turbantur moenia. — 950. cf. Aen. III, 248. — 951. Aen. II, 499 furentem | Caede. — 953. Aen. X, 554 caput orantis . . | . . deturbat terrae. — 954. Aen. X, 346 et rigida Dryopem ferit eminus hasta. — 956. Aen. XI, 805 dominamque ruentem. — 958. Aen. IX, 349 Purpuream vomit ille animam. — 958 f. Aen. X, 730 calcibus atram | Fundit humum exspirans. — 960. Aen. IX, 799 medios invaserat hostes. — 964. Aen. V, 709 fata trahunt. — 972. Aen. V, 544 fixit harundine. — 977. Aen. X, 781 infelix alieno vulnere. — 983. Aen. IX, 182 in bella ruebant. — 989. Aen. XII, 398 acerba fremens; 1085. — 994. Aen. VIII, 507 Succedam castris. — 1010. Aen. XI, 626 perfundit harenam. — 1032. Aen. II, 639 stant robore vires; cf. VIII, 245. — 1038. Aen. III, 648 vocemque tremisco. — 1047. Aen. IV, 197 Incenditque animum dictis. — 1088. Aen. IX, 340 Suadet . . vesana fames. — 1098. Aen. IX, 441 rotat ensem. — 1106. Aen. XI, 646 funera ferro. — 1110. Aen. II, 364 sternuntur inertia passim | Corpora. — 1114. Aen. IX, 752 Fit sonus. — 1117. Aen. IV, 399 robora silvis. — 1120. Aen. XII, 713 Dat gemitum tellus, . . ictus | Congeminant. — 1135. Aen. I, 81 conversa cuspide. — 1143. Aen. II, 49 Quid quid id est. — 1166. Aen. IX, 759 Ultimus ille dies bello gentique fuisset. — Lib. VI, 1. Aen. I, 691 placidam . . quietem. — 7. Aen. X, 263 spes addita. — 9. Aen. VIII, 658 Defensi tenebris . . noctis. — 19. Aen. IV, 527. VII, 87 nocte silenti, II, 613 sociumque . . agmen. — 20. Aen. VIII, 596 sonitu quatit ungula campum. — 22 f. Aen. V, 739 equis . . anhelis — 27. Aen. VIII, 273 munere laudum. — 38. Aen. I, 564 fines custode tueri. — 41 ff. Aen. IV, 121 saltusque indagine cingunt. — 49. Aen. I, 678 maxima cura. — 52. Aen. I, 620 Finibus expulsum patriis; cf. VII, 469. — 53. Aen. VII, 433 dicto parere fatetur; cf. I, 690. — 56. Aen. II, 26 longo solvit se Teucria luctu. — 60. Aen. II, 27 Panduntur portae. — 65 f. Aen. II, 63 visendi studio, cf. VII, 462; Ciris 351 pavidae . . puellae. — 73. Aen. XII, 556 turbaret clade Latinos. — 76. Aen. XI, 491 Exsultatque animis; cf. VIII, 233. — 83. Aen.

II, 27 iuvat ire. — 84. Aen. V, 285 sub ubere nati. — 87. Aen. IX, 216 Neu matri miserae. — 96. Aen. VIII, 369 amplectitur alis. — 106. Aen. III, 492 lacrimis adfabar obortis. — 111 f. Aen. IX, 253 quae vos fortuna quietos | Sollicitat suadetque ignota lacessere bella. — 126. Aen. XI, 335 Consulite . . et rebus succurrite fessis. — 128. Aen. III, 710 pater optime. — 132. Aen. III, 256 nostraeque iniuria caedis. — 139. Aen. IV, 550 sine crimine vitam. — 140. Aen. VI, 767 Troianae gloria gentis. — 141. Aen. II, 281 spes o fidissima Teucrum; cf. VII, 152. — 142. Aen. IX, 636 Teucri clamore sequuntur; cf. 764. — 148. Aen. XI, 240 responsa reposcit. — 154. Aen. IV, 145 altaria circum. — 155. Georg. III, 80 ardua cervix. — 159 f. Aen. VII, 355 percepit pectore flammam. — 161. Aen. IX, 403 Suspiciens altum lunam. — 166. Aen. XII, 1 adverso Marte Latinos. — 174. Aen. VI, 799 Huius in adventum. — 189. Aen. VII, 41 horrida bella. — 199. Aen. IX, 31 pingui flumine Nilus. — 204 f. Ecl. IV, 24 campus arista. Georg. I, 43 Vere novo. — 209. Aen. XI, 415 solitae . . virtutis; cf. 293. — 212. Aen. VII, 661 f. victor . . Tirynthius. — 218. Aen. II, 511 moriturus in hostes. — 219. Aen. XI, 357 pectora terror. — 225. Aen. IV, 265. 97 Carthaginis altae. — 263. Aen. XI, 474 dat signum rauca cruentum | Bucina. — 265. Aen. III, 167 Hae nobis propriae sedes. — 289. Aen. V, 255 Iovis armiger, X, 177 fulminis ignes. — 300. Aen. II, 358 Faucibus .. siccis; cf. 371. — 316. Aen. III, 256 Quam nos dira fames; cf. 330. — 317. Aen. VIII, 488 longa sic morte necabat. — 324. Aen. II, 369 mortis imago; cf. VII, 158. — 330 f. Aen. X, 281 nunc magna referte | Facta patrum. — 342. Aen. VI, 826 Vincet amor patriae. — 350 f. Aen. IV, 581 omnes simul ardor habet. — 357. Aen. II, 471 mala gramina pastus. — 379. Aen. III, 389 ad fluminis undam; cf. 514. — 389. Aen. II, 23 male fida carinis. — 407. Aen. IV, 5 placidam .. quietem. — 411. Aen. XI, 259 miseranda manus; cf. 612. — 426. Aen. VI, 853 Parcere subiectis; cf. VII, 784. — 432. Aen. III, 485 onerat donis. — 436. Aen. I, 249 placida compostus pace; cf. VII, 249. — 439. Aen. VI, 90 via prima salutis. — 443. Aen. VI, 128 revocare gradum. — 445. Aen. III, 653 gentem .. nefandam. — 460. Aen. IV, 527 sub nocte silenti. — 468. Aen. I, 497 magna .. stipante caterva. — 475. Aen. VIII, 95 variisque teguntur | Arboribus, X, 205 velatus arundine glauca. — 483 f. Aen. IX, 33 glomerari pulvere nubem, cf. 551. 2. — 490. Aen. III, 598 Continuitque gradum; cf. 583. — 495. Aen. II, 447 defendere telis. — 498 f. Aen. II, 63 iuventus | Circumfusa ruit. — 501 f. Aen. II, 313 clamorque virum clangorque tubarum. — 506. Aen. XI, 155 primo certamine. — 514. Aen. III, 389 fluminis undam; cf. 379. — 532. Aen. IV, 449 Mens immota manet. — 535 f. Aen. VI, 842 duo fulmina belli. — 539 f. Georg II,

282 horrida miscent | Proelia. — 546. Aen. IX, 463 in proelia cogit. — 548. Aen. I, 283 Sic placitum. — 550. Aen. VI, 93 Causa mali tanti. — 553. Aen. X, 448 Talibus et dictis. — 560. Aen. III, 264 Numina magna vocat. — 563. Aen. XI, 296 Vix ea legati, variusque per ora cucurrit | .. fremor. 566 f. Aen. VIII, 703 sanguineo .. Bellona flagello. — 568. Aen. VI, 49 Et rabie fera corda tument. — 570. Aen. XI, 522 adcommoda fraudi | Armorumque dolis. — 576. Aen. VIII, 694 volatile ferrum. — 579. Aen. VII, 189 Picus equum domitor; 651. — 580. Aen. VII, 136 tempora ramo | Implicat. — 583. Aen. III, 598 Continuitque gradum. — 593 f. Aen. VIII, 223 fugit ilicet ocior Euro. — 605 Aen. IV, 665 it clamor ad alta | Atria. — 606. Aen. X, 408 per latos acies Volcania campos. — 616. Aen. VII, 141 Hic pater omnipotens .. caelo .. ab alto. — 620. Aen. IV, 197 dictis atque aggerat iras. — 633 f. Aen. IX, 667 pugna .. surgit. — 635. Aen. XI, 692 Loricam galeamque, IX, 810 umbo | Ictibus. — 637. Aen. IX, 349 Purpuream vomit ille animam. — 638. Aen. II, 527 per tela per hostes. — 643. Aen. IX, 633 cava tempora ferro. — 645 ff. Aen. IX, 339 ff. leo .. manditque trahitque molle pecus. — 649. Aen. X, 362 At parte ex alia. — 654. Aen. V, 502 nervo stridente sagitta. — 665. Aen. VII, 507 Stipitis hic gravidi. — 666. Aen. XI, 908 pulvere campos. — 672. Aen. IX, 770 comminus ictu. — 688. Aen. VI, 48 pectus anhelum. — 696. Aen. IX, 686 at versi terga dedere. — 699 f. Aen. XII, 353 Hunc procul ut campo Turnus prospexit aperto; VII, 212 sic voce secutus. — 705. Aen. IX, 66 duris dolor ossibus ardet. — 711. Aen. X, 284 Audentis fortuna iuvat, 515 superbum | Caede. — 722. Aen. X, 336 (hasta) transverberat aera. — 748 f. Aen. X, 715 Non ulli est animus .. concurrere ferro. — 759. Aen. XII, 115 naribus efflant. — Lib. VII, 3. Aen. XII, 116 magnae sub moenibus urbis; cf. 395. — 12. 15. Aen. VIII, 369 Nox ruit et fuscis tellurem amplectitur alis. — 20. Aen. IX, 167 noctem .. ducit | Insomnem cf. VIII, 286 f. — 42 f. Aen. VI, 870 nimium .. Romana propago. — 55. Aen. II, 751 caput obiectare periclis. — 60. Aen. II, 718 bello .. caede recenti. — 69. Aen. X, 268 ad litora puppes. — 70. Aen. VIII, 181 Cereris Bacchumque; cf. VIII, 31. — 83. Aen. XI, 210 gelidam .. dimoverat umbram. — 84. Aen. IV, 586 Regina .. ut .. albescere lucem | Vidit. — 88. Aen. X, 668 Omnipotens genitor. IV, 232. 272 gloria rerum. — 89. Aen. I, 62 qui foedere certo. — 104. Aen. IV, 30 lacrimis implevit obortis. — 107. Aen. VII, 141 Hic pater omnipotens. — 113. Aen. III, 661 Solamenque mali. — 114. Aen. VI, 165 Aere ciere; X, 122 rara .. cinxere corona. — 117. Aen. X, 860 talibus infit. — 134 f. Aen. I, 209 Spem voltu simulat premit altum corde dolorem; IV, 332 curam sub corde premebat. — 154. Aen. II, 81 pervenit ad aures. — 155 f.

Aen. III, 308 calor ossa reliquit. — 160. Aen. XI, 805 Accurrunt trepidae comites dominamque ruentem | Suscipiunt. — 161. Aen. I, 481 pectora palmis. — 165. Aen. X, 899 mentemque recepit. — 177. Ecl. V, 22 complexa .. corpus .. nati. — 185. Aen. VIII, 376 Non ullum auxilium miseris .. rogavi. — 192. Aen. XII, 177 tantos potui perferre labores. — 195. Aen. I, 677 ad urbem | Sidoniam. — 210 f. Aen. IV, 270 ferre iubet celeres mandata. — 222. Aen. V, 177 Hortaturque viros. — 226. Aen. I, 521 placido .. pectore. — 236. Aen. XI, 238 plaustris .. gementibus. — 241. Aen. VII, 794 Agmina densentur. — 258. Aen. VII, 477 Arte nova. — 262. Aen. VIII, 685 variis Antonius armis, XII, 344 ornaverat armis. — 281. Ciris 43 firmamus robore nervos. — 297. Aen. XI, 107 verbis haec insuper addit. — 298. Aen. VIII, 572 maxime rector. — 308. Aen. III, 240 nova proelia temptant; cf. 313. — 327. Georg. II, 140 naribus ignem. — 338. Aen. VII, 700 Cum sese e pastu referunt. — 346. Aen. V, 775 pateram tenet. — 393. Aen. II, 37 subiectisque urere flammis. — 416. Aen. VII, 599 nec plura locutus. — 440. Aen. V, 74 sequitur .. pubes. — 444. Aen. VI, 882 equi foderet calcaribus armos. — 456. Aen. X, 118 Sternere caede viros. — 474. Aen. II, 309 manifesta fides. — 481. Aen. VI, 549 Moenia .. circumdata muro. — 483. Aen. II, 695 culmina tecti. — 487. Georg. IV, 470 mansuescere corda. — 499 f. Aen. III, 677 lumine torvo. — 503. Aen. VIII, 118 Ignotas temptare vias. — 511 f. Aen. XI, 348 Dicam equidem licet .. mihi mortemque minetur. — Lib. VIII, 4. Aen. XII, 666 obtutu tacito. — 9 f. Georg. I, 377 circumvolitavit hirundo. — 12. Aen. VI, 122 Itque reditque, VII, 108 ramis .. arboris altae. — 29. Aen. III, 367 Obscenamque famem. — 30. Georg. IV, 100 tempore certo. — 33. Aen. II, 323 Vix ea fatus eram; cf. 127. — 37. Aen. IX, 397 subito turbante tumultu. — 56. Aen. V, 670 Quis furor iste novus. — 63. Aen. VI, 878 Heu pietas, heu prica fides, VII, 365 tua sancta fides. — 73 f. Aen. XII, 592 vacuas it fumus ad auras. — 76. Aen. VII, 406 acuisse furores. — 86. Aen. I, 150 Iamque faces et saxa volant, furor arma ministrat. — 90 f. Aen. IX, 463 acies in proelia cogit | Quisque suas variisque acuunt rumoribus iras. — 93. Aen. IV, 668 resonat .. plangoribus aether. — 99. Georg. II, 490 rerum cognoscere causas. — 192. Aen. VII, 237 ac verba precantia. — 113 f. Aen. XII, 564 celso .. stans aggere; cf. 181. — 136. Aen. II, 337 tristis Erinys. — 152. Aen. I, 294 furor impius intus. — 155. Georg. IV, 448 praecepta secuti. — 164 f. Aen. VI, 165 Aere ciere viros. — 167. Aen. VI, 358 tuta tenebam. — 175. Aen. IX, 42 aciem neu credere campo. — 179. Aen. VII, 475 animis audacibus. — 187. Aen. XII, 854 occurrere iussit. — 190. Aen. VII, 251 purpura .. | Picta. — 196. Aen. VIII, 126 dictis adfatur amicis; cf. 431. — 199.

Aen. VI, 437 duros .. labores. — 215. Aen. I, 627 Quare ag[illegible]ite o .. iuvenes. — 225. Ecl. VI, 7 tristia condere bella. — 23[illegible]4. Aen. IX, 691 diversa in parte. — 261. Aen. X, 469 Hoc v[illegible]ir-tutis opus; cf. 580. — 267. Aen. VI, 5 manus emicat ardens. — 278. Georg. I, 458 diem condet. — 281. Aen. I, 691 placida[illegible]am per membra quietem | Inrigat. — 283 f. Aen. III, 147 ter[illegible]ris animalia somnus habebat. Georg. I, 383 variae .. volucres. — 289. Aen. VII, 41 horrida bella. — 294. Aen. VI, 621 dom[illegible]i-numque potentem; cf. 350. — 298. Aen. I, 230 fulmine terre[illegible]s. — 299. Aen. II, 619 finemque inpone labori. — 301 f. Aen. I, 666 tua numina posco. — 302. Ecl. VIII, 74 altaria circum[illegible] Effigiem duco. — 315. Aen. X, 176 pecudum fibrae. — 32[illegible]3. Georg. IV, 4 Magnanimosque duces; cf. 360. — 324. Aen. I, 469 tentoria velis. — 333. Aen. IV, 673 foedans et pecto[illegible]a pugnis. — 346. Aen. X, 100 cui summa potestas. — 357. Ae[illegible]n. XI, 90 humectat .. ora. — 362. Aen. XI, 274 lacrimosis voc[illegible]-bus. — 382. Georg. IV, 439 Cum clamore ruit magno. — 38[illegible]4. Aen. V, 296 quos deinde secutus. — 389. Aen. VII, 647 Prim[illegible]s init bellum. — 392 f. Aen. XI, 671 revolutus equo; IX, 70[illegible]0 reddit specus atri vulneris undam. — 394 f. Aen. XII, 51[illegible]0 cuspide longa | Hunc mucrone ferit. — 395 ff. Aen. X, 382 ff. costis | .. qua spina dabat hastamque receptat | Ossibus haeren[illegible]-tem. — 398. Aen. XII, 781 Namque diu luctans. — 402. Aen. IX, 413 transit praecordia ligno. — 404 f. Aen. X, 545 Auxuris ense sinistram | Et totum clipei ferro deiecerat orbem. — 409. Aen. III, 414 vasta .. ruina. — 428. Aen. VIII, 595 agmine facto; cf. 490. — 438. Aen. IV, 3 Multa viri virtus. — 449. Aen. V, 451 It clamor caelo, XII, 724 aethera complet. — 451 f. Aen. VIII, 694 telisque volatile ferrum | Spargitur. — 459. Georg. III, 172 valido nitens sub pondere. — 460. Aen. XII, 426 animos accendit in hostem. — 469. Aen. VIII, 273 Quare agite, o iuvenes. III, 629 discrimine tanto. — 477. Aen. XI, 622 et mollia colla reflectunt. — 482. Aen. IX, 331 ferro-que secat .. colla. — 483 f. Aen. IX, 751 ferro frontem | Dividit, 753 arma cruenta cerebro. — 487. Aen. VII, 534 Vocis iter .. inclusit. — 489. Aen. X, 237 Tela inter media. 497. Aen. XI, 12 f. Tum socios .. | .. hortatur ovantes. — 504. Aen. IV, 362 Talia dicentem. — 506. Aen. VII, 770 ab umbris | .. infernis. — 507 f. Aen. II, 583 memorabile nomen. — 518. Georg. IV, 313 nervo pulsante sagittae. — 520. Aen. XII, 415 volucres haesere sagittae. — 524. Aen. X, 119 Sternere caede viros. — 526. Aen. II, 594 dolor excitat iras. — 527. Aen. VIII, 570 tot .. saeva dedisset | Funera. — 528. Aen. II, 362 quis funera fando | Explicet. — 530. Aen. IX, 343 sine nomine plebem. — 531 f. Aen. III, 377 Pauca .. e multis. — 546. Aen. XII, 382 Abstulit ense caput truncumque reliquit; cf. 620. — 560. Aen. X, 416 Ossaque .. cerebro permixta cruento. —

372. Aen. IX, 402 adducto torquens hastile lacerto. — 590. Aen. II, 502 Sanguine foedantem .. ignes. — 593. Aen. IX, 441 ensem | Fulmineum. — 600. Aen. XI, 899 Marte secundo. — 609. Aen. IX, 432 pectora rumpit. — 610. Aen. X, 181 Astur equo fidens. — 612. Aen. X, 645 eminus hastam. — 618. Aen. V, 455 conscia virtus. — 630. Aen. VI, 649 Magnanimi heroes. — Iustin. praef. 4 f. Aen. V, 370 gens dura, I, 14 studiisque asperrima belli, XI, 271 horribili visu. — 20. Aen. II, 525 sacra .. in sede locavit. — 24. Aen. III, 18 nomen de nomine. — 32. Aen. X, 215 curru | Noctivago. — Panegyricum 7 Georg. IV, 142 fertilis arbos; cf. 18. — 8. Georg. II, 21 nemorumque sacrorum. — 15. Georg. IV, 176 si parva licet conponere magnis, — 18. Aen. I, 630 ignara mali. — 48. Aen. XII, 934 miserere senectae. — Iustin. I, 32. Aen. V, 857 quies laxaverat artus. — 35. Aen. III, 174 Velatasque comas. — 36. Aen. VI, 405 tantae pietatis imago. — 57. Ecl. VIII, 108 somnia fingunt; cf. III, 324. — 64. Aen. III, 351 limina portae. — 66. Georg. IV, 496 lumina somnus. — 72. Aen. VII, 458 somnum .. rumpit. — 73. Aen. III, 587 nox intempesta. — 88. Ecl. V, 78 Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt. — 90. Aen. VI, 573 f. stridentes cardine .. portae. — 95 Aen. VIII, 366 angusti subter fastigia tecti. — 97 f. Aen. I, 637 At domus interior. — 116. Aen. VI, 862 deiecto lumina vultu. — 128. Aen. II, 73 et omnis | Impetus, Georg. IV, 36 cursus frenaret aquarum. — 130. Aen. V, 724 dum vita manebat; VI, 608. 661. — 152. Georg. III, 43 Rumpe moras, Aen. X, 852 sceptrisque paternis. — 191. Aen. VI, 862 frons laeta parum. — 192. Aen. IV, 298 Omnia tuta timens. — 204. Aen. II, 20 armato milite conplent. — 211. Aen. XII, 167 caelestibus armis. — 213. Aen. I, 678 maxima cura. — 215. Georg. III, 187 ab ubere matris. — 228. Aen. VIII, 500 iustus in hostem | Fert dolor, IX, 251 lacrimis .. ora rigabat; cf. 264. — 230 ff. Georg. III, 332 antiquo robore quercus, Aen. VI, 282 bracchia pandit | Ulmus opaca. — 245. Aen. I, 604 mens sibi conscia recti. — 276. Aen. IX, 614 fulgenti murice vestis. — 278. Aen. X, 818 quam neverat auro. — 280. Aen. VIII, 722 victae longo ordine gentes. — 296. Aen. XII, 724 fragor aethera complet. — 299. Aen. VI, 520 somnoque gravatum. — 306. Aen. IV, 407 Castigantque moras. — 313. Aen. XII, 239 serpitque per agmina murmur; cf. 295. — 316. Aen. XII, 115 Solis equi. — 320. Aen. II, 39 studia in contraria. — 321. Aen. VI, 205 brumali frigore; cf. III, 152. — 323. Ecl. VII, 59 nemus omne virebit, Georg. II, 425 pinguem .. olivam. — 326. Aen. XI, 772 ferrugine clarus et ostro. — 327. Georg. II, 419 maturis .. uvis. — 328. Aen. XII, 84 Qui candore nives anteirent. — 332. Aen. V, 154 aequo discrimine. — 336. Aen. VI, 164 praestantior alter. — 347. Aen. V, 616 vox omnibus una. — 357. Aen. V,

293 Undique conveniunt. — 362. Aen. II, 437 clamore vocati. -
Lib. II, 10. Aen. III, 492 lacrimis .. obortis. — 16. Ecl. V
33 Et liquidi simul ignis. — 63. Aen. IV, 617 Auxilium in
ploret. — 72. Aen. VI, 648 pulcherrima proles. — 82. Ae
IV, 176 attollit in auras. — 92. Aen. I, 586 cum .. scind
se nubes. — 100. Aen. VIII, 457 tunicaque in ducitur artus. -
104. Aen. I, 337 Purpureoque .. cothurno. — 115. 121 f. Ae
XII, 274 Balteus et laterum iuncturas fibula mordet. — 130
Aen. V, 559 per collum circulus auri. — 138. Aen. VIII, 1
lecti iuvenes. — 141. Aen. X, 431 viribus aequis. — 147. Ae
III, 437 numen adora. — 157. Aen. XI, 611 obtexitur umbra. -
165. Aen. II, 692 subitoque fragore | Intonuit. — 175. Ae
VII, 169 solio .. avito. — 179. Georg. III, 228 regnis exces
avitis. — 200. Aen. VII, 192 patriaque .. | Sede sedens. -
208. Aen. III, 461 nostra .. te voce moneri. — 233. Aen. V
853 Parcere subiectis. — 241. Ecl. V, 36 mandavimus hord
sulcis, cf. Georg. I, 223. — 280 f. Aen. VIII, 722 incedunt
longo ordine. — 282. Aen. II, 479 Ipse inter primos. — 30
Aen. I, 506 solioque alte subnixa resedit. — 320. Aen. XI
866 Fertque refertque. — 300. Aen. I, 164 Aequora tuta silent. -
344. Aen. VI, 620 Discite iustitiam. — 364 f. Aen. VI, 6
largo fleta simul ora rigabat, f. IX, 251. — 386. Aen. XII, 7
deposuere umeris. — 391. Aen. XI, 745 Tollitur in caelu
clamor. — 404. Aen. XII, 153 meliora sequentur. — 429. Ae
V, 282 munere donat; cf. IV, 11. — Lib. III, 7. Aen. II, 5
Porticibus longis; cf. 166. — 12. Aen. VI, 223 Triste mi
sterium. — 14. Aen. VIII, 99 Romana potentia; cf. 188. -
21. Aen. VIII, 25 laquearia tecti. — 22 f. Aen. I, 416. -
23. Aen. V, 98 fundebat pateris. — 26. Aen. V, 58 laetum
celebremus honorem. — 34. Aen. VI, 255 sub lumina solis. -
36. Aen. XI, 98 Aeternumque vale nec plura effatus, cf. V, 38
— 54. Aen. IV, 51 causasque innecte morandi; cf. IV, 212. -
56. Aen. II, 63 Undique visendi studio; cf. IV, 14. 53. — 5
Georg. III, 244 amor omnibus idem. — 60. Aen. X, 558 memb
sepulchro. — 62. Aen. I, 723 Postquam prima quies. — 69
Aen. VI, 644 pedibus plaudunt. — 80. Aen. VIII, 301 dec
addite divis. — 87. Georg. III, 526 Bacchi | Munera. — 9
Aen. IV, 670 antiqua Tyros. — 96 f. Georg. II, 90. — 11
Aen. IV, 84 genitoris imagine capta. — 122. Aen. II, 5
Barbarice .. auro. — 145. Georg. IV, 441 miracula rerum. -
169. Aen. XI, 489 laterique accinxerat ensem. — 175 f. Ae
IX, 681 intonsaque caelo | Attollunt capita et sublimi verti
nutant. — 199. Aen. I, 639 ostroque superbo. — 200. Aen. II
553 curvatus in arcum; cf. IV, 55. — 216 f. Aen. VI, 6
Aurea fulcra .. epulaeque .. paratae | Regifico luxu, cf. I, 68
Georg. IV, 378 epulis onerant mensas. — 220. Ecl. II, 1
vestigia lustro. — 227. Aen. II, 470 luce coruscus aena. -

241. Aen. IX, 270 Aureus .. cristasque rubentes. — 246. Aen. IV, 367 Hyrcanae .. tigres. — 288. Georg. III, 536 stridentia plaustra. — 292 f. Aen. VIII, 596 sonitu quatit ungula campum. — 310. Aen. VII, 194 haec. .. placido .. edidit ore. — 331 f. Aen. VI, 853 Parcere subiectis et debellare superbos; X, 880 nec . parcimus ulli. — 400. Aen. II, 774 Obstipui .. vox faucibus haesit. — Lib. IV, 15. Aen. VII, 137 Robora .. | .. plaustris .. gementibus. — 24. Aen. III, 646 deserta ferarum | Lustra. — 27. Aen. VI, 179 Itur in antiquam silvam. — 29. Georg. IV, 179 munire favos. — 31 f. Aen. V, 854 Lethaeo rore madentem. — 37 f. Aen. II, 626 (crebrisque bipennibus). — 46. Georg. II, 449 tiliae leves. — 47. Aen. I, 212 in frusta secant. — 51. Georg. I, 255 armatas .. classes. — 56. Aen. I, 455 Artificumque manus. — 66. Aen. V, 262 decus et tutamen. — 77. Aen. IV, 506 fronde coronat. — 79. Aen. VIII, 116 Paciferaeque .. olivae. — 149 f. Ecl. II, 45 lilia plenis | .. ferunt .. calathis. — 158. Aen. I, 437 O fortunati. — 177. Aen. V, 751 nil .. laudis egentes. — 199. Georg. III, 287 Lanigeras .. greges. — 221. Aen. VI, 674 prata recentia rivis. — 226. Aen. IX, 45 praecepta facessunt. — 249. Ecl. IX, 1 via ducit in urbem. — 267. Aen. IV, 508 haud ignara futuri. — 274. Aen. VIII, 199 magna se mole ferebat. — 276. Aen. IV, 358 manifesto in lumine vidi. — 370. Aen. I, 593 Pariusve lapis circumdatur auro.

Ovidius Iohann. I, 172. Trist. I, 10, 28 Seston Abydena separat urbe fretum. — 260. Ep. X, 41 Candidaque imposui .. relamina. — 261. Amor. I, 5, 17 Ut stetit ante oculos. — 262. Fast. I, 504 Continuitque manum. — 268. Met. X, 710 vestigia certa secuti. — 342. Amat. I, 532 Indigno teneras imbre rigante genas. — 382. Met. III, 869 dominus pede pressit harenam. — 451. Fast. V, 59 Martis opus; cf. VII, 30. — 455. Pont. III, 1, 51 fulminis ictu; cf. VI, 659. — II, 110. Amat. III, 789 corniger Ammon; cf. VI, 556. VIII, 252. 304. — III, 38. Met. IV, 346 Phaethonteos .. ignes. — 387. Pont. IV, 6, 3 miserabile fatum; cf. IV, 186. VI, 497. — IV, 218. Met. VII, 604 animam laqueo claudunt. — 242. Met. XV, 107 maculatum sanguine ferrum; cf. 433. VIII, 388. — 338. Met. IX, 691 digitoque silentia suadet. — 367. Pont. III, 3, 39 mihi reddita merces. — 609 f. Ep. IV, 59 Perfidus Aegides ducentia fila secutus. — 724. Met. II, 200 gelida formidine lora remisit. — 908. Met. XII, 257 mittit ad umbras. — 1151. Met. X, 696 retorserunt oculos. — VI, 120. Met. XIII, 535 liquidas hauriret ut undas. — 181. Fast. III, 638 Et parat insidias. — 274. Met. XIII, 901 erret harena. — 319. Met. VIII, 791 ieiuna fames. — 321. Ep. XI, 27 macies adduxerat artus. — 322. Fast. II, 376 Ossaque nuda videt. — 402. Amat. III, 779 cervice reflexa. — 584. Met. V, 198 tenuit vestigia tellus. — 611. Amor. III, 8,

36 tenebris alta premebat humus. — 623. Met. XII, 610 At s femineo fuerat tibi Marte cadendum. — VII, 251. Met. IX, 607 duram | Flectere non poterant .. mentem. — 378. Met. XII, 554 Herculeis ceciderunt me minus uno | Viribus. — 451. Met. XIV, 82 harenosae .. terrae. — 470. Pont. III, 2, 65 vultusque remiserit illos. — VIII, 13. Met. VII, 354 in aethera pennis. Iustin. III, 202. — 65. Met. II, 787 obliquo fugientem lumine cernens. — 84. Trist. V, 2, 75 flammis urar. — 300. Amat. I, 567 nocturnaque sacra. — 575. Met. XII, 90 submissa voce rogavit. — 616. Met. I, 139 Stygiisque admoverat umbris. — Iustin. I, 42. Met. X, 107 deo dilectus ab illo. — 79. Trist. I, 9, 37 rerum .. fortuna mearum. — 161 f. Amat. I, 532 imbre rigante genas. — 165. Trist. III, 1, 47 superpositae .. coronae. — 181. Fast. II, 684 urbis et orbis. — 182. Fast. II, 60 provida cura ducis. — 187. Fast. I, 79 itur in arces. — 199. Ep. XVIII, 69 exegi frigida noctes. — 201. Met. III, 224 et acutae vocis Hylactor. — 269. Met. III, 589 studii successor et heres. — 300. Amor. II, 19, 39 tua limina pulset. — II, 288. Met. IX, 272 radiantibus .. astris. — 322. Met. I, 346 nudata cacumina silvae. — 327. Fast. II, 148 mollior aura venit. — III, 29. Ep. XI, 117 non oscula frigida carpsi. — 47. Fast. III, 257 resoluto crine. — 182. Met. I, 26 Ignea convexi vis .. caeli. — 315. Trist. IV, 6, 15 mitigat iras. — 115. Met. XIII, 704 auro gemmisque. — 154. Trist. IV, 4, 5 patriae facundia linguae. — 159. Amor. I, 5, 23 nil non laudabile vidi. — 258. Met. XIV, 752 patulis iniit tectum .. fenestris. — 286. Pont. III, 3, 91 venerabile templum.

Horatius Iohann. I, 233. Sat. I, 5, 9 iam nox inducere terris | Umbras. — VI, 6 C. I 1, 77 reficit rates | Quassas. — III, 176. C. I, 1, 36 Sublimi feriam sidera vertice.

Lucanus Iohann. Iustin. I, 171. Phars. X, 952 Threiciasque legit fauces. — 173 f. ib. X, 959 Sigeasque petit .. harenas, 962 Circuit exustae nomen memorabile Troiae. — 291. ib. I, 80 Machina divulsi turbavit foedera mundi. — 404. ib. I, 635 Di visa secundent. — 544. ib. I, 425 flexis in gyrum Sequana frenis. — II, 143. ib. I, 207 colligit iram. — IV, 96. ib. I, 95 Fraterno primi maduerunt sanguine muri. — 683. ib. VII, 482 saxa resultant. — 877. ib. I, 208 stimulavit verbere caudae. — 930. ib. VIII, 673 caput ense rotare. — VI, 159. ib. I, 606 fulminis ignes | Colligit. — 232. ib. I, 272 volventem pectore curas. cf. VII, 21. — Iustin praef. 26. ib. IX, 580 Iuppiter est quodcumque vides, quodcumque moveris; cf. II 184. — I, 70. ib. I, 253 Latii quam claustra tueri. — III, 301. ib. I, 396 cavo tentoria fixa Lemanno. — 345. ib. I, 6 infestisque obvia signis | Signa. — 352. ib. I, 110 quae totum continet orbem. — IV, 100. ib. I, 47 gaudente polo. — 127. ib. I, 596 ritu .. Gabino. — 168. ib. X, 192 Niliacos fontes.

Statius Iohann. II, 466. Theb. II, 144 cornu perfuderat omni | Somnus. — III, 158. Theb. VI, 868 Herculeis pressum sic fama lacertis; cf. VI, 210. — VI, 215. ib. VI, 871 matrem contingere planta. — 305—8. ib. IV, 684—763. — 307. ib. IV, 700 fontesque lacusque. — 616. ib. II, 115 miseratus ab alto. — VIII, 568. ib. IX, 223 Colla metens. — Iustin II, 397. Silv. I, 6, 79 sinusque pleni. — III 87. Theb. II, 306 regales epulas et gaudia vulgi. — 281. ib. IX, 456 qui superaverat amnem. — IV, 39 f. Theb. VI, 96 iliceaeque trabes metuendaque suco | Taxus. — 42. ib. VI, 99 nec inhospita vitibus ulmus.

Iuvencus Iohann. I, 17. hist. ev. II, 436 fraudis vestigia calcant. — 207. ib. III, 521 vitae spes unica; cf. VIII, 197. — 252. ib. IV, 285 mentem torrete malignam; cf. III, 431. IV, 222. VIII, 146. — 315. ib. I, 460 marmoris undis. — 407. in genes. 429 discrimine belli; cf. Iust. III, 95. — 465. h. ev. I, 287 saevumque .. tyrannum. — IV, 209. ib. IV, 300 rerum .. dominus; cf. Iust. I, 155. 220. IV, 227. — 252. ib. IV, 754 pavor .. corda fatiget; cf. VII, 230. — 271. ib. I, 131 laudes .. gratesque rependit. — 588. cf. ib. II, 562 humili .. corde. — 1056. ib. II, 317 mercede laboris, cf. Iust. I, 87. — 408. ib. I, 535 consurgere in iras. — VIII, 7. ib. II, 577 iusto moderamine legis. — 52. ib. I, 505 Urgebit praeceps stimulis. — Iustin. I, 67. ib. I, 77 sese teneris immiscuit auris. — 238. ib. III, 322 nivis candore nitescit. — II, 103. in genes. 480 confusa luce tenebras. — 344. h. ev. I, 584 legis praecepta tenetis. — III, 65. ib. III, 623 glaucicomantis olivae; cf. Claudian. in Eutrop. II 271. — 77. ib. II, 203 iustae repetit primordia vitae.

Prudentius Iohann. VII, 156. Perist. I, 92 ac stupore oppalluit. — 241. Psych. 645 Victrices aquilas; cf. I, 519. — Iustin. II, 14. Perist. V, 279 Vestire sese floribus. — IV, 307. Apoth. 1065 Calcata de morte.

Sidonius Apollinaris Iustin. I, 181. Carm. IV, 557 urbis in orbe iacet; cf. 250. III, 79. — 196. ib. I, 3 venerari numina numen. — II, 119. ib. II, 418 rutilo crustante metallo; cf. IV, 242. — IV, 283. ep. IV, 18 vs. 13 Salomoniaco potis est confligere templo.

Ausonius Iohann. VII, 541. Carm. XXIV, 2, 59 suspensum stipite. — Iustin. II, 326. ib. XVII, 32, 1 clamosi .. circi. — II, 402. ib. XXX, 19 miseratus egentem; cf. III, 348. — III, 111 f. epigr. 8, 1 Fercula gemmatis cum poneret aurea (al. horrida) vasis.

Paulinus Nolanus Iohann. I, 286 Carm. IV, 1 Omnipotens genitor rerum; cf. IV, 1 (Iustin. II, 181). — VI, 518. ib. XXI, 22 fortis in armis. — Iustin. I, 168. ib. XXI, 43 pietate benignus.

Paulinus Petricordiensis Iohann. III, 356. Vita Mart. II, 229 Funeris obsequium.

Claudianus Iohann. I, 457. bell. Poll. 342 Gorgone visa. — II, 111. rapt. Pros. I, 127 Torva parens. — 281. IV cons. Hon. 58 leti rapuit de faucibus; cf. VI, 12. — IV, 324. in Rufin. I, 74 tristi de sede Megaera. — 598. in Rufin. I, 212 Sollicitum curis. — 692. rapt. Pros. I, 115 compage soluta. — VI, 80. in Rufin. II, 80 Frenaque et .. pharetras arcusque sonoros. — 122. in Eutrop. I, 408 senserunt damna. — 233. rapt. Pros. II, 201 mentis discurrit acumen; cf. VIII, 4. — 557. bell. Poll. 637 fatale solum. — 592. bell. Gild. 437 missile torserit. — VII, 118 cons. Stil. II, 69. Confringas animum. — VIII, 158 cons. Stil. I, 232 devota mente; cf. Just. III, 407. — Iustin. III, 41. IV cons. Hon. 565 miracula pompae. — IV, 105. rapt. Pros. I, 184 rutilum squamis .. aurum. — 150. rapt. Pros. I, 184 squamis intermicat aurum.

Marius Victor Iohann. IV, 558. ib. III, 67 late densissima campis; cf. VII, 441. — Iustin. II, 47 ff. ib. III, 200 regni consortibus infit.

Sedulius Iohann. I, 86. C. Pasch. I, 148 innumeras .. catervas; cf. VII, 404. Iustin. II, 384. — 131. ib. II, 260 plena pietate. — 151. ib. II, 216 dominumque deumque. — 286. ib. II, 38 rerumque creator. — 311. ib. III, 62 dominus validis mitescere ventis | Imperat. — 320. ib. III, 49 carbasa ponto. — 321 f. ib. III, 50 Iam procul .. actaque flabris | Sulcabat medium puppis. — III, 163. ib. III, 107, Corruit ante pedes; cf. VI, 31. — IV, 218, ib. V, 131 Infelicem animam; cf. V, 131 (Iohann. VIII, 616). — 272. ib. I, 61 conditor orbis; cf. VII, 95. Iust. IV, 300. — 281. ib. II, 116 Sternere .. catervas. — 459. ib. II, 50 splendore novo; cf. 528. — 1143. ib. I, 242 qui vana colunt. — VI, 247. ib. I, 85 Te duce difficilis non est via. — 574. ib. V, 312 quid saeve tumultus. — VII, 188. ib. I, 62 undisonas fluctu surgente procellas. — 514. ib. II, 97 spes maxima vitae est. — Iustin. paneg. 26. ib. IV, 165 arbiter orbis. — Iustin. I, 56. ib. I, 330 sapientia mundi. — 165. ib. II, 253 caput amplectente corona. — 174 f. ib. III, 60 miserere, perimus, | Auxilio succurre pio; cf. II, 366. 69. — 341 f. ib. I, 353 humanam .. sumere formam; cf. IV, 299. — II, 18. ib. I, 64 Qui solem radiis et lunam cornibus imples. — 23. ib. II, 176 sacro spiramine. — 143. ib. I, 34 Semper principium, sceptrum iuge, gloria consors. — 201. ib. II, 97 spes maxima vitae. — 276. ib. II, 193 Pronus adoraret; cf. III, 259. IV, 131. — 299. ib. II, 80 tunc fronte serena. — IV, 204. ib. II, 114 balatibus auras. — 302. ib. I, 313 patris de lumine lumen (cf. Auson. IIII 3, 82).

Alcimus Avitus Iohann. VIII, 513. Carm. III, 329 fuderunt nubila nimbos. — Iustin. II, 36. ib. I, 302 factoris opus. — 54 f. ib. VI, 213 Tempora per patrem, per matrem semina nescit. — 55 f. ib. VI, 217 si Christum credula corde | Conci-

pieus. — 58. ib. VI, 215 Factorem .. suum dominumque. — 137 f. ib. III, 267 manibus tunc in sublime levatus. — 360. ib. VI, 6 dulci modulamine.

Dracontius Iohann. I, 242 f. de deo I, 671 Roscida .. Aurora; cf. VII, 82. Iust. II, 1. — 283. ib. III, 533 dei pietate magistra. — VI, 419. ib. I, 439 pecudum ritu vel more ferarum. — Iust. praef. 31. de deo I, 736 luna minuente; cf. I, 18. 9. — I, 238. ib. I, 294 Hae niveo candore nitent. — 353. Satisfact. 32 Post decus imperii. — II, 24. de deo I, 381 subducitur una | Costa viro; cf. Avit. I, 154. 5. — 97. ib. I, 233 In corpus solidantur. — 351. ib. II, 728 ditas opibus; cf. IV, 189. 224. — 403. de deo II, 50 Quidquid habet pietatis opus. — IV, 305. Satisfact. 289 peccata relaxans. — Iustin. II, 255. Orest. trag. 181 Est nobis commune bonum, commune periclum.

Arator Iohann. IV, 267. acta ap. I, 943 poplite flexo; cf. 782. VIII, 194. Iust. I, 157. II, 258. — 413. ib. II, 78 Clamavit virtute potens. cf. 879. VII, 27. — VIII, 209. ib. II, 42 dextraque silentia mandans. — Iustin. I, 349 f. ib. I, 14 Natalem post busta novant. — II, 90. ib. II, 93 vestitus amictu. — 171. ib. II, 1219 duo lumina .. mundi. — IV, 307. ib. I, 47 calcata morte.

Außer bei Fortunatus finden sich die Gedichte des Corippus später benutzt bei Eugenius von Toledo und bei Aldhelm, wie ich an einem andern Orte nachweisen werde.

Oberlössnitz bei Dresden. Dr. M. Manitius.

Textkritisches zu Ciceros Büchern de divinatione. I., 3, 5 und II, 11, 27.

A, B, H, V: Dicaearchus Peripateticus cetera divinationis genera sustulit, somniorum et furoris reliquit, Cratippusque, familiaris noster, quem ego parem summis Peripateticis iudico, isdem rebus fidem tribuit, reliqua divinationis genera reiecit. Ernesti und Hottinger verdächtigen rebus als Glosse, während andere Editoren mit den Handschriften lesen und nach dem Vorgange Kaisers somniis et furori bei rebus ergänzen. Auch Giese streitet in den Reihen der Conservativen und vergleicht als Parallelstellen aus dem folgenden Paragraph den Passus: quod illi in aliqua re invitissumis Stoicis Stoico facere licuit, id nos ut in reliquis rebus faciamus, a Stoicis non concedetur? und aus II, 1, 3: quibus rebus editis tres libri perfecti sunt de natura deorum. Doch beide Citate haben mit unserer Stelle nichts gemein, abgesehen davon, dass in letzterem die handschriftliche Überlieferung überdies noch controvers ist. Es handelt sich auch gar nicht um die Frage, ob somnia et furor res genannt werden können, sondern ob das Wort in den Zusammenhang unserer Stelle, wo die von den einzelnen Philosophen concedierten und geleugneten Arten der Divination

besprochen werden, und besonders in Hinblick auf den Gegensatz cetera divinationis genera, so recht eigentlich passe. Mir wenigstens scheint dies nicht. Ich vermuthete daher früher in rebus ein Residuum von generibus, dessen erster Theil nach isdem leicht ausfallen konnte, nun lese ich mit leichter Änderung isdem duobus sc. generibus, wie es in ähnlicher Weise steht I, 50, 113: Itaque ea duo genera a Dicaearcho probantur et, ut dixi, a Cratippo nostro; II, 49, 101: Non ignoro inquam, Quinte, te semper ita sensisse, ut de ceteris divinandi generibus dubitares, ista duo, furoris et somnii, quae a libera mente fluere viderentur, probares. Dicam igitur de istis ipsis duobus generibus mihi quid videatur; II, 53, 109: Ergo aut ea quoque genera divinandi sunt quae tu rectissume improbas, aut, si ea non sunt, non intellego, cur haec duo sint, quae relinquis. Ebenso erscheint mir das Wort res, ein so allgemeiner Begriff es auch ist, unpassend und daher suspect II, 11, 27: Duxisti autem divinationem omnem a tribus (rebus) a deo, a fato, a natura, wo es sehr leicht aus dem vorhergehenden tribus dittographiert werden konnte. Die Übersetzung Hottingers „aus einer dreifachen Quelle" vertiert nicht das Original. Zum substantivischen Gebrauch des Numerale vgl.: Fgt. Cic. de aer. alien. Mil. III, 2: Etenim tria, ut opinor, haec in Milonis personam questus es, de aere alieno, de vi, de ambitu. Duo praeteristi: nihil de religionibus violatis, nihil de incestus stupris questus es; Augustin. de trin. XIV, 11: Memoria praeteritorum est non praesentium: nam quidam cum de virtutibus agerent, in quibus est etiam Tullius, in tria ista prudentiam diviserunt: memoriam, intelligentiam, providentiam.

I, 24, 51:

In Handschriften und Editionen liest man gemeiniglich: At vero P. Decius ille Q. F., qui primus e Deciis consul fuit, cum esset tribunus militum M. Valerio A. Cornelio consulibus, cum pericula proeliorum iniret audacius monereturque, ut cautior esset, dixit, quod exstat in annalibus, sibi in somnis visum esse, cum in mediis hostibus versaretur, occidere cum maxuma gloria. Die Auslassung des Subjectsaccusatives bemerkte schon Wopkens. Lect. Tull. p. 9, ohne sie jedoch, wie gleichfalls nach ihm andere, für illegitim zu halten. Nun, diese grammatische Erscheinung ist bekannt, nur tangiert sie gar nicht unsere Stelle. Es findet sich nämlich diese Freiheit zuweilen bei Sallust, Curtius und Livius, bei Cicero aber, wenn man einige kritisch unsichere Stellen excipiert, nicht ohne besondere Gründe, die hier näher anzuführen nicht der Ort ist. Es ist aber klar, dass sich unsere Stelle unter keinen der observierten legitimen Fälle subsummieren lässt, und es handelt sich nur darum, wo denn der Subjectsaccusativ zu restituieren ist. C. F. W. Müller schreibt in seiner Ausgabe: se sibi in somnis visum esse, wo es in so ungewöhnlicher und noch dazu betonter Stellung weniger passend stehen dürfte. Ich ver-

muthe sibi in somnis visum esse, se ... occidere, wie es ähnlich eingangs der constr. acc. c. inf. 24, 50 steht: Hamilcarem... visum esse audire vocem, se postridie cenaturum Syracusis etc. oder sibi in somnis visum esse, ... occidere se cum maxuma gloria analog der Stellung 25, 52: vidisse se in somnis pulchritudine eximia feminam etc. Wie nach esse, so konnte se nach occidere leicht aus dem Texte schwinden. Mit gleichem Rechte hat man das Pronomen II, 39, 83 wiederhergestellt.

II. 32, 69.

A, B, H, V bieten: Nam illa praedicta Veientium, si lacus Albanus redundasset isque in mare fluxisset, Romam perituram, si repressus esset, Veios, ita aqua Albana deducta ad utilitatem agri suburbani, non ad arcem urbemque retinendam. Ebenso liest man die Stelle in den Edd. Grut. Ern. Verb. Oliv. Bip. Manutius und Lambinus hingegen erkannten mit Recht hinter Veios eine Lücke in der handschriftlichen Überlieferung, mit deren Ergänzung sich seitdem die Interpreten beschäftigten. Davisius schrieb: Nam illa praedicta Veientium etc. Veios: ita aqua Albana deducta. Aqua Albana deducta ad utilitatem agri suburbani etc. Erstlich bleibt aber nach wie vor das Subject illa praedicta ohne das entsprechende nothwendige Verbum, das wir ja eben in den Codices vermissen, und dann missfällt die unmittelbare Wiederholung der Worte aqua Albana deducta. Ebenso wenig plausibel ist der Vorschlag des Pearcius: Nam illo praedicto Veientium etc. aqua Albana deducta. Ita aqua Albana deducta non ad utilitatem agri suburbani, sed ad arcem urbemque retinendam, der letzte Satz mit ironischer Wendung. Denn abgesehen von anderem macht dagegen nicht mit Unrecht Hottinger auf den richtigen Gebrauch der Conjunction nam aufmerksam, womit Cicero nur dann einen neuen Gedanken einleitet, wenn er nicht einfach referieren, sondern widerlegen will (ich verweise auf de div. II, 30, 65; 31, 67; 32, 68 etc.), und ebenso Rathius auf die Observation, dass praedicta nicht praedictum ciceronisch sei. (Dafür vgl.: praedicta astrologorum de div. II, 42, Chaldaeorum, de div. II, 42, II, 47, vatum legg. II, 12, 30, augurum legg. II, 13, mea praedicta fam. 6, 6). Palāographisch ganz unwahrscheinlich restituieren ferner Moser: Nam illa praedicta Veientium etc. hanc vim habuerunt, ut sit aqua Albana deducta etc., Rathius: Nam illa praedicta Veientium etc. conservaruntne Romam? Itane? Aqua Albana deducta etc., Christ: Nam illa praedicta Veientium etc. omni ex parte rata exstiterunt? Num minus Roma a Gallis capta est? Ita aqua Albana deducta etc. Dubios erscheint mir auch bei der Vermuthung Christs die Proprietät der Phrase praedicta rata exsistunt, welches Verb höchstens mit eventus verbunden erscheint de div. I, 25: quorum (somniorum) eventus mirabiles exstiterunt, und wofür sonst gewöhnlich verum evadere gebraucht wird, wie II, 53, II, 71, oder evadere allein, wie II,

53, II, 59, II, 71, oder evenire, wie I, 14, I, 15, I, 55, II, 24, vom Traume II, 69, und Plin. Epist. I, 18, 2: Refert tamen, eventura soleas an contraria somniare. Zur vollsten Evidenz wird wohl niemals die Lücke ausgefüllt werden, da uns hiefür in den Handschriften jeder Anhalt fehlt; aber für wahrscheinlich halte ich wegen ihrer Einfachheit und paläographischen Möglichkeit folgende Ergänzung: Nam illa praedicta Veientium etc. (*eveneruntne* oder lieber) *evenere* ita? Aqua Albana deducta etc. Bekanntlich kann die Fragepartikel in der directen Frage fehlen, wenn zugleich ein Zweifel und eine Verwunderung ausgedrückt oder die Antwort nein erwartet wird, EVENERE aber konnte wegen seiner Ähnlichkeit mit dem unmittelbar vorausgehenden essETVEIOS von einem ungeübten oder unachtsamen Auge leicht übergangen werden. — Zum Sprachgebrauche praedicta eveniunt vergleiche die oben angeführten Beispiele.

II, 37, 79

Allgemein liest man heute mit Marsus: Aves vero si prosperos eventus ostenderunt, certe fefellerunt, während in den Codices die Conjunction fehlte. Vom paläographischen Standpunkte empfehlenswerter wäre vielleicht: Aves vero prosperos si eventus ostenderunt, oder aves vero prosperos eventus si ostenderunt.

II, 40, 83.

Aemilia Paullo, Persam perisse, quod pater omen accepit: Caecilia sororis filiae sedes suas tradere. So liest man gemeiniglich den Passus, der I, 46 näher ausgeführt ist, auf Grund von sororis im Codex A, während B^1 se soris, B^2 V sessoris bieten. Letzteres findet sich auch in Edd. Crat. et Herw., sessori filiae in Codd. U, L^b und in der Edd. Ascens. I. Dass jedoch beide Varianten inept und sororis die einzig genuine Lesart ist, bedarf keines weiteren Beweises. Hingegen constatiert mit richtigem Blick Christ in der Überlieferung den Ausfall des Pronomens se, das er, gestützt auf die Lesarten, in B^1, B^2, V vor sororis einfügt und die Stelle also schreibt: Caecilia, se sororis filiae sedes suas tradere. Mit größerer Wahrscheinlichkeit glaube ich se vor sedes restituieren und hinter filiae interpungieren zu können. Dann steht nämlich Caecilia sororis filiae (sc. dixit) ganz concinn dem vorausgehenden Aemilia Paullo (sc. dixit), worauf in beiden Sätzen je ein accus. c. inf. folgt, also: Aemilia Paullo, Persam perisse, quod pater omen accepit: Caecilia sororis filiae, se sedes suas tradere. Se vor sedes konnte leicht durch Aberration aus dem Text schwinden.

Nachtrag zu Cic. de div. II, 9, 24.

Das vorgeschlagene qui cum findet sich, wie ich nun sehe, bereits in der Ausgabe Baiters. Es ist unzweifelhaft die einzig richtige Lesart.

Olmütz. Fr. Drechsler.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Benedictus Niese, Die Entwicklung der homerischen Poesie. Berlin 1882. VI und 262 SS. 8°.

Seit Wolf ist die Frage nach der Entstehung der homerischen Gedichte trotz zeitweiligen Stillstandes nicht zur Ruhe und zum Abschluss gelangt: das bringt die Natur der Sache mit sich. Noch immer gibts vom linken Lachmannschen Flügel bis zur äußersten unitarischen Rechten Vertreter gar verschiedener Ansichten; ja es finden sich sogar solche Tirailleurs, welche selbst der eigenen Partei unbequem werden können, wie z. B. A. Kiene, der in seiner den conservativsten unitarischen Standpunkt vertretenden Schrift 'Die Epen des Homer, Hannover 1881', S. 2 der Vorrede wörtlich bemerkt, 'dass es der deutschen Wissenschaft seit Wolf gelungen sei, die Epen selbst in ihrer Entstehung und in ihrem Charakter zu einem Räthsel zu machen'; ja auf S. 9 wird den zeitgenössischen Philologen unumwunden erklärt, sie seien bei dem gegenwärtigen Stande der homerischen Kritik am wenigsten geeignet, ein unbefangenes Urtheil über die homerische Frage abzugeben. Darnach sollte man also in dieser Sache fein still sein. Wenn nun trotz des erwähnten Dictums gerade in unseren Tagen die homerischen Studien in anerkennenswertem Wetteifer von Philologen verschiedener Richtung betrieben werden, so ist das nur ein Beweis, dass wissenschaftliche Fragen dadurch nicht gelöst werden, dass man sie liegen lässt, sondern dass man sie discutiert.

Einen wertvollen Beitrag in der genannten Richtung liefert das uns vorliegende Buch Nieses. Dieses Urtheil wird auch der fällen, der mit den Ergebnissen oder den Principien des Verf.s nicht oder nicht ganz einverstanden ist. Die Fülle der über die homerische Frage laut gewordenen Ansichten ist an sich schon geeignet zu beweisen, auf welch schlüpfrigem Boden sich die Discussion bewegen muss. Zu den einander direct widerstreitenden Theorien, der unitarischen und der Liedertheorie ist, wenn wir von der vermittelnden Ansicht Grotes und von den etwas sonderbaren und unklaren Ideen von Minckwitz absehen, eine dritte

getreten, als deren Ausgangspunkt die Ansicht keines geringeren als Gottfried Hermanns angesehen werden muss. Er verlangte, man habe in den homerischen Gedichten drei verschiedene Massen zu unterscheiden: ältere Heldenlieder, das eigentlich Homerische — d. i. die μῆνις des Achilleus und der νόστος des Odysseus — und endlich die Nachdichtungen und Interpolationen. Mehrere der wichtigsten Arbeiten der neuesten Forschung knüpfen an diese Andeutungen an: sie unterscheiden einen alten Kern in den homerischen Gedichten, an den sich zahlreiche jüngere Zuthaten angeschlossen haben. In der Art der Behandlung, ja auch in gewissen principiellen Fragen differieren die Anhänger dieser Richtung freilich stark. Im wesentlichen muss auch Niese derselben zugezählt werden, mit mehr Recht wenigstens, als der Lachmannschen, der er selbst nahe zu stehen erklärt. Der Hauptunterschied zwischen seiner und der Liedertheorie Lachmanns sei, so sagt er, der, dass die einzelnen Stücke nach seiner Ansicht nicht für sich allein Geltung hätten, sondern gewissermaßen an einen Faden gereiht seien. Dass hier aber noch andere Differenzen obwalten, dürfte der Leser aus unserem Referate entnehmen.

Wir begegnen in Nieses Buche einer eingehenden Erörterung der ganzen Frage: das Lob vor allem der methodischen Durchführung wird man den Untersuchungen karglos spenden dürfen. Bevor wir uns aber in eine Kritik der darin niedergelegten Erörterungen einlassen, sei es uns, um dem Leser sofort einen Einblick in die Deduction zu bieten, gestattet, in Kürze die Hauptgedanken wiederzugeben, zumal Verf. dieselben am Schlusse seiner Ausführungen selbst formuliert hat. Nach Niese sind beide homerischen Epen in sich abgeschlossene Einheiten, aber vor ihnen gab es — und dies ist ein Cardinalpunkt in des Verf. Ausführungen — keine troische Sage: vielmehr sei diese erst durch die Gedichte selbst geschaffen worden. Im wesentlichen argumentiert Verf. folgendermaßen:

Das ursprüngliche Gedicht, welches der Ilias zugrunde liegt, denkt sich Niese von geringem Umfange: nur das Hauptsächlichste war hier ausgeführt. Es war somit diese Ur-Ilias ein Gedicht von einheitlicher plangemäßer Handlung: alles Übrige ist erst später hinzugekommen und angereiht worden, indem die Nachdichter entweder Lücken füllten oder nicht genugsam Ausgeführtes weiter ausmalten und begründeten. Den alten Kern bildete nach des Verf.s Annahme die Rhapsodie *A* ohne den Schluss, der Anfang von *B* (ὄνειρος und Auszug), dann der Schluss von *O* und Anfang von *Π*, hiezu gewisse Theile der späteren Bücher bis zu *X*, oder in Worten ausgedrückt: der Zwist des Achilleus und Agamemnon, das Traumbild des letzteren, der Auszug der Achaier und deren Niederlage, der Tod des ihnen mit den Myrmidonen zu Hilfe eilenden Patroklos nebst der Rache des Achilleus, die Hektors Fall herbeiführt. Indem dieses ursprüngliche Gedicht von jüngeren

Nachdichtern in der angedeuteten Weise erweitert ward, geschah es so, dass dasselbe allemal dem Nachfolger als Ganzes übergeben wurde, so dass eine Diorthose nicht anzunehmen sei. Wer die letzte Scene der Ilias vollendet, der habe sie auch so aus seinen Händen gegeben, wie sie uns jetzt vorliegt. Dass aber die verschiedenen Dichter im wesentlichen dieselbe Darstellungsweise anwendeten, dies sei dadurch möglich geworden, dass jeder vom Vorgänger lernte, so dass die Weiterführung des Gedichtes eine förmliche Kunstschule für die epische Richtung ward.

Die Odyssee bildet stofflich nur die Fortsetzung der Ilias, aber auch hier haben wir, wie Niese ausführt, keineswegs die älteste Fassung vor uns. Für die Erklärung der Composition dieses Gedichtes hat Verf. mehrere Ideen Kirchhoffs zu den seinen gemacht. Nach ihm begann es mit der Ankunft des Helden bei den Phaiaken, wo er eine Reihe seiner Abenteuer erzählte (Kikonen, Lotophagen, Aiolos, Verweilen auf Thrinakia, vielleicht auch Kyklopeia); hieran habe sich die Schilderung der Heimkehr nach Ithaka und der Wiedervereinigung mit Penelope angeschlossen, nachdem Odysseus vorher unter fremder Maske ihre Noth erfahren hatte. Erst später sei zu diesem Bestand eine weitere Serie von Abenteuern hinzugekommen, und zwar vielleicht zuerst die Kyklopeia, dann die Erzählungen von den Seirenen, Skylla und Charybdis, noch später die Partien, welche die Kalypso und die Eingebung der Athene an Nausikaa betreffen. Hieran erst schloss sich die Telemachie und die Darstellung des Treibens der Freier und endlich die Rache des Odysseus und Telemachos. Was die Telemachie betrifft, so wäre diese demnach nach Niese (im Gegensatze zu Kirchhoffs' Ansicht) erst zum Zwecke der Erweiterung der Ur-Odyssee geschaffen worden und nicht als ursprüngliches altes Lied anzusehen. Nachdem die erwähnten Stücke hinzugefügt worden waren, habe das Gedicht noch etliche Erweiterungen erfahren und zwar zunächst in den *ἀπόλογοι* durch Einschiebung der *νέκυια*, weiters am Schlusse durch die Schilderung des Wiedersehens mit Laertes und der Hadesfahrt der Freier, endlich des Versuches der Empörung seitens der Anverwandten derselben. Auch in der Odyssee sei jedes neu hinzukommende Stück dem bereits Vorhandenen angepasst und mit demselben vollständig vereinigt worden. Es sind daher beide homerischen Epen als Producte einer langen poetischen Arbeit aufzufassen und ihre uns heute vorliegende Gestalt nur so zu erklären, dass sie sich aus dem Inneren heraus selbst entwickelten, indem die troianische Sage erst durch die Epen selbst geschaffen und auch weiter ausgeführt wurde. — Der Ausbau der Ilias sei natürlich früher erfolgt als der der Odyssee.

Diese Auseinandersetzungen des Verf.s bieten ohne Zweifel viel des Interessanten und sind besonders deshalb verlockend, weil sie, ohne dass Niese selbst auf diesen Punkt eingeht, die

im großen und ganzen zu beobachtende Gleichartigkeit des Stiles und der Sprache zu erklären im Stande sind. So anerkennenswert nun aber die Durchführung der leitenden Gedanken ist, so wird doch eine vorsichtige Prüfung nicht geringe Schwächen in der Argumentation aufdecken. Vor allem scheint dem Ref. eines nicht erwiesen zu sein, die Voraussetzung, dass die troische Sage erst in den Gedichten selbst geschaffen worden sei und sich in ihnen weiter entwickelt habe. Indem nämlich Niese auf die Abhängigkeit der Kykliker von den homerischen Epen hinweist, negiert er in Bezug auf die von ihnen behandelten Stoffe die Existenz einer ihnen außerhalb derselben vorgelegenen Sage; ihre einzige Quelle sei vielmehr Ilias und Odyssee, so zwar, dass sie gewisse bloß kurz angedeutete Erzählungen weiter ausgeführt hätten mit Zuhilfenahme eigener freier Erfindung. Die vollständige Sagengeschichte des troianischen Krieges sei erst durch sie abgeschlossen worden. Und wie nun die Kykliker keine außerhalb der homerischen Epen stehende Sage für ihre Dichtungen kannten oder benutzten, so hätten auch — meint der Verf. — die Urheber der Ilias und Odyssee keinerlei troische Sage vorgefunden, vielmehr habe es eine Zeit gegeben, 'wo diese Sage bloß aus ihnen (den Gedichten) und ihnen selbst bestand'. Nichts soll vor der Ilias liegen, sie schaffe sich alle Voraussetzungen selber. — Jedem Unbefangenen müssen sich hier sofort gewichtige Bedenken aufdrängen. Ich will zugeben, dass die troische Sage bei der Bildung der homerischen Epen noch nicht zum völligen Abschlusse gediehen ist und sich im Flusse befindet — was ich so meine, dass der dichterischen Phantasie freier Spielraum zu selbständiger Bethätigung gelassen war und der dichtende Genius nicht in allem Detail sich an ein volksthümlich Überkommenes hielt — aber können wir uns denken, dass erst die Verfasser der Ur-Ilias und Ur-Odyssee selbst den Stoff schufen? Wo finden wir Analoga in der Entwicklung des Epos anderer Völker? Lassen sich nicht vielmehr überall gewisse Sagenkreise, sei es Götter- sei es Heroenmythos, nachweisen, an welche der Dichtergeist als Substrate anknüpfen muss? Der Verf. scheint diesen Einwand selbst zu fühlen, wenn er in der Vorrede bemerkt, er habe derlei Analogien absichtlich ferngehalten, weil er sich nicht auf Gebiete begeben mochte, wo er nicht heimisch sei und auch weil er sich nicht einer Beeinflussung seiner Ideen aussetzen wollte. Die epische Poesie verlangt vielmehr die Existenz einer Sage. Liegt es doch in ihrem innersten Wesen, dass sie als Repräsentantin des Princips der Objectivität in der Dichtung nach einem gegebenen Stoffe zurückgreift, wie die Historie — die Parallelgattung in der Prosa. Nicht neu wird die Sage geschaffen, wohl aber in der dichterischen Phantasie ausgestaltet, mit anderen Zügen versehen. Dass der volksthümlichen Sage oft ein historischer Kern innewohnt, dieser Thatsache sucht Niese so viel als möglich aus dem Wege zu gehen;

und doch schafft sich täglich mehr die Vorstellung Bahn, dass wir in der Schilderung der Kämpfe vor Ilios nur eine poetische Verherrlichung der mühevollen Besitznahme der kleinasiatischen Küstenstriche durch die hellenischen Colonisten zu sehen haben. Vor und neben den homerischen Gedichten ist vielmehr eine Volkssage und auch deren poetische Verwertung anzunehmen, das beweisen bestimmte Andeutungen, die in den homerischen Gedichten selbst liegen, das beweisen ferner gewisse sprachliche Thatsachen. Können wir uns vorstellen, dass die Partien, welche von Helden berichten, die gar nicht in nothwendigem Zusammenhange mit dem Gedichte von Achilleus stehen, ganz auf freier Erfindung basieren? Sollen z. B. den Erzählungen von Nestors früheren Thaten keinerlei pylische Sagen zugrunde liegen? Die Schwäche seiner These ist Niese selbst nicht entgangen und was er im I. Excurs über die Existenz einer anderen epischen Poesie neben der homerischen sagt, klingt fast wie eine partielle Palinodie. Die κλέα ἀνδρῶν, welche Achilleus selbst *I* 186 sqq. singt, weist Verf. zwar mit der Bemerkung ab, sie seien bei der Frage nach dem Ursprunge der homerischen Gedichte nicht zu brauchen, da ihr Charakter ein zu wenig bestimmter sei; aber vorsichtig wird hinzugefügt: 'Wer da glaubt, dass z. B. die Ilias aus ihnen besteht oder von ihnen etwas enthält, kann zwar nicht widerlegt werden, aber er kann seine Ansicht auch nicht beweisen.' Ja, er gibt sogar zu, dass nichts hindere, eine erzählende Poesie vor dem Epos anzunehmen, nur sei das Urtheil erschwert, da die homerischen Gedichte alles derartige überwuchert und sich angeeignet hätten. Niese geht noch weiter, indem er sich dazu versteht, gewisse volksthümliche Einlagen zuzugestehen, wie die Geschichte des Meleagros oder Bellerophon, die der Dichter 'vielleicht nicht schlechthin erfand, sondern nur an einer passenden Stelle einverleibte'. Auch sei es nicht unwahrscheinlich, dass einzelne im Epos auftretende Persönlichkeiten, bevor sie in dasselbe gelangt sind, wirklich bekannt waren, aber das, was von ihnen in der Dichtung erzählt werde, gehöre dieser ganz allein an. — Für die Existenz einer vor und neben den Epen vorhandenen Sage müssen ferner die directen Hinweise auf andere Sagenstoffe, die wir in den homerischen Gedichten vorfinden, als wichtiges Argument angesehen werden. Soll wirklich die Ἀργὼ πᾶσι μέλουσα der Odyssee gar nichts besagen? Können wir es glauben, was Niese meint, die Erwähnungen von Zügen aus der Argonautensage, wie des Jason und der Hypsipyle auf Lemnos *H* 467 oder des Sohnes Jasons *Φ* 40 sqq., seien kein Beweis für die Kenntnis dieses Sagenstoffes in jener Zeit, im Gegentheil sei vielleicht erst auf Grund der Iliasstellen die Erzählung von der Landung der Argonauten auf Lemnos späterhin in diesen Mythos eingeflochten worden, so zwar, dass der Jason der Ilias eigentlich ein ganz unbestimmter Held wäre? Und wie bei der Argonautensage,

so sei, behauptet der Verf., auch bei der thebanischen der Ursprung in den homerischen Epen zu suchen. Dass Verf. mit diesen Ansichten vielen Beifall finde, ist sehr zu bezweifeln. — Einen überaus gewichtigen Einwand gegen seine Thesen bietet weiters die homerische Sprache. Diesen Punkt will Niese zwar im vorhinein, wie er in der Vorrede sagt, anderen überlassen, aber er ist bei der Beurtheilung seiner Aufstellungen von besonderer Bedeutung und darf deshalb nicht einfach bei Seite geschoben werden. Wie anders erklärt sich die zweifellose Dialectmischung in den homerischen Epen — ich meine die äolischen Elemente neben dem altionischen Grundstock — als in der besonders von Hinrichs begründeten Weise? Diese setzt aber nothwendig Pflege des epischen Heldengesanges seitens des äolischen Stammes in einer Zeit voraus, die vor den großen ionischen Epen liegt; und es ist sehr wohl denkbar, dass hier äolische Stammsagen behandelt waren, die sich auf die Colonistenkämpfe, also eventuell auf Ilios bezogen, so dass auch in dieser Hinsicht die Schöpfer der Ilias und Odyssee keineswegs die troische Sage erst gebildet hätten. Ich glaube nicht, dass Niese jetzt etwa seiner Theorie im Sinne Ficks damit zuhilfe kommen wird, dass er sich der Ansicht des genannten Forschers von der Umsetzung der ursprünglich äolisch verfassten Gedichte in die ionische Mundart anschließt. Was er aber gelegentlich selbst bemerkt, die äolischen Elemente seien durch bloße Beziehungen zu äolischen Örtlichkeiten, die im Epos genannt werden, wie Tenedos, Killa u. a., in die Gedichte hineingekommen, das ist aus dem einfachen Grunde unglaublich, weil die Äolismen im homerischen Verse untrennbar festgefugt sind und zweifellos aus Dichtungen stammen, welche in demselben Versmaße abgefasst waren. Es kann sich also die Übung der epischen Poesie nicht im Sinne Nieses auf Ilias und Odyssee allein beschränkt haben, sondern es muss bereits vor Ur-Ilias und Ur-Odyssee epischer Gesang gepflegt worden sein, der auf volksthümlichen Sagen beruhte. Es ist unmöglich, sich den zwar einfachen aber ungemein poetischen Inhalt der ursprünglichen homerischen Gedichte als allererstes Erzeugnis der poetischen Bethätigung der Hellenen vorzustellen: dem widerspricht der innere Adel der Dichtung, dem widerspricht aber auch die formale Seite derselben; der homerische Kunstdialect — und als solchen erkennt ihn auch Niese voll und ganz an — kann nicht das Product eines oder zweier Urdichter sein, da auch die ältesten Bestandtheile der beiden Epen nicht bloß alterthümliches Sprachgut aufweisen, sondern daneben bereits jüngere Formen. Diese Mischung kann daher nur auf Grundlage längerer Übung sich zum conventionellen Sängerdialecte entwickelt haben.

Wir haben uns bisher gegenüber einem Fundamentalsatze der Nieseschen Deductionen bloß negativ verhalten können: um so bereitwilliger seien andere unzweifelhafte Ergebnisse seiner

Forschung anerkannt. Das gilt ganz besonders von den Detailuntersuchungen über das Verhältnis älterer und jüngerer Partien. Hier hat Verf. mit scharfsinniger Kritik in vielfacher Beziehung die Nachdichtungen und Zuthaten, welche nach älteren, bereits vorhandenen Mustern gearbeitet sind, theils zuerst aufgedeckt, theils da, wo ihm Andere vorgearbeitet hatten, in helleres Licht zu setzen gewusst. Nach einander werden die als jünger zu bezeichnenden Bücher der Ilias einer in vielen Punkten glücklichen kritischen Sichtung unterzogen, auf deren Details einzugehen den Umfang dieses Referats zu sehr überschreiten würde. Eine besondere Betrachtung widmet Verf. den Gestalten der Götter und den Götterscenen. Ebenso ist er bemüht, die Vertheilung der Helden auf die verschiedenen Gesänge, resp. ihre Abwesenheit in gewissen Scenen und Kämpfen durch das Verhältnis zur ursprünglichen Dichtung zu erklären. Ähnlich sind die Ausführungen über die Odyssee, auch hier sucht Niese das Verhältnis der einzelnen Stücke zu einander zu bestimmen. Manche seiner Ansichten sind recht annehmbar, andere fordern den Widerspruch heraus. Von besonderem Interesse ist die Annahme von der Einsetzung der Telemachie, auf die schon kurz hingewiesen ward. Niese sieht ihre Entstehung erst durch den alten Kern der Odyssee veranlasst und nur in diesem begründet, da Telemachos' Reise nur durch die göttliche Anregung entspringe und auch die schließliche Erfolglosigkeit der ganzen Fahrt zu der Annahme zwinge, dass die Reise niemals für sich Gegenstand einer eigenen Dichtung gewesen sei. Auch beruhe auf ihr wieder das spätere Zusammentreffen des Vaters und Sohnes. Von dem Einschub der Telemachie, die auch zum Zwecke der Erzählung der Nosten des Agamemnon und Menelaos eingeführt sei, sind nach Nieses Anschauung dann wieder Partien späterer Bücher beeinflusst. Was den zweiten Theil der Odyssee betrifft, so meint er, hier seien eine Reihe älterer und jüngerer Scenen durch einander gemischt: was er aber als Kriterion für die letzteren annimmt, nämlich das Erscheinen des Odysseus als Bettler (weil nach Kirchhoffs Beobachtung bei der Wiedererkennung die Rückverwandlung des Odysseus in seine frühere Gestalt fehlt), muss als ziemlich problematisch bezeichnet werden. Eine eigene Discussion wird der Nekyia zugewendet, die Niese trotz der in anderen Gesängen begegnenden Beziehungen auf sie für eine junge Dichtung hält. Gut verwertet Verf. eine Andeutung Koechlys in Bezug auf den verschiedenen Ton der Erzählung in den einzelnen Abenteuern des Helden. Mit Recht erkennt auch er in der prägnanten Kürze der Darstellung, womit die Ereignisse bei den Kikonen, Lotophagen, Aiolos, den Lästrygonen usw. geschildert werden, gegenüber der behaglichen Breite, die z. B. in der Kyklopeia hervortritt, ein wichtiges Mittel der Kritik. Dass die bündigen Schilderungen älterem Bestand angehören, wird nicht zu leugnen sein. Geschickt durchgeführt ist weiter die Partie über Athene

und Poseidon, auf Grund scharfsinniger Observationen. Auch in der Polemik gegen Kirchhoff ist manche gute Bemerkung enthalten. Dass Niese zu anderen Resultaten gelangt ist, als der genannte Gelehrte, ist schon oben angedeutet. Dass jedoch auch in der Odyssee kein jüngeres Stück auf einer außerhalb derselben liegenden Sage beruhe, scheint mir ebenso wenig nachgewiesen zu sein, wie betreffs der Ilias.

Der Leser wird schon aus den kurzen hier gemachten Andeutungen die Fülle des in dem vorliegenden Buche Gebotenen entnehmen können. Kann man auch mit der leitenden Idee — durchaus selbständige Entwicklung des Epos aus seinem Kerne ohne Einbeziehung von etwas anderem und Mangel jeglicher ihm zugrunde zu legender Sage — sich nicht einverstanden erklären, das wird man gern und voll anerkennen, dass die ernst geführte Untersuchung eine Menge wichtiger Detailobservationen bietet, durch die die höhere Kritik der homerischen Gesänge zweifelsohne bedeutend gefördert wird. Niemand, der sich mit homerischen Studien befasst, wird sich der Lectüre des Buches entschlagen können. Zum Schlusse möchte ich eine, wie mir scheint, falsche Auffassung einer Odysseestelle seitens des Verf.s richtig stellen. Während Niese den Ausdruck *ἀποιχομένοιο ἄνακτος* ρ 296 (*δὴ τότε κεῖτ' ἀπόθεστος ἀποιχομένοιο ἄνακτος*) ganz in Ordnung findet, da mit dem *ἄναξ* der Herr des treuen Hundes Argos gemeint sei, erklärt er, es sei abgeschmackt, wenn ein Nachdichter in φ 395 *μὴ κέρα ἶπες ἔδοιεν ἀποιχομένοιο ἄνακτος* denselben Ausdruck am Schlusse des Verses gebraucht habe, 'als wenn auch die Motten ihn (Odysseus) als ihren Herrn anerkennten'. Diese Beziehung trägt Verf. erst hinein, sie liegt im Text nicht vor, da derselbe uns nur zwingt, an den Herrn des Bogens, nicht aber an ein Verhältnis der *ἶπες* zu demselben zu denken.

Prag. Alois Rzach.

Demosthenes neun Philippische Reden für den Schulgebrauch erklärt von C. Rehdantz. I. Heft. 7. verbesserte Aufl. besorgt von F. Blass. Leipzig 1884, Teubner. VIII, 178 SS.

Das erste Heft der Demosthenes-Ausgabe von Rehdantz, dessen sechste Auflage bereits von Blass besorgt worden war, liegt nun in neuer Bearbeitung durch dieselbe bewährte Hand vor. Die Einleitung ist sowohl nach Inhalt als nach Umfang in der früheren Gestalt belassen worden; nur sind, wie es sich nicht anders erwarten ließ, die neuen Erscheinungen der einschlägigen Literatur in den Anmerkungen gewissenhaft verzeichnet. Abgesehen von anderen, minder bemerkenswerten Änderungen sei hier hingewiesen auf die abweichende Darstellung der politischen Thätigkeit des Eubulos, welchen B. nicht mehr als Schatzmeister mit vierjähriger Amtsdauer gelten lässt, sondern nur als Vorsteher

der Theorika auf Grund der von G. Gilbert, Handb. d. griech. Staatsalterth. p. 230 ff. vertretenen Ansicht, dass das Amt des ὁ ἐπὶ τῇ διοικήσει erst von Lykurg (338) zu datieren sei. Diese Annahme beruht bekanntlich einerseits auf der Berücksichtigung der Ergebnisse des inschriftlichen Materiales, anderseits auf der gewiss richtigen Combinierung zweier Stellen bei Aeschines (π. π. 149 und κατὰ Κτ. 25) und hat auch anderwärts Beifall gefunden (vgl. Thumser in der Anzeige des Gilbertschen Buches in dieser Zeitschr. 1883 S. 27). Hierauf also ist die geänderte Fassung S. 30 und Anm. 3, SS. 31, 35, wo nicht mehr von einer Zehnzahl der Vorsteher der Theorika gesprochen wird, und 50, wo von Aeschines' Bruder Aphobetos die Rede ist, zurückzuführen.

Der äußere Umfang des Commentars ist gegenüber der 6. Aufl. eher reduciert als erweitert worden (169 Seiten statt 172). Es wurden nämlich die theils von Rehd. theils von B. selbst herrührenden Bemerkungen über textkritische Dinge aus den Anmerkungen entfernt und in einem „kritischen Anhange" zusammengefasst, der an Stelle des früheren Anhangs trat. Wir können diese Änderung nur billigen, da hiedurch einerseits der Charakter einer „für den Schulgebrauch" bestimmten Ausgabe besser gewahrt erscheint und das, was den Schüler betrifft, von dem wissenschaftlichen Apparat, der dem Lehrer unentbehrlich ist, streng gesondert ist, — anderseits, weil die Rechtfertigung der eigenen Änderungen des Textes jedenfalls mehr Interesse bietet als die einfache Aufzählung der von anderen Gelehrten aufgestellten Conjecturen, welche wir in dem Anhange der früheren Auflagen lasen. Der Zweck des vorliegenden kritischen Anhangs erforderte naturgemäß eine größere Ausdehnung, umsomehr als die neue Gestalt des Textes an nicht wenigen Stellen von der früheren abweicht.

Über die Grundsätze, von denen sich der Herausgeber bei der Behandlung des Textes leiten ließ, spricht er sich in der Vorrede S. VIII aus. Er zieht die Zeugnisse der alten Rhetoren und späteren Schriftsteller heran, um an Stellen, wo auch der Cod. Σ Verderbnisse erfahren zu haben scheint, das Richtige wiederherzustellen; desgleichen will er auch den übrigen Handschriften ein größeres Gewicht eingeräumt wissen. Man wird diesen Grundsätzen beipflichten müssen, wenngleich man bei Anführungen demosthenischer Stellen bei Schriftstellern festhalten muss, dass die Methode des Citierens bei den Alten von der Genauigkeit, welche wir Neuern zu beobachten haben, ziemlich weit entfernt ist. Unbedingt wird man dem Herausgeber Recht geben, wenn er die Ansicht äußert, dass „ein großer Theil der Härten und Dunkelheiten, mit denen sich jetzt die Erklärer quälen, gar nicht auf den Redner, sondern auf seine Abschreiber zurückgeht." Hier, wo jede schriftliche Autorität uns im Stiche

lässt, ist für die Conjecturalkritik noch immer ein weites Feld geöffnet.

Von den einzelnen Änderungen des Textes seien hier einige wichtigere besprochen:

Olynth. I: 15. *ἐπὶ τοῖς μεγάλοις* [*τόκοις*] nach einem Citate bei Priscian. Durch diesen elliptischen Gebrauch des Adj. will B. die Setzung des Artikels, welche vielfach Anstoß erregt hat, rechtfertigen, ein Versuch, der nicht befriedigt. Wenn er sich hiebei auf das *τυπτόμενος ταῖς πλατείαις* des Aristophanes beruft, so übersieht er, dass dort das Adj. mit dem hinzuzudenkenden *χερσί* einen substantivischen Begriff: „Handfläche" bildet, vor welchen regelrecht der Artikel tritt. — ibid. *ὧν ἠβουλόμεθ'* nach Stobaeus statt des überlieferten *ὧν οὐκ ἠβ.*. B. macht diese Worte abhängig von dem folgenden *ὕστερον* und übersetzt: „hinter dem, was wir gern wollten". Ich kann diese Verbesserung nicht als eine glückliche bezeichnen; sie muthet dem Redner eine ebenso geschraubte als unklare Ausdrucksweise zu. Auch nach der neuen Lesart sollen die Worte *ὧν ἠβουλόμεθ' ὕστερον* als temporale Bestimmung gelten; denn B. selbst erklärt: am Tage nach dem Feste. Diesen Sinn wird man aber den Worten nur mit Mühe abgewinnen können, während durch das bloße *ὕστερον* jene Zeitbestimmung in einfacher und klarer Weise bewerkstelligt wird; es steht ganz parallel dem vorhergehenden *ὕστερον* im ersten Theile des Gleichnisses gegenüber.

Ol. II: 7. *συμμάχους ἀδικῆσαι*. Unter den *σύμμαχοι* versteht B. mit dem Schol. die athenischen Kleruchen in Potidaea, welche thatsächlich mit Philipp im Bundesverhältnisse gestanden waren. Vgl. Heges. über den Halonn. 10. Daher tilgt er das nach *συμμάχους* überlieferte *ὑμᾶς*, das auch der Schol. nicht gekannt zu haben scheint. Hiemit steht der Zusatz, den die Einl. §. 25, S. 13 erhalten hat, im Zusammenhang. — 10. *εἶναι προσήκει* ist entfernt auf Grund zweier Citate. — 12. Um die anstößige Verbindung *ὅσῳ .. ἑτοιμότατα — τοσούτῳ μᾶλλον* zu beseitigen, nimmt B. den Vorschlag Cobets wieder auf, den relativischen Satz mit dem vorausgehenden, welcher mit *μάλιστα* beginnt, zu verbinden, schreibt aber im Hinblick auf 18, 5 *ὅσῳπερ* und schiebt das *γάρ* nach *τοσούτῳ* ein. Hiebei sieht er sich freilich genöthigt, das *αὐτῷ* nach *πάντες* zu streichen, da der Gedanke eher ein *ἡμῖν* verlangt. — 22. *αὐτῶν* mit Dionys. getilgt; B. spricht sogar die Geneigtheit aus, auch *ὑμῶν* zu streichen. Referent kann Beides nicht billigen; wie §. 23 zeigt, will der Redner hier darauf Gewicht legen, dass die Bürger selbst Hand ans Werk legen, nicht andern es überlassen, für sie zu handeln. Ebendeshalb ist auch im folgenden Paragraphen das *αὐτός* nach *ἐκεῖνος* beizubehalten, das B. getilgt hat. — 23. Vor *φίλοις* und vor *θεοῖς* ist der Artikel getilgt. B. fasst

die beiden Dative, wie es scheint, gewissermaßen als Prädicatsnomina, vgl. seine Erklärung im Comm. — *στρατευόμενος καί* eingeklammert. Allein in der pseudodemost. 11. Rede, welche mit zum Theil wörtlichen Reminiscenzen aus dieser Rede erfüllt ist, lesen wir §. 17: *ὅτι ... ὁ μὲν αὐτὸς στρατεύεται καὶ ταλαιπωρεῖ καὶ τοῖς κινδύνοις πάρεστιν κτλ.* Somit standen jene Worte bereits in der Vorlage. — ibid. aus *μηδένα καιρὸν μηδ'* der Vulgata oder *μηδὲ κ. μ.* des Cod. Σ hat B. in glücklicher Weise *μήτε κ. μήτε* conjiciert. — 29. *κατὰ συμμορίας εἰσεφέρετε* mit Cobet umgestellt zur Vermeidung eines Hiatus, dagegen das folgende *κατὰ σ.* als unnöthig gestrichen. Die ganze Stelle von *πρότερον* an bis *ἐκείνους* hatte B. früher als Rest einer ersten Ausarbeitung verdächtigt, wofür allerdings kein ausreichender Grund sich darbot; diese Ansicht lässt er jetzt fallen, streicht dagegen *ἑκατέρων, ὑπὸ τούτων*, endlich *οἱ μὲν .... ἐκείνους* als Interpolation aus 13, 20. Die Erklärung des vielbesprochenen Satzes hat übrigens keine Änderung erfahren. — 30. *στρατεύεσθαι* erklärt B. für „ganz sinnwidrig" und klammert es ein. Ref. ist der Meinung, dass es am Platze ist im Hinblick auf die gerade in dieser Rede mehrmals aufgestellte Forderung, *αὐτοὺς ἐξιέναι προθύμως* (27) und *π ντας ἐξιέναι κατὰ μέρος*: die Bereitwilligkeit, ins Feld zu ziehen, soll eine allgemeine sein, und die Last des Kriegsdienstes darf nicht einzelnen unausgesetzt aufgebürdet werden.

Ol. III. 7. Mit Recht hat B. die Lesung von Σ pr. wiederhergestellt und schreibt: *καὶ ἅπαντες ἐθρύλουν τοῦτο· πέπρακται νυνὶ τοῦθ' ὅπ ..* Die einfache und kurze Form der Sätze entspricht vollkommen dem gleichen Bau der vorangehenden. Nach der sonst üblichen Schreibweise *ὃ πάντες ἐθρύλουν κτλ.* ist das *τοῦτο* sowohl überflüssig als auch an ungewöhnlichem Platze. — 8. Ohne Unterstützung durch handschriftliche Überlieferung oder durch ein Zeugnis streicht B. *τῶν πραγμάτων* und *τὰ πράγματα*. Beides erscheint überflüssig, ersteres erzeugt auch eine unerlaubte Häufung kurzer Silben. — 22. *καὶ χάριτος* betrachtet R. als Erweiterung des *ἡδονῆς*, obwohl in Cod. Σ umgekehrt letzteres fehlt; allein hier entscheidet das rhythmische Gesetz, indem *τῆς παραυτίκα χ ριτος* eine unerlaubte Häufung von Kürzen böte. — 24. *ἐφίλουν ὥσπερ οὗτοι* mit Streichung des *αὐτούς* und *ἡμᾶς*, sowie des *νῦν* nach *οὗτοι*. Die beiden ersten Wörter finden sich in einer Anführung des Schol. ausgelassen, *νῦν* fehlt in einigen Codd. — 27. Die Änderung *τῶν νῦν* in *τούτων* ist gesichert durch handschriftliche Autorität und Citate bei Rhetoren. Vor *τὰ μέν* steht in den einen H. *οἷς*, in den andern *καί*; beides verwirft B. als Interpolation. — 30. Auf Grund der 13. Rede §. 31 wird *τῶν πολιτευομένων* getilgt und *αὐτός* nach *κύριος*, sowie *τῶν ἀγαθῶν* verdächtigt. Ebendeshalb hat B. auch im folgenden Paragraphen (31) die Verba

πράττεται (fehlt nur im Cod. Σ) und γεγένησθε gestrichen. Die Stelle gewinnt dadurch unleugbar an Energie, zudem entbehrt bereits der erste Theil κύριοι μὲν οἱ πολιτευόμενοι der Copula. — 32. παρ' ἡμῶν wird als unpassend mit einer Handschrift getilgt. — 35. τάξιν ποιήσας in Klammern eingeschlossen. Fallen diese Worte weg, dann ist das Vorhergehende von τὴν αὐτὴν angefangen mit dem ersten τάξιν zu verbinden und so ein hartes Hyperbaton vermieden. Wäre ja doch auch die nachträgliche Erklärung des inhaltslosen εἰς τάξιν ἤγαγον τὴν πόλιν durch τὴν αὐτὴν ... τάξιν ποιήσας recht lästig und unbeholfen! — 36. τῆς ἀρετῆς, welches von dem Relativ ἣν (τάξιν) abhängig zu machen ist, schließt B. nach Cobets Vorschlag ganz aus. Doch wird man ungern darauf verzichten, da es den würdevollen Ton, der den Schlusstheil der Rede charakterisiert, gerade in seiner ungewöhnlichen Stellung besonders verstärkt. Übrigens spielten hier, wie leicht einzusehen ist, auch äußere Gründe mit, welche es nicht zuließen, τῆς ἀρετῆς zwischen die Wörter τῆς τάξεως ἣν zu setzen.

Phil. I. Auch hier ist manches auf Grund von Anführungen bei Rhetoren oder bei den Scholiasten beseitigt; so §. 1 πρότερον und αὐτῶν nach χείριστον; §. 8 τὰ παρόντα; §. 10 ὑπέρ; §. 24 πλέοντα; §. 45 τοιούτους; §. 46 ἐκεῖνος. Auf derselben Grundlage basieren auch einzelne Veränderungen der bisherigen Lesart. §. 18 schreibt jetzt B. ποιήσαιτ' ἂν ἤδη statt π. ἂν τοῦτο. Die Erklärung der an sich recht dunklen Stelle wird durch diese Conjectur offenbar sehr erleichtert, da nunmehr die Beziehung des ὡς ἔγωγέ φημι δεῖν viel klarer ist. An Stelle des ἐστίν ist nach Hermog. ἔσται eingesetzt. — 31. ᾗ statt πρὸς ἣν. Außerdem noch folgende Änderungen: 1. ὑπὸ τούτων als Interpolation verdächtigt, da es im Prooemium 1, welches ein Duplicat des Prooem. dieser Rede enthält, fehlt. — 3. ἴδητε statt εἰδῆτε wegen des folgenden θεάσησθε. — 7. ἑτοίμως, was die ursprüngliche Lesart des Cod. Σ ist, wiederhergestellt; das dazu nicht passende ὑπάρξῃ eingeklammert. Zu πράττειν ἑτοίμως ergänzt sich leicht aus dem Früheren ἐθελήσῃ. Bei der Vorliebe, mit welcher Dem. im 1. Theile dieser Rede überhaupt das Wort ἐθέλειν gebraucht (vgl. die Anm. zu §. 7), wäre es auch möglich zu schreiben ἑτοίμως ἐθέλων πράττειν ὑπάρξῃ. Cfr. 13 δεῖ τὰ προσήκοντα ποιεῖν ἐθέλοντας ὑπάρχειν ἅπαντας ἑτοίμως. — 35 οἱ τούτων ἑκατέρων ἐπιμελούμενοι sind eingeklammert, da sie durch den Hiatus und die Häufung der Kürzen verdächtig sind und die Construction erschweren. Dies alles zugegeben dürfte doch durch ihre Entfernung die Deutlichkeit zu leiden haben; außerdem wird sie durch keine Autorität gestützt. Vielleicht genügt es οἱ zu streichen, worauf ἐπιμελούμενοι prädicativ zu fassen wäre. — 37. Σ enthält προαπόλωλε τὸ ἐφ' ὃ ἄν, die Vulg. προαπόλωλεν ἐφ' ἃ ἄν. B. schreibt προαπώλετ' ἐφ'

ἄν, indem er den (gnom.) Aorist hier für passender erachtet. Nach der Ansicht des Ref. bezeichnet das Perf. hier, wie sonst häufig, das sichere, unvermeidliche Eintreten der Folge aus dem μέλλειν, indem diese als bereits eingetreten anticipiert wird. Die Nothwendigkeit, die bisherige Schreibung zu ändern, erscheint daher nicht einleuchtend. — 45. κἂν μὴ πᾶσα, wozu die Vulg. noch παρῇ fügt, betrachtet B. als müßige Erklärung zu μέρος und schließt es in Klammern ein. Ref. hält diese Worte für echt, da nicht abzusehen ist, dass μέρος τι τῆς πόλεως überhaupt einer Randglosse zur Erklärung bedurft hätte. Dem. ist zufrieden mit der Absendung eines wenn auch noch so geringen Contingentes von Bürgersoldaten; darum sagt er §. 44 οὐκ ἐξιμεν αὐτοὶ μέρει γέ τινι στρατιωτῶν οἰκείων; Es liegt ihm nun daran, die Athener von den Vortheilen eines derartigen Aufgebotes in kleinem Maßstabe zu überzeugen.

Der Wortlaut der Anmerkungen musste dort, wo der Text Änderungen erfuhr, diesen Rechnung tragen; auch ist an anderen Stellen hie und da ein Ausdruck gebessert oder eine neue Bemerkung hinzugefügt worden. Im Übrigen jedoch hat dieser Theil des Buches sein altes Gepräge vollständig bewahrt, wofür wir dem Herausgeber nur zu Dank verpflichtet sein können.

Auf eine Neuerung, die den griechischen Text der neuen Auflage betrifft, sei hier noch aufmerksam gemacht. Es ist nämlich die Zahl der Kommata gegenüber dem früher geübten Gebrauche erheblich vermehrt worden, offenbar zu dem Zwecke, die einzelnen Kola sichtbar von einander zu scheiden. Vergleicht man die auf diese Weise durchgeführte Theilung des Textes mit jener Übersicht, welche B. bereits an anderem Orte (Att. Ber. III. 1. S. 533 ff.) von der Structur der 1. Olynthischen Rede gegeben hat, so wird man nicht selten eine Verschiedenheit in der Abgrenzung der Kola wahrnehmen. So interessant nun dieser Gegenstand ist, so lässt sich anderseits nicht verkennen, dass die Häufung von Interpunctionszeichen in einer für den Schulgebrauch, also auch für Schüler bestimmten Ausgabe in dem Falle nicht von Vortheil sein wird, wenn durch dieselben grammatisch zusammenhängende Glieder eines Satzes von einander getrennt werden. Ein Beispiel genüge für viele. Ol. I, 17 wird folgendermaßen zerlegt: φημὶ δὴ δικῇ βοηθητέον εἶναι τοῖς πράγμασιν ὑμῖν, τῷ τε τὰς πόλεις τοῖς Ὀλυνθίοις σώζειν, καὶ τοὺς τοῦτο ποιήσοντας στρατιώτας ἐκπέμπειν, καὶ τῷ τὴν ἐκείνου χώραν κακῶς ποιεῖν, καὶ τριήρεσιν, καὶ στρατιώταις ἑτέροις. Die Pausen sind hier gewiss an der richtigen Stelle angesetzt, ob aber die Anbringung von ebensoviel Beistrichen das Verständnis des Satzbaues erleichtert, wage ich in Zweifel zu ziehen.

Folgende Druckfehler sind zu berichtigen: S. 11 im Titel 359; S. 13 2. Z. v. u. lies 4) 2. 7; S. 85 8. Z. v. o. ὦ; S. 109 3. Z. v. o. τοῖς. Am Schlusse der Zeile mögen Wort-

theilungen vermieden werden wie S. 86, 10. Z. *πα-ρόν*. 12. Z. *κα-τεστήσαμεν*, ebenso S. 147, 1. Z. und S. 154, 9. Z.

Wien. Franz Slameczka.

H. Koziol, Lateinisches Übungsbuch 1. Th. 1884, 2. Th. 1885. Prag, Tempsky. Zugleich einige Erwägungen über die Methodik des Lateinunterrichtes in der I. und II. Classe mit Berücksichtigung der Instructionen.[1])

Der Herr Verf. erklärt im Vorwort zum I. Theil: „Das vorliegende Übungsbuch trägt den Anforderungen und Grundsätzen des Organisations-Entwurfes in allen wesentlichen Punkten vollständig Rechnung". Nun verlangt der O. E. bekanntlich für die I. Classe die regelmäßige Formenlehre, für die II. Classe Ergänzung der regelmäßigen Formenlehre, ... Unregelmäßigkeiten in Declination, Genus und Conjugation. Wie nun ebenfalls bekannt sein dürfte, hielten und halten sich die meisten Verfasser von Übungsbüchern für die I. Classe nahezu gar nicht an diese Vorschrift. Noch genauer schreiben den Lehrstoff die Instructionen (S. 11) vor: „Dem 1. Semester der II. Classe fallen die wichtigsten Unregelmäßigkeiten der Nomina (Genus, Casus, Numerus) usw. zu." Die Instructionen bieten also hier nur die detailliertere Ausführung des O.-E. Es soll also in der I. Classe gar nichts Unregelmäßiges, in der II. Classe nur das Wichtigste davon gelehrt werden. Gewiss ein sehr wesentlicher Punkt. Wie hat ihm nun der Hr. Verf. Rechnung getragen? Von Unregelmäßigkeiten hat er in die I. Classe verlegt: mi, fili, deus (Vocativ) vulgus, Horati, alle Geschlechtsausnahmen, natürlich auch pugio, margo, ligo, scorpio, harpago, papaver, tuber, uber (mit inhaltsreichen, geschmackvollen Sätzen), suber, linter, supellex, murium, fraudium, litium, crurium, iurium (Zumpt lässt für crus nur um gelten und Schmidt, Gr. §. 34, I. 4, behauptet, von ius lasse sich der Gen. plur. gar nicht nachweisen, — warum sollte es aber deshalb der Primaner nicht lernen?), calix, silex, nectar, aequor, turtur (recht wichtig!) fur, pecten, imbri, celerum, vermis, senum, panum, vatum, canum, volucrum, Albim, Neapolim, turrim, vim, virium, siti, febrim, puppi, bobus, boum, Iovis, vasa, suum, specubus und ähnliche; die Fem. der IV., magnificentissimus, benevolentissimus, egentissimus — [2]), was bleibt für die II. Classe

[1]) Wir lassen den Herrn Verf. hier seine Anschauungen vertreten, bemerken aber, dass wir denselben mehrfach nicht beistimmen und auch sein Urtheil über das vorliegende Buch nicht durchweg billigen.
Anm. der Red.

[2]) Das Meiste davon bietet auch Hauler. Und doch sagt H. Perthes (Zur Reform des lateinischen Unterrichtes, III. Art. Berlin 1874, S. 29): „Schon lange hat man den größten Theil der hierher (III. Decl.) gehörigen Regeln nach Quinta verlegt, in der richtigen Erkenntnis, dass der Knabe erst mit dem vollkommen Regulären vertraut werden müsse, ehe man ihm das Abweichende vorführt." Und bei der meist relativ geringen gramm. Sicherheit der Anfänger bietet das Reguläre gewiss Schwierigkeiten genug.

übrig, wenn den Anforderungen des O.-E.s so vollständig Rechnung getragen wird? Nun, da bilden sechs lateinische und eben so viel deutsche Stücke den Lehrstoff für das 1. Semester; denn mit diesen 12 Stücken werden Subst., Adj., Adv., Num. und Pron. abgethan.

Rechnet man noch die Composita von esse dazu, so bieten 14 Stücke den ganzen Lehrstoff für das 1. Semester, die andern 76 Stücke fallen auf das 2. Semester. Der Generalfehler der beiden Übungsbücher liegt eben darin, dass die I. Classe zu viel Unregelmäßiges, die II. dagegen zu wenig erhalten hat. Dieses Zuwenig schrumpft aber noch mehr zusammen, wenn man sich die Sätze des 2. Theiles genauer ansieht. Im Stück II. berühren den Lehrstoff der II. Classe von 12 Sätzen nur sechs, in III. nur ein Satz mit dem wichtigen ilex, in IV. kommen auf den Lehrstoff dieser Classe nur aedile, basi, poesi, Allobrogas, in V. nur multae laurus (in der I. Classe lauri), exigua dies, der andere Stoff in diesen Sätzen kommt schon in der I. Classe vor. Mit welcher Gründlichkeit übrigens die Einübung betrieben wird, erhellt daraus, dass laut Überschrift bei St. VI. mehr als vier Seiten Grammatik (§. 90—100) in 24 Sätzen „eingeübt" werden.

Über liberi, angustiae, tenebrae, aedes, auxilium, copia, insidiae, penates usw. findet sich gar kein Satz. Oder ist vielleicht ilex und basi wichtiger? Von den Gen. auf ius, Dat. i findet sich in der I. Classe in dem lateinischen Stücke, wo man nach der Überschrift diese Formen erwarten sollte, nur alteri, in der II. Classe im St. IX. totius, St. XI. nullius, einen Dativ sieht man gar nicht. Und doch erfordern diese Formen, gegen die, wie die Erfahrung lehrt, häufig und lange gefehlt wird, eine recht häufige Einübung.

Verstreut in den anderen Übungsstücken kommen wohl derartige Formen und Plurale wie insidiae usw. vor; wenn sie aber an der ihnen zukommenden Stelle nicht genügend eingeprägt und durchgeübt sind, bilden sie leicht anderswo Hemmnisse im Fortgang, oder der Lehrer geht mit einer leichten Correctur über sie weg und die Unsicherheit bleibt. Das richtige Verfahren erfordert aber sowohl ein eindringliches und vielseitiges Einüben an dem bestimmten Platze und daneben noch ein recht häufiges späteres Vorkommen.

Von den Pron. indef. wird in der II. Classe im lateinischen Text quivis mit zwei, uterque, quilibet, quisquam mit je einem Satze „eingeübt", die anderen indef. kommen schon alle in der I. Classe vor. Der deutsche Text hat über quisque drei (7. Satz St. 11: „gerade den Großen[3])", die Grammatik sagt nichts über den Gebrauch

[3]) Im deutsch-lateinischen Wörterbuch heißt es: „gerade (beim Superl.) quisque"; aber im Deutschen steht ja der Positiv. Woher soll der Schüler diese Umwandlung wissen?

von quisque in diesem Falle) — quisquam zwei, quis, quidam, quilibet, uterque, alius je einen Satz, aliquis, quivis kommen gar nicht vor. Citiert ist in der Überschrift des St. 11. der §. 137 der Grammatik. Welches Beispiel ist für diesen Paragraphen berechnet? Ref. fand keines.

Diese ungleichmäßige Vertheilung des Lehrstoffes, dieses massenhafte Überwuchern des Unregelmäßigen, mit dem der Anfänger möglichst bald überschwemmt wird, bevor das Regelmäßige sein sicheres geistiges Eigenthum geworden ist, muss als ein schwerer pädagogischer Fehler bezeichnet werden, der dadurch, dass er die Sicherheit und Gewandtheit in der Formenbildung bei einem großen Theil der Schüler nur schwer und nach langer Zeit erreichbar macht, den ganzen Erfolg des Lateinunterrichtes wesentlich schädigt, ja, ich möchte fast sagen, fraglich macht.

Das Passivum kommt erst St. 49 vor, es kann somit im ganzen ersten Semester kein Satz aus dem Activum ins Passivum und umgekehrt verwandelt werden, eine Übung, deren Wert jeder Lehrer gewiss nicht gleich Null achtet. Auf das Pass., das doch im Lateinischen eine viel bedeutendere Rolle einnimmt als im Deutschen, ist im ganzen Lehrbuch viel zu wenig Gewicht gelegt.

Die indirect. Fragesätze sind nicht aufgenommen, weil „sie nicht so zum Verständnis gebracht werden können, dass der Schüler sie jedesmal erkennt; fällt dieses doch, wie die Erfahrung lehrt, auch noch Schülern der oberen Classen schwer." Natürlich, weil sie nicht immer zeitlich und genug eingehend geübt werden. — Aber nehmen wir an, dass der Herr Verf. Recht hat, so ist doch gewiss sehr zu bezweifeln, dass diese schwierige Partie erst spät im 2. Semester durch 26 Sätze, in denen zugleich alle möglichen Frageformen auftreten, so eingeprägt wird, dass „sie der Schüler später erkennt", namentlich wenn in den weiteren Stücken bis zum Schlusse im ganzen nur noch sechs Beispiele, also 32 im Laufe zweier Schuljahre, vorkommen. Die einfachsten Formen der indir. Frage können ganz gut in die I. Classe aufgenommen — wie es auch wirklich bei den meisten derartigen Übungsbüchern geschieht — und dadurch für den Anfänger erleichtert werden, dass der Coni., anfangs wenigstens, auch im Deutschen gesetzt wird. So können sowohl die Übungssätze für den Coni. vielseitiger gestaltet, als auch die indir. Frage in der einfachsten und zugleich auch wichtigsten Form zeitlich genug eingeübt werden.

Gemischte Beispiele, die die Aufgabe haben, ältere Partien zu wiederholen und mit dem neuen Lehrstoff zu combinieren, fehlen in beiden Übungsbüchern, weil sie „meist nicht übersetzt werden" (Vorrede). Woher mag das der Herr Verf. wissen? Vielleicht aus eigener Erfahrung? Er will lieber durch „stetiges Zurückgreifen auf das Vorhergehende und bereits Eingeübte dieses besser befestigt" sehen. Wie aber der Herr Verf. dieses gewiss richtige Verfahren praktisch angewendet hat, geht daraus hervor, dass die

oben angeführten Ausnahmen im ganzen Buch weiter gar nicht mehr vorkommen, Formen wie crurium, vatum, specubus sieht der Schüler in der I. Classe nicht mehr, in der II. Classe auch nicht; denn da sind dann auch solche Wörter wie linter, uber, suber, paparer, fraus, ligo, margo, harpago, crus, pecten, febris, puppis neben einer beträchtlichen Menge anderer Wörter, wie exhalare, luscinia, alauda, aquilo, columba, gallina, aduncus, vacca, granum, imber usw., weder in das lateinische, noch in das deutsche Wörterverzeichnis aufgenommen worden; sie sind eben schon eingeübt — après cela le déluge — der Schüler kann und muss sie auch wieder vergessen. Nun, vielleicht sind sie nicht deshalb ausgelassen, weil sie etwa in den Sätzen nicht mehr vorkommen, sondern weil sie der Schüler weiß. Warum sind aber dann solche häufig vorkommende Wörter, wie pater, filius, filia, campus, arbor, aqua in beide Wörterbücher aufgenommen worden? Man kann doch nicht sagen, jene merkt sich eben der Schüler, diese vergisst er. Dieses „stete Zurückgreifen" illustriert auch noch folgende Thatsache: von den Comparativformen auf entior, entissimus, dann von quidam, aliquis, alter, quicunque erscheint in den letzten 10 lateinischen und 10 deutschen Stücken nichts mehr, quicquid ein einzigesmal. Der Herr Verf. scheint sie vergessen zu haben. Der Schüler hat sie natürlich zu merken; wozu wäre er denn Schüler?

„Bezüglich des angewendeten Vocabelmateriales", heißt es in der Vorrede, „dessen Umfang im Interesse dieser Stufe außerordentlich eingeschränkt wurde (es sind bloß 1340 Vocabeln plus den in den Genusregeln vorkommenden und plus den nicht angegebenen, also recht „außerordentlich" eingeschränkt), ist der Grundsatz festgehalten worden, nur classische Wörter und Phrasen und unter diesen wieder nur solche zu bringen, die in der Schullectüre vorkommen." Ein gewiss richtiger Grundsatz. Eine außerordentliche Einschränkung ist schon deshalb nothwendig, damit die gelernten Vocabeln vielseitig zur Anwendung kommen können, wodurch sie ganz anders eingeübt werden, als wenn sie dem Schüler immer volubil, als ἅπαξ λεγόμενα vorkommen. Auch wird jeder zugeben, dass innerhalb eines kleinen Vocabelkreises die Formen mit einer ungleich größeren Sicherheit eingeübt werden können, als wenn die Vocabeln sich fort ändern und dabei massenhaft zunehmen. — Indes ist dieser Grundsatz noch einer Verbesserung fähig. Die Vocabeln sollten sich nur auf die bei Nepos und Caesar vorkommenden beschränken. Der Vortheil ist klar; der Schüler wäre für diese beiden Schriftsteller, die in der Regel den Anfang der Lectüre bilden, gründlich vorbereitet. Er brauchte nur die selteneren aufzusuchen und zu memorieren, die man unbeschadet in der I. und II. Classe auslassen kann, wodurch er in der Lage wäre, seine ganze Aufmerksamkeit dem Verständnisse zuzuwenden, er hätte in zweckmäßiger Weise vorgelernt. Der Schüler hätte ferner den Vortheil, dass er nicht Vocabeln einpauken muss, die er erst nach zwei oder

mehreren Jahren, oft auch gar nicht wiedersieht, die er also nur obliviscendi causa lernte, — denn wer merkt sich ein unbenütztes Wort zwei bis vier Jahre lang, das er oft nur deshalb gelernt hat, um eine interessante, aber sonst recht seltene Unregelmäßigkeit „einzuüben". Endlich hätte diese Beschränkung, in der sich aber erst der Meister zeigen soll, den Vortheil, dass die große Masse der Vocabeln, wie sie unsere lateinischen Elementarbücher bieten, wesentlich verringert werden könnte; denn die Aufgabe, sich mehr als 1200 oder gar über 1300 Vocabeln anzueignen, ist für die I. Classe zu groß, zu schwer und meist auch unnütz. — Wenn jemand einwendet, dass bei ungefähr 36 Schulwochen auf eine nur etwa 37 Vocabeln, also 6—7 Vocabeln auf einen Tag fallen, so ist das scheinbar wenig. Aber er übersieht dabei, dass sich der Schüler neben den Formen, von anderen Lehrfächern ganz abgesehen, doch auch die älteren Vocabeln merken muss, die eben immer wiederkehren sollten. Da aber bei der trefflichen Einrichtung unserer meisten Elementarbücher die älteren Vocabeln in den weiteren Übungssätzen meist selten wiederkehren, so sind eigene und, wenn dem Zwecke gedient werden soll, recht häufige Vocabelwiederholungen[4]) ganz besonders nothwendig; denn sonst verschwimmen die früher gelernten Vocabeln zu ungenauen Formen, die Anlass zu vielen Fehlern bieten, oder sie entschwinden gänzlich, was beinahe das kleinere Übel ist. Durch derartige Wiederholungen aber muss sich das Wochenpensum merklich erhöhen. Beschränkt man sich nun auf diese beiden Schriftsteller und lässt auch hier noch alle ἅπαξ λεγόμενα weg, so würde bei geschickter Ausnützung der wortbildenden Suffixe und Präfixe das Vocabelmaterial für beide Classen auf wenig mehr als 1800 Vocabeln sinken, wovon wieder höchstens 1000 auf die I. Classe zu entfallen hätten — der praktische Versuch würde vielleicht eine noch geringere Zahl nothwendig machen — wöchentlich gäbe das höchstens 28 Wörter; es entfielen daher auf einen Tag kaum sechs, möglicherweise nur vier oder fünf, wobei noch ein Tag für eventuelle Wiederholung und verschieden gruppierte Zusammenstellung der Vocabeln übrig bliebe. Einen weiteren argen Fehler begehen die meisten lateinischen Elementarbücher auch dadurch, dass sie für die ersten Übersetzungsstücke viel zu viel Vocabeln nothwendig machen. So verlangt Herr Koziol für die ersten zehn nur lateinischen Übungsstücke 306 Vocabeln. Späterhin, wenn das Vocabelgedächtnis des Schülers erstarkt ist, wird weniger verlangt, so für XXIX. neun Vocabeln, für XLVIII fünf, für LVII nur drei, für LVI gar nur eine. Dass nun diese Vocabelmasse nicht gleichmäßig vertheilt ist und dass der schwierige Anfang dadurch noch mehr erschwert wird, ist

[4]) Die Wiederholung sollte sich aber nicht auf das bloße Aufsagen des a verbo beschränken, etwa nach dem Muster: Was heißt? und nun folgt Alles im Nominativ. Zweckmäßig sind Wiederholungen in verschiedenen Fällen sing. und plur., noch besser in kleinen Sätzen.

offenbar kein Vortheil für den Unterricht. Dieser Vorwurf trifft, wie schon bemerkt, Hrn. K. nicht allein, Vielhaber-Schmidt verlangt für die ersten zehn Übungsstücke 372 Vocabeln, Rožek 398 und Hauler gar 692 Vocabeln[5]). Dass es mit einer geringeren Zahl Vocabeln auch geht, beweist Holzweissig, der für die ersten zehn Stücke 95 und für die weiteren zehn Stücke 103 Vocabeln beansprucht. Es wird hier nicht selten geltend gemacht, dass das jugendfrische Gedächtnis sehr viel aufzunehmen im Stande sei und dass es dadurch, dass man ihm gleich anfangs größere Aufgaben stelle, recht erstarke. Man übersieht aber dabei, dass das Gedächtnis, wie jede geistige Fähigkeit, gerade so wie auch die körperliche Kraft, nur durch anfangs geringe, dann ganz allmählich sich steigernde Anstrengungen wächst und erstarkt. Würde jemand einen Turnunterricht methodisch nennen, der gleich anfangs mit recht schweren Hantelübungen begänne und erst später leichtere vornähme? Einem der Last noch ungewohnten Saumthiere wird gewiss niemand zum erstenmale schwere Bürden auflegen; er befürchtet mit Recht, dass es auf diese Weise verdorben werden könnte. Und tritt nicht auch wirklich in vielen Fällen ein gewisses Abmatten, eine verminderte Leistungsfähigkeit unserer Jugend da auf, wo man das Gegentheil erwarten sollte? Da indes weitere, eingehende Betrachtungen nöthig wären, die weit abführen würden, so sei das hier nur angedeutet, und gehen wir wieder zu den Vocabeln des behandelten Lehrbuches über. Wohl sind die meisten classisch, aber infolge ihres selteneren Vorkommens bilden sie eigentlich nur eine indigesta moles. Solche sind für die I. Classe exhalare, dumetum, ditare, commissura, esca, tortuosus, stipare, patulus, farus, aduncus, cornix, sulcus, suber, tuber, lubricus, u. a. Für die II. Classe erscheinen als solche: ilex, coluber, acinaces, pera, oleastrum, vepres, contabesco, immadesco, conglutinatio, insusurro, iocularis, mitella, monogrammus, rugosus, squamiger, spongia, obtutus, conculco, calathus, inhio, sulco, obarmo, fatisco, quocirca, clavicula, situs (= Rost), venenosus (welchem Classiker wohl entnommen?), gulosus u. a. m. Liegt darin für Primaner und Secundaner doch nicht etwas zu viel Classicität? Indes bieten auch nicht wenige der anderen lateinischen Elementarlehrbücher in dieser Beziehung recht merkwürdige Dinge.

Diese vom pädagogischen Standpunkte wohl kaum zu billigende Vocabelmasse in dieser Auswahl hat ihren Grund in der

---

[5]) Der Lectionsplan des Pädagogiums zu Heidelberg von Olevianus bestimmt: „In der untersten Classe sollen den Knaben täglich jedem eine Vocabel zum Memorieren gegeben werden" — und Michael Neander schreibt vor, dass jeder Knabe beim Eintritte in das 9. Jahr.... alle Tage zwei Vocabeln lernen soll und dabei alle recitieren soll. Diese Vorschriften datieren aus dem XVI. Jahrhundert (Schmidt, Encycl. X. S. 2). Damals war Latein Hauptfach und die Schüler hatten daneben wenig zu lernen. Wie verhalten sich unsere heutigen Vocabulare dazu? Und dabei die Masse anderen gleichwertigen Lehrstoffes!

inhaltsreiche Sätze zu bieten. Diese werden jetzt mit
Vorliebe in die Übungsbücher aufgenommen, und auch
befürworten sie. Gewiss ist das alles richtig
Gunsten angeführt wird, aber diese inhaltsreiche
namentlich wenn das Princip strict, dabei auch
und übertrieben durchgeführt wird, einen nicht z
Nachtheil, der in ganz beträchtlicher Weise di
bedingt [6]). Denn um die Übungssätze mit einer
auszustatten, sehen sich die Verfasser von Elementarbüchern
viele Vocabeln aufzunehmen, von denen ein guter The
betreffenden Satzes wegen da ist. Auch erfordert jede
andere Vocabeln, um eben auch inhaltsreich sein zu können
methodischen Einübung dieser Vocabeln kann kein
sie kommen dem Schüler entweder erst wieder nach
Zeit — zum mindesten erst im dritten Jahre — oder auch
mehr zu Gesicht. Er musste diese Vocabeln lernen, um
einen Satz in der I. oder II. Classe übersetzen zu können
aber diese inhaltsreichen Sätze nicht den Wert, de
so gern beigemessen wird, namentlich nicht für die erst
Betrachten wir einmal die historischen Sätze — von poe
und philosophischen sei abgesehen — in solchen Übungs
Die meisten können bei dem Elementarschüler deshal
Verständnis finden, weil da Namen und Thatsachen genann
von denen er nie etwas bisher gehört hat, die ihm dah
fremd sind. Ihr Inhalt ist ihm daher nahezu gleich Nul
Solche sind im vorliegenden Lehrbuche: Naves Carthaginiensiu
Romanae non pares erant. Galli victoria ad flumen Allia
magnam partem finium Romanorum occupant et vastan
militum Graecorum ad Chaeroneam libertati Graeciae pe
fuit. Phalanx Macedonica Graecis saepe perniciosa fui
Lacedaemonii diu legibus Lycurgi parent. Pugiones coniuratorn
Caesari perniciosi fuerunt (IX. St.). Es schwirren gleich anfan
durcheinander: Sacra Delos, praeclara Corinthus, Cleopatra regi
Aegypti, sales Attici, Hannibal, Horatius Cocles, Etrusci, pri
opes Gallorum, Saguntini, proelium Cannense, pugna ad Cunax
bellum Mithridaticum, Plataeenses, Mummius, Mardonius — es s
genug, sie stehen auf jeder Seite. Sie sind dem Anfänger nich
weiter als klingende Namen, ein tönendes Erz, oder welchen I
halt sollt er darin finden? Dass ihm der Lehrer das Alles so e
klärt, dass er dafür Sinn und Verständnis bekommt, wird wo
kaum jemand wünschen; es gienge ja zu viel Zeit verloren, oh
besonderen Nutzen für den Schüler, und wohin würden leic
solche Excurse führen? Aber derartige Sätze haben noch ein
anderen Nachtheil. Nehmen wir an, dass sie für den Anfäng

[6]) Man vergleiche damit, was der in den Instructionen oft citier
Nothfuchs über diese Sätze mit idealem Inhalt sagt. Gymn. III. Jahr
Nr. 80.

ine andere Gefahr, dass der Schüler trotz des schönen
und der gehaltvollen Sätze oder eigentlich gerade ihret-
edankenlos wird und später selbst über auffällige Dinge
m weggeht; er hat es ja gelernt, den Inhalt der Übungs-
übergehen und ihn nicht weiter zu beachten. Nun will
ht etwa inhaltsreiche Sätze verbannt wissen, sondern er
so beschränkt und so ausgewählt sehen, dass der Inhalt
Schüler begriffen wird und in ihm wirklich einen Ge-
rregt. Es lassen sich doch gewiss ohne besonders viel
Sätze bilden, die für den Anfänger leicht verständlich
dabei doch von den berüchtigten Banalitäten der Ollen-
Grammatiken, die ich als das andere Extrem betrachte,
iben. Im Anfange und selbst noch weiterhin wird man
e Sätze anspruchslosen und — Rothfuchs l. c. sagt sogar
kenen" — gleichgiltigen Inhaltes kaum behelfen können.
bare, von selbst sich einstellende Verständlichkeit der Sätze
ner Hauptsache bleiben müssen. Für die III. u. IV. Classe
ich die Sache mit den inhaltsreichen Sätzen wohl schon
h anders. Aber auch hier wird man zerrissene Repeti-
er alten Geschichte und breit getretene Verwässerungen
erholungen des Autors, dem dadurch die frische, unmittel-
wirkung auf die Jugend benommen wird — er erscheint
ht als Schriftsteller, sondern als trockenes Inventar einer
von Regeln — kaum wünschenswert und besonders er-
erachten. Omne nimium nocet.
ich im ersten Übungsstücke werden dem Anfänger Sub-
, Adjectiva und Verba der I. Conj., außerdem noch est
vorgeführt. Nach der subjectiven Anschauung des Ref.
uf einmal etwas zu viel. Es wird vielleicht ein erfahrener
nit einem derartigen Beginne des Lateinunterrichtes, wie

ja von der Volksschule her kennen muss. Das Adjectiv im Attribute möge nicht früher zur Behandlung kommen, als bis die II. Declination behandelt wird. Ist nun eine hinlängliche Sicherheit in der Anwendung des attributiven Adjectives gewonnen, dann mag erst das Adjectiv im Prädicate erscheinen. Denn wenn der Schüler gleich anfangs zu sehr, ja fast ausschließlich, auf die Femininform des Prädicates dressiert wird, so wird er, durch den starken Eindruck des Anfanges verleitet, gern sprechen und schreiben incola est bona, campus est magna. Die Unterscheidung des Adj. im Prädicate ist für den deutschen Schüler eine Schwierigkeit, die ihm nicht gleich vorgelegt werden sollte. Auch entfällt bei einem solchen Verfahren sowohl die Unzukömmlichkeit, den Schüler die Adjectiva nur in der Femininform lernen zu lassen — die dann später erscheinende Masculinform kommt ihm wie ein neues Wort vor und macht ihn leicht irre — als auch der ebenfalls nicht besonders glückliche Ausweg, dem Anfänger sofort umbrosus -a-um vorzuführen, wie es der Herr Verf. thut. Welchen Wert hat es und namentlich um für ihn? Er muss hier gleich anfangs Dinge lernen, die er unmittelbar nicht braucht. Das neu erschienene Übungsbuch von Holzweissig ist in seinem Beginne nach der hier angeführten Weise angelegt. Auch sollte recht bald das Praes. pass. der I. Conjug. gebracht werden, weil es Gelegenheit bietet, die Übungssätze vielseitiger umzugestalten, zur Unterscheidung des Nom. und Acc. sehr beiträgt, den Abl. mehr zur Geltung bringt und weil der später häufig vorkommenden Verwechselung mit dem Fut. act. viel vorgebeugt wird. Jedenfalls hat das Praes. pass. in methodischer Beziehung mehr Wert als das Imperf. act. bei Hauler oder das Perf. act. bei Koziol, mit dem der Lehrer nicht viel anfangen kann; denn die Sätze in verschiedene Tempora zu verwandeln, ist nicht die Aufgabe des 1. Semesters der Prima. Indes möchte hier Ref. entgegengesetzte Ansichten mit ihren Begründungen angebracht sehen; durch sachliche Polemik lernen wir ja alle. Und die Beleuchtung einer Unterrichtsfrage, die jährlich mehrere tausend unserer Schüler trifft und deren Lösung einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt in der Methodik des lateinischen Unterrichtes mit sich führen dürfte, ist des Schweißes der Edlen wohl wert.

Doch kehren wir wieder zu dem Lehrbuche des Hrn. Koziol zurück. Da macht man häufig die Beobachtung, dass der Herr Verf. für wichtige Partien zu wenig Übungssätze bietet. So sollen die gesammten Formen von sum sammt den Compositis in 32 lateinischen und 31 deutschen Sätzen eingeübt werden. Wäre das Unregelmäßige aber aus der I. Classe ausgeschieden worden, würde eben reichlich Raum und Zeit gewonnen sein für größere und eingehendere Einübung des Regelmäßigen. Es fehlt nun aber ein Satz über das Plusq. Ind., Perf. Conj. und Inf. praes. von sum ebenso über die 1. und 2. Pers. Perf. Ind. sing. und plur. E

Plusq. von sum im Ind. findet sich im ganzen I. Theil überhaupt nur ein einziges Mal und zwar im deutschen Texte vor, im lateinischen sieht man es gar nicht! In welchem Lichte erscheint die Sorgfalt des Herrn Verf.s? Was kann man von einer solchen Einübung der regelmäßigen Formen halten? Ebenso sieht es bei den anderen Verbis aus. Der Conj. Imperf. act. der I. Conj. wird durch zwei Sätze, pass. gar nur durch einen Satz „eingeübt". Fut. act. und pass. hat nur je zwei Beispiele, ebenso das Imperf. Kann da die Form dem Schüler überhaupt tief genug ins Gedächtnis eingeprägt werden?[7]) Die lateinischen Sätze sind da besonders wichtig; denn hier sieht der Schüler diese Formen praktisch in Sätzen vor sich, der deutsche Text hat mehr den Wert der Nachahmung, der Treffübung (vgl. darüber Perthes Zur Reform, IV. Artikel). Das Stück LI. ist schon durch seinen Titel auffällig: es wird darin „eingeübt" in 17 Sätzen der Imperat. pass. und act. der Inf. praes. act. u. pass., das Part. fut. act. u. pass. und das Gerundium! Wie werden da diese Formen dem armen Primaner im Kopfe umherschwirren! Und das Alles in 17 Sätzen! Diese Art „Einübung" erinnert Ref. an die Besichtigung eines Guckkastens, dessen Vorzeiger aber Eile hat: Imperat. Pass. ein Satz — weiter, Inf. act. zwei Sätze, wieder weiter, Part. praes. zwei Sätze u. s. f. Bei der II. Conj. wird das Alles gar in neun Sätzen „eingeübt". Dabei wird noch „zurückgegriffen und das bereits Eingeübte besser befestigt". Bei der III. und IV. Conj. fehlt ein so überschriebener Paragraph schon ganz. Die ganze i-Conj. wird nur mit 33 lateinischen Sätzen abgethan, so dass jeder Satz eine andere Form bietet. Von dem in der Vorrede versprochenen „stetigen Zurückgreifen auf das Vorausgehende" ist hier keine Rede mehr: vom Imperf. pass. der I. Conj. kommt nur noch ein einziges Beispiel vor, das part. praes. I. Conj. kehrt nicht mehr wieder, das part. fut. pass. der I. Conj. kommt bis zu den Dep. nur noch einmal vor, der Conj. Praes. erscheint gar nicht mehr, ebenso die passive Imperativform auf re kommt bis auf die Dep. gar nicht vor. Das Part. fut. act. aller Conj. findet sich nur dreimal vor im ganzen Übungsbuch: LIII. 10. LVIII. 8. und LXX. 9, der deutsche Text hat der „Einübung" wegen nur ein einziges Beispiel. Difficile est satiram non scribere. Die Verba der III. Conj. auf io werden dem Schüler in 13 lateinischen Sätzen vor die Augen geführt, und gerade diese Verba erfordern eine längere und vielseitigere Einübung, weil sie infolge ihrer eigenthümlichen Formation dem Schüler ziemliche Schwierigkeiten machen. Die Dep. aller Conj. werden mit 90 lateinischen und deutschen Übungssätzen zusammen abgethan, es ist also nicht mehr als ein Eilzug durch die Dep. Es scheint, dass übrigens

[7]) Ähnliche Mängel lassen sich auch in anderen Übungsbüchern finden.

anderer Übungsbücher gegen das Ende der Ather
Und doch erfordern die Dep., wenn sie de
Sicherheit handhaben soll, recht viel Übung, we
Erfahrung lehrt, bei einem großen Theil der Schüle
Verwirrung anstiften. Es kommt einem vor, als ob di
vorliegenden Übungsbücher die für den Anfänger gan
Schwierigkeit übersähen, die darin beruht, dass er di
auf einmal auch als active ihrer Bedeutung nac
„Wenn der Knabe sich zu viel auf einmal merke
er sich nichts genau." (Koziol Vorrede.)

Die Einübung der Verbalformation könnte übrigens dadurc
vereinfacht werden, wenn man zuerst die vom Prä
Formen aller Conjugationen in folgender Weise behandelte
die Präsensformen aller Conjugationen von einer zur andere
und stets zurückgreifend, dann die Imperfecta, die all
Bildungscharakter haben, hierauf die Futura, die nur i
Kategorien zerfallen, dann die Imperative und Partic. Jet
zusammengreifende und wiederholende Übungsstücke plat
In den vom Perf. und Sup. gebildeten Verbalforme
der Schüler keine Conj. mehr zu unterscheiden, weil di
Bildung aller dieser Formen nach denselben Grundsätzen vor sic
Versucht der Schüler laudavistis, laudaverant u. ähnl., s
dass die Bildung von delevistis, deleverant, audiverunt, fu
usw. keine weitere Schwierigkeit machen[8]). — Trennt ma
aber auch hier die Conjugationen, so muss es dem Schüler scheine
dass auch hier irgendwelche Änderungen vorhanden sind. Zweck
wäre es ferner, wenn er auch die Verba der I. u. IV
Conjugation vollständig aufsagen müsste: orno, ornare, ornavi, orn
Bei den anderen Conjugationen muss er es ja ohnehin thu
Er kann bald auf dem Wege der Selbstbeobachtung dazu, wo
Perf. und Sup. durch die Präsensform mitgegeben hat un
wo es noch neben der Präsensform lernen muss. Auch die
Anschauung des Ref. möge eine Polemik hervorrufen. Die Ver
der III. Conj. auf io möchte Ref. lieber für die II. Classe rese
sehen. Vgl. Perthes Art. IV.

In Betreff des Wörterbuches heißt es in der Vorrede: „D
alphabetisch geordnete deutsch-lateinische Wörterverzeichnis h
den Zweck, ein schwaches Gedächtnis zu unterstützen, da fast
alle in den deutschen Übungsstücken vorkommenden Vocabeln

[8]) Diese Eintheilung hätte auch eine wissenschaftliche Begründun
dass die vom Präsensstamm gebildeten Tempora bezeichnen alle d
Handlung, die vom Perfectstamm gebildeten d
vollendete Handlung, die vom Supinstamm gebildet
Gegen haben ebenfalls den Charakter des Vollendeten, Abgeschlossene
andererseits haben aber diese Verbalformen dadurch, dass sie das G
Recht des Subjectes unterscheiden, etwas Nominales an sich. Verg
darüber Perthes, Zur Reform usw. III. Art. S. 12 u. ff.

[9]) Warum „fast alle"? warum nicht unbedingt alle?

den lateinischen Abschnitten bereits gelernt und eingeübt sind.“ Gewiss in der Theorie richtig, aber wie sieht es damit bei dem Herrn Verf. in der Praxis aus? Um das I. lateinische Übungsstück zu übersetzen, hat der Schüler 26 Vocabeln gelernt; nun sollte man glauben, dass sie auch für das erste deutsche Übungsstück ausreichen, umsomehr, als ja ein Vocabular zu diesem nicht vorhanden ist. In der That braucht aber der Schüler sieben Vocabeln, die erst im 2. Stück angeführt sind, und dann noch bloß 15, die er gar nicht hinten angegeben findet [10]), d. h. er muss sie im deutsch-lateinischen Wörterverzeichnis suchen, das doch nur „für ein schwaches Gedächtnis“ bestimmt ist. Es wird also der Elementarschüler gleich beim ersten Übersetzungsstück auf das Lexikon verwiesen! Wie wird sich der Lehrer dazu verhalten? Soll er diese Vocabeln auslassen, oder auf die Tafel schreiben, oder den Schülern nur dictieren, oder sie auf das Wörterbuch verweisen? Ich will diese Schwierigkeit nicht weiter ausmalen, aber es ist dadurch erstens constatiert die geradezu großartige Selbsttäuschung des Herrn Verf.s, als er den obigen Passus der Vorrede schrieb, und zweitens, dass der Schüler, um die beiden ersten Stücke zu übersetzen 48 Vocabeln braucht! Für das 2. deutsche Stück fehlen dem Schüler 6, für das 3. 18, für das 4. gar 19 Vocabeln! Es nützt ihm also nichts, die lateinisch-deutschen Vocabeln gut memoriert zu haben, er muss gleich anfangs das deutsch-lateinische Lexikon zurathe ziehen, das doch „nur das schwache Gedächtnis unterstützen soll!“ Aber was geschieht, wenn ihn auch dieses im Stiche lässt? So fehlen darin gleich für den Anfang: Kranz, beschenken, faul, feucht, abschüssig. Warum empfiehlt der Herr Verf. in der Vorrede zu seinem Übungsbuche nicht gleich den Ingerslev oder den Georges?

Im Vocabular sind einige Neuerungen vorgenommen worden: es wird weder Conjugation, noch Geschlecht angegeben; moveo, ich bewege und recreo, ich erquicke. Ein unterscheidender Infinitiv oder sonst eine Bezeichnung des Unterschiedes findet sich erst in St. 49 vor. Nun ist jedem erfahrenen Lehrer wohl bekannt, dass man auf die Unbeholfenheit und Gedankenlosigkeit unserer Jugend sehr viel Rücksicht nehmen muss; je bestimmter und zweifelloser der Anfänger alles angegeben findet, desto leichter und verlässlicher lernt er es. Im Anfang soll dem Schüler möglichst wenig Raum gegeben werden zu eigenhändigen Anmerkungen oder gar zur Selbstbestimmung. Dadurch wird manche Unsicherheit wachgerufen, mancher Fehler bedingt, der sonst ungeschehen geblieben wäre. Dagegen findet sich „ingens tis 1 ungeheuer“. — Kann hier der Schüler überhaupt noch eine andere Form bilden?

[10]) Es sind: Ithaka, Griechenland, Trägheit, Noth, Lehrerin, Nymphen, Wald, Bescheidenheit, Standhaftigkeit, Frau, bekannt, gefährlich, Gelehrsamkeit, Sturm, Eintracht.

In der Erklärung der Eigennamen herrscht kein Princip, bald ist eine Erklärung vorhanden wie: Hannibal, carth. Feldherr, Draco, athen. Gesetzgeber, Lycurgus, lacedäm. Gesetzgeber, obzwar auch dieses für die I. Classe verfrühte Erklärungen sind; denn was weiß der Schüler von Karthagern, Spartanern, Lacedämoniern u. a. Wenn man schon diese Namen braucht, so genügt für den Anfang vollständig etwa nur ein Zusatz, wie: Hannibal, ein hervorragender Heerführer, Lycurgus, berühmter Gesetzgeber. Diese Zusätze stehen am besten in der Klammer. Anderswo heißt es einfach Cicero, röm. Zuname, ebenso bei Cocles und Nepos. Welchen Nutzen hat dieser Zusatz für den Schüler? Oder: Parthus der Parther, Saguntinus der Saguntiner, Thessalus, thessalisch. Andere in den lateinischen Übungssätzen vorkommende Vocabeln fehlen hinten ganz, so Campania, Fabricius, Catilina, Sallustius, Cannae. Und was nun höchst auffällig ist: Im Vocabular der II. Classe haben die Eigennamen einen erklärenden Zusatz. Z. B. Musa ae Muse (Göttin der Künste). Auf diese Erklärung muss der Schüler ein Jahr warten, in der I. Classe sieht er nur musa ae die Muse. Warum mag auch das Wort im Lexikon der II. Classe mit einem großen Anfangsbuchstaben gedruckt sein, in der I. mit einem kleinen? Ebenso Cannae Fleck in Unteritalien, Cicero berühmter römischer Redner. Der Primaner muss aber diese Worte memorieren, ohne sich dabei etwas weiter zu denken, nicht viel anders als ein Papagei. In der II. Classe, wo er im Laufe des Jahres mit diesen Namen ohnehin bekannt wird, werden sie ihm erklärt. Für ein Elementarbuch dürfte es wohl nur das Zweckmäßigste sein, möglichst wenig Eigennamen im ersten Jahr aufzunehmen, diese aber kurz zu erklären.

Die vielen Partic. pass., die dem Anfänger als Vocabeln vorgeführt werden, sind verfrüht und bewirken ein zweckloses Doppellernen. Solche sind obrutus, auctus (daneben augeo), repletus, ornatus (XII. orno II.), sectus, fractus, expugnatus, speratus u. a. m.

Im Vocabul. der I. Classe lesen wir Pan Gen. Panos (Stück XXIII), also gar schon griechische Declination. In Klammern steht dabei §. 80 es sollte 91 citiert sein. St. VII. steht aerem, die Gramm. desselben Herrn Verf.s sagt §. 91. 4 aer hat stets aera. St. XXVI. wird bereits rebus eingeführt, die V. Declination kommt aber erst St. XXXIII zur Behandlung. St. XXXVI finden wir vindicaverunt, pugnavit, später toleravit, donaverunt. Das Perfectum wird jedoch erst XLV. erklärt, also fast zehn Stücke später. Dort steht bei amavit: er hat geliebt, liebte. Entweder muss hier also schon der Lehrer eine Erklärung dieser Übersetzung geben, die für den Primaner nicht leicht verständlich ist, oder der Schüler wird Perf. und Imperf. beliebig setzen und sich Ungenauigkeiten in der Anwendung der Zeiten von vorneherein angewöhnen. — Manche Vocabeln sind in der I. Classe nicht durch eigentliche

genaue deutsche Bedeutung übersetzt, so: „erleiden“ accipio (II. Classe heißt es wieder: „verspüren“ accipio), „bei“ in, „Botmäßigkeit“ potestas, „Held“ vir (II. Classe dagegen vir fortis). Störende Druckfehler sind vulnus Würde, considerate unüberlegt, dīsco Perf. dicici. Andere sind Aepypti, numerabinus, laxuria, dāre, dātum, cotĭdie. Die Aussprache der positionslangen Silben ist nirgends bezeichnet; da sich aber derartige Bezeichnungen in keinem der approbierten Lehrbücher, soweit sie wenigstens Referent kennt, vorfinden, so sei diese Wahrnehmung hier nur nebenbei ausgesprochen; es scheint den Herrn Verf.n ganz nebensächlich zu sein, ob die Schüler māgnus oder mägnus, iūstus oder iŭstus, fōssa oder fŏssa aussprechen. Vielleicht wird es auch darin einmal besser. Aber man vermisst in dem Lehrbuche von K. die Bezeichnung der Quantität bei Endvocalen fast aller mehrsilbigen Adverbien und Praeposition, z. B. adeo, sēro, cĭto, frustra, tĕmĕre, contra, ŭbi, quō-eo u. s. m. Auch ist sonst die Quantität vielfach unbezeichnet; so bei quotannis, acūtus, dirĭpio, figūra, sevērus, libīdo, iumentum fatīgo, imprimis, reporto, proflīgo, audax acis und so fehlt durchgängig die Bezeichnung aller Silben vor der Tonsilbe. St. XXIII. bietet celerum equorum, celerum leporum, die Grammatik (Koziol §. 104) schreibt aber für alle Adjective dieser Art ium vor. Nun soll doch das Übungsbuch nicht mit der Grammatik im Widerspruche stehen, oder es sollte diese Erscheinung bemerkt sein.

Über eine Schattenseite des Übungsbuches für die II. Classe ist schon oben bei der Vertheilung des Lehrstoffes gesprochen worden; ein anderer Mangel liegt darin, dass das Schachtelsystem beinahe bis zum Extrem durchgeführt ist; Ref. will damit sagen, dass in einem Übungsstücke sich nur Sätze eines und desselben grammatischen Gebietes befinden; ist dann dieses Stück durchgenommen, so sieht der Schüler den betreffenden Übungsstoff meist nicht mehr wieder, er ist eben obliviscendi causa eingeübt worden. Es scheint nur eine Art Vorredereclame zu sein, wenn der Herr Verf. behauptet, dass „die meisten Sätze, damit die eingeübten Formen nicht in Vergessenheit gerathen, sondern stets von neuem aufgefrischt werden, in gewissen Abständen wieder mit neuen Zuthaten und etwas verändert erscheinen“. Ref. ist zwar trotz vielem Suchen kein derartiges Beispiel aufgefallen, aber er will immerhin zugeben, dass dem in einigen gewiss zählbaren Fällen so sei; das häufige Wiederkehren gewisser Namen in völlig veränderten Sätzen kann damit doch nicht gemeint sein; indes wo findet sich nach dem Stück IX. noch ein Satz mit multiplicativen und proportionalen Zahlwörtern? Ferner nach den Stücken XIII. und XIV. noch ein Beispiel über ein Perf. von crepare, secare, sonare und über viele andere Verba. Mit den Conjunctionen verhält es sich auch so, wo kommt später noch ein quamvis, quin, quominus usw. vor? Über andere ähnliche Erscheinungen

ist schon oben berichtet worden. — Übrigens sind solche Auffrischungen bei der scharf abgetrennten, fast isolierenden Gruppierung des Lehrstoffes schwer ausführbar. Zusammengreifende Wiederholungsstücke fehlen wie in der I. Classe gänzlich und so hat das Übungsbuch den Charakter des Zerstückelten, Unvermittelten und Zerrissenen an sich.

Wie verhält sich nun der Herr Verf. zur Syntax? Von der Casuslehre kommt manches vor und zwar wird es bei den betreffenden Vocabeln im Wörterverzeichnisse angemerkt. Aber glaubt denn der Herr Verf. wirklich, dass der Zusatz bei dicere . . . ernennen (dictatorem); diem alicui jemand anklagen; dīcor ich soll (warum fehlt hier der erklärende Zusatz = man sagt, dass ich?[11]) ausreicht, um den Schüler vor Fehlern in der Anwendung zu bewahren? Bei haberi steht nur „dafür gehalten werden"; soll dann Acc. oder Nom. stehen? Bei nubo steht „sich verhüllen für jem., viro alicui heiraten", solche Zusätze stehen bei sequor, utor, obtrecto, maledīco u. a. Dagegen fehlt jede Bemerkung bei parco, īmitor und vielleicht noch bei anderen. Rationeller wäre es — Ref. spricht hier nur seine subjective Ansicht aus — wenn bei den wichtigeren dieser Verba in der Grammatik bei den Perf. und Sup. ein passendes Object vorhanden wäre, das der Schüler mit zu merken hätte, z. B. dicimus (nicht alle derartigen Beispiele in der I. oder III. P. sing. oder plur.) amicos fratres; diceris dives (esse), oder parcite huic infelici. Die Übersetzung der Phrase kann dabei stehen und die Unterschiede durch fetten Druck hervorgehoben werden. Das alicui oder ähnliches, was hie und da beigedruckt ist, übersieht seiner Einförmigkeit wegen der Schüler des Mittelschlages gar zu gern. Der doppelte Acc. oder Nom. ist seiner Wichtigkeit und relativen Häufigkeit wegen in einem eigenen Paragraph in der II. Classe einzuüben, die weitaus meisten anderen syntaktischen Partien sind für die III. Classe zu belassen. Ein eingestreutes, zufälliges Vorkommen hat wenig Wert; denn zum klaren Bewusstsein wird ja dadurch eine syntaktische Erscheinung doch eigentlich nicht gebracht. — Indes mag das methodisch-richtige Vorgehen in dieser Frage hier weiter unerörtert bleiben. Etwas bedenklicher erscheint aber die im letzteren Theil des Übungsbuches eingeschlagene Richtung. Da kommt der Conjunctiv in Relativsätzen, sunt qui, dignus qui, quin (alle Regeln), quo, quominus, cum (in allen Bedeutungen), dum, quoad (Ind. und Conj.) tantum abest ut, ut, simulatque (ubi), quamvis,

[11]) Erfahrungsmäßig gehen Secundaner mit dem „sollen" etwas sonderbar um. Hauler verlegt es gar schon in die I. Classe und thut es in einer Anmerkung ab, ebenso wie den gen. und abl. qualitatis, gen. obi., dat. poss., den doppelten dat. bei esse, den abl. mensurae, den doppelten nom. und acc. abl. causae, uterque, quisque vollständig, videor u. ä. m. Man sieht, die gewöhnlichen Schwierigkeiten des Lateins sind für unsere Schüler noch viel zu gering.

priusquam, quasi, die Doppelfrage in allen Formen — alles das durch meist je einen Satz (lateinisch und deutsch) „eingeübt", nota bene ohne jede Behandlung der consecutio temporum! Was wird der Schüler nach einem solchen Schnellzug durch alle Conjunctionen für die Dauer behalten? Höchstens einige unklare Ideen, die ihn bei der Lectüre in der III. Classe nur wenig fördern können. Es gehören diese in begrifflicher Beziehung gar nicht so leichten Dinge in die IV. Classe und erfordern dort eine gründliche Durchübung. Wenn solche syntaktische Erscheinungen in der III. Classe bei der Lectüre erscheinen, so mögen sie nur anmerkungsweise behandelt, bei Wiederholungsfällen zusammengestellt und dadurch mehr beleuchtet werden, ohne dass aber damit ihrer Behandlung in der IV. vorgegriffen würde.

Der Herr Verf. behauptet in der Vorrede, dass im Latein. „Verba für ein deutsches Adverbium stehen, z. B. .... constat, manifestum est offenbar, bekanntlich, spero hoffentlich, non dubito quin gewiss" (für letzteres wäre wohl genauer zweifellos, unzweifelhaft, ohne Zweifel) und sagt dann weiter: „Alle diese Eigenthümlichkeiten können spielend nebenbei eingeprägt werden, da genug Beispiele vorhanden sind, so dass die häufige Wiederkehr derselben die Einprägung erleichtert." Nun sieht diese häufige Wiederkehr in der Wirklichkeit folgendermaßen aus: constat 2 latein., 1 deutscher Satz, manifestum est 1 deutscher Satz, spero je 1 latein. und deutscher Satz, non dubito quin latein. 2, im Deutschen eigentlich kein passendes Beispiel; von 73—79 aber, also bis zu Ende, kommt davon weder im lateinischen, noch im deutschen Texte mehr etwas vor und kann gar nicht vorkommen, weil diese Stücke von einer Masse anderen Lehrstoffes strotzen. Wo ist also die häufige Wiederkehr? Wie wird wohl das „spielend" in praxi aussehen? Übrigens scheinen mir die in der That guten Vorschriften der Vorrede etwas deplaciert; für den Lehrer erscheinen sie denn doch zu elementar, solche Dinge muss doch jeder Lehrer selbst herausfinden, und der Schüler sucht sie dort nicht. Die zweite dieser Regeln S. IV. ist nicht uninteressant, weil sie eine tiefe Speculation verräth: „ein Genetiv .... bei zwei Substantiven steht entweder vor oder nach dem ersten oder nach dem zweiten". Welche andere Stellung ist überhaupt noch möglich?

Der Herr Verf. versichert, die Sätze aus Nepos, Caesar, Livius und Cicero genommen zu haben, er hat aber mehr geleistet; denn man findet eine nicht geringe Menge Verse aus Ovid, Horaz und Vergil. Im Stück XL allein sind von 16 Sätzen sieben Dichterstellen. Auch finden sich taciteische Phrasen, wie barbam submittere. Caes. und Liv. haben hier promittere. Vgl. Gymn. Ztschr. Artikel von Koziol im Jahrgang 1878, S. 635, Al. 3, und Rothfuchs l. c. Warum hat er das in der Vorrede nicht erwähnt, oder erschien ihm das selbst ein wenig bedenklich? Mit dem

sonstigen Satzmaterial, kann man im ganzen einverstanden sein, wenn auch einzelne Sätze etwas zu lang, andere zu schwierig erscheinen, doch kann es vom Standpunkte des Unterrichtes nicht zweckmäßig erscheinen, dass unverhältnismäßig viele Sätze mit der 3. Person vorkommen; so findet sich von St. XV bis XXI keiner mit der 1. oder 2. Person vor. Im deutschen Texte findet sich in 100 aufeinander folgenden Sätzen (St. 26 — 33) kein 1. oder 2. Person vor. Es ist diese Erscheinung, die einerseits eine gewisse Monotonie in den Sätzen mit sich bringt, andererseits den Schüler für Verbalformen in anderen Personen ungelenk und spröde macht, auf das Kerbholz der Tendenz zu setzen, nur inhaltsreiche Sätze bieten zu wollen.

Sonst wäre noch folgendes zu bemerken. In der Vorrede heißt es: „Bezüglich der Interpunction in den lateinischen Sätzen ist festzuhalten, dass, abweichend vom Deutschen, kein Komma steht *a*) bei der Apposition.“ Aber in der I. Classe erscheint der Beistrich, vgl. XXI, 1. S. Vergilii, poetae Romani, ...

St. XXV, 11. Satz steht cum mit dem Plusquam. Conj.; im darauffolgenden 12. Satze steht es mit dem Plusquam. Indic. Wenn nun der Lehrer keine Erklärung darüber gibt — und sie wäre hier ziemlich verfrüht — so muss doch dem Schüler — oder soll er gedankenlos darüber weggehen? — dieser verschiedene Gebrauch des cum auffallen und bei ihm leicht Unklarheit und Unsicherheit in der Anwendung des cum zur Folge haben. Verfrüht ist auch der Abl. abs. im St. XXIX, S. 7.

Man sollte glauben, dass doch alle in der Grammatik befindlichen Verba in ihren Perfect. und Sup. oder doch wenigstens in einem zur Einübung kommen. Das ist aber nicht der Fall, so kommen z. B. cudo, scalpo, serpo, tingo, trudo weder in den lateinischen, noch in den deutschen Übungssätzen vor. Vom methodischen Standpunkte kann es nicht gut geheißen werden, dass die Übungssätze meist genau in derselben Reihenfolge erscheinen wie die Verba in der Grammatik. Es liegt darin etwas zu viel Mechanisches.

Das latein.-deutsche Wörterverzeichnis ist reichhaltig, es bietet fast 2300 Vocabeln. Wie schon bemerkt, kommen viele Vocabeln des I. Bandes im II. nicht mehr vor. Aber auch eine beträchtliche Menge des latein.-deutschen Wörterbuches ist in das darauffolgende deutsch-lateinische Wörterbuch nicht aufgenommen worden. Auf der ersten Seite des latein.-deutschen Wörterbuches allein lassen sich 13 Vocabeln auffinden, die im deutsch-latein. Wörterb. fehlen. Es kann dieser Vorgang doch nicht dadurch begründet werden, dass sich die Schüler die ausgelassenen gemerkt haben und die aufgenommenen derart sind, dass sie dem Gedächtnisse leichter entschwinden, da im deutsch-latein. Wörterbuche häufig vorkommende Wörter, wie: Vater, König, Ursache, Regel usw. erscheinen. Dazu kommt, dass auch im deutsch-latei-

Wörterbuche eine ziemliche Zahl Wörter vorkommt, die wieder im ersteren Verzeichnis fehlt. Es seien nur folgende angeführt: Eisenhelm, erblühen, Schabrake, Hahn, krümmen, kriegspflichtig (= militaris), Rinne, roh, Schanzpfahl, Husten.

Es ergibt sich daraus, dass hier, wie auch in anderen Elementarbüchern, der Schüler für die deutschen Sätze in vielen Fällen andere Vocabeln wissen muss als für die lateinischen, wodurch die Einübung und sichere Aneignung derselben unbedingt leiden muss. Denn nur stete und vielseitige Anwendung sichert das lexikalische Wissen und nur dann, wenn der Schüler eine zweckmäßig ausgewählte Summe von Vocabeln sicher im Gedächtnis hat und darüber rasch verfügen kann, darf man erwarten, dass er für die Lectüre eines Schriftstellers hinlänglich vorbereitet ist. Die Folgen eines solchen pädagogischen Missgriffes wissen die Schüler in höheren Classen, freilich zu ihrem Nachtheil, zu corrigieren, indem sie sich das mühsame Aufsuchen und Einlernen der Vocabeln durch Übersetzungen zu erleichtern suchen. Der Grund dieses Übels steckt tiefer und zum Theil nicht in jener Classe, in welcher die Lectüre betrieben wird. Von einer gewissen Freude an derselben, von einem Liebgewinnen der alten Autoren kann dann wohl kaum eine Rede sein. Da ist eben schon im Elementarunterrichte gefehlt worden, wo man von dem Schüler neben einer Menge wenig wichtiger Unregelmäßigkeiten eine Unmasse von Vocabeln verlangt, die nicht eingeübt werden können, die sich im Bewusstsein gegenseitig verdunkeln und weil unbenützt, in Vergessenheit gerathen.

Man kann auch damit nicht einverstanden sein, wenn eine Vocabel im lateinischen Verzeichnis eine andere Bedeutung hat als im deutschen, wie es hier mehrfach vorkommt. So heißt: polluo = besudeln, infigo = hineinfügen, befestigen, im lateinischen Wörterbuch, dagegen im deutschen: entweihen = polluo, einbohren = infigo. Für den Schüler sind das jedesmal neue Vocabeln.

Inconsequenzen sind auctumnus im I. Theil, autumnus im II. Theil; aspicio Wörterbuch, *ad*spicio Grammatik.

Ferner fehlen im deutsch-lateinischen Wörterbuch mehrere Wörter, die im deutschen Übungstexte vorkommmen, wie z. B. Lederhelm, hineinspringen, Reihe, aufblähen. Es dürften ihrer wohl noch mehr sein; derartige Mängel lassen sich selbst bei gründlicher Durchsicht nur schwer aufdecken.

Einige Vocabeln sind nicht scharf und treffend genug angegeben, z. B. excessus 'Hinübergehen' Tod, näher läge 'Herausgehen'; exemplar 'Abbild', richtiger wäre Vorbild, Musterbild; funus Leichenbegängnis 'Leiche', letztere Bedeutung ist nur dichterisch; lassus müde 'krank' Subst. 'der Kranke'. An welcher Stelle der von dem Herrn Verf. citierten Classikern ist diese Bedeutung nachweisbar? Bald „mox" (letzteres fehlt im lateinisch-

deutschen Wörterbuch), warum fehlen die häufigeren modo oder brevi? Wo heißt Bergspitze promunturium?[12]) oder sei gegrüßt vale? Bei 'Glücksverhältnisse' res secundae ist das folgende secunda (orum) wohl zu streichen. Hintreten = adstare (die Gramm. = beistehen), umstellen = circumstare (sic!), die Hermessäule Hermas, Kraft vis, der Plural ist doch in diesem Sinne häufiger. Ist oppugnatio = obsidio? Thatsächliche Druckfehler sind Phrophezeiung, Folgen sequi (Verba sind sonst klein gedruckt) mulitudo, aqau, Themistoclem (LXIX) statt Nom., vires (XXII) statt viros,.. ad Cannas anno CCIX. (XVIII), asperimis (X), neque quisquam (XV), wohl statt neque unquam. Ist puter tra trum auch für einen bloßen Druckfehler zu halten?

Eine Inconsequenz liegt auch darin, dass bei ācer nur „3" steht wie bei prosper, dagegen liest man celer is e. Die alphabetische Ordnung ist im deutsch-lateinischen Wörterbuch zweimal gestört: Gedicht, geeignet, geduldig, — Anknüpfung, anbieten, es sollte aber anknüpfen und Anknüpfung erst nach 20 anderen Wörtern folgen.

Ein Vortheil dieser Übungsbücher liegt darin, dass nirgends Anmerkungen vorkommen, die erfahrungsmäßig die Aufmerksamkeit beeinflussen. Dass die lateinischen Sätze von den deutschen vollständig getrennt sind, hat gewiss manche Vortheile, die indes durch das häufige Hin- und Herblättern, wie es eine derartige Eintheilung mit sich bringt, ziemlich fraglich werden.

Ref. überlässt es dem Urtheile der Fachgenossen, ob diese in ihrem Äußern ganz trefflich ausgestatteten Übungsbücher als eine thatsächliche Bereicherung unserer Lehrbücherliteratur zu betrachten sind. Jedenfalls aber wird durch sie der Beweis geliefert, dass es ungemein schwierig ist, ein allen berechtigten Ansprüchen genügendes Elementarbuch zu verfassen. Trotz der zahlreichen Versuche muss dieses Problem heute als noch ungelöst gelten; doch muss man andererseits auch zugeben, dass unsere Lehrbücher, mit denen einer früheren Periode verglichen, einen ganz bedeutenden Fortschritt gemacht haben. Darum ist auch jeder Versuch der Lösung dieser Aufgabe näher zu kommen, mag er auch nicht in allen Punkten gelingen, lobenswert und verdienstvoll. Denn errando et experiendo discimus.

---

[12]) Liv. 21, 35, 8 heißt es doch eher Bergvorsprung, Ausläufer, Gebirgsecke. Und wenn es hier auch Bergspitze hieße, soll es wegen dieser einen Stelle schon der Secundaner lernen?

Teplitz. E. Hochreiter.

Graesers Schulausgaben classischer Werke. Unter Mitwirkung mehrerer Fachmänner herausgegeben von Prof. J. Neubauer. — **Schillers Don Carlos mit Einleitungen und Anmerkungen** von Dr. Friedrich Khull, k. k. Professor am II. Staatsobergymnasium in Graz. Wien 1884. Verlag von Karl Graeser. Preis 56 kr.

Die sorgfältige Einleitung des Herausgebers orientiert vollständig über das Drama, dessen Entstehung und Verhältnis zur Geschichte. Insbesondere wird dasselbe mit seiner Quelle, der Erzählung bei St. Réal genau verglichen und sodann die Glaubwürdigkeit des Berichtes St. Réals selbst dadurch kritisiert, dass eine historische Schilderung der Persönlichkeit des Prinzen Don Carlos beigefügt ist. Auch die Anmerkungen sind zahlreich und gründlich, für eine Schulausgabe wohl zu zahlreich. Besonders sorgfältig wird der Sprachgebrauch Schillers erläutert, indem Parallelstellen aus seinen übrigen Werken und anderen gleichzeitigen und älteren Autoren herangezogen werden. Aber auch sonst wird der sprachlichen Seite eine große Theilnahme geschenkt und hierin nach meiner Meinung fast zu weit gegangen. Parallelstellen aus anderen Autoren sollten meines Bedünkens nur sparsam und bloß dann herangezogen werden, wenn man der Überzeugung ist, dass der Schüler die betreffenden Schriftsteller selbst kennen zu lernen Gelegenheit hat oder die Hinweisung für ihn von besonderem Nutzen ist. Auf ältere Sprachstadien darf man, zumal jetzt, wo kein Mittelhochdeutsch gelehrt wird, aber nur ausnahmsweise zurückgreifen. Jedenfalls geht man gegenwärtig zu weit, wenn man sogar auf Otfried eingeht; doch kann diese Bemerkung den Herausgeber, welcher seinen Commentar noch vor Ausscheidung des Mittelhochdeutschen aus dem Lehrplane des Gymnasiums verfasste, nicht direct treffen, aber man wird im allgemeinen schon darum gut thun, bei der Erklärung eines Dramas den sprachlichen Gesichtspunkt möglichst in den Hintergrund zu rücken, weil der Schüler von der Lectüre und deren Verständnis nicht zu sehr abgezogen werden soll. Zahlreiche sprachliche Bemerkungen waren freilich bei der Herausgabe des Tell nöthig und in seiner Ausgabe dieser Dichtung Schillers schien es dem Referenten gerechtfertigt, auf das Mittelhochdeutsche zu verweisen, weil auf diesem Wege die vielen dialectischen Formen sich am einfachsten erklären. Auch die sachlichen Erläuterungen sollen in Schulausgaben im ganzen sparsam sein; zumal dürfen Stellen, deren Sinn der Schüler durch eigenes Nachdenken selbst herausfinden kann, schon darum nicht in den Bereich der Anmerkungen gezogen werden, damit den jungen Lesern selbst etwas zu denken bleibe; hierin begehen nach meinem Bedünken manche Commentatoren dieser Sammlung Fehler, indem sie zuviel des Guten thun. Khulls sorgfältige und gewissenhafte Ausgabe des Don Carlos, eine der

tüchtigsten Leistungen der obengenannten Sammlung, ist für den Schulgebrauch bestens zu empfehlen.

Deutsche Classiker für den Schulgebrauch. Orthographie und Druck nach den für die österreichischen Schulen geltenden Vorschriften. „Egmont", ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Goethe, herausgegeben von Prof. J. Pölzl. Wien 1885. Alfred Hölder, k. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung. IV, 80 Seiten. Preis 24 kr.

Die sehr knappe Einleitung dieser Schulausgabe enthält die nöthigsten literarhistorischen Daten über das Drama. Als Anhang zu einer Schulausgabe des Egmont wäre Schillers Recension dieses Trauerspieles eine wünschenswerte Beigabe. Dieselbe würde sowohl den Lehrern willkommen sein, als auch das lebhafte Interesse eines großen Theiles der Schüler erregen. Der knapp gehaltene Commentar Pölzls ist sehr zweckmäßig eingerichtet, rücksichtlich desselben habe ich nur folgende Bemerkungen zu machen: Seite 26, Zeile 22 bedarf das Wort Relation (= amtlicher Bericht) einer Erklärung. — Seite 46, Zeile 4 werden die spanischen Soldaten wohl wegen ihrer rothen Uniformen „Krebse" genannt; darüber findet man bei Pölzl ebenfalls keine Erklärung. — Seite 75, Zeile 13 wird „willkürlichen Todes" durch gewaltsamen Todes erklärt. Ich glaube, dass es genauer wäre, zu sagen, dass dieser Tod durch Willkür herbeigeführt wird. — Ferdinands Persönlichkeit ist nicht eine völlige Erfindung des Dichters, wie man aus einer Anmerkung schließen könnte. Fernando war wirklich ein natürlicher Sohn Albas, aber wie Schiller in seinem „Abfall der Niederlande" erzählt, an Grausamkeit seinem Vater durchaus ähnlich. Somit ist nicht die Figur, sondern bloß der Charakter Ferdinands eine Erfindung Goethes.

Von Interesse ist ein Vergleich der letzten Worte Götzens und der Abschiedsworte Clärchens:

„Götz: Er war der beste Junge unter der Sonne und tapfer. — Löse meine Seele nun. — Arme Frau! Ich lasse dich in einer verderbten Welt. Lerse, verlass sie nicht! — Schließt eure Herzen sorgfältiger als eure Thüre! Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List, und der Edle wird in ihre Netze fallen..... Himmlische Luft — Freiheit! Freiheit!"

„Clärchen: Beweint das Vaterland und den, der es allein erhalten konnte! Das heutige Geschlecht wird diesen Jammer nicht los; die Wuth der Rache selbst vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr ist. Heut' steht die Welt auf einmal still; es stockt ihr Kreislauf und mein Puls schlägt kaum noch wenige Minuten. Leb' wohl!"

Das Verhältnis zwischen Clärchen und Brackenburg, das Motiv des anspruchslosen, treu ausharrenden und in jeder Gefahr treu hilfeleistenden, nicht erhörten Bewerbers, hat Schiller in der

„Jungfrau von Orleans“ bei der Schaffung des Charakters Raimonds nachgeahmt.

Endlich ist noch anzuführen, dass in einer Schulausgabe die Stelle Seite 27, Zeile 6 ff. zu tilgen ist.

Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert. Nr. 20 und 21: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst von J. J. Winckelmann, erste Ausgabe 1755 mit Oesers Vignetten. X. 44 SS. — Die guten Frauen von Goethe mit Nachbildung der Originalkupfer. XI. 27 SS. und sechs Bildertafeln. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger 1885.

Winckelmanns erste Schrift wurde in der ersten Ausgabe in nur fünfzig Exemplaren gedruckt. Sie liegt jetzt in ihrer ursprünglichen Gestalt und mit den Verzierungen, welche dieselbe schmückten, vor. Die Herausgabe des Textes wurde von Seuffert besorgt, die Einleitung stammt aus der Feder Ludwig v. Urlichs. Winckelmanns bedeutende Schrift, „die zur Reinigung des Geschmackes das Signal gab“, ist, von drei Vignetten Oesers begleitet, im Jahre 1755 erschienen. Jene sind zwar verkleinert, aber „im wesentlichen treu“ wiedergegeben. Urlichs charakterisiert sie als „gefällig in der Erfindung, in der Zeichnung marklos und verschwommen.“ Die Wahl der Gegenstände hatte der Schriftsteller selbst getroffen und erläutert sie in den Briefen vom 3. und 4. Juni 1755. (Vergl. S. IV). Der Text dieser ersten Ausgabe unterscheidet sich von jenem der zweiten nur durch einige Verbesserungen, die Winckelmann in dieser anbrachte; nur zwei derselben sind wesentlich. Die Entwicklungsstufe, auf der sich Winckelmann zur Zeit, als er dieses Werk schrieb, befand. Seine Kenntnis antiker und moderner Kunstwerke usw. werden in der Einleitung erschöpfend auseinandergesetzt, desgleichen der Eindruck, den das Werk auf die Zeitgenossen machte. Die kleine Publication schließt sich den interessantesten Neudrucken der verdienstvollen Sammlung Seufferts würdig an.

Der Jahrgang 1801 des Cottaschen Taschenbuches für Damen enthält unter den Kupfern, die es zieren, zwölf Caricaturen, Kupfer aus der Hand Rambergs, welche den Herausgeber des Taschenbuchs in nicht geringe Verlegenheit brachten, da sie gesellige oder moralische Gebrechen der Frauenwelt darstellen. Goethe wurde ersucht, den unangenehmen Eindruck, den die Bildchen bei den Freundinnen des Almanachs machen konnten, durch irgend eine Beigabe abzuschwächen und schrieb, obwohl ihm die Erfüllung dieses Freundschaftsdienstes nicht sehr erfreulich war, sein Gespräch: „Die guten Frauen.“ Allein auch dieses war nicht im Stande, den üblen Eindruck aufzuheben, ja es fand sogar selbst wenig Beifall. In dem Gespräche werden übrigens nur wenige dieser Bilder erklärt, und die zwei letzten Novellen, welche Goethe eingeflochten hat, stehen zu ihnen in keiner eigentlichen

Beziehung. Die Personen, die am Gespräche theilnehmen, sucht der Herausgeber (Seuffert) auf Figuren des Goethe-Schillerschen Freundeskreises zurückzuführen. Die Anregung zu dem Neudruck hat Scherer gegeben. Die gegenwärtige Ausgabe vereint zum erstenmale wiederum die Kupfer mit dem Goetheschen Texte, der sie ursprünglich begleitete.

Deutsch-österreichische National-Bibliothek, herausgegeben von Dr. Hermann Weichelt. Prag 1885. Dr. Hermann Weichelts Verlag. 21 Hefte à 10 kr.

Wir leben in dem Zeitalter der Neudrucke! Ältere und neuere Werke der deutschen Literatur und des Auslandes werden jetzt in zahlreichen Sammlungen vorgelegt. Nachdem man in Deutschland mit der Herausgabe solcher Collectionen begonnen hatte, kam man auch in Österreich auf den Gedanken, manche verschollenen oder schwer zugänglichen literarischen Erzeugnisse unserer engeren Heimat in den „Wiener Neudrucken" vorzulegen. Alle diese Neudrucke mussten, um ihr Dasein behaupten zu können, auch auf die Wünsche und Bedürfnisse weiterer Kreise Rücksicht nehmen, obwohl sie in erster Linie dem gelehrten Literarhistoriker zugute kommen sollten. Die Abnehmer sollten eben nicht bloß wenige Gelehrte, sondern überhaupt die Freunde der Lectüre sein; doch war die Methodik der Herausgeber eine durchaus wissenschaftliche. Anders steht es mit der Deutsch-österreichischen Nationalbibliothek, von der uns vorläufig 21 Hefte vorliegen. Der Inhalt derselben ist ein sehr buntscheckiger. Zum Theil werden Werke von anerkanntem Werte reproduciert, zum Theil aber auch nur Erzeugnisse der modernsten Belletristik. Über die Principien der Ausgabe hat sich der Verleger, der zugleich der Herausgeber ist, nirgends geäußert, doch ist es anzuerkennen, dass er jeden Schriftsteller durch eine biographische Skizze und eine kurze Darstellung seiner Leistungen charakterisierte. Die Einleitungen sind meist auch recht sorgfältig gearbeitet, obschon hin und wieder Verstöße vorkommen. So ist beispielsweise das ästhetische Urtheil über Anastasius Grüns schöne Dichtung: „Der Pfaff vom Kahlenberge" einseitig und ungerecht. Ebenso schief ist in derselben Biographie die Behauptung, dass der Romanzenkranz „Der letzte Ritter" die bedeutendste Leistung dieses Dichters sei. In stilistischer Beziehung sind die Biographien sehr schleuderisch gearbeitet, indem viele Unarten des modernen Zeitungsstiles (z. B. unmittelbare Anfügung des prädicativen Verbs des letzten Theiles einer Satzverbindung an die Conjunction und) mit Consequenz eingehalten werden. Aber im ganzen ist der zugrunde liegende Gedanke ein glücklicher. Es soll dem deutsch-österreichischen Volke in wirklich spottbilligen Ausgaben manches Wertvolle aus seiner heimischen Literatur vorgeführt und zum Bewusst-

sein gebracht werden. Es soll den Deutschen Österreichs überhaupt gezeigt werden, dass sie einen gerechten Anspruch haben, sich gegenwärtig neben ihren auswärtigen Brüdern einer Literatur zu rühmen. Allerdings ist von größeren österreichischen Dichtern der neuen Zeit bisher nur Anastasius Grün durch seinen oben erwähnten Romanzenkranz vertreten. Daneben erscheinen als bedeutende oder charakteristische Erscheinungen Ferdinand Raimund, von dem bisher zwei Zauberspiele abgedruckt sind und die übrigen in Aussicht gestellt werden. Von Ludwig Aug. Frankl bringt Nr. 5—6 das Epos „Don Juan de Austria", von Halm Nr. 20 und 21 das dramatische Gedicht „Der Sohn der Wildnis". Zunächst ist Hermann Rolletts von schönen Liedern durchwobene Erzählung „Jucunde" zu nennen. — Ganz verfehlt war es jedoch, Gründorfs völlig wertloses Volksstück „In der Einöd" aufzunehmen. Raimunds Zauberstücke zeugen von einem wirklichen Talente und sind jedem, der die österreichischen Bühnenverhältnisse der ersten Decennien unseres Jahrhunderts kennen lernen will, wertvoll. Deshalb aber ist es noch nicht gerechtfertigt, dass man alle jene zweifelhaften Erscheinungen, die sich in den letzten Jahren auf den Vorstadtbühnen Wiens zu behaupten wussten, der Einverleibung in eine deutsch-österreichische Nationalbibliothek für würdig hält, sonst liefe man Gefahr, diesen Titel zum Deckmantel eines mixtum compositum zu machen, in dem sich Gutes und Schlechtes, für unser Volk und unsere engere Literatur wirklich Charakteristisches und völlig Wertloses friedlich nebeneinander befinden. Weitaus besser ist Heinrich Swobodas dramatisches Gedicht „In den schwarzen Bergen". Dies kann man mit wirklichem Interesse lesen und trotz mancher Schwächen enthält es eine Reihe schöner Stellen. Die übrigen Stücke der Sammlung enthalten Erzählungen und Novellen: so eine hübsche Hochlandsgeschichte von Silberstein, den man gerne den „österreichischen Auerbach" genannt hat, eine im Stile von Hauffs „Lichtenstein" geschriebene historische Erzählung von Maurer „Herzog Otto", eine ansprechende Novelle Ranks „Der Hauskobold", zwei Lebensbilder der Frau v. Weissenthurm, von denen das erste durch interessante Verwicklung anspricht, eine Novelle von Kürnberger und endlich von Stephan Milow das Lebensbild „Arnold Frank", welches allerdings für eine perverse Richtung, nämlich für die Unklarheit der Lebensauffassung und die Energielosigkeit eines großen Theiles unserer Generation höchst charakteristisch ist. Eine Frage ist jedoch gerade bei der Besprechung dieser belletristischen Erzeugnisse ins Auge zu fassen. Ist es rathsam, in einer österreichischen Nationalbibliothek all dasjenige zu veröffentlichen, dessen Herausgabe dem Verleger geradezu möglich gemacht wird, oder soll man sich nicht auf das wirklich Bedeutende concentrieren? Die Besprechung eines großen Theils der hier genannten

literarischen Erzeugnisse gehört eigentlich nicht in den Bereich der Aufgabe dieser Zeitschrift, dennoch mag die deutsch-österreichische Nationalbibliothek wegen ihrer Tendenz und der Bedeutung, welche sie, wenn sie gut geleitet wird, für unser Volk haben kann, an dieser Stelle genannt werden.

Wien. Dr. F. Prosch.

Anecdota Oxoniensia, Aryan Series, vol. I, part V. The Dharmasaṁgraha, an ancient collection of Buddhist technical terms, prepared for publication by Kenjiu Kasawara a Buddhist priest from Japan, and after his death edited by F. Max Müller and H. Wenzel. Oxford 1885, Clarendon Press [VII, 89 SS.].

Das fünfte Heft der Aryan Series der Anecdota Oxoniensia bringt in dem Dharmasaṁgraha oder Dharmasārasamuchchhaya, einem »Compendium der Religionslehre oder des Kernes der Religionslehren« einen höchst wertvollen Beitrag zur Kenntnis des Buddhismus. Das Werk enthält eine Sammlung von etwas mehr als 1100 technischen Ausdrücken, welche unter 140 Titeln aufgezählt werden. Die Bedeutung der termini wird nicht im einzelnen erklärt und die Anordnung der Titel lässt, wie M. Müller bemerkt, kein bestimmtes Princip erkennen. Das Buch dürfte für den Unterricht der Buddhistischen Studenten verfasst und zum Auswendiglernen bestimmt gewesen sein. Sein Verfasser ist möglicher Weise (siehe S. 68) der berühmte Buddhistische Lehrer Nāgārjuna. Die Entscheidung dieser Frage ist jedoch zweifelhaft und es ist auch möglich, dass der Dharmasaṁgraha einer noch späteren Zeit angehört. Für die Constituierung des Textes sind zwei vollständige Manuscripte, ein Fragment und eine Chinesische Übersetzung, wie die varietas lectionum zeigt, mit großer Sorgfalt benutzt. Die Arbeit war aber eine äußerst schwierige, da die Manuscripte keineswegs zu den guten gehören, im Gegentheile vielfach weit auseinandergehen und stellenweise sehr verderbt sind. Ohne die Hülfe anderer Buddhistischer Texte, von denen jetzt eine Anzahl in zum Theil kritischen Ausgaben gedruckt sind, würde es kaum möglich gewesen sein die Aufgabe in befriedigender Weise zu lösen. Die Noten (SS. 35—68) sind außerordentlich wertvoll, indem dort nicht bloß Parallelstellen aus publicierten Texten citiert oder in Auszügen mitgetheilt, sondern auch Verweisungen auf die wichtigsten Werke europäischer Gelehrter, Übersetzungen der Mehrzahl der termini und ausführliche Erörterungen über dieselben hinzugefügt sind. Zwei alphabetische Indices, von denen der erste die Titel der Abtheilungen, der zweite sämmtliche termini gibt, machen das Buch für den praktischen Gebrauch sehr bequem. Jeder der sich mit Buddhistischen Studien beschäftigt, wird sich M. Müller und seinen übrigen Mitarbeitern zu aufrichtigem Danke verpflichtet fühlen. Im Anfange der Einleitung gedenkt M. Müller eines derselben,

des früh verstorbenen Keniu Kasawara, welcher unter M. Müllers Leitung einen großen Theil der Arbeit machte, mit warmen Worten. Die Veröffentlichung derselben errichtet dem enthusiastischen Mönche, welcher aus dem fernen Osten herüber kam, um unter dem Meister in Oxford Sanskrit zu lernen, ein würdiges Denkmal.

G. Bühler.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Auf Anregung und unter Mitwirkung Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf. Wien 1886, Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. 8°. Lieferung 1 und 2.

In unserer Monarchie ist noch kein Werk erschienen, welchem von einem so großen Theile der Gesammtbevölkerung mit gleicher Spannung und so allgemeinem Interesse entgegengesehen wurde, als dieses Buch. Behandelt es doch unser Vaterland und hat es zum Urheber den Kronprinzen dieses Reiches, der durch seine hohe Abstammung berufen ist, einst das Scepter dieses Staates zu führen und der durch eingehende Studien und Bereisungen seines künftigen Reiches eine genaue Kenntnis des Landes und des ihm so theuren Volkes besitzt. Zu der Bearbeitung der einzelnen Theile dieses großen patriotischen Werkes hat der durchlauchtigste Prinz jene Männer der Wissenschaft und Kunst herangezogen, deren Namen des besten Klanges sich erfreuen, und die die sicherste Gewähr bieten für das Gelingen dieses Werkes, damit sich dieses gestalte als „ein Denkmal geistiger Schöpfungskraft der Gegenwart und als Monument für alle Zukunft", wie dies die Worte seines erhabenen Urhebers verkünden.

Das Werk ist auf 14 bis 15 Bände berechnet, deren jeder ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet und erscheint gleichzeitig in deutscher und ungarischer Sprache. Die deutsche Ausgabe wird vom Regierungsrathe Joseph von Weilen, die ungarische von Maurus Jokai redigiert. Wie aus dem Prospecte zu ersehen ist, werden die Illustrationen, welche in einem von der k. k. Hof- und Staatsdruckerei eigens für dieses Werk errichteten xylographischen Institute unter Leitung des Professors Wilhelm Hecht hergestellt werden, zum größten Theile Holzschnitte von künstlerischem Werte, wie sie bisher in keinem Werke schöner geboten wurden, ferner Zinkographien und Farbendruckbilder von gleicher vollendeter Schönheit sein, würdig eines Werkes, welches seine Entstehung einer so hohen Anregung und sein Gedeihen der höchsten Fürsorge verdankt.

Bereits sind zwei Lieferungen erschienen, wovon die erste zu dem Übersichtsbande gehört, während die zweite den Beginn jenes Bandes bildet, welcher Wien und Niederösterreich behandeln wird.

Die erste Lieferung enthält nach dem Titel auf einem besonderen mit einer von Professor Rumpler hergestellten Randzeichnung versehenen Blatte die an Seine kaiserliche und königliche apostolische Majestät Kaiser Franz Joseph I. gerichtete Widmung. Die Einleitung rührt von Seiner kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen her und stellt in folgender auszugsweise mitgetheilter, schwunghafter Sprache die Tendenz und den Inhalt des Werkes dar. „Trotz mancher guter Vorarbeiten entbehrt die österreichisch-ungarische Monarchie noch immer eines ethnographischen Werkes, welches, auf der Höhe der gegenwärtigen wissenschaftlichen Forschung stehend, mit Zuhilfenahme der so sehr vervollkommneten künstlerischen Reproductionsmittel, anregend und belehrend zugleich, ein umfassendes Gesammtbild unseres Vaterlandes und seiner Volksstämme bietet. Wir dürfen uns nicht verhehlen, dass gerade in Österreich-Ungarn die Ethnographie weit weniger gefördert wurde, als in Deutschland, England und Frankreich und neuerlich auch in Rußland, obgleich wir jene Specialisten, welche dazu vollkommen geeignet wären, vielleicht in gleichem Maße besitzen, als andere Staaten. Es erschienen allerdings manche wertvolle Arbeiten, über einzelne Völkerstämme, allein dieselben blieben in gelehrten Fachblättern und periodischen Zeitschriften meist unverwertet liegen, oder wanderten leider nur allzuhäufig hinüber in die Publicationen des Auslandes, darum drängt sich der Gedanke auf, dieses reiche für uns noch brachliegende Material in Österreich-Ungarn zu vereinigen, und dadurch die Schaffung eines Werkes zu ermöglichen, welches inerhalb der Grenzen dieser Monarchie dem wissenschaftlichen und künstlerischen Selbstgefühle der einzelnen Nationen Rechnung tragen, der ganzen Monarchie und allen ihren Theilen zur Ehre gereichen würde.“ Die Einleitung ergeht sich weiter in einer kurzen und treffenden landschaftlichen Charakterzeichnung der einzelnen Länder Österreich-Ungarns und sagt: „Die Menschen, wie sie da leben und schaffen, in allen ihren Gebräuchen und abwechslungsreichen Trachten, wir werden sie unseren Lesern zeigen in Bildern und sie schildern in Worten. .. Alle diese Nationen und Stämme, diese einzelnen Typen, ihre so wechselnden Dialecte und Gewohnheiten, ihre Lebensweisen, Wohnungen, ihre Erwerbsquellen, ihre Feste, Unterhaltungen und Gebräuche, ihre alten Trachten und Waffen, ihre Bildung, ihre Nationalpoesie, ihr Blühen und Gedeihen innerhalb der Grenzen dieser Monarchie — wir werden das Alles in diesem Werke wiederzugeben versuchen, wie es dem Leben getreu abgelauscht wurde. Das Volksleben und die Volkseigenthümlichkeiten, wie sie entstanden sind und wie sie sich erhalten, zusammenhängend mit dem Charakter des Landes, mit dem Klima, der Natur und der Bodengestaltung — sind der eigentliche Stoff dieses Werkes.“ Diese Einleitung umfasst drei-

zehn Seiten, welche mit dem Texte entsprechenden vom Professor Rumpler herrührenden Randzeichnungen versehen sind. Hieran reiht sich der vom Generalmajor Karl von Sonklar verfasste Abschnitt über die Orographie und Hydrographie, welcher die Lage und Grenzen, die Bestandtheile und Flächeninhalt und die orographische Übersicht behandelt. Die Kopfvignette zu diesem Capitel rührt von Angelo Trentin, die in diesem Abschnitte enthaltene Karte der Eintheilung der östlichen Alpen von Sonklar und die Illustration: „der Ortler von der Malser Haide aus“ von Eduard von Lichtenfels her.

Die zweite Lieferung bildet, wie bereits erwähnt wurde, das erste Heft jenes Bandes, welcher Wien und Niederösterreich behandeln wird. Auch diese Lieferung beginnt mit einer von Seiner kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen in begeisterten Worten dargestellten Charakteristik der landschaftlichen Lage Wiens, des „gottgesegneten Stückes Erde, auf dem sich seit den Römertagen unsere herrliche Vaterstadt erhoben hat....die Metropole an der blauen Donau zwischen Ost- und West, wo Nationen an einander grenzen und Natur und Völkerleben einen großen Stapelplatz der Cultur für Gegenwart und Zukunft geschaffen haben“. Die diesem Abschnitte beigegebene Illustration „der Ausblick vom Kahlenberg“ ist von Anton Hlavaček und der Initialbuchstabe D von Hugo Ströhl. Auf die einleitenden Worte Seiner kaiserlichen Hoheit folgt die Abhandlung: „Zur Geschichte Wiens“ von dem verdienstvollen Historiographen und Bibliothekar dieser Stadt Karl Weiss, welche eine kurze Darstellung der Entwicklung der Stadt mit besonderer Hervorhebung der merkwürdigsten historischen Momente enthält. Nicht weniger als 11 Illustrationen zieren dieses Capitel, von welchen „Wien im Jahre 1858 von der Burgseite“ nach Lautensack reproduciert ist, das Initial A von Joseph Schönbrunner, ebenso die Zeichnung „Herzog Heinrich Jasomirgott“ von Joseph Schönbrunner, „Das älteste Stadtsiegel von Wien“ von Hans Macht, die Zeichnung „Wien um das Jahr 1485“ von Victor Luntz herrühren, der „Universitätsplatz in Wien um die Mitte des achtzehnten Jahrhundertes nach dem Gemälde von Canaletto“ von J. Kirchner, „Die Angreifer Wiens vom Jahre 1529 nach Guldemund“ und „Die Vertheidiger Wiens 1529 nach Meldemann“ beide von Joseph Schönbrunner, „Der Entsatz Wiens 1683“ nach einer Tapete aus der Fabrik La Malgrange bei Nancy, „Das k. k. Belvedere“ von Georg Niemann und „Das Wiener Aufgebot vom Jahre 1797“ von G. A. Hessl gezeichnet sind.

Aus dem von Seiner kaiserlichen Hoheit in der Einleitung auseinandergesetzten Plane ist schon ersichtlich, welche hohe Aufgabe sich dieses Werk gesetzt hat, und auf welche Weise dasselbe seinen Zweck zu erreichen sucht, dafür geben schon

die ersten zwei Lieferungen einen sprechenden Beweis. Es braucht keiner weiteren Auseinandersetzung, dass dieses Werk zu den hervorragendsten Denkmälern der österreichisch-ungarischen Literatur zählt, dass es zur Belebung und Hebung der Liebe zu unserem Gesammtvaterlande außerordentlich viel beitragen und dass es von höchster Bedeutung für die Pflege des Patriotismus der heranwachsenden Jugend sein wird.

Umlauft Friedrich. Österreichisch-Ungarische Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch mit besonderer Rücksicht auf politische und Culturgeschichte für Leser aller Stände. Mit 160 Illustrationen. 2. umgearb. und erweit. Aufl. Wien, Pest, Leipzig 1883, Hartleben. 8°. 967 SS.

Die Kenntnis dieses Werkes, welches in seiner ersten Auflage im Jahre 1876 erschienen und sich der Empfehlung des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 14. Juli 1876 Z. 6810 erfreut, kann von dem Leserkreise der österreichischen Gymnasial-Zeitschrift bereits vorausgesetzt werden.

Es ist das einzige neuere Buch, welches in größerer Ausführlichkeit und in einer angenehm lesbaren Form die Geographie und Statistik Österreich-Ungarns behandelt.

Ein Beweis für die Verbreitung und die günstige Aufnahme, welche diesem Buche von einem größeren Kreise zutheil wurde, ist das gegenwärtige Erscheinen desselben in der zweiten Auflage.

Auch diese Ausgabe entwirft ein einheitliches Gesammtbild der österreichisch-ungarischen Monarchie, welches die Hauptpunkte der physikalischen Geographie, der Statistik und Topographie des Großstaates in anziehender Sprache behandelt und insbesondere die Bodengestaltung, Bewässerung, die klimatischen und Bevölkerungsverhältnisse, die materielle und geistige Cultur, das sociale und politische Leben Österreich-Ungarns in eingehender Weise bespricht. Die Ergebnisse der letzten Volkszählung vom J. 1880 sind in dieser neuen Auflage bereits berücksichtigt und der Inhalt der ersten Auflage auch sonst vollständig und sorgfältig revidiert und vermehrt worden. So wurden mehrere neue Charakterbilder aufgenommen und im Anhange wird eine Schilderung des Occupationsgebietes Bosniens, der Herzegowina und des Districtes von Novibazar gebracht.

Das Register ist zugleich ein Sachregister und ein Ortsverzeichnis von mehr als 4000 Ortschaftsnamen, zu welchen das Land, der politische Bezirk, die Einwohnerzahl, Eisenbahn-, Post-, Telegraphen- und Dampfschiffstationen bemerkt sind.

Die typographische Ausstattung des Buches ist sehr gefällig, die Illustrationen sind gut ausgewählt und dem mäßigen Verlagspreise entsprechend.

Es ist zweifellos, dass sich auch diese zweite Auflage als ein vorzügliches Handbuch für den Lehrer sowie für das praktische Bedürfnis bewähren wird.

Wien. Dr. Ferd. Grassauer.

E. Richter, Untersuchungen zur historischen Geographie des ehemaligen Hochstiftes Salzburg und seiner Nachbargebiete. Mit einer Karte (Mittheilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 1 [1885], 590—737).

Das specielle Thema der vorliegenden „Untersuchungen" ist die Darstellung der Entwicklung des Salzburgischen Territorialstaates aus den gerichtlich-administrativen Einheiten und Theilen zu einem zusammenhängenden, wohl arrondierten Reichsfürstenthum, wie es — vom 15. Jahrhundert an mit fast unveränderten Grenzen — bis zum Jahre 1809 bestand. Besonders ausführlich ist das Gebiet des alten Salzburggaues behandelt; die beigegebene vom Verf. entworfene und gezeichnete Karte dieses Gaues — im Maßstab 1 : 200.000, mit Angabe der Gau-, Grafschafts-, mittelalterlichen Landgerichts- und der Fürstenthumsgrenzen, der für die Bestimmung dieser Grenzlinien wichtigen Oertlichkeiten, sowie der in den ältesten Güterverzeichnissen der Salzburger Kirche (saec. VIII), dem Indiculus Arnonis und den Breves Notitiae genannten Besitzungen, nebst einer Nebenkarte zur Veranschaulichung der Vertheilung der Grafschaften um das Jahr 1200 — ist vorzüglich geeignet, die Resultate seiner Arbeit mit einem Blicke klar und verständlich zu machen.

Der Commentar zu dieser kartographischen Darstellung beruht durchwegs auf primären Quellen, welche in weitem Umfang herangezogen werden: das ganze einschlägige Urkundenmaterial bis zu Ausgang des Mittelalters, auch viel unediertes aus den Staatsarchiven zu Wien und Salzburg, die Weisthümer und Grenzstreitigkeitsacten mit deren Karten und Plänen bis auf die neueste Zeit herauf wurden benutzt.

Innig vertraut mit der Topographie dieses Landes, andererseits methodisch geschulter Historiker, vereinte R. in sich wichtige Eigenschaften zu günstiger Lösung seiner Aufgabe. Man wird in der That seine Arbeiten als solide Basis für die historische Geographie, nach mehreren Seiten auch für die Geschichte des Reichsfürstenthums Salzburg, welche zu behandeln seine Beweisführung immer und immer wieder fordert, betrachten dürfen. — Möge nur der von R. unternommene Versuch in den übrigen Kronländern recht viele Nachfolge finden, das Ziel ist gegeben.

Ich überlasse es übrigens berufeneren Federn, den Wert vorliegender Arbeit für die Provincialgeschichte im Detail zu beurtheilen und abzuwägen, und gehe zur Besprechung eines Punktes von allgemeiner Bedeutung über: der Principien und der Methode der Forschung Richters.

Eine wichtige Aufgabe der historischen Geographie als Hilfswissenschaft der Geschichte ist die Bestimmung und kartographische Darstellung der jeweilig geltenden politisch-administrativen Grenzen und Eintheilungen, von denen der Reiche angefangen bis herab zu jenen der Gemeinden: die nationale und religiöse, die rechtliche und wirtschaftliche Entwicklung ist so vielfach durch diese Bande bestimmt, deren Kenntnis dann auch die nothwendige Voraussetzung für Klarlegung vieler anderer Verhältnisse ist.

Die politisch-administrative Eintheilung Deutschlands seit der Karolingerzeit beruht, abgesehen von der Gliederung in die großen Volksstämme, auf den theilweise bis in die Zeit der ersten Ansiedlungen zurückreichenden Gauen und deren Unterabtheilungen. Karl der Große nahm dieselben bekanntlich zur Grundlage für seine Beamtensprengel (Grafschaften). Deren Umfang usw. zu kennen, ist also eine capitale Frage für die deutsche Geschichte, die im einzelnen aber auch jeden Localforscher berührt; auch R. konnte ihr nicht ausweichen, wenn er die auf dem Boden von Gau und Grafschaft erwachsenen Neubildungen darstellen wollte. Die Quellenstellen aber, welche Gaue und Gauorte nennen, reichen nicht im entferntesten zu genügender kartographischer Fixierung der Grenzen aus; die willkürlichen Ergänzungen, die sich nothgedrungenerweise in allen älteren Arbeiten finden, bringen das zur traurigsten Evidenz. Es kommt also darauf an, auf indirectem Wege, durch Combination mit anderen Einrichtungen, ins klare zu kommen. Heinrich Böttger hat dieser Aufgabe sein ganzes Leben gewidmet. Er kam zur Ansicht, dass nach kanonischen Vorschriften und königlichen Erlässen die Grenzen der geistlichen und der weltlichen Bezirke zusammenfallen, so dass — in Deutschland — ein Bisthum wohl aus mehreren Gauen, ein Gau wohl aus mehreren Archidiaconaten bestehen könne, dann aber der betreffende Gau ganz in derselben Diöcese, das betreffende Archidiaconat ganz in demselben Gau liegen müsse. Da nun die Archidiaconatsprengel durch die vielen erhaltenen Zehent- und Steuerlisten im allgemeinen sehr genau festzustellen sind, glaubte er damit ein ganz zuverlässiges und bis in das kleinste Detail reichendes Mittel zur Umgrenzung auch der Gaue gefunden zu haben. Die vielfältige und wohl auch beabsichtigte Übereinstimmung beider Grenzen wird zugegeben werden müssen, aber politische Verhältnisse und die Culturstufe des Landstriches bei seiner Christianisierung haben gewiss auch modificierend eingewirkt; dass diese Coincidenz nicht immer statt habe, konnte in einem speciellen Falle auch Richter erweisen (Seite 697), ja er behauptet — leider ohne Belege anzuführen —, dass dieselbe bei Salzburg im allgemeinen nicht zu beobachten sei. Andere Gründe, die solche Gaubegrenzung wenigstens unpraktisch machen, werden noch anzuführen sein.

Während Böttger von der Annahme ausgeht, dass zwei Institutionen, die von vorneherein nichts miteinander zu thun

haben, gleiche Umgrenzungen besitzen, dringt R. tiefer ein; er sucht die durch die Gauverfassung bedingten und daher in dauerndem Bestand gebliebenen Unterabtheilungen der Gaue zu constatieren, deren Grenzen zu erweisen und aus der Gesammtheit derselben auch den Umfang des ganzen Gaues zu bestimmen. R. basiert auf den namentlich von Sohm ausgeführten, ziemlich allgemein angenommenen Sätzen, dass die Einheit für die deutsche Gerichtsverfassung die Cent oder Hundertschaft gewesen und es auch geblieben sei, indem sie nach Umfang und Gerichtsbefugnis mit dem Landgerichte des späteren Mittelalters übereinstimme.

Der Vortheil der Grenzbestimmung nach diesem organischen Gesichtspunkte liegt auf der Hand: dieselbe behält ihren Wert von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart herauf, gleichviel ob wir es mit dem Gau, der Grafschaft, dem Landgericht oder dem Bezirksgericht zu thun haben, während die bei Böttger nur auf die Eintheilung nach Gauen Verwendung finden kann, der Gau aber, wie R. sehr richtig bemerkt, früh schon zu einem bloß geographischen Begriff herabsinkt und daher weniger genau, ja sogar auch widersprechend gebraucht wird. Richters Verdienst ist es, als der Erste systematisch auf Grund dieser theoretischen Ausführungen im concreten Fall die Gau- und Gerichtsgrenzen bestimmt zu haben.

Die Grenzen der genannten Landgerichte waren vermöge des reichen Materials leicht festzustellen, zumal sie theilweise noch mit denen der heutigen Gerichte übereinstimmen. Für die ältere Zeit aber thürmten sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, theils allgemeiner, theils besonderer Natur: die alten Centen werden in den Urkunden selten erwähnt, die Anführung des Gaues tritt schon im 10. Jahrhundert immer mehr zurück gegen die Nennung des Grafen, es handelt sich also darum, Familie und Besitz der hier genannten Grafen festzustellen und mit den wohlbekannten Grafschaften und Dynasten zu Ende dieser Epoche zu vergleichen — keine leichte und vielfach auch keine dankbare Arbeit; wir glauben dem Verf. gerne, dass ihm diese „Untersuchungen" jahrelange Mühe gekostet haben. Dazu kommt, dass wir es mit einem geistlichen Fürstenthum zu thun haben, wo gegenüber der Ansicht, dass sich die Landeshoheit infolge Aufsaugung der gräflichen Rechte durch die Immunität gebildet habe, nachzuweisen war, dass vielmehr die Erwerbung der Grafschaften und Gerichte dafür maßgebend war, dass die Grenzen des Territorialstaates den alten Gerichtsgrenzen (Centen) entsprechen, also die oben geschilderte Entwicklung der Gerichtssprengel auch hier stattgefunden habe.

Frägt man nun, inwieweit dem Verf. seine Beweisführung gelungen sei, so ist zu constatieren, dass mit dem vorhandenen Material die Identität einer einzelnen Cente mit einem späteren

Landgerichte direct und positiv nicht zu erweisen sei. Ebensowenig genügen die spärlichen Quellen, um in solcher Weise die Bezirke der ältesten uns genannten Grafen, welche einer oder mehreren Centen entsprechen sollen, im einzelnen genau zu umgrenzen; erst die Landgerichte und Grafschaften, etwa vom 13. Jahrhundert an, sind mit voller Sicherheit abzugrenzen. Dagegen vermag aber R. für das von ihm behandelte Gebiet im ganzen aus der allgemeinen Sachlage, aus der Genealogie der älteren Grafengeschlechter, aus der compacten und wohl arrondierten Gestalt der Gerichte seit dem 13. Jahrhundert usw. so viele und so gewichtige Gründe zu Gunsten der von ihm angenommenen Entwicklung in das Feld zu führen, dass seine Resultate hinreichend gesichert, seine Methode der Grenzbestimmung durchaus berechtigt erscheint. Viel leichter wurde dem Verf., zu erweisen, dass sich das Fürstenthum Salzburg nicht auf Grund der Immunität (R. nimmt das nur für die Stadt Salzburg und das südöstlich davon liegende Gebirgs- und Waldland an), sondern der Grafschaftserwerbungen gebildet habe, seine Grenzen also mit denen der alten Gerichtsbezirke zusammenfallen. Der historisch-geographische Beweis für diese verfassungsgeschichtlich so wichtige Annahme ist im vorliegenden concreten Falle bis zu voller Evidenz erbracht worden. Man ersieht leicht, dass auch nach dieser Seite hin R.s Arbeit mehr als nur provinzialgeschichtliche Bedeutung hat; weitere Untersuchungen nach dieser Methode dürften die schönsten Ergebnisse liefern, so zeigt z. B. schon eine oberflächliche Vergleichung der so bunt an- und ineinanderlaufenden Grenzen der mitteldeutschen Kleinstaaten, etwa der sächsischen Herzogthümer, mit denen der alten Gaue vielfach die auffallendsten Congruenzen, und wird sie gewiss noch viel mehr zeigen, sobald auch die alten Gerichtsgrenzen festgestellt sein werden.

Ich stimme im allgemeinen den Resultaten R.s vollkommen bei, doch ohne jeden Punkt seiner Ausführungen zu unterschreiben; so scheint mir das Verhältnis des Schrannengerichtes sowohl zur alten Cent, als auch zur Grafschaft und zum Landgericht unklar zu bleiben; die Untheilbarkeit der Cent als Gerichtsbezirk keineswegs so sicher zu sein; bei der Erwerbung der Plainischen und bei den später gekauften Gerichten wäre die Lehensrührigkeit der bezüglichen Grafschaften zu berücksichtigen gewesen usw. Aber das sind Details, welche die Gesammtergebnisse nicht beeinträchtigen, das Verdienst dieser „Untersuchungen" nicht schmälern, die nicht bloß unsere materiellen Kenntnisse erweitern, sondern auch einen wirklichen Fortschritt in der Methode der historischen Geographie bedeuten.

Innsbruck. E. v. Ottenthal.

Bail. Methodischer Leitfaden usw. Zoologie. Heft I. Unter Mitwirkung von Fricke. 2. verb. Aufl. Leipzig 1884, Fues. Cartoniert Mk. 1.50.

. Knauer F. Der Naturhistoriker. Illustrierte Monatsschrift usw. Leipzig, Leiner. (Jahrgang 10 Mk.)

3. Naturgeschichte des Thierreiches. Großer Bilderatlas. Stuttgart, Hänselmann. 1. Lieferung. Text und 4 Folio-Tafeln. 30 kr.

1. Nachdem im ersten Cursus einzelne Säugethiere und Vögel beschrieben sind, geht der zweite zur Beschreibung von Thierarten zum Zwecke des Vergleichens und der Bildung des Gattungsbegriffes über. Damit ist der dritte Cursus, das System der Wirbelthiere, vorbereitet, dem sich ein Überblick über die wirbellosen Thiere durch die Besprechung einiger wichtiger Arten derselben anreiht. Das geschieht in correcter, zweckmäßiger Weise an der Hand guter Abbildungen.

2. Die von Dr. Fr. Knauer herausgegebene Monatsschrift enthält sowohl in dem populären als streng wissenschaftlichen Theile, auch in den Beiblättern (Lehrerbibliothek, Mädchenschule, Lehrmittelsammlung) eine Menge zweckentsprechender, nützlicher und anregender Mittheilungen und darf daher wohl den Schulbibliotheken empfohlen werden.

3. Gut ausgeführte Bilder. Ob der in ziemlich viel histiologisches Detail eingehende Text, soweit er wenigstens in dieser 1. Lieferung vorliegt, der vorauszusetzenden Stufe des Unterrichts angepasst ist, möchte ich doch bezweifeln.

O. Lubarsch. Zoologische Wandtafeln. Unter besonderer Berücksichtigung der anatomischen Merkmale für den Gebrauch an höheren Schulen ... I. Lieferung. Taf. 1: Theile des menschlichen Skelets. Taf. 4: Hausthiere, Insectenfresser, Raubthiere. Kassel 1883. Th. Fischer.

Die beiden Probetafeln sind gut und klar ausgeführt, die Objecte in einer Größe, dass das Detail noch in einer Entfernung von 3 bis 4 Meter ziemlich deutlich gesehen werden kann. Wenn der Verf. im Vorwort ausspricht, dass sich charakteristische innere Organe und Skelettheile abgebildet finden, deren Beschaffung in natura entweder unmöglich oder bei den beschränkten Mitteln der meisten Schulen sehr schwierig ist, so gilt das dort kaum von den hier vorliegenden Gegenständen. Ich halte aber dafür, dass, wenn die kleine Schulsammlung für den naturgeschichtlichen Unterricht das ganz nothwendige Menschenskelet, Hunde- und Maulwurfschädel und Ähnliches besitzt, gute Abbildungen, zum Theil in starken Vergrößerungen erst recht am Platze sind. Mit Rücksicht hierauf glauben wir das Unternehmen unseren Mittelschulen empfehlen zu sollen.

Straßburg. Oscar Schmidt.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Literarische Miscellen.

Geschichte der römischen Literatur für höhere Lehranstalten und zum Selbstudium von Dr. W. Kopp. Fünfte gänzlich umgearbeitete Auflage von F. G. Hubert. Berlin 1885, Springer. 149 SS.

Die Geschichte der römischen Literatur von W. Kopp ist in der vorliegenden 5. Auflage so umgearbeitet, dass man sie jetzt den Schülern des Obergymnasiums, die auf kurzem Wege sich über das große Gebiet der römischen Literatur unterrichten wollen, mit gutem Gewissen empfehlen kann. Eine Reihe von Berichtigungen (untergeordneter Art) hat M. Hertz in der ausführlichen Anzeige dieses Buches (vgl. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen XXXIX. Jahrg. S. 422 ff.) geliefert, worauf der Kürze wegen verwiesen wird. Der

Abriss der Geschichte der antiken Literatur mit besonderer Berücksichtigung der Langenscheidt'schen Bibliothek sämmtlicher griechischen und römischen Classiker in neueren deutschen Musterübersetzungen von Dr. Erwin Rex, Berlin 1885. 8°. 128 SS.

bietet den Lesern dieser Zeitschrift nichts neues; doch verdient das Büchlein als beredter Anwalt der classischen Studien in den weitesten Kreisen bekannt zu werden.

Q. Horatii Flacci Carmina. Iterum recognovit Lucianus Mueller. Editio minor. Lipsiae 1885. (Bibliotheca Teubneriana).

Die neue Auflage unterscheidet sich nur wenig von der früheren. An Stelle der langathmigen Prolegomena ist eine praefatio von einer Seite getreten; der Text wurde nur an 6 Stellen geändert C II 5, 14. 15 quod-annus. C. s. 26, 27 stabilis per aevum terminus servat. Ep. 11, 27 sed ardor alius. Ep. 12, 20 sua. S. I 8, 15 qua. S. II 6, 58 egregium. Die vielen Kreuze und Klammern, die das Schulbuch so sehr entstellten, und die im allgemeinen die Lectüre des Autors in der Schule mehr hemmen als fördern, sind leider sämmtlich stehen geblieben. Im übrigen bietet die Ausgabe die bekannten Vortheile der Teubnerschen Texte.

Wien. J. Huemer.

Entgegnung.

Geehrte Redaction!

Das Decemberheft des Jahrganges 1885 dieser Zeitschrift bringt auf S. 861—866 eine Besprechung der im September 1884 erschienenen vierzehnten Auflage des I. Cursus meines Lehrbuches der vergleichenden Erdbeschreibung von Herrn Leopold Weingartner in Troppau. Zu einiger Abwehr der in dieser Besprechung enthaltenen Ausstellungen ersuche ich die geehrte Redaction um gefällige Aufnahme der nachfolgenden gedrängten Auseinandersetzungen.

Über die Grundsätze, von welchen ich bei der Verfassung meines Lehrbuches ausgieng, habe ich mich bereits in den Vorworten zu den drei Theilen derselben kurz ausgesprochen. Dass meine Art der Darstellung „wahrhaftig nicht danach angethan ist, beim Schüler Lust zum Studium der Geographie zu erwecken" ist mir wahrhaftig neu und thäte mir leid, namentlich auch im Interesse jener Autoren und Verleger, welche mein Lehrbuch so vertrauensvoll copiert haben. Aus der Fülle der Details, welche Herr W. vorbringt, kann ich hier, wo ich mich möglichst kurz fassen muss, nur einiges hervorheben. Es wird aber genügen.

Herr W. tadelt es, dass die Karpaten zuerst zu den „Hauptgebirgen" Europas gezählt und dann wieder als „Mittelgebirge" bezeichnet werden. Da hier nicht der Ort zur Behandlung geographischer Elementarbegriffe ist, so genüge die Bemerkung, dass einerseits ein „Hauptgebirge" nicht nothwendig „Hochgebirge" sein muss, und dass andererseits ein „Mittelgebirge" ganz wohl unter den Erhebungsformen eines Festlandsraumes die Stellung eines „Hauptgebirges" haben kann. — Herr W. bestreitet, dass der Ural gegen 4000 *km* lang sei, „da die Entfernung zwischen dem karischen und kaspischen Meere nicht größer als 2500 *km* sei". Allein erstens beträgt diese Entfernung über 2600 *km*, zweitens ist dieselbe nicht identisch mit der „Länge" des Ural, und drittens schwanken die Angaben über letztere zwischen 2200 und über 4000 *km* (Supan z. B. gibt ebenfalls 4000 *km* an). — Will Herr W. wirklich behaupten, es sei „falsch" zu sagen, dass der Ural „am 80.° ö. L. v. Ferro liege"? — Herr W. sagt, die Breite der Meerenge von Messina beträgt „nicht 4·5, sondern 3 *km*". Aber die bezüglichen Angaben schwanken zwischen 3·5 und 5·6 *km*. — Herr W. sagt, die „engste Stelle" der Meerenge von Gibraltar sei „nicht 22, sondern kaum 15 *km*". Aber die bezüglichen Angaben schwanken zwischen 14 und 32 *km* (z. B. Supan gibt 30 *km* an). — Herr W. sagt, „das Ostkap liegt nicht am 150. sondern am 152.° w. L. v. Ferro"; ganz richtig, aber Herr W. vergisst hier wie bei vielen anderen seiner Ausstellungen auf die „Abrundung", für welche er ja sonst eintritt. Da übrigens Herr W. auch von „ausländischen" Lehrbüchern spricht, so verweise ich ihn auf Kirchhoffs „Schulgeographie" 2. Aufl. 1883 S. 71, wo die Lage des Ostkaps zu demselben Zwecke wie in meinem Buche ebenfalls mit „150.° w. L." bestimmt ist. Eine genauere Durchsicht dieses Lehrbuches würde übrigens Herrn W. zeigen, dass auch in diesem Buche abgerundete und nicht abgerundete Zahlen, ganze Zahlen und Bruchzahlen durcheinanderlaufen. — Herr W. belehrt mich auch, nicht der Aconcagua, sondern der Sorata sei der höchste Gipfel der Andes. Allein so ganz unzweifelhaft scheint dies doch nicht zu sein. Allerdings wurde dem Aconcagua sein Rang als culminierender Gipfel der Andes bis in die letzten Jahre bestritten. Herr Wagner unterzog nun (Guthe-Wagner Lehrb. d. Geogr. 5. Aufl. I. Bd. S. 228 Anm. 4) diese Frage einer eingehenden Erörterung, welche ihn zu dem Schlusse führte, dass „der Aconcagua zur Zeit als höchster Berg Amerikas gelten müsse." Als solcher erscheint er denn auch in den geographischen Lehrbüchern von Kirchhoff, Pütz, Baenitz-Kopka (1885) — alle drei „ausländische" Lehrbücher —, Umlauft (1886) u. a. Eine noch bedeutendere Höhendifferenz zwischen den beiden genannten Gipfeln ergibt sich bei Hann („Unser Wissen von der Erde" I. B. 1885 S. 268), welcher für den Aconcagua 7385 *m* angibt. — Ich habe hier nur einiges herausgegriffen, was sich mit wenigen Worten abthun lässt, Herrn W. „Berichtigungen" gäben aber noch viel mehr Stoff zur Berichtigung. Was Herr W. sonst Brauchbares bringt wird bei der eben in Vorbereitung befindlichen neuen Auflage aller drei Theile meines Lehrbuches berücksichtiget werden, so z. B. der Verstoß bezüglich des „Nordkap-

und „Nordkyn“ — ein Verstoß, der mir heute, nach fast anderthalb Jahren, um so weniger erklärlich ist, da die Revision des Satzes der 14. Aufl. nicht von mir vorgenommen wurde. Auch die noch vorhandenen wenigen Incongruenzen zwischen dem I. und II. Cursus werden in den neuen Auflagen beseitiget werden. — Herr W. bemerkt, dass auch der II. Cursus meines Lehrbuches „von Unrichtigkeiten strotze“. So arg wird es wohl nicht sein.

Was Herr W. noch von der „geringen Concurrenz inländischer Schulgeographien“ und von der Nothwendigkeit, „lieber noch zu einem guten ausländischen Lehrbuche zu greifen“ schreibt, ist mir unverständlich. Die Zahl der zum Lehrgebrauche an deutschen Gymnasien zulässig erklärten geographischen Lehrbücher beträgt ein Dutzend, darunter auch drei „ausländische“.

Mit Vorstehendem betrachte ich meine Discussion mit Herrn W. in diesen Blättern als für meinen Theil abgeschlossen.

Innsbruck im Januar 1886. Gustav Herr.

Erwiderung.

Man kann gerade nicht sagen, dass der Herr Verf. in vorstehender Entgegnung sich gegen die wichtigsten von mir vorgebrachten Anklagen zu rechtfertigen suche, sondern es sind im Gegentheile nur unbedeutende und nebensächliche Sachen, die er vertheidigt und dies meist mit so hinfälligen Beweisgründen, dass man billig staunen muss über die Sicherheit, welche in den Worten: „Es wird aber genügen“ liegt. Da der Herr Verf. auch wiederholt sich gegen etwas wehrt, was ich gar nicht behauptet habe, so sei es mir gestattet, einiges zu erwidern.

Ein mit dem Mittagskreise nahezu gleichlaufendes Gebirge, das am 70° beginnt und mit seinen letzten Ausläufern bis zum 47° reicht, kann doch unmöglich, und selbst wenn es Herr Supan behauptet, 4000 *km* lang sein. Ich habe nicht geleugnet, dass der Ural, sondern, wie ganz klar zu lesen, dass der östlichste Punkt Europas am 80° ö. L. v. Ferro liege. Sonderbar muss die Behauptung des Herrn Verf. berühren, dass die Angaben über die engste Stelle der Meerenge von Gibraltar zwischen 14 und 32 *km* schwanken. Also hier haben die Messungen bis jetzt kein auch nur beiläufig feststehendes Ergebnis gehabt, während doch der Herr Verf. mit solcher Sicherheit weiß, dass die Entfernung zwischen dem karischen und kaspischen Meere nicht 2500, sondern über 2600 *km* betrage! Die verschiedenen Angaben rühren selbstverständlich von den an verschiedenen Stellen vorgenommenen Messungen her, und wenn man schon überhaupt eine Zahl anführt, so empfiehlt sich jene, die der engsten Stelle zukommt, und nicht eine beliebige, die zwischen der größten und geringsten Entfernung liegt. Ebenso verhält es sich mit der Enge von Messina. Was die Lage des Ostcaps betrifft, so wäre ich mit der „Abrundung“ ganz einverstanden, wenn der Herr Verf. sie auch anderwärts geübt hätte. Oder ist es vielleicht auch Abrundung, wenn man für Schüler der I. Classe die geographische Breite des Cap Roca mit 38° 43′, oder den Flächeninhalt Österreichs mit 299.984 km^2 bestimmt? Auf Kirchhoff darf sich der Herr Verf. nicht berufen; denn dieser sagt in seiner Schulgeographie (5. Aufl. S. 74) nur: „Die Beringsstraße (beim Ostcap) 150° w. L. v. Ferro“. Dass bei Kirchhoff „abgerundete und nicht abgerundete, ganze und Bruchzahlen durcheinander laufen“ ist allerdings richtig, aber so willkürlich verfährt er doch nicht. Wichtige Dinge werden eben genauer, minder wichtige mit abgerundeten Zahlen bestimmt. Übrigens bringt Kirchhoff in der für unsere 1. und 2. Classe bestimmten „ersten Lehrstufe“, wenn man von der mathematischen Geographie absieht, nicht nur lauter abgerundete, sondern überhaupt nur sehr wenig Zahlen, und

bst in dem für die 3. und 4. Classe berechneten Theile ist er mit denselben noch sparsamer, als der Herr Verf. in seinem Buche für die 1. Classe. der Frage, ob der Aconcagua oder Sorata der höchste Berg Amerikas , weiß der Herr Verf. eine Reihe von Gewährsmännern für seine Beuptung anzuführen; warum genügen ihm aber dieselben nicht in inem „zweiten Cursus", wo er, auch noch in der neuesten Auflage n 1884, den Sorata als höchsten Berg hinstellt? Ich habe ferner cht von einer „Nothwendigkeit" gesprochen, ein ausländisches Lehrch einzuführen, thatsächlich aber an jenes von Kirchhoff gedacht, ssen Vorzüge vor seinem eigenen Herr Landesschulinspector Herr ohl selbst anerkennen dürfte. Übrigens schrumpft nach dem Verordngsblatte von 1884 das „Dutzend" geographischer Lehrbücher, soweit e für die 1. Classe zulässig und inländischen Ursprungs sind, das des errn Verf. mitgerechnet, gerade auf die Hälfte zusammen. Ich habe chließlich auch nicht von dem ganzen Buche behauptet, dass es beim chüler keine Lust zum Studium der Geographie erwecken könne, ndern nur von der sogenannten „Einleitung" mit dieser Unzahl von egriffserklärungen, die unmöglich anregend wirken können. Es ist dies icht nur eine zufällige Ansicht von mir, sondern eine Erfahrung, die h theils in der Schule selbst, theils aus dem Verkehre mit den Eltern r Schüler geschöpft habe. Die Lust der letzteren für den Gegenstand wachte regelmäßig erst, wenn dieser allgemeine Theil hinter uns lag.

Wenn man nun in einem Rechtfertigungsversuche die kleinhsten Dinge hervorsuchen muss und auch diese nur mit Scheingründen zu stützen vermag, so ist es doch eine recht billige Redenst zum Schlusse zu sagen, dass meine „Berichtigungen noch viel hr Stoff zur Berichtigung gäben." Ich war auch nirgends so maßend, den Herrn Verf. über dieses oder jenes „belehren" zu wollen, ndern wogegen ich ankämpfte, das war die Sorglosigkeit, mit welcher e neuen Auflagen hergestellt wurden. Die Mängel der früheren hleppten sich in die neuen fort, und verbessert wurde zumeist nur, s in den verschiedenen Gutachten getadelt worden war. Dass ich it diesen Bemerkungen nicht Unrecht habe, gibt übrigens der Herr rf. theilweise selbst zu, indem er erklärt, dass die Durchsicht der tzten Auflage gar nicht von ihm besorgt wurde.

Troppau, im Januar 1886. Leopold Weingartner.

Entgegnung.

Herr Franz Studniczka hat in Heft X und XI dieser Zeitschrift die von A. Baumeister herausgegebenen „Denkmäler des clasichen Alterthums" einer eingehenden, sehr scharfen Kritik unterzogen. der Herr Herausgeber, der dabei am schlechtesten weggekommen, d die übrigen Mitarbeiter, denen es zum größten Theile nicht viel sser ergeht, ihrerseits auf die gegen sie gerichteten Angriffe erwidern llen, weiß ich nicht; was mich betrifft, so möchte ich mich denn ch meiner Haut wehren, — weniger um meinetwillen, als um nicht rch Stillschweigen den Schein zu erwecken, dass die Vorwürfe des errn S. begründet seien. Nicht als ob ich die Bemerkungen, die Herr über meine Artikel in den „Denkmälern" gemacht hat, für sachlich richtig erklären wollte, sondern weil sie, zum größten Theile wenigens, ungerecht sind.

Der Tadel des Herrn Recensenten richtet sich theils gegen die schaffenheit des Textes, theils gegen die Auswahl, resp. Dürftigkeit r Abbildungen. Hinsichtlich des Textes sind seine Vorwürfe im esentlichen von doppelter Art: die einen werfen mir Mangel an Vollständigkeit, Ungenauigkeiten, Flüchtigkeiten u. dgl., die anderen directe hler und Unrichtigkeiten vor. Was das erstere anlangt, so gebe ich

Hrn. S. zu bedenken, dass bei der Anlage des ganzen Werkes und bei dem kolossalen Material, welches dasselbe umfassen soll, der Raum, welcher den einzelnen Artikeln zufallen darf, nur sehr kärglich bemessen ist. Von alle dem, was mir der Hr. Recensent vorwirft, nicht erwähnt zu haben, hätte ich, wenn ich in der Lage gewesen wäre, eingehendere Artikel abzufassen, sehr wohl sprechen können und sicherlich auch gesprochen; denn ich nehme doch von dem Wohlwollen des Hrn. S. an, dass er nicht voraussetzt, ich hätte jene nicht gesagten Dinge oder nicht angeführten Thatsachen aus Unwissenheit zu sagen unterlassen. Dass ich z. B. über die stilistische Entwicklung der Dreifüße mehr zu sagen weiß, als in meinem Artikel steht, konnte Hr. S. aus dem betreffenden Abschnitte in meiner Geschichte des Kunstgewerbes im Alterthum entnehmen; und ich muss daher auch entschieden gegen die Insinuation protestieren, dass dieser Artikel selbst dem Herausgeber „so ungenügend erschienen sei, dass er sich zu einem längeren Nachtrage veranlasst sah." Vielmehr hatte sich der Herausgeber diesen Artikel von anfang an reserviert und nur gewünscht, dass ich einige antiquarische Bemerkungen über Gebrauch der Dreifüße voranschicke; auf Furtwänglers Bemerkungen über die ältesten Dreifußformen, die im Baumeisterschen Artikel citiert sind, hatte ich sogar selbst den Herausgeber aufmerksam gemacht. Ebenso unverdient sind die Vorwürfe betreffs anderer Artikel, z. B. „Betten", über deren stilistische Typen ich soeben in der Zeitschrift „Kunst und Gewerbe" eingehend gehandelt habe. Die Ansichten über das, was wesentlich, und das, was unwesentlich ist, gehen eben sehr auseinander; vieles, was ich eventuell erwähnt hätte, habe ich nicht besprochen, weil ich es nicht durch Abbildungen illustrieren konnte, anderes weggelassen, um nicht zu sehr in Details zu gerathen. Aber auf diese durch Tendenz und Anlage gebotene Beschränkung nimmt Hr. S. in seinem Verdammungsurtheil gar keine Rücksicht; und es ist sehr begreiflich, dass der einzige Artikel, dem der Recensent — und zwar mit vollem Rechte — unbeschränktes Lob spendet, Milchhöfers „Athen" ist. Denn dieser Artikel, welcher 64 Seiten füllt, also gerade den zwölften Theil des ersten Bandes in Anspruch nimmt, geht in seinem Umfang weit über das Maß, welches an sich den einzelnen Mitarbeitern verstattet ist, hinaus; und es liegt auf der Hand, dass, wenn jeder Mitarbeiter seinen Gegenstand mit dieser Ausführlichkeit behandeln wollte, der Umfang des Buches verdreifacht oder vervierfacht werden müsste. Und darum behaupte ich mit Recht, dass diese Forderungen des Hrn. Recensenten, es hätte hier dies und dort jenes noch gesagt sein müssen, ungerecht sind und auf totaler Verkennung der Tendenz unseres Unternehmens, das kein deutscher Daremberg u. Saglio werden kann und werden soll, beruhen.

Der andere Vorwurf ist der, dass viele meiner Artikel sich durchaus nicht über das Niveau der bei Hermann, Becker usw. gegebenen Behandlung erheben. Begründet wird dieser Vorwurf nur durch die die Tracht betreffenden Artikel, und da hat Hr. S., der sich seit fünf Jahren eingehend mit Trachtstudien beschäftigt hat, es allerdings nicht schwer, das Unzureichende meiner Behandlung hervorzuheben. — Aber niemand war sich dessen besser bewusst als ich selbst. Schon seit Jahren, lange vor dem Erscheinen der Schriften von Böhlau und Studniczka, war es mir keinen Augenblick zweifelhaft, dass eine erneute Behandlung der Schriftstellen, verbunden mit einer einlässlichen Durchforschung der Denkmäler, eine Umgestaltung unserer bisherigen Anschauungen von der Geschichte der griechischen Kleidung zur Folge haben müsste; gern hätte ich mich selbst an diese mich anziehende Untersuchung gemacht, wäre mir bei meinen anderweitigen literarischen Verpflichtungen von der Muße, welche mir meine akademische Stellung lässt, irgend etwas dafür übrig geblieben. Ich kam also nicht dazu, bloß allgemeine Hypothesen aufzustellen, ohne dieselben durch Specialforschungen erhärten zu können,

mochte ich nicht; und so musste ich mich bei den betreffenden Artikeln damit begnügen, den Standpunkt festzuhalten, der in der bisherigen Literatur der allgemeine war. Man wird das vielleicht verurtheilen; aber wenn man gerecht sein will, so erwäge man freundlichst zuvor, — und das gilt nicht bloß für meine Artikel, sondern auch noch für andere des Werkes, — welches die Tendenz eines derartigen lexikalischen Unternehmens ist und wie die Arbeit daran vor sich geht. Es wäre ja allerdings sehr schön und herrlich, wenn jeder, auch der kleinste Artikel, nicht bloß Resultat einer sorgfältigen Durchforschung der neueren Literatur über den betreffenden Gegenstand, sondern auch einer erneuten Untersuchung der alten Schriftquellen und der Denkmäler wäre. Nun halte man aber die praktische Wirklichkeit dagegen: da verlangt die Nothwendigkeit eines regelmäßigen Erscheinens des begonnenen Werkes auch die prompte Ablieferung der nicht nach dem Stoff, sondern nach dem Zufall des Alphabets geordneten Artikel. Im Zeitraume von oft nur wenigen Wochen, höchstens einigen Monaten, sind eine Reihe von Artikeln heterogenster Art abzufassen: z. B. Buchstabe B: Baden, Bäckerei, Ballonschlagen, Ballspiel, Banken, Barbiere, Barttracht, Baumwolle, Beinkleider, Bernstein, Bestattung, Betten, Bibliotheken, Bienenzucht, Bilderchroniken, Bildhauerkunst, Blei, Brettspiele, Briefe, Brod, Brunnen, Bücher, Buhlerinnen, Busenband. Selbst beim besten Willen ist es da rein unmöglich, für jeden Artikel, der manchmal bloß eine Seite Text oder noch weniger in Anspruch nimmt, eine eigene, Monate dauernde Quellenuntersuchung anzustellen. Es lag daher auch gar nicht in der Absicht des Herausgebers, dass mit dem Text unseres Unternehmens dem Publicum das Resultat von lauter neuen Detailforschungen geboten werden sollte; vielmehr war die Meinung die, dass jeder Artikel sich so weit als möglich auf dem Niveau halten sollte, welches der bis dahin erschienenen Literatur entspricht. Ich frage Hrn. Studniczka, ob vor dem Erscheinen der Schriften von Helbig, Boehlau und von ihm selbst eine durchgreifend veränderte, nicht mit der bloßen Andeutung einiger allgemeiner, unbewiesener Gesichtspunkte sich begnügende Behandlung der griechischen Tracht ohne langwierige Untersuchungen (und wie viel Zeit dazu erforderlich, wird Hr. S. wohl am besten zu beurtheilen wissen) möglich war? Steht es nicht jetzt noch mit manchen Punkten, in denen zwischen den drei genannten Bearbeitern dieses Themas Differenzen obwalten, recht bedenklich? — Noch mit anderen Artikeln, auf welche Hr. S. nicht zu sprechen kommt, ist es ganz der gleiche Fall. So weiß ich recht wohl, dass auch der Artikel „Fußbekleidung", ebenso „Kopfbedeckung" nicht genügend ist; auch hier wird eine erneute Durchsuchung der Schrift- und monumentalen Quellen viel neues zutage fördern, wovon in unseren Handbüchern noch gar nichts zu lesen steht. — Hätte der Tag 48 Stunden und könnte ich — augenblicklich wieder in technologischen Fragen mitten drin stehend — so und so viel Nebenuntersuchungen gleichzeitig führen, — mit wie viel Vergnügen würde ich auf diese Dinge eingehen! — Allein ich gestehe offen, dass das leider meine Arbeitskraft übersteigt; und wenn der Herr Recensent vielleicht der Meinung ist, dass ich alsdann die Aufgabe gar nicht hätte übernehmen, sie anderen, dauerhafteren Kräften überlassen sollen, so würde es mich freuen, wenn er mir jemand namhaft machen wollte, der einerseits das in der That fertig bringt, und andererseits die Selbstverleugnung besitzt, die Resultate seiner mühsamen und langwierigen Specialforschungen lediglich in der condensierten Form populär gehaltener, kurzer Artikel vor das Publicum zu bringen: ich stünde keinen Augenblick an, diesem Herrn meinen übrigen Antheil an den noch ausstehenden Lieferungen abzutreten.

Ein anderer Theil der Vorwürfe bezieht sich auf die Auswahl der Abbildungen, namentlich auf das Fehlen wichtiger Denkmäler. Auch hier setze ich voraus, dass Herr S. mir wohl Glauben schenken

[illegible]gnung.

[illegible] z. B. der olympische Athletenkopf [illegible] oder die gymnastischen Scenen [illegible], ich sie also wiederum nicht aus Un- [illegible] dem, was er bei meinen Artikeln ver- [illegible] Stelle der Denkmäler vor oder erscheint [illegible] unter anderem Stichwort. Wenn ich es [illegible] darauf nicht verwiesen habe, so liegt [illegible] nur diejenigen Abbildungen, welche [illegible] sind, nicht aber auch sämmtliche [illegible] Abbildungen zur Hand habe; ich kann [illegible] verweisen, welche in bereits er- [illegible], nicht aber auf solche, welche erst er- [illegible] werden gänzlich fehlen; und wenn ich [illegible] die eine oder andere bedauerlich ist (den [illegible] freilich, dessen Abbildung Hr. St. für [illegible] scheint, möchte ich allerdings in einem sol- [illegible] und Frauen in die Hand gegeben werden [illegible]), so muss ich doch, um dies Fehlen zu er- [illegible] aufmerksam machen, in welcher Weise die Aus- [illegible] so großes Unternehmen vor sich geht. Es [illegible] Gründen der Zweckmäßigkeit und damit später [illegible] vermieden werde, geboten, die ganze Masse von [illegible] wenige Nachträge ausgenommen, noch vor Beginn [illegible] stellen. Die Mitarbeiter hatten sich demnach, [illegible] ihrer Artikel geschrieben, darüber schlüssig zu [illegible] sie für ihre Artikel brauchen. Es ist natür- [illegible] nicht ein beschränktes Gebiet, sondern so sehr [illegible] hierbei manches, was für meinen Zweck recht [illegible] übersehen konnte, zumal ich, als ich meine [illegible] einiger Artikel (so z. B. gehören hieher sämmt- [illegible] griechische Tracht) noch gar nicht wusste, dass [illegible] fallen würden. Zudem konnte ich nur aus den- [illegible] Auswahl treffen, die mir hierorts zur Verfügung [illegible] die Abbildungen fertig; schnell ist das Maximum [illegible] Illustrationen erreicht, ja überschritten. [illegible] die Abfassung der einzelnen Artikel; ja da merkt [illegible] hie und da irgend eine charakteristische Abbil- [illegible] hat, wünschenswert wäre; ja man hätte gern das [illegible] dessen, was man zur Verfügung hat. Allein der- [illegible] will der Verleger den gesteckten Grenzen treu [illegible] des Preises oder Vermehrung der Heftzahl aus- [illegible]; nur vereinzelt können nachträgliche Wünsche [illegible] finden, in den meisten Fällen muss man eben [illegible] durchkommt. Daher kommt es denn auch, dass ver- [illegible] ganz ohne Denkmäler geblieben sind, wie z. B. die [illegible] Baumwolle, Blei, Elfenbein, u. a. m. Ich hatte dieselben [illegible] in Aussicht genommen, wollte sie auch später, wegen [illegible] von Abbildungen, gar nicht bringen; und es geschah auf [illegible] Wunsch des Hrn. Herausgebers, dass sie auch ohne er- [illegible] Abbildungen Aufnahme fanden. Vielleicht bedauert das der [illegible] heute ebenso wie ich; aber ist es nicht verzeihlich, wenn [illegible] so eigenartigen und neuen Unternehmen Lehrgeld zahlen [illegible] Solche Fehler und Mängel sind ja bei einer neuen Auflage leicht [illegible]

Damit ist das Wesentliche dessen, was ich meinestheils auf die [illegible] des Hrn. S. zu erwidern habe, gesagt, und ich kann mir [illegible] auf die Details ersparen. Wenn Herr S. seinen gegen mich [illegible] Vorwürfen eine allgemeine Kritik meiner philologischen Lei- [illegible] vorausschickt und speciell meiner Technologie Mangel an Voll-

ständigkeit des Materials und an selbständiger Kritik der Überlieferung vorwirft, so würde es mich sehr freuen, wenn er dies Urtheil in einer eingehenden Recension näher zu begründen Veranlassung nähme; aber so berühmt ist Herr Studniczka doch noch nicht, dass er das Recht hätte, ein derartiges Verwerfungsurtheil so einfach ohne jede Begründung in die Welt hinauszuschleudern. Wenn er aber ebenda bemerkt, dass jeder, welcher meine bisherigen Arbeiten näher zu prüfen in der Lage war, dadurch die Überzeugung gewonnen haben müsste, „dass von dieser Seite die so nothwendige, durchgreifende Neugestaltung der alten Culturgeschichte nicht zu erwarten sei", so gebe ich ihm darin vollkommen Recht, da ich mir nie angemaßt habe, mit meinen bescheidenen Kräften, deren Grenzen mir sehr wohl bewusst sind, mich an ein so gewaltiges Unternehmen, zu welchem mir die Kraft eines Einzelnen nicht ausreichend erscheint, zu wagen. Vielleicht traut sich Herr S. diesen Beruf zu. Er ist ja, wie man schon aus dem jugendlich hitzigen Ton seiner Kritik schließen kann, ein noch recht junger Mann, und da er — nach dem Vorbilde großer Philologen — Grobheit für das erste Erfordernis des Kritikers zu halten scheint, so kann er es in der That noch weit bringen. Ich meinerseits bedauere es, dass er diesen Ton angeschlagen; seine soeben erschienene Schrift (über die ich mich an anderer Stelle zu äußern Veranlassung habe) ist eine so tüchtige Arbeit, zeugt von so gründlicher Kenntnis der Literatur wie der Denkmäler, dass man ihn auch ohne grobe Recensionen als ebenbürtigen Gegner oder Mitarbeiter anerkennen würde. Freilich nur als ebenbürtigen; Herr S. wünscht aber den überlegenen zu spielen, und damit kann ich mich — einstweilen — noch nicht einverstanden erklären.

Zürich am 11. Januar 1886. H. Blümner.

Erwiderung.

In vorstehender Entgegnung hat Herr Prof. Blümner versucht, meiner Kritik Ungerechtigkeit nachzuweisen und seiner Darlegung durch wenig höfliche, persönliche Vorwürfe Nachdruck zu verleihen. Meinen Ausstellungen an seinen Artikeln hat er — von einem Falle abgesehen, wo der Sachverhalt sich nothwendig meiner Kenntnis entzog — sachlich kaum widersprochen. Und dass die Mängel ihre Gründe haben, dass sie sich menschlich begreifen und entschuldigen lassen, habe ich nie bezweifelt. Aber als ein wissenschaftlich anzuerkennendes Vorrecht populärer Darstellung vermag ich die mangelhafte Beherrschung auch des wichtigsten Stoffes, wie sie u. a. die Nichtberücksichtigung der herodotischen Hauptstelle im Artikel 'Chiton' kundthut, noch immer nicht gelten zu lassen (vgl. oben S. 636 f.). Aus der lebhaften Schilderung, welche Hr. Prof. B. von den Schwierigkeiten der Arbeit gibt, muss ich nur folgern, dass es dafür längerer Vorbereitung oder weitergehender Arbeitstheilung bedurft hätte. Dass die vom Plan des Werkes gebotene Beschränkung in so unverhältnismäßiger Weise gerade Hrn. B.s Artikel betraf — sie sind weitaus die dürftigsten — kann ich nur bedauern, nicht billigen. Es hat das Lücken zur Folge gehabt, über deren Wesentlichkeit mir vielfach keine Meinungsverschiedenheit möglich scheint. — Die Berechtigung der Rücksicht auf Kinder und Töchterschulen in einem Werke mit so vielem gelehrten Apparat vermag ich nicht einzusehen, auch könnte ich Artikel und Abbildungen namhaft machen, welche sich schlecht damit vertrügen. Die vermisste Erwähnung gewisser Denkmäler hätte auch sie nicht ausgeschlossen. — Da ich die Verpflichtung empfand, das Abweichen meiner Kritik von der landläufigen Schätzung der früheren Arbeiten des Hrn. Prof. B. zu erklären, erlaubte ich mir die Bemerkung vorauszusenden, dass für mein Urtheil — wahrlich nicht für meines allein — auch sie, z. B. die 'Technologie', trotz anerkannter

Verdienste den gegenwärtigen Bedürfnissen unserer Wissenschaft nicht genügen, dass von ihnen die so nothwendige geschichtliche Umgestaltung der sogenannten Privatalterthümer nicht zu erwarten sei. Die Entrüstung, welche Herr Prof. B. darüber äußert, begreife ich nicht, da er selbst mein Urtheil im wesentlichen bestätigt. Nur an der Richtigkeit der von mir angenommenen Gründe jener Unzulänglichkeit zweifelt er und fordert die Erhärtung derselben in ausführlicher Recension. Dazu, gestehe ich, fehlt mir hier Anlass, Zeit und Lust. Schwerlich würde es auch einer solchen gelingen, Herrn B. von der Richtigkeit meines Urtheils zu überzeugen. Anderen wird eigene Prüfung oder eine von den veröffentlichten Anzeigen im gleichen Sinne genügen. — Wenn Herr B. mit gewählter Ironie frägt, ob ich mir etwa die Kraft zumuthe, die Arbeiten, für welche die seinige nicht ausreichte, selbst durchzuführen, so finde ich solches Hereinziehen der persönlichen Leistungsfähigkeit des Recensenten grundsätzlich unerlaubt. Wie Viele dürften zu kritisieren wagen, wenn man von jedem Kritiker sofort auch das Bessermachen fordern dürfte! Freilich scheint mir das Bessermachen in einem Punkte leicht: in der Beschränkung auf Arbeitsfelder, auf denen auch die mittelmäßige Kraft des Einzelnen die Wissenschaft mehr zu fördern vermag, als durch unzureichende Bearbeitung umfassender Aufgaben, denen man sich selbst nicht gewachsen fühlt. In solchen Arbeiten, besonders populären Zweckes, gestehe ich eher Hemmnisse, als Förderungsmittel des wissenschaftlichen Fortschrittes zu erblicken. Dieser Überzeugung habe ich ungescheut Ausdruck gegeben und gedenke es wieder zu thun, wenn ich dazu Anlass habe. Dass es nicht aus Überhebung — von der in meinen bisherigen wenigen Veröffentlichungen auch die schärfste Kritik keine Spur wahrnehmen dürfte — oder vorwitziger Tadelsucht geschehen, davon werden den Leser dieser Zeitschrift andere Anzeigen überzeugen, auch die Fortsetzung der von Baumeisters Denkmälern, welche ich vor Wochen der Redaction einsandte. Wenn das wohlbegründete Urtheil zu unangenehmen sachlichen Bezeichnungen, wie 'Unwissenheit' oder 'Unrichtigkeit und Abgeschmacktheit' (beides nicht Hrn. B. gegenüber gebraucht) u. s. f. nöthigte, so scheint mir dadurch der Vorwurf der 'Grobheit' nicht gerechtfertigt. Es gibt eben einen Grad der Missbilligung, der sich nicht in die Redensarten der Salons zwängen lässt. Muss er deshalb auf Kosten der Wahrheit gemildert werden? — Zwei von Hrn. B.s Anklagen erkenne ich freilich als begründet an. Ich bekenne mich schuldig, erst 1860 zur Welt gekommen und kein berühmter Mann zu sein. Die 'Unbescheidenheit', im Auftrage der verehrten Redaction dieser Zeitschrift dennoch ein Werk meines Faches anzuzeigen, theile ich mit anderen Fach- und Altersgenossen, ohne Gewissensbisse zu empfinden. Dabei über Dinge, über die ich ein Urtheil zu haben glaube, rückhaltlos meine Meinung zu sagen, auf die Gefahr hin, deshalb nach Goethes Verslein vom Recensenten behandelt zu werden, halte ich für die erste Pflicht eines solchen.

Athen, den 21. Januar 1886. Franz Studniczka.

Berichtigung.

In der S. 77 f. abgedruckten Miscelle haben sich durch den Umstand, dass die an den Herrn Verf. übersandte Correctur einen falschen Weg nahm, einige Druckfehler eingeschlichen, die wir hier verbessern: S. 77, Z. 4, 17, 20, 22 v. o. lies Arnims statt Grimms, 78, Z. 8 v. o. lies Hollins statt Hallins, Z. 12 v. o. lies Loher statt Loser.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Der Elementarunterricht in der lateinischen Formenlehre nach dem Stammprincip.

Wenn man die methodische Behandlung der lateinischen Formenlehre mit der in der griechischen Grammatik vergleicht, so zeigt sich die eigenthümliche Thatsache, dass die griechische Formenlehre schon seit drei Decennien auf wissenschaftlicher Grundlage gelehrt wird, während in der lateinischen Schulgrammatik die auf empirischem Wege gewonnenen Regeln, die hie und da sogar in grellem Widerspruche mit der Sprachwissenschaft stehen, sich durch eine langjährige Tradition bis in die Gegenwart behaupteten. In neuester Zeit jedoch tritt auch auf diesem Gebiete das anerkennenswerte Bestreben zutage, einerseits durch Entfernung von seltenen Wortformen, die sich durch die Tradition als unnützer Ballast in den Lehrbüchern erhalten haben, die Gedächtnisarbeit der Schüler zu vermindern, anderseits durch Verwertung der feststehenden Resultate der sprachvergleichenden Wissenschaft ein lebendigeres und tieferes Sprachgefühl zu vermitteln und eine größere Sicherheit in der Anwendung der sprachlichen Formen zu erzielen. Die Forderung nach Kürzung und genauer Abgrenzung des Memorierstoffes gelangte in den Verhandlungen des Vereines „Mittelschule“ in Wien im Jahre 1882 zum Ausdruck, und es wurde zur Begründung derselben unter anderem auch auf die zahlreichen Compendien hingewiesen, welche in Deutschland erscheinen und an Kürze nichts zu wünschen übrig lassen. Allein diese Compendien sind nur für die untersten Classen hinreichend und setzen für die oberen Classen, namentlich in der Syntax, die Benützung einer größeren Grammatik voraus, was den Übelstand zur Folge hat, dass die Schüler mit ihrem Buche niemals vollkommen vertraut werden und auf ihr Localgedächtnis nicht bauen können. Mit Recht hält man daher in Österreich an dem Grundsatze fest, dass für das ganze Gymnasium eine Grammatik ausreichen und sich auf dasjenige beschränken soll, was zum Verständnis der Lectüre am Gymnasium erforderlich ist. —

Wenn jedoch von dem Verein „Mittelschule“ die weitere Forderung aufgestellt wird, dass in der Grammatik, speciell in der Formenlehre, ein scharf begrenzter Canon der zu memorierenden Regeln aufgestellt werde, so ist dieses, ebenso wie die genaue Abgrenzung der einzelnen Classenpensa, weniger die Aufgabe der Grammatik, als des dazu gehörigen Übungsbuches, welches in den zwei untersten Classen den Mittelpunkt des ganzen Unterrichtes bilden und durch die Wahl und Anordnung der Beispiele, sowie durch genaue Angabe der Paragraphen der Grammatik jenen scharf begrenzten Canon herstellen soll, der dem Vereine „Mittelschule“ vorschwebte. Zweckmäßig erscheint es jedoch, wenn in der Grammatik der Lehrstoff der ersten Classe übereinstimmend mit dem Übungsbuche durch besonderen Druck ersichtlich gemacht wird; dieses gilt namentlich von den Casus- und Personalendungen, welche als das Veränderliche und Wechselnde gegenüber dem unveränderten Stamm deutlich und ins Auge fallend hervortreten sollen.

Der Umfang des Lehrstoffes ist in den für die österreichischen Gymnasien approbierten lateinischen Grammatiken in den neuesten Auflagen bereits so maßvoll geworden, dass eine weitere Reduction desselben, namentlich in der Syntax, nicht rathsam erscheint; auch die Grammatik von A. Goldbacher, gegen die von verschiedenen Seiten der Vorwurf erhoben wurde, dass ihr Umfang über das Bedürfnis des Gymnasiums hinausgehe, ist in der zweiten Auflage unter Benutzung der seit zwei Jahren mit derselben gemachten Erfahrungen so gekürzt worden, dass sie den Umfang der übrigen approbierten Grammatiken nicht überschreitet. Was die Formenlehre, insbesondere die dritte Declination und deren Genusregeln betrifft, so ist in den verbreitetsten Grammatiken Österreichs (Ellendt-Seyffert, Schmidt, Ferd. Schultz) ein Fortschritt in der methodischen Behandlung und eine weitere Vereinfachung und Kürzung des Lehrstoffes kaum durchführbar, wenn man nicht die bisher übliche traditionelle Darstellung mit den Zumpt'schen Genusregeln aufgibt und, wie es Goldbacher mit Erfolg gethan hat, von dem Stamm des Wortes ausgeht und das ganze System der Formenlehre unter Festhaltung und Benutzung der bewährten didaktischen Momente auf eine wissenschaftliche Basis stellt. Während in der griechischen Formenlehre die wissenschaftliche Darstellung mit der Grammatik von G. Curtius schon vor dreißig Jahren in den österreichischen Gymnasien Eingang gefunden hat, stand die lateinische Formenlehre bis zum Erscheinen der Grammatik von Goldbacher noch immer auf ihrem veralteten Standpunkt, und die Errungenschaften der seit mehr als sechzig Jahren eifrig gepflegten sprachvergleichenden Wissenschaft sind an ihr spurlos vorübergegangen. „In der Theorie“, sagt Eckstein[1]), „ist man einig, dass die fes

[1]) Fr. A. Eckstein, Lateinischer Unterricht. Leipzig 1882. S. 5

stehenden Ergebnisse auch in der Schule zu verwenden sind und dass sie eine wesentliche Verbesserung auch schon in dem Elementarunterrichte herbeiführen müssen." „In der Praxis", fährt er weiter unten fort, „sind wir davon noch weit entfernt, denn die Männer der alten Schule haben dazu noch wenig Interesse und auch kein rechtes Verständnis, die Methode dafür ermangelt noch der pädagogischen Durchbildung, es besteht auch ein Mangel an Lehrern, die in diesen Kenntnissen sicher und in der Behandlung geübt genug sind, um sie durch alle Classen durchzuführen." Diese hier angeführten Gründe sind für den österreichischen Lehrstand im allgemeinen nicht stichhältig; das beweist die Thatsache, dass die Grammatik von G. Curtius in Österreich früher als in Deutschland eingeführt wurde; auch bedarf es wahrlich keiner großen Gelehrsamkeit, um einfache Elementarbegriffe zehnjährigen Knaben beizubringen. Allerdings mag es einzelne Schulmänner geben, welche jede Neuerung zurückweisen, weil sie in ihrer alten Gewohnheit nicht gestört werden wollen und das Aufgeben der traditionellen Regeln als den Verlust eines mühsam erworbenen Eigenthums betrachten. Die Mehrheit der österreichischen Philologen jedoch denkt gewiss anders und greift gerne zu dem Neuen, wenn sie die Überzeugung gewinnt, dass das Neuere auch das Bessere ist. Wenn ein oder der andere Schulmann behauptet, dass das mechanische Einprägen der Formen der verstandesmäßigen Aneignung vorzuziehen sei, weil durch diese keine Sicherheit bei der Anwendung derselben erzielt werde, so lehrt die Erfahrung gerade das Gegentheil. Die glänzenden Erfolge, welche in dieser Beziehung an mehreren Anstalten bei der Einübung der Formenlehre nach Goldbachers Grammatik erzielt wurden, beweisen hinlänglich, dass alle Bedenken und Zweifel, welche gegen die wissenschaftliche Behandlung der Formenlehre vorgebracht wurden und noch immer vorgebracht werden, auf leerem Vorurtheil beruhen, das die Mühe näherer Prüfung scheut. Sie gründen sich namentlich auf irrige Vorstellungen über das Ausmaß dessen, was zehnjährigen Knaben aus der Lautlehre zugemuthet werden soll, und über die Methode, durch welche denselben das Verständnis der Lautgesetze zu vermitteln ist. In dieser Beziehung muss der Grundsatz, den Bonitz für die Behandlung der griechischen Formenlehre in den „Erläuterungen zur griechischen Schulgrammatik von G. Curtius", S. 192, als leitenden Gesichtspunkt aufgestellt hat, auch für die lateinische Grammatik von Goldbacher als Richtschnur dienen, „dass es zunächst auf feste Einprägung, auf ein freies Beherrschen der Formen ankommt, alles Erklären über Entstehung der Formen, alles Zurückgehen auf Lautgesetze nur in dem Maße und in derjenigen Ordnung einen Anspruch hat, in den Schulunterricht aufgenommen zu

werden, als es das Erreichen des bezeichneten Zweckes, der Herrschaft über die Formen, erleichtert und sichert.“ Das sichere Einprägen der Formen ist auch bei der wissenschaftlichen Behandlung der lateinischen Formenlehre nach dem Stammprincip der Hauptzweck des Unterrichtes; nur zieht diese mehr die Verstandesthätigkeit des Kindes heran, wie es ja gegenwärtig auch schon in der Volksschule geschieht, und bedient sich zur Erreichung des genannten Zweckes des judiciösen Gedächtnisses, während bei der traditionellen Methode bloß das mechanische Gedächtnis in Anspruch genommen und geübt wird. Diese verstandesmäßige Aneignung der Formen bietet eine weit größere Bürgschaft für den dauernden und sicheren Besitz derselben und erzeugt zugleich bei den Schülern jene naturgemäße Freude und Lust zur Arbeit, welche weit mächtiger ist, als der künstliche Reiz, den bloße mnemotechnische Mittel hervorzubringen vermögen. Die Erfahrungen, welche ich selbst in den letzten zwei Jahren bei dem Unterrichte in der ersten und zweiten Classe machte, haben diese psychologisch wohlbegründete Ansicht auch thatsächlich vollkommen bestätigt. Es zeigte sich, dass alle Schüler, auch die schwächsten nicht ausgenommen, von Anfang an mit großem Interesse und vollem Verständnis dem Unterrichte folgten und sich die wenigen Lautgesetze, die bei der Darstellung nach dem Stammprincip herangezogen werden müssen, mit Leichtigkeit in der Schule selbst aneigneten und mit unverkennbarer Freude darangiengen, neue, scheinbar unregelmäßige Formen auf die ihnen bereits bekannten Lautgesetze zurückzuführen. Dieses verständnisvolle Erfassen der sprachlichen Formen hatte zur Folge, dass in der ersten Classe, namentlich bei der dritten Declination, und in der zweiten Classe bei der Erlernung der Perfecta und Supina die Gedächtnisarbeit wesentlich vermindert wurde, und wirkte zugleich belebend und anregend auf den ganzen Unterricht. Selbst solche Schüler, deren Leistungen im allgemeinen als nicht genügend bezeichnet werden mussten, eigneten sich eine solche Sicherheit in der Bildung der Casusformen, der Bestimmung des Geschlechtes, der Anwendung der Perfecta und Supina an, dass Fehler dieser Art zu den Seltenheiten gehörten. Die Hauptursache der Fehler, welche in den schriftlichen Arbeiten beobachtet wurden, lag in der unsicheren Vocabelkenntnis und der mangelnden Einsicht in die syntaktische Fügung des einzelnen Wortes oder des ganzen Satzes.

Wenn nach dem Gesagten die wissenschaftliche Behandlung nach dem Stammprincip den Schülern nicht nur in keiner Beziehung mehr Schwierigkeiten bereitet als die traditionelle Darstellung, sondern sogar in höherem Grade anregend und fördernd auf den Unterricht wirkt, so verdient sie schon aus diesem Grunde den Vorzug. Aber bei genauerer Vergleichung der Darstellung der dritten Declination, welche hier am meisten in Betracht kommt,

mit der bisher üblichen Behandlung ergibt sich, dass die Darstellung nach dem Stammprincip nicht bloß wissenschaftlich richtiger ist, sondern auch an das Gedächtnis viel geringere Anforderungen stellt als jene. So beträgt z. B. die Zahl der einzelnen Wörter, welche bei den Genusregeln aufzuzählen sind, bei Ellendt-Seyffert 72, Schmidt 58, Schultz 102, bei Goldbacher dagegen nur 35; ferner die Zahl der aufzuzählenden Endsilben bei Ellendt-Seyffert 23, Schmidt 28, Schultz 20, bei Goldbacher dagegen nur 17; endlich sind bei der Bildung des Ablativs die bekannten 12 (nach Schultz 14) Adjectiva: caelibe, paupere usw. nach der Darstellung Goldbachers gar nicht aufzuzählen, da sich aus der Hauptregel von selbst ergibt, dass sie im Ablativ regelmäßig *e* haben; als Ausnahmen sind nur drei zu merken: inops, hebes und teres. Auch die Erlernung der vier Conjugationen ist nach dem Stammprincip viel leichter und einfacher, da sich die Personalendungen, wie ein Blick auf die Conjugationstabellen zeigt, nach den bereits bekannten Lautgesetzen mit wenigen Ausnahmen auf die des Verbums sum zurückführen lassen. Ebenso wird bei der Einübung der Perfecta und Supina, der wichtigsten und schwierigsten Aufgabe der zweiten Classe, die Gedächtnisarbeit durch die Darstellung nach dem Stammprincip wesentlich vermindert, wenn man die allgemeinen Regeln über die Bildung des Perfectums und Supinums §. 139—142 zur Grundlage nimmt.

Das System nach dem Stammprincip, welches, wie aus der bisherigen Erörterung hervorgeht, an Kürze und Einfachheit alle anderen Darstellungen übertrifft, gründet sich auf wenige, leicht fassliche Lautgesetze, die nicht durch Vergleichung mit einer fremden Sprache gewonnen werden, sondern sich aus der Beobachtung der lateinischen Formen von selbst ergeben und in immer neuen Erscheinungen sich fortwährend wiederholen. Diese Lautgesetze sind nicht etwa dem Unterrichte in der Formenlehre vorauszuschicken, sondern während desselben je nach Bedarf zur Erklärung der einzelnen Formen heranzuziehen. So ist bei der O-Declination zur Erklärung des u im Nominativ aus dem o des Stammes (servus, Stamm servo) die wichtige Erscheinung, dass ein stärkerer Vocal gern in einen schwächeren übergeht, was man Schwächung nennt, nicht zu umgehen. Daher empfiehlt es sich, wenn man die Schüler gleich am Beginn des Unterrichtes dazu anleitet, die Vocale nicht in der früher üblichen Ordnung (a e i o u), sondern in der Reihenfolge nach ihrer Stärke (a o u e i) aufzuzählen; dann werden sie im ganzen Verlaufe des Unterrichtes mit Interesse auf diese Veränderung der Vocale in den sprachlichen Formen achten und von selbst die Erklärung für Formen finden, wie: corpus corporis, opus operis, homo hominis; carpo decerpo, facio efficio, aestimo existimo, cădo cecĭdi, caedo cecīdi usw. — Aus der Lehre von den Consonanten ist in der conso-

nantischen Declination zunächst bei den s-Stämmen jenes wichtige Lautgesetz, nach welchem s zwischen zwei Vocalen zu r wird, hervorzuheben; daher flos floris, ius iuris, tempus temporis, opus operis usw. Nach diesem Lautgesetze werden dann im Verlaufe des Unterrichtes die Schüler selbst die Formen von esse, wie: eram, ero, fueram, fuero usw. auf die Stämme es und fu zurückzuführen im Stande sein; ebenso leicht werden sie erkennen, dass bei den vier Conjugationen in den Formen: laudare, monere, legere, audire; laudarem, monerem, legerem, audirem; laudarer, monerer, legerer, audirer die Bildungssilbe se, wie in es-se und es-se-m, zugrunde liegt und dass auch die Mehrzahl der übrigen Formen, wie: laudaveram, laudavissem, laudavero usw. durch Zusammensetzung des Stammes mit den Formen von sum gebildet wird. Auch bei der Erklärung der Perfecta und Supina der Verba haereo, uro, gero, quaero, sero, haurio wird dieses Lautgesetz in Anwendung kommen und die richtige Auffassung dieser scheinbar unregelmäßigen Formen wesentlich erleichtern. — Bei der zweiten Classe der consonantischen Stämme, zu welcher diejenigen Substantiva gehören, die den Nominativ mit s bilden, wird dieses s mit einer der drei Lautgruppen: Lippenlaute (b, p), Kehllaute (c, g), Zahnlaute (d, t) verbunden. Die Verbindung vollzieht sich nach folgendem Lautgesetz: Der Kehllaut verbindet sich mit s zu x, der Zahnlaut fällt vor s aus. Demnach ist x ein Doppelconsonant und entsteht entweder aus cs oder gs. Auch dieses Lautgesetz findet nicht bloß bei der Erklärung der Substantiva, wie: dux, lux, arx, merx, rex, grex und der Adjectiva, wie: audax, felix, ferox usw. Anwendung, sondern gewährt auch bei der Perfectbildung der Verba eine tiefere Einsicht in die Entstehung von Formen, wie: dixi, duxi, rexi, texi, finxi, cinxi, iunxi, vixi, fluxi, struxi, traxi, vexi usw. Ebenso findet das Lautgesetz bezüglich der Zahnlaute bei der Formenbildung der Substantiva, Adjectiva und Verba vielfach Anwendung, z. B. custos (custod-s), mons (mont-s), facultas (facultat-s), virtus (virtut-s), quies (quiet-s), dos (dot-s); constans (constant-s), iners (inert-s), sapiens (sapient-s); clausi (claud-si), laesi (laed-si), lusi (lud-si), ros (rod-si), clausum (claud-sum), laesum (laed-sum) usw. Dies sind die drei wichtigsten Lautgesetze, welche in der ersten Classe bei der Erklärung der Formen nach dem Stammprincip nothwendig sind. Dass dieselben für jeden Schüler dieser Classe klar und fasslich sind, daran wird wohl niemand zweifeln, am allerwenigsten diejenigen, welche selbst bereits den Versuch gemacht haben nach diesem Princip zu unterrichten.

Die dritte Declination ist von jeher in der ersten Classe die schwierigste Aufgabe für den Unterricht und die gefährlichste Klippe, an der so viele Schüler scheitern; sie erfordert daher die größte Umsicht von Seite des Lehrers und beansprucht den größten Zeitaufwand. Darum möge zur Vergleichung mit der traditionelle

Darstellung das System nach dem Stammprincip hier eine nähere Erörterung finden. Alle Substantiva der dritten Declination sind: *a*) consonantische Stämme, *b*) I-Stämme. Zu den I-Stämmen gehören alle Substantiva auf e und die gleichsilbigen Substantiva auf is und es, ferner alle Adjectiva zweier und dreier Endungen (und das Adj. par). Alle anderen Substantiva, sowie die Adjectiva einer Endung sind consonantische Stämme. Die consonantischen Stämme werden in zwei Classen eingetheilt: 1. solche, welche den Nominativ ohne Anhängung eines s bilden; der Stamm derselben endigt auf l (sol, consul), r (agger, amor), n (agmen, sermo(n), homo(n)), s (flos, corpos, opos [Nom. mit Schwächung des o zu u: corpus, opus]); dazu gehören noch drei Neutrastämme auf t: caput, cor(d), lac(t). 2. solche, die den Nominativ durch Anhängung eines s an den Stamm bilden, z. B. urbs (urb-s), stirps (stirp-s), arx (arc-s), rex (reg-s), custos (custod-s), mons (mont-s), virtus (virtut-s). Die Auseinanderhaltung dieser drei Gruppen, worin die Hauptaufgabe für den Anfänger besteht, bietet, wie jedermann leicht ersehen muss und die Erfahrung durchaus bestätigt, nicht die geringste Schwierigkeit, weil sich dieselben sehr scharf und deutlich von einander abheben und der Schüler allmählich von Gruppe zu Gruppe geführt wird, so dass eine nach der andern ein hinreichend sicheres Bild hinterlässt, um neue Wörter sofort mit Leichtigkeit in dieselben einzureihen. Mit der richtigen Einreihung ist aber auch schon das Geschlecht bei der Mehrzahl der Substantiva bestimmt. Die Geschlechtsregeln nämlich lauten: I. Die Substantiva der ersten Classe sind der Mehrzahl nach masculina; feminina sind die nomina abstracta auf do, go, io (ausgenommen ordo) und die Wörter arbor, linter, tellus; neutra sind 1. die Stämme auf ll (mel, fel), 2. auf men, 3. auf ar, ur, us und die drei t-Stämme, 4. aequor, marmor, ver, cadaver, | uber, verber und papaver. | Endlich brauch' als neutra aes | ŏs und ōs nebst vas Gefäß. II. Die Substantiva der zweiten Classe sind der Mehrzahl nach feminina; masculina sind 1. die Substantiva, die den Stammvocal e in i verwandeln, z. B. limes limitis, vertex verticis. 2. Auch pes der Fuß und lapis Stein | und paries lass männlich sein. | Desgleichen sind noch dens und mons | nur männlich, sowie pons und fons | und grex die Herde, dann auf ix | die Wörter fornix und calix. Oriens und occidens sind masculina, weil sol zu ergänzen ist. III. Bei der I-Declination sind 1. die Substantiva auf is theils masculina, theils feminina, daher: Brauch' männlich, was mit nis und cis | mit alis, ollis schließt und guis | auch orbis, axis, postis, mensis | und vectis, vermis, fustis, ensis. 2. Die Substantiva auf es sind feminina. 3. Die Substantiva auf e, al, ar sind neutra. Dies sind sämmtliche Geschlechtsregeln mit allen Ausnahmen, welche in der ersten und zweiten Classe einzuüben sind. Wer nicht mit Voreingenommenheit an

dem Alten hängt, sondern objectiv eine Vergleichung anstellt zwischen diesen und den sogenannten Zumptschen Regeln, die sich in den verbreitetsten Grammatiken von Ellendt-Seyffert, Schmidt, Schultz finden, wird gewiss zugeben, dass diese nicht nur kürzer und fasslicher sind, sondern auch die Verstandesthätigkeit mehr beschäftigen und das Gedächtnis weit weniger belasten als die in den oben genannten Lehrbüchern. — Ebenso verhält es sich mit den Regeln und Ausnahmen, welche für die Bildung der Casusformen zu merken sind. Auch diese lassen sich in Kürze mit folgenden Worten zusammenfassen: Alle I-Stämme, sowohl Substantiva als Adjectiva haben, weil dieselben auf i endigen, im nom. und acc. plur. neutr. ia und im gen. plur. ium. Ausgenommen sind: canum, iuvenum, meist sedum, vatum, volucrum. Daran schließen sich von den consonantischen Stämmen naturgemäß jene Wörter, deren Stamm ursprünglich auf i auslautete, nämlich: *a*) in der ersten Classe die Substantiva: utrium, lintrium, marium, murium, glirium, ossium, assium und die Adjectiva plurium, complurium, *b*) in der zweiten Classe: 1. alle Substantiva, deren Stamm auf zwei Consonanten endet, nebst faucium und litium, 2. alle Adjectiva, deren Stamm auf zwei Consonanten oder c endet; 3. die substantivisch und adjectivisch gebrauchten Völkernamen auf īs und ās nebst den Wörtern optimatium, penatium, nostratium. Im acc. sing. haben im: 1. Immer sagt man vim | wie auch sitim, tussim | ferner braucht man lieber turrim | febrim puppim und securim; 2. alle Fluss- und Städtenamen auf is. Im abl. sing. haben i: 1. Alle Substantiva, welche im acc. im haben, 2. alle zu den I-Stämmen gehörigen Neutra, 3. alle Adjectiva zweier Endungen und solche Substantiva appellativa, die nur substantivierte Adjectiva zweier Ausgänge sind. Diese letzteren behalten jedoch e, wenn sie als Eigennamen gebraucht werden. Von den consonantischen Stämmen haben i: *a*) in der ersten Classe das Subst. imber und die Adject. vigil und memor, *b*) in der zweiten Classe alle Adjectiva, welche im gen. plur. ium haben (sowie die drei Adjectiva inops, hebes, teres). Wenn jedoch diese Adjectiva als Substantiva gebraucht werden, so haben sie im abl. sing. e. Ebenso wie diese Adjectiva haben auch alle Participia auf ns im gen. plur. ium, im nom. und acc. plur. neutr. ia, im abl. sing. i, wenn sie als Adjectiva gebraucht werden; dagegen als Participia haben sie im abl. sing. e. Reiht man daran noch die anomalen Substantiva caro, sanguis, senex, supellex, iter, nix, bos, Iuppiter, vis und die mit caput zusammengesetzten Adjectiva nebst dives, so ist alles erschöpft, was in der ersten und zweiten Gymnasialclasse von der dritten Declination gedächtnismäßig anzueignen ist.

Aus dieser Darstellung des Systems der dritten Declination nach dem Stammprincip ergibt sich für jeden Unbefangenen, dass h durch die Eintheilung in consonantische und I-Declination nicht nur die Zahl der zu memorierenden einzelne

Wörter erheblich vermindert, sondern, was weit wichtiger ist, dass die Schüler eine klarere und richtigere Vorstellung von der Casusbildung der Substantiva der dritten Declination gewinnen, als durch die bisher übliche Methode. Denn wenn es z. B. nach dieser heißt: „Statt e, a, um haben i, ia, ium: 1. die Substantiva auf e, al, ar, 2. die Adjectiva mit einem Neutrum auf e" usw., so kann dies von dem Schüler doch nur so verstanden werden, dass statt der regelmäßigen Endungen e, a, um ausnahmsweise in solchen Fällen i, ia, ium eintrete. Überblickt man aber die große Zahl von Substantiven und Adjectiven, welche i, ia, ium haben, so zeigt sich klar, dass hier nicht ein ausnahmsweiser Sprachgebrauch vorliegt, sondern eine regelmäßige Formbildung, die aber nach dieser Darstellung den Schülern ein ungelöstes Räthsel bleibt. Eine viel richtigere Vorstellung von der Entstehung des i, ia, ium gewinnen sie dagegen, wenn sie von Anfang an lernen, dass die dritte Declination aus consonantischen und I-Stämmen besteht, und dass dieses i nicht zur Casusendung, sondern zum Stamme gehört. Da nun die Schüler schon bei der ersten oder A-Declination und ebenso bei der zweiten oder O-Declination angeleitet worden sind, auf den Endvocal des Stammes zu achten, so ist ihnen bei der dritten Declination diese Unterscheidung nicht neu und ungewohnt und bietet ihnen daher nicht die geringste Schwierigkeit. Die tiefere Einsicht in die Entstehung und den Bau der Formen, welche durch diese Darstellung der Declinationen nach dem Stammprincip den Schülern in der fasslichsten Weise vermittelt wird, sowie die daraus hervorgehende Überzeugung, dass dieselben nicht zufällige Wortgebilde sind, sondern gleich den Ästen und Zweigen eines Baumes sich nach bestimmten Gesetzen aus dem Stamm entwickelt haben, wirkt belebend und anregend zur Beobachtung und Vergleichung anderer sprachlicher Formen und der ihrer Bildung zugrunde liegenden Gesetze bei dem ganzen Unterrichte in der Formenlehre. Lehrer und Schüler werden gleichsam unbewusst dahin gedrängt, der Etymologie eine größere Beachtung zu schenken, als dies bisher der Fall war. Die Folge davon ist, dass das sichere Einprägen der Vocabeln wesentlich erleichtert und das richtige Verständnis für die ursprüngliche Bedeutung derselben gefördert wird. Auch die Erlernung der vier Conjugationen wird nach diesem Princip, wie bereits oben erwähnt wurde, durch Zurückführung derselben auf das Verbum sum, und ebenso die sichere Einprägung der Perfecta und Supina durch Zurückführung derselben auf einige wenige allgemeine Gesetze sehr erleichtert, da durch die Gruppierung derselben und Unterordnung unter bestimmte Gesetze das mechanische Gedächtnis in der verstandesmäßigen Auffassung eine kräftige Stütze findet. — Welcher denkende Lehrer sollte da nicht die Überzeugung gewinnen, dass diese rationelle Behandlung der Formenlehre dem

gedankenlosen, geisttödtenden mechanischen Auswendiglernen d
Formen und der nach rein äußerlichen, oft nur zufällige
Merkmalen zusammengefügten Regeln vorzuziehen sei? Ja wen
man selbst davon absehen wollte, dass durch die Darste
lung nach dem Stammprincip, wie aus dem bisher Gesag
ten wohl unzweifelhaft hervorgeht, der Unterricht in de
Formenlehre sich nicht nur wissenschaftlich richtiger, sonder
auch einfacher und leichter gestaltet, so muss man doch minde
stens anerkennen, was Osthoff (Österr. Gymnasialzeitschrift 1880
S. 67) treffend bemerkt, „dass Begreifen eines zu lernen
den, Begreiflichmachen eines zu lehrenden Gegen
standes immerdar menschenwürdiger ist, als bloße
mechanisches Hinnehmen und Hinnehmenlassen."

Wenn in Österreich der Unterricht in der lateinischen For
menlehre trotz der günstigen Erfolge, welche man mit der Gram
matik von Curtius in der griechischen Sprache erzielte, bisher au
dem veralteten, unwissenschaftlichen Standpunkte stehen blieb, s
liegt der Grund darin, dass, wie Eckstein richtig bemerkt, bi
vor kurzem auf dem Gebiete der lateinischen Grammatik noc
keine Leistung vorlag, welche mit der griechischen Grammati
von Curtius verglichen werden konnte. Gegenwärtig aber be
sitzen wir in der Grammatik von Goldbacher ein Lehr
buch, welches in seiner zweiten, gekürzten Au
lage allen Anforderungen vollkommen entsprich
die von der Schule und Wissenschaft an ein solche
gestellt werden. „Was die Formenlehre betrifft", sagt Wagene
in seiner Recension (Philolog. Rundschau, III. Jahrg. S. 821–
826), „so hat es der Verf. verstanden, zwischen dem Alten un
Neuen, zwischen den Forderungen der Schule und der Wissen
schaft die richtige Vermittlung zu treffen." Und W. Friess be
merkt in seiner ausführlichen Recension (Berliner Gymnasialzeit
schrift Bd. XXXVII, S. 713—726) unter andern folgendes: „I
der That verstärkte sich der Eindruck von der Tüchtigkeit un
Vortrefflichkeit seines Werkes immer mehr, je weiter ich in d
Durchmusterung desselben fortschritt". „Was Präcision und Übe
sichtlichkeit anlangt, so kann ich nicht umhin, die Grammat
von Goldbacher über die von Ellendt-Seyffert zu stellen". Endli
sagt Lattmann („Die Grundsätze für die Gestaltung der latein
schen Schulgrammatik", Clausthal 1885, S. 17): „Bei der gün
stigen Aufnahme, welche dieses Buch gefunden ha
wäre es möglich, dass Österreich, wie in der gri
chischen, so auch in der lateinischen Grammatik de
Vorgang zu einer Entwicklungsstufe in der Päd
gogik macht, welcher früher oder später eben
gewiss eintreten wird, wie zu allen Zeiten die For
r Wissenschaft die Methodik des Unte
estaltet haben." Diese günstigen Urtheile ve

dienen umsomehr Beachtung, da sie von Männern abgegeben werden, deren Autorität allgemein anerkannt wird, und bei denen jeder Schein der Parteilichkeit ausgeschlossen ist. In Österreich hat dieses Buch in der kurzen Zeit seit seinem Erscheinen im Jahre 1883 eine rasche Verbreitung gefunden; denn es ist gegenwärtig an acht Lehranstalten (zwei in Wien, sechs in den Provinzen) eingeführt, und die Resultate, welche mit demselben erzielt wurden, werden in den brieflichen Mittheilungen, welche mir darüber vorliegen, als sehr günstig bezeichnet.

Wien im October 1885. J. Nahrhaft.

Zu Tacitus.

Ann. I, 51, 8 f. heißt es von Germanicus *quod gnarum duci incessitque itineri et proelio* und ganz ähnlich XIII, 40, 6 f. von Corbulo *non ignaro duce nostro, qui viae pariter et pugnae composuerat exercitum.* Dazu habe ich in dieser Zeitschrift 1883, S. 516 auf Xen. Kyrup. II, 4, 32 verwiesen, wo wortreicher und mit substantivierten Infinitiven dem Sinne nach dasselbe gesagt ist. Da jedoch der römische Puritaner die Griechen keineswegs liebt, so ist es nicht wahrscheinlich, dass er mit den obigen Wendungen die Stelle aus Xenophon habe nachahmen wollen. Es schwebte ihm dabei vielmehr, namentlich an der zweiten Stelle, Liv. III, 27, 6 vor, wo vom Marsche des Dictators L. Quinctius Cincinnatus gesagt wird: *inde composito agmine non itineri magis apti quam proelio, si res ita tulisset, legiones ipse dictator, magister equitum suos equites ducit.* An dieser Stelle ist allerdings die Nachahmung und theilweise Übersetzung Xenophons unzweifelhaft. Tacitus hingegen hat das von Livius Gesagte durch Streichungen an den beiden angeführten Stellen stark verkürzt. Diese Imitation fehlt unter den Reminiscenzen aus früheren römischen Schriftstellern in Drägers Syntax und Stil des Tacitus noch in der dritten Auflage S. 126 f., sowie in den verschiedenen Ausgaben.

Wien. Ig. Prammer.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

---

1. Sophokles' König Oidipus. Für den Schulgebrauch erklärt von Georg Kern, Gymnasialdirector in Frankfurt a. O. Gotha, Perthes 1884.

2. Sophokles' Tragödien. Erklärt von C. Schmelzer, Gymnasialdirector in Hamm. Erster Band. König Oidipus. Berlin, Habel 1885.

3.—5. Sophokles. Für den Schulgebrauch erklärt von Gust. Wolff; in neuen Auflagen bearbeitet von Ludwig Bellermann. Leipzig, Teubner. Dritter Theil: Antigone. 4. Aufl. 1885. Vierter Theil: König Oidipus. 3. Aufl. 1885. Fünfter Theil: Oidipus auf Kolonos 1883.

6. Sophokles' Elektra. Für den Schulgebrauch erklärt von Gerhard Heinr. Müller. Gotha. Perthes 1885.

7. Des Euripides Medea. Zum Schulgebrauche mit erklärenden Anmerkungen versehen von Wolfgang Bauer. 2. Aufl., durchgesehen von N. Wecklein. München, Lindauer 1883.

1. Kerns Ausgabe, welche zunächst grammatische Schwierigkeiten für den weniger Geübten ebnen soll, bringt sprachliche Bemerkungen in kürzester Fassung: Parallelstellen finden sich nur zu seltenen sprachlichen Erscheinungen citiert und sind zumeist Autoren entnommen, welche die Lectüre der obersten Classen bilden. Im Principe wird sich jedermann gerne mit einer derartigen Einrichtung eines Schulcommentars einverstanden erklären, welche sogleich den erfahrenen Schulmann erkennen lässt; in der Durchführung desselben wird, was die vorliegende Ausgabe betrifft, wohl ab und zu etwas zu ändern sein. Vor allem ist uns eine größere Zahl von Bemerkungen aufgefallen, welche sich auf den ersten Blick als entbehrlich herausstellen, so v. 1 τροφῇ 'abstract für Nachkommen'; 71 Φοίβου δώματα = ναόν; 90 τῷ νῦν λόγῳ 'Dat. causae'; 91 τῶνδε 'die Fiehenden' (kann ein Zweifel darüber bestehen, von wem die Rede ist?); 342 ἃ γ' ἔρξει 'Object zu λέγειν' (kann es überhaupt missverstanden werden?); 358 πρὸς σοῦ 'nämlich διδαχθείς' (πρὸς σοῦ ist doch nur die Antwort auf πρὸς τοῦ διδαχθείς: im vorigen Verse); 531 περᾷ 'durch die Mittelthür' (über derartiges muss der Schüler schon im vorhinein aufgeklärt worden sein); 559 'Kreon führt die Rede weiter, fährt in derselben Construction fort' (sieht dies

der Schüler nicht ohnedies?). An anderen Stellen werden Berichtigungen nöthig sein. v. 3 heißt es: ἐξεστεμμένοι, geschmückt, nicht bekränzt. Die ringsragenden Zweige in den Händen bilden gleichsam einen Kranz'. Stammt der Ausdruck nicht vielmehr daher, dass in der ältesten Zeit die Bittflehenden sich gänzlich mit den Zweigen umhüllten? Er erhielt sich noch zu einer Zeit, wo jene Sitte bereits abgekommen war, um das bloße Tragen der Zweige zu bezeichnen; ebenso steht es mit der lateinischen Phrase *velari* ramis. — Die Antwort in v. 103 ist doch nicht im mindesten auffallend, denn die Worte ἦν ἡμῖν etc. sind ja nur der Anfang der durch v. 105 unterbrochenen und in v. 106 fortgesetzten Antwort. — Wer die Bemerkung zu 150 liest, kann nur an die rechte der drei für den Zuschauer sichtbaren Palastthüren in der hinteren Bühnenwand denken; die Knaben ziehen aber doch nicht durch diese Thür ab, sondern verschwinden rechts hinter der Coulisse durch die für den Zuschauer unsichtbare (fünfte) Seitenthür. — 328 οὐ μὴ ἐκφήνω τὰ σὰ κακά heißt wohl nicht 'Schwerlich werde ich dein Unglück ans Licht bringen' sondern ist vielmehr eine verstärkte Verneinung. — Hin und wieder ist die Fassung der Noten denn doch gar zu kurz und kann in den Schülern, wenn auch freilich nur vorübergehend, falsche Vorstellungen erzeugen, so v. 24 'βυθῶν = ἐκ βυθῶν', oder 552 'ὀρῶν] δράσας'. Unklar sind Bemerkungen wie die zu τόκοισί τε ἀγόνοις γυναικῶν in v. 26 f.: 'Der Zweck der Geburt ist verfehlt'. Zu v. 543 würde es besser heißen 'Im Deutschen' als 'bei uns' ist ein Imperativ im Nebensatze unmöglich. Auf die Einleitung (S. 1—4) möchten wir gerne verzichten und alles Ästhetisierende der Schule überlassen; ebenso auf die Übersicht über den Gang der Handlung (S. 4-6), da der Lectüre nichts vorweggenommen werden soll. Sehr dankbar sind wir dagegen für die überaus praktische Einrichtung des Anhanges, der die Metra der lyrischen Partien enthält; die einzelnen Blätter können so hervorgezogen werden, dass sie sich rechts an die aufgeschlagene Seite des Textes anschließen.

2. C. Schmelzer erklärt im Vorworte, es hätte ihn bei der Bearbeitung des Sophokles der Wunsch F. A. Wolfs geleitet, dass die Heynesche Art, die Classiker der Griechen und Römer zu erklären, einer populär-ästhetischen Erklärungsweise weiche. Die Missachtung und die Antipathie, mit der man dem Studium der Alten begegne, sei nach seiner festen Überzeugung durch die Art der Erklärung der Classiker verschuldet, wie sie auf der Schule und auf der Universität vorherrsche. Allerdings sei es schwer, hier das richtige Maß zu treffen und ein Zuviel oder Zuwenig nach der einen oder nach der anderen Seite hin sei schwer zu vermeiden. Zur Überraschung des Lesers heißt es nun unmittelbar darauf: 'Ich habe zunächst nicht auf irgend eine Grammatik verwiesen, noch das geboten, was sich der Schüler aus den

gebräuchlichsten Lexicis holen kann'. Zur Überraschung des Lesers, sage ich: denn man würde doch erwarten, dass nun über die Art und Weise, wie die Classiker in der Schule zu lesen sind, gehandelt werde, nicht aber über die Einrichtung des vorliegenden Buches. Die Lösung des Räthsels kann nur darin liegen, dass S. in seinem Commentar eben das bringen will, was nach seiner Meinung in der Schule bei der Classikerlectüre durchgenommen werden soll. Der Commentar aber enthält fast durchwegs nur eine ästhetische Analyse des Inhaltes. Die sprachliche Erklärung tritt stark in den Hintergrund, die Erklärung der Metra und die technische Analyse des Dramas fehlen gänzlich. Wenn nun die Schüler der obersten Classen so viel Griechisch wüssten, dass ihnen die sprachliche Seite bei Sophokles keine Schwierigkeiten bereitet, so würde gewiss jeder Lehrer mit Freuden in der Schule den vom Herausgeber vorgezeichneten Weg gehen. Aber jenes Ideal ist noch nicht erreicht worden und wird auch kaum erreicht werden, sondern eben ein Ideal bleiben, und darum wird eine gründliche sprachliche Erörterung in der Schule stets der ästhetischen Erklärung, für deren Nothwendigkeit wir auch mit allem Eifer einstehen, vorangehen müssen; im anderen Falle wird der letzteren jede Basis einer gedeihlichen Entwicklung entzogen und sie wird zu eitlem Geplauder werden. Wenn nun die grammatische Erörterung immer mit der ästhetischen wird verbunden bleiben müssen, so entsteht die Frage, auf welchen Theil dieser doppelten Arbeit der Schulcommentar vorbereiten soll, vorausgesetzt, dass man die Nothwendigkeit eines solchen überhaupt anerkennt. Diese Frage ist nun wohl noch nie anders beantwortet worden, als dass ein Commentar, der für den Schüler bestimmt ist (und ein solcher ist der Schmelzersche. Vgl. die oben citierte Stelle aus dem Vorwort), demselben bei der Überwindung der grammatischen Schwierigkeiten des Autors behilflich sein, die ästhetische Seite aber möglichst wenig berühren soll; die ästhetische Erklärung darf dem Schüler nicht schon im vorhinein fertig in die Hand gegeben werden, sondern vom Lehrer angeregt und beständig überwacht und geleitet muss er da selbst finden, was sich finden lässt, wenn anders die Lectüre Genuss und Nutzen schaffen soll. Man bedenke doch auch, wie sehr bei der großen Subjectivität der ästhetischen Auffassung die freie Thätigkeit des Lehrers in der Schule gehemmt wird, wenn er die Schüler bereits im Besitze einer bestimmten Auffassung findet, welche sich doch auf die Autorität eines Schulbuches stützt. — Sollen wir darum ein bestimmtes Urtheil über das Schmelzersche Buch aussprechen, so müssen wir sagen, dass wir dasselbe nie als ein Hilfsmittel für den Schüler anerkennen werden; der Lehrer dagegen, der es mit einigem Skepticismus zu gebrauchen versteht, wird für seine Thätigkeit in der Schule darin so manche Anregung finden, für die er dem Herausgeber dankbar sein kann.

Über 3. und 4. ist im allgemeinen nur wenig zu sagen. Jedes der beiden Bändchen des Wolffschen Sophokles erscheint nun schon zum zweitenmale in der Bellermannschen Bearbeitung, und die Grundsätze, nach welchen Bellermann zuwerke geht, sind längst zur Genüge bekannt. Diese Grundsätze sind auch wieder bei der Herstellung der neuen Auflagen von 3. und 4. befolgt worden, so dass sich die letzteren in nichts wesentlichem von den unmittelbar vorhergehenden Auflagen unterscheiden. Die Einrichtung ist von den unter 1., 6. und 7. besprochenen Ausgaben durchaus verschieden. Wenn nun in der gegenwärtigen Besprechung der zweckmäßigen Einrichtung der erwähnten Schulausgaben Anerkennung gezollt wird, so möge daraus keineswegs auf eine gegentheilige Einrichtung der Wolff-Bellermannschen geschlossen werden. Die letzteren sind eben Schulausgaben im weiteren Sinne, d. h. nicht nur für den Schüler, sondern auch für den Lehrer bestimmt, und enthalten darum mit Recht einen ausführlicheren Commentar und auch eine eingehende ästhetische Erörterung. Was nun bei 3. gerade diese letztere anbelangt, so möchten wir im folgenden dem Herausgeber einiges zu bedenken geben. Wie nämlich im 'Rückblick' zur Antigone S. 125 ff. ausführlich dargethan wird, sollte gerade an dem wichtigsten Punkte — es ist dies der Eintritt der Katastrophe — der Zusammenhang nicht genügend motiviert sein. Die Ursache des Eintrittes derselben läge darin, dass Kreon zu der Befreiung der Antigone zu spät komme; dass er aber zu spät komme, habe darin seinen Grund, dass er unnöthigerweise zuerst den Todten bestatte und dann erst Antigone befreien wolle. Es wird gegen den Dichter der Vorwurf erhoben, dass der Eintritt der Katastrophe nicht motiviert sei und von einer zufälligen Verkehrtheit des Urtheiles abhänge, die der Zuschauer sofort klar übersehe. S. 128 lesen wir: 'Dass es in unserem Falle durchaus verkehrt ist, die Eingemauerte sitzen zu lassen und erst stundenlang sich mit dem Leichnam zu beschäftigen, ist jedem Leser so deutlich, dass es einer ausführlichen psychologischen Motivierung bedürfte, um uns vom Gegentheil zu überzeugen, und diese Motivierung fehlt eben.' Ist dies Urtheil richtig, dann wird der Wert der Tragödie wesentlich herabgemindert; denn alle übrigen Vorzüge treten zurück, wenn der Fehler gerade im Angelpunkte sitzt. Wir möchten nun aber dennoch meinen, dass die Verkehrtheit im Vorgehen des Königs keineswegs so ausgemacht ist. Wir fragen zunächst: Was ist zur Zeit des Auftretens des Sehers, also kurz nach dem Abgange der Antigone, das größere der beiden Verbrechen, welche Kreon begangen hat, und dasjenige, welches dringender Sühne heischt? Ohne Zweifel die Schändung des Todten, denn Antigonen ist ja vorläufig kein Leid zugefügt worden, für sie braucht Kreon in der nächsten Zeit, ja vielleicht selbst nach einigen Tagen noch nichts zu besorgen, denn es wurde ihr *φορβῆς τοσοῦτον*,

ὡς ἄγος mitgegeben. Die Besorgnis eines Selbstmordes der Jungfrau liegt keineswegs so nahe; womit soll sie denselben ausführen? Sie hat ja keine Waffen bei sich. Freilich führt sie ihn trotzdem mit ihrem Schleier aus; dass aber Kreon in seiner Herzensangst eben an diesen Schleier vergisst, ist doch nichts so unnatürliches. Auch der ruhig überlegende Chor denkt nicht daran, dass sich Antigone etwas zu leide thun könnte; nirgends gibt er einer solchen Befürchtung Ausdruck, was nicht genug betont werden kann. Wichtig hiefür ist das Chorlied 1115 ff.; dasselbe ist keineswegs ein Gebet um glückliches Gelingen der Lösung Antigones; davon ist nirgends die Rede; es heißt dort nur, Bacchus möge kommen und die Stadt von der schweren Krankheit befreien, von der sie bedrängt sei, d. h. die Götter mögen nun, da der König zur Umkehr bereit ist, seine Reue nicht verschmähen und ihn nicht so furchtbar züchtigen, wie es der Seher vorausgesagt hat. Dass die Lösung der Eingemauerten nicht gelingen könnte, das wird mit keinem Worte erwähnt. Aber selbst auf die Gefahr hin, Antigone nicht mehr lebend zu finden, konnte der König nach der Anschauung der Alten ruhig zuerst an die Bestattung des Todten schreiten; denn selbst im Vergleiche zu der wirklichen Tödtung der Antigone bleibt die Schändung der Leiche das schwerere Verbrechen, welches dringender Sühne fordert. Man achte doch darauf — Wolff-Bellermann selbst erkennen dies als nicht unwichtig an — dass Tiresias in seiner ersten Rede (997—1032), in welcher er doch den Zweck seines Kommens vollständig darthut — denn zu der zweiten Rede (1064-1090) wird er ja erst durch das heftige Auftreten des Königs gereizt — die Einschließung der Jungfrau überhaupt nicht erwähnt, sondern nur von dem Frevel an Polyneikes spricht und dass Kreon auch nach dem Eintritte der Katastrophe des Todes der Antigone mit keinem Worte gedenkt. Aus dem allen geht doch wohl hervor, dass der König nicht so verkehrt handelt, wenn er zunächst den Todten bestattet und so einer Befleckung der Stadt ein Ende macht, welche von Stunde zu Stunde wächst, so lange die Leiche unbeerdigt liegt; denn die Vögel tragen Stücke des Fleisches in die Stadt und entweihen damit die Altäre. Es kann demnach auch nach unserer Meinung der Eintritt der Katastrophe nicht als unmotiviert bezeichnet werden. — Wir wünschten schließlich noch, dass B. bei einer neuen Bearbeitung im 'Rückblicke' zu der in der letzteren Zeit wiederholt aufgeworfenen Frage, wer eigentlich der Held der Tragödie sei, direct Stellung nehmen möchte; wir sagen direct; denn indirect ergibt sich aus den Ausführungen im 'Rückblicke', dass Antigone als Heldin gedacht wird. Man sollte auch allerdings meinen, dass jene Frage durch die bekannte Stelle bei Demosthenes gelöst sei; bekanntlich ist aber einer neugewonnenen Theorie zuliebe sogar die Richtigkeit jener Angabe bei Demosthenes bestritten worden. — Ehe wir übrigens zur Besprechung

des fünften Bändchens übergehen, sei uns, was den kritischen Theil der Ausgabe betrifft, die Bemerkung gestattet, dass wir uns mit der Auffassung der crux philologica in v. 4, wie sie B. gibt, trotz der Fülle der beigebrachten Belegstellen nicht befreunden können. Die Möglichkeit, dass sich der Dichter selbst durch die Menge der negativen Bezeichnungen täuschen ließ und das Gegentheil von dem sagte, was er sagen wollte, ist ausgeschlossen. Es ist bezeichnend und spricht gerade gegen die Annahme eines solchen Versehens, dass sich unter den zahlreichen Beispielen von Negationsverwirrungen, welche B. gesammelt hat, kein einziges aus einem griechischen oder römischen Schriftsteller findet. Was unter den Deutschen selbst einem Lessing passieren konnte, das ist bei einem Griechen oder Römer der besten Zeit geradezu undenkbar. Jene außerordentliche, für uns und namentlich für den Laien kaum recht fassbare Feinheit des Sprachgefühles, welches die Alten vor Fehlern bewahrte, ist ja eben ein principieller Unterschied zwischen den classischen und den modernen Sprachen, worauf übrigens auch die Schüler nicht frühe und nicht eindringlich genug aufmerksam gemacht werden können. Und wollte man wirklich zugeben, dass Sophokles selbst einen Schnitzer machte, so wäre es noch immer undenkbar, dass ein solcher Nonsens für die Dauer unbemerkt geblieben wäre. Man weiß ja, mit welch peinlicher Aufmerksamkeit das Publicum jede Silbe controlierte, die auf der Bühne gesprochen wurde, und müsste daher wohl annehmen, dass dasselbe gleich bei der ersten Aufführung gegen das οὐκ ἄτης ἄτερ stürmisch protestiert hätte. Es liegt eben eine noch ungeheilte Corruptel der Überlieferung vor.

5. Auch der Bellermannsche Ödipus auf Kolonos weist auf dem Titelblatte an erster Stelle den Namen Gustav Wolffs auf, obwohl wir es hier mit einer ganz selbständigen Leistung Bellermanns zu thun haben, denn dieses Bändchen lag in der Wolffschen Bearbeitung noch nicht vor. Es gleicht jedoch, was die äußere Einrichtung und die Principien der Bearbeitung betrifft, durchaus den von B. revidierten Wolffschen Ausgaben und enthält somit die Erzählung der vorausliegenden Sage, den Text mit Commentar, den 'Rückblick' und den metrischen und kritischen Anhang. Was die Gestaltung des Textes anbelangt, so ist B. auch hier seinem Wahlspruche 'Conservativ bis zum äußersten' treu geblieben. In den Noten wäre mitunter größere Präcision und Klarheit wünschenswert. Zu v. 22 wird z. B. bemerkt: 'χρόνου οὕνεκα der Zeit wegen, soweit es auf die Zeit ankommt ...'; das ist doch streng genommen nicht ein und dasselbe. Ebenso befremdet, obwohl ja das richtige gedacht ist, die Bemerkung zu v. 45, dass der Optativ häufig durch eine Art Litotes die äußerste Bestimmtheit des Entschlusses ausdrückt; denn dies klingt so, als läge die Litotes im Optativ. v. 527 wird die Übersetzung von λέκτρ' ἐκπλήσω 'du fülltest das Bett der

[illegible] durch die Parenthese in Anfang es ein' nicht klarer [illegible] sondern [illegible] das von der Kritik [illegible] ausgemerzte ἀνάγκαν zu rechtfertigen, welches sich [illegible] nach unserer Meinung [illegible] lassen lässt; es ist aber [illegible] der Erklärung [illegible] dass die λέκτρα, [illegible] sind, dass ihnen die [illegible] Zwang man das. [illegible] wird man den Ausdruck [illegible] Wort [illegible], welcher mit dem Eintritte des neuen Gatten [illegible] keineswegs [illegible] finden. Auch gegen die Lesung [illegible] der Stelle 34[illegible] [illegible] sie bereits lebhaft protestiert worden; doch meinen wir, dass E. auch hier das Richtige [illegible]. Das jedoch [illegible] zum präcisen Ausdrucke [illegible]. Kurze Lesefrüchte [illegible]: ἄλοις causal: [illegible] Mörder und Totschläger wird [illegible] in dieser Übersetzung wird man durch das Fehlen des Imperfectes bei ἐφόνευσα und ἄλασε [illegible], dasselbe [illegible] [illegible] . . .' — Mit Bezug auf die metrischen Verbesserungsvorschläge [illegible] auch in diesem Bändchen [illegible] Weise die Übersicht der Versmaße vorangehen, [illegible] [illegible] dass dann auch kurz von dem Wesen des Verses und seinen charakteristischen Merkmalen gehandelt werde.

[illegible] Über Müllers Ausgabe der Sieben [illegible] wir uns kurz [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] wie die der Antigone von Kern empfehlenswert [illegible] [illegible] empfohlen werden. Im Detail wird [illegible] [illegible] Ausgabe auch hier manche Änderung [illegible] lassen. [illegible] wie bei Kerns Antigone. [illegible] [illegible] sind wohl Anmerkungen, [illegible] = 125. 125. 139, 427, [illegible] — [illegible] wenn schon ἰσόρροπος [illegible] Erklärung angeführt [illegible] [illegible] Bemerkung über die Stellung von [illegible] [illegible] [illegible] ἄκρατος an sich? Kann [illegible] [illegible] ein solches [illegible] [illegible] des Satzes [illegible] [illegible] richtigerer [illegible] — [illegible] [illegible] constructio ἀπὸ κοινοῦ [illegible] [illegible] [illegible] ἐκ [illegible] τοῦ λείσσω, [illegible] [illegible] [illegible] bezeichnet, während [illegible] [illegible] [illegible] constructio gar nicht [illegible] [illegible] [illegible] lateinische Ausgaben [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] 334 die Bemerkung [illegible] [illegible] = [illegible] [illegible] warum liest man endlich bei Müller [illegible] [illegible] Schleiermacher) noch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Ausdruck zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? — Dem Texte geht eine kurze Einleitung voran, [illegible] [illegible] [illegible] Weise dem Schüler [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Geschehnissen vor

Beginn des Stückes zu wissen braucht. Den Schluss bilden die metrischen Schemata nach Brambach.

7. Eine recht erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der Schulliteratur ist die erklärende Ausgabe der Medea des Euripides von Wolfgang Bauer, in zweiter Auflage revidiert von N. Wecklein. Die Auswahl der Anmerkungen ist eine im allgemeinen sehr praktische, wenn sich natürlich auch hier im einzelnen einiges sagen ließe. So könnte der neue Herausgeber unseres Erachtens bei einer künftigen Auflage bei bekannten grammatischen Erscheinungen die Verweisung auf die Schulgrammatiken streichen; auch würden wohl die allerdings in gedrängter Kürze gegebenen Inhaltsangaben zu Beginn der einzelnen Abschnitte besser wegbleiben, da der Schüler nun einmal im vorhinein den Inhalt des zu Lesenden nicht kennen darf; darum möge auch die dem Texte vorausgeschickte Einleitung künftig nur enthalten, was der Handlung des Stückes vorausliegt. Schließlich wünschten wir noch, dass, was den deutschen Ausdruck anbelangt, manches theils Triviale, theils allzu Moderne verschwinden möge. So z. B. stören nach unserem Gefühle wenigstens Ausdrücke, wie Einleitung S. 3: 'Von Äetes .... verfolgt, tödtete sie ihren kleinen Bruder Absyrtus, den sie zu diesem Behufe mitgenommen hatte'; ib. S. 4: 'Sie selber entzog sich der Rache, indem sie auf einem von ihrem Großvater Helios ihr zur Verfügung gestellten ..... Wagen nach Athen .... entfloh'. Im v. 42 möchte statt des Hofmeisters wohl passender der Pädagog auftreten. In der Inhaltsangabe von 208 ff. spricht Medea in directer Rede sogar von Nonchalence; vielleicht ließe sich *δύσκλειαν καὶ ῥᾳθυμίαν* doch noch anders wiedergeben.

Rom. Heinr. Steph. Sedlmayer.

P. Ovidii Nasonis Metamorphoses. Auswahl für Schulen von Dr. Joh. Siebelis. Erstes Heft: Buch I—IX und die Einleitung enthaltend. 13. Auflage bes. von Dr. Friedrich Polle. Leipzig 1885, B. G. Teubner. XX u. 189 SS.

Diese treffliche Schulausgabe ist in dieser Zeitschrift schon wiederholt näher besprochen worden; wir können uns darum diesmal auf kurze Andeutung der Änderungen beschränken, die in dieser 13. Auflage gegenüber der 12. vorgenommen wurden. Im Texte gibt es deren sieben: 4, 157 (II, 126) parentis nach der besseren Überlieferung st. paternis mit Heins.; 4, 341 (II, 318) saevis nach den Handschriften st. saevos mit Bentley; 7, 91 (III, 600) prima nach jüngeren Handschriften st. primo der besseren Überlieferung; 7, 181 (III, 691) accessi Bacchis nach eigener Vermuthung st. accessi sacris der Überlieferung; 11, 49 (IV, 662) aeterno nach der Überlieferung st. aerato mit Bentley; 20, 200 (VIII, 463) pugnat nach der besseren Über-

[illegible]

[illegible]

Titi Livi ab urbe condita liber III. Für den Schulgebrauch erklärt von Franz Luterbacher. Leipzig 1885. Druck und Verlag von B. G. Teubner. 125 SS.

Die ganze Anlage der Luterbacherschen Ausgabe des dritten Buches schließt sich naturgemäß enge an die in demselben Verlage erschienenen Wölfflinschen Bearbeitungen des 21., 22. und 23. Buches, deren Besorgung bekanntlich nun auch Luterbacher übernommen hat (Vgl. dies. Zeitschr. 1884 S. 502 ff. und 1885 S. 432). Über die Textesgestaltung gibt auch hier ein am Schlusse angefügter kritischer Anhang Rechenschaft, der zugleich hie und da nähere Besprechung einzelner Stellen enthält. Indem wir mit Vergnügen constatieren, dass man der Revision besonnene Überlegung zuerkennen muss, fügen wir bei dieser Gelegenheit zu ein paar Stellen kleine Bemerkungen oder Ergänzungen. 37, 8 schreibt L. mit Recht nach H. J. Muellers Vorschlag virgis caedi *alii*. alii securi subici; ich kann beifügen, dass ich diese Lesart bereits auch durch die Edit. Parm. 1480 bestätigt fand, was nun also im kritischen Anhang Erwähnung verdienen wird. 36, 6 wird die Bemerkung allgemeiner so zu fassen sein: „ab se nach

alt. Ausg.", da die Lesart auch schon in der Edit. Parm. 1480 und Paris. 1510 begegnet. 39, 5, wo überliefert ist: quae si in rege *tum eodem* aut in filio regis ferenda non fuerint, quem laturum in tot privatis, werden die Worte tum eodem von L. nach dem Vorgange Bekkers geradezu gestrichen. Da dies Mittel hier doch etwas gewaltsam erscheint, möchte ich es lieber mit Madvigs Conjectur halten (Emend. Liv. S. 94) und nur etwa statt: quae si in rege *et uno eodem* schreiben: quae si in rege *et uno quondam*. Das Madvigsche *et uno* macht mir einen überzeugenden Eindruck, da es durch den folgenden Gegensatz in tot privatis fast verlangt wird; man könnte auch theilweise die Stelle I, 17, 7 vergleichen: fremere deinde plebs multiplicatam servitutem, centum pro uno dominos factos. Nicht so hübsch und erwartet schmiegt sich dann aber hier *eodem* an, wie es denn Madvig selbst erst erklären muss. Besser vielleicht *quondam*, aus dessen Schreibweise condam respective cōdam eodem sich wohl entwickeln konnte. 44, 9 schiene mir H. J. Müllers Vermuthung auctoribus *iis* beachtenswert. 45, 1 macht Luterbachers leichte Änderung praefatur st. praefatus die Stelle allerdings viel einfacher und namentlich dem Schüler leichter verständlich. 45, 3 aber hätte ich die Form arcessiri, die sonst bei Livius auch nicht belegbar ist, ohne Bedenken nach Drakenborchs Vorgang mit arcessi vertauscht, noch dazu in einer Schulausgabe. Vgl. auch H. J. Müller im Anhang der Weissenbornschen Ausg. 1881 S. 164. Die Lesart quiescet 53, 8 begegnet auch schon in der Edit. Parm. 1480. Im Anhang zu 67, 6 ist die Fassung herzustellen: „magistratuum nach M P; V hat magistratum." Die Ausgabe reiht sich schön an die früheren Arbeiten Luterbachers an.

Innsbruck. Anton Zingerle.

Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. Für den Schulgebrauch erklärt von Hugo Magnus. I. Bändchen, Buch I—V. Nebst einem Anhange über Ovids Leben, allgemeinen Bemerkungen über den Sprachgebrauch der römischen Dichter und einem mythologisch-geographischen Register. Gotha, Friedrich Andr. Perthes, 1885. — Dasselbe auch nach Text und Commentar getrennt in Commission bei Carl Græser in Wien.

P. Ovidii Nasonis Metamorphoses. Auswahl für den Schulgebrauch mit sachlicher Einleitung, erläuternden Anmerkungen und einem Register der Eigennamen von J. Meuser. 3. Aufl. Besorgt von B. Barkholt, Gymnasiallehrer zu Bochum. Paderborn und Münster, bei Ferdinand Schöningh. 1885.

Es ist gewiss eine von jedem Schulmanne beobachtete Erscheinung, dass der Übergang von dem einfach dahinfließenden bellum gallicum Cäsars zur Lectüre Ovids den Schülern die größten Schwierigkeiten bereite, und dass es gerade hier am längsten und intensivsten der leitenden Hand des Lehrers bedarf, bis die Schüler zu selbständiger Thätigkeit gereift sind; es empfiehlt

sich demgemäß auch gerade bei der Lectüre Ovids am meisten, die Schüler auf commentierte Ausgaben aufmerksam zu machen, in denen sie sich bei eigener Thätigkeit über Dinge, die ihnen fremd sind, erlaubten Rath suchen können. Aus diesem Grunde wird auch jede neue commentierte Ovidausgabe, trotz des Vorhandenseins tüchtiger Hilfswerke dieser Gattung — wer dächte dabei nicht an die bekannte Auswahl der Metamorphosen von Siebelis-Polle — einer gewissen Aufmerksamkeit von Seite der Lehrer- und Schülerkreise gewiss sein. Brauchbarkeit für die Schule bildete daher auch bei nachfolgenden Zeilen den Hauptgesichtspunkt, und dies umsomehr, als der Ref. bezüglich der textkritischen Seite der zu besprechenden Ausgabe der Metamorphosen von Magnus sich auf eine inzwischen erschienene, diesen Punkt vorzüglich behandelnde Recension berufen kann[1]), und außerdem der Herausgeber im Vorworte, S. V, selbst gesteht, in der Textgestaltung der bisherigen, durch Merkel-Riese-Korn und Zingerle repräsentierten Vulgata, soweit es irgend angieng, gefolgt zu sein.

Was nun den Commentar anlangt, so setzt derselbe im allgemeinen gut veranlagte Schüler voraus, und auch für diese dürften einzelne Stellen noch ein paar Worte der Erklärung bedürfen. So wäre z. B. I. 155 et excussit subiectae (so Magnus nach dem Vorgange H. J. Müllers) Pelion Ossae einer näheren Erklärung wert, und es würde sich gewiss in für die Schüler fassbarer Weise eine Bemerkung über diesen so oft behandelten Mythus der Himmelsstürmer anreihen lassen. In gleicher Weise wären für den Schüler gewisse Winke wünschenswert zu Ausdrücken wie: I. 332 innato murice tectum (Tritona) oder I. 536 extento stringit vestigia rostro, IV. 33 intempestiva Minerva (wo ein Hinweis auf invita Minerva, crassa Minerva usw. genügt hätte), IV. 89 niveis uberrima pomis, ardua morus (wozu der interessante Zusatz bei Siebelis-Polle zu vergleichen), zu der V. 69 und später oft verschieden bezeichneten harpe des Perseus u. dgl.

An anderen Stellen ist die Erklärung etwas dunkel, so dass der Schüler nicht leicht auf die gewünschte Ausdrucksweise kommt, z. B. I. 43 wobei die Bemerkung: anders als in 41. Bestimme aus beiden Stellen die Grundbedeutung des Wortes. I. 120 glacies mit Bezug auf pependit durch ein zusammengesetztes Wort. I. 205 illa nämlich deorum, dementsprechend übersetzen! was dem Schüler in die leichte Stelle eher eine Schwierigkeit hineinträgt, III. 26 ad undas nicht des Meeres, wo die Setzung des entsprechenden Genetivs dem Schüler die Sache klarer gemacht hätte. Das Mittelglied zur Übersetzung fehlt auch II. 854 colla toris exstant der Hals strotzt von Muskeln. Dem entgegen fin-

[1]) Vgl. Zingerle, Berliner philolog. Wochenschrift, 1885, Nr. 40.

den sich ein paar Stellen, die Bekanntes überflüssig erwähnen, wie I. 184 die Bemerkung zu inicere, was ja dem Schüler von der Prima her geläufig, III. 341 die Notiz, dass ratas von reor herzuleiten, V. 319, dass superum = superorum, oder IV. 11 die Bemerkung über den versus hypermeter.

Verwirrend sind für den Schüler Bemerkungen wie I. 9 discordia (semina) hat mit discordia „Zwietracht" nichts zu thun; warum nicht lieber gar keine Notiz oder einfach „von discors". I. 466 eliso aëre ist activ auszudrücken, worauf ja der Schüler von selbst kommt, II. 129 placere durch wählen, IV. 228 mihi places in einer Liebeserklärung heißt nicht „du gefällst mir", wo der Lehrer, wenn er überhaupt die Stelle übersetzen lassen will, sich auch mit einer wörtlichen Übersetzung begnügen wird. Auch der seltene Gebrauch III. 127 humo = humi hätte einer kurzen Bemerkung bedurft, da sonst der Schüler leicht auf den Gedanken kommt, er könne beide Formen unterschiedslos gebrauchen. Der Einfluss griechischer Diction hätte erwähnt werden können an Stellen wie I. 240 digna perire, wo jedem Quintaner ein ἄξιος θαυμάσαι geläufig, oder, um dies gleich hier aus dem Anhange S. X. vorweg zu nehmen, der gleiche Gebrauch der griechischen Participia ἔχων, φέρων, ἄγων entsprechend dem latein. ferens, gerens, habens.

An Druckfehlern sind dem Ref. nur ein paar Stellen aufgefallen I. 417 im Commentar statt 411, II. 471 (Text) silicet für scilicet, II. 635 vinit für venit, III. 36 demssa für demissa, III. 49 hoc statt hos.

Der Anhang enthält eine kurze, für Schüler ausreichende Einleitung über Ovids Leben und Werke, ferner Bemerkungen zur Grammatik und zu besonderen Eigenthümlichkeiten und Freiheiten der Dichtersprache, mit zahlreichen Beispielen aus Ovid. Unpassend ist dabei die Notiz über den Bezugsaccusativ S. VI: Das Deutsche kann sich hiebei dem Lateinischen oft genau anschließen, und dazu unter anderen Beispielen canos hirsuta capillos „mit struppigem, grauem Haar", scissae capillos „mit zerrauftem Haar". S. 11, Absatz 25 hätte auch der terminus techn. des Zeugma erwähnt werden können, desgleichen hätte der häufige Gebrauch der Epitheta ornantia bei Ovid, wie cumba adunca, curvae carinae usw. eine Bemerkung verdient.

Das sich anschließende mythologisch-geographische Register ist vollständig und ausreichend.

Als besonderer Vorzug des Büchleins mögen auch die im Commentar eingefügten prosodischen Bemerkungen gelten, so dass die Ausgabe in ihrer Gesammtheit sowohl jungen Philologen, als auch strebsamen Gymnasiasten eine erwünschte Begleiterin sein und einen ehrenvollen Platz in der Ovidianischen Schulliteratur behaupten wird.

Bezüglich des zweiten, oben angeführten Büchleins genügen wenige Worte, da die 2. Auflage desselben bereits von A. Zingerle an dieser Stelle 1882, S. 113 besprochen wurde, und es erübrigt daher nur darauf hinzuweisen, dass der jetzige Herausgeber das seit der 2. Auflage erschienene Material redlich benützt und daher den Text an nicht weniger als 63 Stellen dem gegenwärtigen Stande der Forschung nach gebessert hat, so dass dieselbe in textkritischer Beziehung einen gewaltigen Fortschritt zur 2. Auflage bekundet.

Die reiche Auswahl ist in der Weise eingerichtet, dass der Inhalt der ausgelassenen Stücke kurz angegeben wird und dadurch der Schüler den Faden des Ganzen nicht verliert. In den Anmerkungen ist die Heranziehung gleicher Ausdrücke aus dem Griechischen, wie z. B. magnanimus, μεγαλήτωρ, aurora vigil ἠώς ἠριγένεια für den Unterricht anregend, der Hinweis auf die Entstehung mancher Mythen durch Naturbildungen oder Volksetymologie, wie λύκος und Λυκάων, λᾶας und λαός in der Deukalionsage für den Schüler interessant. Der Commentar ist im ganzen für das Verständnis unserer Quintaner passend. Unverständlich ist die Notiz I. 184 captivo . . coelo . captivo = capto = capere actum, ungeschickt die Überschrift bei V. 15 „Bauern Lyciens", V. 406 stimmt die Anmerkung nicht zum Texte, VI. 265 ist in der Anmerkung fälschlich Appollo, X. 58 im Texte pendere für prendere.

Die dem Ganzen vorausgehende Einleitung über Ovids Leben und Dichtung, die Metamorphosen insbesondere, deren Erhaltung, Entstehung und Vorbilder ist klar und frisch geschrieben, so dass diese Auswahl in vorliegender Auflage unseren Gymnasiasten empfohlen zu werden verdient, zudem sie auch in einem recht handsamen Formate entgegentritt.

Innsbruck, October 1885. Hechfellner.

P. Ovidi Nasonis Heroides apparatu critico instruxit et editit Henricus Stephanus Sedlmayer, phil. doctor et gymnasii Francisco-Iosephini Vindobonensis professor. Vindobonae. Sumptibus Caroli Konegen. MDCCCLXXXVI. XVII u. 177 pg. 8°.

Nach Veröffentlichung gründlicher Vorarbeiten — 'Prolegg. critica' 1878, 'Krit. Commentar' 1881 und zerstreute Aufsätze in der Ztschr. f. österr. Gymn. und in den Wiener Studien — hat S. die vor sieben Jahren in Aussicht gestellte kritische Ausgabe der Heroiden vom Stapel gelassen, deren Erscheinen jedem Philologen willkommen sein muss. Denn wenn auch die Heroiden seit etwa zehn Jahren die längst verdiente Beachtung endlich gefunden haben, so kommt doch keiner der in diesem Zeitraume veröffentlichten Ausgaben, auch denen von Palmer und Schuckburgh nicht, der Name einer eigentlichen editio critica zu, so Vorzügliches auch besonders der erstere auf dem Gebiete der Conjectural-

kritik geleistet. Was nun allerdings die höhere Kritik anlangt, so beschränkt sich auch S. darauf, den Wunsch zu äußern, es möchten die fünf letzten Heroiden endlich einmal einer allseitigen Prüfung in Hinsicht ihrer Echtheit unterzogen werden. Er selbst scheint dieselben für echt zu halten und bietet daher nur die Partien XVI vv. 139—144 und XXI vv. 15—250 in schiefer Schrift, trotz der gründlichen Untersuchung derselben durch G. Peters obss. ad P. Ovidii Nasonis her. ep. p. 52—74. Wir meinen indes, dass Sedlmayers Buch auch in der vorliegenden Gestalt von bleibendem Werte sein wird. Man sieht dies am deutlichsten an der epistula Sapphus (XV), welche bis vor kurzem gänzlich aufgegeben war, jetzt aber durch zwei Monographien als dem Ovid gehörig erwiesen wurde; ebendasselbe dürfte sich mit der Zeit auch von den andern Briefen herausstellen.

Sonach ist der Wert des Buches auf dem Gebiete der niederen Kritik zu suchen. — Was nun der Alexandriner Clemens (p. 676 Pott.) von den Ätien des Kallimachus und anderen alexandrinischen Gedichten sagt, dass sie eine Ringschule für Jünger der Grammatiker darstellen, das gilt hinsichtlich der angehenden Kritiker von den Heroiden. Wenn man einmal die Lust verspürt, eine Mußestunde mit Conjicieren hinzubringen, so findet man in diesen ovidischen Dichtungen das dankbarste Feld. Die Ursache hievon: die Heroiden tragen in jeglicher Beziehung das Gepräge eines gleich im ersten Gusse fertiggestellten Werkes eines frühreifen Dichtertalentes an sich. Mit Rücksicht nun auf die Aufgaben der Kritik ist es ein großes Verdienst S.s, dass er die Flut der Conjecturen, die den Text zu überschwemmen drohte, in die richtigen Grenzen zurückgedrängt hat. Auf der soliden Grundlage der besten Hdschr. P, die noch einmal (durch Fr. Weihrich) revidiert wurde, basierend, und nachdem er die Zahl der angezogenen Codd. von 18 (in den Proll.) auf 98 vermehrt, konnte S. eine Ausgabe herstellen, die ebensowohl einen im großen und ganzen kritisch festgestellten Text, als auch ein Zeugnis davon bietet, wie eifrig man dereinst Heroiden studierte. Die Grundsätze der Heroidenkritik hat S. mit großer Klarheit in den Proll. dargestellt, und er sah sich auch jetzt nicht genöthigt, davon abzuweichen. Nur zeigt vorliegendes Buch in noch höherem Maße das Streben, sich der handschriftlichen Überlieferung so treu als möglich anzuschließen [1]). Wenn trotzdem an einzelnen Stellen, z. B. III 30, XIII 98, nach des Ref. Ansicht ohne Grund, vom cod. P abgewichen wird, so mag das auf specieller Überzeugung des Verf.s beruhen. — Die zweite Stelle nimmt G ein, mit welchem jedoch einige jüngere Handschriften concurrieren: diesem ist S. mit Recht gefolgt II 7 — P hat hier eine Lücke —, wo er früher

[1]) Vgl. z. B. krit. Comm. zu II 61 u. XVIII 62 (XIX) mit der vorl. Ausgabe.

eine Conjectur im cod. E vertheidigt hat: nos ist hier nur vo
Phyllis gemeint, als sog. plur. maiest. (s. v. 4). — Indes erhä
Sedlmayers kritisches Verfahren noch mehr Licht, wenn wir sein
Stellung den Conjecturen gegenüber näher ins Auge fassen. Be
nochmend ist es zunächst, dass er an etwa 16 Stellen (VI 10
VII 45, 97, VIII 104, IX 133, XI 63; XII 151, wo übrigen
nicht nur dieser V., sondern ganz besonders V. 153 der Heilung be
durf; Bentley sah ganz richtig, dass hinc . . . abi nicht heiße
könne 'komm her', weshalb er hic . . . adi (oder ades) vorschlug
das Richtige dürfte sein hinc (*sc.* a porta) mihi 'mater, *adi*! pom
pum pater', inquit, 'Iason Ducit . . .', wobei die Parenthese
V. 151 und 152 natürlich wegfallen müssen; 203, wo die Corrupte
in aureus stecken dürfte, und an Aea, vgl. Aeaeus, zu denken
wäre[1]), XV 7, 41, 63, XVI 136, 97, 303, XVII 261, XVII
121, XIX 133 u. XX 6) keine der zahlreichen — genau verzeich-
neten — Conjecturen in den Text aufnahm, sondern durch ein
beigefügtes Kreuz die Heilung als noch ausständig bezeichnete
Von den 19 Conjecturen Palmers (s. dessen praef. p. XXXII) er-
scheinen nur vier (VI 131, VII 71, wo vielleicht in noch enge-
rem Anschluss an P zu schreiben wäre 'quid tanti est' tu tum
'merui: concidite' dicas, XII 172, wo Palmer zu weit von der
Überlieferung abweicht; ich schlage vor nec tener a! miseran
pectore somnus habet, XIV 42) aufgenommen. Ebenso ungefähr
stellt sich das Verhältnis bei den Conjecturen von Bentley, Hein-
sius u. a. heraus: man nimmt überall eine große Besonnenheit
wahr, welche besonders in der Erinnerung an Lehrs berüchtigte
'Adversarien zu den sog. Ovidischen Heroiden' sehr wohl thut.

Desgleichen hat S. auch hinsichtlich der Athetierung von
Versen Maß gehalten, hier allerdings vielleicht über Gebür. Dem
dass die Heroiden stark interpoliert sind, darüber obwaltet wohl
kein Zweifel: in S.s Ausgabe erscheinen indes nur I 107 f.
X 1 f., 129 f., XIV 85—118, XVIII 3 f. im Texte eingeklammert,
obwohl er selbst seinerzeit in den Proll. p. 78, n. 59 eine be-
deutend größere Anzahl von Interpolationen angenommen hat. In die-
ser Beziehung hätten auch Peters observationes eine genauere Be-
rücksichtigung verdient, ob auch schon dieser Gelehrte hier
manchmal zu weit geht (vgl. des Ref. Anzeige in dieser Ztsch
vom Jahre 1883, Heft XII, S. 958 f.). Aber Stellen, wie z. B. X
61—66 sind doch eines Ovid unwürdig! — Lücken im Tex
constatiert S. VIII 20, IX 82 und XIV 62; mit vollem Rech
sind endlich die Resultate von Vahlens Untersuchung über 'd
Anfänge (d. i. Anfangsdistichа) der Heroiden' Berlin 1881
der vorliegenden Ausgabe verwertet.

---

[1]) Vgl. was bei Cic. de nat. deor. III, 19, 18 in den codd. a
Aeolus geworden ist.

Die Ausstattung des Buches macht dem Verleger alle Ehre. Die wenigen Druckfehler sind gewissenhaft und vollständig verzeichnet. Dem Ref. fiel es auf, dass die Namen moderner Gelehrten im Nominativ bald latinisiert erscheinen, bald nicht, so z. B. praef. p. VIII, Z. 8 Franciscus Weihrich, Z. 28 Zechmeisterus.

Wiener-Neustadt. Dr. Hugo Jurenka.

Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum editum consilio et impensis academiae litterarum caesareae Vindobonensis. Vol. X. Sedulii opera omnia rec. Johannes Huemer. Vindobonae 1885. LII und 414 SS.

Die Prolegomena (pag. I—XLVII) handeln in lichtvoller Kürze über den vom Herausgeber gesammelten Handschriften-Apparat. Derselbe ist für das paschale carmen außerordentlich reich und umfasst Handschriften vom siebenten bis zum fünfzehnten Jahrhundert. Die besten sind ein unvollständiger Taurinensis und ein Fragment der Ambrosiana, beide saec. VII; ihnen schließen sich ein Gothanus und ein Basileensis aus dem achten Jahrhundert an. Wären die beiden ältesten Handschriften vollständig erhalten, so könnte man, wie Huemer mit Recht bemerkt, auf die Mehrzahl der übrigen verzichten. Wie aber die Sache einmal liegt, zog es der Herausgeber vor, in der adnotatio critica ein möglichst genaues Bild von der Überlieferung des Dichters innerhalb der Zeit vom 7.—12. Jahrhundert zu geben. Weniger umfangreich, aber vollständig genügend ist der für das paschale opus benutzte Apparat, so dass die handschriftliche Forschung als abgeschlossen, die Herbeiziehung anderweitigen Materiales als nutzlos anzusehen ist. Die Thätigkeit des Herausgebers bei der Feststellung des Textes musste daher im wesentlichen auf die richtige Auswahl unter den divergierenden Lesarten abzielen. In der Regel bot dies keine Schwierigkeiten, da die älteste Überlieferung zugleich auch die beste ist. So sind denn im carmen fast gar keine Coniecturen nöthig gewesen, im Gegentheil konnten die müßigen Erfindungen früherer durchgängig in den Apparat verwiesen werden. Etwas anders verhält es sich mit dem opus, dessen beide ältesten Handschriften aus dem neunten Jahrhundert stammen. Hier war der Herausgeber nicht selten genöthigt, eine eigene Vermuthung in den Text zu setzen; an einigen Stellen hat W. von Hartel das Richtige hergestellt. Im gesammten kritischen Verfahren zeigt sich eine wohlthuende Besonnenheit, welche der Überlieferung vollauf ihr Recht lässt und nur im äußersten Falle zu Änderungen greift, mit denen man zumeist einverstanden sein kann. So ist nun ein durchaus zuverlässiger und diplomatisch beglaubigter Text geschaffen, welcher sich besonders im opus von dem früheren auf unzureichender Grundlage beruhenden ganz erheblich zu seinen Gunsten unter-

scheidet. Nur an ganz wenigen Stellen sind mir Bedenken und Zweifel hinsichtlich der Richtigkeit des Gebotenen aufgestiegen. Eine schlimme Stelle ist gleich der Eingang der epistola ad Macedonium: Priusquam me, uenerabilis pater, operis nostri decurso uolumine censeas et rite forsan seueritatis obiurges, utpote qui nulla ueteris scientiae praerogatiua suffultus tam inmensum paschalis pelagus maiestatis et uiris quoque peritissimis formidandum parua tiro lintre cucurrerim: huius apud te facti causas expurgem, ut cum me non audacem fuisse probaueris sed devotum, in pectoris tui portum blanda tranquillitate recipias. Dass seueritatis nicht richtig sein kann, liegt auf der Hand, aber Huemers censura tetricae forsan seueritatis trifft nicht zu. Für mich steht es außer allem Zweifel, dass seueritatis aus *temeritatis* entstanden ist, welches der Sinn und Zusammenhang (vgl. me non audacem fuisse) mit zwingender Nothwendigkeit fordert. obiurgare ist als verbum insimulandi mit dem Genetiv construiert, wie notare und denotare bei Cassian. — I, 281 war trotz Reim und Prosa die Wortstellung der besten Handschriften tales potius zu halten. — I, 307 ff.

> namque homines inter natum genitore minorem
> lex carnalis habet, quoniam pater ipse parentis
> filius ante fuit, mox et qui filius est nunc
> adforet esse pater.

Im Index erklärt Huemer adforet = aderit. Aber selbst die Richtigkeit dieser Auffassung, die ich durchaus bestreite, zugegeben, würde aderit esse höchst merkwürdig sein. Hören wir nun die Prosa cap. 29: inter homines namque carnali lege nascentes filius minor est patre, quoniam pater ipse qui filium nunc praecedit paulo ante filius fuit, et qui filius esse nunc cernitur, eum patrem *fieri posse non habetur ambiguum*. Wenn es also in der Paraphrase heißt 'wer jetzt Sohn ist, kann ja zweifellos Vater werden', so wird es sehr wahrscheinlich, dass statt adforet einfach *adsolet* zu setzen ist: 'ist später (mox) in der Regel auch Vater'. — II, 71 ist die Lesart des ältesten Codex enituit, *qui* pastor erat nach Prosa cap. 6 init. richtiger als quia. — II, 223 ziehe ich die sehr gute Überlieferung praecipitis .... profundi dem aufgenommenen praecipites (animae) vor. — V, 211 ist das in zahlreichen Manuscripten überlieferte elegit nicht Perfect, sondern auch sonst häufig vorkommende Schreibung für eligit. — S. 177, 18 ist zu schreiben cum uitales auras diuinae legis, *spiramento* fragrantis odorem *gratae* suauitatis, hauriatis; vgl. I, 41 f.

> sectantesque magis uitam spirantis odorem
> legis.

In der Paraphrase entspricht uitales auras diuinae legis dem uitam legis des carmen, spiramento fragrantis dem spirantis, und

odorem gratae suauitatis erweitert das nackte odorem des Verses. — S. 178, 17 ist crescentem richtig: nicht dass die sentes, sondern dass die göttliche Saat wachse und gedeihe, darauf kommt es an. — S. 247, 1 ist wohl zu schreiben interea sub *caerulos aestuantis* undae feruores oceano diem surripiente praecipitem, entsprechend carm. III, 219 f. iamque senescentem *calidi sub caerula ponti* oceano rapiente diem. — S. 264, 9 ist die Vulgata quasi lupos inter iubet ire raptores, talibus eos uerbis hortatus et alloquens nicht unmöglich. Vgl. Cassian. Collatio XVI, 1 percontatus primum ... audiensque ... tali usus est sermonis exordio. Der Wechsel zwischen dem Part. Praes. und Perf. ist im späten Latein häufig und durchaus nicht auffallend. — S. 302, 9 haben zwei Handschriften hisdem, eine isdem. Es war daher letzteres, nicht iisdem, zu schreiben. — S. 216, 10 war mit P percontanti (vgl. S. 252, 19), S. 176, 4 parabside (P), S. 253, 11 deuergitur aufzunehmen. — I, 362 gehört das Komma vor numero, S. 218, 8 vor hic, hingegen nach pandens ein Punkt. III, 240 ist das Komma zu entfernen. — Der sorgfältig angelegte Index uerborum et locutionum scheint mir zu weitgehend; Artikel wie accitus, accusator, caelitus, caro, catholicus würden besser weggeblieben sein. Als Nachträge verzeichne ich I, 268 uideris 'man sieht dass du'. I, 354 nec = non; vgl. Prosa. S. 180, 19 parturire = parere. S. 192, 9 dissimulare = neglegere; demnach war es unter 'infinitiuus' wegzulassen. S. 208, 16 sollicite 'angelegentlich'. 208, 20 und 222, 8 ist inquit vorangestellt. 233, 16 und 239, 14 erscheint das sehr rare Particip inquiens, welches Kühner in der ausführlichen Grammatik nicht erwähnt; auch Neue II^3, S. 614 citiert nur ein Beispiel, welches bei Tertullian steht. S. 295, 9 sabbata = Woche. — obstipuere gehört nicht unter 'coniugationis formae rariores', ist vielmehr die bessere Schreibung als obstupuere. — Unter 'metrica' sind noch zu verzeichnen III, 134 tibĭcines, IIII, 259 Sīlōam (*Σιλωάμ*). III, 139 ist spiritŭs wohl auch als Genetiv zu fassen; Subiect ist Christus. — Vielleicht hätte auch ergŏ (II, 220. 285. III, 8. IIII, 261. V, 69) Erwähnung finden können. — Was die Orthographie anbelangt, so hat der Herausgeber auf den Versuch verzichtet, die Schreibweise des Autors zu ergründen, und sich mit der Wiedergabe des jeweiligen Archetypon der Handschriften begnügt. Ich will hier nicht in die Details eingehen, sondern nur bemerken, dass gegen dieses Verfahren bei der weitgehenden Differenz der einzelnen Handschriftengruppen sich kaum wesentliche Einwendungen machen lassen. — Sehr dankenswert ist der Nachweis der Autoren 'qui uel citauerunt uel imitati sunt Sedulium'. Hier war der Herausgeber als bewährter Kenner mittelalterlicher Literatur ganz in seinem Elemente. Unter den imitatores wird mit Recht auch Corippus

angeführt; aber die Zahl der Stellen, die dieser epische Musiv-Arbeiter [1]) dem Sedulius entlehnt hat, ist eine bedeutendere als Huemer nachweist. Mir gelang es noch folgendes zu finden.

pasch. carm. I, 101 cuncta quis expediet = Coripp. in laud. Iust. III, 103.
„ „ I, 132 mitis in inmitem = Coripp. Ioh. VIII, 586.
„ „ III, 62 f. ualidis mitescere uentis imperat = Ioh. I, 311 f.
„ „ III, 142 aspiciunt *uersis*que modis per gaudia plangunt. Coripp. Ioh. VI, 67 aspiciunt *uariis*que modis per gaudia plangunt.
pasch. carm. IIII, 204 dominum uirtutis adorans = Coripp. Ioh. VI, 26.

Dem Texte des Sedulius folgen als Appendix I. Carmina ad Sedulium spectantia: es sind dies das bekannte carmen des Turcius Rufus Asterius, die uersus Bellesarii scolastici und der cento de incarnatione. II. Excerpta ex Remigii expositione in paschale carmen. Letztere enthalten zwar nicht viel Gescheidtes, aber für das Verständnis des Dichters sind sie nicht ohne Wert und als Beitrag zur mittelalterlichen Literatur mit Dank anzunehmen.

Druckfehler: S. 191, 1 molissima. 282, 4 poenitudinis (oder steht dies in den Manuscripten? dann war es nicht aufzunehmen), 287, 12 credidulitatis, 290, 10 mesta. Im Index unter merx muss es heißen: 179, 1.

Graz. M. Petschenig.

H. Schuchardt, Über die Lautgesetze. Gegen die Jung-grammatiker. Berlin 1885, Verlag von Robert Oppenheim. 39 SS.

Sch. hat bereits in seiner an Belehrung außerordentlich reichen Schrift Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches (Graz 1884), S. 129 in Kürze die Ansichten über die Sprache entwickelt, welche er in der im Titel namhaft gemachten Schrift ausführlicher erörtert. Den eigentlichen Gegenstand seiner Auseinandersetzungen bildet die Discussion des Grundsatzes: „Die Lautgesetze wirken ausnahmslos". Alles, was sowohl gegen Subject als Prädicat dieses Urtheils ins Feld geführt worden ist, wird von Sch. sorgfältig zusammengestellt, durch reichliche eigene Zuthaten vermehrt und so scharfsinnig und geschickt dem Leser vorgeführt, dass die in vornehmer, echt wissenschaftlicher Weise die wohlthätig absticht von der Manier mancher Gelehrten, vorgeführten Auseinandersetzungen das Gepräge hoher Wahrscheinlichkeit, ja stolzer Sicherheit zur Schau tragen.

Es kann mir nicht im entferntesten einfallen, mit einem Manne, der wie Sch. eine so ausgebreitete Sprachenkenntnis besitzt, hinsichtlich des Details mich in Auseinandersetzungen zu wagen, hat uns ja doch der Autor dieser Aufgabe selbst durch die S. 2 stehende Bemerkung überhoben, dass sich die Wider-

[1]) Vgl. R. Amann, De Corippo priorum poetarum Latinorum imitatore. Oldenburgi 1885.

legung der Gegner nicht auf einzelne Thatsachen, sondern auf die allgemeine Möglichkeit beziehen müsse. Es gestattet mir der zur Verfügung stehende Raum auch nicht, Schritt für Schritt den Ausführungen des Verf.s zu folgen und im einzelnen vorzuführen, was er über die räumliche und zeitliche Beschränkung der Wirksamkeit der „Lautgesetze" vorführt. Nur auf die höchst bedenkliche Consequenz der Schuchardtschen Auffassung von dem Leben der Sprache muss ich aufmerksam machen. Diese führt nämlich, wenn man sich nicht scheut, die letzte Schlussfolgerung zu ziehen, entschieden zu dem Satze: „Es gibt überhaupt keine bestimmten Gesetze in der Entwicklung der Sprache." Denn das dies als nothwendiger Schlussatz aus der Zulassung der Möglichkeit sporadischer Lautvertretung, die eigentlich nach Schuchardt das Regelmäßige ausmacht (S. 31 f.), sich ergibt, muss jedermann zugeben. Dieses „Entweder — oder" hat Sch. durch die S. 30 gegen Kruszewski über das Abschreckungssystem gemachten Bemerkungen nicht widerlegt. In der That ist dies der schwächste Punkt in Sch.s scharfsinnigen Auseinandersetzungen, andererseits aber entschieden der eigentliche Kernpunkt der ganzen Frage. Ohne Zweifel hat auch nur diese logische Erwägung einen so scharfen Denker, wie Wundt, zu der allerdings mit den junggrammatischen Grundsätzen übereinstimmenden Behandlung der Methoden der Linguistik geführt (Logik 2, 550 f.), die Sch. natürlich auch verurtheilen muss. Ein Dogma freilich darf man den Satz nicht nennen, dagegen steht nichts im Wege, ihn vom aprioristischen Standpunkte als ein Axiom zu erklären, und als solches bezeichnet ihn auch Brugmann, Griech. Gramm. S. 7 [1]).

Ich glaube demnach, dass „dieser blendende Syllogismus" (S. 34) nach wie vor zu Recht bestehen bleiben wird, und kann mich nicht davon überzeugen, dass Sch.s „Streitaxt" der junggrammatischen Hyder die Köpfe gespalten hat. Dieser meiner Überzeugung musste ich mit eben solcher Entschiedenheit Ausdruck geben, als es Sch. mit der seinen gethan hat, gestehe aber im übrigen mit Vergnügen, dass Sch.s höchst feine und scharfsinnige Ausführungen nicht wenig dazu beitragen, unsere Auffassung über Leben und Gestaltung der Sprache zu vertiefen und zu vervollkommnen.

Nur eine Bemerkung sei mir noch erlaubt. S. 35 wird erwähnt, dass die Meisten nur wegen der methodischen Bequemlichkeit sich den in unserer Schrift discutierten Satz angeeignet hätten. Wenn ich auch davon absehe, dass diese Worte für viele

[1]) Die Recension derselben durch F. Bechtel im Philol. Anzeiger Nr. 1 ist wieder eine bezeichnende Äußerung jener Richtung der Sprachwissenschaft, die für sich Infallibilität in Anspruch nimmt und in bekannter Manier ein Buch todt zu machen sucht. Und gerade Brugmann verdient diese Behandlung, trotz der ihm vorgeworfenen Parteilichkeit, mit der es eben seine eigene Bewandtnis hat, am allerwenigsten.

Anhänger dieses Grundsatzes den Vorwurf gedankenlosen Nachbetens enthalten, so will ich doch nicht unterlassen zu erwähnen, dass der eigentliche Grund, der dem Satze Geltung verschaffte, vielmehr in dem Umstande liegt, dass durch die Anwendung desselben eine gewisse Sicherheit in der früher doch mitunter sehr schwankenden und unsicheren Methode der Sprachwissenschaft erzielt wurde, ein Erfolg, der selbst die Gegner desselben zu strengerer Handhabung der methodischen Grundsätze mit zwingender Nothwendigkeit gedrängt hat.

Innsbruck, Anfangs Januar 1885. Fr. Stolz.

Das Homerische Epos aus den Denkmälern erläutert. Archäologische Untersuchungen von W. Helbig. Mit zwei Tafeln und 120 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig, Teubner 1884. VI und 353 SS. gr. 8.

Die Cultur des homerischen Zeitalters hatte in ihrer Gesammtheit bis vor kurzem nur solche Darstellungen gefunden, die man in mehr als einer Hinsicht als wissenschaftliche Anachronismen bezeichnen durfte. Nach dem kläglichen Buche Friedreichs bildeten die „Homerischen Realien" von Buchholz, zum größten Theile in zweiter Auflage vorliegend, die hauptsächliche Grundlage der Sacherklärung in Commentaren und Wörterbüchern, obzwar mehrfach von competentester Seite die Unzulänglichkeit und Geistlosigkeit dieser Compilation charakterisiert worden war, woran das „πνὶξ καὶ λαὶξ energisch executierte Apage", mit welchem der Verf. in einer seiner Vorreden die nicht anerkennende Kritik abfertigt, nichts zu ändern vermag. Zwar ist das Stellenmaterial ziemlich vollständig zusammengetragen, auch die Leistungen der Exegese, der alten ohne genügende Kenntnis der Scholienforschung, der neuen mit wenig Auswahl, sorgfältig verzeichnet. Aber es fehlt ganz an historischer Auffassung, an der Buchholz schon durch seine souveräne Verachtung der von F. A. Wolf ausgehenden Homerkritik — man vergleiche hierüber seine dem Genius Homers zugeeigneten *Vindiciae carminum Homericorum* — verhindert wird. Und von dem reichen Denkmälerschatz ältester Zeit, den der classische Boden in den letzten Jahrzehnten mit ungeahnter Freigebigkeit ans Licht treten ließ, von den Forschungen, die das Verständnis dieser ältesten Überlieferung zu erschließen streben, nimmt Buchholz, wie schon der Mangel an Illustrationen zeigt, erstaunlich wenig und bloß abgeleitete Kenntnis. Und doch ist dieses Ignorieren nicht minder sinnlos, wie wenn man die Cultur der perikleischen Zeit ohne Kenntnis der attischen Monumente schildern wollte. Zumal für die Zwecke der Schule, der lebendige Anschaulichkeit vor allem noththut, können die nebelhaften Vorstellungen, welche die Schriftstellen allein ergeben, nur vom Übel sein. — Ein halb dilettantischer Versuch, wie Autenrieths kleines illustriertes Wörterbuch,

ist anerkennenswert, aber nothwendig ungenügend. So muss denn ein jeder, der aus Beruf oder Neigung sich mit Homer beschäftigt, zunächst der Lehrer, der die Jugend zum Verständnis der unerreichten Lebendigkeit homerischer Schilderung anzuleiten hat, das Werk Helbigs mit Freude begrüßen. Es ist die Frucht langjähriger Thätigkeit, entstanden aus der Zusammenfassung meist schon einzeln, besonders in den Schriften des deutschen archäologischen Institutes in Rom, erschienener Einzeluntersuchungen in für jeden philologisch Gebildeten verständlicher Darstellung; ein archäologischer Commentar zu den epischen Dichtungen, der nur wenige Lücken aufweist. Es ist die Arbeit eines wirklichen Forschers, der nicht nur den ihm zunächst liegenden monumentalen Theil der Überlieferung in seltener Vollständigkeit überschaut, sondern auch mit unbefangenem philologischen Blick dem Texte gegenübertritt und oft dort das Richtige findet, wo seine Vorgänger sich mit der Wiederholung nur durch ihr Alter ehrwürdiger Irrthümer begnügten; eines Forschers, dem es darum zu thun ist, die Cultur der epischen Zeit, von dem falschen Nimbus nebelhafter Einheit und Idealität befreit, historisch aufzufassen, als einen in sich entwickelungsreichen Abschnitt in der Geschichte des griechischen Volkes.

Die dankbare Anerkennung des neuen Verdienstes, das sich Helbig mit diesem Buche erworben hat, sei hier um so bestimmter betont, zu je entschiedenerem Widerspruch manche seiner Aufstellungen Anlass geben. Es ist ja nur natürlich, dass die endgiltige Lösung einer Aufgabe von solchem Umfang und solcher Schwierigkeit nicht auf den ersten Wurf, nicht einem Einzelnen gelingen kann, dass ein solcher in den Streitfragen, die sich ergeben müssen, um so leichter zum Parteimann wird, je selbständiger und lebhafter er sich in den Gegenstand vertieft hat. Aber solche einseitige Betrachtungsweise ist für die Zwecke populärer Belehrung, insbesondere für die der Schule, kaum minder gefährlich, als die Farblosigkeit der „Realien". Gerade in einer Zeitschrift wie diese wird es die Hauptaufgabe der Berichterstattung sein, auf derlei zweifelhafte Punkte aufmerksam zu machen und vor der voreiligen Annahme irriger oder problematischer Ergebnisse zu warnen. Ich bedauere nur, dass der Raum nichts weniger gestattet, als eine vollständige Erfüllung dieser Referentenpflicht.

Der grundsätzlich wichtigste von diesen Punkten sei gleich hier zur Sprache gebracht. *Τὸ Ἑλληνικὸν ἐκ τοῦ βαρβαρικοῦ ἀπεκρίθη.* Das hatte schon Herodot erkannt und die Denkmälerforschung unserer Tage hat diesen Satz begreifen gelehrt. Sie hat uns die rohen Anfänge der Entwickelung gezeigt, die zu der göttlichen Höhe eines Pheidias und Praxiteles emporführte. Die Analogien aber, welche sich anderwärts zu diesen Anfängen gefunden haben, lassen uns ihren Ursprung vielfach außerhalb der stammverwandten Völker, in den weit höher hinaufreichenden Cul-

turen der stammfremden Nachbarn, Ägypter, Assyrer, Phoiniker, erkennen. Daher entlehnt war zum großen Theil das Stammcapital der griechischen Civilisation. Aber die Eigenart des begabtesten aller Arierstämme, wie sie sich schon in dem uralten Kunstwerk der Sprache kundgibt, war ausgeprägt und mächtig genug, um sich das Fremde, welches andere Völkerindividualitäten erdrückte, siegreich zu assimilieren. Diese beiden Elemente der griechischen Urgeschichte muss heute jeder Verständige anerkennen. Nur über das Ausmaß des Spielraumes, welcher einem jeden einzuräumen sei, wogt die Meinung noch immer auf und nieder. Wie nach Entdeckung der Analogien, welche die ägyptische Kunst für die älteste griechische bietet, eine einseitige Theorie die letztere in ihrer Gesammtheit aus der ersteren herzuleiten suchte, und diese Übertreibung eine Reaction hervorrief, welche die hellenische Culturentwickelung auf den „arischen Isolierschämel" setzen wollte, so steht auch heute der übertriebenen Betonung der orientalischen, besonders phoinikischen Elemente eine ähnliche, auch in Milchhöfers „Anfängen der Kunst in Griechenland" zutage getretene Reaction gegenüber. H.s Buch vertritt die andere, der Wahrheit näher stehende Meinung in extremer Weise. Um seiner im ganzen richtigen Auffassung ausnahmslose Geltung zu sichern, verkennt er nachweisbar selbständige, allem orientalischen Einfluss vorausliegende Elemente der griechischen Cultur. Einer der wichtigsten Punkte dieser Art soll im Folgenden näher zur Sprache kommen. Häufig erscheint unter den Beweisen semitischen Einflusses so Problematisches, wie manche semitische Etymologien griechischer Ortsnamen und Culturwörter, worin H. im wesentlichen noch auf Movers' von der heutigen competenten Forschung gründlich desavouierten „Phöniziern" fußt. Man vergleiche hierzu besonders den zusammenfassenden Aufsatz August Müllers über die semitischen Lehnwörter im Griechischen im I. Bande von Bezzenbergers Beiträgen, den Helbig, wenn ich nicht sehr irre, übersehen hat. Im allgemeinen aber ist die Benützung der Literatur überaus umfassend und vielseitig. Jedoch begegnet es einigemale, dass infolge mangelhafter Verweisungen längst ausgesprochene Gedanken dem Unkundigen wie etwas ganz Neues entgegentreten.

Die ersten vier Capitel (68 SS.) gelten den 'Quellen'. Da die griechische, wie jede jugendkräftige Kunst, die Vorzeit unbefangen in den Lebensformen der Gegenwart darstellte, sind die antiken Bilder epischer Gegenstände als solche unbrauchbar. — Geringen Wert haben auch die alten Grammatikererklärungen auf diesem Gebiete, da die Hauptsitze dieser Gelehrsamkeit kein der Dichtung zeitlich nahestehendes Denkmälermateriale boten, wie es etwa Samos oder Ephesos vereinigte, und überhaupt „die Antipathie, welche der Stockphilologe zu allen Zeiten gegen jede Überlieferung, welche nicht geschrieben ist, zu haben pflegt", der

Verwertung der Monumente widerstrebte. Eine richtige Vorstellung von der homerischen Cultur kann man also nur aus den mit ihr zusammenhängenden Fundschichten gewinnen. Da im eigentlichen Ionien noch wenig gegraben worden ist, muss der monumentale Nachlass der Nachbarschaft zur Ergänzung dienen. Die Berechtigung dazu geben die „Angaben des Epos“ — dies der Titel des 1. Cap. — über das Verhältnis der damaligen Ionier zu ihrer Umgebung. Nirgends zeigt sich eine Überlegenheit, überhaupt kein tiefgreifender Unterschied, etwa in der Bewaffnung. Selbst die später so verachteten Thraker stehen auf bedeutenderer Culturstufe. Die einzige Spur der Zurückgebliebenheit eines Stammes findet Helbig vielmehr an den griechischen Lokrern, die nur als Bogenschützen kämpfen. Das Handwerk liegt weder ausschließlich in den Händen von Professionisten, noch ist die Arbeitstheilung weit vorgeschritten. Dieser primitiven Stufe entspricht der Mangel an Ausfuhr von Erzeugnissen des Kunstfleißes. Um so bedeutender sind die Spuren der Einfuhr, vor allem der phoinikischen, die besonders Metallarbeiten und Webereien zu den Griechen brachte. Man wird dem Hauptergebnis dieses Capitels zustimmen, wenn es auch einige Einschränkung erfahren dürfte durch ein von Helbig nicht in Betracht gezogenes Moment: den conventionellen Stil epischer Schilderung, über welchen nach Anderen neuerlich wieder von Wilamowitz in den Homerischen Untersuchungen (Philol. Unters. VII), besonders S. 292 ff. anregend gehandelt hat. Dieser Stil hätte es z. B. schwerlich gestattet, die Thraker des Rhesos als betrunkene Barbaren in Fuchsmützen und Lederstrümpfen auftreten zu lassen, so wenig als im Nibelungenliede die Hunnen von ihren ritterlichen Gegnern unterschieden sind. Dass im ganzen Epos die nothwendig vorauszusetzende Verschiedenheit der griechischen und der troischen Sprache unberücksichtigt bleibt, ist in gleichem Sinne anzuführen. Überhaupt musste, glaube ich, in diesem Capitel die Stellung des Verf.s zur „homerischen Frage“ präcisiert werden, welche er überall voraussetzt, freilich ohne sie ganz zu beherrschen, was dem Archäologen niemand verargen kann. Ohne Zweifel aber hätte dem Buche eine Nachprüfung von dieser Seite zu großem Vortheil gereicht. Besonders vermisst man eine bestimmte Meinungsäußerung über die Zeitgrenzen des Epos, welche für die Beurtheilung seines Verhältnisses zu den erhaltenen Denkmälern von größter Wichtigkeit sind.

Die Rolle, welche „die phoinikische Kunstindustrie“ im Epos spielt, gibt H. Anlass, im 2. Capitel seine Ansicht davon zu resumieren. Zwei Perioden werden geschieden, eine jüngere, deren Reste nicht über das 7. Jahrhundert hinaufreichen; für sie ist die Mischung ägyptischer und assyrischer Elemente bezeichnend. In Italien wird dieser Import mit der Überlieferung über die ältesten Beziehungen zu Karthago in Verbindung gebracht. Der älteren, Homer näherstehenden, gehört ein Theil des Inhalts der

von Schliemann auf der Burg von Mykenai entdeckten, sicher vorhomerischen Schachtgräber an, besonders die sehr naturalistischen Goldbildchen der taubenumflatterten nackten Astarte und ihres Tempels. Eine verwandte Auffassung glaubt Helbig in einer der ältesten Gattungen bemalter griechischer Thongefäße zu finden, die man nach dem Hauptfundort in Athen „Dipylonvasen" nennt. Ein Datum für das Aufkommen jenes jüngeren Mischstils gibt der salomonische Tempel ab (S. 20). Auch sonst weiß H. biblische Kunstnachrichten zu verwerten, freilich, um das gleich hier zu bemerken, ohne auf die weittragenden Ergebnisse der neueren Bibelkritik Rücksicht zu nehmen. Ein auffallendes Beispiel davon bietet der dankenswerte II. Excurs „über die Metallbekleidung der Wände". S. 328 wird die Beschreibung der Stiftshütte als Beweis angeführt, „dass die alten Hebräer schon in vorsalomonischer Zeit mit der Metallincrustation vertraut waren". Aber es darf wohl nachgerade als erwiesene Thatsache betrachtet werden, dass die Stiftshütte eine historische Fiction, eine Projection des salomonischen Tempels auf die Verhältnisse der Wanderungszeit sei, worüber nun besonders die glänzende Darlegung bei Wellhausen, Gesch. Israels I. S. 41 ff. nachzulesen ist.

Kürzer wird im 3. Capitel vorläufig „die archaische griechische und italische Kunst" behandelt. Sofern das orientalische Element, mit dessen Nachbildung die erstere begann, bis in die Zeit ihrer Blüte wirksam blieb, ist sie in ihrer Gesammtheit heranzuziehen. Noch länger erhielt sich der alterthümliche Culturcharakter in Italien, auch bei den Etruskern, besonders aber an der phoinikischem und griechischem Handel am spätesten zugänglich gewordenen Ostküste. Hiefür war freilich das Fehlen von Panzern und Beinschienen neben vorhandenen Speerspitzen in den Gräbern von Tolentinum in Picenum nicht anzuführen, da sich diese Erscheinung auch daraus erklären ließe, dass die Männer nicht in Kriegsrüstung, sondern im „Straßenanzug" beigesetzt wurden, zu dem auch noch bei Homer die Speere gehören. — Noch mehr ist jener conservative Zug dem von der alterthümlichen Kunst Griechenlands und Italiens abhängigen „nordischen Handwerk" eigen, wie das 4. Capitel in Kürze darlegt.

In diesem „Überblick der Entwickelungen, in denen wir Berührungspunkte mit der Cultur des homerischen Zeitalters zu gewärtigen haben" (S. 35) vermisst man nicht ohne Befremden jede, auch nur summarische Besprechung der ägyptischen und assyrischen Einflüsse, sofern sie nicht durch die Phoiniker vermittelt wurden. Und doch weist das Epos selbst auf unmittelbare Berührung seefahrender Griechen mit dem Nillande hin; doch scheint in jüngster Zeit eine Hypothese an Boden zu gewinnen, welche mesopotamisches Culturgut den Ioniern auch auf dem Landwege, durch das freilich noch etwas nebelhafte Reich der Cheta

oder Hittiter, zugeführt sein lässt. Auch macht H. selbst von ägyptischen und assyrischen Kunsterzeugnissen ausgedehnten Gebrauch.

Auf die summarische Übersicht folgt im 5. und 6. Capitel eine eingehendere Würdigung der „wichtigsten Fundgruppen im Osten und Westen“ und ihres Verhältnisses zum Epos, welche trotz aller Zweifel, die sie übrig lässt, zu den bedeutendsten und anregendsten Versuchen gehört, die Räthsel griechischer und italischer Urgeschichte mit Hilfe der Denkmäler zu lösen. Die älteste dieser Fundgruppen sind die primitivsten Schichten von Troja (Hissarlik), welche der homerischen Cultur und den Einwirkungen des Ostens weit vorausliegen. Der Versuch, eine untere Zeitgrenze für diese Periode in den Tekkari und Schardana auf Wandgemälden aus Ramses II. und III. Regierungszeit zu finden, deren Rüstungen ein fortgeschritteneres Entwickelungsstadium zeigen (S. 36), war wohl zu unterlassen, weil der Gleichsetzung dieser Stämme mit den Teukrern und Dardanern die, wie ich glaube, viel wahrscheinlichere Ansicht gegenübersteht, es seien vielmehr Sarder und Italer in ihnen zu erkennen. — Aber auch die noch weit fortgeschrittenere Cultur, die nach ihren wichtigsten Überresten die mykenische genannt wird, liegt der homerischen voraus. Ihr prunkhafter Charakter wird durch die orientalischen Volkselemente bestimmt gewesen sein, die selbst im Inneren Griechenlands, wie in Theben, ansässig waren, wofür nur nicht die haltlose semitische Etymologie von Megara (S. 46) anzuführen war, ein Homer unbekannter Name, der sich ohne Zweifel aus der appellativen Benennung der „Herrenhäuser“ (*τὰ μέγαρα*) entwickelte, welche die dorischen Eroberer über der Unterstadt Nisaia errichteten (Wilamowitz, Homer. Untersuchungen S. 252). An Stelle der orientalisierenden mykenischen Bestattung der mit reichem Goldschmuck, besonders auch Gesichtsmasken, geschmückten, vielleicht, wie wenigstens ein mykenisches Skelet zu beweisen scheint, mumienähnlich (mit Honig? wie im Orient, in einzelnen Fällen auch bei den späteren Griechen) conservierten Leichen in Schacht- oder Kuppelgräbern tritt im Epos die Leichenverbrennung; an Stelle der gewaltigen kyklopischen Mauern finden wir bei Homer und auch bei den späteren Ioniern einfache Erd- und Palissadenwerke. Eine Erklärung dieses Rückschrittes bietet die dorische Wanderung, ein Einbruch in der Entwicklung zurückgebliebener Stämme, und die Auswanderung nach Kleinasien, welche den alten Reichthum, sowie die auf Sesshaftigkeit berechnete Bestattungs- und Bauweise zurückdrängen und den unmittelbaren friedlichen Verkehr mit dem Osten abschneiden musste. Von dieser Umwälzung wurde Attika am wenigsten berührt, und so weisen denn auch jene „Dipylonvasen“ deren Fabricationscentrum in der Nähe der Hauptsitze epischer Poesie zu suchen sein dürfte, Berührungen mit homerischer Cultur auf, obzwar sie, wie u. a. die Darstellung von Kriegs-

schiffen mit ἔμβολος zeigt, in nachhomerische Zeit herabreichen. Sie gehören schon der selbständigen, orientalischem Einfluss abgekehrten Kunstthätigkeit an, die sich an die Textilbildnerei anschließt, wie sie die Γ 127 von Helena gewebten Kampfdarstellungen auf entwickelter Stufe zeigen.

Das 6. dem Westen gewidmete Capitel ist bemüht, für die dortigen Fundschichten, die dem Aufblühen der hellenischen Colonisation und der Seefahrt, welche in der Odyssee Italien noch kaum berührt, vorausliegen, dennoch Beziehungen zu der griechischen, homerischen und älteren Cultur zu erweisen und aus einem uralten Verkehre auf dem Landwege quer durch die Balkanhalbinsel zu erklären, von dem noch für historische Zeit einige bestimmte Spuren bezeugt sind. Dazu ist nun auch zu vergleichen, was Wilamowitz (Hom. Unters. S. 187 ff.) über den ursprünglichen, im Inneren der ἤπειρος spielenden Schluss der Odysseesage zu ermitteln versuchte.

Ich glaubte, diesen grundlegenden Theil des Buches deshalb genauer besprechen zu müssen, weil gerade für ihn dem nichtarchäologischen Leser ein orientierender Auszug erwünscht sein dürfte. Den unter dem Titel „das homerische Zeitalter" nachfolgenden Hauptinhalt will ich kurz darlegen, und nur dort verweilen, wo Nachträge und Berichtigungen zu geben sind oder besonders Bedeutsames hervorzuheben ist.

Der erste Hauptabschnitt behandelt auf S. 69—115 „Tektonisches", und zwar im 7. Capitel den „Stein- und Holzbau" unter dem schon im 5. Cap. aufgestellten Gesichtspunkte des Rückschrittes der homerischen gegen die „mykenische" Zeit, im 8. Cap. „das Innere der Wohnhäuser", ohne auf die eigentliche Architektur derselben einzugehen, sondern wesentlich nur die Wanddecoration berücksichtigend. Hier ist besonders die im Anschluss an Lepsius gegebene, jetzt durch den Befund bei Ausgrabungen bestätigte Deutung des χίανος hervorzuheben, was nach Ausweis der Funde nicht Blaustahl, sondern blauen Glasfluss bedeutet. Übrigens sind diese Abschnitte durch die neueste Entdeckung Schliemanns völlig überholt. In dem soeben erschienenen Werke über die Funde von Tiryns hat der ausgezeichnete Architekt des deutschen archäologischen Institutes in Athen Dr. Dörpfeld eine Darstellung des mit den homerischen Fürstenhäusern übereinstimmenden dortigen Königshauses gegeben, welche fortan die Grundlage für solche Untersuchungen bilden wird.

Auf eine nähere Darstellung des Hausrathes wird S. 87 verzichtet, ich glaube, nicht ganz mit Recht. Die Erwägung der zeitlich in Betracht kommenden monumental überlieferten Typen hätte ebenso zu einer gewissen Abgrenzung der Möglichkeiten führen können, wie sie in den folgenden Capiteln für Wagen und Schiffe erreicht wird.

Im dritten Hauptabschnitt S. 115—180 wird besonders eingehend die Tracht dargestellt. Dies ist der Punkt, auf den ich näher einzugehen verhieß, als ich dem Buche Übertreibung des orientalischen Charakters der epischen Cultur zum Vorwurf machte. Eigene Untersuchungen auf diesem Gebiete haben mich zu einem entgegengesetzten Ergebnisse geführt, das ich hier im Anschluss an den von Helbig eingeschlagenen Gang der Untersuchung, kurz andeuten will[1]).

Capitel 11 „die Bethandtheile der Kleidung", weist bedeutende Fortschritte gegen die bisherigen Darstellungen auf. Zunächst wird über den Gebrauch des langen Chitons neben dem kürzeren gehandelt. Wiewohl ich das Beiwort *τερμιόεις τ* 242 nicht als synonym mit *ποδήρης*, sondern nur wie Düntzer in der Bedeutung „mit einem Randstreif versehen" auffassen kann, glaube ich nicht mit H., dass der lange Rock eine ungewöhnliche, sondern dass er bei den *πρεσβύτεροι τῶν εὐδαιμόνων* (Thuk. 1, 6) die regelmäßige Tracht war. Das Beiwort *Ἴάονες ἑλκεχίτωνες* kann im Munde eines Ioniers keine auffällige, sondern nur die übliche stolze Nationalkleidung bezeichnen. Und wenn *E* 734 = *Θ* 385 Athena statt des weitläufigen Frauenpeplos den Chiton des Zeus anlegt, so kann ich nicht mit H. (S. 115 A. 7, welche ich a. a. O. leider übersehen habe) glauben, der Dichter habe sich die Göttin mit bloßen Unterschenkeln gedacht[2]). Damit stimmt auch der von H. ausführlich dargelegte Gebrauch des langen Chitons in den archaischen Denkmälern. Sehr richtig wird aus diesem gefolgert, dass dies vorwiegend ionische Kleid auch bei Doriern Aufnahme fand, und eine Spur davon auch in jener Thukydidesstelle gefunden[3]). Sehr dürftig ist dagegen S. 122 das männliche Obergewand abgethan. Der Unterschied zwischen *φᾶρος* und *χλαῖνα* wird in falscher Richtung gesucht, der zwi-

[1]) Für die nähere Begründung verweise ich auf meine „Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht", Abhandlung des arch.-epigr. Seminars der Wiener Universität. Heft VI, 1. Theil. Wien, Gerold 1886.

[2]) Obzwar nicht nur Artemis, worauf H. sich beruft, sondern auch Athena in vereinzelten Fällen schon in Darstellungen des 6. Jahrhunderts in kurzem Kriegerchiton vorkömmt, so, wie mir Löschcke freundlich mittheilt, auf der den chalkidischen verwandten Vase der Sammlung Santangelo in Neapel (Heydemann Nr. 120), wahrscheinlich auch auf dem fragmentierten runden Pinax Nr. 284 in der Sammlung der archäol. Gesellschaft in Athen. Sollte aber H.s Auffassung die richtige sein, würde die Stelle doch nur für die kriegerische Tracht älterer Männer, nicht für die friedliche, den kurzen Chiton erweisen.

[3]) Eine weitere erkenne ich jetzt in dem Apollon von Amyklai, dessen von Pausanias 3, 19, 2 beschriebene säulenartige Gestalt, welche nur Fußspitzen und Arme hervortreten ließ, nach Ausweis des Münzbildes (Gardner *Types of greek coins pl.* 15, 28) wenig anders aussah, als erhaltene archaische Statuen in langem Chiton, wie die Nikandre von Delos und die sog. Hera von Samos, nur dass jenem auch die Gürtung fehlte. Danach ist zu berichtigen, was ich a. a. O. S. 18 A. 49 gesagt.

schen χλαῖνα διπλῆ, δίπλαξ und ἁπλοΐς nicht beachtet, weil angeblich letzteres Wort Ω 230 = ω 276 eine Decke bezeichne, was nicht sicher ist, da beidemal neben τάπητες auch πέπλοι φάρεα χιτῶνες auftreten, und gar keinen Gegensatz ergäbe, da die Chlaina auch später noch (z. B. Soph. Trach. 54) Mantel und Bettdecke zugleich ist. Mit Unrecht wird λώπη ν 224 als besonderer Terminus für eine ländliche Tracht behandelt; es ist nur ein allgemeineres Wort für Chlaina. Wenn H. sie nach „Angaben späterer Schriftsteller", d. h. in Nachbildungen der Stelle bei Dichtern, auch aus Thierfellen bestehen lässt, übersieht er, dass Herakles bei Theokr. Eid. 25, 254 im Kampfe mit dem Löwen noch nicht mit dessen Fell bekleidet sein kann. Von der Nestelung der Chlaina mittelst Fibula, welche sie mit dem Peplos gemein hat (dem sie ursprünglich, bevor der Chiton von den Semiten entlehnt war, als Hauptkleid der Männer entsprach), ist hier gar nicht die Rede. — Die kurze Darstellung der Frauentracht (S. 123 ff.) beseitigt mehrere bisher zähe festgehaltene Irrthümer: der Peplos entspricht dem Chiton bei den Männern, welcher den Frauen völlig fremd ist (vgl. oben 1885 S. 845); das Pharos ε 230 = κ 543 ist dem Peplos im Wesen gleich, kein Mantel; Kredemnon und Kalyptre ein mantelartiges Kopftuch, kein Gesichtsschleier. Auch über die Kleiderstoffe wird S. 125 ff. im ganzen richtig gehandelt. Durch Prüfung einiger Epitheta — zu denen auch νηγάτεος gehört, welches nach Schmalfeldt (Jahrb. f. Phil. Suppl. VIII, S. 293) nicht neugemacht, sondern fettig glänzend bedeutet — und aus Gleichnissen, wie υ 233, weist H. den Gebrauch von Leinenstoffen neben wollenen nach, für die junge Stelle η 107 gegen Hehn auch einheimische Erzeugung der ersteren, ursprünglich aus dem Osten eingeführten. Dass sie noch höher hinaufreicht, lehrt, wie ich glaube, die Bedeutung von φᾶρος = *sub-parus* = ags. *päär* = Linnen.

Fast durchgängig muss ich dem 12. Capitel widersprechen. Schon der zu allgemeinen Überschrift: „Der Schnitt der Kleidung". Denn fast nur die Frauentracht betreffende Stellen sind es, aus denen H. ein allem Griechischen entgegengesetztes Trachtprincip zu erweisen sucht. Während nämlich die Bestandtheile der späteren Griechenkleidung sich alle bei Homer finden, soll der Stil der älteren ein grundverschiedener gewesen sein, wie auch auf den älteren Bildwerken, wo Chitone und Mäntel straff anliegend erscheinen. Aber dieser Stil gehört eben nur den Bildwerken, nicht der Wirklichkeit an. Die mit dem Ausdruck ringende archaische Kunst darf man nicht so beim Worte nehmen, sonst müsste man sich die ältesten Griechen als Menschen mit unglaublicher Wespentaille und ungeheuren Oberschenkeln, mit kreisrunden Augen usw. vorstellen. Vollends mit dem Problem natürlicher Darstellung gewandbedeckter Körper ist die griechische Kunst erst in ihrer Blüte fertig geworden, der Archaismus hat entweder das Gewand zu Gunsten der verhüllten Formen, oder diese zu Gunsten der Ge-

wandfalten vernachlässigt. Wie unhaltbar H.s Auffassung der ersteren, im ganzen älteren Richtung ist, kann z. B. der Kalbträger des Akropolismuseums (Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I. 3, S. 146) lehren, dessen lose um den Leib gehängter Mantel dennoch so eng anzuliegen scheint, dass man an Bruchstücken das Vorhandensein des Gewandes ganz übersehen könnte[4]). Die älteste Vasenmalerei malt die Gewänder faltenlos, weil sie Falten auszudrücken unfähig ist, wie die ersten Versuche, es zu thun deutlich zeigen, zumal da sie großen Wert auf die Wiedergabe der bunten Musterung der Kleider legt. Erst an den künstlich zurechtgelegten Falten der meist einfärbigen, ausgebildeten, ionischen Leinentracht, über die H. S. 129 f. viel Richtiges vorbringt, lernt sie die Faltenbildung überhaupt.

Die aus den Bildwerken hergeleitete Voraussetzung gilt also nicht. Noch weniger was aus Homer zu ihrer Bestätigung beigebracht wird. Am lebhaftesten ist gegen die Einreihung von *πέπλος* und *κεκρύφαλος* unter die semitischen Lehnwörter (S. 131) zu protestieren. Ersteres hängt doch wohl mit *palla pallium*, letzteres sicher mit *κρύφα κρύφιος* zusammen. Dass bunte Muster nur an faltenlosen Kleidern zur Geltung kommen, ist eine Behauptung, die ein Blick auf die Strasse widerlegt. Bildlicher Schmuck ist ganz vereinzelt. Weshalb eine knapp ansitzende Wolljacke den Odysseus im ε mehr im Schwimmen hindern soll, als ein weites Leinenhemd, sehe ich nicht ein. H.s Hauptargument aber sind hier die mit *τανύω* zusammenhängenden Beiwörter. Ein genaues Verhör soll ergeben, dass dieser Bestandtheil immer „straff anspannen" bedeute. Aber das Verbum selbst bezeichnet doch auch ausdehnen, erweitern, wie ω 177 *βίον τανύειν*, Π 365 *λαίλαπα τείνειν*, und dieselbe Bedeutung ist für Beiwörter anzunehmen, wie z. B. die der Vögel, *τανύπτερος* u. a., wobei nur an die Erweiterung des Flügelumfanges im Fluge zu denken ist. Ebenso bedeutet *τανύπεπλος* die Weite, die Reichlichkeit des Zeugstückes. Wenn *K* 134 Nestor eine *χλαῖνα διπλῆ ἐκταδίη* anlegt, so passt die von H. verstandene Straffheit des Mantels ebenso wenig zu den *εἴρια μαλακά*, aus denen er bestehen muss, wie die Hervorhebung tadellosen „Sitzens" in die Schilderung des Alten, der behaglich eingehüllt zu nächtlichem Kriegsrath, nicht zum Feste, schreitet. Vielmehr bedeutet *ἐκτ.* „ausbreitbar", was auf ein doppelt zusammengelegtes Kleid (*διπλῆ*) trefflich passt. Auch *βαθύζωνος* und *βαθύκολπος* wird in diesem Zusammenhange unrichtig erklärt (S. 135 ff.). Ersteres ist nicht von der unveränderlichen, tiefliegenden Gurtungsstelle, sondern wohl von der der Stei-

[4]) Ein lehrreiches Beispiel trage ich hier nach. Der von Furtwängler Arch. Zeitg. 1882 S. 323 für bekleidet und sicher weiblich erklärte Oberkörper Nr. 797 aus Delos passt scharf auf den ebenda notierten Untertheil eines sog. Apollo, Nr. 42, wie ich bei meiner Anwesenheit auf Mykonos bemerkte.

gerung fähigen und deshalb Hervorhebung verdienenden Tiefe des Einschnittes zu verstehen, den der Gürtel in das Kleid macht, d. h. von der Schlankheit der Taille; letzteres gegen die landläufige Auffassung, mit Aisch. Choeph. 842 Kirch. und mit Voss von der Fülle des Busens, weil κόλπος bei Homer immer nur diesen bezeichnet, das Gewand bloß insofern mit, als es ihn bedeckt.

Den Hauptunterschied der homerischen Tracht von der späteren findet H. im Gewandverschluss, der bekanntlich in classischer Zeit bei der einfachsten Form des Rockes durch Zusammenheften des vorderen und rückwärtigen Saumes mittels zweier Heftnadeln auf den Schultern stattfindet. Aus Ξ 180, wo Hera den Heanos χρυσείῃς ἐνετῇσι κατὰ στῆθος περονᾶτο sei auf einen vorn auf der Brust, ähnlich wie an unseren Hemden, zugenestelten Gewandschlitz zu schließen. Diese schon vor zehn Jahren in einer populären Zeitschrift („Im neuen Reich", 1874, S. 725 f.) ausgesprochene Erklärung hat bisher nur Billigung erfahren, auch in Schulausgaben. Sehr mit Unrecht; κατά ist nicht gleich ἐπί, es kann auch „gegen — hin", „an" bedeuten, also können wir die Brust auch an ihren Grenzen, auch das στῆθος ἀγχόθι δειρῆς Ξ 412, oder wo das Schlüsselbein ἀποέργει αὐχένα τε στῆθός τε Θ 326, verstehen. Ferner findet sich ein ganz ähnlicher Ausdruck in einer Zeit, der auch H. schwerlich seinen Peplos zumuthen wird. Soph. Trach. 924 heißt es von Deianeira λύει τὸν αὐτῆς πέπλον ᾗ χρυσήλατος προὔκειτο μαστῶν περονὶς, ἐκ δ' ἐλώπισε πλευρὰν ἅπασαν ὠλένην τ' εὐώνυμον. Also gab es eine Tracht, bei der die Heftnadeln nicht auf den Scheiteln der Schultern, sondern tief an der Brust saßen. Zum Glück vermag ich sie auch bildlich nachzuweisen, auf der berühmten Françoisvase, einem der ältesten Denkmäler altattischer Kunst, das Solon näher steht als Peisistratos. Durch die Freundlichkeit des Herrn Verlegers bin ich in der Lage, ein Beispiel hier abzubilden (Fig. 1 nach *Monum. dell' Inst. arch.* IV. T. 56; vgl. Vorlegebl. des Wiener archäol. Semin. Ser. II, T. 1—2). An den Schultern der beiden äußeren von den drei Frauen (Moiren) ist ein Halbkreis gezeichnet, der formelhafte Ausdruck für den vom rückwärtigen Saum nach vorn gezogenen und hier an den vorderen festgehefteten Bausch, wie er in freier Bildung bei I und L an der danebengestellten Statuette des 5. Jahrhunderts erscheint, welche dem mit dem primitiven Stil alterthümlicher Gewanddarstellung nicht Vertrauten das Verständnis der dargestellten Tracht erleichtern wird (die Arme sind abgebrochen). An den Figuren der Françoisvase ist die περόνη selbst angedeutet durch die von jenem Halbkreis aus tief κατὰ στῆθος herabreichenden, von je drei kürzeren durchkreuzten Strichen, welche dem Schema wirklich gefundener Heftnadeln entsprechen.

Nach Widerlegung des Hauptarguments sind die übrigen leicht zu entkräften. Die zwölf περόναι am Peplos für Penelope

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

σ 293 wären für den von H. angenommenen Brustschlitz zu viele. Dagegen waren sie beim dorischen Kleide in seiner primitivsten Form, wie sie die spartanischen *φαινομηρίδες* beibehielten (vgl. Fig. 3 aus einem Vasenbild), wohl verwendbar, um die beiden langen Säume (C F, D E) dem ganzen Körper entlang zuzuheften, die man später (wie Fig. 1 und 2 zeigen) zusammennähte. Ich übergehe andere von H. geltend gemachte Stellen, unter denen besonders o 469 (vgl. S. 138) gegen ihn spricht, um kurz die monumentalen Belege für jene hypothetische Tracht zu beleuchten. Es sind zunächst alterthümlichere Darstellungen der eben erwähnten „spartani-

schen" Kleidung, welche H. dahin missversteht, dass sie ein vorn, aber nicht, wie angeblich bei Homer, auf der Brust, sondern vom Gürtel abwärts geschlitztes Kleid meinen. *Sit venia verbo: τὸν σάκανδρον ἐκφανεῖς!* Ferner zeigen alterthümliche Denkmäler eine vom Halse bis zum Gürtel oder zum unteren Saum herabreichende breite Borte, die wohl eine Reminiscenz an einen Rock, wie ihn H. annimmt, sein könnten, aber nicht mehr. Denn niemals sind die Heftnadeln dargestellt, welche nothwendig zum Peplos gehören und ihn als specifisch griechische (oder gräco-italische) Tracht kennzeichnen, da sie, was H. entgieng, dem Orient im ganzen fremd sind, auch denjenigen Trachten, von denen er S. 147 seinen „Peplos" herleitet (es sind übrigens Männertrachten). Auch die italischen Gräberfunde, der ursprüngliche Ausgangspunkt seiner Hypothese (S. 143 ff.), sind ein zweifelhaftes Zeugnis. Wenn sich Fibulae gelegentlich auch auf der Brust der Skelete finden, so beweist das noch nicht, dass sie auch die Lebenden da trugen: die Maden verschleppen noch schwerere Gegenstände. Die wenigen Fälle, wo der Nadeln mehr als drei sind, dürften sich auch anders erklären lassen. Und wie kommt es, dass auf den ausführlichsten Costümbildern etruskischer Wandgemälde die gewünschte Tracht nicht nachweisbar ist? Noch eine irrige Einzelheit sei erwähnt, weil sie in Homercommentare und Handbücher aufgenommen wurde. An etruskischen Fibeln hängen öfter Ringe. H. glaubt, sie seien ursprünglich an dem einen, die Fibeln an dem anderen der zu verbindenden Säume aufgenäht gewesen und der Verschluss erzielt worden, indem die Nadeln in die Ringe eingriffen. Aber wozu Nadeln, wenn es keinen Stoff zu durchstechen gab? Ringen hätten einfache, nicht verwundende Heftel entsprochen. Jene Ringe auf den Fibulae haben nur die Bestimmung zu klappern, wozu andere Exemplare mit förmlichen Schellen oder Klapperquasten versehen sind.[5])

Der schwerste Vorwurf aber gegen H.s Trachthypothese ist die entgegenstehende alte Überlieferung, die er kaum erwähnt (S. 137, Anm. 3), statt sie zu widerlegen. Kein Geringerer als Herodot (5, 88) versichert, dass die später dorisch genannte Tracht ursprünglich allen Griechen gemein war und in Athen erst nach einem etwa in die Mitte des 6. Jahrhunderts anzusetzenden Ereignisse vom ionischen Leinenrock verdrängt wurde. Das primitive Wesen der dorischen Tracht stimmt damit vollkommen überein; Vergleichungen mit den Trachten verwandter Völker erweisen ihr Grundprincip als noch älteres Erbgut. Wenn die Frauentracht zu Homers Zeiten bereits eine entlehnte gewesen wäre, welche andere hätte sie verdrängt, und andererseits, woher käme im 5. Jahrhundert die dorische?

[5]) Ich bemerke nachträglich, dass diese Erklärung der Ringe vor mir Orgler ausgesprochen hat, Verhandl. der 29. Philologenversammlung in Innsbruck S. 159, freilich um gleich darauf S. 160 in denselben Irrthum wie H. zu verfallen.

Weniger Anfechtbares enthält das 13. Capitel, von der Farbe
fusterung der Gewänder. Ohne Zweifel bezeugen Homer und
ten Denkmäler, dass in diesem Punkte der Einfluss orien-
ier Buntweberei mächtig war. Irrig wird S. 150, gelegent-
es Ausdrucks *θρόνα*, der bei Homer Stoffmuster, bei Spä-
Blumen bedeutet, behauptet, die ältere griechische Kunst
niemals vegetabilisch verzierte Gewänder dar. Man sehe nur
lmettenstreifen auf dem Kleide der mittleren von den Moiren
1). Irrig werden ferner die *χρύσεαι κόρυμβαι* bei Asios
13 Kink.) als Gewand-, nicht als Haarschmuck aufgefasst.
152 auf das 6. Jahrhundert bezogene Schilderung des Klei-
ars von Ephesos, die Athen. 12, 525 C aus des Demo-
Buch über das Artemision anführt, gehört schon der
ie nach weit späterer Zeit an. Der Verf. war ein Perieget
eher als des 4. Jahrhunderts, da er auch über Samothrake
b (*Fragm. hist. Gr.* IV, p. 383 f.).

Ganz verfehlt erscheint mir wieder Cap. 14 „der weib-
Gürtel". Heres *ζώνη ἑκατὸν θυσάνοις ἀραρυῖα* Ξ 185
wir uns nach orientalischer und besonders einer
ischen Analogie mit langen, schweren Metallschnüren be-
n denken. Dagegen spricht *ἑκατόν* und die ebenso viel
οι εὐπλεκέες der Aigis *B* 448, womit nur ein dichter
nbesatz gemeint sein kann, wie ihn die Gürtel zweier Figuren
m Bronzepanzer *Bull. de corresp. hellén.* VII, pl. 1, 2 zeigen.
ich der Versuch, im 15. Cap. die „weibliche Kopftracht" als
er späteren griechischen abweichend und mit der orienta-
etruskischen verwandt zu erweisen, hat wenigstens in der
eidenden Textesstelle keinen Halt. Capitel 16 „Kosmetik"
der späteren ionischen Haarpflege, von der sich die Anfänge
ngs bei Homer finden, zu viel Spielraum ein. Die Metall-
n, welche H. seit Jahren für den altattischen *τέττιγες* ent-
ende Lockenhalter hält (S. 167 ff.), haben sich inzwischen
em unzweideutigen Fall als Ohrgehänge erwiesen: *Museo
li antich. class.* 1885 tav. 9 a, 14; nach Lysias 12, 19
ie wohl *ἑλικτῆρες* zu nennen. In der Behandlung der
cksachen Cap. 17—20 steht neben so Erwünschtem, wie
Nachweis einer Art *αὐλοῖσι διδύμοισι* (*τ* 227) versehener
η (S. 188) so Zweifelhaftes, wie die Erklärung der *ἕλικες*
2.

Abschnitt IV (S. 195—250) stellt die Bewaffnung dar, im
tlichen, d. h. ihrer gegen die Blütezeit zurückgebliebenen
n Stilisierung, gewiss richtig. Zu den Unwahrscheinlich-
im einzelnen zähle ich die Lösung der Schwierigkeiten,
e der Ausdruck *ζῶμα* bietet (S. 203). Im V. Abschnitt
n „Geräthe und Gefäße", die Beile im Bogenwettkampf, das
obolon, die Trinkgefäße, besonders die Nestoris, mit mehr
minder sicherem Ergebnis, im VI. endlich die Kunst be-

sprochen, und zwar im 30. Capitel die Decoration, einschließlich der decorativen Verwendung statuarischer Gebilde; im Folgenden der Schild des Achill. Das Fehlen der Seefahrt in diesem Weltgemälde gibt Anlass zu einem lehrreichen Excurse (S. 292 ff.) über den Rückgang von Muth und Thatenlust bei den homerischen Griechen gegenüber der Heroenzeit. Aber der Excurs erklärt nicht, was er soll. Der Krieg, der auf dem Schilde eine bedeutende Rolle spielt, war dem „nervösen" Ionier doch nicht minder unangenehm, als die Seefahrt. Richtig dagegen und anziehend wird die Hauptsache dargestellt, das Verhältnis der dichterischen Schilderung zur Bildnerei der Wirklichkeit, wesentlich im Anschluss an Eugen Petersens krit. Bemerkungen zur Geschichte d. ältesten griech. Kunst. S. 11 ff. Der Schild als Ganzes ist ein Phantasiegebilde; ein Schild mit solcher Fülle von Bildwerk hat nie bestehen können. Nur die einzelnen Bilder sind vielfach von der Erinnerung an phoinikische und altgriechische Kunsterzeugnisse beeinflusst, deren Technik ziemlich genau vorgestellt, wofür die mykenischen Dolchklingen nach dem Vorgange von Milchhöfer, Anfänge der Kunst, S. 146, mehr auszunützen waren, als S. 303 geschieht. Das Princip der Anordnung finden wir ebenfalls in den Denkmälern wieder. Die schön gedachte Composition aber ist, obwohl nicht in allen Einzelnheiten sinnlich genau vorstellbar, ein glänzendes Zeugnis für die künstlerische Begabung des Volkes. — Dass dieses in homerischer Zeit noch kaum die Anfänge statuarischer Bildnerei kannte und dass auch hierin der Osten ihr Lehrmeister war, zeigt das 32. Capitel. Ein Schlussüberblick fasst in Kürze das von der homerischen Zeit gewonnene Bild zusammen. Mit Recht wird sie als eine Übergangszeit bezeichnet von urwüchsiger, durch orientalische Pracht nur äußerlich übertünchter Barbarei, zu den mächtig treibenden Anfängen nationaler Entwicklung, deren glänzendstes und für die Zukunft anregendstes Ergebnis das Epos selbst ist.

Von den angehängten Excursen sucht der I., nochmals überzeugend, das in grauer Vorzeit, 1049 v. Chr., allein stehende Datum der Gründung von Kyme in Campanien zu beseitigen, welches sich mit den Thatsachen nicht vereinigen lässt. Der II. über die Metallbekleidung der Wände bei Orientalen und Griechen, ist bereits oben erwähnt. Der III. wird durch die neue Beschreibung der betreffenden Vase in Furtwänglers Berliner Katalog I S. 257 zugleich bestätigt und gegenstandslos: Halimedes erschien nur infolge einer Ungenauigkeit der Abbildung als Jüngling, nicht als Greis. In dem IV. „Gemusterte Gewänder im Cultus" vermisst man nebst Anderem das thebanische Kleiderinventar *Bull. de corresp. hellén.* V, p. 264, Collitz, Samml. griech. Dialectinschr. Nr. 714. Ein scherzhaftes Versehen ist es, wenn der Zusatz zu der Anführung eines Kleidungsstückes im brauronischen Inventar (*C. I. A.* II, 754, Z. 40) ἱερὸν ἐπι-

γέγραπται Ἀρτέμιδος übersetzt wird „auf dem das Artemisheiligthum eingewebt oder eingestickt war", während nur die Weihinschrift ἱερὸν Ἀρτέμιδος darauf stand.

Verzeichnisse der Abbildungen, der ausführlicher behandelten Stellen, ein Wort- und Sachregister erhöhen die Benützbarkeit des Buches, das in typographischer und graphischer Ausstattung nur wenig zu wünschen übrig lässt. Auch die Darstellungsweise ist durchaus sachlich und verständlich, dann und wann vielleicht in der Absicht der Fasslichkeit zu dienen etwas umständlicher, auch in der Widerlegung unhaltbarer Ansichten weitergehend, als nöthig. Dagegen wären entscheidende Textesstellen wohl öfter als geschehen in den Text aufzunehmen. — Die Anerkennung, die dem Werke gebürt, spricht sich auch darin aus, dass bereits jetzt die Nothwendigkeit einer zweiten Auflage in Sicht steht.

Athen, November 1885. Franz Studniczka.

Populäre Aufsätze aus dem classischen Alterthum. Von Dr. H. Löwner. Prag, Dominicus 1886. 43 SS. 8°.

Wer sichere Ergebnisse der Forschung in volksthümlichem Gewande dem Verständnisse breiterer Schichten des Volkes zuführt, wird jederzeit auf den Dank der Wissenschaft rechnen können. Nur muss Inhalt und Form seiner Ausführungen mustergültig sein. Wir bedauern, von diesem Standpunkte aus gegen das vorliegende Heft uns ablehnend verhalten zu müssen.

Kann sich auch die nachlässige Überschrift mit Otto Jahns Vorgange decken, der nichtssagende Inhalt und die geschmacklose Darstellung erinnern nicht mehr an jenen. Unter dem anspruchsvollen Namen von Essays lesen wir da fünf Hauptstücke über: Frauenleben, Frauentracht, Erziehung, Sclaventhum und eine schlechte Nacherzählung der cena Trimalchionis. An eingehender Beschäftigung mit den Sachen fehlt es. Das meiste sind zusammengeraffte Bemerkungen, deren Quelle dem Kundigen klar liegt, die selbst wieder nothdürftig zusammengeleimt sind zu einem „Essay". Dabei wimmelt es von Druckfehlern und Missverständnissen. Ich hebe einiges aus Nr. III heraus, wo unter dem prunkenden Titel: „Aus dem Privatleben der römischen Kaiserzeit" ein Auszug aus Petron 27—72 gegeben wird. Zunächst wird alles als bare Münze genommen, Trimalchio (S. 19) wie eine historische Person betrachtet, der Erzähler durchweg Eucolpius genannt, lauter Dinge, die zum Nachdenken anregen. S. 21 die Gäste langten bereitwillig nach den gebotenen Delicatessen = tristiores ad tam viles accessimus cibos; ibid. vier Marsiasse (sic!!), aus deren Bäuchen Cauiarsauce lief = ex quorum utriculis! Kein Druckfehler! Der Verf. denkt utriculus als Deminutiv von uterus Cydonia mala (c. 69) sind dem Hrn. Dr. Löwner Granatäpfel. Uns

Quitten. Aber weiter: Unter den *ἀποφορητά* haben wir p. 23 „goldene Kränze und Salbenflaschen aus feinstem Alabaster". Nun, so splendid ist der gute Hausherr nicht. Erstens ist c. 60 nur von coronae cum alabastris unguenti die Rede, und so möge Hr. Dr. Löwner sich gefälligst vergegenwärtigen, dass *ἀλάβαστρος* überhaupt nur ein henkelloses Gefäß ist, so dass Theokrit XV. 114 *Συρίῳ δὲ μίρῳ χρύσει' ἀλάβαστρα* sagen konnte. Der Stein hat von den Gefäßen den Namen. S. 21 „über den Krebs ein Kreis von Krebsen" = supra cancrum coronam. Eine recht ansprechende Vermuthung, nur schade, dass sie unwahr ist. Hr. Dr. L. scheint den Petron sehr unachtsam gelesen zu haben, sonst wäre ihm nicht entgangen, was c. 39 steht: et ideo iam dudum nihil super illum (sc. cancrum) posui, ne genesim meam premerem. Amphorae sind „Flaschen" S. 21, und aus S. 23 erfahren wir die archäologische Neuigkeit, dass die Römer „Weinfässer" mit „eisernen Reifen" hatten. Schließlich noch ein Interpretationsstück: c. 31 infra craticulam Syriaca pruna cum granis Punici mali = „Pflaumen mit Granatäpfelchen" *pruna* (*ae*) spielt mit *pruna* (*orum*), die hellrothen Granatäpfelkerne sollen die Kohlenglut vorstellen; das Ding ist in der That recht appetitlich gedacht, aber nichts weiter als Zuckerbäckerkunststück.

Und so weiter; sed iam tempus parcere chartae. Erwähnt sei nur, dass das Heft schon zweite „unveränderte" Auflage ist, und dass die Zeitung Bohemia (5. VII. 1885) es sehr günstig besprochen hat.

Wien. J. M. Stowasser.

Dr. Adolph Nissen, Beiträge zum römischen Staatsrecht. Straßburg 1885, K. J. Trübner. (IV und 245 SS.) gr. 8°. 5 M.

Diese sehr anregende Studie über den Begriff und die staatsrechtliche Bedeutung des *pomerium* ficht in ihrem wichtigsten Theile die üblichen Auffassungen der *lex curiata*, vor allen die Mommsensche, an und bestreitet die Richtigkeit der Mommsenschen Sätze, dass das *imperium* jemals die Grundlage einer römischen Magistratur und späterhin des Principats gebildet habe; auch in anderen nicht unerheblichen Fragen, wie über die Bewilligung des Triumphs, Rechtsstellung des Dictators u. a. geht der Verf. eigene Wege. Das Buch gewinnt uns leicht für sich durch die Art der Kritik anderer Meinungen, die nur insofern zu weit geht, als sie mitunter unnöthiger Weise auf diverse Dunkelmänner, auch längst fast verschollene, ausgedehnt wird, wie durch die Klarheit und Vernünftigkeit des constructiven Theiles; aber ich pflichte unbedingt nur dem einleitenden Theile der Untersuchung bei (S. 1—38: Pomerium); sonst hat der Verf., will mich bedünken, in der Frage über die Bedeutung und Erwerbung des Imperiums zwar Unrichtigkeiten und Widersprüche in den gang-

baren Meinungen nachgewiesen, was auch nach den scharfsinnigen Erörterungen dieser Frage durch Männer wie Rubino und Mommsen den nicht wundernehmen kann, der die bisher nicht beseitigten Gegensätze in den verhältnismäßig spärlichen Quellen unserer Kenntnis dieses Gegenstandes nicht aus dem Auge verliert; diese Widersprüche hat aber auch Nissen nicht aufgelöst und so kann ich, so ansprechend ich einzelne Behauptungen finde, mich von der Richtigkeit seiner Beweisführung nicht überzeugen.

Ich will im Folgenden kurz den Gedankengang der „Beiträge" skizzieren. Vor allem ist es dankenswert, dass der Verf. in meines Erachtens endgiltiger, unanfechtbarer Weise das *pomerium* loslöst von der eventuellen fortificatorischen Begrenzung einer Stadt und in ihm nichts als einen *locus intra agrum effatum per totius urbis circuitum* (Gell. 13, 4), einen hinlänglich breiten, beiderseits durch *cippi* versteinten Landstreifen sieht, der (hinter dem sacralen *murus* liegend) längs der Grenzlinie vom *ager effatus*, der die Stadt bildet, abgegrenzt wurde, bestimmt in Zukunft die Befestigung zu tragen und zu verhindern, dass von innen die städtischen Bauten, von außen her der Landbau sich an die künftige Befestigung heranwage; damit soll aber nicht gesagt sein, dass diese auch wirklich sei es ganz sei es auch nur, dem Terrain entsprechend, theilweise ausgeführt wurde oder dass sie dann wirklich den Linien des *pomerium* genau folgte. Das *pom.* hat zunächst sacrale Bedeutung; *facit finem urbani auspicii* (Gell. a. O., Varro 5, 143), es bildet die Tesca des städtischen Templum, es kann zwar *intra pomerium* (Liv. 5, 52, 15), nie aber *in pomerio* auspiciert werden. Nur so lässt sich endlich die Frage lösen, die bisher trotz aller Anstrengungen der Juristen und Topographen sich nicht beantworten ließ, wie es kam, dass der *sulcus designandi oppidi* im ältesten, palatinischen Rom den Fuß des Palatins umzog, während die Mauern bekanntlich die halbe Höhe des Hügels umgiengen. Das *pom.* schloss hier die *urbs quadrata* ein und wurde nach dem herkömmlichen, etruskischen Ritus durch drei Ausgänge, die man sich aber nicht als Bauten vorzustellen braucht, zum Verkehr der Stadt mit der Außenwelt unterbrochen und trug nicht die Befestigung. Innerhalb der urbs wurde die Burg befestigt, und mit einem Thor, dem sogenannten palatinischen, versehen (S. 1—38).

Der zweite Theil der 'Beiträge' (S. 38—150) handelt über die Bedeutung der *lex curiata*, ihren Inhalt und ihre Promulgation. Nissen glaubt dadurch, dass er den engen Zusammenhang zwischen der *lex curiata* und dem *imperium*, wie er uns namentlich durch Cic. de leg. agr. 2, 12, 30 und Liv. 5, 52, 15 nahegelegt wird, festhält und die Rechtstellung der römischen Civilmagistrate genau untersucht, zu einem durchaus wahrscheinlichen und befriedigenden Resultate zu gelangen. Erst so werde die *lex curiata*, die bekanntlich in ciceronianischer Zeit

zu einem Schatten herabgesunken war, für dessen unrechtmäßigen Erwerb aber ein App. Claudius sehr gewagte Schritte zu thun sich nicht bedenkt[1]), in das richtige Licht gesetzt. N. lehrt, die *lex curiata* habe weder mit der Civiljurisdiction noch mit den Wahlen, noch überhaupt einem in den Kreis *domi* fallenden Geschäft zu thun, sie verleihe lediglich das *imperium iustum* demjenigen Magistrat, der seiner gerade bedarf. Jeder Magistrat, der dasselbe nicht nachsucht oder nicht erhält, sei er nun Consul oder Praetor oder Dictator usw., sei Civilbeamter, und sei nicht mit Mommsen 'der militärische Oberbefehl der eigentliche Kern der obersten Beamtengewalt und von ihr untrennbar' gewesen (Staatsr. 1^2, 114). Mommsen lehrt ebendaselbst: 'Es hat nie einen Oberbeamten gegeben ohne das Recht der Heerbildung und Heerführung', Nissen hingegen (S. 150): 'Niemals hat es einen Oberbeamten gegeben mit dem Rechte der Heerbildung und Heerführung'. Die *lex curiata* verleihe ein ausgestattetes *imperium*, sie bestehe eigentlich aus zwei verschiedenen Vorgängen, einem Senatusconsult, das die Geldsummen für den Krieg mit oder ohne Rücksicht auf eine bestimmte Persönlichkeit normiert, und der eigentlichen sogenannten *lex curiata*, die die Feldzugsauspicien und damit die Anwartschaft auf einen Triumph dem darum Ansuchenden gewährt; der zweite Theil verlor naturgemäß bald seine Bedeutung, nur *auspiciorum causa* (Cic.) blieb er erhalten; der erste aber hatte, so lange überhaupt der Senat die Geldgebarung des Staates leitete, hohen Wert. Somit hatte der Senat, und nicht die Magistrate die oberste Leitung des Kriegswesens. Ansprechend ist unter anderm auch die Wahrnehmung (S. 65 ff.), dass die vom Dictator gebrauchte Phrase *ad populum ferre, ut equom escendere liceat* nicht buchstäblich zu nehmen sei, sondern eine Vulgärbezeichnung (warum nicht geradezu ein Terminus technicus?) für die *lex curiata* gewesen sei. Nur möchte

[1]) Hier ist dem Verf. ein arges Versehen unterlaufen. Er gibt an, dass App. Claudius (warum sich N. damit begnügt, ihn mit dem Praenomen allein zu nennen, leuchtet mir nicht ein) ohne *lex curiata* in die Provinz Cilicien gereist sei; und um den Triumph nach seiner Rückkehr nach Rom zu erlangen, habe er sich entschlossen, eine *lex curiata* für sich fälschen zu lassen; gelänge die Fälschung nicht, so sollten seine Helfershelfer, zwei Consulatscandidaten, 40.000 (vielmehr je 40.000) Sesterzen zahlen. Dabei übersieht N. ganz, dass die Quelle — es ist Cic. ad Att. 4, 18, 2 — die ganze Affaire in die Zeit des Consulats des App. Claudius, vor seine Provinzverwaltung setzt; somit kann auch die *lex curiata* nicht für den Triumph nachzutragen versucht worden sein. Ebenso übersieht er, dass des Claudius' College, L. Domitius Ahenobarbus, den gleichen Wunsch hegte, und dass somit statt des einen Consuls Cl. das Consulnpaar in Betracht kommt. Ich bemerke übrigens hier gleich, dass ich andere Versehen und Widersprüche, die ich in diesem Buche gefunden habe, aufzuzählen deshalb unterlasse, weil sie, soviel ich sehe, sämmtlich untergeordneter Natur sind und die Resultate des Verf. nicht modificieren können.

h auf keinen Fall mit N. annehmen, dass diese Phrase auch m Consul oder Praetor gebraucht worden sei (wofür auch keine elegstellen vorhanden sind), somit für jede *lex curiata* zutreffe. ch lege dabei nicht das Hauptgewicht darauf, dass die drei tellen, die uns jene Phrase erhalten haben (Liv. 23, 14, 2, lut. Fab. 4, Zon. 7, 13), nur vom Dictator sprechen, sondern uf die von N. übersehenen[2]) Worte, die auf die von ihm angeführte Plutarchstelle unmittelbar folgen; in diesen wird für as Verbot, das nur den Dictator beträfe, geradezu ein *νόμος πολιτικός* herangezogen.

Der dritte Theil (S. 150—245, dazu S. 38—41) entwickelt Begriff, Bedeutung und Schutz des *ius pomerii* (Cic. de div. 2, 35, 75). Namentlich interessieren hier die Abschnitte über die Abgrenzung der *res domi* und der *res duelli*, das *pomerium* er servianischen Stadt und die Rechtsgrundlage des Principats.

Was N. vorbringt, sind zu einem nicht kleinen Theile längst behauptete Sätze, die mitunter ihr gutes Recht durch die Überlieferung beanspruchen, aber dann wieder verworfen wurden, da sie mit anderen, sicher scheinenden Thatsachen in Widerspruch sich befanden oder sich zu befinden schienen. N. hat sie neu zu begründen versucht, gelegentlich in etwas modificiert und mit anderen Erscheinungen in mehr oder minder organische Beziehung gesetzt.

Schließlich kann ich nicht die Bemerkung unterdrücken, dass es sehr zu wünschen gewesen wäre, wenn der Verf. auf den Druck der Citatzahlen genauer Rücksicht genommen hätte, zumal er nicht selten sich auf die Anführung der Zahlen in Fällen beschränkt, wo er in den Autor etwas hineininterpretiert, was, auf den ersten Blick wenigstens, in der betreffenden Stelle nicht gesagt zu sein scheint. Auch könnten die Citate reichlicher angebracht sein.

Dr. Anton Mayerhöfer, Die Brücken im alten Rom (vor und nach Konstantin), nebst einem Anhang über den Trümmer- und Inschriftenfund bei ponte Sisto v. J. 1878. 2. vermehrte Aufl. Erlangen 1884, A. Deichert. gr. 8°. (XX und 117 SS. und 1 Karte). — 3 M.

Dort, wo der Verf. gegen seine Vorgänger polemisiert, hat er oft Recht; aber was er selbst Neues aus den Quellen gewinnen will, ist wohl mit Ausnahme vielleicht der Fixierung des Pons Sublicius (derselbe laufe über den ganzen Tiber und ruhe

[2]) Dass N. diese Worte übersehen hat, muss ich aus der Art entnehmen, wie er die Wiedergabe des griechischen Textes *πρῶτον μὲν ἠτήσατο τὴν σύγκλητον ἵππῳ χρῆσθαι παρὰ τὰς στρατείας* durch *primus omnium* usw. rügt; das *primus* entspricht wohl keineswegs dem *πρῶτον*, widerspricht aber sachlich durchaus nicht den folgenden Worten *οὐ γὰρ ἐξῆν, ἀλλ' ἀπηγορεύετο κτλ.*

auf der Südspitze der Insel *inter duos pontes*) nicht stichhältig. Ich will nicht die Arbeitsweise selbst genauer kritisieren (so z. B. vermag ich dem, was Verf. S. 84 ff. über Codex S der Notitia sagt, durchaus nicht zu folgen), es genügt darauf hinzuweisen, dass der Verf. für die Zeit des augusteischen Principats unter den fünf Brücken, die er bis dahin erbaut denkt, nicht weniger als drei pontes Aemilii ansetzt: 1. pons Aemilius, im Volksmunde p. lapideus, j. ponte rotto; 2. p. Aem.—Fabricius, j. ponto quattro capi; 3. p. Aem., in der Nähe des späteren p. Aelius. Ein solches Resultat bedarf keiner weiteren Widerlegung.

Die Arbeit ist mit unverkennbarem Fleiße und mit großer Wärme geschrieben; für die Form ist indes zu wenig geschehen und thäte der Verf., wenn das Buch noch eine dritte Auflage erleben sollte, gut sich sprachrichtiger und kürzer (die entbehrliche und von mir lange nicht überall verstandene Vorrede z. B. zieht sich über 20 Seiten hin!) auszudrücken und auch seinem Setzer scharf auf die Finger zu sehen; ‘Horats’ z. B. sollte sich doch nicht auf 117 Seiten fünfmal, *Αἰμιλίου* dreimal wiederholen.

Wien, August 1885. J. W. Kubitschek.

Heinrich Anton, Deutsche Grammatik für die österreichischen Gymnasien. 9. Auflage. 1. Band. II und 204 SS. 8°. Laibach, Kleinmayr u. Bamberg. 1885.

Der Verf. hat sein geschätztes Buch nach dem neuen Lehrplan umgearbeitet und bietet hier die für die erste und zweite Classe bestimmte Abtheilung dar. Auf eine kurze Einleitung (sieben Paragraphe aus der Lautlehre) folgt als erster Abschnitt (§. 8 bis 43) eine Darstellung des einfachen Satzes. Hierauf aus der Formenlehre: Substantiv sammt Artikel, Adjectiv sammt den adjectivischen Numeralibus, Pronomen, dabei das Relativ recht praktisch behandelt, Verbum, nebst einem alphabetischen Verzeichnis der starken und unregelmäßigen Verba. Ein Anhang behandelt in nicht immer sehr geistvollen Sätzen Orthographisches. Damit ist auf 92 Seiten der für die erste Classe bestimmte Stoff erschöpft. Die zweite Abtheilung bringt zuerst (§. 102—114) einen Abschnitt zur Wiederholung und Erweiterung der Syntax des einfachen Satzes, dabei die Verwandlung ins Passiv, die doch schon in der ersten Classe vorzunehmen ist, und Satzbilder, sodann den zusammengezogenen Satz, die Satzverbindung, und das Satzgefüge. Zum Schluss Interpunctionslehre und Fremdwörter. Die Frage, ob es in der Intention des Lehrplanes liegt, dass die Schüler in den beiden untersten Classen ein anderes Buch gebrauchen als in den folgenden, würde ich nicht unbedingt im Sinne des Verf.s beantworten, doch nach dem von Perthes für eine gesonderte Behandlung des Unterrichtsstoffes auf der untersten Stufe Vorgebrachten darf man den Vorgang des Verf.s nicht verurtheilen, und es mag

auch Lehrer geben, denen es erwünscht ist, den Stoff zubereitet vor sich zu haben, besonders solange der Deutschunterricht in den untersten Classen nicht in den Händen von Fachmännern ist. Doch scheint der Verf. in Ausdehnung der syntaktischen Partie für die erste Classe zu weit gegangen zu sein. Gerade in dieser Classe, wo der Lehrer eine Fülle von Aufgaben zu bewältigen hat, wo so viel geschrieben und noch mehr gelesen werden soll, muss der grammatische Unterricht, der ihm zugewiesenen dienenden Rolle gemäß, auf das unumgänglich Nothwendige eingeschränkt werden. Es brauchen durchaus nicht alle möglichen Fälle eingeübt zu werden, der fortschreitenden Erfahrung kann auch etwas überlassen bleiben, wenn nur die Hauptpunkte gründlich eingeprägt sind. Im übrigen ist dem Fleiß und der Sorgfalt des Verf.s alle Anerkennung zu zollen. Besonders gelungen ist die für die zweite Classe bestimmte syntaktische Partie: die Art, wie der Verf. das Satzgefüge behandelt und zur Vermeidung der hier auftauchenden Schwierigkeiten, zur Unterscheidung der ähnlich eingeleiteten Nebensätze u. dgl. anleitet, darf als mustergiltig bezeichnet werden. Recht geschickt angelegt ist auch der Anhang: Schreibung, Aussprache und Bedeutung der gebräuchlichsten Fremdwörter. Den letzten Abschnitt über die großen Anfangsbuchstaben würde man an anderer Stelle erwarten und wohl auch etwas ausführlicher. Eine Folge der Eintheilung des Stoffes ist, dass nirgends zusammenhängend von Präpositionen und Conjunctionen die Rede ist. Im Folgenden sei noch auf einige Einzelheiten aufmerksam gemacht. S. 10, §. 23, Z. 3 'Der Schnabel vom Adler' eine solche Wendung darf nicht empfohlen werden. S. 11, Z. 7 'Das Leben zu Rom war sittenlos' ist zu viel gesagt. Ebenda 'Die Zeit vor dem Christenthume' schief ausgedrückt. S. 19 erscheinen unter 3. *a*) und *b*) unter den Beispielen mehrere Accusative, die man nicht als Objectscasus bezeichnen darf, z. B. 'Im Unglücke zeigten sich die Römer am standhaftesten'. 20, 36, *b*) 7 'Nach der Verwandlung in eine Kuh wurde Jo verfolgt', ist kein mustergiltiger Satz. 'Des Gracchus Rede von der Nothlage des Volkes ergriff die Proletarier' wird der Schüler nicht verstehen und die Erläuterung zu viel Zeit kosten. Eine Revision der Sätze nach dieser Richtung wäre zu empfehlen. 20, 31, 7 der Plural 'Bögen' ist nicht gut. 35, 5 die Schreibung 'Töplitz' ist nicht üblich. Ebenda 4. und 87, 17, 2 wird 'Göthe' geschrieben, S. 133, §. 150 richtig 'Goethe'. Die Frage S. 38, 63, 2. 'Warum hat ein keinen Plural?' schon §. 48. S. 57, Note und sonst erscheint die unausrottbare Schreibung 'Conditional'. Aus den lateinischen Schulbüchern, auf die sich der Verf. so oft bezieht, könnte er die richtige Form entnehmen. Wann wird sich einmal ein Grammatiker finden, der heroisch genug ist, das ehrwürdige t durch c zu ersetzen? Wenn das Wort nur in einem Buche so gedruckt erschiene, würden sich gewiss auch andere zu dieser schwerwiegenden Änderung entschließen. Aber man ändert lieber ein System, als einen Buch-

stehen. 61, 7 'Rom ist nicht an einem Tag' erbaut worden', wozu der Apostroph? Ebenso S. 111, 13 'müßige Ruh' ist das Grab des Muth's'. Ebenda, Z. 3 u. 'Alles in der Welt lässt sich ertragen, nur nicht eine Reihe von guten Tagen' l. 'schönen Tagen'. Ebenda Z. 2 u. 'Wir bleiben stets die Alten, nur dass wir uns immer besser kennen lernen' gehört nicht zur adversativen Satzverbindung. 112, 8 lies 'Halys' statt 'Halis'. 116, § 131, 2 'Die Reisenden entbehren ihrer Familie' —? Der Satz gehört wieder §. 203. Ebenda §. 131, 6 'Der Spötter über andere' ist nicht gut gesagt. Ebenda Z. 8 'Der Erfinder des Schießpulvers gilt für sehr gescheit'! 123, 10 u. 'Nur der Schwache übt Falschheit —? 127, 142, *c*) Die Schreibung 'Mytilener' oder vielmehr 'Mytilenaer' ist besser. 130, 146 im Lehrtext, Z. 5 'Wenn die Absicht deutlich hervortritt, so kann man' — 'so' zu streichen; ähnlich S. 163, 4 u. 171, 10; 13; 20. 175, 13 u. ö. S. 151, § 165 haben mehrere der aufgeführten Beispiele nicht die Form eines Nebensatzes, z. B. 'Kaum hatten sich die Griechen der Perser erwehrt'.. Ebenso der vierte und fünfte Satz. 153, 9 u. Das Beispiel 'Die Lacedämonier wollten die Athener am Bau eine (l. 'ihrer') Stadtmauer hindern', steht den andern nicht gleich; denn die Verbindung 'am Bau' ist nicht unbedingt gleich 'die bauende' 156, 6 'Gelesene Bücher haben einen geringen Wert' —? §. 1 erscheint derselbe Satz nochmals. 156, 8 st. 'Thue' l. 'Thu''. 1 unter den 'ferneren Beispielen' erscheint als erstes der gew unpassende und in seiner Allgemeinheit auch unrichtige Satz: 'E einer') Reise nach Italien besaß Schiller nicht die nöthi Mittel'. 167, 182, 5 u. 'Tizian ist dadurch der berühmteste M Venedigs (bloß?) geworden, dass er jeden Tag sich übte' —? Eber 3 u. 'Dass wir uns in ihr zerstreuen, darum ist die Welt so gr enthält keinen Causal-, sondern einen Finalsatz. 175, 11 u. 'E Fische pflanzen sich durch Rogen fort, während dagegen d Walfisch lebendige Junge gebiert' — 'dagegen' zu streichen. 17 198 erscheint das Beispiel 'Die Eintracht baut, die Zwietrac zerstört das Haus'. Dazu bemerkt der Verf. 'Stände das Bind wort und, aber usw., so fiele das Komma weg', was doch n von 'und' gilt. Ebenda Z. 7 'Gute und Böse wohnen bei einander (l. 'beieinander', ebenso in der Note 'nebeneinander') jene habe dadurch Gelegenheit, ihre Geduld zu üben; diese sehen in jene Musterbilder ihres zu bessernden Lebenswandels' — 'zu bessern' dem' zu streichen. 185, Anmerkung 2 'Auch in dem erweiter sten einfachen Satze darf kein Komma stehen' nicht schön g sagt. 189, 6 das erste Beispiel aus Hamlet muss dem Schül unverständlich sein. 190, 7 u. l. 'mit des Lorbeers muntern Zweig bekränze dir dein festlich Haar'. 195, Note 1) 'Das lateinisch e gab man im Griechischen mit k wieder'. Wie sich vermuthe lässt, wurde das lateinische c wie k gesprochen.

Wien. Johann Schmidt.

Firlifimini und andere Curiosa. Herausgeg. von Ludwig Geiger, Prof. a. d. Univers. Berlin. Berlin, Verlag von Robert Oppenheim. 1885. 3 Bl. u. 168 SS. 8°. 4 Mk.

Bekannt ist Erich Schmidts Aufsatz im 'Archiv für Literaturgeschichte' (IX 179—199): 'Satirisches aus der Geniezeit', in welchem eine Reihe von kleinen Pasquillen jener sturmbewegten Zeit kurz charakterisiert wird. Nach dem Muster dieser Studie behandelt nun Geiger in einem selbständigen Bändchen drei Satiren, welche nichts weiter mit einander gemein haben, als dass sie Satiren sind. Freunde literarischer Curiosa werden sich daran vielleicht erbauen, der Literarhistoriker einige neue Thatsachen daraus lernen. Ob ein selbständiger Neudruck dieser Sachen wirklich nöthig war, mag dahingestellt sein, vielleicht werden Viele nicht ganz Geigers Ansicht über diesen Punkt theilen (Bl. 2^a, S. 116. 143); mich wenigstens will bedünken, dass eine Analyse genügt hätte. Jedenfalls hätte aber die Inhaltsangabe beim zweiten Schriftchen aus der 'Gegenwart' nicht wieder abgedruckt werden sollen, da Geiger ohnedies das ganze Schriftchen veröffentlichte.

Den größten Umfang hat das erste nur bruchstückweise mitgetheilte Schriftchen 'Leben und Todt des Dichters Firlifimini', Leipzig 1784, das gewiss sehr selten ist. Geiger behauptet S. 1, den Namen Firlifimini hätten schwerlich viele Literarhistoriker schon gehört, obwohl er selbst auf Goedekes Grundriss und einen Aufsatz Otto von Leixners verweist. Nach S. 89 scheint Geiger auch mir diese Unkenntnis vorzuwerfen. Vielleicht hätte ich in meinem von Geiger S. 82 citierten Aufsatze 'Wieland und Nicolai' (Akademische Blätter S. 267—290) des Schriftchens gedenken und mich nicht mit den Worten S. 285 begnügen sollen, denn möglich wäre immerhin gewesen, dass bei Gelegenheit seines Erscheinens der alte Streit zwischen Wieland und Nicolai wieder losgebrochen wäre. Wenigstens brachte der Anzeiger des 'Teutschen Merkurs' 1784 (Geiger S. 90) eine sehr lobende Recension des Werkchens, welches Nicolai so stark verspottete und als hartherzigen Tyrannen verurtheilte.

In Wielands Kreise scheint man dies jedenfalls befürchtet zu haben, denn Reinhold, Wielands Schwiegersohn, bemühte sich, dem Pfeile die Spitze abzubrechen, und fügte seinem ersten, überaus offenherzigen Briefe an Nicolai folgende Nachschrift auf einem besonderen Zettel bei: *In dem Stücke des Merkurs Aug. 1784, wo mein Aufsatz über die Patriotsch. etc.:*[1]) *durch ihre Reisebesch. veranlasst steht, wurde im Anzeiger eine Recension des elenden Wisches Leben und Tod des Dichters Firlifimini eingerückt, wo Sie unter dem Namen Jalocin ge-*

[1]) Teutscher Merkur, August und September 1784: 'Über die neusten Patriotischen Lieblingsträume in Teutschland'.

mishandelt wurden. Es liegt mir Wielandes wegen daran, dass sie [sic] *wissen, dass diese Recension ohne sein Wissen, während er sehr krank darnieder lag, und als er es erfuhr, mit seinen* [sic] *größten* [2] *Widerwillen, den er mehr als einmal gegen mich geäuffert hat, eingerückt wurde. Ich hatte damal kein Wörtchen beym Merkur zu sagen — weiß auch, dass die Ursache der Einrückung ebenfalls nichts weiter als merkantilisch war. Ich bitte Sie dieß Blättchen zu verbrennen.*

Reinholds Brief ist aus Weimar den 26. Januar 1787 datiert, kam Nicolai am 3. Februar zu und wurde von ihm am 17. Februar beantwortet. Zur Erläuterung der letzten Sätze dient folgende Äußerung im Briefe, wo Reinhold seine Beiträge zum Merkur einzeln aufzählt; u. a.: *Revision des Buches Enthüllung des Weltbürgersystems, welches ich von meinem Schwiegervater* [Wieland], *dem es durch Bertuch bestens empfohlen war, zur Anpreisung im Merkur erhielt. B. hat es* [: *unter uns gesagt*:] *wahrscheinlich aus den Händen Göchhausens* [: *der auch Verf. der* [3] *schiefen und arglistigen Rec. des Artikels Maurerschriften in der Litteraturz. ist*:] *erhalten, bey Göschen drucken lassen und als einen Commerzartikel* [: *dann dieß ist der Gesichtspunkt, woraus er die ganze Schriftstelley* [sic] *ansieht*[2]:] *wie ich zuverlässig weiß, in der ersten Recension, die in besagter Zeitung davon vorkömmt, vertheidigt und gelobt.*

Also Nicolai hatte Kenntnis von der 'heftigen Satire' gegen ihn und, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, befindet sich das Heft in Nicolais noch erhaltener Bibliothek mit mehreren anderen Satiren zusammengebunden. Dass er darauf nicht reagierte, darf nicht wundernehmen, es war ihm nichts neues, verspottet und angefeindet zu werden.

Aber Reinholds Brief gibt noch sonst zu denken; wieder wird Bertuch mit dem Firlifimini ausdrücklich in Beziehung gebracht und das Werk von einem Weimaraner, von dem Schwiegersohne Wielands und dem vertrauten Freunde Blumauers 'ein elender Wisch' genannt. Wir werden dadurch auf die Frage geleitet, welche Geiger S. 76 ff. zu beantworten sucht, wer etwa Verfasser des Schriftchens sei. Wir müssen Geigers Beweisführung Schritt für Schritt folgen, weil sie sehr geschickt und umsichtig das Material gruppiert.

Folgende Punkte kommen in Betracht: 1. Der streitbare Heinicke schreibt in einem Briefe vom 12. Februar 1787 an Bertuch diesem die Verfasserschaft des Firlifimini zu. Der Wortlaut zeigt, dass er sich dabei auf ein allgemein bekanntes Gerücht bezieht: *Es war mir besonders angenehm, als Ihr Firlifimini vor eini-*

[2]) Vgl. auch den Ausspruch von Wielands Gattin: *Die sachen haben viellerley seiden, nehmen sie es von der besten und halten Bertuch für Einen Kaufmann.* Keil. Wieland und Reinhold 1885. S. 74.

ger Zeit erschien, so erwähnt man doch nur etwas jedem geläufiges. Also man hielt Bertuch für den Verfasser.

2. Bertuch widerspricht in seiner Antwort vom 22. Februar 1787 diesem Gerüchte und stellt seine Beziehungen zu dem Buch als *merkantilisch* dar, wie Reinhold sagt. Doch zeigt sein Brief, dass er ein großes Interesse daran hatte, der Satire Pathendienste zu leisten; unverschämt ist dabei, dass er thut, als habe er vor Heinickes Deutung keine Idee von dem tieferen Sinne gehabt. Dass Bertuch dann mit der Dessauschen Buchhandlung der Gelehrten auch über den Firlifimini abrechnet (Geiger S. 15), entspricht völlig dem Vermittleramte, welches er für sich in Anspruch nimmt.

3. Bertuch bezeichnet in demselben Brief an Heinicke einen *jungen Mann, der seitdem* — also zwischen 1784 und 1787 — *einer unserer guten Schriftsteller worden ist*, als *Vater zum Kinde*; der junge Mann habe seinen Namen nicht riskieren wollen und habe daher Bertuchs Hilfe angerufen. Diesen Ungenannten will nun Geiger entdecken, denn es erscheint ihm mit Recht unwahrscheinlich, dass Bertuch der Verfasser sei. Er sagt S. 80 f.: 'Bertuch war damals 1784 von seinen Ansprüchen, Dichter zu sein, zurückgetreten. Er war Beamter, Geschäftsmann, Redacteur, schriftstellerisch höchstens als Übersetzer, Bearbeiter, Herausgeber thätig. Wenn er schrieb, trat er offen mit seinem Namen für seine Schrift ein. Er ist frei von Frivolität und Skandalsucht.' Alles das muss man Geiger unzweifelhaft zugeben. Von den drei weiteren Gründen, welche Geiger besonders glaubt betonen zu müssen, erscheint mir der erste ganz nebensächlich; der Stich gegen Goethe, welchen Geiger in der Erwähnung Lottes, S. 75, sieht, ist nicht so böse, dass man ihn Bertuch nicht zutrauen könnte, wenn es überhaupt ein Stich und nicht im Gegentheil eine Aufmerksamkeit ist; dagegen erscheint es in der That unwahrscheinlich, dass Bertuch die Bemerkungen gegen die Fürsten (S. 73 ff.) geschrieben hätte, und endlich lag für Bertuch wirklich kein Grund vor, Nicolai anzugreifen. Ich glaube nach allen diesen Gründen mit Geiger nicht an die Richtigkeit von Heinickes Behauptung und erkläre mir den Ausdruck in Reinholds Nachschrift so, dass Bertuch eben nur als Verlagsvermittler, also merkantilisch, daran Interesse haben musste, das Buch in seiner Zeitschrift gelobt zu sehen; der Teutsche Merkur stand damals zum Theile unter seiner Leitung und erst später trat Reinhold an seine Stelle (vgl. Keil a. a. O. S. 74, zweite Anmerkung).

Nun spricht Geiger die Vermuthung aus, Aloys Blumauer sei der Verfasser des Firlifimini; er geht von der Ansicht aus, dass auf ihn Bertuchs Ausspruch: *Ein junger Mann, der seitdem einer unsrer guten Schriftsteller worden ist, war Vater zum Kinde* ganz besonders gut passt, weil Blumauer 'binnen wenig Jahren ein berühmter Mann, ein Liebling der Lesewelt'

[illegible]

[illegible] dass in der 1784 [illegible] Correspondenz Blumauer und Bernoch von Firlifimini nicht die Rede man doch erwarten müsste, wenn Blumauer sich an Bern den Verlag gewendet hätte. Oder sind Briefe verloren g Lässt sich aus dem erhaltenen Briefe nichts in dieser [illegible]? Kann man annehmen, dass schon vor 1784 mit Bernoch in Verkehr gestanden habe? — Diese Fra Geiger nach seinen Auszügen aus den Briefen beantworte die Vermuthung, der entscheidende Brief sei von Be Wahrung des 'Autorgeheimnisses' vernichtet worden (S doch allzu bequem.

Blumauer war allerdings ein Freund, Anhänger un derer Wielands und hat sich selbst als Schüler Wielands b er war allerdings ein Feind Nicolais, wie seine bekannten gegen dessen Reisebeschreibung zeigen[3]: aber erstens is richtig, dass der Firlifimini eine Vertheidigungsschrift ist, denn das Wieland Betreffende in diesem Roman ist lich Nebensache, bildet nur eine charakteristische Episo

[3]) Der Curiosität wegen erwähne ich eines Briefes, welc Weinma. 'Buchdrucker am Kärnthnerthor' — Nicolai bem *Nomen fictum!* — aus Wien, 26. August 1783, an *Herrn Herrn einem der grofsten Gelehrten unserer Zeit etc.*. richtete: dar u. a.: *Ich war es, der jenen Prolog zu Dero Reisen mauer zum Drucke übernahm. Wien sah schon längst ein digung oder Antwort von Euer Hochedelgebohrn entgegen; bisher nichts erschienen ist: so wage ich es, dieselben zu bi ein dergleichen Ding zum Vorschein kommen sollte, mir es zu übergeben. Vielleicht würde es mir besser behagen, als d von Blumauer selbst.* Nicolai hatte Recht am Rande zu not *thörigte Mensch!*

tens ist der Firlifimini ein Angriff auf den Verleger und Redacteur, nicht auf den Schriftsteller Nicolai, mit dem es Blumauer in seinem Streit allein zu thun hatte. Es scheint mir nur denkbar, dass den Firlifimini ein Poet verfasst habe, welchem Nicolai irgend ein ihm zum Verlag angebotenes Werk zurückgesandt hatte; davon weiß ich jedoch nichts, dass dies bei Blumauer der Fall gewesen sei, wenigstens so weit ich den Briefwechsel Nicolais kenne, findet sich nicht die geringste Spur davon. Auch ist zu viel realistisches Detail im Romane, als dass man denken könnte, alles sei reine Erfindung. Geiger construiert die Arbeit an dem Werke, wenn er S. 88 sagt: 'jede Anspielung auf Wien musste sorgfältig vermieden, Wieland und die Heroen der deutschen Literatur, Berlin und Leipzig mussten in den Vordergrund treten.' Das ist allerdings in der Satire so; aber warum musste denn Blumauer so handeln, warum musste er sorgfältig jede Bemerkung über Nicolais Schriftstellerei, vor allem seine Reisebeschreibung vermeiden? der Stoff war so dankbar, dass man kaum begreift, warum der Pasquillant sich ihn entgehen ließ. — Fast wäre man versucht zu denken, das Werkchen sei schon längere Zeit vor dem Erscheinen verfasst gewesen? Darüber wird man jedoch kaum ins Reine kommen? Oder führt die Notiz in Bertuchs Brief S. 11 darauf, dass er das Schriftchen bei Errichtung der Reichschen Buchhandlung in den Kasten dieses großen 'litterarischen Findelhaußes' getragen habe? Ich vermag im Momente nicht zu constatieren, wann das geschah.

Noch etwas muss ich gegen Geigers Vermuthung anführen: es ist völlig unwahrscheinlich, dass Blumauer als Verfasser so ganz verborgen geblieben wäre, als beim Firlifimini der Fall ist. Bertuch mag so reinen Mund gehalten haben, als er wollte: sollte nicht Wieland durch Blumauer bei dessen Anwesenheit in Weimar etwas davon erfahren, nicht Reinhold, der alte Freund Blumauers, davon Kenntnis bekommen haben? Das will mir durchaus nicht einleuchten. Blumauer hatte sich seiner Recension in der Realzeitung allenthalben gerühmt, er hätte gewiss über den Firlifimini nicht geschwiegen und Bretschneider, welcher sich selbst einmal einen *Espion litteraire* nannte, wäre gewiss Blumauer auf die Fährte gekommen. Nach allen diesen Gründen erscheint mir völlig undenkbar, dass man den Roman Firlifimini Blumauer zuschreiben könnte[4]).

Dagegen möchte ich etwas anführen, was Geiger für seine Vermuthung hätte sprechen lassen können. Blumauer befand sich nämlich damals sehr elend, war, wie man allgemein glaubte, unheilbar krank. Hofmann-Wellenhof, Alois Blumauer. 1885, S. 16,

[4]) Hätte Nicolai, welcher Blumauers 'Prolog' so derb abfertigte, einen neuen Angriffe Blumauers gegenüber geschwiegen? Nicolai hätte doch gewiss erfahren, wer ihm die bittere Lection ertheilte, sonst verfehlte ja Blumauer seinen Zweck gänzlich.

sagt zwar nur, 1785 sei Blumauer so schwer krank gewesen, aber Bretschneiders Brief vom 2. Juni 1784 belehrt uns eines Besseren: *Als ich hier ankam* — so schreibt er aus Wien an Nicolai — *kam Gräffer* (*der künftig Ridolfo heißen soll*) *gerade von Leipzig. Blumauer genannt Caducus a flore caduco, nos quoque floruimus etc. stand im Laden, begierig nach den Einkünften von einer neuen Auflage*[5]. *Ridolfo aber gab ihm schlechten Trost, äußerte Verwunderung, daß er dießmal wenig habe absetzen können, und machte, daß sich das Angesicht dieses höchst schwindsüchtigen jungen Mannes, der gewiß dem äußerlichen Ansehen nach, nicht lange mehr leben kann, scheußlich verzog.* Man könnte nun auch den schlechten Erfolg der zweiten Auflage mit den Miserfolgen des erhungerten Firlifimini in Verbindung bringen.

Noch seien einige kleine Bemerkungen gestattet. Die Tagebuchblätter S. 65 f. sind deutlich nach Gerstenbergs Ugolino gestaltet, besonders der Traum über die Mahlzeit ist ganz der ersten Scene des zweiten Aufzuges entnommen. Der Schluss des Romanes dagegen S. 73 ist eine Parodie des Werther: *Abends gegen sechs Uhr ward er auf den Gottesakker getragen. Niemand beweinte ihn, niemand betrauerte ihn. Sein Wirth allein folgte dem Sarge ...* Im jungen Goethe III. 375: *Nachts gegen eilfe ließ er ihn ... begraben ... der Alte folgte der Leiche ...*

S. 79 verstehe ich Geiger nicht. Die Anspielung auf Abbts Correspondenz S. 41 kann nur auf einen Brief Nicolais bezogen werden. Jalocins Brief an Firlifimini kann nur nach Nicolais Nachschrift zu Moses Mendelssohns Schreiben vom '*16. Hornung 1765* (Abbts Vermischte Werke. Frankfurt und Leipzig 17[illegible]3, S. 314 ff.) 'stylisiert' sein; sie beginnt: *Der Buchhändler, der das Schicksal seines Manuscripts zu wissen, ungeduldigen Autor, S. P. D.* Die Ähnlichkeit wird auffallender, wenn man die ganze Correspondenz kennt und dann den plötzlich veränderten Ton in Nicolais Zeilen wahrnimmt. Irgend eine Neckerei gegen den längst verstorbenen Abbt jedoch darf man unter keiner Bedingung darin sehen.

S. 89 Ob die Angaben über Schinks damals so verbreitetes Marionettentheater S. 51 und 56 (so nicht 54) aus dem Labyrinth herausführen werden, ist mir nicht wahrscheinlich. Vielleicht bringt ein Zettel einen Fingerzeig, er enthält die Skizze eines Briefes, welchen Nicolai an Reinhold schrieb, und in höchst auffallender Weise Joach. Christ. Frdr. Schulz[6]) erwähnt, dessen auch Bret-

[5]) Es ist die zweite, 1784 erschienene Ausgabe von Blumauers Gedichten gemeint.

[6]) Die Vermuthung, dass Schulz der Verfasser unseres Werkchens sei, wurde gleichzeitig auch noch von Seuffert in der Deutschen Literaturzeitung 1885, Sp. 1617 f., und von Steinmeyer im Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Literatur, XII. S. 101 f. mit Berufung auf Böttigers Mittheilungen, Literarische Zustände und Zeitgenossen I 152 f.

schneiders Briefe gedenken. Er war 1782 mit seinem 'Almanach der Belletristen und Belletristinnen' hervorgetreten, ist 1762 geboren, also 1784 ein zweiundzwanzigjähriger junger Mann, und zählte 1786 nach dem Erscheinen seines Romanes 'Moriz' zu unseren guten Schriftstellern. Ob er mit Bertuch in Verbindung stand, weiß ich ebensowenig, als ich seine Beziehungen zu Nicolai kenne, welche Bretschneider in einem Briefe vom 15. April 1789 andeutet. Vielleicht vermag Geiger selbst etwas beizubringen, jedenfalls dürften Nicolais Briefe an Reinhold Aufschluss geben; dieselben sind aber leider, wie mir Herr Dr. Robert Keil mittheilt, nicht mehr vorhanden.

S. 92—103 steht als Anhang 'Verkappter Recensenten und Pasquillanten Jagd' und eine Probe von Blumauers 'Prolog.'

Das zweite von Geiger veröffentlichte Schriftchen, über das er schon in der 'Gegenwart' berichtete, ist 'Die ästhetische Prügelei', S. 104—141; die ersten Sätze der Einleitung liest man einigermaßen mit Erstaunen, da sie mit dem Vorhergegangenen so gut wie gar nicht stimmen, das Pasquill[7]) selbst entbehrt meines Erachtens so völlig jedes Witzes, dass ich auf den Neudruck gerne verzichtet hätte. Goedeke gibt in seinem Grundriss II 1148 zwei Pasquille an: 'Der Freimüthige. Trauerspiel in 2 Acten. In Versen à la Gustel. Berlin 1803' und 'Der Streit der Literaturzeitungen', eine Farce in 2 Acten. Berlin 1804', ohne den Verfasser zu kennen. Haben diese zwei Schriften mit unserer Posse etwas zu thun? Die Titel erinnern sehr stark daran. Geiger vermuthet für das Schriftchen einen der beiden Jenaer Schütz als Verfasser, wie mir scheint, mit viel Wahrscheinlichkeit. Jedenfalls muss hervorgehoben werden, dass die Posse Kotzebue ebenso trifft, wie die Schlegel und Goethe; vielleicht wurde sie dadurch veranlasst, dass der 'Freimüthige', welcher die 'Zeitung für die elegante Welt' bekämpfen und in den Grund bohren sollte, bald nach seinem Erscheinen viel von seiner Bedeutung verlor; man fand keinen Gefallen an seinen vielen Theaterreferaten und konnte in Jena darum auch an sein baldiges Ende glauben; Ersch wenigstens schreibt aus Jena 6. May 1803 an Nicolai: *Der Freymüthige.. findet auch hier nicht mehr den Beyfall, den er anfangs hatte. Die vielen TheaterNachrichten können an einem Orte, wo man erst zwey Meilen weit ein Theater suchen muß, nicht behagen und da die Anecdota von Weimar jetzt seltener werden: so werden auch die Leser im Weimarschen gleichgiltiger.* Schon aus Concurrentenneid konnten Schützens dieses Opus verbrechen.

ausgesprochen, so dass nun wohl kein Zweifel mehr obwaltet. Seuffert citiert einen interessanten Brief Wielands an Bertuch, in welchem Schulz geradezu 'Firlafimini' genannt wird. Beide Recensenten stimmen mit mir in Wertschätzung der 'Curiosa' völlig überein.

[7]) Welcher Titel ist der richtige, der S. 108 oder der S. 117 angegebene? Sollte die Schrift nicht 1804 erschienen sein, da es heißt: 'Gedruckt im Schalt-Jahr'? 1803 war doch kein Schaltjahr.

Den Schluss von Geigers Publication bildet Bernritters Siegwartparodie, welche nach Goedeke (II 639) und Appell Werther und seine Zeit², S. 251, im Jahre 1777 zu Mannheim erschien; es ist eine der allerschwächsten unter den zahllosen Wertherschriften, die ich kenne; schon aus den Proben bei Appell ging das zur Genüge hervor. Geiger hätte gewiss einen wirksameren Schluss für sein Heft finden können, der auch chronologisch besser gepasst hätte. Das wäre darum besonders zu wünschen gewesen, da nun ein absteigendes Interesse sein Werkchen begleitet und man vielleicht ungerecht gegen den Herausgeber wird, welcher das Interessanteste zuerst auftischt. Es beweist eine Kunstlosigkeit der Composition, die man Geiger sonst nicht zugetraut hätte. So leid es mir thut, muss ich doch mein Urtheil dahin zusammenfassen, dass Geiger besser daran gethan hätte, die 'Curiosa' nicht selbständig zu veröffentlichen. Einem separaten Werkchen gegenüber ist man strenger als gegen einen Zeitschriftartikel.

Die Ausstattung ist so beneidenswert schön wie bei keiner einzigen unserer Neudruckesammlungen und macht dem Verleger alle Ehre.

Lemberg am 12. October 1885. R. M. Werner.

Das elektrische Potential oder die Grundzüge der Elektrostatik. Die neuere Theorie der elektrischen Erscheinungen in elementarer Darstellung. Von A. Serpieri, Prof. der Physik an der Universität zu Urbino. Aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen von Dr. R. v. Reichenbach. Mit 44 Abbildungen. Wien 1884, A. Hartleben.

Die großartigen Fortschritte der elektrotechnischen Wissenschaft in den letzten Jahren haben vielfach den Wunsch erregt, die Theorie der elektrischen Erscheinungen in elementarer Weise darzustellen. In neuester Zeit sind mehrere Schriften erschienen, in welchen dieser Gegenstand, d. h. ein Abriss der Potentialtheorie, dem Leser vorgeführt wird, wobei das Verständnis der Sätze der elementaren Mathematik allein die nöthige Voraussetzung bildet. Diese Art und Weise, eine strenge Theorie zu popularisieren, hat nicht überall Freunde gefunden und viele glauben in derselben eine Profanation der Wissenschaft sehen zu müssen. Referent ist anderer Ansicht; denn gerade derartige populär gehaltene Schriften haben — wie die Geschichte der Physik zur Genüge lehrt — schon manchem Forscher die erste Bildung in dieser Wissenschaft verliehen; das Beispiel Faradays dürfte eines der überzeugendsten sein.

Referent begrüßt die vorliegende Schrift, eine treffliche Übersetzung des Werkes: „*Il Potenziale Elettrico nell' insegnamento elementare della Elettrostatica*“ (Milano 1882) von Prof. Serpieri hauptsächlich aus dem Grunde freudig, weil in dem-

die Grundlagen der Elektricitätslehre bei Wahrung aller nschaftlichkeit und strengen Deduction auf elementarem äußerst klar dargelegt sind. Der Verf. hat in den hier ebenen Entwicklungen die engen Beziehungen der elektri-, der mechanischen und calorischen Energie stets vor Augen t und die Einheit aller Energie betont. Vorzüglich sind es erühmten Versuche von Villari über die Umwandlung der ischen Energie in calorische und zwar in Funkenform, e der Verf. des vorliegenden Buches ausführlich erörtert. betreffenden Experimente von Villari wurden zum aller-en Theile in den Jahren 1880 und 1881 angestellt. Außer Arbeiten von Villari, deren Kenntnis durch die vorliegende ft in trefflicher Weise vermittelt wird, sind noch mehrere ndlungen von Maxwell, Mascart, Ferrini und anderen rwähnen, welchen der Verf. sein Augenmerk schenkte. Außer llgemeinen Potentialtheorie wurden unter anderen die wich-en statischen Messinstrumente, durch welche man tande ist, Potentialdifferenzen zu finden, so die Coulombsche wage, das absolute und Quadrantenelektrometer von Thom- einer genaueren Erwägung unterzogen und sowohl die orie dieser Instrumente als auch der Gebrauch derselben rt. In eingehender Weise hat auch der Verf. die Ent-ung der Condensatoren erörtert und auch die Ursache den Vorgang bei der sogenannten „inneren Entladung", he ebenfalls von Villari vielfach studiert wurde, dargestellt. In einem lesenswerten Anhange wird die Wirkung einer Kugel-fläche auf einen innerhalb derselben befindlichen Punkt, so auf einen äußeren Punkt berechnet. In letzterer Bezie-g gibt der Verf. den sehr instructiven Beweis von Mosotti. ner handelt der Anhang von den verschiedenen Arten von rgie und von der Beziehung der Arbeit zur lebendigen Kraft. gewiss wertvollste Theil des Anhanges ist die dem letz-n beigeschlossene kurze Abhandlung über die absoluten, chanischen, elektrostatischen und elektro-gnetischen Maßsysteme, deren Darstellung keinen usch übrig lässt.

Referent glaubt mit Sicherheit annehmen zu können, dass ch die Herausgabe des vorliegenden Büchleins einem oft ge-lten Bedürfnisse abgeholfen wurde; dasselbe bietet auch dem hmanne vielfache Belehrung und Anregung und wird sehr viele Freunde erwerben.

Wien. J. G. Wallentin.

Dritte Abtheilung.

Zur Didaktik und Pædagogik.

Jahresbericht des Vereines 'Mittelschule' in Wien. 25. Vereinsjahr: November 1884 — April 1885. Veröffentlicht von den Schriftführern L. Fischer und K. Ziwsa. Wien 1886, Selbstverlag des Vereines. 8°. 122 SS.

Der vorliegende Jahresbericht gibt ein erfreuliches Bild der Thätigkeit des Vereines. An den acht Vereinsabenden wurden sieben Vorträge gehalten. Zwei von diesen enthalten einen Nachruf an hochverdiente Mitglieder des Vereines. So hat Prof. von Zitkovsky in seiner schönen Rede das Andenken des edlen und trefflichen Heinrich Ficker, Professor Halmschlag in gleich würdiger Weise jenes des wackeren Johann Kummer gefeiert. Diese Nekrologe sind wie der gleich zu erwähnende Vortrag Riegers dem Jahresberichte als besondere Beilagen beigefügt. Die anderen Vorträge, welche in dem vorliegenden Hefte abgedruckt sind, behandeln sehr verschiedene Fragen. So sprach Prof. Woldřich über die ältesten Spuren der Cultur in Mitteleuropa, Prof. Heinrich Schenkl über Cicero als Dichter, Prof. Rieger über Schillers Verhältnis zur französischen Revolution, Director Dittes über pädagogische Seminare für das höhere Schulamt[1]), endlich Prof. Pscheidl über einen von ihm construierten Apparat zur Darstellung der Gesetze der Fliehkraft. Eine lebhafte Debatte, die sich durch drei Abende hinzog, entspann sich darüber, welche Stellung man zu der vom Vereine 'Realschule' angeregten Frage der Verlegung der Ferien auf die Zeit vom 1. Juli bis 31. August und zu der von diesem Vereine an das h. Ministerium gerichteten Petition einnehmen solle. Obwohl sich

[1]) Dieser Vortrag, der bloß im Auszuge mitgetheilt ist, bildet eigentlich nur eine Einleitung zur Behandlung dieser Frage, in welcher der Herr Verf. einen kurzen Überblick über die Geschichte solcher Anstalten gibt und seinen Standpunkt dahin präcisiert, dass solche Seminare, in welchen die pädagogische Unterweisung in unmittelbarem Zusammenhang mit wirklich bestehenden Schulen, ohne Schädigung derselben, ertheilt werden solle, insbesondere im Hinblick auf die jetzt so starke Betonung der Fachbildung eine Nothwendigkeit seien; ihre Leitung sei in die Hände praktisch bewährter Schulmänner zu legen, wenn auch theoretische Grundwissenschaften an der Universität selbst gelehrt werden könnten. Ob diese Seminare an der Universität bestehen sollen, sei eine offene Frage.

eine ziemliche Anzahl der Mitglieder für diese Petition aussprach, so erklärte sich doch die Majorität für die Beibehaltung der bestehenden Ordnung und beschloss eine in diesem Sinne abgefasste Petition dem h. Ministerium vorzulegen und an den Landesschulrath, den Gemeinderath von Wien und die verschiedenen Lehranstalten zu versenden. Die Zahl der Mitglieder des Vereines hat sich wieder vermehrt und beträgt nun 314. Für das Jahr 1885/6 wurde Herr Prof. A. Lißner wieder zum Obmann gewählt, zu seinem Stellvertreter Prof. Langhans; den Ausschuss bilden die Herren Fischer, Prammer, Pscheidl, Rieger, Thumser (Schriftführer), Ziwsa (Cassier), Zöchbauer.

Dritter Jahresbericht des Vereines 'Deutsche Mittelschule in Prag' für das Vereinsjahr 1884/5. Prag 1885, im Selbstverlage des Vereines. gr. 8°. 36 SS.

Der Verein hat in dem verflossenen Jahre ungünstiger Verhältnisse wegen nicht die gleiche Wirksamkeit wie bisher entfalten können. Durch die Erkrankung des Obmannes trat eine Verschiebung in den Vereinsabenden ein, welche dem Besuche und der Theilnahme von Seiten der Mitglieder ungünstig war; auch der Umstand, dass die geänderten Statuten erst die behördliche Genehmigung erhalten mussten, war hinderlich. So wurden denn nur fünf Gegenstände erörtert, nämlich ein Punkt aus den neuen Instructionen über den deutschen Unterricht, die Behandlung der Ballade und Romanze, worüber die Herren Toischer und Chevalier Vorträge hielten, die Resolution des Vereines 'Realschule' in Wien betreffs der neuen Prüfungsordnung für Realschullehramtscandidaten, über welche der Verein ohne Äußerung zur Tagesordnung übergieng, die Petition des Vereines 'Realschule' in Wien um eine Abänderung der Schul- und Ferienordnung, wornach die Ferien auf die Zeit vom 1. Juli bis 31. August zu verlegen wären, welcher sich der Verein nicht anschloss, sondern vielmehr in Übereinstimmung mit dem Vereine 'Mittelschule' eine Petition an das h. Ministerium um Beibehaltung der gegenwärtigen Ferienordnung richtete, die Einführung des Vormittagsunterrichtes, welcher Vorschlag eine lebhafte Debatte hervorrief, jedoch mehr Gegner als Vertreter fand, wie denn besonders Herr Universitätsprof. Dr. J. Kaulich in einem Vortrage 'über die Zulässigkeit der einmaligen Schulfrequenz vom sanitären Standpunkt' dagegen auftrat, ohne dass es jedoch zu einem Beschlusse in dieser Sache kam, endlich der Unterricht in der Chemie, welchen Herr Prof. Reinisch in einem anregenden Vortrage 'Über die Bildungselemente des chemischen Unterrichtes an Mittelschulen' behandelte. Die Zahl der Mitglieder betrug 125. Zum Obmanne für das Jahr 1885/6 wurde Prof. Dr. E. Maiß, zu Ausschussmitgliedern die Herren Proff. Broda, Gschwind, Müller, Johne und Quaisser gewählt.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

...] Der am 31. December 1883 in Lemberg verstor-
... Dr. Marian Warteresiewiez hat noch bei seinen
... Stipendienstiftung gegründet, zu deren Genusse Studie-
... Gymnasiums berufen sind. Diese Stiftung wird mit
... 20.000 fl. und mit fünf Stipendien à 200 fl. activiert
... 15. December 1885. — Min.-Act Z. 23937 ex 1885). —
... verstorbene Fabrikant Franz Wiesner in Chrudim
... Capital von 3000 fl. zur Gründung einer Stipendien-
... zu deren Genusse Real- und Gymnasialschüler in-
... stifterischen Verwandtschaft, eventuell aus Chrudim
... Handwerkersöhne bis zum Abschlusse der Studien berufen
... Stiftung ist mit dem mittlerweile auf 3800 fl. angewach-
... activiert worden (Stiftbrief vom 13. Dec. 1885. — Min.-
... 1885). — Der Hof-Uhrenfabrikant Anton Suchý in
... Andenken an seinen verstorbenen Sohn Anton, Schüler
... am Neustädter Gymn. in Prag, mit einem Capitale von
... Goldrente eine Stipendienstiftung gegründet, zu deren
... fleißiger, aber braver und fleißiger Schüler der 3., event.
... Classe des genannten Gymn. berufen ist. Diese Stiftung,
... Namen „Tony Suchý-Stiftung" zu führen hat, ist mit dem
... Tage des Stiftbriefes ins Leben getreten (Stiftbrief vom
... mit Nachtrag vom 30. Nov. 1885. — Min.-Act Z. 23995
... Buchdruckereibesitzerin Frau Therese Gorischek in
... Andenken an ihren verstorbenen Sohn Karl ein Capital
... Errichtung einer Stiftung gewidmet, die den Namen
... Joseph Franz Gorischek'sche Stiftung" zu führen hat.
... essen alljährlich zur Betheilung eines würdigen Schülers
... Real- und Obergymn. im VI. Bezirke in Wien zunächst
... Glaubens und mit Bevorzugung vaterloser Waisen verwendet
... Der einmal Betheilte kann wiederholt betheilt und even-
... unterbrochen im Genusse der Stiftungserträgnisse belassen
... Stiftung ist mit dem Genehmigungstage des Stiftbriefes
... getreten (Stiftbrief vom 21. Dec. 1885. — Min.-Act Z. 42
... Der im Jahre 1879 in Wien verstorbene k. k. Oberge-
... Kiess hat letztwillig sein Vermögen zur Gründung ein-
... stiftung gewidmet, zu deren Genusse solche Gymnasial- od-
... berufen sind, die durch Geburt der Stadt Saaz angehören
... Unterschied des Standes und der Religion. Der Bezug dauert b-
... Abschluss der Universitäts- oder technischen Hochschul-Studie-
... Annahme der Theologie. Die Stiftung wird nach Erlöschen d-
... am Vermögen haftenden Personal-Nutzgenusses mit einem Capital
... 800 fl., beziehentlich mit einem Stipendium von 400 fl. ins Lebe-
... (Stiftbrief vom 15. Januar 1886. — Min.-Act Z. 1649). — D-
... Bürgermeister Med. Dr. Hubert Titlbach und der Saaz-

Apotheker Ludwig Kaiser haben mit einem Capital von 1000 fl. in Staatspapieren eine Stipendienstiftung für das Gymnasium in Saaz gegründet, zu deren Genusse unbemittelte deutsche, am Saazer Gymnasium studierende Jünglinge aus Saaz und Rudig abwechselnd, eventuell Studierende aus einem anderen deutschen Orte Böhmens berufen sind. Diese Stiftung ist mit dem Genehmigungstage des Stiftbriefes ins Leben getreten (Stiftbrief vom 8. Febr. 1886. — Min.-Act Z. 3754). — Der im Jahre 1880 zu Königgrätz verstorbene Privatbeamte Franz Xaver Lauschmann hat letztwillig mit einem Capitale von je 1400 fl. in Wertpapieren zwei Stipendienstiftungen, die eine für die Communal-Realschule, die andere für das Gymnasium in Königgrätz gegründet. Zum Genusse dieser Stiftungen sind in erster Reihe die Blutsverwandten des Stifters, in deren Ermanglung aber Studierende aus Miletin, eventuell aus Königgrätz berufen. Diese Stiftungen sind vom Beginn 1884/85 an activiert worden (Stiftbrief vom 8. Febr. 1886. — Min.-Act Z. 3350).

Literarische Miscellen.

Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Alterthums, von Dr. O. Schrader. Jena 1883, Costenoble. gr. 8°. 490 SS.

Die gesicherten Erkenntnisse, welche die ethnologische und sprachvergleichende Wissenschaft zutage gefördert hat, sind schon seit langem als ein wesentliches Moment der Betrachtung in den historischen Unterricht übergegangen; ein ganz anderes Gepräge erhält die Geschichte, wenn sie die Menschheit als ein Ganzes betrachtet und die weltbewegenden Ereignisse vom Gesichtspunkte des Rassenmomentes zu erklären strebt. Seit drei Jahrtausenden sind es Völker arischer Abkunft, welche, herangezogen und gebildet von den hamitischen und semitischen Völkern des Südens, aber auch mannigfach gestört in ihrer Entwicklung durch den mongolischen Menschenschlag, Träger der Cultur und Ordner der Welt geworden sind. Gerade so wie man die Individualität eines hohen Genius z. B. Goethes nur begreift, wenn man den Gang seiner Jugendbildung verfolgt und erkannt hat, so muss auch jeder, der den Gang der modernen Macht- und Culturentwicklung von Grund aus verstehen will, auf die Genesis und die ältesten Zustände der arischen Rasse und auf die bildenden Einflüsse, welche der Orient auf diesen weltbeherrschenden Theil der Menschheit genommen hat, zurückgehen. Wir erinnern uns recht gut an unsere Jugendjahre, wo wir von dem Lehrer der Geschichte mit Staunen die Kunde vernahmen, wie in grauen Zeiten die Völker mit Kind und Kegel aus dem asiatischen Zweistromland nach den waldbedeckten und sumpferfüllten Gefilden Europas ausgezogen waren, um diese unter sich zu vertheilen: allen voran die kriegslustigen Kelten und Germanen, dann die ernsten strengen Italer und die geistig aufgeweckten Griechen, endlich im Hintergrunde die ruhigen Slaven und Letten. Mittlerweile haben sich unsere Anschauungen über diese dunklen Vorgänge gründlich geändert, Dank den großartigen Resultaten der linguistischen und anthropologischen Palaeontologie. Der Glaube an eine an der Schwelle der Geschichte erfolgte Einwanderung der Arier, ist geschwunden und immer deutlicher treten die seit Anbeginn bestehenden Vorzüge Europas in Hinsicht auf Naturverhältnisse und Weltstellung, auf Bewohnbarkeit und Culturfähigkeit vor Augen, es mehren sich täglich die Beweise für die uralte Existenz der arischen und nicht arischen Rassen auf europäischem Boden.

Das vorliegende Werk sucht mit den Behelfen der linguistischen Palaeontologie ein Bild von den älteren Culturzuständen der arischen

Sippen zu entwerfen; der Verf. verhehlt durchaus nicht, wie unsicher diese Behelfe sind und wie stark auf allen Wegen der Zweifel eingreifen muss. Aber gerade, weil er äußerst bedächtig vorgeht und strengste Kritik walten lässt, dürfen seine Resultate um so größere Sicherheit beanspruchen. Dies ist z. B. in einem der lehrreichsten Capitel der Fall, welcher die Kenntnis der Metalle behandelt und worin der Verf. nachzuweisen sucht, dass das arische Urvolk, vielleicht Kupfer ausgenommen, Metalle zu bearbeiten nicht verstand. Eigenthümlich ist seine Ansicht, dass sich die älteste Civilisation der noch ungetrennten arischen Sippen in den wichtigsten Punkten mit der Cultur der frühesten Schweizer-Pfahlbauten deckt. Im übrigen verweisen wir den Leser auf unsere Besprechung des Werkes im Litteraturblatt für orientalische Philologie, I. S. 121—130. Auch an diesem Platze empfehlen wir das Werk, die Frucht eingehender Studien, allen Fachgenossen; unseres Erachtens sollte es in keiner Lehrerbibliothek fehlen.

Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus, von E. Schweder. III. Theil. Kiel 1883, Schwers. gr. 8°. 59 SS.

Die beiden ersten Theile bringen den Text Dicuils (= die sogen. Divisio orbis) nach dem cod. Palat., und behandeln die Chorographie des Augustus als Quelle der Darstellungen des Mela, Plinius und Strabo; dieser dritte Theil handelt noch einmal über die von Strabo citierte röm. χωρογραφία, so wie über die Provinzialstatistik in der plinianischen Geographie. Der Verf. hält an der Ansicht fest, jene χωρογραφία sei dieselbe Provinzialstatistik, welche Plinius und Mela so stark benutzt haben, und sei überdies identisch mit jener Schrift, welche — etwa um 25 v. Chr. — auf Veranlassung des Kaisers Augustus im Anschluss an die römische Weltkarte, die damals in der porticus Vipsania öffentlich ausgehängt war, verfasst wurde. Wir bemerken, dass D. Detlefsen (Jahresbericht des Glückstädter Gymnasiums 1884) es wahrscheinlich gemacht hat, dass Agrippa zur Weltkarte keine Begleitschrift geschrieben habe; alle Angaben bei Plinius und Strabo weisen vielmehr auf ein Kartenbild, dessen leere Räume mit den Zahlangaben über die Länge und Breite der Länder und mit den Wegmaßen für die wichtigsten Straßenzüge ausgefüllt waren; die Divisio orbis und Dimensuratio provinciarum sind spätere Auszüge und verkürzte Redactionen der Weltkarte mit ihren allgemeinsten Angaben. Die alphabetischen Listen der Städte und Völker bei Plinius dürften vorwiegend auf M. Terentius Varro zurückgehen. Schweders Untersuchungen behandeln Fragen, welche zuerst von Müllenhoff angeregt wurden; außerdem haben Mommsen, Partsch, Riese, Philippi und Detlefsen vieles zur Klärung derselben beigetragen, ohne dass jedoch unanfechtbare Resultate sich ergeben hätten.

Troia und Neu-Ilion, von Dr. E. Brentano. Heilbronn 1882, Henninger. 8°. 74 SS.

Die vorliegende Schrift, welche sich den früher erschienenen Streitschriften „Alt-Ilion im Dumbrekthal“ (1877) und „Zur Lösung der troianischen Frage“ (1881) anreiht, soll bezwecken, durch Zusammenstellung der wichtigsten aus dem Alterthum überlieferten literarischen Zeugnisse und historischen Nachrichten über Troia und Neu-Ilion die angeblich zwischen Hissarlik und dem „Ilierdorf“ des Demetrios von Skepsis schwebenden Rechtsansprüche auf die Identität mit dem homerischen Troia zu Gunsten des letzteren, des (freilich stark in der Luft schwebenden) „Ilierdorfes“, zu erhärten. Die Beweisführungen Brentanos sind gegenüber den von Schliemann ans Tageslicht gebrachten Zeugen der Vergangenheit hinfällig geworden; aus dem „Ilierdorf“ des Demetrios lässt sich für alle Vergangenheit und Zukunft nichts gewinnen. Verstummt sind gegenwärtig alle anfänglich aufgetauchten

und Einwürfe gegen die Gleichheit Hissarliks mit dem home- Troia, selbst die eingefleischtesten Verächter archäologischer mittel haben allgemach beigegeben. — Diese und die früheren chen Schriften des mittlerweile durch den Tod dahingerafften ers werden übrigens ihren historischen Wert behalten; als recht ndige Sammlungen aller antiken Nachrichten über Troia und lische Ilion werden sie stets brauchbar sein.

Wien. W. Tomaschek.

---

erreichisches Sagen- und Märchenbuch. Von Ferd. Zöhrer. t vier Farbendruck-, vier Tonbildern und einem Deckelbild in rben nach Aquarellen und Zeichnungen von Ernst Pessler. 7 SS. Gebunden fl. 2.50. Wien und Teschen, Carl Prochaska.

nauhort. Vom Occident zum Orient. Geschichten aus er und neuer Zeit, Lebens- nnd Naturbilder von Öster- chs Donaustrom. Von Ferdinand Zöhrer. Mit vier Farben- ckbildern und einem Deckelbilde nach Aquarellen von Ernst ssler. 276 SS. Gebunden fl. 2.50. Wien und Teschen, Carl ochaska.

1. Ein sehr ungleiches Buch, dem größeren Theile nach von ge- Werte, das daher zur Jugendlectüre und Aufnahme in Schüler- eken nicht eigens empfohlen werden kann. An sich wäre der nd eine Inhaltsschau viel versprechend. Aus Österreichs Alpen- , aus Wien und Umgebung, aus Böhmen, Mähren, Schlesien, n, endlich aus den ungarischen Landen sind 64 größere und e Erzählungen aufgenommen. Ernste wechseln mit heiteren ab, n und Märlein, Sagen und Schwänke folgen auf einander. Viel- egegnen alte Bekannte: Kaiser Max auf der Martinswand, Kaiser n Untersberg, Richard Löwenherz, Libussa, Rübezahl u. a., doch im alten schlichten Gewande, meist eigenartig verändert, er- , modernisiert. Auf Treue in der Wiedergabe der Sagen kam es wohl am wenigsten an und viele Sagenmotive sind offenbar Ana- findungen. Was diesen Dichtungen fehlt, ist vor allem der mär- ste Zauber und der kindliche Ton, der z. B. über Grimms Samm- ausgebreitet ist, oder das Sinnige, das Andersens Märchen aus- et. Dafür meist breite Darstellung, lange Einleitung, die Erzäh- on Beschreibung und Detailmalerei oft überwuchert. Selten er- lie Composition, selten genügen die Erzählungen einem besseren nack. Die Gespräche befriedigen mehr, wenn sie auch von Ge- klosigkeiten nicht frei sind. Dass Zöhrer auch hie und da anziehen- erzählen weiß, soll dabei nicht geleugnet werden. Ein einheit- Ton für eine bestimmte Altersstufe erscheint nicht festgehalten. lustrationen sind dem Texte ebenbürtig. Druck und sonstige Aus- g sind entsprechend.

2. Über diesen Band kann ich mich kürzer fassen. Er enthält acht Erzählungen und zum Schlusse eine historische Skizze. Die 'Nibelun- rten an und auf der Donau' sind eine im ganzen gelungene Nacherzäh- er entsprechenden Theile des Nibelungenliedes, natürlich im Auszug ir die Jugend berechnet. Zu tadeln wäre nur, dass wörtliche die Inhaltsangabe zu häufig unterbrechen. Der literarhistorische am Schlusse zu Gunsten Kürenbergs war sehr überflüssig. Die den Erzählungen sind nicht sagenhaft, sondern frei erfunden, mit Anlehnung an geschichtliche Ereignisse. So 'der Burgherr auf in' mit unverhältnismäßig breiter Einleitung, sodann eine Erzäh- us den Türkenkriegen in Ungarn, eine Erzählung aus dem Fran- riege 1809, eine andere aus Österreichs Vorzeit. Auch das Lebens-

bild des Astronomen Kepler findet sich, allerdings wenig anziehend, dargestellt, ebenso ein ungarischer Münchhausen und eine Bauerngeschichte aus jüngster Zeit mit einigen Unwahrscheinlichkeiten. Alle diese größeren Stücke gelangen dem Verf. besser als die kleinen Dichtungen des Sagen- und Märchenbuches, wenn sie auch in keiner Weise hervorragen. Anerkannt muss werden, dass Z. genügende Localkenntnisse besitzt und oft glücklich Naturbilder zu zeichnen weiß. Störend drängen sich öfter zwischen den Text Verweisungen auf sein Sagen- und Märchenbuch. In der Ausstattung gleicht das Buch dem ersten Bande.

Kremsier. Dr. Rudolf Löhner.

An die Stelle des 'Wiener literarischen Handweisers', der seit dem 1. Juli 1884 erscheint, soll vom 1. Juli d. J. ab eine größere Zeitschrift unter dem Titel 'Österreichisches literarisches Centralblatt' treten, welche Recensionen, Referate usw. über die wichtigsten Erscheinungen der Literatur enthalten und zwar in erster Reihe die gesammte österreichische Literatur ins Auge fassen und sodann nach Maßgabe des Raumes die ausländische Literatur berücksichtigen soll. Dieselbe wird vorläufig in demselben Formate wie der Wiener literarische Handweiser, jedoch mit größerer Ausnützung des Raumes (indem nämlich die Annoncen größtentheils auf die Umschlagbogen der einzelnen Nummern verlegt werden), zweimal im Monate erscheinen, wobei trotz der erhöhten Auslagen der Preis von 3 fl. per Jahr vorläufig bestehen bleibt. Als Leiter des Unternehmens erscheinen: geheimer Rath J. A. Freiherr von Helfert, die Universitätsprofessoren Hofrath H. Zschokke, W. Fried, F. Pölzl, J. B. Weiß, endlich der k. k. Kämmerer und Major a. D. Andreas Graf Thürheim. Herausgeber und Redacteur ist Adolf Höllerl Wien IV, Preßgasse Nr. 26. Über das Weitere geben die bereits versendete Programme Aufschluss.

Programmenschau.

3. **Heinrich Alfred, Prof., Lukian und Horaz.** Progr. des I. Staatsgymnasiums in Graz 1885.

Der Verf. dieser Abhandlung stellt, zum Theil nach Herm. Fritzsche (Einleitung zu den Sermonen) eine größere Anzahl Stellen (mehr als 30) aus Lucian zusammen, an denen er Anklänge an Horaz gefunden zu haben glaubt. Wenn nun auch an manchen dieser Stellen die Ähnlichkeit mit den bezüglichen Horazstellen eine nicht eben in die Augen springende, sondern mehr eine gesuchte ist (z. B. Char. 17 vgl. mit Sat. I. 1. 111), Anderes auf Rechnung von Sprichwörtern (wie Quom. hist. 23 vgl. mit A. P. 136 ff.) oder sonst bekannten Anekdoten (wie Bis acc. 16 vgl. mit Sat. II. 3. 254 f.) zu setzen sein wird, so soll doch nicht geleugnet werden, dass man bei einigen der vom Verf. nachgewiesenen Stellen lebhaft an Horaz erinnert wird. Man sehe besonders S. 19 unter Prom. 8.

Aber so gerne man auch eine gewisse Parallele zwischen den beiden Schriftstellern, wie sie der Verf. auf S. 15 f. ausführt, nämlich eine auf geistiger Wahlverwandtschaft beruhende Ähnlichkeit, zugeben wird, den Beweis, welchen der Verf. auf Grund jener oben erwähnten Anklänge führen will, dass Lucian den Horaz benützt habe, kann ich nicht als erbracht betrachten und glaube, dass derselbe überhaupt nicht zu erbringen sei.

Der Angelpunkt hiebei ist natürlich die Entscheidung der Frage, ob Lucian Latein verstanden und zwar nicht bloß so viel verstanden habe, um sich allenfalls in dieser Sprache zu verständigen, sondern um auch einen Dichter wie Horaz zu studieren und durch Studium sich

nzueignen, dass daraus eine hie und da nachweisbare, mehr oder minder ewusste Nachahmung in Ausdruck und Gedanken hervorgehen konnte. Wie steht es nun mit dieser dem Lucian zu vindicierenden Sprachenntnis? Die Stellen Quom. hist. 15 und 21 beweisen doch herzlich enig, somit bleibt nur die besonders in neuester Zeit vielbesprochene elle übrig Pro lapsu 13: εἴ τι κἀγὼ τῆς Ῥωμαίων φωνῆς ἐπαΐω. Aber s diesen Worten eine solche Lateinkenntnis, wie wir sie annehmen üssten, für Lucian zu deducieren wird allen Interpretationskünsten icht gelingen. Denn ich meine, wenn Jemand in einer mehr mit Scherz s mit Ernst verfassten Abhandlung, wie es denn doch wohl die Schrift ro lapsu ist, in dem respectiven Zusammenhange sich des Ausdrucks edient: „wenn auch ich etwas von der römischen Sprache verstehe", leugnet er damit allerdings nicht eine gewisse Kenntnis dieser prache, aber er ist himmelweit entfernt, sich eine perfecte Kenntnis s Latein zuzuschreiben, daher denn auch nach meiner Meinung jene orte am passendsten mit Herm. Fritzsche in dem Sinne zu nehmen nd: „wenn auch ich etwas von eurem Latein aufgeschnappt habe." s wird dem Lucian mit dem Latein schwerlich besser ergangen sein s jenen Graeculis πονηρῶς τὴν Ῥωμαίων φωνὴν βαρβαρίζουσιν De erc. cond. 24. Will man sich aber etwa darauf berufen, dass Lucian seinem römischen Amte in Alexandrien das Latein nicht habe entehren können, so ist nicht zu vergessen, dass in Ägypten seit den tolemäern das Griechische die Amtssprache war; s. Thimme Quaest. nc. S. 26.

Wenn wir nun nach dem Gesagten dem Lucian nur eine mäßige enntnis des Latein zutrauen können, eine solche aber doch keinesfalls im Studium der römischen Dichter hinreicht, so erscheint die Annahme, ass Lucian den Horaz benützt habe, hinfällig. Daher müssen die waigen Anklänge zwischen beiden Schriftstellern, insofern sie nicht f Congenialität oder auch auf dem Zufall beruhen, auf andere Weise klärt werden, nämlich durch die Annahme einer gemeinschaftlichen uelle, aus der beide geschöpft hätten. Dass Lucian den Menipp benützt at, ist bekannt, bei Horaz eine wenn auch nur durch Varros Sat. enipp. vermittelte Kenntnis des Menipp anzunehmen, ist meines achtens eine viel weniger kühne Vermuthung als mit dem Verf. 6 ff. zu glauben, dass Horaz Varros Sat. Men. keiner Beachtung gerdigt habe. Gar nicht erwähnen wollen wir, wie viel Anklänge wischen Horaz und Lucian auf die Lectüre der griechischen Comödie rückgehen mögen.

Wenn ich nun auch in dem Hauptergebnisse dem Verf. nicht eizustimmen vermag, so nehme ich doch keinen Anstand, seine Abandlung als eine interessante und beachtenswerte zu bezeichnen.

Druckfehler in den Citaten finden sich S. 16: 11 (statt 10) Sat. es I. Buches, S. 20: Ep. I. 8. 17 statt I. 18. 7. Ebenda: Sat. I. 5. 76 statt 16).

Görz. Dr. A. Baar.

---

4. I. Pokorny A. Ein Votum über den Fortbestand der communalen Realgymnasien in Wien. 8°. 15 SS. (Im 18. Jahresbericht des Leopoldstädter Communal-Real- und Obergymnasiums in Wien. 1882).

II. Schwab E. Zwei Vota gegen die Belassung des Mariahilfer Communal-Gymnasiums als „Realgymnasium". 8°. X SS. (Im 19. Jahresbericht des Mariahilfer Communal-Real- und Obergymnasiums. 1883).

Der Gemeinderath der Reichshauptstadt beauftragte im Jahre 1882 die Directoren der beiden communalen Real- und Obergymnasien,

über die Frage des Fortbestandes der Realgymnasien oder der Umwandlung derselben in reine Gymnasien sich gutächtlich zu äußern. Der Leiter der einen Anstalt hat für ersteres sein Votum abgegeben; das Votum liegt vollinhaltlich (zugleich unter Verweisung auf frühere Publicationen desselben Verfassers über dieses Thema) in I vor. Der Leiter der anderen Anstalt stimmte gegen die Belassung als Realgymnasium und für die Umwandlung in ein modificiertes Gymnasium. — Als so der erste Wahlgang (numerisch) unentschieden geblieben war, beauftragte der Gemeinderath auch die beiderseitigen Lehrkörper, über dieselben Punkte Gutachten abzugeben: beide Vota fielen gegen die Belassung der Anstalten als Realgymnasien aus. In II nun liegen in auszugsweiser und zusammenfassender Behandlung die Vota der Direction des Mariahilfer Gymnasiums und des Lehrkörpers derselben Anstalt vor.

Woher dieser Gegensatz in den Vota? Votum I behandelt die Frage principiell und betrachtet das Realgymnasium als ein besseres, weil den Anforderungen der Neuzeit entsprechender eingerichtetes Gymnasium, welches hierin seine Existenzberechtigung habe, auch wenn es factisch keinen sogenannten Realschüler enthalte, wenngleich auch hier (Seite 4) die Entscheidung der Frage von Fall zu Fall, d. h. je nach den localen Verhältnissen als berechtigt anerkannt wird. Votum II steht auf dem Standpunkte, dass ein Urtheil über Wert oder Zweckmäßigkeit des Realgymnasiums nicht durch principielle oder doctrinäre Aussprüche, sondern durch rückhaltlose Untersuchung und Darlegung der an jedem einzelnen Realgymnasium gemachten Erfahrungen und durch unbefangene Würdigung der localen Verhältnisse zustande kommen könne, welcher Vorgang allerdings das Resultat liefern könne, dass an der einen Anstalt Einrichtungen als gut oder wenigstens unbedenklich erscheinen, welche an einer anderen bedenklich seien oder sogar schädlich wirken. Die localen Verhältnisse (welche eingehend dargelegt werden) sprechen nun gegen die Belassung des Mariahilfer Realgymnasiums; Direction und Lehrkörper sprechen sich daher im Antrag A für ein „reines" Gymnasium aus, jedoch mit Modificationen, welche sich auf Freihandzeichnen, Mathematik (4 Stunden in Sexta), Naturwissenschaften und Muttersprache (in Quinta 3 Stunden) beziehen, im Eventualantrag B für ein „reines" Gymnasium mit in den vier unteren Classen obligatem Zeichenunterricht.

Dass die Behandlung des Themas eine gründliche und interessante ist, braucht bei der bekannten fachmännischen Tüchtigkeit der beiden Verfasser wohl nicht erst ausdrücklich bemerkt zu werden. Wir verweisen speciell auf die beigegebenen statistischen Tabellen (in I Seite 6 haben die Zahlen 23 und 77 ihren Platz zu tauschen, wodurch zugleich die Procentsumme um 1 vermehrt, resp. vermindert wird).

Beide Abhandlungen zusammen bieten zugleich eine gute Orientierung über den gegenwärtigen Stand der Realgymnasialfrage.

J. Rappold.

Lehrbücher und Lehrmittel.

(Fortsetzung vom Jahrgang 1885, Heft 12, S. 962).

Deutsch.

Zetter Karl, Geschichte der göttlichen Offenbarung des neuen Bundes. Zum Gebrauche an Untergymn. Graz 1886. Styria. Pr. geb. 1 fl. 15 kr. wird — die Approbation der bezüglichen kirchlichen Oberbehörden vorausgesetzt — allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 27. Januar 1886, Z. 1063).

Hintner, Dr. Valentin, Griechische Aufgaben in zusammenhängenden Stücken im Anschluss an die Grammatik und die Lectüre. Wien 1886. A. Hölder. Pr. 1 fl. 10 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 17. Febr. 1886, Z. 1853).

Kummer, Dr. Karl Ferd. und Stejskal, Dr. Karl, Deutsches Lesebuch für österr. Gymn. VII. Bd. Wien 1885. J. Klinkhardt u. Comp. Pr. 1 fl. 60 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 22. Januar 1886, Z. 672).

Trampler R., Atlas der österr.-ungar. Monarchie für Mittelschulen. 2. verm. und verb. Aufl. Ausgabe in 32 Blättern. Wien 1886. Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. Pr. brosch. 1 fl. 50 kr., geb. in Buchform 1 fl. 80 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 20. Febr. 1886, Z. 2144).

Kozenn-Jarz, Leitfaden der Geographie für Mittelschulen der österr.-ungar. Monarchie. IV. Theil: Geschichte, Geographie und Statistik der österr.-ung. Monarchie. Mit 18 Kartenskizzen. Nach dem neuen Lehrplane bearb. Wien 1886, Hölzel. Pr. geb. 1 fl. 24 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 24. Febr. 1886, Z. 2738).

Močnik, Dr. Franz R. von, Geometrische Anschauungslehre für Untergymnasien. II. Abth. (für die 3. und 4. Classe). Mit 95 in den Text gedruckten Holzschnitten. 16. mit Rücksicht auf den neuen Lehrplan für Gymn. umg. Aufl. Wien 1886. K. Gerolds Sohn. Pr. 55 kr., wie die 14. Aufl. allgemein zugelassen. Die 15. Aufl. bleibt vom Lehrgebrauche ausgeschlossen (Min.-Erl. v. 22. Januar 1886, Z. 705).

Albrecht, Dr. Karl, Lehrbuch der Gabelsbergerschen Stenographie für Schul-, Privat- und Selbstunterricht. I. Cursus. Vollst. prakt. Lehrgang. 45. Aufl. Hamburg 1886. Haendcke und Lehmkuhl. Pr. 1 Mark 50 Pf., wie die 44. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 22. Febr. 1886, Z. 2437).

Steigl Franz, Wandtafeln für den Zeichenunterricht in Mittelschulen usw. Verlag von G. Freytag und Berndt in Wien. Pr. der I. Ser. 5 fl., der II. Ser. 10 fl., mit dem Beifügen für zulässig erklärt, dass dasselbe keineswegs zum Nachzeichnen, sondern nur als Anschauungsmittel zur Unterstützung des Unterrichtes nach Vorzeichnungen an der Schultafel zu dienen hat (Min.-Erl. v. 10. Januar 1886, Z. 22873).

Pawel Jaro, Anleitung zur Ertheilung des Turnunterrichtes an den österr. Realschulen und an den mit ihnen verwandten Lehranstalten. I. Theil. I. Classe. Wien 1886, A. Hölder. Pr. 1 fl. 40 kr. Die Lehrkörper der Mittelschulen werden auf diesen methodischen Leitfaden behufs Anschaffung für Lehrerbibliotheken aufmerksam gemacht (Min.-Erl. v. 14. Januar 1886, Z. 24051 ex 1885).

Italienisch.

Demattio, Dr. Fortunato, Grammatica della lingua italiana ad uso delle scuole reali, commerciali, magistrali e delle prime classi gimnasiali. Parte prima. Sec. edit. migl. Innsbruck 1886, Wagner. Pr. 60 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 16. Januar 1886, Z. 170).

Čechisch.

Sobek Franz, Všeobecný zeměpis. Díl třetí pro třetí třídu škol gymnasijních. Prag 1886. Kober. Pr. 68 kr., geb. 88 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 30. December 1885, Z. 23692).

Zdeněk Jaroslav, Zeměpisný atlas říše rakousko-uherské na základě atlantu pro české školy střední od B. Kozenna a Jos. Jiřečka (9 Karten). Wien 1886, Hölzel. Pr. 45 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 6. Febr. 1886, Z. 1614).

Fünfte Abtheilung.

Verordnungen, Erlässe, Personalstatistik.

Verordnungen und Erlässe.

Erlass des Min. für C. und U. vom 2. Januar 1886, Z. 8671, an die Direction der Universitätsbibliothek in Czernowitz, betreffend die Verpflichtung der Entlehner zur Vergütung der mit dem Entleihen von Büchern aus fremden Bibliotheken verbundenen Kosten. Auf die gestellte Anfrage eröffne ich der Direction, dass bei dem Umstand, als das Ausleihgeschäft nicht zu den Zwecken gehört, für welche nach dem Staatsministerial-Erlasse vom 5. März 1862, Z. 166/C. U., die Bibliotheksdirection in Anspruch genommen werden darf, die mit dem Entleihen von Druckwerken, Handschriften usw. aus fremden Bibliotheken verbundenen Kosten in den Fällen, in welchen keine Portofreiheit besteht, vom eigentlichen Entlehner der Bibliothek, welche das Ausleihen vermittelt, jedesmal zu vergüten sind und zwar ohne Unterschied, ob es sich hiebei um die Entlehnung von Büchern aus ausländischen oder inländischen Bibliotheken handelt. Was die weitere Frage in Ansehung der Modalitäten bei Versendung von Handschriften anbelangt, so bemerke ich, dass die Versendung von Handschriften in allen Fällen unter Angabe des Wertes zu erfolgen hat.

Verordnung des Min. für C. und U. vom 24. Januar 1886, Z. 1162, betreffend die Regelung der Fristen für die Immatriculation und Inscription der Universitätsstudierenden, sowie für die Einholung der Frequenzbestätigung seitens derselben. Auf Grund a. h. Entschl. vom 23. Januar 1886 werden die nachstehenden Anordnungen getroffen: §. 1. Die ordentliche Frist zur Immatriculation und Inscription wird in Abänderung der §§. 7 und 31 der allgemeinen Studienordnung vom 1. October 1850 auf acht Tage vor und acht Tage nach dem gesetzlichen Beginne eines jeden Semesters festgesetzt. Nach Ablauf dieser Frist darf die Quästur nur gegen Vorweisung einer besonderen Bewilligung eine Meldung annehmen. Diese Bewilligung hat in den nächsten acht Tagen das Professoren-Collegium, weiterhin aber der akademische Senat unter Beachtung der dieshalb bestehenden Vorschriften zu ertheilen. §. 2. Die im §. 22 der Ministerial-Verordnung vom 12. Juli 1850 für die Einbringung der Gesuche um Befreiung vom Collegiengelde festgesetzte Frist von vierzehn Tagen wird auf die ersten acht Tage des Semesters beschränkt. Bezüglich der verspätet angebrachten Gesuche haben die Bestimmungen des hierortigen Erlasses vom 30. April 1871 Z. 8826, Abs. 2 Anwendung zu finden. §. 3. In Abänderung der mit dem hierortigen Erlasse vom 13. November 1881 getroffenen Anordnung wird bestimmt, dass sich die Studierenden um die Bestätigung des Besuches der Vorlesungen nicht wie bisher binnen der letzten vierzehn Tage, sondern von nun ab nicht früher, als innerhalb der letzten acht Tage des Semesters bei den betreffenden Docenten und bei dem Decane des Professoren-Collegiums zu melden haben. §. 4. Diese Verordnung hat sofort in Wirksamkeit zu treten

Erlass des Ministers für C. und U. vom 25. Januar 1886, Z. 1439, gen Abänderung des §. 3 des Ministerial-Erlasses vom 22. Mai 1868, 2562, betreffend das Ausleihen von Druckwerken und Handschriften s Universitäts- und Studienbibliotheken an außerhalb des Standortes rselben wohnhafte Entlehner im Inlande in nachstehender Weise abändern: „§. 3. Ob ein Werk überhaupt entlehnt werden und wie viele erke zugleich ausgeliehen werden können, hat der Vorstand der um s Ausleihen ersuchten Bibliothek mit Rücksicht auf den Wert der rlangten Werke und auf die Bedürfnisse des eigenen Leserkreises zu stimmen. Handschriften, Incunabeln und ihnen gleichgehaltene seltene erke dürfen ohne besondere Genehmigung des Ministeriums für Cultus d Unterricht bloß an Universitäts- und Studienbibliotheken verliehen rden; dieselben sind daselbst sicher zu verwahren, ausschließlich in n Leseräumen zu benützen und nach Verlauf von längstens drei onaten wieder zurückzustellen. Die Hin- und Rücksendung derselben at jedesmal unter Wertversicherung auf Kosten der Benützer zu erolgen."

Erlass des Min. für C. und U. vom 26. Januar 1886, Z. 1512, n sämmtliche k. k. Landesschulbehörden, betreffend die Abstellung der Location an den Mittelschulen. Pädagogische Gründe bestimmen mich hinsichtlich der Gymnasien und Realschulen anzuordnen, dass es von derjenigen Rangordnung der Schüler, welche bisher in der Locationsnummer des Zeugnisses ihren Ausdruck fand, fortan abzukommen hat.

Erlass des Min. für C. und U. vom 27. Januar 1886, Z. 947, an die Decanate sämmtlicher philosophischer Facultäten, betreffend die Anwendung der Bestimmung des §. 6 der philosophischen Rigorosenordnung vom 15. April 1872 wegen Ablegung der beiden philosophischen Rigorosen an derselben Universität auf die von den Candidaten vorzulegende wissenschaftliche Abhandlung. Anlässlich eines speciellen Falles finde ich dem Decanate zu eröffnen, dass die Bestimmung des Studien-Hofcommissionsdecretes vom 23. Mai 1829, Z. 2592, beziehungsweise des §. 8 der philosoph. Rigorosenordnung vom 15. April 1872, wonach die strengen Prüfungen zur Erlangung des Doctorgrades stets an derselben Universität abzulegen sind, auch auf die von dem Candidaten des philosoph. Doctorgrades vorzulegende wissenschaftliche Abhandlung sinngemäße Anwendung zu finden hat, und dass daher die beiden philosoph. Rigorosen stets an derselben Facultät abzulegen sind, bei welcher die wissenschaftliche Abhandlung überreicht worden ist. Eine Ausnahme von dieser Bestimmung kann im Sinne des §. 12 der philosoph. Rigorosenordnung nur in besonders rücksichtswürdigen Fällen vom Unterrichtsministerium nach Einvernehmung der betreffenden Professoren-Collegien zugestanden werden. Hienach hat ferners auch die Bestimmung des Staatsministerial-Erlasses vom 31. Januar 1886, Z. 12407, betreffend die Verständigung der übrigen Universitäten von dem Misserfolge bei einem Rigorosum, auf den in Rede stehenden Prüfungsact zur Anwendung zu kommen, und ist daher in dem Falle, dass ein Candidat, dessen wissenschaftliche Abhandlung als ungenügend befunden wurde, von der Fortsetzung der Rigorosen abzustehen erklärt, diese Erklärung auf den in der gedachten Verordnung bezeichneten Originaldocumenten anzumerken und hievon den übrigen Universitäten entsprechende Mittheilung zu machen.

Erlass des Min. für C. und U. vom 1. Februar 1886, Z. 507, an alle Landesschulbehörden, betreffend die Bemessung des Stempels für die Duplicate von Semestralzeugnissen der Mittelschulen. Anlässlich einer vorgekommenen Anfrage wird im Einvernehmen mit dem k. k. Finanzministerium bekannt gegeben, dass auch die Duplicate von Semestralzeugnissen der Mittelschulen, wenn dieselben auf Ansuchen der Parteien ausgestellt werden, nach Tarifpost 7, lit. h) zum Gebürengesetze

vom 9. Februar 1850 (R.-G.-Bl. Nr. 50), beziehungsweise nach Gesetze vom 13. December 1862 (R.-G.-Bl. Nr. 89) dem Stemp Einem Gulden per Bogen unterliegen.

Erlass des Min. für C. und U. vom 9. März 1886, Z. 44 sämmtliche Landesschulbehörden, betreffend eine Abänderung der meinen Norm über die Abfassung der Schulzeugnisse für di nasien und Realschulen. Die durch den Staatsministerialerlas 2. März 1866, Z. 4634 getroffenen Bestimmungen über d fassung der Schulzeugnisse der Mittelschulen werden hins der Classification in folgenden zwei Punkten abgeändert. der Scala der Sittennoten hat „musterhaft" zu entfallen, „lobenswert" als erste Note erscheint. Die zweite Stufe de lichen Betragens ist durch den Ausdruck „befriedigend" zeichnen; die übrigen Noten reihen sich absteigend in der bis Aufeinanderfolge an. 2. Aus der Scala der Fortgangsnoten hat zeichnet" zu entfallen, so dass „vorzüglich" den obersten Pla nimmt. Die Bedeutung der Note „vorzüglich" bleibt nach wie selbe; Leistungen eines Schülers, welche etwa über das von der geforderte Maß beträchtlich hinausgehen, können künftighin, nur auf motivierten Antrag des Fachlehrers und nach Beschl Lehrkörpers, durch einen besonderen Beisatz zur Note „vorz hervorgehoben werden.

Der Min. für C. und U. hat der I. Classe des neueröffnet munal-Untergymnasiums zu Oberdöbling, für das Schuljahr das Öffentlichkeitsrecht verliehen (Min.-Erl. v. 1. Februar 1886, Z

Der Min. für C. und U. hat das dem Landes-Real- und gymnasium zu Baden bis zur VII. Gymnasialclasse verliehene lichkeitsrecht auf die Dauer der Erfüllung der gesetzlichen Bedin und unter Anerkennung des Reciprocitätsverhältnisses im Sin §. 11 des Gesetzes vom 9. April 1870 auf sämmtliche acht dieser nunmehr vervollständigten Anstalt ausgedehnt und dersel Recht ertheilt, Maturitätsprüfungen abzuhalten und staatsgiltig ritätszeugnisse auszustellen (Min.-Erl. v. 1. Februar 1886, Z. 14

Der Min. für C. und U. hat den Bestand der Reciprocit sichtlich der Behandlung des Lehrpersonales zwischen den Mittel des Staates einerseits und dem Communal-Untergymnasium zu döbling andererseits im Sinne des §. 11 des Gesetzes vom 1870 anerkannt (Min.-Erl. v. 22. Februar 1886, Z. 2301).

Personal- und Schulnotizen.

Ernennungen (Januar, Februar, März).

Der mit dem Titel und Charakter eines Ministerialrathes dete Sectionsrath und administrative Referent Karl Germ Ministerialrathe im Min. für C. und U. (a. h. Entschl. v. Der Sectionsrath Dr. Johann Ritter von Spaun zum Minister im Min. für C. und U.; dem Ministerialsecretär in diesem Min Dr. August Ritter Honstetter von Möwenstein wurde der T Charakter eines Sectionsrathes verliehen (a. h. Entschl. v. 13. Ja

Dem Statthaltereirathe und administrativen Referente Landesschulrathe für Galizien Dr. Eduard Rittner wurde au sei ner Berufung zur Dienstleistung in das Min. für C. und U. und Charakter eines Ministerialrathes verliehen (a. h. Entschl. v.

Der Privatdocent Dr. Johann Janošik zum a. o. Prof. fü logie und Embryologie und der a. o. Prof. Dr. Johann Kalous ord. Prof. der böhmischen Geschichte an der Univ. mit böhm. V sprache in Prag (a. h. Entschl. v. 24. und 28. Dec.); der der [illegible]ule in Salzburg Dr. Balthasar Kaltner zum o [illegible]ichte und des Kirchenrechtes an der theolog.

Salzburg (a. h. Entschl. v. 6. Jan.); der mit dem Titel eines a. o. Univ.-Prof. bekleidete Privatdocent Dr. Theodor Dantscher Ritter von Kollesberg zum a. o. Prof. der Rechtsphilosophie und des Staatsrechtes an der Univ. in Wien (a. h. Entschl. v. 10. Jan.), der Gymnasialprof. in Salzburg Dr. Eduard Richter zum ord. Prof. der Geographie an der Univ. in Graz (a. h. Entschl. v. 6. Febr.), der Privatdocent Dr. Moriz Fierich zum a. o. Prof. des österr. und röm. Civilprocesses an der Univ. in Krakau (a. h. Entschl. v. 9. Febr.).

Dem Privatdocenten für deutsche Sprache und Literatur an der Univ. in Innsbruck Dr. Joseph Wackernell wurde der Titel eines a. o. Universitätsprofessors und dem Universitätssecretär und Privatdocenten an der Univ. in Krakau Dr. Leo Cyfrowicz der Titel und Charakter eines a. o. Universitätsprofessors verliehen (a. h. Entschl. v. 16. Febr.).

Die Universitätsproff. Dr. A. Penck und Dr. J. Minor zu Mitgliedern der k. k. wiss. Prüfungscommission für das Lehramt an Gymnasien und Realschulen in Wien und zwar ersterer als Fachexaminator für Geographie, letzterer als Fachexaminator für deutsche Sprache.

Zum Präses der k. k. Prüfungscommission für das Lehramt der Stenographie in Wien das Mitglied dieser Commission k. k. Landesschulinspector Dr. Karl F. Kummer und zum Mitgliede und Examinator dieser Prüfungscommission der Prof. an der Wiener Handelsakademie Karl Engelhard.

An der Univ.-Bibliothek in Wien zum Custos der mit dem Titel und Charakter eines Bibliothekscustos bekleidete Scriptor dieser Anstalt Joseph Meyer, zum Scriptor der Amanuensis daselbst Dr. Albert Gessmann und zum Amanuensis der an dieser Anstalt in Verwendung stehende Dr. Isidor Himmelbauer.

Zu Custosadjuncten am österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien die daselbst in Verwendung stehenden Candidaten Dr. Alois Riegl und Dr. Karl Masner.

Die Zulassung des Dr. Max Kassowitz als Privatdocent für Kinderheilkunde an der med. Fac. der Univ. in Wien wurde genehmigt, desgleichen die des Dr. Gustav Pommer als Privatdocent für pathologische Anatomie an der med. Fac. der Univ. in Graz.

Zu Mitgliedern des niederösterr. Landesschulrathes für die nächste dreijährige Functionsperiode der fürsterzbischöfl. Consistorialrath, Ehrendomherr und Gymnasialprof. K. Landsteiner, der Pfarrer der evang. Kirchengemeinde helv. Conf., zugleich außerord. Mitglied des evang. Oberkirchenrathes, K. Witz-Stöber und der Privatdocent an der Wiener Univ., zugleich Mitglied des Vorstandes der Wiener israel. Cultusgemeinde, Dr. L. Fürth, ferner der Prof. an der Wiener Univ., Dr. W. R. von Hartel, der Prof. an der techn. Hochschule in Wien, Dr. J. Kolbe und der Bürgerschuldirector L. Mayer in Wien (a. h. Entschl. v. 31. Dec. v. J.).

Der Prof. am Gymn. der theresianischen Akademie zu Wien P. Robert Christian Riedl zum Landesschulinspector (a. h. Entschl. v. 16. Jan.). Derselbe wurde dem mährischen Landesschulrathe zur Dienstleistung zugewiesen.

Der Statthaltereirath Guido Töply zum Referenten für die administrativen und ökonomischen Angelegenheiten bei dem Landesschulrathe in Böhmen (a. h. Entschl. v. 2. März).

Der Prof. und Leiter des slav. Untergymn. in Brünn Wenzel Hoyt zum Director dieser Anstalt (a. h. Entschl. v. 16. Jan.).

Der Supplent am Gymn. in Radautz Joseph Mikietiuk zum römisch-kath. Religionslehrer an dieser Anstalt. — Der Religionslehrer der unteren Classen am Gymn. in Zara P. Johann Porzatti von

Löwenstern zum Religionslehrer für die vier oberen Classen dieser Anstalt. Zum Religionslehrer am deutschen Gymn. in Budweis der Cistercienser-Ordenspriester P. Othmar Wohl. Der Prof. am Gymn. in Kołomea Leopold Wajgiel zum Prof. am II. Gymn. in Lemberg, der Supplent Dr. Wenzel Rosický zum Lehrer am deutschen Gymn. in der Altstadt zu Prag. Der Supplent am Gymn. in Przemysl Joseph Drozd zum röm.-kath. Religionslehrer an dieser Anstalt, der Supplent am Gymn. in Radautz Johann Celariu zum griech.-orient. Religionslehrer an dieser Anstalt, der Prof. an der Realschule in Pirano Nikolaus Spadaro zum Religionslehrer am Gymn. in Capodistria.

Der Prof. am Gymn. in Rudolfswerth Anton Riedel wurde aus Dienstesrücksichten mit Beginn des Schuljahres 1886/7 an das Untergymn. in Gottschee versetzt.

Verzeichnis der von der k. k. Prüfungscommission für das Lehramt des Freihandzeichnes in Prag im Studienjahre 1884/5 approbierten Candidaten: Modellieren (Erweiterungsprüfung): Heinrich Löwy, Joseph Strnad (deutsch); Wenzel Bartoš, Robert Hartmann, Emil Lhota, Joseph Soukup (čechisch); Freihandzeichnen: Hugo Skopal, Franz Weidlich (deutsch), Johann Rašin (čechisch).

Auszeichnungen erhielten:

Der Prof. des II. Gymn. in Lemberg Joseph Ambros von Rechtenberg in Anerkennung seiner vieljährigen, treuen und ersprießlichen Verwendung im Lehramte anlässlich der von ihm nachgesuchten Versetzung in den bleibenden Ruhestand das goldene Verdienstkreuz mit der Krone (a. h. Entschl. v. 25. Dec. v. J.).

Der Prof. des 1. deutschen Gymn. in Brünn Joseph Schön anlässlich seiner Versetzung in den bleibenden Ruhestand in Anerkennung seiner vieljährigen eifrigen Thätigkeit im Lehrfache den Titel eines Schulrathes (a. h. Entschl. v. 27. Dec. v. J.).

Der mit dem Titel und Charakter eines Sectionschefs bekleidete Ministerialrath im Min. für C. und U. Dr. Victor Ritter von Pozzi aus Anlass der von ihm erbetenen Versetzung in den zeitlichen Ruhestand den Orden der eisernen Krone II. Cl. und der Sectionsrath im Min. für C. und U. Dr. Alphons Heinefetter in Anerkennung seiner vorzüglichen Dienstleistung den Orden der eisernen Krone III. Cl. (a. h. Entschl. vom 7. Jan.).

Der Ministerialsecretär im Min. für C. und U. Dr. Michael Freiherr von Pidoll aus Anlass der prov. Übertragung der Direction der Theresianischen Akademie den Titel und Charakter eines Regierungsrathes (a. h. Entschl. v. 21. Jan.).

Der Generalsecretär der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien Leopold Alexander Zellner in Anerkennung seines verdienstvollen Wirkens den Titel eines Regierungsrathes (a. h. Entsch. v. 23. Jan.).

Der Prof. am Gymn. in Innsbruck Dr. Joseph Malfertheiner in Anerkennung seiner vieljährigen pflichteifrigen Dienstleistung das goldene Verdienstkreuz mit der Krone (a. h. Entschl. v. 1. Febr.).

Der Statthaltereirath und Referent für die administrativen und ökonomischen Schulangelegenheiten bei den Landesschulbehörden für Triest, Görz-Gradisca und Istrien Franz Ritter von Schwarz anlässlich der von ihm erbetenen Versetzung in den bleibenden Ruhestand in neuerlicher Anerkennung seiner vieljährigen, treuen und ausgezeichneten Dienstleistung den Titel und Charakter eines Hofrathes (a. h. Entschl. v. 1. März).

Nekrologie.

(Januar und Februar).*)

Am 24. Dec. v. J. in Rom der Privatdocent an der Akademie in Münster Dr. Wilhelm Diekamp und in Brüssel der Archivar des Königreiches Belgien Louis Prosper Gachard, 86 J. alt.

Am 26. Dec. v. J. in Wien der Generalprocurator geh. Rath Dr. Julius Glaser, früher Prof. an der Univ. in Wien, einer der größten Gelehrten auf dem Gebiete des Strafrechtes, geboren zu Postelberg in Böhmen, am 19. März 1831.

Am 27. Dec. in Prag der Schriftsteller Franz Hajniš, 81 J. alt.

Am 1. Jan. in Neapel der Prof. der Ästhetik an der dortigen Univ. Vittorio Imbriani, 48 J. alt.

Am 5. Jan. in Wiesbaden der vormalige Landesrabbiner des Kurfürstenthums Hessen, Dr. L. Adler, als Schriftsteller auf dem Gebiete der jüdischen Theologie geachtet.

Am 7. Jan. in Angers der Specialhistoriker Graf Frédéric Alb. Pierre de Falloux und in Meran der Bibliothekar der Stadtbibliothek in Riga und Herausgeber der baltischen Monatsschrift Dr. Georg Berckholtz.

Am 8. Jan. in Mailand der theologische Schriftsteller Abt Luigi Malvezzi, 80 J. alt.

Am 9. Jan. in Kindsberg (Steiermark) der durch seine Compositionen bekannte Chormeister des Mürzthaler Sängerbundes Jacob Eduard Schmölzer, 74 J. alt, und in London der gelehrte englische Architekt und Kunstforscher James Ferguson, 77 J. alt.

Am 16. Jan. in Erfurt der Prof. und Oberbibliothekar Dr. J. Chr. H. Weißenborn, in Wien Ottokar Franz Ebersberg, unter dem Namen O. F. Berg als Theaterdichter bekannt, 53 J. alt, in Wiesbaden Dr. Ludwig F. Weissel aus Wien, als Novellist geschätzt, in Paris der ausgezeichnete Maler Paul Jacques Aimè Baudry, 57 J. alt, und in Mailand der talentvolle Operncomponist Amilcare Ponchielli, 51 J. alt.

Am 17. Jan. in Straßburg i. E. der Prof. der Zoologie an der dortigen Univ. Dr. Oskar Schmidt, früher Prof. an den Universitäten in Krakau und Graz, als Mann der Wissenschaft und Lehrer ausgezeichnet, auch ein sehr geschätzter Mitarbeiter unserer Zeitschrift, 63 J. alt.

Am 13. Jan. in München der Prof. der Physik an der dortigen technischen Hochschule Wilhelm von Beetz.

Am 24. Jan. in Karlsruhe der Prof. der Geschichte am dortigen Polytechnicum, Dr. Adam Pfaff.

Am 25. Jan. in Bonn der ord. Prof. der Mineralogie und Geologie an der dortigen Univ. Dr. Arnold Konst. Peter von Lasaulx, 47 J. alt.

Am 29. Jan. in Semlin der Dichter Dr. J. Sobotić.

Am 30. Jan. in Braunschweig der Oberschulrath a. D. Theodor Gravenhorst, durch seine Übersetzung des Sophokles bekannt.

Im Jan. in Stuttgart der Prof. an der Baugewerkschule daselbst Karl Rieß, als Schriftsteller auf dem Gebiete der Kunst und Architektur genannt, in Brüssel der Schauspieldichter Jacob Kats, 81 J. alt, in Paris der Schriftsteller auf dem Gebiete der Medicin, Jules Guérin, Mitglied der Akademie, und der Historiker Armand Baschet, durch seine Forschungen in den venetianischen Archiven bekannt, endlich in Haag der vormalige Prof. der Medicin an der Univ. Leiden, Dr. Evers.

---

*) Die Jahrgang 1885, S. 972 gebrachte Notiz über den Tod des Herrn Prof. Horner ist, da sie auf einem falschen Gerüchte beruhte, zu streichen.

Löwenstern zum Religio… der vormalige Lehrer am Marienstifts-
Anstalt. Zum Religionslehrer… Geschichtsforscher und Entomologe.
Cistercienser-Ordenspriester … i. B. der Prof. der Mineralogie an der
Kołomea Leopold Wajgel … Dr. Fischer, in Hannover der hervor-
Supplent Dr. W… …genieur Edmund Heusinger von
der Altstadt zu Prag. … …berstudienrath a. D. und vormalige
Drozd zum röm.-kath. … …bert Kern.
am Gymn. in Radautz … …der Prof. der Geschichte an der
lehrer an dieser Anst… …l in Wien der Privatdocent an der
laus Spadaro … …eod. Pleischl, als med. Schrift-

Der Prof. an … …Prof. der Theologie an der dortigen
Dienstesrücksichten … …42 J. alt, und in Wien der Landes-
gymn. in … …r. der sich um die Entwicklung des
…ellent gemacht hat, 47 J. alt.
Verzeichnis … …Geschichtsschreiber Senator Nicomede
amt des … …
Candidat … …
Strnad … Generallieutenant a. D. Colomb,
Joseph S… …ant, in London der bedeutende Nu-
Weidl … …J. alt, und in Upsala der Staatsrath
…Prof. der Mathematik an der Univ. in

…der Physiker Jules Jamel, 73 J. alt,
…ller Adolf Schirmer, 64 J. alt.
tenber… …H. der Prof. an der jurid. Fac. der
Verw… …Castell und in Wien die Baronin Marie
setzu… …terin unter dem Namen Marie von
der K… …

…(Siebenbürgen) der Pfarrer Friedrich
…er und tüchtiger Botaniker bekannt.
lässi… …berg der Componist und Musikschrift-
seit… …alt, und in Posen der Staatsarchivar Dr.
Sch… …

…sdorf bei Wien der geschätzte Portrait-
Mit… …alt, und in Ajaccio der Privatdocent für
…in Wien Dr. Eduard Zillner, 33 J. alt.
…heim der Schriftsteller Julius Dunger,
…der jubilierte Director des Gymn. in
…rist, früher als Professor in Preßburg
…der Landschaftsmaler Franz Mirwald,
…berg i. P. der Prof. der Medicin an der
…rieke, 43 J. alt.
…m der Prof. der Maschinenbaukunde an der
…Theodor Weiss, 53 J. alt.
…der ausgezeichnete Gelehrte Dr. Philipp
…chen Rechtes an der dortigen Univ., 84 J.
…scher Dr. Ignaz Schönberg, 26 J. alt,
…Albert Ritter von Herrich, k. k. Haupt-
…der Prof. der Mathematik an der Univ.
… J. alt.
…Wiesbaden der Schriftsteller Otto von Corvin-
…
…Stockholm der Prof. F. H. Ling, 66 J. alt.
…Rom der Prof. an der jurid. Fac. der dortigen
…mann, 38 J. alt.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zu spätlateinischen Dichtern.

I.

(Fortsetzung.)

II. Ausonius. Die Ausgabe des Ausonius von Schenkl hat uns zuerst ein richtiges Bild von der großen Belesenheit dieses Dichters gebracht, nachdem Zingerle in seinem Buche „Zu späteren lateinischen Dichtern" brauchbare Vorarbeiten hierfür geboten. Indem Schenkl nämlich die von Ausonius citierten und nachgeahmten Dichterstellen gesammelt und dem Texte beigegeben hat, ist seine Ausgabe im Stande, uns die Genesis der Gedichte des Ausonius klar zu veranschaulichen; und so ist sie bei ihrem sonstigen hervorragenden Werte so recht eine Musterausgabe zu nennen, wie sie leider noch für viele der späteren lateinischen Dichter fehlt. — Neu ist hier der Nachweis der Benutzung des Iuvencus, die sich in den Gedichten des Ausonius mehrfach findet, woraus auch hervorgeht, dass Ausonius sich doch mehr als man früher annahm, mit der christlichen Literatur beschäftigte.

Auson. C. II, 1. Georg. I, 96. Flava Ceres. Moret. 70 committere semina terrae. — IV, 3, 8. Lucan. Phars. X, 267 Atque opifex rerum. — 18. Aen. VII, 578 Teucros in regna vocari. — 41. Aen. XII, 162 Quadriiugo vehitur curru. — 41 f. Iuvenc. h. ev. II, 547 Elias ..|.. rapuit simulatio quadriiugorum. — 46. Iuvenc. ib. I, 59 dominumque deumque. — 60. Ov. Amat. III, 247 causa pudoris. — V, 2, 5. Fast. V, 427. Maius maiorum nomine dictus. — 3, 2. Aen. VII, 180 Ianique bifrontis. — 11. Aen. V, 58 cuncti celebremus honorem. — 18. Georg. III, 526 Bacchi | Munera. — 7, 15. Aen. IV, 284 prima exordia. — 8, 7. Georg. IV, 51 sol aureus egit; cf. v. 15 (Georg. I 232). — 14. Georg. I, 217 cum cornibus .. | Taurus. — 16, 1. Aen. I, 13 Tiberinaque . . | Ostia. — 36. Aen. II, 116 Sanguine placatis ventos. — VI, 52. Met. VII, 61 et vertice sidera tangam. — VII, 10. Lucan. Phars. III, 391 Praecipitem cursum. — 14. Georg. I, 353 menstrua luna. — XI, praef. lin. 7. Aen. X, 641 Morte obita; cf. XVI, 14. — XII, 2, 3. Aen. V, 179 Iam senior. — XIII, 2, 6. Aen. III, 210 Graio stant nomine dictae. —

... est imbu...
... Aen. V, 564 N...
... unis. — 68.
... pleno pubes...
... voce ciemus.
... Aen. IX, 6...
... — 13, 10.
... VIII, 160 prima ...
... funere .. acerbo...
... VI, 2, 39. Aen. IX,
... fandi. — 23,
... 3. Aen. VI, 163
... sine corpore nomen
... .. litora .. pede.
... — 24, 3. Aen. IX, 4
... Aen. I, 8. II, 183
... 37 Ismara baccho |
... — 39 f. Georg. III,
... — 45. Ecl. VII, 12 Georg...
... — 51. Aen. III, 505 ea
... pressit. — 56. Aen.
... — 58. Aen. V, 763 placidi
... .. muscum. — 110. Hor...
... — 141. Georg. III, 541 natant...
... multiplici .. caterva. — 153. Ge...
... Georg. IV, 51 sol aureus. —
... aestu. — 223. Stat. Achill.
... Aen. IX, 815 praeceps .. sese
... Georg. I, 244 flexu sinuoso. —
... urbisque labores. — 310. Fast. IV
... — 318. Aen. VI, 173 credere dign...
... 492 Stabat .. producta crepidin...
... sub magna labentia flumina terr...
... marmore. — 370. Aen. IV, 202 Pi...
... Iliacas .. ad oras. — 390. Ae...
... XIX, 1. Aen. II, 241 o divum do...
... ev. I, 10 aurea Roma. — 4. A...
... — 19. Aen. IV, 8 male sana. —
... Georg. II, 467. — 35. Iuven...
... — 43. Aen. IV, 137 circumdata lin...
... variantque vices. — 118. Georg. I...
... — 135. Pont. I, 3, 35 natale solu...
... altis. — 141. Aen. VII, 704 a...
... Aen. XII, 684 praeceps | Cum ruit.
... pudoris erat. cf. XXIX, 25. — 3...
... molibus . . | Constructam. — 109
... globos .. volvere. — 118. Aen. X...

nus. — XXI, 1, 2. Aen. VIII, 99 Romana potentia. — 2, 63.
t. III, 579 documenta datare. — 75. Aen. IX, 422 sanguine
enas | Persolves. — 79. Aen. II, 23 male fida. — 85. cf. Aen.
III, 610 egelido..flumine. — XXIII, 6. Aen. I, 718 gremio fovet.
XIV, 2, 19. Georg. IV, 519 inrita .. | Dona querens. — 21.
en. X, 834 Vulnera siccabat. — 79. Amat. I, 395 communi
bnoxia culpae. — XXVI, 2, 9. Amor. II, 5, 52 tela trisulca
lovi. — 25. Aen. IX, 314 noctisque per umbram. — 30. Hor.
C. I, 1, 35 si .. lyricis vatibus. — 9. Hor. C. I, 3, 26 Gens humana
ruit per vetitum nefas. — 7, 5. Aen. XII, 162 Quadriiugo vehitur
curru. — 9, 20. Aen. VI, 15 Praepetibus pennis ausus se credere
caelo. — 10, 2. Ecl. VII, 59 nemus omne virebit. — 13 f.
Aen. X, 501 Nescia mens hominum. — 16. Aen. I, 14 dives
opum. — XXIX, 8. Fast. V, 59 Martis opus. — 10. Aen. IX,
609 Omne aevum. — XXX, 7. Ecl. X, 68 sub sidere cancri. —
18. Aen. XI, 551 vix haec sententia sedit. — 21. Amat. II, 733
palmam date. — XXXII, 3. Amor. III, 5, 21 cornix ..|.. gar-
rula. — 17. Georg. II, 336 origine mundi. — XXXIV, 11. Aen.
IX, 754 partibus aequis. — XXXV, 5. Georg. I, 232 regit mundi
sol aureus astra. — 6. Verg. Cat. XIII, 1 tempora vitae; cf. 8.
— epist. II, 7. Aen. I, 735 coetum .. celebrate. — 15. Ecl.
VIII, 87 viridi .. in ulva. — III, 3. Ecl. V, 32 vitibus uvae.
— IV, 9. Pers. prol. 1 Nec fonte labra prolui caballino. — 21.
Aen. VII, 457 fumantes .. taedas. — 44. Aen. IV, 559 Et
crines flavos; VIII, 387 et niveis .. lacertis. — V, 27. Ciris
460 sinuantur lintea coro. — VII, 2, 2. Georg. I, 384 Dulcibus
in stagnis. — 8. Iuvenc. h. ev. III, 1 ignicomus sol. — VIII, 9.
Iuvenc. h. ev. II, 154 aderant solemnia paschae. — XIV, 14.
Aen. I, 444 acris equi. — XIX, 1. Aen. XII, 115 Solis equi. —
XXIII, 4. Aen. X, 63 alta silentia. — 34. Claud. IV cons. Hon.
118 largitor opum, largitor honorum. — XXIV, 21. Met. XII,
481 feriat cava tympana saxo. — 31. Aen. IX, 222 servantque
vices. — XXV, 127. Georg. III, 447 secundo .. amni. — epigr. I,
11. Aen. XII, 415 volucres .. sagittae. — 14. Aen. VII, 41
horrida bella. — III, 9. Pont. III, 1, 51 a fulminis ictu. —
V, 3. Ecl. X, 42 gelidi fontes. — XI, 4. Georg. III, 84 Stare
loco nescit. — XV, 6. Amor. III, 8, 37 pondera ferri. — XVIII,
7. Met. III, 347 maturae .. senectae. — LI, 3. Aen. XII, 210
artificis manus. — 4. Aen. II, 183 pro numine laeso. — LXIV,
19, Met. XIV, 320 proles Saturnia. — LXV, 1. Met. I, 419 se-
mina rerum. — LXXXXIII, 4. Amat. I, 100 damna pudoris. —
CXIV, 4. Aen. I, 520 copia fandi. — Append. I, 4, 2. Aen. VIII,
547 in bella sequantur. — 3. Aen. XI, 599 Compositi .. in
turmas. — 5, 3. Aen. XI, 304 Cogere concilium. — 11, 3. Aen.
I, 680 sopitum somno. — 21, 2. Aen. II, 375 celsis .. a na-
vibus itis. — 24, 2. Aen. VII, 672 Argiva iuventus. — 31, 2.
Aen. IV, 555 Carpebat somnos. — 32, 2. Culex 327 proles

Laertia. — 33, 2. Aen. VI, 535 roseis Aurora quadrigis. — 34, 2. Aen. VI, 535 Hac vice sermonum. — 35, 2. Aen. I, 51 Nimborum in patriam . . . | Aeoliam venit. — 40, 2. Aen. V, 704 Tritonia Pallas; cf. 46, 2. — 44, 2. Aen. I, 637 At domus interior. — 45, 1. Aen. X, 523 Et genua amplectens. — 46, 2. Georg. III, 267 Et mentem .. dedit. — 49, 2. Aen. VIII, 667 667 Tartareas etiam sedes. — III, 1, 1. Aen. I, 604 et mens sibi conscia recti. — V, 2, 6. Aen. IV, 537 Iliacas .. classes. — 9. Aen. I, 44 transfixo pectore. — 3, 6. Aen. VI, 600 nec .. requies datur ulla. — 10, 2. Hor. C. IV, 7, 3 Mutat .. vices. — 32, 6. Pont. IV, 15, 14 Pars ego sim census quantulacumque tui.

III. Alcimus Avitus. In dem Anhange zu seiner Ausgabe des Alcimus Avitus hat Peiper eine große Anzahl von benutzten und nachgeahmten Dichterstellen gegeben, welche sich in den Gedichten des Avitus finden. Aus einem mir unbekannten Grunde sind jedoch hierbei die Epitaphien unberücksichtigt geblieben, welche unter der Aufschrift „Titulorum gallicanorum liber" herausgegeben worden sind. Außerdem hat Peiper fast nur die Parallelstellen aus den alten römischen Dichtern beigebracht, wenn wir von dem sorgfältigen Nachweise der Citate aus Apollinaris Sidonius absehen. Avitus hat sich jedoch ganz auffällig stark an Iuvencus, Sedulius, Marius Victor und Dracontius angelehnt. In den ersten vier Büchern folgt er genau der poetischen Genesis des Cyprian und den Commentarien des Marius Victor, während Buch V und VI ziemlich frei bearbeitet sind. So sehen wir, dass auch Alcimus Avitus, dem das formale Talent durchaus nicht abgeht, in Stoff und Darstellungsweise völlig von früheren Dichtern abhängig ist: die magere Darstellung der Genesis und ihre poetische Bearbeitung durch Cyprian genügte ihm nicht und daher verband er sie mit den schon sehr ausgeschmückten Erzählungen des Victor und des Dracontius. Ich lasse hier die gefundenen Stellen mit Ausschluss der in der Ausgabe des Sedulius von Huemer bemerkten folgen.

I. Titul. Gallican. Liber. I, 10. Aen. III, 330 flammatus amore. — 11. Verg. Ecl. VI, 80 deserta petiverit. — II, 5. Sedul. C. Pasch. I, 34 gloria consors. — III, 7. Iuvenc. hist. ev. II, 439 daemonis atri. — 11. Claud. C. min. XXXIX, 37 provexit in astra. — 14. Aen. II, 309 manifesta fides. — IV, 1. Sedul. I, 285 Emicat aula. — 4. Met. II, 343 Nocte dieque. — 8. Sedul. III, 173 paradisi fonte leguntur | Quatuor ingentes procedere cursibus amnes; cf. C. I, 259. — 9. Sedul. II, 143 baptista .. Iohannes. — V, 6. Sedul. I, 103 meritis vivacibus. — VI, 3. Fast. I, 88 rerum .. potente. — 4. Aen. VII, 256 in regna vocari. — 23. Auson. C. XV, 27, 6 Invida mors rapuit. — VII, 3. Aen. V, 701 pectore curas. — 5. Dracont.

de deo III, 427 Intemerata fides. — IX, 5. Aen. X, 558 membra sepulchro; cf. XIII, 5. XVII, 3. — 19. Aen. VII, 53 Iam matura viro. — 25. Orient. commonit. I, 1 aeternae .. praemia vitae. — XI, 6. Aen. IV, 369 lumina flexit. — 9. Aen. IX, 45 praecepta facessunt. — XIII, 13. Aen. XI, 739 Hic amor, hoc studium. — XIV, 11. Lucan. II, 389. Claud. cons. Stil. I, 163 servator honesti. — XVI, 3. Aen. IX, 216 causa doloris. — 16. Georg. III, 442 horrida .. | Bruma gelu. — XXI, 9. Aen. VI, 879 Heu pietas, heu prisca fides. — 22. Aen. V, 564 Nomen avi referens. — XXII, 7. Sedul. C. P. I, 95 virtutum signa tuarum. — 18. Ov. Pont. III, 3, 91 venerabile templum. — XXV, 5 f. Sidon. C. II, 418 rutilo .. metallo. Ov. Ep. XV, 262 Tortilis .. ansa. — Carm. lib. I, 11. Iuvenc. h. ev. I, 246 debita leto. — 14. Georg. II, 325 Tum pater omnipotens; cf. vs. 46. Mar. Vict. comment. I, 148 et verbi pondere librans. — 25. Mar. Vict. I, 90 vestitaque gramine terra est. — 28. Dracont. de deo II, 218 Frondescunt silvae, I, 627 radicibus arbor. — 33. Prud. Cath. IX, 50 pendulam .. viam. — 35. Aen. I, 118 in gurgite vasto. — 38. Aen. V, 822 immania cete. — 42. Aen. X, 501 Nescia mens hominum. — 62. Georg. II, 477 caelique vias et sidera. — 82. Aen. IX, 682 sublimi vertice. — 87. Prud. Psych. 422 recavo .. labra palato. — 96. Aen. X, 362 At parte ex alia. — 116. Mar. Vict. I, 190 tellus mollita liquore | Vertitur in carnem. — 119. Dracont. I, 342 totos rubor inficit artus; cf. Lucan. V, 214. Aen. XII, 221 corpore pallor. — 130. Dracont. III, 177 vestigia plantae. — 132. Aen. V, 161 compellat voce. — 138. Sedul. I, 242 qui vana colunt. — 143. Sedul. I, 247 homo pronus adoret. — 154 f. Mar. Vict. I, 350 costam subduceret unam | Inde caro fit. — 172. Claud. epith. Pall. et Cel. 130 Vivite concordes; id. app. epith. Laur. 86. — 180. Paul. Nol. C. VI, 141 longo .. venerabilis aevo. cf. Rutil. Num. I, 3. — 221. Drac. I, 191 gelidis canescunt prata pruinis. — 222. Drac. I, 197 Ver ibi perpetuum, Prud. Cath. III, 103 Ver ubi perpetuum. — 234 f. Georg. I, 430 suffuderit ore ruborem. — 248. Auson. epist. XVI, 58 Leni aut susurro; cf. Prud. Apoth. 846 aut lene susurrat. — 253. Drac. I, 712 nitidus crystallus. — 264. Aen. I, 147 perlabitur undas. — 305. Sedul. I, 240 famulatur opus. — 316. Sedul. I, 70 vetiti .. pomi. — 322. Aen. I, 630 Non ignara mali. — 323. Culex 200 formidine mentem. — II, 7. Ecl. I, 80 mitia poma. — 8 f. Ecl. VII, 48 turgent in palmite gemmae. — 10. Georg. III, 435 molles .. carpere somnos. — 12. Mar. Vict. I, 252 sacri nemoris. — 20 f. Drac. I, 440 Corporibus nudis sed nescia corda ruboris. — 26. Iuvenc. II, 472 comitatur gloria vitae. — 41. Iuvenc. II, 47 rabidum .. furorem. — 45. Aen. IX, 621 Talia iactantem. — 67. Aen. VII, 482 animos accendit. — 73. Aen. IX, 97 permissa potestas. — 78. Aen. IV, 550 sine crimine vitam | Degere. — 79. Drac. I, 571

dominentur ut orbi. — 82. Aen. IX, 77 saeva incendia. — 96. Prud. Psych. 2 patria virtute cluis. — 111. Iuvenc. IV, 668 poenae .. consortia. — 136. Prud. Dittoch. I, 2 male sana frande. — 140 f. Drac. I, 468 Fortia corda viri non expugnatis per anguem. — 154. Mar. Vict. II, 366 Quod caelum, quod terra vomit. — 168. Aen. IX, 319 sic ore locutus. — 196. Sedul. I, 70 vetiti .. pomi. — 206. Aen. XII, 940 Et iam iamque magis cunctantem flectere sermo | Coeperat. — 219. Aen. XII, 449 tremefacta refugit. — 220. Mar. Vict. I, 392 Sintque dei similes. — 233. Mar. Vict. II, 192 callidus anguis. — 250. Aen. IV, 369 lumina flexit, Sedul. III, 61 nil vota moratus. — 256. Iuvenc. I, 49 concussit corde pavorem. — 274. Aen. IV, 322 Extinctus pudor. — 275. Aen. I, 604 mens sibi conscia recti. — 280. Sedul. I, 302 tetri mersus petit ima profundi. — 293. Aen. I, 502 tacitum pertemptant gaudia pectus. — 301. Aen. V, 809 nec viribus aequis. — 319. Aen. VIII, 244 Infernas .. sedes. — 338. Sedul. IV, 165 arbiter orbis. — 351. Aen. V, 324 calcemque terit iam calce. — 358. Aen. I, 357 celerare fugam. Paulin. Nol. XX, 376 tramite recto, Sidon. C. V, 359 recto .. tramite. — 359. Mar. Vict. III, 670 respiciat .. in urbes. — 363. Mar. Vict. III, 654 absoedere terra. — 365. Aen. XII, 466 densa in caligine. — 382. Georg. I, 37 dira cupido. — 390. Aen. IV, 499 pallor simul occupat ora. — 409. Cris 301 Purpuream (al. puniceam) concussit apex in vertice cristam. — 412. Iuvenc. II, 683 terrenae gloria laudis. — 416. Aen. VIII, 164 dextrae coniungere dextram. — III, 10 f. Drac. I, 493 foliisque tegentes | Fecundos artus. — 24. Paulin. Petric. II, 287 pendebat stipite truncus. — 32. Mar. Vict. I, 426 si forte pateret | Condere se bararo. — 33. Ov. Ep. III, 63 subito telluris hiatu. — 36. Amat. II, 624 cura puderis. — 38. Aen. II, 561 crudeli vulnere. — 61. Mar. Vict. I, 464 praedurae mortis. — 64. Sedul. I, 205 Ardentis .. flamma camini. — 74. Iuvenc. I, 363 Sic increpat ore. — 81. Iuvenc. I, 49 concussit corde pavorem. — 83. Iuvenc. IV, 652 tegmine vestis. — 109. Aen. IV, 304 compellat vocibus. — 113. Georg. I, 490 suffuderit ore ruborem. — 122. Mar. Vict. I, 475 pedibus reptans et pectore prono. — 137 f. Mar. Vict. I, 479 sic est exorsus in Evam: | Et tu quae. — 144. Drac. II, 681 Donec ventris onus. — 163. Sidon. C. IV, 15 mordaci .. dente; cf. V, 159 Mordax dente. — 179. Aen. II, 369 mortis imago. — 196. Mar. Vict. I, 511 sacra paradisi ab sede repellit. — 209. Iuvenc. IV, 659 Permixtum felli vinum. — 253. Aen. X, 558 patriaque .. membra sepulchro. — 256. Aen. IX, 77 saeva incendia. — 257. Aen. II, 525 sacra .. in sede locavit. — 265. Sedul. II, 58 Obsitus exiguis .. velamina pannis. — 267. Paul. Nol. XVI, 188 Angelica per inane manu pendente. — 271. Aen. VI, 639 [illegible] bontas. — 272. Iuvenc. I, 614 iustis meritis. —

rependet | .. praemia. — 278. Aen. V, 836 membra quiete. — 297. Claud. Rapt. Pros. II, 304 commissa fateri. — 307. Aen. VI, 608 dum vita manebat. — 315. Georg. I, 200 retro sublapsa referri. — 322. Mar. Vict. I, 339 Armavitque manu cornu pede dente. — 329. Cyprian. in genes. 287 laxarunt nubila nimbos, Mar. Vict. II, 366 quod nubila fundunt. — 338. Aen. II, 361 quis funera fando | Explicet. — 346. Prud. Psych. 474 extinctum belli sub sorte. — 384. Aen. XII, 829 hominum rerumque repertor, Sedul. II, 38 rerumque creator. cf. ad IV, 134. — 391. Aen. XII, 166 Romanae stirpis origo. — 406. Hor. C. II, 2, 15 Fugerit .. | Corpore languor. — 413 f. Aen. II, 688 palmas cum voce tetendit. — 422. Aen. V, 851 deceptus fraude. — IV, 2. Aen. II, 140 culpam .. morte piabunt. — 15. Prud. Cath. III, 134 Fasque nefasque simul, Mar. Vict. III, 254 custodia iusti. — 35. Drac. I, 338 hominis calestis imago. — 37. Georg II, 185 fertilis ubere campus. Met. X, 86 plenissima campi | Area. — 73. Aen. III, 646 ferarum | Lustra, cf. VI, 179 stabula alta ferarum. — 88. Met. XV, 760 semine cretus. — 121 f. Mar. Vict. III, 214 Confusae .. discordia linguae. — 140. Aen. VI, 128 Sed revocare gradum. — 149. Mar. Vict. III, 154 inventor leti. — 173. Iuvenc. IV, 386 virtus mox conscia caelum | Suspicit, Aen. VI, 878 prisca fides. — 176. Iuvenc. II, 89 firmato corporis usu. — 187. Drac. II, 361 tempora Noe; cf. ad 339. 651. — 178—80. Auson. C. IV, 3, 41 quadriiugo penetrat .. curru | Elias et .. praevius Enoch. — 188. Mar. Vict. II, 418 natis pariter nuribusque pudicis, cf. Sedul. Hymn. I, 5. — 191. Paulin. Nol. XVIII, 142 Angelicique chori, cf. Drac. II, 203. — 204. Sedul. II, 36 intactae .. Mariae. — 235. Aen. X, 316 casus evadere ferri. — 240. Lucan. IV, 133 superenatat amnem. — 248 ff. Aen. I, 122 laxis .. compagibus ..| Accipiunt inimicum imbrem. — 275 f. Georg. III, 439, Sedul. I, 133 linguisque trisulcis. — 287. Aen. XII, 637 spondet fortuna salutem. — 293. Drac. II, 590 te corde reponis. — 295 f. Aen. Aen. II, 361 quis .. fando | Explicet. — 297. Mar. Vict. II, 324 spoliantur robore valles. — 303. Met. XII, 357 Annosam pinum. — 306. Paul. Petric. II, 54 vicit sententia vulgi. — 316. Aen. III, 32 causas .. latentes. — 319. Paul. Petric. I, 96 compuncto corde queruntur. — 351. Georg. III, 372 agitant .. formidine. — 375. Sedul. I, 204 flammis | Ardentis fidei restincta est flamma. — 386. Stati Theb. VI, 548 chlamydem diffibulat auro. — 397. Mar. Vict. II, 345 immunda vocantur. — 402. Mar. Vict. II, 340 natos .. nurusque. — 419. Juvenc. I, 803 celeris .. munera verbi. — 422. Aen. II, 493 cardine postes. — 426. Georg. I, 353 menstrua luna. — 428. Aen. IX, 759 Ultimus ille dies. — 429. Mar. Vict. II, 357 subitae caelum obduxere tenebrae. — 430. Aen. VI, 255 lumina solis. — 447. Iuvenc. II, 27 consurgere in iras | Pontus. — 449. Georg.

dominentur ut orbi. — ... Aen. II, 445 turres ac Prud. Psych. 2 patria ... XI, 883 Confixi expirant poenae .. consertis ... tonat omne fragore. — fraude. — 140 f. ... — 491. Claud. rapt. per anguem. — 15... — 492. Aen. X, 304 fructus vomit. — 168. ... rabidoque .. ore. — 513. 70 vetiti .. ... debita. — 524. Cyprian. cunctantem ... — 544. Sedul. IV, 38 tremefacta ... — 553. Aen. I, 124 Interea similes. — ... labentia flumina. 565 ff. Mar. IV, 369 ... | .. petunt, 396 Aera rep- Iuvenc. I, ... | Non iam curabat con- Extinctus ... — 576. Aen. IV, 51 causasque .. — 280. ... genes. 303 albentem mittit .. Aen. I, ... missa .. e sede columba. — 580. V, 809 ... cf. Sidon. Ap. C. XI, 55 celeri sedes. ... Dittoch III, 2 ramum viridantis 324 ... II, 418 natis pariter nuribusque fugam ... III, 6 Agnovitque haec prima recto ... 605. Mar. Vict. III, 30 Vos igitur urbe ... Mar. Vict. III, 31 Crescite securi. XII, ... sub legibus aevum. — 610. Drac. — ... — 623. Sidon. C. II, 408 Axe sub 50... ... genes. 84 nube serenum. — 648. Prud. ... — V, 4. Aen. IV, 697 subitoque ... VII, 255 externa ab sede. — 23. ... tyrannum. — 33. Mar. Vict. III, ... 315. — 35. Aen. I, 176 fomite flam- ... 270 ferre .. mandata. — 41. Iuvenc. ... talia Christus. — 45. Aen. XII, ... — 68. Culex 98 baculo dum nixus. — ... comminus ictu. — 73. Iuvenc. II, ... Aen. XI, 348 licet arma mihi .. mi- ... I, 131 gratesque rependit. — 166. Aen. ... — 167. Aen. IX, 39 moenia complent. ... suscitat ira. — 184 f. Aen. XI, 348 ... — 203. Paul. Nol. XVIII, 350 et palpante ... V, 432 aeger anhelitus. — 205. Aen. V, ... — 212. Drac. II, 480 simul obice ... II, 58 seris nepotibus. Drac. II, 386 se- ... — 270. Aen. VI, 736 omne malum. — 288. ... tura potestatis. — 297. Aen. II, 338 sublatus ... — 303. Aen. VI, 325 inhumataque turba. — ... 343 depromens pectore vocem. — 311. Paul. ... 248 dextera vindex. — 344. Drac. II, 727 ditas ... — 358. Aen. I, 357 celerare fugam. — 364. ... nepotes. — 368. Georg. IV, 552 Aurora ... — 369. Aen. VIII, 47 redeuntibus annis. —

392. Sedul. I, 148 innumeras .. catervas. — 396. Aen. IX, 610 tarda senectus. — 415. Amor. I, 5, 1 mediamque dies exegerat horam. — 417. Aen. II, 773 Visa mihi ante oculos. — 421. Aen. IX, 366 Excedunt castris. — 422. Aen. VIII, 444 pariterque laborem | Sortiti. — 451. Aen. VIII, 193 vasto .. recessu. — 455. Met. XIII, 517 damnosa senectus. — 459. Met. I, 108 natos sine semine, Drac. III, 27 sine semine iacto. — 487. Aen. XI, 877 percussae pectora matres. — 496. Met. VIII, 421 Victricemque .. dextram. — 502. Aen. VI, 881 spumantis equi, V, 310 equum phaleris insignem. — 504 f. Georg. III, 172 axis | Instrepat et iunctos temo trahat aereus orbes. — 510. Georg. I, 143 Tum ferri rigor atque .. lammina. — 522. Aen. IX, 752 concussa est pondere tellus. — 533. Met. I, 63 Vesper et occiduo .. sole. — 541. Aen. XII, 325 subita spe fervidus ardet. — 549. Aen. V, 190 sorte suprema. — 555. Paul. Petric. II, 382 opposito consurgat turba tumultu, cf. Sidon. C. VII, 488. — 559. Hor. C. I, 7, 27 Nil desperandum. — 582. Drac. I, 671 puniceum spargens aurora ruborem. — 585. Aen. II, 81 pervenit ad aures. — 587. Aen. VI, 629 carpe viam. — 595. Aen. VI, 159 curis vestigia figit. — 599. Sedul. I, 196 Venit ad ignotas .. terras. — 626. Auson. C. IX, 7 plaga lactea caeli, cf. Paul. Nol. XIV, 48. — 651. Iuvenc. I, 198 caelo vox missa. — 662. Prud. Perist. XI, 56 Concrepitare fragor. — 679. Paul. Petric. V, 474 praesentis tempore vitae. — 686. Aen. XI, 665 morientia corpora fundis. — 688. Aen. VIII, 488 Complexu in misero. — 701. Drac. I, 705 Gurgitis aequorei. — VI, 6. Paul. Petric. III, 329 modulamina dulcia. — 12. Georg. III, 274 leves auras. — 14. Georg. III, 88 graviter sonat ungula. — 22. Aen. VIII, 412 castum .. servare cubile. — 30. Aen. IX, 565 balatibus agnum. — 35. Claud. C. min. XLV, 9 gemmata monilia collo. — 36. Aen. X, 818 quam neverat auro, Stati Theb. IV, 191 fulgurat auro. — 47. Aen. VI, 608 dum vita manebat. — 57. Aen. I, 315 Virginis os habitumque gerens. — 63. Cyprian. in genes. 477 sacris altaribus aptat. — 74. Aen. IV, 222 talia mandat. — 103. Aen. XI, 583 virginitatis amorem. — 108. Aen. X, 369 fortia facta. — 110. Aen. IX, 311 Ante annos animumque gerens. — 114. Iuvenc. IV, 303 meritis sua praemia reddet. — 115. Aen. III, 461 liceat te voce moneri. — 137. Aen. II, 711 servet vestigia; IV, 405 calle angusto. — 150. Hor. C. I, 2, 35 nepotes | Respicis auctor. — 152. Aen. VII, 365 sancta fides. — 156. Aen. IV, 59 vincla iugalia. — 170. Ov. Ep. X, 116 nomen inane fides. — 173. Ecl. IV, 61 longa decem .. fastidia menses. — 183. Drac. II, 623 praemortua membra. — 188. Iuvenc. III, 521 spes unica. — 191 f. Auson. XV, 27, 6 Invida mors rapuit. — 202. Sedul. II, 67 Gaudia matris habens cum virginitatis honore. — 221. Drac. I, 338 caelestis imago. — 236 f. Aen. II, 629 tremefacta .. concussa vertice nutat; cf. VI, 779 stant vertice cristae. — 241. Aen.

III, 310 ... 256. Claud. app. mirac. Christi 1 Angetota dom... IV, 758 devicta morte. — 275. animas. ... regi mandata referte. — 282. 490. A... ...num commune periclum. — 287. Pros. ... ...otia lenta. — 297. Paul. Nol. XX, que fa... ...rac. II, 70. — 301. Iuvenc. IV, 303 Iuven... ... — 323. Iuvenc. I, 363 sic increpat in g... ...5 gigantea moles. — 360. Aen. I, 224 reser... ...105. Iuvenc. I, 210 caeli secreta. — mag... ...virtutis opus. — 418. Sedul. IV, 46 Viet... ...24. Sedul. IV, 51 Aruit et siccis per... ... — 443. Prud. Sym. II, 1021 Curam per... ...Apoth. 493 Chrismatis inscripto signarit ...Aen. V, 743 et sopitos suscitat ignes. — ...olivi. — 479. Aen. IV, 169 malorum | ...Vict. III, 642 mollire furorem. — 592. ...frendens. — 597—600. Paul. Nol. XVI, ... | Angelica per inane manu pendente ...ilex 278 turba .. | .. sequax. — 617. ...clamor | Tollitur. — 628. Sedul. IV, 165 ...Aen. XII, 289 regisque insigne gerentem. ...fletus quoque fundere.

...s. Schon an einem anderen Orte[1]) hatte ...Fortunatus darzustellen versucht, dass er ...Ausdrucksweise von früheren Dichtern sehr ...noch intensiveren Durchsicht dieses Dich... ...diese Abhängigkeit als eine viel bedeu... ...früher angenommen hatte. Außerdem kann ...Martini eine neue Quelle nachweisen, nämlich ...Paulinus von Perigueux, welches denselben ...der Abfassung der vita Martini ist nämlich ...sonstigen Arbeitsweise durchaus getreu ge... ...vita Martini und den dialogi des Sulpicius ...unser Dichter als zweite Hauptquelle den Pau... ...dessen poetische Ausmalung mit dem dürftigen ...welches er bei Sulpicius vorfand. Damit ist ...nicht zufrieden gewesen, sondern er hat wie in ...so auch in dem Leben des Martinus ...von Dichtern Gedanken und Sätze entlehnt. ...Nachweis im einzelnen erbracht. Ich ordne ...die zum Theil nur Nachträge zu früherem ...Autoren um ein Bild von der Art und Weise ...Fortunatus seine einzelnen Quellen benutzt hat.

...s. Fort. C. IV, 11, 10. Donat. vit. Vergil. ...Aldhelmi op. ed. Giles p. 309 l. 19 Virgil. in

[1]) ...hist. auct. antiquiss. IV, II, 132—137.

tetrastichis theatralibus) vobis mellificatis apes. — X, 11, 15. Aen. VI, 306 defunctaque corpora vita. — Horatius. C. VII, 12, 60. Carm. IV, 7, 16 Pulvis et umbra sumus. — Lucanus. II, 16, 77. Phars. III, 565 alias manicaeque ligant. — V. Mart. I, 2. ib. I, 347 victricia tollite signa. — 331. ib. I, 207 totam dum colligit iram. — III, 329. ib. VII, 829 canes et quidquid nare sagaci. — Statius. C. IV, 1, 17. VI, 8, 5. Theb. I, 312 patriis .. vagus exul ab oris. — V. Mart. I, 50. ib. I, 21 vix pubescentibus annis. — Claudianus. C. I, 15, 47. in Eutrop. I, 408 senserunt damna rebellis. — III, 9, 25 f. in Ruf. II, 461 apes qui dulcia raptu | Mella vehit. — IV, 26, 114. IV cons. Hon. 198 Possessi stetit arce poli. — VI, 10, 55. Manl. Theod. cons. 53 Arar Rhodanusque. — Prudentius. V. Mart. II, 290. Psych. 334 varia gemmarum luce micantem. — Iuvencus. IV, 7, 9. h. ev. IV, 378 quo membra..quiescunt. — 21, 13. ib. III, 309 lucisque perennis. — Ausonius. C. I, 15, 102. epist. XIV, 18 liquidi mel fluat eloquii. — 21, 35. C. XVIII, 2, 121 querulis .. ranis. — IV, 1, 7. C. XVI, 25, 3 Stemmate .. deductum. — 5, 1. C. XV, 27, 6 Invida mors rapuit. — VI, 1, 108. C. XXV, 6, 5 rosas et lilia misce. — VIII, 3, 277. C. XV, 11, 28 accumulata bonis. — 41, 7. epigr. I, 3 duplici diademate. — Vit. Mart. I, 29. 30. C. III, 15 Nos ad grammaticen studium convertimus et mox | Rhetorices etiam quod satis attigimus. — III, 502. C. XVIII, 2, 451 decoratum et honore curuli.

Paulinus Nolanus. C. I, 3, 5. C. XV, 160 de morte triumphans. — C. IV, 14, 1. C. X, 157 Vita fugax hominum. — IV, 14, 16. C. XVIII, 142 Angelicique chori; cf. VIII, 4, 4. — VIII, 3, 134. C. XX, 324 Voce manu stimulis. — 19, 5. 6. ib. XVII, 109 Navitae laeti solitum celeusma | Concinent. — IX, 2, 128. ib. VI, 232 lumbos zona ligabat. — 131. ib. XV, 70 Abrahae semine mutat. — V. Mart. II, 290. ib. XIX, 419 numerosa luce tenebras. — IV, 546. ib. XI, 7 Admiscere velis ceu melli absinthia verbis; cf. I, 39.

Apollinaris Sidonius. C. I, 15, 83. C. IV, 15 Non ego mordaci fodiam modo dente. — IV, 21, 13. ib. XVI, 60 sic mortua mors est; cf. V. Mart. I, 154. — 26, 17. ib. XI, 61 nova gaudia porto. — 125. ib. II, 413 violam cytisum serpylla ligustrum | Lilia narcissos. — VI, 2, 100. ib. IV, 18 Vincant eloquio. — V. Mart. I, 2. ib. VII, 88 victricia Caesar | Signa .. transvexit. — 217. ib. VII, 571 fragor atria complet. — II, 242. ib. VII, 488 Seditiosa ciet concordem turba tumultum. — III, 329. ib. VII, 363 quis nare sagaci | Monstrat odor .. auram.

Marius Victor. V. Mart. I, 422. comment. I, 466 stratus iniquo | Membra solo. — III, 375. ib. II, 151 Pulsus ab augustis paradisi sedibus Adam.

Orientius. IV, 7, 11. commonit. I, 376 Forma decens. — 14, 1. ib. I, 48 in hoc fragili corpore vita brevis. — 26,

114. ib. I, 459 celsi decidit arce poli. — VII, 12, 41. ib. II, 147 violas casias melilota crocumque | Candida puniceis lilia iunge rosis. — 118. ib. I, 150 Destillant crispis dulcia mella favis. — VIII, 3, 134. ib. II, 232 Iam dubii gressu lumine voce manu. — 4, 4. ib. II, 376 Angelicosque choros. — X, 9, 31. ib. I, 131 vestitur palmite collis.

Sedulius.[1]) II, 16, 125. C. P. II, 5 Mortali sub lege iacens. — V, 1, 2. (p. 101, l. 18) Hymn. I, 43 madido sed vellere. — VII, 6, 9. C. P. I, 250 Clara serenatis. — 12, 118. ib. II, 268 Eloquia exuperantque favos atque omnia mella. — VIII, 15, 6. ib. I, 338 pia castra. — V. Mart. praef. 11. C. P. III, 52 fera surgit hiems. — V. Mart. I, 123. C. P. V, 248 Summus apex. — II, 26 Hymn. I, 43 madido sed vellere. — IV, 590. ib. I, 64 Qui solem radiis et lunam cornibus imples.

Dracontius. Orestis tragoedia. C. II, 15, 16. Dracont. de deo III, 427 Intemerata fides. — 16, 78. ib. III, 415 ferrea vincla tenebant. — C. III, 9, 62. Or. tr. 783 Extimuit natura chaos. — IV, 1, 21. Drac. de deo III, 533 pietate magistra. — 6, 1. Drac. Satisfact. 229 gemit et tremebunda senectus. — 26, 150. de deo III, 39 bene dives egenus. — V, 3, 4. Or. trag. 181 commune bonum. — VI, 1, 6. Drac. de deo II, 220 Palmite gemmato post pampinus admovet uvas. — 1, 52 f. ib. I, 384 Virgo decora rudis matura tumentibus annis. — 3, 16. ib. I, 429 pietatis opem. — VII, 14, 7. ib. II, 497 celsa palatia caeli. — VIII, 3, 141. ib. I, 679 radiata luce rubentem. — app. 23, 2. Satisf. 118 Pectore mente rogans. — V. Mart. praef. 12. de deo II, 155 Et mare caeruleum. — V. Mart. II, 289. Or. trag. 818 patrio diademate pulcher. — IV, 275. ib. 41 findebat iter per caerula ponti. — spur. I, 43. Drac. II, 98 corporeos artus .. | Induit. — 303. Or. trag. 319 Turpibus inducens pretiosa monilia membris. | C. IV, 1, 21. de deo II, 11 Partita cum fratre vices.

Alcimus Avitus. I, 10, 2. app. XIII, 3 Spiritus astra petit. — II, 7, 48. app. XVII, 12 mors inimica; cf. IV, 2, 2. — 14, 26. C. II, 338 iudex atque arbiter orbis. — IV, 5, 1. app. VI, 23 rapuit mors invida; cf. C. VI, 191. — 6, 6. app. III, 11 te clara fides provexit ad astra. — 7, 15. C. VI, 6 recinens dulci modulamine psalmos. — 8, 12. app. XI, 26 Nobilior mecitis. — VII, 4, 9. C. III, 277 mitiget aestus. — VIII, 3, 8. app. XIII, 10 mystica verba loquens. — 141. (V. Mart. III, 449) app. IX, 20 Culmen apostolicum. — V. Mart. I, 19. Carm. VI, 372 Prudenti .. Prudentius arte. — II, 242. C. V, 555 turba tumultu. — 323. ib. III, 267 Angelicis manibus tunc in sublime levatus. — III, 375. ib. III, 196 paradisi ab sede reiecit. — IV,

[1]) Die von Huemer in seiner Ausgabe des Sedulius S. 361 f. angeführten Stellen sind hier nicht berücksichtigt.

185. C. V, 439 nubila nimbos. — spur. I, 303 f. ib. VI, 35 Non tibi gemmato posuere monilia collo | Nec te contexit.

Arator. II, 7, 49. act. ap. I, 592 sine fine beatae. — 8, 7 ib. II, 994 Causa monet. — 16, 78. ib. II, 793 ferrea vincula. — III, 18, 7. ib. II, 342 nitido .. cultu; 756 pompose .. cothurno. — IV, 5, 4. ib. I, 924 Victus uterque iacet. — VII, 10, 15. ib. I, 286 dona salutis — VIII, 3, 25. ib. I, 57 Maria dei genetrix. — V. Mart. II, 478. ib. II, 840 cum venerit auctor. — IV, 389. ib. II, 655 rabido cum murmure frendens | Daemonis ira.

Corippus. C. I, 2, 1. Ioh. VIII, 330 sacrati .. limina templi. Iust. II, 8. — 15, 31. Ioh. VIII, 221 venerandus rite sacerdos; cf. III, 25, 1. — III, 6, 3. Ioh. VI, 74 pueri iuvenesque. Iust. I, 345. — 7, 3. Iust. II, 171 duo lumina mundi; cf. III, 71. — IV, 10, 6. Ioh. praef. 38 fama per astra vehit. — VI, 1, 3. Iust. II, 322 frondosa cacumina silvae. — 5, 123. Ioh. I, 308 lacrimas tunc fluminis instar | Fundit. — VIII, 4, 7. Iust. I, 37 coronam | Inposuit sanctoque caput diademate cinxit. — V. Mart. I, 127. Iust. II, 114 cocto lucidus auro. — 331. Ioh. II, 143 ferus nunc colligit iram. — III, 57. Ioh. IV, 459. 528 splendore coruscans. — 349 f. Ioh. III, 163 Corruit ante pedes .. anheli.[2])

Paulinus Petricordiensis. C. I, 15, 15. Vita Mart. V, 197 Nobilitate potens. — VI, 3, 16. ib. VI, 37 pietatis opem. — 5, 123. ib. II, 371 lacrimarum flumine. — VIII, 3, 155. ib. I, 11 misit fecunda .. | Pannonia. — 3, 175 f. ib. VI, 34 diversis .. partibus orbis | Agmina conveniunt. — 285. ib. IV, 645 Virtutum .. | .. speciale decus. — V. Mart. I, 77. ib. I, 174 Innumeras vicit sine caedis vulnere gentes. — 90 f. ib. I, 214 hostis | Humanam speciem mentito corpore fingens | Obvius. — 108. ib. I, 239 insano quod fuderat Arrius ore. — 167. ib. I, 328 Tum super exanimum sese proiecit amicum. — 179. ib. I, 367 dum contiguum Lupicini praeterit agrum. — 250. ib. II, 278 propere succidere pinum. — 258. ib. II, 291

[2]) Es könnte zweifelhaft erscheinen, ob Corippus von Fortunatus benutzt ist oder ob nicht das Gegentheil stattfindet. Sicheren Anhalt, wie ich glaube, gibt hier Iust. II, 322 = Fort. C. VI, 1, 3. Bei Corippus wird die Metapher frondosa cacumina durch den Zusatz silvae sofort erklärt, Fortunatus dagegen braucht diese Zusammenstellung ohne einen erklärenden Zusatz als schon feststehenden poetischen Ausdruck. Corruit ante pedes stammt aus Sedul. C. P. III, 107 und steht bei Corippus außer der angeführten noch an zwei anderen Stellen (Ioh. VI, 31 und VIII, 588). V. Mart. III, 349. 50 und Ioh. III, 163 decken sich beinahe und da das Verhältnis bei der eben besprochenen Stelle nicht zweifelhaft ist, so ist auch hier anzunehmen, dass Fortunatus den Corippus und zwar Ioh. III, 163 benutzt hat. Dasselbe gilt für Iust. II, 171 und Fort. III, 7, 3. Dies stimmt zu den Zeitangaben, welche Partsch in seiner Ausgabe des Corippus (S. XLIII—XLVI) für die Abfassung der Epen des Corippus ermittelt hat.

lctibus assiduis .. bipennibus. — 283. ib. II, 345 Qua globus igne. — 292. ib. II, 352 flamina flammis. — 366. ib. II, 480 Quondam Trevericis in moenibus innuba virgo. — 420. ib. II, 506 Adstant pro foribus populi. — 451. ib. II, 567 Nam forte ingrediens .. limina. — 453. ib. II, 570 Arrepto saevire coco. — 455. ib. II, 577 nec quisquam obsistere contra. — II, 90. ib. III, 105 radiant gemmis. — 149. ib. III, 171 Protinus accitos proceres iubet ocius omnes. — 159. ib. III, 196 inguina cornu. — 164. ib. III, 209 Nunc Iovis incestam faciem. — 226. ib. III, 267 plures .. ad consortia fratres. — 230. ib. III, 277 Post sese angelicis solitus iactare loquelis. — 258. ib. III, 317 candore .. vestem. — 259 f. ib. III, 319 tenuis .. stamina telae | Nec tamen agnosci poterat quo vellere ductus. — 264. ib. III, 338 spargens aurora iuborem. — 279. ib. III, 365 Elisus totiens. — 289. ib. III, 374 falso diademate. — 290. ib. III, 372 gemmisque coruscans; V, 698 luce micantem | Gemmarum. — 345. ib. III, 407 tenues delapsus in auras. — III, 52. ib. III, 285 caelesti a sede. — 98. ib. IV, 129 virus distenderet artus. — 134. ib. IV, 205 Interea expleto satiati corda furore | Ad raedam rediere viri. — 218. ib. IV, 310 saetoso tegmine. — 227. ib. IV, 326 solio .. rex vidit ab alto. — 258. ib. IV, 377 obsequio congaudens coxerat escas. — 276. ib. IV, 446 benedicti stramine lecti. — 369. ib. IV, 532 detonso vellere lanis | .. respexit ovem. — IV, 103. ib. VI, 35 Agmina conveniunt. — 115 f. ib. V, 324 ad limina diri | Iudicis. — 185. ib. V, 575 siccavit in aere nimbos. — 196 f. ib. V, 502 Aspiciens videt horrentem tetrique cruentam | Daemonis insani speciem. — 198. ib. V, 505 Quam procul ut flatu benedicti contigit oris. — 276. ib. V, 627 nomine Christi. — 278. ib. V, 621 Flectebat .. sinuamina. — 291. ib. V, 666 captivam .. retia praedam. — 467. ib. IV, 258 coeunt et sexus et aetas. — Spur. I, 351 ib. I, 107 rutilantibus auro.

Auch die früher von mir gegebenen Stellen aus Fortunatus, welche sich bei Späteren finden, können hier noch vermehrt werden, indem Eugenius von Toledo, Baeda und Aldhelmus daraufhin noch nicht untersucht wurden.

Eugenius Toletanus misc. VIII, 14. Fort. C. I, 15, 102 Cuius ab eloquio dulcia mella fluunt. — LXXI, 9. ib. II, 7, 49 sede manet sine fine beatus. — LXXXI, 1. ib. III, 8, 31 ducis sine crimine vitam. — 4. C. VIII, 3, 141 Culmen apostolicum. — LXXXIX, 2. ib. IV, 12, 7 Hoc iacet in tumulo. — 7. ib. IV, 8, 13 Sic vultu semper placidus ceu mente serenus.

(Schluss folgt.)

Oberlössnitz bei Dresden. Dr. M. Manitius.

Ictibus assiduis . . [illegible]
igne. — 292. ib. [illegible]
Quondam Treveri[illegible]
506 Adstant pro [illegible]
ingrediens . . [illegible]
455. ib. II, 577 [illegible]
III, 105 radiant [illegible]
proceres iubet [illegible]
— 164. ib. [illegible]
III, 267 [illegible]
Post sese [illegible]
candore . . [illegible]
telae | [illegible]
III, 3[illegible]
totiens.
372 [illegible]
rum. [illegible]
52. [illegible]
diste[illegible]
cord[illegible]
toso[illegible]
258[illegible]
ib.
ton[illegible]
Ag[illegible]
cis.
V.
in[illegible]
[illegible]

[illegible] l. c. p. 302, 3 depre-[illegible] ne quasi novam istam rem [illegible]roduci exhorrescatis, sed illa [illegible]tius cogitetis, quam multa in [illegible]ac civitate novata sint (cf. Tac. Ann. XI, 24 fin. omnia, [illegible] c., quae nunc vetustissima creduntur, nova fuere) ..... ad consules, annuos magistratus, administratio rei p. translata est. quid nunc commemorem dictaturae hoc ipso consulari imperium valentius repertum.. aut in auxilium plebis creatos tribunos plebei? quid a consulibus ad decemviros translatum imperium, solutoque postea decemvirali regno ad consules rursus reditum? .. quid communicatos postremo cum plebe honores non imperii solum sed sacerdotiorum quoque?

Anton Zingerle.

[illegible]matiker Augustinus.

[illegible] zu einer Geschichte der lateinischen [illegible] S. 18, schreibt: „Unbekannten Alters [illegible], der dem Donatus folgend eine ars [illegible]ocritate und die Regulae für die vor-[illegible]." Während man seit Weber (Aurelii [illegible] breviata, Marb. 1861) allgemein daran [illegible]en grammatischen Tractate zwar nicht [illegible] Verfasser haben, gleichwohl aber Aus-[illegible]atica des hl. Augustinus repräsentieren. [illegible] Ansicht auf, dass an einen nicht weiter [illegible] Grammatiker namens Augustinus zu denken [illegible]sicht, falls sie ernst zu nehmen ist, für [illegible] der Weberschen Behauptung bringe ich [illegible] IX. Jahrhundert bei, die bis jetzt un-[illegible]

[illegible] VI 8, s. X enthält außer der ars des [illegible] des Nonius eine lateinische Grammatik. [illegible]keit nach dem Clemens Scotus zugehört [illegible] quibusdam lat. inf. aet. p. 12). Darin findet [illegible] Citat: *Sanctus quoque Augustinus* in libello.

dicit incoativa in sco semper
... secundae personae, a qua
... dormisco, sic et in ceteris
... Stelle in den Regulae lautet
... verba quae inchoativa di-
... cuntur et exeunt in sco sylla-
... labasco ... *dormio dormisco* ..
... inus ohne Sonderung citiert, f. 29ᵃ:
... infinita pronomina, per quae genera-
... errogatio sit, id est cuius cuia cuium,
pronominum regulam per omnes casus
die ars brev. §. 18 ed. Weber) — *Augu-*
... vestras trium generum communia esse dicit.
... infinitum est gentis praepositivum. de gente
... tantum interrogat, dicimus enim: cuias iste vir
... cui subiunguntur gentis finita pronomina nostras
... imus enim nostras vel vostratis gentis est. item
... cuias trium generum commune esse dicit et per
... declinari. ita cuias cuiatis et reliqua, item pluraliter
... cuiatia et reliqua (vgl. dazu §. 24, 25 a. O.). Der Ire
... der eine umfassende Kenntnis der lateinischen Gramma-
... besaß, wie aus den vielfachen Citaten in seiner ars zu ent-
... nen ist, hat bei Erwähnung des Grammatikers Augustinus nur
... den hl. Augustinus, den großen Bischof von Hippo, gedacht.

Wien. J. Huemer.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Homeri Odysseae epitome. In usum scholarum edidit Augustinus Scheindler. Vindobonae MDCCCLXXXV (Hölder). XXVI und 288 SS. kl. 8°.

In eine Discussion über die bekannte Streitfrage unter den Schulmännern, ob man die alten Schriftsteller den Zöglingen des Gymnasiums in unverkürzter Gestalt vorlegen solle oder ob es zweckmäßiger sei, dies in einem den Bedürfnissen der Schule angepassten Auszuge zu thun, an dieser Stelle einzutreten, hält Ref. nicht für angezeigt. Es möge genügen, darauf zu verweisen, dass der Herausgeber die Berechtigung gekürzter Homertexte in einem eigenen Aufsatze in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1885, Seite 562 sqq.) zu motivieren bestrebt ist. Da mit Rücksicht auf die der Homerlectüre auf dem Gymnasium zugemessenen Zeit die beiden Epen in der Schule nicht vollständig gelesen werden können, es aber eine dringende Forderung sei, dass die Jugend dieselben in ihrer Gesammtheit kennen lerne, soll nach der Ansicht Scheindlers eine verkürzte Ausgabe dieses Ziel durch Weglassung des Nebensächlichen und Unechten erreichen helfen, doch so, dass der Charakter der Dichtung nicht verwischt werde. Dies letztere mindestens wird, wie man auch über die Berechtigung solcher Ausgaben denken mag, stets gefordert werden müssen. Es freut uns deshalb, constatieren zu können, dass Scheindlers Epitome so eingerichtet ist, dass sie die Spuren der allmählichen Entstehung und Umformung der Odyssee erkennen lässt, so zwar, dass bei den Schülern nicht die falsche Vorstellung geweckt wird, als hätten sie ein poetisches Kunstwerk aus einem Gusse vor sich.

Was die Textgestaltung betrifft, so repräsentiert diese Ausgabe eine tüchtige Leistung, welche dem Fortschritte der Wissenschaft nach allen Seiten hin Rechnung zu tragen bestrebt ist. Gerade auf homerischem Gebiete ist in dem letzten Jahrzehnt und früher eine erfreuliche Bewegung eingetreten; es ward eine solide handschriftliche Grundlage für den Text gewonnen; die Überlieferung über die Studien und Forschungen der alexandrinischen Homeriker fand und findet neue sorgfältige Unter-

suchung; hierzu kommt einerseits eine intensive Bearbeitung der alten metrischen Technik, anderseits die überaus wichtigen Ergebnisse der Sprachwissenschaft. Das Zusammenwirken aller dieser Factoren kommt der homerischen Kritik in hohem Grade zugute, der homerische Sprachbestand hat durch sie in verschiedener Beziehung eine wahre restitutio in integrum erfahren. So manche althergebrachte Form musste den zweifellosen Resultaten der neuen und neuesten Forschung gegenüber fallen und verschwinden. Die früher gangbaren Vorstellungen, als ob 'homerisch' etwas Absonderliches innerhalb des Griechischen wäre, sie sind jetzt aufgegeben, und tagtäglich sehen wir ein homerisches Problem nach dem anderen gedeihlicher Lösung entgegengehen. Mit wahrem Wetteifer bethätigen sich die verschiedenen Disciplinen an der Erforschung jener herrlichsten Denkmale hellenischen Geistes! Manches freilich ist noch zu thun, Vieles harrt noch der definitiven Entscheidung. Dafür müssen wir um so eifriger das bereits als sicher Feststehende so weit als möglich zur Geltung zu bringen trachten. Und es ist keine Frage, dass auch der Jugend in der Schule die Früchte der wissenschaftlichen Arbeit zugute kommen sollen. Müssen wir ihr nicht unser Bestes bieten? Die Wissenschaft geht nach Wahrheit aus und das, was sie als wahr erkennt, soll sie verkünden. In dieser Richtung ist die vorliegende Ausgabe thätig, und die Bemühungen ihres Bearbeiters, den Resultaten der Forschung zu ihrem Rechte auch in der Schule zu verhelfen, verdienen unser Lob. Ohne über das Ziel hinauszuschießen, mit Maß und Tact, hat er auf die sicheren Ergebnisse der Formenforschung allseitig Rücksicht genommen, so dass seine Schulausgabe in wohlthuendem Gegensatze zu solchen steht, deren Herausgeber sich bei dem Gedanken beruhigen, man dürfe sich nur ja nicht von dem Hergebrachten entfernen. Nur selten wird man mit Scheindler in dieser Beziehung rechten können: so meine ich waren die von Nauck geforderten elidierten Formen der Dative Plur. der *o*- und *ā*-Stämme mit dem Ausgange *οισ'* und *αισ'* nicht in den Text einzuführen, da es gar nicht so fest steht, dass sie aus *οισι* (resp. *αισι*) hervorgegangen sind. Es sind vielmehr in den überlieferten Formen auf *οις* höchst wahrscheinlich Instrumentale Plur. zu sehen, indem dieser Ausgang aus ursprünglichem ōis gekürzt wird (vgl. skrt. áçvāis), also z. B. *ἵπποις* aus **ἵπποωις*, vgl. Pott, Etym. Forsch. II^1 639 I^2 573 Osthoff, Morphol. Untersuch. II 56 G. Meyer, Gr. Gr. S. 310 Brugmann, Gr. Gr. S. 163. Die *ā*-Stämme bildeten die Formen auf *αις* und *ης* nach Analogie der *o*-Stämme (bei *ης* ist der lange Vocal mit Rücksicht auf *ηισι* stehen geblieben). — Anderwärts gewährte der Herausgeber mit voller Berechtigung den durch die Forschung geforderten Änderungen Eingang in den Text. Dies gilt in umfassender Weise von den offenen Formen, im Anschlusse an die gehaltvollen Bemerkungen Naucks; dies gilt ferner

Reihe von Corruptelen, die durch entstanden sein mögen, dies die Wirkungen des früh verschollenen Hinsicht hat Scheindler seine Umsicht bewiesen, dass er nur die offenkundigsten also außer dem ν ephelkystikon vor ur- Anlaute nur eine Reihe sinnstörender hat sich hiebei der Herausgeber an ende Untersuchungen festgestellten Gesetze besonnenen Kritiker zur Vorsicht mahnen.

äußere Einrichtung sei bemerkt, dass eine eingeführt ist, so dass man sich schnell welche Partien weggelassen sind. Dem Texte Wolfs Summaria vorausgeschickt.

Odyssee-Epitome bietet also dieselben Vorzüge, bei Gelegenheit der Besprechung des zweiten dessen Bearbeitung der genannte Gelehrte nach übernahm, hervorheben konnte. Der Schule ein trefflicher Text geboten. Auch die äußere des Buches entspricht allen billigen Anforderungen.

Alois Rzach.

Meletemata Graeca. Pars I. Vindobonae Sumptibus et typis C. Geroldi Filii. 8°. 227 SS.

Unter diesem Titel erschien vor kurzem eine gehaltvolle besonders Freunde der griechischen Antho- griechischen Literatur Gefallen finden dürften, Epigraphen (der Verf. führt aus spätgriechischen hundert Worte an, welche auch in der neuesten Stephanus' 'Thesaurus' fehlen), schließlich auch die einiger älteren Classiker, denen einige neue Frag- Aristophanes, Euripides, Homer, Hype- Testimonia, aus den entlegensten Winkeln der Literatur zusammengetragen, willkommen sein Freunde einer von umfassender Belesenheit ge- neues handschriftliches Material gestützten Con- das vorliegende Werk mit Vergnügen lesen werden, besonders betont zu werden, wenn auch nicht ver- werden soll, dass dieses Vergnügen dem Leser durch Composition des Buches, durch die zahlreichen, nicht als solche bezeichneten Excurse mehr als

wäre ein überflüssiges Vorhaben, auf die einzelnen meist Verbesserungsvorschläge und Bemerkungen des einzugehen, obwohl dazu ohne Zweifel nicht selten Ge-

legenheit geboten wird[1]); es soll hier bloß an einigen Beispielen gezeigt werden, dass das Buch nicht bloß von solchen gelesen zu werden verdient, welche sich ex professo mit der Textesemendation der in denselben behandelten Autoren befassen.

Der Kyklos des Agathias, welcher noch von Demetrios Triklinios benützt wurde, umfasste nicht bloß Epigramme von Zeitgenossen, sondern auch solche von älteren Dichtern. In der Epigrammensammlung des Codex Palatinus, welcher vom Verf. mit schönem Erfolge neu verglichen wurde, stammt bloß das IV., V., VI., VII. und das neunte Buch bis epigr. 563 aus der Sammlung des Konstantinos Kephalas. Die Hilbergische Zeitbestimmung des Eustathios Makrembolita ist ganz verfehlt, da die diesem zugeschriebene Sammlung von Räthseln zum größten Theile von Michael Psellos, Aulicalamus u. a. herrührt; Eustathios selbst scheint dem dreizehnten Jahrhundert anzugehören. Die in Cramers Anecdott. Pariss. IV, S. 389—433 abgedruckten philosophischen Excerpta eines Ungenannten rühren von Olympiodoros her, als dessen Werk Davides Armenius und ein Grammatiker in Bekkers Anecdott. II, S. 725, 33 ein als des Anonymos eigenes Gedicht citiertes Epigramm bezeichnen. Lehrreich ist auch der Excurs über die beiden Simias aus Rhodos und Thebe S. 112 ff.

Wir sehen der Fortsetzung dieser von Scharfsinn, Akribie und umfassender Belesenheit zeugenden Arbeit mit großem Interesse entgegen.

Budapest. Eugen Abel.

Aemilius Reisch, de musicis Graecorum certaminibus capita quattuor. Vindobonae 1885. Sumptibus et typis C. Geroldi Filii. 8°. 124 SS.

Vorliegende Dissertation, ein erfreulicher Beweis gewissenhaften und bedachtsamen Studiums, lässt von dem Verf. derselben das Beste erwarten. Der durch den Titel gekennzeichnete Gegenstand wird in vier Capiteln behandelt, von denen das erste auf die ältesten musischen Agone Griechenlands sich bezieht, das zweite die musischen Wettspiele Athens von Pisistratus' Zeiten bis auf Alexander den Großen, das dritte die der übrigen griechischen Staaten während desselben Zeitraumes bespricht, das

[1]) S. 142 glaubt Verf. mit Unrecht der erste zu sein, der auf das Scholion zu Tzetzes Chil. I, 8 in Cramers Anecdott. Oxonn. III, S. 350, 3 aufmerksam macht, laut welcher Pindars Vater Daiphantos *Λαϊφανθύρα καθ' ἑτέρους* geheißen habe. Im schol. vet. ad Pind. Ol. I 112 ist *βέλη* (so Verf. statt *μέλη*) auch handschriftlich beglaubigt, dagegen ist im schol. vet. ad Ol. XIII 93 sqq. *βέλη . . . ἔχειν* nicht mit dem Verf. in *βέλη . . . ἐχεῖν* zu ändern; *ἔχειν* heißt hier so viel als richten. Das vom Verf. bei Gregor. Naz. Carm. I 1. n. 3, 42 für das *ἄχιστον* der Ausgaben vermuthete *ἄκιστον* ist im Codex Clarkianus s. X, einer der besten Handschriften des Gregorius Nazianzenus, welche ich kenne, richtig überliefert.

vierte der Untersuchung über die Spiele derselben Art auf d griechischen Festlande von Alexander bis auf Augustus gewid ist. Beigegeben ist ein Anhang von 15 bereits früher and weitig edierten Inschriften mit knappen kritischen und erklär den Anmerkungen, ein Index rerum, ein Index titulorum und Vita des Verfassers.

Der Charakter der Schrift ist ein antiquarisch-historisc bei welchem den zu benützenden Quellen gemäß das histori Moment überwiegt. Mag man nun im einzelnen mit dem V rechten, die Anerkennung, die in Betracht kommenden Fra für die gewählten Zeiten und Orte genau berücksichtigt und r erwogen zu haben, wird man ihm rückhaltlos zutheil wer lassen.

Für den ersten Abschnitt boten die Quellen geringere beute, um so mehr für den zweiten. Als besonders bemerk wert erscheint dem Ref. die Hervorhebung, dass in den älte Zeiten die Inschriften, welche Kataloge der Siege bei den m schen und scenischen Spielen enthalten, bei den lyrischen Ch nur die Phyle und den Choregen, nicht aber den Chorodidaska noch den *αὐλητής* nennen, während bei den Tragödien und Ko dien der Name des Dichters nicht fehlt (S. 15); ferner die sprechung der Panathenäen und ihrer Agone (Seite 16 ff.), welcher Gelegenheit gegen Bergk treffend nachgewiesen w dass in der C. J. A. II, 2, 965 edierten Inschrift bei den *δράσιν αὐλωδοῖς, ἀ. κιθαρισταῖς, αὐληταῖς* nur an Einzelw kämpfe, nicht an Chöre gedacht werden könne. Anlass zu e genaueren Erörterung boten auch die Choregeninschriften (S. 27 betreffs deren der Verf. nachzuweisen sucht, dass, soweit sie n privater Herkunft sind, aus der verschiedenen Abfolge und zahl ihrer Theile auf das Alter derselben ein Schluss erlaubt Und wenngleich bloß 14 Inschriften es sind, auf welchen Verf.s Beweis beruht, so kann man dessen Ausführungen im gemeinen jedenfalls beistimmen, zumal er mit gutem Glücke Nennung des Flötenbläsers neben dem Chorodidaskalos, sowie verschiedene Stellung der Namen beider in den Urkunden auf Wandel in der Bedeutung das *αὐλητής* zurückführt. Die folg Besprechung undatierbarer (S. 38 ff.) und privater (S. 42 ff.) schriften ist von geringerem Interesse.

In dem dritten Haupttheile der Schrift beginnt der mit dem Nachweise musischer Agone im Peloponnes und Isthmos und reiht daran die Aufzählung und Besprechung de Betracht kommenden Quellen für die attischen Gaue und H außer Attika, für Nordgriechenland sammt Euböa, für Macedo Thracien, für die Inseln des ägäischen Meeres und endlich für K asien. Ist auch Vollständigkeit des Materials nicht beabsichtigt (S. so wird doch jedermann dem Verf. gebürenden Dank wissen für Fleiß und die Umsicht, welche er auf die Sammlung ders

verwendet hat. Mit Recht bemerkt der Verf. S. 59 gegen Böckh, Staatshaushalt, I, S. 600, dem auch ich (de civ. Athen. mun. S. 83 f.) folgte, dass bei *ἀνδράσιν αὐληταῖς χορηγεῖν* (Dem. XXI, 156) nicht an einen Wettkampf von Flötenspielern, sondern vielmehr an einen lyrischen Chor von Männern zu denken sei und jener Ausdruck aus der besonderen Bedeutung der Flötenbläser für die Chöre dieser Art sich erkläre. Abgesehen von §. 17 und §. 51 der Midiana hätte der Verf. zur Erhärtung dieser Ansicht auch noch auf §. 13 (*παρούσης ἐκκλησίας, ἐν ᾗ τὸν ἄρχοντα ἐπικληροῦν ὁ νόμος τοῖς χορηγοῖς τοὺς αὐλητὰς κελεύει. — κληρουμένων πρῶτος αἱρεῖσθαι τὸν αὐλητὴν ἔλαχον*) verweisen können. Im übrigen hebe ich noch besonders hervor die Zusammenstellung der Sieger bei den Einzelwettkämpfen der pythischen Spiele zu Delphi (S. 60 f.) und die Besprechung der delischen Spiele (S. 64 f.). Der Abschnitt über die Agone der attischen Gaue (S. 54 ff.) hätte wohl besser mit der Schilderung der auf die Stadt Athen sich beziehenden Verhältnisse verbunden werden können.

Das letzte Capitel fußt meist auf Inschriften. Der Gang der Untersuchung ist im allgemeinen derselbe wie im vorhergehenden Abschnitte, nur dass die Spiele Athens, Delphis und Böotiens eine besondere Behandlung erfahren und der Verf. des Raumes wegen sich genöthigt sah, Macedonien, die Inseln, Kleinasien, Syrien und Ägypten von seiner Betrachtung auszuschließen, was wir im Interesse der Vollständigkeit nur bedauern müssen; möge der Verf. sein gegebenes Versprechen, den fehlenden Stoff zu anderer Zeit zu absolvieren, sobald wie möglich einlösen können.

In der Einleitung dieses Abschnittes werden in kurzen und klaren Zügen die Veränderungen geschildert, welche seit dem Ende der griechischen Freiheit in Bezug auf die musischen Agone eintraten, und hiebei gedenkt der Verf. auch des Institutes der Collegien der dionysischen Künstler (S. 72 ff.). Betreffs der Isthmien erschließt Reisch (S. 77 f.) aus *Ἐφ. ἀρχ.* II. Ser. 221 = Rhein. Mus. XXIX, 298 *Ἴσθμια πρῶτος* wohl mit Recht gegen Breuer, dass zwischen 340 und 310 v. Chr. G. zuerst den übrigen Agonen der Wettkampf der Kitharöden beigefügt worden sei.

In dem Athen betreffenden Abschnitte (S. 81 ff.) entscheidet der Verf. hinsichtlich der Frage, ob die Agonotheten an Stelle der Choregen oder der Athlotheten getreten seien, mit Köhler gegen mich (S. 82 u. A. 3; vgl. S. 47), dass jene die Choregen und nicht die Athlotheten abgelöst hätten. Hiegegen muss ich zu Gunsten der von mir de civ. Athen. mun. S. 87, A. 5 angedeuteten Meinung folgendes bemerken: Wäre nach der Auffassung der Athener der Agonothet der späteren Zeit rechtlich zur Übernahme aller Obliegenheiten des Choregen verpflichtet gewesen und hätte nicht der Staat, der *δῆμος*, die finanziellen Leistungen der Choregen rechtlich auf sich genommen, dann hätte es in den Urkunden

vierte der [illegible] [illegible]θέτης) ἐχορήγει oder kurz ὁ griechischen [illegible] ὁ δῆμος ἐχορήγει, zumal die übrigen ist. Beige[illegible] [illegible]schriften aus den früheren Zeiten beiweitig edi[illegible] [illegible] Dittenberger, Sylloge 418 Ἐρεχθεὶς den Anmerk[illegible] [illegible] ἤλει, Ἐράτων Ἀρκὰς ἐδίδασκεν). Vita des [illegible] [illegible] ist es, dass man, da unter den Cho- [illegible] [illegible]sprechende Leute finden mochten, um bei wele[illegible] [illegible] Vorkehrungen zu treffen oder zu ver- Moment [illegible] [illegible] die früher beschränkteren Befugnisse rechten [illegible] [illegible]lotheten) dahin erweiterte, dass sie für d[illegible] [illegible]standekommen der Chöre zu überwachen erwo[illegible] [illegible] übernahm der δῆμος die finanzielle Lei- la[illegible] [illegible] Agonothet war gewissermaßen nur das [illegible] [illegible] das er eben bedurfte. Wenn nun der be[illegible] [illegible] Mitteln zur Aussteuer des Chores etwas w[illegible] [illegible] sein eigener Wille, nicht gesetzliche Ver- Z[illegible] [illegible] mit der Zeit immer häufiger geschehen [illegible] Usus geworden sein. (Vgl. Ditterberger, [illegible] zu II, 417). Dazu stimmt, wenn der [illegible] der Agonothet aus eigenem Säckel that, [illegible] besonders gedacht wird (vgl. C. J. A. II, 314 [illegible] 379 (= D. 180), 444. Wenn Köhler [illegible] Instit. II, 328, A. 2) sich darauf beruft, dass [illegible] den Panathenäen erwähnt werden, so vergisst [illegible] nur eine beschränkte Anzahl von Inschriften [illegible] andererseits, dass das Bestehen der genannten [illegible] Panathenäen die Geltung derselben auch für [illegible] Gewissheit macht; schließlich erbringt gerade [illegible] Z. 9 ἀγωνοθεσίαν τῶν Παναθηναίων, [illegible] selbst jetzt zugibt, nichts zu ändern ist, den [illegible] That für die Athlotheten später Agonotheten [illegible] muss ich noch immer betonen, dass C. J. A. II, [illegible] G.) von einem gewissen Philippides erwähnt [illegible] der Trierarchie, der Gymnasiarchie, wie auch [illegible] anderer Liturgien zu wiederholtenmalen unter- [illegible] das Amt eines Agonotheten und andere ἐπι- [illegible] verwaltet; ferner dass 422 (aus noch spä- [illegible] der Agonothesie Z. 27 auch [χο]ρηγίας τῆς [illegible] ist, ein Umstand, der wenigstens so viel be- [illegible] in der späteren Zeit die Choregie neben der [illegible] und die Vermuthung nahelegt, dass die Auf- [illegible] Choregie nicht auf einmal erfolgte.

[illegible] Fleiß verwandte der Verf. auf die Besprechung [illegible] in Delphi (87—106) und brachte für seine Datie- [illegible] diesbezüglichen Inschriften, mag man über dieselbe [illegible] wie man wolle, recht beachtenswerte Gründe; Ref. muss [illegible] versagen, genauer auf des Verf.s Darlegung einzu-

gehen, da dies nicht möglich wäre, ohne die einer Anzeige gesteckten Grenzen weit zu überschreiten, und will nur ausdrücklich Reischs Umsicht und ruhiges Urtheil auch für diesen Theil seiner Arbeit anerkennen. Man beachte insbesondere S. 94—96. Den Beschluss dieses Capitels bildet eine Erörterung über die musischen Spiele Böotiens, in welcher Reisch u. a. in überzeugender Darlegung die im Anhange edierten Inschriften dem ersten Jahrhundert vor Chr. Geb zuweist und S. 110 die Ausdrücke *οἵδε ἐνίκων — παῖδας ἡγεμόνας* usw. richtig im Sinne von *παίδων ἡγεμόνας* deutet.

Ref. kann am Schlusse seiner Anzeige nur den Wunsch aussprechen, dass Zeit und Umstände es dem Verf. gönnen mögen, auch in Zukunft die Wissenschaft in ähnlicher Weise wie mit seiner Erstlingsschrift zu fördern.

Wien. Dr. Thumser.

Vergils Gedichte. Erklärt von Th. Ladewig. 2. Bdchen.: Aeneide Buch I—VI. 10. Aufl. von K. Schaper. Berlin 1884, Weidmann.

Vergils Aeneide. Für den Schulgebrauch erläutert von K. Kappes. 2. Heft: Aeneis IV—VI. 3. verb. Aufl. Leipzig 1884, Teubner.

Die beiden Bücher, die zu besprechen wir heute unternehmen, sind keine neuen Erscheinungen auf dem Büchermarkte; welche Ausbreitung sie in Deutschland und Österreich gewonnen haben, davon geben die zahlreichen Auflagen besonders des an erster Stelle genannten Buches Zeugnis. Es wird sich also bei der Anzeige dieser beiden Werke nicht darum handeln, dem Leser dieser Blätter eine im voraus orientierende Beurtheilung zu bieten, sondern unser Zweck kann lediglich der sein, nach besten Kräften zu etwa noch möglichen Verbesserungen dieser in ihrer Art als vortrefflich bekannten Vergilausgaben unser Schärflein beizutragen.

Um zunächst von der Ladewig-Schaperschen Vergilbearbeitung zu sprechen, so ist diese, wie bekannt, allerdings nicht eine Schulausgabe im strengen Sinne des Wortes, d. h. eine Ausgabe für Mittelschulen. Es mag dies mit dem Plane der von Haupt und Sauppe unternommenen Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller zusammenhängen, obgleich freilich andere derselben Collection angehörige Bearbeitungen alter Classiker, z. B. des Caesar, die Bezeichnung echter Schulausgaben mit Recht verdienen — kurz, Vergils Dichtungen sind in dieser Sammlung unbestreitbar von einem Standpunkte erklärt, der den Gymnasiasten ziemlich tief unter sich lässt. Denn was sollen diesem — abgesehen von dem doch nur für Gelehrte berechneten „Anhang" — die zahlreichen Angaben über einzelne Vocabeln in der Richtung, ob diese vorclassisch, spät, dichterisch, bei Vergil zum erstenmale vorkommend usw. sind — im Commentar

zum VI. Buche z. B. finden sich 49 solche Notizen —, wenn der Schüler ohnedies gezwungen ist, die Bedeutung dieser Vocabeln in seinem Wörterbuche nachzuschlagen, und bei dieser Gelegenheit jene Angaben, falls er sich dafür interessiert, auch im Lexikon finden kann?

Gänzlich verloren sind ferner für den Gymnasialschüler der Natur der Sache nach die nicht seltenen Verweisungen auf andere Bändchen des Commentars; denn wenn z. B. zum VI. Buche der Aeneis der wissbegierige Leser 16mal bald auf das I. bald auf das III. Bändchen verwiesen wird, so ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass, falls dieser Leser zufällig ein Gymnasiast ist, er ebensovielmal das Nachschlagen unterlassen wird. Hiezu gesellt sich ein gewisser Lakonismus in der Erklärung, der den Schüler, ja mitunter selbst den vorgerückteren Philologen, an nicht wenigen Stellen des Werkes ohne Rath lässt, z. B. III, 127 (*crebris legimus freta concita terris*); 195 (*inhorruit unda tenebris*); 317 (*deiectam coniuge tanto*); 618; V, 136; 344 (*veniens*); VI, 273 (*vestibulum ante ipsum*); 597—599 u. s. Außerdem wäre von II, 554 und V, 327 auf die Anmerkung zu III, 145 zu verweisen gewesen, ebenso von IV, 606 und 682 auf I, 201 und von V, 380 auf VI, 685. Die Anm. zu IV, 521 ist nicht richtig gefasst, wenn construiert wird *si quod numen — habet* und dann hinzugefügt wird: „*numen* also ist das Object zu *precatur*". Von der Anm. zu IV, 605: „*foros*, *καταστρώματα*" endlich wird kaum jemand einen Nutzen haben.

Dagegen sind bei Ladewig-Schaper metrische Eigenthümlichkeiten, als Hiate, Synizesen, Dehnungen kurzer Silben in der Arsis, Synkopen, Verkürzungen von Silben, unvollständige und hypermetrische Verse mit wenigen Ausnahmen (z. B. V, 352) sorgfältig notiert, Dinge, deren Würdigung hinwiederum Kappes merkwürdigerweise grundsätzlich aus dem Wege zu gehen scheint. Ist dies in einer ausdrücklich für den Schulgebrauch bestimmten Ausgabe einigermaßen befremdlich (*graveolentis* VI, 201 z. B. wird der Schüler gewiss nicht ohne Anleitung richtig lesen), so lassen dafür Kappes' sonstige Anmerkungen den Schüler um so seltener im Stich; ungern vermissen wir jedoch eine Constructionsnachweisung zu VI, 716 und 717 sowie eine Erklärung zu IV, 294 (*ocius*), 446 (*auras aetherias*), 606 (*cum genere*; *memet dedissem*), endlich zu 684 (*super*); bei VI, 883 wäre auf IV, 683 zu verweisen oder *manibus, date, lilia plenis* zu interpungieren gewesen. Bei einigen Anmerkungen wäre eine sorgfältigere Stilisierung am Platze, so zu IV, 7 („*mit* Nebeln begleitet"), 91 („was die Leute sagen, *achtet* sie nicht"), 236 („Ausones ist der alte Name für den größten Theil der mittelitalischen Bevölkerung. *Ebenso* [?] *Lavinia arva*"), 415 („wenn sie nicht vorher alles *versucht haben wird*"; vgl. zu VI, 96), 425

(„nichts so Schweres habe ich gegen ihn *vergangen*"), 450—473 („Dido sieht *die* [?] Vorzeichen beim Opfer"; vgl. dieselbe befremdende Anwendung des bestimmten Artikels zu 459; V, 488), 450 (nachdem ihre Bitten vergeblich waren"; „treulose Laune"), 464 („*hier* aber sind die *pii vates diesmal* Schreckensverkünder"), 537 („wenn sie *folgen würde*"), 695 („die Gelenke *von einander auflösen*"), 586 („der Palast der Dido war hochgelegen, *von wo aus* das Meer überschaut werden konnte"), V, 550 („Vergil verlegt den ersten *Anfang* desselben in den *Anfang*" usw.), 758 („der Dichter trägt über"), 767 („*quibus*, während ihnen doch"; hier ist *ipsi* im Texte übersehen), VI, 14 („nachdem er [Daedalus] sich und seinem Sohne Flügel mit Wachs angeheftet [?] hatte"), 174 („von Helenus wurde Aeneas gewarnt achtzuhaben"), 389 („wie Charon sofort von der Stelle aus, wo er die Kommenden bemerkte, anredete") usw.

Der Text beider Ausgaben, sowohl der Ladewig-Schaperschen als auch der Kappes'schen, hält sich löblicherweise möglichst an die Handschriften, und finden wir in Hinsicht auf die Gestaltung desselben Folgendes hervorzuheben. Von beiden Herausgebern verworfen erscheinen die Verse IV, 273, 528; VI, 242. Ladewig-Schaper verwirft außerdem II, 76, III, 230 mit mehreren Autoritäten, ebenso V, 595 von *ludunt* an, nur merkt er an der letzten Stelle sonderbarerweise an: „Diese Worte können nicht gut entbehrt werden". Selbständig in der Athetese ist er bei dem Halbverse III, 340. — Kappes verwirft abweichend von Schaper IV, 126, 244 und VI, 700—702 nach dem Vorgange anderer.

Von Lesarten, alles minder Wesentliche bei Seite gelassen, seien folgende bei Ladewig-Schaper notiert: I, 455 *intra se* (mit Madwig st. *inter se*); III, 464 *auro gravia ac secto elephanto* (auch von Gebhardi aufgenommen; Handschriften *gravia sectoque elephanto*); IV, 288 *fortemque Cloanthum* (mit Kvičala nach der Prager Handschrift st. *Serestum*); V, 359 *clipeum Didymaonis artis* (nach der zweiten Hand des Med.); 666 *atro in nimbo* (Conj. Kloučeks st. *atram*); VI, 254 *pingue superfundens oleum candentibus extis* (Kappes: *pingue oleum super fundens* oder *infundens*); 559 *strepitumque exterritus hausit* (Kappes: *strepituque exterritus haesit*); 561 *clangor ad auris* (Kappes: *plangor ad auras*); 602 *cuique usque atra silex* usw. (nach Conj., um diesen Vers auf Tantalus zu beziehen).

Gehen wir auf die Interpunction ein, so finden wir bei Lad.-Schaper die Stelle II, 101 ff. folgendermaßen gestaltet (nach Vahlen): *sed quid-revolvo quidve moror? si .. habetis .., sumite poenas.* II, 433 f. lautet bei Schaper: *vitavisse vices, Danaum et, si fata fuissent, ut caderem meruisse manu* (auch Brösin construiert: *Danaum manu*, wenn er auch keinen Bei-

strich hinter *vices* setzt). III, 364 f. wird die Parenthese mit Gossrau und Haupt erst bei *sic fata* begonnen. IV, 94 liest Sch.: *puerque tuus, magnum — numen* (appositiv; Vulg.: *tuus*; *magnum-numen, si* usw.). IV, 182 ist nach Nauck gestaltet: *tot vigilat oculi*; *subter-tot linguae*, IV, 573 nach Kvičala: (*sociosque fatigat*) *praecipites*: *vigilate* usw. Die Interpunction V, 262: *donat habere, viro decus* hat schon bei Brosin meine Billigung gefunden, vgl. diese Zeitschr. 1885, S. 519. Was VI, 882 anbelangt, so ist wohl die von Kappes vorgezogene Interpunction: *rumpas*! *Tu Marcellus eris* für die richtigere zu halten. Vers I, 4 endlich erscheint auch bei Schaper mit dem althergebrachten Beistrich; dass jedoch nach diesem Verse stark zu interpungieren ist, habe ich gegen Brosin in dieser Zeitschr. 1884, S. 336 zu beweisen gesucht. Zu meiner dortigen Ausführung habe ich nur hinzuzufügen, dass die stärkere Interpunction möglicherweise schon nach *litora* (Vers 3) zu setzen ist.

Kappes sind folgende Interpunctionen eigenthümlich: V, 791 f. *procellis*; *in regnis hoc ausa tuis*, wodurch *ausa* Verbum finitum wird, eine Auffassung, die mir nicht missfällt. VI, 846 finden wir ungewöhnlicherweise hinter *restituis rem* ein Fragezeichen. V, 616 f. *vox omnibus una: urbem orant* hat sich K. an Peerlkamp angeschlossen.

Auffällig ist besonders bei Ladewig-Schaper eine Ungleichmäßigkeit der lateinischen Orthographie, für die kein Grund auffindbar ist; vgl. IV, 490 *manis*, dagegen IV, 387 und 427 *manes* (merkwürdigerweise genau so bei Kappes); V, 554 *cuntis*, dagegen V, 552 *campos patentes*; V, 429 *inmiscent*, dagegen V, 351 *immane*; IV, 206 *Juppiter*, dagegen zu IV, 198 Jupiter usw. Bei Kappes vgl. IV, 481 *Atlans*, dag. zu IV, 484 Atlas; V, 4 *collucent*, dag. V, 206 *inlisa*; V, 739 *adflavit*, dag. V, 675 *accelerat*.

Der Druck des Textes ist bei Lad.-Sch. im ganzen sehr correct; ein Punkt fehlt V, 811 und 834, ein Beistrich IV, 91, ein Anführungszeichen V, 638; IV, 380 ist hinter *refello* ein Punkt statt des Beistrichs zu setzen. Bei Kappes lies IV, 433 *inane* st. *inaue*, V, 243 *condidit* st. *condidit*, 554 *caelicolae* st. *caelilcolae*, 355 setze einen Beistrich hinter *dabis*, 732 endlich tilge den Punkt hinter *alta*.

Indem wir nun daran gehen, die Anmerkungen und zwar zunächst die der Ladewig-Schaperschen Ausgabe nach ihrem Inhalte zu prüfen, glauben wir bei folgenden Stellen anderer Ansicht sein zu müssen. II, 442 *postes sub ipsos nituntur gradibus* erklärt Sch.: „hart an der Thür". Das müsste doch „hart an die Thür" heißen: die beigebrachte Parallelstelle ist anderer Art: *sub ipsos muros struxere aciem* „bis an die Mauern hin". — II, 480 f. Dass die Worte: *postes a cardine vellit aeratos* bedeuten sollen „löst das Erz, mit dem die Thür belegt ist,

mit dem Beile", wird niemand einsehen können. Ich halte dem gegenüber an meiner in dieser Zeitschr. 1882, S. 733 f. gegebenen Erklärung fest, die auch im 35. Bande der „Jahresber. f. class. Alterthumswiss.", S. 204 als im wesentlichen richtig anerkannt wird, wenngleich sich der Referent an dem Ausdrucke „Angel", den ich angeblich in „unserem Sinne" gebraucht hätte, stößt. Vgl. noch „Jahresber. d. philol. Vereins" 1885, S. 287. — II, 487: *cavae aedes* „Bezeichnung des *cavaedium*, d. h. des inneren Hofes"; ich halte mit Forbiger (zu II, 512) das *cavaedium* für identisch mit *atrium*. — II, 567. „Aeneas sieht vom *Thurm* aus die Helena". Ist dies schon an und für sich schwer denkbar, so gibt der Ausdruck *erranti* (570) an die Hand, dass Aeneas *in der Stadt* herumirrt. — Über III, 46 *seges iaculis increvit* habe ich gegen Gebhardi in dieser Zeitschr. 1883, S. 840 gesprochen. — Dass IV, 298 *eadem* „als Object zu nehmen" sei, kann ich zu glauben mich nicht entschließen. — Die Erklärung des Verses VI, 743 glaube ich bei Gelegenheit der Besprechung der Gebhardischen Ausgabe in dieser Zeitschr. 1883, S. 837 widerlegt zu haben. Alles spricht dafür und nichts dagegen, dass Vergil nur jene Seelen einer Reinigung und der darauffolgenden Rückkehr auf die Oberwelt unterwirft, welche noch nicht vollkommen würdig sind, das Elysium dauernd zu bewohnen (*laeta arva tenere* 744, *Elysium colere* V, 735), denen also durch ein neues Leben Gelegenheit gegeben werden soll, sich den immerwährenden Aufenthalt in den Gefilden der Seligen zu verdienen. Dass die *Schlechten* ewig im Tartarus bleiben, ist nichts mehr als natürlich (vgl. *sedet aeternumque sedebit infelix Theseus* 617 f.); auch die Neutralen, der Hauptstock der Unterwelt, bleiben der Reinigung fern, sonst könnte ja Aeneas nicht z. B. Dido oder Deiphobus begegnen, wenn diese Schattenpersonen im Feuer sitzen müssten oder unter Wasser lägen oder endlich *aufgehängt* einem Luftstrome preisgegeben wären (740—742). Die sechs Kategorien der Seligen endlich (660—665) sind eben die *pauci*, welche *laeta arva tenent*. Wäre dem nicht so, dann müsste sich Anchises' Seele bei Aeneas' Besuch eben im Reinigungsstadium befinden, d. h. mindestens *suspensa ad ventos* sein; ferner, wäre auch dieses Heros Seele zur Wanderung bestimmt, warum sagt er dem Sohne nicht, in welcher Gestalt *er* einst unter seinen Römern wandeln wird? Daraus ergibt sich die Unrichtigkeit der Anmerkung Schapers zu Vers 739—751 (und Kappes' zu VI, 745). — Bei einer Reihe von Stellen ist die gegebene Erklärung wohl nicht unmöglich, erregt jedoch Bedenken. I, 607 *umbrae* als „Wolkenschatten" zu fassen, ist durchaus nicht nöthig. — II, 87: *primis ab annis* soll von dem Alter des Sinon zu verstehen sein. Wie verträgt sich jedoch damit Vers 138, wo Sinon von seinen Kindern spricht? — Geistreich ist die Erklärung von II, 236,

wonach *collum* nicht auf den Hals des Pferdes, sondern auf den der Trojaner zu beziehen ist. — II, 322 wird an der alten Erklärung festgehalten: „Wie steht es um den Hauptkampf? Welche Burg besetzen wir?“ Mir scheinen die Worte vielmehr zu bedeuten: „Wie steht es mit denen oben? In welchem Zustande treffen wir die Burg?“ Sieh meine Bemerkung gegen Brosin in dieser Zeitschr. 1884, S. 337. — Originell ist die Erklärung von V, 54: *struerem suis altaria donis* „ich würde Altäre für gebürende Geschenke errichten“. — V, 756: *hoc Ilium et haec loca Troiam esse iubet* „Ilium soll die Stadt, Troja die Gegend heißen“ (ähnlich Kappes). Ich möchte wegen 718 glauben, die neue Stadt mit ihrer Umgebung solle den neuen Ansiedlern für Ilium und Troja gelten. — VI, 258: „Die Hekate kommt, um den Eingang zur Unterwelt zu öffnen“ (ähnlich Kappes). Wie verträgt sich damit der Vers 127? — VI, Inhaltsangabe zu 548—627: „Das Reich des Rhadamanthus, *bewacht* von der Furie Tisiphone“ (auch Kappes versteht zu VI, 574 unter *custodia* diese Furie). Ich möchte jedoch vor der Auffassung warnen, als ob *servat* (556) vom Bewachen gesagt wäre; siehe diese Zeitschr. 1879, S. 730.

Was den Commentar Kappes' anbelangt, soweit er nicht schon im Vorausgehenden berührt erscheint, so ist vor allem die Anmerkung zu VI, 107 dahin richtigzustellen, dass die *tenebrosa palus Acheronte refuso* nicht die *palus Acherusia* (lago di Fusaro), sondern der Avernus (lago averno) ist; siehe diese Zeitschr. 1879, S. 611. — VI, 297: (*Acheron*) *Cocyto eructat harenam* „aus dem Cocytus“. Wozu diese geschraubte Erklärung? — VI, 396 und 417: „Der Cerberus, der vor dem Eingang zum Palaste des Pluto liegt“; „er ist als Wächter vor Plutos Palast gelagert, der in der Mitte der Unterwelt liegend“ usw. Dies können wir nicht als richtig zugeben; vgl. diese Zeitschr. 1879, S. 606 und 609.

Originell ist die Auffassung von IV, 277: *mortalis visus reliquit* (Mercurius) „die menschliche Erscheinung“. — IV, 372 *oculis aequis* „mit gnädigem Blick“. — IV, 605 *fori* „Plätze der ans Land gezogenen Schiffe“. — IV, 633 *nutricem cinis habebat*: „*cinis* hier = Erde“. — IV, 666 *atria* „hier die ganze Königsburg“. — IV, 683 f. *date, vulnera lymphis abluam* „gebt her“; vielmehr „lasst mich auswaschen“. — V, 216: „*tecto* zu *exterrita*“; vgl. diese Zeitschr. 1883, S. 840. — V, 434: „*lateri* Ablativus“. — V, 604 *hic primum* „zum erstenmale seit der Abfahrt von Troja“. — V, 673 *galeam inanem* „so dass er hohl klingt, schmettert“. — V, 706 *haec responsa dabat* usw. müsste nach Kappes übersetzt werden: „Er gab folgenden Bescheid, weil ihn entweder der Zorn der Götter weissagte oder die Fügung des Schicksals erforderte“. — VI, 10: „*procul* zu *secreta*“. — VI, 132 *sinu atro* „in Windungen“. — VI, 221

velamina nota „wie sie zur Leichenverhüllung üblich waren“. — VI, 271 *umbra* „vorgeschobene Wand des Gewölkes“. — VI, 273: *vestibulum* erklärt K. weitläufig, was ist aber *ante vestibulum*? Vgl. diese Zeitschr. 1879, S. 104 f. — VI, 337 *Palinurus sese agebat* „bewegte sich umher“. — VI, 716: „*has* hindeutend auf bestimmte Seelen in der großen Schar“; vgl. diese Zeitschr. 1879, S. 734.

Die Anmerkungen beider Ausgaben sind im ganzen von störenden Druckfehlern frei. Hervorzuheben wäre etwa bei Schaper zu VI, 894 das verdruckte Citat VI, 386 (soll heißen IV, 386); bei Kappes ist die zu V, 327 gehörige Anmerkung durch ein Versehen des Setzers in die andere Columne (unter der Ziffer 337) gerathen.

Wien. Edmund Eichler.

De Cruquii codice vetustissimo scripsit Riccardus Cornelius Kukula Aemonensis. Vindobonae 1885. Sumptibus et typis C. Geroldi Filii. 70 SS.

Diese mit Besonnenheit abgefasste, methodisch fortschreitende Untersuchung über eine schon so vielfach behandelte Streitfrage der Horazkritik lässt sich am besten aus einer Angabe ihres Inhaltes beurtheilen, wobei sich gelegentlich der Anlass zu Bemerkungen von Seiten des Referenten ergeben wird. — Capitel I handelt von den maßgebenden Horazausgaben des Cruquius, deren vier namhaft gemacht werden. Die weiteren nach Cruquius' Tode (von 1597 an) veröffentlichten können nicht mehr als geeignete Grundlage der Untersuchung angesehen werden. — Cap. II. Der Text des Cruquius stimmt vielfach nicht mit den Anmerkungen, da der Drucker für den Text eine beliebige gedruckte Ausgabe zu Grunde legte. Daher ist für die Lesarten der Blandinii nur dasjenige maßgebend, was im Commentar unter 'Cruquius' steht. — Cap. III behandelt die Art, wie Cruquius seine Handschriften verwertete. Zunächst werden Stellen erörtert, welche von jeher die Haupthandhabe boten, um Cruquius der Fälschung zu zeihen, indem derselbe in verschiedenen Ausgaben über die Lesart seiner Handschriften verschieden berichtet. Da muss ich nun gestehen, dass der Verf. sich über die Widersprüche zu Ep. II, 2, 205 zu leicht hinwegsetzt. Cruquius citiert die Stelle in der Ausgabe von 1573 zu S. I, 1, 108 mit der Lesart fugere und schließt: ita namque legi debet locus ille ex antiquis codicibus mss., ut ibi dicemus auspice Christo. Das heißt doch wohl, wenn man seine Bemerkung nicht etwa nur auf die Interpunction beziehen soll: 'so ist der Wortlaut der Stelle in alten Codices' (die er also doch wohl schon eingesehen haben musste). Dagegen heißt es zu Ep. II, 2, 205 in der Ausgabe von 1578 'omnia scripta' läsen fuge rite, hingegen 'vulgati nuper' (vulgati codices sind nach damaligem Sprachgebrauche Ausgaben) fugere. Diesen Widerspruch thut nun der

Verf. mit den Worten ab: quod 'ex antiquis codicibus legi debet', non idem est, quod re vera 'legitur' in codicibus. Diese Auffassung scheint mir denn doch nicht richtig zu sein. Wenn jemand sagt: 'so muss nach alten Codices gelesen werden', so kann man dies unmöglich anders auffassen, als dass jene Handschriften wirklich so lesen. Doch zugegeben, dass sich aus unserer, wie aus den übrigen hier in Betracht kommenden Stellen der Beweis für eine bewusste Fälschung nicht ergibt, so ist es immerhin sehr auffallend, dass Cruquius die Belege für seine bedenklichen Angaben erst 1578 bringt (vgl. bes. S. 8 über Carm. IIII, 1, 10). — Es folgt S. 13 die Besprechung einer Anzahl von Stellen, auf Grund deren nachgewiesen wird, dass Cruquius handschriftliche Lesarten je nach seinem kritischen Standpunkte hervorhebt oder verschweigt und unterdrückt, kurz dass er aus seinen Handschriften überhaupt nur das notiert, was ihm gerade passt. Hier begnüge ich mich das hervorzuheben, was über Cruquius' Angabe zu Sat. II, 7, 71—72 gesagt wird. Cruquius bemerkt zu V. 71 'prava', er glaube im Cod. Divaei 'priva' gelesen zu haben, ferner zu V. 72 'vasa', der Bland. antiquiss. böte 'visa'. Da nun Cod. Divaei ganz deutlich prava liest, glaubt Kukula den Cruquius damit entlasten zu können: derselbe habe zu V. 71—72 am Rande seines Exemplares ein- oder zweimal ein 'i' notiert und später nicht mehr gewusst, ob dieses 'i' sich auf prava oder auf vasa oder auch auf beides beziehe. Zugegeben! Zeigt es dann aber nicht von einem hohen Grade von Dreistigkeit (um nicht mehr zu sagen), nichts zu wissen und doch positive Angaben zu machen? Mit solchen Erklärungen rettet man des Mannes Ehre nicht. — Die folgenden Capitel der Abhandlung (IIII—VIII) haben mich völlig befriedigt. Kukula weist nach, dass Cr. für die Ausgabe von 1565 nur die Blandinii, für die zweite (1567) sieben, für die dritte (1573) eilf Handschriften benutzt hat. Die Commentare dieser Ausgaben hat Cruquius in der vierten, vollständigen Ausgabe mit sehr geringen Ausnahmen nicht geändert. Höhn und Mewes irren, wenn sie für Carm. lib. IIII den Abgang irgend eines Blandinius annehmen. Werden 'tres' oder 'duo Blandinii' genannt, so kann man niemals mit Sicherheit annehmen, dass der antiquiss. darunter sei, wenn dies nicht ausdrücklich gesagt ist. 'unus Bl.' oder 'Bl.' muss nicht den antiquiss. bezeichnen; ebensowenig weist 'tertius' oder 'quartus' auf diesen hin, da Cruquius keine bestimmte Regel in der Bezeichnung der Handschriften einhielt. Mehrmals spricht er von 'duo' oder 'tres vetustissimi'. Gegen Höhn, Hirschfelder und Mewes zeigt Kukula, dass darin durchaus nicht der antiquiss. inbegriffen sein muss. Cruquius nennt eben jeden beliebigen Codex 'vetustissimus' und 'antiquissimus'[1]).

[1]) Meine in Bezug auf andere Schriftsteller gewonnene Kenntnis von dem Verfahren, welches die Philologen des XVI. Jahrhunderts in Bezug auf die Altersbezeichnung der Codices einhielten, bestätigt die

'cod. Bland.' kann auch Plural sein; oft ist es gar nicht möglich festzustellen, was dieses Compendium bezeichnet, doch ist es häufiger als Plural zu fassen. Aber selbst wenn es diesen bedeutet, so ist darin, wie gegen Höhn erwiesen wird, noch nicht der antiquiss. inbegriffen, indem 'codices Blandinii' nicht dasselbe besagt wie 'omnes Blandinii'. Ebensowenig heißt 'scripti codices' dasselbe wie 'scripti omnes'. Nicht einmal die Bezeichnung durch 'omnes' schließt den antiquiss. nothwendig mit ein. Nur da, wo ausdrücklich gesagt wird 'quatuor Bland.' oder 'omnes Bland.', ist die Lesart des antiquissimus sicher, aber mit der Einschränkung, dass sie ohne weiteren Zusatz gegeben wird. Wo jedoch ein 'non sine litura', 'litterae detritae' und dergleichen hinzugefügt ist, wird die ganze Angabe verdächtig. Cruquius hat eben den vetustissimus nicht mit größerer Sorgfalt ausgenutzt, wie beispielsweise den Cod. Divaei, aus dem er eine nicht geringe Zahl von Lesarten unrichtig anführt.

Der Untersuchung ist (S. 45—58) eine Tabelle beigefügt, welche die sicheren Lesarten des vetustissimus enthält. Zum Vergleiche sind die des Gothanus gegenüber verzeichnet. Eigene Rubriken machen ersichtlich, ob die Lesart des vetustiss. von Bentley, Müller, Haupt, Vahlen, Keller ('Epileg.') angenommen oder verworfen wird. Schließlich wird im Cap. XI über das vermuthliche Alter des Blandinius und über seinen Wert für die Kritik gehandelt. Der Verf. kommt mit Recht zu dem Ergebnisse, dass sich weder aus den Angaben über die Orthographie des V., noch aus sonstigen Indicien ein sicherer Schluss auf dessen Alter ziehen lasse. Da die Handschrift aus Italien stammte und Cruquius über 'barbari characteres' klagt, liegt der Gedanke an langobardische Schrift am nächsten. Damit wäre als Zeitraum, innerhalb dessen der Codex geschrieben worden sein konnte, das VIII.—XII. Jahrhundert gegeben. Nach meinem Dafürhalten stand V. dem XI. Jahrhundert näher als dem IX. Was nun den Wert des V. anbetrifft, so stellt ihn Kukula den besten erhaltenen Handschriften zur Seite, aber nicht über dieselben, so dass er weder ignoriert, noch überschätzt werden dürfe. — Die Ansicht, dass V. nicht verächtlich bei Seite zu schieben sei, theile ich durchaus, ohne jedoch seinen wirklichen Wert besonders hoch anzuschlagen. Von jenen Lesarten, in denen er von allen vorhandenen Codices abweicht, hält selbst Kukula nur vier für unbedingt sicher. Davon nehme ich Sat. II, 3, 313 tanto aus; res sponsore (Ep. I, 16, 43) und et (Ep. II, 3, 237) können bloße Conjecturen sein, über fugio campum lusumque trigona (Sat. I, 6, 166) sind die Acten noch nicht geschlossen.

Richtigkeit von Kukulas Ansicht. Ein eigentliches paläographisches Wissen existierte damals nicht, und so ist es begreiflich, dass jede Handschrift, die nicht etwa im XV. Jahrhundert geschrieben war, als antiquissimus und vetustissimus gelten konnte.

Auffallend ist S. 42 contexit statt contexuit, S. 70 progredito. Dass Höhn die Bemerkung des Cruquius zu Sat. 1, 5, 34 'in antiquissimo codice impresso memini me legisse Fusc' nicht beachtete, daran that er recht. Denn 'codex impressus' bedeutet im XVI. Jahrhundert ebenso wie 'codex vulgatus' eine gedruckte Ausgabe.

Graz. M. Petschenig.

P. Ovidi Nasonis Heroides. Edidit Henricus Steph. Sedlmayer. Lipsiae. Sumptus fecit G. Freytag. — Pragae MDCCCLXXXVI. Sumptus fecit F. Tempsky.

Diese Ausgabe, bestehend aus einer adnotatio critica (XV SS.) und dem Texte der Heroiden, stellt, wie Verf. in der praefatio selbst sagt, ein Excerpt aus der früher besprochenen 'editio maior' dar. Es erscheinen somit in der adnot. crit. nur jene Varianten angeführt und theilweise auch kurz besprochen, 'qui (loci) in ipsis PG corrupti aut e recentioribus libris edendi aut coniecturis sanandi erant.' Da nun der Verf. in dieser Hinsicht trotz des beschränkten Raumes sehr gewissenhaft vorgegangen[1]), so zwar, dass kaum irgend eine wichtigere Thatsache der Heroidenkritik unerwähnt blieb, so wird diese kleinere Ausgabe zugleich wegen ihrer Übersichtlichkeit ihren engeren Zweck um so mehr erfüllen, als sie erstlich an einzelnen Stellen die Irrthümer der größeren Ausgabe verbessert, zweitens vom XI. Briefe an wertvolle Conjecturen von K. Schenkl, die in der größeren Ausgabe nicht verzeichnet sind — besonders wichtig XI, 63, XV, 63, 113, XVIII, 61, XIX, 133 — darbietet, endlich der Apparat der Sapphoepistel aus der Ausgabe von de Vries Lugd. Bat. 1885 vervollständigt und erweitert wurde.

Die Ausstattung des Büchleins ist die bekannte und bewährte der 'Bibliotheca script. gr. et rom. edita curante Carolo Schenkl'.

Wiener-Neustadt. Dr. Hugo Jurenka.

Untersuchungen über die Sprache des Claudianus Mamertus von Dr. August Engelbrecht. Wien 1885. (Aus den Sitzungsber. der kais. Akademie d. Wiss. in Wien. Bd. CX. Heft 2, besonders abgedruckt.) 122 SS.

Engelbrecht hat sich die schöne, aber auch sehr schwierige Aufgabe gestellt, die Sprache des Claudianus Mamertus an und für sich, dann in ihrem Verhältnisse zu den anderen gallischen Schriftstellern zu charakterisieren. Gleich bei der Ankündigung dieser Schrift wurden große Erwartungen erregt; aber schon ein-

[1]) Auffallend ist nur die Kürze, womit ep. III behandelt erscheint, im ganzen fünf Stellen bei 154 Versen.

gangs der Schrift lesen wir die Besorgnis des Verf.s „es könne manchem scheinen, dass sein Aufsatz nicht ganz das erfülle, was der Titel verspreche". In der That ist es bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft noch nicht möglich, über Provinciallatein sicher und abschließend zu handeln. Zwar liegen von einzelnen gallischen Schriftstellern gute Ausgaben mit mehr weniger vollständigen Indices vor, z. B. des Sulpicius Severus, Ausonius, Alcimus Avitus, Salvianus, Ennodius (der zwar in Gallien geboren, aber in Italien gebildet worden war), aber denen gegenüber stehen die ungenügenden Ausgaben eines Prosper, Paulinus Nol., Pomerius, der beiden Hilarii u. a. Die gallischen Inschriften sind im Berliner Corpus inscriptionum noch nicht erschienen; aber trotzdem hätte der Verf. auf die Benützung der gallischen Inschriften (nach Le Blant) nicht verzichten sollen.

Die Untersuchung wird darum dort, wo der Verf. seinen Autor verlässt und weiter abschweift, unsicher und wenig fruchtbringend. Beweis dessen der Absatz über flagrare, fraglare, fragrare S. 92 ff. Nach den Handschriften des Claudianus, die sämmtlich nicht über das IX. Jahrhundert hinaufreichen, heißt bei diesem Autor 'brennen' flagrare, 'duften' fraglare, woraus der Verf. voreilig schließt, dass zur Zeit des Cl. zum mindesten in Gallien für fragrare fraglare gesprochen und geschrieben wurde. Nun gilt im allgemeinen der Satz, dass die Hds. nicht die Orthographie des Originals, sondern des Schreibers bieten, für Claudian also die der karolingischen Zeit. Belege aus der Karolingerzeit sind leicht zu finden. Ich citiere das Glossar. Paris. aus dem IX. Jahrhundert, das Hildebrand edierte, S. 147 fraglantes, bene olentes, vgl. auch Beda de orth. GL. VII, 272 adn., 273. Alcimus Avitus hat gleichfalls in der zweiten Hälfte des V. Jahrh. in Gallien gelebt; er schreibt: delectabilis tam odore quam specie, florum decor *efflagrat* (nach den papyri Par. s. VI). Nach dieser Stelle, die E. allerdings nicht beachtet hat, könnte jemand sagen, flagrare habe man zur Zeit der beiden Autoren in Gallien für 'duften' gesagt und geschrieben. E. beruft sich in der Erklärung von flagrare und fraglare auf den Afrikaner Nonius, von dem übrigens ein sicherer Text erst erwartet wird. Im Nonius gelte dasselbe Gesetz, das er für Claudian. geltend gemacht habe. — Ich stelle dem Nonius den gallischen Grammatiker Virgilius gegenüber, der in einer noch ungedruckten Stelle sagt: flagum flagellum, in quo quidam r addunt superflue ut fit (oder sit) flagrum, nam flagrum quod flagrat odor est. Der Verf. emendiert im weiteren kühn aus verschiedenen Autoren (im Sedulius entgegen der ältesten Überlieferung) aus flagrare fraglare. Um über eine so schwierige Frage sicher urtheilen zu können, muss man die Geschichte dieser drei Wörter, die von Augustin an besonders interessant zu werden beginnt, bis ins karolingische Zeitalter genau kennen. So

lange man auf einzelne Stellen angewiesen ist, ist es gew
beste und sicherste, den ältesten Zeugen, den Handschrif
folgen [1]).

Gehen wir auf die wichtigeren Capitel der vorli
Schrift über, in denen sich der Verf. nur mit der Sprach
dians beschäftigt und sich sozusagen in seinem ihm e
Element bewegt. Gleich der erste Abschnitt, allgemeine
teristik der Sprache Claudians, ist sehr instructiv, die
führung überzeugend. Zu viel nur scheint mir der Verf.
Worten S. 17 zu sagen: „Höhere Bildung verräth er (C
durch vollkommene Beherrschung der griechischen Sprac
Nach S. 10 ist der Verf. selbst nicht sicher, ob nicht di
nische Übersetzung der platonischen Stelle aus einer dam
sierenden Übersetzung des Phaedon entnommen sei. Di
über die Kenntnis des Griechischen im Spät- und Mittella
hört zu den schwierigsten; auch hier heißt es noch 'v
sein im Urtheilen'. Überzeugend ist die folgende Unter
über bewusste Nachahmung des Apuleius bei Claudian, fern
die Stilähnlichkeit des Claudian und Sidonius. Richtig ist
muthung S. 43, dass der Hexameterschluss quae maxim
aus gemeinsamer Quelle von beiden Autoren entnommen
es wurde von anderer Seite auf Vergil Aen. 6, 611 hing
S. 53 handelt E. über die Quellen, aus denen Claudian
Stoff schöpfte. Der zweite Hauptabschnitt: Specielle Eig
lichkeiten der Sprache Claudian, ist besonders für die
graphen beachtenswert: er enthält eine Reihe von Verbess
des lateinischen Lexikons. Hätte sich aber Verf. begnüg
Eigenthümlichkeiten nur im Index zu constatieren, ohne
dere Autoren Rücksicht zu nehmen, so dürfte es ihm erst
blieben sein, was bei dem Fortschritt der Wissenschaft üb
sches Latein sicher anzunehmen ist, dass seine Schrift e
und kritisiert werden wird. Besonders muss noch hervor
werden, dass E. in diesen Untersuchungen die Kritik de
noch sehr gefördert hat, indem er Stellen seiner Textausg
triftigen Gründen vertheidigte oder auch verwarf.

Der Stellenweiser am Schlusse erhöht die Verwen
dieser Schrift, die den Fachgenossen auf patristischem
besonders empfohlen sein mag.

Lateinische Grammatik für Schulen. Von Dr. Alois Goldl
Zweite, gekürzte und verbesserte Auflage. Wien 1886, Ve
Schworella u. Heick. 284 SS. Pr. fl. 1·50.

---

[1]) Ein interessantes Beispiel der Umsetzung von r in l b
Isidorcodex 121 der Wiener Hofbibliothek, den Johann Schn
schrieben hat, nämlich figulare für figurare.

Lateinisches Übungsbuch zu der Grammatik von Dr. A. Goldbacher. Zusammengestellt von Jos. Nahrhaft. I. Theil. Zweite, gekürzte u. verb. Aufl. Wien 1886. 120 SS. Pr. 70 kr.

Die Erfahrung, dass unsere Gymnasiasten in der Erklärung griechischer Formen sich mit Leichtigkeit bewegen, dagegen in der lateinischen Formenlehre sich so unbeholfen zeigen, dass selbst bessere Schüler in der obersten Classe, z. B. in der Frage über das lautliche Verhältnis von haurio zu hausi sich nicht klar zu werden vermögen, bestimmten mich, die lateinischen, auf sprachwissenschaftlicher Grundlage beruhenden Grammatiken theoretisch zu prüfen, um gegebenenfalls mit einem Buche dieser Art einen Versuch in der I. Classe wagen zu können. Wohl wusste ich, dass fast die gesammte Lehrerschaft einen derartigen Versuch auf der untersten Stufe des Gymnasiums für gefährlich erachte, aber die Geschichte der griechischen Grammatik von Curtius, die von Österreich aus seinen Weg nach und durch Deutschland gefunden hat, belehrte mich, dass derartige Urtheile oder Vorurtheile nicht so ernst zu nehmen seien, dass ein Versuch zu einem selbständigen Urtheile zu gelangen, a priori abgelehnt werden müsste.

Ich erbat mir vom n. ö. Landesschulrathe die Erlaubnis zu diesem Versuche; die Bitte wurde nach erfolgter Approbation der auf sprachwissenschaftlichen Principien basierten Grammatik von Goldbacher in liberalster Weise gewährt. Diese voluminöse Grammatik wirkte abschreckend auf Schüler und Lehrer, einladend dagegen das damit in Verbindung gebrachte Übungsbuch von J. Nahrhaft. Beruhigend war auch die Erwägung, dass im Mittelpunkte des lateinischen Elementarunterrichtes das Übungsbuch stehe, der Grammatik naturgemäß nur eine berathende Stellung zukomme. Der Führung des Übungsbuches durch das Labyrinth der Paragraphen folgte ich mit Beruhigung. Immerhin aber wäre es erwünscht, specielle Gebrauchsanweisungen zu dieser Grammatik zu besitzen; wir wissen ja, wie viel Nutzen Bonitz mit seinen Weisungen zu Curtius' Grammatik gestiftet hat.

Zur Ehre der Goldbacherschen Grammatik sei gesagt, dass das der Formenlehre zugrundegelegte System — ich spreche hier hauptsächlich über die Formenlehre, denn über die in den alten Geleisen sich bewegende Syntax sind namentlich im Auslande viele und anerkennende Recensionen erschienen — im großen und ganzen sich bewährt habe. Im einzelnen erschien freilich manches am System verbesserungsbedürftig, besonders aber die Fassung der Regeln mit Rücksicht auf den Elementarunterricht nicht immer glücklich gewählt. Es muss gleich hier hervorgehoben werden, dass der Verfasser in der vorliegenden zweiten Auflage vieles am System und an der Darstellung verbessert hat. Ich erwähne beispielshalber den §. 86 der ersten Auflage, der in einfacherer Gestalt jetzt als §. 39

zu lesen ist: Fast alle Substantiva und Adjectiva, deren Stam
auf re mit vorhergehendem ĕ oder Consonanten ausgeht, stoß
im Nom. Sing. das o ab und gehen auf er aus. Doch wem
gleich dem Referenten beim Unterricht weniger um das Syst
als solches, als vielmehr darum zu thun ist, wie viel etwa du
das System der Stammtheorie für die leichtere Erlernung und
festere Einprägung der Formenlehre beim Elementarunterric
gewonnen werden kann, der wird viele dieser nur formbesch
denden Regeln ignorieren, hie und da sogar die alten Reg
heranziehen. So finde ich auch in der Regel §. 65, die Subst
tiva der IV. Declination mit der Endung ubus betreffend, kei
Fortschritt; ich habe mich mit der üblichen Aufzählung di
Formen begnügt (vgl. Schmidt, Gramm.[3] §. 47). Ich greife
in dieser kurzen Besprechung den wichtigsten Punkt des gan
Systems heraus, nämlich die Behandlung der III. Declinati
Hier zeigen sich die größten Unterschiede zwischen der al
Donatschen oder Drillmethode und der neuen sprachwissensch
lichen; hier ergeben sich beim Unterrichte schätzenswerte V
theile, hier auch hat der Verf. in der neuen Auflage größere V
änderungen, namentlich Kürzungen vorgenommen. In der er
Auflage reicht die III. Declination von S. 25—38, in der zwei
von S. 14—22, dadurch hat diese schwierige Declination an Üb
sichtlichkeit sehr gewonnen.

Die Eintheilung der Substantiva erfolgt nach consonan
schen und vocalischen i Stämmen, die Bestimmung des
schlechtes aus dem Nominativ. Ich schlage zu §. 42 der zwei
Auflage zur Regel: „Die Wörter mit consonantischen Stämm
endigen auf l oder s (b). die den Nomin. ohne s bilden“.
Fassung, zur Bezeichnung asigmatisch, zur folgenden
dung des Terminus asigmatisch vor, wodurch die Regel
wichtige Terminus schon in der ersten Cl
die Multiplicirung [illegible] wird.

[illegible] hat der Verf. in der neuen Aufl
[illegible] schlage noch folgende Verbesserun
§. 42, [illegible] zu streichen; ferner
Nominativ [illegible] Stamme scharf unterschie
[illegible] Die Substantiva, die
N[illegible] der Art [illegible] Regel
[illegible] Die Städter sind versu
[illegible] Die zweite
[illegible] §. 55, [illegible] zu gering gefasst; sie be
[illegible] Das W
[illegible] die
[illegible] wie in der ersten B
[illegible] Regel [illegible] Fällen
[illegible] als [illegible]

noch dens und fons, nur männlich, sowie mons und pons, außerdem mit den Quantitätszeichen zu versehen. §. 59 figuriert hier wie in allen anderen Grammatiken puppis als Schiffshintertheil, obwohl die Deutschen nur vom Vorder-, Mittel- und Hinterdeck sprechen. Misslich im System ist, dass (nach §. 53, 54) nach dem Genetiv Pluralis, der neutr. Nom. Plur. und der Abl. Sing. in gewissen Fällen bestimmt wird. Der Schüler muss bei der Abwandlung dieser Nomina vor dem Abl. Sing. den Gen. Plur. bestimmt haben. Das stört den kleinen Lateiner; ich wünschte, dass es dem Verf. gelänge, diesen Mangel zu beheben. Im ganzen macht die Geschlechtsbestimmung der Substantiva dieser Declination den Schülern keine große Mühe; eine längere Übung erfordert die Unterscheidung des stammhaften s vom Nominativ-s, z. B. in corpus (Stamm corpos) und virtus (Stamm virtut). Dafür ist die Zahl der Ausnahmen, mithin auch die Zahl 'der Fallen' in den Compositionen um vieles geringer. Auch am Inhalt der Regeln hat der Verf. fleißig gebessert, ich erwähne den §. 101, 3 (Stamm ent) der ersten Auflage, verglichen mit §. 53, 2 der zweiten Auflage oder §. 139, Anm. 1 mit §. 87, Anm. 2. In der Conjugation des Verbums sum hat der Verf. die umschriebene Form des Conjunctivs Futuri nicht ins Paradigma aufgenommen; mit Rücksicht auf die Verwendung dieser Form im Übungsbuche wäre die Aufnahme des Conjunctivs Futuri zu empfehlen. Ohne auf weitere Details einzugehen, mache ich auf einen allgemeinen Vortheil aufmerksam, nämlich den, dass in der Formenlehre, sowie auch in der Syntax das Wichtigste durch Fettdruck hervorgehoben ist. Der daraus für die Schüler resultierende Vortheil liegt klar zutage. Auch die Mustersätze in der Syntax, die für das Auswendiglernen bestimmt sind, sind durch Cursivdruck hervorgehoben. Ich wünschte, dass auch hier der Fettdruck beliebt worden wäre. Ref. hat beim Lateinunterricht in der dritten und vierten Classe die traurige Erfahrung gemacht, dass bei der „Wandelbarkeit" unserer Lehrtexte speciell in der lateinischen Grammatik kaum mehr ein allen Auflagen gemeinsamer Mustersatz festgestellt werden konnte.

Der größte Vortheil für die in Rede stehende Grammatik besteht meines Erachtens darin, dass der Umfang des Buches von 356 Seiten der ersten Auflage auf 284 Seiten in der zweiten Auflage zusammengezogen wurde. Die Schüler werden diese Seitendifferenz (72) dankbarst und freudigst zur Kenntnis nehmen.

Ich kann bei dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, dass bei der Revision der Schülerbibliotheken, die in den Gymnasien aufgestellt sind und nun fleißig gemustert werden, auf jene „Schülerbibliotheken" nicht vergessen werden möge, die Tag für Tag im Schulpack vom Haus in die Schule geschleppt werden. Auch in dieser Bibliothek muss noch sehr purificiert werden, namentlich aber das Volumen der einzelnen Bände den

zarten Händen der Leser, resp. der Lernenden noch mehr angepasst werden. Sapienti sat.

Die vorliegende zweite Auflage des Nahrhaftschen Übungbuches unterscheidet sich nicht wesentlich von der früheren. Die Beispiele über den Accus. c. inf. wurden nach dem revidierten Lehrplane theils gestrichen, theils abgeändert; die Übungssätze der III. Declination der Zahl nach eingeschränkt. Wir können nach unserer Erfahrung diesem Vorgange nur beistimmen. In Bezug auf Anordnung der Sätze, namentlich in den ersten Übungen, wäre es sehr erwünscht gewesen, wenn der Verf. noch mehr den Wünschen unserer Instructoren nachgekommen wäre. Ich finde die in den Instructionen (S. 35 des Pichlerschen Abdruckes) empfohlene Gruppierung der Sätze nach den Casus sehr vortheilhaft. Die in diesem Übungsbuche enthaltenen Sätze sind, nur wenige ausgenommen, leicht verständlich. Den Inhalt betreffend bedauere ich, dass der Verf. nicht mehr Sprichwörter aufgenommen hat; wir haben doch einen so reichen Schatz in der lateinischen Literatur erhalten. Im Sprichwort allein liegt die geistige Nahrung, die der lateinische Unterricht auf der untersten Stufe dem Schüler bieten kann. In der nächsten Classe tritt die einfache zusammenhängende Erzählung in den Vordergrund. Ich breche ab, obwohl ich noch mancherlei über die genannten Bücher nach zwei Seiten hin zu sagen wüsste, allein ich hoffe durch meinen kurzen Bericht, der sich hauptsächlich auf jene Partien beschränkte, die Ref. in der Schule zu erproben Gelegenheit hatte, bei dem Leser den Eindruck hervorgerufen zu haben, dass vorliegende Bücher von Seite der Fachgenossen nicht nur beachtet, sondern auch erprobt zu werden verdienen. Mehr als eine Erprobung werden die Verfasser derselben in Anbetracht der obwaltenden Umstände vorläufig nicht wünschen. Die Erfahrung soll auch über diese Schulbücher das Endurtheil fällen.

Der Druck ist in beiden Büchern sehr correct, die Ausstattung macht der Verlagsbuchhandlung Ehre.

Wien. J. Huemer.

Klopstocks Werke. Herausgegeben von Dr. R. Hamel. Berlin und Stuttgart, Verlag von W. Spemann. (Deutsche Nationalliteratur herausgegeben von J. Kürschner. Bd. 46—48); 1. Theil: Der Messias. Erster Band CXCIV und 313 SS. 2. Theil: Der Messias. Zweiter Band 460 SS. 3. Theil: Oden, Epigramme und geistliche Lieder. XXXV u. 292 SS. 4. Theil: Klopstocks „Hermanns Schlacht" u. das Bardenwesen des 18. Jahrhunderts (Denis, Gerstenberg, Kretschmann). XVIII u. 388 SS.

Wie schon aus den Titeln der einzelnen Bände zu ersehen ist, liegt in der Kürschnerschen Sammlung keine vollständige Klopstock-Ausgabe, sondern nur eine Auswahl aus dessen Werken vor. Je weniger wir dies erwartet haben, desto schärfer ist der

Tadel, der sich uns dabei aufdrängt. Es ist wahr, dass Klopstock gegenwärtig wenig gelesen wird; schon der Herausgeber der Hempelschen Classikersammlung muss diese Beobachtung gemacht haben, weil er in diesem Falle von dem Princip der Vollständigkeit abwich. Während z. B. Seumes Schriften dort ausnahmslos wiedergegeben wurden, während Wielands Werke in 40 theilweise sehr umfangreichen Bänden erschienen und sogar dessen vergessene Jugendabhandlung von den Schönheiten des Bodmerschen 'Noah' — dem Literarhistoriker zum Danke, dem großen Publicum zum Ärger — wiederabgedruckt wurde, brach die Klopstock-Ausgabe mit dem sechsten Bande ab und ließ die sämmtlichen Prosaschriften bei Seite. Aber diese sechs Bände streben wenigstens Vollständigkeit in den Dichtungen an; sowohl in den Oden, als in den Dramen. Nicht einmal so viel gesteht die neue Sammlung dem ersten großen Dichter des vorigen Jahrhunderts, dem Schöpfer unserer poetischen Sprache zu. Den Messias bringt sie noch unverkürzt auf den Markt; die Oden aber haben es sich gefallen lassen müssen, durch ein Sieb mit nicht allzu weiten Maschen geschüttelt zu werden. Und mit großem Erstaunen liest man S. XI des ersten Bandes: „Allerdings ist der Vorwurf der Schwerverständlichkeit bei Klopstock nicht überall insofern unberechtigt, als die Mühe der Anstrengung, diese und jene Ode, besonders der mittleren und späteren Jahre, zu verstehen, nicht genügend sich belohnt findet.... Wir haben diese Oden meist in der vorliegenden Auswahl fortgelassen." Eine köstliche Ironie aber ist es, dass der neueste Prophet des Odengewaltigen selbst die Hand zu dieser Auswahl nach dem Principe der leichteren oder schweren Verständlichkeit bot. Wer eine solche Fülle von Lanzen in Bereitschaft hält, um sie für Klopstocks Dichterruhm zu brechen, der sollte einem modernen Publicum, dessen Theilnahme er für den Vergessenen wiedergewinnen will, schöne Oden, wie z. B. 'Das Gehör. An Hegewisch den Blinden' nicht vorenthalten. Und nun gar dieser vierte Band: 146 Seiten 'Hermanns Schlacht' und 241 Seiten Bardenwesen; das heißt doch ein Buch dem Anhang in den Rachen werfen. Eine spärliche Auslese aus Gerstenberg, Denis und Kretschmann wäre ja hier am Platze gewesen. Aber der 'Ugolino' hat nichts mit dem Bardenwesen zu thun und hätte einem Sammelbande von Dramen jener Zeit zugewiesen werden müssen. Und was soll ein Leserkreis, dem man Klopstocks biblische Dramen, dem man Klopstocks spätere Bardiete, dem man Klopstocks Gelehrtenrepublik nicht zumuthet, mit dem gräulichen 'Gesang Rhingulph des Barden als Varius geschlagen war' und mit den anderen 14 Gedichten des geschmacklosesten aller Undichter anfangen?

Hr. Dr. Hamel hat sich bisher durch drei Hefte Klopstockstudien bekannt gemacht, an deren Verf. eine außerordentliche Geduld und ein eiserner Fleiß gerühmt werden muss. Beides hat

er auch bei dieser Ausgabe zur Anwendung gebracht. Der Messi
wie die Oden sind mit einem reichhaltigen Commentar versehe
der nur manchmal die nöthige Kürze und Prägnanz vermiss
lässt. Die Vorgänger von Cramer bis Pawel sind benutzt, berichtig
überholt. Beim Messias sind die von Boxberger schon reichli
verzeichneten Bibelstellen noch vermehrt worden. Besonders freu
begrüße ich es, dass Milton und Young ausgiebiger als bisl
zum Vergleiche herangezogen worden sind, obwohl ich es
besser erachtet hätte, wenn Hamel sie nach den alten Übers
ungen von Bodmer und Ebert, die Klopstock selbst benutzte, citi
hätte. Es hätten sich dabei gewiss lehrreiche Beobachtungen a
stellen lassen, wie sich solche bei der Vergleichung des Klei
schen 'Frühlings' mit Brockes' Thomson-Übersetzung ergeb
haben. Nicht immer ferner ist Hamel in der Anführung der P
rallelstellen glücklich gewesen, und als er es einmal versuc
Shakespeare in seinen Anmerkungen heraufzubeschwören, so
ihm dieses Experiment gänzlich misslungen. Die Verse 1—5 d
dritten Gesanges:

„*Sey mir gegrüßt!* ich sehe dich wieder, die du mich gebahre
Erde, mein mütterlich Land, die du mich im kühlenden Schos
Einst zu den Schlafenden Gottes begräbst, und meine Gebeine
Sanft bedeckst; doch dann erst, dies hoff' ich zu meinem Erlöse
Wenn von ihm mein heiliges Lied zu Ende gebracht ist"

haben doch wahrlich mit den Worten König Richard II (Act 3, Sc. 2

„O vor Freude wein' ich
Mein Königreich noch einmal zu betreten.
Ich grüße mit der Hand dich, *teure Erde*,
Obwohl Rebellenrosse dich zerstampfen.
Wie eine Mutter, lang getrennt vom Kinde,
Beim Wiedersehn mit Thränen kost und Lächeln,
So weinend-lächelnd grüß' ich dich, mein Reich,
Und schmeichle dir mit meiner Königshand"

die Hamel nebst 16 weiteren Versen dazu citiert, nichts zu thu

Den Texten gehen in Band 1, 3 und 4 langgedehnte E
leitungen voran, welche wenig Neues bieten. Es ist nicht mei
Ansicht, dass durchaus eigene Forschungen solchen Vorbem
kungen zugrunde liegen müssen, und ich mache Hamel kein
Vorwurf daraus, dass er sich auf fremde Vorarbeiten dabei stüt
Aber er bietet fast nichts als eine bloße Compilation aus d
verschiedenen gangbaren Büchern über Klopstock, verbunden dur
enthusiastische Ausrufe über den unerreichten Meister, den „Wag
des vorigen Jahrhunderts" (II, 15). In der Biographie stolp
man alle fünf Zeilen über die Namen Strauss, Pröhle usw.; in
Vorrede zur 'Hermanns Schlacht' werden H. M. Richters Büch
die, wie Hamel selbst angibt (IV, 3), ihm erst nach Vollendung sein

Essays bekannt wurden, seitenlang wörtlich citiert; ebenso lässt r in der Einleitung zu den Oden Muncker das Wort, unterbricht n aber sehr oft durch geschwätzige Klammern, in denen er seine gene abweichende Meinung auskramt. Da zu allem Überflusse anches aus der Biographie in der Einleitung zum Messias breitpurig wiederholt wird, so kann auch der gutwilligste Leser diesem Wirrwar schließlich nicht mehr folgen.

Der ganzen Ausgabe hat Hamel einen polemischen Charakter egeben. Überall wehrt er sich gegen die Geringschätzung Klopocks von Seiten anderer Literarhistoriker. Aber ich fürchte, er at Klopstock einen schlechten Dienst damit erwiesen; denn indem er ihn um jeden Preis über die anderen großen Dichter ellen will, hat er sich zu Geschmacklosigkeiten verstiegen, die anchem Leser der Einleitung nicht bis zum Texte selbst vorringen lassen werden.

Bd. I, S. XII stellt er die These auf: Klopstocks Lyrik sei in ihren besten Producten der Goetheschen congenial, und beweist ie durch die Vergleichung der Ode „Der Zürchersee" mit Goethes ied an den Mond. Er entdeckt „dieselbe echtlyrische Hereinehung der Natur ins Gemüthsleben in beiden Gedichten", einen grunde liegenden, die Gesammtstimmung festhaltenden Ton in eiden: „bei beiden im Anfange der Hinblick auf die Natur in rer Wirkung auf das Innere des Menschen, bei Klopstock die urch Nachempfindung ihrer Pracht und Schönheit frohmachende, ei Goethe, indem sich die Empfindung sogleich der einzelnen errlichen Erscheinung der Nacht, dem Monde, zuwendet, die chmerzlösende: bei beiden also im Grunde dasselbe, nur urch die Stimmung verschieden schattierte".

Bd. I, S. LXXXII f. stellt er Klopstocks Gedicht 'Furcht er Geliebten' („Cidli, du weinest, und ich schlummre sicher") it Goethes 'Die schöne Nacht' („Nun verlass' ich diese Hütte") usammen, und findet bei Klopstock „die hingebend christlichermanische", bei Goethe „die egoistisch-heidnische Stimmung der iebe" ausgedrückt. „Die beiden Lieder sind von völlig gleicher enialität; bei Goethe ergibt sich die größere Modulation der mpfindung genau aus der Umgebung, wie bei Klopstock die oncentration. Man fühlt sich in den Wald mit aufgenommen urch Goethe, man empfängt die Stimmung der endlosen Ebene nd des sanftaufschwellenden Meeres bei Klopstock. Im Goethehen Liede möchte der pointierte Schluss die Stimmung gern ören" (!!).

Bd. I, S. XCI muss Schiller zum Vergleiche herhalten: Es ist auch falsch, die mythologischen Experimente Klopstocks elbst aus dem Gesichtspunkte zu verurtheilen, dass sie unklare, ebelhafte Vorstellungen an Stelle bekannter zu setzen trachteten. em Volke war weder die griechische, noch die altnordische oder ltdeutsche Mythologie jemals geläufig. Sind Schillers „Götter

Griechenlands“ je populär gewesen? . . . . Und auch nur un
modernen Gesichtspunkten, also vermischt, hat der Olymp
unserer Dichtung gewaltet. Das erhellt am besten aus Schil
Von einer reinen Anwendung kann gar nicht, auch nur von re
allegorischer nicht die Rede sein. Und hat Klopstock nun
die griechischen und altnordischen Göttervorstellungen durch
ander gewirbelt, so dürfen wir uns hierbei nicht mythologisc
Erwägungen hingeben, sondern die Sache wie ein Nat
schauspiel aufnehmen, als zögen Wolken und S
nenschein zugleich über den poetischen Himmel.
ist eine Vermischung, die unserem poetischen Klima für ein
ganz gut ansteht, so sehr wir auch nach Italiens blauem,
klaren Himmel lechzen. Auch in unseren Lustgär
kämpfen Nebelgebilde mit den Göttergebilden
Alten, warum nicht in unserer Dichtung? Hören wir end
auf, in der Dichtung zu kategorisieren; die Dichtung der Zuk
ist eine ganz andere, als wir Literarhistoriker und Ästhet
uns träumen lassen.“ Ein naives Geständnis, welches nur ü
boten wird durch das, was uns Hamel über die Gegenwart
Vergangenheit unserer Poesie mittheilt: Bd. III, S. XV „Interes
im modernen Sinne ist Klopstock nicht. Daher auch wird e
wenig gelesen. Man ist heute auch in der Literatur großstädti
gesinnt, die freie Natur, gewissermaßen die vier Elemente
ihrer Nacktheit, ist langweilig, uninteressant. Das Interes
ist nicht der am Baum hängende rothwangige Apfel, sondern
candierte. Klopstock aber bietet in seinen Dichtungen meist
ein elementares Wesen, und auch das in erhabenster Einfach
usw.“ und Bd. III, S. VIII: „Wir Modernen können uns k
einen Begriff von der Jämmerlichkeit des allgemeinen literaris
Zustandes zur Jugendzeit Klopstocks mehr machen. . . . . Manc
Ergebnissen des damaligen ‘poetischen’ Schaffens entsprechen
Versstücke, wie man sie heutzutage hie und da noch in Woc
blättern und Zeitungen unter den Inseraten antrifft, obgleich
auf dem Wasser dieser Verse bisweilen doch noch ein Blü
blatt aus dem Kranze neuerer dichterischer Errungenscha
schwimmt.“ Und nun vergleicht er ein elendes Gereimsel Tri
auf Martin Opitz mit Klopstocks Ode ‘An des Dichters Freu

Fehlt es nach diesen Proben Herrn Hamel an jeglic
historischen Verständnisse, so geht ihm auch der Sinn für
Formelle der Dichtung gänzlich ab. Er behauptet Bd. I, S.
alles Ernstes: „Hätte Klopstock alle Fragmente seines Me
auf einmal ediert und ihn dann liegen lassen, die Trümmer
den einen großartigeren Eindruck gemacht haben und noch mac
als das ausgearbeitete Werk.“ Und weil er etliche Klopstock
Hexameter als freie Rhythmen lesen kann und weil aus Goethes
freien Rhythmen sich ein paar schlechte Hexameter aussch
lassen, behauptet Hr. Hamel flugs (Bd. I, S. IX), dass die

schen Sechsfüßler nur fürs Auge da seien; dass sie dem Ohre weiter nichts seien, als allenfalls nach einem gewissen Systeme wiederkehrende freie Rhythmen, und dass der ganze Streit, ob im Deutschen Hexameter möglich oder unmöglich seien, ob ihre Zeit vorbei sei oder nicht, ein Kampf mit Windmühlen sei. Es nimmt mich wunder, dass der Verf. der Klopstock-Studien so sehr an der Oberfläche haften geblieben ist. Hr. Hamel untersuche einmal die Wortstellung bei Klopstock und er wird sich vom Gegentheil seiner Ansicht überzeugen.

Eine klare nüchterne Darstellung genügt dem Verehrer des pathetischen Dichters natürlich nicht; er schwingt sich gerne zu einer bilderreichen Sprache auf. Bd. I, S. CXXVIII, wo er den Bruch zwischen „den beiden Charakterköpfen" bespricht, schreibt er den Satz nieder: „Er (Klopstock) ist der einsame Fels, um den das Weltmeer Goethe brandet und sich dehnt." Bd. III, Z. XV lesen wir: „Klopstocks Geist ist ein so kühner Reiter, dass das Ross, die Sprache, sich mitunter wohl am Fuß verwundet"; das Ross, das Hrn. Hamels Geist reitet, stürzt sammt dem kühnen Reiter wohl mitunter in den Straßengraben.

Graz. August Sauer.

Deutsches Lesebuch für österreichische Gymnasien. Herausgegeben von Dr. Karl Ferd. Kummer und Dr. Karl Stejskal. 5., 6. und 7. Band. Wien 1885, Manzsche k. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung.

Der Unterzeichnete hat seit der letzten Besprechung absichtlich einen größeren Zeitraum verstreichen lassen, um ein genaueres Urtheil über die Anlage des ganzen Werkes zu gewinnen, als es bei der Beurtheilung jedes einzelnen Bandes für sich möglich ist. Unterdessen ist vom 5. Bande bereits die 3., vom 6. die 2. Auflage erschienen; beide mussten in manchen Punkten umgestaltet werden, da in den neuen Instructionen der Lehrstoff oft bis ins Einzelne festgestellt worden ist, ohne dass die Herausgeber es jedoch nöthig gehabt hätten, wesentliche Veränderungen an ihrem Plane vorzunehmen. Sie befanden sich vielmehr, wenn man von der keineswegs überall mit Beifall aufgenommenen Beseitigung der mittelhochdeutschen Lectüre absieht, von vornherein in erfreulicher Übereinstimmung mit den neuen Normen, worin man ohne Zweifel einen Beweis dafür erblicken darf, dass die Herausgeber nach gesunden pädagogischen Grundsätzen von Anfang an vorgegangen sind. — In der That haben dieselben, das mag gleich vorweg gesagt werden, ein innerhalb der allgemeinen Normen gerade durch seine Eigenart vortreffliches Schulbuch geschaffen. Dies anerkennende Urtheil gilt auch von den drei Bänden, welche diesmal etwas genauer betrachtet werden sollen, es gilt ganz besonders von dem 6. und 7. Bande.

Die Aufgabe der V. Classe besteht darin, auf Grundlage der gesammten poetischen Lectüre des Untergymnasiums und der neuen Lectüre dieser Classe zu einer Charakteristik der wichtigsten epischen, lyrischen und didaktischen Dichtungsarten zu gelangen. Die für diesen Zweck getroffene Auswahl muss als durchaus passend bezeichnet werden, um in gemeinsamer Schularbeit jene Befestigung und Steigerung des Stilverständnisses zu erreichen, welche die Instructionen als vornehmliche Aufgabe des deutschen Unterrichtes dieser Classe bezeichnen. Da die Schüler sich die Auffassung der Kunstformen unter der Anleitung des Lehrers zu erarbeiten haben, so hatten die Herausgeber in der 1. Auflage von jeder Belehrung in dieser Richtung abgesehen. Auf vielfachen Wunsch haben sie nun aber inzwischen von dem ursprünglichen Plane abgegangen, dass sie eine ganz kurze, aber treffende Charakteristik der einzelnen poetischen Formen, auch jener, deren Behandlung auf dieser Stufe noch nicht möglich ist, mit den Inhaltsverzeichnissen verbunden haben, wodurch immerhin die abschließende Recapitulation der Ergebnisse erleichtert werden mag. Ein besonderes Gewicht darf man aber, wohl auch im Sinne der Herausgeber, auf diese Beigabe nicht legen.

Wenn sich der Ref. in der Auswahl für die einzelnen Classen [illegible] einverstanden erklärt, so scheint ihm dagegen von den Instructionen eine andere Anordnung derselben gefordert zu werden. Wenn man auch in der Lectüre keineswegs an die Reihenfolge des Lesebuches gebunden sein will, [illegible] z. B. an die Nibelungen oder [illegible] an die des Laurin die Charakteristik [illegible] angeschlossen werden [illegible] Musterstücke für dieselben zwischen [illegible] ein, so legen [illegible] Dichtungsgattungen [illegible] dass auch durch die [illegible] vom Stoffe ein festes Bild [illegible] Ist es nun [illegible] der Romanze und Ballade [illegible] anzuordnen, so sollte [illegible] die Lyrik inzwischen [illegible] mit einer [illegible] in behandeln. [illegible] Diese Anordnung [illegible] Charakteristiken [illegible] Einprägung der Eigenheiten [illegible] Diese Anordnung [illegible] Charakteristiken [illegible] Sagenmotive und [illegible] lehnt die Charaktere [illegible] diese nicht gerade [illegible] aber Sagen als

gearbeiteten Anmerkungen ersprießliche Dienste leisten. Gerade bei diesen Stücken tritt die Nothwendigkeit erläuternder Anmerkungen deutlich hervor, während sonst einigemale, namentlich in geographischen Dingen Angaben gemacht werden, die man bei einem Schüler der V. Classe doch voraussetzen muss.

Von der lyrischen Poesie ist bloß das Lied, die Ode und Hymne und die Elegie berücksichtigt worden. Auch hier ist die Auswahl durchaus zu billigen, insbesondere ist die Aufnahme der vielen singbaren und wirklich gesungenen Lieder lobend hervorzuheben.

Nach dem Lehrplane sollen auch jene neueren Dichter, die in der VIII. Classe nicht mehr gewürdigt werden können, da dort mit Goethes Tod abzuschließen ist, besonders beachtet werden. Die Herausgeber haben auch hierauf gebürend Rücksicht genommen; Freiligrath ist durch drei, Geibel durch fünf, Heine durch vier, Lenau durch fünf, Seidl durch drei und Uhland durch zwölf Stücke vertreten. Von Anastasius Grün sind auch nur vier Stücke aufgenommen worden, allein der 4. Band soll ausführliche Proben aus demselben bringen. Der 5. Band kann überhaupt nur in Beziehung zum 3. und 4. Bande betrachtet werden, da er einen theilweisen Abschluss der formellen Belehrungen über die Poesie bildet, wesshalb auch der Gefertigte nach dem Erscheinen des 4. Bandes nochmals auf den 3. bis 5. Band zurückzukommen gedenkt.

Die im Anhange gegebenen Muster für die Erzählung, Biographie, Charakterschilderung, Beschreibung und Schilderung sind anregend und stehen dem Gedankenkreise der Schüler nahe. Ein besonders glücklicher Gedanke war es, die Uhlandsche Charakterschilderung „Meister Hildebrand" aufzunehmen, weil nach diesem Vorbilde die Schüler leicht die Charakteristik anderer, in mehreren Sagen gleichzeitig erscheinender Helden entwerfen können. Sie beweist zugleich, wie die Herausgeber stets den Blick auf das Ganze gerichtet hatten, was bei den folgenden Bänden noch deutlicher hervortreten wird. Rec. glaubt eben, dass kaum etwas anderes so geeignet ist, für das vorliegende Lesebuchwerk einzunehmen, als der bis ins Einzelne durchdachte Plan, denn infolge desselben wird auch im Schüler etwas mehr zurückbleiben als Stückwerk und oberflächliches Urtheil.

Bei den folgenden Bänden verdient zunächst die Art, wie die Herausgeber die Literaturgeschichte behandelt haben, eine genauere Besprechung. Nach so vielen Erörterungen ist der literarhistorische Unterricht nun doch, allerdings nur innerhalb fester und enger Grenzen und insoweit er sich auf Zustände und Geistesrichtungen bezieht, durch die Instructionen festgesetzt worden. Rec. hat darüber lebhafte Freude empfunden, weil er stets der Überzeugung war, dass die einzelnen Theile der Lectüre nur auf diese Weise zusammengehalten werden können und weil der histo-

rische Unterricht, namentlich in seinem culturgeschichtlichen Theile, die Ergänzung durch die Literaturgeschichte geradezu fordert. Die Instructionen weisen wiederholt auf die engen Beziehungen zwischen der politischen und der Literaturgeschichte hin, und vielleicht hätte auf diesen Zusammenhang auch im vorliegenden Buche etwas mehr Rücksicht genommen werden können. — Die literarhistorische Belehrung geben nun die Herausgeber zum geringsten Theile mit eigenen Worten, sie haben vielmehr das überaus einnehmende Verfahren eingeschlagen, entweder bedeutende Literarhistoriker oder die behandelten Dichter selbst sprechen zu lassen. Dadurch wird ein Doppeltes erreicht; einmal wird nämlich die literarische Entwicklung nur in ihren bedeutendsten Erscheinungen, bei diesen aber in möglichst großer Vertiefung, dargestellt, andererseits lernen die Schüler eine Reihe mustergiltiger Prosastücke kennen, was der Ausbildung ihres Stils nur förderlich sein kann. Die Anführung gestaltet sich demnach folgendermaßen.

Im 6. Bande werden der Zeit bis Klopstock 118 Seiten eingeräumt. Obwohl die Herausgeber sich auf das Unentbehrliche beschränkt haben und mancher Aufsatz der 1. Auflage hat entfallen müssen, schließe ich mich doch der auch sonst schon ausgesprochenen Meinung an, dass die von den Instructionen eingeräumte Zeit von 8—10 Wochen zu knapp bemessen ist.

Die althochdeutsche Zeit wird in sechs Aufsätzen behandelt, die sich auf die Sprache, die gothische Bibelübersetzung, die deutsche Heldensage und auf die zwei altdeutschen Evangelienharmonien beziehen. In einfachster Weise ist auch die mittelhochdeutsche Periode gegliedert. Es wird nur die epische und lyrische Poesie behandelt. Dort Volksepos und höfisches Epos, hier Minnedichtung und Meistergesang. Während letzterem nur ein Aufsatz von Vilmar gewidmet werden konnte, wird jene in 28 Liedern und Sprüchen Walthers von der Vogelweide, die durch eine vortreffliche, von den Herausgebern verfasste biographische Skizze Zusammenhang und Erklärung erhalten, genauer gewürdigt. Scherers Aufsatz über die Entwicklung des Deutschen bis zur Bildung der mittelhochdeutschen Schriftsprache bildet den naturgemäßen Übergang zur neuhochdeutschen Zeit, welche durch „Luthers Bibelübersetzung“ von demselben Verfasser eingeleitet wird. Aus dem XVI. Jahrhundert konnte nur Hans Sachs, aus dem XVII. nur Opitz und aus dem XVIII. Jahrhundert vor Klopstock nur Haller berücksichtigt werden; die Beschränkung war geboten, wenn auch gewiss gar mancher die Satire Fischarts und den Simplicissimus von Grimmelshausen ungern vermissen wird, da beide Erscheinungen als typische bezeichnet werden müssen.

Beinahe drei Viertel des Bandes sind nun Klopstock, Wieland und Lessing gewidmet, in deren Verständnis einzuführen die Hauptaufgabe der VI. Classe ist. Eingeleitet wird der Abschnitt

durch einen Aufsatz von Strauss „Deutsche Literaturzustände vor Klopstocks Auftreten", welcher die Entwicklung geläuterterer Ansichten über das Wesen der Poesie so anschaulich schildert, dass man das Auftreten eines echten Dichters, der in Klopstock erscheint, mit einer gewissen Zuversicht erwartet. Trotz der ungeheueren Wirkung, welche Klopstocks Messias auf seine Zeit ausübte, ist es wohl kaum gerechtfertigt, demselben über 70 Seiten einzuräumen. Musterhaft ist die Auswahl der Oden und höchst dankenswert sind die Anmerkungen zu denselben. Die Oden sind in religiöse, patriotische und biographische gruppiert. Die erste derselben schließt unmittelbar an den Messias an, von dessen Lectüre man herkommt, die letztere Gruppe würde uns auch in die letzte Lebensepoche des Dichters einführen, wenn die auf die französische Revolution bezüglichen Oden nicht übergangen worden wären. — Von Wieland ist den Instructionen gemäß bloß der Oberon, dieser allerdings in reichhaltiger Auswahl vertreten. Von dem Romanschriftsteller Wieland lernen die Schüler nun freilich nichts kennen, obwohl man sagen kann, dass neben dem Oberon auch die Abderiten noch fortleben. Lessings Bedeutung liegt in der Kritik und im Drama. Mit Recht steht deshalb Hettners Aufsatz „Das deutsche Schauspiel vor Lessing" an der Spitze. Der Schüler wird durch die Lectüre der Abschnitte aus der Dramaturgie und der Dramen des Dichters zu der Erkenntnis geführt werden, dass man Lessing den eigentlichen Begründer dieser Dichtungsgattung nennen kann. Besonders zweckmäßig ist die Auswahl aus den Literaturbriefen und aus den anderen Briefen, weil alle Stücke dazu dienen, den Blick zu erweitern und das Verständnis zu vertiefen, weil sie nicht sowohl viel neues Material bringen, als die behandelten Erscheinungen und Personen in ein helleres Licht setzen. Natürlich sind die Fabeln und Sinngedichte nicht übergangen worden.

Ein aus dem 7. und 10. Buche von Dichtung und Wahrheit (die Herausgeber schreiben immer Wahrheit und Dichtung) geschickt zusammengesetzter Aufsatz schließt die Zeit seit Klopstock ab; wie derselbe auf den einleitenden von Strauss zurückweist, so bildet er zugleich den Übergang zu Herder.

Blickt man auf den Band zurück, so wird man vor allem den Herausgebern das Lob nicht vorenthalten können, dass die besten Erscheinungen in übersichtlicher Weise und geschickter Gruppierung vorgeführt werden.

Eine noch einheitlichere Gestaltung ließ der 7. Band zu, welcher von den 70ger Jahren des XVIII. Jahrhunderts bis zu Schillers Tode reicht. Wie in die Klopstockische Epoche ein orientierender Aufsatz einleitete, so wird hier zunächst die gährende Zeit des Sturms und Drangs mit Kobersteins Worten geschildert. Jene Zeit war nicht zum geringsten Theile durch Herders neue, eigenartige und anregende Ansichten über das Wesen der Dich-

macht werden. Wie Herder das Schöne bei allen Nationen
suchen bemüht war, hat er auch das Bestreben, die cla
Erzeugnisse aller Zeiten durch treffliche Übersetzungen für
land zu gewinnen, mithervorrufen helfen. Damals erhie
unsern deutschen Homer und der nachhaltige Einfluss de
rischen Gedichte auf unsere Classiker rechtfertigt es, d
Instructionen eine Würdigung der Übersetzung derselben ve
und dass in das vorliegende Buch der lehrreiche Aufs
Cholevius „Die Homerübersetzungen der Göttinger“ aufge
worden ist. Im übrigen ist auf die Balladendichtung des
billig besonders Rücksicht genommen worden.

Der übrige Theil des Bandes (260 Seiten) beschäft
ausschließlich mit Goethes und Schillers Wirksamkeit. We
die Anordnung durch die Instructionen ziemlich genau b
war, so hatten die Herausgeber doch auch hier Gelegenh
Geschick namentlich in der Auswahl und Einreihung der
historischen Aufsätze zu bewähren. Ich will nur noch ein
merkungen über den letzten Punkt machen. Zunächst wird
Entwicklung bis 1794, durch das Jahr 1786 in zwei
getheilt, dargestellt. Die biographische Skizze rührt von d
ausgebern her und ist anregend und mit steter Rücksicht
Gedichte, welche mit dem Schüler zu behandeln sind, gesc
Die Bedeutung des Aufenthaltes in Italien wird den Schüle
bloß durch eine reiche Auswahl aus der Schilderung d
durch Goethe selbst, sondern auch durch einen Hettner
menen Aufsatz „Goethes italienische Kunststudien“ nahe g
In Italien fand die Iphigenie ihre Neugestaltung. Die Be
gung mit derselben kann nicht besser beschlossen werden,
Hettners „Goethes Iphigenie in ihrem Verhältnis zur Bi

gedacht haben, zeigt die Aufnahme des auf den Gegenstand bezüglichen Aufsatzes von Gervinus und ist nur zu billigen, da dieses Drama doch gewöhnlich zur Behandlung in der Schule gewählt werden muss. Aus Goethes dritter Periode sind außer drei Gedichten aus Wilhelm Meister die Stelle über Hamlet, aus den Gesprächen mit Eckermann die über Goethes Plan zu einem Epos 'Wilhelm Tell' und die Elegie 'Euphrosyne' aufgenommen worden. Dieses „unvergleichliche" Gedicht kann ohne genaue Kenntnis von zwei Stellen aus Shakespeares König Johann nicht verstanden werden. Durch die Aufnahme von Kobersteins Abhandlung, welche die beiden Stellen enthält, ist nicht nur diese Schwierigkeit beseitigt, sondern für das Verständnis des Gedichtes überhaupt aufs beste gesorgt.

Ich bin mir bewusst, dass noch gar vieles ungesagt geblieben ist, doch dürfte das Voranstehende genügen, zur Würdigung eines Werkes etwas beizutragen, dessen Vorzüge sich schon von selbst geltend machen werden. Ich finde sie vor allem in der Einfachheit und Übersichtlichkeit der Gruppierung des Stoffes; in der Beschränkung auf das wirklich Bedeutende, in unserer Zeit noch Fortlebende; in der möglichsten Vertiefung des Gebotenen durch die Zusammenstellung des Zusammengehörigen und durch die Erläuterung der Haupterscheinungen, einerseits durch die Dichter selbst, andererseits durch die Aufsätze unserer bedeutendsten Literarhistoriker; in der steten Rücksicht endlich auf den gesammten Lesestoff des Obergymnasiums, welche namentlich in den zahlreichen Verweisungen der Anmerkungen auf vorhergehende Stücke und frühere Bände zutage tritt.

Die äußere Ausstattung der Bände, Papier und Druck lässt wie bei den früheren nichts zu wünschen übrig.

Wien im Januar 1886. Karl Albert Schmidt.

Bruchstücke aus der mathematischen Geographie mit besonderer Berücksichtigung einiger Beleuchtungsverhältnisse. Von V. Adam, k. k. n. ö. Landes-Schul-Inspector in Wien. Wien 1885. In Commission bei Bermann u. Altmann in Wien. 8°. 50 SS. Preis 60 kr.

Berechnungen, wie lange eine gegen Norden gelegene verticale Wand von der Sonne beleuchtet wird [1]), und die Anwendung der Ergebnisse auf den Fall, dass man sich an Stelle der Wand, deren Beleuchtungsverhältnisse betrachtet worden sind, ein Gebirge gesetzt denkt, bilden den Kernpunkt der Broschüre (S. 30—50). Vorausgeschickt sind: Erläuterungen von Grundbegriffen aus der

[1]) Es wird angenommen: *a*) die Wand habe die Ost-West-Richtung, sei also genau nach Norden gelegen; *b*) die Wand liege nicht genau nach Norden, sondern bilde mit der Ost-Westlinie einen bestimmten Winkel.

mathematischen Geographie, Bestimmung der Morgen- und Abendweite und Bestimmung der Tageslängen (S. 5—29). Diese Abschnitte sollen auf den oben angedeuteten Haupttheil vorbereiten. Beigegeben sind den beiden genannten Capiteln mehrere instructive tabellarische Zusammenstellungen: eine Zeitgleichungstafel, eine Declinations-Tafel der Sonne, die Bestimmung der Morgen- oder Abendweiten für verschiedene Breiten und Declinationen, eine Tabelle zur Verwandlung des Bogenmaßes in Zeit, die Aufzählung der Tageslängen in astronomischer Zeit, ohne Berücksichtigung der Refraction, endlich die Angabe der Zeit des Auf- und Unterganges der Sonne in Wien und an Orten gleicher geographischer Breite in bürgerlicher Zeit, mit Berücksichtigung der Refraction. Außerdem begleiten den Text 15 sehr instructive Zeichnungen. Aus diesen Angaben erhellt zur Genüge der reiche Inhalt der Broschüre; ihr Wert für den Schulmann soll in Kürze angedeutet werden.

Für den Lehrer der Geographie sind erstlich die mathematischen Berechnungen auf dem in unserem Schriftchen enthaltenen Gebiete nicht nur von höchstem Interesse, sie verhelfen ihm auch zur Vertiefung in seinen Fachgegenstand. Der Verf. bewährt sich als gewiegter Mathematiker, der es versteht, im mathematischen Theile der Abhandlung fast jegliche Schwierigkeit zu beseitigen. Die höchste Anforderung, die an den Leser gestellt wird, geht dahin, dass ihm die Auflösungsweise rechtwinkeliger sphärischer Dreiecke bekannt ist. Der Wert der Broschüre liegt ferner darin, dass der Verf., ein bewährter Pädagoge, in einleuchtendster Weise darlegt, wie die Seite 5—29 erläuterten Grundbegriffe aus der mathematischen Geographie auf dem Erdglobus in elementarster Weise veranschaulicht werden können. Es sind diese Instructionen von solchem Belange, dass der Geographielehrer der Bürgerschule, der Lehrerbildungsanstalt und der unteren Classen der Mittelschule schwerlich aus einem anderen Werke eine solche Fülle von Belehrungen für die Ertheilung seines Unterrichtes schöpfen wird, wie aus dem vorliegenden[2]).

Es sei endlich noch auf ein drittes Verdienst hingewiesen, das sich der Verf. durch seine Schrift um die Schule erworben hat. Der 2. Hauptabschnitt (S. 30—50) behandelt ein Capitel, dem man bisher in der Schule wenig Beachtung geschenkt hat. Die Wichtigkeit der Beleuchtungsverhältnisse hat man erst in der allerletzten Zeit in unseren Schulkreisen zu würdigen begonnen. So fordern die jüngst erschienenen „Instructionen für den Unterricht an den Gymnasien Österreichs“, dass auf die mit der Steilheit und Richtung der Gebirge wechselnde Beleuchtung beim Geographieunterrichte — und zwar bereits auf der untersten Stufe —

[2]) Auch dem Lehrer der Physik in der VII. Gymnasialclasse, welcher die Hauptlehren der Astronomie zu behandeln hat, wird der Abschnitt S. 5—29 die mannigfachste Anregung bieten.

die gebürende Rücksicht genommen werde; denn „sie bleibe nicht ohne Einfluss auf die Höhe der Schneelinie an den beiden Abhängen der Gebirge“. Vom Verf. unserer Broschüre sind nun die genauesten Anweisungen gegeben, wie die eingangs unserer Besprechung berührten Beleuchtungsverhältnisse den Schülern auf dem Erdglobus klar gemacht werden können; die Darlegung dieser Verhältnisse aus mathematischen Formen, wie sie unser Werkchen bietet, werden den Lehrer selbst aufs eingehendste informieren.

Wir schließen mit dem Wunsche, dass jeder Lehrer der Geographie die Broschüre seiner Bibliothek einverleiben möge; sie wird ihm reichliche Früchte tragen.

Wien im Juni 1885. Edmund Kamprath.

Wandkarte für den Unterricht in der mathematischen Geographie in neun Blättern mit erläuterndem Texte. Entworfen und bearbeitet von Eduard Wetzel. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1884. Verlag von Dietrich Reimer.

Der Unterricht in der mathematischen Geographie, welcher sowohl in der Unterstufe, als auch in den Oberclassen unserer Mittelschulen wohl am zweckmäßigsten an den physikalischen Unterricht angelehnt wird, da zum Verständnis der einzelnen Thatsachen, welche sich auf die Stellung unseres Weltkörpers den anderen gegenüber beziehen, außer einem geübteren Anschauungsvermögen noch die gründliche Kenntnis physikalischer Grundlehren erforderlich ist, kann — soll er vertieft werden und bei dem Schüler das ihm gebürende Interesse erregen — gewisser Veranschaulichungsmittel nicht mehr entrathen. Die letzteren können nun zweifacher Art sein: entweder Apparate oder den wirklichen Verhältnissen entsprechend proportionierte Zeichnungen. Abgesehen von dem hohen Preise der Apparate dieser Gruppe haftet denselben wohl der Übelstand an, dass durch sie meist nur eine oder eine beschränkte Anzahl von Erscheinungen klar gemacht wird, dass die meisten der bisher gebrauchten Apparate so compliciert eingerichtet sind, dass der Schüler, um das vollkommen aufzufassen, was durch den Apparat veranschaulicht werden soll, vorerst diesen selbst studieren muss und, wie jeder Lehrer zur Genüge weiß, dann sehr oft das Wesentliche von dem Unwesentlichen nicht scharf unterscheidet; das instructive Element eines derart construierten Apparates ist dann minimal und den Kosten desselben keineswegs äquivalent.

Gut ausgeführte Zeichnungen, wie wir sie in der vorliegenden Wetzelschen Karte, die nun in vierter Auflage erschienen ist und sich in Lehrerkreisen einer außerordentlichen Beliebtheit erfreut — und dies mit vollem Rechte — vermögen immerhin einen Apparat entbehrlich zu machen und den Unter-

richt in der mathematischen Geographie und den Elementen der Astronomie vorzüglich zu unterstützen. In der vorliegenden Karte finden wir einige neue Zeichnungen, so z. B. die vier Spectralbilder, welche sich auf die Spectren der Sonne, des Sirius, des Sternes α Orion und des Sternes β Hercules beziehen, ferner die Figur XXV, welche, eine würdige Ergänzung der Figur XXIV bildend, eine Mondlandschaft darstellt, dann die Fig. XXVI (zwei neue Sonnenflecken), die Fig. XXVIII (eine neue Abbildung des Kometen von 1858) und die neue Abbildung des Jupiter. — In allgemeinen ist den einzelnen Abbildungen der vierten Auflage dieser Karte große Farbenhelligkeit, die erwünschte Schärfe der Umrisse, die deutliche Unterscheidung von Licht und Schatten eigen.

Die einzelnen Figuren folgen in jener Ordnung aufeinander, welche beim Unterrichte maßgebend ist: Darstellung der Erscheinung, Erklärung des wahren Sachverhaltes, Eingehen auf die Ursachen, welche eine Erscheinung bewirken und auf die Gesetzmäßigkeit der letzteren. Es ist anerkennend hervorzuheben, dass die quantitativen Verhältnisse mit größtmöglicher Sorgfalt ins Auge gefasst wurden; Ref. will in dieser Hinsicht der Fig. XVIII Erwähnung thun, in welcher graphisch dargethan ist, dass entsprechend der zunehmenden Entfernung von der Sonne die Geschwindigkeit der Planeten eine Abnahme erfährt. Dieser Umstand ist in didaktischer Beziehung von großem Werte und er gibt deutlich zu erkennen, inwieweit die Zeichnung der Wandkarte einer schematischen, vom Lehrer entworfenen Kreidezeichnung in manchen Fällen vorzuziehen ist; letztere kann und wird in den meisten zu gebenden Erörterungen sich den thatsächlichen Verhältnissen nicht so proportional anschmiegen, als es bei ersterer der Fall ist.

So viel über die Karte! Auch den „Erläuterungen zu der Wandkarte“ sollen einige Worte gesprochen werden. Dieselben sind so klar und präcis verfasst, dass sie einen kurzgefaßten Leitfaden der mathematischen und astronomischen Geographie abgeben können, und es wäre nur zu wünschen, dass der Lehrer bei dem zu leitenden Unterrichte diesen Erläuterungen nicht vornehm aus dem Wege gehen, sondern an der Hand derselben und sie erweiternd und belebend Schritt für Schritt den Schülern die Großartigkeit und Gesetzmäßigkeit des Weltalls darstellen möge.

Die Elemente der Mechanik und mathematischen Physik. Ein Lehr- und Übungsbuch für höhere Schulen von Dr. Georg Helm, Oberlehrer an der Annenrealschule zu Dresden. Mit Figuren im Text. Leipzig 1884, Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Die Erkenntnis der Wichtigkeit einer elementaren mathematischen Behandlung der Physik in der Mittelschule zieht immer weitere Kreise; in der That ist eine tiefere Kenntnis und

ein genaues Verständnis der Naturerscheinungen nur dann möglich, wenn den Versuchen die theoretische Erläuterung derselben folgt.

In der vorliegenden wertvollen Schrift werden sehr viele Probleme der mathematischen Physik in elementarer Weise behandelt, die meisten jedoch in der Form von Aufgaben dem Schüler zur Lösung unter der Anleitung des Lehrers vorgelegt. Eingedenk des Grundsatzes, dass der wahre bildende Wert der mathematischen Physik erst dann zur Geltung kommt, wenn sie systematisch aus den mechanischen Principien deduciert wird, hat der Verfasser, der zwei nicht nur als Gelehrte, sondern auch als Lehrer tüchtige Rathgeber, Professor Töpler und Zeuner, bei Abfassung seiner Schrift zur Seite hatte, die allgemeine Mechanik an die Spitze seines Werkes gestellt. Schon in diesem Theile begegnet der Leser einer großen Klarheit der Sprache und Präcision der Darstellung, sowie einer bedeutenden Reichhaltigkeit des Gebotenen. In letzterer Beziehung möchte Referent die Bemerkung nicht unterdrücken, dass wohl die meisten „Übungen" wegen Zeitmangels ungelöst bleiben müssen, und dass jedenfalls der Lehrer, für den das Buch eher als für den Schüler bestimmt erscheint, eine geeignete Auswahl aus denselben treffen muss. Der eigentliche Text wird im Unterrichte das Maßgebende sein; denn in denselben wurden jene Probleme aufgenommen, an denen sich der wissenschaftliche Gedanke hauptsächlich entwickelt hat, während die vielseitigen Anwendungen auf Technik und specielle Physik schon äußerlich durch kleinen Druck hervorgehoben wurden; die meisten der in den „Übungen" enthaltenen Probleme stellen eine Erweiterung des im Texte vorgetragenen Lehrstoffes dar. Wo immer möglich, hat der Verf. neben der rechnenden Methode auch die graphische Methode berücksichtigt, die fast durchwegs zur eleganten Lösung der Probleme leitete. — Der Abschnitt über potentielle und kinetische Energie (S. 36—39) ist sehr klar durchdacht und hübsch dargestellt. — Nachahmenswert ist die Darstellung der Gesetze der Pendel- und der harmonischen Bewegung. — Zu wenig übersichtlich und vielfach zersplittert ist die Lehre von den Maschinen behandelt; es hätte das Princip der virtuellen Geschwindigkeit allgemein aufgestellt werden sollen, weil es bei Darlegung dieser Lehren gewiss gute Dienste geleistet hat. — Seite 121 wird auf die leider so ziemlich in Vergessenheit gerathene Fallmaschine von Poggendorff aufmerksam gemacht. — Die von Krönig und Clausius entwickelte Grundformel der dynamischen Gastheorie, welche das Mariotte-Gaylussacsche Gesetz darstellt, wurde S. 133 deduciert; wir sind der Meinung, dass diese Ableitung, deren Resultat so belangreich ist, im Physikunterrichte der oberen Classen überhaupt jederzeit gegeben werden soll; im Anschlusse an die Lehre vom Stoße ist sie leicht auszuführen.

Mit erschöpfender Ausführlichkeit ist die Undulationstheorie dargestellt; es wird aber kaum dieser Abschnitt in der hier angegebenen Weise von einem Abiturienten erfasst werden können. Eingehender, als es in anderen Lehrbüchern zu geschehen pflegt, wurden hier die Dichtenverhältnisse bei den longitudinalen Schwingungen berücksichtigt. — Die auf Seite 175 unter 11 angegebene „Übung", die Reflexion und Refraction in der Punktreihe betreffend, hätte in den Text gehört; die Verhältnisse der Reflexion am dichteren Medium und umgekehrt sind zum Verständnisse akustischer und optischer Lehren von solch eminenter Wichtigkeit, dass ihnen kein untergeordneter Platz angewiesen werden darf. — In der Lehre vom Lichte wurde nur jenen Abschnitten Aufmerksamkeit geschenkt, die in das Gebiet der „theoretischen Optik" gehören, die Probleme der „geometrischen Optik" wurden außeracht gelassen.

Im Anschlusse an die Hydrodynamik, deren Gesetze aus dem Principe der Energie erschlossen wurden, finden wir einige wichtige auf die elektrische Strömung bezügliche Bemerkungen; so werden die Gesetze von Ohm und Joule an dieser Stelle deduciert.

Wie man aus dem oben Erwähnten ersieht, ist der Titel „Elemente der mathematischen Physik" nur insoweit zu verstehen, als in dem vorliegenden Buche die aus den allgemeinen in der Mechanik üblichen Anschauungen folgenden Schlüsse gezogen werden. Viele Partien der mathematischen Physik, die einer elementaren Behandlung ganz gut fähig sind, wurden übergangen.

Wie schon oben betont, kann das Buch, welches dem Lehrer sehr nützliche Winke beim physikalischen Unterrichte gibt, bestens empfohlen werden. Die Behandlungsweise der einzelnen Abschnitte ist meist originell, die Zusammenstellung, die im allgemeinen als eine recht glückliche bezeichnet werden kann, gibt ein beredtes Zeugnis von der Mühe und Sorgfalt, welche der Verf. bei der Abfassung dieser Schrift angewendet hat.

Kurzes Lehrbuch der Chemie. I. Theil. Anorganische Chemie von Dr. Hermann Kolbe, Prof. der Chemie an der Universität zu Leipzig. 2. verb. Aufl. Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten. Braunschweig 1884, Druck und Verlag von Friedr. Vieweg & Sohn.

Bei der Abfassung des vorliegenden Lehrbuches der Chemie hat der rühmlichst bekannte Verf. gestrebt, mit möglichster Beschränkung des thatsächlichen Materiales dem Leser einen Einblick in die chemischen Processe und die fundamentalen Lehren der Chemie zu geben, damit auf diese Weise der Leser befähigt werde, in den Geist der Chemie einzudringen. Ein besonderer Vorzug des vorliegenden Buches vor anderen dieser Art ist wohl der, dass die Angabe der einzelnen Thatsachen keine

trockene Aufzählung und knappe Aneinanderreihung derselben darstellt, sondern dass dieselben durch eine lebendige Sprache erläutert und dem Interesse des Lesers näher gerückt werden. Der Verf. hat in diesem Lehrbuche der Chemie insbesonders jene Lehren mit großer Ausführlichkeit besprochen, welche allgemeiner wichtig sind und nicht nur den Chemiker vom Fache, sondern auch den Physiker, Mediciner, den Landwirth betreffen. Ein Streben des Verf., nämlich jenes, das Fremdwörterthum aus der chemischen Nomenclatur möglichst zu verbannen, verdient gewiss Anerkennung; in der That treffen wir in diesem Buche nicht so viele ungeheuerliche Namen an, wie sie in den chemischen Schriften unserer Tage so gang und gäbe sind; allerdings wird es schwer fallen, in der organischen Chemie diesem Streben vollständig gerecht zu werden. Die zahlreichen dem Texte beigeschlossenen Figuren stellen die Zusammensetzungen der einzelnen Apparate so dar, wie sie den Vorlesungsversuchen entsprechen, wodurch der Verf. erreichen wollte, dass der Lernende das in den Vorlesungen Gehörte und Gelesene sich leicht und sicher ins Gedächtnis zurückrufen kann. Gerade dieser Umstand wird das vorliegende Lehrbuch jenen wertvoll machen, welche die Grundlehren der Chemie ihren Schülern vorführen sollen, indem diese in den darin enthaltenen Figuren eine klare Versuchsanordnung erkennen werden.

Die zweite Auflage dieses Buches hat wohl keine beträchtlichen Vermehrungen, aber um so bedeutendere Verbesserungen erfahren. Auf die in den letzten Jahren gemachten Forschungen bezüglich der Condensation der bis dahin als permanent bezeichneten Gase wurde gebürend Rücksicht genommen. Ebenso sind die Zahlen, welche die Atomgewichte der Elemente angeben, sorgfältig revidiert worden und hiebei wurde auch den neuesten Errungenschaften der Wissenschaft Rechnung getragen. Recht übersichtlich und mit großer Klarheit wurden die Grundsätze der theoretischen Chemie entwickelt und die Atomtheorie sowie die chemische Valenz mittelst der vorangegangenen experimentalen Lehren erläutert.

Zu erwähnen wäre noch, dass der Verf. auch der Geschichte der Chemie Berücksichtigung zutheil werden lässt. — Der Referent findet das vorliegende Buch zur Einführung in die Wissenschaft der Chemie ungleich weit geeigneter, als z. B. das Lehrbuch von Roscoe, welches — allerdings streng wissenschaftlich verfasst — den zu behandelnden Lehrstoff in zu großer Knappheit und Gedrängtheit enthält. Die Ausstattung des Buches ist eine tadellose.

Die atmosphärische Elektricität. Von Luigi Palmieri. Mit Zustimmung des Verfassers aus dem Italienischen übersetzt von Heinrich Discher, k. k. Telegraphen-Official. Mit 8 Abbildungen. Wien. A. Hartlebens Verlag 1884.

Der berühmte Beobachter der physikalischen und meteorologischen Verhältnisse des Vesuv, Prof. Palmieri, hat im Jahre 1882 in einer der italienischen Akademie der Wissenschaften vorgelegten Abhandlung nach einer großen Anzahl von Beobachtungen, die er mit einem äußerst empfindlichen Bifilarelektrometer, das von ihm selbst construiert wurde, anstellte, versucht, die Gesetze und den Ursprung der atmosphärischen Elektricität darzulegen. Es muss der auf elektrotechnischem Gebiete so eifrigen Verlagsbuchhandlung der Dank gezollt werden, dass sie diese wertvolle Schrift auch dem deutschen Fachmanne durch die vorliegende Übersetzung zugänglich gemacht hat. — In dem Buche werden zunächst die Meßapparate und Meßmethoden auseinandergesetzt; nach diesen Methoden werden die Fehler, welche durch Elektricitätszerstreuung entstehen, möglichst vermieden. Durch die Versuche von Palmieri wird nicht die absolute Elektricität der Luft, welche einen beweglichen Conductor influenziert, gemessen, sondern nur die Intensität der Influenz, welche durch die Ortsveränderung des sich aufwärts bewegenden Leiters hervorgerufen wird.

Im weiteren Verlaufe der Schrift gibt Palmieri die Verhältnisse der atmosphärischen Elektricität bei heiterem und bewölktem Himmel und zur Zeit des Regens an; in letzterem Falle ist an denjenigen Stellen, an welchen der Regen fällt, positive Elektricität, welche von alternierenden Zonen negativer und positiver Elektricität umgeben ist, so dass man aus den Beobachtungen der atmosphärischen Elektricität an einem Orte sofort den Schluss ziehen kann, wie beschaffen die Witterungsverhältnisse der Umgebung sind. — Von allgemeinem Interesse ist die Schilderung der elektrischen Erscheinungen bei den Ausbrüchen des Vesuvs, unter anderem die Angabe des Beobachtungsresultates, dass die Elektricität des Vulcanrauches nur dann in der Form von Blitzen sich zeigt, wenn derselbe Sand oder Asche mit sich führt.

Bezüglich des Ursprungs der atmosphärischen Elektricität ist Prof. Palmieri der Meinung, dass dieselbe im vorzüglichsten Maße durch die Verdichtung des in der atmosphärischen Luft vorhandenen Wasserdampfes entsteht und dass erst in zweiter Linie hierbei auch die Rolle der Wasserverdampfung in Betracht zu ziehen sei. Diese Ansicht hat Prof. Palmieri auch durch Laboratoriumsversuche gestützt.

Diese kurze Anzeige möge die Physiker auf diese lesenswerte Schrift aufmerksam machen.

Das Potential und seine Anwendung zu der Erklärung der elektrischen Erscheinungen. Gemeinfasslich dargestellt von Dr. O. Tumlirz, Privatdocent an der deutschen Universität zu Prag. Mit 108 Abbildungen. Wien, A. Hartleben 1884.

Während in dem Werke von Serpieri die allgemeine Theorie des Potentiales und dessen Bedeutung in der statischen Elektrität zur Sprache kommt, hat in dieser Schrift, welche einen Band der elektrotechnischen Bibliothek bildet, der Verfasser, ein Schüler des ausgezeichneten Gelehrten und Lehrers Prof. Mach, außer der allgemeinen Potentialtheorie die Anwendung derselben in der Gravitationslehre, der Elektrostatik, der dynamischen Elektricität, dem Magnetismus, Elektromagnetismus, der Elektrodynamik und der Induction in gemeinverständlicher Weise gelehrt und die vorgetragenen theoretischen Lehren vielfach durch Beispiele erläutert.

Der Verf. geht von den mechanischen Grundbegriffen aus, entwickelt den für die Arbeit einer Kraft aufgestellten Ausdruck und wendet denselben zunächst auf das Problem der Schwere an; was Niveaufläche, was Kraftlinien sind, lässt sich so auf verhältnismäßig einfachem Wege demonstrieren. Vorzüglich sind es die sich auf die Anziehung homogener Kugelschalen und Kugeln beziehenden Probleme, welche der Verf. seinen weiteren Untersuchungen zugrunde legt. Die auf S. 59 u. d. f. gegebene Methode zur Construction der Niveauflächen und Kraftlinien dürfte zweifelsohne zu den am leichtesten verständlichen gerechnet werden.

In der Elektrostatik findet der Leser neben einer sehr sorgfältig ausgearbeiteten elementaren Theorie des elektrostatischen Potentiales die Grundversuche und die wichtigeren Meßinstrumente berücksichtigt. Die Lehrer der Physik machen wir gelegentlich auf den hier (S. 97) von Mach angegebenen sehr einfachen Apparat aufmerksam, durch den der Nachweis geliefert wird, dass die Elektricität bloß auf der Oberfläche des Leiters vorhanden ist. Mit ziemlicher Extension hat der Verfasser die Ladungs- und Entladungsverhältnisse der Condensatoren behandelt; um wissenschaftliche Strenge mit einfacher Darstellung zu paaren, wurden die Leydnerflaschen als Kugelcondensatoren betrachtet.

Sehr klar sind im dritten Theile die Potentialverhältnisse bei der Berührung zweier oder mehrerer Elektromotoren erörtert. — Das Ohmsche Gesetz wurde im steten Vergleiche mit den entsprechenden hydraulischen Verhältnissen abgeleitet. Daran schließen sich elementare Untersuchungen über die Stromverzweigungsgesetze und über das Gesetz von Joule.

Viele originelle Betrachtungen trifft der Leser in jenem Abschnitte an, welcher vom magnetischen und elektromagnetischen Potentiale handelt. Hier leistete die Einführung

der magnetischen Doppelschale, d. h. zweier parallelen, [illegible] großen Flächenstücke, welche gleichmäßig mit nordmagnetischer, resp. südmagnetischer Masse bedeckt sind, wesentliche Dienste. — Die Inductionsgesetze werden nach dem Vorgange von Franz Neumann deduciert. — Zum Schlusse erörtert der Verf. die elektrischen Maßsysteme im allgemeinen, das elektrostatische, elektromagnetische und praktische Maßsystem im besonderen.

Jedem, der mit den nöthigen elementaren mathematischen Kenntnissen ausgerüstet über die Grundlagen der neueren Elektricitätstheorie sich unterrichten will, empfehlen wir die Lectüre dieses Büchleins. Jeder Leser der „elektrotechnischen Bibliothek" sollte den vorliegenden Band als einleitende Schrift benützen, um erst dann die in den verschiedenen anderen Bänden enthaltenen Lehren auf Grund der gewonnenen Kenntnisse aus der Potentialtheorie richtig und strenge beurtheilen zu können.

Die Elektricität im Dienste der Menschheit. Eine populäre Darstellung der magnetischen und elektrischen Naturkräfte. Von Dr. Alfred Ritter v. Urbanitzky. A. Hartleben, 1884. L. 8. 9., 10. Lieferung.

Der Ref. hat bereits an früherer Stelle auf die lobenswerte Tendenz dieses Werkes aufmerksam gemacht, welche darin besteht, demjenigen, der sich für die Forschungen auf dem Gebiete der Elektricität im allgemeinen, der Elektrotechnik im besonderen interessiert, nicht nur eine Skizze der Errungenschaften auf diesem Felde zu bieten, sondern, soweit dies thunlich ist, auf die Details dieser Forschungen einzugehen.

In den vorliegenden vier Lieferungen wird die Lehre von der Volta- und Magnetoinduction zu Ende geführt, wobei auf die Theorie der Kraftlinien die gebürende Rücksicht genommen wurde. Ausführlich wurden die Licht-Phänomene des Inductionsstromes erörtert, wobei der Verf. Gelegenheit nahm, auf seine im Vereine mit Reitlinger unternommenen Versuche im Detail zurückzukommen. — Im Anschlusse an die Versuche von Puluj über strahlende Elektrodenmaterie erwähnt der Verf. die Erscheinungen der Elektrorepulsion und deren Zuhilfenahme in der Theorie gewisser kosmischer Erscheinungen.

In der achten Lieferung finden wir die Einleitung in die „moderne Elektrotechnik", gebildet durch allgemeine Bemerkungen über die Elektricitätsgeneratoren. Der nun folgende Abschnitt über die magnetoelektrischen und dynamoelektrischen Maschinen ist in mustergiltiger Weise bearbeitet; sowohl die Theorie, als auch die praktische Ausführung dieser Maschinen werden aufs genaueste besprochen. Hiebei werden die einzelnen Maschinen in ihrer historischen Aufeinanderfolge dargestellt. Die Resultate der Wiener Elektricitäts-Aus-

tellung hat der Verf. bei Ausarbeitung seiner Abhandlung über die dynamoelektrischen Maschinen gebürend benützt. Zahlreiche trefflich ausgeführte Illustrationen unterstützen das Verständnis dieses nicht durchwegs leicht fasslichen Theiles der Elektrotechnik. Den Schluss dieser Betrachtungen bildet die Angabe einiger Unipolarmaschinen, d. h. solcher Maschinen, bei welchen der den inducierten Strom aufnehmende Leiter sich stets in einem und demselben Felde bewegt, ferner wichtige Bemerkungen über Constructions- und Betriebsverhältnisse der elektrischen Maschinen.

In der 10., der letzten uns vorliegenden Lieferung[1]) beginnt der Verf. mit der Darstellung der galvanischen Batterien, der Secundärelemente und der Thermosäulen.

Die Spannungselektricität, ihre Gesetze, Wirkungen und technischen Anwendungen. Von K. W. Zenger, o. ö. Professor der Physik an der k. k. böhm. technischen Hochschule in Prag. Wien, Hartleben 1884.

Die Grundgesetze der statischen Elektricität, die detaillierte Beschreibung der elektrostatischen Phänomene, die Angabe der Meßinstrumente zur Eruierung der elektrostatischen Constanten bilden den Inhalt der vorliegenden Schrift, in welcher die mehrfachen Anwendungen der statischen Elektricität in der Elektrotechnik (Blitzableiter, Sprengung) genügend betont werden.

Recht gut gefiel dem Ref., dass der Verf. auch dem theoretischen Theile der Elektrostatik Aufmerksamkeit schenkt, dass er z. B. die theoretischen und experimentellen Forschungen Mascarts über die Wirkungsweise der Elektrisiermaschinen dem Leser — allerdings in gedrängter Weise — vorführt. Überhaupt ist dem Ref. aufgefallen, dass der Verf. bei Ausarbeitung mancher Partien sich aufs engste an Mascart anschloss. — Nicht unerwähnt wollen wir den Umstand lassen, dass in der vorliegenden Schrift auch der historische Theil der statischen Elektricität berücksichtigt wurde. Jedenfalls ist die Lectüre dieses Buches recht lehrreich. Der Leser wird dasselbe in Verbindung mit dem ebenfalls in der elektrotechnischen Bibliothek erschienenen Werke „Die Grundlehren der Elektricität" als Einleitung in die wissenschaftliche Elektricitätslehre mit Vortheil benützen. Auch die Darstellung ist in der vorliegenden Schrift recht anziehend.

[1]) Seit der Abfassung dieses Referates ist das Werk vollständig erschienen; Ref. kommt auf die folgenden Lieferungen später zu sprechen.

Wien. Dr. J. G. Wallentin.

Dritte Abtheilung.

Zur Didaktik und Pædagogik.

Die neuen Instructionen, insbesondere mit Rücksicht auf den Unterricht in der Mathematik.

Alte Schulmänner, welche zur Zeit der Einführung des neuen in Organisations-Entwurfe vom Jahre 1849 niedergelegten Gymnasiallehrplanes in das Lehramt eintraten, gedenken noch heute mit gehobenem Gefühle der Begeisterung, welche dieses ehrwürdige Werk, das einen zuvor in Österreich ungeahnten geistigen Fortschritt anbahnen sollte, bei der Lehrerjugend jener Tage hervorrief. Die Schüler des gefeierten Lehrers der Philosophie Franz Exner, welche dessen Vorträgen an der alten deutschen Carolo-Ferdinandea zu Prag mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit gelauscht hatten, waren nun überrascht und erbaut von der Fülle trefflicher Anregungen, welche derselbe Gelehrte im Vereine mit Feuchtersleben, Doppler u. a. für den zuvor gar kümmerlich bedachten Gymnasialunterricht zu geben wusste. Ein glücklicher Genius fügte es, dass die Durchführung des neuen Reformwerkes vorerst Fachmännern von der Bedeutung eines H. Bonitz, G. Curtius u. a., aber auch hervorragenden Pädagogen, wie F. Effenberger, A. Wilhelm, Exl von der Burg u. a. anvertraut war, welche es in seltener Weise verstanden, die neuen Jünger des Lehramtes für ihre hohe Aufgabe zu begeistern. Die neuesten Abänderungen zum Gymnasiallehrplane und die beigefügten Instructionen halten das Wesen des alten Königsbaues von 1849 aufrecht und jeder Freund des Unterrichtes kann getreu der Devise: „In hoc signo vinces“ nur wünschen, dass die Grundzüge dieses Lehrplanes sich noch durch eine Reihe von Generationen ungeschwächt erhalten und bewähren mögen zum Wohle einer tüchtigen allgemeinen Bildung der Jugend. Sollen wir indes den Gesammteindruck schildern, welchen die Lectüre der neuen Instructionen und deren aufmerksamer Vergleich mit jenen zum Organisations-Entwurfe in uns erregte, so schien es uns, als ob uns nach dem classischen Kosmos des Altmeisters Alex. von Humboldt eine der zahlreichen Erweiterungen, einer der vielen breiten Commentare hiezu in die Hand gerathen wäre. Es tönen uns viele gediegene und goldene Worte entgegen, doch schwellen sie zu einer completen Didaktik an, die gleichwohl bei aller Trefflichkeit des Einzelnen den Gesammteindruck macht, dass ihre gelehrten Verfasser

mit dem tiefinnersten Wesen und den Bedürfnissen des Gymnasialunterrichtes zwar theoretisch, aber nicht genug praktisch vertraut sein mögen. Was aus der Praxis und dem Bedürfnisse des Lehrberufes hervorgeht, kann nicht unklar und dunkel entgegentreten und was aus Einem Gusse, einer Überzeugung entsprang, kann nicht an verschiedenen Stellen sich widersprechende Angaben enthalten. Wenn man dem österreichischen Lehrstande competentenorts stets Anerkennung zollte für die verständnisvolle Durchführung des seit 1849 geltenden Lehrplanes; wenn durch die didaktische Ingerenz der Schulaufsichtsbehörden die gründliche Durchübung des Lehrstoffes mit den Schülern in den Lehrstunden zur feststehenden Unterrichtsmaxime geworden war; wenn man ferner erwägt, dass der Lehramtscandidat nach der an Universität und Seminarien erlangten Vorbildung ausnahmslos durch das Probejahr in das Lehramt eingeführt werden muss, dann muss das allzugroße Detail der neuen Instructionen überraschen, welche sich so ausnehmen, als ob sie dem Unterrichtsbedürfnisse von 1848 und nicht von 1884 entsprossen wären und die, obwohl sie kein fester Canon und kein eisernes Kleid sein wollen, sich gleichwohl hie und da zu genauen Lehrbücherentwürfen und vollständigen Stundenbildern erweitern.

Indem wir gestehen, dass uns schon viele tiefgehende Bedenken gewiegter Fachmänner anderer Lehrgebiete gegen einzelne Punkte der neuen Instructionen bekannt geworden sind, wenden wir uns nun zu deren Besprechung mit Rücksicht auf den mathematischen Unterricht an Gymnasien. Hiebei erscheint es nothwendig, die Instructionen zum Organ.-Entw. vom Jahre 1849, welche in der Lehrerwelt den Ruf der Gediegenheit, ja der Classicität genießen, zum Vergleiche heranzuziehen. In diesen findet man keine Nomenclatur der zu absolvierenden Lehrsätze, sondern eine treffliche Hervorhebung der Principien des mathematischen Gymnasialunterrichts in einer Form, welche an Bündigkeit und Präcision ganz das Gepräge der mustergiltigen mathematischen Lehrweise trägt. Nicht etwa tüchtige Leistungen eines Theiles der Schüler bei Zurückbleiben der übrigen werden als Unterrichtsziel hingestellt, sondern ein gutes Mittelmaß der Leistungen der gesammten Classe mit Ausnahme der ganz unfähigen Schüler und noch mehr jener Grad der Lebendigkeit und geistigen Regsamkeit der Kenntnisse, welcher allein sie zum Elemente der allgemeinen Bildung gestaltet. Nachdem die Nothwendigkeit eines vorbereitenden Unterrichtes im Untergymnasium und des wissenschaftlichen Unterrichtes im Obergymnasium motiviert worden war, wird besonders betont, dass die Übungen der Vorstufe nicht zu beweisen unternehmen sollen, wo der Schüler für die Strenge des Beweises noch nicht geeignet ist, sondern dass durch Verbindung von Anschauung und Rechnung der Lehrstoff deutlich gezeigt und eingeprägt werden soll. Im arithmetischen Unterrichte wird das Verständnis jeder Rechnungsoperation, ihre Ausführung und die Anwendung auf praktische Verhältnisse als methodische Folgereihe hervorgehoben und die stete Beachtung des Kopfrechnens zur Einsicht in das Rechnungsverfahren empfohlen. Für den Unterricht im Obergym-

nasium soll möglichste Einfachheit und Übersichtlichkeit des Beweises als Richtschnur gelten, so dass die durch das Verhältnis von Voraussetzung und Behauptung nothwendigen Vermittlungsglieder der Schlussreihe deutlich erkennbar hervortreten. Hiebei wird es dem Lehrer zur Pflicht gemacht, jeden Fortschritt sogleich zu Übungen in wachsender Schwierigkeit zu verwenden und die Schüler mehr selbst arbeiten zu lassen, als ihnen vorzutragen. Die genannten methodischen Principien sind gewiss unwiderlegbar richtig und man sollte meinen, dass solche Winke dem jungen Lehrer, welcher im Probejahre nicht bloß didaktische Rathschläge erhält, sondern auch über das richtige gegenseitige Verhältnis der Gymnasialdisciplinen zum gesammten Zwecke der allgemeinen Bildung belehrt wird, zur ersprießlichen Unterrichtsführung umsomehr genügen dürften, als der vorauszusetzende Eifer und die Liebe zum Berufe auch die gewissenhafte Vorbereitung auf jede Lehrstunde niemals versäumen werden. Wenn der Schlussabsatz der alten Instructionen wenigstens einmal im Monate eine Lehrstunde zur Ausarbeitung einer Composition verwendet wissen will, so ist diese Forderung alsbald von der Praxis als unausführbar erkannt worden, da ein so großes diesem Zwecke gewidmetes Zeitausmaß die Erreichung des eigentlichen Lehrzieles vereiteln müsste; es wurde bald zur Regel, nur für jede Hauptconferenzperiode eine Schularbeit zu geben, eine Gepflogenheit, welche die neuen Instructionen sanctionierten. Ein Wunsch, welchen die Instructionen von 1849 ausgedrückt hatten, dass nämlich die Herstellung eines guten, dem Bedürfnisse des Anfängers ebenso wie der Natur der Sache angemessenen Lehrbuches der geometrischen Anschauungslehre durch tüchtige Lehrer der Mathematik erfolgen möge, ist im Laufe der Zeit nicht in der erwarteten Weise zur Erfüllung gelangt — weil man sich in diesem Punkte einer Täuschung hingegeben hatte. Man erkannte vollkommen die Wichtigkeit dieser im Unterrichtsgebiete des Untergymnasiums neuen Lehrdisciplin, zahlreiche Aufsätze der Gymnasialzeitschrift wiesen nach, dass man dieser praktischen Denklehre nur durch die anregende genetische Methode gerecht werden könne[1]), mit hoher Befriedigung gedenkt man noch der begeisterten Vertheidigung, mit welcher der Lehrstand jener Tage in dieser Zeitschrift über Anregung des unvergleichlichen Bonitz für die Beibehaltung der Naturwissenschaften, der Anschauungsgeometrie im Untergymnasium so wie der Bifurcation im Gymnalunterrichte überhaupt zu einer Zeit warm eintrat, als man das kaum befestigte Werk des Organ.-Entw. durch beabsichtigte „Modificationen" an der Wurzel schädigen wollte.[2]) Und dennoch währte es sehr lange, ehe Lehrbücher für die Anschauungsgeometrie aus der Lehrerwelt entstanden und die wenigen, welche erschienen, boten durch ihren synthetischen Gang nicht

[1]) Siehe die Jahrgänge 1851, 1852 und 1853 dieser Zeitschrift und die einschlägigen Aufsätze von Gernerth, Tomaschek und Parthe.

[2]) Siehe die vielen hieher gehörigen Aufsätze in den Jahrgängen 1857 und 1858 dieser Zeitschrift und für die Anschauungsgeometrie insbesondere jene von Gernerth und Parthe.

das entsprechende, erwartete Bild dieses Unterrichtes. Die Ursache lag darin, dass für die Ersprießlichkeit dieser Disciplin nicht so sehr das „Was" als vielmehr das „Wie" des Stoffes in Frage steht, so dass das beste Lehrbuch, welches diesen Unterricht charakterisieren sollte, ein methodisch-didaktisches Fragebuch abgäbe, welches, der Individualität eines Lehrers gerecht, dem anderen zu viele Beschränkung auferlegen würde, wenn nicht dessen selbständige Unterrichtskunst den richtigen Weg einzuschlagen vermöchte. Es genügt daher wohl ein kurzes Compendium für den Gebrauch des Schülers, das „Wie" der Entwicklung und Veranschaulichung muss dem Lehrer anheimgegeben werden.

Wenden wir uns nun dem abgeänderten Lehrplane, soweit er die Mathematik betrifft, zu, so muss das Ziel desselben, nämlich die genaue Abgrenzung und Einschränkung des Lehrstoffes, die strengere Sonderung des Wesentlichen vom Unwesentlichen den Beifall jedes Gymnasialpädagogen finden. Die Bemerkungen zu den Instructionen führen den richtigen Gedanken der alten Instructionen weiter aus, dass nicht die Masse, sondern die Klarheit der Begriffe und ihr strenger Zusammenhang die mathematische Disciplin für das Gymnasium wertvoll machen. Da dem Untergymnasium nach den geänderten Unterrichtsverhältnissen nicht mehr die Vorbereitung für die Oberrealschule und für praktische Berufszweige zufallen muss, so kann der mathematische Unterricht desto mehr den Zweck der formalen und realen Vorbildung des Schülers für den wissenschaftlichen Unterricht der Oberclassen erfüllen. Die allgemeinen didaktischen Bemerkungen enthalten für den Anfänger im Lehramte eine treffliche Schilderung des Lehrverfahrens, die in dem längst eingehaltenen Grundsatze gipfelt, dass alle theoretische Kenntnis des Schülers in der Lehrstunde als Unterrichtsergebnis angeeignet sein muss, so dass die häusliche Arbeit nur die Festigung und praktische Durchübung in Übungsbeispielen zu vollenden hat. Der arithmetische Lehrstoff des Untergymnasiums, welchen die Instructionen bis in das kleinste Detail zergliedern, ist der Hauptsache nach genau derselbe, wie er sich durch langjährige Erfahrung und Tradition als mit gutem Erfolge erreichbar erwiesen hat. Verschiebungen in der Aufeinanderfolge einzelner Partien ändern nichts am Umfange des Lehrpensums. Die beigegebenen didaktischen Wege und Winke sollen nur als solche und nicht als Vorschriften gelten; einzelnes wie z. B die Begründung für die Kennzeichen der Theilbarkeit u. a. lässt sich auf einem anderen als dem angedeuteten Wege — in diesem speciellen Falle durch einen tieferen Einblick in das dekadische Zahlensystem — weit einfacher herstellen. Sehr richtig ist es, den Gebrauch der sogenannten Rechenvortheile — die gar oft in Nachtheile des Rechnens ausarten — auf das geringste Maß zu beschränken, da ein Rechenvortheil eben nur für jenen ein wirklicher Vortheil ist, der ihn zu jeder Zeit mit vollster Sicherheit anzuwenden weiß. Ebenso richtig ist es, dass überall der Vorzug des Verständnisrechnens vor dem bloßen Regelrechnen betont wird, obwohl man des letzteren — wenn nur das erstere

vorhergieng, nicht überall entrathen kann, da es wohl allzu zeitraubend wäre, bei jedem Übungsbeispiele immer wieder zu den Grundwahrheiten, welche der Entwicklung des Rechenverfahrens zur Basis dienen, zurückzukehren. Die neue Abgrenzung des arithmetischen Lehrstoffes hat denselben in zwei Unterclassen durch Zugaben vermehrt. In der vierten Classe sind die Gleichungen des ersten Grades mit mehreren Unbekannten hinzugekommen, deren einfachere Formen das Interesse des Schülers anregen, ohne der schwächeren Kraft etwa zuviel zuzumuthen. Eine zweite Zugabe ist das abgekürzte Rechnen mit unvollständigen Zahlen, womit der Lehrstoff der dritten Classe beginnen soll. Es ist geradezu unerfassbar, was diese Partie auf dieser Unterrichtsstufe zu bedeuten habe. Eine unvollständige Zahl kennt der Schüler nur in den periodischen Decimalbrüchen und ferner in dem einzigen Falle, wenn er selbst bei Rechenresultaten von einer mehrstelligen Decimalzahl nur die für die Anwendung wesentlichen Stellen behält und die übrigen unter Beachtung der etwaigen Correctur vernachlässigt.

In diesem Falle wird mit der abgekürzten, unvollständig gemachten Zahl nicht weiter gerechnet; periodische Decimalbrüche — wenn sich solche aus einem gemeinen Bruche ergeben würden, lassen sich vermeiden, um lieber den entsprechenden gemeinen endlichen Bruch der weiteren Rechnung zugrunde zu legen und wenn bei der Theilregel ein aliquoter Theil in einem mehrstelligen Decimalbruche erscheint, so ersieht man aus der Beschaffenheit der noch zu beachtenden Multiplicationsfactoren, wie weit derselbe zur Genauigkeit der Schlusswerte genommen werden muss. Den Begriff der Irrationalzahl kennt der Schüler noch nicht, da das Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzel erst nachfolgt und noch weniger sind ihm die Logarithmen als Beispiele unvollständiger Zahlen bekannt. Das theoretische Interesse an unvollständigen Zahlen fehlt dem Schüler auf dieser Stufe gänzlich und alle praktischen Aufgaben bringen ihm nur vollständige Zahlen. Eine zweijährige Erfahrung hat dargethan, dass das Rechnen mit unvollständigen Zahlen für die Schüler der Tertia zeitraubend und doch so ungenießbar ist, dass die darauf nutzlos verwendete Zeit füglich besser verwertet werden könnte.[3]) Man sollte sich auf die gründliche Wiederholung der abgekürzten Multiplication und Division — wovon noch in derselben Schulclasse bei dem Wurzelziehen Anwendung geschieht — beschränken, umsomehr als diese beiden Operationen — obwohl sie in der zweiten Classe bereits vorkamen — doch erst hier besser aufgefasst werden können. Diese Sache hat überdies noch ein pädagogisch-ethisches Moment. Der strebsame Schüler tritt nach der Ferienpause wissbegierig in die dritte Classe ein und was ihm der arithmetische Stoff zunächst bietet, das sind die unfruchtbaren Dorn-

[3]) Man erinnert sich hiebei eines Aufsatzes von O. Fleischhauer in Hoffmanns Zeitschrift für mathem. und naturwiss. Unterricht, 1880, S. 584, worin u. a. die maßlose Schärfe in der Zahlenangabe einer Bauordnung angeführt wird, welche festsetzt, dass nur Ziegelsteine von 0·31385 Meter Länge verwendet werden dürfen.

hecken der abgekürzten Zahlen statt des grünen, Geist und Auge erfreuenden Gebüsches anwendungsreicher Lehrstoffpartien. Man verüble es einem alten Schulmanne mit langjähriger didaktischer Erfahrung nicht, wenn er eine Unzweckmäßigkeit entschieden als solche bezeichnet und beantragt, es möge die erste Zeile im arithmetischen Lehrstoffe der dritten Classe wegfallen und an ihre Stelle: „Wiederholung der abgekürzten Multiplication und Division" gesetzt werden.

Was die geometrische Anschauungslehre anbelangt, so schließen sich die neuen Instructionen an jene des Org.-Entwurfes an, wobei constatiert wird, dass der geometrische Unterricht am Untergymnasium noch keine feste Form gewonnen hat und dass man dem Schüler dieser Stufe nicht die volle Wiedergabe der Schlussreihen, welche zur Erkenntnis einer geometrischen Wahrheit führen, zumuthen könne, wenn er auch die einzelnen Glieder derselben ganz gut erfasst hat. Wir möchten hiezu bemerken, dass ebenso wie bei anderen Lehrfächern insbesondere bei der Geometrie des Untergymnasiums — praktische Rechenbeispiele ausgenommen — das Entwickeln, Wiederholen und Prüfen in einem steten Wechselgespräche zwischen Lehrer und Schüler bestehen muss, dessen zielbewusste Leitung den Takt und das Lehrgeschick des Lehrers einerseits bekundet so wie andererseits das Urtheil über die Individualität des Schülers dadurch sichergestellt wird. Die synthetische Form passt nicht für diese Stufe und regt den Schüler zuwenig an. Um jeder zur Überbürdung des Schülers führenden Stoffanhäufung vorzubeugen, bringen die Instructionen — was man an diesem Orte nicht erwarten sollte — eine vollständige Aufzählung aller zu behandelnden geometrischen Lehrsätze, welche nur dasselbe enthält, was durch langjährige Lehrpraxis und Tradition längst als das Maximum dessen, was sich auf dieser Stufe behandeln lässt, anerkannt worden war. Eine Erweiterung des Stoffes wird gewiss mit Rücksicht auf das Zeitausmaß und die Methodik dieses Unterrichtes gar niemals versucht werden können, vielmehr wird, um die ganze Classe zu einem sicheren Mittelmaß des Wissens und Könnens zu führen, öfter manches Detail hinwegfallen können, damit die Einfachheit und Anschaulichkeit der Begründung des absolvierten Stoffes die Spuren begriffsmäßigen Verständnisses im jugendlichen Geiste zu erzeugen und zurückzulassen vermögen. Das gangbarste Lehrbuch der Anschauungsgeometrie von Močnik — wir behaupten keineswegs, dass es dem Unterrichtszwecke vollkommen entspreche — enthielt bislang ein geringeres Ausmaß von Lehrsätzen und Aufgaben und es wird beispielsweise in der ersten Classe die Betrachtung der Strecken- und Winkelsymmetrale sich nicht immer empfehlen und auch weiterhin wird es zu rathen sein, manche Vieleckscon-structionen, die Umfangs- und Flächenverhältnisse ähnlicher Figuren, manche Aufgabe über die Verwandlung der Figuren, die Volumsbestimmung des Pyramiden- und Kegelstumpfes u. a. hinwegzulassen, damit die Klarheit des Wissens nicht von der Masse des Stoffes benachtheiligt

werde. Vor allem wird es jedoch das wichtigste Bestreben des Leh
sein müssen, sich der größten Präcision und Klarheit des Ausdru
zu befleißen, die Lehrmethode mit voller Sicherheit zu beherrschen,
Auswahl des Stoffes mit Umsicht derart zu treffen, dass der Schüle
allem und jedem den gewiegten Meister erkenne, dem er unbedingt
vertrauen und dem er den wohlwollend gepflegten Fortschritt sei
Wissens zuversichtlich anheimzugeben vermag.

Die Instructionen für den mathematischen Unterricht im Ob
gymnasium müssen den unbedingten Beifall jedes Fachmannes,
zugleich Pädagog ist, finden. Dass die Vermeidung aller Künstlichk
in der Beweisführung empfohlen und nur die Einfachheit des Bewei
als wahrhaft bildend genannt wird, dass das Rechnen mit dekadisch
Zahlen einer besonderen Begründung im Obergymnasium nicht bedü
dass der Lehrer durch Geduld und Nachsicht das Interesse der Schü
für geometrische Aufgaben anzuregen und wachzuerhalten habe, d
die analytische Geometrie als höchst instructive Partie besonders
pflegen sei, sind Angaben, welche die vollste Beherzigung verdien
Auch die Bemerkungen über den Wiederholungsstoff der achten Cla
und die Auswahl des Lehrstoffes für die Maturitätsprüfung sind gew
sehr richtig und zweckdienlich. Mit besonderer Befriedigung sind
über die Wichtigkeit des Lehrbuches gemachten Bemerkungen zu b
grüßen. Wenn die Instructionen es für unzulässig erklären, dass in d
Planimetrie und Stereometrie der Unterricht sich in wesentlichen Punkt
von dem im Lehrbuche eingehaltenen Lehrgange entferne, dagegen
anderen Gebieten eine freiere Bewegung des Unterrichtes einräume
so möchten wir auch den letzteren Beisatz mit einer gewissen Reser
erwähnt wissen. Es ist Sache der hohen Unterrichtsbehörde, nur je
Lehrbücher zu approbieren, welche dem Unterrichtszwecke in jed
Richtung ganz und vollkommen entsprechen; ein solches Lehrbuch mö
aber dem Unterrichte vollständig zugrunde gelegt werden, so dass
nach den besonderen Verhältnissen einer Schulclasse Kürzungen, do
nicht erhebliche Erweiterungen desselben zulässig wären, indem solc
jederzeit nur auf Kosten anderer, dem Schüler oft näherliegender Leh
stofftheile, zum mindesten auf Kosten gründlicher Durchübung d
Schülergesammtheit erfolgen. Das im Obergymnasium als nothwend
hingestellte mathematische Lehrpensum ist bereits durch langjähri
Erfahrung als durchführbar erkannt worden und wenn die Instruction
hie und da Einzelheiten anführen, die bei einem günstigen Schül
materiale eingeflochten werden können, so wäre auch hierin weise B
schränkung — in welcher sich nach dem Worte des Dichters der Meist
zeigt — dringend anzurathen. Es wird mit Rücksicht auf das der M
thematik in ihrem Verhältnisse zu den übrigen Gymnasialdisciplin
zufallende Zeitausmaß — wenn ferner bei dem Schüler nicht bloß e
flüchtiges Wissen, sondern ein anwendungssicheres Können erreich
werden soll — kaum räthlich sein, auf die Probleme der neueren Ge
metrie, die ausführlichere Behandlung der complexen Zahlen, die Moivr

sche Binomialformel u. a. einzugehen. Die Behandlung der sphärischen Trigonometrie, deren fragmentare Zugabe ohne Anwendungen auf Probleme der mathematischen Geographie und Astronomie zwecklos erscheint, sollte geradezu ausgeschlossen sein; die gesunde Lehrpraxis hatte sie am Gymnasium längst aufgegeben. Solche Stellen der Instructionen scheinen dem ausgesprochenen Principe entschiedener Abgrenzung des Stoffes zu widersprechen und die Gefahr einer Überbürdung der Schüler durch den Übereifer eines einseitigen Fachmannes nahezulegen.

Die Instructionen legen an mehreren Stellen dem Lehrbuche der Mathematik eine besondere Wichtigkeit bei; so richtig dies ist, so wäre es nur sehr zu wünschen, dass derselbe Standpunkt auch bei allen übrigen Gymnasialdisciplinen durchweg eingenommen würde. Wer auf eine lange Erfahrung im Lehramte zurückblicken kann, dem sind mitunter einzelne Fälle bekannt geworden, wo in diesem Punkte das Wesen des Gymnasialunterrichtes alteriert wurde. Wenn es vorkam, dass hie und da der Lehrstoff eines Lehrfaches von den Schülern in Hefte eingetragen wurde und diese bei der häuslichen Einübung allein maßgebend waren, das am Lehrplane stehende Lehrbuch aber ganz unbenützt blieb, so war dies gewiss beklagenswert. Eben darum sollte bei dem gesammten Gymnasialunterrichte das Lehrbuch ausnahmslos und unbedingt als Hauptsache erklärt werden. In der Methode, in dem „Wie" der Mittheilung liegt noch ein weites und höchst dankbares Feld für das didaktische Geschick und die Unterrichtskunst des Lehrers; dieser gönne man freie Entfaltung und lege ihr durch allzu engherzige Vorschriften nicht hemmende Fesseln an. Keinesfalls aber dürfen Notatenhefte als gleichwichtig oder noch von höherer Wichtigkeit erklärt werden als das eigentliche Lehrbuch. Sind erklärende Notizen welcher Art immer in größerer Anzahl nothwendig, so mögen sie im Lehr- oder Lesebuche anhangsweise Aufnahme finden, nur dort werden sie in einer dem Schüler nach Inhalt und Form nutzbringenden Weise angeordnet werden können. Was man gar oft in Schülerheften auch besserer Schüler an Notizen findet, das ist, wenn nicht geradezu unrichtig, zumeist unvollständig, ungenau und daher verwirrend. Das Dictieren aber sollte als didaktischer Missgriff überall verpönt sein. Das lebendige Wort des Lehrers, dem Interesse, der Liebe, der Begeisterung für seine Wissenschaft entsprossen, soll unmittelbar auf Geist und Gemüth der Jugend wirken; darin liegt die hohe ethische Bedeutung und Wirkung des Unterrichtes, die nicht verkümmert und in Frage gestellt werden soll und darf durch die ängstlich bereitgehaltene Feder des Schülers, die in unvollkommener Weise einzelne Worte dem Notatenhefte einzuverleiben bemüht ist[1]).

Man gestatte uns schließlich noch ein kurzes Wort über den ausdrücklichen Zweck der Instructionen, jeder unfruchtbaren und unerträg-

[1]) Es bedarf wohl kaum der Versicherung, dass diese allgemeinen Bemerkungen sich keineswegs auf die bei dem mathematischen Unterrichte unerlässliche Gepflogenheit und Forderung beziehen, dass der Schüler alle Übungen in seinem Hefte mitarbeite und auf diese Weise die Lehrstunde zum Mitlernen des Stoffes am besten verwerte.

lichen Belastung der Kräfte unserer Jugend — der vielgenannten Überbürdung derselben — vorzubeugen. Fürwahr, ein sehr löblicher und höchst wichtiger Zweck; allein, wenn im Umfange des Lehrstoffes bisher eine Überbürdung der Gymnasialschüler bestanden hätte, so wäre dieselbe — so dünkt es uns — durch die neuen Instructionen nicht beseitigt worden, indem diese den bisherigen Umfang des Lehrstoffes — wie er ja auch dem Begriffe der allgemeinen Bildung entspricht — im ganzen und großen beibehalten, ja durch eine weit eingehendere Präparation, besonders bei der Classikerlectüre, die geistige Arbeit des Schülers erhöhen. Die gewissenhafteste Nutzbarmachung jeder Lehrstunde für den Schüler, so dass dieser — guten Willen und nur einige Begabung vorausgesetzt — aus der Lehrstunde selbst sich die Hauptsache des Stoffes bereits angeeignet hat, war bisher Ziel der Sorgfalt jedes treuen Lehrers und wird es nach wie vor bleiben. Unter Voraussetzung dieser didaktischen Kunst und Praxis muss entschieden geleugnet werden, dass an unseren heimischen österreichischen Gymnasien, an denen die Gesammtzahl der Unterrichtsstunden und der Lehrfächer geringer ist, als an den gleichartigen Anstalten Deutschlands, eine Überbürdung im Umfange des Lehrstoffes bestehe. Beweis hiefür ist die ziffermäßig nachgewiesene Thatsache, dass in allen Ländern Cisleithaniens bei einer Gesammtzahl von nahezu 70.000 Mittelschülern im Schuljahre 1884 nur 11 Procent derselben einen ungenügenden Fortgang aufweisen, welche Ziffer durch das noch nicht darin aufgenommene Resultat der Wiederholungsprüfungen noch erheblich verringert wird[5]). Das Überbürdungsphantom sucht man gar oft dort, wo es nicht ist; man vermuthet es und findet es nicht, und wo es in Wirklichkeit in einem einzelnen Falle eine Überbürdung gab — die eben stets nur aus einem persönlichen Übereifer entsprang — dort hat sie der Scharfblick des Inspectors und vor allem des Directors, der seine Anstalt pflichtmäßig kennt, bald gewahrt und beseitigt. Eine zeitweise Überbürdung schafft sich der säumige Schüler selbst durch eine ungeregelte Zeiteintheilung, durch Zeitversplitterung mit der nicht lange genug abzuwehrenden Lectüre von Tagesblättern und anderen Dingen. Andererseits liegt vielmehr die Besorgnis einer Überbürdung der Lehrer nahe, wenn dieselben nebst der wichtigen und genauen Correctur der Haus- und Schularbeiten noch zahlreiche andere Hefte nicht bloß controlieren, sondern geradezu für die Schüler vorbereiten und zusammenordnen müssen, da letztere diese Forderung allein nicht zu leisten im Stande sind. Man missverstehe uns nicht — wir reden der strengsten Pflichterfüllung, dem idealsten Streben der Lehrer das Wort und es wird an diese wohl kaum in einem Lehrkörper ein besonderer Appell nöthig sein; allein wir gedenken dennoch der

[5]) Siehe Dr. Hermann Pick, „Beiträge zur Statistik der öffentlichen Mittelschulen der im österreichischen Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder am Schlusse des Schuljahres 1884." Salzburg 1885. — Für Böhmen beträgt der erwähnte Procentsatz 8·18, für Mähren 9·95, für Niederösterreich 12·92, für Oberösterreich 11·26, für Steiermark 11·05, für Tirol 8·81 usw.

„μέτρον ἄριστον" eines der sieben alten griechischen Weltweisen, wenn man — wie es bei den Instructionen zum Geschichtsunterrichte*) geschieht — vom Gymnasiallehrer fordert, was selbst der Universitätsunterricht nur selten in dieser Tiefe der Gründlichkeit und Gelehrtheit erfüllt. — Und was unsere Jugend betrifft, so sorgt man gewiss am besten für ihre Zukunft durch eine erziehliche Einwirkung, welche ihr die Arbeit lieb und wert macht, damit ihr einst im Berufswirken Arbeitslust zur Lebenswürze werde; eine weise Gleichmäßigkeit in geistiger Arbeit erhält die Frische des Geistes, sowie die Gesundheit des Körpers, während manche Bestrebungen der Gegenwart in der vermeintlichen Abwehr einer gesundheitsgefährdenden Belastung mit Recht die Besorgnis einer Verweichlichung der Jugend erregen. Nur durch Erweiterung und Erhöhung des Bildungsniveaus kann der Einzelne und die Gesammtheit befähigt werden, an dem geistigen Wettkampfe in allen Gebieten des öffentlichen Lebens zum Wohle seiner Person und des theueren Vaterlandes erfolgreich theilzunehmen.

---

*) Seite 169 der „Instructionen", wo zur Belebung des Geschichtsvortrages Mittheilungen aus Quellen, wo möglich aus dem Gedächtnisse in die Darstellung eingeflochten, empfohlen und wohl sehr richtig erwähnt wird, dass ein Gedicht von Tyrtäus und Solon, Scenen aus Aeschylos und Aristophanes, Charakteristiken aus Mommsen, Curtius, Giesebrecht, Ranke u. a. an richtiger Stelle beredter sprechen, als viele Umschreibungen vergangener Zustände, Anschauungen und Empfindungsweisen usw.

Brünn, Januar 1886. Dr. J. Parthe.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Vorübungen zur Anfertigung lateinischer Aufsätze von Dr. B. Nake, Prof. am Luisenstädtischen Gymnasium zu Berlin. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1885, Weidmann. 63 SS. 8°. Mk. 0.80.

Die Einrichtung des Büchleins, an welchem nichts wesentliches geändert wurde, ist im allgemeinen schon aus Koziols Anzeige, Ztschr. f. d. ö. G. 1881, S. 643 bekannt. Die einleitende 'Übersicht' über das, was man eine richtige und schöne Darstellung im allgemeinen und in besonderer Beziehung auf das Lateinische nennt, erfuhr im Interesse der Deutlichkeit einzelne Zusätze. Die 'Beispiele III', um 14 vermehrt, sind jetzt in der Art gegeben, dass Nr. 8—14 die fehlerhafte und die verbesserte Form des Satzbaues neben einander zeigen, die Begründung der Verbesserung aber dem Schüler selbst überlassen wird, Nr. 15—21 dagegen bloß Texte in schlechter Stilisierung bieten, in denen nur das zu ändernde cursiv gedruckt ist. Auch an den 'Beispielen IIII' (Wortausdruck) wurde nachgebessert.

Olmütz. J. Golling.

Schillers Verhältnis zur französischen Revolution. Vortrag gehalten im Vereine 'Mittelschule' in Wien am 28. März 1885 von Karl Rieger. Wien bei Karl Konegen 1885. 36 SS,

Ref. war leider verhindert, Riegers Vortrage persönlich beizuwohnen und weiß daher nicht anzugeben, inwieweit derselbe zum Zwecke der Drucklegung geändert oder umgearbeitet wurde, noch wie sich der Verfasser im mündlichen Vortrage den zahlreichen Stellen gegenüber verhielt, die er in der vorliegenden Abhandlung aus Schillers Schriften und Briefschaften zum Abdruck brachte. Die einschlägige Literatur und Correspondenz wurde, wie man es bei Rieger erwarten darf, auch diesmal in erschöpfender Weise durchgearbeitet und verwertet. Rieger zeichnet in ganz richtiger Weise Schillers politischen Standpunkt und weist am Anfange seines Vortrages den landläufigen Irrthum zurück, dass der jugendliche Dichter in seinen ersten Dramen politische Ansichten bekennen wollte. Im weiteren Verlaufe der Darstellung wird die in dieser Frage wohl einzig berechtigte Auffassung dargelegt, dass Schillers politische Überzeugungen aus seinen philosophischen Ansichten abzuleiten seien, also in letzter Linie auf die Kantische Philosophie und deren originelle Auffassung und Fortbildung durch Schiller zurückgehen. Von Interesse ist Riegers Nachweis, dass Schillers aus seinen Speculationen erfließende Urtheil über die französische Revolution in allen Punkten mit Heinrich von Sybels aus pragmatischer Geschichtsauffassung herrührenden Anschauungen übereinstimmt. Schließlich deutet der Vortragende auf die Reflexe hin, welche die großartigen politischen Ereignisse auf die letzten Dichtungen Schillers warfen.

Schopenhauer und Goethe. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie von Dr. A. Harpf. Bonn 1885. Sonderabdruck aus den philosophischen Monatsheften. 32 SS.

Eine große Anzahl von Problemen der neueren Literaturgeschichte lässt sich nur durch eine eingehende Kenntnis der philosophischen Systeme lösen. In sehr vielen Fällen reicht nämlich eine allgemeine philosophische Bildung und die bloße encyklopädische Kenntnis der Geschichte der Philosophie durchaus nicht aus, sondern eingehendes Studium der Philosophen selbst und eine vollkommene philosophische Bildung ermöglichen es erst, eine Reihe intimer Beziehungen zwischen der gleichzeitigen philosophischen und literarischen Bewegung wahrzunehmen. In dieser Art von Forschung hat sich vor einigen Jahren Dr. Harpf durch eine treffliche Monographie, „Goethes Erkenntnisprincip" hervorgethan. In dieser Arbeit, welche gleichfalls in den philosophischen Monatsheften erschienen war, ist das Verhältnis Goethes zur Philosophie, insbesondere zu Spinoza und Kant erörtert. Durch dieselbe erhalten wir einen klaren Einblick in die Denkweise Goethes, dessen Standpunkt als relativistisch bezeichnet wurde. In der nun vorliegenden Schrift hat der Verf. seine Studien über Goethes Philosophie weiter fortgesetzt, wobei es ihm gelungen ist, den bisher ungeahnt großen Einfluss desselben auf das Schopenhauersche System nachzuweisen. Die zahlreichen Parallelen in der Anschauungsweise Goethes und Schopenhauers berechtigen vollkommen zu dem Ausspruche, dass Schopenhauer Goethes Schüler gewesen ist und durch ihn des Meisters gewaltige Gestalt auch in die Entwicklung der neueren Philosophie hineinragt. In diesem Lichte betrachtet, erscheint Schopenhauer mehr ein „Erbe Goethes als Kants", indem er die charakteristischen, positiv-dogmatischen Theile seiner Lehre Goethe verdankt, während auf Kant nur die negativen, rein kritischen zurückweisen.

Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. Ein Hilfsbuch für Schulen und den Privatgebrauch. Von Dr. Gottlob Egelhaaf, Prof. am Karls-Gymnasium zu Stuttgart. 4. Aufl. Mit Zeittafel und Register. Heilbronn 1886, Verlag von Gebr. Henninger. VIII u. 160 SS. Pr. 2 M.

Die neue (4.) Auflage des in dieser Zeitschrift 1885, S. 215—217 bereits günstig beurtheilten Buches enthält mannigfaltige Besserungen, welche zum Theil den Recensionen Weitbrechts, Freytags und Borbergers zu verdanken sind. Dagegen scheint dem Verf. die obenerwähnte Besprechung in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien nicht zu Gesicht gekommen zu sein, da er die in derselben geäußerten Wünsche nicht berücksichtigt hat. Auch diese Auflage kann Lehrern und Schülern bestens empfohlen werden.

Wien. Dr. F. Prosch

Atlas antiquus. Neunzehnte Auflage von Heinrich Kieperts Atlas der alten Welt. Neu bearbeitet von Carl Wolf. 16 Hauptkarten. Weimar 1884. Geogr. Institut.

Orbis terrarum antiquus in scholarum usum descriptus ab Alb. van Kampen. Tabulae XVI. Gothae 1884. Just. Perthes.

Das erstgenannte Erzeugnis wird von seinem ersten Urheber H. Kiepert selbst verleugnet und als eine veraltete Arbeit — die erste Auflage erschien 1848! — hingestellt. Der neueste Herausgeber freilich erklärt, es für seine Pflicht gehalten zu haben, die Neubearbeitung auf Grund der einschlägigen Kiepertschen Arbeiten vorzunehmen. Selbstver-

ständlich wird jeder Schulmann die auf Quellenkenntnis beruhende und die neuesten Resultate der archäologischen Wissenschaft berücksichtigende Originalarbeit Kieperts (wir meinen den in Reimers Verlag zu Berlin erscheinenden, gut ausgestatteten Atlas antiquus in 12 Karten) einem Machwerk vorziehen, das nicht nur manches Falsche bietet (z. B. auf Karte 11 Sopandas statt Socandas, der heutige Fl. Etrek), sondern auch infolge des kleinen Formates und undeutlichen, oft verblassten Druckes die Augen der Schüler stark hernimmt.

Besser stellt sich die zweite Arbeit vor. Druck, Colorierung, Einfachheit der Darstellung, passende Auswahl in der topographischen Nomenclatur sind gute Eigenschaften beim Schulgebrauch; nur scheint uns die Gebirgsstraffirung auf einigen Karten, z. B. 6, 8, 11, zu stark aufgetragen zu sein. Unrichtige Schreibungen, z. B. Phradra für Phrada (Karte 5 und 9), Matinam für Matinum (11), begegnen hier weit seltener. Dass die Nomenclatur entlegener Zeitepochen oft auf einem Kartenbilde vereinigt ist, wie auf Karte 2, erklärt sich aus dem Streben nach Vereinfachung; es kann aber dieses Verfahren aus pädagogischen Gründen nicht empfohlen werden. Recht gelungen ist Karte 7, welche einen Plan des alten und neuen Athen bietet. Die im Corpus inscr. Lat. enthaltenen Karten Kieperts sind gut verwertet worden.

Das Wissen der Gegenwart. 6., 8., 11., 13. Band: Der Welttheil Australien, von Dr. Karl Emil Jung. 14. Band: Abyssinien, von Dr. R. Hartmann. 34. Band: Südafrika, von Dr. Gustav Fritsch. Leipzig, G. Freytag; Prag, Tempsky; 1882 fg.

Das gut angelegte und rüstig fortschreitende Unternehmen hat vorzugsweise die Bedürfnisse des großen Publicums, sowie der reifen Jugend vor Augen. Die vorliegenden Bände dürfen zumal Schüler- und Lehrerbibliotheken warm empfohlen werden. Der Wert derselben ist freilich nicht immer der gleiche. Bei der Beschreibung Abyssiniens von Hartmann tritt die Berücksichtigung des ethnologischen Momentes einseitig in den Vordergrund; die geographische und topographische Schilderung ist äußerst mangelhaft und dürftig ausgefallen. Wie ganz anders behandelt dieses Gebiet Élisée Reclus in seiner Géographie universelle, X. Bd. 193—337! Australien schildert uns Jung vornehmlich nach einem wohlbekannten englischen Sammelwerke, nicht jedoch, ohne sehr viel des Eigenen, namentlich betreffs der deutschen Colonisten, und das Beste aus der vorhandenen deutschen Reiseliteratur, in die Darstellung mitverflochten zu haben. Zur Schilderung des Capgebietes war niemand besser befähigt als Fritsch, der hier lange Zeit als Forscher zugebracht hat. In sieben Capiteln schildert er lebensvoll die Gestaltung des Landes, die Bergformationen, die Hydrographie, die geognostischen und petrographischen Verhältnisse, das Klima, die Vegetation und das Thierleben. Die Illustrationen sind meist gelungen, wo nicht der Mangel der Colorierung die schnelle und richtige Auffassung beeinträchtigt.

Wien. Wilhelm Tomaschek.

Die Kometen und Meteore in allgemein fasslicher Form dargestellt von Prof. Dr. W. Valentiner, Vorstand der großherzoglichen Sternwarte in Karlsruhe. Mit 62 in den Text gedruckten Abbildungen. (Das Wissen der Gegenwart. XXVII. Band.) 1884. Leipzig: G. Freytag, Prag: F. Tempsky (1 Mark od. 60 kr.).

Da die Kometen und Meteore eine noch wenig klare Partie der Astronomie bilden und doch allgemein Interesse erregen, so muss man es einem Manne wie Dr. Valentiner dank wissen, wenn er auf Grund

einer Studien und Beobachtungen es unternimmt, dieses Capitel in einer Weise zu behandeln, dass es jedem Gebildeten leicht zugänglich gemacht wird.

Das Buch behandelt nach einer kurzen, die Bewegung der Kometen in Kegelschnitten und die Elemente der Bahn betreffenden Einleitung in leicht fasslicher Form die Kometen im allgemeinen und die wichtigeren im besonderen, die Meteore und den Zusammenhang zwischen Kometen und Sternschnuppen.

Da überall dem heutigen Stande der Wissenschaft Rechnung getragen ist, so wird der Leser eine reiche Belehrung aus dem Buche schöpfen können.

Die Elektricität und ihre Anwendungen. In ihren Principien für weitere Kreise dargestellt von Anton Wassmuth, ord. Prof. an der Universität in Czernowitz. Mit 119 in den Text gedruckten Abbildungen. (Das Wissen der Gegenwart. XXVIII. Band.) Leipzig: G. Freytag, Prag: F. Tempsky (1 Mark oder 60 kr.).

Das Interesse, welches die Elektricität infolge ihres großen theoretischen Aufschwunges und ihrer vielseitigen praktischen Anwendung erregt, ruft selbstverständlich auch wieder das Streben hervor, die Grundlehren und die wichtigsten Anwendungen dieses Zweiges der Physik populär darzustellen und dadurch in leichter Weise weiten Kreisen zugänglich zu machen. Diese schwierige Aufgabe hat der Hr. Verf. im vorliegenden Werke in gelungener Weise gelöst. Das Buch zeichnet sich durch eine klare, dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechende Behandlung des wesentlichen Stoffes aus. Das Verständnis wird durch die 119 meist schematischen und guten Abbildungen erheblich gefördert.

Naturwissenschaftlich-technische Umschau. Illustrierte populäre Halbmonatschrift über die Fortschritte auf den Gebieten der angewandten Naturwissenschaft und technischen Praxis. Für Gebildete aller Stände. Herausgegeben von Theodor Schwartze, Ingenieur in Leipzig. Jena, Fr. Maukes Verlag (A. Schenk). 1885. Preis pro Quartal 3 Mark = fl. 1·80.

Das vorliegende erste Heft ist wohl geeignet, dieser in handlichem Buchformat erscheinenden Zeitschrift ein günstiges Prognostikon zu stellen. Es enthält eine Fülle interessanten Stoffes aus Physik, Chemie, Elektrotechnik, Maschinenwesen usw., und zwar in kurzen, allgemein verständlich gehaltenen Aufsätzen, so dass durch die Lectüre dieser Umschau auch der auf den bezeichneten Gebieten wenig bewanderte Leser sich rasch und leicht auf dem Laufenden erhalten kann.

Dieses wird in der Jetztzeit, welche an die allgemeine Bildung des Einzelnen so weitgehende Forderungen stellt, vielen nur recht angenehm sein.

Repetitorium der Chemie für Chemiker, Pharmaceuten, Mediciner usw., sowie zum Gebrauche an Gymnasien und Realschulen von Dr. Carl C. O. Neumann. 1884. Düsseldorf, Druck u. Verlag der L. Schwannschen Verlagshandlung.

Das Werkchen eignet sich recht gut für die Repetition und für eine schnelle Orientierung. Es bringt nach einer kurzen Einleitung über die chemischen Begriffe in übersichtlicher Anordnung und in sorgfältiger Auswahl die wichtigeren Eigenschaften und Darstellungen der Elemente und ihrer Verbindungen.

Die erläuternden schematischen Zeichnungen sind in hinreichender Menge vorhanden und sind, wie die ganze Ausstattung, dem Zwecke des Buches entsprechend.

Die wichtigsten Begriffe und Sätze der Arithmetik und Algebra. Zusammengestellt von J. Mayenberg, kgl. Gymnasialprofessor. Hof. Verlag von Rud. Lion. 1885.

Auf den 16 ersten Seiten bringt dieses Heftchen die wichtigsten Begriffe und Regeln der Arithmetik und auf den weiteren 39 Seiten die Begriffe und Sätze der Algebra, soweit dieselbe Gegenstand des Unterrichtes an den Mittelschulen ist. Da Beweise gänzlich fehlen und Beispiele nur zu einigen Regeln und in sehr geringer Anzahl gegeben sind, so dürfte die Verwendbarkeit dieses Heftchens eine recht beschränkte sein.

Zu bemerken ist noch, dass die 16 ersten Seiten auch in einem besonderen Heftchen erschienen sind.

Wien. Dr. Franz Wallentin.

Schenkling. Die deutsche Käferwelt. Leipzig 1885, Leiner. Heft 1. und 2.

Sehr gute Abbildungen mit praktisch-wissenschaftlichem Text, womit das Ziel, ein guter Wegweiser für die Bestimmung der deutschen Käfer zu sein, wohl erreicht wird.

Straßburg. Oscar Schmidt.

Programmenschau.

5. Programm des Staatsgymnasiums in Nikolsburg, 1885. Zur Reform des Unterrichtes in der philosophischen Propädeutik von Dr. W. Jerusalem. 32 SS.

Diese Arbeit verdankt gleich dem Buche Meinongs (Über philosophische Wissenschaft und ihre Propädeutik, Wien 1885) und einigen anderen diesjährigen Programmaufsätzen ihre Entstehung den neuen Instructionen, welche rücksichtlich der Reform des philosophisch-propädeutischen Unterrichtes eine Reihe principieller Fragen theils aufgeworfen, theils angeregt haben. Der Verf. ist im Principe mit dem Standpunkte der Instructionen einverstanden und spricht sich mit diesen dahin aus, dass die Psychologie dem Unterrichte in der Logik vorausgehen müsse.[1]) Aber er kann sich damit nicht zufriedengeben, dass erstere so sehr eingeschränkt werde, als es jene verlangen. Nach seiner Meinung hat die äußere Reform darin zu bestehen, dass in der 8. Classe durch drei Stunden im ersten Semester Psychologie, im zweiten Logik gelehrt werde. Eine Mehrbelastung dieses Jahrganges soll dadurch vermieden werden, dass dem Griechischen eine Stunde entzogen und dafür in der 7. Classe an Stelle einer der bisherigen Logikstunden zugelegt werde.

Dieser Vorschlag ist gewiss recht vernünftig und stimmt im Principe mit den Anschauungen überein, die ich in meinem Buche „Die Grammatik als Gegenstand des deutschen und philosophisch-propädeutischen Unterrichtes“ (S. 4) ausgesprochen habe; denn sowohl bei diesem, als bei meinem Antrage handelt es sich in letzter Linie darum, dass ein zweistündiger Jahrescursus dem Gegenstande zu wenig und zwei solche Jahrescurse zu viel Zeit widmen würden. Wenn ich das zweite Semester der 8. Classe mit Hinblick auf die Maturitätsprüfung von diesem Unterrichte freigegeben wissen wollte, so hatte ich dabei vor allem im Auge, dass dem Gegenstande durch die schriftlichen Maturitätsprüfungen und durch einen zeitlichen Termin der mündlichen Prüfungen mehrere Wochen

[1]) Dieser Ansicht pflichte auch ich bei; neuerlich hat sich im Vereine Mittelschule in Graz dagegen eine Stimme geltend gemacht, ohne Überzeugendes vorzubringen.

geraubt werden können und dass es besonders im Hinblicke auf die mündlichen Maturitätsprüfungen, zumal bei dem Vorgange, welcher vor dem Erscheinen der neuen Weisungen zur Führung des Schulamtes herrschend war, geradezu unmöglich gewesen ist, für diesen Gegenstand sich im zweiten Semester eine bestimmte Zeiteintheilung zu machen.[*]) Sehr oft ereignete es sich, dass man den Gegenstand beim besten Willen zu keinem rechten Abschlusse bringen konnte, weil die Unterrichtszeit plötzlich abgebrochen wurde.

Auch die Entlastung der Abiturienten im letzten Semester ihrer Gymnasialzeit bildete bei der Formulierung meines Vorschlages einen Gesichtspunkt; denn es fielen auf diese Weise nicht bloß zwei wöchentliche Unterrichtsstunden, sondern auch die Vorbereitungen für dieselben weg.

Bezüglich der Reformen der Instructionen legt der Verf. seine Ansichten über die Gruppierung und Behandlung des Stoffes in der Psychologie und Logik auseinander. Er steht fast durchwegs auf dem Erfahrungsstandpunkte, welchen Wundt in seinen Handbüchern über Logik und Psychologie mit so großem Glücke vertritt. So beruht denn der Wert der vorliegenden Arbeit hauptsächlich in dem Umstande, dass vom Standpunkte der Instructionen und der praktischen Schulerfahrung dasjenige, was Wundt in streng wissenschaftlicher Darstellung bietet, für den Unterricht praktisch verwertet wird. Es ist dies ein unbestreitbares Verdienst. Der Verf. hat mit Eifer über Wundts Ansichten nachgedacht, legt dieselben anschaulich und oft unter Heranziehung von Beispielen zurecht und verbreitet sich schließlich auch über einzelne Capitel, die bei Wundt entweder weniger oder nicht nach seinen Ansichten behandelt werden.

Bezüglich der logischen Untersuchungen complicierterer grammatikalischer Satzgebiete ist der Verf. dieser Schrift nicht der Ansicht, welche die Instructionen aussprechen. Er hält es für hinreichend, wenn bloß die Formen der Hauptsätze behandelt werden. In dieser Beziehung ist der Ref. allerdings anderer Meinung. Er glaubt, dass gerade die Zergliederung der Perioden eine sehr tüchtige Übung für den Geist ist und dass die Einsicht in die Gesetze der Logik durch diese Beschäftigung wesentlich gefördert werde. Diese Ansicht stützt Ref. auf die Erfahrungen, welche er gerade in dieser Beziehung im letzten Schuljahre gemacht hat. Die vorliegende Abhandlung, die bloß in stilistischer Hinsicht etwas abgerundeter sein könnte, wird der Lectüre der Fachmänner empfohlen.

Wien. Dr. F. Prosch.

---

6. Nitsch W. Zum deutschen Sprachunterrichte. 8°. 7 SS. (Im Programme der k. k. Staats-Oberrealschule in Bielitz. 1882.)

Nach einigen Bemerkungen über die Correctur der schriftlichen Schüler-Aufsätze geht die Abhandlung in eine Art billigender Besprechung des Buches von R. Hildebrand vom deutschen Sprachunterrichte in der Schule (1879) über. Am ausführlichsten wird von den in jenem Buche besprochenen Grundgedanken der Satz behandelt, dass das Hauptgewicht auf die gesprochene und gehörte Sprache gelegt werden solle, nicht auf die geschriebene und gelesene. Der Verf. ist nicht abgeneigt, den Gang auf dem von Hildebrand gewiesenen Wege zu versuchen. An dem gegenwärtigen Erfolge dieses Unterrichtsfaches, der, wohl nicht mit Unrecht, als ein wenig erfreulicher unter Angabe äußerer Hemmnisse geschildert wird, sei eben innerlich auch die fehlerhafte Methode dieses Unterrichtes schuld. — Dass so Besserung erzielt würde,

[*]) Dieses Bedenken fällt jetzt allerdings infolge einer h. Minist.-Verordnung hinweg.

scheint uns probabel. Aber ein anderer Punkt, der hier außerordentlich wichtig scheint, ist nicht gehörig gewürdigt, ja nicht einmal angedeutet, wofern nicht S. 2 Z. 15 v. u. und S. 3 Z. 22 v. o. eine leise Andeutung zu sehen ist. Es ist nämlich eine grundfalsche Meinung, als ob die Ausbildung im Deutschen nur dem Lehrer des Deutschen obläge; das ist vielmehr die Pflicht aller Lehrer. So soll auch jeder Lehrer „nichts lehren, was die Schüler selbst aus sich finden können, sondern alles das sie unter seiner Leitung finden lassen.“ Warum das oft nicht geschieht und nicht geschehen kann, glauben wir an anderer Stelle dargelegt zu haben: die Hauptursache liegt in der Stoffmenge.

Wien. J. Rappold.

---

7. Über die Vorbildung zum Lehramt an den Mittelschulen. Von Prof. Robert Chr. Riedl. Programm des Gymnasiums der k. k. Theresianischen Akademie 1885. 110 SS. 8°.

In dieser umfangreichen Abhandlung, die weit über den Rahmen einer Programmarbeit hinausgeht, gibt der Verf. unter Angabe der bezüglichen Quellen zunächst eine kurze Übersicht über die Einrichtungen, welche im vorigen Jahrhundert bei den Jesuiten und Piaristen zur Heranbildung von Gymnasiallehrern bestanden, sodann über die verschiedenen Versuche, welche seit der Ernennung der Studienhofcommission 1760 bis zum Jahre 1849 gemacht wurden, um einen tüchtigen Lehrstand für Mittelschulen zu schaffen. Im Anschluss daran werden zur Vergleichung die Maßnahmen geschildert, welche gleichzeitig in Frankreich und Preußen zu eben diesem Zwecke getroffen wurden. Mit dem Jahre 1849, in welchem der Organisations-Entwurf und mit ihm eine neue Ära im Mittelschulunterrichte ins Leben trat, beginnt der Verf. den zweiten Abschnitt seiner Abhandlung. Er schildert in demselben die Schwierigkeiten, welche damals bei dem Mangel an geeigneten Lehrkräften der Durchführung desselben entgegentraten, und wie man durch Errichtung der philologisch-historischen Seminare an den Universitäten demselben abzuhelfen suchte. Mit gebürender Anerkennung und pietätvoller Erinnerung gedenkt der Verf. der großen Verdienste, welche sich Bonitz durch seine aufopfernde Thätigkeit um die Heranbildung der künftigen Gymnasiallehrer erwarb. Wenn er außerdem den Namen E. Hofmanns ehrend erwähnt, so hat er damit seinem einstigen Lehrer einen Beweis seiner Dankbarkeit gegeben. Neben diesen beiden Männern wirkte zu jener Zeit auch Joh. Vahlen an der Wiener Universität, der durch seine umfassende Gelehrsamkeit ebenfalls einen großen Kreis von Schülern um sich versammelte, die ihm heute noch eine dankbare Erinnerung bewahren. — Im dritten Abschnitt erörtert der Verf. die Frage über die Probelection und das Probejahr. Die erstere erklärt er mit Recht als zwecklos, das letztere aber als durchaus nothwendig, da auch angeborenes Talent, vereint mit gründlicher wissenschaftlicher Bildung, selbst wenn diese die Theorie der Didaktik und Pädagogik in sich schließe, nicht an und für sich zum Lehren geschickt machen könne; Unterricht und Erziehung sei eine selbständige Kunst, in die der Candidat durch eine praktische Anleitung eingeführt werden müsse. Ref. stimmt diesen Ausführungen vollinhaltlich bei; das Ergebnis derselben bezeichnet der Verf. selbst kurz und treffend mit dem Satze: „Der Candidat hat an der Universität gelernt, um zu lernen und zu wissen, am Gymnasium muss er lernen, um zu lehren.“ — Im vierten Abschnitt wird die Frage erörtert, wann und wie die praktische Vorbildung der Candidaten für das Lehramt geschehen soll. Der Verf. entscheidet sich dafür, dass die gesammte Vorbildung des künftigen Lehrers in die Zeit nach Abschluss des akademischen Studiums zu verlegen sei mit Ausnahme solcher Studien, die ihm einen encyklopädischen Überblick über die Theorie der Pädagogik verschaffen, sowie

r Logik und Psychologie, die mit Recht als die Fundamentalwissen-
haften aller Pädagogik bezeichnet werden. Mit dieser Trennung von
eorie und Praxis steht der Verf. im Gegensatze zu Theodor Vogt, der
s pädagogische Universitätsseminar mit Übungsschule als den einzigen
g bezeichnet, der aus allen Irrungen und Verirrungen herausführe.
enn wir die entgegengesetzten Ansichten beider unbefangen prüfen,
müssen wir dem praktischen Schulmann gegenüber dem Theoretiker
t voller Überzeugung beistimmen; denn wir können uns nicht vor-
llen, wie es einem Candidaten an der Universität möglich sein
l, Theorie und Praxis zu verbinden und den Anforderungen nach
den Richtungen zu genügen; wir können uns unmöglich mit
n Gedanken befreunden, dass die große Zahl der Candidaten
der Universität in einer Übungsschule Gelegenheit finden soll,
h praktisch auszubilden; endlich würden wir die Schüler bedauern,
zu solchen Experimenten unerfahrenen jungen Männern als Spiel-
ll für ihre praktischen Exercitien geopfert werden müssten. Der
rf. hat mit seiner mannhaften und geistvollen Polemik, mit der er
se Ansichten gegenüber Th. Vogt vertritt, gewiss jedem praktischen
hulmann aus dem Herzen gesprochen. — Im Anschluss an das von
gt vorgeschlagene pädagogische Universitätsseminar bespricht der Verf.
akademisch-pädagogische Seminar in Göttingen, das pädagogische
minar in Berlin, das Franke'sche Seminar in Halle, das Mittelschul-
rer-Seminar in Budapest, Hoffmanns pädagogisches Seminar in Leipzig,
ie die verschiedenen Versuche und Vorschläge, welche zur Errichtung
dagogischer Seminare und Hochschulen gemacht wurden. Nach ein-
ender Prüfung aller Institutionen und Vorschläge dieser Art ent-
eidet sich der Verf. für die Beibehaltung der jetzigen Einrichtung
Probejahres, „bis sich die Meinungen über das pädagogische Seminar
klärt haben und zu einem bestimmten Abschluss gelangt sein werden."
diesem Schlussworte spricht der Verf. auch die Absicht aus, in näch-
r Zeit seine Erfahrungen über die jetzige Einrichtung des Probejahres
veröffentlichen. Es wäre dies im Interesse der Sache sehr zu wünschen,
der Verf. Gelegenheit hatte, eine große Zahl von Candidaten in das
hramt einzuführen und sich reiche Erfahrungen zu sammeln.

Auf eine ausführlichere Besprechung dieser interessanten Abhand-
g muss Ref. mit Rücksicht auf den beschränkten Raum verzichten
sich bloß darauf beschränken, die Lectüre derselben denjenigen Fach-
legen, die sich für diese Frage interessieren, aufs wärmste zu em-
hlen; sie ist mit eben so viel Fleiß als Sachkenntnis und umfassender
lesenheit geschrieben und vollkommen geeignet, in die Literatur dieser
ge einzuführen.

Wien. J. Nahrhaft.

---

3. Merten, J. Kurze Theorie der Hamiltonschen Quaternionen und einige Anwendungen derselben. Progr. des k. k. Staats-Obergymnasiums zu Saaz. Für das Schuljahr 1880/81 und 1881/82.

In der ersten Programmabhandlung erklärt der Verf. die in die
hre von den Quaternionen, die sich insbesonders in England einer
roßen Würdigung und dies mit vollem Rechte — da sie ein wichtiges
strument bei Ausführung vieler complicierter Rechnungen, z. B. der
athematischen Physik darstellt — erfreut, gehörenden Begriffe in klarer
nd übersichtlicher Form; er zeigt auch in derselben, wie die Grund-
chnungen mit den Quaternionen auszuführen sind.

Im zweiten Theile werden an der Hand der bedeutendsten Lehr-
ücher über diese Theorie, nämlich der „Elemente der Quater-
ionen" von Hamilton und des „elementaren Handbuches der

Quaternionen" von Tait, eine Reihe von Beispielen, welche der Geometrie und der Mechanik angehören, gerechnet.

Wir möchten wünschen, dass es dem Verf., der mit Sorgfalt sich diesem Gegenstande widmete, gelungen sei, das Augenmerk der Fachcollegen auf diesen ebenso wichtigen, als eleganten mathematischen Calcül zu lenken.

Wien. Dr. J. G. Wallentin.

Nekrologie.

(März—April).

Am 12. März in Hamburg der Pastor an der dortigen Nikolaikirche, Dr. Karl Mönckeberg, durch seine theolog. Schriften bekannt, 79 J. alt.

Am 15. März in Frankfurt a. M. der geschätzte Schriftsteller auf dem Gebiete der Medicin geh. Medicinalrath Dr. Georg Varrentrapp.

Am 16. März in Riga der Generalsuperintendent von Livland, früher Prof. der Theologie an der Univ. in Dorpat, Dr. August Christiani, 78 J. alt.

Am 17. März in Wien Prof. Dr. Ignaz Moser Ritter von Moosbruch, Leiter der landwirtschaftlich-chemischen Versuchsstation im Wiener Thierarzneiinstitute, 65 J. alt, und in Paris der Buchhändler Pierre J. Hetzel, als Schriftsteller unter dem Pseudonym J. P. Stahl bekannt, 72 J. alt.

Am 18. März in Breslau der jüdische Gelehrte Dr. Leopold Zunz, 92 J. alt.

Am 19. März in Wien der Gymnasialprof. Paul Nuttil O. S. B., 64 J. alt, und in Regensburg der als Militärschriftsteller geachtete k. bair. Oberstlieutenant a. D. Anton Freiherr von Schönhueb, 71 J. alt.

Am 20. März in Hannover der Oberbaurath a. D. Hector W. Mitthoff, als Schriftsteller auf dem Gebiete der Kunst und Archäologie geschätzt, 74 J. alt.

Am 21. März in Innsbruck der Statthaltereisecretär Ludwig von Lutterotti, ein Forscher auf dem Gebiete der tirolischen Geschichte, 61 J. alt.

Am 27. März in Berlin der bekannte Literaturhistoriker Julian Schmidt, 68 J. alt, und in Bornemouth der dramatische Dichter Henry Taylor, 86 J. alt.

Im März in Lüttich der Prof. der Botanik Dr. Morren und Dr. Nypels, Prof. der Rechtswissenschaft an der dortigen Univ., in Brook-Green, West-Kensington der rühmlich genannte Thiermaler Bouverie Goddard und in London der treffliche Landschaftsmaler Thomas Dauby.

Am 1. April in Bognor der berühmte Bildhauer Charles Bacon.

Am 9. April in Karlsruhe der treffliche Dichter Victor von Scheffel, daselbst am 26. Februar 1826 geboren.

Am 15. April in Berlin der Prof. an der Akademie der bildenden Künste Johann Philipp Vogel, ein Meister der Holzschneidekunst, 72 J. alt.

Am 24. April in Prag der Prof. der Chemie an der dortigen Univ. mit deutscher Vortragssprache, Dr. Eduard Linnemann, 45 J. alt.

Am 26. April in Banff der ausgezeichnete Naturforscher Thomas Edwards, 72 J. alt.

Im April in München der Kunstschriftsteller C. A. Regnet, 64 J. alt, und in Paris der Componist Theodor Ritter, 45 J. alt.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zu meiner Schrift „Slawo-deutsches und Slawo italienisches."

II.[1])

Obwohl ich meiner Schrift nicht unmittelbar Nachträge habe anfügen wollen, so glaube ich doch das, was inzwischen an Berichtigungen und Bereicherungen zugeflossen ist, an dieser Stelle veröffentlichen zu dürfen.

S. 1—17. Über Sprachmischung ist neuerdings, so viel ich weiß, nichts von Belang erschienen. Die Schrift von M. Grünbaum: Mischsprachen und Sprachmischungen, Berlin 1886 (Samml. gemeinv. wiss. Vortr. Heft 473) besitzt durchaus keinen Wert. F. A. Coelho verspricht seit über Jahr und Tag eine Arbeit über diesen Gegenstand, dem er übrigens mehr in horizontaler als in verticaler Richtung nachgehen würde. Überall wo sich zwei Völker berühren, ist reiches Material zu finden. Hier natürlich interessanteres als dort. Sehr bemerkenswerte Erscheinungen treten beim Zusammenstoß arischer mit uralaltaischen Sprachen zutage, worüber ich später einmal mich zu äußern gedenke. Hier verweise ich nur auf eine, wie es scheint, nicht in weiterem Kreis bekannt gewordene Veröffentlichung: Die Oberpahlsche Freundschaft. Ein Gedicht in deutsch-estnischer Mundart von J. J. Malm. Hg. von P. Th. Falck, Leipzig 1881. Wegen Modificierung romanischer Mundarten, die rings von deutschem Gebiete eingeschlossen sind, s. A. Rösiger Neu-Hengstett, Greifswald 1883, und meine Anzeige davon im Lit. Centralbl. 1885 S. 311 f. Deutscher Einfluss auf französische Grenzmundarten ist ebenfalls wahrnehmbar, z. B. in der Stellung der Adjectiva. Dass Genuswandel im Patois des Ban de la Roche aus dieser Quelle stamme, leugnet Henri Lahm (Boehmers Romanische Studien II, 62), aber sein Hinweis auf das Altfranzösische ist durch kein gehöriges Beispiel erläutert. Vorsicht in Annahme fremden Ursprungs ist natürlich auch beim Genus geboten; wer z. B. in Triest neben *el late* auch *la late* hört, könnte, ohne den Ver-

[1]) s. Ztschr. 1884 S. 900 f.

breitungskreis dieses Feminins zu kennen, hier schlechtweg einen deutschen Reflex vermuthen. Morfill in seiner Anzeige meiner Schrift (Academy, 11 Apr. 1885) mahnt an iro-englische Lautierung und Wortfügung; ich selbst hatte dies in meiner Anzeige des Gaelic Journal (Literaturbl. f. g. u. r. Ph. 1884 Juni) mit Hervorhebung von Einzelnheiten gethan. Das Meiste und Beste erwarten wir von Amerika. Nach allem z. B. was über das „Pennsylvania Dutch" geschrieben worden ist, bleibt immer noch eine tief gehende Vergleichung des germanisierten Englisch und des anglisierten Deutsch, wie Beides sich im Munde von Leuten deutschen Blutes findet, erwünscht, etwa aus der Feder von A. M. Elliott, welcher jetzt begonnen hat, seine gründlichen Untersuchungen über das Canadasche Französisch ans Licht zu bringen. Man betont mit außerordentlicher Einseitigkeit den Wert, den die Mundarten abgeschlossener, zurückbleibender Bevölkerungen besitzen; sie besitzen ihn nur für die linguistische Palaeontologie — für die linguistische Biologie (und das mögen auch die bedenken, welche über die Lautgesetze im allgemeinen discutieren) müssen wir vor allem die regste und bunteste Entfaltung des menschlichen Lebens ins Auge fassen.

S. 5, 1 ff. Den süditalienischen Utacismus treffen wir im Resianischen wieder (Baudouin de Courtenay Opyt fonetiki Rezljanskich govorov §. 260): *kuázat, muìt, buìt, puìt* = *ukuázat, umuìt, ubuìt, upuìt* = *ukázat, umìt, ubìt, upìt; ubuížat, ubuíla, umuíla* = *ubížat, ubíla, umíla.* Es scheint diese Übertragung nur bei guten Leitern stattzufinden, bei solchen Consonanten, welche an sich befähigt sein würden ein *u* neben sich zu entwickeln.

S. 7, 18 f. Grimm sieht in *Anbeginn*: *Anginn* (mhd.) + *Beginn;* auch *anberaumen* neben *beraumen* ist schon mhd. Gartner vermuthet ähnliche Verschmelzung in *Anbetracht* (*ansehen* + *betrachten*) und *anbetreffen* (*angehen* + *betreffen*). Ganz mit den Slowenen stimmen die estländer Deutschen, wenn sie *anbeginnen* und daneben: „sie *fangen* zu laufen", freilich auch wiederum „sie *fangen an* zu laufen *an*" (vgl. S. 95) sagen; s. Sallmann Neue Beiträge, Reval 1880 S. 148.

S. 9, 10 f. Die, welche sich mit dem geschichtlichen Studium des Englischen beschäftigt haben, sind meist zu der Überzeugung gekommen, dass es eine „mixture of grammars" gibt; s. G. P. Marsh The origin and history of the English language (London 1862) S. 47 ff. J. Cresswell Clough On the existence of mixed languages (London 1876) S. 2 ff.

S. 14, 4. Lies: *i* = *l*.

S. 15, 3 f. *F* für engl. *v* scheint aber auch bei den Gaelen vorzukommen, vielleicht infolge einer allgemeinen Neigung englische tönende Laute in tonlose zu verwandeln. So begegne

ich in William Blacks Roman: Macleod of Dare den Sprechweisen: *ferry, hef, whateffer — apout — wass — chump, dancher.* — Dem deutschen *f* für romanisches *v* hätte ich weniger Bedenken entgegenbringen sollen (vgl. S. 44). Jagić in seiner Besprechung meiner Schrift (Archiv für slav. Phil. VIII, 346) notiert aus dem Munde des Tedesco Ugo in Marin Držićs Dundo Maroje: *foler, serfitor, fenga, fostro, fenir.*

S. 16 f. Der hier erwähnten Literatur lässt sich Manches hinzufügen. Abgesehen von dem Italieno-deutschen und Italieno-slawischen der ebengenannten dalmatinischen Komödie, würde sich Biondelli zufolge „l' italiano corrotto de' Dalmati" auch in den Egloghe pastorali A. Calmos, ein „gergo veneto-tedesco" in Pietro Ingegneris Tragödie Respiro (Vicenza 1609), „il tedesco italianizzato" in P. Veraldos Mascarate e capricci dilettevoli (Venezia 1626), und bei Antonio Molin oder wie er sich nannte, Manoli Blessi, dem Verfasser der Barzeletta nicht nur das von mir berührte „greco-veneto", sondern auch das „dalmato-veneto" finden. In den mir sonst zu Gesicht gekommenen Schriften Manoli Blessis (Nella volta dell' armata de Sultan Selin, ultimo re de Turchi, ohne Datum — I fatti e le prodezze di M. Bl. strathioto, Vinegia 1561 — Sopra la presa de Margaritin, Venetia 1571) habe ich nichts Slawo-italienisches gefunden. Aber zu der dritten Ekloge A. Calmos (Le giocose moderne et facetissime egloghe pastorali, Vinegia 1557—1558) spricht ein „medico Raguseo" den Prolog in „lingua dalmatina" (S. 45—47), aus dem ich noch Einiges nachtrage.

S. 20. Jagić vermisst bei mir das sogenannte Grenzerdeutsch, welches in den deutschen Schulen der gewesenen Militärgrenze florierte und nicht selten zum Lachen Anlass gab. Doch hat die von ihm S. 354 citierte Probe: „das ist Jovo sein Schmalz" nichts Slawisches an sich; wäre die Wendung nicht ganz deutsch, so würde sie eher ein Magyarismus sein. — Reich an Tschechismen ist die Reproduction der gegen die Königinhofer Excedenten vom October 1885 erhobenen Anklage, wie sie in den deutschen Zeitungen zu lesen stand; Manches darin ist nicht eigentlich sprachwidrig, sondern nur komisch ausgefallen, wie: „mit einem solchen herausfordernden Benehmen waren die ankommenden Gäste nicht zufrieden."

S. 21, 5 ff. Sollte mit der Laibacher Broschüre vielleicht infolge eines Irrthums die nachgenannte Agramer gemeint sein: Kratek kranjsko-slovenski besednjak. Namenjen iztrebljivanju ptujih besedi iz čistega slovenskega jezika. (Z dvema pogovarama v *kranjski šprahi*). Sostavil Nikomed Ravnikar, pravnik v Zagrebu. V Zagrebu 1883? Sie verfolgt eine gleiche Tendenz wie die ein Jahr früher erschienene Bleiweis'sche Schrift, die ich S. 38 erwähnt habe. Es sind etwa tausend deutsche Wörter zusammengestellt, welche die Krainer, besonders die städtischen

in das Slowenische aufgenommen haben; wobei von den alteingebürgerten Wörtern ganz abgesehen ist. Aber über diesen Wortschatz geht das Deutsche in den angehängten Gesprächen noch beträchtlich hinaus; solche Conversation reicht fast bis zu jener gleichprocentigen Mischung zweier Idiome, von der ich S. 81 gesprochen habe. Wenigstens finden sich nicht selten die fremden Elemente ohne die slowenische Flexion (vgl. hingegen S. 85) z. B. *kai pa bereš* unterholtendes? — *tu bomo špacirale* aufèntab pis cur demerunk — *če bomo že* eršepft

S. 21, 16 ff. Der Briefwechsel zwischen Dobrowsky und Kopitar (1808—1828) hg. von Jagić, Berlin 1885 weist im allgemeinen correctes Deutsch auf; wir bemerken Slawismen, die als „Austriacismen" bekannt sind, wie „sich anfragen" (S. 71 K.), „auf etwas vergessen" (S. 149 D.), „wie können im Ernste glauben?" (S. 110 D.). Der deutschen Volkssprache kann ebenso gut wie dem Slawischen angehören: „*kein* Dalmatier war aber Ihr M. Dalm. gewiss *nicht*" (S. 183 D.). Aus dem Italienischen dürfte stammen: „Herr P. war mich besuchen" (S. 135 K.). „Die Serben haben ihn *etwa* mit Kanonendonner empfangen" (S. 143 K.) beruht auf einer Erweiterung des nur fragend und hypothetisch für „vielleicht", „wohl" gebrauchten „etwa".

S. 22, 20 ff. Herr Dr. Alfred Landau, welcher sich mit dem Jüdisch-deutschen beschäftigt (möchte dies doch durch ihn endlich die verdiente Behandlung erfahren!), legt mir gegenüber einen starken Nachdruck auf den jüdischen Charakter der meisten aus dem Artikel der „Heimat" (s. S. 23) entnommenen Polonismen. Von deutschredenden Christen in Galizien könne kaum mehr die Rede sein, abgesehen von den bäuerlichen Colonisten, deren Sprache aber bei mir nicht berücksichtigt worden sei. Nun aber ist gewiss Vieles aus dem Slawischen, wie ich an dieser Stelle angedeutet habe, von den Juden auf die Christen übergegangen, Anderes wohl ebenso von diesen wie von jenen angenommen worden. Wenn dergleichen wie „ohne mir", oder der Gebrauch des Imperfectums an Stelle des Perfectums von Herrn Landau als Eigenthümlichkeiten des Jüdisch-deutschen bezeichnet werden, so muss ich bemerken, dass ich das eine und das andere hier oft und aus dem Munde von Leuten gehört habe, bei denen jeder Verdacht jüdischen Einflusses ausgeschlossen ist. Verschiedenes aus Galizien Mitgetheilte wird in meiner Schrift selbst auch von anderswo bezeugt.

S. 24, 23 ff. Über die Deutschrutther Colonie hat u. A. auch S. Rutar im Kres II, 524 ff. geschrieben. Er meint, die Deutschen hätten kein Recht die Deutschrutther für sich zu reclamieren, weil diese als Pusterthaler früher Slowenen als Deutsche gewesen seien. „Die älteren Deutschrutther verstehen noch heute ihren Tiroler Dialect, aber ihn sprechen hört man sie nur selten." Wie das Sprachgefühl geschwächt ist, zeigt die

Satz: *žau 'r, žau 'r, be 'r trinkt!* (schau er, schau er, wie er trinkt); so sagt nämlich eine Frau zur andern von einer Kuh. Retar empfiehlt sehr das Studium des Deutschruther Dialectes (des slowenischen); für den Psychologen sei die Betrachtung sich miteinander mischender Sprachen wichtig.

S. 25. Ich hätte hier nicht übergehen sollen, dass schon vor zweihundert Jahren sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf das Slawo-deutsche richtete, und zwar seitens eines großen Pfadfinders. Aus einem Briefe von G. F. Mithof (Lüchow, 17. Mai 1691) wird in Leibnitz' Collectanea Etymologica (Hannover 1717) über die Sprache der Lüneburger Wenden u. A. auch Folgendes mitgetheilt (II, 342—345): „Die achte Frage betreffend: worinn nemlich die Wenden, wenn sie Teutsch sprechen, von unserer pronunciation abgehen, so ist bey ihnen gebräuchlich, dass bey allen Worten, welche cum aspiratione sonsten ausgesprochen werden, sie den *h* zurücke lassen; und hergegen, da keine aspiration, sie allemahl den *h* davor setzen: e. g. pro *aller Augen*, sagen sie: *haller Haugen*; pro *Herre*: *Ehre*, *Ambtmann*: *Hamman* &c. Item, welche Worte sonsten mit dem *w* gesprochen werden, dieselbe sprechen sie mit dem *f*; und hergegen gebrauchen sie den *w* vor dem *f*, e. g. pro *Wiese* sagen sie: *Fiske*, pro *Vogel*: *Wogell*, pro *Finck*: *Winck*, pro *Vader*: *Wader* &c. Ingleichen gebrauchen sie selten die Worte *ein*, *der*, *die*, *das*: als wenn man saget: *ich gehe auff den Boden*, so sagen sie: *gah sick hup Böhne*; pro *in der Kirche* sagen sie: *hin Karcke* &c. Und wenn sie zu Zeiten den articulum etwas zu demonstriren gebrauchen, sagen sie gemeiniglich vor *der*: *das*, & vice versa: als pro *das Huhn*: *de Aun*; pro *die Arbeit*: *dat Harbeit* &c. Item welche Worte in der terminatione mit *che* oder *chen* pflegen geredet zu werden, reden sie *ke* oder *ken*: als e. g. *ein bischen* sagen sie: *ein bitzken*. Sonsten sprechen sie andere Wort sehr corrupt: als pro *Mutter* sagen sie *Muttersche*. Item gleich wie sie sagen pro *Herr*: *Ehre*, so nennen sie die Frau *Ehrske*, und sagen nicht *Frau*. Wenn man auch bey die rechte alte abgelebte Wenden kömt, pflegen selbige wol ihr vieh zu nennen *ihr*, und hergegen dutzen sie einen menschen, wenn er gleich vornehmer wie sie. Wie ich den selbst einsmahls gehöhret, dass eine alte Frau zu ihrem hunde, welcher auff dem stuele lag, sagte: *Bias* (hund) *staht up*; und hergegen sagte sie zu einer vornehmen Frauen: *Ehrske, gah sitte*. Wie sie im übrigen in der pronunciirung sich bezeigen, kan aus folgenden alten gebeten, welche nach ihrer ansrede niedergeschrieben, ersehen werden: Ein Gebet. *Ehr Gott, treuer Gott, lefe Ehr, Immelske Wader, Werlehn huns dienen Illigen Jeest, Christlick tho lefen, hun salick tho sterwen. Giff Feuns tho häten. Wan fin hun wan brode. Hähten dat hiss dien Lief, drincken das hiss dien bloth, hamen.* Eine Beichte. *Tain Gebode Gades hick effte Gott mines Ehren voll bekohmen. Hick*

effte Gott nich gelewet hun nich gefrüchtet: dat hiss my grund hun wann arte leedt. Hick kill doch gerne behtere. Ho Ehr dat Gades Worth hick vill lehren, hun mie trösten, dat i leve Ehre mag mine sünne vergeven. Ein Passions-Gesan *Walsske Jöden, vat söcke gi ier: Vie soiken Gott den Ehr Jesum Christ. Vie villen Gott den Ehren hup krütze schlah De krütze vass ooch, hun vass so breet. Ehr Jesus sprack: m dörstet sehr. De Jöden bringen valsske drunck, de drunck va hiedel gallian. Hun nah dem Jöden drunck mie dörstet nic mie dörstet nah mines Waders riek;* Aliud. *Maria nahm hö boek hup änne, voll höhr Söhne nahsoiken, darmödde höhr bidde man. Biddelman hick lete die fatt wragen. Effstu nich mi Söhne seen? Ho Maria, hick effe sehn. Ju Söhne ging tho gard Maria ging tho garde. Staistu doch Jesus halleine ier? H Maria, bin hick hallaine? Dohr stohn twey walsske Judas, brek wann daren krantz haff; de krantz schlahn hup mien öefd Huhter mien öefde bloth huht spranck; de bloth spranck th heerden. Wann de bloth vert gode waite; wann waite Illig Sacrament, da herfreuet sick halle Christenait.*" Das Slawisch tritt hier genügend hervor; doch bleibt für Einen, der das Platt deutsche jener Gegend und jener Zeit nicht sehr genau kennt die Charakterisierung von Manchem zweifelhaft. Schon der Auf zeichner war hierin keineswegs sicher. Das *au* = *ū* von *Aun* = *Huhn* ist allerdings durchaus polabisch; vgl. *lauk* = poln. *łuk plauk* = poln. *pług, plautza* = poln. *płuca, graussóy* = poln *grusza, sauko* = poln. *suka, gauseinya* = altslow. *užina.* Abe ein solches *au* ist auch durchaus deutsch, und zwar theils nhd für mhd. *û* (*Haus, Maus* usw.), theils niederd. mundartl. fü sonstiges *ô* (= nhd. *û*: *Haun, Plaug* usw.), und als *au* erscheint das slaw. *u* in den Lehnwörtern des Deutschen: *Plauz Grautschke, Zauke, Jause, Jauche, Lausitz* usw. Man hat nu schon früher angenommen, dass das Polabische dem Deutsche bezüglich dieser Diphthongierung ebenso wie der anderen *ai* = gefolgt sei; und neuerdings hat Biskupski (Über den Einfluss des germanischen Elements auf das Slavische. II. Theil. Di Diphthonge in der Sprache der Lüneburger Slaven. Gymnasial programm von Conitz 1884/85) dies eingehend darzuthun sich bemüht, indem er dabei eine weit größere Anzahl polabische Diphthonge annimmt als Schleicher. Er führt sogar *au* (*ou*) un *ay* (*ey*) im älteren Tschechisch auf deutschen Einfluss zurück Rein slawisch ist die auch anderswo (S. 45 ff.) bekannt Vertretung *w* = *f* (*v*) in deutscher Rede (*walsske, wan, wragen* und in deutschen Lehnwörtern (*warbia, warbót, wiend,* im Vater unser: *noos wader*); die reactionäre Erscheinung *f* = *w* kan in deutscher Rede nur gelegentlich, nicht mit jener Regelmäßig keit aufgetreten sein, wie Mithof annimmt. Da ferner die Pola ben kein *h* kannten, so unterdrückten sie es im deutschen Anlaut

z. B. *Ehr, effle, ier,* (Lehnw.) *Anska, aar* (*her*), *emmerika* (*Himmelreich*), *omel* (*Hammel*). Anderseits wurde, freilich gewiss nicht in der angegebenen consequenten Weise, *h* falsch gesetzt: *häten, hick, hun,* im Vaterunser *hamen*. Dieses Schwanken zwischen aspiriertem und unaspiriertem Anlaut war auch bei den Gottscheewern bemerkt und sein Ursprung zweifelhaft gelassen worden (S. 43 f.), da ja auch die Romanen diese Unsicherheit in der deutschen Aussprache aufweisen — insbesondere den Franzosen hat man das oft nachgeäfft. In Bezug auf die Wortbildung ist bemerkenswert *Ehrske* (Frau); die Endung *-ske* entspricht allerdings dem slaw. *-ska* (vgl. laus. *žónska*), aber sie ist doch nur eine Variante des niederd. *-sch(e)* (vgl. *walsske* = *falsche*), welches Feminina von Masculinen bildet, so *Olsche* (*Alte*), *Pastörsche* (*Pastorin*; so gerade in Mithofs deutsch-polabischem Vocabular). Mit pleonastischem *-sche* ist das polabo-d. *Muttersche* versehen. Slawische Begünstigung der Deminutivform zeigt sich in *Fiske* (*Wiese*), wozu man das entlehnte *meiska* (*Mäuschen* und *Messchen*, d. i. Jahrmarkt) vergleiche; auch die lautliche Ähnlichkeit des slawischen mit dem niederdeutschen Suffix wirkte mit. Unter den syntaktischen Erscheinungen fällt auf: *gah sick hup Böhne*; wenn nicht hier *sick* Druckfehler für *hick* ist, so würden wir abundierendes Reflexivpronomen haben (vgl. S. 109 f.). Die Wichtigkeit, die das Polabische selbst für das Studium der Sprachmischung besitzt, hat Schleicher ausdrücklich anerkannt. Seine Worte (S. 18) gestatte ich mir hier zu wiederholen: „Es wird, nach Beendigung näher liegender Arbeiten, für die Sprachwissenschaft noch die Zeit kommen, da man die Art und Weise, in denen Sprachen aufeinander einwirken, genauer und umfassender als bisher untersuchen und die Gesetze dieser Einwirkung zu ermitteln sich bestreben wird. Dann wird das Polabische als ein paradigmatisches Beispiel des Durchdrungenseins von einer fremden Sprache dem Forscher reiche Ausbeute gewähren."

S. 27, 31. *Prussáke* haben die deutschen Estländer von den Russen entlehnt; auf Estnisch heißt die Schabe *saks* d. i. Deutscher. Die Deutschen (auch z. B. in Steiermark) sagen *Russe* (dieser Ausdruck findet sich bei Nemnich noch nicht, wohl aber russ. *prusak*). Revancheidee lag hier oder dort gewiss zugrunde; wo, würde sich aus den Reiseetappen dieses lästigen Insectes, das aus dem Morgenland gekommen ist, bestimmen lassen. Die deutsche Bezeichnung *Tarakane* stammt aus dem Russischen. Übrigens ist zu bemerken, dass wenigstens jetzt *Russe* (*prusak*: *Däne*) und *Schwabe* verschiedene Species bezeichnen: die blatta germanica und die blatta orientalis. Wie übrigens *Schwabe* aus *Schabe* umgedeutet ist, so wohl auch *sclav* aus **scava* (= ahd. *skabâ*) oder aus **scaravo* (= *scarabaeus*). Vom *scaravazo* (*scarafaggio, scarabone*) sagt Boerio: „animaletto nero simile

alla blatta (*schiavo*)". In einer südfranz. Mundart (Bouches-du-Rhône) bedeutet *escarava* geradezu blatta.

S. 28, 16 ff. Über die Bezjaken belehrt mich Herr Prof. Rešetar, welcher einige Zeit in Capodistria lebte, dahin, dass diesen Namen nur ein kleiner Theil der istrischen Kroaten trägt, nämlich die Bewohner einiger Dörfer an der slowenischen Grenze, wo eine gewisse Vermischung der Mundarten stattfindet.

S. 31, 31. Derselbe Herr bestätigt mir die drei Wörter für Ragusa; nur heiße es hier: *rekesa*, nicht *rekeša*. Die letztere Form hat Miklosich aus Mikaljas Thesaurus von 1649 entnommen (auch Popović hat das Wort so). Ist es übrigens ganz bedeutungslos, dass die Bezeichnung für Ebbe an die für Fluss anklingt?

S. 36, 6 f. Vgl. Marsden A Dictionary of the Malayan language, London 1812 S. VII f.: „It generally happens that Europeans in India acquire from each other in the first instance, rather than from the natives, their knowledge of the language; by which means the imperfections of expression are propagated, and the difficulties of correcting them are increased by the proneness of servants and other dependant connexions to conform to the idiom of their masters, in order that they may be the more readily understood."

S. 38. Schon Kopitar wundert sich (Briefwechsel S. 70): „*gak slussj* bei uns *kakor slishi*: seltsam, überall der nämliche Germanismus!"

S. 43, 9 f. *G* für *h* nehme ich in einem deutschen Lehnwort des Slowenischen bei Ravnikar wahr: *pajngof* (*Bahnhof*).

S. 43, 14 ff. Nachdem nun Baudouin de Courtenays Opyt fonetiki Rezĭjanskich govorov (1875) und der Anhang dazu, der Rezĭjanskij katichizis in meine Hände gelangt sind, vermag ich mich über dies sloweno-ital. $h = c$ bestimmter auszusprechen. §. 24 heißt es, dass in den meisten Dialecten *g*, wenn unbeeinflusst, zu *h* wird, dass aber das *g* der Lehnwörter in allen Dialecten unverändert bleibt: *cigâr, magâri, špjagàt* usw. Im Katechismus jedoch begegnen wir *h* für *g* auch in italienischen Wörtern, so *hovarnajte, hrazhjo, purhat*. Ital. *c* bleibt hier fast immer, so *advocata, capitul, contental, coronana, mishericordious, significha*. Wenn *schond, communiat, pritihalli* geschrieben wird, so geht dies auf friaul. *segond seond, -iâ* (*-icare*) zurück; und ein zu Triest gehörtes *rehordo* ist ein durch Slawen vermittelter Reflex des friaul. *riuard* = *ricuard*. So wird denn die hier resultierende Gleichung: slow. *h* = intervoc. ital. *c*, gefördert durch die andere Gleichung: slow. *h* = anlaut. und intervoc. slow. und ital. *g*, auf anlautendes *c* übertragen worden sein: *hauša, hasa, hosa*. Es gibt eine, aber nur eine slowenische Sprechweise, nämlich die Rosenthaler (s. Scheinigg im Kres I, 414 f.), welche das *k* in jeder Stellung fast ganz verflüchtigt, nämlich es in einen „schwachen Kehlansatz" verwandelt, „welcher

öfter so leise ist, dass ihn nur das an diese Sprechweise gewöhnte Ohr vernimmt" (es dürfte der Explosivlaut des Kehlkopfs, der „glottal catch" sein) z. B. *ʿáča, ʿlic, ʿúʿa, raʿ*, auch in Lehnwörtern wie *ʿélnar (Kellner), ʿöʿ (keck)*. Aber einerseits ist dieses ʿ vom *h*, dem regelmäßigen Vertreter des *g* in dieser Sprechweise deutlich geschieden, andererseits auch von der romanischen Grenze zu weit entfernt, um an jener Aussprache des *c* als *h* irgendwie betheiligt sein zu können.

S. 43, 40 ff. Im resianischen Dialect von Stolvizza schwindet im Anlaut und sonst das aus *χ* und *g* reducierte *h*; andererseits findet sich dann ein unorganisches *h* im Anlaut: *hǒpca* neben *ʿpca, holtâr* neben *oltâr, hurîsac* u. a. (B. d. C. §. 27).

S. 44 f. In Ravnikars Wörterbuch steht für deutsches *w* sehr oft slow. *b*, so *bagerl, bekselj, biks, bintleht, birt, birčoftrca, bodelj, cukerboser, cukerberk, ferboltar, kronkenbortar, šilboht* neben *vandrat, verkfirar, vintrfenstr, voljcer, antvrh, ausvajzat se, gvirc, švoger*. Im allgemeinen ist wohl hier *v* das häufigere: im Anlaut wenigstens ist es dreimal so häufig als *b*, im Inlaut scheint *b* durch eine vorhergehende Liquida begünstigt zu werden. Scheinigg (Kres II, 628) notiert nur slow. *v* für deutsches *w* in der Rosenthaler Sprechweise, so *váhta (Wacht), vˇš (Wisch), völb (Wölbung)*. In den I, 465 angeführten Beispielen *bíla, Banéce, bjólca* handelt es sich um *b* = rom. *v* oder vielmehr = deutsches *f* (vgl. was ich S. 47 gesagt habe). Innerhalb des Slowenischen entsteht, wie ebendaselbst angegeben ist, *b* aus *v* in den Verbindungen *dv* und *zv*, sowie in *Blʿóvc (Velikovec)*. Kopitar sagt in seiner Grammatik (Laibach 1808) S. 16 Anm.: „Ich kann nicht unterlassen, die Leser auf die in den hiesigen Gegenden gewöhnliche falsche Aussprache des deutschen *w* hier aufmerksam zu machen; wir sprechen *Bein* als wäre es *Pein*, und *Wein* als wäre es *Bein*. Nach dieser falschen Aussprache gebrauchte P. Marcus das *w* als dem *b* gleichgeltend, zufolge der Gottschedischen Unterscheidungsmethode, in *wodem* (ich steche), um dieses Wort von *wodem* (ich werde seyn) zu unterscheiden." In der Viktringer Eidformel aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts (Kres V, 55) steht für *b* gewöhnlich *w*: *wodete, witi* usw. (umgekehrt: *sabrastbo*); Sket bemerkt dazu, dass auch die Krainburger Hds. diesen Gebrauch des *w* für *b* kennt.

S. 44, 19 ff. Truber wollte den Deutschen das slowenische *v* als „ein gelindes *f*" begreiflich machen. Kopitar Gramm. S. 402 merkt dazu an: „Warum nicht für *w*? Antwort, weil Truber vermuthlich das *w* nach Art der österreichischen Deutschen wie *b* aussprach" (mit Beziehung auf die eben reproducierte Stelle). Schon das bilabiale *w*, welches die Slowenen als *b* sprechen, muss den Deutschen vom labiodentalen *v* weiter abliegen als *f* (wie unwahrscheinlich mir das auch erst erschienen ist), sonst würde man doch nicht überall, unter Franzosen, Italienern,

Magyaren, Rumänen, die Deutschen der fehlerhaften Aussprache $f = v$ zeihen.

S. 46, 21 ff. *W* für *v* herrscht in der That im Dialect des Wocheiner Sauthals, wie ich aus Baudouin de Courtenays erst jetzt mir zugänglich gewordenen Otčety o zanjatijach po jazykověděniju 2. Heft (1877) ersehe. Hier gewinnt auch meine Vermuthung, dass in dem Slowenischen dieser Gegenden sich Spuren deutscher Einwirkung zeigen, frische Nahrung. §. 80 sagt Baudouin de Courtenay, dass „andere Dialectnüancen, wahrscheinlich infolge des Einflusses der einmal in der Wochein ziemlich zahlreich vorhandenen deutschen Colonisten und italienisch-friaulischen Bergwerkarbeiter (welche u. A. in den Benennungen der Dörfer Némšk Róut und Lášk Róut Spuren ihres Daseins hinterlassen haben), eine stufenweise Substitution des harten *l* (*ł*) durch das mittlere *l* aufweisen." §. 54 und 55 wird wegen der Verwandlung auslautender tönender Explosiven in tonlose Spiranten an die deutsche Aspiration der Tenues und die deutsche Lautverschiebung erinnert; bemerkenswert erscheint dabei, dass nach §. 56 die Wocheiner-Sauthaler diese ihnen eigenthümliche Verwandlung auch in die Aussprache fremder Idiome, u. A. des deutschen übertragen.

S. 50, 1 ff. Der resianische Katechismus, wenigstens die ältere Hds., gibt das italienische, resp. friaulische *s* sehr oft durch *sh* d. i. *š* oder *š* wieder: so *shalvat, shostaza, shpeciami, aposhtolich, dishidirat, mishericordious, paravish, santishim.* — In Cittavecchia (Lesina) sprechen die Frauen scherzweise *di ṣtoiš? ṣutra* mit venetischem *ṣ* aus.

S. 52, 16 ff. Meine fragweise Vermuthung hinsichtlich des Ursprungs der magyarischen Schreibung $S = š$ hat G. Volf in seiner akademischen Abhandlung: Kiktől tanúlt a magyar irni, olvasni? bejaht (s. meine Anzeige im Litbl. f. g. u. r. Ph. 1886 April). Die Schreibung *S* für *š* und *ś*, welche die Freisinger Denkmäler aufweisen, stammt wie Braune (Beitr. z. G. d. d. S. u. L. I, 529 f.) richtig erkannt hat, aus dem Deutschen: „dass das ahd. *s* genau die cacuminale Articulation unseres heutigen *sch* gehabt habe, darf man nicht daraus schließen wollen, sondern nur dass die Articulationsstelle des ahd. *s* mehr nach vorn an den Zähnen, die des *s* etwas weiter nach oben und so den slaw. cacuminalen Lauten verhältnismäßig am nächsten lag." In Übereinstimmung mit der dem ahd. *Z* (später *SZ*) $= s$ entnommenen altwestslow. Schreibung $Z = s$ (woher das altmagy. $Z = s$! haben es wirklich die Tschechen eingeführt?) haben wir nun für deutsches *sz* im Slawischen nicht *š*, sondern *s* zu erwarten (vgl. Pauls Anzeige meiner Schrift im Litbl. f. g. u. r. Ph. 1885 März). Und diese Erwartung bestätigt sich bei näherem Zusehen. Indem ich Ravnikars reichhaltige Sammlung durchgehe, glaube ich mit größerer Bestimmtheit, als zuerst, die slowenischen Cor-

respondenzen (ich denke, es werden im wesentlichen auch die tschechischen sein) der deutschen *s*-Laute aufstellen zu können.

älteste Orthographie (Verschiedenheit der Articulationsstelle):

d. *z* (*sz*)	= sl. *s*, *z*,
d. *s*	= sl. *š*, *ž*;

ältere Lehnwörter (Verschiedenheit der Articulationstelle stelle und des Kehlkopfverhaltens):

d. *sz*	= sl. *s*,
d. *ss*; *s* vor tonl. Cons.	= sl. *š*,
d. *s* im allgemeinen	= sl. *ž*;

jüngere Lehnwörter (Verschiedenheit des Kehlkopfverhaltens):

d. *sz*, *ss*; *s* vor tonl. Cons. u. im Ausl.	= sl. *s*,
d. *s* im allgemeinen	= sl. *z*.

Dass Wortformen wie *kostgeljd*, *volistik*, *kus*, *cušpajs*, *rajskufer*, *peglezen* (*Bügeleisen*), *širezen*, *kofeaus*, *norenhaus*, *prajhaus*, *rajzenhaus* jüngere Lehnwörter sind als *košta*, *lušten*, *kušniti*, *špiža*, *rajža*, *ribežen*, *farovž*, *foglovž*, *lontouž*, *ratouž*, ist ohneweiters ersichtlich (Murko bietet übrigens *kuš*). Beim *sz* allein ist die jüngere von der älteren Entlehnung nicht zu unterscheiden: *grisat*, *mausat se*. Was das Kehlkopfverhalten anlangt, so nehme ich nur in einem Punkte eine Abweichung der jüngeren Lehnwörter von den älteren wahr: das ausl. *s* wurde früher im Slow. als tönend, jetzt wird es — soweit ich Ravnikars Schreibungen *cušpajs*, *-haus*, *prenglas* trauen darf — als tonlos gefasst. So auch *amalajns*, *gefrornes*, *tifus*. Allerdings setzt R. hier z. Th. schon den breiten Laut als tonlosen: *glaš*, *čėnš* (bei Anderen *glaž*, *činž*; und Letzteres auch bei R.); im Inlaut entspricht natürlich der tönende: *glažar*. Jagić, der besonders mein Capitel über das Lautliche mit sehr eingehenden und lehrreichen Bemerkungen begleitet hat, bezeichnet eine andere Schwierigkeit (S. 348), die ich glaube beseitigen zu können. Er sagt: „Auffallend bleibt es immerhin, dass in derselben Sprache, welche *žaga*, *žajfa*, *žarba* usw. aufweist, daneben Entlehnungen neueren oder neuesten Datums mit bewahrtem *s* vorkommen, wenigstens im Anlaut; im Inlaut begegnet allerdings auch *z*." Die neuen Entlehnungen haben im Anlaut *z*: *zâl*, *zajltencar*, *zalcfaselc*, *zamljenga*, *zauerprun*, *zeksar*, *zenf*, *zims*, *zoc*, *zonenštih*. Im Rosenthalschen (Kres II, 629) außer *zôla* und *zoc* noch *zótlar* und *zic*. *S*- bietet R. in folgenden Wörtern: *salvet*, *sekirat*, *selbstlaut*, *signalj*, *silba*, *soldat*, *subtrahèrat*, *suflêr*. Ich glaube, dass hier entweder das *s*- nur auf dem Papiere steht oder dass die Entlehnung auf dem Papiere stattgefunden hat; mit Ausnahme eines ganz unvolksthümlichen Wortes sind es Wörter lateinischen oder romanischen Ursprungs. Das von Jagić angeführte kroat.-slow.

sajtlek (*Seidel*) scheint bei den andern Slowenen nicht vorzukommen. Popović hat *satljik*; spielt ein slawisches Wort herein? Aus Untersteiermark wird mir *zajtelk* (*zaitel*, *zajtelc*) angegeben. Wo R. intervocalisches *s* als *S* schreibt, da glaube ich ebenfalls an Schreibfehler: *ausarbajtenga* (wie richtig *ausglasen* usw.), *gesuh* (wie richtig *ksiht*; in den Gesprächen: *geselšoft*, *kselšoft*). Auch *ajfersuht* wird ein Irrthum sein (vgl. *iberzecat*, in den Gespr. *viderzecat*), nicht aber *plajhsuht*. *Absac* ist zu lesen *apsac*, *grundsoc*: *gruncoc* (die Schreibung *grundzoc* in den Gespr. ist die unrichtige). Wenn Jagić zufolge ein Wiener *zajec* fast wie *sajec* ausspricht, so spricht er doch andererseits auch *samo* fast wie *zamo* aus, d. h. er kennt nur einen einzigen Anlaut, die tonlose Lenis, die nun von dem Standpunkte des durch sie ersetzten Lautes aus entweder als tonlose Fortis oder als tönend gefasst wird. Das anlautende *s* im Deutschen selbst wurde aber wie gesagt von den Slawen seit jeher als tönend gefasst; so bemerkt Kopitar Gramm. S. 183 f., dass die deutsche Sprache zu Anfang der Wörter nur das gelinde *s* habe, und er wird sich doch dabei ebenso gut auf sein eigenes Gehör, wie auf die Autorität des norddeutschen Adelung verlassen haben. Jagić meint ferner: „im Inlaut würde man freilich selbst *Wasser* etwa mit *bozer* umschreiben; d. h. *ss* = *z*, wie *s* = *ž*." Das gilt nur für die älteste Zeit des slawischen Schriftenthums. Bei R. ganz regelmäßig: *ajnfasat*, *zukerboser*, *federmeser* usw. Richtig aber *bazén* (*Bassin*), da hier der deutsche *s*-Laut nach unbetontem Vocal als Lenis erscheint. In *gajšlati* nimmt Jagić Einfluss des folgenden *l* auf den Zischlaut an; die richtige Schreibung des deutschen Wortes ist *geiseln* (übrigens mhd. auch *geischeln*), nicht *geisseln*.

S. 53, 14 ff. Aus Matzenauers Cizí slova ve slovanských řečech lassen sich noch ein paar Beispiele für *š-* = *sch-* anführen: slowen. *šokati* (*schocken*), tschech. *šumpejz* (*Schabeisen*), slowak. *šup* (*Schaup*). In tschech. *šmol* (*Schmolle*) geht *š* auf älteres *s* zurück. Für *š* = inl. *sch* stehen mir gerade keine Beispiele zugebote (der von Matzenauer angenommene Zusammenhang zwischen slow. *klošja* und einem mundartl. *Klosche* ist mir nicht ganz sicher); doch dürften sich solche finden lassen. Merkwürdig ist es, dass die an das Polnische stoßenden deutschen Mundarten nicht nur in den aus dem Polnischen entnommenen Wörtern das *š* wahren, sondern es auch nicht selten in deutsche Wörter einführen. So spricht der Bielitzer ganz nach slawischer Weise und insbesondere mit dem poln. *rz* im Ohr: *deršailk* (*dar-salk*, *dar-selk*, ehemals), *deršent* (*dar-seit*, damals), *Hirš* (*Hirse*). Ganz ebenso in Königsberg *Äše*. Im Preußischen tritt *š* für *s* oder *sch* auch vor *l* ein, z. B. *brüšeln brišeln* (neben *brüseln briseln*), *Dušel* neben *Dusel*, *kušeln* (von *kuschen*), *mušeln* (*mauscheln*), *nušeln* (in

andern Diall. *nuseln nuscheln*), *Tužel* (von *Tusch*, Dorothea). Wo sich *ž* hier noch für *s* oder *sch* vorfindet, scheint ein vereinzelter poln. oder lit. Einfluss vorzuliegen wie in *Bužebar* neben *Bušebar*, *Žibber*, oder *ž* ist Modification von *j*: *žabbern* neben *sabbern* und *jabbern*, *žiggeln* neben *jiggeln*, oder es kommt in onomatopoetischen Wörtern vor wie *župp*, *einžûžen*. Weinhold (Dialectforsch. S. 81 f.) nimmt im Schlesischen *ž* nicht bloß nach *r* wahr, wie in *wærže* (*wäre sie*), *Mærželn* (*Mörser*), sondern auch nach langem Vocal, wie in *Pûž* (*Busch*), *Tiž*. Handelt es sich hier wirklich um den tönenden Laut, nicht etwa um die tonlose Lenis?

S. 54, 2. Die Deutschruther sprechen nach S. Rutar (Kres II, 528) nicht nur im Deutschen: *š*, *ž*, *č* für *s*, *z*, *c* (auch *ž* = *š*: *žoun*, *žau*), sondern ebenso im Slowenischen (vgl. S. 52, 43 ff.), z. B. *čaštito všaki čas buodi šveto šladko ime Ježuš*, zuweilen auch umgekehrt.

S. 55, 30 ff. Tschecho-d. *-dl* = *-l* glaubt mir Herr Dr. Landau aus eigener Erfahrung bestätigen zu können; vgl. *Ludel* = *Lull* S. 67, 35.

S. 55, 37 ff. Dobrowsky an Kopitar S. 77: „In Mähren gibt es im Gebirge Deutsche, die *Holz* so aussprechen, dass das *l* wie das poln. *ł* (grobes *l*) klingt." Freilich findet sich ein solch dickes *l* verschiedener Nüance auch in deutschen Mundarten die slawischem Einfluss entrückt sind.

S. 56, 29 ff. Die Slawen lieben es, wie auch von Jagić bemerkt wird, das deutsche *a*, d. h. den zwischen *a* und *o* liegenden Laut durch *o* wiederzugeben.

S. 57, 2 ff. Der resianische Katechismus weist in unbetonter Silbe *i* = *e* und *u* = *o* großentheils in Übereinstimmung mit dem Friaulischen auf: *dilibirat*, *dishidirat*, *pirikulu*, *potishtat*, *spiranze*, *cummuniat*, *dishubidient*, *mirachuli*, *ûfiriva*. Auch in der Tonsilbe tritt *i* für *e* fast nur in friaulischen Fällen auf, so *fondaminto*, *intinda*, *offindinat*, *paisa*, *pinitinza*, *simpri*, *timp*; doch auch *pine*. Hingegen steht *u* für betontes *o* gegen das Friaulische regelmäßig hier, wie überhaupt südslawisch, in der Endung *-on*: *confesiun*, *pashiun*, *tentaziun* usw.; auch *persuna*. *Cuntra* = friaul. *cuntre*; *nustre* = friaul. *nuéstri*? Sonst noch *caluni* (*colonna*). Das *-ous* von *dolorous*, *glorious*, *invidious* usw. begegnet uns ebenfalls in friaul. Dialecten.

S. 58, 7 f. *Aj*, *oj* findet sich in der That einigemale in kroatischen und slowenischen Lehnwörtern. Jagić frägt (S. 349): „wie erklärt sich *štrajsa* für *Straße*, *špajsno* für *spassig*?" Im res. Katechismus: *laistri* (*lastra*). Auch einheimischen Wörtern ist das nicht fremd. A. Klodič O narečii venecijanskich Slovencev (1878) S. 7: „*Ojstar* na mesto *ostar* sem sicer slišal, ne pa *gojzd* na mesto *gozd*." Scheinigg (Kres I, 465) führt aus der Rosenthaler Sprechweise als Beispiele von der Einschaltung des

j: *ójster*, *Jéjž'š*, *vejšá*, *lejč* (*ležat*) an; ich möchte die drei letzten Formen von der ersten trennen und zu dieser noch *ájstrof* (*jastreb*) stellen (anl. *j* vor *a* fehlt hier oft). Zu Cirkno *klójšter*. Gehört auch *slojza* = *solza* hieher? Serb. (Rag.) *lojstro*, *mojstro* (it. *ostro*, *mostro*). Überall entwickelt sich *j* vor einem *s* oder *z*.

S. 58, 9 ff. Bei dem sloweno-ital. *a* für unbet. *e*, *i*, *o*, *u* hätte zunächst auf den entsprechenden im Friaulischen häufig sich findenden Übergang verwiesen werden sollen: *manaçâ*, *martar*, *saropp*, *tamon*, *tampieste* — *cajostre*, *faroncli*, *palmon*, *starneos*, *tavaje*, wobei sich ebenso wie im Slawischen vielfach Assimilation geltend macht. Mit dem von mir angeführten serb.-kroat. *tamun*, *nadar* stimmt friaul. *tamon*, *nadar* vollkommen. Sodann kennt das Slowenische ein secundäres *a* der unbetonten Silbe in viel weiterem Umfange als aus meiner Darstellung ersichtlich sein möchte, vgl. besonders *a* = *e*, *o* im Rosenthalschen (Kres I, 525 ff. 561_2 ff.), *a* = *o* im Cirknoschen (B. de Courtenay §. 55) und *a* = *e* vor *a* im Resianischen (ders. §. 235). Hier findet sich *a* = *o* (§. 232, z. B. *patõk*; daher friaul. *potocc*) nur vereinzelt, auch *a* = *e* von dem ebengenannten Fall abgesehen, in beschränkterem Umfang (§. 236. 243). Dass im Resianischen das unbetonte *e* der Lehnwörter meistens in *a* (wenn nicht in *i*) übergeht, wird §. 245 bemerkt, so: *abraj*, *doparámö*, *kapalàn*, *krapála*, *lajàt*, *obadàt*, *plavânu*, *tarèš*, *valèń*, *varatàt* (schon friaul. *vartad*), *Varónika*, *Élana*, *kólara* (friaul. *colare*). Dazu füge ich aus dem res. Kat.: *mantagnat*, *matramonich*, *parsuna*, *sarvizihu*, *sazardotti*, *splandoriun*, *zantanariov*, und für *a* = *o*: *caluni*, *caruno*, *saportal*.

S. 58, 23 f. Herr Dr. Landau weist mich darauf hin, dass dem Schlusse dieses slowenischen Kinderzählreimes (*vija vaja ven*) der eines sonst verschiedenen niederösterreichischen (Germania XXIV, 71) fast gleich lautet: *wia waia won*.

S. 58, 28 f. Der Ragusäer Calmos hat *a* nicht nur für *e*, *i*, auch für *o*, *u*: *sarmun—piavan*, *praviso—anguento* (vgl. ven. *onzer*).

S. 58, 38. 59, 16 ist statt *kaptat*, wie mir Herr Prof. Rešetar sagt, zu schreiben: *captat*, wofür in den alten Denkmälern sich noch *cĭptat* findet.

S. 59, 3 f. Die ragusäische Aussprache des betonten *a* als eines sehr offenen *o* (*portôre*, *portôto*) wird mir auch sonst bestätigt.

S. 59, 33 f. Vgl. im res. Kat. *persegvvitan*, *spiritvval*, *spiritvval* und *cuvasvie cvvasvie* (neben *quasvie*), *cvvasal* (neben *quasal*) *suvit svvit* (neben *svit*) usw.

S. 59, 39 ff. Vgl. im res. Kat.: *beiat*, *creiator*, *dishzbidijnzija*, *intercesijuno*, sogar *rispijetat*.

S. 59, 43 f. In Bielitz *jerscht* (*erst*).

S. 60, 21 ff. *Pre* für *per* hört man von slawischen Dalmatinern schon Calmos Ragusäer sagt so (*pre che*, *pre cunzar*, *pre mundo*)

S. 60, 35 ff. Vgl. im res. Kat. *saudit* (neben *esaudit*), *ziminaziun* (für *esam.*).

S. 61, 1 f. Ein Freund theilt mir als Belege für den tschecho-deutschen Schwund tonloser Silben im Anlaut folgende Sätze einer tschechischen Magd mit: „Knedike Frau, is Ihne *fellik*, af Buden zu schaun ob sich noch knuk is Hulz?" — „Knedike Herr, strafens auch Fritzel, weil is sich *bei* gewesen." Zu diesem *bei* = *dabei* vgl. *an, auf, ein, vor, zu* für *dran, drauf, herein, davor, dazu* im estl. Deutsch (Sallmann S. 148).

S. 61, 19. Ganz so sagt der Ragusäer Calmos: *mal zanfroso.*

S. 61, 37 ff. Die Prager Deutschen, versichert mir wer unter ihnen gelebt hat, sprechen das Deutsche in der Art der Tschechen aus, vor allem, was die Quantität und Betonung anlangt, z. B. *Ergebbenheit, abbr, Blummen* (mit wirklichem *b*, nicht *p*), *Präsident.* — Umgekehrt nahmen einst die Polaben von den sie umschließenden Deutschen die Bedingtheit der Vocallänge durch die Betonung an.

S. 62, 4 ff. Im estl. Deutsch herrscht die Neigung, dem Grundwort in Zusammensetzungen den Hochton zu geben: *Kaltenbrúnn, Bremerféld, Thauwétter, Kellerschlüssel* usw. (Sallmann S. 149).

S. 62, 35 ff. *Mán sagt, mán weiß* hörte Gartner von Tschechen.

S. 64 f. Aus dem Dorf Chudolas (Bez. Wegstädtl), das an der tschechischen Sprachgrenze liegt, theilt Herr F. Miksch folgende ins Deutsche herübergenommene tschechische Wörter mit: *Kartatsch* (Bürste, sonst *Kardätsche*; *kartáč*, vgl. S. 70, 5), **Kobila* (alter Gaul), **Kolatsch* (Kuchen), *Koschinka* (Art Korb; *košinka*), *Mauka* (Erdäpfelkasch; *mouka*, Mehl), **Mischintschken* (Äpfelart), *Paut* (Fest; *pouť*), *Pomaslich* (Schwammart; *podmáslník, pomazlík*), *Pupek* (Nabel), **Resken* (Schwammart; *rezek* = *ryzec*), **Tschwatschei* (Jause; *svačina*, vgl. *Schnittei* S. 65, 23), *Vetscheřa, vetscheřen* (Abendessen, nachtmahlen; *večeře, večeřeti*), *hajat* gehen (schlafen g., Kindersprache; *hajati*), **pawiaken* (Nachlese halten), **tatschen* gehen (zum Besuch gehen), *zouben* (zurückgehen machen; *couvati*, zurückweichen). — In Komotau sind üblich (zufolge Ign. Krahl Geschichte der Stadt Komotau im Komotauer Gymnasialprogr. von 1863 S. 161 ff.): *Jehadis* (Erdbeeren; *jahody*), **Kurlitschke* (schlechtes Messer; das gleichbed. *Kike*, obwohl es an tschech. *kykatý*, stumpf anklingt, ist wohl deutsch), **Schwerack* (pfiffiger Mensch), *Tscheischkel* (Zeisig; *čížek*), **Tschetscher* (Flachsfink), **Tschunkel* (Ferkel). — J. E. Födisch (Aus dem nordwestlichen Böhmen. Beiträge zur Kenntnis des deutschen Volkslebens in Böhmen. Progr. der deutschen Oberrealschule in Prag für 1869) bringt

S. 18 ff. aus dem von ihm ins Auge gefassten Dialect (seine Grenzen s. S. 4; die Gegend, der südlichste Theil des ehemaligen Saazer Kreises, war bis zur Schlacht am Weißen Berg slawisch) folgende Wörter tschechischen Ursprungs bei: **Babelatsche* (Galerie längs des ersten Stockwerks), *Hummel* (Scheunenplatz, Malztenne, scheint weit verbreitet zu sein, auch Rank hat es, s. Frommann D. M. VI, 368; *humno*), *Itaschen* (Judaskuchen am Charfreitag; *jidáška*), **Kasche*, **Kolatschen*, *Kotschken* (Zapfen der Nadelhölzer, zu Joachimsthal *Kouschen*; *kočičky*, Kätzchen an den Bäumen?), **Krawarsch*, *Oklotsch* (Pimpernuss; *klokoč*), **Podstarsch*, **Pohontsch* (Ochsenknecht), **Pomatsch*, *Ratein* Gesindestube; *ratajna*), **Robisch*, **Ruchadl*, **Schkuwanken*, **Schnittei*, **Straka* (an der Sprachgrenze; sonst *Ocheluster*), **Watschina*, **Zischke*. — In dem Wortverzeichnis zu J. Bukowskis Gedichten in der Mundart der deutschen schlesisch-galizischen Grenzbewohner, resp. von Bielitz-Biala (Bielitz, 1860) nehme ich folgende Entlehnungen aus dem Polnischen wahr: **Bob* (altes Weib; *Gebobicht*, Weibervolk), *Drow* (*Drabe*, Wächter; *drab*), *Fum* (= *fumus*), *Glowotschk* (Kaulquappe; *głowacz*), **Kapes* (Tasche), *Kitschk* (Quaste; *kiść*, *kistka*, *kiteczka*), *Kupz* (Kaufmann; *kupiec*), *Kratschem* (Wirtshaus, weit verbreitet; *karczma*), **Plautz* (Lunge), **Powidla* (Pflaumensulze), **Powlatsch* (Altane), *Smeck* (Taugenichts; *smyk*), *Sperka Spierka* (Würfelspeck, preuß. *Sperkel Spirkel*; *szpérka szpyrka*), *Tschuprin* (Schopf, preuß. *Schuprîne*, *Zuprîne czupryna*), wegtragatscha (wegführen; *tragarz*, Träger), **zofa*gratsch (ein Schritt zurück; *cofać*, zurückziehen). *Pärschnig*, stolz scheint, wenn es auch im Stamme mit *pärschen*, sich brüsten übereinstimmt, sich doch an *pyszny* anzulehnen. *Schmergoustern*, mit geflochtenen Weidenruthen gegenseitig sich zu Ostern schlagen geht auf poln. *śmigać* zurück; Näheres s. b. Weinhold und Frischbier; die Slawen haben dann das Wort in der deutschen Form wieder zurückgenommen (s. Matzenauer). — Das Sternchen im Vorhergehenden bedeutet, dass dieselben oder entsprechende Wortformen von mir schon aus anderen Quellen angeführt worden sind.

S. 64, 32. *Tschewas* auch um Neuhaus im südl. Böhmen gebräuchlich.

S. 64, 39 f. *Gätsch*, Grütze in Wien; aber vgl. oberpf. *Gätz*, Art Brei, salzb. *Gatsch*, gestockte Milch, kärnt. *Gatsch*, Koth.

S. 64, 44 f. Auch magy. *mamlasz*, Tölpel.

S. 65, 11 f. Ein unbegreifliches Übersehen verbessert Jagić: *Wôsnitze* = *vážnice*.

S. 65, 14. *Powidaln* bedeutet bei den Deutschen Nordböhmens: gern tschechisch reden; z. B. „N. thut viel für den Schulverein, wenn er aber mit Jemandem *powidaln* kann, so ist er überglücklich."

S. 65, 15 ff. *Kake* (Dohle; *kavka*) in Nordböhmen; vgl. re S. 71, 5, preuß. *Kawke*, altmärk. *Kauk*.

S. 65, 24. In Leitmeritz *Tschunkel*, nicht so sehr für Thier, als für schmutzige kleine Kinder. Vgl. oben zu S. 64 f.

S. 65, 27. *Plätzen* auch in Niederösterreich, Steiermark w., weinen (slow. *plačem* 1. S. Praes.).

S. 65, 28 ff. Neben *tschullen* ist auch *tschischen* in Leitritz üblich. In Siebenbürgen bedeutet *schureln tschureln*: seln.

S. 65, 31 f. In Prag sagt man „auf den *Flam* gehen" ummeln); *flamendrovati, flámovati, flandati*, vagieren zu *flandr, fláma*, Vagabund, Strolch (der Flamländer heißt: *Flamendr, ám, Fland'an, Flandr*). Ebenso franz. *flâner* = **flandrer* (wie nelle = **flandrelle*). Vgl. die Kuhns Zeitschr. XX, 270*) sammengestellten Wörter.

S. 65, 34. *Plautze* im Sinn von Lunge (slow. *pluča*) auch Cigales Wtb.

S. 66, 2 f. Nach Matzenauer stammt das tschech. *rokle oklina*) vom deutschen *Rachel*, nicht umgekehrt.

S. 67, 13 ff. Auch dresdn. *bomähle*.

S. 67, 41 f. Jagić S. 350 hat mich zwar missverstanden; n den „wohlbekannten Nudeln" habe ich hier nicht geredet, lein auch in diesem Worte mag das *n* aus *l* entstanden sein gl. *Lull Ludel*, Röhre; *lullen ludeln*, saugen).

S. 67, 43. *Lulu* machen ist auch in Leitmeritz bekannt.

S. 68, 1 ff. Das *Schuri-muri* hat nach Ost und West noch eitere Verbreitung gefunden: malai. *tjeirej-beirej*, durcheinander Vall-Tuuk II, 51 vermuthet mit Recht, es sei schlecht gehört für *rai-berai*; aber die für dieses II, 16 gegebene Bedeutung an elkander gaan, scheiden" scheint nicht die richtige, sonrn wegen einer fälschlichen Beziehung auf das Vb. *tjerai* annommen; Marsden gibt unter *cherrei*, to part: *cherrei-berrei*, attered, dispersed, in confusion, helter-skelter), magy. *csuriuri, csiri-biri*, schlecht, nichtsnutzig (*csiri-biri* heißt auch viel wie *cserebere*, Schacherei, oder vielmehr es ist durch Einmischung von *csere*, Tausch dazu umgebildet und umgeeutet worden), span. *zurriburri*, Haufen gemeinen Volkes. Neben em Subst. *Schorrmorr, Schurrmurr, Schurremurre*, Gerümpel at das Preußische (s. Frischbier), auch ein Adverb *scharrewarre*, nordentlich durcheinander liegend („das liegt alles scharrewarre"), as gewiss mit Unrecht vom franz. *charivari* abgeleitet wird; Einmischung von *Wirrwarr* ist mir wahrscheinlich. Herr Dr. Landau denkt, es könne vielleicht die im deutschen Kinderspiele eit dem 15. Jahrh. bekannte, mit einer Bewegung des Daumens erbundene Formel *Zürlin-mürlin, Zirlin-mirlin* verglichen werden, wegen deren er auf Arbeiten von Rochholz, Zingerle und Hoeber verweist. Vielleicht hat der alte unverständlich gewordene

Ausdruck eine neue specielle Anwendung gefunden, wie auch das slow. *čuri muri* oder *šuri muri* (*pojdi vun*), was die Kinder sagen, wenn sie mit einem Strohhalm die Grille aus dem Loch kitzeln, durch *šuri* (*šurek, ščurek, čerček, čirič* = altslow. *šturŭ*) und *muri* (*muren, murček, murnič, mur*, eigentlich: schwarz), welche beide die Feldgrille bezeichnen, determiniert worden zu sein scheint; Cigale bietet übrigens sogar *šuri muri* für Feldgrille. Das holl. *schorremorrie* hat man vom hebr. *šōr vachamōr* (Gen. 32, 5) ableiten wollen (Dozy Oosterlingen S. 81).

S. 68, 13 ff. Vgl. ven. *sàica*, bastimento turchesco di basso bordo (Boerio).

S. 68, 16 ff. *Tschinakel*, Kahn ist auch im deutschen Siebenbürgen bekannt; vgl. Frommann D. M. VI, 201. Der Anklang an eine alte germanische Schiffsbezeichnung *snagâ*, *snacke*, *snekke* usw. ist natürlich nur zufällig. Aber auch das mhd. und noch jetzt süddeutsche, vorzugsweise österr. *Zülle*, *Zille*, Kahn lässt sich nicht gut als Lehnwort mit altsl. *člŭnŭ* vereinigen (s. O. Schade Altd. Wtb.).

S. 68, 30. Das slow. *kočej* ist, Matzenauer zufolge, vom magy. *koca* entlehnt; dass von letzterem auch das kärnt. *Gatschele* (in Steiermark ist das Wort meines Wissens nicht bekannt) direct stamme, wäre doch trotz der weiten Verbreitung des ungarischen Schweins befremdend.

S. 69. D. Trstenjak hat im Kres IV, 265 ff. 319 ff. eine lange Reihe slowenischer Wörter auch aus dem Deutschen Tirols gesammelt. Sicher scheinen mir, um von Wörtern, die ich schon aus anderen Gegenden angeführt hatte (wie *Änzen*, *Bogritte*, *Köss*), abzusehen, nur folgende Entlehnungen: *Äinschlizen* (Stachelbeeren, zu Windisch Matrei; *ošljice ošjlače* in der Windischgrätzer Gegend, zu welchem T. neben serb. *ošljača*, Stachel auch slow. *ošlak*, Wegedistel vergleichen durfte), *dober*, (gut, zu Leukenthal), *Griel* (Feldrain, zu Prägraten, *Grivel* hat Schöpf nicht; *griva*, nach T. auch *grivelj*), *Obletzen* (gekochte ganze Rüben, im Unterpusterthal; *oblice*), *Parliesken Prolassken* (Herbstzeitlose, im Pusterthal, *Perliesken Peliesken Paterniesl* in Kärnten; *prilesna prileska* — sonst finde ich *podlesek* angegeben, vgl. tschech. *podléška*, Leberkrautanemone, russ. *podlěsok*, Hundsveilchen, poln. *podlaszczka*, *przylaszczka*, Wald- oder Sumpfveilchen), *Pötsche* (Höhle unter Felsen, zu Prägraten; *peča*, *pečina*, Fels, Höhle), *Pötschen* (gebratene Rüben, im Pusterthal; *pečene*), *Rob* (Bergrand, bei Schmeller ²II, 9 auch schlechtweg Rand; *rob*), *turtschen* (Ostereier aneinanderschlagen, im Pusterthal und in Kärnten; *trčiti*), *Zamm* (erste Sprossen, im Pusterthal; *cime*). Nicht von Trstenjak verzeichnet ist *Taber Daber* (mit Gesträuch bewachsener Fleck, der den Bach steil abgrenzt, zu Virgen; *deber*, Thal). Einige Wörter sind alt und stammen aus dem Tschechischen, wie *Geislitze*, *Tabor*. Andere

insbesondere Pflanzennamen, sind sicher slawisch, lassen sich aber schwer erklären. So *Aunitschen Naunitzen* (Hagebutten, im Pusterthal); T. gibt dem Worte die Bedeutung von Schwarzbeeren und leitet es von *malince* ab. *Hetschepetsche*, welches ebenfalls Hagebutten in Kärnten und Tirol, und wohl in ganz Deutschösterreich heißt, wird seit Jarnik auf slow. *šipečje* bezogen; es muss sich aber ein anderes Wort für diese Frucht eingemischt haben: *Hetschelein* usw. *Dabernize* (Sauerbeere, im Pusterthal) kommt nach T. von *debernica* (dies von *deber*, Waldhügel, wofür sonst die Bedeutung „Thal" angeführt wird); wo aber ist dieser slowenische Name im Gebrauch? Zudem finden sich bei Schmeller die Formen *Dabernatsch Affaritze Auritze*, ribes alpinum. Manche Wörter sind aus dem Deutschen ins Slawische übergegangen; manche im Deutschen wie im Slawischen seit alters heimisch, und ihre Urheimat schwer zu bestimmen. In *bekezen pekezen* (wimmern, winseln von Menschen und Thieren, im Pusterthal) haben wir vielleicht nur eine durch das slow. *beketati* (1. S. P. *bekečem*; blöken, plärren) veranlasste Umdeutung von *bekezen* (husten) neben *beken*; man vgl. übrigens franz. *beugler*, engad. *sbeglar*, friaul. *begherlà*, magy. *bégni*, *bégetni*, *bögni* u. a., welche den Gedanken an onomatopoetische Einwirkung nahe legen. Ganz ebenso könnte *spüchen*, schnauben, fauchen, blasen in seiner Bedeutung durch *puhati* (das von T. angeführte *spuhati* würde ja wohl „wegblasen" heißen) beeinflusst sein, oder aber durch das deutsche *fauchen*.

S. 69, 4. „*Sura* ist nicht slawisch", sagt Jagić; dem Ursprung nach allerdings nicht, aber da es Murko und Janežič anführen, scheint es doch ein gewöhnliches slowenisches Wort zu sein. *Zurre* hat auf deutscher Seite auch keinen Halt, also ist an sich die Möglichkeit, dass die Deutschen das Wort von den Slowenen entlehnt haben, ebenso groß als die umgekehrte. Nun gibt es aber im Slowenischen noch ein anderes Wort für Sack, nämlich *cula*. Auch dies kann nicht für echtslawisch angesehen, aber auch nicht mit Matzenauer von ahd. *chiula* abgeleitet werden. Da es auch mit „Bündel" übersetzt wird, so könnte man an ven. *zolar* (*z* aspra), zubinden, zuknüpfen (über dies und die ihm verwandten Formen siehe Mussafia Nordit. Mdd. S. 31) denken. Aber im Magyarischen begegnet uns dasselbe Wort: *cula*, Bündel, Pack, dann auch Lumpenkerl, liederliches Frauenzimmer. Das ist wiederum identisch mit rum. *ţól*, Wagenplane, Pferdedecke, *ţoală*, gewöhnliches Kleidungsstück (daher *ţolină*, schlampiges Frauenzimmer); dieses aber geht, wie ich aus Cihac und Miklosich ersehe, auf türk. *čul*, Pferdedecke, auch Lumpen oder abgetragene Kleidung zurück, das ebenso im alb. *čul*, Decke aus Ziegenhaaren, bulg. *čul*, Sackleinwand, Decke, neugr. τζούλι, Pferdedecke wiederkehrt. Zu allen diesen Worten stelle ich nun auch das kärnt. *Zurre*, mag es zunächst auf slow. *cula*

zu beziehen sein oder nicht. Slow. *sura* aber kommt von *Zurre*. Der Slowene wird die Identität von *sura* und *cula* so wenig fühlen als der deutsche Kärntner die von *Wojet* und *Leit*(sil), welche durch das slow. *vajet* vermittelt sind (Jagić).

S. 69, 10. *Tētschen*, Schlag ist wienerisch; das kärnt. Wort wird kaum slow. Ursprungs sein.

S. 70 ff. Viele der hier verzeichneten Slawismen der Deutschen Nordungarns finden sich auch bei den Deutschen Siebenbürgens, aber durch magyarische oder rumänische Vermittlung. Es ist merkwürdig, dass auf ganz getrennten, oft weit auseinanderliegenden Gebieten so gern dieselben Lehnwörter auftauchen. So hat z. B. Bistritz (s. Fr. Kramer Idiotismen des Bistritzer Dialectes. Progr. d. ev. Obergymn. A. B. zu Bistritz 1876) mit dem ung. Bergland, sei es auch in verschiedener Form gemein: *alle*, aber (S. 85, 5), *Bā'sch* (= *Bātsch*), *Bieltschen* (= *Peltsch*), *Kalibe*, *Klōtsch*, *Koläsche* (= *Kulasche*), *Lapate*, Schaufel (= *Lapara*, Pritsche), *Schintjize* mit weichem *sch*), *predáln*, verprassen (= *verpréda-in*, verkaufen) u. a. *Tschuture*, hölzerne Flasche kommt hier vom magy. *csutora*; *Tschuttra* in Kärnten vom slow. *čutara*.

S. 70, 27 ff. Aus Deutschruth (Kres II, 528): *Ig werde žoun* v e k'n [*vekati*, schreien], *ban mir die* S c h i l a [*sila*, Noth] *koumt — hout'r g'moucht die* R o u t'n g a [slowenisch, aber selbst erst aus dem deutschen *Raitung*]?

S. 70, 44 f. In Prag *Chaluppe* elende Hütte; daher *Chaluppner*, Häusler.

S. 71, 21 f. *Schalaputa* entspricht vielmehr, wie mich Herr Dr. Landau belehrt, dem poln. *szałaputa*, unruhiger Kopf.

S. 71, 31 ff. Vgl. preuß. *Schischke Tschischke* = poln. *szyszka*. Auch *Tschetscherl* kommt in Österreich vor, das ich aber nicht bestimmter zu localisieren vermag.

S. 71, 37 ff. Das estländische Deutsch (s. Sallmann S. 13 f.) pflegt Zeitwörter aus dem Russischen nicht in der Infinitivform, sondern in der Präsensform zu entlehnen: *kataien* (*katáju*), *lamaien* (*lomáju*), *promotaien* (*promotáju*), *pugaien* (*pugáju*), *rabotaien* (*rabótaju*). Darnach scheint sich *grabaien* zu richten, welches weder zu *gráblju* noch zu *grabázdaju* passt. *Dujen* ist von *dúju*; *krujen* wohl von *kradúju*, während das gleichbedeutende *kraien* für **kraden* (*krádu*) ebenfalls durch die Analogie jener Verba auf *-aien* hervorgerufen zu sein scheint. *Poien* ist wohl eher auf den Imp. *pej* als auf *pijú* zu beziehen (oder auf *póju*, ich tränke?) Mit romanisch-deutscher Endung *skaljieren*, wahrscheinlich dem gleichbed. *raisonnieren* nach.

S. 72, 13 ff. Frischbier lässt in Bezug auf das Etymologische außerordentlich viel zu wünschen übrig; so wird z. B. nicht einmal *Fiberitze*, Eichhörnchen als slawisch erkannt, sondern von *fibern* abgeleitet.

S. 72, 20 ff. Jagić verweist wegen *bleussa* mit Recht auf kroat. *blebetuša*, Klatschweib.

S. 73, 32 f. *Sefarza* wird von Jagić auf das ebenfalls aus dem Deutschen entlehnte *šeflica* bezogen. Der Übergang des *l* in *r* liegt auch in *cuburizza* = *kablica* **kublica* vor; und so gewinnt *gerizzo* = *ślica* etwas an Wahrscheinlichkeit.

S. 77, 14 ff. Friaul. *còcul*, Kornrade ist slow. *kôkolj* (altslow. *kąkolĭ*, daher magy. *konkoly*; vgl. engl. *cockle*). Die friaul. Interjection *caj* (*capperi*) kann allerdings aus dem allbekannten Worte abgekürzt sein (vgl. span. *ca*), erinnert aber doch stark an slow. *kaj*.

S. 75 ff. Des Albanologen Rossi Italienisch war mir schon vor langer Zeit aufgefallen (Kuhns Zeitschr. XX, 279); er stammt aus Ligurien, scheint aber im Osten sich naturalisiert zu haben.

S. 78, 4 ff. Auch in deutschen Mundarten finden sich entsprechende Namen für den Laubfrosch oder den Frosch im allgem.: tirol. *Reckele*, siebenb. *Regel*, schles. *Räger* usw. Es sind dies wohl alles nur Nachahmungen des Froschquackens (vgl. griech. βρεκεκεκέξ); die Übereinstimmung wäre aber immerhin insofern bemerkenswert, als dasselbe ja keineswegs in gleicher Weise vernommen wird (vgl. z. B. russ. *kvakuša*).

S. 79, 19 ff. *Carpisculum* würde nicht das einzige lat. Wort sein, das aus dem Slawischen stammt; ich erinnere vor allem an *viverra*. Matzenauer leitet mähr. *kraple* von mhd. *krapfe*, Haken ab; poln. *kurp'* von lit. *kùrpė*, Schuh; tschech. *škarpal* von ital. *scarpa*, und betrachtet auch serb. *krplje* als Fremdwort, zu dem er gr. κρούπαλα vergleicht (auch κρούπανα, κρούπεττα, κρούπεζα, hohe hölzerne Schuhe, die man bes. in Böotien trug Pape). Die mit *k* anlautenden slawischen Wörter (Miklosich Etym. Wtb. S. 157 gewährt noch ein paar andere Formen) sind sicher nicht entlehnt und stehen mit dem griechischen Worte in Urverwandtschaft, das seinerseits wohl mit κρηπίς zusammenhängt. Den Abfall des *s* oder *š* in dem russischen aus dem Polnischen entnommenen *karpetka* erklärt Jagić S. 352: „vielleicht wollte man das Wort französelnd aussprechen." Ich denke, Einwirkung von russ. *krapoški*, Schuhe machte sich geltend.

S. 79, 26 ff. Die von mir vorgeschlagene Herleitung des franz. *galoche* hat keine Beistimmung gefunden; nur Miklosich Etym. Wtb. S. 109 hat ihrer ohne Widerspruch Erwähnung gethan. Was *calopodium*, *calopodes*, *calopedes* anlangt, so scheint man schon in sehr früher Zeit dies mit dem romanischen Worte identificiert zu haben; Boerio bemerkt zu *galozze*: „detto con voce barb. *calopedes*." Daher mag dies griech.-lat. Wort, das eigentlich Schuhleisten bedeutete und im Neugriech. und Rum. noch bedeutet, auf den Holzschuh bezogen worden sein. Meine Vermuthung, dass jenes Wort in Venetien seine erste Heimat hat, wird vielleicht dadurch bestätigt, dass das Neugriechische neben

dem neuimportierten *καλόσι* ein älteres *γαλέντζα*, Holzschuh hat, das auch in das Rumänische (*galenț*) übergegangen ist. Hier denkt man an ein slaw. **kalnica*. Eine merkwürdige Ableitung der griechischen Wörter gibt Paspati (*Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* II, 326): *Ἐκ τῆς λέξεως ταύτης caliga καὶ ἐνίοτε calliga, παράγεται τὸ νῦν παρὰ τοῖς Εὐρωπαίοις καὶ κυρίως παρὰ τοῖς Γάλλοις, galloches, καὶ παρ' ἡμῖν αἱ κοιναὶ καλόσαι, γαλόσαι καὶ γαλέντσαι.*

S. 80, 2 ff. *Kradlowat* (vgl. preuß. *krāseln* = poln. *krasć*; estl. *kraien krujen* s. oben zu S. 71, 37 ff.) wird von Deutschböhmen nicht selten mit Bezug auf Tschechen scherzhaft gebraucht; wenn z. B. ein tschechischer Handwerksbursche etwas mitgenommen hat, so heißt es: „die können 's *kradlowat* nicht lassen".

S. 80, 14. Deutsche, die im Wirthshause zahlen wollen, hört man in Böhmen nicht selten zu ihren Nachbarn scherzend sagen: „nun müssen wir auch *platiti* machen".

S. 81, 1 ff. Dobrowsky schreibt 1817 an Kopitar (S. 430): „Uns nennen die Deutschen herzig genug ein *copak*, ein Böhm. *zopak*, quia frequenter audiunt *co pak* in ore Bohemorum. Bohemi solent reddere vices, germanos appellando einen deutschen Hosenknopf." So heißen die Tschechen noch heutzutag, daneben auch — wenigstens in Wien — *Powidal* (vgl. S. 65, 14). Brückner Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen, S. 21, Anm. 48): „Die Einwohner von Barby nennen den jenseits der Elbe Gemüse u. a. nach Barby fahrenden Bauer spöttelnd *Pomeibock*, die Bewohner des rechten Elbufers *Pomeiböcke* (oberserb. *pomhaj bóh*, hilf Gott, Grussformel)." Umgekehrt erhält der eigentliche Name eines Volkes oft appellativische Bedeutung und zwar verschlechternde; die von *Slawe* ist bekannt, ich bemerke nur zu dem von Brückner angeführten Verbum *sick slaowen*, sich abquälen als Gegenstück aus Pinguente *sclavirsi*, faulenzen.

S. 83, 3 ff. Diese slawische 1. Pl. scheint beim Ragusäer Calmos für die 1. S. zu stehen: *pre che in la Padua* esmo *dotturato*.

S. 85, 17 ff. Elliott in seiner Besprechung meiner Schrift (American Journal of Philology VI, 93 Anm.) weist auf die germano-englischen Bildungen *erstaunish*, *mitout* hin. Hier geht mit der Correspondenz der Bedeutung Lautähnlichkeit Hand in Hand (vgl. 82, 39 ff.). Ebenso wenn der Slowene sagt: *pogirvat* (*begehren*), *pomerkat* (*bemerken*), *ponucat* (*benutzen*), *poraubat* (*berauben*) usw. (Ravnikar). Anders z. B. *natürlichermang* Familie Buchholz II, 33 und die von Schleicher angeführten polabischen Fälle: *wechnüsse* (er trägt weg), *därbïst* (durchstechen), *ritz hár* (sag her). Auch im Slowenischen des Rosenthals (Kres II, 584) erscheint das deutsche *weg-* als *wö'-* z. B. *wö'stóp't'*, *wö'odhrízn't'*; ebenso *zu-* als *cue-* z. B. *cuestóp't'*, *cuepustìt'*; das unbetonte, Adjectiva steigernde *zu* wird hier *c'*, z. B. *c'röd*

(zu *velik*), *c'mihn* (zu *majhen*). Daneben ist nun gerade auch hier die S. 38 erwähnte Übersetzung deutscher Präpositionen in Verben gang und gäbe.

S. 86, 1 ff. Das slaw. *-ovati* wird überall von den Deutschen gern nachgeäfft, so z. B. preußisch: „das *stimmowatscht*" (Frischbier).

S. 86, 11 ff. Hr. Prof. Blumentritt, der sich auch an diesen Nachträgen lebhaft betheiligt hat, bemerkt, dass Kosedeminutiva bei den Deutschen Böhmens und Mährens, besonders den Pragern, häufig seien, so *Fritzinkerl*, *Dorinkerle*, *Hánsitschkel*, *Nántetschek* (Ferdinandchen), *Franzinek Faninek* (Fränzchen), *tantinka* (Tantchen). Ähnlich bei den Deutschrussen usw.

S. 87, 13. Nach Hrn. Prof. Gartner ist in Wien *drischäcken* (also mit abweichender Betonung) gebräuchlich. *Dreschaken* kommt in Bremen, Pommern, Prov. Preußen, *draschâken traschâken* in Hessen vor.

S. 87, 31 ff. Ich möchte das noch klarer so ausdrücken: „von zwei sich ähnlichen Wortformen *A* und *B* mit den Bedeutungen *a* und *b* nimmt *A* die Bedeutung *b* entweder schlechtweg an oder *b* durch *a* modificiert". Im resianischen Katechismus finde ich *lambikaziun* für *ambizione*; das *l* würde der Artikel sein (vgl. *limar* = *immer*); aber das *-ka-* vermag ich mir doch nur zu erklären, indem ich eine Einmischung von *lambicar* (venez. ersehnen; friaul. *lambicassi*, sich quälen) annehme.

S. 88, 15 ff. Schleicher macht auf den Bedeutungswechsel des polab. *weddrj'* von „Heiterkeit" auf „Wetter", der durch dies deutsche Wort hervorgerufen sei, aufmerksam.

S. 89, 14 ff. Zu diesen Substitutionen lassen sich Erscheinungen, welche innerhalb derselben Sprache stattfinden, stellen, besonders die allerdings nicht allzu häufigen, welche die Form haben:

$$\begin{array}{r} a + b = c \\ c + d = c \\ \hline a + d = c. \end{array}$$

In „Particularist Bliemchen in Karlsbad" (von G. Schumann) lese ich: „er *basste* bloß immer *Achtchen*" (*passte auf* + *gab Achtung*), „na, da *leben Se hadjeh* fer heite" (*leben Sie wohl* + *sag ich Ihnen Adje*). Diese beiden Verbindungen sind mir wohl bekannt, obwohl nur in scherzhafter Verwendung. Sallmann S. 146: „Die seltsame Combination *pass Achtung*, in Deutschland nicht selten, hat sich auch hierher [nach Estland] verirrt." Ebenso bei Frischbier. Eine Zeitung rügte einmal den in einer anderen vorgekommenen Ausdruck: *sich über Etwas lächerlich machen*; ich und ein Anderer, wir konnten im ersten Augenblick das Verkehrte (*sich über Etwas lustig machen* + *Etwas lächerlich machen*) nicht erkennen, so wenig auffällig war es.

S. 90, 31 f. Paul in seiner Besprechung meiner Schrift meint: „Wenn C. F. Meyer in einer Novelle schreibt *er ist kränker als du nicht denkst*, so ist das wohl kaum italienischer Einfluss, da es dem allgemeinen Sprachgebrauch des vorigen Jahrhunderts entspricht". Ich denke, dass das Romanische dieses Jahrhunderts (denn die Negation ist ja hier ebenso gut französisch als italienisch) auf einen Schriftsteller, der so lange auf französischem und italienischem Boden gelebt hat, der sich so mit französischer Literatur beschäftigt und selbst in französischer Sprache geschrieben hat, bei dem man Wendungen findet, wie *unter der Stimme fragen* (*domandare sotto voce*), in diesem Punkte eher einen Einfluss ausgeübt hat, als das Deutsche des vorigen Jahrhunderts; und war der Gebrauch der Negation damals nicht etwa ebenso gut ein Romanismus wie er es heutzutage ist?

S. 93, 21 ff. Jagić erwähnt eine durch das Deutsche hervorgerufene Wortstellung im Kroatischen seiner Vaterstadt, die wegen ihrer starken deutschen Colonie spottweise zuweilen Frankfurt an der Drau genannt wurde: *ja sem né bil*, *ja sem ga né videl* (ich bin nicht gewesen, ich habe ihn nicht gesehen) für *ja nésem bil*, *ja ga nésem videl*.

S. 95, 10. Man bedenke, dass ein Lapsus calami wie der Kopitars an Dobrowsky (S. 209): „Und genug geplaudert hab' ich doch auch genug", darauf beruht, dass *genug* an der einen Stelle so richtig ist, wie an der anderen.

S. 98, 9 f. Zwischen *aufheitern* und *ausheitern* besteht wirklich ein sehr greifbarer Unterschied.

S. 98, 26 ff. Auch *übersetzen* und *versetzen* sind, wie mir Herr Prof. Blumentritt mittheilt, nicht ganz gleichwertig; jenes geschieht in ehrenvoller Weise, dies infolge einer Disciplinaruntersuchung. Wie Sanders das österr. *übersetzen* als trennbare Zusammensetzung fasst, so auch Sachs das österr. *sich überziehen*. Jedenfalls besteht in Österreich die Neigung, die Zusammensetzungen mit *über-* zu untrennbaren zu machen; als österreichisch notiert Sachs auch *übertrágen* für *übertragen* (porter de l'autre côté). Wenn Herr Dr. Landau einen („jedenfalls slawischen") Studenten seinen Collegen fragen hörte: „bist du schon *überzogen*?", so mag zwar *übersiedeln* (neben *übersiedeln*) im Spiele sein, aber nicht sowohl auf *umziehen*, als auf *überziehen*, wie es anderswo üblich ist, gewirkt haben.

S. 98, 32 ff. *Übertragen* ist nicht ganz so viel als *abgetragen*. Man gebraucht *über-* in diesem Sinne noch in anderen Verbindungen, z. B. ein *überspieltes* Klavier.

S. 100, 19 ff.: „Wir werden ihnen geben" — „wir werden den Turnern schon zeigen" (Königinh. Aff.). Preširen schreibt: „sollte Ihnen die Zeit zulassen", ebensowie „ich meinerseits fürchte, dass uns nicht so ergehen würde" (Zvon II, 110 f.); dies „würde" für „möchte" gehört zu S. 123.

S. 100, 32 ff. Die 3. Pl. mit dem Titel ist auch in Norddeutschland gegen Anwesende (wie von Abwesenden) sehr gebräuchlich; z. B. „Herr Professor wollen .....?" — „sehen der Herr Professor?" (Buchholzens in Italien S. 63). Nur, so viel ich sehe, reicht sie nicht gesellschaftlich so hoch hinauf wie in Österreich.

S. 101, 9. Deutsche sagen oft beim Verlassen des Wirthshauses scherzhaft: *scimme Bemme, gem-me.*

S. 101, 26 ff. Paul bezweifelt die Slawicität von tschechodeutschem *ich bin-i* usw., „da diese Erscheinung im Bairischen weit verbreitet ist". Ich weiß nicht, worauf sich das bezieht. Ich selbst habe nach Schmeller den in gewissen bairischen Gegenden vorkommenden Pleonasmus des Subjectspronomens der 1. und 2. Pl. zur Sprache gebracht, bei dem aber eben, schon in Berücksichtigung des Localen, der slawische Einfluss wahrscheinlich ist.

S. 101, 36 f. Als wirklich gehört führt mir Herr Prof. Blumentritt an: „Gnädige Frau, *seinse Sie* schon da und hab' ich Kuchel noch nicht af Ordnung gebracht."

S. 101, 37 ff. Auch im Munde deutscher Österreicher bleibt das unpersönliche *es* in der Inversion passivischer Wendungen: „wird's ausgegangen?"

S. 103, 12 f. Ich habe selbst das bei Leichenbegängnissen übliche: „..... in der Stunde unseres Absterbens. Amen" so oft gehört, dass mir jene Witzblattphrase nicht dunkel zu sein brauchte.

S. 104, 13 ff. Der Ragusäer Calmos sagt auch: *quando ti cascherano un vostro dinte.*

S. 105, 27 f. Auch in Oberhessen findet sich, wie mir Herr Dr. Landau aus Vilmars Kurhessischem Idiotikon S. 383 nachweist, *sich* für reflexives *uns*, z. B. „mer wolle *sich* setze" — „mer müsse *sich* lieb habe".

S. 107, 17 ff. Exc. von Gossler, welcher beim Durchblättern meiner Schrift durch nicht weniges an seine ostpreußische Heimat erinnert wurde, führt mir von dort, wenigstens aus den litauischen Gegenden, auch den Gebrauch von *sich* für reflexives *uns* an: „da haben wir *sick geplückt*" (uns geprügelt).

S. 107, 27. „Ich bin außer *sich*" ist auch bei Deutschböhmen nicht selten; *außer sich* wird eben schon als Adverbium empfunden.

S. 109, 1 ff. *Sich prahlen* auch bei den estl. Deutschen (Sallmann S. 134).

S. 110, 1. Vgl. slow. *naj si je časi že tudi neljubezniv proti nam* (J. Jurčiča Zbrani spisi I, 157). In solchen Sätzen subjectiver Färbung scheint das *si* besonders beliebt zu sein. J. Sket Slovenisches Sprach- und Übungsbuch (Klagenfurt 1879), S. 165: „Auf diesen Gebrauch des Dativs [Dativus ethicus] sind

einige stehende Ausdrücke zurückzuführen, als: *bôdi si vreme lépo ali grdo*, möge das Wetter schön oder garstig sein. *Da si ravno, če si tudi*, obgleich, wenn auch, als: *če si tudi (da si ravno) ne vém pravega pôta, se hočem vendar na pôt podati.*

S. 110, 13. „Er kann *sich* selber hingehn" werde häufiger gehört, so sagt man mir, als: „er kann selber hingehen".

S. 110, 15 f. In den „Fliegenden Blättern" wird „da hört *sich* Allens uff" einem Norddeutschen in den Mund gelegt; ist diese Wendung wirklich sehr verbreitet in Norddeutschland?

S. 110, 30. „Er beleidigt sich", hört man auch in Wien. — „Sich mit Jemandem führen" kommt mir zwar nicht fremdartig vor, und in der That schließt es sich an Fälle, wie „sich mit Jemanden schlagen" an; da ich es aber in den Wörterbüchern nicht finde, so ist es doch vielleicht slawisch. Vgl.: „Sie werden sich doch mit so einem Räuber nicht führen?" = *vy se přece s takovým raubířem nepovedete?* (Königinh. Aff.)

S. 110, 39 ff. Herr Dr. Landau weist mir doch ein poln. *dzieje się* von ähnlicher Bedeutung nach, den deutschen Ausdruck aber auch aus Berlin: „was hat *sich* nicht Alles in Rom *gethan*" (Buchholzens in Italien S. 76), „jetzt ..... fange ich allmählich an zu begreifen, was *sich* mit dem Moloch *that*" (Die Familie Buchholz S. 165.)

S. 112, 10. *In Garten* beweist nichts; es kann *in* so viel als *in 'n* sein. So schrieb Kopitar an Dobrowsky (S. 194): „auch einen Stein *in* Garten werfen".

S. 112, 43 ff. Herr Dr. Landau findet in „Der richtige Berliner" (3. Aufl. Berlin 1880), S. 3, als Beispiele von *alleene* = selbst: „det weess ick *alleene* nich" — „Schafskopp!" „Bist *alleene* eener!" — Aber „janz von *alleene*" ist mir nicht fremdartig.

S. 114, 1. *Schon* wendet der Estländer Deutsche zur Milderung von Behauptungen an: „Ich weiß *schon* nicht", was nach Sallmann (S. 158) auch dem Russischen eigenthümlich ist.

S. 114, 10 f. Preširen schreibt: „ich meinerseits fürchte, dass uns *nicht* so ergehen würde" — „wir fürchten nur, dass *nicht* eher unsere Nationalität zu Grunde geht" (Zvon II, 110.112).

S. 114, 16 ff. Der slawisierende Gebrauch der Conjunction *bis* ist recht gefährlich; ein Norddeutscher wird das Gegentheil vom Beabsichtigten aus dergleichen Sätzen herauslesen, wie: „wir werden uns mit dem Journal in eine Discussion der Sache einlassen, *bis* sich seine Ansichten über dieselbe geklärt haben" (Politik vom 23. August 1885) — „*bis* die Deutschen in Böhmen die Majorität haben werden, werden wir uns ihnen bereitwillig unterordnen" (N. Fr. Presse vom 28. Aug. 1885; aus den Národní Listy übersetzt) — „*bis* sie hinter die Stadt gekommen sein werden, wird es schlimmer werden" — „*bis* sie ein wenig weiter gefahren sein werden, wollen wir es Ihnen sagen" (Königinhofer Affaire).

S. 115, 6 ff. Man hat es missverstanden, dass ich überall die präpositionale Wendung des Slawischen in Parenthese hinzugesetzt habe; ich meinte keineswegs damit, dass die des Deutschen ihr überall gefolgt ist (wie z. B. *af Kirchen* = *v kostele*), sondern wollte gerade auch die einzelnen gegen die Übereinstimmungen sehr zurücktretenden Abweichungen hervorheben (vgl. Z. 12 f.) — Zum Gebrauch von *auf*: „dass er *auf* das Volk beim Nachhausgehn rief" (Königinh. Aff.). Herr Prof. G. Vogrinz führt mir aus Leitmeritz sogar an: „er hat *über* ihn geredet" (*na* = auf, über). „Geld *auf* Brod" usw. in Österreich gewöhnlich, auch in Pr. Schlesien.

S. 115, 42 f. „*Auf* Bier, *auf* Wein gehn" ist bei den deutschböhmischen Bauern ganz gewöhnlich.

S. 116, 35. Vgl.: „er schlug ihn mehrmals *in* den Kopf" (Königinh. Aff.).

S. 117, 9 ff. Sallmann führt S. 154 aus dem estl. Deutsch an: *von* Etwas behüten, schützen, entrinnen (russ. *ot čego*), sich *von* Etwas erinnern (russ. *o čëm*); vgl. bei mir S. 119: *von* Etwas vergessen.

S. 117, 44 ff. Max Viktor Drei Erzählungen (Bibl. für Ost und West XVIII), schreibt: „der Erbschaft *nach* dem Hinterlassenen" (S. 22) — „des Nachlasses *nach* seinem theueren Onkel" (S. 23; aber ebendaselbst: „*dessen* Nachlass"). In der Grazer Tagespost lese ich: „die Witwe *nach* N. N.", „der Erbe *nach* der Verlassenschaft" usw., in der N. Fr. Presse (5. Juli 1885): „die Erbschaft *nach* der alten Bettlerin." Kurz, dieser Gebrauch der Präposition *nach* scheint bei den Deutschen Österreichs ganz eingewurzelt zu sein.

S. 118, 10. „*Von* der Güte sein" in Deutschböhmen ganz allgemein.

S. 118, 23. „Der Hund bellt *auf* ihn" in Deutschböhmen nicht selten.

S. 118, 31 f. Der polnische Jude sagt mit genauem Anschluss an das Polnische: „sich *in* Soldaten spielen" (Herr Dr. Landau).

S. 119, 13 ff. Dem in Deutschösterreich (wenigstens im östlichen) ganz allgemeinen pleonastischen Gebrauch von *bis* entspricht ein ähnlicher von *hasta* in Bogotá (s. R. J. Cuervo Apunt. crit. ^{4}259), so: *hasta las doce almorcé* (ich frühstückte erst um 12 Uhr) — *hasta el veinte trabajo* (erst am zwanzigsten arbeite ich). Nur kommt dieser hier auch, und vielleicht vorzugsweise, in der Vergangenheit vor.

S. 119, 37 ff. *Warten* im Sinne von *erwarten* mit Accusativ auch im estl. Deutsch (Sallmann S. 154).

S. 120, 15. „Verliebt in *ihr*" wird für das flache Land nördlich von Wien und für Salzburg nachgewiesen (Herr Prof. Gartner).

S. 120, 18. Die Verwechselung von Dativ und Accusativ des Pronomens der 1. P. S. findet sich im Polabischen, wie im Berlinerischen (*mir* und *mich*) auf Grund der Einheitlichkeit beider Casus im Plattdeutschen (Schleicher S. 19).

S. 120, 23. Vgl. wien. *der* Blei (der Bleistift).

S. 120, 30. *Paar* für *ein paar* ist im estl. Deutsch gewöhnlich (Sallmann S. 144). „Von *paar* Dörfern" Bibliothek der mähr. Staatskunde (Wien 1786) I, 11.

S. 121, 20 ff. „Det brauch' ick nich duhn" Der richtige Berliner. — „Vater braucht sich nicht mehr mit Nebenarbeiten absklaven" Familie Buchholz II, 63 (Herr Dr. Landau).

S. 122, 1 f. Vgl. den Einfluss der deutschen Hilfszeitwörter auf das Polabische (Schleicher S. 17 f.).

S. 123, 7 ff. Auch sonst steht für den deutschen Conjunctiv des Imperfects oder des Präsens im Slawo-deutschen gern der Conditionalis. S. das zu S. 100, 19 ff. gegebene Beispiel aus einem Briefe Preširens. Im estländ. Deutsch hat der Conditionalis, Sallmann zufolge (S. 156), ebenfalls weit über seine legitimen Grenzen hinausgegriffen, z. B. „es wäre eine gute Bewegung, wenn wir Schlittschuh *laufen würden*" — „es ist dort ganz so, als *würde* man am Strande *sein*" — „ich bemerkte, dass er *kommen würde*" — „sie fragte was der andere *sagen würde*." Und ähnlich ebenda: „er richtete es ein, dass Alle *speisen sollten*" — „er begleitete ihn, damit er Alles kennen *lernen sollte*."

S. 123, 15. Lies: *i mecht.*

S. 124, 13 ff. Nach Hrn. Prof. Gartner würde das Plusquamperfectum statt des eigentlichen Perfects nur in Mähren, Schlesien und Nordböhmen üblich sein.

S. 126, 12. *Sich befindlich* auch im estl. Deutsch (Sallmann S. 134), russ. *nachodjaščijsja.*

S. 126, 16 ff. *Wander* scheint ein Magyarismus zu sein, den ich freilich aus dem Magyarischen selbst nicht zu erklären vermag (er ist aus den Zusammensetzungen mit *Wander*- abgezogen). *Auf der Wander* (aber nur in dieser Verbindung) wird in ganz Ungarn von allen Deutschredenden gesagt; ich habe es sogar in Gedichten gefunden. Herr Prof. Gartner meldet sein freilich nicht häufiges Vorkommen in der Bukowina (daher auch poln. *na wander*) und ein entsprechendes *auf der Wandert* aus Nordböhmen (an der sächsischen Grenze). Hier soll noch eines anderen Magyarismus gedacht werden, welcher sich nach A. Geyer (M. Allg. Zeitung, 14. Mai 1885) bei den Deutschösterreichern findet, nämlich *je* mit dem Comparativ statt *möglichst* mit dem Positiv, z. B. *je eher* (*minél előbb*) = möglichst bald. Dergleichen habe ich von Magyaren gehört; im Briefe eines sonst tadellos deutsch Schreibenden gelesen: „um den Termin *je näher* zu rücken." Im Wiener Fremdenblatt (23. Juli 1885) begegnet mir: „dass seine

Anschauungen in *je weitere* Kreise eindringen möchten", aber, wie ich zufälligerweise erfahre, ist der Verf. dieses Artikels wiederum ein Magyare. Hr. Prof. Gartner schreibt mir, dass er ein so gebrauchtes *je* nie gehört, aber öfter in Zeitungen gelesen habe.

S. 126, 30 f. Johann Krassnig Versuch einer Lautlehre des oberkärnt. Dialectes (Jahresschrift des k. k. Unter-Realgymn. zu Villach 1870) S. 6: „Die oberkärntische Mundart [die des mittleren Gailthales ist gemeint] besitzt im Laute einen Vollklang, etwas Sangartiges, worin sie nicht leicht von einem Dialecte übertroffen werden dürfte. Es ist beachtenswert, dass auch die slovenische Mundart des Gailthales sich in ähnlicher Weise vor anderen slovenischen Idiomen auszeichnet."

S. 129, 31 ff. Aus dem mir nun vorliegenden Vortrag Sweets ersehe ich, dass er allerdings der betreffenden deutschen Arbeiten gedacht hat, zugleich aber auch, dass er an dieser ganzen Bewegung einen weit größeren und älteren Antheil hat, als ich erst dachte.

S. 132, 31 ff. Mit dem Handkuss geht die „gnädige Frau" zusammen. Auf Grund slawischen Einflusses stimmen Ostpreußen und Österreich miteinander überein; vgl. Grenzboten 1885 S. 561: „Am Tiefsten hat das polakische Leben sich in gewissen Erscheinungen und Gewöhnungen des häuslichen und geselligen Lebens eingenistet, so z. B. in der Allgemeinheit der Anrede gnädige Frau, gnädiges Fräulein (heutzutage ..... lässt sich in Ostpreußen jede ordentlich angezogene Schustersfrau von ihrem Dienstmädchen und von den Leuten, bei denen sie Einkäufe macht, gnädige Frau titulieren)."

S. 133, 26. Lies: *Slovo.*

S. 129, 1 ff. Meine hier angedeuteten Ansichten habe ich ausführlich entwickelt in der Schrift: Über die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker. Berlin, Dec. 1885. Wenn Paul in seiner Kritik derselben (Litbl. f. g. n. r. Ph. 1886 Jan.), insbesondere in der einleitenden Charakterisierung der junggrammatischen Richtung, es als eine „allgemeine Grundforderung" bezeichnet, „dass die Sprachveränderungen als ein Product der dabei wirksamen realen Factoren begriffen werden müssen", so erblicke ich diese realen Factoren vor allem in der Sprachmischung (diesen Ausdruck im weitesten Sinne genommen) und glaube, dass sie nicht gewaltsamer beiseite geschoben werden können, als durch die Annahme eines von ausnahmslosen Gesetzen beherrschten Lautwandels.

S. 130 ff. Die mannigfachen privaten wie öffentlichen Beurtheilungen, welche meine sprachpolitischen Schlussbetrachtungen (für die ich noch Graf G. Wurmbrand Die Nationalitäten vom Standpunkte der Anthropologie, Wien 1882, und Karel J. Rohan O *Slovu osudném* dra. Edvarda Grégra, ve Vídni 1883 hätte benutzen sollen, Adolf Fischhof Die Sprachenrechte in den Staaten

gemischter Nationalität, Wien 1885, noch nicht benutzen konnte) gefunden haben, sind für mich eine Quelle besonderer Belehrung gewesen. Zunächst hat man sich ganz ablehnend gegen sie verhalten, die Einen vom exclusiv gelehrten, die Anderen vom exclusiv politischen Standpunkte aus. Jene sagen, man solle die Politik nicht in die Wissenschaft tragen — damit haben sie vollständig recht; sie übersehen aber, dass ich umgekehrt die Wissenschaft in die Politik getragen habe — und die Wissenschaft darf, sie muss sich mit Allem beschäftigen. Die wissenschaftliche Betrachtung politischer Dinge kann nur förderlich wirken; was unseren nationalen Streit zu einem so erbitterten macht, das ist die Annahme so vieler falschen, die Unkenntnis so vieler wahrer Thatsachen. Das Studium der geographischen und statistischen Sprachverhältnisse, wie sie heute sind und wie sie sich im Laufe der Zeiten gestaltet haben, wird nicht gründlich und gewissenhaft genug betrieben. Eine solche Einmengung der Wissenschaft in die Politik verbitten sich nun allerdings die Politiker von reinem Wasser. In dem „Polituzující gramatika“ betitelten Feuilleton der Národní Listy vom 30. Juni 1885, welches meiner Schrift gewidmet ist, heißt es: „Est ist nicht Sache des Politikers objectiv über den Parteien zu stehen. Das ist ausschließlich Sache des Herrgotts und der Philosophen. Geschichte und Philosophie sind nicht das Brod, mit dem man die Bedürfnisse lebender Völker von heute auf morgen befriedigt.“ Bei einer derartigen Auffassung ist aber ein modus vivendi zwischen den verschiedenen Völkern mit ihren verschiedenen Bedürfnissen schwer denkbar. Ich meine, da ist der Politiker, nicht der Philosoph und Philologe, wie der Feuilletonist meint, derjenige, „der im Kämmerchen sitzt“. Auch habe ich selbst nicht in meinem Kämmerchen die Kymren aufgestöbert, indem ich meine Papiere durchsah, sondern in ihrer Mitte habe ich Gelegenheit gehabt, von ihrer Lebenskraft mich zu überzeugen. Und ich habe den Tschechen die Kymren nicht gerade als Trost vorhalten wollen; ich habe nur verlangt, dass man gleichartige Verhältnisse mit denselben Blicken betrachte. Als vor Jahren die Engländer mit ihrer Flotte zu Gunsten der unterdrückten Balkanslawen demonstrieren wollten, war man wohl zu dem Scherze berechtigt, der Sultan würde im Interesse der Irländer eine Flotte an die dortigen Küsten senden. — Wird nun aber eine objective Betrachtung unserer sprachpolitischen Verhältnisse für möglich und thunlich gehalten, so fragt es sich, ob ich es zu einer solchen gebracht habe — oder, da hier die gute Absicht schwerer wiegt als anderswo, ob ich es habe dazu bringen wollen. Ich leugne nicht, dass von slawischer, wie von deutscher Seite Unzufriedenheit mit meinen Auslassungen laut geworden ist. S. R. bemerkt am Schlusse seiner kurzen Anzeige (Zvon V, 191), dass „eben die Deutschen mit ihrer Unduldsamkeit den Slawen die heutige Taktik gegen sie gelehrt haben.“ Da

das an meine Äußerung über die Schulen für tschechische Arbeitercolonien anknüpft, so betone ich, dass ich die Enclaven deutscher wie slawischer Nationalität absolut unter demselben Gesichtspunkte betrachte. Die Slawen brauchen Nichts zur Erhaltung der deutschen Sprache in solchen alten abgeschlossenen Colonien, wie z. B. die Zarzer zu thun, aber die Deutschen auch Nichts zur Erhaltung der tschechischen Sprache bei jenen jungen eingesprengten Colonien. Ein tschechischer Schulmann, dem als in der Materie sehr Bewanderten meine Schrift behufs Berichtigungen und Nachträgen vorgelegt wurde, hat eine Menge ganz allgemeiner Bemerkungen dazu geliefert, die eigentlich kaum etwas Günstiges für mich enthalten. Meine wissenschaftlichen Zwecke hat er durchaus nicht verstanden (er tadelt sogar, dass „die ziemlich große Literatur über Germanismen im Tschechischen gar nicht berücksichtigt wurde", während ich mir ja nur den Einfluss des Slawischen auf das Deutsche zu untersuchen vorgesetzt hatte), und erblickt in meinen Schlussbetrachtungen nur den Reflex seiner eigenen Leidenschaftlichkeit: „il voit rouge". Das ist aber um so merkwürdiger, als er bezüglich des Thatsächlichen, so weit er davon redet, mit mir übereinstimmt. Ein slawophiler Engländer, W. R. Morfill, lässt zwar (Academy, 11. Apr. 1885) meiner wissenschaftlichen Darstellung volle Gerechtigkeit widerfahren, beschuldigt mich aber einer heimtückischen Sanftheit gegen die Slawen: mein Buch sei eine Art von *εἰρηνικόν*, welches den Zweck habe, die Slawen mit ihrer allmählichen Aufsaugung durch die Deutschen zu versöhnen; er sagt, die Slawen hätten recht sich vor den Deutschen zu fürchten *et dona ferentes* — kurz, er betreibt das allerliebste, für einen Ausländer doppelt ehrenwerte Handwerk des Hetzens. Da sich aber auch grobe Missverständnisse des von mir Gesagten eingemischt hatten, so war ich zu einer Erwiderung (Academy, 20. Juni 1885) genöthigt. Mich selbst wiederum haben deutsche Landsleute zu slawophil gefunden; deutsche Zeitungen haben aus diesem Grunde keine Notiz von meiner Schrift nehmen wollen; A. Brückner zeiht mich am Schlusse seiner anerkennenden Recension (Deutsche Literaturzeitung, Juni 1885) wegen der zuletzt ausgesprochenen Wünsche und Hoffnungen der Naivetät. Bei längerer und reicherer Lebenserfahrung würde er wohl einen anderen Ausdruck gewählt haben. Von zwei entgegengesetzten Seiten verurtheilt werden, das darf man im vorliegenden Falle vielleicht als Beweis dafür ansehen, dass man das „juste milieu" eingehalten hat. Als objectiv ist meine Behandlung der Frage, wenn ich von Herrn Morfill absehe, vom Auslande anerkannt worden, insbesondere von den Pariser Gelehrten, welche sich mit meiner Schrift beschäftigt haben; aber auch auf den Feuilletonisten der Národní Listy, als gewiss unverdächtigen Zeugen, berufe ich mich deswegen („ponévadž pak autor dovedl všude zachovati *klid vědátora*, pronášeti *náhledy objektivné*...")

und vor allem auf einen so ausgezeichneten, unserer Monarchie entstammenden Gelehrten wie Jagić, dem ich für seine liebenswürdige Recension zu warmem Danke verpflichtet bin.

Nachschrift. In seinem Aufsatze: Eine tirolisch-bairische Sprachinsel in Mähren (Petermanns Mitt. 1886, IV) weist Karl Lechner auf einige Tschechismen der dortigen Mundart hin, wie *Fridka* (das Jankerl der Frauen), *Gazomeika* (der „Schoss" der Frauen), *Kalatken* (Zwetschken; *karlátky*), *Gapsich* (Sacktasche) und die Grussformel *schön willkommen* (*pěkně vítám*) hin, während es umgekehrt in den schon tschechisierten Dörfern dieser alten deutschen Siedelung an Germanismen nicht fehlt.

Graz. H. Schuchardt.

Zu Tacitus.

Im laufenden Jahrgang dieser Zeitschrift [S. 171] hat ein gründlicher Kenner des Tacitus, Herr I. Prammer die Stelle des Livius (III, 27, 6) als Vorbild für Tac. ann. I, 51 bezeichnet. Ich erblicke in den livianischen Worten *non itineri magis apti quam proelio* die Stütze einer, wie es scheint, ganz verschollenen Emendation der Tacitusstelle. Irre ich nicht, so hat schon Otto nach *incessitque itineri et proelio paratus* eingeschoben, was ja vor dem folgenden *pars* leicht ausfallen konnte, und damit an die Stelle einer kaum verständlichen — denn wie soll *incessit itineri* = *incessit ad iter* bedeuten? — und durch die von Nipperdey und Draeger angeführten Wendungen (*morti deposcit*; *tributo aderant*; usw.) keineswegs geschützten Construction ein leichtes, kaum merkliches Zeugma gesetzt. Wenn sogar Herausgeber, welche bei Curtius III, 8, 23 gelesen hatten *miles .... itineri simul paratus ac proelio* [cf. ib. §. 25] sich scheuten, der Überlieferung durch diese gewiss wohlbegründete Operation nachzuhelfen[1]), so giengen sie ohne Zweifel von der Erwägung aus, dass die Stelle des Curtius sich von der des Tacitus wesentlich unterscheide durch das Fehlen eines Verbums der Bewegung. Ich denke, die Liviusstelle macht allen Bedenken ein Ende. Vgl. auch die von Weissenborn angeführte Stelle XXXIII, 9, 5 *aptior-que itineri quam pugnae (phalanx)* und Tac. hist. II, 27 *sedi-ioni magis quam proelio paratum (militem)*.

München. Karl Weyman.

[1]) Vielmehr musste unsere Stelle zur Stütze der sehr zweifelhaften — cf. Aen. XII, 347. Macrob. sat. V, 15, 8. — Dativconstruction bei Verg. Aen. VII, 761 *ibat et Hippolyti proles pulcherrima bello* herhalten!

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

A. Rzach, *OMHPOY ΙΛΙΑΣ*. Homeri Iliadis carmina. Pars prior. Carm. I—XII. Pragae sumptus fecit F. Tempsky. MDCCCLXXXVI. XXII und 296 SS. [Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum edita curante Carolo Schenkl.]

Mit allseitiger Rührigkeit und Rüstigkeit ist in den letzten Decennien an der Erforschung der Sprache der homerischen Gedichte mit ihren sowohl für den classischen Philologen, als auch für den Sprachforscher so außerordentlich wichtigen und interessanten Problemen gearbeitet worden. Während einerseits vornehmlich durch die Königsberger Schule die Schätze alexandrinischer Gelehrsamkeit mit bewunderungswürdiger Akribie und Sorgfalt gehoben wurden, haben andererseits die einschneidenden Untersuchungen von Hoffmann, O. Meyer, W. v. Hartel und anderen in viele dunkle Punkte der homerischen Prosodie und Metrik willkommene Aufklärung gebracht, und auch die vergleichende Sprachforschung hat durch ihre auf das älteste Denkmal der griechischen Sprache gerichteten Bestrebungen nicht wenig zur Reinigung der vielfach durch die Überlieferung verderbten Sprache und zu einer besseren und treffenderen etymologischen Erklärung einer nicht unbedeutenden Anzahl homerischer Wörter beigetragen. Dabei hat sich für jeden einsichtigen Forscher die unabweisbare Nothwendigkeit herausgestellt, bei der Constituierung des Textes in einzelnen Fragen über die Überlieferung der Alexandriner hinauszugehen und in manchen Punkten gegen ihre Autorität vorzugehen. Freilich, unsere überlieferten Texte ins Aiolische zurückzuübersetzen, wie es A. Fick mit dem Aufgebote großen Scharfsinnes gethan hat, bleibt auch für die ältesten Partien der Ilias nach meiner Ansicht ein verfehltes Beginnen und bei unserer so lückenhaften Kenntnis des älteren aiolischen Dialectes im besten Falle nicht viel mehr als eine geistreiche Spielerei. Vorsichtige Kritik hat sich engere Schranken zu ziehen, wenn sie nicht das gerechte Missfallen allzeit kampfbereiter Gegner wachrufen will.

Die vorliegende Ausgabe von Rzach erfüllt nach meinem Dafürhalten vollkommen alle Anforderungen, welche von streng-

philologischer und sprachwissenschaftlicher Seite an eine sol
gestellt werden können, und bietet daher einen vielfach geläuter
und verbesserten Text. Allerdings hatte der Verf. tüchtige V
gänger, so namentlich A. Nauck, dem er sich auch in vi
Punkten angeschlossen hat, z. B. in der möglichsten Ausdehn
der schon von J. Bekker eingeführten Diärese (z. B. *κοΐλη*
Α 26, *Ἀργεΐων Α* 79, *εἰδοντ' Γ* 154), in der Einfüh
der uncontrahierten Formen, wie *ἀάτην* (*Α* 412 und öf
ὕατος Ε 863, *εὐῤῥέος Ζ* 508, *λόεσεν Ε* 905, *λοέσ*
Ζ 508, *ὀάρεσσι Ε* 486, *Πατρόκλεες Α* 337, *ἰδρόα Α*
ἀλλ' ἔπε' ὄφρα Κ 146 (statt des überlieferten *ἔπευ*).
verstehe nicht, warum der Herausgeber nicht auch mit N
αἰδόα Β 262 *ἠόα* (bez. *Ἠόα*) *Ι* 662 und *ἵζε' Γ* 162, *Η*
ἔρχε' Ζ 280 statt der überlieferten *αἰδῶ, ἠῶ, ἵζεν, ἔρ*
schreibt. So scheint es mir auch richtig, in Fällen wie *Γ*
mit Leeuwen *σεῖ* zu schreiben, statt *σεῦ* (*σεῦ ἕνεκ'*)
Auch *δυσκλεέ' Β* 115 und öfter würde ich dem überlief
δυσκλέα vorziehen. Hier zu erwähnen ist auch die Schrei
ὅο Β 325, *Ἀσκληπιόο Β* 731, *ἀδελφεόο Ε* 21 usw.
Thiersch und Buttmann (vgl. auch G. Meyer, Griech. Gramm
§. 342). Nach dem Vorgange J. Bekkers hat Rz. mit N
viele der Dative des Plurals auf *-εσσι* mit Recht beseitig
Α 223, wo *ἀταρτηροῖσι ἔπεσσι* gelesen wird, statt *ἀτ*
τηροῖς ἐπέεσσι, ähnlich *Α* 519, *Ε* 893 (*ἀνειδεί*
ἔπεσσι, δάμνημι ἔπεσσι) und ebenso auch *χρυσε*
δέπασσιν Δ 3 statt *χρυσείοις δεπάεσσιν*. Aufgefalle
mir, dass Rz. nicht auch nach dem Vorgange Buttmanns (N
praefatio p. XIV) *ἦσ' ὑπεροπλίῃσι Α* 205, *θεοῖσ'*
πείθηται Α 218 usw. schreibt, sondern *ἧς θεοῖς* beibe
während er doch sonst die Einführung der Dativformen auf
begünstigt, so z. B. außer in den oben angeführten und
lichen Fällen auch *Α* 267, wo er mit Grashof, Bekker, N
καρτίστοισι μάχοντο statt des überlieferten *καρτίσ*
ἐμάχοντο liest. Nur billigen kann man ferner die Erset
der Infinitive der thematischen Verba auf *-ειν* durch solche
-εμεν, z. B. *στείχεμεν Β* 833 und sonst. — Was die
gammafrage anlangt, so wundert es mich, dass Rz. an sol
Stellen, wo durch eine unbedeutende Änderung demselben
Recht werden konnte, sich nicht Bentley, J. Bekker, Nauck
geschlossen hat, z. B. *Α* 288 *πάντεσσι δ' ἀνάσσειν* (Be
πᾶσιν δὲ ἀνάσσειν), *Β* 82 *νῦν δ' ἴδεν* (Bentley *νῦν δὲ*
Ε 565 *τὸν δ' ἴδεν* (Bekker *τὸν δὲ ϝίδ'*, Nauck, dem Rz. s
folgt, z. B. in *εἰδομεν Ἑλένην Γ* 154, *τὸν δ' εἶδ'*). —
billigen muss man ferner die Aufnahme der einzig richt
Schreibungen *ἄνδανε ἐρήομεν ἐφήω, ἧος, ἦατ', θήο*
κήομεν κιχήω μιγήῃς οἰνοχόει ἐοινοχόει οἴκη
usw., worin zum Theil schon Nauck vorangegangen ist. Hing

sind Wackernagels Vorschläge hinsichtlich *ἠοίγνυντο B* 809 *ἤοιξε Z* 298, *ἐήσατο Δ* 138, *ἀπεύρων A* 430 (= *ἀπ-έ-ϝρων*) statt der überlieferten Formen *ὠίγνυντο, ὤιξε εἴσατο ἀπηύρων* nur in dem kritischen Commentar erwähnt. Auch die sogenannten zerdehnten Formen, z. B. *ἀντιόωσαι λαμπετόωντι ἠβάοντα* usw. sind beibehalten, wobei freilich zugegeben werden muss, dass ihr eigentliches Wesen noch nicht mit voller Sicherheit aufgeklärt ist. Nicht einverstanden bin ich mit der Schreibung *ἐϑέλησϑα A* 554, *Δ* 353, *πίησϑα Z* 260 ohne *ι προσγεγραμμένον*, da doch die Schreibung mit demselben ausdrücklich und ausschließlich von den Alten bezeugt wird und wir in diesen Formen doch nur Neubildungen aus den fertigen Formen *ἐϑέλῃς πίῃς* anzuerkennen haben (G. Meyer, Griech. Gramm. §. 448). Steht es nicht ganz so mit *εἴπῃσι Z* 479, das doch auch Rz. mit *ι προσγ.* schreibt? Auch diese Form kann nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nur aus *εἴπη + σι* (nachträgliche Übertragung vom Indicativ zunächst in den Präsensformen der Verba auf — *μι*) erklärt werden.

Eine nicht unbedeutende Anzahl von Stellen ist durch Aufnahme neuer Lesearten oder Conjecturen verbessert worden. Ich sehe ab von Fällen wie *πολλὰ μόγησα A* 62, *τοῦ δὲ κλύε A* 43 und anderen ähnlichen (z. B. *A* 314, 434, 464, *B* 35 usw.), in welchen der Herausgeber mit Recht Aristarch folgt, während er es doch anderwärts auch nicht verschmäht hat, gelegentlich des Zenodot Autorität vorzuziehen und z. B. *A* 5 *δαῖτα* statt *πᾶσι* (mit Nauck), *A* 203 *ἴδῃς* statt des von Aristarch vertretenen *ἴδῃ* zu schreiben. Dass *B* 318 *ἀίζηλον* in dem Sinne von „unsichtbar" gelesen und Vers 319 athetiert wird, scheint mir gerechtfertigt und dieser Stelle erst den richtigen Sinn zu verleihen; freilich die beiden Adjective *ἀίζηλος* und *ἀρίζηλος* bleiben trotz Curtius' Grdz.[5] 662, wo übrigens auch dieser Gelehrte für unsere Erklärung und die Athetese des Verses 319 eintritt, noch immer dunkel. Auch *Γ* 99 ist das aristarchische *πίπασϑε* endlich zu seinem Rechte gekommen (gegenüber vulgärem *πέποσϑε*). Dagegen ist das ominöse *νήδυμος B* 2, das noch keine nur einigermaßen befriedigende Erklärung hat finden können, nach Buttmanns Vorschlag, dem auch Nauck gefolgt ist, beseitigt und *δ' οὐκ ἔχε νήδυμος* hat einem ganz gewöhnlichen *δ' οἰκ ἔχε ἥδυμος* Platz gemacht. Freilich ist der Irrthum schon ein alter, wie das Vorkommen des Wortes *νήδυμος* in inschriftlichen Epigrammen beweist. Ich bemerke, dass in der *adnotatio* statt Kaibel 500, 2 zu lesen ist 502, 2. Ferner weise ich noch kurz darauf hin, dass *Γ* 206 der Vorschlag Bentleys *ἀγγελίην* zu lesen in den Text Aufnahme gefunden hat; dass *A* 268 mit Meister, Griech. Dial. I 119 *Φηρσίν* (als Eigenname), *E* 892 mit Wackernagel, Bezz. Beitr. 4, 299 *ἀνάσχετος*, ebenso *B* 8 *οὐλος*, *I* 414 mit Brugmann, Ein Problem

der hom. Textkritik ἑήν, Z 409 nach dem Vorschlage Cobets καταχτενέουσιν gelesen wird. Ohne mich auf eine weitere Ausführung einlassen zu wollen, bemerke ich nur, dass *B* 617 Ἀλήσιον zu lesen ist nach der olympischen Inschrift no. 360, Arch. Ztg. 1880, S. 65 f. = Röhl, Inscr. Graecae ant. 120 mit dem Wortlaute: Ἀλασυῆς καὶ Ἀχρ(ώ)ρειοι ἀνέθηκαν.

Zum Schlusse dieser kurzen Besprechung kann ich nur nochmals betonen, dass die vorliegende Ausgabe der Ilias einen entschiedenen Fortschritt in der homerischen Textkritik bedeutet, und sie den Herren Fachcollegen aufs wärmste empfehlen.

Innsbruck, Ende März 1885. Fr. Stolz.

Homeri hymni, epigrammata, batrachomyomachia edidit Eugenius Abel. Lipsiae. Sumptus fecit G. Freytag. Pragae. Sumptus fecit F. Tempsky. MDCCCLXXXVI. XXVI, 152 SS. Pr. fl. 1.10.

Seitdem A. Guttmann und E. Eberhard die Unzuverlässigkeit des kritischen Apparates bei Baumeister dargethan haben, war eine neue Ausgabe der homerischen Hymnen geradezu ein Bedürfnis; doch erwartete man von ihr, dass sie alle Zweifel beseitigte und vor allem eine solide diplomatische Grundlage schaffen würde. Dazu schien nun allerdings der Herausgeber, der sich durch handschriftliche Funde einen Namen gemacht, vollkommen berufen. Doch wird man mit Bedauern im Apparate der neuen Ausgabe der Fragezeichen und der Zusätze wie ut videtur eine so erhebliche Menge finden, dass man daran bald erkennt, dass auch hier die gehegten Erwartungen nicht ganz befriedigt werden. So ergab eine Musterung der kritischen Noten im ersten[1]) Hymnus 4, im zweiten[2]) sogar 10 zweifelhafte Angaben — ein Verhältnis, das jedenfalls nicht geeignet ist, unserer ersten Forderung an die neue Ausgabe vollkommen Genüge zu leisten. Doch muss man sich mit dem Besseren zufrieden geben, wenn es auch nicht das Gute ist; erhebliche Fortschritte weisen ja Text und Noten auf, für die dem Herausgeber immerhin „genauere" Collationen wenigstens der wichtigsten Handschriften zugeboten standen, worüber zu vergleichen ist praef. XIII. Auch sind die neueren Arbeiten auf dem Gebiete der homerischen Hymnen fleißig benützt, und der Herausgeber war bemüht, die durch die fortschrittliche Homerkritik in Fluss gebrachten Fragen, soweit sie für die Textesgestaltung der Hymnen in Betracht kommen, auf diesem kleineren Gebiete einer befriedigenden Lösung zuzuführen. Über die Grundsätze der Textesconstitution wird in der Praefatio eingehend gehandelt; durch ihre genaue Analyse wollen wir den Forschritt der Ausgabe zu beleuchten versuchen.

---

[1]) Hymn. I, 13, 44, 65, 150, wo man nicht weiß, wem die Lesart zu danken ist.

[2]) Hymn. II, 5, 27, 55, 125, 131, 135 mit zwei unsicheren Lesarten, 182, 228, 268.

Zunächst wird das Verhältnis der Handschriften klar gelegt und gezeigt, dass der Moscoviensis, der für sich allein steht, aus einer besseren Quelle stammt, während sich eine zweite Gruppe um die Parisini 2763, 2765 und 2833 schart, die alle den Makel der Interpolation an sich tragen und für die Kritik fast ohne Wert sind. Näher dem Moscoviensis steht eine dritte Familie, bestehend aus dem Laurentianus plut. 32, 45 (L), dem Estensis III E 11 (E) und dem Ambrosianus B 98 sup. (D), die alle dem 15. Jahrh. angehören. Von diesen sind die beiden ersteren einander sehr nahe verwandt, ja gewisse Indicien scheinen dafür zu sprechen, sie seien aus einer gemeinsamen Quelle geflossen (p. VI) — doch ist mir dies bei einer eingehenderen Prüfung sehr zweifelhaft geworden. Um kurz meine Gründe dagegen anzuführen, so ist es besonders der Umstand, der gegen eine gemeinsame unmittelbare Quelle spricht, dass hymn. I, 96 in E fehlt, während er in L von erster Hand vorhanden ist; nun fehlt derselbe aber noch im Moscoviensis, wodurch es unmöglich wird, etwa den Schreiber von E verantwortlich zu machen und darin ein Übersehen desselben zu erblicken; sondern der Vers muss schon in der Quelle von E und M nicht vorhanden gewesen sein, während er in der von L sich befand. Im Hinblicke darauf gewinnen dann aber auch die zahllosen Discrepanzen zwischen L und E eine erhöhte Bedeutung; ich setze die der zwei ersten Hymnen zur besseren Orientierung hieher und bezeichne die besonders wichtigen mit einem Sternchen: *I 20 *γάρ τε* L (D) *γαρτοι* E *γάρ τοι* cett. — 38 *ἥ νῆσον* E *ἣν ησον* L (*ἣ νήσων*). — *49 *ἐβήσετο* E *ἐβήσσατο* L (*ἐβήσατο*). — 51 *κε θέλεις* E *κέλης* L. — *55 *οἰσεῖς* E (D) *οιστεις* supra script. *πολλὴν* L. — *59 *δηρὸν ἄναξ εἰ βόσκοις ... σ' ἔχωσιν* L E *δηρὸν ἄναξ εἰ βόσκοις περὶ τὰς .. σ' ἔχωσιν* in marg. *εἰ βόσκοισθε οἷκε σ' ἔχωσιν*) E. — *71 *ἴδης* (ς erasum) L *ἤδης* E.. II. 22 *ἔνθ'* E (D) *ἔνθα* L — 30 *μνηστῆρσιν* E *μνηστῇσιν* L cet. — 52 *ὃν χηστον* E *ὄνχηστον* L — 119 *υἱεσεργίνου* E (D) *υἱέε σεργίνου* L (M) 147 b haben beide am Rande, L mit der Bemerkung *γρ. καὶ οὕτως*. E *γρ. καὶ* und mit Auslassung von *τοι* — 213 *τε ρρέξουσι* E *τέῤῥέξουσι* L — *225 *ἀνασσείσας κετίτασσε* E *ἀνασσείσασκε* L — 239 *ἀμφισορρούσει* E (M) *ἀμφὶς ὀρούσει* L cet. — 269 *ὑπόῤῥιπῆς* E *ὑπὸ ῥιπῆς* L — 318 *αὐτὸς δέλφιος* (D) E *αὐτὸς δέλφειος* L. — Ich glaube denn doch, dass an der so beträchtlichen Zahl manchmal wichtiger Varianten nicht die Schreiber von E und L allein schuld sein können, sondern dass damit die Annahme einer gemeinsamen unmittelbaren Quelle (ex uno codemque exemplari utrumque descriptum esse p. VI) unhaltbar wird. Dagegen kann man den weiteren Auseinandersetzungen des Herausgebers über den relativen Wert der beiden Handschriften,

den er im Gegensatze zu A. Gemoll (hom. Blätter 1885 Striegau) dahin feststellt, dass der Laurentianus dem Estensis an Genauigkeit vorzuziehen sei, nur beistimmen, obwohl die Frage keinen praktischen Wert hat. So viel über die Handschriften. Die folgenden Auseinandersetzungen gelten der Digammafrage. Dass dasselbe nicht in allen Hymnen am Platze ist, braucht keines Beweises; dass aber die älteren derselben so gut wie die homerischen Gedichte das Digamma verlangen, hat Abel p. XV ff. richtig dargethan. Denn die Fälle gehen über eine bloße Nachahmung oder besser gesagt Herübernahme homerischer Verbindungen soweit hinaus, dass man dieselben nur mit der Wirksamkeit des Digamma selbst erklären kann. Andererseits aber zeigt sich, dass dasselbe nicht überall seine Kraft äußert, und der Herausgeber hat sich mit Recht von gewaltthätigen Änderungen des Textes nur dem Digamma zu liebe ferne gehalten. Doch nicht nur das Anfangsdigamma ist in dem Texte eingeführt, sondern gestützt auf die Thatsache, dass selbst Inschriften für die spätere Zeit das Digamma im Innern bei den Ioniern bezeugen, hat der Herausgeber in einer Reihe von Wörtern, in denen durch Heranziehung der übrigen griechischen Dialecte Spuren desselben nachzuweisen waren, im Anschluss an Gust. Meyer und Christ das Digamma im Innern hergestellt; hiebei hat er es an der nöthigen Vorsicht nicht fehlen lassen, und es ist anzuerkennen, dass er sich von der Übertreibung Ficks ebenso ferne gehalten hat, wie er Christs Vorgang nicht urtheilslos gefolgt ist. Ob nun in allen Wörtern, in denen wir nach bestimmten Spuren Digamma vermuthen, dasselbe auch wirklich vorhanden war, ist allerdings eine Frage, die noch zu lösen ist; dass sich der Herausgeber frisch und unbekümmert über sie hinwegsetzt, vermindert dem Leser erheblich das Gefühl der Sicherheit und erhöht das der Willkür; auch zeigen manche Dinge, dass er selbst auf dem schwankenden Boden nicht ganz fest stand, so dass er Schreibungen wie *πῖϝαρ*, *πίϝων*, *χρυσαϝόρου* in der Vorrede p. XXIV Anm. 1 zurücknimmt. Dies alles in Betracht gezogen, wird man der vorliegenden Arbeit den Charakter eines Versuches vindicieren müssen, der nicht frei von Zweifeln und Bedenklichkeiten ist. So bereitwillig nun der Herausgeber dem Digamma Platz gegönnt hat, so hat er dagegen andere Eigenthümlichkeiten, welche die neuere Kritik der ältesten epischen Sprache zuschreibt, wie die Diärese später contrahierter Vocale, mit Ausnahme von *κοϝίλην*, nicht zugelassen, ob mit Recht, bleibt sehr fraglich, da ja die epische Kunstsprache derartige Alterthümlichkeiten gewiss conserviert hat, wenn sie ihr wirklich einmal zu eigen waren. Also mit dem Argumente wie neque improbabile est, ea aetate qua antiquiores hymni conditi sunt vocalium contractionem, inprimis earum quae olim sibilante s aut semivocali j disiungebantur, valde progressam esse (p. XXV), wird auch der nicht einverstanden sein

können, der sich über die Respectierung der Überlieferung freut. Außerdem ist durchwegs ἧος und ἥαται | ϝείδει und ϝεϝοίκει geschrieben, womit die Thätigkeit der μεταγραψάμενοι auch für die Hymnen in Anspruch genommen ist; gegen Ludwichs und Wilamowitz entgegenstehende Ansichten wird (p. XXVI) mit Erfolg polemisiert. Man sieht also aus dieser kurzen Analyse der Principien, von welchen sich der Herausgeber bei der Feststellung des Textes leiten ließ, dass hier zum erstenmale derselbe in einem anderen Gewande entgegentritt, und man wird mir demnach ein Eingehen auf die Einzelheiten desselben erlassen. Nur so viel sei noch bemerkt, dass daneben noch gar mancher Strauß sich anbinden ließe in Sachen der Texteskritik, so I, 116, wo Ilgens Umstellung doch eigentlich unnöthig ist; oder II, 109, wo ich Abels Änderung φρονέω τεῦξαι für das überlieferte τεύξειν geradezu für falsch halte, weil das futurum durchaus nöthig ist, wie das folgende οἵτε — ἀγινήσουσι zeigt, oder — doch ich widerstehe den Lockungen lieber, da ich ja ohnehin den bestimmten Raum ungebürlich überschritten habe. Über die Batrachomyomachia nur noch das Eine, dass die neuesten Arbeiten von Kuehn und Paul Brandt die Grundlage der Textkritik geschaffen haben, auf welcher der Herausgeber denn auch aufgebaut hat. Ein sehr arger Druckfehler, wie sua*d*erunt (p. XXIII Z. 5 v. u.) ist unangenehm aufgefallen.

Wien am 18. Mai 1886. Dr. A. Scheindler.

Sophoclis Tragoediae ex recensione Guilelmi Dindorfii. Editio sexta quam curavit brevique adnotatione instruxit S. Mekler. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXXXV.

Bei der großen Wichtigkeit, welche die Dindorfsche Textausgabe des Sophokles als weitverbreitetes Schulbuch besitzt, kann die Weiterführung der Ausgabe nach dem Tode Dindorfs nur mit Freuden begrüßt werden, zumal da die Verlagsbuchhandlung die Besorgung der neuen Ausgabe so bewährten Händen anvertraut hat. Eine praefatio gibt in eingehender Weise über die Principien der neuen Bearbeitung Rechenschaft; es folgt eine umfangreiche adnotatio critica und dann der Text der sieben Tragödien; die adnotatio critica ist an die Stelle der Dindorfschen praefatio getreten. Mekler steht nicht nur im allgemeinen in der Beurtheilung der Textesquellen auf Dindorfs Standpunkt, sondern hat auch im einzelnen einen möglichst engen Anschluss an die fünfte Auflage versucht, die noch vielfach in den Händen der Schüler ist, um die Benutzung derselben neben der sechsten Ausgabe zu ermöglichen. Eine derartige Rücksicht hätte nicht geübt zu werden brauchen, da in ein- und derselben Classe doch nur absolut gleiche Texte verwendet werden können. Im ganzen weicht nach Meklers eigener Zählung die neue Bearbeitung an mehr denn 400 Stellen von der fünften Auflage ab. Von den eigenen Verbesserungsvor-

schlägen, die in der adnotatio angeführt werden, hat Mekler zur zwölf in den Text gesetzt: Ai. 406, El. 818, 1097, Oed. R. 1512, Oed. C. 243, 307, 547, 1021, 1132, Antig. 351, Phil. 186 sq., 1100. Sehr scharfsinnig ausgedacht und vom paläographischen Standpunkte aus höchst ansprechend ist Oed. Col. 243 die Conjectur *ὑπὲρ τοῦδ' ἀθλίου* für das überlieferte *τοῦ μόνου*, denn bei flüchtiger und undeutlicher Schreibung konnte thatsächlich aus *ΤΟΥΔΑΘΛΙΟΥ* unschwer *ΤΟΥΜΟΝΟΥ* werden; beachtenswert ist auch v. 307 *οὖ δεῖ* und v. 1232 *ἔρνος Αἰγέως*. Dem Sinne nach ganz passend ist El. 818 *ξύνοικος, ὄμνυμ'*; aber klingt es recht griechisch? Dasselbe möchten wir zu El. 1096 *τᾷ παιδὸς εὐσεβείᾳ* bemerken, wo Gleditschs *πατρὸς* vorzuziehen ist; bei der erstgenannten Stelle wären Belegstellen für ein derartiges parenthetisches *ὄμνυμι* erwünscht. An drei Stellen nimmt Mekler Interpolation an: Ai. 835 f., Oed. R. 541 und 943 f. An der erstgenannten Stelle werden mit Ausscheidung der Worte *ἀρωγοὺς τὰς ἀεί τε παρθένους ἀεί θ'* die V. 835 und 836 in einen Trimeter zusammengezogen, eine Änderung, die vieles für sich hat, da abgesehen von dem längst als verderbt erkannten *παρθένους* auch die große Zahl der Epitheta von *Ἐρινύς* Anstoss erregen möchte. Wirklich gelungen scheint uns die Ausscheidung von Oed. R. 541, und es muss geradezu wundernehmen, dass eine nach unserem Dafürhalten so plumpe Interpolation so lange unbemerkt bleiben konnte. Dagegen scheint kein geradezu zwingender Grund zur Ausscheidung von 943 f. vorhanden zu sein, wenn auch zugestanden werden muss, dass diese Verse ganz gut fehlen könnten. — Wir schließen unsere Besprechung mit dem Wunsche, dass der Hr. Herausgeber für seine große Mühe durch eine weite Verbreitung der tüchtigen Arbeit belohnt werden möge.

Rom. Heinr. Steph. Sedlmayer.

Philologische Streifzüge von Dr. Michael Gitlbauer. Lieferung 2 bis 5. Freiburg i. Breisgau. Herdersche Verlagsbuchhandlung. 1886.

Mit diesen Lieferungen ist der erste Band der Streifzüge vollständig. Der Inhalt desselben ist ein sehr reichhaltiger und bezieht sich auf Homer, Cäsar, Horaz, Plato, Sophokles und Euripides, wozu eine Abhandlung kommt über die tachygraphische Unterschrift des cod. Laur. Plut. IX, 15, die auf einer Tafel in Lichtdruck beigegeben ist. Darauf folgen noch Miscellanea S. 403 bis 460, die unter andern sogar Textkritisches zu den Liedern „des von Kürenberc" bringen. Indem ich die übrigen Arbeiten competenterem Urtheile überlasse, sei es mir gestattet, die fünfte Abhandlung „Die Geographie des Kyklopenlandes" einer eingehenderen Würdigung zu unterziehen.

Die Abhandlung zeigt große Vorzüge, wird aber in ihrem Werte durch in die Augen springende Mängel wesentlich beein-

ichtigt. Sie bezieht sich auf ι 106—151 und unterwirft die
lle einer scharfen Kritik, der sie allerdings nicht standhalten
nn. Mit großem Scharfsinne deckt der Verf. die Mängel der
dankenfolge auf, weist die Ungereimtheiten nach, an denen die
hilderung der Ziegeninsel leidet, und die Widersprüche, die
mal erkannt, nicht so leicht mehr werden beseitigt werden
nnen.

Es ist in der That zu verwundern, dass noch niemand an
n Widerspruche Anstoß genommen hat, in welchem V. 117 zu
6 und 181 steht, oder an dem, der zwischen V. 136 ff., in
nen der herrliche Hafen der Ziegeninsel so ausführlich be-
rieben wird, und V. 142 ff., der Schilderung der Schwierig-
ten der Landung des Odysseus an eben dieser Insel, handgreif-
h waltet. Es ist auch wirklich „Thatsache, dass Odysseus
ter Gefahren in diesen gefahrlosen Hafen einläuft, dass er fer-
r thatsächlich die Schiffe befestigt hat an einem Orte (V. 177 f.),
) nach seiner früheren Schilderung dies ganz überflüssig ist,
ährend er im Gegentheile im Kyklopenlande selbst, wo er doch
n keinem Hafen berichtet, weder vom Befestigen des Schiffes
i seiner Landung (181 ff. und 193 f.), noch bei seiner Abfahrt
ach überstandenem Abenteuer von einem Lösen der Halttaue auch
r ein Wort sagt (369 ff.)."

Nur die Behauptung, dass Odysseus von keinem Hafen im
yklopenlande berichte, ist unrichtig; denn V. 116 ist ein solcher,
nn auch nur nebenbei erwähnt; sonst glaube ich sind die Be-
nken des Verf.s vollauf gerechtfertigt. Auch wie all dem ab-
holfen werden könnte, hat der Verf. klar und deutlich gezeigt,
ämlich durch eine Umstellung, so dass V. 125 — 141 sofort
nter V. 115 angeschlossen werden, wodurch der Gedankengang
en und richtig und der Zusammenhang mit dem folgenden
adellos wird. — Das sind die Resultate der Untersuchung, die
ach meiner Meinung bleibenden Wert haben. Was aber der
rf. sonst noch vorgebracht hat, halte ich durchwegs für un-
rechtigt. Sein Scharfsinn spielt ihm übel mit und verleitet
n, mit Außerachtlassung jeglicher Vorsicht, mit der Überliefe-
ng höchst willkürlich zu verfahren. Wir wollen die Athetese
n V. 117 noch hinnehmen, wie er aber ohne viel Zaudern
. 113 f., V. 122 ff., V. 143 aus dem Texte wirft, wozu noch
. 166 f., 183 *a* und 184 *b*, V. 239 in aller Eile mitgegeben
rden, muss die größten Bedenken erregen. Ebenso ist die
nderung von 400 *οἶκον ἐν σπείεσσι δι' ἄκριας ἠνεμοέσσας* in
κον *ἐν σπείεσσι διακριδὸν ἠνεμόεσσιν* ganz und gar ver-
rflich, die sophistische Erklärung von *θέμιστες* V. 112 un-
merisch, und die Behandlung von ε 431, wo für die Form
λοῦ τηλόθι nebst anderen Änderungen eingesetzt wird, „ist
doch im ganzen Homer nur eine einzige Stelle, die sich nicht
ne weitere Änderung ihr *τηλοῦ* nehmen lässt; ich meine ε 431",

erinnert unwillkürlich an das von Ludwich Aristarchs hom. Textkritik. II, S. 236 f., mit beißender Ironie angegebene Recept, nach dem im Homer uniformiert zu werden pflegt. Diese Gewaltthätigkeiten schaden der ganzen Untersuchung, da sie dadurch den überzeugenden Ton der Gründlichkeit einbüßt, und dadurch mag es kommen, dass tüchtige Kenner des Homer das Kind mit dem Bade ausgießen, wie zum Beispiele Ferdinand Weck in der philologischen Rundschau 1885, Sp. 1185 ff., die ganze Abhandlung als einen überstürzten Versuch bezeichnet, gegen den man sich nicht energisch genug verwahren könne.

Wien im März 1886. Dr. A. Scheindler.

T. Livii ab urbe condita libri I. II. XI. XXII. Adiunctae sunt partes selectae ex libris III. IV. VI. Scholarum in usum edidit Antonius Zingerle. Accedunt tabulae geographicae et indices. Pragae F. Tempsky. Lipsiae G. Freytag. 1886. X, 265. (Bibliotheca scr. Gr. et Rom. edita cur. Car. Schenkl.) Preis geh. 85 kr., geb. 1 fl.

In dem vorliegenden Büchlein sind die in den Instructionen als Lesestoff für die Quinta bestimmten Partien aus Livius, welche in den gangbaren Ausgaben in mehrere und eben darum auch theuerer zu beschaffende Bände oder Heftchen verstreut erscheinen, bequem in ein Bändchen von mäßigem Preise zusammengefasst. Auf die praefatio folgt p. VIII—X ein Abschnitt de T. Livii vita et scriptis, in dem ich nur eine Erwähnung der Patavinitas vermisse, dann der Text der Bücher 1, 2, 21 und 22 mit jedesmal folgender periocha, de decemviris legibus scribendis, de caede Verginiae ac de L. Valerio M. Horatio consulibus post decemviratus finem creatis III 33—55, de rogationibus a Canuleio promulgatis, de tribunis militum consulari potestate et de censoribus IV 1—9, de legibus a C. Licinio et L. Sextio promulgatis ac de consule plebeio primum creato VI 34—42, ein *index geographicus*, endlich die *discrepantia scripturae* ab editione Weissenborniana Berolinensi. Der Herausgeber wollte vor allem für die Zwecke der Schule einen lesbaren Text herstellen und hat daher auch mehrfach anstößige Stellen nach Grysar zurechtgelegt, daneben aber die Ergebnisse der neuesten Liviuskritik sorgsam verwertet. XXI 40, 7 u. XXII 55, 8 ist jetzt (nach meinen Ausführungen in dieser Zeitschrift) der Zweifel an der Echtheit der überlieferten Worte aufgegeben. XXII 37, 10 halte ich die Contaminierung meines Vorschlages, das überl. regis einfach in regis d. i. regis zu ändern, mit dem von Luchs: regis ⟨legatis⟩ für unbegründet. Besondere Sorgfalt ist auf die Interpunction und Orthographie (vgl. praef. VI sq.) verwendet, nur stimmt die Schreibung einiger Namen wie A*ll*ia, A*p*enninus (Hat*tr*ia ist wohl Druckfehler f. Ha*dr*ia), *I*stri, Numici*u*s, Ta*n*etum, Tras*i*me*nn*us auf den beigegebenen Kärtchen nicht mit der im Texte und Index üblichen überein. In der periocha S. 107 f. findet sich Porse*n*na, sonst

— inna. Die dem Schüler unverständlichen kritischen Klammern und Verschiedenheiten des Druckes sind gänzlich vermieden.

Der beigefügte *index geographicus* enthält ein geographisch-topographisches Namensverzeichnis mit theilweiser Angabe der modernen Benennung, die z. B. bei Anio, Aufidius, Ebusus, Genua, Liparae, Messana, Tarracina, Ticinus, Zacynthus fehlt, und Stellencitaten. Sehr wünschenswert für die Zwecke der Schule wäre in demselben die Quantitätsbezeichnung gewesen, sowie die Angabe der Genetivendung in Fällen, wo dieselbe nicht sofort aus dem Nominativ ersichtlich ist. Ich erinnere an die vielen Städtenamen auf — a und an Nominative wie Cissis, Iliberri, Menix u. dgl. Auch die vorkommenden Sgl. formen Apula, Fidenas, Insuber, Samnis, Veiens wären der Aufnahme wert gewesen. Einigemale hätte ich das Citat vollständiger oder genauer gewünscht, so Appia ellipt., Aventinu*m* (die Form auf -us findet sich gar nicht, denn I 3, 9 ist der König gleichen Namens gemeint), campus sc. Martius, aqua und caput Ferentina, -um; Hispaniae (Plur.), Latinum nomen, Prisci Latini, mons sc. Albanus, Praetutianu*m*, Pyrenaeus mit oder ohne saltus, ager Sabinus, Tuscus ager. Bei einer Anzahl von substant. Eigennamen fehlen die entsprechenden Adjectiva oder umgekehrt, so Aequicus, Aliensis, Alpinus, Antemnae (wovon -ates), Arcades u. Arcadicus, Ardeatinus, Aricinus, Caeninus, Campanus, Cannensis, Canusinus, Carthaginiensis, Celtibericus, Corinthius, Corniculanus, Cumanus, Hadria (wovon -anus), Hispanus, Massilienses, Picenus, Romanus, Trojani, Tusculanus. Umgekehrt halte ich XXI 45, 3 in agrum *Insubrium* für den Gen. des Substantivs, wie er in ähnlichen Verbindungen z. B. II 43, 1 (vgl. damit II, 11, 3. 39, 5); XXI 26, 6; 31, 9; XXII 21, 6 vorliegt. Es fehlen ferner, abgesehen von den für die römische Topographie theilweise sehr wichtigen Tempeln folgende Namen oder Verbindungen, die zum Theile wichtiger erscheinen, als z. B. Achivi, Africa, Alpes, Appenninus, Carthago, Delphi, Hispania, Macedonia, Roma, Tiberis, nämlich Afri, Africus, arx, Athenae, *Brundisinus*, *Caprae palus*, Circumpadani campi, *fossa* oder -ae *Cluilia*, -ae; comitium, *Corsi*, Ephesius, forum (boarium und olitorium), *fretum* mit und ohne *Siculum**, Galli (Cisalpini), Gallia (bes. Plur.), Gallicus ager, Graecia, *fons Herculis*, Ilium, Italia, Italicus, *mare superum**, *Nova via*, Oceanus, *Pharius*, Poeni, Punicus, *Quiritium fossa*, Samius, *saxa rubra*, *Sidicinus*, *silva Malitiosa*, Syracusani, Veneti, *vicus Sceleratus*.

Beigegeben sind vier in Farbendruck ausgeführte historische Karten, die, wie der buchhändlerische Prospect besagt, unter Aufsicht von Prof. J. Jung eigens für dieses Buch hergestellt wurden: Italien, Mittelitalien, Rom (dieses in etwas zu stark

* Fehlt auch auf den beigegebenen Kärtchen.

verjüngtem Maßstabe), die Umgebung Roms. Eine Karte der Länder des westlichen Mittelmeerbeckens soll in Arbeit sein und gratis nachgeliefert werden.

Druckfehler im Texte: I 28, 1 f. am r. R. l. sacri-, paratis, exer-, excivere; 51, 2 l. oppressit f. opr.; II 16, 8 l. ferociter f. -ur; 21, 7 l. Mais f. -iis; 39, 2 l. Circeios f. Cerc.; S. 136 l. XXXIX f. XXIX; 21, 53, 5 l. Appenninum f. Appeninnum; 22, 10, 1 f. l. consulente und consulendum f. consule te und consulendum; ib. 7 l. trecentis f. trecetis; 57, 4 l. boario f. bovario; VI 37, 5 l. plebeis f. -iis. — Paragraphenzahlen fehlen auf den Seiten 49. 56. 69. 74. 80. 101. 169. 177. 234. — Die Interpunction fehlt II 48, 4 hinter tenebant; XXII 22, 20 h. prudens; 54, 2 h. divisissent. — S. 234 fortl. Überschr. l. IV anstatt VI; umgekehrt S. 238: VI anst. IV. Im Index l. Allifae f. Alilfae, Vei f. Veii; ferner gehört Apiolae vor Appenninus, Hadrianus vor Hadriaticum, Mesia vor Messana.

Ich zweifle nicht, dass das handliche Büchlein viel Anklang finden wird.

R. Bitschofsky.

Handbuch der classischen Alterthumswissenschaft. Herausgegeben von Iwan Müller. Zweiter Band: Griechische und lateinische Sprachwissenschaft. Bearbeitet von Carl Brugmann, Friedrich Stolz, J. G. Schmalz, G. Autenrieth, F. Heerdegen, Rich. Volkmann und Hugo Gleditsch. Nördlingen, Verlag der Beck'schen Buchhandlung. 1885. XX, 624 SS. gr. 8.

Der Professor der classischen Philologie an der Universität Erlangen, Herr Iwan Müller, hat vor einigen Jahren den Plan gefasst, ein Handbuch herauszugeben, in welchem die einzelnen Zweige der classischen Alterthumswissenschaft in gedrängten, das Wesentlichste hervorhebenden und den gegenwärtigen Stand der Forschung auf den verschiedenen Gebieten wiederspiegelnden Abrissen vorgeführt werden sollen. Es ist selbstverständlich, dass sich sehr viel gegen und sehr viel für ein solches Unternehmen sagen lässt. Von der Redaction dieser Zeitschrift aufgefordert, über den zuerst ausgegebenen zweiten Band, der zum größeren Theile mit meinem Arbeitsgebiete sich sehr nahe berührt, einige Worte zu sagen, stelle ich mich einfach auf den Boden der vollendeten Thatsache und verschweige meine allgemeineren Anschauungen über das ganze Unternehmen.

Die Philologen, für welche das Handbuch in erster Linie bestimmt ist, müssen von einer Darstellung der griechischen und lateinischen Grammatik sowohl eine Orientierung über die Resultate erwarten, welche die vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft für die Grammatik dieser beiden Sprachen bis jetzt ergeben hat, als auch eine Übersicht über die historischen Thatsachen des Griechischen und Lateinischen selbst. Es liegt an

denen Standpunkten der drei Bearbeiter, in deren
Aufgabe lag, dass hier keine völlige Ausgleichung
n ist. Brugmann und Stolz haben auf die sprach-
, Schmalz auf die philologische Seite das Haupt-
gt. Brugmann hat die ganze griechische Grammatik,
rmenlehre und Syntax, bearbeitet (S. 1—125). Sein
für die Trefflichkeit der Arbeit, die in ihrer Art ein
knappen, für den nicht genügend sprachwissenschaft-
leten Philologen vielleicht zu knappen Compendiums
schaftlichen Grammatik nach den Grundsätzen der
'junggrammatischen' Schule ist. Die Thatsachen sind
ger Auswahl vorgeführt, auch aus dem Kreise der
Erscheinungen ist wichtigeres mitgetheilt, die Ver-
sind besonnen, die Erklärungen natürlich nicht alle
, aber doch alle von dem gleichen methodischen
ren. Literaturangaben sind in ausreichender Anzahl
Nutzen, welchen die griechische Syntax bisher aus
rgleichung hat ziehen können, ist von Brugmann in
ise verwertet worden, wie es bereits früher von Del-
nen 'Grundlagen der griechischen Syntax' geschehen
torische Syntax des Griechischen musste dabei etwas
men; aber wir glauben, dass gerade die allgemeinen
welche die Brugmannsche Syntax bietet, in philolo-
sen sehr segensreich wirken werden.

einische Grammatik ist unter zwei Mitarbeiter ver-
. Herr Privatdocent Dr. Stolz in Innsbruck hat die
rmenlehre, Herr Director Schmalz in Tauberbischofs-
ıtax bearbeitet. Letzterer hat, soweit ich urtheilen
Abriss der historischen Syntax geliefert, wie er gegen-
a die einzelnen Vorarbeiten noch durchaus nicht ab-
sind, nicht besser gedacht werden kann. Die sehr
Literatur ist sorgfältig verwertet und durch eine
r Beobachtungen ergänzt, die Fülle des Stoffes ist
llständigkeit zur Anschauung gebracht und in präci-
dabei doch immer klarer Darstellung gegeben. Die
Aufgabe hatte ohne Zweifel Herr Stolz. Für Brug-
will mit dieser Bemerkung dem selbständigen Werte
nicht im geringsten zu nahe treten — lag immer-
usführliche Darstellung der griechischen Laut- und
vor, welche das Material in wohl ziemlicher Voll-
nthält und auf die Brugmann seine Leser häufig zu
der Lage war. Stolz hatte, mit einziger Ausnahme
-Windekildeschen Grundrisses der Declination, keine
rbeit. Seine Darstellung ist die erste, welche eine
er die Geschichte der lateinischen Laute und Formen
der neueren wissenschaftlichen Anschauungen gibt.
bedenkt, wie stiefmütterlich gerade das Lateinische

von jeher in der vergleichenden Grammatik behandelt worden ist, wenn man sich vor Augen hält, wie hier sowohl die Anknüpfung an die so mangelhaft bekannten andern altitalischen Sprachen, als die Berücksichtigung gewisser Resultate der romanischen Philologie nothwendig ist, der wird diesem ersten Versuche seine Anerkennung nicht versagen und gern geneigt sein über manche Mängel milder zu urtheilen. Schon die sorgfältigen Literaturnachweise geben der Stolzschen Arbeit einen nicht zu unterschätzenden Wert. Derselbe wird zunächst vielleicht mehr den Sprachforschern, als den Philologen in die Augen springen; die letzteren werden sich hier wie bei Brugmann an einer etwas zu streng linguistischen Terminologie stoßen, die bei der durch den Raum gebotenen Knappheit der Darstellung für Anfänger jedenfalls etwas befremdlich wirkt. Was die in dem Buche von Seelmann: 'Über die Aussprache des Lateinischen' gegebenen lautphysiologischen Bestimmungen lateinischer Laute betrifft, so habe ich bereits in meiner ausführlichen Besprechung dieses Werkes in diesen Blättern mich über den Wert derselben genügend geäußert; ungern sehe ich in ein Buch mit der Tendenz des vorliegenden alle diese Definitionen mit Haut und Haaren wie etwas unumstößlich Sicheres herübergenommen.

Aus den übrigen Partien des Buches hebe ich bloß noch den Abschnitt über griechische und lateinische Lexikographie hervor (S. 413—451), der von den Herren Autenrieth in Nürnberg und Heerdegen in Erlangen bearbeitet worden ist. Er enthält Übersichten über die Geschichte dieser Disciplinen und Andeutungen über Ziele und Methode derselben. Etwas Besonderes wüsste ich ihm nicht nachzurühmen; die Ausgabe des Phrynichos von Rutherford ist S. 417 vergessen. Über die 'Rhetorik der Griechen und Römer' von R. Volkmann (S. 453—489) und die 'Metrik der Griechen und Römer mit einem Anhang über die Musik der Griechen' von H. Gleditsch (S. 491—619) steht mir kein Urtheil zu.

Graz. Gustav Meyer.

Mythologische Forschungen aus dem Nachlasse von Wilhelm Mannhardt. Herausgegeben von Hermann Patzig. Mit Vorreden von Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer. (Quellen und Forschungen Nr. 51). Straßburg bei Trübner 1884. 382 SS. 8°.

Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie und Alterthumskunde von Dr. Ulrich Jahn (Germanistische Abhandlungen, herausg. von Karl Weinhold III.). — Breslau, Koebner 1884. 350 SS. 8°.

Als ich vor einigen Jahren in diesen Blättern die neue, von Elard Hugo Meyer besorgte Ausgabe der Mythologie Jakob Grimms besprach, versuchte ich es, den Entwicklungsgang der mythologischen Forschungen seit ihrem Anfange bis zur Gegen-

wart zu skizzieren, und zwar hauptsächlich geleitet von den Selbstbekenntnissen, welche Wilhelm Mannhardt dem zweiten Bande seiner 'Wald- und Feldculte' (1877) vorangeschickt hatte. Das war ganz wohl möglich, weil Mannhardt in seinen eigenen Arbeiten die verschiedenen Wandlungen der Mythologie durchgemacht hatte. Von Jakob Grimm an, über Kuhn, Schwartz und Max Müller hin, durch Benfey, Th. Waitz und Tylor beeinflusst, von Moriz Haupt zur Vorsicht ermahnt, durch Müllenhoff vielfältig gefördert, hatte er sich zu dem Standpunkte aufgekämpft, welchen seine Schriften seit dem 'Roggenwolf' vertreten. In demselben Vorworte erwähnte er, dass 'buchhändlerische Rücksichten' es empfohlen hätten, 'eine Anzahl auf die antiken Ackerbauculte bezüglicher Aufsätze für eine nächstfolgende Veröffentlichung zurückzulegen'; das sind, wie seine Inhaltsangabe zeigt, die 'Mythologischen Forschungen', zwar nicht Mannhardts letztes Buch, denn die 'Denkmäler der lettopreußischen Mythologie' stehen noch aus, doch jedenfalls die letzten eingehenden Untersuchungen, mit denen er sich befasst hat. Die Capitel 1—4 sind vollendet, dem 5. fehlt die Revision, das 6. bricht unvollendet ab. Ich will nun zunächst den Inhalt des Buches in gedrängter Übersicht vorführen.

Mannhardt handelt im ersten Capitel vom Lityerses, kritisiert höchst sorgfältig die Quellen und zeigt, dass die vorhandene Überlieferung in zwei Gestalten auf die griechischen Dramendichter des 5.—3. Jahrhunderts v. Chr. zurückgeht, dorther stammen auch alle Nachrichten über das Lityerseslied. Als Quelle der einen Fassung stellt sich ein Drama des Sositheus dar, wonach ein Bastard des Königs Midas, Namens Lityerses, ein schlechter Mäher aber starker Fresser, den Fremden, der am Erntefeld vorbeigieng, zu Gaste lud, ihn reichlich bewirtete, dann aber beim Mähen in eine Garbe band und ihm das Haupt abschlug. Er wurde einst von Herakles besiegt und in derselben Weise getödtet. Die zweite Fassung, durch Pollux im Onomastikon überliefert, spricht von einem phrygischen Lityersesliede, das sich auf einen Sohn des Midas bezog, der im Wettstreit mit Mähern die schwächeren auspeitschte. Einmal fand sich aber ein stärkerer, Lityerses wurde getödtet und dann auf ihn zum Troste des Vaters das Lied gesungen. Mannhardt weist nun nach, dass der gemeinschaftliche Kern dieser Überlieferungen ein ätiologischer Mythus ist, d. h. einer, 'der zur Erklärung des Ursprunges irgend einer Erscheinung, eines Zustandes, eines Gebrauches erdichtet wird.' 'Indem dieselben den Versuch enthalten, mehreren einzelnen Umständen oder Zügen der zu erklärenden Erscheinung oder Handlung eine genetische Deutung zu geben, gewähren sie ein mehr oder minder der Wirklichkeit sich annäherndes Spiegelbild dieser Erscheinung oder dieses Gebrauches selbst, welches vielfach so deutlich ist, dass man daraus dieselben reconstruieren kann, wenn sie selbst aus dem Gedächtnisse entschwanden. Er-

regt eine auffallende Volkssitte die Neubegier und weckt das Forschen nach ihrem Grund und Ursprunge, so ist es für ein ungeübtes Nachdenken am natürlichsten, sich den öfter und mit Regelmäßigkeit sich wiederholenden Vorgang als die zur Erinnerung geübte Erneuerung eines in der Vergangenheit liegenden oftmaligen Geschehens vorzustellen, und bald wird die Phantasie geschäftig sein, die hervorragendsten Momente desselben oft in sehr willkürlicher Weise, Ordnung und Reihenfolge durch Unterschiebung irgendwoher entlehnter Motive zu einer Geschichte zu verknüpfen' (S. 13). Mannhardt belegt das durch Beispiele, führt die dem Lityerses verwandten Sagen von Syleus, Busiris, Maneros an, dann aber weist er die Erntegebräuche, welche dem Lityersesmythus zugrunde liegen, in einer Fülle noch jetzt bestehender Erntesitten in Nordeuropa auf. Daraus ergibt sich, dass der Lityersesmythus die poetische Spiegelung eines phrygischen Erntebrauches ist: 'Ein am Erntefeld vorübergehender Fremder wurde mit der Sichel angefallen, scheinbar zu tödten versucht, in eine Garbe eingebunden, in derselben umhergerollt und schließlich in einen Bach oder Fluss geworfen. Dies geschah unzweifelhaft an einem vor den übrigen ausgezeichneten Tage der Ernte, dem Tage des Erntefestes, der durch Absingung eines feierlichen Erntliedes und wohl auch durch eine reichlichere Mahlzeit ausgezeichnet war, an der man dem von dem Brauche betroffenen Wanderer einen Ehrenantheil gegönnt haben mag. Der Beweggrund zu diesem Brauche kann kein anderer gewesen sein als die Vorstellung, dass beim Kornschnitt das Numen des Getreides getödtet werde. Wollte man sich Rechenschaft geben, wie diese Bräuche entstanden seien, so ergab sich zunächst die Vermuthung, dass einst wirklich Fremde von den Schnittern und Bindern getödtet, in eine Garbe eingebunden, ins Wasser geworfen wurden. Da aber schwerlich um Unbekannte so viel Aufhebens gemacht war, dass ihr Gedächtnis in stets erneuter Darstellung fortlebte, musste einen Großen diese Todesart betroffen haben. Zur pragmatischen Verbindung dieser Elemente bot sich bequem das Schema der Busirissage dar, die einen König auf dieselbe Art umkommen ließ, wie er zuvor alljährlich Fremde ums Leben gebracht, und welche außerdem wohl in der einen oder anderen ihrer Fassungen auch noch durch das 'Gastmahl', zu dem jener seine Opfer gleißnerisch einlud, einen Anklang an das der Absingung des Lityersesliedes folgende Festmahl gewährte. Es versteht sich, dass diese Combination nur in einem Geiste entstehen konnte, welchem die Busirissage (oder eine Variante derselben) beim Anblicke des Brauches sofort gegenwärtig war; d. h. ein Hellene oder hellenisch gebildeter Phryger ist der Urheber der Lityersessage gewesen' (S. 51 f.) Ich habe die Stelle ausführlich wiedergegeben, weil diese erste Abhandlung ein schönes Beispiel für die von Mannhardt in dem Buche verwendete Untersuchungsweise darstellt, und zugleich eine, wo die Resultate ganz zweifellos sind und die Rechnung reinlich aufgeht.

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit 'Chthonien und Euphonien'. Mannhardt führt zuerst die Fälle vor, wo im Volksglauben Nord- und Mitteleuropas die Getreidedämonen Thiergestalt besitzen, und zeigt dann, dass die genannten altgriechischen Feste und Opferbräuche auf denselben Vorstellungen beruhen und in der symbolischen Tödtung und Wiederbelebung des Korngeistes den Dank für die Ernte ausdrücken.

Im dritten Capitel handelt Mannhardt von den 'Lupercalien'. Auch hier werden zuerst die einzelnen Handlungen dieses altrömischen Festes beschrieben, unter denen das Opfer von Ziege und Hund, der Lauf der patricischen Jünglinge und die von diesen an die Begegnenden ausgetheilten Schläge mit Streifen aus der Haut der getödteten Thiere besonders wichtig sind. Mannhardt prüft dann alle Nachrichten, die sich auf das Fest beziehen, er deutet (was freilich recht zweifelhaft ist) den Namen *Luperci* als eine Dvandvacomposition von *Lupi* + *herci* = *hirci* und analysiert dann die verwandten griechischen und römischen Festbräuche. Die Luperci gelten ihm darnach 'vor dem Eintritt der gelehrten Epoche', in noch rein nationaler Zeit als Fauni, sie sollten der gläubigen Volksgemeinde anthropopathische bocksgestaltige Dämonen in leiblicher Versinnlichung vorführen (S. 96). Dass unter den Wölfen Vegetationsgeister verstanden sind, ergibt die Vergleichung mit den Thiergestalten, welche sich die nordeuropäische Volksmeinung im Getreide wohnend denkt. Die Untersuchung enthält manche hübsche Nebenbemerkungen, z. B. die recht berücksichtigenswerte: 'Der Bauer hat die entschiedene Neigung, seine an bestimmte, wiederkehrende Vorgänge im Jahreslauf oder an bestimmte Kalendertage gebundenen Feste durch neue, von den Nachbarn abgesehene Begehungen zu bereichern, und so entsteht leicht eine Häufung von Ceremonien, welche im Grunde einen und denselben Gedanken ausdrücken' (S. 111). Besonders eingehend bespricht Mannhardt den 'Schlag mit dem Februum', verfolgt dann den Schlag mit Zweigen bestimmter Pflanzen, welcher Fruchtbarkeit und Erntesegen hervorbringt, durch die verschiedensten Überlieferungen und Bräuche: Fauna = Bona Dea, Demeterfeste, Caprotinische Nonen, die Peitschung Pans mit Meerzwiebeln, die Austreibung des Pharmakos an den Thargelien, die sich als Vernichtung des bösen, wachsthumsfeindlichen Geistes zu erkennen gibt, Schläge an den Delien, — und führt endlich, nachdem er schon vorher überall auf die verwandten nordeuropäischen Bräuche Bezug genommen hatte, aus ihnen den weitverbreiteten Schlag mit der Lebensruthe an. So bestätigt sich schließlich die Ahnung des alten Sebastian Franck, der von dem Umzug des Maikönigs sagte, er sei 'nit seer ungleich den heydnischen Lupercalischen Festen.' Die Lupercalien sind somit ein Frühlingsfest, bei welchem Menschen die thiergestaltigen Wachsthumsgeister darstellen, und wo

Bräuche geübt werden, in denen die verjüngende Kraft der Natur wirksam gedacht wird.

'Das Octoberross' ist das vierte Capitel überschrieben. Nach einer Untersuchung der Quellen und Feststellung der Thatsachen wird der Brauch der Schlachtung des im Wettlaufe siegreichen Rosses als ein altes Erntefest erwiesen, das Ross durch Vergleichung verwandter Bräuche auf einen Getreidedämon gedeutet, und dem Ganzen ein mimetischer Charakter zugesprochen, indem die dabei vorgenommene Lustration auf der Ähnlichkeit der Entwicklung thierischen Lebens mit dem Pflanzenleben beruht. Aber auch ein sacramentaler Charakter wohnt den Ceremonien inne, da das Opferross, nach Mannhardts Ansicht, ursprünglich den Ackergott selbst repräsentierte und erst später daraus eine Darbringung an einen Gott der Fruchtbarkeit, Mars, und ein Werkzeug der Reinigung wurde. Mannhardt beschäftigt sich dabei noch mit verschiedenen Fragen, welche die älteren römischen Opferdienste betreffen, handelt auch über Verwandtes, wozu er die jüdische Passahfeier als ein vormosaisches Erntefest aus der polytheistischen Zeit der semitischen Religionen rechnet, welches dann später ätiologisch im Sinne der geschichtlichen Erinnerung an den Auszug aus Ägypten gedeutet worden sei.

Den größten Umfang (S. 202—350) nimmt das fünfte Capitel ein, 'Demeter', welches auch offenbar den Hauptttheil des Buches ausmacht. Mannhardt theilt zuerst mit, was über die Eleusinien bekannt ist und über ihren mythischen Gehalt, bespricht dann den homerischen Hymnus auf Demeter, wobei er sich den Untersuchungen von Philipp Wegener anschließt, nach denen der Hymnus 'aus zwei einander ganz ähnlichen und verwandten Liedern, die vermuthlich selbständige Nachbildungen eines dritten waren', durch einen Rhapsoden zusammengeflickt worden ist. Dann stellt Mannhardt alle Angaben der Dichter und sonstige Überlieferungen über Demeter, alle Epitheta für sie, ferner die verschiedenen Demetermythen zusammen und sucht daraus ein volles Bild der Göttin zu gewinnen, welche sich zweifellos als Urheberin der Culturfrucht erkennen lässt. Sehr eingehend untersucht Mannhardt dann auf Grund der Arbeiten von Preller und Rosenberg die Mythen von Demeter Erinys und Demeter Melaina. Die mythische Verbindung von Poseidon und Demeter, welche den einen der beiden Berichte zugrunde liegt, hat ihre Ursache in der Ähnlichkeit zwischen einem weiten, wallenden Kornfeld und dem Meere: werden die Ähren vom Luftzug gestreift, so 'geht Poseidon durchs Getreide', Analoges war von Demeter selbst behauptet worden. Die Demeter Erinys aber beruht auf fehlerhafter Contamination und reduciert sich auf eine Erinys, die mit Demeter nichts zu thun hat. Somit entfällt jeglicher Grund für die von A. Kuhn aufgestellte Gleichung Δημήτερ — Ἐρινύς =

aranyu, und die darauf beruhende Deutung Demeters als der im turm hinjagenden Wetterwolke. Auch die an Kuhn sich anschlie-enden, aber doch von ihm abweichenden Auslegungen anderer elehrter werden verworfen. Sehr genau und mit Aufwand vieler prachlichen Details werden die bestehenden Etymologien von *δημήτερ* durchgenommen. Mannhardt selbst spricht sich für die urückführung des ersten Compositionstheiles *Δή-* auf kretisches *δά* = *ζειά* aus und deutet also *Δημήτερ* als 'Kornmutter' oder n Korn waltende Mutter', was mit seiner Auffassung von ihr als amen des Getreides übereinstimmt. Den letzten ausführlichsten aragraph dieses Capitels widmet Mannhardt dem Nachweise, dass dem nordeuropäischen (der Germanen, Slaven, theilweise auch er Romanen) Volksglauben die Kornmutter das Getreidefeld be-ohnt, und zeigt, dass die von Demeter in der griechischen berlieferung ausgesagten Eigenschaften sämmtlich auch, theils ein, theils in Umbildungen und Entstellungen, der Getreide-öttin Nordeuropas und der heutigen Volksansicht anhaften, was en Schluss auf die ursprüngliche Wesensgleichheit beider erlaubt.

Vom sechsten Capitel, das zuerst als Einleitung zum ünften gedacht war, ist nur der Anfang vorhanden, welcher mit ner Überfülle von Beispielen (Bräuche bei Geburt und Hochzeit) ie Vorstellung des Parallelismus belegt, in dem das Leben des enschen und der Nährpflanzen sich bewegen; darauf beruhen ie sinnvollen Beziehungen und Wechselwirkungen, die von den tierten Bräuchen vorausgesetzt werden. —

Mit diesem Referate ist jedoch der reiche Inhalt des Buches eineswegs erschöpft. Es enthält an der Spitze die Vorrede von arl Müllenhoff, in welcher dessen Verkehr mit Mannhardt und ie Entwicklung der deutschen Mythologie kurz beschrieben wer-en. Daran knüpfen sich kritische Bemerkungen und der Versuch füllenhoffs, seine principiellen Anschauungen über Mythologie in en Hauptpunkten vorzutragen. Das erste und bedeutendste Pro-lem derselben ist, 'sich eine zusammenhängende und wohlbe-ründete Vorstellung' von dem germanischen Religionssystem zu achen, welches die Nachrichten des Tacitus voraussetzen, und von der ganzen religiös-poetischen Weltansicht der Germanen.' füllenhoff sieht den Weg dazu in einer Erforschung der Geschichte er deutschen Heldendichtung. 'Die mythischen Bestandtheile er deutschen Heldensage führen in das Heidenthum zurück, in ie unmittelbare Nähe der taciteischen Nachrichten.' Mit diesen usammen bilden sie 'die gemeinsame Grundlage der süd- und ordgermanischen Mythologie' und zeigen 'das Verhältnis der bei-en Überlieferungen.' Müllenhoffs Untersuchungen auf diesem Felde ehnten sich beinahe über vierzig Jahre aus und haben zuletzt noch zu der wunderschönen Arbeit über Frija und den Halsband-ythus geführt, durch welche ihm 'der Zusammenhang der Mythen mit der größten Revolution, die der deutsche Geist in der Urzeit

durchgemacht hat, dem Übergange von der Zeus- zur Wodanreligion' außer Zweifel gestellt wurde. Diese letzterwähnte Thatsache hat Müllenhoff schon lange in Vorlesungen und im Verkehr mit den jüngeren Fachgenossen gelehrt, und sie ist auf diesem Wege schon ein Stück unserer festen Kenntnis geworden. Müllenhoff führt dann aus, dass 'jede Sage ein bestimmtes historisches Product sei, nicht nur von der Seite ihres Ursprunges, sondern auch der ihres Inhaltes betrachtet, und die Anschauung, die sie enthalte und wiedergebe, sei nicht von der Stelle, an die die Überlieferung sie setze, zu verrücken, ohne diese von ihrem Standpunkte und damit auch die historische Aufgabe und den Zweck der Forschung zu verrücken.' Das begrenzt die Deutungen, sichert aber auch die gewonnenen, wie die Beziehung des Siegfriedsmythus zu Wodan, Beawas zu Freyr. Gemeinsame Mythen entscheiden nicht immer über die Auffassung. Denn 'jede höhere Gottheit namentlich erweitert das Gebiet ihrer Thätigkeit. Es konnte daher derselbe Mythus von verschiedenen Göttern erzählt werden, wie umgekehrt auch verschiedene Prädicate auf dieselben Gottheiten gehäuft werden. Und namentlich sind nordische und deutsche nur nach bestimmten Anzeichen und nicht ohne weiteres zu identificieren.' Mit diesen bedeutungsvollen Sätzen bricht Müllenhoffs Darstellung ab, sie sind das Letzte, was der Schwererkrankte seiner Frau in die Feder dictiert hat. Der Verlust dessen, was er noch über die Methode mythologischer Forschung zu sagen beabsichtigte, ist hart zu ertragen; denn Müllenhoff beherrschte dieses Gebiet, die sondernde und verbindende Untersuchung der deutschen Heldensage, wie kein zweiter. — Scherer hat dann seinerseits eine Vorrede beigefügt, worin er von seinen Beziehungen zu Mannhardt spricht und mit Hilfe des Briefwechsels zwischen diesem und Müllenhoff den Entwicklungsgang Mannhardts näher beleuchtet. Dabei tritt auch dessen lauterer Charakter, seine selbstlose Hingebung an die Sache klar hervor, welcher er unter den schwierigsten Umständen, andauerndem Siechthum und vieler Entbehrung so eifrig und erfolgreich diente. Scherer schließt mit dem Satze, dem wohl Jedermann zustimmen wird: 'Wendet sich erst einmal das Interesse weiterer Kreise wieder den mythologischen Fragen zu, fällt von dem verbreiteten Antheil an den abergläubischen Meinungen der Naturvölker auch für die verwandten und leichter erforschbaren heimatlichen Volksüberlieferungen etwas ab, so wird man erkennen, dass nie Jemand mit größerem Ernst und größerem Erfolg seine Kraft auf dieses Gebiet concentriert und durch sein Beispiel der Zukunft größere Aufgaben gestellt hat, als Wilhelm Mannhardt.' —

Mannhardt hat, das sehen wir auch aus diesem Buche, in rastloser Selbsterziehung an sich gearbeitet. Seine späteren Studien hat vor allen Müllenhoff beeinflusst, aber selbst diesem folgte er trotz dankbarer Zuneigung nicht blindlings, sondern wahrte sich

in vielen und wichtigen Punkten sein eigenes Urtheil. Beide arbeiteten in ganz verschiedenen Partien desselben Gebietes. Mannhardt dankte Müllenhoff hauptsächlich die größere Schärfe der Kritik in der Beurtheilung der Quellen, gesteigerte Vorsicht und Zurückhaltung in Combination und Deutung. Nach diesen Richtungen bezeichnen auch die 'Mythologischen Forschungen' einen erheblichen Fortschritt gegen die 'Wald- und Feldculte'. Nicht ebenso in Bezug auf den Standpunkt. Denn Mannhardt gieng während des letzten Jahrzehntes seines Lebens gar nicht mehr den großen Göttern nach, sondern der seit Schwartz wichtig gewordenen 'niederen Mythologie', welche er für die stabile erklärte, die unerachtet aller sich darüberlegender historischer Schichten von Bildung und Religion doch im wesentlichen intact noch vorhanden ist. In erster Linie stand ihm dabei die Belebung der Vegetation, welche er als ein wichtigstes Princip ältester mythischer Vorstellungsweise auffasste. Da gelang es ihm, und das halte ich für das Hauptergebnis seiner Arbeiten, in überaus vielen, mehr oder minder bedeutsamen Einzelheiten die Übereinstimmung zwischen dem antiken Volksglauben, dem der Griechen und Römer, und zwischen dem der modernen Culturvölker nachzuweisen. Mir kommt nun freilich vor, als ob Mannhardt den Wirkungskreis der Vegetationsdämonen etwas zu weit gezogen hätte, und bisweilen Mythen dieser Deutung unterwürfe, die aus einem anderen Anschauungskreise stammen. Das scheint fast noch das gemeinsame Schicksal unserer besten Mythologen zu sein: wie Schwartz das Gewitter, Max Müller die Lichterscheinungen des Tages, Andere die Wolken und den Regen, so nutzt Mannhardt die Geisterwelt der Vegetation als oberstes Deutungsprincip aus, und so scheint mir auch E. H. Meyer in dem trefflichen ersten Bande seiner 'Indogermanischen Mythen' die Winddämonen für allzu wichtig und übermächtig eingreifend zu halten. Die Gefahr, in eine gefundene Deutung zu viel einzufügen, hat Mannhardt nicht verkannt, aber auch in den 'Forschungen' ist er nicht enthaltsam genug geblieben. Die eigenthümliche Expansionskraft, welche ein zugrunde gelegter Anschauungskreis für die Mythenforscher besitzt, erklärt sich wohl daraus, dass wirklich während jener Culturepochen, in denen mythische Vorstellung und Sprache sich gleichzeitig ausbildeten, sehr viele und verschiedene Einflüsse nebeneinander auf die Sinne des Menschen stattfanden. Die ganze lebende und bewegte oder sich wandelnde Natur wirkte in ihren Phänomenen auf die Sinne des Menschen ein und machte, dass er ihre Äußerungen in die täglich ablaufenden Vorstellungen seines eigenen Lebens umsetzte. Die Himmelskörper, Tag und Nacht, das Wasser, die Thiere, die Pflanzenwelt, ihr Gedeihen und Verkommen, das für ihn so wichtig war, dann auch die bewegte Luft, die freilich nicht immer bewegt war und eindrucksvolle Stärke entfaltete, das noch seltenere, aber dafür furchtbarere Gewitter, und wohl noch manches andere, uns

nicht mehr Erkennbare, selbst der Übergang vom Bewegten zum Bewegungslosen, vom Leben zum unerklärlichen Tod, der nur als eine Verwandlung in ein anderes Lebendes verstanden werden konnte, alles dies zusammen macht den Vorrath des mythenbildenden Menschen aus. Diese Anschauungen waren von verschiedener Stärke, aber sie lagen nebeneinander, sie vermischten und durchdrangen sich beständig, giengen in einander über, und werden schon in sehr früher Zeit eine Sonderung mit unseren kritischen Mitteln ungemein erschwert, vielleicht ganz vereitelt haben. So hat jeder unserer Mythenforscher in seiner Weise recht, wenn er sich auf einen Anschauungskreis vornehmlich verlegt, und doch haben sie alle mit einander unrecht. Mich dünkt übrigens, als ob es wirklich wissenschaftlich gar nicht so wichtig sei, dass ein mythisches Motiv auf eine bestimmte Naturanschauung bezogen werde, als dass dieses Motiv an sich genau erkannt und in seinen mannigfaltigen Metamorphosen verfolgt werde, ganz in derselben Weise, wie man Erzählungsmotive in vergleichender Literaturgeschichte verfolgen sollte (dagegen nicht in der mechanischen Art, die jetzt üblich wird). Laistner hat das neulich (Göttinger Gelehrte Anzeigen 1885, S. 632 ff.) sehr richtig betont. Ist das mythische Motiv rein ausgeschält, dann braucht man ja vor der Deutung nicht still zu stehen, und wenn Müllenhoff die Geschichte des Mythus als das Wichtigere bezeichnet, so hat er doch selbst in der Praxis Deutungen unternommen, in Publicationen und Vorlesungen.

Unerachtet dessen, dass ich also die Vegetationsgeister nicht an allen den Stellen finden kann, wo Mannhardt sie wirksam glaubt, meine ich, dass die 'Mythologischen Forschungen' auf lange Zeit ein Musterbuch bleiben werden durch die allseitig, mit äußerster Behutsamkeit und allen Mitteln moderner Kritik, nebenbei auch mit einem geradezu ungeheuerem Wissen, geübte Weise der Betrachtung und Untersuchung. — —

Es ist ein sehr wunderliches Gefühl, mit dem man von diesem Werke sich dem zweitgenannten Buche des Dr. Ulrich Jahn zuwendet. Nach dem ersten Eindruck sind 'Die deutschen Opfergebräuche' überhaupt gar kein neues Buch, sondern etwa die Titelauflage eines alten, das vor ungefähr dreißig Jahren und mehr erschienen sein mochte. Der Irrthum ist verzeihlich; denn wenn auch von Jahn überall die jüngst publicierten Schriften citiert werden, so ist doch das ganze Buch in einer Methode, oder vielmehr 'Unmethode' verfasst, die heute glücklicherweise überwunden ist und nur noch bei Dilettanten vorkommt, denen Zufall und widrige Umstände die Kenntnis der längst gemachten Fortschritte vorenthalten. Als ein 'Überlebsel' ist die Arbeit von Jahn interessant und für den Lernenden wohl auch lehrreich. Aber wer der lebendigen Forschung nachgeht und mit ihr in Fühlung zu bleiben trachtet, kann aus dem Buche wenig brauchen, etwa das Material

an sich, muss jedoch bei der Benutzung sehr vorsichtig sein, da es mit äußerster Kritiklosigkeit zusammengestellt und in Häufchen geordnet ist. Dagegen hat der Verf. aus eigener Kenntnis eine Anzahl schätzenswerter Mittheilungen hinzu gebracht.

Das Buch zerfällt in drei Abschnitte, deren erster die abwehrenden und Sühnopfer, der zweite die mit dem Ackerbau, der dritte die mit der Viehzucht verbundenen Opfer behandelt. Genauer über den Inhalt zu referieren, ist nicht möglich. Alle einzelnen Abschnitte sind nach einer und derselben Methode gearbeitet. Der Verf. stellt aus seinen umfangreichen Sammlungen die Bräuche zusammen, welche ihm zu einem bestimmten Opfer zu gehören scheinen. Nachdem er sie aufgezählt hat, schließt er daraus auf das Vorhandensein eines solchen Opferbrauches bei den heidnischen Germanen, setzt dann aus den besonderen Zügen der einzelnen aufgeführten Bräuche ein Bild zusammen, welches er für das des alten Opfers erklärt oder hält, und endigt damit, dass er es auf irgend einen äußeren Umstand hin (z. B. Material des Opfers) an einen germanischen Gott oder Göttin knüpft. Es ist nicht unbillig zu verlangen, der Verf. sollte wissen, dass diese ganz mechanische Methode (Zettelkastenmanier) auf allen Gebieten, welche sie einst beherrschte, verdrängt und durch eine strengere, historische ersetzt worden ist: so z. B. in der vergleichenden Sprachforschung, wo die vormals mit Eifer betriebene Construction indogermanischer Wurzelworte (etwa wie bei Förstemann) nun in Misscredit steht, in der linguistischen Paläontologie, wo man von Pictets Weise längst abgekommen ist. Die Vergleichung wird natürlich noch immer gehandhabt, doch geht ihr eine ganz genaue Prüfung und Sonderung der Quellen, sowie die Klarstellung des Verhältnisses derselben untereinander voran. Diese erste elementare Forderung wird vom Verf. gänzlich vernachlässigt. Er unternimmt hie und da einen Anlauf zur Kritik, höchstens in der Richtung auf die materielle Wahrheit, aber es bleibt beim Anlauf. Im großen und ganzen stehen ihm die gesammelten Zeugnisse auf derselben Linie. Eine ganz alte Nachricht wird mit etwas mehr Respect behandelt, als eine jetzt noch lebende Sitte, aber im Grunde sind beide gleich viel wert. Wenn heute in der Mark am 1. Mai der Rinderhirt die Schalen der von den Hausfrauen geschenkten Eier auf ein Bäumchen steckt, so gehört dieser Umstand ebenso zu dem altgermanischen Festbrauch, wie der uralte Schlag mit der Lebensruthe selbst. Das nennt der Verf. dann 'den alten Maitagsbrauch in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herstellen' (S. 301). Es wäre Versündigung an dem Leser, wenn ich das Verfehlte des ganzen Verfahrens, die völlige Wertlosigkeit der auf diese Weise erzielten Phantasiebilder im einzelnen ausführlich nachweisen wollte. Ebenso haltlos ist das dritte Moment in den 'Untersuchungen' des Verf.s, die Anknüpfung des Opferbrauches an einen Gott der heidnischen Germanen. Dafür

wird in der Regel gar kein anderer Grund angegeben als die Beschaffenheit des Opfers: ist es ein Bock, dann gehört er natürlich Thunar usw. Von den Göttern hat der Verf. nur die allervagsten Vorstellungen, er ist noch so weit zurück, dass er sehr häufig 'Frîa, Berchta, Hulda' als 'Himmelskôniginnen' neben einander nennt, indem er alle drei für eine und dieselbe Göttin ansieht und sich ihrer ganz verschiedenen Provenienz gar nicht bewusst wird.

Die einfachsten kritischen Erwägungen werden verabsäumt. Wenn der Verf. nach Mannhardts Beispiel die Bräuche nichtgermanischer Völker auch nur in einzelnen Fällen herangezogen hätte, so würde er haben sehen müssen, dass ihnen gemeinsame Vorstellungen zugrunde liegen, welche weit über die Ausbildung deutscher Stammesgottheiten zurückreichen. Er nennt zwar sein Buch einen 'Beitrag zur deutschen Mythologie und Alterthumskunde', es gehört jedoch vielmehr in das Gebiet der Anthropologie. Für den Verf. sind übrigens alle durch Mannhardt gemachten Fortschritte ohne Vortheil geblieben, da ihm eine ganz verkehrte Auffassung des Mannhardtischen Standpunktes beigebracht worden ist. Das kommt besonders in der Einleitung (S. 4 f.) zur Geltung, wo der Verf. in ungerechtester Art über Mannhardt abspricht. Er hat dabei wohl nicht bedacht, dass seine Worte, wornach 'die Werke Mannhardts in wissenschaftlicher Beziehung an einem Grundirrthum leiden' und das Polemisieren nutzlos sei, ihre Schneide gegen ihn selbst kehren würden: Polemik gegen das Buch von Jahn ist wirklich überflüssig. Jahn hält alle späteren Bräuche für ein Absinken von einer ursprünglichen Höhe; diese ist in der von ihm postulierten Art unbeweisbar, sie setzt wiederum eine Höhe der Cultur voraus, welche ebenfalls nicht erwiesen werden kann. Es genügt, Schraders 'Sprachvergleichung und Urgeschichte' hier zu nennen.

Auch einer anderen Classe von Bedenken hat sich der Verf. ganz entzogen. Wenn ein von ihm verwerteter Brauch in Beziehung zur katholischen Kirche steht, so ist seine einfache Annahme, dass er entweder aus dem germanischen Heidenthum direct von der Kirche herübergenommen worden ist, oder, deterioriert, durch äußere Zufälle in die kirchlichen Bräuche hineinrutschte. Nun ist aber die bildende Kraft des Volksglaubens keineswegs mit dem Beginn der Herrschaft der katholischen Kirche erloschen gewesen, so dass man bloß Überbleibsel mythischer Vorstellungen in ihren Bräuchen und Sitten anzunehmen hätte. Vielmehr hat diese Kraft noch immer fortgewirkt und Manches im Wesen der Kirche ist ihr sogar entgegengekommen. Die Kirche, welche in großartiger Weise in dem Festcyklus des Jahres das Leben des Herrn und damit das der Gemeinde widerspiegelt, hat auch jene Kraft in ihren Dienst genommen. Aus ihren Festzeiten, in denen ohnedies so viel Symbolik enthalten war, aus ihrem hochentwickelten

nialwesen, das nun schon länger als ein Jahrtausend auf etischen Sinn des deutschen Landmannes wirkt, haben sich selbständig, nur vielleicht nach Analogie noch älterer Überng, christliche Bräuche und Sitten entwickelt. In dem al des heutigen Volksglaubens, das der Verf. benutzt, wie upt in dem, womit unsere Mythologen arbeiten, steckt solhristlicher Sitte viel mehr, als man vielleicht meint. Ich , es wird die Mühe sehr lohnen, wenn man mit Hilfe der denen ausgezeichneten Ritualsammlungen die kirchliche lage der christlichen Bräuche feststellt und von da aus ihre cklung untersucht.

Vielfach vernachlässigt Jahn auch den Grundsatz, nach em man bei der Deutung eines Brauches von dem Natür-, dem Nächstliegenden auszugehen, den Brauch aus seiner bung von Ort und Zeit zu verstehen sucht, bevor man einer enen Verbindung zustrebt. Der Martinsbraten z. B. (S. 231 ff.) ohl nur die reichlichere Kost beim herbstlichen Schlachtfest raucht nicht aus einem Opfer entstanden zu sein. Wenn den Kindern verbietet, sich auf den an einem Ende brennenWeihnachtsblock zu setzen, und ihnen sagt, sie würden davon rätze bekommen (S. 256), so geschieht das wohl nur wegen it dem Sitzen verbundenen Gefahr, indem man wie in vielen hen Fällen durch eine solche Warnung, der jeder tiefere fehlt, die Kinder sichern will. Die Wunder der Christnacht 3) werden schon in den ältesten Apokryphen erwähnt. S. 274 kt Jahn, dass man im Erzgebirge glaubt, große Stärke zu en, wenn man am Weihnachtsabend viel Bier trinkt. Er inzu: 'Weist uns dieser Glaube darauf hin, dass im Heidenstatt des fremdländischen Weines heimisches Bier zum trunk verwendet wurde, so usw.' Aber Bier ist der einzige unk armer Leute in Mitteldeutschland und eine weitere Erg ist unnöthig. U. dgl. m.

Ich kann nur bedauern, dass der Verf. dieses Buches, dem ie Anerkennung redlichen Eifers nicht wird versagen dürfen, den Bann einer vorgefassten Meinung eingeengt, sich um rüchte seiner Mühe gebracht hat. Wenn er sich eine grö-reiheit des Blickes erwirbt, wird ihm hoffentlich Besseres en. — —

Ich will diese Anzeige nicht schließen, ohne auf ein Werk rksam gemacht zu haben, durch welches ansehnliche Massen bekannten Materiales jetzt bequem zugänglich werden. Das *emans Magazine* enthält in seinen vielen Bänden von 1731 868 eine Fülle von Mittheilungen über Aberglauben, Sitten, he, jede Art Folklore. Es existieren nur wenige vollständige plare und diese sind schwer erreichbar. Da ist es sehr dankert, dass Mr. George Laurence Gomme sich entschlossen lle wertvollen und merkwürdigen Artikel, in sachliche Gruppen

geordnet, herauszugeben. Fünf Bände sind bisher von dieser *The Gentlemans Magazine Library* erschienen. Der erste enthält *Manners and Customs*, der zweite *Popular Superstitions*, der dritte *Dialect*, *Proverbs and Word-Lore*, der vierte *English Traditional Lore*, der fünfte *Archaeology*. Diesem Schatz volksthümlicher Überlieferung sind sorgfältige Erklärungen, Anmerkungen, dann vortreffliche Indices beigegeben.

Graz. Anton E. Schönbach.

Deutsche Grammatik für Gymnasien. Von Dr. Karl Tumlirz. II. Theil. Prag 1885, Dominicus. 76 SS.

Der vorliegende II. Theil der Deutschen Grammatik von Tumlirz behandelt den durch die neuen Instructionen für die V. und VI. Gymnasialclasse vorgeschriebenen Lehrstoff der deutschen Grammatik.

Durch die tüchtigen Arbeiten Seemüllers, Prosch' und Willomitzers war das umfangreiche und anfangs ziemlich schwierig scheinende grammatische Materiale bereits nach den meisten Seiten hin abgegrenzt und der Auffassungskraft eines Quintaners und Sextaners etwas näher gebracht worden; Tumlirz konnte daher, überdies wohl vertraut mit den einschlägigen Werken Pauls, Scherers, Andersens u. a., mit größerer Sicherheit den betretenen Weg einschlagen, ohne fürchten zu müssen, leicht einen Fehltritt zu thun, und hat sich, um mein Endurtheil gleich hier vorweg zu nehmen, seiner Aufgabe in durchaus anerkennenswerter Weise entledigt.

Das Buch zerfällt in drei Hauptabschnitte: Die Lautlehre (S. 1—17), die Wortbildungslehre (S. 18—43) und „Die Entwicklung der deutschen Sprache" (S. 44—73).

Der erste Abschnitt (I. Sem. der Quinta) beginnt mit der phonetischen Beschreibung der Vocale und den verschiedenen Entstehungsweisen des Vocalwandels, wendet sich sodann zur Erörterung des Consonantismus und des Consonantenwandels und schließt mit der Erklärung des Accents und des Satztons. Der Verf. hat mit Recht dem naheliegenden Bestreben, die physiologischen Bedingungen, unter denen ein Laut entsteht, in recht breiter Weise zur Darstellung zu bringen, widerstanden und nur das Nöthigste in kurzer, doch verständlicher Weise mitgetheilt; ebenso sei rühmend hervorgehoben, dass er wiederholt auf den Unterschied zwischen geschriebenem und gesprochenem Laut hinweist, s. §. 1, Note 1, Anm. zu §. 2—4, 18, 19 und die §§. 25—27. Auch die Fassung der Regeln ist im allgemeinen klar; nur die Erklärung der Dissimilation (S. 11) und die Unterscheidung zwischen homorganer und homogener Assimilation (S. 10) scheint etwas zu schwierig, wie überhaupt die Erörterung oder Anführung seltener Terminen, z. B. Ekthlipsis und Epenthesis S. 11, füglich hätte übergangen werden können.

Der zweite Abschnitt (II. Sem. der Quinta) bespricht zuerst formale Function des Vocalwandels im ganzen Umfang der Formen, worauf die Behandlung der Wortbildung im engeren e (einfache Wortbildung, Wortzusammensetzung) folgt. Auch er Theil ist in durchaus klarer und verständiger Weise abesst.

Der dritte Abschnitt (VI. Classe) geht von der Stellung der schen Sprache unter den indogermanischen aus, erörtert die tigsten germanischen Sprachgesetze (Auslautgesetze, Accentz, Lautverschiebung) und wendet sich mit §. 81 dem Mittelkte der deutschen Grammatik in Sexta, den wichtigsten Prinn der Sprachentwicklung, zu. Hiebei hat es der Verf. verden, das gesammte, seinem Zwecke dienliche Materiale sehr sichtlich zu gruppieren, Wichtiges von minder Wichtigem ausheiden und die Darstellungsweise dem Fassungsvermögen zehn- bis siebzehnjähriger Schüler, so gut es eben lich ist, anzupassen. Im einzelnen hat Ref. nur zu beken, dass in §. 76 irrthümlich auch das Niederländische als htersprache des Altsächsischen genannt ist, und dass die elle auf S. 46 an Unübersichtlichkeit leidet, indem durch die hstaben *a*) *b*) *c*) bald nebeneinander bestehende Sprachen, Entwicklungsstufen derselben Sprache geschieden werden; h hat es statt „das Norwegische" die norwegischen Volksmundn zu heißen, denn die Schriftsprache der Norweger ist bis bekanntlich noch das Dänische. Ebenso ist die Anm. 2 in 8 „Germanisches th wird nicht wie griechisches ϑ, sondern englisches th (etwa = ts) gesprochen" in ihrer jetzigen Fasg ungenau; denn germanisches th (gothisch $þ$) wird wie richtig gesprochenes griechisches ϑ, also wie englisches th (s^4) ausprochen.

Da endlich der Druck des Buches den bestehenden Vorriften gemäß groß und deutlich und von störenden Fehlern ist, kann der vorliegende II. Theil der Grammatik allen Fachossen wärmstens empfohlen werden.

Wien, August 1885. Dr. Karl Stejskal.

---

rmann Breymann, Wünsche und Hoffnungen, betreffend das Studium der neueren Sprachen an Schule und Universität. München und Leipzig 1885.

Hornemann, Zur Reform des neusprachlichen Unterrichtes auf höheren Lehranstalten. Hannover 1885.

Es muss wirklich Vieles faul sein im öffentlichen Unterhte der modernen Sprachen; denn eine Broschüre nach der deren bemängelt ihn, von Seite der Universitäten und der ttelschulen werden die Regierungen um Reformen angegangen,

und jeder Schritt, der nach vorwärts gethan wird, weckt neue Verbesserungsvorschläge.

Fast alle diese Schriften und so auch die beiden vorliegenden berühren sich in einem Hauptpunkte: der Lateinunterricht an den Gymnasien Deutschlands solle den modernen Sprachen eine Anzahl Stunden abgeben. Ein gefährliches Verlangen, wenn man es so schlechtweg aufstellt, wie Hornemann, der einfach dort nehmen will, um hier zu geben. Je mehr unsere Zeit der Tagesblätter, Eisenbahnen und Maschinen zu nüchterner Zerstreuung neigt, desto mehr müssen wir die humanistische Bildung unserer Gymnasiasten zu vertiefen suchen, statt sie zu beschränken. Viel weiser ist der Weg, welchen Breymann andeutet: er glaubt, Latein könnte in weniger Stunden gerade so gut gelehrt werden, wenn man nur der Überzahl der Schüler durch Parallelclassen vorbeugen und eine naturgemäßere Methode einführen wollte. Die eifrigsten unter den classischen Philologen haben schon ähnliche Aussprüche gethan.

In Österreich sind wir noch gar nicht so weit, uns einen derartigen Wunsch gestatten zu können. Unsere Gymnasien haben einen Curs weniger, widmen daher dem Latein und Griechischen ohnehin geringere Pflege. Sie kennen keinen obligaten Unterricht im Französischen und Englischen, sehr viele nicht einmal einen facultativen. Es war gewiss ein bescheidener Wunsch, der vor zwei Jahren in diesen Spalten geäußert wurde: Bei der Anstellung der Gymnasiallehrer sollten fortan ceteris paribus jene Candidaten den Vorzug haben, welche auch aus einer der modernen Sprachen geprüft sind, damit den Schülern wenigstens die Möglichkeit geboten würde, dieselben als Freifächer zu erlernen. Der talentierte Student findet in der sechsten und siebenten Classe leicht Zeit dazu. Der Thatsache, dass wir nur mehr eine bis zwei Tagereisen von den Thoren Londons und Paris leben, würde so einigermaßen Rechnung getragen und zugleich vielen übertriebenen Angriffen, welche man auf unser Gymnasialsystem zu hören bekommt, der Boden entzogen werden.

Was die anderen Punkte des Reformprogramms betrifft, liefert Hornemann keinen vernünftigen Beitrag. Er beginnt mit einem höchst chauvinistischen Capitel über nationale und ureigenste Volkserziehung, redet viel von Du Bois Reymond, Lotze, Bismarck und afrikanischer Colonialpolitik und kennt offenbar kein herrlicheres Ideal als die evangelisch-hegelianische Einheitsschule. Er ist ein abgesagter Feind der Grammatik, weil sie geistlos sei, und will die Sprachen auf rein gedächtnismäßige Art durch Eindrillen von Sätzen und Geschichtchen lehren, ohne zu bedenken, dass diese Richtung gerade auf das geistloseste Parlieren hinausliefe. Er tritt leidenschaftlich für Phonetik ein, scheint sich aber, wie seine französischen Transcriptionen zeigen, mit Gleitelauten

und tönendem s, sowie mit den tonangebenden Arbeiten der Engländer ziemlich flüchtig abgefunden zu haben. — Was er Neues bietet, ist nicht brauchbar, und das wenige Brauchbare ist nicht neu.

Desto sachgemäßer geht Breymann zuwerke. Er fragt: wie wären die lebenden Sprachen da, wo sie bereits in den Lehrplan aufgenommen sind, auch als wirklich lebende besser zu tradieren? Denn die theoretisch-historische Methode blüht allerorten, aber mit der praktischen Beherrschung der modernen Idiome und Literaturen hat es Schwierigkeiten. Die Candidaten sind gewöhnlich in Roland und Beowulf, in Molière und Shakespeare wohl bewandert, aber in der Conversation kann sie oft die nächste beste Gouvernante aus dem Sattel heben.

Ein Hauptmittel hiezu, antwortet Breymann, wäre die Zerlegung des Examens in ein theoretisches und ein praktisches. Jenes sollte nach dem dritten, dieses nach dem vierten Studienjahre abgelegt werden, damit der Candidat eine Zeitlang nach jeder der beiden Richtungen hin seine volle Kraft einsetze.

Das involviert aber bereits, dass den Studenten auf den Hochschulen auch bessere Gelegenheit als bisher geboten werde, die Sprachen und Literaturen der Gegenwart zu erlernen. Über das System der Lectoren, wie es bisher besteht, sagt Breymann, was noch jeder neuphilologische Reformator gesagt hat: es taugt nicht. Die Lectoren haben eine zu schlechte Bezahlung, um nicht auf abziehenden Nebenverdienst angewiesen zu sein; sie haben in der akademischen Hierarchie eine zu untergeordnete Stellung, als dass sich junge Leute lange und ehrgeizig darauf vorbereiten sollten. Achtung vor den Persönlichkeiten! Aber es wird von ihnen zu wenig gefordert. Bedeutender als jemals erscheint heute die Aufgabe, moderne Sprachen und Literaturen zu lehren; denn das Forschen in den dunklen, alten Perioden ergibt sich mehr und mehr als ein unsicheres Tappen, so lange die Entwicklungsgesetze nicht da eruiert sind, wo wir ihr Walten noch mit wünschenswertester Deutlichkeit verfolgen können. Es hätte daher guten Sinn, von den betreffenden Lehrern bei der Anstellung tüchtige Kenntnisse in Phonetik, historischer Grammatik und literarhistorischer Methode zu verlangen. Dann braucht man sie aber auch nicht mehr mit 4—800 Gulden abzufinden und nicht mehr als Lectoren zu behandeln, sondern eher als Assistenzprofessoren, wie Breymann mit weiser Berücksichtigung der finanziellen Noth empfiehlt.

Trotz alledem wird der Unterricht an den heimischen Universitäten nie ganz ausreichen. Man kann das Beobachtungsvermögen des Candidaten wecken und disciplinieren; aber Gewandtheit und volle Correctheit des Sprachgebrauches, Verständnis der herrschenden Literaturströmungen, eine Menge nothwendigen Elementarwissens wird er immer nur in Paris, resp. London ge-

winnen. In diese Städte sollte er zwischen Ablegung des theoretischen und praktischen Examens, nöthigenfalls mit einem Stipendium, geschickt werden. Körting, Rolfs u. A. haben zu diesem Behufe die Gründung eines neuphilologischen Institutes an den genannten zwei Orten angeregt, ungefähr in der Art des archäologischen in Rom oder Athen. Breymann kann sich dafür nicht erwärmen, und mit Recht. Wer fremde Sprachen und Verhältnisse erfassen will, muss sich vereinzelt durch die Fremde schlagen. Weitgehende Bevormundung ist da am allerwenigsten am Platze. Breymann denkt vielmehr an eine losere Centralstelle, wie sie der Lehrerverein in Paris, resp. in London beinahe schon repräsentiert. Käme zu diesem Keim noch die staatliche Autorität und Unterstützung, so dürften sich in der That große Vortheile ergeben. Die französischen und englischen Schuldirectoren würden sich hier mit Deutschlehrern versorgen, so dass man mit weniger Stipendien auskäme. Hervorragende Fachgenossen, welche in Paris oder London wohnen, könnten zu Vorlesungen herangezogen werden; wie schön z. B. für einen Anglisten, Sweet über Phonetik, Furnivall über Shakespeare reden zu hören! Hier wäre endlich die Möglichkeit geboten, über die Nothwendigkeit und Verwendung der Stipendien sachgemäß zu referieren, eine Sammlung der einschlägigen Bücher aufzustellen, vielleicht sogar die praktische Prüfung entgegenzunehmen. Die Auslagen wären in diesem Falle gar nicht so bedeutend: tausend Pfund jährlich würden z. B. in London genügen, um einen Director, einen Schreiber und ein geräumiges Haus in der Nähe des Britischen Museums zu erhalten; dazu noch einige hundert Pfund, und die besten englischen Anglisten würden sich zeitweilig zu Vortragscyklen herbeilassen. — Wäre nicht vielleicht eine Vereinbarung der deutschen und österreichischen Universitäten am meisten berufen, ein derartiges Project zu verwirklichen? Alle Politik bliebe dabei aus dem Spiele, die verschiedenen Regierungen hätten einfach je nach der Anzahl ihrer Candidaten einen gewissen Kostenantheil zu tragen, und der collegiale Charakter unseres Universitätswesens würde für Unparteilichkeit bürgen. Wozu haben wir denn Philologenversammlungen?

Prag, im Januar 1886. A. L. Brandl.

Verhandlungen des fünften deutschen Geographentages zu Hamburg am 9., 10., 11. April 1885. Im Auftrage des Centralausschusses des deutschen Geographentages herausgegeben von Dr. H. Michow in Hamburg. Mit zwei Karten. Berlin 1885. Verlag von Dietrich Reimer. 8. 238 SS.

Nach einer Ansprache zur Eröffnung des fünften deutschen Geographentages vom Bürgermeister Dr. Kirchenpauer folgte eine Reihe von Vorträgen, von denen vier die Antarktis-Forschung zum Gegenstande hatten, und zwar 1. Nothwendigkeit und Durch-

führbarkeit der antarktischen Forschung vom Standpunkte der Entwicklung der geophysikalischen Wissenschaften, insbesondere des Erdmagnetismus und der Meteorologie. Von Prof. Dr. G. Neumayer in Hamburg. Hierzu eine Karte des Gebietes südlich vom Cap Horn. 2. Aufgaben geographischer Forschung in der Antarktis. Von Prof. Dr. Fr. Ratzel in München. 3. Die erdgeschichtliche Bedeutung der Südpolarforschung. Von Dr. Alb. Penck in München. 4. Die Bedeutung der antarktischen Forschung für die Geodäsie. Von Prof. Dr. C. F. Peters in Kiel. Diesen folgten: 5. Die Aussichten des Panama-Canals. Von C. Eggert in Hamburg. 6. Verwendung des Europäers im tropischen Afrika. Von Dr. G. A. Fischer, prakt. Arzt in Sansibar. 7. Der Elfenbeinreichthum Afrikas. Von W. Westendarp in Hamburg. Hierzu eine Karte. 8. Die Abstammung der Bevölkerung von Soivtra. Von Prof. Dr. Welcker in Halle. 9. Die Schingú-Expedition von 1884. Von Dr. Otto Clauss in Nürnberg. 10. Die Eskimos des Baffinslandes. Von Dr. Franz Boas in Minden. 11. Über mexikanische Alterthümer. Von Hermann Strebel in Hamburg. 12. Das Bekanntwerden Russlands in vor-Herbersteinscher Zeit, ein Kampf zwischen Autorität und Wahrheit. Von Dr. H. Michow in Hamburg. 13. Die Bedeutung des Compasses im Weltverkehr. Von Capitän Koldewey in Hamburg. 14. Bericht der Centralcommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. Erstattet von Prof. A. Kirchhoff in Halle. 16. Kurzer Bericht über den Erfolg des Antrages betreffend die Verwertung der Thätigkeit deutscher Missionäre auch für geographisch-ethnologische Zwecke. Erstattet von demselben. — Schulgeographische Fragen wurden auf diesem Geographentage nur insoweit berührt, als drei verschiedene Apparate zur Veranschaulichung der astronomischen Erdkunde vorgeführt wurden, ohne dass jedoch eine Discussion darüber stattgefunden hätte. Zuerst demonstrierte der Reallehrer A. Mang aus Baden-Baden die von ihm construierten Apparate. Dieselben bestehen aus solchen für Schulbeobachtungen und solchen für experimentelle Darstellung der Bewegung und Beleuchtung der Himmelserscheinungen; die ersteren leiten zur selbständigen Beobachtung der Himmelserscheinungen an und bestehen in einem Schattenmesser, Quadranten und ähnlichen Apparaten, welche leicht auszuführende Messungen der Stellung der Gestirne ermöglichen und die Beobachtungen des freien Auges wirksam unterstützen. Zu den Apparaten der zweiten Gruppe gehört der sogenannte Universalapparat, der Sternglobus, Horizontarium, Tellurium, Lunarium, Planetarium usw. umfasst und bei einer völligen Zerlegbarkeit die scheinbaren und die wirklichen Bewegungen der Gestirne, sowie ihre manigfachen Beleuchtungsverhältnisse ohne jede störende Nebenerscheinung einzeln, dann aber auch die verschiedenen Bewegungen im natürlichen Zusammenspiel zu demonstrieren gestattet.

Das Schmidtsche Tellurium, das im Unterschiede von anderen Tellurien die Bahn der Erde um die Sonne durch einen sogenannten Bahnring bleibend darstellt, wurde nicht von Dr. Lamp-Kiel, wie angekündigt war, sondern, da der Verfertiger desselben Prof. Schmidt aus Wien erschienen war, von diesem selber demonstriert, aber nicht in öffentlicher Sitzung, sondern in einem der Ausstellungsräume vor einer kleineren Zahl Interessenten, weshalb die Verhandlungen darüber nicht berichten.

Einen ausführlichen Bericht bringen dieselben über die Demonstration eines von Alexander Brix in Frankfurt a. M. construierten Apparates, welcher geeignet ist, die durch die verschiedenen Stellungen der Sonne im Laufe eines Tages und im Laufe eines Jahres bedingten Beleuchtungsverhältnisse für jeden beliebigen Ort der Erde, sowohl im allgemeinen, als auch in Zahlen sichtbar zu machen.

Die mit dem Geographentage verbundene Ausstellung zählte folgende Abtheilungen: I. Bücher, Karten und Verwandtes, worin Österreich durch W. Haardts Karten von Australien und von Österreich-Ungarn, sowie Supans Wandkarte der Jahres-Isothermen (Hölzel, Wien) vertreten war. II. Wissenschaftliche Instrumente. III. Reiseausrüstung. IV. Handelsproducte. V. Völkerkunde. VI. Naturgeschichte.

Heinrich Kieperts physikalische Wandkarten: Nr. 5. Afrika. Sechs Blätter. Maßstab 1 : 8,000.000. Neubearbeitung von Richard Kiepert. Dritte, berichtigte Auflage. 1885. Verlag von Dietrich Reimer.

Für die plastische Hervorhebung des Terrains sind vier Farbentöne gewählt, und zwar bis 300 *m* Weiß, bis 1000 *m* Blaßgelb, bis 2000 *m* und über 2000 *m* zwei Abstufungen von Braun. Ebenso finden Depressionen (unter dem Meeresspiegel liegende Gebiete) eine entsprechende Markierung. Die Flussläufe und Seen sind blau. Ein Nebenkärtchen enthält die Hauptumrisse der politischen Eintheilung mit einzelnen ethnographischen Andeutungen. Diese Auflage zeigt einen wesentlichen Fortschritt in der Ausführung.

Wandkarte von Österreich-Ungarn (Politische Ausgabe). Nach dem Entwurfe und unter der Leitung des Vincenz von Hardt ausgeführt in Ed. Hölzels geographischem Institute in Wien. Maßstab 1 : 1,000.000. Vier Blätter.

Dem Zwecke gemäß tritt auf dieser Karte das politische Moment in den Vordergrund, also die Eintheilung in Kronländer, durch verschiedene Colorierung ersichtlich gemacht, die Größe der Bevölkerung in acht verschiedenen Orts- und Schriftzeichen ausgedrückt; auch die Festungen, Klöster, Bäder finden ihre besonderen Zeichen. Die Wahl des rothen Striches für Bahnen war ebenso zweckmäßig, wie die Anwendung des blauen für Flussläufe.

Die Karte ist nicht überladen und bietet mit der oro- und rographischen Wandkarte von Österreich-Ungarn (in demselben lage) ein gutes Unterrichtsmittel.

ul-Wandkarte von Australien und Polynesien. Nach dem Entwurfe und unter der Leitung des Vincenz v. Hardt ausgeführt in Ed. Hölzels geographischem Institute in Wien 1885. Äquatorial-Maßstab 1 : 16,000.000. Vier Blätter.

Diese Karte verfolgt einen doppelten Zweck, einmal die here Charakterisierung des großen Oceans, dann die Darstel-g des in diesem Meere liegenden Festlandes mit den Inseln. ersterer Beziehung bietet die Karte eine vollständige Begren-ng durch die Küstenländer Asiens und Amerikas. Dadurch war möglich, die den Ocean zu beiden Seiten begleitende Vulkan-he, die Dampferlinien, die unterseeischen Telegraphenlinien mit ren Ausgangspunkten zur Anschauung zu bringen. Die Natur s Oceans ist näher charakterisiert durch die Verschiedenheit iner Tiefe in vier Abstufungen von Blau bis 4000 *m*, 6000 *m*, 00 *m* und darüber hinaus, durch die Richtung der warmen d kalten Strömungen mit dem Treibeis und Eisbergen. Der ntinent von Australien, wo das Hoch- und Tiefland durch Grün d Gelb hervorgehoben ist, hat zur weiteren Erläuterung eine benkarte: Süd-Australien, im Maßstabe von 1 : 800.000, und erdurch war es möglich, die Terrainzeichnung in dem wich-gsten Theile dieses Continentes vollständiger auszuführen und ch in politischer Beziehung Ortschaften mit 5000 Einwohnern fzunehmen. In gleichem Maßstabe ist Neu-Seeland auf einer benkarte ausgeführt. Eine dritte Nebenkarte enthält Central-ropa und das Mittelländische Meer in gleichem Maßstabe mit r Hauptkarte.

Wie man sieht, bietet diese neue Schul-Wandkarte viel eues und verdient daher die volle Beachtung der Lehrerwelt.

demselben Verlage ist 1885 für die Zwecke der physikalischen Geo-graphie eine sehr instructive Karte erschienen von A. Supan: **Karte der Jahres-Isothermen.** Äquatorial-Maßstab 1:30,000.000. Vier Blätter.

. Debes, Physikalische Wandkarte in Mercators Projection. Acht Blätter in Farbendruck. Leipzig, H. Wagner und E. Debes. 1885.

Der Hr. Verf. hat sich zur Aufgabe gestellt, einerseits die hysik des Meeres, anderseits die Höhen- und Tiefenschichten er Continente plastisch darzustellen. In ersterer Beziehung sind ie Stromrichtungen, die warmen und kalten Strömungen, festes is (Eisbarrièren), Packeis, treibende Schollen und Eisberge (Segel-is), Koralleninseln und Riffe, in letzterer Beziehung Berggipfel ber 5000 *m*, Hochgebirge und Hochland von 1500—5000 *m*, ittelgebirge und Hochland von 500—1500 *m*, Hügel- und nie-eres Bergland von 200 — 500 *m*, Niederland (Tiefland) von

0—200 *m*, die Depressionen (Senken), außerdem Flachsee bis 200 *m*, Tiefsee tiefer als 200 *m* unter dem Meeresspiegel durch verschiedene Farbentöne ersichtlich gemacht, wobei besondere Zeichen für Strömungen, Eis usw. gewählt wurden. Trotz der Mannigfaltigkeit der hier zur Darstellung gebrachten Objecte herrscht eine dem Auge wohlthuende Harmonie in dem großen Gemälde; denn so muss man diese Erdkarte nennen, da sie ganz coloriert ist (Blau für das Gewässer, Grün für das Tiefland, Gelb für Hügel- und Bergland, und drei Nuancen von Braun für die anderen Höhenschichten). Eine Wandkarte in Mercators Projection war ein Bedürfnis, und wir begrüßen dieses Werk als eine wesentliche Bereicherung der vorhandenen Lehrmittel und bemerken, dass hier auch die Wünsche jener erfüllt sind, die mit den auf dem vierten deutschen Geographentage ausgesprochenen Ansichten in Übereinstimmung sich befinden, dass nämlich die Schul-Wandkarten in möglichst großem Maßstabe ausgeführt und durch eine kräftige Plastik sich auszeichnen sollen.

Wien. J. Ptaschnik.

Sammlung planimetrischer Aufgaben nebst Anleitung zu deren Auflösung. Systematisch geordnet und für den Schulgebrauch eingerichtet von Prof. Dr. A. Hoffmann, weil. Oberlehrer am Realgymnasium zu Münster. 4. verb. Aufl. besorgt durch P. A. Conrads, Oberlehrer am Gymnasium an der Apostelkirche zu Köln. Paderborn und Münster 1885, Druck und Verlag von F. Schöningh.

Da die vorliegende 4. Auflage gegenüber der 3. nur sehr wenige und geringe Änderungen aufweist, so braucht jetzt nur auf den Jahrgang 34, Seite 142—143 dieser Zeitschrift hingewiesen zu werden, wo die Vorzüge der 3. Auflage dieser trefflichen Sammlung kurz hervorgehoben worden sind.

Die Grundlehren der Ebenen Geometrie von A. Stegmann. 3. verb. und verm. Aufl., herausg. von J. Lengauer, Studienlehrer am kgl. Ludwigsgymnasium zu München. Kempten 1886, Verlag der J. Köselschen Buchhandlung.

Das Werkchen gibt in kurzer und präciser Weise den Lehrstoff der Planimetrie in dem Umfange, wie er den oberen Classen der Mittelschulen entspricht. Die Behandlung und vielfach auch die Anordnung ist die gewöhnliche. Das Buch bringt der Reihe nach die Grade, den Winkel, das Dreieck, Viereck und Vieleck, soweit dieselben ohne Zuhilfenahme des Kreises behandelt werden können; die Verhältnisse von Strecken, die Ähnlichkeit, Gleichheit und Messung der geradlinigen Figuren; den Kreis und die ein- und umgeschriebenen Figuren. Den Abschluss bilden einige isoperimetrische Sätze und einige Paragraphe über die algebraische Analysis.

Das Schwergewicht des Buches liegt in den Aufgaben. Diese sind recht reichhaltig — im ganzen 1300 — in 22 An-

ä ngen den einzelnen Partien des knapp gehaltenen Lehrstoffes eigegeben. Auf ihre Anordnung sind Petersens „Methoden und heorien" nicht ohne Einfluss geblieben. Sie sind recht gut ausewählt und sind entweder beweisender, oder rechnender oder ber constructiver Natur, wie es dem eben behandelten Lehrtoffe entspricht, so dass sich Lehr- und Übungsstoff in guter Veise ergänzen und das Buch auch in dieser Hinsicht für den nterricht recht geeignet erscheint. Für die Brauchbarkeit des uches spricht wohl auch der Umstand, dass es durch Miniterial-Erlass in das Verzeichnis der für Bayern gebilligten Lehrittel aufgenommen ist.

ufgaben für den Rechenunterricht in den mittleren Classen der Gymnasien, der Realschulen und verwandter Lehranstalten von Hermann Stockmayer, Prof. am Gymnasium in Heilbronn, und Max Letscher, Oberreallehrer am Pädagogium in Geislingen. 3. Bändchen. Die einzelnen bürgerlichen Rechnungsarten. 4. Aufl. Heilbronn 1885, Albert Scheurlens Verlag.

Dieses Bändchen behandelt im ersten Theile in sorgfältig usgewählten Aufgaben die sogenannten bürgerlichen Rechnungsrten und zwar speciell die Procent- und die Zinsenrechnung, en Rabatt und Discont, die Gewinn- und Verlustrechnung, den emeinschaftlichen Verfalltag und mittleren Zinsfuß, die Theiungs-, Durchschnitts- und Mischungsrechnung; den Abschluss ildet die Münzrechnung. Der zweite Theil behandelt das bgekürzte Rechnen, die Verwandlung von gemeinen Brüchen in ecimalbrüche und umgekehrt, hierauf kommen Bewegungsaufaben und zum Schluss der Reesische Satz und der Kettensatz.

Da die Sammlung recht reichhaltig ist, einen guten Stufengang in der Anordnung einhält und auf das mündliche Rechnen ehörig Bedacht nimmt, so kann sie bestens empfohlen werden.

Wien. Dr. F. Wallentin.

Dr. Ig. G. Wallentins Lehrbuch der Physik für die oberen Classen der Mittelschulen. 4. verb. Aufl. (Ausgabe f. Gymnasien.) Wien 1885. Verlag von A. Pichlers Witwe u. Sohn.

Nunmehr liegt die 4. Auflage des oben angegebenen Werkes or, und es freut uns, constatieren zu können, dass der Verf. mmer mehr sein Buch unseren Schulverhältnissen anzupassen ucht. Er hat in der vorliegenden Ausgabe nicht nur die neueten Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung berücksichtigt, ondern auch den kürzlich erschienenen Instructionen — wir möchten sagen allzu ängstlich — Rechnung getragen. Dadurch at die Form des Werkes vielleicht etwas gelitten, dagegen er Inhalt entschieden gewonnen. Die Vorzüge des Buches haben ir schon wiederholt hervorzuheben Gelegenheit gehabt, und dass ie so ziemlich allgemein anerkannt wurden, beweist der Umstand,

dass in verhältnismäßig kurzer Zeit schon vier Auflagen nothwendig geworden sind. Wir wollen daher auch im Nachfolgenden nicht noch einmal dieselben aufzählen, und beschränken uns auf die Namhaftmachung theils jener Veränderungen, welche in dieser Ausgabe eingetreten sind, theils solcher, die nach unserer Ansicht eintreten könnten, ohne das Buch von seinem jetzigen Niveau auf ein tieferes herabzusetzen.

Es ist ein alter Brauch, in den physikalischen Lehrbüchern auch die Krystallisation zu behandeln und die Krystallsysteme anzugeben. Es mag das seinerzeit, wo die Naturgeschichte und speciell die Mineralogie keine oder nur geringe Beachtung in den Gymnasien fand, am Platze gewesen sein. Gegenwärtig aber, wo die Krystallographie ohnehin eingehend behandelt wird und der Physik vorangeht, spricht für diesen Usus keine Nothwendigkeit mehr, und es würde, wie die physikalischen Lehrbücher überhaupt, auch das vorliegende nichts verlieren, wohl aber eine Seite und mehr Raum gewinnen, wenn es von diesem alten Brauch abgehen wollte. Seite 19 weist die vorliegende Auflage eine präcisere Fassung der Beziehung zwischen Arbeit und lebendiger Kraft auf. Ferner hat auf derselben Seite der Abschnitt über kinetische und potenzielle Energie und über das Princip derselben eine geringe, doch vortheilhafte Änderung erfahren, indem andere Formen von potenzieller Energie, welche jedoch vermehrt werden könnten, hinzugefügt wurden und dadurch schon an dieser Stelle der so wichtige Begriff erweitert wird. Eine fernere Aufklärung dieses Begriffes an Beispielen besonders bei der Wurfbewegung muss freilich dem Lehrer überlassen werden, aber eine Andeutung darüber wäre auch im Lehrcurse nicht ohne Nutzen. In Bezug auf Kräftepaare bringt der Verf. alle Sätze unter einem Sternchen vor, d. h. also, er überlässt es dem Lehrer, ob er sie zu nehmen für gut findet oder nicht. Wir möchten es aber doch empfehlen, wenigstens den ersten und vierten Satz mit Bezug auf die in der Lehre vom Magnetismus kommende Anwendung derselben hervorzuheben und außerhalb des Sternchens zu setzen. Die Maschinenlehre behandelt der Hr. Verf. in bekannter Weise. Man kann ihm deshalb keinen Vorwurf machen, zumal da auch in den Instructionen ihre Behandlung verlangt wird. Wir möchten aber doch den Herren Fachgenossen und besonders den Herren Verf. von Lehrbüchern zu überlegen vorschlagen, ob dieses Capitel nicht vollständig zu übergehen ist. Der Hebel und die schiefe Ebene könnten auch an anderen Orten Platz finden, die anderen Maschinen aber sind weder theoretisch noch praktisch wichtig genug, um sich mit ihnen auch im Obergymnasium zu beschäftigen. Es reicht vollständig hin, wenn sie im Untergymnasium behandelt werden. Wir können auch den Grund nicht gelten lassen, den einige Fachcollegen für ihre Beibehaltung anführen, dass nämlich die Maschinenlehre dasjenige Capitel sei, aus welchem es noch bei

wachen Schülern eine halbwegs vernünftige Antwort zu erhalten glich ist. Das Gymnasium ist keine Anstalt für geistige Krüppel. möchten dies umsomehr ans Herz legen, da infolge des Fortrittes der physikalischen Wissenschaften auch das Volumen der rbücher wachsen muss und dadurch wieder den Gegnern der lien und den Überbürdungsschreiern Gelegenheit gegeben wird, en bekannten Lärm zu erheben. — Durch den Wegfall dieses itels, sowie mancher anderer, die wir noch erwähnen werden, rde man immerhin noch einigen nothwendigen Raum gewinnen. her gehört auch die Schnellwage, welche es verdient, aus den ulbüchern zu verschwinden, zumal sie durch die handlicheren ier- und Brückenwagen ohnehin aus dem praktischen Gebrauche t vollständig verdrängt ist. S. 76 sind in der Anmerkung die merischen Excentricitäten der Planeten angegeben, S. 73 ist e wichtige, wohl durch die Instructionen veranlasste Bemerkung zugefügt, die sich auf die Richtung der Normale zu einem nkte der Erdoberfläche bezieht, dessen geographische Breite φ S. 83 versah der Hr. Verf. das Gewichtsaräometer mit einem ernchen. Wir glauben, dass sein Lehrbuch nichts von seiner rtrefflichkeit verloren hätte, wenn er es ganz übergangen, oder ch bloß auf die Anführung des Namens beschränkt hätte. Das strument ist nicht nur nicht genau, sondern auch für den praktischen Gebrauch ohne Wichtigkeit, und die Bemerkung des Verf.s, ss es besonders von Mineralogen häufig benützt wird, war zwar über richtig, ist es aber gegenwärtig nicht mehr, da sich jetzt ch die Mineralogen fast ausschließlich der Wage bedienen.

Der Herr Verf. hat sich durch die Instruction bestimmen ssen, nach der Mechanik gasförmiger Körper nicht wie in der üheren Auflage die Wellenlehre, sondern die Wärmelehre nachlgen zu lassen. Wir billigen dies vollständig, da dadurch nicht ur die Continuität des Lehrstoffes einer Classe im Lehrbuche erielt wird, sondern auch der Wellenlehre derjenige Platz angeiesen ist, welcher ihr naturgemäß gebürt. Durch einige Bemerungen in den Instructionen aber hat sich der Herr Verf. auch eranlasst gesehen, einen Theil der Wärmelehre unmittelbar nach er Hydromechanik folgen zu lassen, um sich in der Aeromechanik arauf berufen zu können. Wir gestehen, dass wir mit dieser heilung durchaus nicht einverstanden sind. So einleuchtend es t, dass gewisse Begriffe aus der Wärmelehre schon in der Aerolechanik besprochen werden müssen, wie die Ausdehnung, Wärmeitung, das Wesen der Wärme u. dgl., so überflüssig ist es, wenn er Verf. eines Lehrbuches darauf Rücksicht nimmt. Wir sind in iesem Punkte größtentheils auch mit dem Verf. der Instructionen icht einerlei Ansicht; dieser verlangt, dass die Thermometer an ieser Stelle ausführlich behandelt werden sollen; zu welchem wecke? Ist das Thermometer doch dasjenige Instrument, welches ie kein zweites dem Schüler, selbst wenn er davon in der Schule

nichts gehört hätte, nicht nur seinem Aussehen, sondern auch dem Gebrauch und Principe nach bekannt ist. Die Instructionen legen ferner darauf Gewicht, dass dasjenige, was aus dem Untergymnasium den Schülern als bekannt vorausgesetzt werden muss, nicht wieder im Obergymnasium zur Sprache kommt. Von welchem anderen Gegenstande kann diese Voraussetzung mehr gelten, als gerade vom Thermometer? Das also, was in Hinsicht des Thermometers und seiner Anwendung in der Aeromechanik erwähnt wird, kann ganz gut als bekannt vorausgesetzt werden, und es geschieht ohne Grund, wenn man es hier einmal behandelt und in der Wärmelehre wieder darauf zurückkommt, um das Luftthermometer, das Maximum-Minimum-Thermometer u. dgl. anzuschließen. Was vom Thermometer gesagt wurde, gilt, wenn auch nicht in demselben Maße, von der Ausdehnung. Das, was hierüber in der Aeromechanik zur Sprache kommt, ist nicht schwer zu begreifen, auch ohne eine ausführliche Besprechnung der Wärmewirkungen vorausgehen zu lassen, wie bei der Reduction des Barometers u. dgl. Was das Wesen der Wärme betrifft, so ist es keine Frage, dass die Behandlung der Aeromechanik eine wesentlich interessantere wäre, wenn man sie auf Grund der mechanischen Wärmetheorie vorführen wollte. Dies ist aber bisher, soweit uns bekannt, noch in keinem Schulbuche geschehen. Denn das wenige, was darüber beim Mariotte-Gay-Lussacschen Gesetze vorgebracht wird, reicht noch lange nicht aus, um sagen zu können, die Aeromechanik ist auf Grund der mechanischen Wärmetheorie vorgenommen worden. Um aber letztere vollständig klar und überzeugend zu machen, dazu reicht wohl kaum, wie die Instructionen meinen, die bekannte Hammer- und Ambos-Erscheinung hin. Ihre ganze Wichtigkeit erhellt erst nach Vorführung der Versuche von Hirn und Joule, die Verwandelbarkeit der Aggregatzustände mit den dabei auftretenden Erscheinungen u. dgl. Das ist aber wohl an dieser Stelle kaum durchführbar, es müsste denn die ganze Wärmelehre der Aeromechanik vorangehen. Eher ließe sich schon die Versetzung derjenigen Theile, welche die mechanische Wärmetheorie zur Grundlage haben, wie das Mariotte-Gay-Lussacische Gesetz, in die Wärmelehre rechtfertigen. Diese Bemerkungen betreffen mehr die Instructionen, als das vorliegende Buch. Sie gehen den Verf. nur insoferne an, als er gerade an dieser Stelle die erwähnten Theile aus der Wärmelehre behandelt. Wir würden glauben, dass, wenn sie schon vor die Aeromechanik gestellt werden sollen, ihr Platz nicht hier, sondern etwa in der Einleitung sein müsste, vielleicht bei der Ausdehnbarkeit, wo sie auch in früheren Lehrbüchern, wie z. B. in Kunzek, zu finden waren. Aber auf S. 91 u. ff. einiges vorzunehmen, was S. 122 in Form von Nachträgen wieder fortgesetzt wird, das macht sich nicht gut in einem sonst vortrefflichen Lehrbuche. Wir haben bei Besprechung einer früheren Auflage gerade die Zusammenfassung und Anordnung des

Lehrstoffes im Buche lobend hervorgehoben und möchten nicht wünschen, dass es, um gewisse pädagogische Vortheile, die zwar der Lehrer, aber nicht ein wissenschaftliches Werk zu berücksichtigen hat, zu gewinnen, darin zum Nachtheile sich ändert. S. 100 hat der Verf. das Birnbarometer der wohlverdienten Vergessenheit überlassen. S. 116 hat der Verf. die Reduction bei der Wägung auf den luftleeren Raum hinzugefügt, wodurch das Buch eine sehr schätzenswerte Bereicherung erfahren hat. S. 120 u. ff. hat der Verf. die Winde, welche in der früheren Auflage in die Wärmelehre, jetzt in die Aerodynamik aufgenommen, wohin sie ihrem Wesen nach gehören. Dieselben wurden durchwegs auf Grund der neueren Forschungen über diesen Gegenstand behandelt. Außer der bereits erwähnten Änderung hat die Wärmelehre noch dadurch eine weitere Umstaltung erfahren, dass die strahlende Wärme und deren Gesetze den Instructionen entsprechend am Schluss der Optik angesetzt wurden. Gegen diese Verlegung lassen sich nicht dieselben Bedenken anführen, wie vorher, da die strahlende Wärme factisch in die Optik gehört. Es mag auch sein, dass dieser Abschnitt nicht leicht anderswo anzubringen ist, als am Schlusse der Optik, wenn die strahlende Wärme als ein besonderes Capitel für sich durchgeführt werden soll. Das letztere ist es aber, was wir nicht für nothwendig halten. So könnte die geradlinige Fortpflanzung und die Abhängigkeit der Intensität von der Entfernung an denselben Stellen besprochen werden, wie die gleichnamigen Erscheinungen des Lichtes, nur dass zu den entsprechenden optischen die Versuche mit dem Melonischen Apparate hinzugefügt werden müssten. Dasselbe gilt von Reflexion und Brechung, indem man hiebei noch die Versuche mit dem Salzprisma und der Thermosäule zu Hilfe nimmt. Ebenso wird die Wärmeabsorption und Emission sehr passend bei der Spectralanalyse und bei Körperfarben ihren Platz finden. S. 311, Z. 16 von unten möchten wir das Wort „Druck" durch ein anderes, vielleicht „Reaction", ersetzen. In der Lehre vom Magnetismus wurden an mehreren Stellen neue Bemerkungen hinzugefügt, so Capitel 152, Z. 1 und 2 v. ob. über die Wirkung zweier gleich starker und entgegengesetzter magnetischer Pole nach außen, S. 155 über Jaminsche Magnete u. dgl. Die meisten sachlichen Änderungen traten in der neuen Ausgabe in der Elektricitätslehre ein, wodurch zugleich bewiesen wird, dass der Verf. die neueren Forschungen mit Aufmerksamkeit verfolgt und diejenigen, die einen bleibenden Wert haben, für sein Buch verwertet. So ist §. 15, S. 158 über Luftelektricität und Gewitter auf Grund der Untersuchungen von Palmieri, Thomson und Mascart umgearbeitet worden; hinzufügen wollen wir aber, dass die als Quelle der atmosphärischen Elektricität nach Palmieri angegebene Ursache immer wohl noch als Hypothese aufzufassen ist und daher auch in einem Lehrbuche nicht mit apodiktischer Sicherheit angeführt werden sollte.

Nicht richtig ist auch die Angabe S. 179, dass die Flächenblitze gewöhnlich von keinem Donner begleitet sind. Schon Arago behauptete, dass es Blitze ohne Donner nicht gibt, und diese Ansicht wird auch in den neuesten meteorologischen Werken vertreten. Hier hätten wir auch erwartet, dass der Verfasser den Versuch machen wird, den Begriff des Potentials einzuführen, nachdem er gerade in diesem Capitel die neuen Errungenschaften so sorgsam beachtet hat. Dass dies nicht geschehen ist, wird wohl auf die Bemerkung in den Instructionen zurückzuführen sein, dass dieser Begriff der Hochschule vorbehalten bleiben muss. Wir leugnen nicht, dass es seine Schwierigkeiten hat, ihn im Gymnasium vorzunehmen, aber unmöglich ist die Sache nicht, und wir sind überzeugt, dass in wenigen Jahren kein Lehrbuch für Mittelschulen das Potential mit Stillschweigen übergehen wird. Schon jetzt haben einige Autoren von Schulbüchern einen Versuch gemacht; dass er nicht gelungen ist, wundert uns gar nicht. Es kann erst nach und nach die richtige Art diesen Begriff in der Schule einzuführen, sich ergeben. Da der Verf. gerade in der mathematischen Behandlung physikalischer Probleme auf elektrischem Gebiete große Vertrautheit besitzt, so hätte es die Fachcollegen interessiert, zu erfahren, auf welche Weise er diese Frage beantworten würde. Es ist nicht einzusehen, warum gerade dieser Begriff aus der Mittelschule verbannt werden soll. Hat man es doch selbst in einem populären Buche gewagt, ihn einzuführen und anzuwenden, warum nicht im Gymnasium, wo doch ein Schüler mit wenigstens mehr Wissenspräsenz bei der Sache ist, als der Leser einer Volksbibliothek? Es würde dadurch nicht nur die Lehre vom Galvanismus manche vortheilhafte Änderung erfahren, wie z. B. die galvanischen Grunderscheinungen, die Spannungsreihe, die galvanischen Ströme u. dgl., sondern auch der ganze physikalische Unterricht an einheitlicher Naturanschauung gewinnen. Wir machen darauf aufmerksam, dass die Potentialdifferenz zur Erklärung mancher Erscheinungen selbst in den Lehrbüchern für die unteren Classen der Gymnasien in versteckter Weise angewendet wird; um so mehr Grund haben die Autoren der Lehrbücher für die oberen Classen, diesen Begriff aufzunehmen. Eine weitere wesentliche Bereicherung hat der Galvanismus erfahren durch Hinzufügung eines neuen Paragraphen S. 190, in welchem die Accumulatoren und selbst die neuesten Verbesserungen derselben angeführt werden. Noch wichtiger erscheint uns der neue Paragraph S. 197, in welchem der Verf. den Instructionen entsprechend die absoluten elektrischen Einheiten anführt, und zwar das C. H. S.-System. S. 199 wurde der Paragraph über die Stromverzweigungen geändert und die Kirchhoffschen Gesetze in einem besonderen mit Sternchen versehenen Abschnitte angeführt, obwohl schon vorher zur Bestimmung der Stromintensität in den Zweigen theilweise von ihnen Anwendung gemacht wird. Der Hr.

nahm diese Änderung vor, um den Instructionen zu ent-
ren, welche verlangen, dass die Kirchhoffschen Gesetze dem
richte an der Hochschule überlassen werden. Wir wären be-
zu erfahren, was eigentlich die Instructionen darunter meinen.
heoretische Ableitung wohl nicht, da diese im Gymnasium
aus keinen Sinn hätte, und da selbst das Ohmsche Gesetz in
egel nicht theoretisch abgeleitet, sondern durch Überlegung
Versuche gewonnen wird. Das erste Kirchhoffsche Gesetz ist
bstverständlich, dass man es selbst im Untergymnasium klar
n könnte, falls das aus irgend welchen Gründen sich noth-
g erweisen würde. Das zweite könnte man, sowie das Ohmsche
z, welches ja ohnehin nur ein specieller Fall desselben ist,
alls durch Experimente und Überlegung für einen speciellen
begründen. Complicierte Verzweigungsprobleme zu lösen wird
ymnasium ohnehin keinem Lehrer einfallen, da dazu weder
eit, noch die Nothwendigkeit vorhanden ist. Daher sehen
icht ein, warum die Kirchhoffschen Gesetze der Hochschule
halten bleiben müssen, und dies umsoweniger, als der Lehrer
ächlich bei manchen Versuchen Zweigströme anwenden muss,
len Strom zu verringern, namentlich jetzt, wo an vielen An-
n eine Dynamomaschine die Elektricitätsquelle ist. Der Lehrer
doch den Schülern erklären, in welcher Absicht er diese
lung bewirkt, und wodurch sie begründet ist. Darum glauben wir
nicht, dass diese Gesetze im Lehrbuche als gleichsam minder
wendig oder unbedeutend bezeichnet werden sollen. S. 212, 213
14 hat der Verf. den Siemens'schen Cylinder, das dynamo-
trische Princip, den Gramme'schen — soll wohl heißen den
nottischen — Ring und die dynamoelektrische Maschine von
me aufgenommen. Jeder Fachmann wird ihm gewiss hiefür
bar sein. Wir haben nur vorzubringen, dass die Fig. 155
13) merklich deutlicher wäre, wenn sich in der Mitte des Rin-
ine cylindrische Achse mit zwei daran schleifenden Bürsten
de. Ferner wäre es wünscheswert, dass statt der S. 214,
156 abgebildeten magneto-elektrischen Maschine von Gramme
dynamo-elektrische und zwar in der in Deutschland und Öster-
viel besser bekannten Schuckertschen Form stehen würde,
ese in den Cabineten weit häufiger vorkommt, als die abgebildete,
es immer gut ist, wenn der Schüler auch im Buche findet,
er in natura sieht. S. 260 hat der Verf. das Photophon hin-
ügt. S. 301 haben wir bei Anführung der Stromtheorien die
rsche vermisst, welche doch zu den bedeutendsten Erschei-
en auf dem Gebiete der Theorie der Elektricität der letzten
gehört. Es würde sich dann allerdings auch die Bespre-
der Volta'schen Grunderscheinungen, der Galvani'schen Ele-
, der Polarisation usw. anders gestaltet haben. Es genügt
er Ansicht nach, um vor der Geschichte seine Achtung zu
gen, wenn man die Contacttheorie bloß erwähnt, die chemische

u. dgl. mehr. S. 254 wurde die Bestimmung der Lichtg
digkeit aus der Aberration der Fixsterne entsprechend den
tionen geändert, S. 256 die Abhängigkeit der Beleucht
dem Winkel bewiesen und S. 257 eine Bemerkung über die
kerze und die durch die Conferenz der Elektriker bestimm
einheit eingeschaltet. S. 268 hat der Verf. den Absch
Strahlenbrechung erweitert. Hiebei hat sich ein fehlerha
eingeschlichen. Es heißt da Zeile 20 v. u. „die Sterne e
durch stark vergrößernde Fernrohre gesehen als Far
(Spectra)“. So viel wir wissen, ist diese Behauptung i
astronomischen Buche angeführt. Allerdings hat Fraun
Hilfe einer Cylinderlinse bandartige Spectra der hellen
erhalten, aber da handelte es sich weder um ein star
ßerndes, noch um ein Fernrohr im gewöhnlichen Sinne
S. 289 wurde der Abschnitt über das Sehen mit zwei Au
weise zum Vortheile modificiert, ebenso wurde S. 294
größerung und Länge des astronomischen Fernrohrs nic
früheren Auflagen durch genäherte, sondern durch genau
ausgedrückt, ferner die Methode zur Messung des Gesi
und der Deutlichkeit angegeben, und die Helligkeit in
hängigkeit von der Größe des Objectivs und der Ver
bestimmt. Dasselbe geschah beim Galilei'schen Fernroh
wurde §. 6 über das Volumgewicht und dessen Bestimm
licher gegeben.

Wie aus den vorstehenden Bemerkungen sich ergib
neue Auflage wesentliche Verbesserungen aufzuweisen,
zweifeln nicht, dass dadurch die Verbreitung des Lehrbu
mehr festigen und ausdehnen wird. Wir können jedoch
den Vorwurf nicht ersparen, dass er sich bei der vo
Auflage zu ängstlich an die Instructionen gehalten hat.

ren Gelegenheit ausgesprochene Ansicht geliefert, dass das men der physikalischen Lehrbücher denn doch bald wieder sen muss, nachdem sie schon an der Grenze der Lehrstoff- ung angekommen waren. Es macht keine Wissenschaft so ie und so bedeutende Fortschritte in unserer Zeit, als die ik, und da ist es unmöglich, gewisse grundlegende Erschei- en mit Schweigen zu übergehen. Wir sind dem Verf. dankbar, er diese berücksichtigt hat. Trotz dieser Vermehrung sind tattung und Preis des Buches dieselben geblieben.

Czernowitz. Dr. A. Wachlowski.

R. Latzel. Die Myriopoden der österreichisch-ungarischen Monarchie. II. Hälfte. Wien 1884, Hölder. 8°. 413 SS. u. XVI Tafeln. 8 fl.

Die erste Hälfte dieses Werkes, welche vor drei Jahren öffentlicht wurde, ist von der competenten Kritik allseitig eine wichtige Erscheinung der zoologischen Literatur begrüßt rden[1]). Nun liegt die Monographie vollendet vor und gereicht n Verfasser und mit ihm der österreichischen Lehrerwelt zur re. Ein specielles Eingehen, was in zoologischen Fachschriften boten erscheint, ist hier nicht am Platze. Ich darf nur berken, dass durch die nunmehr für alle Zeiten geschaffene undlage die Möglichkeit und die Nothwendigkeit hervortritt, wisse unerledigte Fragen zu verfolgen. Es wird sich erstens um handeln, die Mundwerkzeuge noch minutiöser nach den ten darzustellen, und zwar in Verbindung mit der Untersuchung r Herkunft und Entwicklung der so sehr complicierten Gebilde. st dabei wird sich zeigen, welche Theile wirklich als Kopfedmaßen anzusehen sind, welche als jenen fremdartige Wucheigen der Chitinauskleidung des Vorderdarmes. Erst damit wird eitens die rationelle Vergleichung mit den entsprechenden ihen der Mundwerkzeuge der anderen Gliederthiere durchgeführt rden können, die bis jetzt auf willkürlichen Deutungen beruht. liegt mir durchaus fern, dem Herrn Verf. hiermit einen noch geringen Vorwurf machen zu wollen; ich habe nur angedeutet, h welcher Seite hin die schöne, für die Kenntnis der Myrioden Epoche machende Leistung einer Ergänzung bedarf.

Straßburg i. E. Oskar Schmidt.

---

rbuch für den Unterricht in der Botanik. Für Gymnasien, Realgymnasien und andere höhere Lehranstalten bearbeitet von Dr. M. Krass, kgl. Seminar-Director in Münster und Dr. H. Landois, Prof. der Zoologie an der kgl. Akademie in Münster. Freiburg im Breisgau 1884. Herdersche Verlagshandlung. 8°. XVI und

[1]) Auch von uns, s. diese Zeitschrift 1881, S. 158.

301 SS. mit 234 in den Text gedruckten Abbildungen. Ladenpreis 3 M.

Bei der Zusammenstellung des vorliegenden Lehrbuches hielten die Verfasser sich strenge an die in Preußen für den Unterricht aus der Naturgeschichte, speciell aus der Botanik geltenden, gesetzlichen Bestimmungen; sie setzten ferner als selbstverständlich voraus, dass dem Unterrichte die Untersuchung lebender Pflanzen zugrunde liegen müsse. Ferner soll das Lehrbuch von Krass und Landois einerseits zur Wiederholung und Befestigung des in der Schule durchgenommenen Stoffes dienen, andererseits den Schüler allmählich in die Kenntnis der systematischen Anordnung der Pflanzen einführen. Eine Zertheilung des Stoffes in verschiedene Curse halten die Autoren nicht für zweckmäßig, weil nach ihrer Meinung dadurch die Übersicht des Ganzen gestört wird.

Dem entsprechend bilden die Hauptmasse des vorliegenden Lehrbuches ausführliche Beschreibungen von einzelnen Arten. Bei denselben wird mit den höchstentwickelten Repräsentanten des Pflanzenreiches begonnen und allmählich zu den niedriger organisierten Formen herabgestiegen. Die Vertreter einer jeden Ordnung folgen unmittelbar aufeinander; nach ihrer Absolvierung werden die gemeinsamen Kennzeichen in Form einer kurzen Familiencharakteristik zusammengefasst. Erörterungen über die wichtigeren Thatsachen aus der Morphologie, Anatomie und Physiologie werden gelegentlich am passenden Orte eingeschaltet.

Den Schluss machen kurze Abschnitte über Pflanzengeographie, Geschichte der Botanik, endlich eine systematische, nachweisende Zusammenfassung der gebrauchten wissenschaftlichen Begriffe.

Das Lehrbuch von Krass und Landois enthält ein reiches, wohlgeordnetes Materiale, die Auswahl der einzelnen behandelten Arten ist eine zweckmäßige, die Beschreibungen sind meist correct, sehr zahlreiche Holzschnitte illustrieren den Text in gelungener Weise. Mit Hilfe dieses Buches kann der Schüler auf eine relativ leichte und anregende Weise die wichtigsten Repräsentanten der einheimischen Flora kennen lernen, sowie sich mit den nothwendigen Grundbegriffen aus der Systematik, Morphologie, Anatomie und Physiologie vertraut machen. Endlich lässt das Buch dem Lehrer in der Auswahl und Behandlung des Lehrstoffes einen verhältnismäßig weiten, erwünschten Spielraum.

Die Botanik von Krass und Landois kann somit den guten Lehrbüchern beigezählt werden und ist zahlreichen ähnlichen Werken entschieden vorzuziehen.

Wien. H. Reichardt.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

---

nzen aus der römischen Kaiserzeit nach den Originalen im britischen Museum abgebildet von der Londoner Autotype-Company und mit erläuterndem Text versehen von Dr. Adolf Brodbeck, Docent der Philosophie und Ästhetik an der k. techn. Hochschule zu Stuttgart sowie an der k. Kunstschule daselbst. Stuttgart 1885, Metzler. 4°. 2 Seiten Text und 1 Tafel mit 30 Abbildungen. 1½ M.

Münzen haben einen doppelten Wert. Sie sind einmal geschicht- Denkmäler, dann Kunstwerke. Man kann aus ihnen die Entwick- und den Verfall der Cultur, die Eigenthümlichkeiten in Tracht, ichen usw., die Persönlichkeiten kennen lernen. Da man nun an Lehranstalten nicht immer über eine Sammlung von alten Münzen verhältnismäßig nicht oft über schöne, gut erhaltene Exemplare igt, so ist das Unternehmen eine Auswahl solcher Stücke in guten, dem neuesten Verfahren hergestellten Abbildungen allgemein nglich zu machen gewiss verdienstlich. So bietet denn der Verf. 15 Medaillen von Augustus bis Constantin I. nach der Vorder- Rückseite in wahrhaft vortrefflicher Nachbildung. Die Auswahl ist nickt gemacht, die Einleitung, welche begreiflicherweise für weite e berechnet ist, ganz zweckentsprechend. Man kann daher diese ift, deren Preis billig zu nennen ist, zur Anschaffung für Gymna- ibliotheken bestens empfehlen.

---

esberichte der Geschichtswissenschaft im Auftrage der historischen Gesellschaft zu Berlin, herausgegeben von J. Hermann, J. Jastrow, E. Meyer, IV. Jahrgang 1881, Berlin 1885. E. S. Mittler & Sohn. I. Abth.: 151 SS., II. Abth.: 386 SS., III. Abth.: 300 SS. — 18 M.

Die großen Schwierigkeiten, mit welchen die Herstellung dieser esberichte verbunden ist, macht es begreiflich, dass dieser 4. Jahr- so spät zur Vollendung gelangt ist. Ebenso ist es erklärlich, dass anche Lücken aufweist. So ist in Abtheilung 1. das Referat über sche Geschichte, in der 3. Abtheilung das Capitel über österrei- he Specialgeschichte ausgeblieben. Dagegen bietet dieser Jahrgang neue Capitel: Rumänien und Neuere Geschichte Italiens, dann ssende Berichte über die Geschichte Polens, der Vereinigten Staaten Nordamerika und des Britischen Nordamerika. Außerdem sind che Capitel erweitert, so namentlich jenes über die griechische Ge- chte. Wie groß das zu verarbeitende Material ist und wie es immer ere Dimensionen annimmt, kann man daraus ersehen, dass in diesem rgange im ganzen 7000 Nummern, also um etwa 1700 mehr als im hergehenden behandelt sind. Wir stimmen der Redaction bei, wenn in dem Vorworte S. V sagt, dass die historischen Jahresberichte in

ihrer umfassenden Gestalt nur in Deutschland entstehen konnte hoffen, dass es immer mehr gelingen werde durch Beseitigung Schwierigkeiten eine Vollständigkeit, soweit dies möglich ist, zu er Für Gymnasialbibliotheken ist die Erwerbung dieser Berichte im In der Studien ungemein zu wünschen.

Annuario Dalmatico. Diretto da L. Prof. Benevenia, V. Brunelli, S. Ferrari-Cupilli. Anno secundo. Zara 18 267 SS. — fl. 2.50.

Die Zeitschrift Annuario Dalmatico gibt ein Bild des ge Lebens und wissenschaftlichen Strebens in Dalmatien, und zu recht erfreuliches. Der vorliegende Band enthält folgende Abhand sehr verschiedenen Inhaltes: Liberta è fato von Dr. A. Petrich, (buto alla conoscenza geologica del diluviale dalmato von P Gasperini, Le principali legislazioni europee sulla stampa von Pappafava, In tenebris lux von einem Ungenannten, der sich zeichnet, Duetto finale. Commedia in un atto von G. Sabalich matia e Venezia (1. Un pittore dalmata a Burano. 2. Dalmati di Toricello) von N. Battaglini, Ragusa (il palazzo rettorale) von Jackson, La contea die Poglizza, deren Verfasser nicht angege Das meiste Interesse erregen natürlich die Artikel, welche sich Geschichte und Topographie Dalmatiens beziehen, wie vor al treffliche Aufsatz Jacksons, auf welchen auch die Redaction be aufmerksam macht, dann jener des geschätzten Archäologen Battaglini, endlich die Schilderung der Grafschaft Poglizza für die gegenwärtigen Verhältnisse bezeichnende Artikel Lux in t Nach einer Vorbemerkung der Redaction fehlt es durchaus Mitarbeitern und Material; wir hoffen daher, dass diese Zeitsch dem Vereine, der sie ins Leben gerufen hat, nicht bloß besteh dern sich auch recht gedeihlich fort entwickeln werde. Die Aus ist vortrefflich.

Von der Sammlung französischer und englischer steller mit deutschen Anmerkungen herausgegeben von E. heller und G. Lücking, die im Verlage der Weidman Buchhandlung in Berlin erscheint, sind uns neu zugegangen: Histoire de la première croisade erklärt von F. Lamprecht, Aufl., P. Lanfrey Histoire de Napoléon Ier (Rupture avec l Entrevue de Tilsit 1806—1807) erklärt von F. Ramsler, 2. Au tesquieu Considérations sur les causes de la grandeur des Ro de leur décadence erklärt von G. Erzgräber, 2. Aufl., Ch. La from Shakspeare erklärt von Riechelmann, 2. Theil, 2. Aufl. von G. Lücking, Walter Scott Tales of a grandfather (history land), erklärt von E. Pfundheller, 3. Aufl. Schon der Umsta alle diese Bändchen in zweiter oder dritter Auflage erschie zeugt für den Wert und die Beliebtheit dieser Ausgaben.

Lehrbuch der Poetik für höhere Lehranstalten von D Friedr. Albert Schuster, Director des I. Realgymn. zu 2. Aufl. Clausthal 1884, Grosse.

Dieses praktische Büchlein kann für Schulen empfohle Es ist mit viel Gründlichkeit, Sachkenntnis und gesundem äst Urtheil, meist mit Anlehnung an Wackernagels Poetik und M Schriften, abgefasst. Besonders lobenswert ist, dass bei der Be der poetischen Formen Bemerkungen aus der Poetik des A den Episteln des Horaz, den kritischen Schriften Lessings usw. sind. Außerdem trifft man zahlreiche Citate aus Dichtern, v

oder andere Dichtungsform in poetischer Weise charakterisieren. ch die Einleitung über die verschiedenen Künste und die Stellung Poesie zu ihnen ist im ganzen wohl gerathen. — Seite 19. kann mich mit der Erklärung der Nibelungen- und Gudrunstrophe nicht verstanden erklären. Seite 22 werden die Edda und der Beowulf sehr Unrecht zu den religiösen Epen gerechnet.

Beitrag zur Kenntnis des Sprachgebrauches Klopstocks von Christoph Würfl, k. k. Gymnasial-Professor. Jahresbericht des k. k. II. deutschen Obergymn. in Brünn. 1883—1885. 120 SS.

Der erste Theil dieser Arbeit, welcher bereits im Jahre 1883 chien (S. 1—24) wurde von mir gleich nach seinem Erscheinen in Zeitschrift für das österreichische Realschulwesen (1883) und im resberichte für die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen ilologie (für das Jahr 1883, Berlin 1884) besprochen. Würfl setzt im eiten Theile die lexikalischen Mittheilungen fort und schließt sie t im dritten Theile (S. 102). Seite 103 spricht er sich über die ndenz seiner Arbeit folgendermaßen aus: „Es sei mir nun die Bemerng gestattet, dass ich bei dieser Arbeit zunächst das Grimmsche örterbuch im Auge hatte, und dass es mein Bestreben war, zu den reits erschienenen Theilen desselben einige Nachträge und für die rtsetzung dieses Monumentalwerkes unserer Literatur brauchbares aterial, wenn auch nur in bescheidenem Maße zu liefern. Schon diese lage bringt es mit sich, dass der lexikalische Theil derselben seinem nfange nach wesentlich auf Kosten des syntaktischen bevorzugt wern musste; und doch muss ich auf letzterem Gebiete bei dem Raume, r mir zur Verfügung steht, noch eine weitere Einschränkung einten lassen, als ich ursprünglich beabsichtigte. Im Folgenden werden loß die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten der Sprache Klopstocks ine kurze Erörterung finden; die Wortfolge kann nur gelegentlich streift und der Periodenbau muss ganz bei Seite gelassen werden."

Würfls Arbeit sei Freunden der Klopstockschen Dichtung empfohen. Seine fleißigen lexikalischen Zusammenstellungen werden gewiss edem, der sich mit Klopstock eingehend beschäftigt, ebenso willkommen ein, wie den Herausgebern des Grimmschen Wörterbuches, welche in den letzten Heften Würfls Arbeit bereits zu benützen Gelegenheit fanden.

Wien. F. Prosch.

Geschichte der Elektricität mit Berücksichtigung ihrer Anwendungen von Dr. Gustav Albrecht. Mit 67 Abbildungen. Wien, Pest, Leipzig 1885, A. Hartlebens Verlag. Pr. fl. 1.65.

Illustrierte Geschichte der Elektricität von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Für weitere Kreise bearbeitet von Dr. Eugen Netoliczka, kais. Rath, Prof. der Physik in Graz usw. Wien 1886, Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn. Pr. fl. 1.50.

Da beide Werke in einem engen Rahmen einen für weitere Kreise berechneten, geschichtlichen Entwicklungsgang der Elektricität geben, so mögen sie hier auch gleichzeitig kurz besprochen werden.

Das erste Werk zerfällt in zwei Abschnitte; es bringt im ersten in einer recht ansprechenden Form die Geschichte der Elektricität von den Griechen und Römern an bis zur Entdeckung des Galvanismus und im zweiten Abschnitte behandelt es die Geschichte der galvanischen Erscheinungen und zwar speciell die Entdeckung, Wirkung und Theorie des galvanischen Stromes, die Beziehung zwischen Elektricität und Wärme, die Maßbestimmungen, die Inductionselektricität und die darauf

gegründeten Maschinen und endlich die geschichtliche Entwicklung der praktischen Anwendungen (Telegraphie, Telephonie, Galvanoplastik, elektrisches Licht usw.)

Das zweite Buch ist in drei Abschnitte eingetheilt; der erste gibt in einer knappen und recht übersichtlichen Weise die Entwicklung der Wissenschaft von den ältesten Zeiten an bis zur Entdeckung des Galvanismus, der zweite Abschnitt enthält die Geschichte der Elektricität bis zum Aufblühen der Elektrotechnik und hebt dabei im wesentlichen dieselben Punkte hervor, wie die früher genannte Schrift im Anfange des zweiten Abschnittes. Der dritte Abschnitt endlich behandelt in Kürze die Telephonie, Elektrische Beleuchtung und Kraftübertragung.

Bei der Darstellung hielten sich beide Verfasser so viel wie möglich an die chronologische Entwicklung und giengen von derselben nur soweit ab, als es die Übersicht und das Verständnis einzelner sachlich oft auseinanderliegender, sachlich aber zusammengehöriger Erscheinungen erforderte.

Beide Bücher sind, wie fast jede Seite bezeigt, mit großem Fleiße und vieler Sachkenntnis abgefasst, doch zeigen sie insoferne eine ungleichmäßige Behandlung, als die Partien, welche zu einer Klarlegung des Entwicklungsganges einen größeren Raum beanspruchen, zu kurz und skizzenhaft gehalten sind. Es tritt dies bei dem neueren, die Elektrotechnik betreffenden Theile mehrmals zutage. Als Entschuldigung muss wohl angeführt werden, dass die Elektricität in der letzteren Zeit eine so große Ausdehnung und eine so reiche Literatur bekommen hat, dass es ein recht schwieriges Unternehmen ist in einem so engen Rahmen einen vollständigen, Theorie und Praxis gleichmäßig berücksichtigenden Entwicklungsgang zu geben. Abgesehen von dieser Schwäche, die zunächst doch nur jene Leser fühlen, welche sich vorzugsweise über die neuesten Errungenschaften der Elektricität belehren wollen, sind beide Werke recht gut und vermitteln in leichter Weise eine Übersicht über alle Forschungen, die zur Förderung dieses Theiles der Physik beigetragen haben. Deshalb wie auch wegen der ungemein reichen Literaturangabe verdienen beide Bücher jedenfalls Beachtung.

Wien. Dr. Franz Wallentin.

Programmenschau.

9. **Zenker, Antonio, Tre problemi astronomici.** Programm des Communal-Obergymnasiums zu Triest. Für das Schuljahr 1881/82.

Die Probleme, welche der Verf. mit ziemlicher Ausführlichkeit behandelt, beziehen sich auf die Bestimmung der Lage eines Planeten in einer gegebenen Zeit, auf die Berechnung der Position eines Kometen, auf die Bestimmung der Bewegungselemente der Planeten auf Grund einer großen Zahl geometrischer Beobachtungen. Neues wollte der Verf. keineswegs bieten, er verfolgte einen rein didaktischen Zweck, indem er jenen Schülern, welche mit den nöthigen mathematischen und elementar-astronomischen Kenntnissen ausgerüstet, ein wenig in das Studium der theoretischen Astronomie dringen wollen, einen weiteren Leitfaden bieten wollte. — Der Verf. benützte deshalb ausschließlich elementare Mathematik und erreichte — so glaubt Ref. — den angestrebten Zweck in der Weise vollständig. An manchen Stellen lehnt sich der Verf. an die gediegene Schrift Prof. Frischaufs „Grundriss der theoretischen Astronomie“ an, in welcher die Planetenbewegung ebenfalls in elementarer Weise erörtert wird.

Wien. Dr. J. G. Wallentin.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zu spätlateinischen Dichtern.

I.

(Schluss.)

Baeda. Vit. Cuthb. XXII, 5. 6. C. IV, 26, 96 inter virneos prima Maria choros. — XXIII, 9. C. XI, 1, 1 ne .. proxitate verbi generetur fastidium. — Hymn. II, 152. V. Mart. I, 375 quondam paradisi sede repulsus. — 180. C. III, 7, 20 rbs caput orbis habet. — de die iud. 36. C. app. XXIII, 25 m venerit arbiter orbis. — 58. V. Mart. II, 122 Coetibus ngelicis. — 131. C. VIII, 3, 21 fame site frigore flammis. — 47 f. C. VIII, 3, 25 Inde dei genetrix pia virgo Maria coruat | Virgineoque agni de grege. — de arte metr. p. 245, 33. VIII, 3, 25 Inde dei genetrix pia virgo Maria coruscat. — . p. 249, 21. C. VIII, 3, 144 Dirigit et Iacobos terra beata acros.

Aldhelmus (ed. Giles). de laud. virg. c. 9 p. 9. V. Mart. , 49 Gallica celsa pharus. — c. 25 p. 28. V. Mart. I, 106 ecrepitamque senem. — de basil. (p. 116) vs. 54. C. IV, 7, 5 Organa psalterii cecinit modulamine. — 67. C. II, 10, 13 itreis oculata fenestris. — de aris b. M. III, 36. V. Mart. II, 22 Coetibus angelicis. — XIV, 6. C. VIII, 3, 141 Culmen postolicum. — de laud. virg. vs. 80. C. II, 15, 13 Egregius octor; cf. 500. — 228. C. IV, 7, 11 Forma venusta decens. — 17. C. III, 27, 1 vestros licuisset cernere vultus. — 795. C. V, 26, 17 vultu nova gaudia portans. — 851. V. Mart. I, 2 ictricia signa reportans. — 864. C. VI, 5, 123 lacrimarum umina rumpunt; VIII, 3, 255. — 877. C. VIII, 3, 155 fecunda Britannia profert. — 897. C. IV, 8, 8 pontificalis apex. VIII, 3, 279 cum virginitatis honore. — 1069. V. Mart. II, 122 Coetibus angelicis. — 1189. C. V, 5, 11 ditans virtute superna. — 1974. C. II, 16, 126 Christi virgo dicata micat. — 2064. V. Mart. I, 50 vix pubescentibus annis.

Noch ist zu erwähnen, dass zwei kleinere Stücke aus der V. Mart. L. IV sich vollständig decken mit Versen des soge-

nannten Amoenus, den Teuffel Gallien zuweist. Es sind die Verse IV, 372—386 und 404—425. Erstere decken sich mit der Passio Stephani, welche dem Enchiridion des Amoenus angehängt ist, letztere mit dem Gedichte, welches bei Migne LXI unter den Carmina des Amoenus mit „Aegyptius deum Martini invocans tempestatis periculum effugit" betitelt ist. Ich möchte mich nicht zu der Ansicht bekennen, dass Fortunatus diese Verse aus Amoenus abgeschrieben hat, da unser Dichter sonst nur einzelne Verse oder Verstheile von anderen Dichtern benutzt. Viel eher könnte man glauben, dass jene Stücke von einem späteren Autor aus Fortunatus abgeschrieben sind, wie dies ja im 7. und 8. Jahrhundert häufig vorkam. Jedenfalls aber müssen jene Verse bei Amoenus zur Textkritik des Fortunatus hinzugezogen werden, was in Leos Ausgabe nicht geschehen ist. Während sich in dem ersten Stücke keinerlei Verwandtschaft zwischen den Lesarten des Amoenus mit einem Codex des Fortunatus findet, zeigt sich in dem zweiten einige Annäherung an L und S.

Auch der Hymnus in Leontium episcopum bei Fortun. C. I, XVI kehrt unter den Gedichten des Amoenus wieder.

Unsere Ansicht über das Verhältnis der Verse des Amoenus zu Fortunatus wird endlich noch dadurch sicher als richtig bewiesen, dass das größere Gedicht, welches unter dem Namen des Amoenus als Enchiridion bei Migne patrol. LXI p. 1075 sq. abgedruckt ist, nur eine wörtliche Wiederholung des von Prudentius verfassten Dittochaeon bietet. Bei dem sogenannten Amoenus fehlt Strophe 46—49; von Strophe 45 finden sich nur zwei Verse des Prudentius und an dieselben wird das oben erwähnte Stück aus Fortunatus angeschlossen, so dass die Passio Stephani des Prudentius von vier Versen bei Amoenus auf 16 Verse erweitert wird.

Nach alledem ist es klar, dass der Dichter Amoenus aus der Literaturgeschichte zu streichen ist, da uns unter seinem Namen nur Stücke aus Prudentius und Fortunatus erhalten sind, während wir außerdem nichts von ihm wissen. Die Abweichungen im Enchiridion vom Texte des Dittochaeon finden sich alle in den Handschriften des Prudentius wieder. Die Verbindung des Dittochaeon mit jenen Versen des Fortunatus kann eine ganz zufällige sein. So ist es möglich, dass die bei Migne LX p. 91 n. erwähnte Notiz in der Handschrift von Goldast: „Prudentii Amoeni Diptychon .. incipiunt tituli libri manualis amoeni" zu einer Verwechslung Anlass gegeben und dass man daraus einen Dichter Amoenus construiert hat.

V. Paulinus Petricordiensis. Noch nicht aufgeklärt ist das Verhältnis des Paulinus von Perigueux zu früheren, von ihm benutzten Dichtern. Seine Kenntnis der christlichen Poesie in der Vita Martini ist nicht unbedeutend, besonders lehnt er

Sich an Iuvencus und Sedulius an. Er verschmäht es aber auch nicht, ganze Hexameter oder Halbverse aus Vergil, Ovid und andern Dichtern aufzunehmen. Doch ist seine Benützung der älteren Poesie keine sehr starke, da er meist dem Wortlaute des Sulpicius Severus folgt und die angeblichen Wunder nur noch weiter ausmalt. Ich lasse die gefundenen Stellen hier folgen.

1. Vergilius. Paulin. V. Mart. I, 126 Aen. IV, 12 Credo equidem. — 141. Aen. X, 770 Obvius ire parat. — 150. Aen. X, 448 Talibus et dictis it contra dicta tyranni. — 203. Aen. II, 57 manus .. post terga revinctum. — 212. Aen. VI, 384 Ergo iter inceptum peragunt. — 216. Aen. X, 552 Obvius ardenti sese obtulit; 734 Obvius adversoque. — 227. Aen. V, 553 ora parentum. — 237. Ecl. VIII, 41 malus abstulit error. — 250 f. Aen. IX, 392 vestigia retro | Observata legit; cf. I, 393. — 259. Aen. VII, 670 moenia linquunt. — 291 f. Aen. I, 7 altae moenia Romae. — 319. Georg. III, 458 artus depascitur .. febris. — 325 f. Aen. III, 312 lacrimasque effudit et omnem | Implevit clamore locum. — 329. Aen. II, 253 complectitur artus. — 378. Aen. VIII, 261 Elisos oculos et siccum sanguine guttur; IX, 64 et siccae sanguine fauces. — 379. Aen. III, 677 lumine torvo. — 383. Aen. I, 497 stipante caterva. — II, 20. Aen. IV, 449 Mens immota manet. — 75. Aen. XII, 462 Tollitur in caelum clamor; cf. 313. — 93. Aen. VIII, 233 praecisis undique saxis. — 114. Aen. III, 57 Auri sacra fames. — 159. Aen. VIII, 187 Vana superstitio; cf. 205. — 178. Aen. VI, 232 mole sepulcrum. — 197. Aen. IV, 619 optata luce fruatur. — 200. Aen. II, 81 pervenit ad aures. — 208. Aen. VII, 341 infecta venenis. — 256. Aen. VI, 282 ramos annosaque bracchia pandit. — 285. Ecl. VIII, 78 vincula necto. — 291. Aen. II, 627 crebrisque bipennibus instant. — 295. Aen. II, 630 Vulneribus donec paulatim evicta supremum | Congemuit. — 373. Aen. I, 597 infandos Troiae miserata labores. — 396. Aen. X, 770 Obvius ire parat. manet inperterritus ille. — 401. Aen. II, 774 vox faucibus haesit. — 402. Aen. VI, 33 cecidere manus. VI, 493 clamor .. hiantes. — 430. Aen. II, 185 inmensam .. molem. — 453. Aen. I, 235 revocato a sanguine. — 466. Aen. II, 333 ferri acies. — 531. Aen. X, 469 virtutis opus. — 543. Aen. VII, 451 rabidoque .. ore. — 544. Aen. VIII, 230 Dentibus infrendens. — 570 f. Aen. II, 486 domus interior .. tumultu | Miscetur. — 577. Aen. XI, 872 Nec quisquam .. | .. valet .. sistere contra. — 580. Aen. X, 552 Obvius .. sese obtulit. — 583. Aen. IX, 682 et sublimi vertice nutant. — 593. Aen. IX, 397 subito turbante tumultu. — 624. Aen. VIII, 530 Obstupuere animis alii sed. — 661. Aen. V, 199 tum creber anhelitus artus; cf. IV, 478. — III, 24. Aen. III, 144 veniamque precari; cf. V, 460. — 64. Aen. VII, 547 respersi sanguine. — 71. Aen. X, 213 lecti proceres. —

78. Aen. VI, 604 Aurea fulcra. — 82. Aen. VII, 674 cum vertice montis ab alto | Descendunt. — 83. Georg. IV, 98 fulgore coruscant. — 109. Aen. I, 216 Postquam exempta fames epulis. — 125. Aen. V, 529 Attonitis haesere animis. — 137. Aen. III, 169 parenti | Haud dubitanda refer. — 138. Aen. I, 160 Eventus belli varios. — 157. Aen. IV, 197 Incensique animum dictis. — 190. Aen. X, 418 leto cauentia lumina solvit. — 197. Aen. VI, 155 dixit pressoque obmutuit ore. — 198 f. Aen. IV, 499 pallor simul occupat ora. — 221. Aen. I, 644 et voce lacessit. — 236. Aen. II, 6 Et quorum pars magna fui. — 257. Aen. XII, 208 imo de stirpe recisum. — 308 f. Aen. II, 692 subitoque fragore | Intonuit laevum. — 311. Georg. IV, 69 trepidantia .. | Corda. — 319. Georg. I, 294 percurrit pectine telas. — 332. Ciris 210 nocturna silentia temptat; cf. V, 339. — 354. Georg. II, 391 vallesque cavae. — 385. Georg. I, 271 Insidias avibus moliri. — 407. Aen. XI, 595 caeli delapsa per auras. — IV, 83. Aen. X, 469 virtutis opus; cf. V, 46. — 88. Aen. X, 270 a vertice flamma. — 97. Georg. IV, 412 tenacia vincla. — 144. Aen. III, 659 et vestigia firmat. — 216 f. Aen. VII, 507 quod cuique repertum | Rimanti, telum ira facit. — 231. Ciris 253 genis rorantibus. — 259. Aen. VIII, 8 vastant cultoribus agros. — 283. Georg. III, 388 cui lingua palato. — 312. Aen. IX, 418 tempus utrumque. — 326. Aen. XI, 301 solio rex infit ab alto. — 332. Georg. I, 85 crepitantibus urere flammis. — 371. Aen. III, 231 Instruimus mensas. — 475. Aen. XII, 339 spargit .. rores | Sanguineos. — 502. Aen. XII, 115 elatis naribus efflant. — 504. Aen. VIII, 589 Pulveream nubem. — 505. Aen. V, 549 cursusque .. equorum. — 525. Aen. III, 545 velamur amictu. — 540. Aen. X, 362 At parte ex alia. — 547. 52. Culex 50 Tondentur tenero virdantia gramina morsu. — 590. Aen. IV, 373 tuta fides. — V, 8. Aen. II, 369 mortis imago; cf. 329. — 110. Aen. II, 309 manifesta fides. — 249. Georg. III, 59 verrit vestigia cauda. — 279. Aen. VI, 223 Triste ministerium. — 327. Aen. III, 619 pulsat | Sidera. — 340. Aen. III, 308 Deriguit vox in medio. — 379. Aen. XII, 932 Utere sorte tua. — 383. Aen. XI, 665 morientia corpora. — 385 f. Aen. XI, 807 Laetitia mixtoque metu .. | Credere. — 454. Aen. XII, 592 saxa sonant. — 461. Aen. IX, 328 depellere pestem. — 534 f. Aen. VIII, 693 mole .. turritis puppibus. — 539. Aen. VIII, 299 rationis egentem. — 540. Aen. VII, 814 Attonitis inhians animis. — 565. Aen. IX, 91 turbine venti; cf. 596. — 566. Aen. I, 587 Scindit se nubes. — 593 f. Aen. III, 572 nubem | .. fumantem .. favilla. — 752. Aen. VII, 810 fluctu suspensa. — 756. Aen. I, 87 stridorque rudentum. — 805. Georg. III, 271 flammis medullis. — VI, 7. Aen. II, 253 complectitur artus. — 34. Aen. XII, 708 diversis partibus orbis. — 72. Aen. X, 469 vir-

is opus. — 76. Aen. I, 118 gurgite vasto; cf. 373. — 119. a. II, 330 portis .. bipatentibus. — 133. Aen. II, 309 mani-a fides. — 146 f. Aen. VIII, 223 ocior Euro. — 255. Aen. 8 rorantes sanguine. — 256. Aen. IX, 242 caede peracta. — 8. Aen. X, 770 Obvius ire parat; cf. 372. — 364. Aen. IV, 582 et sub classibus aequor. — 379. Aen. V, 179 madidaque .. te. — 383. Aen. XI, 626 perfundit arenam. — 417. Aen. I, O Dorsum immane mari. — 424. Aen. VII, 591 Verum ubi la datur .. potestas, IX, 739 nulla hinc exire potestas. — 7. Aen. I, 457 fama totum vulgata per orbem. — de visitat. pot. 76. Aen. IV, 336 dum spiritus hos regit artus.

2. Ovidius. II, 40. Remed. am. 389 livor edax. — 232. ist. I, 8, 15 sanctum et venerabile nomen. — 544. Met. VI, 2 lacerum .. corpus. — III, 355. Trist. III, 5, 55 nitidi solis. IV, 279. Met. XIV, 751 miserabile funus. — V, 554. Met. XV, 0 Auxilium caeleste; cf. 772. — 779. Met. I, 315 latus bitarum campus aquarum. — VI, 54. Fast. II, 252 aerium .. r. — 394. Ex Ponto I, 9, 19 Haesit in amplexu.

3. Iuvencus. I, 25. hist. ev. I, 14 sublimia facta. — . ib. III, 230 Ventorum rabiem. — 113. I, 137 opibus dita-. — 209. I, 541 mentis penetralia. — 360. IV, 335 mersas-e .. tenebris. — 376. IV, 315 vitae confinia. — II, 83. III, 763 stis amictu; cf. 141.—86. (Cyprian) in gen. 477 sacris altaribus. 137. hist. ev. I, 358 Texta camelorum fuerant velamina saetis. 529. II, 188 divino munere; cf. IV, 334. — III, 48. IV, 4 corda fatiget. — 242. II, 88 peccata remittere. — IV, 320. 503 regia caeli | Pandetur. — 402. I, 339 cordis secreta. — 6. IV, 174 stramine lecti. — 488 II, 244 Splendeat ut claris rtutis gloria factis. — 496. I, 248 tecti tenebrosa volumina rdis. — 560. III, 322 nivis candore nitescit. — V, 285. I, 6 corporis artus; cf. 430. — 526. III, 184 vanus .. disper-rat error. — 650. II, 154 sollemnia paschae. — 745. I, 262 nga viarum. — 764 f. IV, 712 quatiuntur corda pavore. — 03. I, 624 Pectoris antra; cf. VI, 12. 102. — VI, 16. II, 17 mercede laboris. — 199. III, 503 auctor vitae. cf. de visitat. pot. 19. — 227. III, 517 caeli .. arce. — 442. IV, 7 saevi enetralia cordis.

4. Prudentius. II, 20. Psych. 199 Mens humilis; cf. 11. — V, 441. Psych. 129 Telorum nimbos. — 702. Perist. I, 56 Concrepitare fragor. — VI, 232. Apoth. 629 nocte diurna.

5. Paulinus Nolanus. I, 242. Carm. XX, 271 virtute otens. — II, 81. C. XV, 112 Iure sacerdotis. — 500. C. XXIV, 83 Ditavit humili corde. — 681. C. XIX, 297 semper medicina aluti. — 700. C. XXVII, 393 fulta columnis. — IV, 646. C. XVII, 31 Sed tamen hanc speciale decus. — V, 449. C. XV, 1 Annua vota. — VI, 467. C. XV, 70 Virtutis meritis.

6. Marius Victor. V, 556. ib. III, 33 Servabunt elementa vices; cf. VI, 432.

7. Claudianus. II, 648. III cons. Hon. 183 regunt .. moderamine gentes. — V, 473. in Eutrop. I, 405 senserunt damna. — 555. III cons. Hon. 97 cui militat aether. — 574. ib. 96 o nimium dilecte deo. — VI, 5. IV cons. Hon. 118 largitor opum, largitor honorum.

Sedulius. I, 49. Carm. Pasch. II, 39 Nascendi sub lege. — 384. ib. I, 26 miracula Christi; cf. II, 506. — II, 40. III, 190 nigri .. felle veneni; cf. IV, 128. — 211. IV, 219 silentia noctis; cf. V, 311. 318. — 283. IV, 6 deo cui prona facultas; cf. 490. — 457. III, 61 nil vota moratus. — 482 f. III, 92 resolutaque membra iacebant | Officiis deserta suis. — III, 202. IV, 97 velamine carnis. — IV, 598. I, 337 sacrata crucis vexilla; cf. V, 152. — V, 185. III, 2 Virtutis documenta dedit; cf. 601. — 405. III, 68 rapidoque volatu. — 580. V, 206 sed dispar causa. — 666. V, 395 traxerunt retia praedam; cf. 689. — 696. I, 95 virtutum signa. — VI, 88. I, 140 Sicca peregrinas stupuerunt marmora plantas. — 405. Hymn. I, 1 Cantemus socii, domino. — 408. Sedul. I, 136 Pervia divisi patuerunt caerula ponti.

Dagegen wird Paulinus benutzt von Alcimus Avitus, Dracontius und Corippus. Man vergleiche hierzu:

Alcimus IV, 319. Paulin. I, 96 compuncto corde. — IV, 306. ib. II, 54 sententia vulgi. — III, 24. ib. II, 287 pendebit stipite serpens. — V, 555. ib. II, 382 turba tumultu. — VI, 6. ib. III, 329 modulamina dulcia psalmos. — VI, 223 ib. V, 9 depressa morte resurgas. — V, 679. ib. V, 474 praesentis tempore vitae. — III, 329. ib. VI, 487 nubila nimbos.

Dracontius de deo II, 450. Paulin. I, 268 promebant viscera terrae. — I, 151. ib. II, 4 Irrumpit vastum temeraria cymba profundum. — I, 460. ib. II, 603 crimenque caputque malorum. — II, 65. ib. II, 714 mens vivida. — Satisfact. 116. ib. III, 146 Et sensu aethereo. — de deo III, 339. ib. III, 229 pietatis amorem. — I, 671. ib. III, 338 spargens aurora ruborem. — III, 615. ib. IV, 129 virus distenderat artus. — III, 344. ib. IV, 630 talem lasciva voluptas. — II, 50. ib. V, 165 Nec tardat pietatis opus.

Corripus. Iust. I, 173. Paulin. I, 40 prostrata iacet; cf. IV, 665. — Ioh. III, 356. ib. II, 229 Funeris obsequium. — Iust. II, 59. ib. III, 302 velamina carnis. — Ioh. IV, 588. Iust. IV, 318. ib. V, 423 Corde humilis. II, 500. — Ioh. I, 342. ib. V, 466 solitae pietatis. — Iust. I, 38. ib. V, 704 diademata cingunt. — Ioh. III, 5. ib. VI, 113 vallaverat agmine multo. — Ioh. VIII, 156. ib. VI, 367 criminis auctor. — Ioh. VIII, 221. de visit. nepot. 15 venerande sacerdos.

VI. Ennodius. Die beiden Ausgaben des Ennodius, die vor kurzem erschienen sind (ed. Guil. Hartel, corp. script. eccles. com. VI. Vindob. 1882; ed. Frid. Vogel, Mon. Germ. auct. antiquiss. tom. VII. Berol. 1885) bringen fast in gleicher Ausdehnung die Anlehnungen des Ennodius an frühere Dichter zur Darstellung. Es scheint angebracht, auch zu diesen Sammlungen Nachträge zu liefern, um die Kenntnisse, welche Ennodius in der älteren Poesie besessen, wenigstens einigermaßen vollständig wiederzugeben. Die unten folgenden Stellen sind nach der Ausgabe von Vogel citiert.

Ennod. 2, 1. Ovid. Ep. XVII, 89 Frigora .. gelidi .. profundi. — 15. Ex Ponto II, 3, 19 venerabile numen. — 26. Sedul. C. Pasch II, 67 Gaudia matris habens cum virginitatis honore. — 26, 17. Pont. IV, 1, 34 similis verae vacca Myronis opus. — 38. Aen. III, 290 aequora verrunt. — 27, 17 f. Georg. IV, 517 Solus Hyperboreas glacies Tanaimque nivalem. — 41. Georg. I, 349 redimitus tempora quercu. — 49. Georg. IV, 77 camposque patentes. — 143, 22. Georg. I, 110 Saxa ciet. — 46. Aen. V, 262 decus et tutamen in armis. — 51. Aen. I, 604 et mens sibi conscia recti. — 58. Aen. V, 616 vox omnibus una. — 59. Aen. V, 194 vincere certo; cf. 81. — 90. Iuvenc. hist. ev. II, 654 lucisque .. ad limina. — 96 f. Sedul. II, 19 caeca sorberet fauce. — 128. Aen. XII, 708 partibus orbis. — 132. Hor. C. III, 12, 3 verbera linguae. — 141. Aen. IV, 513 Falcibus et messae. — 146. Georg. IV, 119 biferique rosaria Paesti. — 147. Claud. rapt. Pros. III, 231 vestitos gramine campos. — 162. Iuvenc. h. e. III, 15 lux aurea vitae. — 46, 5. Iuvenc. IV, 443 limina vitae. — 50, 5. Claud in Eutrop. I, 405 senserunt damna. — 96, 2. Iuvenc. IV, 757 lumina vitae. — 99, 7. Ov. Amor. III, 3, 5 candorem roseo suffusa rubore. — 100, 9. (Cyprian) in gen. 105 vipereis .. venenis. — 101, 10. Aen. VII, 99 Nomen in astra ferant. — 105, 5. Georg. II, 165 metalla | Ostendit venis. — 128, 6. Dracont. de deo I, 648 Funera viva gerens vivax in morte cadaver. — 133, 1. Verg. Ecl. VI, 46 Pasiphaen nivei .. iuvenci. — 162, 2. Iuvenc. h. e. II, 695 indubitata fides. — 163, 5. Georg. II, 330 zephyrique tepentibus auris. — 165, 3. Aen. VIII, 421 fornacibus ignis anhelat. — 169, 4. Hor. C. IV, 1, 2 parce precor. — 181, 8. Hor. C. II, 16, 36 murice tinctae | .. lanae. — 187, 6. Fast. VI, 91 Apollinea .. lauro. — 7. Ecl. III, 39 hedera .. pallente corymbos. — 190c, 5 Claud. c. min. 27, 1 proscindit vomere terras. — 194, 2. Aen. II, 369 mortis imago. — 198, 1. Sil. Ital. Pun. XVI, 476 potator aquae. — 200, 2. Met. V, 563 Virginei vultus. — 201, 3. Aen. VI, 862 Sed frons laeta parum. — 9. Iuvenc. h. e. I, 516 sub luce serena. — 213, 7. Paulin. Petricord. v. Mart. I, 302 turba sororum. — 9. Aen. VIII, 340 Vatis fatidicae. — 19. Aen. XI, 68 demessum pollice florem. — 33. Ecl. II, 24

Amphion Dircaeus, cf. Sil. Ital. XI, 443. — 215, 3. Dracont. de deo II, 461 Corporis expertes terreni ponderis. — 217, 1. Ecl. VIII, 71 Frigidus .. rumpitur anguis. — 219 epitaph. 1. Hor. C. II, 3, 15 sororum | Fila. — 230, 2. Sedul. C. P. I, 103 meritis vivacibus. — 231, 7. Georg. III, 299. Aen. IX, 341. Sedul. II, 113 Molle pecus. — 232*, 2. Aen. I, 407 natum .. falsis | Ludis imaginibus. — 245, 1. Stati Theb. X, 828 astrigeros .. in axes. — 10. Georg. III, 141 superare viam. — 14. Pont. I, 2, 4 abstulit una dies. — 15. Georg. II, 376 cana .. pruina. — 30. Aen. III, 621 Nec visu facilis. — 262, 5. Ecl. VII, 48 turgent in palmite gemmae, Aen. V, 377 Bracchia protendens. — 320, 3. Georg. II, 121 Velleraque .. Seres. — 5. Georg. IV, 438 componere membra. — 328, 1. Claud. c. min. 22, 1 Aspice morigeras Rhodani torrentis alumnas. — 333, 3. Aen. II, 253 complectitur artus. — 339, 2. Amat. III, 62 more fluentis aquae. — 383, 83 Aen. III, 88 Quem sequimur? quove ire iubes. — 423, 2. Ecl. IV, 55 Thracius Orpheus. — 12. Aen. VI, 359 madida cum veste. — 23. Aen. XI, 68 demessum pollice. — 27. Aen. VIII, 77 Corniger hesperidum fluvius regnator aquarum. — 29. Aen. XI, 346 flatusque remittat. — 452, 7. vs. 6. Aen. XI, 330 foedera firment. — 26. vs. 5. Aen. X, 598 et miserere precantis. — 466, 1. Iuvenc. h. e. IV, 242 semina cretas.

Wir ersehen hieraus, dass Ennodius noch mehr in der christlichen Poesie zu Hause gewesen ist, als man bisher angenommen hat; Iuvencus und Dracontius sind ihm neben Sedulius bekannt gewesen. Schließlich können wir hier noch die Sammlung der Citate aus Ennodius (ed. Vogel p. 333) um einige Stellen vermehren, da sich die Benutzung des Ennodius bei Fortunatus nachweisen lässt. Fort. carm. IV, 13, 1. Ennod. 181, 9. lux hospita. — IV, 20, 4. ib. 46, 16 sors inimica tulit; cf. IX, 4, 10. — V. Mart. IV, 574. ib. 43, 150 Cinnama serpyllum narcissos balsama costos.

VII. Orientius. Auch Orientius ist in seinem Commonitorium vielfach von früheren Dichtern abhängig, ein Verhältnis, welches noch nicht zur Darstellung gekommen ist. Ich gebe hier unten die gefundenen Stellen:

Comm. I, 48. Paulin. Nol. C. XXXV, 18 in fragili corporis hospitio. — 64. Iuvenc. h. e. II, 679 Perpetuam .. vitam. — 65. Paulin. Nol. C. V, 50 non sanguine fuso. — 75. Iuvenc. II, 550 gloria .. | .. caeli. — 108. Paulin. Nol. C. XXVIII, 240 Corporis atque animae. — 219. Aen. VI, 430 falso .. crimine. — 265. Aen. I, 142 Sic ait et dicto citius. — 278. Aen. II, 309 manifesta fides. — 279. Aen. VI, 205 brumali frigore. — 283. Ecl. IV, 28 flavescet campus arista. — 309. Ecl. X, 42 Hic gelidi fontes. — 315. Iuvenc. II, 228 vitae iunctura perenni.

— 327. Claud. Olybr. et Prob. cons. 218 nec sole perustam. — 337. Iuvenc. IV, 262 de labe malorum. — 370. Prosper. epigr. 101, 8 subdere colla iugo. — 387. Georg. II, 43. Aen. VI, 625 Non mihi si linguae centum sint oraque centum. — 459. Claud. IV cons. Hon. 198 arce poli. — 469. Met. VII, 315 maculavit sanguine. — 477. Georg. IV, 441 sese in miracula rerum. — 495. Aen. IV, 441 annoso validam cum robore quercum. — 607. Georg. IV, 176 si parva licet conponere magnis. — II, 2. Aen. II, 381 caerula colla. — 49. Hor. C. I, 3, 26 Gens humana ruit per vetitum nefas. — 55. Iuvenc. II, 752 frugemque internecat. — 75. Aen. II, 265 somno vinoque sepultam. — 89. Iuvenc. II, 317 pulchri mercede laboris. — 103. Aen. V, 837 per dura sedilia. — 231. Sil. Ital. XVI, 405 primaevae flore iuventae, cf. Aen. VII, 162. — 261. Aen. I, 604 mens sibi conscia recti. — 285. Aen. VI, 163 indigna morte peremptum. — 305. Georg. I, 244 flexu sinuoso .. anguis. — 313. Iuvenc. IV, 300 rerum .. dominus. — 319. Aen. X, 362 At parte ex alia. — 339. Georg. III, 376 secura .. | Otia agunt. — 376. Paulin. Nol. C. XVIII, 142 Angelicique chori. — 377. Met. XII, 464 inter iuvenemque senemque. — 410. Claud. bell. Poll. 506 Semper in ore geris. — De nativitat. dom. 25. Iuvenc. II, 550 gloria .. | .. caeli. — 44. Auson. IV, 3, 32, Prud. Apoth. 278 de lumine lumen. — 58. Auson. C. XXIV, 2, 59 suspensum stipite. — 66. Aen. XII, 767 venerabile lignum. — 67. Lucan. Phars. I, 347 victricia .. signa. — 75. Aen. VII, 192 patriaque | Sede sedens. — 82. Paulin. Nol. C. XX, 271 virtute potens. — 102. Aen. I, 501 deas supereminet omnes. — 169. Aen. II, 49 Quidquid id est. — 191. Iuvenc. IV, 591 stans ante tribunal.

Andererseits ist Orientius von späteren Dichtern mehrfach benutzt worden, besonders von Fortunatus, der ihn auch V. Mart. I, 17 als Vorgänger in der christlichen Poesie citiert. Auch Sedulius, Paulinus von Perigueux und Dracontius haben manches von ihm entlehnt. Sedul. C. P. I, 341. Orient. comm. I, 1 aeternae .. praemia vitae. — III, 190. ib. I, 457 nigri de felle veneni. — II, 66. de nativ. dom. 19 sine fine manendus, Verg. Aen. I, 279. — II, 149. ib. 137 solus peccatum tollere mundi. — Paulin. Petr. V. Mart. I, 63. comm. I, 553 glacialis frigore brumae. — Dracont. de deo II, 461. ib. I, 45 terreno est pondere corpus. — Alcimus app. IX, 25. ib. I, 1 aeternae .. praemia vitae. — Fortun. C. IV, 7, 11. comm. I, 376 Forma decens. — 26, 114. ib. I, 460 arce poli. — VII, 12, 41. ib. II, 147 violas casias melilota crocumque | Candidia puniceis lilia iunge rosis. — 118. ib. I, 150 dulcia mella favis. — VIII, 3, 134. ib. II, 232 voce manu. — X, 9, 31. ib. I, 131 vestitur palmite collis. — app. 23, 3. ib. I, 55 celeri fertur per prona rotatu; II, 229.

VIII. Cyprianus. In Hartels Ausgabe des Cyprianus ist als ein Theil der appendix eine Anzahl Gedichte abgedruckt, deren erstes einer ganzen Reihe von Autoren zugeschrieben wird. Es findet sich dasselbe auch als die 165 ersten Verse der poetischen Genesis, welche einem anderen Cyprian zugehört. Die übrigen fünf Gedichte verrathen in hohem Grade eine vollständige Unkenntnis der römischen Prosodie und Metrik und schon aus diesem Grunde kann Carm. I unmöglich von dem Verfasser der übrigen gedichtet sein. Ein Theil des sechsten Gedichtes findet sich auch in Aldhelmhandschriften wieder und ist zuerst von Giles (Aldhelmi op. p. 130—134) herausgegeben worden; es sind die Vers 108—291 mit größeren Auslassungen aber auch mit Einschiebung von zwei Versen, bei Aldhelm vs. 22 und 44. Von Aldhelm kann das Gedicht unmöglich herstammen, da er über ein viel reinere Prosodie und Metrik verfügt. Daher müssen jene beiden Verse später eingeschoben sein.

Was nun die Gedichte des Cyprianus betrifft, so verrathen dieselben einen ganz bedeutenden Verfall der römischen Poesie. Sie erinnern sehr an die damalige sterile Prosa und haben eigentlich mit Poesie nichts zu schaffen, wenn man von den über all Gebür schlechten Hexametern absieht. Der Mangel der poetischen Tradition, wie sie Dichter wie Sedulius oder Fortunatus in so hohem Grade zeigen, macht sich bei ihnen sehr bemerkbar. Es war damals noch keine poetische Sprache für die christlichen Stoffe geschaffen, erst Iuvencus hat hier die Wege für die Folgezeit gewiesen. Nur wenig Anlehnungen an frühere Dichter finden wir bei Cyprianus, es sind im ganzen etwa folgende (das Fragment der angeblichen Genesis des Cyprian eingeschlossen):

Cypr. C. I, 51. Aen. VI, 255 primi sub lumina solis. — 54. Aen. II, 782 leni fluit agmine Thybris. — 67. Aen. VI, 67 ramo frondente. — 70. Georg. II, 429 Nec minus interea. — 120 f. Georg. I, 219 At si triticeam in messem, cf. Ecl. V, 3[illegible] — 140. Aen. VII, 539 et terram .. vertebat aratris. — 154. Aen. XII, 664 deserto in gramine. — 156. Aen. V, 515 caeli speculatus. — 162. Aen. XII, 691 Sanguine terra madet. — II, 77. Aen. IV, 575 Festinare fugam. — III, 16. Aen. VI, 853 Parcere subiectis. — 33. Georg. I, 324 ruit arduus aether — V, 17. Georg. III, 422 caput abdidit alte. — 30. Aen. VI, 706 Hunc circum innumerae gentes populique volabant. — 66. Aen. VI, 680 Inclusas animas superumque ad lumen ituras. — VI, 41. Aen. VIII, 627 ignarus venturique inscius aevi. — 56. Aen. I, 142 et dicto citius. — 68. Georg. III, 480 genus omne .. pecudum dedit, omne ferarum. — 92. Aen. XII, 708 diversi partibus orbis. — 164. Georg. IV, 476 Magnanimum heroum pueri innuptaeque puellae. — 167. Aen. VIII, 722 gentes [.. variae, Georg. IV, 471 de sedibus imis. — 185. Aen. V, 61[illegible] vox omnibus una. — 191. Aen. VI, 638 amoena virecta [For[illegible]

natorum nemorum. — 194. Aen. V, 844 Aequatae spirant rae. — 212. Georg. III, 307 Tyrios incocta rubores. — 219. org. III, 393 In nemora alta vocans. — 227. Aen. VI, 310 ipsa cadunt folia. — 246. Georg. I, 37 dira cupido. — 250. en. VI, 878 heu prisca fides. — 257. Aen. IV, 550 sine crine vitam; cf. 394. — 274. Aen. XII, 916 telumque instare emescit. — 285. Ecl. I, 80 mitia poma. — 286. Aen. III, 85 Et glacialis hiemps. — 344. Ecl. VIII, 41 me malus abulit error.

Cyprians Gedichte sind auch späterhin nicht viel benutzt orden, nur wenige Stellen können hierfür angeführt werden: aul. Nol. C. IV, 1. Cypr. VI, 83 cui summa potestas; cf. XXI, 0. — ib. VI, 297. VI, 333 humana .. propago. — ib. XXXVI, 87. VI, 85 inaccessam habitans .. lucem. — Dracont. de eo I, 384. II, 53 Virginitas in flore tumens. — Arat. act. ap. , 1176. II, 137 Solvitur in cinerem. — Fortunat. C. III, 6, . IV, 33 puerique viri iuvenesque senesque. — VI, 1, 52. II, 2 nubilis aetas | Virginitas in flore tumens. — Iuvenc. h. e. V, 758. VI, 188 devicta morte. — Sedul. Hymn. I, 49. VI, 56 sancti .. cecinere prophetae.

Es wird aus obigem klar ersichtlich sein, wie nahe die etischen Producte der ersten christlichen Jahrhunderte mit der ntiken römischen Poesie und mit einander zusammenhängen. Vir werden später anderen Ortes denselben Nachweis für die teinische Poesie der Angelsachsen im 7. Jahrhundert antreten.

Oberlössnitz bei Dresden. Dr. M. Manitius.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Dr. Hans Karl Benicken, Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homerischen Gedichte und ihrer Literatur. Das zwölfte und dreizehnte Lied vom Zorn des Achilleus in *NΞO* der homerischen Ilias. Innsbruck 1883. CCXLVII und sammt Registerband 1487 SS. 8°.

Μέγα βιβλίον! Und dabei liefert der Verf. nicht einmal Alles, was er im Titel ankündigt: er handelt nur über das 'zwölfte' Lachmannsche Lied, also wesentlich nur über das Buch *N* der Ilias, und verspart das 'dreizehnte' für eine spätere Darstellung, weil seine Arbeit, wie er S. 834 bemerkt, zu einem Bande angeschwollen wäre, 'den man nicht oder doch nur schwer hätte handhaben können. Hätte doch Verf. sich dieses Bedenken auch bei Abfassung des vorliegenden Bandes zu Gemüthe geführt! An und für sich geht das Buch, was den Umfang betrifft, weit übers Maß hinaus, dies Urtheil verschärft sich aber noch, wenn man bedenkt, dass ein so verhältnismäßig begrenztes Thema in so umfassender Weise behandelt wird. Nur eine theilweise Entschuldigung kann der Verf. für sich in Anspruch nehmen, wenn er seine Absicht bei der Zusammenstellung seiner Arbeit dahin formuliert, er wolle eine zusammenfassende Darlegung über die genannte Partie der homerischen Ilias seit der durch Wolf angeregten Discussion über das Wesen und die Entstehung der homerischen Gedichte bis zu den in unseren Tagen lautgewordenen Ansichten und Untersuchungen liefern. Es soll hiebei der infolge der Nichtbeachtung älterer Leistungen auf homerischem Gebiete 'sich immer höher hebenden Flut der Verwirrung' eindämmend entgegengetreten werden. Ob ein solches Sammelwerk an und für sich berechtigt ist, diese Frage wollen wir nicht in Discussion ziehen, wohl aber muss man sich die Erwägung vorlegen, ob der angegebene Zweck in der vom Verf. durchgeführten Weise erreicht werde.

Nach der Ansicht des Referenten ist dies nicht gut möglich: Partie für Partie, Vers für Vers bespricht der Verf. durch das Buch *N* und verzeichnet bunt durcheinander die verschiedensten Dinge; Fragen der höheren und niederen Kritik, Realien und Gramma-

tisches werden nach und neben einander erörtert; eine übergroße Menge schätzbares Material, aber vielfach fehlt die ordnende, sichtende Hand, um das Wesentliche vom Überflüssigen zu scheiden. Das Ganze macht den Eindruck eines byzantinischen Commentars; Vieles ist hier zusammengehäuft und Manches davon wertvoll, aber es bringt der Wissenschaft fürwahr nicht viel Nutzen, wenn man selbst ganz unerquickliche Quisquilien, die billig der Vergessenheit anheimfallen sollten, mit aller Umständlichkeit wieder ausgräbt. Dieser Misstand wird nur zum Theile durch die Hinzufügung des Registerbandes behoben, worin in alphabetischer Reihenfolge die sachlich oder sprachlich wichtigen Artikel, die das Buch enthält, zusammengestellt sind. Die Orientierung wird dem Leser um so mehr erschwert, als das Ganze excerptenhaft angelegt ist, indem der Verf. das, was er in den verschiedenen Homerarbeiten fand, manchmal geradezu nach der Seitenzahl referiert, wie z. B. der Bericht über Hubers quaestiones Homericae auf pag. CXCVII sqq. Nicht minder beeinträchtigt den Gebrauch der Umstand, dass das Werk einige Jahre im Drucke war, so zwar, dass Verf. seinen ursprünglichen Auseinandersetzungen einen auf S. 835 beginnenden, überaus umfangreichen Nachtrag folgen lässt, außerdem aber auch eine Menge Stoff in der drittehalbhundert Seiten langen Vorrede aufgehäuft hat. Was die Art der Behandlung der vorgetragenen Ansichten der Homeriker betrifft, so lässt sich Verf. zwar öfter in eine Kritik derselben ein, aber er verfährt einestheils nur matt, anderseits begnügt er sich damit, sich einer der landläufigen Meinungen anzuschließen, nur in seltenen Fällen begegnet auch einmal eine selbständige These. In den Fragen der höheren Kritik ist Verf. Lachmannianer von reinstem Wasser und beschränkt sich darauf, das von Lachmann im Wesen bestimmte zwölfte Lied nach jeder Richtung zu vertheidigen.

Den Eindruck des byzantinischen Commentars, den Ref. von dem Buche hatte, veranlasst zu nicht geringem Theile auch des Verf.s Schreibweise. Die unendliche Schreibseligkeit und Breitspurigkeit, mit der alle Kleinigkeiten, auch Dinge, die für den Leser vollständig gleichgiltig sind, behandelt werden, ist einer der Hauptmängel des Buches. Oder frommt es dem Leser, der sich über homerische Literatur unterrichten will, wenn Verf. im Vorbeigehen einmal ein Capitel aus der neuen deutschen Rechtschreibung berührt mit Beziehungen auf einschlägige Erlässe der Minister Falk und Puttkammer (S. XXX—XXXI)? oder wenn man so und so vielmal seine Stoßseufzer über die Unzulänglichkeit ostpreußischer Gymnasiallehrerbibliotheken zu hören bekommt (wie z. B. S. 489), wobei er sich sogar einmal mit Ovid in Tomi vergleicht. Ja Verf. geht in Bezug auf Mittheilungen aus seinem Privatleben so weit, dass er gelegentlich mittheilt, welche Bücher ihm neu zu Gebote standen oder wem er ein Haupt'sches Collegienheft geliehen habe. Es scheint indes, dass die Art, solche

in einem wissenschaftlichen Buche etwas sonderbar anmuthenden Bemerkungen einzuflechten, eine schlechte Gewohnheit des Verfs ist, und seinem Stile, den er selbst mit Berufung auf ein Urtheil Gisekes in den Selbstbekenntnissen auf S. XVII als schlecht bezeichnet, eigenthümlich anhaftet. Und so wollen wir deshalb nicht gar so viel Gewicht auf diese Sonderbarkeit legen und es dem Verf. auch nicht übel nehmen, wenn er an einer anderen Stelle in überschwänglicher Weise von einem Postkartenwechsel mit einem angesehenen Homeriker spricht (S. LIV). Was man aber dem Verf. nicht wird ersparen können, das ist der Vorwurf, dass er sich wenig bemüht hat, sich eines bündigen und concisen Ausdruckes zu bedienen, welcher dem Zwecke des Buches sehr heilsam gewesen wäre. Was sich in wenig Worten sagen liess, dazu sind ganze Seiten verwendet; häufige Digressionen, eine ungesunde Citiersucht, Wiederholung des schon einmal Gesagten und hiezu manche unnütze Bemerkung lassen eine ruhige Erwägung des Gelesenen nicht wohl aufkommen.

So viel über die Anlage des Buches. Wenn es uns nicht möglich war, uns damit einverstanden zu erklären, so muss anderseits doch das ehrliche und redliche Streben des Verf.s anerkannt werden. Er hat sich trotz wie es scheint gedrückter äußerer Verhältnisse, die seinen Forschungseifer beeinträchtigten, ernstlich bemüht, die homerische Literatur, welche sich auf Ilias *N* bezieht, soweit sie ihm erreichbar war, überallher zusammenzutragen. Und darin besteht der Wert des Buches, den Verf. bedeutend hätte erhöhen können, wenn er sich concentriert hätte. Manchem, dem nicht die gesammten literarischen Erscheinungen auf homerischem Gebiete zur Verfügung stehen, wird es in Bezug auf die darin behandelten Partien willkommene Fingerzeige geben, wenn er sich einmal durchgearbeitet hat. Allerdings begegnet man nicht immer Erquicklichem, wie schon oben angedeutet ward. Wenn nun Ref. auf einige solche Stellen im folgenden hinweist, so geschieht es aus Interesse für die Sache; vielleicht wird sich Verf. in weiteren Arbeiten veranlasst sehen, einiges hier in guter Absicht Berührte zu beachten. Ref. wählt einige Stellen, die als Begründung der oben ausgeführten Bemerkungen gelten können.

Wie weit in unnützen Quisquilien gegangen wird, dafür ist die Notiz zu *N* 462 auf S. 585 belehrend. Hier bespricht Verf. das in einem wertlosen Laurent. vorfindliche, falsch accentuierte *προσηῦδα*. Hiezu bemerkt er: 'Jenes wäre eine nach der Analogie von *οὐτα* zu erklärende, ohne Bindevocal gebildete starke Aoristform, die aber viel zu schlecht bezeugt ist, als dass man ihr in den homerischen Dichtungen Heimatsrecht zugestehen sollte. Sie ist nichts als eine Eigenheit des Schreibers oder der Vorlage des Laur. n. 15, der allerdings, so weit wir sehen, consequent *προσηῦδα* für *προσηύδα* schreibt.' Wozu also diese ganze Auseinandersetzung, wenn Verf. selbst deren Überflüssigkeit und Nutz-

osigkeit einsieht? Ebenso unnütz ist die Bemerkung zu *N* 119: *N* 119 fehlt im Text des Laur. n. 3 und ist von späterer Hand auf dem Rande zugefügt. Jedenfalls fehlt der Vers in jener Handschrift nur aus Versehen' — oder gar zu *N* 145: 'zu *N* 145 bemerkt Nikanor· dieses: *τὸ εἴως κτλ.* Darnach soll hinter *κτείνων* ein Semikolon stehen und so finden wirs in den neuesten Ausgaben.' Welchen Wert hat es, wenn auf S. 747 constatiert wird, dass ein Wiener Codex 'jedesfalls infolge des Itacismus seines Schreibers die Vocale der beiden ersten Silben vertauscht, indem er *μημνίσχοντο* schreibt', oder wozu constatiert erst Verf. auf derselben Seite die in einer Handschr. begegnende 'falsche Namensform *Πουλϊδάμας*?' An anderen Stellen verräth sich die Kritiklosigkeit, mit welcher da und dort verfahren wird. So z. B. sagt Verf. bei Besprechung der von Aristophanes *N* 92 geschriebenen Variante *Πηνέλεον*, dass er Bemerkungen über dieselbe nirgends gefunden habe. Wenn Verf. selbst Nichts zu sagen wusste, so hätte er sich die ganze Notiz ersparen können. Übrigens hat Cobet diese Leseart mit Wahrscheinlichkeit aus der älteren Schreibung *ΠΕΝΕΛΕΟΝ* erklärt. Ebenso überflüssig war die Erwähnung der Variante *νωνίμους* zu *N* 227, oder die Wiedergabe einer längst abgethanen Ansicht Heynes zu *N* 225, der 'ἂν δύεται' für die von Didymos der aristarchischen Lesung 'ἀνδίεται' entgegengestellte Variante hielt.

Manchmal wird man Unrichtigkeiten zu bessern haben oder die Mittheilungen des Verf.s vervollständigen müssen. So ist bei Besprechung von *Πολύδος N* 633 (S. 700, Fortsetzung dazu S. 1169) gerade eine der wichtigsten Erklärungen der festen Überlieferung *Πολίδος* übergangen, ich meine die Hartels Hom. Stud. III 34, welcher jene Form auf *Πολίϝιδος* mit Übergang des *ϝ* in *υ* (also *Πολίυιδος*) zurückführt. — Wenn bei Erwähnung der Leseart des Apollonios Rhodios *N* 657 *ἀναθέντες* (für das wahrscheinlich zenodotische und aristarchische *ἀνέσαντες*) jenem Kritiker zugemuthet wird, er habe vielleicht *ἀνέσαντες* nicht verstanden, so scheint mir dieser Vorwurf zu gewagt, trotz der sprachlichen Eigenthümlichkeiten, die er sich in seinen Argonautika gestattete. Verf. ist im Gegentheil selbst nicht im klaren darüber, ob er jenes Particip vom Stamme *ἐδ-* oder 'vom St. *ἑ* (*ἵημι*) in der Bedeutung senden, bringen' ableiten soll. Diese Disjunction in seiner Auffassung hat er vielleicht gewählt, um der falschen Ansicht Krügers, welcher die zweite Erklärung vertritt, nicht nahetreten zu müssen. — Die langen Auseinandersetzungen über den Vocativ *Πουλυδάμα* (zu *N* 751) hätten sich viel kürzer und einfacher fassen lassen, wenn auf den Umstand hingewiesen worden wäre, dass die durch Aristarch vertretene erwähnte Form eine sehr wohl mögliche Analogiebildung nach den Vocativen der *ᾱ*-Stämme repräsentiere; dergleichen liegen auch

sonst noch im alten Epos vor, wie der Accusativ *Θόαν* (vom consonantischen Stamme *Θοαντ-*) bei Hesiod Fragm. 144 R.

Einzelnes, was früher mangelhaft dargestellt war, wird im 'Nachtrag' berichtigt. Mitunter dürfte aber auch hier eine Controle nothwendig sein. Ein schlimmes Missverständnis ist hier dem Verf. bei Gelegenheit der Besprechung der Längung des Auslautes von *ὑπό* vor *λιγέων N* 334 auf S. 1031 passiert. Hier muthet er nämlich Curtius zu (dessen Grundzüge übrigens nach der ganz veralteten ersten Auflage citiert werden, vgl. hierüber die Bemerkung S. 1091, Note), er scheine ('vorausgesetzt, dass wir den richtigen Sinn seiner hier etwas dunklen Rede getroffen haben') anzunehmen, dass *λιγύς* und *λιγυρός* einen Kehllaut, 'also wohl den Kehlspiranten j' zum ursprünglichen Anlaute gehabt haben. Wie man sich die griechische Lautverbindung *jλ* im Anlaute zu denken hätte, das scheint auch dem Verf. dunkel geblieben zu sein. — Zum Schlusse noch eine Bemerkung: Auf S. 1041 erwähnt der Verf. zu *N* 367, dass die Interaspiration, namentlich in der ältesten Zeit, wo das Sprachgefühl noch lebendig war, auch gesprochen ward. Die Bezeichnung der Interaspiration sei von Aristarch ausgegangen. Aber die Sache verhält sich offenbar anders. Die alexandrinischen Grammatiker setzten einfach das fort, was man früher zu thun pflegte. Nicht bloß in 'der ältesten Zeit', sondern auch später ward Interaspiration gesprochen und geschrieben. Die Beispiele für dieselbe in Compositis auf den herakleischen Tafeln sind bekannt, aus Inschriften attischen Dialects hat Cauer (Curt. Stud. VIII, 240) zwar nicht viele, aber doch eine Anzahl von Belegen zusammengestellt. Mitunter findet sich Interaspiration selbst nach elidiertem Vocal inschriftlich bezeugt, wie *ΠΑΡΗΕΔΡΟΙ* im C. I. A. I 34. — Unter den nicht berichtigten Druckfehlern des Buches berührt das zweimalige 'Synicese' auf S. 612 unangenehm.

Prag. Alois Rzach.

A. Dehlen, Die Theorie des Aristoteles und die Tragödie der antiken, christlichen, naturwissenschaftlichen Weltanschauung. (Göttingen, Vandenhoeks und Ruprechts Verlag. 1885. 124 SS.)

Das uns vorliegende Buch will nichts Geringeres, als dem Mangel an guten Tragödien dadurch abhelfen, dass eine neue Theorie der Tragödie vorgetragen wird, die nach der Ansicht des Verf.s durch richtige Interpretation des Aristoteles gewonnen werden kann. Die Zweifel, die gleich von vornherein an dem Gelingen dieses Unternehmens in uns rege wurden, erwiesen sich beider Lectüre als berechtigt; doch hören wir, bevor wir urtheilen.

Der Verf. constatiert zunächst die Thatsache, dass seit Schillers Tod keinem Dichter eine Tragödie gelungen ist, kein

len Wert oder den Erfolg einer Tragödie im Voraus zu
vermocht hat. Dieses Räthsel kann sich der Verf. nur
Mangel einer richtigen Theorie der Tragödie erklären.
en deshalb keine guten Tragödien, können deshalb Tra-
cht beurtheilen, weil wir keine richtige Theorie der
besitzen."

den Griechen, meint der Verf. weiter, seien Dichter,
und Kritiker einig gewesen: „es gab gute Tragödien,
n, und der Kritiker konnte vorhersagen, dass sie ge-
den. Also haben die Griechen die richtige Theorie der
besessen und sie ist uns verloren gegangen."

r möchten wir den Herrn Verf. zunächst bitten, uns
igen Fall zu nennen, wo ein griechischer Kritiker, —
en bisher nicht einmal, dass es Kritiker in unserem
Griechenland gegeben — den Erfolg oder Misserfolg
chischen Tragödie vor deren Aufführung vorhergesagt
rner müssen wir bemerken, dass der Grieche Aristoteles
lb eine so richtige und geistvolle Theorie der Tragödie
konnte, weil ihm eben eine große Anzahl von Meister-
rlag. Dass aber die drei großen Tragiker ihre Erfolge
igen Theorie zu danken hatten, ist eine weniger origi-
naive Anschauung. Doch wenn uns auch die Diagnose
nicht richtig scheint, wollen wir doch seine Therapie
rnen, weil man für ein gutes Recept immer dankbar
auch wenn man gerade nicht an der betreffenden Krank-
.

haben also die richtige Theorie der Tragödie, welche
en besassen, verloren, und der Verf. ist nun bemüht,
aufzufinden. Wo anders aber kann er sie suchen, als
kannten Stelle von Aristoteles' Poëtik, und diese sucht
neu zu erklären.

sing hat bekanntlich (Hamb. Dramat. St. 75 ff.) mit
auf Arist. Rhet. II. 5 und II. 8 f. die Ansicht ausge-
das Mitleid schließe die Furcht, es könne uns etwas
geschehen, schon ein; wenn also Aristoteles es für noth-
de zu sagen, die Tragödie bezwecke die Reinigung durch
nd durch Furcht, müsse er etwas Besonderes damit ge-
en, „denn nie war ein Philosoph ein größerer Wort-
er." Lessing glaubt nun, ἔλεος befalle uns während
llung, der φόβος aber bleibe haften auch nach der Vor-
und das sei die nachhaltige Wirkung der Tragödie. In
danken liegt meiner Ansicht nach etwas sehr wahres;
Lessing denselben nicht richtig durchgeführt, wie ich
:h an anderen Orten zu zeigen gedenke.

in Dehlen, der sich auf Lessing beruft, kommt zu einem
esultate. „Wenn wir", heißt es S. 4, „nach den Ari-
n Definitionen Mitleid und Furcht empfinden sollen, so

müssen wir das Übel des Andern als unser eigenes Übel auffassen, damit wir Furcht empfinden können. Wir müssen uns also mit den in der Tragödie Leidenden identificieren." Durch diese Identification kann nun die Tragödie mit Sicherheit eine Katharsis bei uns bewirken, wenn nämlich die in der Tragödie Leidenden eine Katharsis empfinden. Dadurch erkläre sich, so argumentiert der Verf. weiter, das 'viel umfochtene' *τοιούτων*. — Es bedeute nun nicht Leidenschaften wie *ἔλεος* und *φόβος*, sondern da *παθήματα* eben *δι' ἐλέου καὶ φόβου* (durch Identificaton) erregt werden, solche *παθήματα*, wie sie durch Identification entstehen.

Identification ist also das Zauberwort, welches nicht nur die schwierige Aristotelesstelle klar macht, sondern die ganze Theorie der Tragödie enthalten soll. Der Verf. ist ordentlich böse darüber, dass Josef Egger in den Katharsisstudien dasselbe Wort gebraucht, und beeilt sich, uns mitzutheilen, dass dies bei ihm „ohne organischen Zusammenhang mit seiner Interpretation", „ein vorübergehender Einfall" sei.

Besehen wir uns den Zauber einmal etwas näher, ehe wir uns blenden lassen. Nennt der Verf. das Identification, dass wir mit dem Helden fühlen, dass wir glauben, was ihn getroffen, könne auch uns treffen, dann sind wir einverstanden. Das hat aber schon Lessing und das haben alle die, die sich mit der Frage beschäftigt haben, zugestanden, ja als selbstverständlich betrachtet. Wie aber daraus folgen soll, dass eine Katharsis in uns nur dann bewirkt werden soll, wenn sie der leidende Held selbst empfindet, das ist uns unerfindlich. Wir glauben vielmehr, die Katharsis, die sittliche Wirkung, entsteht in uns gerade dadurch, dass sie im Helden nicht vorhanden war. Wenn also der Verf. die bekannte Stelle in der Poetik folgendermaßen glaubt umschreiben zu können: „Die Tragödie bringt zur Erscheinung die Reinigung der Leidenschaften und durch Identification bewirkt sie solches auch bei uns", so können wir keineswegs zugeben, dass dies der Sinn von Aristoteles' Worten sei.

Wenn dieser Satz eine Theorie der Tragödie enthält, so ist dieselbe des Verf.s eigenes Werk und er ist nicht berechtigt, sich auf Aristoteles zu berufen; ist doch seine Erklärung des *τοιούτων* schon aus sprachlichen Gründen unmöglich!

S. 5—31 enthalten ziemlich trockene Inhaltsangaben der Tragödien des Äschylos, Sophokles und Euripides mit zahlreichen Citaten verwoben, worin der Verf. die Katharsis der Helden aufzuzeigen sucht, ohne dass ihm das jedoch recht gelingen will.

Nun frägt S. 31 der Verf., wie es komme, dass uns die griechische Tragödie kalt lasse, und antwortet: „weil unsere Weltanschauung eine andere sei", dann: „die griechische Tragödie steht und fällt mit der griechischen Weltanschauung" (S. 32). Die Emphase, mit der der Verf. solche Gemeinplätze vorbringt, wirkt geradezu verblüffend. Es kann doch nichts selbstverständlicheres

als dass die griechische Tragödie auf der griechischen
ıschauung fuße und dass die moderne Weltanschauung von
iechischen vielfach verschieden ist. Außerdem ist es gar
wahr, dass jede griechische Tragödie uns kalt lasse. Wer
: Ödipus" von Thürschmann recitieren gehört und Antigone
n Theater gesehen, wird das kaum behaupten. Es gibt eben
)inge genug, bezüglich deren sich die Weltanschauung nicht
ırt hat.

S. 32—46 wird das Drama der christlichen Weltanschauung
chen und dieser Abschnitt bietet einiges Interessante. Auch
man zugeben, dass die Dramen dieser Zeit hier richtiger
ligt werden, als es meistens geschieht, indem auf ihre große
ng hingewiesen wird, die noch heute sich bei vielen Zu-
ırn des Oberammergauer Passionsspieles äußert. Doch scheint
Wirkung mehr eine religiöse, als eine dramatische.

S. 45—77 gibt der Verf. etwas wie eine kurze Geschichte
ramas seit der Reformation. Der Verf. hat den guten Willen,
ie Entwicklung zu zeigen, allein er verliert zu leicht den
und wirft mit Schlagworten, wie Conflictsdrama, Tendenz-
, sociales Drama, bürgerliches Trauerspiel herum, ohne dass
Charakteristiken die Probe aushielten. Dabei fällt im Ein-
manche gute Bemerkung ab, anderes ist wieder arg ver-
ı. Nicht schlecht ist z. B. das S. 62 über „Wallensteins
Gesagte; dagegen müssen Bemerkungen, wie wir sie S. 65
Grillparzer lesen, geradezu abstoßen. Was soll es für einen
haben, wenn der Verf. schreibt: „Wenn in 'Des Meeres und
iebe Wellen' Hero am Morgen in ihrem Thurme erwachen
, froh, dass das Entsetzliche nur ein warnender Traum ge-
, so brauchte man sich ebensowenig wie über Rustans Er-
n zu wundern." Abgesehen davon, dass diese Bemerkung
lächerlich ist, weil ja Hero, ein Mädchen voll gesunder
chkeit, gar nicht froh wäre, in dem Erlebten nur einen
ı zu finden, müssen wir eine derartige Behandlung von oben
, eine so frivole Behandlung des größten österreichischen
ers energisch als durchaus ungeziemend zurückweisen, und
ken, dass Jemand, der für Grillparzer nichts hat als Hohn
Spott, in dramatischen Dingen kaum als urtheilsfähig ange-
werden kann. Zwei seiner vollendetsten Schöpfungen Sappho
Medea hat Dehlen gar nicht erwähnt.

S. 77 kommt der Verf. zu seinem Endziele. Nachdem näm-
lie christliche Weltanschauung nicht mehr allgemein genüge,
e sich jetzt nach und nach eine naturwissenschaftliche Bahn.
ach dem was der Verf. unter naturwissenschaftlicher Weltan-
ung versteht, hätte er lieber sagen sollen: Darwinistische
evolutionistische. Denn er spricht vom Kampf ums Dasein,
ssung, Vererbung und allen diesen Dingen, die heutzutage
hon auf der Gasse liegen. Der Verf. citiert auch Herbert

Spencen, Thatsachen der Ethik; doch scheint er nur darin geblättert zu haben, denn sonst hätte er vom ethisch Guten etwas gründlichere und tiefere Anschauungen bekommen, und hätte nicht S. 78 den Satz niedergeschrieben: „Wenn also gut das für den Kampf ums Dasein nützliche ist, so ist das für diesen nützlichste das 'ethisch gute'." Man sieht, der Verf. ist gewohnt, mehr mit Worten als mit Begriffen zu arbeiten, und man kann daher nicht erwarten, dass es ihm gelingen werde, den Gedanken der Entwicklungslehre richtig auf die dramatische Poesie anzuwenden, was jedenfalls möglich ist und fruchtbar werden kann. Übrigens weist der Verf. diese Principien keineswegs erst dem Drama der Zukunft zu, sondern findet sie bereits durchgeführt in den Dramen Shakespeares und Schillers, besonders in Hamlet, Maria Stuart, Coriolan, die Räuber. Ein unvollkommen angepasster Mensch wird in den Kampf ums Dasein hereingestellt und erliegt, indem er diese Unvollkommenheit einsieht. Durch Identification vollzieht sich in uns eine ähnliche Katharsis, wie in ihm. Daran ist ja viel Richtiges und die Analyse Coriolans betrachten wir sogar als recht gelungen, aber es fehlt auch hier der Halt, der Verf. ist sich über die Begriffe gut und schlecht, sittlich oder unsittlich im Sinne der Entwicklungslehre nicht klar geworden, namentlich über das Verhältnis des Menschen zum Staate, zur Familie, hat der Verf. mit sich noch nicht ins Klare kommen können.

Deshalb aber, so schließen wir unsere ohnehin etwas zu lang gewordene Anzeige, hätte der Verf. noch warten sollen. Wer viele Dramen gelesen, in den Aristoteles und in darwinistische Schriften hineingeblickt hat, der hat unserer Ansicht nach noch nicht das Recht erworben, eine heilbringende Theorie der Tragödie zu verkünden, sonst ruft man ihm, der das nonum prematur in annum des Horaz vergessen hat, ein anderes Wort dieses Dichters zu: Quid dignum feret hic tali promissor hiatu?

Wien. Dr. W. Jerusalem.

C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico. Für den Schulgebrauch erklärt von Rudolf Menge. Drittes Bändchen: Buch VII und VIII. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1885; 109 SS. in 8°.

Ref. hat über das erste Bändchen dieser brauchbaren Schulausgabe bereits in dieser Zeitschrift 1885, S. 29 ff. und über das zweite Bändchen ebendaselbst S. 101 ff. gesprochen, so dass Zweck und Anlage derselben bei den Lesern als bekannt vorausgesetzt werden können. Es erübrigt nur noch, über Text und Commentar der beiden letzten Bücher des gallischen Krieges einige Bemerkungen zu machen. Die Abweichungen von dem Texte Nipperdeys sind in einem 15 Seiten langen kritischen Anhange zu allen acht Büchern in einem eigenen Schriftchen verzeichnet, das gleichzeitig mit dem letzten Bändchen in demselben Verlage erschienen

st. Die Abweichungen nehmen beim siebenten und achten Buche nahezu die Hälfte des ganzen Raumes ein, was sich wegen der Länge dieser Bücher und der vielen bestrittenen Stellen, die sich in denselben finden, leicht erklären lässt. Man kann von der Ausgabe im allgemeinen sagen, dass sie auf die überlieferten Lesearten allzu großes Gewicht legt. Dies gilt namentlich von VIII, 52, 5.

VII, 6, 3 wird *eo tempore* durch die Interpunction minder passend in den Relativsatz gedrängt, wobei auch die Stellung vor *qui* auffällt; cap. 14, 2 behält M. den in *α* überlieferten Missklang *ac commeatu*; cap. 19, 2 heißt *generatim* nicht nach den Ländern, sondern nach den einzelnen Völkern; cap. 20, 6 wird *despicere* wohl „verachten" heißen; ibid. 12 übersetze *inquit* mit „schloss" und streiche *Vercingetorix* als Glosse; cap. 28, 1 ist *contra* nach *obviam* überflüssig und störend, die Erklärung Menges aber gesucht und unhaltbar; cap. 32, 3 vermisst man nach *duo* einen passenden Gegensatz zu *antiquitus* wie *nunc*. Die Textgestaltungen in cap. 35, 1 und 4 haben nicht den Beifall des Ref. — cap. 44, 4 kann in der Note zu *omnes* das Wort „heute" leicht missverstanden werden. Ersetze es durch nunmehr oder jetzt. — cap. 45, 2 ist statt *impedimentorum* wohl *iumentorum* zu schreiben; cap. 69, 7 schreibt M. VIII *castellaque* statt des überlieferten *ibique castella*, ohne im kritischen Anhange S. 12 anzugeben, von wem die Conjectur herrührt. Sie beruht jedenfalls auf den Forschungen von Göler und Napoleon. — cap. 73, 1 ist es jedenfalls gewagt, *nostris* von dem unmittelbar folgenden *copiis* abzutrennen; cap. 75, 1 soll *ex civitate* heißen „je nach der Größe des Landes"; cap. 77, 14 muss bemerkt werden, dass *illi bello* nicht von *simile*, sondern von *fuit* abhängt; cap. 90, 8 sucht M. die Überlieferung *his litteris cognitis* durch eine gekünstelte Erklärung zu halten.

VIII, 4, 1 ist mit einem jungen codex nach Oudendorps Vorgang *bina* statt des überlieferten *tot* geschrieben, im unmittelbar folgenden aber die Überlieferung *condonata* beibehalten, wo Ref. die Änderung Vielhabers *condonaturum* weitaus vorzieht; cap. 7, 4 ist nicht einzusehen, warum *locum* vor *castris* usw. prädicativ sein soll; cap. 8, 2 heißt *in collatione* mit Gen. einfach im Vergleiche mit; cap. 9, 3 hat M. statt der corrupten Überlieferung *pro hac ratione* geschrieben: *pro loco ac ratione*. Ich ziehe Madvigs *pro portione* vor, ebenso cap. 14, 5 *ibi* statt der Überlieferung *ubi*. — cap. 15, 5 behält M. den von Wasse mit Zustimmung aller neueren Herausgeber getilgten Satz *namque .... declaratum est*, vermag ihn aber nicht zu erklären. — cap. 19, 8 schreibe in der Note *potuit adduci*; ferner hat *adduci* daselbst nicht doppelte, sondern eine dreifache Rection. Vgl. darüber die Note bei Kraner-Dittenberger.

Einzelne Noten sind überflüssig, ebenso mehrere Frage. Ich möchte überhaupt Fragen aus dem Commentar ganz verbannt sehen. Als besonders unpassend erscheint die Frage VIII, 15, 2 bei *castris metatis*. Dort war einfach zu sagen: *metatis* ganz.

Der Druck ist correct. S. 323 streiche in der vorletzten Zeile des Textes den zweiten Beistrich nach *pertineret* und setze ihn in der folgenden Zeile nach *adverteret* ein; ibid. setze in d. N. l. Z. 1 v. u. nach 5 einen Punkt statt des Beistriches. S. 325 begegnet im Texte *esti* statt *etsi* und S. 338 *nullam* für *nullum*. — S. 283 steht im Commentare *in-inferre iuriam* statt *inferre iniuriam* und S. 299 Ersatztruppen sinnstörend für Entsatztruppen. S. 345 fehlt beim cap. 49 am Rande des Textes die Paragraphenzahl 3. Andere Kleinigkeiten übergehe ich.

Wien. Ig. Prammer.

Quaestiones Tullianae. Pars prima. De Ciceronis epistulis. Scripsit C. A. Lehmann. Pragae, F. Tempsky. Lipsiae, G. Freytag. 1886. VIII u. 136 SS. 8°.

Die vorliegenden Untersuchungen behandeln in 11 Abschnitten eine große Anzahl von Stellen aus den Briefen Ciceros, deren Verzeichnis im Index I. p. V—VII vorausgeschickt ist. Sie sind nur die Vorläufer einer vom Verf. angekündigten Ausgabe der Briefe und sollen, im Falle günstiger Aufnahme, noch weiter fortgesetzt werden. Wenn ich nun einerseits gerne anerkenne, dass der Verf. ein richtiges Verständnis für die besonderen Schwierigkeiten bekundet, mit denen die Kritik gerade bei dieser Literaturgattung zu kämpfen hat, und an der Hand eines fleißig gesammelten Materiales besonnene Kritik geübt hat, so kann ich doch andererseits ein Bedenken nicht unterdrücken. Durch das ganze Schriftchen hin zeigt sich eine unverkennbare Vorliebe für die Annahme von Lücken, entstanden durch den Ausfall eines mit einem benachbarten gleich an- oder auslautenden Wortes. Weit entfernt, die methodische Berechtigung dieses bekanntlich von Meister Vahlen mehrfach in überzeugender Weise angewendeten kritischen Verfahrens in Abrede stellen zu wollen, bin ich doch der Ansicht, dass nur sehr zwingende Argumente dasselbe als probabel erscheinen lassen können. Dass der Verf. in dieser Hinsicht sich mehrfach übereilt hat, hoffe ich an ein paar Stellen beweisen zu können. Wenn Cicero ad fam. V 12, 8 den zuerst gebrauchten Ausdruck non impetro durch den Zusatz hoc est, si quae te res impedierit corrigiert, so will er jenen unbedingt ausgeschlossen wissen. Der Vorschlag (S. 53) neque enim fas esse arbitror quidquam me rogantem abs te ⟨non impedito⟩ non impetrare beruht also auf einem Missverständnisse. — Spitzfindig muss ich es nennen, wenn (S. 56) ad fam. II 13, 1 Raras tuas quidem — fortasse enim ⟨non nullae⟩ non perferuntur — sed suavis accipio litteras vermuthet wird. Tuae litterae sind eben

nicht bloß Deine Briefe, sondern, wie an unserer Stelle, auch Briefe von Dir, und solche werden dem Cicero nicht zugestellt. Ein Gleiches gilt von der S. 67 behandelten Stelle III 9, 2 sed, si me diligis, si a me diligi vis, ad me litteras, ut quam primum laetitia afficiar, mittito. Dass die Worte *quam primum* dem Sinne nach auch zu litteras mittito gehören, lehrt nicht nur der Zusammenhang, sondern auch schon die Zwischenstellung. Stünde ut nach primum, so hätte der Verf. gewiss keinen Anstoß genommen. — Die zu der Stelle ad fam. VI 11, 1 auf S. 127 aufgestellte Vermuthung beruht auf ganz irrthümlicher Voraussetzung. Wenn es dort heißt obligatus ei nihil eram — nec enim acciderat mihi opus esse, so ist zu letzterem Ausdrucke nicht zu ergänzen me ei obligari, sondern ganz einfach eo. Damit fallen alle weiteren Combinationen. — Auch ad fam. XIII 18, 1 (vgl. S. 60 f.) halte ich für intact. Ich beginne die Parenthese bei qui und statuiere nach respondisses eine Aposiopese (vgl. darüber S. 81), also: tamen ego admirabar magis te — qui si rogatus aut certe admonitus liberaliter Attico respondisses (ja, wenn Du ..... geantwortet hättest): quod tamen dubium nobis quin ita futurum fuerit non erat — ultro ad eum scripsisse. — Ad fam. X 1, 4 wird (S. 28 f.) an Stelle von *iudicii* vermuthet *studii*. Zu dieser Änderung war kein Grund vorhanden. Iudicium ist das günstige Urtheil über jemand, die Achtung, wie es Wieland ad fam. X 23, 7 übersetzt. Ich verweise auch noch auf X 3, 2. Wenn der Verf. bemerkt, iudicium conferre finde sich nirgends, so hat er übersehen, dass an unserer Stelle *quidquid* Object zu contuleris ist. — In dem Briefe des Caelius VIII 6, 3 (p. 39 f.) hat *sed* dici non potest seine volle Berechtigung. Caelius gibt zu, dass „dem Curio das Tribunat einfriere." „Aber", fährt er fort, „sagen lässt es sich eigentlich gar nicht", quomodo hic omnia iaceant. Ich muss den Verf. auf seine eigene Vertheidigung von sed S. 75 verweisen. — Ad Att. I 17, 9 lässt sich einfacher heilen, als nach dem S. 48 gemachten Vorschlage. Da in M Wortumstellungen nicht selten sind (vgl. S. 43 f.), so schlage ich an Stelle von qui erat vor *eratque*. — Ad Att. IV 1, 4 und X 11, 3 dürfte in dem fraglichen *in* nichts weiter als die Abkürzung von *inde* zu suchen sein. (Vgl. S. 51 f. 104.) — Sollte ad fam. XII 2, 2 (S. 53 f.) die Überlieferung nicht haltbar sein? Es dürfte einfach ein zweigliedriges Asyndeton vorhanden sein, wofür der Verf. im 3. Cap. selbst Beispiele beigebracht hat. — Ad Att. IV 8ᵃ, 2 scheint mir die Änderung *vale* et allen Anforderungen zu genügen (vgl. S. 62 f.), ebenso ad fam. XIII 50, 1 coniunctius (S. 90 f.). — Ad Att. X 13, 1 möchte ich den Fehler eher in secum suchen (S. 96). — Ad Qu. fr. II 6, 2 halte ich eine Ergänzung für überflüssig. Ein weiteres Eingehen auf alle die Stellen, wo ich abweichender Ansicht bin, würde hier zu weit führen. Ich constatiere nur noch, dass zwei Vermuthungen, nämlich die zu ad fam.

VIII 11, 2 (S. 93) und die zu ad Att. IX 11, 3 (S. 112), sich bereits bei Madvig advers. crit. III 161 und 182 f. finden. Madvig fügt aber an letzterer Stelle nur pro ein (ohne sua). Vgl. darüber die praef. des Verf.

Durch den ganzen Verlauf der Untersuchungen ist eine Reihe von wertvollen sprachlichen Beobachtungen verstreut, die ich hier besonders aufzuzählen für geboten erachte. Sie sind in einem eigenen II. Index p. VII sq. kurz verzeichnet: Über zu ergänzende Verba und Substantiva 6 ff., über absolut gesetzte Verba 13 ff., über das zweigliedrige Asyndeton bei Verben, Participien oder Adjectiven, Substantiven und ganzen Sätzen 23 ff., über *quid quaeris* 45 ff., über *que* nach kurzen Endsilben auf *ē* 61, über den Gebrauch von *et* beim Übergang zu etwas Neuem 62 ff., gegen ungerechtfertigte Einschiebung von ita, ibi, id 65 ff., über institutus 71 f., über Wortwiederholungen ohne eine Conjunction bei Wiederaufnahme 72 f., über *domus* = Roma 73 f., richtige Erklärung von Conjunctionen (nam, sed) 74 ff., über *haec* = *hoc* 76 ff., über Aposiopese 81, über *ad unum* = ad unum omnes 82, über *ut est* 83 f., über *in posterum* = in posterum diem 86 f., über freieren Gebrauch der Tempora (Präs. statt Fut.) 88 f., über *indoles* = bona indoles 103 f., über parenthetische Sätze und darauffolgendes sed 120 ff., über die Ergänzung von *potius* oder *magis* vor quam 134.

Im Drucke finden sich nur wenige Versehen.

Man kann der Fortsetzung der Untersuchungen mit Interesse entgegen sehen.

Wien. R. Bitschofsky.

M. Tullii Ciceronis Laelius de amicitia. Nach Text und Commentar getrennte Ausgabe für den Schulgebrauch von Dr. A. Strelitz. Gotha, F. A. Perthes. 1884.

Die Einleitung orientiert zunächst über die Abfassungszeit des Gespräches, über die Personen desselben und gibt hier auch eine verständige Gliederung des ganzen Dialogs. Der Commentar ist sehr reichhaltig, weit reichhaltiger als die gangbaren Schulcommentare; hauptsächlich sind es Bemerkungen sprachlicher und stilistischer Art, die in den Noten sich finden. Diese Bemerkungen enthalten manche für den Schüler — und für diesen sind sie ja nur berechnet — wertvolle Winke; namentlich ziehe ich hieher die bei passenden Anlässen gegebenen Winke für das Lateinschreiben, welche zeigen, dass die Noten meist aus der Praxis des Unterrichtes hervorgegangen sind. Dass dabei die Arbeiten von Seyffert-Müller zu Laelius, die Stilistik von Nägelsbach u. a. ausgiebige Benutzung erfahren haben, ist selbstverständlich. Verweisungen auf diese Werke finden sich allerdings im Commentar

gends, so sehr hie und da ein Hinweis auf die Ausführungen gelsbachs wünschenswert gewesen wäre; doch mag dies mit dem ıne der Ausgabe nicht im Einklange stehen. In einzelnen Fällen ıen vielleicht die Erleichterungen, die dem Schüler geboten wer-ı, etwas zu weit; dies geschieht einmal durch die nicht selten ch dort gegebenen Übersetzungen, wo keine sonderlichen Schwie-keiten vorliegen, bald durch die Besprechung gar zu einfacher ammatischer Verhältnisse, deren Kenntnis auf der Stufe, wo elius gelesen wird, doch wohl Voraussetzung sein muss, vgl. B. die Bemerkung zu den Worten quos celeberrimos §. 12, ı vor dem genetivus partitivus in derartigen Verbindungen ge-ırnt wird. Im ganzen darf der Commentar als ein seinem Zwecke ırchaus entsprechender bezeichnet werden.

Dem Text ist die Ausgabe von C. F. W. Müller zugrunde legt. Als Abweichungen von derselben seien folgende hervor-hoben: §. 2. qui tum *per*multis (codd.: fere multis); doch hier rdient Müllers Emendation: forte multis den Vorzug, da diese wohl dem Sinne sehr angemessen ist, als auch die Verderbnis r Stelle leichter erklärt. §. 13. schreibt Str. uti plerique, und merkt erklärend: 'wie z. B. die Sophisten'. Auch in einigen, frei-ch schlechteren Handschriften liest man: ut plerique. Es ist eine hr schwierige Stelle; Müller hat dieselbe mit einem † bezeichnet; lm, dem Baiter folgte, emendirte: *cui* non — *uti* plerisque. chwerlich kann man sich bei der überlieferten Lesart mit der rklärung Seyfferts, Naucks u. a. beruhigen, dass Sokrates, wäh-end er bei den meisten Dingen in seinem Urtheil schwankte, in tramque partem zu disputieren pflegte, über die Unsterblichkeit er Seele stets dieselbe Ansicht verfocht. In diesen Zusammen-ang, wo eben von Sokrates gesagt wird: qui Apollinis oraculo apientissimus est iudicatus, passt, wie mich dünkt, ein solches rtheil über den Weisen, das, wie immer man es drehen und wen-en mag, wenig geeignet ist, seine Weisheit zu bekräftigen, ganz nd gar nicht. Dem Sinne angemessen wird es nur dann sein, enn Cicero seine Ansicht über die Unsterblichkeit der Seele auf as Urtheil eines Weisen stützt, der nicht, wie sehr viele andere, chwankenden Meinungen huldigte, sondern stets dieselbe Ansicht erfocht. Diesem Gedanken entspricht die Fassung der Stelle bei tr.; nicht minder Halms Vorschlag, der vielleicht paläographisch och näher liegen dürfte. Doch die überlieferte La. kann nicht ehalten werden; denn etwa *in plerisque* als masculinum zu fassen, ie auch versucht worden ist, und dabei zu ergänzen: fieri solet, nvolviert eine grammatische Härte, die Cic. nicht zugetraut wer-en darf.

§. 19—21 hält Str. für eine nachträglich von Cic. einge-chaltete Partie; der Grund ist nicht ersichtlich.

§. 41 liest Str.: serpit deinde res atque unter theilweiser Benützung, wie er sagt, der Coniectur Müllers: serpit in dies res,

t geleugnet werden, dass der Text im ganzen auf besonnener ndlage ruht; insbesondere kann der Commentar, der neben Nauckschen seinen eigenthümlichen Wert behaupten wird, als für Schulzwecke recht brauchbarer empfohlen werden.

M. Tullii Ciceronis Laelius de amicitia, erkl. von C. W. Nauck. 9. Aufl. Berlin, Weidmann. 1884.

Dieser Commentar, dessen Vorzüge und Schwächen bekannt sind, unterscheidet sich in der 9. Auflage nicht sonderlich von seiner früheren Gestalt, nur dass in der Einleitung die von Edm. Weissenborn nachgewiesene Disposition des Gespräches zur Geltung kommt. Gegen die Ausstellungen, die C. F. W. Müller in der Zeitsch. f. d. Gw. B. 34, S. 612—617 an der 8. Auflage gemacht hatte, verhält sich Nauck durchaus ablehnend; mit Unrecht. Dagegen sind Schiches Bemerkungen im Jahresberichte über Ciceros philosophische Schriften (Ztsch. f. d. Gw., 1882, S. 5 ff.) berücksichtigt worden. Indessen hält N. auch jetzt noch an der Lesart *con*venissemus §. 7 gegen die Hdsch. fest. Dass die Gründe, mit denen N. diese Lesart zu vertheidigen sucht, durchaus haltlos sind, zeigt Schiche a. a. O. Die Bedenken Schiches gegen das nach Nauck bei fortasse vere §. 18 hinzuzudenkende disserentes widerlegt N. nicht, wenn er erklärt, er könne sich nicht denken, dass jemand das participium unstatthaft finden sollte in dem analogen Falle: multi saepe multa coniectant, fortasse ingeniose coniectantes, sed ad veritatem parum. Schiche behauptet nicht, dass ein participium hier überhaupt nicht möglich sei, sondern erklärt es nur für misslich, dass, wenn ein solches n i c h t vorhanden, neben fortasse vere aus dem verbum finitum ein particip. disserentes ergänzt werde, und nicht vielmehr jenes verbum finitum selbst; und diese Ausstellung ist wohlbegründet. — Im §. 16 sollte doch wohl endlich die ganz abgeschmackte und unmögliche Construction und Interpunction 'sic de amicitia disputaris: quid sentias, qualem existimes, quae praecepta des' von N. fallen gelassen werden. Statt mit allen Herausgebern de amicitia von quid sentias abhängig zu machen, was doch allein natürlich und sinngemäß ist, zwängt N. den Satz in jene unnatürliche Construction, nur um in quid sentias, qualem existimes, quae praecepta des die Dreitheilung des Vortrages zum Ausdruck zu bringen. Dass aber quid sentias bedeuten solle 'von dem Werte der Freundschaft', dafür hat in der That N. kaum einen anderen Grund, als 'dass sonst die Dreitheilung nicht herauskäme' (Müller). Auch §. 48 sollte diffundatur et contrahatur statt der betreffenden Plurale in den Text aufgenommen werden; siehe oben. In den genannten Punkten wäre es sehr wünschenswert, dass der Herausgeber des sonst für die Schulzwecke so geeigneten Commentars den Anschauungen anderer sich zugänglicher erwiese.

Nikolsburg. Alois Kornitzer.

Nepos-Vocabular von Ernst Schäfer. Zweiter Theil. Iphicrates. Chabrias. Timotheus. Datames. Epaminondas. Pelopidas. Agesilaus. Eumenes. Phocion. Leipzig 1885. B. G. Teubner. IV u. 43 SS. gr. 8°.

Wortschatz zu des C. Julius Caesar Bellum Gallicum liber I—III, in Präparationsform zusammengestellt von Dr. Emil Pohlmey, Gymn.-Oberlehrer. Gütersloh 1885. C. Bertelsmann. VII u. 176 SS. 8°. M. 1,60.

Die Ansicht, dass durch den Gebrauch gedruckter Vocabularien seitens der Schüler die Lectüre beschleunigt, ja überhaupt gefördert wird, ohne dass dabei irgend ein didaktischer Nachtheil die so erreichten Vortheile aufhübe, scheint immer mehr Boden zu gewinnen, falls das andauernde Erscheinen einschlägiger Publicationen zu einem Urtheile berechtigt. In der That sind die zunächst sich aufdrängenden Bedenken, dass ja der Schüler allmählich gewöhnt werden soll, das Lexikon fertig zu handhaben, und dass, namentlich bei zahlreichen Classen, die geschriebene Präparation zum Theil das einzige Mittel bildet, sich von der häuslichen Arbeit zu überzeugen, leicht zu widerlegen. Einmal sind jene Hilfsmittel für jene Stufe des Unterrichtes — aber auch nur für sie — bestimmt, wo die 'zerstreuende Lexikonarbeit' ein Missverhältnis zwischen Zeitaufwand und Erfolg erzeugt; für Autoren einer höheren Unterrichtsstufe, wie Tacitus oder Horaz — ja selbst für Cicero und Virgil, zu welch' letzteren freilich bereits 'Präparationen' angekündigt sind — wären sie jedenfalls verwerflich. Was das zweite Bedenken anlangt, so kann die Vorstellung von dem Wert der Schülerpräparationen bei denjenigen, die sie aus Erfahrung kennen, kaum eine hohe sein: die Hefte pflegen bekanntlich vielfach nur für den ersten Blick gearbeitet zu sein, d. h. der Schüler trägt in der richtigen Voraussetzung, dass der Lehrer nicht Zeit findet, auch nur in die Mehrzahl der Hefte genaue Einsicht zu nehmen, einige beliebig herausgegriffene Vocabeln ein; für den Fall, dass er über seine Vorbereitung mündliche Rechenschaft zu geben hat, glaubt er sich schon anderswie behelfen zu können: ein Mittel ihm nachzuweisen, dass er dieses oder jenes Wort vor der Präparation nicht gewusst und sonach hätte eintragen sollen, gibt es für den Lehrer ohnehin nicht. — So viel sei im allgemeinen über diese neuen Behelfe bemerkt; demjenigen, der die Sache eingehender erörtert wünscht, sei Dungers Artikel 'Gedruckte Präparationen als Vocabularien' in Masius' Jahrbüchern, 1884, S. 379—387 empfohlen.

Was nun die beiden vorliegenden Bücher anlangt, so erfüllen sie ohne Zweifel recht gut ihren Zweck, jedes in seiner Art. Schäfer gibt zunächst zu jedem Capitel die zugehörigen Vocabeln, 'aber eines zu viel als zu wenig', unter gelegentlicher Angabe des Stammwortes — meist reicht bloße Silbentrennung für Erkenntnis der Etymologie aus —, mit der ursprünglichen und der für die

Stelle zu verwendenden Bedeutung, stellt dahinter die dem Capitel entnommenen Phrasen mit beigegebener ziemlich wörtlicher Übersetzung und verweist in zahlreichen Citaten auf die Paragraphe von Ellendt-Seyffert. Einige wenige Worte (aulicus S. 13, pulvinus S. 26, vitulina S. 31, praeoccupatio S. 33 u. ä.) werden durch kleinen Druck als vorläufig nicht in den Vocabelbestand des Schülers gehörig bezeichnet. Die gebräuchlichsten Partikeln (Conjunctionen und Adverbien) sind in einen Anhang verwiesen.

Etwas umfänglicher ist Pohlmeys 'Wortschatz' angelegt. Der Verf. hat durch fetten Druck die gangbarsten (weitaus nicht immer die Grund-) Bedeutungen hervorgehoben; im kleinen Druck erscheint Etymologisches, d. h. sowohl eigentliche Ableitungen, wie auch verwandte Wörter, phraseologische Wendungen, auf Formenlehre und Syntax, sowie auf Synonymik bezügliche Winke; auch Nomina propria und Völkernamen finden ihre Erläuterung, wie überhaupt das Sachliche gut, mitunter sogar mehr als es in Schulcommentaren der Fall zu sein pflegt, vertreten ist; zum Theil bringt dies der elementare Standpunkt, den P. einnimmt, mit sich. Vgl. die Ausführungen über 'Gallia' S. 1, 'Rhenus' S. 5, 'C. Julius Caesar' S. 27 f., 'Cimbri', 'Teutoni' S. 84. f. usw. Wie gering die Voraussetzungen des 'Wortschatzes' sind, zeigt unter anderem die Übersetzung der Zahlwörter und grammatische Noten, wie über den Acc. sing. von *idem* S. 16, über die Declination von *domus* S. 21, von *nemo* S. 55 u. ä. Doch steigert P. schon im zweiten und dritten Buche seine Ansprüche, so dass, während das Vocabularium zu den 54 Capiteln des ersten Buches S. 1—115 einnimmt, auf die 35 Capitel des zweiten nur mehr 28 Seiten (116 — 143), auf die 29 Capitel des dritten Buches endlich 19 Seiten (144—162) entfallen: hat der Schüler die früher gelernten Vocabeln vergessen, so muss er sie nach dem angehängten Register nachschlagen. Consequent würde es nun sein, wenn P. von der Bearbeitung der weiteren Bücher absehen würde; von jetzt ab kann der Schüler, auch wenn er nur zwei der im vorliegenden behandelten Bücher nach P. gelesen hätte, schon zum Gebrauche des Lexikons verhalten werden. — Erhebliche Einwände gegen die Ausführung im einzelnen lassen sich nicht vorbringen. Etwa S. 5 könnte *bellum* = *duellum* durch Anführung von *bis*, *bini* dem Verständnisse nähergebracht werden. S. 60 ist *adulesco* keine für den Schüler verwendbare Form; ebenda fehlt zu '*ops opis* Hilfsmittel, ŏpes um f.' der Beisatz, dass *ops* im Sing. nur Gen., Acc. und Abl. bildet; *Ops* ist bekanntlich Nomen propr. S. 120 erfordert *interest* (rei publicae) die an sich entsprechendere Übersetzung 'es liegt im Interesse'.

Olmütz. J. Golling.

Sprache, die doch in so hervorragender Weise Bedürfnis ist für das Zusammenleben und Zusammenwirken der Menschen, die Sprache, ohne welche kaum die primitivste Gesellschaft sich denken lässt, wie kann diese lediglich dem Kunsttriebe ihr Entstehen verdanken? Der Verf. übersieht die Schwierigkeiten nicht, die sich einer solchen Annahme entgegenstellen, und sucht sie dadurch zu beseitigen, dass er darauf hinweist, wie auch andere Künste später in den Dienst des Lebens gezogen werden. Auch die Architektur, die Plastik diene praktischen Zwecken und bleibe doch Kunst. Dies ist gewiss richtig, aber was folgt daraus? Doch nichts anderes, als dass, nachdem die Künste einmal erfunden waren, man dieselben benützte, um auch das alltägliche Leben durch Kunstgenuss zu verschönern. Was würde denn der Verf. dazu sagen, wenn jemand die Ansicht ausspräche: Bloß der Kunsttrieb veranlasste die Menschen Häuser zu bauen. Als nun die Häuser dastanden, merkten die Menschen, dass die lediglich aus Schaffensfreude hervorgebrachten Gebilde Schutz vor Wind und Wetter gewährten und wohnten darin. Später bauten sie dann auch Wohnungen, um praktische Bedürfnisse zu befriedigen. Gewiss würde der Verf. diese Ansicht als absurd bezeichnen. Fast ebenso widerspruchsvoll scheint aber, was er von der Sprache annimmt. Durch den Kunsttrieb veranlasst, suchte der Mensch nach des Verf.s Ansicht die einzelnen Vorgänge in seiner Seele herauszustellen und ihnen im Laute leibliche Gestalt zu geben. Dann erst nahm er diese Kunstschöpfungen in den Dienst der praktischen Mittheilung und verwendete sie zu seinen Zwecken. Das heißt doch, denke ich, den Anfang zum Ende machen. „Man muss sich", heißt es I. S. 109, „vor der Annahme hüten, als sei das Bedürfnis, in dessen Dienste die Mittheilung sich der fertigen Sprache als des geeigneten Mittels heute bedient, auch der Trieb gewesen, welcher sie ursprünglich hervorrief. Dazu steht das Bedürfnis zu niedrig, dazu ist die Natur der Sprache zu edel." Als ob aus dem Bedürfnis nichts Edles hervorgehen könnte. Nach der Ansicht unserer hervorragendsten Juristen und Ethiker sind auch Recht und Sittlichkeit aus dem Bedürfnis friedlichen Zusammenlebens entstanden, und die beiden sind doch gewiss das Edelste, was der Menschengeist geschaffen hat. Wie dies auch bei der Sprache möglich und zu denken ist, hat unter anderen besonders Prof. Marty in seiner lichtvollen Untersuchung über den Ursprung der Sprache (Würzburg 1875) gezeigt, welche Schrift allerdings dem Verf. vorliegenden Werkes unbekannt geblieben zu sein scheint.

Können wir also mit der Ansicht des Verf.s über Wesen, Ursprung und Entwicklung der Sprache nicht übereinstimmen, so geben wir doch gerne zu, dass der besondere Theil ganz unabhängig davon Anerkennung verdient. Die ungemein sorgfältige Zusammenstellung der Definitionen von Tropen und Figuren, welche ich bei den alten Grammatikern finden, die ganz ungewöhnlich

reiche Beispielsammlung, welche aus griechischen, lateinischen, deutschen, französischen und englischen Schriftstellern, ja sogar aus dem hebräischen Texte der Psalmen und Propheten genommen ist, wird immer ihren, ich möchte sagen, encyklopädischen Wert behalten.

Der Verf. sieht in der Laut- und Wortbildung, sowie im Satzbau consequenterweise die Kunsttechnik der Sprache. Demgemäß ist jedes Wort ein Tropus, jeder Satzbau Figur. Demnach behandelt der Verf. in der Lehre von den Tropen die Bedeutungslehre, in der Lehre von den grammatischen Figuren, welche in phonetische und syntaktische eingetheilt werden, müsste streng genommen Lautlehre und Syntax behandelt werden. Allein der Verf. sieht recht gut, dass sich in der Sprache nach und nach ein Usus bildet und dass „uns als Figuren nur diejenigen Bildungen erscheinen, welche als Einzelgut erkennbar sind“ (I. 361). Was die Figur vom Usus unterscheidet, ist nun entweder ein Mehr oder ein Minder, oder eine Umgestaltung des Ausdruckes. Demnach bilden Pleonasmus, Ellipse und Enallage die Grundtypen aller Figuren. Dieses Eintheilungsprincip ist zwar kein tiefes, allein eine gewisse Übersichtlichkeit kann ihm nicht abgesprochen werden.

Der zweite Abschnitt des besonderen Theiles (II. 1—338), der die rhetorischen und poetischen Figuren behandelt, ist meiner Ansicht nach der gelungenste des ganzen Werkes. Hier findet sich eine Fülle treffender Bemerkungen und eine so reiche und gut gewählte Sammlung von Beispielen, wie in keinem anderen Buche.

Was S. 338—500 über die selbständigen Werke der Sprachkunst gesagt wird, ist wohl im Einzelnen recht interessant, allein es zeigt wieder, wie wenig gerechtfertigt es ist, in der Sprache eine eigene Kunstgattung zu erblicken. Laut- und Wortspiele sind eben, was schon der Name sagt, Spiele, aber nicht Kunstwerke. Was ferner die Räthsel betrifft, die hieher gerechnet werden, so können sie, glaube ich, der Kunst nur dann zugerechnet werden, wenn Gedanke oder Form wirklich poetisch sind, wie z. B. die Räthsel von Schiller, manche von Körner, und in neuester Zeit die von Brentano. Was sie aber dann künsterisches haben, gehört entschieden der Poesie. Fabeln endlich und Allegorien wird man der Poesie wohl zurechnen müssen.

Wir unterdrücken eine Reihe von Einzelbemerkungen, die uns bei der Lectüre des Buches aufgestoßen sind, weil dieselben an unserem Gesammturtheil nichts ändern. Dieses aber möchten wir dahin zusammenfassen, dass das Werk trotz der unserer Meinung nach verfehlten Grundansicht, wegen des darin aufgespeicherten Wissens, namentlich für Lehrer höherer Schulen ein vortreffliches Nachschlagebuch abgeben wird, dessen Brauchbarkeit ein gut gearbeiteter Index wesentlich erhöht.

Wien im Mai 1886. Dr. W. Jerusalem.

Wilhelm Vietor, Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis. Heilbronn 1884, Gebr. Henninger. 8°. VII, 271 SS.

— — Die Aussprache der in dem Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen enthaltenen Wörter. Mit einer Einleitung: Phonetisches. — Orthoepisches. Heilbronn, Gebr. Henninger. IV, 64.

Vietors 'Elemente' vereinigen in sehr nützlicher Weise die Hauptmasse des bisher auf dem Gebiete der Phonetik und Orthoepie der genannten Sprachen Geleisteten. Sie sind zugleich Lehr- und Nachschlagebuch, meines Erachtens noch brauchbarer in dieser Eigenschaft als in jener. Ohne vollständige wissenschaftliche Forschung vermissen zu lassen, wollen sie doch in erster Linie, wenn ich die Absichten des Verf. nicht verkenne, ein zuverlässiger Führer innerhalb der reichen Literatur des Gegenstandes sein und dabei vorwiegend auf das 'Bedürfnis der Lehrpraxis' Rücksicht nehmen. Als erster Versuch einer solchen Zusammenfassung verdienen sie alle Anerkennung.

Die wissenschaftlichen Grundlagen sind im ganzen die der Sievers'schen Phonetik. Die Beschreibung der einzelnen Laute nimmt die Hauptmasse des Buches ein, hier ist auch Vietors eigene Arbeit am fruchtbarsten. Viel weniger — zu wenig — eingänglich sind Accent und Quantität, ferner die phonetischen Erscheinungen an Laut, Silbe, Wort im Ganzen der zusammenhängenden lebendigen Rede behandelt.

Meine folgenden Bemerkungen werden sich ausschließlich auf jene Theile des Buches beziehen, in denen von den deutschen Lautverhältnissen die Rede ist.

Hier ist ganz besonders dankenswert die stete Berücksichtigung und Ausnützung der grammatischen Arbeiten des 16. Jahrhunderts, in der ich einen nicht geringen Vorzug des Buches sehe. Allerdings konnte sie noch mehr ergeben, als Vietor in der That gewonnen hat.

Für die verdumpfende Aussprache des a zeugt S. 42, Anm. 2 nicht bloß Helber; auch nach Kolroß (bei Joh. Müller Quellenschriften S. 66) schwankt ā zwischen a und o; Aventin (bair. Chronika 1566, f. a. 4 ff.) sagt: 'A der erste Buchstaben hat bey den Teutschen ein große gemeinschafft mit dem O ... als in dem Wort Man Mon stehet einer für den andern'. Die Bauern sprächen gewöhnlich o, wo die Städter a gebrauchten: *tage—toge, margen—morgen, Boier—Baier*. Überhaupt sei die Verdumpfung des a bayrisch, die Schwaben und 'Walhen' redeten reineres a. (Ähnlich in der Chronika vom Ursprung, Werke I, 358).

Für die Aussprache des suffixalen e (in -el, -em, -en, -er) zeugt, außer Helber bei Vietor S. 68 Anm. 2, auch Aventin, Chronika

a. a. O.: 'Adl, das l dieses Worts spricht der gemeine Mann besondern auß, ohne die 5 Buchstaben, so a e i o u seyn'.

In die Citate zu S. 108, Anm. 2 — gutturale und palatale Aussprache des j, ch — ist Verwirrung gerathen: das Citat 'das i vorm a e o v für ain g' gehört Jordans Leyenschul (Müller 116), das unmittelbar folgende, dem Fuchßperger zugeschriebene, dem Kolroß an. Zu den von Vietor angeführten ist noch zu fügen Ickelsamer, rechte weis (Müller 55), Fuchßperger Leeßkonst (Müller 175), Helber Syllabierbüchlein (ed. Roethe 1882. S. 10).

Die Angaben der älteren nhd. Grammatiker über die Aussprache des w, S. 136, Anm. 2 (dazu Fuchßperger, M. 172, Ickelsamer, Gramm., M. 141) deuten auf bilabiale Bildung hin. Darauf weist auch der im 15. und 16. Jahrhundert so häufige Wechsel mit b. — Wenn Kolroß (M. 76) *Vatter*, *Venedig*, *Vit*, *Vincentz* schreibt, aber *vlyß*, *vlyßig*, *vro* ablehnt, Frangk (M. 107) von vielfacher Verwechslung beider Zeichen (v und f) spricht, Ickelsamer Gramm. (M. 140) Fälle, wie *vleis*, etwa auch *vreuntlich*, 'wie es die Niderlender gebrauchen', ausdrücklich hervorhebt, so lässt sich wohl als allgemeinere Regel vermuthen, dass sie v vorzugsweise vor Vocalen, und zwar besonders a, e, i empfahlen, ohne dass damit eine lautliche Verschiedenheit zwischen f und v gemeint wäre. Ausdrücklich aber scheint Helber S. 11 das v als 'linder' gesprochen vom f zu unterscheiden: er führt *vil*, *vast*, *vogel*, *voll*, *ver-*, *gevischet*, *bevertiget*, *gevatterschaft* an. Doch ist kaum glaublich, jedesfalls weder historisch noch phonetisch erklärbar, dass f und v im Anlaut vor Vocalen verschieden gelautet haben sollten. Auffallender ist, wenn Frangk (M. 100) *hefen*, *hofeman*, *teufel* mit f, von *hoffen*, *teuffen*, *helffen* unterscheidet: 'solchs lernt die Aussprache'. (Frangk ist Schlesier und verfasst die Orthographia in Bunzlau). Jene f sind ndd. f, v, die ff = ndd. p.

Zu S. 145, Anm. 2, S. 147, Anm. 2 (dentale und labiale Verschlusslaute): Die Schreibung dt mehrt sich vom 15. Jahrhundert ab außerordentlich und verliert sich dann wieder bis auf einige Reste. Sie entsprang aus phonetischen Rücksichten. Kolroß (M. 74) sagt, d sei lind und schwach, t hart und stark: 'nun findt man aber vil wort, so uf das t gerett werden, nit gantz starck, ouch nit gar lind ir ußsprechen haben, darum solt du nit zwei tt ouch nit ein t allein, sondern th oder dt schryben: radt, kodt, todt, ludt, krudt, brudt'. Vgl. auch Frangk (M. 105). Dieser und Ickelsamer (Gramm., M. 154) eifern schon dagegen. Wichtig ist, dass Jordan (M. 114) unzweideutig alveolar-infradentale Aussprache der deutschen Verschlusslaute beschreibt: 'das mit seynem gleychen t dringt die zunge oben an den gummen rürend die vntern zene mit der spitzen'. — Für den häufige

Wechsel zwischen p und b zeugen Aventin, Chronika 1566 f. B2ᵃ, der Schrifftspiegel (M. 386), Frangk (M. 107), Kolroß (M. 74).

Zu 174 Anm. 2, wo Ickelsamers Zeugnis über ng angeführt wird, ist auch ebendesselben Beschreibung des nk (M. 139 f.) zu fügen.

Was die phonetische Beschreibung unserer heute geltenden nhd. Aussprache betrifft, finde ich nicht viel Anlass, gegensätzliche Auffassung hervorzuheben. Vom Standpunkt der Lehrpraxis urtheilt Vietor sehr einsichtig über die englischen Vocalschemata, insbesondere Sweets und Bells. Vom selben Standpunkt ist auch sein eigenes (§. 33), das sich auf die Articulationsstellen der Vocale gründet, recht brauchbar.

§. 37 vermisse ich bei der Erörterung des Unterschiedes zwischen dem ū in *du, rufen* (von Vietor durch u· ausgedrückt) und jenem in *und, Mutter* das Heranziehen der Stellung der Lippen. Vietor sucht das unterscheidende Merkmal in der Hebung der Zunge, welche bei u· möglichst stark, bei u geringer sei; mindestens ebenso richtig aber ist, dass bei u· (nhd. langes u) die Lippen stark gerundet sind, während ŭ der stärkeren Lippenrundung meistens entbehrt. Dieser lautliche Unterschied zwischen nhd. ū und ŭ hat einen Reflex in historischer Lautentwicklung: das ŏ in nhd. *Sommer, Sonne, Sohn, sondern, sonst* usw. entspricht mhd. ŭ, während mhd. ū (außer in Fremdwörtern wie mhd. *barûn, garzûn, pavillûn*) nicht in nhd. ō übergeht.

Wie u· = ū und u = ŭ scheiden sich e· = ē und e = ĕ. Doch bietet die Vorstellung von der historischen Entwicklung dieses Unterschiedes Schwierigkeiten. Mhd. ē wechselt oft mit i und umgekehrt, und in der Entwicklung zum Nhd. bewahren sich mehrere solche i (*Schiff, Iltis, Schilf* u. a.), entstehen andererseits i aus e (*kirren*). Doch durchweg auf dem Gebiete des kurzen Vocals. Denn aus ē entwickelt sich meines Wissens entweder gar nicht oder doch nur sehr selten (vgl. mhd. *gern*, spät. mhd. *gieren* Wolkenstein) langes i (ie); d. h. ē wird zu ē und aus diesem ē entsteht kein ī. Während also heute ē und e als der geschlossene und der offene E-Laut einander gegenüberstehen, scheint die alte Kürze ē geschlosseneren, dem i näher liegenden Laut besessen zu haben als die aus ihr sich entwickelnde Länge. Ich nehme an, dass zur Zeit der Dehnung des ē und als diese durchgeführt war, noch Nachwirkungen des alten Unterschiedes zwischen ē und e (Umlaut aus a) — die ja beide in ē zusammenflossen — fühlbar waren, welche der neuen Länge zuerst offenere Aussprache verliehen; später breitete sich infolge der physiologisch größeren Anstrengung, welche die Erzeugung des ē erforderte, die geschlossenere aus, traf aber nicht mehr die Fähigkeit und Neigung des Lautes mit i zu wechseln an. Wenn mittelhochdeutschem *â meize* (md. *ê meize*) nhd. *Ämse, Emse*, in md. Gegend *Imse* (s. Weigand unter *Imse*) entspricht, so

und dass diese Kürzung eine 'schriftgelehrte Verirrung' sei. Wenn also auch die Länge des i in *wider* entschieden zu bewahren ist, so gebe ich doch zu bedenken, ob jene orthographische Unterscheidung, zu der sich ein Bedeutungsunterschied gesellt, nicht so stark in das Gebiet der Sprachvorstellungen hinübergegriffen hat, dass trotz der Beibehaltung der Länge eine lautliche Differenzierung sich zu äußern beginnt: denn täusche ich mich nicht, so sind wir geneigt, das lange i in *wider*, ebenso in *Lid*, *Mine*, *Fiber*, *Stil* offen zu sprechen und dadurch von der geschlossenen Länge in den Homonymen *wieder*, *Lied*, *Miene*, *Fieber*, *Stiel* zu unterscheiden.

Vietor umschreibt mhd. ai ei, au, äu eu phonetisch als a·ĭ, a·ŭ (genauer aĕ, aŏ §. 45, vgl. §. 53), oŭ (oĭ, genauer o.ŏ, o.e §. 41, vgl. §. 53), d. h. der erste Vocal in ai, ei, au sei ein heller (a·) oder auch ein 'neutraler' a-Laut, in äu, eu aber ein kurzes offenes o. Die hiesige schriftmäßige Aussprache der Gebildeten weicht stark von diesen Transscriptionen ab: wir sprechen in ai, ei als ersten Vocal nicht ein helles a, die Zunge ist nicht in der a-Stellung, sondern articuliert zwischen den Stellungen für a und e, doch näher der des a und zwar in 'offener' Entfernung des Zungenrückens vom Gaumen; sie geht über in die Stellung für sehr tiefes i. Die Aussprache, die Vietor beschreibt, gilt uns als jüdisch deutsch. Die unvollkommene Natur beider Vocale — des Anfangs- wie des Endvocals — zeigen dialectische Extreme wie *main* einerseits, *Been* andererseits. — Zur Bildung des au setzt die Zunge in der Stellung für a oder sehr offenes o ein und geht in die für sehr offenes u über. Die Lippen werden nur unmerklich einander genähert und gerundet, der Spalt zwischen den Lippen ist viel größer als bei u. Zu den alten Zeugnissen über die verschiedene Aussprache von ai und ei, au und ou ist §. 45 Anm. 2 auch Kolroß (M. 69) zu fügen. — Als Anfangslaut in eu, äu höre ich ein sehr offenes ŏ, als Endlaut ein offenes ŭ. Zur phonetischen Bestimmung des eu, äu geht man am sichersten davon aus, dass der Laut bei vollkommener Bildung mit Lippenrundung verbunden ist: daraus erhellt am besten die Unrichtigkeit der Vietorschen Gleichung eu äu = oŭ. Unterbleibt die Lippenrundung so entsteht entweder die verbreitete mundartliche Aussprache als äi, ei, oder die zuweilen aus dem Munde Gebildeter zu hörende als oi, welche wohl mit der Vietors sich nahezu deckt.

Den Hauchlaut bespricht Vietor als stimmlosen Laut mit Mundöffnung, im unmittelbaren Anschluss an die Vocale und im Gegensatz zu denselben als stimmhaften Lauten mit Mundöffnung. Warum soll aber der Hauchlaut nach oberdeutscher Tenuis nicht als gleichartig mit dem sonstigen h behandelt werden (S. 71 f.)? Ein Unterschied besteht doch nur 1. in der Stärke des Hauches,

2. in dem Wechsel der Articulation des Hauchlautes, die sich nach jener der vorhergehenden Tenuis richtet.

Zur Beschreibung der Consonanten habe ich folgendes zu bemerken. Palatales ch erscheint nicht bloß nach palatalen Vocalen, nach r, l und im Suffix-*chen*, sondern auch nach n in *manch*, *Rench*. — Sehr dankenswert sind Vietors Erörterungen über den schwer zu analysierenden sch-Laut (S. 112 ff.). Brücke hielt ihn bekanntlich für einen consonantischen Diphthongen, entstehend aus gleichzeitiger Artikulierung eines σ und χ; seine Meinung ist nicht durchgedrungen, ohne dass man sonst zu einer Einigung gekommen wäre. Auch Vietor bringt es zu keiner überzeugenden Bestimmtheit, hebt aber mit Recht als das Wesentliche hervor, dass ein breiter Athemstrom an den Zahnkanten sich breche. Fest steht, dass unser nhd. sch alveolar[2]) ist und dorsal; doch ist die Artikulationsstelle an den Alveolen etwas weiter nach rückwärts als bei s und das Zungenblatt ist stärker gehoben. Ferner scheint größere Senkung des mittleren Zungenrückens, also Bildung eines größeren Hohlraumes im Vordermund vorzuliegen (Sievers): die ausströmende Luft trifft endlich die Vorderzähne in größerer Breite als bei s: die in der Mitte des Zungenrückens gebildete Rinne, durch welche zur Erzeugung des s der Luftstrom auf die Vorderzähne trifft, scheint bei sch verflacht (Sievers). Darum hätte ich auch vorgezogen, wenn Vietor nicht bloß die Brechung des Athemstroms an den Zahnkanten hervorgehoben, sondern schärfer gesagt hätte, dass die Luft durch die ganze Mundöffnung, Mitte wie Ränder, ausströmt. — Dass z nur sehr selten nhd. nach langem, einfachem Vocal erscheint, hätte §. 85 angemerkt zu werden verdient. — Ob mit Recht Evans' Meinung, dass zur Erzeugung der l-Laute eine guturale Hebung der Hinterzunge mitwirkt, S. 132 Anm. so entschieden abgelehnt werden darf? Ich wenigstens kann mir nur daraus die 'verdumpfende' Wirkung des l erklären, und beschreibe daher den l-Laut so: die Zungenspitze bildet alveolaren oder alveolar-postdentalen Verschluss, der Zungenrücken ist in seiner Quermitte breit gesenkt und gestattet der Luft an seinen beiden Seiten gegen die Backenzähne hin Austritt, so dass hier Engenbildung und leichte Reibung stattfindet (bis hierher in Übereinstimmung mit Vietor), auch ist Hebung des hinteren Zungenrückens vorhanden. Wenn unser bayr.-österr. Dialect das l so häufig in einen Vocal und zwar einen palatalen verwandelt, so beruht dies darauf, dass 1. die Zungenspitze Verschluss zu bilden unterlässt, 2. die Engenbildung an den Zungenseiten unterbleibt: vgl. sö.ö·bst (= selbst), Gwo.i.t (= Gewalt). Wird die gutturale Hebung des hinteren Zungen-

[2]) Nach Vietor S. 114 sollen Mittel- und Süddeutsche das sch postdental, d. h. an der Rückseite der oberen Schneidezähne articulieren. Mir scheint es an und für sich unmöglich, hier ein vollkommenes sch hervorzubringen, andererseits spreche und höre ich nur alveolares sch.

schon bei Erzeugung des vorhergehenden Vocals voraus-
men, so übt das l seine 'verdumpfende' Wirkung: provin-
.lt (= *halt*) usw. — Vietor beschreibt §. 108 die nhd.
s antedorsal- oder dorsal-alveolar gebildet. Ich füge hinzu,
ich alveolar-postdental-dorsale Bildung als correct und als
tet gelten muss, d. h. der Verschluss wird mit dem vor-
Zungenrücken und der Zungenspitze nicht bloß an den
n, sondern auch gleichzeitig an der Innenseite der oberen
zähne gebildet. — §. 111 werden pb richtig als bilabiale
lusslaute bezeichnet. Die folgende Bemerkung jedoch, 'nur
deutschen Verbindung pf pflege das pb wie das folgende f
fsetzen der Oberzähne auf die Unterlippe — labiodental —
zu werden', ist gewiss unrichtig. Auch hier ist p bila-
Vietors Irrthum scheint aus einem Missverständnis der
bei Sievers Phonetik[2] S. 96 hervorgegangen zu sein; dort
s: 'nur in der Verbindung mit den theilweise homorganen
ntalen Spiranten (f, v, also pf, bv ...) erfährt auch die
ppe in der Regel die Pressung gegen die Oberzähne,
diesen Spiranten eigenthümlich ist'. Ob diese Bemerkung
überhaupt richtig ist, scheint mir zweifelhaft: es erfolgt
gs Engenbildung zwischen Unterlippe und oberen Schneide-
, aber, in meiner Aussprache wenigstens, deutlich erst zur
ung des f. Aber zugegeben sie sei richtig, so kann sie
che und dem Wortlaute nach nur bedeuten, dass die zur
g des f nothwendige Mitwirkung der Unterlippe, also ihre
erung an die Oberzähne, schon bei Erzeugung des p vor-
t, vorausgenommen werde: p bleibt deswegen doch bila-
- es kann ja labiodental gar nicht gebildet werden. — Zu
illen reiner nhd. Tenuis (Fortis) muss Tenuis vor Suffix-*en*
antischem n̥ hinzugefügt werden: in *rettn̥*, *weckn̥*, *Rappn̥*
er *Rappm̥*) fehlt die Aspiration des Verschlusslautes.[3]). —
m die Ansicht, dass nhd. ng ein einfacher Laut sei, sich
mehr auszubreiten scheint und auch von Vietor §. 124
en wird, so kann ich doch nur meine schon früher Anz.
sches Alterth. X, 371 ausgesprochenen, gegen Diederichs
ie Aussprache von sp, st, g und ng gerichteten Bedenken
holen. Ich umschreibe nhd. ng nicht mit Vietor durch n̥,
durch n̥ + g. Ich gebe zu, dass ng als einfacher Laut,
ls reine gutturale Nasalis, erzeugt werden kann, aber
lich inlautend vor Vocal nur unter besonderer Aufmerk-
t. Vielmehr wird zumeist und naturgemäß bei Lösung des
rschlusses ein Laut hörbar, der zwar nach Diederichs nicht
sondern ein 'Schlaglaut' sein soll, dennoch aber ein aller-

) Bei besonders starkem Verschluss kann sich allerdings auch
n Fällen ein Hauchlaut einstellen; derselbe findet aber nicht
t das nhd. h seinen Ausweg durch den Mund, sondern durch
e.

dings sehr schwacher, normaler Verschlusslaut — eine sehr kurze gutturale Lenis, g — ist. Und wenn ich selbst meiner Aussprache und Beobachtung misstraute, so kann ich mir den historischen Lautübergang von ng zu g in *König*, *Pfennig* (auch *Honig*), *vertheidigen* nur unter der Voraussetzung, dass ŋ + g gesprochen wurde, erklären. Man beachte ferner, dass nhd. *fieng*, *gieng*, *hieng* zur Kürze neigt, ng also nicht als einfacher Laut, sondern als Consonantverbindung wirkt. Ich weise noch darauf hin, dass Diederichs' Beobachtungen lehren, dass in einem bestimmten Gebiet, wo man inlautend ŋ oder ŋ + 'Schlaglaut' spreche, ebenda im Auslaut ŋ + g hörbar werde, und zwar Verschluss-g, nicht spirantisches, trotzdem gerade in den betreffenden Gegenden sonst auslautendes g zu χ wird. Endlich sprechen auch die von Vietor S. 174 Anm. 2 angezogenen Stellen aus Ickelsamer und Helber für meine Analyse des Lautes. Ickelsamer sagt, man höre in Wörtern wie *Engel*, *angel*, *franck* weder n noch g deutlich (M. 139). Das letztere Beispiel ist entscheidend: es verträgt sich doch gewiss nicht mit der Meinung jener, welche den nachklingenden Verschlusslaut leugnen, und beleuchtet auch die damalige Aussprache der beiden ersten Beispiele und dazu Ickelsamers Meinung. Noch deutlicher ist Helber (S. 8), welcher *Gang*, *Klang* zu den Wörtern rechnet, in welchen das g seinen 'eignen hall' behalte.

In IV des dritten, dem 'Sprachbau' gewidmeten Theiles sucht Vietor zum Begriff der Silbe zu gelangen. Er polemisiert gegen die bekannte Sievers'sche Definition, namentlich gegen das Merkmal, dass die Lautmasse mit 'einem selbständigen, continuierlichen Exspirationshub' hervorgebracht werde. Er wendet ein, dass die Lautverbindung *aiaiai*, mit einem Exspirationshub gesprochen, darum aber doch von niemandem als eine Silbe angesehen werde. Ich glaube, Sievers' Erklärung kann gehalten werden, wenn eine Verständigung über das, was Exspirationshub bedeuten soll, eingetreten ist: Es ist darunter nicht ein jedesmal neu einsetzendes Aufathmen zu verstehen. Man ist im Stande unter einem Aufathmen nicht bloß mehrere Silben, sondern auch mehrere Wörter zu sprechen. Aber jedesmal zeigt sich bei Erzeugung der Silbe ein Druckmaximum, das auf einem Laute liegt, welchem eine Reihe anderer sich unterordnet. Ist das eine Maximum erreicht, so tritt ein Abnehmen der Ausathmungsstärke ein, dann kann wieder ein neues Steigen derselben eintreten, ein zweites Maximum sich bilden — immer unter dem einen continuierlichen Ausathmen — dann ist die zweite Silbe da, usw.

Noch ist ein Wort über den Titelzusatz 'mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis' nothwendig. Vietor berücksichtigt sie hauptsächlich insoferne, als er die Hauptsätze in dogmatischem Vortrage, auch durch den Druck ausgezeichnet, von den Erörterungen, der Polemik, den bibliographischen Nachweisungen

er in der Form von Anmerkungen anfügt, getrennt hat. Das m jener Hauptsätze soll, wenn ich die Absicht des Verf. deute, die unentbehrliche Grundlage für die elementare eilung der Phonetik bilden, namentlich insoferne es eine e übersichtliche Gliederung dem Lehrer an die Hand gibt. rlich darf es nicht unmittelbar, so wie das Buch es bietet, e Schule übertragen werden. So natürlich das scheint — usste doch erwähnt werden. Denn wenn noch immer die etische Behandlung der nhd. Lautlehre an der Mittelschule und da auf Bedenken oder sogar entschiedene Abneigung , so mag wohl hauptsächlich der Umstand dazu veranlasst n, dass dogmatischer Vortrag eines bestimmten Systems nicht keine lebendigen Erfolge erzielte, sondern unverständlich und bleiben musste, Ermüdung oder ein Scheinwissen herbeite. Dem gegenüber lehrt die Erfahrung, dass phonetische e, welche in fortwährender Beziehung zur lebendigen Sprachg ertheilt wird, die Schüler zu lebhaftem Mitarbeiten anregt durchaus fruchtbar wird. Unsere Realschule, welcher die Pflege r lebender Sprachen jene Wechselbeziehung zwischen Theorie Sprachübung in phonetischen Dingen besonders nahelegt, int mir auf gutem Wege, in dieser Beziehung das Gymna- zu überflügeln. Und doch bietet demselben die Pflege des schen das beste und fruchtbarste Material, der Sprache auch hren physiologischen Bedingungen nahezutreten und so die rrückbar formalen Ziele des humanistischen Sprachunterrichts von dieser Seite zu unterstützen. Allerdings besitzen wir keine sichere Tradition über die Methode des phonetischen errichts. Auch Vietors Buch geht auf diese Fragen nicht ein. Form der Darstellung kann nicht unmittelbar in die Schule tragen werden, auch bei weitem nicht die ganze Masse der rsätze. Was nicht direct an der täglichen Sprachübung nachiesen werden kann, was andererseits nicht fruchtbar auf diee zurückwirkt, bleibe beiseite.

Hinwiederum reichen Vietors Capitel über Silben-, Wort- Satzaccent und über die Quantität nicht aus. Die Unterdung des stark- und schwachgeschnittenen Accents, welche hrungsgemäß ohne Mühe deutlich gemacht werden kann und Gewohnheiten des Dialects gegenüber von ganz besonderer htigkeit für die Correctheit der schriftmäßigen Aussprache vermisse ich unter den Lehrsätzen. Die Rücksicht auf die rpraxis hätte auch umfassendere Heranziehung grammatier Gesichtspunkte in der Lehre von Wortaccent und Quantität chtfertigt. Beispiele von Notierungen zur Versinnlichung von melodien wären erwünscht gewesen. Sie wären natürlich nicht den Schüler, sondern für den Lehrer bestimmt.

Die Liste meiner Bedenken ist umfänglich genug geworden. rum bitte ich den Leser, insbesondere den Schulmann, nicht

aus dem Auge zu verlieren, was ich zu Anfang dieser Anzeige sagte: dass Vietors Buch als Ganzes durchaus nützlich, und warm zu empfehlen ist.

Weniger kann ich mich mit dem Büchlein 'Die Aussprache' usw. einverstanden erklären. Mein Widerspruch bezieht sich nicht auf den zugrunde liegenden Gedanken: ein Wörterbuch, das Lautwert, Quantität und Accent der deutschen Wörter verzeichnete, wäre vielmehr ein höchst ersprießliches und erwünschtes Unternehmen. Ich denke dabei weniger an einheitliche Normalisierung der gebildeten Aussprache — dergleichen ist zur Zeit kaum möglich und wäre schwerlich gut zu heißen — als an eine Verzeichnung der hauptsächlichen Variationen der Aussprache, nach ihrer quantitativen Geltung und örtlichen Verbreitung. Ein Probeblatt, das Vietor seinerzeit versandte, lässt vermuthen, dass er einen derartigen Plan im Auge hat. Das vorliegende Büchlein aber umschreibt nur die im preußischen Regelbuch verzeichneten Wörter — eine Auswahl, die für die gemeine Orthographie recht brauchbar ist, für die Orthoepie aber gerade eine Reihe solcher Fälle, wegen deren man zuerst nachschlagen möchte, ganz außer acht lässt. Wörter z. B., deren Accent schwankt oder sonst bemerkenswert ist, wie *Feldmarschall, fernab, insgemein, -gesamt, -geheim, liebkosen, lobpreisen, lobsingen, frohlocken, vollauf, vordem, vorderhand, weithin* usw. fehlen, die Aufzählung von Zusammensetzungen mit *miss-*, mit *un-* ist unzureichend; der Quantität nach wichtige Wörter wie *Erde, Bart, zart, vielleicht, obgenannt, wohlfeil, barfuß, jenseits* usw. werden vermisst. Überdies die bekanntlich unverhältnismäßig große Masse von Fremdwörtern, welche der dürftigen Zahl einheimischer gegenüber das Regelbuch enthält!

Diese unglückliche Auswahl macht die Verwendung des Buches zu wissenschaftlichen Zwecken illusorisch. Sein praktischer Gebrauch, etwa im Dienste der Schule, leidet darunter, dass gewisse allgemeinere Fragen noch keineswegs als entschieden gelten dürfen. Hierher gehört die Leugnung der phonetischen Geltung neuhochdeutscher Doppelconsonanz: Vietor schreibt *bákən, bésər* (= *backen, besser*) usw. Ich halte es nicht für statthaft, diese phonetisch wie historisch höchst wichtige Frage, die trotz Kräuters entschiedener Behauptung durchaus noch nicht als gelöst angesehen werden kann (vgl. Paul-Braunes Beitr. IX. 101), durch das, was Vietor in seinen Elementen einmal 'schriftgelehrte Verirrung' nennt, noch mehr zu verwirren; überdies, da gewissermaßen ein Theil von der autoritativen Geltung des Regelbuches unwillkürlich wohl auch auf die phonetische Umschreibung desselben übertragen werden wird. Ebensowenig kann die Aussprache des inlautenden, zwischen Vocalen oder zwischen Liquida und Vocal stehenden g als j derzeit als allgemein giltig angesehen werden.

Solchen Einwendungen darf nicht der Vorwurf des Partikularismus gemacht werden. Die Phonetik vergisst noch zuweilen, die Grammatik auf ihrem Gebiete früher öfters vergessen aber doch immer mehr zu vergessen sich abgewöhnt: dass in erster Linie nicht dazu da ist, die Sprache zu meistern, lern ihre Erscheinungen zu beobachten und zu erklären. ade in phonetischen Dingen sind Normalisierungsversuche ndlich heikler, als etwa auf rein orthographischem, und über- viel schwerer zum Ziele zu führen.

Wenn aber auch dieser vorliegende Versuch eines orthoe- hen Wörterbüchleins, hauptsächlich der Auswahl wegen, nicht riedigt, so muss doch lebhaft gewünscht werden, dass es tor gelinge, jenen größeren wissenschaftlichen Plan auszu- ren, auf den ihn seine Vorarbeiten geradeswegs verweisen.

Wien. Joseph Seemüller.

---

terialien und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen für die obersten Classen höherer Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht. Bearbeitet von Dr. Ferdinand Hoffmann. 8°. XVI und 272 SS. Hannover 1885. Hahnsche Buchhandlung.

Die Einleitung spricht von ähnlichen Büchern, dieselben r kurzen Kritik unterziehend, aus deren Mängeln der Verf. Berechtigung einer neuen derartigen Sammlung ableitet. Es n ihm dabei vorzüglich darauf an, „geordnete Materialien in lich lesbarer Form“ zu geben. Vorangeschickt wird eine ze Anleitung zur Behandlung deutscher Aufsätze, namentlich jene berechnet, die das Buch zum Selbstunterricht benützen. dieser Anleitung sind aber bloß abhandelnde Aufsätze be- ksichtigt, wie auch die Sammlung nur solche Themen bietet, einziger Ausnahme von II. 2: 'Der Schild des Achill'. Mit hier aufgestellten Grundsätzen wird man sich einverstanden lären müssen. Beherzigenswert ist, dass die Feststellung der heit des Themas nachdrücklich gefordert wird.

Die Themen sind in drei Gruppen zusammengefasst: I. The- ta zur deutschen Literatur und Geschichte. II. Themata zur echischen und römischen Literatur und Geschichte. III. Themata gemeinen Inhalts. I umfasst 24, II und III je 12 Aufgaben.

Nr. 1—3 knüpfen an das Nibelungenlied an. So lautet die te Aufgabe: Welchen poetischen Zwecken dient im Nibelungen- d die Episode von den Sachsenkriegen? Dagegen hätte ich ein- wenden, dass solche Untersuchungen vom Standpunkt der Lie- theorie aus misslich, ja irreführend seien, da hiebei einheit- he, wohlberechnete Composition der Dichtung vorausgesetzt wird. . 4 verlangt 'Minna von Barnhelm' in der Form einer novel- tischen Erzählung. Ich glaube, dass eine solche des Umfanges gen, wohl nur als Skizze gefordert werden sollte. Nr. 5—7 ndeln über 'Emilia Galotti'. Vorausgeschickt werden einige Be-

merkungen für den Lehrer. Ich billige die Anschauung, die Schüler zu einer absprechenden Kritik über einen Meister wie Lessing nicht geradezu herauszufordern, wie es durch schlecht gestellte Themen leicht geschehen kann. H. hütet sich vor diesem Fehler und die genannten Themen verfolgen den entgegengesetzten Zweck, die viel angegriffene Dichtung zu vertheidigen. 'Führt das Drama E. G. seinen Namen mit Recht?' 'Musste Odoardo seine Tochter erstechen?' 'Geschieht in E. G. der poetischen Gerechtigkeit Genüge?' so lauten diese drei Aufgaben in kürzester Form. Die Durchführung der beiden ersten kehrt sich hauptsächlich gegen Laas, dessen Widerlegung eigentlich die Beantwortung der Frage ausmacht. Auch anderer Urtheile werden citiert. Mir erscheint ein solches Polemisieren in einem Schulaufsatze unstatthaft. Mancher Lehrer wird wohl überhaupt die erste Frage gar nicht aufwerfen, womit jedes Raisonnieren darüber entfällt. Das Aufwerfen der zweiten Frage ist zwar unvermeidlich, gleichwohl handelt es sich hier um ein so heikliches Verhältnis, dass mir eine breite Erörterung der Motive und Eventualitäten in Form eines Aufsatzes nicht räthlich dünkt. Mehr befriedigt mich Stellung und Durchführung der dritten genannten Aufgabe. Indes alle Schwierigkeiten in der Auffassung und Rechtfertigung des Dramas werden für den Kenner auch durch H. nicht hinweggeschafft. — Das Thema: 'Worin unterscheiden sich Fabel und Epigramm' setzt eine sehr specielle Vorbildung voraus und lässt vielleicht auch dann dem Schüler wenig Spielraum.

Geeigneter ist das folgende: 'Worin unterscheiden sich Sage und Märchen?' Ein sehr umfassendes Thema ist: 'Welchen allgemeinen Zweck verfolgt Lessing in seiner Hamburgischen Dramaturgie?' und wohl zu umfassend ist bei vollständiger stilistischer Durchführung: 'Lessings Bedeutung für die deutsche Literatur'. Nr. 11 ist ein literarhistorisches Thema, Lessing betreffend, eine Art, die nicht allgemeinen Beifall gefunden hat, da sie dem Schüler zu wenig Selbständigkeit lasse. Zu den zahlreichen Laokoonthemen liefert der Verf. ein neues, wenn auch nahe liegendes 'Warum eignet sich nicht jedes poetische Gemälde zur plastischen (bildlichen) Darstellung?' Nur die Schlussausführungen über Makarts und Goethes Fischer werden in der Schule nicht brauchbar sein. Eine Darstellung von Wallensteins Heer ist gewiss recht einladend; nur muss auch das Typische in den Charakteren genügend betont werden. Ein sehr fruchtbares Thema ist die Frage: 'Ist die Braut von Messina eine Schicksalstragödie?' Auch Nr. 17 ist recht geeignet. In allen diesen und ähnlichen Aufgaben zeigt der Verf. gediegene Auffassung unserer classischen Werke und ein geschmackvolles Urtheil. Nr. 19 gehört zu den 'allgemeinen' Themen. Einige wenige, nämlich I. 20 und III. 3 u. 11 gehen nach meiner Anschauung ganz oder theilweise über den Erfahrungskreis der Jugend hinaus. Würdige Themen für die

erste Stufe sind I. 21 und II. 10. Nr. 23 handelt von der Wartburg, ein beliebtes Thema, das mir schon in mehreren Fassungen begegnete. Ähnlich steht es mit Nr. 24.

Über Abschnitt II und III kann ich mich kürzer fassen, da Wahl und Methode nicht wesentlich von der bisher beobachteten abweichen. Auch wurde schon manches Themas gedacht. Sie enthalten durchgängig eine würdige Auffassung der Poesie und Geschichte und bekunden ein umfangreiches Wissen nebst sicherem Urtheil. Viele brauchbare, ja gute Themen finden sich darunter. Homer, Sophokles u. a. werden mit Geschick benützt. Gut erdacht ist auch Nr. 6 'Warum führte Euripides in seiner taurischen Iphigenie einen Deus ex machina ein?' Sallust mit Thukydides zu vergleichen, wie es II. 9 verlangt, werden die Schüler ohne wesentliche Mithilfe des Lehrers nicht vermögen. Nr. 12 ist eine hübsche Parallele, die jedoch viel voraussetzt.

Die Themata allgemeinen Inhalts sind großentheils klassische Sentenzen mit vielen Anhaltspunkten und zum Denken herausfordernd. Die Beisetzung des Autors wird mehrfach vermisst. Nr. 5 ist eine Mahnung zur Baumcultur in poetischer Form. An Nr. 9 'Des Menschen Seele gleicht dem Wasser' würde sich eine zweite Aufgabe gut anreihen: 'Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!'

Nicht meinen Beifall fanden vielfach die Einleitungen, die ich zumeist als zu ausgedehnt, zu umständlich bezeichnen muss. Was dagegen die der Ausführung vorangeschickten 'Dispositionen' betrifft, so sind dieselben zwar erschöpfend und scharf gegliedert, doch beschränken sie sich — wohl aus Rücksicht auf die folgende Durchführung — zu sehr auf abgerissene Worte, wodurch die Verständlichkeit leidet. Auch scheint mir in der Aufstellung der Unterabtheilungen — sogar hebräische Buchstaben werden verwendet — oft zu weit gegangen zu sein. Nach meiner Erfahrung kommen solche haarscharfe, oft gewaltsame Spaltungen weder der Auffassung des Themas, noch der stilistischen Durchführung zu statten.

Das Buch liest sich leicht und angenehm und besitzt unleugbare Vorzüge, auf Grund deren es den Fachgenossen zur Prüfung und theilweisen Benützung empfohlen werden kann.

Kremsier, November 1885. Dr. Rud. Löhner.

Wilmanns Deutsche Schulgrammatik nebst Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung nach der amtlichen Festsetzung. 6. umgearbeitete Auflage. I. Theil, für die untersten Classen bis Sexta, herausgegeben von H. Poppelreuter und W. Wilmanns; II. Theil, für die Classen von Quinta bis Tertia (herausgegeben von W. Wilmanns). Berlin 1885, Parey. I. Theil 98 SS., II. Theil 146 SS.

Wilmanns deutsche Grammatik, die seit 1877 in fünf starken Auflagen erschienen ist und sich der allgemeinen Anerken-

nung der betheiligten Kreise erfreute — in völlig umgearbeiteter Gestalt! Es müssen schwerwiegende Gründe gewesen sein, die den hochgeschätzten Verf. zu einer so tief einschneidenden Umänderung seines trefflichen Buches bewogen. Und wer seiner Ausführung in dem bei Parey in Berlin besonders erschienenen Vorworte folgt, wird nicht umhin können, die Rechtfertigung seines Verfahrens, jedoch nur sofern sie sich auf eine Zweitheilung des Buches bezieht, beachtenswert zu finden.

Da die Vorzüge von Wilmanns Grammatik schon in dieser Zeitschr. (31. Jahrg., 1880, S. 637 ff.) rühmend hervorgehoben wurden, will Ref. sich darauf beschränken, die Unterschiede zwischen der 5. und der umgearbeiteten 6. Auflage in großen Zügen hervorzuheben und einige Bemerkungen daran zu knüpfen.

Es ist eine Thatsache, die wohl noch jedem Lehrer mühevolle Stunden bereitete, dass die Schüler, die in die unterste Classe der Gymnasien eintreten, sehr verschieden in ihrer Muttersprache — also in unserem Falle im Deutschen — vorbereitet, ihre Gymnasialstudien beginnen. Der Grund hievon liegt, abgesehen von verschiedenen anderen Momenten, nicht zum geringsten Theile darin, dass trotz der im allgemeinen gleichen Lehrpläne für Volks- und Bürgerschulen Schüler verschiedener Anstalten, aber derselben Classe doch sehr verschieden vorbereitet sind, dass das Quantum des Wissens bei verschiedenen Schülern verschieden sein muss, wenn die einen vier, andere fünf Classen der Volksschule besucht haben, andere wieder bisher nur auf Privatunterricht angewiesen waren; dass endlich, besonders in gemischtsprachigen Ländern Schüler in deutsche Gymnasien aufgenommen werden, deren Muttersprache z. B. ein slavisches Idiom oder das Italienische ist. Die in Österreich bestehende Aufnahmsprüfung verlangt zwar ein gewisses Minimum von sprachlichen Kenntnissen, ohne dessen Besitz kein Schüler in das Gymnasium aufgenommen werden soll; allein bei der meist sehr großen Anzahl von Aufnahme werbenden Schülern und bei dem geringen Zeitausmaße, das für eine solche Prüfung ausgesetzt werden kann, ist eine eingehendere Beschäftigung mit jedem einzelnen von vornherein ausgeschlossen. Soll daher der Unterricht im Deutschen auf fester Grundlage aufgebaut und auch für die Erlernung des Lateinischen eine sichere Basis gewonnen werden, so müssen die grammatischen Kenntnisse, die die Knaben etwa vorher sich zu eigen gemacht, nochmals zusammengefasst und gleichmäßig befestigt werden.

Dieser Forderung suchte schon Gurke in seiner eine Zeitlang in Österreich vielfach eingeführten „Deutschen Schulgrammatik“ (10. Aufl. S. 1—31: Grammatische Grundbegriffe) genüge zu thun. Wilmanns ist nunmehr seinem Beispiele in dem oben angeführten I. Theile seiner Grammatik gefolgt.

Derselbe zerfällt in zwei größere Abschnitte: den gramma-
en Theil (S. 1—45) und die Rechtschreibung (S. 46—74).
erer bietet, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, die
ngsgründe aus allen Theilen der Grammatik (Lautlehre, For-
lehre, Satzlehre); der letztere eine methodische Darstellung
orthographischen Regeln nach amtlicher Festsetzung. Da aber
e Theile nicht nacheinander, sondern nebeneinander besprochen,
rnt und geübt werden müssen, so wird vor den einzelnen ortho-
hischen Regeln darauf hingewiesen, nach welchen Paragraphen
Grammatik sie durchzunehmen sind. Den Schluss des Buches
ht von S. 75 ab ein Wörterverzeichnis für die Rechtschrei-
g. Zu bedauern ist hiebei, dass bei den Fremd- und Lehn-
tern die noch in der 5. Auflage stehenden fremden Sprach-
ien ausgefallen sind, und dass auch bei jenen Wörtern, die
leich deutschen Ursprungs in ihrer heutigen Gestalt den Schü-
unverständlich sind, jede Erklärung fehlt (vgl. abgefeimt,
ken, Bräutigam, Dienstag u. a.). Mussten der Übersichtlich-
wegen und um den gesammten orthographischen Stoff bei-
men zu halten, die Regeln über den Gebrauch großer und
ner Anfangsbuchstaben und die Schreibung der Fremdwörter
len I. Theil aufgenommen werden, trotzdem dass die Einübung
er Regeln einer höheren Unterrichtsstufe zufällt, so hätten
h jene für das tiefere Verständnis so vieler Wörter wichtigen
nerkungen und Hinweise nicht fehlen sollen.

Wilmanns Deutsche Grammatik, 5. Auflage, zerfiel in zwei
ile; der erste umfasste die Aufgabe für Sexta und Quinta, der
ite die für Quinta und Tertia; ein dritter Theil enthielt die
ographischen Regeln und ein Wörterverzeichnis. In dem II.
ile der nun vorliegenden 6. Auflage wurden die beiden ersten
ile in eins zusammengezogen, der dritte Theil ganz aufgelassen.
Dass dem Verf. nach Ausscheidung des Stoffes für Sexta nicht
ht etwas Besseres zu thun übrig blieb, als den gesammten
mmatischen Stoff dieser drei Unterrichtsstufen in systematischer
nung zusammenzufassen und die Vertheilung auf die einzelnen
ssen dem Lehrer zu überlassen, wobei der dem Buche beige-
ene Vorschlag zu einer didaktisch zweckmäßigen Anordnung des
ffes als Fingerzeig dienen konnte, leuchtet ein; weniger, warum
die kleine, aber sehr lesenswerte Abhandlung über Schrift und
hographie, welche den jetzt im I. Theile ausführlich behan-
ten Regeln über Orthographie vorangieng, völlig ausschied.
lmanns meint zwar im Vorwort S. IV, die Schule könne diese
handlung ohne Schaden missen; gewiss, aber konnte sie
n nicht unter Leitung des Lehrers von den erwachsenen Schü-
n mit Nutzen gelesen werden?

Doch die genannte Abhandlung ist leider nicht die einzige Par-
des Buches, welche dem Rothstift zum Opfer gefallen ist; auch
e jene Theile, welche auf eine Vertiefung der grammatischen

Kenntnisse abzielten, aber „durch den praktischen Zweck des Buches nicht gerade gefordert waren", wurden gestrichen, so 106, 1 (Terminus Lautverschiebung), 106, 3 (Brechung), 107 (m org. t), 158 (Bedeutung und Verfall der Conjugation), 188, 2 (frühere Form des Adverbs), 193 (Bildung der Präpositionen), 198 (Bildung der Conjunctionen), 199 (Differencierung der Conjunctionen), 200 (Conjunction und adverbiale Bestimmung), 212, 1 (Modus und Satzton) u. v. a.

Als Ersatz dafür wurden außer einigen kleinen Zusätzen (so z. B. zu den §§. 51 ff., 75) neu aufgenommen §. 50 (Wortarten), §. 79 („wenn" und „wann"), 102 (Ablautsreihen), 157 f. (Genetivus partitivus, possessivus, objectivus, subjectivus; prädicative Verbindung bei Nom. actionis und Nom. agentis), 179—183 und 222—227 Stilistische Bemerkungen u. m. a.

Was endlich die Umarbeitung im einzelnen betrifft, so wurde der zu behandelnde grammatische Stoff in die vier großen Abschnitte getheilt: 1. Laut, Silbe, Ton (S. 1—18); 2. Der Wortschatz (S. 19—59); 3. Die Flexion (S. 59—96); 4. Satzlehre (S. 96—146). Schon aus dieser Gruppierung erklärt sich, dass die Reihenfolge der Paragraphen gegenüber der in der 5. Auflage eine völlig neue werden musste. Man vergleiche nur z. B. den Abschnitt über den „Gebrauch einiger Wörter und Wortarten", in dem nun folgende Paragraphen der 5. Auflage vereinigt sind: 173, 180, 182—184, 51, 69—72, 97, 191 und 192. Einzelne Theile erscheinen in völlig veränderter Form; so ist z. B. §. 105 der 5. Auflage verarbeitet in §. 3 (Schwanken der Aussprache), §. 4 (Mundartliche Aussprache) und §. 5 (Verschiedene Aussprache und Schreibung), §. 114 und 115 wurde gleichfalls in mehrere Paragraphen aufgetheilt, dagegen wurden 216—219 zu einem Abschnitte (§. 21) verschmolzen; besonders verändert aber erscheint die Wortbildungslehre (§. 24—49 entsprechend den §§. 117—139 der 5. Aufl.) und die Behandlung der Modi (121—127 entsprechend 166—170). Auch der Wortlaut der Regeln ist in den weitaus meisten Fällen ein anderer geworden, und es ist augenscheinlich, dass der Hr. Verf. bemüht war, den grammatischen Gesetzen eine populärere, präcisere, für die Schule brauchbarere Form zu geben [1]). Sein Streben nach praktischer Verwendbarkeit des

[1]) Nur anmerkungsweise will ich auf folgende kleine Mängel aufmerksam machen, die mir beim Lesen des Buches aufgefallen sind: §. 58 (Schreibung der großen Anfangsbuchstaben) und §. 60 (Schreibung der kleinen Anfangsbuchstaben) sind fast gleichlautend mit §. 51 und 52 der „Rechtschreibung" im I. Theile, könnten daher ohne Schaden fehlen; desgleichen die Anm. 2 zu §. 139, da Fügungen wie: Es geben (st. es gibt) viele Menschen, Wie viel Uhr sind es (st. ist es) wohl nur sehr vereinzelt vorkommen mögen. — Die Fassung der Regel in §. 142: „Wenn das prädicative Adjectivum im Positiv oder Comparativ steht, bleibt es in der Regel unflectiert und stimmt daher gewöhnlich mit dem Adverbium überein; im Superlativ aber hat die adverbiale Form nicht

hes fand auch seinen Ausdruck in dem neu gewählten Titel: utsche Schulgrammatik".

Wien, September 1885. Dr. Karl Stejskal.

Droysen: Untersuchungen über Alexander des Großen Heerwesen und Kriegführung. 78 SS. VIII. Freiburg i. B. Mohr. 2 Mark.

Während die Darstellung von Rüstow und Köchly unter ker Zuhilfenahme willkürlicher Combinationen und unzutreffen- moderner Analogien auch die makedonische Heeresverfassung die Kriegführung Alexanders, sowie die Zusammensetzung es Heeres in ein zwar einheitliches, aber nicht immer rich- s Bild zusammengefasst hat, zeigt die Untersuchung von ysen, wie viel Widersprechendes und Unzureichendes unsere rlieferung gerade in diesem Punkte enthält. Fast überall ssen wir uns mit einer unvollständigen Kenntnis begnügen, es sich nun um die Zusammensetzung des Heeres nach Waffen- tungen, um die Bewaffnung der einzelnen Truppen, um den ß, Geschütze und Belagerungsmaschinen, Sold und Verpflegung, Nachrichtendienst, Avancement, Taktik oder innere Organi- ion und ähnliches handelt.

Wir müssen also eine wesentlich unvollständigere Kenntnis gestehen, als man bisher angenommen hat. Für diesen noth- ndigen Verzicht werden wir aber entschädigt durch die wichtige d neue Stellung, die Droysen Alexander dem Großen in der Ge- nichte des griechischen Kriegswesens dadurch anweist, dass er igt, wie er im Gegensatz zu der bisherigen Kriegführung der iechen, die mit dem erfochtenen Sieg, Herausgabe der Todten d Aufrichtung eines Siegeszeichens die militärische Action für endigt betrachtete, zuerst zur Verfolgung und Vernichtung des eindes die äußersten Kräfte angespannt hat.

Gewiss wird es der weiteren, jetzt wieder nach langem Still- tand in Fluss gekommenen Forschung über das griechische Militär- esen gelingen, unsere Kenntnis noch in Einzelnheiten zu erwei- ern, da auch das Material in unerwarteter Weise durch die perga- enischen, Waffenabbildungen enthaltenden Reliefs bereichert wor-

---

mmer statt" könnte präciser sein. — In §. 149 fehlt hinter „nackter" der einfacher", vgl. die Aufschrift über §. 138 ff. — Beispiele für achstellung eines attributiven Adjectivs hinter das Substantiv (§. 152 nm.) und für Prädicatsätze (§. 186 Anm. 2) sind nicht so selten, dass ch nur je eines finden ließe. — Zu §. 176, 2 Anm. 2 wäre wohl zu be- erken gewesen, dass „thäten" und „thät" in den angeführten Bei- pielen nicht Conjunctive, sondern alte Präterita Indicativi von thun nd. — Die Behandlung der Nebensätze in §. 186 ff. ist sehr dürftig. Druck und Ausstattung könnten sorgfältiger sein; ein Realindex am chlusse des Buches würde die Brauchbarkeit desselben bedeutend er- öhen.

Kenntnisse abzielten, aber „durch [illegible] der Publi[illegible] Buches nicht gerade gefordert waren [illegible] erschienen) [illegible] 106, 1 (Terminus Lautverschiebung), [illegible] Trophäen sind [illegible] org. t), 158 (Bedeutung und Verfa[illegible] keineswegs verlie[illegible] (frühere Form des Adverbs), 19[illegible] [illegible]chen Waffen von [illegible] 198 (Bildung der Conjunctionen), [illegible] scheiden; sie ge[illegible] junctionen), 200 (Conjunction und [illegible] richtiges Bild [illegible] 1 (Modus und Satzton) u. v. a. [illegible] die Kenntnis des [illegible]

Als Ersatz dafür wurden [illegible] Alexander ist freilich, [illegible] (so z. B. zu den §§. 51 ff., 75) [illegible] Kunde wäre, aus [illegible] arten), §. 79 („wenn“ und „wa[illegible] (Genetivus partitivus, possess[illegible] positionale Verbindung bei [illegible] 179—183 und 222—227 Stil[illegible] [illegible]chichte für die oberen Cl[illegible]

Was endlich die Umarb[illegible] [illegible]. I. Band: Das Alt[illegible] der zu behandelnde gramm[illegible] [illegible] 395 SS. schnitte getheilt: 1. Laut, [illegible] seiner Anlage nach sowi[illegible] schatz (S. 19—59); 3. D[illegible] der beiden ersten Classen [illegible] (S. 96—146). Schon aus [illegible] Lehrplane) als Grundlage [illegible] die Reihenfolge der Parag[illegible] der Text desselben gew[illegible] eine völlig neue werden [illegible] wichtige, zum Lernen be[illegible] Abschnitt über den „Geb[illegible] dem letzteren dienen [illegible] dem nun folgende Parag[illegible] in den Anmerkungen. 180, 182—184, 51, 6[illegible] [illegible] Eintheilung der orientalischen [illegible] erscheinen in völlig ve[illegible] aber doch schon lange über[illegible] 5. Auflage verarbeitet [illegible] Israeliten anhebt; auch aus [illegible] (Mundartliche Ausspr[illegible] sich dieselbe keineswegs, [illegible] Schreibung), §. 114 [illegible] Thatsache ganz verwischt wird, [illegible] graphen aufgetheilt, [illegible] Völker erst in den Kreis des aegyptisch[illegible] schnitte (§. 21) ver[illegible] [illegible]chen — der beiden ältesten Cul[illegible] die Wortbildungslehr[illegible] der 5. Aufl.) und [illegible] chend 166—170). [illegible] enthaltene geschichtliche Stoff sch[illegible] aus meisten Fälle[illegible] [illegible]essen, umsomehr, da die Darstell[illegible] lich, dass der H[illegible] Es sind vielfach Namen von Per[illegible] eine populär[illegible] welche die Darstellung nur unnöthig zu geben [1]). [illegible] sind Schriftsteller für einzelne [illegible] [illegible] angegeben, die für den Gymnasiasten [illegible] S. 43 Manetho, S. 58 Herodot, Diodor und merksam [illegible] den Lehrer gegebenen Literaturnachweise (Sch[illegible] [illegible] einverstanden erklären. Man kann [illegible] [illegible] ob dieselben in ein Schulbuch gehören [illegible] wie in dem vorliegenden, als Direktiv[illegible] [illegible] mitgetheilt sind, verlangen, dass die A[illegible] [illegible] sei, dass wirklich eine Förderung der Kenntnis [illegible] angegebenen Bücher zu erwarten ist, und [illegible] und nebensächlichen, unbedeutenden

[1]) Nur [illegible]

…schieht jedoch bei Stein nicht, …aus den meisten der angeführten, …Programmaufsätze in den selten… …lehrung erhalten.

…stellung anlangt, so ist dieselbe im …einzelne ungebräuchliche und miss… …auf, hie und da finden sich geradezu …diese Ausdrücke. S. III angänglich S. 43 …sogar seine Waffen gegen Syrien .. …leicht rissen um sich. S. 147 vergütigt …Ephors, 162 Hermensäulen, 169 eine …gleichsam fertige griechische Bildung ... …das Morgenland zu übertragen u. a. m. Ver… …wenige aufgefallen: S. 42 in Fayum statt im, …Nasi(s)tius, 142 Tanāgra, 152 Tauri(s).

…Verf., da er doch wiederholt Kenntnis des Grie… …Lesern voraussetzt, die griechischen Namen …Form gegeben hat, ist umso weniger einzusehen, …Inaros und Megabyzos liest.

…lässt sich, was Einzelnheiten betrifft, manches ein… …ist Stein für seine Angaben immer eine Autorität …Stande. Die folgenden Bemerkungen enthalten daher …des Ref., insoferne er mit der Wiederholung verschie… …ptungen und Ansichten in diesem Lehrbuche nicht …sein kann.

…durch den ersten Satz: „Geschichte ist die Darstel… …Entwicklung des Geschaffenen“ wird man zum Wider… …herausgefordert, nicht minder S. 3 durch die Vermuthung …lien aus habe sich die Cultur nach Ägypten und Vorder… …erbreitet.“ Die theologische Auffassung über die Bedeutung …eliten scheint mir mit Unrecht in einem Schulbuche wie… …betont. Dagegen beweisen die ägyptischen Wandbilder …r Genüge das höhere Alter der Glasbereitung bei diesem …und ist das „scheint“ auf S. 25 überflüssig. Mir scheint …gen nicht eben „offenbar“, dass die Sage vom Labyrinth …inicische Bergwerke auf Kreta deute (S. 26). Abaris und …n werden S. 43 ohneweiters als „Ort der Hebräer“ und …r Philister“ bezeichnet. Seyffarths und Uhlemanns Ver… …n in der Hieroglyphenentzifferung hätten nicht erwähnt …sollen, vor allem nicht, um daraus die Behauptung ab… …n, „dass die Deutung der Hieroglyphen natürlich noch viel… …sicher sei“ (S. 50). Die Behauptung Dunckers, die bekann… …atsachen widerspricht, dass Kyros den Kroisos zum Feuer… …icht bestimmt habe, da bei den Persern das Feuer als heilig …hätte nicht wiederholt werden sollen. Die Auseinander-

hulte Aloys, Habsburger Studien I. Das Kloster Ottmarsheim und die Habsburger im Elsass bis c. 1120. Separatabdruck aus den Mittheil. des Institt. f. österr. Geschichtsforschung, VII. Bd. 1. Heft (1886).

Ein ungemein glücklicher Zufall ließ den Ref. in einer Misan-Abtheilung des Innsbrucker Statthalterei-Archives auf einem cheinbaren, vielfach beschädigten und beschmutzten Blatt Papier Copie einer Urkunde K. Heinrichs IV. von 1064 März 1 für Kloster Ottmarsheim im Elsass entdecken, die sich bald als her gänzlich unbekannt herausstellte[1]). Sie ward sodann in Mittheil. des Institt. f. öst. Geschichtsforschung 5, 405 f. zum tenmale veröffentlicht. Hatte das Stück als ein noch unediertes plom Heinrichs IV. an sich schon ein Interesse, und wurde dieses rch den Inhalt, der auch dem Nicht-Specialisten gleich schon Geschichte und Topographie des Elsasses und Breisgaus als ht unwichtig erscheinen musste, noch vermehrt, so ist es jedoch s Verdienst von Schulte, die ganz ungewöhnliche Bedeutung sser Urkunde erkannt und in der vorliegenden Abhandlung in erzeugender Weise dargethan zu haben. Wie wenige bewandert der Geschichte Südwestdeutschlands und besonders des Elsasses r ihm der Zusammenhang der in unserem Documente aufgehrten zahlreichen von dem Stifter Rudolf an Ottmarsheim gehenkten Güter mit dem Besitz der alten Habsburger sofort klar d damit auch der außerordentliche Wert der Urkunde, welche rch eben diese Aufführung des geschenkten Besitzes „ein helles cht in die ältesten Zeiten des habsburgischen Hauses wirft" d in welcher, da die Acta Murensia, die bisherige noch dazu vielfach angefochtene Hauptquelle für die Anfänge der Habsrger, frühestens erst im 12. Jahrhundert entstanden sind, als inem gleichzeitigen Documente „ohne Frage die ichtigste Quelle zur Urgeschichte der Habsurger erschlossen" ist.

Nehmen wir die schönen Resultate vorweg, zu denen Schulte uf Grund dieser so unerwartet ans Licht gelangten Quelle gemmen ist. Waren im 11. Jahrhunderte zwar auch schon schweierische Theile — die Gegend um Muri, zwischen Aar und Reuss, üter im Frickgau — im Besitze der Habsburger, so ist jedoch s deren eigentliches Machtgebiet das Ober- und Unterelsass und r Breisgau anzusehen. Hier erhalten die habsburgischen Hausöster Muri und Ottmarsheim ihre Hauptbegüterung, mit diesen egenden waren die Habsburger aufs engste verwachsen. Sie aren hier schon ein mächtiges Geschlecht, ehe sie noch die rafschaft im Elsass erhielten, und diese ward ihnen eben um

[1]) Dieselbe wurde — als Hausurkunde der Habsburger in eminenm Sinne — vor kurzem an das k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien abgegeben.

dieser ihrer Stellung willen übertragen. Hier, im Oberelsass und Breisgau wird man die Wiege des Geschlechtes zu suchen haben. Dank dieser neu gewonnenen Grundlage wird es denn auch möglich sein, die Genealogie der Habsburger mit mehr Berechtigung als bisher nach rückwärts zu verfolgen und über mehr oder weniger haltlose Hypothesen hinaus zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen.

Die Erörterungen, welche diese Resultate begründen, sind mit Umsicht und Scharfsinn geführt. Bei dem Interesse des Gegenstandes mag es gestattet sein, ihren Gang in Kürze zu verfolgen. Unsere Urkunde berichtet, dass ein Rudolf mit seiner Gemalin Kunigund das Nonnenkloster Ottmarsheim gegründet und mit zahlreichen, genau aufgeführten Gütern ausgestattet hat. Aus den Acta Murensia wissen wir, dass dieser Rudolf, der Stifter von Ottmarsheim, ein Habsburger war. Er wollte es als ein Hauskloster seiner Linie gründen. Nun ist die alte Klosterkirche von Ottmarsheim eine höchst interessante Nachbildung der Aachener Pfalzcapelle Karls des Großen, aber eben darum war sie ursprünglich gewiss nicht eine für ein Frauenkloster bestimmte Anlage, sondern wie das Münster zu Aachen und alle seine Nachbildungen, eine Pfalzcapelle zur Hausandacht. Es bezeichnet umsomehr den Reichthum der Familie, der sie diente, als es „das einzige Beispiel ist, dass von seiten eines Edlen der Pfalzcapellenstil des Kaiserhofes nachgeahmt wurde". Mit diesen Anzeichen für ein angesehenes Geschlecht stimmt der reiche Grundbesitz, mit welchem Ottmarsheim dotiert wurde. Er dehnt sich zu beiden Seiten des Rheines im Breisgau und Elsass aus, kleinere und zerstreute Stücke liegen auf der schwäbischen Alb und im Frick- und Klettgau. Und Schritt für Schritt lässt sich nun verfolgen, wie auch die andere habsburgische Gründung, Muri, an ebendenselben Punkten wie Ottmarsheim Besitzungen innehatte, die von den Habsburgern herrührten. Die Güter der beiden Klöster bilden zusammen gerade im Breisgau und im gegenüberliegenden Theile des Elsasses einen beinahe geschlossenen Bezirk — kein Zweifel, dass damit „ein altes Machtgebiet der Habsburger nachgewiesen ist". Zur Zeit Rudolfs von Habsburg finden wir im Breisgau allerdings nur einen Besitz in der Hand des Geschlechtes, die Limburg bei Sasbach. In längerer Ausführung über die Geschichte dieser Burg — nur das Argument darin, das auf der Scheidung der Bezeichnungen Limberg und Limburg beruht, muss, wie der Verf. selber schon wenig Gewicht darauf legt, bei dem ganz unterschiedlosen Gebrauch von -berg und -burg wohl ganz fallen gelassen werden — kommt Schulte zum Ergebnis, dass auch sie sehr wahrscheinlich als ein Rest althabsburgischen Gutes betrachtet werden kann. Im oberen Elsass bildet der Hardtwald den Mittelpunkt des habsburgischen Besitzes, von dem vieles an Ottmarsheim geschenkt wurde, viel andere aber noch beim Hause verblieb.

...marsheim vergabten Güter
...e des Hauses an, die
...chlechtes auch in
..., Grafen im
...rensia wohl
...merkt. Auch
... höchst be-
...der Habsburger

...lied noch der be-
...annte Rudolf wirk-
... Murensia behaupten.
...sammenfallen der von
...der mit dem anderweitig
...gt Beweis genug, allein
...eren gegen die Zugehörig-
... gegen die Glaubwürdigkeit
... von Liebenau in seiner ein-
...Hauses Habsburg" aufgeführten
...der letzte Herausgeber der Acta
...gegen die Angriffe Liebenaus ver-
... Entstehung in die Mitte des 12.,
...itte des 13. Jahrhunderts gesetzt.
...auch einen neuen, triftigen Grund
...cht beipflichten dürfen und wird dem-
...Rudolfs zur Habsburger Familie keinen

...Studie beleuchtet die Machtstellung der
...in sie zuerst in der Geschichte erscheinen;
...chnitte gedenkt Schulte eine Darstellung des
...ders im Elsass um das Jahr 1303 zu geben,
...chtige habsburgische Urbar denselben ein-
...rkennen lässt, und ein dritter Theil endlich soll
...den Grenzen liegende Entwicklung des Besitzes
...suchen und die Resultate aus den beiden ersten
...ziehen. Mit Spannung dürfen wir diesen ferneren
...en entgegensehen, aus denen voraussichtlich nicht
...htige Ergebnisse für die ältere Geschichte des Hauses
... wie für die Territorialgeschichte Südwestdeutschlands
...n werden.

...nsbruck. Oswald Redlich.

Culturhistorischer Bilderatlas. I. Alterthum. Bearbeitet von Dr. Theodor Schreiber. 10 Lieferungen mit 100 Tafeln und erklärendem Text. Verlag von E. A. Seemann in Leipzig. 1885.

Das Unternehmen der rührigen Verlagshandlung Seemann, den „Kunsthistorischen Bilderbogen" in dem culturhistorischen Bilderatlas ein Seitenstück folgen zu lassen, muss als vollkommen befriedigend gelöst bezeichnet werden. Dadurch, dass alle Phantasiebilder ausgeschlossen, das Dargestellte nur beglaubigten Denkmälern entnommen ist, wurde dem Werke eine positive, wissenschaftliche Basis gegeben und, indem altes, neues und neuestes Materiale zweckentsprechend benützt wurde, gibt das Werk in der That einen vollen Einblick in das vielgestaltige Leben der Griechen und Römer, wie es bisher kein anderes Buch ermöglichte.

Das 1. Heft stellt zunächst das Theaterwesen dar. Ansichten von Ruinen griechischer Theater und Restaurationen derselben, Schauspieler und scenische Gruppen nach Vasenbildern, Marmorwerken, Terracotten, Mosaiken und Fresken machen uns mit dem behandelten Gegenstande innig vertraut. Auch die Musik und deren Instrumente werden in ähnlicher Weise vorgeführt. Zum Schlusse folgen die bildenden Künste: Maler- und Bildhauerwerkstätten, das Geräth der Künstler, Hebemaschinen für den Tempelbau, Bearbeitung und Fügung der Quadern usw.

Das 2. und 3. Heft ist dem Cultus gewidmet. Tempelgrundrisse, Pläne und Ansichten von Olympia, von der Akropolis zu Athen, vom pergamenischen Altarbau, dem Arsinoeion auf Samothrake, Scenen aus den Panathenäen und anderen Festzügen, Altäre und Opfergeräthe, Opferscenen illustrieren den griechischen Cultus. Daran schließt sich der etruskische Tempel und als Repräsentant der römischen die prächtige Restauration des Pantheon von Adler. Hierauf folgen die öffentlichen Spiele, die Wettläufe und Ringkämpfe von den griechischen Anfängen bis zum Auftreten der Gladiatoren im römischen Circus, mit Grundrissen von Palæstren, Gymnasien, Hippodromen, Stadien, Amphitheatern und Gladiatorencasernen (Pompeji).

Das 4. Heft setzt die Spiele fort, bringt Theater und Naumachie zu Verona und leitet das Kriegswesen ein. Da gibt es Waffen und Kriegsgeräth, Kampfesscenen, Städtebelagerungen und Krieger in allen Ausrüstungen, von den aztektenartig-jüdischen Typen der Mykenischen Vasenscherben bis zu den strammen Legionärgestalten der Trajanssäule. Das 5. und 6. Heft führt das Kriegswesen fort, und zahlreiche, der Trajans- und Marc Aurelsäule entnommene Beispiele illustrieren die verschiedenen Kampfesarten. Es folgt die griech. und röm. Marine mit den verschiedenen, o phantastischen Schiffsgattungen nach Vasenbildern, Fresken u Reliefs, dann der Städtebau mit der Construction seiner Mau und Thore (Mykenae, Messene, das elegante Stadtthor Hadri zu Athen, Porta Borsari zu Verona und Porta Nigra zu Trier Repräsentanten spätrömischer Werke), das römische Mauerwerk

einer Technik, dann die Privathäuser, wofür aus Pompeji zahlreiche Grundrisse und Interieurs vorliegen. Dann kommen die Aquäducte und Thermen, letztere von den einfachen Privatanlagen bis zu den Kolossalbauten Caracallas und Diocletians.

Das 7. und 8. Heft enthält Handel und Gewerbe. Landwirtschaft, Fischerei, Vasenfabrication, Schmiede, Maurer, Tischler und Zimmermann, Schuster, Gerber, Walker usw. werden in ihren verschiedenen Hantierungen vorgeführt. Dann folgt die Küche mit ihren Hilfsapparaten, das Symposion, das Wirtshaus und die häuslichen Spiele. Das 9. und 10. Heft bringt die Hochzeit und die Ausrüstung zur selben, das Frauenleben, Schmuck und Trachten, öffentliches Leben und Unterricht und als Anschauungsmaterial die berühmte Tabula iliaca des capitolinischen Museums. Den Schluss bilden das Bestattungswesen und die Gräber.

Reichhaltigkeit des Inhaltes, treffliche Auswahl und Correctheit der Darstellungen machen das Werk zu einem eminenten Hilfsmittel für jeden Gebildeten, um sich in der Welt der classischen Antike zu orientieren, und so kann denn die schöne, in allen Theilen gelungene publicistische Unternehmung aufs wärmste empfohlen werden.

Kunsthistorische Bilderbogen. Handausgabe. I. Die Kunst des Alterthums. XXXIV Tafeln. Zusammengestellt von Dr. R. Menge. Leipzig, E. A. Seemann. 1886.

Der Herausgeber der längst approbierten „Kunsthistorischen Bilderbogen" hat sich entschlossen, eine reducierte Ausgabe, „welche den Schülern höherer Bildungsanstalten keine großen Opfer zumuthet", erscheinen zu lassen, da, wie er selbst sagt, die zahlreichen Ergänzungstafeln zur ursprünglichen Ausgabe „nicht in allen Fällen als Wohlthat empfunden werden." Da demnach vorzüglich nur die charakteristischen Haupttypen festgehalten wurden, demungeachtet aber die wichtigen Resultate der neuen Ausgrabungen zu Samothrake, Olympia und Pergamon volle Berücksichtigung finden, so dürfte diese neue Auflage, welche überdies in hübschem Einbande ausgegeben wird, gewiss auf zahlreiche Abnehmer rechnen dürfen.

Graz. Jos. Wastler.

Die Karte der Volksschul-Bezirke, der Mittelschulen, Lehrer-Bildungsanstalten und gewerblichen Fachschulen des Königreiches Böhmen, nebst den fertigen und projectierten Eisenbahnlinien, entworfen (im Maßstabe 1 : 600.000) und herausgegeben von A. L. Heckmann. Lith. Alois Wildner. Prag,

enthält nebst einer Abgrenzung der beiden Sprachgebiete, wie der Titel schon besagt, ein reichhaltiges topographisches Material für Zwecke der Schuladministration.

Wien. J. Ptaschnik.

Unser Wissen von der Erde. Allgemeine Erdkunde oder astronomische und physische Geographie, Geologie und Biologie. Bd. I. Allgemeine Erdkunde von J. Hann, F. v. Hochstetter und A. Pokorny. Prag, Tempsky, 1884. 8°.

Der erste Band dieses großartig angelegten Werkes wird in drei Abtheilungen erscheinen, welche von Fachmännern ersten Ranges bearbeitet sind.

Der Wiener Meteorologe Julius Hann behandelt in der ersten Abtheilung die Erde als Weltkörper und bespricht dabei insbesondere die Gestalt und Größe, das Verhältnis der Erde zu den anderen Himmelskörpern, sowie die Atmo- und Hydrosphäre derselben.

In der zweiten Abtheilung des ersten Bandes wird die feste Erdrinde nach ihrer Zusammensetzung, ihrem Baue und ihrer Bildung, somit in geognostischer und geologischer Hinsicht von Ferdinand v. Hochstetter dargestellt.

In der dritten Abtheilung wird Alois Pokorny die Erde als Wohnplatz der Pflanzen, Thiere und Menschen, d. i. nach ihrer biologischen Seite schildern.

Nach der Vollendung der „Allgemeinen Erdkunde" mit dem ersten Bande beabsichtigt die Verlagsbuchhandlung, die „Specielle Erdkunde" in weiteren fünf Bänden erscheinen zu lassen, so dass die Bände II und III die Beschreibung von Europa, Bd. IV Asien, Bd. V Afrika und Australien und Bd. VI Amerika und die Polarländer enthalten werden.

Von dem ersten Bande dieses Werkes liegen uns für diese Anzeige sechs Lieferungen vor, in welchen in zwei Hauptabschnitten die Erde als Weltkörper und die luftförmige Umhüllung des Erdkörpers behandelt sind. Hann bespricht dabei in einer sehr interessanten und zugleich wissenschaftlich gemeinverständlichen Darstellung die kugelförmige Gestalt der Erde, die Bewegung der Erde um die Sonne, die Rotation der Erde um eine Achse, die Eintheilung der Erd- und Himmelskugel, die Bestimmung der Lage eines Punktes auf der Erdoberfläche, die Tag- und Nachtlängen, die wirklichen Tageslängen unter verschiedenen Breiten, die Dämmerungserscheinungen und das Zodiakallicht, Klimagürtel und Jahreszeiten, die Bestimmung der Größe und Gestalt der Erde, die Meridian- und Parallelgrade, Erdabplattung, Schweremessungen, den Erdmagnetismus usw. Nicht minder ausführlich ist die Atmosphäre in ihren verschiedenen Erscheinungen der Wärmevertheilung des Luftdruckes und der Winde dargestellt.

Dem Texte sind viele Abbildungen und Karten in Holzstich und Farbendruck beigegeben. Die Ausstattung des Werkes ist sorgfältig und elegant.

Nach der Anlage der bisher erschienenen Lieferungen wird dieses Werk eine hervorragende Stellung in dem Literaturgebiete der Geographie einnehmen.

akob, A. Unsere Erde. Astronomische und physische Geographie. Eine Vorhalle zur Länder- und Völkerkunde. Mit 100 in den Text gedruckten Holzschnitten, 26 Vollbildern und einer Spectraltafel in Farbendruck. Freiburg i. B. Herder. 1883. 8°. 485 Seiten.

Die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiete der Erdkunde nehmen einen derartigen Umfang ein und sind in so vielen und vielerlei Büchern, Zeitschriften, Karten- und anderen Werken zerstreut, dass es für den Fachmann, geschweige für den Laien nicht mehr möglich ist, sämmtliche literarische Erscheinungen mit ganz oder theilweise geographischem Inhalte zu verfolgen. Tritt demnach auch bereits auf diesem Gebiete eine Theilung der Arbeit ein, so ist es auch anderseits nothwendig, die Erfolge der Erforschungsreisen, die wissenschaftlichen Ergebnisse auf den Gebieten der Physik, Meteorologie, Geologie, Botanik, Zoologie, Anthropologie, Ethnographie, Geschichte und Statistik von Zeit zu Zeit zusammenzufassen und in eine mehr oder weniger gemeinverständliche Form zu bringen. Die Herdersche Verlagshandlung in Freiburg gibt daher eine „Illustrierte Bibliothek der Länder- und Völkerkunde" heraus, welche die wissenschaftlichen Ergebnisse der Forschungsexpeditionen, die Resultate der geographischen Hilfswissenschaften in gemeinverständlicher, lebendiger Schilderung und mit Hilfe guter Illustrationen darstellen soll. Die einzelnen Bände derselben werden die Entdeckungsgeschichte der Erde, insbesondere die Forschungsreisen der neueren Zeit in Afrika, Asien, Australien und in den Polargegenden, ferner die physische Geographie, sowie die specielle Länder- und Völkerkunde von verschiedenen Verfassern bearbeitet enthalten. Diese Werke sollen den Lehrern der Erdkunde zur Belebung und Vertiefung des Unterrichtes dienen, bei der studierenden Jugend Liebe und Freude zu diesem Lehrgegenstande wecken und nähren, aber auch jedem Gebildeten, der sich für Erd- und Völkerkunde interessiert, eine willkommene Lectüre bilden.

Bereits früher sind von dieser Bibliothek „Assyrien und Babylonien nach den neuesten Entdeckungen von F. Kaulen" und der „Amazonas. Wanderbilder aus Peru, Bolivia und Nordbrasilien von D. Freiherrn v. Schütz-Holzhausen" erschienen.

Der vorliegende Band: „Jakob, Unsere Erde" behandelt nun in der oben besprochenen Weise die astronomische und physische Geographie in fünf großen Abschnitten, wovon sich der erste über die Erde, als den Stern unter den Sternen, der zweite über die Lufthülle der Erde, der dritte über das Meer und dessen organisches Leben, der vierte über die Continente und ihr organisches Leben und der letzte über den Menschen erstreckt.

Der Verf. hat es verstanden, in diesem Buche die neuesten Forschungsergebnisse auf den Gebieten der astronomisch-mathe-

matischen und physischen Geographie, der Meteorologie, Anthropologie und Geologie, insoweit sie in der Geographie Anwendung finden, in eine gemeinverständliche, anschauliche und klare Darstellung zu bringen. Die Illustrationen können im allgemeinen als instructiv und gelungen bezeichnet werden.

Auf S. 473 ist der die Pfahlbauten behandelnde Text nicht ganz gelungen. Nicht bloß in den Schweizerseen sind Pfahlbaureste entdeckt worden.

Edlbacher, L. Landeskunde von Oberösterreich. Geschichtlich-geographisches Handbuch für Leser aller Stände. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Wien, Gräser. 1883. 8° 628 SS.

Seit Edlbachers Landeskunde von Oberösterreich im Jahre 1872 zum erstenmale erschien, sind eilf Jahre verflossen, und es ist nunmehr der geographisch-statistische Theil dieses Werkes bereits veraltet. Mit Freude wird daher Jeder, welcher sich für Oberösterreich interessiert, die neue Auflage dieser Landeskunde begrüßen. Diese ist nicht bloß im Umfange bedeutend verändert, indem sie um 330 Seiten stärker ist, als die erste Ausgabe, sie ist auch in ihrem Inhalte sorgfältig erneuert worden.

Wie die erste Ausgabe, so gliedert sich auch die vorliegende Auflage in zwei Haupttheile, wovon der erste größere auf 427 Seiten die Geschichte, der zweite auf 150 Seiten die Geographie und Statistik des Landes behandelt.

Der geschichtliche Theil reicht von der Urzeit bis zur Gegenwart, ist kritisch bearbeitet und dennoch in eine angenehm lesbare, gemeinverständliche Form gefasst. In demselben sind nicht bloß die politischen Ereignisse im Zusammenhange, sondern auch die culturgeschichtlichen Zustände des Landes in vier großen Hauptabschnitten eingehend geschildert. Eine besondere Erweiterung hat der Abschnitt über die inneren Verhältnisse des Landes vom Tode Josefs II. bis auf die neueste Zeit erfahren, indem in diesem Paragraphen in ausführlicher Weise die Verwaltung und Rechtspflege, die kirchlichen Verhältnisse, das Unterrichts- und Humanitätswesen, Industrie und Handel, das Militärwesen, Wissenschaft und Kunst besprochen und alle Oberösterreicher, welche auf diesem Gebiete des Culturlebens sich einen Namen erworben haben, mit der Angabe ihrer Leistungen angeführt werden.

Im geographisch-statistischen Theile werden in besonderen Capiteln die Lage, Bodenbeschaffenheit, Hydrographie, die klimatischen Verhältnisse, die Bevölkerung, Rohproduction, Industrie, Handel, die Unterrichts- und Humanitätsanstalten, die Vereine und Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, die Rechtspflege, Militärwesen, kirchliche Eintheilung, das Vereinswesen und die wichtigsten Orte des Landes nach der politischen Eintheilung desselben in zwölf Bezirkshauptmannschaften besprochen. Der Verf. hat hiebei seine genaue autoptische Kenntnis des Landes gezeigt.

e statistischen Angaben stützen sich auf die neuesten Publi-ionen der k. k. statistischen Centralcommission und der Linzer ndels- und Gewerbekammer, sowie auf andere einschlägige Mono-aphien und Behelfe. Der Verfasser hat das ihm zugängliche terial von Quellen und Hilfswerken gewissenhaft benützt und den betreffenden Stellen unter dem Striche angegeben.

Das bereits über die erste Auflage dieses Werkes gefällte theil einer musterhaften Arbeit muss auch bezüglich dieser zwei-n Auflage ausgesprochen und der Fleiß und die Sorgfalt, mit lcher der Verf. die Erneuerung dieses Werkes vornahm, aner-nnt werden.

Die äußere und typographische Ausstattung, welche die Ver-gshandlung C. Gräser dem Buche angedeihen ließ, ist schön.

Wien. Dr. Ferd. Grassauer.

---

ie Erde als Weltkörper, ihre Atmosphäre und Hydrosphäre. Astronomische Geographie, Meteorologie und Oceanographie. Von Dr. Julius Hann. Mit 14 Tafeln in Farbendruck und 58 Holzstichen. Prag, F. Tempsky, 1884.

Der Director der Centralanstalt für Meteorologie und Erd-gnetismus in Wien, Prof. Dr. Hann, hat in dem vorliegenden uche, welches einen Sonderabdruck aus dem großen Werke: Die allgemeine Erdkunde von Hann, Hochstetter nd Pokorny" darstellt, die neuesten Forschungen auf dem ebiete der Meteorologie und Oceanographie aufge-ommen, die Erklärung der einzelnen Phänomene nach dem odernen Standpunkte der Wissenschaft gegeben. In dieser chrift wird das reiche Beobachtungsmaterial auf das sorgfältigste rücksichtigt und aus demselben alle jene Schlüsse gezogen, elche für die Erkenntnis der Phänomene belangreich sind. Die nschauung wird durch gelungen ausgeführte Karten ver-ittelt, andererseits die graphische Darstellung der Erscheinungen den Vordergrund gestellt.

Das vorliegende Buch muss — soll der Leser aus demselben utzen ziehen — studiert und nicht bloß gelesen werden; es ist ie Lectüre an manchen Stellen, des sehr großen Zahlendetails alber, das man an diesen Stellen antrifft, nicht die anziehendste; an bedenke aber, dass in einer verhältnismäßig jungen Wissen-chaft, wie sie die Meteorologie ist, an Stelle einer vielsagenden, ie Erscheinung darstellenden Formel, die Angabe der Beobach-ungsresultate zumeist treten muss.

Das Buch ist in drei Abschnitte getheilt, von denen der rste („Die Erde als Weltkörper") den astronomischen und athematisch-geographischen Theil umfasst, der zweite die eigent-ichen Lehren der Meteorologie enthält, der dritte von en Eigenschaften der flüssigen Umhüllung des Erdkörpers andelt.

Im ersten Abschnitte, in welchem man unter anderen den historischen Theil der Erdmessungen recht genau erörtert findet, ist es die Lehre vom Erdmagnetismus und der mit demselben zusammenhängenden Erscheinungen (Nordlichter), welcher der Verf. seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet; das an dieser Stelle Gesagte gibt ein zutreffendes Bild des magnetischen Zustandes der Erde. Die Messung der Elemente des Erdmagnetismus ist nur in aller Kürze geschildert, ebenso ist die Gauss'sche Theorie des Erdmagnetismus in ihren Resultaten angedeutet. Die kosmischen Beziehungen des Erdmagnetismus werden im Schlusscapitel des ersten Abschnittes erörtert, es wird an dieser Stelle der von Kreil 1841 entdeckte Einfluss des Mondes auf den Erdmagnetismus, der Einfluss der Entfernung der Sonne von der Erde auf die Variationen der Inclination und der Intensität, endlich die erwiesene Thatsache, dass die Häufigkeit der Störungen mit jener der Sonnenflecke in einem engen Zusammenhange stehe, erörtert. Dabei wird der von den Meteorologen und Physikern heute eingenommene Standpunkt betont, dass die magnetischen Perturbationen, ebenso wie die Nordlichtperioden nicht für eine vergrößerte magnetische oder elektrische Action der Erde, sondern für eine Verschiebung der Actionsherde sprechen.

Im zweiten Abschnitte sind die Erscheinungen der Atmosphäre nur insoweit erläutert, als sie durch die Wärmeverhältnisse und die Druckverhältnisse der Lufthülle bedingt werden. Die optischen Erscheinungen, ebenso die elektrischen Phänomene der Atmosphäre werden nicht in den Rahmen der Untersuchung einbezogen, obwohl sie dem Meteorologen nicht minder nahestehen, wie die beschriebenen Erscheinungen. — In der Theorie der Winde wird man die neuesten Ansichten durchwegs berücksichtigt finden; recht klar ist das Gesetz von Buys-Ballot erörtert und gezeigt, wie sämmtliche Luftströmungen diesem allgemeinen Gesetze Folge leisten und wie das Dove'sche Drehungsgesetz eine Consequenz des Buys-Ballotschen Gesetzes ist. Dem noch nicht in rechtes Licht gesetzten Zusammenhange der Sonnenflecke und der Witterung ist der Schluss des zweiten Abschnittes gewidmet.

Die Oceanographie ist ausführlich dargestellt und es sind in einigen Capiteln dieses Abschnittes die Ansichten über die dynamischen Verhältnisse des Meeres eingehend zur Sprache gebracht worden. Insbesonders ist es die Windtheorie der Meeresströmungen, welcher der Verf. volle Aufmerksamkeit zuwendet. Die Erklärung der Meereswellen, der in den Schweizer Seen zuerst beobachteten „Seichen", der Phänomene der Ebbe und Flut und die Darlegung der aus den letzteren zu ziehenden Consequenzen auf die Rotationszeit der Erde und auf die innere Constitution derselben bildet den letzten Theil des lehrreichen Buches.

Ref. glaubt durch diese kurze Angabe des in dem vorliegenden Buche Gebotenen den Leser dieser Zeitschrift auf die Reich-

ältigkeit des in dem Buche behandelten Stoffes genügend auf-erksam gemacht zu haben. Wer sich über den gegenwärtigen tand der Meteorologie orientieren will und Kenntnis der neueren heorien zu erlangen strebt, wird mit Vortheil zu der eben be-prochenen Schrift eines gediegenen Fachmannes greifen. Die Dar-tellung ist durchwegs klar und leicht verständlich, und es ist überall der Anschaulichkeit und Übersichtlichkeit die gebürende ufmerksamkeit geschenkt worden. Das vorstehende Buch, das s Lehrbuch im strengsten Sinne des Wortes bezeichnet werden ann, entspricht sicherlich allen Anforderungen, die man an Form nd Inhalt eines solchen Buches stellen kann.

Wien. J. G. Wallentin.

Eduard Suess, Das Antlitz der Erde. I. Band. 1. Abth. 1883. 2. Abth. 1885. Mit 48 Textabbildungen, 2 Vollbildern und 4 Karten in Farbendruck. 779 Seiten. gr. 8°. Prag, F. Tempsky, Leipig, G. Freytag.

Dieses eigenartige Werk deutet die Oberflächenzüge unseres Planeten auf Grund derjenigen Wissenschaft, welche allein eine Erklärung derselben zulässt, der Geologie. In einheitlicher Darstellung erhalten wir gleichzeitig Begleitworte zu einer geologischen Karte der Erde und eine vergleichende Orologie, welche die Entstehungsgeschichte der bedeutendsten Relieferscheinungen der Erdoberfläche einschließt. Mit Rücksicht auf den Antheil, welchen Geographie und Geologie an diesen Stoffen nehmen, ist ein solches Buch schon von vorneherein der Beachtung der Anhänger beider Wissenschaften sicher. In vorliegendem Falle gesellt sich die Bedeutung des Verfassers zu jener des Gegenstandes.

Die Einleitung erörtert einige der wichtigsten Fragen der vergleichenden Erdkunde und der Geologie. Nur weniges kann hier hervorgehoben werden: Die jetzigen Festländer, obzwar von hohem Alter, reichen nicht über die mesozoische Zeit nach rückwärts. Der Parallelismus der Gebirgsketten mit den Meeresküsten bezeichnet den pacifischen Landtypus, die wechselseitige Unabhängigkeit beider den atlantischen. Ausgedehnte Gebiete der Erdoberfläche sind an Systemen von Brüchen, in einzelnen Fällen bis über 10.000 *m*. zur Tiefe gesunken, zumeist, ohne dass die heutige Oberfläche dies noch verriethe. Die im Laufe der geologischen Zeiträume oft wiederholte Überflutung continentaler Strecken ist auf Bewegungen des Meeresspiegels zurückzuführen. Auf die Frage nach dem Wesen einer geologischen Formation soll das Buch zwar keine Antwort geben; doch deutet der Verf. an, dass die physikalischen Ursachen der zeitweisen Umprägung der Organismen dereinst die einzige natürliche Grundlage einer Abgrenzung der Zeitabschnitte geben werden.

Der erste Theil behandelt die Bewegungen in dem äußeren Felsgerüste der Erde, im ersten Abschnitte die

Sintflut, deren Deutung die im Izdubar-Epos gegebene Beschreibung zugrunde gelegt ist. Erdstöße warfen wiederholt das Wasser des persischen Golfes in die Euphrat-Niederung. Dadurch gewarnt baute Hasis-Adra ein Schiff, in welches er mit den Seinigen bei Zunahme der Erdstöße flüchtete. Das Grundwasser trat aus, eine Cyklone trieb das Meer ins Land, das Schiff wurde landeinwärts gespült, bis auf die Vorhügel unter der Mündung des kleinen Zab. Die Überlieferungen anderer Völker berechtigen nicht zur Annahme einer weiter verbreiteten oder gar allgemeinen Flut.

Hiemit hat der Verf. ein Gebiet berührt, die Erdbeben, zu welchem er selbst grundlegende Arbeiten geschaffen hat; so reiht sich ungezwungen der zweite Abschnitt, „einzelne Schüttergebiete", an. Fast gleichzeitig auf größeren Flächen in der Tiefe stattfindende Ablösungen oder plötzliche Ortsveränderungen scheinen diejenigen Erdbeben zu bedingen, welche nicht locale Begleiterscheinungen vulcanischer Thätigkeit sind. Vier Schüttergebiete werden einer näheren Betrachtung unterzogen: die nordöstlichen Alpen, das südliche Italien, das Festland von Centralamerika und die südamerikanische Westküste.

Der dritte Abschnitt trägt die Überschrift Dislocationen. Dieselben sind das Ergebnis der Contraction des Planeten und werden in horizontale und verticale Ortsveränderungen getheilt, welche sowohl jede für sich auf weiten Strecken herrschen, als auch in Verbindung mit einander auftreten. Erstere Art entsteht durch Faltung, letztere durch Senkung; beide entsprechen so den zwei Wirkungen der Erdcontraction auf die Erdrinde.

Auch der vierte Abschnitt, „Die Vulcane", folgt insofern einem fortlaufenden Gedankengange, als der Anlass der Vulcanbildung in unterirdischen Ablösungen gefunden wird. Der Verf. führt uns in anziehender Schilderung von den thätigen Feuerbergen durch alle Phasen der Zerstörung zu den „Narben" alter Vulcane, vollkrystallinischen, unter dem Druck der Tiefe erstarrten Magmen, deren Überwölbung durch die Denudation völlig entfernt wurde.

Der fünfte Abschnitt handelt von der „Verschiedenartigkeit der Bewegungen" und gibt eine Eintheilung der Erdbeben, mit besonderer Berücksichtigung der „tectonischen", welche theils aus tangentialen Spannungen, theils aus Senkungen hervorgehen.

Daran schließt sich als erster Abschnitt des noch in der ersten Abtheilung beginnenden zweiten Theiles „Das nördliche Vorland des Alpensystems", welches aus der russischen Platte, den Sudeten und den mitteleuropäischen Gebirgskernen besteht. Interessante Beziehungen zwischen dem Vorlande und dem Gebirge werden zum Theil im Anschlusse an schon früher vom Verf. vertretene Anschauungen dargelegt.

Der zweite Abschnitt führt „Die Leitlinien des Alpensystems" vor. Die Verbindung der Streichungslinien der so un-

sammengefassten Gebirgszüge, welche einerseits das mediterrane Senkungsgebiet, andererseits die ungarische Ebene umfassen, wird erörtert und es wird eine deutliche Analogie zwischen beiden Einsenkungen gefunden.

Die zweite Abtheilung beginnt mit dem dritten Abschnitte des zweiten Theiles. In diesem „Die adriatische Senkung" überschriebenen Abschnitte werden die Bedeutung des Adamello, Störungslinien und Brüche (zum Theile mit noch andauernden Erdbeben), sowie die junge Erweiterung des adriatischen Meeres beschrieben.

Der vierte umfangreiche Abschnitt „Das Mittelmeer", schildert die Veränderungen, welche dieses Wasserbecken von der oligocänen Zeit bis zur Gegenwart erlitten. Die Zeit, in welcher dasselbe den jetzigen Charakter seiner Thierwelt erhielt, ist zugleich jene eines Vordringens seiner Wässer rings um seine heutigen Ränder, wodurch noch große Theile von Mitteleuropa überflutet wurden. Nach einer durch Abschließung und Versalzung des Meeres bezeichneten Stufe erweitert sich der Umfang des Mittelmeeres abermals, um darauf beträchtlich, ungefähr in seine heutigen Grenzen zurückzusinken. Das waren die Vorgänge in der Miocänzeit. Das Pliocän bringt eine neue Ausbreitung des Meeres, welche indes weit hinter der vorangegangenen zurückbleibt. Nach diesen Ereignissen bricht, wie Neumayr gezeigt hat, „das ägäische Festland, welches durch alle vorhergehenden Abschnitte von Kleinasien herübergereicht und das pontische Gebiet abgetrennt hatte", zur Tiefe, „ebenso das pontische Gebiet selbst bis an den Nordrand des westlichen Kaukasus und das Mittelmeer tritt wieder in ein neues, weites Gebiet ein ... Die nördliche Adria geht zur Tiefe." Gleichzeitig aber erniedrigt sich der Stand des Meeres. Die Schwankungen der Strandlinien sind heute noch nicht beendigt. Neue Einbrüche kündigen sich durch zahlreiche Erdbeben der nördlichen und östlichen Umgebung des Mittelmeeres an.

Der siebente Abschnitt „Die indischen Schaarungen", lehrt das breiteste einheitliche Faltungsgebiet der Erde (mehr als 22 Breitengrade) kennen und deckt eine merkwürdige tectonische Homologie zwischen dem indischen Tafellande und dem nördlichen Theile des pacifischen Oceans auf.

Der achte außerordentlich wichtige Abschnitt, „Die Beziehungen der Alpen zu den asiatischen Gebirgen" zeigt den Zusammenhang der Alpen, des dinarisch-taurischen Bogens und der vier mittelasiatischen Bögen, und spricht sich für ein verhältnismäßig kurzes Bestehen dieser gewaltigen Kettengebirge (seit der mittleren Tertiärzeit) aus.

Der neunte Abschnitt behandelt Südamerika, den am einheitlichsten gebauten Erdtheil. In Bezug auf die vergleichenden Momente der Darstellung sei auf den Gegensatz zwischen den südeuropäischen und den südamerikanischen Gebirgen hingewiesen,

von welchen jene ein eingebrochenes Rückland, diese ein unter dem stillen Ocean versenktes Vorland haben, ferner auf die Verschiedenheit in der Stellung der Vulcane der beiden genannten Gebiete.

Der zehnte Abschnitt wendet sich zu den Antillen, den Gipfeln eines zum größten Theile untermeerischen, in mehrere Zonen zerlegbaren Kettengebirges, welches, wie die Appenninen, an der Innenseite seines Bogens Vulcane trägt.

Der eilfte Abschnitt gibt eine Übersicht des Baues von Nordamerika, dessen Erkenntnis in den letzten Jahren so erheblich vorgeschritten ist.

Im zwölften Abschnitt werden die Continente einer zusammenfassenden Besprechung unterzogen. Einheiten von Festländern sind Indo-Afrika, Südamerika und Nordamerika, während für den Continent Eurasia (Europa-Asien ausschließlich Indien) die Einheit weniger hervortritt, auch die Einzeldarstellung des complicierten Baues noch nicht weit genug vorgeschritten ist, um denselben in Vergleich ziehen zu können. Aus dem gleichen Grunde wird auch von Australien abgesehen. Die Oberflächengestalten der Erde werden in vier Hauptgruppen unterschieden: Tafeln (flachgelagerte Schichten), Horste (zwischen eingebrochenen Stücken stehen gebliebene Theile), Falten (Kettengebirge) und vulcanische Berge. Die Oceane sind durch Einbrüche entstanden und erweitern sich noch gegenwärtig. „Der Zusammenbruch des Erdballes ist es, dem wir beiwohnen. Er hat freilich schon vor sehr langer Zeit begonnen und die Kurzlebigkeit des menschlichen Geschlechtes lässt uns dabei guten Muthes bleiben." Ohne die Einbrüche würde die Erdoberfläche vollständig von Wasser bedeckt sein. „Die Einbrüche sind es, welche die Wässer in tiefen Weltmeeren gesammelt haben; hiedurch erst sind die Continente entstanden und sind Wesen möglich geworden, welche durch Lungen athmen."

Von den beiden noch ausstehenden Theilen des Werkes soll der dritte die Veränderungen der Oberflächengestalt des Meeres behandeln, der vierte, „Das Antlitz der Erde", „den Inhalt der vorhergehenden Theile zusammenfassen und die aus denselben erkennbaren Veränderungen mit dem allgemeinen Charakter jener Veränderungen vergleichen, welche seit dem Beginne der Tertiärzeit in den Landfaunen der nördlichen Hemisphäre eingetreten sind." Die leitenden Gedanken des dritten Theiles hat der Verf. schon im Jahre 1880 in einem Vortrage angedeutet, auf Grund dessen seither eine rege Erörterung für und wider die secularen Hebungen der Continente im Gange ist; mit um so größerer Spannung wird deshalb dem Erscheinen des dritten Theiles entgegengesehen.

Graz. V. Hilber.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

[Stiftungen.] Der ord. Prof. an der Univ. mit böhmischer agssprache in Prag Dr. Johann Streng hat zur Erinnerung an weites Rectorat mit einem Capital von 4000 fl. in Staatspapieren tipendienstiftung unter dem Namen „Rektorská nadace Dra. pro- a Strenga" mit einem Stipendium à 168 fl. gegründet und zu Genusse dürftige Studierende der drei weltlichen Facultäten der nten Univ. zunächst aus seiner und der Verwandtschaft seiner n Mathilde geborenen Zedler, sodann unter bestimmten Modalitäten Studierende aus Böhmen, Mähren und Schlesien berufen. Diese ng ist mit dem Genehmigungstage des Stiftbriefes ins Leben ge- (Stiftbrief vom 28. Februar 1886. — Min.-Act. Z. 4260). — Die inde-Repräsentanz der Stadt Przemysl hat aus Anlass der Ver- ung Sr. kais. Hoheit des durchl. Herrn Kronprinzen Erzherzogs olf eine den Namen Ihrer kais. Hoheiten des Kronprinzen Erzh. olf und der Erzh. Stephanie führende Studenten-Stipendien- ng gegründet. Das Stammvermögen dieser Stiftung beträgt 2000 fl. ind die jährlichen Zinsen für ein Stipendium im Betrage jähr- 100 fl. vorzugsweise für nach Przemysl zuständige öffentliche erende der dortigen Mittelschulen ohne Unterschied des Religions- ntnisses bestimmt. Diese Stiftung ist mit dem Genehmigungstage tiftbriefes ins Leben getreten (Stiftbrief vom 24. Februar 1886. — Act Z. 5803). — Der Fabriksbesitzer Josef Lang in Sechshaus in Capital von 5000 fl. in Staatspapieren zur Errichtung einer n Namen führenden Stipendienstiftung gewidmet und angeordnet, die Zinsen alljährlich an einen Real- oder Gymnasialschüler, welcher chshaus geboren und in jeder Beziehung tadellos ist, ausgefolgt n. Verwandte des Stifters haben, auch wenn sie nicht in Sechs- geboren sind, vor anderen Bewerbern den Vorzug. Die Stiftung it dem Genehmigungstage des Stiftbriefes ins Leben getreten brief vom 11. März 1886. — Min.-Act. Z. 5843). — Der im Jahre in Komotau verstorbene Stadtrathskanzlist Anton Hocke hat willig ein Capital von 4000 fl. zur Errichtung einer Stipendien- ng gewidmet und angeordnet, dass von den Capitalsinteressen arme Studenten aus Komotau, in Ermangelung derselben auch de, in Komotau oder im Komotauer Bezirke wohnhafte, arme und Schüler des Komotauer Gymnasiums betheilt werden. Die Stiftung it dem Genehmigungstage des Stiftbriefes ins Leben getreten brief vom 22. März 1886. — Min.-Act. Z. 6462). — Frau Wilhel- Rotter, geborne Jenik, Fabriksbesitzers-Gattin in Hohenelbe, hat leibenden Erinnerung an ihren im jugendlichen Alter verstorbenen Hans Rotter, ein Capital von 2000 fl. in Staatspapieren zur Grün- einer den Namen „Hans Rotter" führenden Stipendienstiftung ge- et. Das entfallende Stipendium per 100 fl. ist für einen katholi-

...ung stammenden, vor allem aber für ... Schüler einer Fach- oder Gewerbe... Gymnasiums bestimmt. Diese Stif... ...ge des Stiftbriefes ins Leben gerufen ... Min.-Act Z. 7981). — Der im Jahre 1868 ...länder Johann Wiesner, hat letztwillig ... eine Stipendienstiftung mit 2 Stipendien... ...Kinder aus des Stifters nächster Freund... ...Geschwister, sodann für arme Kinder aus ... Besuche einer Real- oder Gewerbeschule, ... oder eines Gymnasiums bestimmt sind. ... Stiftungscapitale von 2027 fl. 34 kr. actl... ... 17. Mai 1886. — Min.-Act Z. 10289).

...terarische Miscellen.

...nyma. Zusammengestellt von P. B. Sepp, kgl. ... 2. verb. Aufl. Augsburg 1886. Kranzfelder'sche ... SS. 8°. 40 Pf.

... hat sich als brauchbar erwiesen: nach Ablauf eines ... neue Auflage vor, in welcher formelle Uneben... ...wie kleine Besserungen und Erweiterungen (Quan... ...und etymologische Angaben, die für die Synonymik ... angebracht wurden, wobei das Büchlein kaum an ... ...nommen hat. — S. 4 wird *disertus* mit *δαΐφρων* re... ...kaum mit Recht.

J. Golling.

...ber die Schlacht auf dem Marchfelde (1278).

... Dr. J. Huemer (Sep.-Abdruck aus dem Archiv f. österr. ... XVII. Bd. I. Hälfte, S. 183). — 7 SS.

... Kärnten stammenden, ohne Zweifel in Viktring ge... ...handschrift der Wiener Hofbibliothek 12785, suppl. 294, ... Huemer auf dem Einbanddeckel ein aus sechzehn vier... ...zeilen Strophen bestehendes, im trochäischen Rhythmus ... lateinisches Gedicht auf die Schlacht bei Dürnkrut, welches ... Unicum besondere Beachtung verdient. Der Dichter, ... ein reichstreuer, die Fremdherrschaft in den Alpenländern ... Deutscher, vermuthlich ein Mönch des Klosters Viktring, ...acher und kräftiger Sprache seine Freude aus über den ... 'felix Germania' (V. 57) über den 'ater Bohemus' (V. 2) ... der Befriedigung darüber, dass Otacher mit seinen ... Barones und Suppani, unterlag, vergisst er nicht der ... der Kumenen (Commani) zu gedenken. Leider ist das Gedicht ... Schuld der Abschreiber oft bis zur völligen Unverständlich... ... V. 7 muss wohl acies gelesen werden, V. 15 scinduntur ... ich acta für nacta, V. 57 vi proculcans vorziehen. Soll es ... nicht heißen elata pulsi sella, vom hohen Sitz, d. i. vom ... ...ändert?

M. Petschenig.

Programmenschau.

188. Dr. Eduard. Die Entwicklung der Lehre von der ...persion des Lichtes. Progr. der zweiten deutschen Staats-...realschule in Prag. Für das Schuljahr 1880/81.

... zwei Abschnitten stellt der Verf. die Entwicklung der experi-...n Dispersionslehre und der mathematischen Theorie derselben ...so gelungener, als umfassender Weise dar. Im ersten Theile ...t der Verf. an der Hand der Gechichte der Physik in chronolo-...Folge die zahlreichen Experimente, welche bezüglich der Dis-...des Lichtes angestellt wurden, und verweilt etwas länger bei ...on Newton, Frauenhofer, Ketteler und bei der von Chri-...en und Kundt entdeckten anomalen Dispersion. Die Lite-...gabe ist in diesem Theile, sowie in dem folgenden eine entspre-...renaue und eingehende.

Der zweite Abschnitt kann als eine bloße Skizze der bisher ...nen Dispersionstheorien angesehen werden, allerdings als eine ...im besten Sinne, da der Verf. durchwegs bestrebt war, die wesent-...Punkte jeder Theorie hervorzuheben und alles überflüssige Rech-...detail bei Seite zu lassen. Wir finden an dieser Stelle die Theorien ...auchy, von Christoffel, von Briot, der das Dasein ponde-...Moleküle als Grundbedingung für das Auftreten der Dispersion ...htet. Es folgt im weiteren Verlaufe der Abhandlung eine kurze ...ellung der Theorie von Redtenbacher, die Angabe der Disper-...formel von Ketteler, der Theorie der anormalen Dispersion von ...Meyer, Boussinesq, jener von Sellmeier, die gleichzeitig ...ormale und anormale Dispersion und deren Zusammenhang mit der ...tabsorption erklärt. Die Modificationen, welche Helmholtz und ...mel an der Sellmeierschen Theorie angebracht haben, werden ...olgenden erwähnt und zum Schlusse noch einer von Ketteler anf-...benen Formel, welche normale und anormale Dispersion umfasst und ...its eine experimentelle Verification erfuhr, gedacht.

Die vorliegende Arbeit wird Jedem willkommen sein, der eine Über-...t über das auf dem Gebiete der Dispersion des Lichtes Geleistete zu ...ngen wünscht. Es wurden in derselben die Forschungen bis zur Ab-...ng der Abhandlung berücksichtigt.

Huyer, Reinhold, Über Combinationstöne. Progr. des k. k. Oberrealgymnasiums in Reichenberg. Für das Schuljahr 1881/82.

In vorliegender Programmschrift wird die Geschichte und ...orie der Combinationstöne in eingehender Weise dargestellt. ...t wertvoll ist die Angabe der einschlägigen großen Literatur und ...erkennt aus der Vollständigkeit derselben, die bis in die letzte Zeit ...) geführt wurde, die besondere Sorgfalt, welche der Verf. diesem ...nstande widmete. Dass den theoretischen Untersuchungen Helm-...z's über diesen Gegenstand am meisten Raum geschenkt wurde, ist ...iflich; seit Helmholtz weiß man, dass die Combinationstöne eine ...tive Erscheinung sind, und nicht, wie frühere Forscher annahmen, ...er besonderen Empfindungsweise des Gehörnerven zu suchen sind. ...on neueren Untersuchungen über die Combinationstöne werden jene ...önig, Preyer und Wundt eingehend discutiert. — Der Verf ...dieser lesenswerten Abhandlung im nächsten Jahre den Schluss ...lassen.

Wien. Dr. J. G. Wallentin.

---

schen, aus Hohenelbe oder Umgebung [illegible]
einen mit der Stifterin verwandten [illegible] Lehrmittel.
schule, einer Realschule oder eine[illegible] 1886, Heft 3, S. 232).
tung ist mit dem Genehmigungsge[illegible]
(Stiftbrief vom 27. Juni 1884. [illegible]
in Hohenelbe verstorbene Bu[illegible]chte der göttlichen Offenbarung
mit einem Capitale von 2000 [illegible] und andere höhere Lehranstalten
plätzen gegründet, welche [illegible] & Comp. Pr. 1 fl. 10 kr., wie die
schaft, insbesondere [illegible]-Erl. v. 14. März 1886, Z. 3333).
der Stadt Hohenelbe [illegible] für den katholischen Religions-
einer Lehrerbildungsan[illegible] der Gymnasien und Realschulen. Frei-
Diese Stiftung ist mit [illegible] II. Cursus: Die Geschichte der christ-
viert worden (Stiftbrief [illegible] 80 Pf. III. Cursus: Die besonders
[illegible] 80 Pf., wie die früheren Auflagen all-
[illegible] 30. März 1886, Z. 5428).

[illegible] I., II., XXI., XXII. Adiunctae sunt
[illegible] IV., VI. Scholarum in usum edidit Anto-
[illegible] tabulae geographicae et indices. Pragae. F.
[illegible] MDCCCLXXXVI. Pr. 85 kr., geb. 1 fl.,
[illegible]-Erl. v. 18. Mai 1886, Z. 8750).

Lateinische Sym[illegible]
Gymnasialpro[illegible]
Buchhandlun[illegible]

[illegible] Alois, Lateinische Grammatik für Schulen.
Das Buch[illegible] Wien 1886. Schworella u. Heick. Pr. geb.
Semesters [illegible]
heiten be[illegible] Lateinisches Übungsbuch zu der Grammatik
titätsbe[illegible] I. Theil, 2., gekürzte und verb. Aufl. Wien
verwerthe[illegible] Pr. geb. 70 kr., wie die 1. Aufl. allgemein
eine Se[illegible] 28. März 1886, Z. 4655).
sammen[illegible] Lateinisches Übungsbuch für die zwei untersten
[illegible] und verwandter Lehranstalten nach den Gram-
[illegible]dt, Ellendt-Seyffert und F. Schultz. Abth. für
[illegible] mit Rücksicht auf die Instructionen veränderte
Rhy[illegible] u. Altmann Pr. 60 kr., wie die 9. Aufl. all-
[illegible]-Erl. v. 30. März 1886, Z. 5454).

[illegible] Karl, Chrestomathie aus Xenophon, aus der Ana-
[illegible] den Erinnerungen an Sokrates zusammengestellt
[illegible] Anmerkungen und einem Wörterbuche versehen.
[illegible] Aufl., Mit 1 Karte und 16 Illustrationen im Texte.
[illegible] Sohn. Pr. geb. 2 fl., wie die 7. Aufl. allgemein
[illegible] 28. März 1886, Z. 5353).

[illegible] Anton, Deutsche Grammatik für die österr. Gymnasien.
[illegible] die I. und II. Classe. Laibach 1885. Kleinmayer &
[illegible] 10 kr. Dieses Buch, dessen I. Abtheilung bereits
[illegible] nunmehr auch in Betreff der II. Abtheilung allge-
[illegible]-Erl. v. 22. März 1886, Z. 4866).

[illegible] K. Ferd., Deutsche Schulgrammatik. 2. nach dem
[illegible] vom 26. Mai 1884 umgearb. Aufl. Prag 1886.
[illegible] 1 fl. 60 kr., wie die 3. Aufl. allgemein zugelassen
[illegible] 1886, Z. 4000).

[illegible], Böhmische Schulgrammatik für deutsche Mittel-
[illegible]bildungsanstalten. 4. verb. Aufl. Prag 1886, F.
[illegible] 20 kr., geb. 1 fl. 40 kr., wie die 3. Aufl. allge-
[illegible]-Erl. v. 28. März 1886, Z. 5193).

[illegible] Karl, Deutsches Lesebuch für Mittelschulen mit
[illegible]tssprache. III. Theil. Für die obersten Classen.
[illegible]hrung in die deutsche Literatur. Prag 1886. F.
[illegible] 80 kr., geb. 2 fl., allgemein zugelassen (Min.-Erl.
[illegible] 6474).

[illegible] Karl Ferd. und Stejskal, Dr. Karl, Deutsches
[illegible] Gymn. I. Bd. 2. Aufl. Wien 1886. J. Klinkhardt.

[illegible] 1 fl., wie die 1. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. [illegible] 1886, Z. 6784).

[illegible] Leopold, Deutsches Lesebuch für die 3. Classe österr. [illegible]schulen. 2. Aufl. Wien 1886. A. Hölder. Pr. 1 fl. 20 kr., geb. 1 fl. [illegible], wird wie die 1. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 28. Mai [illegible] Z. 9535).

Gindely Anton, Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die [illegible]eren Classen der Mittelschulen. II. Theil: Das Mittelalter, 9. unv. [illegible], Prag 1886. Tempsky. Pr. geh. 65 kr., geb. 80 kr., allgemein [illegible]gelassen (Min.-Erl. v. 9. April 1886, Z. 6153).

— — Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die oberen Clas[illegible] der Mittelschulen. I. Band. Das Alterthum. 7. umg. und verb. Aufl. Mit 87 Abbildungen und 6 Karten in Farbendruck. Prag 1886. F. Tempsky. Pr. in Leinwand geb. 1 fl. 80 kr., wie die 5. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 18. Mai 1886, Z. 8761).

Gindely A., Schimmer G. A. und Steinhauser A., Österr. Vaterlandskunde für Obergymnasien. Mit 17 Karten in Farbendruck. Prag 1886. F. Tempsky. Pr. geh. 1 fl. 40 kr., geb. 1 fl. 60 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 28. März 1886, Z. 4255).

Herr Gustav, Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung für die unteren und mittleren Classen der Gymnasien, Realschulen und verwandter Lehranstalten. III. Cursus. Die österr.-ung. Monarchie. 3. umg. Aufl. Wien 1886. K. Graeser. Pr. geb. 62 kr., wie die 2. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 14. März 1886, Z. 3381).

Haardt, Vinc. von, Schulwandkarte von Österreich-Ungarn. 4 Blatt. Maßstab 1 : 1,000.000. a) Politische Ausgabe. b) Orohydrographische Ausgabe. c) Orohydrographische stumme Ausgabe. Wien 1885. E. Hölzel. Preis einer jeden Ausg., unaufgesp. 3 fl. 50 kr., auf Leinwand gesp. in Mappe, 5 fl. 50 kr., auf Leinwand gesp. mit Stäben. 6 fl. 50 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 15. April 1885, Z. 6304).

Hannak, Dr. Emanuel und Umlauft, Dr. Friedrich, Historischer Schulatlas in 30 Karten. Zur Geschichte des Alterthums, Mittelalters und der Neuzeit für Gymnasien, Realschulen und diesen verwandte Anstalten. I. Das Alterthum. 12 Karten Wien 1886, A. Hölder. Pr. 60 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 4. Juni 1886, Z. 8338).

Gajdeczka Josef, Lehrbuch der Arithmetik und Algebra für die oberen Classen der Mittelschulen. 2., nach den neuesten Bestimmungen umg. Aufl. Brünn 1886. Verlag des Verf. Pr. geb. 1 fl. 50 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 28. März 1886, Z. 4015).

— — Übungsbuch für den arithmetisch-algebraischen Unterricht in den oberen Classen der Mittelschulen. In zwei Theilen. Brünn 1886. Verlag des Verf. Pr. I. Theil, 36 kr., II. Theil, 56 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 4. Juni 1886, Z. 9248).

Hočevar, Dr. Franz, Lehr- und Übungsbuch der Geometrie für Untergymnasien. Mit 195 Figuren. Prag 1886. F. Tempsky. Pr. geh. 60 kr., geb. 75 kr. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 22. März 1886, Z. 4739).

Močnik, Dr. Franz R. von, Lehrbuch der Geometrie für die oberen Classen der Mittelschulen, 18. unv. Aufl. Wien 1886. K. Gerolds Sohn. Pr. 1 fl. 60 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 4. Juni 1886, Z. 9123).

Wiegand, Dr. August, I. Cursus der Planimetrie. 13. Aufl. Halle 1886. H. W. Schmidt. Pr. 1 Mark, wie die 12. Aufl. in der 5. Classe allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 18. Mai 1886, Z. 7900).

Mach, Dr. E. und Odsterčil, Dr. Joh., Grundriss der Naturlehre für die unteren Classen der Mittelschulen. Prag 1886. F. Tempsky. Sonderausgabe für Gymn. Pr. geh. 1 fl., geb. 1 fl. 15 kr., in den Unterclassen der Gymn. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 13. Mai 1886, Z. 7976).

Hochstetter, Dr. Fr. und Bisching, Dr. A., Leitfaden der Mineralogie und Geologie für die oberen Classen der Mittelschulen. Mit 168 im Texte eingedruckten Abbildungen. 6. Aufl. Wien 1886. A. Hölzel. Pr. 1 fl. 20 kr., wie die 5. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 14. März 1886, Z. 3452).

Pokorny, Dr. Alois, Illustrierte Naturgeschichte des Thierreiches für die unteren Classen der Mittelschulen. 18. verb. Aufl. mit 500 Abbildungen. Prag 1886. F. Tempsky. Pr. 1 fl., geb. 1 fl. 20 kr., wie die 16. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 17. Februar 1886, Z. 1879).

Wretschko, Dr. Mathias, Vorschule der Botanik für den Gebrauch an höheren Classen der Mittelschulen und verwandten Lehranstalten. 4. Aufl. Wien 1886. K. Gerolds Sohn. Pr. 1 fl. 30 kr., geb. 1 fl. 50 kr., wie die 3. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 6. April 1886, Z. 3747).

Heinrich Anton, Gabelsbergers Stenographie nach Ahn-Ollendorfs Methode. II. Theil. Die Debattenschrift. 3. Aufl. Laibach. Kleinmayr u. Bamberg. Pr. geb. 80 kr., wie die 2. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 5. Mai 1886, Z. 6875).

Italienisch.

Lindner, Dr. Gust. A., Manuale di Psicologia empirica quale scienza induttiva. Nach der 7. deutschen Aufl. übers. von J. Maschka. Innsbruck 1885. Wagner. Pr. 1 fl. 60 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 22. März 1886, Z. 4652).

Čechisch.

Roth Julius, Mluvnické nauky jazyka německého pro nižší třídy škol středních. 4. Aufl. Prag 1886. Tempsky. Pr. geh. 40 kr., geb. 50 kr., wie die 3. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 19. März 1886, Z. 6007).

Grim Josef und Pelikán Johann, Výbor z literatury české. Doba stará. Prag 1886. Bursík et Kohout. In Leinwand geb. 1 fl. 15 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 18. Mai 1886, Z. 8662).

Gindely-Řehak, Dějepis všeobecný pro vyšší třídy škol středních. Díl II.: Věk střední. 4. Aufl. Prag 1886. F. Tempsky. Pr. 1 fl. 40 kr., geb. 1 fl. 60 kr., wie die 1. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 13. April 1886, Z. 6209).

Machovec Franz, Algebra pro vyšší třídy škol středních. Vydání pro gymnasia. Prag 1886. F. Tempsky. Pr. geb. 2 fl., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 2. April 1886, Z. 5830).

Zdeněk Jaroslav, Horopisná a vodopisná školní mapa říše Rakousko-Uherské. Podle nákresu i za řízení Vincenze z Haardta upravena. Měřítko 1 : 1,000.000. Wien 1886, E. Hölzel. Pr. gesp. auf Leinwand in Mappe 6 fl., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 4. Juni 1886, Z. 9002).

Hromádko Fr. a Strnad Al., Sbírka úloh z algebry pro vyšší třídy středních škol. 3. vydání. Prag 1885. Pr. 1 fl. 50 kr., wie die 1. und 2. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 4. Juni 1886, Z. 8639).

Těsnopis český dle soustavy Gabelsbergerovy. Sestaven komisí I. pražského spolku stenografů Gabelsbergerských. Páté vydání. Prag 1884. Selbstverlag. Druck bei Dr. E. Grégr, Steindruck von O. Sachser. Pr. 70 kr., wie die 4. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 5. Mai 1886, Z. 7019).

Fünfte Abtheilung.

Verordnungen, Erlässe, Personalstatistik.

Verordnungen und Erlässe.

Erlass des Min. für C. und U. vom 25. März 1886, Z. 4226, an Präses der rechtshistorischen Staatsprüfungs-Commission in Prag, effend die Bestimmung der Reprobationsfrist bei der rechtshistori- n Staatsprüfung in Ansehung jener Studierenden, welche zu der- en auf Grund der hierortigen Verordnung vom 1. Juni 1880, Z. 8258 Ostertermine zugelassen werden. Auf den von E. H. unter dem März d. J. gestellten Antrag eröffne ich E. H., dass in Ansehung r Studierenden der Rechte, welche in analoger Anwendung des §. 2 hierortigen Verordnung vom 1. Juni 1880, Z. 8258 oder auf Grund §. 6 dieser Verordnung mittelst specieller hierortiger Bewilligung n ausnahmsweise zur Ablegung der rechtshistorischen Staatsprüfung Ostertermine zugelassen werden, die Reprobationsfrist im Falle eines ünstigen Erfolges bei dieser Prüfung in der bisherigen Weise noch ein ganzes oder halbes Jahr bestimmt werden kann, wie dies bereits hierortigem Erlasse vom 11. November 1885, Z. 18517 bezüglich r Studierenden ausgesprochen wurde, denen der Ostertermin 1886 wiederholten Ablegung dieser Prüfung bestimmt worden ist.

Verordnung des Min. für C. und U. vom 9. April 1886, Z. 4528, reffend die Erhöhung der Immatriculationstaxe an den Universitäten. f Grund der mir mit a. h. Entschl. v. 9. März d. J. allergnädigst heilten Ermächtigung finde ich in Abänderung des §. 18 der allge- inen Studienordnung vom 1. October 1850 anzuordnen, dass vom dienjahre 1886/87 ab die Taxe für die Immatriculation als ordent- her Studierender an einer Universität auf vier Gulden erhöht werde. züglich der Verwendung dieser erhöhten Taxe bleiben die Bestim- ngen des §. 19 der allgemeinen Studienordnung und der Verordnung bestandenen Staatsministeriums vom 30. November 1862 in Kraft.

Erlass des Min. für C. und U. vom 6. April 1886, Z. 3340, an mtliche k. k. Landesschulbehörden, betreffend die Aufnahmsprüfun- für höhere Classen der Gymnasien, insbesondere mit Rücksicht auf Nachweis der zur Aufnahme in die Apothekerlehre erforderlichen mnasialstudien. Es sind neuerdings Fälle vorgekommen, dass Gym- ialdirectoren über den Erfolg von Aufnahmsprüfungen Zeugnisse estellt und den Geprüften verabfolgt haben. Dies veranlasst mich, k. k. Landesschulbehörden zu ersuchen, an die Gymnasialdirectionen Erinnerung ergehen zu lassen, dass den bestehenden Normen gemäß isterial-Verordnung vom 18. October 1850, Z. 9134, Punkt 3) über Aufnahmsprüfung bloß ein für die internen Zwecke der Schule be- mtes Protokoll geführt wird, auf welches sich im Hauptkataloge eziehen ist, so dass irgend eine Auskunft auf Grund eines solchen okolls nur infolge amtlichen Auftrages ertheilt werden darf. Ferner uch daran zu erinnern, dass gemäß der Studien- und Prüfungs- ung für das Magisterium der Pharmacie vom 14. Juni 1859

pharmaceutischen Universitätsstudiums vorerst d
des Untergymnasiums sich eigen gemacht haben u
einem von einem Gymnasium ausgestellten Zeu
über die mit Erfolg zurückgelegte vierte Gym
nachweisen muss. Im Einklange mit dieser gesetzlichen B
hat das Ministerium des Innern bereits mittelst Erlass
1878, Z. 7503 entschieden, dass die von einer Gymnasi
ausgestellte Erklärung, ein Candidat habe sich einer Aufnah
für das Obergymnasium mit gutem Erfolge unterzogen, nicht
Nachweis des absolvierten Untergymnasiums angesehen werd
auch nicht als zureichend gelten kann, um auf Grund d
Aufnahme als Apothekerlehrling zu gestatten. Obwohl
— nach der eingangs angeführten Verordnung — unstatthaft
dass die Directionen solche Erklärungen ohne Ermächtigu
der vorgesetzten Behörden abgeben, so wird doch a
auf die Möglichkeit einer Irreführung derer, welche sich d
berufe zu widmen beabsichtigen, auf das Unstatthafte jen
eigens aufmerksam gemacht. Aus dem Vorstehen
auch, dass die Gymnasialdirectionen nicht in der Lage sin
derjenigen zu willfahren, welche sich um die Zulassung
Aufnahmsprüfung für einen anderen Zweck, als den des
Eintrittes in das Gymnasium bewerben. In solchen Fällen mög
Directionen es sich angelegen sein lassen, den Irrthum der Bittsteller
richtigen und diese auf den rechten Weg zu weisen. Außerdem
— für besondere Zwecke nachgesuchte — Prüfungen, über deren
Zeugnisse beansprucht werden, dürfen nur mit Bewilligung
Ministeriums, um welche Fall für Fall einzuschreiten ist, abg
werden.

Erlass des Min. für C. und U. vom 6. Mai 1886, Z. 7311, an
sämmtliche Landesschulbehörden, betreffend die Einführung einheitlicher
Abkürzungszeichen für das Myriameter und Quadratmyriameter. Das
internationale Comité für Maße und Gewichte hat als einheitliche Ab-
kürzungszeichen für das Myriameter und Quadratmyriameter das Zeichen
beziehungsweise μ m^2 bestimmt und das k. k. Handelsministerium
auf Antrag der k. k. Normal-Aichungscommission diese Abkürzungen auch den Behörden des eigenen Ressorts zur Anwendung vorgeschrieben. Über Ansuchen dieses Ministeriums wird die k. k. Landesschulbehörde mit Beziehung auf den hierortigen Erlass vom 26. Juni 1883, Z. 5485 beauftragt, wegen Einführung dieser Abkürzungszeichen in den Unterrichte an den Volks- und Mittelschulen, sowie an den Lehrerbildungsanstalten das Erforderliche zu veranlassen.

Der Min. für C. und U. hat dem Communal-Gymn. zu Neu-Bydžov das Recht ertheilt, von Schuljahr 1885/86 angefangen Maturitätsprüfungen abzuhalten und staatsgiltige Maturitätszeugnisse auszufertigen (Min.-Erl. v. 6. April 1886, Z. 4320).

Der Min. für C. und U. hat das der I. Classe des böhmischen Communal-Untergymn. zu Ungarisch-Hradisch verliehene Recht der Öffentlichkeit vom 2. Semester des Schuljahres 1885/86 angefangen auch auf die zweite Classe dieser Anstalt ausgedehnt (Min.-Erl. v. 6. April 1886, Z. 4766).

Seine k. und k. apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschl. v. 19. April d. J. die successive Aufhebung des Untergymn. in Frei[illegible] a. g. zu genehmigen geruht (Min.-Erl. v. 30. April 1886, Z. 6890).

Seine k. und k. apost. Majestät haben mit a. h. Entschl. v. 1. Mai d. J. die Erweiterung des Staats-Untergymn. mit böhmischer Unterrichtssprache in Trebitsch zu einem vollständigen Gymn. a. g. zu genehmigen geruht (Min.-Erl. v. 4. Juni 1886, Z. 8392).

Personal- und Schulnotizen.

Ernennungen (März bis Juni).

Der Ministerial-Vicesecretär Dr. Franz Josef Ritter von Haymerle zum Ministerialsecretär extra statum im Min. für C. und U. (17. März l. J.), der Ministerialconcipist Dr. Leo Beck und die Bezirkscommissäre Otto Ritter von Fraydenegg-Monzello und Hieronymus Graf Platz zu Ministerial-Vicesecretären im Min. für C. und U., der Conceptspraktikant der n.-ö. Statthalterei Karl Freiherr von Eschenburg und der Conceptspraktikant der galizischen Statthalterei Oskar Ritter von Lidl zu Ministerialconcipisten im Min. für C. und U.

Dem Ministerialsecretär im Min. für C. und U. Dr. Franz Freiherrn von Werner wurde taxfrei der Titel und Charakter eines Sectionsrathes verliehen (9. Mai l. J.).

Der Ministerial-Vicesecretär Joseph Lachmayer zum Ministerialsecretär extra statum im Min. für C. und U. (7. Juni l. J.).

Der Prof. der Augenheilkunde an der Univ. Erlangen Dr. Hubert Sattler zum ord. Prof. der Lehrkanzel und Klinik für Augenheilkunde an der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag (2. März l. J.), der a. o. Prof. Dr. Friedrich Becke zum ord. Prof. der Mineralogie an der Univ. in Czernowitz (3. März l. J.), der Privatdocent Dr. Adolf Schenkl zum a. o. Prof. für Augenheilkunde an der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag (4. April l. J.), der a. o. Prof. Dr. August Sauer zum a. o. Prof. der deutschen Sprache und Literatur an der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag (4. April l. J.), der ord. Prof. an der theol. Fac. in Olmütz Dr. Josef Kopallik zum ord. Prof. der Kirchengeschichte an der Univ. in Wien (2. April l. J.), der ord. Prof. an der Univ. in Petersburg, k. russ. wirkl. Staatsrath und ord. Akademiker Dr. Vratoslav Jagić zum ord. Prof. der slavischen Philologie an der Univ. in Wien (10. April l. J.), der Privatdocent Dr. Jaromir Čelakovský zum a. o. Prof. der böhmischen Rechtsgeschichte an der Univ. mit böhmischer Vortragssprache in Prag (11. April l. J.), der Prof. an der Lehrerinnenbildungsanstalt in Innsbruck Dr. Joseph Hirn zum a. o. Prof. der tirolischen Geschichte an der Univ. in Innsbruck (15. April l. J.), der a. o. Prof. Dr. Franz Czerny von Schwarzenberg zum ord. Prof. der Geographie an der Univ. in Krakau (15. Mai l. J.).

Die Zulassung des Dr. Alfred Freiherrn von Berger als Privatdocent für Philosophie, des Dr. Max Dietz als Privatdocent für Musikgeschichte und des Dr. Georg Vortmann als Privatdocent für analytische Chemie an der philos. Fac. der Univ. in Wien wurde bestätigt, desgleichen die des Dr. Franz Mareš als Privatdocent für Physiologie und des Dr. Wenzel Rubeška als Privatdocent für Geburtshilfe und Gynäkologie, des Dr. Gustav Kabrhel als Privatdocent für experimentelle Pathologie an der med. Fac. der Univ. mit böhmischer Vortragssprache in Prag, des Dr. Emil Bock als Privatdocent für Augenheilkunde an der med. Fac. der Univ. in Wien, des Dr. Ludwig Finkel als Privatdocent für mittlere und neuere Geschichte an der philos. Fac. der Univ. in Lemberg, des Dr. Karl Alphons Penecke als Privatdocent für Geologie in Verbindung mit Zoo-Paläontologie an der phil. Fac. der Univ. in Graz.

Die Übertragung der venia legendi für allgemeine Chemie des Privatdocenten an der Univ. in Graz Dr. Karl Garzaroli von Turnlackh und die für analytische Chemie des Privatdocenten an der Univ. in Innsbruck Dr. Karl Brunner an die philos. Fac. der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag wurde genehmigt.

der Candidat des pharmaceutischen Laboratorium der Wiener Univ. Dr. Lehrgegenstände des Untergymnasiums [illegible] sich hierüber mit einem von [illegible] Univ.-Bibliothek in Graz Dr. Victor giltigen Zeugnisse über die [illegible] sialclasse ausweisen muss. [illegible]

---

stimmung hat das Ministerium [illegible] eines Statthaltereirathes bekl[illegible] vom 23. Juli 1878, Z. 7[illegible] [illegible] Graf Giovanelli-Gerstburg direction ausgestellte Erklärungen für die administrativen und ökoprüfung für das Obergymnasium [illegible] den Landesschulbehörden für Triest, als legaler Nachweis [illegible] März l. J.).

und daher auch nicht [illegible] Min. für C. und U. Wilhelm Hanisch selben die Aufnahme [illegible] extra statum ernannt und mit der ohnehin — nach der [illegible] für administrative und ökonomische erscheint, dass die [illegible] Landesschulrathe für Niederösterreich betraut oder Auftrag der [illegible]

Rücksicht auf die [illegible] Dr. Johann Gall und Dr. Maurus Apothekerberufe [illegible] aus Anlass der von ihnen erbetenen Ver- Erklärungen [illegible] Ruhestand der Ausdruck der a. h. Zufrieden- ergibt sich [illegible] treuen und eifrigen Dienstleistung bekannt dem Ansinnen [illegible] l. J.).

zu einer Aufnahme [illegible] Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Wien, Schulrath lichen Eintritt [illegible] Kretschmeyer, und der Prof. am Gymn. in König- die Direction [illegible] zu Landesschulinspectoren (25. u. 15. April l. J.).

zu berichten [illegible] Dr. F. J. Kretschmeyer wurde dem Lan- liche [illegible] Niederösterreich und der Landesschulinspector Joseph Ergebnis [illegible] der Landesschulinspector Dr. F. Hejzlar dem des Ministeriums [illegible] Böhmen zur Dienstleistung zugewiesen.

[illegible] der Lehrerbildungsansalt in Tarnopol Dr. Severin [illegible] zum Director des Gymn. in Tarnopol und der Prof. [illegible] Ladislaus Lercel zum Director des Gymn. [illegible] l. J.), der Prof. am akad. Gymn. in Wien Dr. [illegible] zum Director des Gymn. im 3. Bezirke Wiens [illegible] Prof. am Gymn. in Znaim Karl Woksch zum [illegible] in Wiener-Neustadt (20. Mai l. J.), der Director [illegible] Böhmisch-Leipa Dr. Joseph Walter zum Director des [illegible] in der Neustadt zu Prag, der Prof. am deutschen [illegible] in Prag Karl Proschko zum Director des [illegible] Leipa (19. Mai l. J.), der Director der Lehrer- und [illegible] Bildungsanstalt in Linz Schulrath Eduard Kittel zum [illegible] Gymn. in Olmütz (20. Mai l. J.).

[illegible] Prof. an der 1. deutschen Realschule in Prag Dr. [illegible] und dem Prof. am Gymn. in Böhmisch-Leipa Franz [illegible] dem Prof. am Gymn. in Saaz Georg Mair und dem [illegible] in Arnau Johann Lipp nachgesuchte Dienspostentausch [illegible]

[illegible] am Gymn. in Wiener-Neustadt der Supplent an [illegible] Hörtnagel, zum Lehrer am Gymn. in Salzburg [illegible] in Verwendung stehende Gymnasiallehrer Wilhelm [illegible] am böhm. Realgymn. in Wittingau Joseph Kaspa- [illegible] am Gymn. in Feldkirch der Supplent an dieser [illegible] Grünnes.

Auszeichnungen erhielten:

[illegible] am Gymn. im 3. Bezirke in Wien Franz Kandernal [illegible] seines vieljährigen, eifrigen und ersprießlichen Wirkens [illegible] das goldene Verdienstkreuz mit der Krone (11. April l. J.).

Der Prof. am Staatsgymn. in Laibach Valentin Konschegg, [illegible] seiner Übernahme in den bleibenden Ruhestand in Anerkennung seiner vieljährigen und erfolgreichen Dienstleistung das goldene [illegible]kreuz mit der Krone (20. April l. J.).

Der Bezirkshauptmann Leopold Graf Auersperg in Anerkennung seiner hervorragenden Dienstleistung als Vorstand des Präsidial-Bureaus im Min. für C. und U. den Orden der eisernen Krone III. Classe (1. Mai l. J.).

Dem Rathe am Verwaltungsgerichtshofe, Sectionschef Dr. Karl Freiherrn von Lemayer, wurde für seine ausgezeichnete Wirksamkeit als Präses der rechtshistorischen und Leiter der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungscommission in Wien die a. h. Anerkennung ausgesprochen (21. Mai l. J.).

Der Chorherr des Stiftes St. Florian, Prof. am Gymn. in Linz Anton Olzberger in Würdigung seiner vieljährigen ersprießlichen Thätigkeit im Lehramte das goldene Verdienstkreuz mit der Krone (27. Mai l. J.).

Der ord. Prof. der syst. Botanik und Director des botan. Gartens an der Univ. in Wien Dr. Anton Ritter Kerner von Marilaun, der ord. Prof. der Geschichte und Ästhetik der Tonkunst an eben dieser Univ. Regierungsrath Dr. Eduard Hanslick und der ord. Prof. der class. Philologie an der Univ. in Wien Dr. Wilhelm Ritter von Hartel, jeder den Titel eines Hofrathes (31. Mai l. J.).

Der Ministerialconcipist im Min. für C. und U. Otto Steiner Freiherr von Pfungen aus Anlass seiner erbetenen Versetzung in den zeitlichen Ruhestand den Titel und Charakter eines Ministerial-Vicesecretärs (7. Juni l. J.).

Nekrologie.

(April—Juni).

Am 26. März in Smichow bei Prag der ord. Prof. an der med. Fac. der Univ. zu Wien, Dr. Joseph Nowak, 45 J. alt.

Am 30. März in Basel der ord. Prof. an der philos. Fac. daselbst Dr. Wilhelm Vischer, 53 J. alt.

Am 31. März in Villepreux bei Paris der polnische Dichter Bohdan Zaleski, 84 J. alt.

Am 2. April in Sutton (England) der Prof. der Chemie bei der Londoner Gartenbaugesellschaft, Edward Solly, 67 J. alt.

Am 6. April in Solothurn der Bibliothekar an der dortigen Stadtbibliothek, L. Glutz-Hartmann, ein verdienter Forscher auf dem Gebiete der schweizerischen Geschichte.

Am 7. April in Paris der vormalige Prof. der org. Chemie an der Pariser Univ., Dr. Bou-Mardat, 80 J. alt.

Am 8. April in Berlin der a. o. Prof. an der philos. Fac. der Univ. daselbst Dr. Ferdinand Heinrich Müller, 81 J. alt.

Am 13. April in München der Studiendirector des Maximiliansgymn. daselbst, Prof. Anton Linsmayer, 59 J. alt.

Am 15. April in Casale der Bischof P. F. Ferré, als theolog. und philos. Schriftsteller bekannt, 71 J. alt.

Am 25. April in Berlin der Oberlehrer am Königstädtischen Gymn. daselbst, Dr. Gustav Hinrichs, 36 J. alt.

Am 26. April in Rom der vormalige Bibliothekar an der kgl. Bibliothek zu Berlin, Dr. Th. Bruns.

Im April in Brüssel der Chemiker Melsens, 72 J. alt.

Am 1. Mai in Sövind (Dänemark) der Schriftsteller R. K. Lassen, 74 J. alt, und in Wolfsanger bei Cassel der vormalige kurhessische Major Ferdinand von Pfister, als histor. und geograph. Schriftstell bekannt, 86 J. alt.

eilung.

ungen.

---

s' 'Agricola'.

I.

Cette vie d' Agricola est le désespoir des biographes. La Harpe.

rthums steht so seltsam da, wie die tu moribus populisque Germaniae' sagt utsch. Volkes I, 696. Dass es mit sei- iel anders steht, beweist ein Blick auf eigentlich der neuesten Zeit angehörigen Eigenart dieser Schrift. Man vergleiche nur rakteristiken: Éloge historique (M. Thomas, 774, I.), Panegyricus (La Harpe[1]), biogra- F. Artzt), Musterbiographie (Walch[2]), lobende ister, Weltanschauung d. T. S. 231), politische ase, Wiener Philol. Vers. 1858 Verh. S. 19), in abgefasste Oratio funebris (Em. Hübner), politi- sschrift in Gestalt einer Biographie (Em. Hoffmann[3]),

Gesch. d. Röm. u. d. Kaiserthum übers. IV (Leipzig r 'Agricola', der ein Panegyricus sein soll, ist in um verhüllte Satire.' S. 353: 'Das Leben des Agr. ist bloß auf den kleinmüthigen Kaiser (Domitian), sondern echte Mannszucht der Legionen, die Unfähigkeit der ie moralische Schlappheit und Sinnlichkeit der Gesell- n allen der große Feldherr einen tapferen Kampf zu

alchs Ausführungen liest man heute nur bei Boeckh und 147 principiell anerkennendes. Vielleicht kannte Aufsatz in den Transactions of the royal society of I (1788). Dieser sagt (Papers of the literary class ece of biographical writing, it may be deemed a stan- eedful to be known is suppressed, and nothing super- l'. Freilich gesteht er: 'Agricola is made so completely oldier, and amiable as a man, that the character drawn s too near to perfection.'

n (Der Agricola des Tacitus. Wien 1870 S. 30) nennt fach 'Vertheidigungsschrift'; obiges Attribut wird aber these gefordert.

Lobschrift (A. Stahr), éloge historique (J. Gantrelle), ein Nek des Agricola, womit der Verf. zugleich eine historische Monogr verbunden hat, eine literarische Zwittererscheinung (Hirzel), l risch-biographischer Versuch (Essay) (O. Clason, Heidelb. J 1871, S. 748), weder Rede noch Biographie, sondern im Gesch jener Zeit ausgeführte Blätter der Erinnerung an eine tüchtige, ger großartige Persönlichkeit[4]) mit einer starken Beimischung r rischer Mittel (G. Bernhardy), laudatio (Jul. Jäger), (in einen Rahmen gefasste) Biographie (K. Peter), Biographie im höchste (K. Nipperdey), (lobend oder) sympathisch geschriebene Lebe schichte (O. Keller), ein in engen Grenzen gehaltenes, aber rundetes Lebens- und Charakterbild (R. Nicolai RL), rhet gehaltene Biographie mit allgemein geschichtlichen Ausblicken S. Teuffel[5]).

Da hiernach die Möglichkeiten an Hypothesen üb Kunstgattung der Schrift erschöpft sein dürften, insofern selbst die Extreme vertreten sehen, von denen das eine s Musterbiographie bezeichnet, das andere ihr jeden biographi oder historischen Charakter aberkennt und in ihr nichts als Lobrede sieht[6]), so wird denn auch im Folgenden kein V gemacht, das Gewirre der Meinungen durch eine neue zu mehren: im Gegentheil soll nur auf längst Dagewesenes Voraussetzung hingewiesen werden, dass das unabhängig sammentreffen der Gelehrten für die vertretenen Ansichten belanglos ist und derartige Nachweise der Forschung förd sind. Nebenher werden sich noch Nachweise anderer Art er

Gleich die Ansicht Hübners, von dem sich der Streit d sehen wir mit ziemlicher Bestimmtheit schon von Chr. G. (Progr. Gera 1845) ausgesprochen. 'Was nun die künstl Form des Ganzen anlangt, sagt Herzog S. 6, so ist es unserem Dafürhalten fast augenscheinlich, dass Tac. diese Gedenkschrift nach dem Muster einer Rede, wenn auch n durch den historischen Stoff bedingten Beschränkung angele Exordium wenigstens und Epilog sind die beiden unverken Bestandtheile, welche von jenem oratorischen Schema entlehn das eigentliche Thema, die politische Wirksamkeit des Verstor beruhte auf Thatsachen, die aber wiederum nicht bloß einf

---

[4]) 'Lebens- und Charakterbild eines moralisch mehr als p und historisch ausgezeichneten und interessanten Mannes.' Herzog Gera 1845 S. 7.

[5]) Schon diese Übersicht liefert zu Ulbrich, Der literar. Stre Tacitus' Agricola Melk 1884 Nachträge, als welche die Mehrz hfolgenden Bemerkungen zu betrachten ist.

[6]) 'Atque illud quidem plurimis doctis hominibus constat, ita Agricolae librum prorsus egregium summaque arte cons sed tum demum librum hac virtute insignem praedicabis, s laudationem esse concesseris.' Jäger, Quae fides Tacito in A nda sit. Hildesiae 1874 S. 51.

zählt, sondern mit der Kunstgewandtheit des Historikers durch eingestreute Reden und Schilderungen belebt werden. ... Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Lobreden, welche den Verstorbenen von Anverwandten gehalten wurden, im wesentlichen ein nicht unwürdiges Vorbild gaben, wenn auch die schriftliche Darstellung manche Erweiterung und Ausschmückung des Stoffes gestattete.'

Wenn Gantrelle, E. Hoffmann und A. Stahr fast gleichzeitig (1870—71) Tacitus mit seiner Erstlingsschrift tendenziöse Zwecke verfolgen lassen, so müssen hervorstechende Eigenthümlichkeiten der Vita hiezu Anlass geben, und so liegt die Voraussetzung nahe, dass die genannten Gelehrten ihre Vorgänger haben. In der That nennt W. A. Schmidt, Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit, Berlin 1847, S. 229, wie Hoffmann S. 7 das Verfahren des Tacitus ein 'apologetisches' und erklärt den Agricola als dessen 'Clienten' (vgl. Hoffm. S. 24 und 30). Wie Hoffm. S. 26 nachweist, dass Tacitus nur bei Agricola die 'Furcht vor den Zeiten' als Entschuldigung für Trägheit und Energielosigkeit habe gelten lassen, so erklärt Haase de Corneli Taciti vita p. XXXV [181]): 'In Agricola tamen facilius excusat quietem et otium, quem dicit *gnarum sub Nerone temporum quibus inertia pro sapientia fuit* Agr. 6', nachdem schon Hoffmeister Weltanschauung d. T. S. 171 [34]) gefunden, dass Tacitus dem Agricola 'mit erklärlicher Ausnahme' ein Lob ertheilt, wie sonst keinem der in die Kategorie der 'mäßigen Männer' Gehörigen. 'Immerhin, heißt es bei Hoffmann weiter, mochte Agr. als Mensch für sich das Horazische 'integer vitae scelerisque purus' in Anspruch nehmen, als öffentlicher Charakter aber musste auf ihn, der .. jeden Conflict, durch den er seine Sicherheit oder seine Carrière hätte compromittieren können, ängstlich gemieden hatte, das Wort passen, das Tac. für Galba hat: 'medium ingenium, magis extra vitia quam cum virtutibus' Hist. I 49,' und hiemit ist in aller Schärfe einem Gedanken Ausdruck gegeben, den auch Gerlach Philol. Vers. in Gotha 1840 Verh. S. 57 ausgesprochen, wenn er den Zweck der Vita, ein Werk zu sein, das die Liebe und die Pflicht gefordert, 'nur mühsam' erreicht sieht. 'Er (Tac.) mag uns überreden, dass Agr. ein unbescholtener Charakter und ein geschickter Feldherr war, aber die Überzeugung von wahrer Geistesgröße kann selbst die kunstvolle Darstellung nicht bewirken.' 'Nach der Denkart, urtheilt ein 'geistreicher Kritiker' bei Süvern Kunstcharakter des Tac. S. 83, die in ihm (im 'Agricola') herrscht, ist die höchste Bestimmung des Menschen mit Erlaubnis des Imperator zu triumphieren.' Und endlich der Vermuthung Haases p. XII 'Suspiceris etiam tempora illa quae ab initio summam felicitatem ac libertatem allatura speraverat, non plane talia evasisse, qualia diu inter priorum temporum atrocitatem exoptaverat et apud animum finxerat' kommt Hoffmanns Ansicht S. 34 in ihrem wesentlichen Theile gleich, dass Tacitus' Rücktritt vom öffentlichen Leben im Jahre 100 auf

seine Unzufriedenheit mit dem Regimente Traians zurückzuführen sei, welches ihm trotz seines 'Agricola' nicht brachte, was er erwartet. Auch Kirschbaum, Quid Tac. senserit de rebus publicis. Jenae 1857 p. 37, gelangte von der Wahrnehmung, dass die Annalen, 'qui in intimo felicitatis sinu ut ita dicam conscripti sunt', keine lobende Erwähnung von Traians Principat enthalten, zu dem Schlusse 'Traiani quoque imperium non plane congruere et consentire cum opinionibus quas ipse de optima principatus forma habeat, visum esse auctori.'

Hoffmanns Schlussworte, dass der 'A.' bei dem großen Publicum nur eine kühle Aufnahme gefunden haben mag, dafür bürge das gänzliche Schweigen der alten Autoren über diese Schrift und beinahe auch über ihren Helden, haben bekanntlich Urlichs' Polemik hervorgerufen. Allein wahr bleibt doch, was schon Roth in seiner Ausgabe S. 100 ff. nachgewiesen hat, dass die Eroberung Britanniens durch Agricola im Publicum wenig galt, wie sich aus dem Schweigen solcher Geschichtschreiber ergibt, welche nach ihrem Zwecke offenbar davon hätten sprechen sollen; 'Suetonius, der Zeit nach so nahe, welcher in Domitians Lebensbeschreibung das einzelne von ihm nach Rubriken: Festspiele, gelehrte Wettkämpfe, Bauwerke und so auch eine Rubrik *expeditiones* c. 6 aufführt, weiß von einem Kriege gegen Catten, Sarmaten, Daker und gegen L. Antonius, während er von Britannien und Agr. nicht ein Wort berichtet.' Dies, auch von Hirzel die Tendenz des Agr. von Tac. S. 14 ff. nicht bestritten, wiegt wohl schwerer, als wenn wir bei Dion, Quintilian und Martialis rühmliche Hindeutungen (A. Eussner Neue Jahrb. 1880 S. 80) auf Agricolas Erfolge finden. Wenn Urlichs meint, sei der 'Agr.' wenig beachtet worden, so wäre ihm eben nicht schlimmeres widerfahren als der Germania ('von den Römern ebensosehr als vom Mittelalter übersehen' Bernhardy); es war vielmehr auf die Werke des Tac. überhaupt zu verweisen, welcher das Schicksal der Schriftsteller des 1. Jahrhunderts theilte. 'Es ist bekannt, sagt Th. Vogel in seiner Ausgabe des Quintus Curtius Rufus, 3. A. S. 7[1]), dass es im 2. Jahrhundert (Bernhardy RL[4] S. 297 spricht von Stumpfheit und Geschmacklosigkeit des Jahrhunderts) Mode wurde, die literarischen Leistungen der vorhergehenden Generation über die Achsel anzusehen. Infolge dessen ist z. B. Vellejus Paterculus Jahrhunderte hindurch so gut wie gar nicht beachtet worden.'

Gantrelle nimmt die Stelle Agr. c. 42, welche den heftigen Ausfall gegen die Stoiker enthält, zum Hauptstützpunkte seiner Hypothese; ihre Wichtigkeit sei bisher noch von niemand bemerkt oder erklärt worden. 'Sie ist wie ein kurz gefasstes politisches Glaubensbekenntnis'. Allein schon Pabst Eclogae Tac. Leipzig 1831 p. XXXII behauptet unter Berufung auf Walch p. XLIX, dass 'im Agr. unbezweifelt die Tendenz liegt, an [illegible]eben dieses Mannes zu zeigen, es sei auch unter den un-

günstigsten Zeitumständen, unter schlechten Herrschern nicht unmöglich, ein großer Mann, ein Römer der früheren Zeit zu sein', in welchen Worten Tacitus' Gedanke an der angezogenen Stelle wiedergegeben ist. Ingleichen sieht Haase a. O. p. XVIII das Punctum saliens der Schrift in jener Stelle und Kirschbaum a. O. p. 12 spricht sich neben dem historischen Zweck der Vita für deren didactischen aus: '(Tacitus) Agricolam . . exemplar quasi omnibus imitandum proposuit quo scirent quibus moris est illicita mirari posse etiam sub malis principibus magnos viros esse.' Auch hat die Worte längst schon Bernhardy (An. 505 der 4. A. der RL.) Tacitus' 'politisches Glaubensbekenntnis' genannt, vielleicht ohne Rücksicht auf Walch S. 115 und 143, der die 'merkwürdigen Worte' als Tacitus' 'politisches Glaubensbekenntnis über unbesonnene Freiheitsprediger' bezeichnet. Indem dann Gantrelle im Zusammenhang mit der besprochenen Stelle die drei Classen der politisch hervorragenden Männer des Kaiserreiches: die Oppositionsmänner, die Gemäßigten und die Servilen eingehend bespricht, ist ihm entgangen, dass Hoffmeister a. O. S. 188—191 vom gleichen Gesichtspunkte aus im Anschlusse an Mohr eine 'sittliche Rangordnung' der Taciteischen Charaktere aufstellt und, wohl unabhängig von diesem, Zell Ferienschriften Freiburg 1833 S. 90.

Gewissermaßen das Gegenstück von E. Hübners Hypothese bildet die Andresens. Ist für ersteren der 'Agr.' aus der Redeform der Oratio funebris hervorgegangen, in welche selbständige historische Stücke eingeschoben sind, so ist nach Andresen der historische Bestandtheil c. 10—38 zuerst geschrieben, die Darstellung des Lebens Agr.s, soweit es seiner Thätigkeit als Befehlshaber des britannischen Heeres voranging oder folgte, am Anfang der Regierung Traians hinzugefügt. 'Der mittlere Theil, sagt er (Entsteh. u. Tend. d. Tac. Agr. S. 16), sei als Vorarbeit für die Historien geschrieben', wofür von anderen auch Tacitus' Germania ausgegeben wird. Schon Girolamo Canini (in d. Einl. zur Übersetzung des Tac. Venedig 1665) bezieht in ähnlicher Weise auf die größeren Schriften den 'Agricola' und die Germania, 'le quali paiono due Relationi, l'una di Germania, e l'altra d'Inghilterra, fatte da lui per dar più lume alle prime.' Doch schlagender ist die Übereinstimmung der Ansicht Andresens', dass die 21 Capitel 'vielmehr eine Geschichte der vollendeten Unterwerfung Britanniens' geben, mit Woltmann (Übersetzung Prag 1817 VI. Bd. S. 44): 'Untadelhafter möchte diese historische Composition erscheinen, wenn sie eine Geschichte Britanniens während der Verwaltung Agr.s hätte sein sollen; dann war die größte Weitläufigkeit über jene Insel zweckmäßig und erforderlich, dann musste Agr. mit seiner Eigenthümlichkeit und seinem übrigen Leben nur so viel Platz einnehmen, wie es hier wirklich einnimmt.' Und nachdem Woltmann S. 41 sich betreffs der genannten Partie so ausgesprochen: 'Vielmehr scheint die Insel Britannien die Haupt-

figur zu sein als Agricola', steht er unmittelbar darauf ganz auf dem Standpunkte der Gegner Andresens (s. Ulbrich S. 43 f.): 'In seinen umfassenderen historischen Werken . . entwirft er die Gemälde der Länder mit enger zusammengedrängten Zügen als hier die Schilderung Britanniens'; was jedoch die Feldzüge Agr.s anlangt, so verliere man den Helden nie in den Ereignissen, 'hat ihn zum Theil als ihren Schöpfer gegenwärtig.' Keine Figur stehe neben ihm auf der Römer Seite; die Aufmerksamkeit sollte nicht zersplittert werden. S. 42. — Mit Unrecht bemerkt Andresen S. 7: 'Und was soll man endlich von dem 28. Capitel sagen, über dessen Stellung innerhalb des Ganzen ich noch nirgends ein Wort finde?' — Denn abgesehen von Walchs wenig überzeugender Darstellung p. LXVII (wogegen Steuber Allgem. Schulzeitung 1831 S. 887) hätte sich Andresen geradezu auf Mohr Bemerkungen zu und über Tac.s Agr. Meiningen 1823 S. 39 berufen können: 'Dass der Biograph die Flucht der Usipier eingeschaltet hat, befremdet, da man nicht umhin kann, diese Erzählung als eine in der Biographie unstatthafte Episode anzusehen. In den Geschichtsbüchern hätte sie ohne Zweifel eine schicklichere Stelle gefunden.'

Die gehaltvolle Schrift Urlichs' de vita et honoribus Taciti. Würzburg 1879, deckt sich in ihrem letzten Theile S. 20—24 mehrfach mit Herzogs Anschauungen, die übrigens gewechselt haben. 'Quod Tac.', sagt Urlichs S. 21, 'socero praestitit, et ante et postquam officio satisfecit, multis a multis datum est. iam vero hi libri ad laudativum genus referuntur a veteribus neque immerito .. sequuntur enim eas leges quas in laudationibus oratoriis observandas esse Quintilianus docet III 7, 10 sqq.' Und S. 22 'e rhetorum praeceptis adsumpta .. ornamenta .. non ita usurpavit ut formam speciemque libri historici cum oratorio commutaret, sed ad historiam scribendam adhibuit.' Auch Herzog (Progr. Gera 1843 S. 16) hält dafür, Tac. habe 'vorzugsweise dem rhetorischen Principe gehuldigt, und wenn er auch nicht in der beschränkten Sphäre des Panegyristen sich bewegt, doch eine schulgerechte Anordnung des Materials getroffen, welche in den Hauptbestandtheilen der eigentlichen Kunstrede als Norm und Regel beobachtet und festgehalten zu werden pflegte.' Eine ähnliche Anordnung sei aber auch dem Sallustischen Catilina, 'dem nächsten und ähnlichsten Typus' des 'Agr.' nicht fremd, und so lassen sich die wesentlichen Theile der Kunstrede auch in jenem nachweisen, wobei einzelnes an den Iugurtha sich anschließt. Auch letzterer Gedanke findet sich bei Urlichs S. 22, dessen specielle Ausführungen gleichfalls an Herzog erinnern. — Was schließlich die ganze Gattung der Biographie, über deren Pflege bei den Römern sich Urlichs S. 20 f. verbreitet, anlangt, so sei auf die beiden heute vergessenen, das literarhistorische Material vollständig vorlegenden Untersuchungen L. Wieses Commentatio de vitarum scriptoribus Romanis Berlin 1840 und W. H. D. Suringars de Romanis autobiographis

Lugd. Bat. 1846 verwiesen. Mehr theoretisierendes Raisonnement bringt A. Lipsius über die antike Biographie Luckau 1863.

Leider ist J. K. Ammann Zur Geschichte der biographischen Kunst bei den Griechen und Römern Freiburg i. B. 1863, welche Schrift von Volkmann, Rhetorik, 2. Aufl. S. 357 [1]) aufzuführen war, über die Voruntersuchung: 'Die Epitaphien und ihre Bedeutung für die Entwicklung der griech. Biographie' nicht hinausgekommen. Hier wird die übrigens schon von Heiland Zs. f. A.-W. 1848 S. 424 aufgestellte Behauptung, dass die griechische Biographie auf dem Boden der Epitaphien entstanden sei, unter Hinweis auf c. VII der Rhetorik des Dionysius von H., wo die Gedächtnisreden auf große Männer und die politischen Epitaphien als zusammengehörig betrachtet werden, näher begründet und speciell am Euagoras des Isokrates, der ersten Darstellung des Lebens eines verstorbenen Zeitgenossen, jener Zusammenhang nachgewiesen. Urlichs hält Umschau in der griechischen Literatur nach einem Ebenbild von Tacitus' 'Agricola' und bezeichnet Xenophons Agesilaus als 'optimum exemplar' dieser Art, wie denn auch schon Schlosser, Weltgeschichte IV Frankfurt a. M. 1846 S. 340 beide mit einander verglichen hat: 'Diese Schrift (Agr.) ist dadurch einzig in ihrer Art, dass sie eine Aufgabe löste, welche weder Xenophon im Leben des Agesilaus, noch irgend einer der Neueren zu lösen vermocht hat. Tacitus setzte nämlich seinem Helden ein würdiges Ehrendenkmal ohne eine fortlaufende Lobrede zu schreiben, welche nur durch Declamation und rhetorische Kunst erträglich gemacht werden kann, gerade deshalb aber dem gesunden Sinn und dem guten Geschmack widerstrebt.' [2]) Allein Isokrates' Euagoras, der ja auch das Vorbild für Xenophons Agesilaus wurde, ist unzweifelhaft eine treffendere Parallele, nicht nur was Form und Anlage im allgemeinen anlangt — an beiden hat man die zur Charakteristik unentbehrlichen individuellen Züge vermisst, infolge des Strebens die Handlungen selbst auf persönliche Motive zurückzuführen, sind beide Schriften mit allgemeinen politischen und moralischen Sentenzen überhäuft (vgl. Heiland a. O.), im Euagoras 44—46, wo des Helden Regierungszeit geschildert wird, haben wir, wie Blass bemerkt, eine ganz Gorgianische Anhäufung von etwa 12 zu einem Satze verbundenen Antithesen, womit man den ähnlichen Antithesenprunk bei Tacitus c. 5, 9 und 19 vergleiche — sondern auch in manchem Einzelnen, was in Schriften von panegyrischem Charakter typisch gewesen zu sein scheint. Man vergl.

[1]) Von dorther hat Bähr RL.[4] II 218 f. seine Worte entlehnt: 'Diese Schrift .. mag als Muster einer Biographie bezeichnet werden, indem Tac. die schwierige Aufgabe, die vor ihm niemand und nach ihm so wenige zu lösen verstanden, auf eine so befriedigende Weise gelöst hat: dass er seinen Helden würdig preist, ohne ein bloßer Lobredner zu werden, oder einen bloßen Panegyricus, ein bloß rhetorisches Kunstwerk zu liefern.'

Is. Euag. 1 *εἴ τίς ἐστιν αἴσθησις τοῖς τετελευτηκόσι περὶ τῶν ἐνθάδε γιγνομένων*, mit Tac. Agr. 46 si quis piorum manibus locus, si ut sapientibus placet, non cum corpore extinguuntur magnae animae[8]) [über diese und ähnliche Formeln Brissonius de formulis et solemnibus pop. Rom. verbis (1592) p. 737, Lehrs popul. Aufsätze S. 329 ff.], Is 28 *τί γὰρ ἀπέλιπεν εὐδαιμονίας*; mit Tac. 44 quid aliud adstruere fortuna poterat?[9]), Is. 30 *τοῖς μὲν πεπλασμένοις καὶ γεγραμμένοις οὐδεὶς ἂν τὴν τοῦ σώματος φύσιν ὁμοιώσειε, τοὺς δὲ τρόπους τοὺς ἄλλων καὶ τὰς διανοίας .. ῥᾴδιόν ἐστι τεκμαίρεσθαι τοῖς .. χρηστοῖς εἶναι βουλομένοις* mit Tac. 46 formamque ac figuram animi magis quam corporis complectantur .. quam (figuram animi) tenere et exprimere non per alienam materiam et artem sed tuis ipse moribus possis. 'Procul dubio, sagt mit Bezug auf diese Stelle A. C. van Heusde Commentatio de Hooftio et Tacito p. 135[32]), hic Tacitus ob oculos habuit verba Isocratis.'

Nicht ohne Wichtigkeit für die richtige Würdigung der in Rede stehenden Schrift ist die Frage nach dem Wesen der antiken Historiographie. Der Gedanke, der von A. van Goudoever Oratio de antiquis historicis cum recent. comparatis Trai. ad Rhen. 1816 des näheren begründet, von Walch p. LXVIII f., S. 223, Wiese a. O. wiederum ausgesprochen und neuestens von Nipperdey Opuscula S. 411 ff. in geistvoller Weise beleuchtet wurde, der Gedanke, dass den Alten die Geschichtschreibung eine Kunst, den Neueren eine Wissenschaft ist, welchen Gedanken Berns Über Ciceros Ansicht von der Geschichte Progr. Attendorn 1880 insoferne nicht theilt, als er jene einseitige Auffassung nur dem Cicero beilegt, jener Gedanke, sag' ich, involviert die mit Rücksicht auf Gantrelles 'éloge historique' wichtige Frage nach dem Unterschiede zwischen *historia* und *oratio*, welche Eussner auf Grund von Quint. X, 1, 31; 33 und Plin. ep. V 8, 9—11 (welche Stellen schon von Weissenborn De Titi Livii vita et scriptis vor seiner Textausgabe des Livius p. LXVI sq. und Teuffel RL[4] S. 56, 7 zusammengebracht wurden) in den Blättern für bair. G.-W. 1881 S. 39 ff. mit gewohnter Schärfe der Interpretation beantwortet. — Von unmittelbarer Bedeutung aber für unsere Biographie ist Plutarch Cim. 2, wo die Lebensbeschreibungen großer Männer mit Gemälden verglichen werden, in denen kleine Fehler nicht genau wiederzugeben sind, damit nicht ein hässliches Bild entstehe.[10]) Merkwürdigerweise haben einige Forscher, ohne diese

[8]) *haec* (memoria sempiterna) *vero sive a meo sensu post mortem afutura est sive, ut sapientissimi homines putaverunt, ad aliquam mei partem pertinebit.* Cic. Arch. §. 30.

[9]) Die Art, wie hier Tac. die von Agr. erreichten Güter scheidet, entspricht rhetorischen Vorschriften; s. Volkmann Rhetorik[2] S. 327, Graff de Roman. laudatt. p. 66 sq.

[10]) Wie hingegen die Scriptores hist. Aug. ihre Aufgabe fassen, s. H. Peter Philol. 43, 149.

Stelle zu kennen, der Taciteischen Biographie diesen Vorzug zuerkannt, wie Mohr S. 25, nach welchem der Biograph 'von dem Gesichtspunkte eines guten Porträtmalers ausgeht, der seinem Gegenstande durch alle einzelnen Theile der Darstellung eine idealische Beziehung verleiht, ohne damit den Abdruck des Eigenthümlichen zu vernichten', desgleichen Walch p. LI sq.: 'Dass sein (des Biographen) Verfahren sonach dem eines Porträtmalers gleiche, der ohne die Wirklichkeit zu verleugnen, doch idealen Anstrich ihr verleiht, folgt schon aus dem Begriffe der Darstellung' und endlich Gerlach Geschichtschreiber der Römer. Stuttgart 1855 S. 199: 'Gewiss ist sie (die Biographie) ein vortreffliches Buch, aber es scheint mir eher unter einem ganz eigenthümlichen Gesichtspunkte, als mit anderen Werken dieser Art zusammengestellt werden zu müssen. Ich möchte sie lieber mit den Porträtstatuen der besseren Zeit vergleichen: wie dort der Künstler durch die würdigste und geistvollste Auffassung des Individuums das Wesen der Eigenthümlichkeit darstellt, so hat Tac. durch Zusammenfassung aller trefflichen Momente im Charakter des Julius Agr. uns ein treues Bild seines edleren Wesens gegeben, während die nothwendige Zugabe menschlicher Schwäche wie billig in den Hintergrund tritt.' Freilich weist Lukian Quom. hist. sit conscrib. 51 der Geschichtschreibung überhaupt ein derartiges Verfahren zu.

II.

Cap. I. *nec id Rutilio et Scauro citra fidem aut obtrectationi fuit: adeo virtutes iisdem temporibus optime aestimantur quibus facillime gignuntur. at nunc narraturo mihi vitam defuncti hominis venia opus fuit, quam non petissem incusaturus. tam saeva et infesta virtutibus tempora.* — Ohne die Literatur über die *veniae petitio* vermehren zu wollen ('quae viri docti atque doctissimi de illa venia opinati sunt varia si quis enarrare inceperit, volumen erit' erklärt Walther schon i. J. 1830) möchte ich nur die von Nissen, Pfaff (Progr. Erlangen 1867 S. 10) und Andresen aufgenommene, sonst wenig beachtete Erklärung, wonach Tac. die *venia* nicht in Beziehung zu den späteren Lesern, sondern zu seinem eigenen Schreiben bringt ('er sieht die *venia* hier als etwas an, was der Abfassung vorausgehen muss; also *narranti opus est*, aber *narraturo opus fuit*' Pfaff) um so dringender empfehlen, als neuere Erklärer des Sallust das gleichgeartete Perfect einiger Stellen des letzteren in dieser Weise fassen. — So geht Sallust Catil. 53, 6 an die Charakteristik Catos und Cäsars mit den Worten: *quos quoniam res obtulerat, silentio praeterire non fuit consilium.* Vgl. Iug. 30, 4 *decere existimavi unam ex tam multis orationem perscribere.* 95, 2 *sed quoniam nos tanti viri res admonuit, idoneum visum est.* — Ein weiteres betrifft die heute ziemlich allgemein angenommene Interpunction hinter *incusaturus*, für welche außer anderem der so erreichte epiphonema-

tische Abschluss der beiden Gegensätze: *adeo — aestimantur, tam — tempora* spricht. Da man den Gebrauch von *tam* im Epiphonem neuerdings (Philol. Wochenschr. II 1033) als unmöglich bezeichnet hat, so sei er hier belegt. Cic. Fam. VIII 4 1 *invideo tibi: tam multa cotidie quae mirere istoc perferuntur.* Att. IX 19, 1 *etsi omnes et illos et qua iter feci maestos adflictosque vidi: tam tristis et tam atrox est ἀναθεώρησις huius ingentis mali.* Vgl. C. F. W. Müller in Seyfferts Lael. S. 390. Liv. II 7, 10 *tam levi momento mea apud vos fama pendet.* Virg. Ge. I 449 *tam multa in tectis crepitans salit horrida grando.* Aen. I 567 f. *non obtunsa adeo gestamus pectora Poeni | nec tam aversus equos Tyria Sol iungit ab urbe.* Ovid. Met. III 620 *praedae tam caeca cupido est.* In Verbindung mit *tantus* oder *tot* findet sich so *tam* Caes. b. c. II 20, 1, Liv. 23, 29, 5, Virg. Ge. I 506 f., Aen. VII 328 f. Merkwürdigerweise hat man die für andere Zwecke zu Tode gehetzte Stelle Germ. 37 *tam diu Germania vincitur* bisher ganz übersehen. Bekanntlich verweist schon Gantrelle auf Plin. ep. V 20, 4, Juven. Sat. 15, 23; 121.

C. IX. *ac statim ad spem consulatus revocatus est.* — Bährens' Behauptung *revocari ad rei spem* sage man von der bereits aufgegebenen und vom neuen gefassten Hoffnung (wovon hier keine Rede ist), ist zwar belegt durch Cic. p. r. in sen. §. 33 p. r. ap. Quir. 13, Liv. 37, 7, 4, kann jedoch gegenüber dem Umstande, dass *spes* häufig dem logischen Ersatze des Attributs dient, nicht als einzig möglich gelten. So sagt Cicero Sest. §. 76: *moriendi causa corpus obtulisset suum, nisi suam vitam ad spem mei reditus* (= reditum spe praeceptum) *reservasset*; desgleichen Sallust Cat. 41, 2 *in altera parte erat — magna merces in spe victoriae, at in altera maiores opes.* Und so wird *in spem* c. gen. seit Livius (21, 45, 4 *praemia, in quorum spem pugnarent*; vgl. 21, 43, 7 *in hanc tam opimam mercedem — arma capite*) gebraucht. Belehrend ist Caes. b. c. III 87 *praecipere victoriam* verglichen mit Liv. IV 27, 5 *spem universae victoriae praecipere.* Wie weit der Lateiner hier zu gehen vermag, zeigen Stellen wie Caes. b. G. I 40, 10 *qui suum timorem in rei frumentariae simulationem angustiasque itineris conferrent;* Tac. Agr. 45 *denotandis tot hominum palloribus;* An. 15, 70 *vulneratum militem per eiusmodi mortis imaginem obisse tradiderat* = 'durch einen erdichteten Tod dieser Art' (Nipperdey-Andresen).

C. XXXI. *nos integri et indomiti et in libertatem, non in paenitentiam ⟨arma⟩ laturi.* — Die Priorität dieser Besserung gebürt Mohr Bemerkungen S. 50, nicht wie bei sämmtlichen Herausgebern zu lesen, Wex. Letzterer befürchtet sonderbarerweise in *arma ferre in libertatem* eine Zweideutigkeit, die ihm doch Liv. 24, 2 *ne in libertatem Crotonis — frustra pugna-*

retur nicht zu enthalten scheint. Vgl. außer der eben angeführten Stelle Liv. 21, 43, 7 noch Vellei. Pat. II 85, 1 *pro salute alter, in ruinam alter terrarum orbis dimicavere.* Justin. II 11, 16 *ut qui sciant se pugnare non spe victoriae, sed in mortis ultionem.* — Wohl Wölfflins Bedenken, Calgacus' Krieger seien *arma ferentes*, nicht *laturi*, hat Planck Progr. Heilbronn 1874 S. 23 im Auge, wenn er bemerkt: 'Es ist der Entschluss und das Gelöbnis vor der Schlacht.'

C. XXXIV. *hi ceterorum Britannorum fugacissimi ideoque tam diu superstites.* — Wiewohl Bährens allerdings bestechende Umstellung *hi Britannorum fugacissimi ideoque ceterorum tam diu superstites* bereits in Drägers Text Eingang gefunden, ist sie nichts weniger als nothwendig. Man führt heute meist nur Hist. I 50 *solusque omnium ante se principum* zur Rechtfertigung der Überlieferung an, ohne von Döderleins Parallelen Plin. n. h. 34 c. 22 *ostracitis tota nigra et ceterarum sordidissima*, Macrob. VII 8, 9 *in Aegypto, quae regionum aliarum calidissima est* Gebrauch zu machen. Dazu kommen jetzt die Stellen bei Nipperdey zu Corn. Nep. Tim. II 3 (*qui honos huic uni ante id tempus contigit*) Plin. n. h. 25, 2, 5 *omnium ante se genitorum diligentissimus*, Flor. III 5, 22 *omnium ante se primus.* Ebenso unlogisch heißt es Hist. V 17 *illum diem aut gloriosissimum inter maiores aut ignominiosum apud posteros fore.* — Außerdem spricht die offenbare polemische Beziehung unserer Stelle auf c. 30 *nobilissimi totius Britanniae eoque in ipsis penetralibus siti* (H. Schütz Neue Jahrb. 1881 S. 276) für die formelle Gleichheit beider.

C. XLII. *sciant quibus moris est illicita mirari.* — Wie treffend die Worte von Zell Ferienschriften (1833) S. 98 als 'Nutzanwendung' bezeichnet werden, ergibt das Vorkommen des Conjunctivs am Eingange von abschließenden, das Facit enthaltenden Sätzen: Cic. orat. 190 *sit igitur hoc cognitum in solutis etiam verbis inesse numeros*, 196 *sit igitur . . nec dissoluta nec tota numerosa* (oratio). ('Damit fasst Cic. das Resultat des eben Dargestellten als eine bestimmte Norm und Regel zusammen.' Piderit), Paradox. I 3, 13 *veniant igitur isti irrisores huius orationis ac sententiae et iam vel ipsi iudicent*, Off. III 12, 49 *maneat ergo quod turpe sit id nunquam esse utile.* Der rhetorischen Färbung, welche in dieser Setzung des 'Conjunctivs des Gebotenen, Geforderten oder Verlangten in der Form des Gewünschten' (Scheuerlein Progr. Halle 1867 S. 13) an der Spitze des Satzes liegt, entspricht der vornehmliche, wenn auch nicht ausschließliche Gebrauch in Reden, wie Urlichs de vita et hon. Tac. p. 18[1]) bemerkt. Man vergl. Cic. Cat. I §. 32 *quare secedant improbi*, Liv. 28, 44, 14 *requiescat aliquando vexata — Italia*, VI 41, 8 *eludant nunc licet religiones*, Curt. V, 11, 10 (nach Vogels Conjectur) *eludant me licet*, Tac. An. 16, 16 *detur*

hoc illustrium virorum posteritati, Hist. II 47 *eat hic mecum animus*.

Beleuchtet wird unsere Stelle durch Mucians Urtheil über das Verhalten der Stoiker bei Dio Cass. fr. 66, 13 (Dind. V. Bd. p. 202): *αὐχήματος κενοῦ εἰσι πεπληρωμένοι· κἂν τὸν πώγωνά τις αὐτῶν καθῇ . ., σοφὸς εὐθὺς ἀνδρεῖος δίκαιός φησιν εἶναι καὶ πνεῖ ἐφ' ἑαυτῷ μέγα . . καὶ πάντας ὑπερορῶσι* und durch Philostr. vit. Ap. VII 16, wo der prätorische Präfect Casperius Aelianus zu Domitian spricht: *ὦ βασιλεῦ, κουφολόγον οἱ σοφισταὶ χρῆμα, καὶ ἀλαζὼν ἡ τέχνη, καὶ ἐπεὶ μηδὲν χρηστὸν τοῦ εἶναι ἀπολαύουσι, θανάτου γλίχονται, καὶ οὐ περιμένουσιν αὐτοῦ τὸ αὐτόματον, ἀλλ' ἐπισπῶνται τὸν θάνατον, ἐκκαλούμενοι τοὺς ἔχοντας ξίφη.*

C. XLIII. *speciem tamen doloris animo voltuque prae se tulit.* — Die Stelle wird meist in der Voraussetzung gebessert, dass *animo* zu ersetzen sei. Glaublicher dünkt mir der Ausfall eines mit *voltuque* verbundenen Wortes, als welches *verbis* oder *voce* sich darbietet. Beide Verbindungen *verba voltus* und *vox voltus* weist Wölfflin (Alliterierende Verbindungen) nicht bloß aus Tacitus nach. Lesen wir nun *speciem t. d. animi voce voltuque p. s. t.*, so ist die Entstehung der Corruptel einleuchtend: nach Ausfall von *voce* war bei dem unverständlichen *animi voltuque* die Correctur *animo* durch die Häufigkeit der Formel animus voltus (Ov. Fast. IV 615, Met. VII 133, Sal. Iug. 103, 3, Tac. Hist. I 85, IV 31 u. s.) nahe gelegt. — Angedeutet ist der Vorschlag schon von Wölfflin Philol. 26, 155, der jedoch nicht daran denkt *animi* zu schreiben, welches Meiser Jahrb. f. Phil. 1882 S. 634 in seine Conjectur — unter Berufung auf die übrigens schon von Walch und Wex beigebrachte Stelle Curt. VI 9, 1 — aufnimmt: *speciem tamen doloris animi vultu prae se tulit.* — Nachträglich sehe ich, dass die Vermuthung Meisers von Bährens vorweggenommen ist.

Einige Fälle, wo bereits vorliegende Conjecturen und Erklärungen ohne Rücksicht auf die Vorgänger aufs neue vorgebracht werden, seien hier zusammengestellt. C. 4 conjicieren nacheinander Lipsius, Bährens, A. Weidner Philol. 41, 370 *ultroque quam*; c. 25 schlägt Weidner Philol. ebd. vor *rastus* st. *victus* zu schreiben; so schon T. Baden Jahns Archiv I (1831) 410; c. 30 wollen Rhenanus, Muret, Boxhorn (der auch schon *situs* f. *sinus*, wie neuestens Prammer, vorgeschlagen hat), Weidner und Madvig Advers. III 247 *fama* f. *famae* lesen; die Erklärung von *sinus famae*, welche Andresen gibt, findet sich schon bei J. F. Gronov; man liest Observatt. I c. 4: 'Sinus famae i. e. sinus ac recessus orae habitabilis, perperam sollicitant. sinus est pars secreta et locus maxime remotus, ut in libro de Mor. G. Gallos,

qui decumates agros in limite Romani iuris colebant, designans: *mox limite acto, promotisque praesidiis, sinus imperii et pars provinciae habentur*, i. e. pars ultima et extrema velut lacinia, ubi homines nulli, ibi nec fama, quae hominum ore seritur.' Desgleichen bringt zu c. 45 *ante quadriennium* die Stelle Nep. Dat. 11 nicht erst Gantrelle, wie Andresen meint, sondern schon Nissen und Wex p. 27.

III.

Zum Schlusse stelle ich einige *ὁμοιότητες* zusammen, welche nicht nur in den Commentaren, sondern auch in den Sammlungen von J. A. Wernicke de elocutione Taciti. Thorn 1829 S. 10-16, G. Jacob Allgem. Schulzeit. 1832 II, S. 516 f. und E. Wolff, Über die Sprache d. Tac. Frankf. a. M. 1879 S. 27—34 (übersehen von Manitius Ztschr. f. d. ö. G. 1885 S. 739) fehlen.

Tac. Agr. 2 adempto — loquendi audiendique commercio.

Liv. V 15, 5 commercium sermonum. Vgl. audire et reddere voces Virg. Aen. I 409, VI 689. Cat. 62 (64) 166. Tac. Hist. II 41. Ähnlich Caes. b. G. I 39, 1; Sal. Jug. 53, 8; Quintil. 12, 11, 6; his dictis invicem auditisque nox prope diremit colloquium Liv. 34, 33, 3 [11]).

Tac. Agr. 3 per quindecim annos, grande mortalis aevi spatium.

Liv. IV 24, 5 per tot annos magnam partem vitae.

Tac. Agr. 4 pulcritudinem ac speciem magnae excelsaeque gloriae — adpetebat.

Cic. Orat. III 19, 71 si illam praeclaram et eximiam speciem oratoris perfecti et pulcritudinem adamastis. in Pis. §. 81 species et pulcritudo.

Tac. Agr. 5 tum de salute, mox de victoria certavere.

Cic. Off. I §. 38 cum Celtiberis .. uter esset non uter imperaret, .. cum Latinis de imperio dimicabatur. Plut. Caes. 56 *ἀπιὼν δὲ μετὰ τὴν μάχην πρὸς τοὺς φίλους εἶπεν ὡς πολλάκις μὲν ἀγωνίσαιτο περὶ νίκης, νῦν δὲ πρῶτον περὶ ψυχῆς.* Caes. b. c. III 111, 5. Curt. IV 3, 19. Anderes bei Vogel, Act. sem. Erl. I 352.

Tac. Agr. 6 provincia dives ac parata peccantibus.

Curt. IV 4, 14 parata saevientibus turba, 14, 11 parata hostibus praeda.

---

[11]) Wie an allen diesen Stellen *colloqui* umschrieben erscheint (über diesen Sprachgebrauch s. Nägelsbach Stil. §. 35, 1), so im Griechischen *διαλέγεσθαι* durch *φάσθαι ἔπος ἠδ' ἐπακοῦσαι* u. ä. seit Homer (*I* 100, *o* 376 f., *ρ* 583, *τ* 98 f., *ω* 262): Plat. Rep. VII 534[c] (s. Stallb.) Eur. Iph. T. 964, Heracl. 183, Theocr. 25, 49, Xenoph. de ven. 12, 14.

Tac. Agr. 30 hodiernum diem consensumque vestrum.
Cic. Catil. IV §. 15 hodiernus dies atque haec causa.

Tac. Agr. 31 nata servituti mancipia.
Cic. de prov. cons. §. 10 nationes natae servituti. Liv. 36, 17, 5 vilissima genera hominum et servituti nata. Vgl. Cic. Cael. §. 59 natus huic imperio. Caes. b. G. VII 37, 2.

Tac. Agr. 31 primo statim congressu ostendamus quos sibi Caledonia viros seposuerit.
Liv. 24, 5, 2 primo statim conspectu, omnia quam disparia essent, ostendit.

Tac. Agr. 32 trepidos — ignota omnia circumspectantes.
Cic. Mil. §. 95 timidis et omnia circumspicientibus pericula.

Tac. Agr. 33 omniaque prona victoribus atque victis adversa.
Caes. b. G. II 28, 2 victoribus nihil impeditum, victis nihil tutum.

Tac. Agr. 41 sic Agricola simul suis virtutibus simul vitiis aliorum in ipsam gloriam praeceps agebatur.
Cic. Pomp. §. 67 quasi vero Pompeium non cum suis virtutibus, tum etiam alienis vitiis magnum esse videamus.

Tac. Agr. 44 et vera bona quae in virtutibus sita sunt impleverat et consulari ac triumphalibus ornamentis praedito quid aliud adstruere fortuna poterat?
Cic. Catil. III §. 28 mihi quidem ipsi quid est quod iam ad vitae fructum possit adquiri, cum praesertim neque in honore vestro neque in gloria virtutis quidquam videam altius quo mihi libeat ascendere? Cic. Lael. III 12 vita quidem talis fuit vel fortuna vel gloria, ut nihil posset accedere; s. das. Seyffert-Müller.

Tac. Agr. 45 tu vero felix, Agricola, non vitae tantum claritate sed etiam opportunitate mortis.
Xenoph. Ages. 5, 3 *βίος τε εὐκλεὴς καὶ θάνατος ὡραῖος.*

Olmütz. J. Golling.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

1. Aristophanis deperditarum comoediarum fragmenta. Auxit, novo ordine digessit, recensuit et annotatione partim aliorum selecta instruxit Fred. H. M. Blaydes, aedis Christi in universitate Oxoniensi quondam alumnus. Halis Saxonum, in Orphanotrophei libraria MDCCCLXXXV. – XIV, 491 SS. 8°. Pr. 9 M.

2. Aristophanis Comici quae supersunt opera recensuit F. H. M. Blaydes etc. vol. I undecim fabulas superstites continens, vol. II fragmenta annotatione partim aliorum selecta instructa continens. Ibidem MDCCCLXXXVI. 8°. XC, 528 und XIV, 628 SS. Pr. 16 M.

Blaydes, der schon im J. 1842 die Vögel und 1845 die Acharner des Aristophanes ediert hat, entwickelt seit dem J. 1880 auf diesem Gebiete eine ungewöhnliche Thätigkeit, indem er eine große, kritisch-exegetische[1]) Ausgabe des Dichters der gelehrten Welt vorlegt. Von derselben sind bis jetzt 5 Bände erschienen, der 6. und 7. befinden sich unter der Presse und nun liefert uns der englische Gelehrte, die Bearbeitung der Frösche, Wolken, Ritter und Vespen[2]) für eine spätere Zeit sich vorbehaltend, den 12. Band, welcher die Bruchstücke der verlorenen Komödien enthält. — Der Entschluss war an und für sich verfehlt, da gerade in Bezug auf Fragmentensammlungen das vorhandene Material fast unerschöpflich ist und immer eine Nachlese bietet, weil ferner in kurzen Zwischenräumen die Schriftsteller, welchen wir die Citate verdanken, in revidierter und verbesserter Gestalt erscheinen und endlich auch neue Quellen erschlossen werden. Man könnte nun glauben, dass die Bearbeitung der aristophanischen Bruchstücke im ersten Bande des Kockschen Werkes: Comicorum Atticorum fragmenta (L. 1880) Blaydes bestimmt hat, seine Ausgabe derselben früher zu veröffentlichen; auch ich war dieser Meinung, als der 12. Band der Blaydesschen Edition in meine Hände gelangte, sah mich aber schon beim Durchblättern der ersten Seiten gründlich enttäuscht, da

[1]) Aristophanis comoediae. Annotatione critica, commentario exegetico, et scholiis Graecis instruxit Fredericus H. M. Blaydes etc.

[2]) Übrigens sind diese Stücke mit kurzen, kritischen Noten versehen schon im J. 1883 bei D. Nutt in London gedruckt worden.

ich Kocks Namen nirgends erwähnt fand. Endlich löste sich das Räthsel S. 386, wo folgende Worte zu lesen sind: „Quae subiuncta sunt Fragmenta ex nupera (!) Kockii Comicorum Atticorum Fragmentorum bella ac locuplete editione accesserunt, quae mihi sero demum, iam prope absoluta et typis impressa mea editione, in manus venit.“ Es zeugt zwar dieser Umstand von einem merkwürdigen Ignorieren der neueren Literatur, da doch Alle, die in den letzten 6 Jahren über die Aristophanesfragmente gehandelt haben, dies selbstverständlich mit Berücksichtigung der Kockschen Ausgabe thaten; doch wird Jeder versöhnt werden müssen, wenn er aus den im Index S. 467 sqq.[3]) gegebenen Nachweisen ersieht, dass die vorliegende Edition um nicht weniger als 42 Bruchstücke reichhaltiger als die Kocks sei. Wir wollen jetzt sehen, wie es sich damit eigentlich verhält.

Schaut man Fr. 80. 81 an und vergleicht dazu den Index S. 486 s. v. *πέδων* und S. 488 s. v. *στίγων*, so erhellt, dass Blaydes das letzte Wort als Fr. 80, *πέδων* hingegen als Fr. 81 betrachtet wissen will. Nun steht das bei Kock angeblich fehlende Fragment 81 bei demselben als Fr. 837. Aus jenen Worten construiert jedoch unser Herausgeber noch zwei neue Bruchstücke: 658. 659 und bei Fr. 658 d. i. *στίγων* (vgl. S. 488) lesen wir: „om.“ in der die entsprechenden Fragmente Kocks enthaltenden Columne; es findet sich jedoch daselbst als Fr. 97. *Πεδήτης* bezieht sich (vgl. S. 486) auf Fr. 648, welches Kock keineswegs auslässt s. dessen Fr. 65. — Dass Fr. 290 sehr unsicher sei, gibt Blaydes Add. S. 422 selbst zu; Kock hat das ihm nicht unbekannte Bruchstück (vgl. Fr. 694 K.) offenbar absichtlich ausgelassen s. Pherecrat. Fr. 183 K. — Über Fr. 292 vgl. Kock zu Fr. 569; dass *ἐν Εἰρήνῃ* sowohl in der Epitome des Athenaeus als auch bei Eustathius falsch anstatt *ἐν Ὥραις* sich eingeschlichen hat, konnte Blaydes aus den von ihm selbst zu Fr. 559 S. 289 citierten Worten Dindorfs ersehen. Aber er verfährt so leichtsinnig, dass aus derselben Quelle bei ihm noch ein neues Bruchstück (560) gebildet wird, welches nach seiner Angabe Kock wiederum ignoriert haben soll. Daselbst will er Addend. S. 438 obendrein aus Fr. 292 *ὀπῶραι* statt *ὦραι* bessern; man wäre geneigt, da *ὦραι* nirgends steht, einfach an ein Versehen zu denken, doch s. die Addenda zu Fr. 292 S. 422. Es ist also eine Fabrikarbeit, wobei ein Fehler den anderen erzeugt. — Fr. 303 steht bei Kock als Fr. 313; Blaydes' falsche Angabe erklärt sich aus einer bei ihm nicht seltenen Flüchtigkeit: zuerst machte er den Index S. 459 sqq. (collatio numerorum fragmentorum in ultima[4]) editione Kockianae (sic) — cum numeris

[3]) Collatio numerorum in editione mea cum numeris in editione Kockiana.

[4]) Ultima ist ebenso wie die nach Kockianae folgenden Worte: in Poetis scenicis Graecis 4°. Lond. 1869. ed. V corr. irrthümlich aus dem ersten Index (Dindorf-Blaydes) hieher gekommen.

in mea) und notierte S. 461 zu Fr. 313 K. anstatt 303 Bl. aus Versehen 333 d. i. 328 K.; aus diesem Grunde sollen nun dem Fragment 333 Bl. nach dem Herausgeber (S. 469) die Bruchstücke 313. 328 K. entsprechen. — Warum Kock Fr. 376 Bl. nicht berücksichtigt hat, leuchtet bei näherer Betrachtung der Stelle einem Jeden ein. — Fr. 420 soll abermals in Kocks Edition fehlen: freilich bekommen wir dort nicht σμινύδας zu lesen, aber dass bei Pollux X 173 mit Dobree σμινύας herzustellen ist, hat Blaydes im Index S. 488 selbst zugestanden. Dies bezieht sich jedoch auf Fr. 647 = 402 K. Nichts zu thun hat mit der Stelle die Form σμινύδιον und Blaydes hätte nicht die obendrein im Text S. 220 stehenden Worte: huc fortasse referendus est Pollux VII 148 τὴν δὲ σμινύην σμινύδιον Ἀριστοφάνης καλεῖ in den Addendis S. 430 bieten sollen, insbesondere da er aus der Polluxstelle das Fragment 833 (= 855 K.) construiert. — Der Vers: Ἰὼ Λακεδαῖμον, τί ἄρα πείσει τήμερον kommt bei Aristophanes zweimal vor: in der Εἰρήνη δευτέρα Fr. 294 und in den Ὀλκάδες Fr. 425 Bl., in Kocks Ausgabe Fr. 296 und 401. Da nun S. 469 zu Fr. 296 von Blaydes Kocks beide Bruchstücke notiert werden, bleibt ihm für Fr. 425 nur ein stolzes „om." übrig. Aber wenigstens hätte unser Editor aus den zu Fr. 425 S. 223 reproducierten Worten Dindorfs ersehen können, dass er sich die — übrigens sehr problematische — Verbesserung τήμερον mit Unrecht beilegt. — Zu Fr. 443 bemerkt Blaydes selbst Add. S. 431: dele, vgl. noch Fr. 444 K. — Das Bruchstück 454 Σκάφιον Ξένυλλ' ᾔτησεν· οὐ γὰρ ἦν ἁμίς findet sich Thesmophor. 633; dass hier ein Gedächtnisfehler von Pollux, welcher X 45 den Vers dem Πολύϊδος zuschreibt, vorliege, räumt Blaydes S. 235 selbst ein, wogegen er diese Meinung in der Ausgabe der Thesmophoriazusen S. 64 bestimmt ausspricht. Von diesem Standpunkt aus betrachtet ist die Nichtberücksichtigung der Polluxstelle seitens des Vorgängers vollkommen gerechtfertigt; es ist jedoch nach meiner Meinung die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass jener Vers bei Aristophanes zweimal in verschiedenen Komödien vorkam, wie wir den gleichen Fall soeben bei Fr. 294 (= 425) gesehen haben, vgl. noch Vesp. 1030 = Pax 752; Equitt. 155 = Pax 886; Pax 183 = Ran. 466[5]); Fr. 2 = 151 Bl. — Fr. 480 steht bei Kock als Fr. 477; falsch bezieht Blaydes im Index S. 470 die Bruchstücke 476. 477 K. auf 475 Bl., welcher Stelle nur das erste Fragment in Kocks Ausgabe entspricht. —

[5]) Auf diese Stelle wird von Eustathius Opusc. S. 262, 55 und 278, 65 angespielt. Auch die Tragiker haben sich derartige Wiederholungen erlaubt, worüber die fleißige Sammlung von Fr. Schroeder, de literatis apud tragicos Graecos. Dissertatt. philol. Argentorat. vol. VI (1882) S. 1—130 zu vergleichen ist.

Endlich kommen wir zu einem Bruchstück, dessen Eruierung wirklich Blaydes verdankt wird d. i. Fr. 578; da jedoch dieser mit der dunklen Stelle sich keinen Rath zu schaffen weiß, will ich dieselbe eingehender in den Wiener Studien besprechen, wo ich mehrere Nachträge zu den Fragmentensammlungen des Aristophanes liefern werde. — Fr. 592 bietet Kock als Nr. 259, doch Blaydes noch einmal als Fr. 264, wo die Addenda S. 420 zu vergleichen sind. — Fr. 609, welches im Citat des Athenaeus den Rittern des Aristophanes zugewiesen wird, betrachtet der Herausgeber selbst als zweifelhaft; Kock hat das Bruchstück absichtlich übergangen, da er dasselbe mit Porson auf die Ritter des Antiphanes bezieht vgl. Fr. 110 K. (vol. II 1 S. 54). — Fr. 620 fehlt bei Kock nicht s. Fr. 63, aber bei Blaydes kommt es noch einmal vor (Fr. 62). — Über Fr. 646 vgl. Kock zu Fr. 46 (46 Bl.) und 395 (388 Bl.). — Fr. 665 ist lediglich eine müßige Wiederholung von Fr. 588 = 768 K., ebenso Fr. 671 von Fr. 6 = 9 K. — Fr. 700 steht als Fr. 815 in Kocks Ausgabe; aus dieser aber schöpft Blaydes sein eigenes Fragment vergessend jenes Bruchstück als Supplement seiner Bearbeitung = 935; ebenso entnimmt er das Fragment 914 der Kock'schen Edition (617), trotzdem er dasselbe selbst n. 746 bietet und im Index ihm ein „om. Kock" entsprechen lässt. — Fr. 720 bezieht sich auf Fr. 400 = 409 K. — Nr. 769 ist zu streichen vgl. 317 = 343 K. — Über Fr. 816 s. Kock zu 707 (= 821 Bl.). —

Endlich gelangen wir zu dem bei Kock wirklich fehlenden Bruchstück 824: Pollux VII 93 *τὰ δὲ πλοιάρια* (Ran. 139) *καὶ ἀκάτια ὀνομάζει Ἀριστοφάνης, εἶδος ὄντα γυναικείων ὑποδημάτων.* Die Stelle hat schon Fritzsche in der Ausgabe der Thesmophoriazusen S. 605 nachgetragen; vielleicht ist auch die Glosse des Hesychius vol. I S. 94 Nr. 2301 *ἀκάτια· ὑποδημάτων εἶδος* (= Anecdott. Bachmanni I S. 61, 7) auf das aristophanische Fragment zu beziehen vgl. auch Etymol. Gud. S. 25, 1 *ἀκάτιον· σανδάλιον.* Höchst ungeschickt vergleicht Blaydes Epikrates vol. III S. 372 Mein. (Fr. 10, 1 K. vol. II 1 S. 286) *κατάβαλλε τἀκάτια καὶ κυλίκια | αἶρον τὰ μείζω*, da doch an jener Stelle von Bechern die Rede ist s. Athenaeus XI p. 782 F. —

Fr. 855 bezieht sich gewiss auf Vesp. 154. — Weiter sollen bei Kock die Fragmente 861. 862 (= Pollux X 153) *καὶ αὐλοὺς ὀστίνους καὶ καλαμίνους αὐλοὺς Ἀριστοφάνης ἔφη* fehlen; bei der letzten [6]) Redeweise haben wir nur eine Wiederholung von Fr. 145 = 144 K., mit der vorhergehenden hingegen kann nach meiner Ansicht nur die Stelle in

[6]) In den Worten: „cf. Fr. 783 *καλαμίνην σύριγγα*", welche Blaydes zur Erklärung heranzieht, ist 786 (st. 783) zu corrigieren.

Aristophanes' Acharnern 863 *τοῖς ὀστίνοις φυσῆτε τὸν πρωκτὸν κυνὸς* gemeint sein, wo der Scholiast bemerkt: *λείπει τὸ αὐλοῖς· ὀστίνοις δὲ ἔφη, ἐπεὶ τὸ παλαιὸν ἀπὸ τῶν ἐλαφείων ὀστῶν κατεσκεύαζον τοὺς αὐλούς.* Es wird demnach auch bei Pollux (vgl. noch II 232) *ὀστίνους* herzustellen sein.

Beim Fragment 864 hat Blaydes offenbar vergessen, dass er dasselbe schon früher als Fr. 144 = 128 K. gegeben hat.[7]) — Über Fr. 878 vgl. 184 K. und 195 Bl. — Dass das Fragment 884, welches auch Bergk (vol. II) S. 1218 (Fr. inc. fab.) Nr. 238 bietet, kein selbständiges Bruchstück ist, sondern auf Equitt. 436 sich bezieht, hat schon Meineke vol. IV S. 592 (nicht S. 106, wie Blaydes S. 374 angibt) erkannt.

Die Leichtfertigkeit der Blaydes'schen Arbeit kann man vollends am Fragment 889 ermessen: nach ihm hat auch Dindorf dasselbe nicht berücksichtigt und trotzdem ist die Kritik der Angaben bei Suidas nur eine Reproduction der Worte jenes Kritikers. Sie lauten: „Suidas in *ἀγκύρισμα· ἔστι δὲ ἀγκύρισμα καὶ σκεῦος ἀγρευτικὸν σύκων. Ἀριστοφάνης.* Error grammatici, qui *ἀγκύρισμα* cum *ἄγκυρα* commiscuit, ab Kustero notatus est comparato Hesychio: *Ἄγκυρα· ἐν ᾗ τὰ σῦκα λαμβάνουσιν.*“ Schaut man diese Note an, so kommt man unwillkürlich zu dem Schluss, dass wir jedenfalls, ob nun *ἀγκύρισμα* oder *ἄγκυρα* gelesen werden soll, ein echtes Fragment vor uns haben, da kein Ausdruck dieser Art bei Aristophanes vorkommt. Wenn wir jedoch die angezogene Stelle des Lexikographen aufschlagen (vol. I 1 S. 59, 18 sqq.), so lesen wir Folgendes: *ἀγκύρισμα· εἶδος παλαίσματος· καὶ ἀγκυρίσας ἀντὶ τοῦ καταπαλαίσας ἢ τῇ ἀγκύλῃ* (nicht *ἀγκύρῃ* s. vol. II 2 S. 1766) *καταβαλών· ἔστι δὲ ἀγκύρισμα καὶ σκεῦος ἀγρευτικὸν σύκων. Ἀριστοφάνης· Διαβαλών, ἀγκυρίσας, | εἶτ' ἀποστρέψας τὸν ὦμον, αὐτὸν ἐνεκολάβησας.* Offenbar bezieht sich *Ἀριστοφάνης* auf das folgende Citat: Equitt. 262 sq., was auch unwiderleglich das Scholion zu jener Stelle beweist. — Das Fragment 899 werde ich in den Wiener Studien genauer besprechen. — Das Bruchstück 941 ist zweifellos mit Ran. 839 identisch, aber auch Kock hat es als Fragment 667 aufgenommen, das also in der Blaydes'schen Ausgabe ebensowenig fehlt — wie aus der falschen Angabe S. 464 hervorgehen soll — als z. B. Fr. 944 K. vgl. 621 Bl. —

Die Fragmente 953—983 bei Blaydes umfassen Stellen, welche unter dem Namen *ὁ κωμικὸς* citiert sind und daher auf Aristophanes als den Komiker *κατ' ἐξοχήν* bezogen werden können. Bei einer Separatedition der aristophanischen Bruchstücke ist eine solche Beigabe nicht unwillkommen, eine Gesammtausgabe der Komiker hingegen soll derartige Stellen

[7]) Im Text lies 143 statt 128, sodann 862 anstatt 858.

nach Meinekes Beispiel, welches auch Kock zu befolgen gedenkt (vgl. seine Bemerkung zu Fr. 947 = 958 Bl.), als Adespota bieten. Aber jedenfalls hätte Blaydes jene Bruchstücke in einer besonderen Rubrik (etwa *ἀμφισβητήσιμα*) anbringen, nicht als Fortsetzung unter *ἀδήλων δραμάτων ἀποσπασμάτια* aufzählen sollen, wie er es thatsächlich gemacht hat. Übrigens ist eines derselben, d. i. Fr. 965 Bl. auch von Kock als Fr. 898 aufgenommen worden vgl. noch Kock vol. I S. 533 über Fr. 954 Bl.

Die Fragmente 984—990 hat Blaydes insgesammt aus der Kock'schen Ausgabe geschöpft, ebenso 913—952; trotzdem liest man im Index zu 984. 987. 988 S. 474: „om.", doch s. Fr. 713. 289. 290 K.[8]) Was nun die in Nr. 913—952 enthaltenen Stellen anlangt, so müssen wir zunächst Blaydes' Erklärung S. 387, er habe in den Supplementen aus Kocks Bearbeitung eine gewisse Auswahl getroffen, gebürend würdigen. Dort heißt es: „fragmentorum eius 838. 903. 904. 906. 915. 919. 921. 925. 929. 930. 931. 932. 936. 937. 944. 951. 952. 953. 955. 956. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 965. 966. 967, ut quae manifesto aut locorum in fabulis superstitibus corruptelae essent aut omnino non ad nostrum pertinerent, nullam rationem habui." Aber schon Fr. 838 hat in die Blaydes'sche Ausgabe Eingang gefunden als Fr. 915 (Anecdott. Bekkeri S. 58, 10): *περίζυξ καὶ ἄζυξ Εὔπολις καὶ Ἀριστοφάνης.* Das Wort ἄζυξ hat Aristophanes Thesmophor. 1139 (*παρθένον, ἄζυγα κοὐρηνῆ*) gebraucht; es glaubt daher Blaydes, dass nur ἄζυξ auf ihn sich bezieht, während Kock *περίζυξ* als Fr. 838 setzt. Meine Meinung geht dahin, dass Eupolis irgendwo die Wendung *περίζυξ καὶ ἄζυξ* (Fr. 385 K.) gebraucht und Aristophanes die Stelle vollinhaltlich parodiert hat. — Auch Fr. 930 K. steht bei Blaydes als Fr. 943; ebenso hat er trotz der gegentheiligen Angabe Fr. 933 aufgenommen (s. Fr. 926 Bl.), sowie auch 937 (= 916 Bl.) und 967 (= 938). Die letzte Stelle werde ich noch in den Wiener Studien einer gründlichen Prüfung unterziehen.

Nachdem wir die Glaubwürdigkeit der Blaydes'schen Angaben über die Reichhaltigkeit seiner Edition beleuchtet haben, wollen wir von einem anderen Gesichtspunkt ausgehend das Werk kurz besprechen. Nach einer knappen Einleitung über die Komödien des Aristophanes, welche jedoch gegenwärtig nach der Publicierung des Index fabularum (aus dem Codex Ambros L. 39 sup.) von Fr. Novati [Hermes XIV (1879) S. 461] theilweise veraltet ist, stellt Blaydes die von ihm gelegentlich „inter legendum" notierten Fälle der Krasis (S. X—XIV) zusammen. Die

[8]) Die richtigen Zahlen gibt Blaydes S. 403 sq. im Text selbst an; wenn er hingegen zu Fr. 985 S. 403 bemerkt: „om. D. B. Ko.", so ist diese Angabe ebenso falsch, wie die im Index S. 474, es entspreche jenem Bruchstück Fr. 945 K. vgl. vielmehr Fr. 320, 6 K. und daselbst die Note S. 475.

Sammlung, welche sich auf Aristophanes und die übrigen Komiker, die Tragiker, auch auf einzelne Beispiele aus Homer, Hesiod, den Lyrikern, Theognis und Theokrit beschränkt, hätte sich Blaydes ersparen können; über die Krasis bei Aristophanes hat sehr genau H. Waeschke in einer Leipziger Dissertation vom J. 1873 (de crasi Aristophanea) gehandelt, die Beispiele aus den Jambographen und Elegikern finden wir bei J. G. Renner in Curtius' Studien I S. 197 sqq. verzeichnet, die aus Theokrit bei L. Morsbach, de dialecto Theocritea I (Dissert. Bonn. 1874) S. 80 sqq. vgl. noch Fritzsche-Hiller zu Theokrit S. 306[9]); übrigens sind Krügers und Kühners Sammlungen inhaltsreicher als die vorliegende. Noch ausführlicher ist der Gegenstand von H. L. Ahrens, de crasi et aphaeresi (1845) und A. Lucius, de crasi et aphaeresi (1885) in Dissertatt. philol. Argentor. IX S. 351 sqq. erörtert worden. In der letzten, sehr fleißigen Schrift sind auch die verschiedenen Dialecte, sowie die inschriftlichen Zeugnisse verwertet, wozu noch die Untersuchungen von Ahrens, de dial. Dor. S. 220 sqq., R. Meister, Griechisch. Dialecte I (1882) S. 99 sq., G. Ermann, de titulorum Jonicorum dialecto in Curtius' Studien V (1872) S. 300 sq., K. Meisterhans, Grammatik der attischen Inschriften (1885) §. 18 S. 32 sq., O. Riemann, Revue de philologie IX (1885) S. 57 sq. nachzutragen sind. Jedoch ist keiner der genannten Gelehrten in den Fehler verfallen, die Fälle von Krasis und Synaloephe bunt durcheinander zu werfen, welches Verdienst erst Blaydes gebürt.

Trotzdem Blaydes in der Einleitung zum ersten Band der Textausgabe S. XV feierlich verkündet: numquam textum non admonito lectore immutavi, hält er sich daran nicht genau vgl. Fr. 120, 2 sq. *εἰ γὰρ ἐμοὶ πανσαμένῳ τοῦ πολέμου 'κγένοιτο | σκάψαι κἀποκλάσαι*, wo die Bemerkung, dass Dindorf *σκάψαι κἀποκλάσαι* statt *σκάψαντ' ἀποκλάσαι* gesetzt hat, vergeblich gesucht wird; übrigens hat der Herausgeber V. 2 ohne Grund *'κγένοιτο* statt *γένοιτο* conjiciert und mit den Worten: non obstat opinor Lys. 634 in den Text aufgenommen vgl. aus den Komikern noch Pax 1248 sq. Thesmophor. 772; Antiphan. 187, 2; Anaxandrid. 52, 13; Alexis 107, 4; 231, 5; Xenarchus 5; Philemon 238 K.; Demonic. IV S. 570 (v. 4); incert. IV S. 645 n. CLXIV Mein. Dabei wird noch eine Conjectur zu

[9]) Ich hebe dies umsomehr hervor, als die Stellen bei Blaydes nach antiquierten Ausgaben des Bukolikers gegeben werden. Überhaupt bedient sich im Commentar unser Herausgeber öfter des Theokrit, ohne jedoch ein Verständnis für seine Muse zu bekunden. So zieht er z. B. Add. S. 408 als Vertheidiger der von Kock im Fr. 40 Bl. (59 K.) angefochtenen La. *καλάμῳ* höchst unpassend Theocr. V 110 sq. heran. Dass dort *κάλαμος* von der Leimruthe zu verstehen ist, zeigt K. Zacher im Hermes XIX (1884) S. 432 sqq. Gelegentlich notiere ich *†καλαμοθήρας* aus Proklus zu Platons Kratyl. c. 83 S. 44 Boiss., welches Wort im Thesaurus fehlt.

Pax 346 vorgebracht, welche schon in der Separatausgabe S. 39 aufgetischt, aber durch eine andere S. 318 ersetzt worden ist. Indessen lesen wir in der neuen Textausgabe den Vers nach einer Conjectur Porsons construiert. Ähnlich haben wir Fr. 322, 1 vier Emendationsversuche, denen fünf in den Add. S. 423 sich gesellen, aber vermisst wird jedwede Andeutung darüber, dass im Text der Vers steht, wie ihn Elmsley hergestellt hat.

Neben überfließender Breite finden wir öfter Stellen, die wegen der Kürze des Ausdrucks geradezu unverständlich sind, vgl. z. B. die Bemerkung zu Fr. 2 in den Addend. S. 406: „In Platonis loco *ἀρτοπόλος* pro *ἀρτοκόπος* Kock“; von der platonischen Stelle finden wir aber zu Fr. 2 keine Spur, im Fr. 151 hingegen ist dieselbe (Gorg. p. 518 B.) nur citiert, aber nicht ausgeschrieben. — Überhaupt sind die Addenda sehr nachlässig gearbeitet: so legt sich Blaydes Addend S. 409 im Fragment 63 *ἢ βοιδαρίων τις ἀπέκτεινε ζεῦγος χολικῶν ἐπιθυμῶν* die Verbesserung *βοιδαρίοιν* bei, deren Urheber nach S. 38 Meineke und Dindorf sind. Die Conjectur ist aber auch höchst überflüssig; man stützt sich auf Eq. 872 *ζεῦγος πριάμενος ἐμβάδοιν*, ohne zu bedenken, dass dort *ἐμβάδων* überliefert ist s. noch Alcaeus Comic. Fr. 14 *πωλικὸν ζεῦγος βοῶν* Antiphan. 205 *τῶν ταὼν ζεῦγος*. — Häufig werden auch dieselben Verse an verschiedenen Stellen des Buches verschieden citiert: vgl. Fr. 321, 5 *οὐδὲ χόρι' οὐδὲ πνὸς* etc. bei der Erklärung von Fr. 486 S. 254: *οὐ χόριον οὐδὲ πνὸς* etc. Falsch hat an der ersten Stelle Blaydes Dobrees Vermuthung *οὐδὲ χόρι'* mit der Begründung: plurale enim huius vocis semper usurpatur aufgenommen s. Alexis Fr. 172, 13 K. — Ähnlich finden wir Fr. 518, 7 in veränderter Gestalt citiert zu Fr. 616, 1 S. 312. Als Quelle des letztgenannten Bruchstückes wird Dio Prusaeus angegeben: nun macht Blaydes im Index fontium S. 449 eine verblüffende literarische Entdeckung, indem er diesen Autor von Dio Chrysostomus, der Quelle von Fr. 954, trennt.[10])

Auch in der Handhabung der Conjecturalkritik bekundet Blaydes eine große Schwäche, wenngleich die vorliegende Ausgabe von Herwerden Mnemos. XIV (1886) p. 159 „editio viri acutissimi et doctissimi, qui industria facile omnes qui hodie vivunt philologos superat“ genannt wird: selten überrascht er durch neue Gedanken oder Gesichtspunkte, vielmehr sind seine Heilmittel höchst primitiver Natur; besonders gerne nimmt er Umstellungen vor, andererseits verschmäht er auch nicht Synonyme zu liefern (vgl. z. B. die Behandlung von Fr. 432; 518, 11), ut aliquid — coniecisse videatur. Von diesem Trieb lässt sich Blaydes soweit beherrschen, dass er auch Vermuthungen zu verewigen trachtet.

[10]) Zu streichen ist im Index: Aristophanes 66; die Kenntnis des Fragmentes wird Aristoteles verdankt.

von deren Falschheit er selbst überzeugt ist, vgl. 320, 3 *τὸν ἔμβολον*] corrigendum olim suspicabar *τό γ' ἔμβολον* aut *σοι τοὔμβολον*. Sed nil temere mutandum. Fr. 321, 7 (Add. S. 423) *ἐγχέλειον*] fort. *ἐγχέλει' ἄττ'*. Sed cf. Theophil. III 627 *ἐγχέλειον παρατέθεικε τῷ πατρί*. Fr. 486, 1 *ἀφύης*] annon *ἀφυῶν*? Sed Anaxandr. III 184. Euphron. IV 494. — Fr. 490 *τὰ μικρὰ τάδ'*] fort. *τὰ μικρότατ'*. Sed cf. Metag. II 753 *τὰ δὲ μικρὰ ταυτὶ ποτάμι'* etc. Mit der Conjecturenmanie verbindet sich endlich eine wunderbare Versatilität der Meinungen, wodurch die soeben als richtig anerkannten Anschauungen gleichzeitig anderen Platz machen müssen (vgl. Fr. 188, 2; 288, 1; 330, 10; 732 usw.) und eine selbstgefällige Ostentation, mit welcher die von Anderen gefundenen Verbesserungen als Blaydes' geistiges Eigenthum mit dem Zusatz: sic et ipse olim correxeram, — quod et ipse conieceram, — quod et mihi in mentem venerat reclamiert werden, vgl. 120, 4 (Add. S. 411); 188, 2; 325, 1 sq.; 345, 1; 396, 10; 430 (Add. S. 431); 584; 618; 696 usw.

Ich eile zum Schluss und will noch kurz die Textausgabe besprechen: der erste Band bietet nach einer wässerigen Praefatio p. I—XLVIII die griechischen Biographien des Aristophanes, das Excerpt *περὶ κωμῳδίας* und den Tractat des Platonius *περὶ διαφορᾶς κωμῳδιῶν*, sowie das *περὶ διαφορᾶς χαρακτήρων*, endlich eine Übersicht der Handschriften, der verschiedenen Ausgaben, sowie der Specialuntersuchungen zu dem Komiker. Die letzteren sind lediglich in einem mageren Auszug aus Engelmann-Preuss herübergenommen, sogar mit denselben Fehlern: so trägt z. B. Täubers Buch de usu parodiae apud Aristophanem hier ebenso wie dort die Jahreszahl 1845 statt 1849. — In der Constituierung des Textes verfährt Blaydes etwas conservativer als in den Einzelausgaben, doch ist die vorliegende Edition trotzdem fast unbrauchbar, da sie bei Änderungen keine Aufschlüsse über den Stand der Überlieferung gibt. — Der zweite Theil ist bis zur S. 474 nur ein Abdruck des oben besprochenen 12. Bandes; der übrige Raum umfasst einen Index „praecipuorum vocabulorum, nominum propriorum et locutionum, quae in Aristophanis fabulis ac fragmentis reperiuntur", doch ist derselbe weder wissenschaftlich gearbeitet, noch kann er in Bezug auf Genauigkeit mit den ähnlichen Werken von Caravella oder Dunbar verglichen werden. —

Wien. Leo Sternbach.

Ein ästhetischer Commentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. Essays von Walther Gebhardi. Paderborn und Münster 1885, F. Schöningh. 335 SS. 8. Preis 4 Mark.

Hyperkritik und einseitig historische, nüchterne Interpretation haben die großen Dichter des Alterthums selbst dem gebildeten

Publicum entfremdet. Um von Vergil hier zu schweigen, auch Horaz, der durch seine lyrischen Dichtungen mit den allgemein menschlichen Motiven dem modernen Zeitalter so nahe steht, wurde von der Höhe der Achtung gestürzt, auf die ihn die beste Zeit deutscher Dichtung gestellt hat. Eine neue, bessere Zeit ist für Horaz hereingebrochen, seitdem an Stelle der zersetzenden Kritik eines Hoffmann-Peerlkamp, Lehrs u. a. die fruchtbarere ästhetische Behandlung und Erklärung Naucks, Plüss', Rosenbergs getreten ist. Naucks Schulausgabe der Horazischen Oden und Epoden gehört bereits zu den Lieblingsbüchern der deutschen Jugend, Beweis dessen, dass sie nun schon in zwölfter[1]) Auflage erschienen ist.

Gebhardi, der dem philologischen Publicum auf dem Gebiete der Horazliteratur kein Neuling ist, wandelt auf dem von den genannten Gelehrten eingeschlagenen Wege. Die Tendenz des Buches ist klar in der kurzen Präfatio (und am Schlusse des III. Buches, S. 284) ausgesprochen: Mögen (diese Blätter) Liebe und Erinnerung wecken, erneuern und erhalten! Dienen sollen sie dem Ruhme des Dichters, des Menschen, der Millionen Sterblicher Geist und Gemüth gebildet und veredelt hat. Dankbar sei hier der Männer gedacht, welche in demselben Sinne, wenn auch in anderer Form, gewirkt und gestrebt und reichen Segen gestiftet haben — Carl Naucks, Emil Rosenbergs und Theodor Plüss'. — Die Tendenz ist gewiss zu loben.

Jeder Aufsatz hat drei Überschriften: die Eingangsverse des lateinischen Gedichtes, eine entsprechende deutsche Aufschrift, dazu eine significante Stelle aus dem Gedichte selbst als Motto. Anmerkungen unter dem Texte, wie jeder gelehrte Zierat fehlen. Die einzelnen Aufsätze behandeln den Gedankengang des Gedichtes, den etwaigen Anlass und die Umstände der Abfassung, Verhältnis der Form zum Inhalt, Stimmung des Dichters, Wertschätzung des Gedichtes in der Zeit der Entstehung, den ethischen und bleibenden Wert überhaupt u. dgl. Den Aufsätzen sind häufig poetische Verdeutschungen Günthers und Bürgers u. a. beigegeben, die der Verf. in einzelnen Stellen auch abgeändert hat. Daneben Citate in Hülle und Fülle aus deutschen, lateinischen, griechischen und englischen Dichtern. Die Sprache des Essays ist sehr schwungvoll und markig; der Verf. bedient sich zeilenlang poetischer loci communes, wodurch der Aufsatz hie und da ein centonenhaftes Gepräge erhält. Von sprachlichen Übertreibungen hat der Verf. sich nicht frei gehalten. Anspielungen auf Zeitgeschichte fehlen nicht, z. B. S. 22, 211; gesucht und abgeschmackt sind Bemerkungen wie S. 22 „nicht nur Deutsche feiern Siege mit einem guten Trunke"; S. 140 „trinken wie die Thrakier, die ja neuesten Forschungen zufolge germanischen Ursprungs sein sollen";

[1]) Leipzig 1885.

oder gar S. 78 „Jupiter ist König, des freue sich das Erdenreich; er ist kein Schattenkönig, eingeschränkt durch parlamentarisches Hemmschuhregiment.“ Sapienti sat. Übrigens sei in diesem Zusammenhange zum Vortheile des Verf.s erwähnt, dass er sich in diesem Buche aller provocierenden Ausfälle, von denen die Literaturbriefe und Vorreden anderer Werke zeugen, enthalten hat.

In dem Übereifer, Horaz von jeder Anklage rein zu waschen, geht der Verf. zu weit, vgl. die Polemik S. 47 und den Schluss des Commentars zu dem Gedichte Quid tibi vis, mulier. Der aufmerksame Leser wird wiederholt geneigt sein, sowohl gegen die Auffassung einzelner Stellen, sowie ganzer Gedichte Einwendungen zu erheben, und für einzelne sprunghafte und abgerissene Commentare lieber den Titel Aphorismen als Essays zu setzen. Im ganzen aber hat Gebhardi ein nützliches und ansprechendes Buch geschaffen, das wir besonders Lehrern trockenster Natur empfehlen, damit sie die Horazlectüre zur Freude, nicht zur Qual der Schüler gestalten. Hoffentlich wird dieser erste Versuch eines ästhetischen Commentars nicht der letzte sein!

Die Ausstattung des Buches ist glänzend.

Um von der schwungvollen Sprache des Verf.s und seiner Begeisterung für den Dichter eine Vorstellung zu geben, will ich den Schluss des Commentars zum Gedichte ‘Delicta maiorum immeritus lues’ S. 226 hier anführen: Durch diese Gedichte hat sich Horaz einen würdigen Platz unter den edelsten Geistern des Alterthums erworben, nur aus diesen Gedichten kann man seine Größe recht verstehen. Ja, die Götter haben dich geschützt, du Liebling der Musen, deren Heiligthum du treu gehütet hast, kein Miethling, sondern ein würdiger Priester; die Götter haben dich geliebt, du Apostel echter Humanität, du Mensch mit dem freundlichen Gemüthe, dem nichts was das Menschenherz bewegt und erhebt, fremd war, du treuer Sohn deines Vaterlandes, das dir mehr verdankt als seinen Scipionen und Fabiern. Geschichte und Vernunft verlangen, dass wir unseren Geist den Dingen unterordnen, sie sind irdischer Art, aber die Poesie, welche die Abbilder der Dinge unserem Wunsche gemäß erscheinen lässt, ist etwas Göttliches, das erkannten die edlen Geister des Alterthums und verehrten in den Dichtern Heilige. Ehre und Liebe diesen Vermittlern des Göttlichen. Schaffen wir ihnen ein Denkmal, dauernder als Erz, in unseren Herzen!

Horaz. Seine Bedeutung für das Unterrichtsziel des Gymnasiums und die Principien seiner Schulerklärung. Von O. Weissenfels. Berlin 1885. Weidmann. XVI u. 247 SS. 3 Mark.

Fünfzehn Jahre lang hat Weissenfels die Horazischen Gedichte mit Primanern gelesen. Was er als Lehrer an sich und im Verkehr mit den Schülern in der langen Zeit lehrhafter Thätig-

keit erfahren hat, theilt er in dem vorliegenden Buche mit. In neun Capiteln (44 Nummern) behandelt der Verf. in freier, oft recht breiter Weise verschiedene Fragen, die sich auf das Leben und die Gedichte des Horaz beziehen, namentlich mit Rücksicht auf die Frage nach der Auswahl und Behandlung der Horazischen Gedichte in der Schule. W. bespricht gleich anfangs die bekannte Schrift Steiners 'Über Ziel, Auswahl und Einrichtung der Horazlectüre', der er gerechte, aber nicht volle Anerkennung zollt. Auch dieser Referent vermag sich nicht ganz auf den Standpunkt des österreichischen Lehrplanes für Gymnasien zu stellen, der nur ein Semester (nicht einmal ein vollständiges) für die Horazlectüre bestimmt. Das Zeitausmaß der Lectüre beeinflusst die Auswahl. Der erfahrene Verf. stimmt dem in unseren Instructionen aufgestellten Grundsatze bei (S. 9), „die dem Inhalte nach verwandten Lieder zusammen zu interpretieren und zu einem Gesammtbilde zu verknüpfen." Den Gedanken, den ein inländischer Kritikaster breitgetreten hat, die Gedichte nach metrischen Grundsätzen zu ordnen und zu lesen, hat Weissenfels der Widerlegung und Erwähnung nicht wert gefunden. Natürlich, das Metrum des Gedichtes ist nicht das wichtigste; auch hat die Einübung der Horazischen Metra in der Schule einem erfahrenen und verständigen Lehrer noch nie Schwierigkeiten bereitet.

Dem Verf. kann man nicht überall beistimmen, aber hervorzuheben ist, dass er im ganzen gesunde Ansichten entwickelt und gute Grundsätze für die Horazinterpretation an den Gymnasien aufgestellt hat. Vor zwei Gefahren will er diese besonders bewahrt sehen, erstens vor der Pedanterie, welche dem Schüler alles schwer macht, ohne ihn je recht zu fördern, zweitens vor einem Verschieben der Interessen von dem Centrum nach der Peripherie, wie es in der Art der fachwissenschaftlichen Behandlung liegt (S. 235).

Wieder und wieder warnt er, dass die Horazinterpretation an den Gymnasien nach Art der fachwissenschaftlichen Interpretation in den philologischen Seminarien gehandhabt werde. Damit soll wohl gesagt sein, dass die historisch-kritische Behandlung der ästhetisierenden nicht soweit vorgezogen werden soll, als es geschieht. Auch darin muss man dem Verf. beistimmen. Besonders ist noch auf die Analyse der ars poetica S. 175 ff. aufmerksam zu machen.

Das Buch ist ganz besonders jungen Lehrern zu empfehlen, denen zum erstenmal die schwierige Aufgabe übertragen wird, Horaz, den Hauptrepräsentanten antiker Denk- und Empfindungsweise, mit Schülern zu lesen.

Nach der Vorrede S. 1 bietet das vorliegende Buch die Erläuterung und gleichsam den höheren Cursus zu dem kürzlich erschienenen Buche desselben Verf.s: Loci disputationis Horatianae ad discipulorum usus collecti brevibusque commentariis illustrati

(Berol. 1885, VIII und 184 SS.), durch welches er die Horazlectüre für den lateinischen Aufsatz fruchtbar machen will. Da an den österreichischen Gymnasien der freie lateinische Aufsatz nicht geübt wird, so kann das Buch nur insofern hier genannt werden, als es Lehrern für Compositionszwecke von Nutzen sein kann. Als Anhang von S. 158—184 ist diesem Buche eine Sammlung von loci memoriales beigegeben.

Wien. Joh. Huemer.

Cornelii Taciti de origine situ moribus ac populis Germanorum liber. In usum scholarum edidit Joannes Müller. Pragae. Sumptus fecit F. Tempsky. 1885. (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum edita curante Carolo Schenkl.)

Dass die Kritik der Germania trotz der vielen darauf bezüglichen Vorarbeiten noch bei weitem nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann, lehrt auch die vorliegende Ausgabe, deren Bearbeiter sich veranlasst fand, eine Anzahl eigener Vermuthungen in den Text aufzunehmen oder doch wenigstens in der adnotatio critica aufzuführen und so weiterer Erwägung zu empfehlen. Bloß erwähnt seien von den letzteren c. 16, 13 abdita *ita* et defossa aut ignorantur aut *loco* ipso fallunt *quo* quaerenda sunt; 17, 7 vel*u*mina oder vellumina f. vel*a*mina; 36, 4 nomina ⟨ignaviae⟩ superiori; 43, 8 montium *Lugicorum* f. montium iugumque. In Betreff der Stelle 3, 2 muss ich ausführlicher werden. Der Herausgeber vermuthet *sonant illi* (i. e. canuntur in honorem Herculis) haec quoque carmina f. d. überl. Worte sunt illis h. q. c., ohne jedoch seine Vermuthung in den Text zu setzen; und dies mit Recht. Die Überlieferung ist gewiss richtig. Das, was bisher allein eine unbefangene Auffassung der Stelle verhindert hat, war die äußerlich naheliegende Beziehung von quoque auf haec. Denken wir uns quoque einen Augenblick weg, so leuchtet sofort ein, dass die Worte sunt illis haec carmina nur auf die im unmittelbar vorhergehenden Satze primumque ..... canunt bezeichneten Lieder auf Hercules bezogen werden können. Daran darf nun aber auch quoque nichts ändern, so sehr auch das demonstrative haec dazu verleiten mag und wirklich verleitet hat, da dasselbe vielmehr den ganzen Gedanken anknüpft wie an der ganz analogen, nur des verführerischen haec entbehrenden Stelle 5, 16 argentum *quoque* magis quam aurum sequuntur, die der Herausgeber geschickt vertheidigt. Übrigens verweise ich für die freie Stellung von quoque auf Dräger S. u. St. d. T. §. 229. Dadurch aber, dass Tacitus das enklitische Wörtchen so in die Mitte gestellt hat, ist zugleich der Vortheil erreicht, dass der Nominativ des Prädicates von dem des Subjectes schärfer unterschieden wird. Ich übersetze also: „Das sind bei ihnen auch die Gesänge“ usw. und halte so dieselben für identisch mit den unmittelbar vorher erwähnten Heldenliedern, so dass wir es dann

mit keiner digressio zu thun haben, wie der Herausgeber procem. p. VII meint, und auch die folgenden Worte cererum et Ulixen [illegible] sich widerspruchslos anschließen. — 14, 9 liest der Herausgeber gelidarum f. primarum, offenbar dem vorhergehenden Worte zuliebe. Dass aber die Worte terra lineamenta vultumque [illegible] eodem referant, „die Erde lässt die farbenähnlichen Arten des Hirses durchschimmern", scheint mir nicht zulässig. — 21, 14 soll die Worte nunc inter Aegates comis [illegible] durch Conjectur gebessert sein [illegible]. Ich halte diese Änderung nicht für nothwendig, weil hierdurch dem publicarius Belegenheit zu [illegible] Unterschlagung der Begriff beigelegt wird, welcher nicht [illegible]. Vielleicht hat hier Tacitus sich einmal die Freiheit genommen. — 24, 1 f. werden die Worte [illegible] magis verwandt sein, weshalb esse zu [illegible] sein. Ich vermuthe vermutlich, [illegible] sind [illegible]. Dann ist weder Grund, die Interpolation zu [illegible]. — 27, 2 scheint mir die Vermuthung [illegible] nicht begründet. Es heißt in vires, b invidiam, C vires. — 34, 12 ist [illegible] sehr wohl zu begründen. Änderung des [illegible]. — 45, 23 lässt sich die Überlieferung halten, wenn man, wie auch Holm die Stelle aufgefasst zu haben scheint, Arsacidae nur zum Theil annimmt: vgl. Dräger a. a. O. § 227, und aus dem, was im Vorangehenden ein [illegible] bestimmt. Dadurch ist auch die Construction der Stellung gewonnen. Des Herausgebers Vermuthung [illegible] vivi ist einfacher nach Holm [illegible] Nyquist.

Mehrfach [illegible] Bemerkungen über Verbesserungsvorschläge [illegible] 9, 3 [illegible] 14, 10 [illegible] 31, 1 [illegible] 45, 10 [illegible].

c. 11 [illegible] gehören. — 7, 11 [illegible] *auxiliorum* [illegible] beliebten [illegible] Pl. Ep. VI 20, 14: [illegible] Plinius gefasst [illegible]. Vgl. Dräger II. § 19, 17. An der [illegible] Pl. Ep. VI 20, 14: [illegible] Tacitus [illegible]. — 18, 2 will [illegible] mit Recht [illegible] Änderung [illegible]. Eine andere Frage ist [illegible] = „die [illegible]" steht. — 19, 4 [illegible] Vertauschung [illegible] Bedeutung, die sich [illegible]

[illegible] 27 K [illegible] Jacoby [illegible]

wegs deckt. Ganz mit Unrecht spricht man darum häufig von Ellipsen, so Caesar b. G. V 7 ille enim revocatus q. s. — 35, 2 ist das überl. *redit* gerechtfertigt durch einen Vergleich mit Verg. Ge. III 351 quaque *redit* medium Rhodope porrecta sub axem. Über Reminiscenzen aus Vergil bei Tac. vgl. Dræger §. 259, 5. — 35, 12 ist *exercitus* nicht zu beanstanden, wenn man hinter dem Worte stärker und dann hinter equorumque schwächer interpungiert. — 46, 5 scheint mir die Einfügung von *ora* und dadurch hervorgerufene Zerreißung des Satzes die Gedankenverbindung mit dem Vorhergehenden zu stören. — 46, 23 ist Halms Änderung in medio relinquam keineswegs sicher. Vgl. über das Zeugnis des Gell. VI 14, 9 und bes. XVII 2, 11 außer Dræger H. S. I^2 661 noch Gossrau §. 334, 4.

Im *prooemium* (p. V—VII) schließt sich der Herausgeber der Ansicht derjenigen an, welche als Veranlassung der Abfassung der Germania angeben: quod veriorem ac pleniorem Germaniae notitiam tradere posse sibi videretur, quam quae etiam tum inter Romanos vulgata erat, und bespricht dann in Kürze die eigenthümliche Anordnung des Stoffes. Der Inhalt des Schriftchens ist im *breviarium* S. 1 f. capitelweise übersichtlich zusammengefasst.

M. Tulli Ciceronis orator. Recensuit Th. Stangl. Pragae. Sumptus fecit F. Tempsky. 1885. (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum edita Carolo Schenkl.)

Das *prooemium* der neuen Ausgabe enthält p. V—VII ein der Ausgabe von Schütz vom Jahre 1815 entnommenes argumentum und handelt dann p. VII—X de subsidiis criticis. Daran schließen sich p. XI—XIV die darauf bezüglichen notae, welche unter Nummer 5 die testimonia veterum nach Göller und Heerdegen enthalten. Dem Texte reihen sich drei indices an: 1. nominum, 2. verborum Graecorum Graece scriptorum, 3. curarum criticarum nuper in oratorem Tullianum editarum, in welchem die Namen Bährens, Bake, Bergk, Deiter, Döderlein, Eußner, Freund, Kraffert, Luc. Müller, Madvig, Nesemann, Pluygers, Rubner, K. Schenkl, M. Seyffert, Ströbel, Stamm und Wesenberg begegnen. Für die älteren Schriften ist auf das onomast. Tull. und auf Teuffel-Schwabes Literaturgeschichte verwiesen. — Zu den addenda et corrigenda füge ich noch hinzu: prooem. VII Z. 7 v. u. exstat f. exĭtat; 15, 34 differ⟨r⟩ent für different; 37, 29 stlitibus f. st⟨i⟩litibus. S. 23 ist die Capitelzahl 29, nicht 26.

Für die Gestaltung des Textes hat der Herausgeber nicht nur die einschlägige Literatur fleißig und mit umsichtiger Auswahl benützt, sondern auch an nicht wenigen Stellen eigene Vermuthungen vorgebracht, so c. 3, 12 si modo sum aut . . sum; 4, 16 quid [dicam]? 6, 22 singuli s⟨unt⟩ consecuti [sunt]; 9, 33 ea dem⟨um⟩ eloquentia; 13, 42 nos [autem] scheint mir nicht

geboten; 14, 44 ⟨quae⟩ qua tamen in causa ist wohl wegen der Stellung von tamen unzulässig, die Überlieferung haltbar; 19, 63 *scilicet* de rebus placatis; 24, 80 verborum ornatus autem; 81 translatione ea; 27, 96 in ea *demum de* qua loquor; 28, 99 sapiens *tamen*; 29, 102 *ibi* omni genere; 104 [et] usque eo; 36, 126 communes appellati eo sunt; ferner ut*i de* universo; 42, 146 ⟨non⟩ me didicisse qui probarem; 43, 148 [et externis etiam] inclusae [et domesticae]; 46, 155 in *nomi*nibus neutris; 49, 162 probari *nitebamur*; 49, 165 *eo quo* debent referri; 166 autumas [dicis]; 51, 173 offendit aut *anquirit*; 52, 174 *iam* dicitur numeros secutus; ich vermuthe *item*, überl. ist tum; 54, 180 *ipsi* qui affirment; 56, 187 eiusmodi *vi* naturam numeri contineri; 57, 191 qui *iambum* putent; 193 ut *numeris* singulis; 63, 212 *quoniam* ab aliis; 64, 215 *ei* aequalis; 217 *et est* spatio par; 218 pes existimatur; 65, 219 ea *scilicet* f. d. überl. *si*: vielleicht ea *si* non numero quaesito, *at* (vgl. die gleiche Corruptel S. 35, 3) verborum collocatione ceciderunt; 220 multum⟨que⟩ interest; 66, 221 e quattuor fere *senariis versibus*; ferner aures impleat [et]; 222 insistimus *at*que; 67, 226 interponat; 69, 231 vel faci*li*tate; 70, 232 immuta pau*lum*; 234 qui di*dicerit*.

In der Annahme von Interpolationen ist der Herausgeber im Gegensatze namentlich zu Kayser mit Recht maßvoll gewesen, obschon er andererseits mehreremale von Anderen unbeanstandet gelassene Stellen (vgl. 51, 170 cum — inesse dicitur; 55, 185 quod — versibus; 66, 222 e quattuor — comprehensio) zwischen Klammern gesetzt hat. 27, 93 fordert der von Cicero offenbar beabsichtigte Chiasmus: alio modo horridam Africam terribili tremere tumultu cum dicit, pro Afris immutat Africam. — 5, 18 vir ... prudens will der Herausgeber die Klammern wieder beseitigt wissen. — 10, 34 denkt derselbe an cum ⟨pariter atque⟩. Näher läge cum ⟨sicut⟩ in Italiae luce cognosceris. — 14, 44 dürften die überl. Worte et tamen (hinter necessaria) einfach umzustellen sein. — 18, 59 vielleicht in ⟨sug⟩gestu oder suggesto status erectus et celsus. — 42, 141 p*l*acatis pacatisque rebus? — 50, 169 ist die Einfügung von quem vor quam überflüssig. — 51, 170 ist zu schreiben: cum sic etiam in dicendo numeri ab oratore quaeruntur. — 52, 174 halte ich die Überlieferung hoc in *eius* summis laudibus ferunt für richtig. — 57, 191 correspondiert das zweite quod mit dem ersten (quod enim q. s.), daher quorum nur störend ist.

Was die Orthographie betrifft, so hat der Herausgeber die Präpositionen regelmäßig assimiliert, daher auch ommutuit p. 30, 17. Für *gn*arus findet sich regelmäßig *n*arus. Vgl. 4, 6; 9, 6 und §. 158.

Schulwörterbuch zur Germania des Tacitus. Von Dr. Ed. Wolff. Mit 33 Abbildungen und einer Karte. Leipzig. G. Freytag. Prag. F. Tempsky. 1886. V. 103 SS. Preis 80 Pf. = 50 kr. ö. W.

Wenn man von jedem Schulwörterbuch, das seinen Zweck erfüllen soll, wenigstens eine gewisse relative Vollständigkeit beanspruchen muss, so kann das vorliegende nicht als zweckentsprechend bezeichnet werden. Ich bin in der Lage, mehr als 100 Wörter aufzuzählen, die in demselben nicht aufgeführt sind. Wie viele etwa sonst noch fehlen, müsste eine weitere Controle ergeben. Wenn sich nun unter den nicht aufgenommenen allerdings auch solche befinden, welche dem Schüler auf der Unterrichtsstufe, wo er die Germania liest, bekannt sein sollen, so bleibt doch immer noch ein beträchtlicher Rest von solchen, die unbedingt hätten Aufnahme finden sollen, umsomehr, als der Herausgeber auch sonst den Grundsatz, nur das Seltene und Singuläre aufzunehmen, nicht befolgt hat. Ich lasse also mein auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebendes Verzeichnis der vermissten Wörter folgen, in welchem die mir unentbehrlich scheinenden durch den Druck besonders hervorgehoben sind: *adpulsus* 4. (wiewohl unter appulsus darauf verwiesen wird), *adsensus* 4., *Africa* und *Asia* (in specieller Bedeutung), alibi, animal, antecedo, aptus, argentum, aurum, avis, *calida* (Ellipse von aqua), coniunx, cremo, *decor*, *deligo* (eligo ist aufgenommen), displiceo, domicilium, feritas, filius, flamma, *foedus* (Adj.), ignotus, *immigro* (commigro ist aufgenommen), *implacabilis*, infans, *intumesco*, inviolatus, Italia, *lamentum*, lex, libenter, lignum (s. u. certus), *lucror*, lusus 4., mare, mater, memini, metus, *multo*, muliebris (s. u. ornatus), mutabilis, muto, neco, *nexus* 4., nomino, *nonnihil*, nōtus, numero, *obicio*, *obiectus* 4., (3 *obiectis* ad os scutis. 8 *obiectu* pectorum), observatio, observo, oculus, offero, olim, opinio, ŏs, partior, *parum* (s. u. comperio), paucitas, *paveo*, (c. infin.), pax, *perdo*, peregrinus, periculosus, pes, pignus (7 et in proximo *pignora*), placo, *praeceps*, praeda, pratum, *proelior*, *reconcilio*, reperio, reservo, ruina (s. u. traho), rursus, *sacramentum*, sacrifico, sagitta, satis, scindo, senex, sententia, sermo, servitus, severitas, severus, silva, *similis* (= idem 20), sitis, splendidus, stipendium, suadeo, subitus, sustineo, testis (s. u. sanctus), tristitia, *turba* (11 ut *turba* placuit), *uterque* (im Plur. 34), (*utiliter* mit Beziehung auf den ganzen Satz 21), *velut* (mit dem Partic. 7), veneror, vestitus 4., *veto* (schwierige Stelle 26), vox, voluptas, vulnus (s. u. fero). — Auf die Bezeichnung der Quantität ist zu wenig Nachdruck gelegt. Schwer vermisst man z. B. die Längenbezeichnung bei ācer, festīno, mōmentum, nōvi (neben nŏvus), oblīquo, pār und impār, pernīcitas. Die Stammformen der Verba sind bald angegeben, bald nicht. Vgl. attingo, consero, considō, dīco (wo das Supinum fehlt), eligo, figo, fingo, gaudeo, gigno mit concutio, conecto, confero, deficio, defero, demo, diffundo, discerno, fallo, frango. In Bezug

auf die Angabe des Genetivs der Substantiva, namentlich derer nach der 4. Decl., waltet kein bestimmtes Princip. Ich verweise auf aestus, coetus, consensus, hinnitus, iactus, raptus, situs, specus einerseits und auf adventus, ambitus, amictus, comitatus, habitus, intellectus, sinus, *sonus*, ululatus, vagitus andererseits. — Laut Vorw. IV ist der Arbeit die Textausgabe Joh. Müllers nebst der letzten Halmschen zugrunde gelegt. Damit stimmt nicht das Citat eorum opinion*ibus* 4 (u. accedo), der Inf. audir*i* 7 (u. audio und ululatus, dagegen richtig u. unde), compti u. comptius 38 (u. como, ohne Müllers *ut*), *de*scriptis 25 (u. describo, während gerade die eingeklammerte Form *d*iscriptis von Halm u. Müller aufgenommen ist. Vgl. übrigens discribo.), die Trennung von *siquidem* in zwei Worte 30 (u. quidem), *pic*turam 16 (u. lineamentum, vgl. dagegen u. politura), [ora procerum] 46 (u. os). — Eine Ungleichmäßigkeit ist es, wenn bei alienigena auf gigna, bei indigena auf gen verwiesen wird. Die Bemerkung über die Verbindung der Consulnamen (u. consul) ist ungenau. In politura ist das *i* lang. Statt Reu*dingi* soll es heißen *-digni*, ebenso auf der beigegebenen Karte. Was bedeutet das pleonastische sicut 45? Unter *loco* fehlt die Bedeutung = colloco (6 ante aciem locant), unter *voco* die Bedeut. nennen (vgl. bes. 6 *id*que *ipsum* vocantur). — Die beigegebene Karte entspricht ihrem Zwecke, die Abbildungen sind von ungleichem Werte.

Wenn der Verf. sich entschließt, in einer etwaigen Neubearbeitung die bezeichneten Lücken auszufüllen und die vorhandenen Unebenheiten auszugleichen, wird das Wörterbuch als ein recht brauchbares Hilfsmittel für das Verständnis der Germania bezeichnet werden können.

Wien. R. Bitschofsky.

Dr. Carl Pauli, Altitalische Forschungen. — I. Band. Die Inschriften nordetruskischen Alphabets. Mit sieben lithographischen Tafeln. Leipzig, Johann Ambrosius Barth. 1885. VIII u. 131 SS.

Reger Wetteifer hat sich seit einer Reihe von Jahren unter italienischen und deutschen Gelehrten zur Erforschung der prähistorischen Verhältnisse Italiens und des im Norden angrenzenden Alpenlandes bethätigt. Eine Reihe von Schätzen hat der Boden des alten Culturlandes erschlossen, geeignet, uns willkommene Aufklärung über die Cultur seiner alten Bewohner zu geben. In mustergiltiger Weise hat W. Helbig, um von anderen Publicationen zu schweigen, in seinem Buche „Die Italiker in der Poebene", das allen Prähistorikern ein leuchtendes Vorbild methodischer Forschung sein kann, aus der Übereinstimmung der baulichen Anlagen in der Terramare des Potieflandes mit den ältesten baulichen Resten in Latium und der Erzeugnisse des handwerksmäßigen Gewerbes in den Schichten der Terramare und in den Gräberfunden des alten Latium dargethan,

dass die Pfahldörfer in der Poebene die Ursitze der Italiker in Italien gewesen sind, aus denen sie durch die von Norden nachrückenden Etrusker verdrängt wurden und in ihre Wohnsitze in historischer Zeit einwanderten. Derselbe Gelehrte hat neuerdings seine früheren Ausführungen über die Einwanderungsrichtung besonders der Etrusker in einem längeren Aufsatze „Sopra la provenienza degli Etruschi" in den Annali dell' instituto di corrispondenza archeologica vol. LVI, S. 108 f., mit Glück namentlich gegen Milchhöfer vertheidigt, der in seinem Buche „Die Anfänge der Kunst in Griechenland" S. 220 f., die ältere auch von Kiepert (Lehrbuch der alten Geographie S. 401 f.) angenommene Ansicht, dass die Etrusker auf dem Seewege aus östlichen Gebieten eingewandert seien, durch Übereinstimmungen in der etruskischen und vorderasiatischen Kunst zu stützen gesucht hat. Helbig hat nach meinem Dafürhalten diese allerdings vorhandenen Anklänge vollkommen ausreichend durch die Vermittlung der Griechen erklärt.[1]) In exacter Weise hat ferner H. Nissen in dem ersten Bande der „Italischen Landeskunde" (Berlin 1883) aus der Summe des bisherigen Wissens die Resultate für die ethnographischen Verhältnisse Altitaliens gezogen und dabei in glücklicher Weise auch die dialectischen Verhältnisse Neuitaliens zur Bestimmung der Völkergrenzen in alter Zeit herbeigezogen, während das Buch von C. Czörnig, „Die alten Völker Oberitaliens", Wien 1885, in vielen Punkten einen Rückschritt bezeichnet.

Eine fühlbare Lücke in unserer Kenntnis der ethnographischen Verhältnisse des nördlichen Italiens und der angrenzenden Alpenländer wird durch Paulis neueste Publication ausgefüllt, die sich würdig einer Reihe anderer des unermüdlichen Forschers anreiht. Th. Mommsen hatte zuerst in den „Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich", Bd. VII (1853) eine Abhandlung „Die nordetruskischen Alphabete" veröffentlicht. Es waren bis dahin 38 Inschriften bekannt geworden, Pauli führt im ersten Theile seines Buches 99 auf (S. 1—46), mit Ausschluss zweier gefälschter, der des Schlüssels von Dambel, südwestlich von Bozen, und der eines Sargdeckels im Museum zu Cataio, sowie mehrerer unleserlicher und solcher, die fälschlich zu den Inschriften des nordetruskischen Alphabets gerechnet worden sind. Unter letzteren ist besonders erwähnenswert die Aufschrift eines bei Negau in Steiermark gefundenen etruskischen Helms, der südetruskischer Provenienz ist. In dem zweiten Capitel (S. 46—68) wird die Schrift, in dem dritten (S. 69—123) die Sprache der Inschriften abgehandelt, in dem vierten (S. 123 bis 131) werden die für die Chronologie des vorhandenen inschrift-

[1]) Die vorgriechische Inschrift von Lemnos war damals noch nicht bekannt, an der im Texte gegebenen Ausführung wird durch die Entdeckung derselben nichts geändert.

Fassen wir die sprachliche Analyse unserer Inschriften ins Auge, so ergeben sich folgende im ganzen auch wieder schwerlich anfechtbare Resultate. Die im Alphabete von Lugano geschriebenen Inschriften, welche dem Gebiete der alten Salasser, Lepontier und der rätischen Suanetes und Vennonetes angehören, zeigen unstreitig keltischen Sprachtypus, hingegen sind die wenigen dem Alphabet von Sondrio angehörigen und die aus Tirol stammenden, im Alphabet von Bozen geschriebenen Inschriften etruskisch. Von den letztgenannten lässt sich eine, die der Bronzestatuette des Kriegers von San Zeno (Nr. 34) sogar vollkommen enträthseln. Sie lautet: *laturus ipianus apan in*, was so viel bedeutet als: „Des Larthur Eipianu Geschenk (ist) dies“ [3]). Ich habe diese Inschrift ausdrücklich erwähnt, weil der Nachweis, dass sie in etruskischer Sprache, wenn auch, wie Pauli zeigt, in einem vom südetruskischen etwas verschiedenen Dialecte abgefasst ist, für die tirolische Alterthumskunde von großem Werte ist. Dadurch wird nämlich der sichere Beweis dafür erbracht, dass wenigstens ein Theil des tirolischen Berglandes (nach den Fundstellen der Inschriften zunächst das Etsch-, Eisack- und Wippthal) etruskische Bevölkerung hatte und Steubs räto-etruskische Ortsnamen-Hypothese glänzend gerechtfertigt. [4])

Was endlich die im Alphabete von Este geschriebenen Inschriften anlangt, die nach ihren Fundorten zum größten Theile Venetien, einige Kärnten (Gurina[5]) und Würmlach, eine Tirol (pyramidenförmiger Grabstein am Monte Pore bei Buchenstein) angehören, so hatte schon Helbig im Bulletino di corrispondenza arch. 1882, 86 die Vermuthung ausgesprochen, dass sie in dem Idiom der alten Veneter geschrieben seien. Diese hat bereits Herodot als ein illyrisches Volk bezeichnet. Die Illyrier, heutzutage bekanntlich noch als selbständiges Volk erhalten in den tapferen Schkipetaren oder Albanesen, erfüllten einst den Nordwesten der Balkanhalbinsel, das ungarische Gebiet auf dem rechten Donauufer, Istrien, Dalmatien, die Poebene bis zur Mündung des Po und dehnten sich auch in die Gebirge Noricums und wohl auch des rätischen Alpenlandes hinein aus [6]). G. Meyer hat durch

[3]) Corssen, Über die Sprache der Etrusker 1, 935, hatte gedeutet: „*La Turu Sipianus apan in*“ = *Lars Turius Sipianus opus id [dedit]*, also die Inschrift auch richtig als Dedicationsinschrift aufgefasst.

[4]) Ich erlaube mir hier anzuführen, dass ich im „Tiroler Boten“ Nr. 261 und 280 dieses Jahres mit besonderer Hervorhebung des localen Interesses zwei Artikel über die rätisch-etruskische Frage, den letzteren mit besonderer Berücksichtigung des Paulischen Buches veröffentlicht habe.

[5]) Darüber vgl. A. B. Meyer, Gurina im oberen Gailthal, Dresden 1885, worin auch auf die vorliegende Schrift Paulis, die derselbe eben über Anregung von A. B. Mayer bereits jetzt veröffentlicht hat, Rücksicht genommen ist.

[6]) Vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V 181 f. und meinen unterdessen im Druck erschienenen Vortrag „Die Urbevölkerung Tirols“. Auch die Messapier sind Illyrier, wie Helbig im Hermes, XI 257 f. nachgewiesen hat.

seine albanesischen Studien den Beweis geliefert, dass die albanesische Sprache ein selbständiger Zweig des Indogermanischen ist: es müssen also die venetischen Inschriften, wenn sie auch vorderhand noch nicht vollkommen entzifferbar sind, doch jedenfalls Wortformen darbieten, welche indogermanisches Aussehen haben. Und dies ist denn auch der Fall, wie die von Pauli gegebene Zusammenstellung mit Sicherheit erkennen lässt. Im Übrigen darf man hoffen, dass es dem scharfsinnigen Verf. gelingen wird, das Räthsel der venetischen Sprache einigermaßen zu lösen, wie Deecke die früher erwähnten messapischen Inschriften glücklich erklärt hat (vgl. jetzt auch Deecke Gött. Gel. Anz. 1886, S. 49 f.).

Es möge mir jetzt noch gegönnt sein, auf die Schlussfolgerungen einzugehen, welche Pauli für die älteste, erreichbare ethnographische Gestaltung der in Betracht kommenden Länder zieht. Mit Recht nimmt er an, dass als Nachfolger der eigentlichen Italiker die Etrusker von den Alpen her in die Poebene einrückten. Die in den Alpen sesshaft gebliebenen Abtheilungen des etruskischen Volkes sollen durch die Euganeer, welche vor dem Ansturm der Veneter sich in die Berge westlich vom Gardasee flüchteten, von den südlichen Landsleuten in der Poebene getrennt worden sein und erhielten durch sie das adriatische Alphabet (etruskische Inschriften von Sondrio). Hier bemerke ich, dass zunächst doch wohl noch abgewartet werden muss, ob nicht der Fortschritt der Forschung die Euganeer als einen Zweig der Etrusker erweist, zumal ja Pauli selbst (S. 122) bemerkt, dass die Aufschrift des Blechstreifens von Verona, die wahrscheinlich in euganeischer Sprache abgefasst ist, nichts enthält, was sich mit dem Etruskischen nicht vereinigen ließe. In diesem Falle hätten wir dann doch wohl anzunehmen, dass von jener uns unbekannten griechischen Colonie am adriatischen Meere aus das mit dem gemeinen etruskischen Alphabet nicht stimmende adriatische in einem Zuge nordwestwärts sich verbreitete, allerdings vor dem Einbruch der Gallier. Durch diesen versprengt, flüchtete sich ein Theil der Etrusker der Poebene in die Berge, wo jedenfalls bereits vordem Stammesgenossen saßen[7]), und brachte dorthin das gemeine etruskische Alphabet, während ihre Nachbarn in der Nähe von Sondrio das adriatische Alphabet festhielten. Von den Etruskern der westlichen Poebene hatten auch die Gallier und durch sie die Salasser und Lepontier das bereits durch römische Einflüsse berührte Alphabet erhalten.

Diese Punkte erscheinen mir, mit Einschluss der von mir oben angedeuteten Reserve, vollkommen klar und sicher, aber hinsichtlich der Anschauungen, die Pauli am Schlusse der Schrift

[7]) Die zwingende Nothwendigkeit dieser Annahme hat bereits J. Daum in dem Programme des k. k. Staatsgymnasiums von Innsbruck 1853, S. 17, dargethan.

über die Wanderzüge der alten Zeit äußert, muss ich entschiedene Bedenken vorbringen. Er lässt vor dem Einbruch der Etrusker durch Rätien die Gallier, von Noricum kommend, am Nordrande der Alpen westwärts ziehen und hinter ihnen her die tauriskischen Stämme der Salasser, Lepontier usw. Dies scheint mir eine unrichtige Annahme. Ich halte mit O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte, S. 446, dafür, dass überhaupt nur Wanderungen der Kelten (die Unterscheidung Paulis in Gallier und Kelten im weiteren Sinne will mir nicht recht einleuchten) von West nach Süd und Ost stattgefunden haben. Spricht ja doch die beste Überlieferung des Alterthums für diese Annahme! Dann sind aber die Kelten in Süddeutschland, in Noricum, in Krain, Pannonien und die noch weiter südwärts vorgedrungenen Skordisker nur Ausstrahlungen aus der westlichen Heimat. Es müssen also auch die keltischen Stämme in den Alpen von dorther gekommen sein, gewissermaßen als Vorhut der großen Kelteninvasion nach Italien. Dadurch verändert sich aber einigermaßen das Bild der Wanderzüge jener alten Zeit, und zwar gestaltet es sich hinsichtlich des für uns in Betracht kommenden Gebietes folgendermaßen.

In der ältesten für unsere Nachforschungen erreichbaren Zeit sind in den Hauptthälern der rhätischen Alpen Angehörige des etruskischen Volkes ansässig gewesen, das, den eigentlichen Italikern folgend, von Norden her ins Alpenland eingerückt war. Ohne Zweifel steht diese Völkerbewegung in Alteuropa in enger Beziehung mit dem gleichfalls südwärts gerichteten Vordringen der nachmaligen Hellenen, denen die zahlreiche Masse illyrischer Stämme folgte. Als nun die südwärts gerichtete Bewegung in der Hauptsache dadurch zum Stehen gekommen war, dass Italiker und Griechen ihre historischen Wohnsitze besetzt hatten, entstand eine geraume Zeit später unter den Kelten eine süd- und ostwärts gerichtete Bewegung, die in historischer Zeit ihren Anfang nahm (Sage von Bellovesus und Sigovesus) und einen nicht unbedeutenden Theil Mitteleuropas überfluthete. Bis tief in die Thäler der Ostschweiz drangen keltische Ansiedler und gaben dem Rhein und Inn ihre Namen (W. Glück, Sitzungsberichte der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München 1865, I 1 f.), wie ihre Brüder die Donau benannten (Müllenhoff in E. Steinmeyers Zeitschrift für deutsches Alterthum 1876, 26—35, und V. Jagić' Archiv für slavische Philologie. I [1876] 290 f.), Vindelikien wurde von Kelten besetzt und von hier aus drangen sie am Nordrand der Alpen nach Noricum vor. Andererseits waren aber auch die illyrischen Stämme noch nicht durchaus zu sesshafter Ruhe gelangt und entsandten Ausstrahlungen ihres Volksthums nach westlicher und nordwestlicher Richtung. Die keltische und illyrische Bewegung, die sich in ihren Ausläufern besonders in den norischen Alpen trafen, trugen naturgemäß beide zur Einengung

des etruskischen Machtgebietes bei. Aus diesem Aufeinanderstoßen der drei Volksstämme, das jedenfalls vielfach auch eine gegenseitige Beeinflussung und Mischung zur Folge hatte, erklärt sich auch die Unsicherheit der Alten in ihren Angaben über die Nationalität der rätischen Stämme, von denen bekanntlich Strabo und Appianus die Breonen und Genaunen für illyrisch erklären.

Dass übrigens die Abkömmlinge des etruskischen Volkes in den Alpen ziemlich lange ihre Sprache erhielten, zeigt die Angabe in Arrians Taktik 44, „dass unter Kaiser Hadrian die Regimenter angehalten wurden, ihr nationales Kriegsgeschrei auszustoßen, die Kelten in keltischer, die Räter in rätischer Sprache“ (H. Nissen, Ital. Landeskunde 485). Denn obwohl der Name Räter ein Gesammtname ist (Mommsen, Mittheilungen d. Zürcher antiqu. Ges. XVIII [1854] S. 5, Anm. 4), so müssen wir hier dennoch entschieden an die Räter im Sinne des Livius, Trogus, Plinius denken, welche die Stammesgenossen der Etrusker im Gebirge also benennen[8]).

Eine längere Ausführung gestattet der mir zugebote stehende Raum nicht; jedoch glaube ich mit hinlänglicher Sicherheit die nach meiner Ansicht aus der Überlieferung sich ergebenden Schlüsse gezogen und, was mir das Wichtigste scheint, die Resultate der antiquarischen Forschung Paulis auch mit den modernen Anschauungen über die Völkerbewegungen der europäischen Vorzeit in Einklang gebracht zu haben.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Das Nibelungenlied. Übersetzung der Handschrift A nebst Vorwort und historisch-ästhetischer Einleitung von Werner Hahn. Stuttgart. Collection Spemann, Nr. 70. — 283 SS. 8°. 1 Mark.

An sich mag es seltsam scheinen, dass ein Heft der für die weitesten Kreise bestimmten Spemannschen Sammlung in diesen Blättern besprochen wird, allein auch das Buch selbst ist nicht alltäglich. Eine Übersetzung der Nibelungen nach der Handschrift A ist schon etwas Neues, denn obwohl die Anerkennung dieses Manuscriptes sich jetzt auch außerhalb des engeren Zirkels der vielgeschmähten ‘Lachmannianer’ Bahn bricht, so ist es doch bisher noch nicht einer neuhochdeutschen Version zugrunde gelegt worden, Simrock nimmt ja auch die Strophen anderer Handschriften auf. Weiters hat Werner Hahn

[8]) Ich bemerke hier, dass nicht nur in den östlichen Alpen des heutigen Tirol sich der Bergname Venediger findet, sondern dass auch ein Bergrücken, der von Landeck nach Arzl bei Imst in Nordtirol sich erstreckt, den Namen Venet-Berg führt. Die Gegend nordwärts vom Brenner, besonders das Oberinnthal, war aber der Wohnsitz der alten Breonen, vgl. A. Jäger, Über das rätische Alpenvolk der Brenni oder Breonen (Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der Kais. Akademie der Wissenschaften. Bd. LXII, 351 f.). und meinen oben erwähnten Vortrag S. 15 f.

seine Übersetzung mit einer umfangreichen (70 Seiten) 'historisch-ästhetischen' Einleitung ausgestattet, und was sein Vorwort über diese sagt, muss die Erwartungen aufs höchste spannen. Es heißt da: „Ich habe um der Neuheit der Auffassungen willen die Irrgänge der Lachmann'schen Theorie vorher kritisch wegräumen müssen'. 'Über das Nibelungenlied wird in der Wissenschaft seit Jahrzehnten ein aussichtsloser Kampf geführt. Möchte es dieser Arbeit vergönnt sein, auf höhere Ziele als die bisher verfolgten hinzuweisen und einen Weg zu öffnen, auf dem die Forschung nicht durch Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten, sondern durch Gründe und Gewissheit geleitet wird.' Wir werden im Folgenden sehen, inwiefern der Verfasser seinem Vorhaben nachgekommen ist.

Der Anfang des ersten Abschnittes, welcher 'Volksgesang' überschrieben wird, beschäftigt sich mit dem Begriffe und der Entstehung der Volkspoesie, es wird da nichts Neues vorgebracht, das Bekannte ist in volltönende, wenn auch nicht immer klare Worte gekleidet. Den Beginn der Kunstpoesie schildert der Verf. in folgenden Sätzen: 'Vorbereitet wurde die Änderung durch Erfindung und Nützung der Schrift. Das Gedichtete wird in Buchstaben, in unveränderlich bleibenden Zeichen, festgestellt. Seine Dauer wird nicht mehr bloß durch Mitthätigkeit Anderer gesichert, sondern durch eine Form, die, nachdem sie hergestellt ist, lediglich nach Naturgesetzen durch sich selbst Bestand hat. Das Gedichtete ist der Sphäre des subjectiven Mitlebens mit den Menschen enthoben, es hat objective Selbstheit empfangen.' (S. 10.) Das verstehe ich nicht ganz. Hat denn der Volksgesang vor Erfindung der Schrift nicht auch 'Naturgesetzen' gehorcht? War er formlos? Dann war es wohl kein Volksgesang, denn nur die bestimmte Form, der Rhythmus, unterscheidet im Sinne des Volkes die höhere poetische Rede von der niederen. Und wie kommt die schriftlich fixierte Kunstpoesie zu 'Naturgesetzen'? Wären das nicht vielmehr 'Kunstgesetze'? Als eine Folge der Bildung der Einzelnen, welche dadurch über die Masse hervorragen, betrachtet Hahn die Schrift- oder Kunstpoesie, Kunst selbst definiert er als 'ein System von Gewohnheiten, Urtheilen und Regeln'. Ob damit die moderne Ästhetik zufrieden sein wird? — Hahn setzt verschiedene Stufen des Volksgesanges an: eine niederste, wo das Lied sofort nach dem Entstehen wieder verschwindet, eine höhere, auf welcher es haften bleibt und auch von der 'schaffenden Mitthätigkeit der Hörer' umgestaltet wird, bis es sich zur 'Unwandelbarkeit der Form' festigt. Diese Stufen sind nicht wirklich bezeugt, sie sind erschlossen, aber Hahn findet gewisse Merkmale in den erhaltenen Resten der Volkspoesie, welche er auch den früheren Stadien zuschreibt. Zuerst: 'Nichts von der Subjectivität, der Empfindsamkeit eines einzelnen Dichters kommt darin auf. Die Zusammenwirkung

Mehrerer hat jedes Wort, das zum Gegenstand nicht etwas Wichtiges hinzutrüge, fern gehalten.' Dann ist der Ausdruck des Volksgesanges knapp und schwer, leichter Schmuck fehlt der Rede. Der Volksgesang wendet seine Stoffe so, 'dass das Allgemein-Menschliche zur herrschenden Geltung gelangt.' Ihm steht 'die Enthüllung der Geheimnisse, die im menschlichen Herzen schlummern, durch einen Naturklang' zugebote. Die Form ist untergeordnet, Härten, Unebenheiten, Lücken, Sprünge bleiben. 'Dieser Härte der Form stehen im Volksgesang Rhythmus und Reim mit besonderer Kraft als Gegenwirkung zur Seite.' (S. 13.) 'Volksgesang ist in der Urzeit die einzige Art der Poesie gewesen'. 'Für den Volksgesang in der Urzeit hat man an das Volk als Ganzes zu denken; für den Volksgesang der späteren Zeit nur an denjenigen Theil, der von den formellen Fortschritten der Bildung fern blieb: an das sogenannte niedere Volk oder die unteren Schichten im Volke'. (S. 14.) Hahn schildert dann die Entwicklung der Kunstpoesie, welche er als eine allmählich immer zunehmende Entfernung vom Volksgesang auffasst, und von der er sagt (S. 15): 'Die Poesie wird eine Treibhauspflanze der Civilisation: dem Volke ist der Zutritt zu ihr verwehrt. Sie ist ein Zeitvertreib einiger begünstigten Kreise neben vielem andern Zeitvertreib; ein gekünsteltes Gegenbild gegenüber der ursprünglichen Kunst des Volksgesangs.' (S. 15.) Nun geht der Verf. zu der Geschichte der deutschen Volkspoesie über. Er unterscheidet drei Perioden. 'Die erste umfasst die Zeit, in der thatsächlich Volksgesang die alleinige Art der Poesie war.' (S. 15.) 'Diese Periode reicht bis etwa 800.' (S. 16.) Ihr Anfang ist nicht zu bestimmen, sie erstreckt sich in die Urzeit zurück. 'Die Hinüberführung des Volksgesanges in die Schrift vollzieht sich' in zwei Ereignissen, das eine ist die Sammlung alter Volkslieder durch Karl den Großen, das andere die Aufzeichnung des Hildebrandliedes. Dann 'fehlen lange Zeit Andeutungen über den Eingang des Volksgesanges in die Schrift.' 'Erst im zwölften Jahrhundert, unter dem Einflusse der Reaction des Volksthümlich-Deutschen gegen die seit langer Zeit mächtigen Romanisierungen begegnen wir einem andern Ereignisse dieser Art', das ist die schriftliche Fixierung des Nibelungenliedes. Bis zum 14. Jahrhundert lässt Hahn, so scheint es wenigstens, die zweite Periode reichen, die dritte von da bis auf unsere Zeit. Während dieser lagen die Verhältnisse für die 'Erhaltung des Volksgesanges' sehr günstig, der Aufschwung unserer modernen Poesie ist der Einwirkung der Volkslieder zuzuschreiben. Nun wendet sich der Verf. der Nibelungen selbst zu.

Ich habe die Hauptsätze seiner wortreichen Darstellung nacheinander angeführt, um an alle zusammen etliche Bemerkungen zu knüpfen. Ich gewinne den Eindruck, dass Hahn die bisherigen Ergebnisse der literarhistorischen Forschung, sofern

sie sich mit Erschließung der Urzeit befasst, gar nicht berücksichtigt. Er hat sich eine sehr hohe Vorstellung von dem Volksgesang der ältesten Periode gemacht, sie setzt sich zusammen aus dem Hildebrandlied, den Nibelungen und den Volksliedern des 15. Jahrhunderts — dazu die ältere Edda — und diese überträgt er auf die unbegrenzten Anfänge. Wer den heutigen Stand der linguistischen Paläontologie nur einigermaßen kennt, wird wissen, dass man von der idealen Ausmalung altgermanischer Zustände durchaus abgekommen ist, vielleicht weiter als man gerechterweise sollte. Was die Vergleichung der Poesien der Naturvölker untereinander ergibt, das sieht wohl ganz anders aus als die vage Begrenzung der Hahnschen Urpoesie. Freilich sind bis jetzt nur die Ansätze solcher Untersuchungen vorhanden, allein diese schon zeigen, dass die ältesten Äußerungen der Poesie überall nur in rhythmischen Formeln die einfachsten menschlichen Verhältnisse ausdrückten, sich mit den gröbsten natürlichen Bedürfnissen befassten. Es ist ein arger Anachronismus, unter dessen Einfluss sich die Hahnsche Speculation entwickelt. Ferner entnimmt der Verf. seine Anschauungen auch nur der späteren deutschen Volkspoesie, zur Reconstruction der Urdichtung müssen aber die ältesten Überbleibsel der Poesie aller Culturnationen, ebenso wie die lebende Dichtung der Naturvölker herangezogen werden. Ob Hahn mit Müllenhoffs Untersuchung über die chorische Poesie der Germanen bekannt ist, daran möchte ich zweifeln. Auch die späteren Entwicklungsstufen des Volksgesanges beurtheilt Hahn nur von den deutschen Denkmälern aus, etwa die nordischen noch haben seine Vorstellung beeinflusst. Für solche allgemeine Erwägungen über den Charakter der Volksdichtung waren jedoch wenigstens die Volksepen der Indogermanen noch hinzuzunehmen. Völlig ungeschichtlich ist es, wenn Hahn es charakteristisch für die Volksepik der späteren Stadien findet, dass die Individualität des Dichters ganz zurückgetreten sei und dies dann auch für die älteste Zeit annimmt. Gerade die stilistischen Unterschiede einzelner Abschnitte waren es doch, welche veranlassten, dass die Entstehung der Volksepen genauer untersucht wurde; das Ergebnis dieser Arbeiten war allerorts dasselbe, es konnten Dichterpersönlichkeiten erkannt werden, mochten auch die Grenzen in den einzelnen Fällen zweifelhaft sein. Ganz unrichtig scheint mir, was Hahn über die Veränderung des Begriffes 'Volk' in seinen Beziehungen zur Poesie angibt, das passt nur auf die deutschen Volkslieder des 15. Jahrhunderts, wo Reiterjungen, Schreiber, Schiffknechte sich als Verfasser nennen und Ihresgleichen sich als Publicum denken. Es passt aber gar nicht auf die Reste deutscher Volksepik, nicht auf Homer, auf die Chansons de Roland. Diese alle sind Dichtungen für die herrschenden Schichten, die Masse des Volkes dient nur als Hintergrund. Ebenso widerspricht der ausschließende Gegen-

satz zwischen Volks- und Kunstpoesie, welchen Hahn annimmt, den Thatsachen der Literaturgeschichte. So ist auch Hahns ganze Auffassung der Kunstpoesie eine erstaunlich niedrige, wie sie nur aus ganz einseitiger Beschäftigung mit Volkspoesie zu erklären, aber nicht zu rechtfertigen ist. Die Unterscheidung der Perioden deutschen Volksgesanges ist ganz willkürlich: es ist nicht die mindeste Ursache vorhanden, um 800 einen Abschnitt anzusetzen, und diese Annahme ebenso wie die folgende bezeugt, dass der Verf. auf die Resultate der literarhistorischen Forschung der Gegenwart keine Rücksicht genommen hat.

Ganz ähnlich steht es mit Hahns Bemerkungen über die Geschichte der Nibelungenstudien. Darin finden sich folgende Sätze: 'Das, was Lachmann „ursprüngliche Gestalt" nennt, ist seiner Forschung zufolge eine Anzahl von Dichtungen verschiedenen Alters und verschiedenen Wertes. Die Frage nach dem Volksgesanglichen im Nibelungenliede findet demgemäß in diesen Untersuchungen überhaupt nicht Berücksichtigung'. (S. 18.) 'Die Frage nach dem Volksgesange, der im Nibelungenlied verschlossen liegt, ist der Wissenschaft bisher unbeantwortbar geblieben, weil die Sprach- und Literaturforschungen sich beharrlich und grundsätzlich von der Ästhetik der Poesie ferngehalten haben. Ohne Zurückgehen auf ästhetische Begriffe sind die Kriterien des Volksgesanges nicht festzustellen, weder die allgemeinen, Art und Stoff betreffenden, noch auch nur die auf die Technik der Poesie, auf Satzbau, Stil und Rhythmus bezüglichen'. Wie jemand das behaupten kann, der Lachmanns Untersuchungen kennt, verstehe ich nicht. Hat denn Lachmann die Nibelungen für etwas anderes gehalten denn für Volkspoesie, und sind die Kriterien, nach denen er einzelne Lieder aussonderte, andere als ästhetische und solche, die sich auf Inhalt und Sprache beziehen? Die Verworrenheit über den Begriff der Volkspoesie, welche Hahns Erörterungen beherrscht, macht sie allein begreiflich.

Ein zweiter Abschnitt spricht von 'Historischen Stoffen'. Es verhält sich mit ihm nicht besser als mit dem ersten. Der Verf. kennt diese und jene ältere Schrift über die Nibelungenfrage, aber er steht nicht im Zusammenhange der Forschung, er folgt ihr nicht bis zur Gegenwart. Dass aller Fortschritt in dem Studium der deutschen Heldensage seit Lachmann und Wilhelm Grimm auf den Arbeiten Karl Müllenhoffs beruht, dass dessen 'Zeugnisse und Excurse', seine zerstreuten Abhandlungen, die Alterthumskunde, die Methode für diese Forschungen erst recht geschaffen haben, das bleibt dem Verf. fremd, er nimmt davon keine Notiz und knüpft lieber an das ihm bekannte Material haltlose Vermuthungen, die er in begeisterter, aber unklarer und schwulstiger Rede vorträgt. Wenn er diese methodelosen schwankenden Erwägungen und Einfälle S. 45 'Untersuchung' nennt, so ist damit schon der weite Abstand von der modernen Forschung

gekennzeichnet, in welchem sich der Verfasser befindet. Ein paar Einzelnheiten will ich erwähnen. Die principiell wichtige Scheidung von Mythus und Sage, wie sie in alter Zeit bei dem späten Erwachen des historischen Gedächtnisses neben einander stehen, in einander übergehen, wie Götter, zu Heroen geworden, in die geschichtliche Sage eingreifen, umgekehrt geschichtliche Helden zu Heroen aufsteigen, und wie diese Übergänge die Ausbildung der Sage beeinflussen, dafür hat der Verf. nur selten den richtigen Blick. Bei ihm schließt sich die Entwicklung eines Helden an eine allgemeine Vorstellung vom Charakter einer historischen Person. Die Geschicke Dietrichs von Bern in der Sage sind nach seiner Darstellung unerklärlich, die Umkehrung des historischen Verhältnisses zwischen ihm und Odoaker, sein Exil u. s. f. S. 26 steht folgendes Urtheil über Wilhelm Grimms Deutsche Heldensage: 'Die Arbeit wird meistens mit peinlicher Genauigkeit geführt. Das Mangelhafte dabei ist nur, dass für jeden einzelnen Fall nach Erwägungen verfahren wird, die nur für ihn gelten, ja, die als geeignetes Erklärungsmittel für ihn besonders erfunden werden. Grundgedanken, von denen die Regelung des Verfahrens abzuleiten wäre, fehlen.' Das ist ungerecht: erstens, weil es das wirkliche Verdienst der Arbeit, welche noch heute die Grundlage aller Forschung bildet, nicht anerkennt; zweitens, weil auch jetzt die vergleichende Untersuchung von Sagen es nicht zu einem gemeinsamen Kanon von Regeln gebracht hat. Dass der Verf. der 'Genauigkeit' das Adjectivum 'peinlich' beigibt, ist für ihn selbst viel mehr bezeichnend als für Wilhelm Grimm. S. 27 heißt es: 'Geistdurchdrungenes Gefühl war der Schöpfer der Sage'. Die Charaktere der Helden besitzen nach Hahn die Kraft, die 'ziellos' sich bildende und umbildende Sage zu einigen. 'In den Charakteren der Helden, nicht in den äußeren Wendungen ihrer Thaten, Verhältnisse und Schicksale liegt die Geschichtstreue der Sage. Alles Äußere, worin der Charakter sich bethätigt, ist unberechenbar'. (S. 30 f.) Dieser Ausspruch ist nur unter der Voraussetzung zuzugeben, welche für den Verf. besteht, dass nämlich die Ergebnisse der Forschung in Bezug auf das Verhältnis von Geschichte und Sage nicht in Anschlag gebracht werden. 'Erfunden' wird von der Sage überhaupt gar nichts; wo wir ihre Ereignisse nicht mit historischen verbinden können, geschieht dies nur deshalb, weil unsere Mittel nicht zureichen, die Quellen versiegt sind. Auch halte ich es für unrichtig, wenn Hahn meint, die Charaktere der Helden seien in allen Volksdichtungen gleichmäßig und folgerichtig ausgebildet: mir scheint der König Günther in einzelnen Theilen der Nibelungen ein ganz anderer zu sein als der hochmüthige Feigling des Waltharius manufortis.

Was ich vom zweiten Abschnitt sagte, betrifft auch den dritten: 'Mythisches'. Der Verf. verwirft die Ansicht, dass die

nordische Fassung der Nibelungensage, welche ja ihren Ursprung in einer deutschen besitzt, älter sei als die spätere deutsche wie sie das Epos enthält. Er sagt von dieser Ansicht: 'Länger als ein halbes Jahrhundert ist es, dass sie allgemein vorgetragen wird. Bewiesen ist sie nie. Man hielt sie eines Beweises nicht bedürftig'. Ja, steht denn die Katastrophe der nordischen Fassung nicht in allernächster Beziehung zu der historischen Sage von Attilas Ende? und ist das nicht ein durchschlagender Grund? Ich habe im Folgenden vergebens nach einer Widerlegung gesucht. Es wird also Hahns Annahme gegen eine andere gesetzt, nur mit dem Unterschiede, dass bei dieser sich alles erklärt, wenn man nur mit Müllenhoff die Heimat der späteren Umbildung des Schlusses in Österreich findet, wo es eine bessere Vorstellung von Etzel gab, wo Kriemhild als Angehörige eines feindlichen Stammes aufgefasst ward, und endlich Dietrich mitwirkend und dadurch umgestaltend eintrat; jener dagegen scheinen unüberwindliche Hindernisse entgegen zu stehen. Kriemhild sieht der Verf. als eine Hypostase der Göttin Freya an. Merkt denn Hahn nicht, dass er (S. 46 f.) überall die Anschauung skandinavischer Dichter von den nordischen Göttern voraussetzt und diese an die Stelle der deutschen rückt, von denen wir nichts wissen!

Besonderes Gewicht legt der Verf. auf seinen vierten Abschnitt 'Nibelungenstrophe', welcher auch die Rechtfertigung seiner Übersetzerarbeit enthalten soll. Dieser merkwürdige Aufsatz ist wieder ganz durch den Gedanken der Trennung von Volksgesang und 'Schriftpoesie' beherrscht, nur über die Form des ersteren will der Verf. handeln. Zunächst verwirft er vollständig Lachmanns altdeutsche Metrik, d. h. in so weit sie auf den Volksgesang bezogen wird; ob er sie sonst gelten lässt, erfährt man nicht. Dann stellt er eine eigene Lehre auf. 'Das Grundgesetz des Denkens und Redens liegt darin, dass zwei Begriffe auf einander bezogen und zur Einheit einer Aussage gebunden werden'. (S. 61.) Von diesem Satze geht der Verf. aus und macht die Gruppierung der Worte um zwei hochbetonte Begriffe zur Basis seines Verses. Zwei den Gedanken bestimmende Worte müssen vorhanden sein, sie können unter so viel oder so wenig anderen geringer betonten Worten stehen als sie wollen, als der Satz zulässt. Das gibt also einen Vers mit zwei gehobenen Silben, beliebig vielen nicht gehobenen. Der Langvers des 'Volksgesanges' wird daraus, indem dieser zweihebige Vers wiederholt wird, und stellt man ihn viermal nach einander hin, dann erhält man die Nibelungenstrophe. Der Umfang des Verses ist nur in der Praxis beschränkt, in der Theorie nicht, denn die Vorstellung, welche der Verf. von Rhythmus zu haben scheint, begreift nur das Vorhandensein einer bestimmten Zahl gehobener Silben in sich, keineswegs aber ein gewisses Zeitmaß. Der Verf.

spricht zwar in seiner vagen Weise gelegentlich von 'Takt', aber dass die Eintheilung seines 'Volksgesangverses' an das bestimmte Zeitmaß von Takten gebunden sei, davon ist nirgends die Rede.

Lachmanns System hat der Verf. behandelt, als ob es eine persönliche Caprice, nicht das Ergebnis methodischer Arbeit wäre, als ob Lachmann es den altdeutschen Versen aufgezwungen, nicht aber aus ihnen gelernt hätte. Wie in aller Welt ist denn Lachmann überhaupt zu seiner Metrik gekommen? Wir wissen, dass er durch fast zwanzig Jahre das gesammte zugängliche Material altdeutscher Poesie studiert, daran seine Beobachtungen gemacht hat. Das sollte denn doch etwas zur Vorsicht mahnen. Lachmann ist gewiss nicht vom neuhochdeutschen Vers ausgegangen, wohl aber thut dies Hahn, denn er verfährt auch hier ganz unhistorisch. Er berücksichtigt die geschichtliche Entwicklung des altdeutschen Verses nirgends. So verkennt er den Unterschied zwischen vierhebigem stumpfen und dreihebigem klingenden Vers; dass dieser aus jenem entstand, als die Endsilben nicht mehr wie bei Otfrid Hebung und Reim tragen konnten, beachtet er nicht. Wann und wo ist denn behauptet worden, dass im Mittelhochdeutschen *nâmen*: *quâmen* die reimende Silbe *en* sei? (S. 57.) Hahn nennt nach S. 68 auch Reime wie *sagen*: *klagen* weiblich, indem er die vom Mittelhochdeutschen aufs Neuhochdeutsche vollzogene Längung der Wurzelsilben außeracht lässt. Ebenso unhistorisch ist seine Sonderung der Formen. Ein vierhebiger Vers mit stumpfem Reim muss doch in derselben Weise gebildet werden, ob er der Volks- oder Kunstpoesie angehört. Und ist Hahn die Beobachtung völlig fremd, welche an jeder Art Volkspoesie gemacht werden kann, dass gerade sie am empfindlichsten ist für alle Feinheiten des Rhythmus? Wie konnte Hahn S. 68 f. behaupten: 'Im Ganzen ist der Reim in minderem Grade ein kunstvoll gepflegtes Mittel des Nibelungenliedes. Er hat sehr stark eine conventionelle Weise. Außerdem sind nicht nur die Begriffe reiner und unreiner Reime, sondern auch Reim und Assonanz noch nicht geschieden. Das angesichts der Thatsache, dass die Nibelungen neben den mittelhochdeutschen Lyrikern die reinsten Reime altdeutscher Zeit haben. Und wie verhält sich der Verf. zu den Untersuchungen, welche die Entstehung der Nibelungenstrophe, ihren historischen Zusammenhang mit verwandten Strophen der Lyrik und Epik klargestellt haben? — Ich gestehe aufrichtig, dass ich nach dem Erwähnten mir eine Hahnsche Nibelungenstrophe nur schwer vorstellen könnte. S. 70. 71 freilich lässt der Verf. Allerlei durch ein Seitenpförtchen ein, was er vorher durchs Hauptthor hinausgewiesen hatte. Dort sagt er: 'Die Abweichungen vom Volksgesangsrhythmus sind nicht immer so arge Verschlimmerungen. Es treten sogar Formverfeinerungen ein. Dahin wird man Verse rechnen müssen, die ein nach Füßen bestimmbares Sylbenmetrum regel-

recht durchführen. Zur Abgrenzung der Schriftpoesie vom Volksgesange ist dies Merkmal allein freilich nicht genügend. Es käme darauf an, dass man erkennen könnte, ob das Metrum unwillkürlich oder absichtlich eingetreten ist. Zuweilen aber verbindet sich mit dieser Kunst noch eine andere: die der Verdopplung und Zwischenstellung der Reimklänge. Hauptbeispiel dafür ist die Einleitungsstrophe. Vom Volksgesange rühren Strophen dieser Art gewiss nicht her. So überwiegend auf den Klang ist die Arbeit des Volkssängers nie gerichtet: am wenigsten aber auf eine Ausschmückung desselben, die er als Störung empfinden müsste. Denn — ist es noch die vierzeilige Strophe mit ihrem großen Schwunge der einzelnen Verse, die hier erklingt? Ist es nicht vielmehr eine ganz anders geartete achtzeilige Strophe? Eine Strophe, wie sie etwa ein formeitler Minnesänger vor formbewundernden Damen und Herren des Hofes hätte erklingen lassen können?' — 'Und noch eine Eigenheit brach sich zugleich mit dieser Bildung solcher achtversigen und in strengerer Silbenrhythmik fortschreitenden Strophen durch: die, dass der achte Vers sich über die Ausdehnung jedes der sieben vorangehenden verlängerte: zu vier, zuweilen sogar zu fünf Silbenhebungen. Auch hierfür lag das Vorbild in einer viel beliebten Form der höfischen Poesie, namentlich der Minnelieder.' Somit ist die Verlängerung des achten Halbverses jünger als der Cäsurreim! Selbstverständlich wird dabei die Geschichte dieses verlängerten Verses, welcher den Schluss eines Abschnittes markiert, nicht berücksichtigt.

Ein sechster Abschnitt handelt von der 'Entstehung des Nibelungenliedes'. Hahn setzt sie zwischen das Annolied, dessen Eingang er mittelbar auf die Nibelungen bezieht und das er 1120—1130 entstanden sein lässt, und zwischen 1200, um welche Zeit Wolfram von Eschenbach auf eine Stelle des Nibelungenliedes anspielt, 'die um aller zusammentreffenden Gründe willen nicht dem Volksgesange, sondern einem Schriftdichter zugesprochen werden muss.' (S. 73.) Das ist *Rùmoldes rât*. Damit setzt Wolfram die Nibelungen 'so sehr als bekannt voraus, dass er für seine Tendenzen eine Unterstützung daraus entnimmt'. (S. 74.) Schließlich spricht der Verf. über die Handschriften und bringt S. 77 einen Grund für die Bevorzugung von A vor, der gewiss neu ist: 'Die rhythmische Grundform ist in ihr häufiger rein und kräftig erhalten'. 'A gibt in einfachster Form die symmetrische Zweiheit der kleinsten Klangabschlüsse. B und C dagegen verwischen die Grundform, indem sie, zur Silbenzählung neigend, drei Füße im Halbvers zu bilden suchen'. —

Darnach versteht es sich, dass ich auf die so eingeleitete Übersetzung sehr begierig war. Zuvörderst freilich ist mir eine Haupterwartung getäuscht worden, ich hatte nämlich gedacht, dass der Verf. auch in seiner Nachbildung den Unterschied

zwischen 'Volksgesang' und 'Schriftpoesie' geltend machen und also einzelne Theile und Strophen des Gedichtes verschieden behandeln werde. Das ist nun nicht der Fall, sondern Hahn hat auch den Strophen der 'Schriftpoesie' meistens den Charakter des 'Volksgesanges' verliehen und die zwei Worthebungen ihnen angedeihen lassen. Nur die Cäsurreime der jüngeren Strophen hat er wiedergegeben. Ferner stand zu hoffen, dass die große Freiheit des Versbaues, deren Hahn sich gemäß seinen Grundsätzen erfreute, ihm gestatten würde, genauer und zugleich poetischer zu übersetzen als seine vielen Vorgänger. Auch das ist nicht geschehen. Um eine Vorstellung von Hahns Arbeit zu geben, führe ich einige Beispiele an, welche ich den beiden Abenteuern entnommen habe; 'Wie Gunther nach Island um Brünhild fuhr' und 'Wie Gunther Brünhild gewann', weil diese das vierte Lied Lachmanns ausmachen und zu den ältesten Partien des Epos gehören. Zunächst zeigt es sich, dass es mit den zweihebigen Halbversen nicht so schlimm ist, als Hahn glauben macht, denn ganz unwillkürlich hat er eine sehr große Zahl von Versen gebildet, welche mit einiger Nachsicht wirklich rhythmisch gelesen werden können, er ist in der That von der bisher üblichen Form viel weniger abgewichen als seine Theorie vermuthen ließ. Der Anfang ist allerdings ein bischen sonderbar: 'Es war 'ne Königin, saß überm Meer....', dann geht es aber erträglich weiter. 326, 3 bleibt *wol geborn* unübersetzt, 327, 4 *sît*, 350, 4 *mit mir*, 375, 2 *wan*, 394, 2 *mêre*, 410, 3 *ligen vant*, 427, 4 *ellenden*, 428, 1 *im*, 445, 4 *allen*. Manches weniger auffallende werde ich wohl übersehen haben. Etwas anderes als der Text gibt übersetzt Hahn: 331, 3: *minneclîche*: herrliche; 332, 2 *sô wil ich ez tuon*: bin ich Dir hold gesinnt; 335, 2 *mit sorge*: im Kampf; 336, 2 *genuoc*: wunderbar; 369, 3 *ebene*: bequemlich; 374, 2 *jâ dunket ez mich guot*: sonst wird es Euch leid; 404, 2 *lât iu sîn niht ze gâch*: schlagt's Euch nur aus dem Sinn; 410, 1 *der wætliche man*: in Listen unverweilt; 429, 2 *rehte*: weiter; 438, 2 *gesunden*: kommen. — Falsch übersetzt wurden: 336, 4 *listen*: Zaubern; 343, 2 *vernam*: sah; 345, 2 *michel sorge*: große Sorgfalt; 348, 3 *der lîp*: der Leib, besser Simrock 'sein Leib'; 353, 4 *sneit si* — *si* bezieht sich auf *guotiu kleit*, wenn aber Hahn schnitt sie übersetzt, so ist die Bezeichnung unklar; 356, 4 *snellen*: schnellen; 364, 1. 439, 3 *rîche*: reiche; 367, 2 *guot* ist Adjectivum zu *helde*, nicht Adverbium, wie Hahn übersetzt; 369, 1 *rîche*: reichlich; 374, 2 *geliche* ist Adverbium, Hahn 'das Gleiche'; 374, 4 *mit sorgen*: mit Vorsicht; 376, 3 *jâhen swes*: sprachen wie — vielmehr 'versprachen'; 394, 3 drunten ist wohl nur ein Druckfehler für drunter; 395, 2 *brinc*: bringt; 399, 3 *vor*: statt, das wäre mhd. *vür* mit Acc.; 400, 2 *durch dîne liebe*: um Deine Liebe; 420, 3 *wie fliesen wir den lîp*: jetzt gehts uns an den Leib! Die mhd.

Verbindung mit dem Folgenden ist vernachlässigt: 422, 1 *wir solden ungevangen wol rümen dikke lant*: wären wir nicht gefangen, wir räumten wohl das Land: es bedeutet aber: 'wenn wir unsere Waffen hätten, so würden wir das Land räumen, ohne gefangen zu werden.' 424, 4 *unbetwungen*: unversehrt; 435, 4 *wurfe*: Steine; 436, 3 *dar*: drauf; 438, 3 *möge und mine man*: ihr alle von meinem Bann. — Kleinere Ungenauigkeiten, ungewöhnliche Freiheiten (Vertauschung von Singular und Plural, bestimmtem und unbestimmtem Artikel, Indicativ und Conjunctiv) sind unerwähnt geblieben.

Trotz seiner größeren Freiheit verwendet der Übersetzer eine Menge von Worten, die neuhochdeutsch ganz ungebräuchlich sind, auch Constructionen dieser Art (häufig sind starke Ellipsen, das prädicative Verbum ohne es an der Spitze des Satzes u. A. m.), endlich Fügungen, die überhaupt als undeutsch angesehen werden müssen, daneben Ausdrücke der plattesten Prosa. 329, 4 lasst es Euch sagen, nicht dahin zu gehn; 345, 3 hoßeren; 354, 1 soll 'Untersatz' 'Unterfutter' bedeuten; 355, 4 huldigen Sinn; 361, 3 'wo Euch nicht käme auf die Wage so der Leib!', übel nach Lübbens Wörterbuch übertragen; 362, 4 rollen Thränen 'nachdrücklich' herab; 369, 3 's war alles für sie da; 375, 4 so wird seine Wünsche Erfüllung kommen an; 379, 1 da sprach Herr Sifrid; mögt heimlich nun spähen; 383, 1 den Fremden entgegen strichen sie am Gewand; 383, 4 es kam ihnen auf das Schauen an; 385, 4 wie ihre Macht es ihnen bot; 387, 2 die (Edelsteine) gewahrte man an den Kleidern sich herrlich rühren (statt 'glänzen, schimmern'); 392, 2 da konnten schnelle Recken viel wahrgenommen sein; 393, 4 und auf welch' Verlangen die Helden es wohl abgesehn; 394, 4 dies ist mein Rath, der Euch ergeht; 399, 2 dass mir den Gruß Ihr huldigt; 400, 4 mein Herr wird Dir's erlassen nit — im Reim auf 'geschieht'; 403, 3 Gunther Euch etwas einräumen sollt; 410, 4 da war er Niemand wahrnehmbar; 421, 1 mich quält gar nachdrücklich; 421, 4 alle Brünhilds Insassen; 423, 2 das edle Mägdlein sah schmunzelnden Mundes über die Achsel gemach; 440, 3 sie stand ihm zu, er möge herrschen nun im Land; 442, 2 seine Tarnkappe er zum Verwahrsam trug; 444, 2 erst müssen es erfahren die Verwandten und mein Lehn; 446, 2 scharhaft; 446, 3 Jarjah! 448, 2 das lasse ich geschehen nit — im Reim auf 'Sifrid'; 450, 2 wir schauen Eurer Hilfe mit gutem Grunde nach; 450, 3 ich komme in ganz kurzen Tagen. — Ob Jemand in Halbversen wie 411, 2 wo die Königin; 446, 4 haben wir Übles zu erwarten — und ähnlichen irgendwelchen Rhythmus wahrnehmen wird, bezweifle ich.

Die Anmerkungen zu diesem Abschnitt zeigen nur geringe Vertrautheit mit den Sachen und der Sprache. So lehnt es Hahn S. 108 und 114 ab, zu glauben, dass Siegfried und Brünhild

sich vor Günthers Werbung gekannt haben, und meint, diese Ansicht sei nur 'eine Fiction der Ausleger'. Str. 394 stört ihn also nicht. Die *hermîne vederen* von 356, 2 legt Hahn aus als: 'wörtlich herminische (armenische, aus Armenien eingeführte) Federn (d. h. flaumiges Pelzwerk)'. Die Anmerkung zu 402, 1 S. 115 bestätigt die falsche Auffassung des Übersetzers, denn die erste Zeile ist conditional zu nehmen, ebenso wie 2, 3^1, 4^1. — Die Anmerkung zu 419, 2 bemerkt über die Version von messe durch 'Centner': 'das mittelhochdeutsche Wort ist sonst Bezeichnung für ein Metall, vielleicht Messing. Zur Angabe eines Gewichtes findet es sich nur an dieser Stelle', d. h. doch wohl nur an dieser Stelle der Nibelungen, denn sonst ist das Wort = latein. massa bekannt genug. S. auch bei Lexer 1, 2057 f. 2121. Dieses Fem. *messe* ist von dem Neutr. *messe* = Messing sehr zu unterscheiden.

Ich bin jetzt mit dem Wichtigsten zu Ende, das ich gegen diesen Abschnitt von Hahns Arbeit, der nur 125 Strophen umfasst, einzuwenden habe. Es liegt sehr nahe, dass jemand fragt, warum ich bei dieser Beschaffenheit von Hahns Leistung sie so ausführlich besprochen habe. Dazu bewogen mich mehrere Gründe. Einmal erklärt Hahn, seine metrische — oder bisher unmetrische Theorie — sei durch die neuesten Forschungen, besonders von Sievers, angeregt worden. Ich hege die stärksten Zweifel, ob Sievers und Paul, der auch hier zu nennen war, mit diesem Erfolg ihrer Untersuchungen zufrieden sein werden. Ferner hat Hahn seinerseits in Walther Bormann schon einen Anhänger und Bewunderer gefunden, der in drei Nummern der Münchner Allgemeinen Zeitung vom 15.—17. August 1885 sich bemüht hat, die neue Lehre zu popularisieren. Es wird genügen, wenn ich nur ein paar Stellen dieser Aufsätze aushebe: 'Daneben aber soll nicht vergessen werden, dass auch bestimmte Stellen der Verse diese Tonsteigerung begünstigen; so treten z. B. in der höfischen Epik Verse mit nur drei Füßen, die klingenden Ausgang haben, sehr oft für die vierfüßigen Verse ein, indem sie den Ton der letzten Silbe erhöhen, und es geschieht das, weil die drei jambischen Hebungen etwas kahl sind'. 'Ebenso werden bei Wolfram zwei Länder zu einem Begriffe verschmolzen: *Wâleis ünd Norgâls*. Dass aber auch in diesem Falle die Sprache dazu neigte, die Betonung des *unde* zu unterdrücken, geht daraus hervor, dass Walther, wo er in Dactylen dichtet, maß: *hēid' ündē wālt.*' 'Im Übrigen ist es richtig, dass die Reime in den Nibelungen sich häufig bloß auf consonantische Gleichheit stützen. Ich habe solche Reime fünfzehn Male gefunden, z. B. *Hâwart*: *bewart*, *wart*: *Eckewart*, *Lindegêr*: *gêr*.'

Dann aber ist Hahns Nibelungenübersetzung ein Band der Spemannschen Hand- und Hausbibliothek, wird in sehr gefälliger Ausstattung um eine Mark verkauft und ist schon deshalb

eines großen Publicums sicher. Ich halte es nun keineswegs für gleichgültig, wenn hier, wie so vielemale sonst, weite Kreise unseres Volkes von altdeutschen Dingen nur Kenntnis nehmen, indem sie sich Unrichtiges und Verkehrtes aneignen. Ich beklage es lebhaft, dass so selten aus der engeren Gemeinschaft philologischer Fachgenossen Jemand einen Theil seiner Kraft und Zeit darauf wendet, die Ergebnisse seiner Wissenschaft in allgemein zugänglicher Weise darzustellen. Es wäre dann nicht möglich, dass Literaturgeschichten den Markt beherrschen wie die von Salomon, von Hirsch, und selbst die von König, welche sich allerdings in den letzten Auflagen erheblich gebessert hat. Ich rechne es darum zu den höchsten Verdiensten Scherers, dass er aus der Fülle seiner Kenntnis heraus, der vorgeschrittensten Forschung entsprechend, den Entwicklungsgang der deutschen Literatur für die Gebildeten beschrieben hat. Nicht minder scheint es mir wesentlich, dass es nicht ohne Einspruch bleibe, wenn arge Irrthümer in anziehender Gestalt verbreitet werden und im Volke sich einnisten. Wird in einer Fachzeitschrift oder in einem Buche, das nur wenige mit der Sache vertraute Leser hat, etwas Falsches behauptet, so tritt man mit Recht scharf dagegen auf, und doch dünkt mich das von geringerer Bedeutung als wenn es dem großen Publicum unwidersprochen mitgetheilt wird. Gewiss gedeiht die beste und feinste Forschung nur in kleinem Zirkel, allein die gewonnene sichere Erkenntnis wird doch so lange nicht lebendig wirksam, als sie eine esoterische bleibt. Die Naturforscher denken, soweit ich es weiß, darüber anders als die Philologen und thun recht daran. Ein Buch wie das von Hahn würde, wäre es ein mathematisches oder zoologisches, gewiss sofort von den Berufenen als verfehlt und nachtheilig bezeichnet. Das nur wollte ich hier besorgen, ohne natürlich, wie ich zum Schlusse nicht noch ausdrücklich zu sagen brauche, den guten Willen und das redliche Streben, welche Werner Hahn durch sehr lange Zeit bethätigt hat, in Misachtung bringen zu wollen.

Graz. Anton E. Schönbach.

Lessings „Nathan der Weise", herausgegeben v. R. Boxberger (160. Band von Kürschners „Deutsche Nationalliteratur", Lessings Werke III. 1), Berlin u. Stuttgart, W. Spemann. Dasselbe, herausgegeben v. J. Pölzl, Wien, A. Hölder 1884.

Boxbergers und Görings Ausgaben tragen jenes eigenthümliche Gepräge an sich, welches in neuerer Zeit den Ausgaben unserer modernen Classiker so gerne aufgedrückt wird. Sie sollen einerseits wissenschaftlichen Anforderungen genügen, andererseits aber auch für das große Publicum brauchbar sein, damit auch der Verleger auf seine Rechnung komme. Daher enthalten die Ausgaben einzelne Bestandtheile, die nur für den Fachgelehrten

von Interesse sind, anderseits wollen sie sich auf jenem Niveau halten, das nicht überschritten werden darf, wenn man bei der Masse der Lesenden auf Verständnis und Zustimmung Ansprüche erhebt. Daher enthalten die beiden Ausgaben einerseits Notizen aus Lessings Nachlass, anderseits populär gehaltene Einleitungen. Das durch Redlichs kritische Ausgabe veröffentlichte Material wird von Göring neuerlich mitgetheilt, nämlich der Entwurf des Nathan, die Erläuterungen und Vorreden, ebenso die Ankündigung. In der Einleitung hat sich Göring viel knapper gefasst als Boxberger, welcher an dieser Stelle einige neue Beobachtungen mittheilt; ebenso enthält Boxbergers Commentar einiges Neue. Wie dankenswert die Zusammenstellungen in diesem Theile von Boxbergers Arbeit sind, so muss gegen ihn doch eine Bemerkung gemacht werden. Er hätte sich einer Reihe von Citaten, die sich auf schwer zugängliche Bücher oder wissenschaftliche Zeitschriften beziehen, entweder enthalten sollen oder, was zweckmäßiger gewesen wäre, seine Bemerkungen über die Stelle mit Hinweis auf die zugebote stehenden wissenschaftlichen Hilfsmittel machen müssen. Mit den dürren Ziffern ist aber nichts erreicht. Einige ganz kleine Beiträge zum Nathan mögen hier folgen. Der Name Recha ist meines Wissens bisher noch nicht erklärt. Im Entwurf schrieb Lessing ursprünglich Rahel. Recha ist mit Rahel jedenfalls identisch, obwohl ich den Namen selbst nicht im Stande bin durch ein authentisches Beispiel zu belegen. Den Mittheilungen eines hiesigen Rabbiners verdanke ich Folgendes: In den Ehescheidungsbriefen der Juden müssen die Vornamen, wie sie in der Umgangssprache vorkommen, auf den biblischen Grundnamen zurückgeführt werden. Daher existieren für den Cultusgebrauch Verzeichnisse, in welchen die Varietäten eines jeden durch die Bibel belegten Namens enthalten sind. Aus einem solchen Verzeichnisse werden mir zu dem Namen Ráchél folgende Belege mitgetheilt: Rechl, Reichl, Rosl, Rika, Rikl, Résl, Rubl, Rechmáh, Rachmáh. Auf die Existenz eines Namens Recha lassen die Namen Rechl, Rika, Rechmáh und Rachmáh mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, woraus hervorgeht, dass der Name nicht eine Erfindung Lessings und auch nicht eine von ihm willkürlich gebildete Umformung des Namens Rahel sei, sondern aus der Verkehrssprache geschöpft wurde.

Vers 839 ff. [1]) sind schwer verständlich und die Ausleger des Nathan haben sich mit dieser Stelle vielfach beschäftigt. Es wird behauptet, dass der Iman nur mit glatten Steinen spielen dürfe, da nach einer von Lessing benützten Stelle aus „G. Sale. Preliminary discourse to the Koran", den Anhängern des Korans

[1]) Und dann: wer gibt uns denn die glatten Steine
Beständig? die an nichts erinnern, nichts
Bezeichnen. Hab' ich mit dem Iman denn
Gespielt?

das Spiel mit Figuren, welche lebende Wesen darstellten, verboten war. Allein nicht alle Muhamedaner halten dieses Gebot ein. Es wäre nun widersinnig zu meinen, dass Saladin, der sich sonst der Figuren bediente, beim Spiel mit dem Iman die glatten Steine gebrauche, um dessen religiöse Scrupel zu achten; denn wenn der Iman mit den anderen Figuren nicht spielen darf, so darf dies der Sultan, sein geistlicher Oberherr, noch weniger. Das Spiel mit den glatten Steinen ist aber, da sie sich nur durch die Zeichnung der Figuren von einander unterschieden, weit schwieriger. Es ist mir also wahrscheinlicher, dass Lessing das religiöse Moment ganz beiseite ließ und bloß daran dachte, dass das Schachspiel auf zweierlei Art gespielt werden könne. Saladin bediente sich dann wohl, wenn er mit dem Iman spielte, der glatten Steine, seiner Schwester zuliebe benützt er aber gewöhnlich andere Schachfiguren; diesmal jedoch spielte die Schwester ausnahmsweise mit den glatten Steinen und da Saladin ohnedies zerstreut war, so verlor er das Spiel. Die sonst geäußerte Annahme, dass der Iman den Sultan durch die glatten Steine betrügen wolle, scheint mir gar keinen Sinn zu geben. Es ist aber noch etwas Anderes zu beherzigen. In der oben angeführten Stelle aus G. Sale ist auch davon die Rede, dass es durch den Koran verboten wurde, um Geld oder Geldeswert zu spielen. Saladin spielt aber mit Sittah um eine hohe Summe. Die Behauptung, der Sultan spiele mit seiner Schwester um Geld, während er sich beim Spiele mit dem Iman an die Vorschrift halte, wäre darum fehlerhaft, weil sie uns Saladin wieder als einen laxen Muhamedaner erscheinen ließe. Es ist vielmehr zu vermuthen, dass Lessing sich bloß beiläufig an den Sinn der erwähnten Stelle habe halten wollen. Er dürfte bei seinen Worten Folgendes im Auge gehabt haben. Das Schachspiel ist unter Männern eine Art geistiger Wettkampf, daher es nicht nöthig ist, einen höheren Gewinn als die Ehre Sieger zu sein, zu bestimmen. Anders ist es beim Spiele mit Frauen, die beim Spiele auch ein Nebeninteresse verfolgen. Endlich könnte man auch meinen, dass der Sultan mit dem Iman schon darum nicht um Geld spiele, weil er im Falle des Gewinnens von ihm doch nichts annehmen würde. Zu Lessings Zeit, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und besonders in der Sturm- und Drangperiode war das Schachspiel eine beliebte Unterhaltung. Goethe machte in seinem Götz (worauf ich in der Zeitschrift für die österr. Gymnasien, 1883, S. 926 aufmerksam gemacht habe) damit den Anfang, eine Schachscene auf die Bühne zu bringen, Leisewitz und Lessing folgten nach; ersterer in dem dramatischen Fragment „Der Besuch um Mitternacht", letzterer im Nathan, wo ganz so wie in Goethes Götz ein Schach nach dem anderen angesagt wird. Die Worte in diesem Drama: „Er hat Verstand, er weiß zu leben; spielt gut Schach" beziehen sich nicht bloß auf Nathan, sondern charakterisieren bekanntlich auch Moses

Mendelssohn. Unter den Stürmern und Drängern correspondieren Klinger und Maler Müller in einer Reihe von Briefen in Angelegenheiten des Schachspieles.

Die Stelle:

„Sieh! eine Stirn, so oder so gewölbt;
Der Rücken einer Nase, so vielmehr
Als so geführet; Augenbrauen, die
Auf einem scharfen oder stumpfen Knochen
So oder so sich schlängeln; eine Linie,
Ein Bug, ein Winkel, eine Falt', ein Mal,
Ein Nichts, auf eines wilden Europäers
Gesicht —"

erinnert an die Lavatersche Physiognomik. Die Dichter der Sturm- und Drangperiode liebten es besonders in ihren Werken Stirne, Nasen und Augen als charakteristische Äußerlichkeiten zu beschreiben. (Vgl. Sauers Stürmer und Dränger, I 226. Noch andere Züge, welche an die gleichzeitige Genieperiode erinnern, finden sich am Nathan vor. So folgende Stellen, die an Rousseau erinnern (V. 6.):

Sittah. .... Was du nicht alles weißt, nicht alles musst — Gelesen haben!

Recha. Ich gelesen? - Sittah, — Du spottest deiner kleinen, albern Schwester. — Ich kann kaum lesen.

Sittah. Kannst kaum, Lügnerin!

Recha. Ein wenig meines Vaters Hand! — Ich meinte, — Du sprächst von Büchern.

Sittah. Allerdings von Büchern.

Recha. Nun, Bücher wird mir wahrlich schwer zu lesen! —

Sittah. Im Ernst?

Recha. In ganzem Ernst. Mein Vater liebt — Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich — Mit todten Zeichen ins Gehirn nur drückt, — Zu wenig.

Sittah. Ei, was sagst du! — Hat indess — Wohl nicht sehr Unrecht! — und so manches, was — Du weißt? ...

Recha. Weiß ich allein aus seinem Munde, — Und könnte bei dem Meisten dir noch sagen, — Wie? wo? warum? er michs gelehrt.

Sittah. So hängt — Sich freilich alles besser an. So lernt — Mit eins die ganze Seele.

Recha. Sicher hat — Auch Sittah wenig oder nichts gelesen!

Sittah. Wie so? — Ich bin nicht stolz aufs Gegentheil. — Allein wie so? Dein Grund? Sprich dreist. Dein Grund?

Recha. Sie ist so schlecht und recht; so unverkünstelt, — So ganz sich selbst nur ähnlich ...

Sittah. Nun?

Recha. Das sollen — Die Bücher uns nur selten lassen: sagt — Mein Vater.

Dazu lässt sich als Gegenstück eine Stelle in der Emilia Galotti nachweisen, auf welche mich seinerzeit R. M. Werner, als ich meine Studie über Klingers philosophische Romane herausgab (vgl. S. 19, Anm. 1), aufmerksam machte. Diese lautet: Marinelli. „..... Mit dem lustigsten Wesen sagte sie (Orsina) die melancholischsten Dinge, und wiederum die lächerlichsten Possen mit der allertraurigsten Miene. Sie hat zu den Büchern ihre Zuflucht genommen, und ich fürchte, die werden ihr den Rest geben." Der Prinz. „Sowie sie ihrem armen Verstande auch den ersten Stoß gegeben."

Aber wie sich einerseits in Lessing Züge der gleichzeitigen Literaturperiode, der er sonst ferne stand, abspiegeln, so war auch sein Nathan nicht ohne Einfluss auf die gleichzeitigen Vorgänge. Die Worte: „Der wahre Bettler ist doch einzig und allein der wahre König" regten noch in dem Jahre, da Lessings Drama erschien, Klinger zur Abfassung seines sonderbaren Stückes „Der Derwisch" an, und der Ausspruch Saladins: „Wie aus einer guten That ... doch so viel andere gute Thaten fließen!" ist die Grundidee mehrerer Romane des älteren Klinger, zumal seiner Geschichte Giafars des Barmeciden.

Von Pölzl ist unlängst eine Schulausgabe des Nathan mit einer knappen Einleitung und sorgfältigen Anmerkungen zum Gebrauche an den österreichischen Lehranstalten erschienen. Vers 2880 ff. Daja. „Nein, wären es die Kostbarkeiten auch — Der ganzen Welt! Nicht rühr' an, wenn Ihr mir vorher nicht schwört ...", erklärt Pölzl also: Die Kostbarkeiten der ganzen Welt sind für mich ein „Rühr' mich nicht an", wenn Ihr etc. Mir scheint die Auffassung: „ich rühre sie nicht an, wenn Ihr mir nicht schwört" einfacher zu sein. — Pölzl hat an einer Stelle seiner Schulausgabe mit Rücksichtnahme auf den Gebrauch des Buches in der Schule zwei Verse getilgt. Vielleicht würde sich dies auch bei Vers 2964 ff. empfehlen, dort ist von der Sünde wider den heiligen Geist die Rede, die als die größte Sünde gilt, „nur dass wir, Gott sei Dank, so recht nicht wissen, worin sie eigentlich besteht."

Schillers lyrisch-didaktische Dichtungen für die Schule ausgewählt und erläutert von A. v. Sanden, Oberlehrer. Erster Theil. Das Lied von der Glocke. Der Spaziergang. Breslau. Verlag von E. Morgenstern. 1885. (IV u. 107 SS.)

Zu zwei, allerdings bedeutenden Gedichten Schillers, das ist zu 18 Seiten Text, wird ein Commentar von 89 Seiten ausgegeben. Ist das Buch für den Schüler bestimmt, so enthält es, auch wenn derselbe es zum Behufe privater Thätigkeit benützt, zu viel. Es

wird durch die Masse des Vorhandenen erdrückeu und den vollen Eindruck der Dichtung abschwächen. Ist aber das Buch für den Lehrer bestimmt, so könnte so manches Selbstverständliche wegbleiben.

Indem sich der Ref. gegen eine nun auch für die Betrachtung der deutschen Classiker eintretende Unsitte wehrt und sich gegen die herzlose Zerpflückung derselben ausspricht, will er dem vorliegenden Buche in meritorischer Rücksicht volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der Verf. hat sein Material fleißig gesammelt und geordnet und auch meistentheils die richtige Deutung gegeben.

Das Lied von der Glocke wird folgendermaßen behandelt. Der Herausgeber referiert über die Entstehung und Aufnahme der Dichtung und beschreibt sodann den Vorgang beim Glockenguss. Auf den Text des Gedichtes folgt hierauf der Commentar. Entsprechend ist auch die Behandlung des zweiten Gedichtes, Einleitung, Text und Erklärung stehen hintereinander. An Einzelnheiten ist mir aufgefallen: Spaziergang V. 8 „enges Gespräch" fasse ich nicht als ein auf Alltägliches gerichtetes, inhaltsleeres Gespräch, das enge Gespräch ist ein den Geist einengendes, d. h. ihn auf bestimmte Gedanken richtendes Gespräch; dieses steht zu dem freien Schwung der Phantasie im Gegensatz. — V. 20 „wogt das versilberte Gras". Das versilberte Gras ist nicht das dörrende Gras, vielmehr lässt der Zusammenhang — es wogt im Winde — darauf schließen, dass die mattglänzende untere Seite der Blätter gemeint ist, welche beim Wogen des Windes sichtbar wird. — Zu Seite 80 ist folgendes zu notieren: Der Erklärer sagt, dass uns im Gedichte kein Arkadien, sondern eine deutsche Landschaft, nicht ein Bild der Vergangenheit, sondern der Gegenwart geschildert wird. Dies ist richtig, die gegenwärtige Landschaft ist eine heimatliche, aber der Dichter knüpft seine Betrachtungen nur an jene Momente, die ihm den Rückblick in eine ideale Ferne gestatten.

Die sprachlichen Erklärungen könnten großentheils gestrichen werden. Das Buch selbst ist empfehlenswert, und könnte noch wärmer empfohlen werden, wenn es etwa um ein Drittheil weniger Anmerkungen hätte.

Wien. Dr. F. Prosch.

Deutsches Lesebuch für die oberen Classen höherer Lehranstalten. Von Prof. Dr. J. Hense. I. Theil: Dichtung des Mittelalters. Freiburg im Breisgau 1884. XI u. 207 SS.

Durch die bekannte Verordnung vom 31. März 1882 wurde das Mittelhochdeutsche aus dem Lehrplane der preußischen höheren Anstalten ausgeschieden; statt aus dem Urtexte sollen nunmehr die Schüler „aus guten Übersetzungen mittelhochdeutscher Dichtungen einen Eindruck von der Eigenthümlichkeit der früheren classischen Periode unserer Nationalliteratur gewinnen". Diesen

geänderten Bestimmungen des neuen Lehrplanes sucht der Verf. des oben angeführten Buches möglichst Rechnung zu tragen: statt der duftigen Originaltexte überall die mehr oder minder steifen oder gar holprichten Übersetzungen Simrocks, Kochs u. a. Nur das Hildebrandslied (S. 7 ff.), das erste Abenteuer aus den Nibelungen (S. 18 ff.), das kleine Lied: Dû bist mîn (S. 158) und der Preisgesang Walthers: Ir sult sprechen willekomen (S. 178 f.) erscheinen in der Ursprache — entgegen der bestehenden Vorschrift und, wie die Dinge stehen, auch ganz unnützerweise. Der Verf. sucht freilich diesen Abdruck im Vorworte S. IV durch den Hinweis auf die Sprachunterschiede und den Sprachklang zu rechtfertigen; allein da den Schülern jede Kenntnis des Mhd. und völlig des Ahd. mangelt, wird es wohl dem Lehrer überlassen bleiben müssen, wenn er überhaupt noch eine Probe mhd. Sprache geben will, ein passendes Stück aus den Denkmalen der betreffenden Periode auszuwählen und selbst vorzulesen. Ein Hauptvorzug des Buches aber, durch den es sich von vielen ähnlichen Werken unterscheidet, besteht darin, dass der Verf. mit Recht alle minder wichtigen Werke der mhd. Periode bei Seite lässt und dafür die Auswahl aus dem Nibelungenliede und der Gudrun, aus den Werken der bedeutendsten höfischen Dichter (Hartmann, Wolfram, Gottfried) und aus den Liedern Walthers von der Vogelweide umso reichhaltiger gestaltet; und da ferner die nicht aufgenommenen Theile durch kurze Inhaltsangaben dem Schüler vorgeführt werden, war es ihm möglich, ein ziemlich anschauliches Bild der drei Hauptrichtungen mittelhochdeutscher Poesie (Volksepos, höfisches Epos, lyrische Dichtung) zu entwerfen.

Die eingefügte Literaturgeschichte beschränkt sich gleichfalls nur auf die wichtigsten Momente und ist in recht fasslicher Weise zur Darstellung gebracht. Einige bereits veraltete Angaben dürften bei Neuauflage des Buches wohl verbessert werden. So wird S. 10 der Heljand als „episch gehaltenes Lehrgedicht" charakterisiert, S. 11 das Ludwigslied dem Mönche Hucbald zugeschrieben, während dieser wahrscheinlich nur der Schreiber, nicht auch der Dichter des Liedes ist. Auch die Angabe, Waltharius sei von dem Mönche Ekkehard in St. Gallen († 973) verfasst, ist nicht ganz genau; denn Ekkehards I. Werk wurde zuerst von dem Mönche Geraldus überarbeitet und erst von Ekkehard IV. († 1030) in die uns heute vorliegende Gestalt gebracht. Endlich erscheint S. 149 Gottfried von Straßburg noch als Stadtschreiber seiner Vaterstadt angeführt, eine Ansicht, die seit K. Schmidts Untersuchung „Ist Gottfried von Straßburg Stadtschreiber gewesen? Straßburg, 1876" wohl als überwunden betrachtet werden kann.

Wien, im October 1885. Dr. Karl Stejskal.

Georg Busolt. Griechische Geschichte bis zur Schlacht von Chaironeia. I. Theil. Bis zu den Perserkriegen. Gotha, Friedrich Andreas Perthes. 1885. XII u. 623 SS. 12 Mark.

Einem dringenden Bedürfnisse kam die rührige Verlagsbuchhandlung Perthes entgegen, als sie eine Reihe der tüchtigsten Gelehrten einlud, die Fülle des namentlich in den letzten Jahren so reichlich angewachsenen Stoffes der alten Geschichte in Handbüchern zusammenzufassen und so für weitere Kreise den Stand der jetzigen Forschung klarzulegen. Nachdem Alfred Wiedemann (Bonn) seine sorgfältig gearbeitete ägyptische Geschichte, Hermann Schiller (Gießen) den I. Band seiner Geschichte der römischen Kaiserzeit herausgegeben, folgte Busolt in Kiel mit dem vorliegenden I. Bande seiner griechischen Geschichte. Die zahlreichen und die Wissenschaft fördernden Arbeiten Busolts ließen ihn ganz besonders geeignet erscheinen, eine zusammenfassende Darstellung zu geben; bleibt ja doch sein Werk: „Die Lakedaimonier und ihre Bundesgenossen" (Leipzig 1878) noch immer bedeutsam, trotz vielfacher Mängel, die übrigens Busolt selbst erkannt hat (vgl. u. a. Gr. Gesch. 73. A. 2. 112. A. 4) und trotz der harten Kritik, die Benedictus Niese dem Werke zutheil werden ließ (Sybels Histor. Zeitschr. 43, 385—410). Die genialen positiven Ausführungen Nieses sind zweifelsohne zutreffend, aber seinen negierenden Standpunkt gegenüber Busolt wird man mit Holm (Jahresber. f. d. Fortschritte der class. Alterthumsw. 23, 305—308) kaum als richtig anerkennen.

Busolt zerlegt den im vorliegenden Bande behandelten Stoff in zwei Capitel (I. Die Wanderung und älteste peloponnesische Geschichte. II. Colonisation, Aristokratie und Tyrannis) und führt uns sofort in medias res, weshalb mancher vielleicht einige Worte über die Art der Behandlung, eine allgemeine Kennzeichnung des Wesens griechischer Geschichte vermissen wird; B. hält sich jedoch überhaupt von allgemeinen Bemerkungen ebenso ängstlich ferne, wie er es vermeidet, allgemeinere Gesichtspunkte hervorzuheben — vielleicht theilweise zum Nutzen, theilweise aber doch zum Schaden seines Werkes, das, auch als Handbuch betrachtet, bisweilen jenen Hauch modernen Geistes vermissen lässt, der z. B. Holms Geschichte von Griechenland (I. Berlin 1886) durchzieht.

In guter Zusammenfassung führt uns das I. Capitel die vorgeschichtlichen und historischen Stämme (§. 1. S. 27—58), die dorischen Staaten in der Peloponnesos [1]) (§. 2. S. 59—95), die altspartanische Verfassung (§. 3. S. 95—134) und die messenischen Kriege (§. 4. S. 134—169) vor; jedem Paragraphen geht eine gedrängte Besprechung der Quellen und eine äußerst gewissen-

[1]) Hervorgehoben sei bei dieser Gelegenheit die nachahmenswerte Beibehaltung griechischer Formen, die sich bei B. consequent durchgeführt findet (mit Ausnahme von 249. A. 3. euböisch. 250. A. 1. kymäisch. 294. Z. 6. v. u. Elulāos. 545. Z. 5. Alkmeoniden).

haft gearbeitete Zusammenstellung der neueren Literatur vorher. — Im II. Capitel wird dann die Ausbreitung der Hellenen dargestellt, zunächst über das aigaiische Meer (§. 5. S. 170—222), über Unteritalien und Sicilien (§. 6. Die westgriechischen Colonien S. 222—291), endlich über das östliche Mittelmeerbecken (§. 7. S. 292—360). Auf das Festland übergehend behandelt B. zuerst Attika; zwischen dessen älteste Geschichte (§. 8. Die ältere attische Geschichte. S. 361—436) und die solonische Verfassung wird die Geschichte der Isthmosstaaten eingeschoben (§. 9. Die Tyrannis in den Isthmosstaaten und die solonische Verfassung. S. 436-540), ebenso zwischen die Peisistratiden und die Reform des Kleisthenes die lakedaimonische Hegemonie (§. 10. S. 540—623). Bei dieser Eintheilung drängt sich wohl Jedem der Wunsch auf, kleinere Abschnitte zu erhalten; dadurch, dass z. B. der Dichtung ein oder einige selbständige Abschnitte gewidmet worden wären, hätte die Übersichtlichkeit gewonnen und die betreffenden Charakterisierungen würden nicht so unvermittelt eingeflochten sein wie jetzt (man vergleiche nur die Stellen über Terpandros und Alkman S. 159—162, über Stesichoros S. 275, Archilochos S. 316—319, Alkaios und Sappho S. 513—519).

Im einzelnen muss Ref. sich begnügen, Dinge hervorzuheben, die ihm besonders gelungen erscheinen oder bei denen etwas nachzutragen oder zu ändern ist; eine gleichmäßige Behandlung der Darstellung würde zu weit führen.

Bei den Quellen des I. Capitels musste die homerisch Frage einer kurzen Erörterung unterzogen werden (3—13), wobei B. selbstverständlich Nieses Forschungen und Kirchhoffs Reconstructionsversuche in erster Linie berücksichtigt, ohne beiden unbedingt zu folgen. Acceptiert er die Resultate Nieses in Bezug auf den Kern der Ilias und die späteren Erweiterungen, so bekämpft er dagegen mit Recht die Meinung über das Verhältnis der Sage zur Dichtung, wodurch sich Niese als Antipode Lachmanns gezeigt — die Meinung, dass aus der Dichtung sich die Sage entwickelt und ein präexistenter Sagenschatz nicht angenommen werden dürfe. Dagegen sollte die Annahme Nieses, dass dem Schiffscatalog eine geographische Quelle zugrunde liege, doch nicht so apodiktisch verworfen werden. Ganz gleichwertig scheinen dann die für das höhere Alter der Ilias angeführten Gründe doch nicht zu sein: in dem Abschnitt einer Belagerungsgeschichte ist wohl weniger Gelegenheit geboten, auf fremde Länder hinzuweisen, als in der Schilderung von Irrfahrten; weit wertvoller als die größere Länderkenntnis ist die veränderte Flora — alle hieher gehörigen Stellen der Odyssee wird man kaum mit Friedländer (in seinem schönen Aufsatze: Die Schicksale der homerischen Poesie. Deutsche Rundschau. Februarheft S. 232) als jünger erklären wollen.

Die ungemein fleißige Zusammenstellung der ethnographischen agen Altgriechenlands und ihrer Lösungsversuche (nicht erwähnt

ist bei den Pelasgern S. Bruck. Quae veteres de Pelasgis tradiderint. Berlin 1884; nachzutragen wäre aus neuester Zeit G. Meyer, Die Karier. Diss. Königsberg 1885, wenig Neues bietend, jedoch brauchbar durch das Verzeichnis der Ortsnamen 12—26) zeigt uns, wie ferne wir noch einer Entwirrung des gordischen Knotens, des passendsten Sinnbildes vorgriechisch-kleinasiatischer Ethnographie, stehen. Können wir uns über die vielfach verschlungene karisch-lelegisch-pelasgische Frage sehr verwundern, wenn wir die modernen Versuche, Urbevölkerung und vorhistorische Stämme eines Landes zu behandeln, betrachten? Viel fruchtete die Warnung Potts (Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen I. 372) nicht, die er bei der Besprechung des Buttmannschen Buches den Ortsetymologen entgegenrief: man möge doch nicht die heutigen Ortsnamen in ihrer ganz zufälligen Abschleifungsform als Grundlage für ethnographische Annahmen benützen. Wer zweifelt heute daran, dass etruskische Bevölkerung auf tirolischem Boden gelebt und wer ist andererseits nicht überzeugt, dass all die Einzelheiten ihrer Verbreitung schwankend sind?[2]) Dass unter solchen Umständen die Griechen, die für ihre Pelasger und Leleger keine Corssen und Deecke und Pauli hatten[3]), nicht allein zum Theil höchst unzuverlässige Details bringen, sondern auch den Charakter des Volkes, die nähere oder weitere Verwandtschaft mit der eigenen Nation nicht klar erkennen, ist kaum merkwürdig. Hier kann nur helfen, wenn man eine Entwicklungsgeschichte der Ethnologie, eine kritische Geschichte des Aufdämmerns und Erstarkens des Bewusstseins, was fremde, was nahe verwandte Völker sind, zu geben versucht. Dieselbe müsste vor allem auf die Quellen Rücksicht nehmen, aus denen der einzelne geschöpft, und auf die Völker, deren ethnographisch-linguistische Stellung vollkommen klar ist; daraus erst kann der Wert der Angaben über uns räthselhafte Völker erkannt werden. Selbstverständlich soll damit Busolt nicht die absonderliche Zumuthung gemacht werden, diese Untersuchungen in einem Handbuch anzustellen; es drängt sich nur bei Betrachtung eines so getreuen Spiegelbildes moderner Forschung die Beobachtung auf, dass dieselbe noch nicht gerade bei gesicherten Resultaten angelangt ist — die Behandlung dieser Partien kann daher gar nicht anders als skizzenhaft ausfallen, und der Vorwurf,

---

[2]) Welchen Wert hat die Paulische Identification des etruskischen lavise mit dem tirolischen Lavis, wenn sich nachweisen lässt, dass der Name in dieser Form überhaupt nicht vor dem 16. Jahrhundert erscheint, das Wort früher vielmehr Nevis heißt?

[3]) Thukydides und Herodot haben allerdings schon scharfen Blick für dialectische Untersuchungen; die Verwandtschaft der Boioter mit den Aioliern Kleinasiens (Thuk. III. 2. VII. 57. 100) hat sich im Gegensatz zu der sagenhaften Herleitung der aiolischen Colonien von den Achaiern der Peloponnesos ebenso als richtig erwiesen, wie die Eintheilung des ionischen Dialectes in vier Gruppen durch Herodot (I. 142). Vgl. Busolt 41 und 219.

der deshalb B. von einem Recensenten (Deutsche Literaturzeitung 1886. 520) gemacht wurde, trifft nur den allgemeinen Stand der modernen Forschung.

Sehr erfreulich ist die Heranziehung der neuesten Dialectforschungen; zu ergänzen, beziehungsweise, weil nach Busolts Werk erschienen, nachzutragen wären folgende Schriften: zu A. 3. S. 39-40 Muchau. Observ. de sermone inscriptionum atticarum saeculi quinti. Diss. 1882. M. Hecht. Orthogr.-dialectische Forschungen auf Grund attischer Inschriften. Progr. Königsberg 1885. als A. 2 a): F. Allen. De dialecto Locrensium. Diss. 1870; an Seite 41 A. 6 a) W. Wald. Additamenta ad dialectum et Lesbiorum et Thessalorum cognoscendam. Diss. 1871. H. v. d. Pfordten. De dialecto thessalica. Diss. 1879. E. Reuter. De dialecto thessal. Diss. 1885; zu A. 1. S. 42: W. Volkmann. Quaestiones de dialecto aeolica capita II. Diss. 1879. Brand. De dialectis aeolicis quae dicuntur I. Diss. 1885.

Für die Frage der Graer (44) ist jetzt U. v. Wilamowitz-Moellendorff (Oropos und die Graer. Hermes XXI. 1886. 94 ff.) zu vergleichen; es wird darnach auch der ionische Charakter des alten Megara (36 und 72) nicht mehr zu halten sein, so wenig wie nach Helbigs Darlegung (Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert. Leipzig 1884) der dorische Charakter von Mykenai. Zu S. 50, wie zu vielen Fragen der semitischen Religionsgeschichte hätte Wolf W. Graf Baudissin, Studien zur semitischen Religionsgeschichte I. II. (Leipzig 1876 und 1878) herangezogen und bemerkt werden können, dass in der Sage von der Kuh, die Kadmos zum Ziele geleitet, das Symbol der kuhköpfigen, semitischen Mondgöttin gegeben ist und dass mit der Erzählung von Kadmos' und Harmonias Verwandlung in Schlangen der uralte semitische Schlangencultus auch bei den Griechen auftritt (Baudissin I. 273). Bei der Frage nach der semitischen Herkunft der Gephyraier (51) ist jetzt auch der oben citierte Aufsatz von Wilamowitz-M. heranzuziehen. Gerade bei diesen Problemen wird man die durchaus nicht principiell ablehnende, aber sehr vorsichtige Haltung Busolts gegenüber den Hypothesen phoenikischen Einflusses anerkennend hervorheben müssen. Busolt (57 u. öfters) leugnet mit Wiedemann directen ägyptischen Einfluss auf Griechenland vor dem Beginne des 6. Jahrhunderts — dabei war wohl Brugschs Aufsatz Hera Boopis (Schliemann, Ilias. Anhang VIII S. 817 ff.) zu erwähnen, der beachtenswerte Gesichtspunkte enthält. Ebenso vorsichtig wie in Bezug auf orientalische Einflüsse, die ja nun neuerdings in Studnitzka (Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht. Wien 1886) einen energischen Bekämpfer gefunden haben, ist B. in Bezug auf gemeinsam indogermanisches Eigenthum; er weist daher mit Recht die „arischen" Spiralmotive Milchhöfers zurück: die ursprüngliche Kunst arbeitet eben allerorts vielfach mit gleichen Motiven, in Griechenland, Ägypten, Kleinasien

und in — Centralamerika[4]), und in dieser Erkenntnis werden wir hoffentlich wie auf dem Gebiet der Sage, auch auf archäologischem Gebiete bald weniger gegen „gemeinsames indogermanisches Eigenthum" oder gegen „Übertragungen" zu kämpfen haben.

Wie schon aus den jeweilig citierten Seitenzahlen hervorgeht, sind die Einflüsse des Orients auf Griechenland weit zerstreut; aus Rücksicht nicht allein auf die künstlerische Composition, sondern auch auf die erzielte Übersichtlichkeit wäre es vielleicht doch besser gewesen, diese fremden Einflüsse in einem geschlossenen Abschnitte zu behandeln, sowie dies neuerdings Holm (Griechische Geschichte I. Berlin 1886. IX. Capitel, S. 112 ff.) gethan hat.

So recht auf eigenem Gebiete bewegt sich B. in den drei nächsten Paragraphen. Die dorische Einwanderung, die Festsetzung zunächst im „Lose des Temenos" wird in knapper und dennoch inhaltsreicher Darstellung geschildert. In dieselbe ist unter der Voraussetzung des Dorismus dieser Stadt eine Beschreibung von Mykenai verwoben, die nach Wegfall dieser Annahme nicht mehr am richtigen Platze steht. Hier mussten abermals Bemerkungen über orientalische Einflüsse eingeschaltet werden, die ja bei Mykenai sehr bedeutend sind, neuerdings auch bei Tiryns — Schliemanns Tiryns konnte B. noch nicht kennen — überraschend hervortreten (man erinnere sich der Casematten in der südlichen Festungsmauer, welche dieselben Raumverhältnisse wie die in der karthagischen Byrsa zeigen, der basilikalen Überhöhung des Mittelraumes der Burg, wie beim Tempel Salomos, der Ornamente auf den Wandgemälden, die ganz phönikisch sind). Das viel umstrittene Problem der Baumeister der Burg berührt B. nur mit flüchtiger Andeutung (76. A. 1), durch die er sich für Lykier zu entscheiden scheint. Hervorzuheben wäre aus diesem Paragraph noch besonders die gelungene Charakteristik Kretas in seiner vermittelnden Rolle zwischen Griechenland und Ägypten, namentlich in Bezug auf Waffenfabrication, wobei Milchhöfers Forschungen vielfach die Grundlage bilden. Irrthümlich leitet B. (86), der hier die von Sayce aufgestellte, von Deecke und E. Meyer gebilligte Ansicht noch nicht kennt, mit Duncker die kyprische Schrift aus der babylonischen Keilschrift ab, während er 296. A. 2. die richtige Ableitung aus der hamathenischen notiert.

Die spartanische Verfassung ist klar geschildert; unter den Quellen vermisst Ref. ungerne die *Λακεδαιμονίων πολιτεία* des Stoikers Persaios: mehr und mehr wird ja klar, dass die ideale Gestaltung des allerdings wirklich gut gefügten spartanischen Staatswesens ein Product rhetorischer Geschichtsphilosophie und stoischer Phantasie ist. Die spartanische Verfassung ist durch weise Allseitigkeit, durch Mischung der Regierungsgrundsätze die

[4]) Vgl. H. Semper. Allgem. Zeitung, 17. April 1886.

beste geworden, das betont Isokrates (XII. 153) und durch Ephoros, des Isokrates Schüler, veranlasst [5]), Polybios (VI. 3. 7.) genau so wie Plato (De legg. IV. p. 712[d]) und nach ihm Menander und Plutarch (Lyk. 5. 9). Ohne specielle Anwendung auf die spartanische Verfassung ist diese Mischung aber auch von den Stoikern gepriesen worden: (Diog. Laert. VII. 131) *πολιτείαν δ' ἀρίστην τὴν μικτὴν ἔκ τε δημοκρατίας καὶ βασιλείας καὶ ἀριστοκρατίας* (sc. *εἶναι ἀρέσκει τοῖς στωικοῖς*). Das Gleichgewicht, in dem Sparta dadurch erhalten wurde (bei Polyb. VI. 10. 7. und Plut. Lyk. 5. 9 dasselbe Bild *ἰσορροποῦν*), brachte auch den Conservatismus hervor, den nicht nur Thukydides, von Busolt 120 hiefür allein citiert, sondern auch Plato (an der oben citierten Stelle), Isokrates (VIII. 95. X. 63. XII. 259), Lysias (ed. Scheibe XXXIII. 7. p. 230), Polybios (VI. 10. 11. VI. 48. 5) und Cicero (pro S. Flacco 16, 63. de legg. II. 15. 39) fast mit denselben Worten preisen — es ist dies ein rhetorischer Gemeinplatz geworden, der schließlich für die Auffassung selbst maßgebend geworden ist. Was aber den Stoikern neben der Atmosphäre der Pflicht, die über diesem Staate ruhte, so anmuthend erschien, ist nicht schwer zu entscheiden. Der theoretische Kosmopolitismus hat von den Kynikern und Stoikern seinen Ausgang genommen (E. Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer. Leipzig 1876. 16. A. 1); durch das scheinbare Zurücktreten der Nationalität hinter die Agoge aber schien in Sparta der Kosmopolitismus Leben und Gestalt gewonnen zu haben; dies preist namentlich der Wanderprediger Teles (bei Stobaios IV. 68, 21; vgl. v. Wilamowitz-M., Antigonos von Karystos. Berlin 1881. 383. A. 16) und ebenso unter anderen Herakleitos (Brief an Hermodoros Epistologr. Graeci ed. Hercher. p. 286. IX). — So hätte denn die Laterne, die diesen Glorienschein um Spartas Verfassung zustande gebracht, auch bei Busolt stärker betont werden müssen; an unsere Dankesschuld gegen den fleißigen alten Meursius hätte S. 95 immerhin durch Nennung seines Buches (Miscellanea Laconica ed. Pufendorff Amstelodami 1661) an der Spitze der Literatur erinnert werden können. Wie viel in Bezug auf Archäologie und Geschichte der Inselwelt des östlichen Mittelmeerbeckens geleistet wird, zeigt die Thatsache, dass seit dem Erscheinen von Busolts Werk drei Schriften verfasst wurden, welche die bei ihm mit ungeheuerem Fleiße zusammengestellte Literatur für Rhodos und Kypros als veraltet erscheinen lassen: Cecil Torr, Rhodes in ancient times. Cambridge 1885. Holwerda, Die alten Kyprier in Kunst und Cultus. Leyden 1885 (in Bezug auf Cultus zwar bedenklich, in archäologischer Beziehung jedoch hoch bedeutsam durch den Nachweis, dass die kyprische Kunst den bekleideten Menschen als Object

[5]) Vom Ref. an anderem Orte ausgeführt; das mähliche Wachsen der spartanischen Legende hat Dr. B. Fleischhanderl (Wien) in seiner demnächst erscheinenden Schrift über den spartanischen Staat constatiert.

behandelte; vgl. namentlich S. 28) und der mittlerweile erschienene III. Band von Perrot und Chipiez.

Den behaupteten Beziehungen Ägyptens zu griechischen Stämmen ist die Erwähnung der Dardana und Iliuna als Bundesgenossen der Cheta gegen Ramses II., sowie der Phantasien Gladstones (Entstehung der Ilias unter dem Eindruck der Ramsessiege und unter dem Einflusse eines diese Siege verherrlichenden ägyptischen Epos) beizufügen (181). Ebenda durfte nach der Bemerkung Dümichens (bei Nissen, Italische Landeskunde I. 116. A. 2) gegen die Identification der Aquiwaša mit den Achaiern nicht mehr der Grund vorgebracht werden, dass jene beschnitten gewesen seien.

184. A. 5 hätte vielleicht das wunderbare Gesetz von Gortyn schon genannt sein können, da Fabricius seinen Bericht in den Mittheil. d. arch. Inst. 1884, S. 374, veröffentlichte; jedesfalls aber durfte das bereits 1879 gefundene Bruchstück (Haussoullier. Bull. d. Corr. Hell. 1880. S. 461) nicht fehlen, ebenso wie S. 189 die Ansicht Lenormants (Anfänge der Cultur. II. 296—298) über die Ausbreitung der kretischen Seeherrschaft ihren Platz finden konnte. Gut zusammengefasst ist dann die kretische Verfassung, wie überhaupt Busolt in der Darstellung der Staatsorganisation am glücklichsten ist. Aus der nun folgenden hellenischen Ausbreitung sei die durchaus zutreffende Annahme (213) hervorgehoben, dass Athens bedeutender Antheil an der Colonisation Ioniens erst im fünften Jahrhundert construiert wurde; in dem überaus reichen Abschnitt, der auch die numismatischen Forschungen verwertet, vermisst Ref. nur eine stärkere Betonung des Verhältnisses der Griechen zu den Eingebornen, so zu den Lelegern und Lydern zu Ephesos (Pausanias. VII. 2. 5.; Strabo. XIV. 1. 21. S. 640), zu der karischen Einwohnerschaft von Priene (Strabo XIV. S. 634), zu der karisch-kretischen Bevölkerung von Kolophon (Paus. VII. 3. 1. Mimnermos bei Strabo XIV. S. 634, von B. 215 allerdings flüchtig berührt). In den Literaturangaben bei Priene (219) ist Pullan und Newton, Über die Reste des Tempels der Athene Polias in Priene (Soc. Dilett. 1881) hinzuzufügen, ebenso zu 221. A. 5. Clarke, Investigations at Assos. Boston 1882. Endlich würden in diesen Abschnitt wohl auch die Wirkungen dieser hellenischen Ausbreitung passen, so der Einfluss der griechischen Kunst auf die phoenikische (vgl. A. Furtwängler, Archäolog. Zeitung 1882. S. 334 und Heuzey, Catalogue des figurines de terre cuite du musée du Louvre. I. Paris 1882, 238 ff.)

Auch die weitere Ausbreitung der Hellenen gegen Westen (§. 6) und Osten (§. 7) kann als Summe der bisherigen Forschung bezeichnet werden; merkwürdig scheint nur, dass B. (229) trotz des von ihm citierten Aufsatzes von Unger (Rh. M. 38, 157 ff.) die Phoeniker noch immer nach England kommen lässt! Die

Gründe Ungers sind doch durchaus stichhältig; man lese dazu noch den Schluss des III. Buches von Strabo.

S. 273. A. 2 ist der Ausdruck, dass Nachrichten über Phalaris bei Aristoteles, Timaios, Polybios erhalten seien, wohl dahin zu ändern, dass ein Fragment des Timaios (Müller 116) bei Polybios (XII, 25) erhalten ist; sonstige Nachrichten über Phalaris finden sich bei Polybios nicht. Die überraschende Vermuthung Büchelers (Rhein. Mus. 38, 475), dass die kürzere Grabinschrift Sardanapals lateinischen Ursprunges sei — dem Ref. allerdings nicht wahrscheinlich — hätte 300. A. 5 angeführt werden können; unbedingt nöthig war es jedoch, bei der Berührung des Kampfes zwischen Korkyraiern und Korinthern im 7. Jahrhundert auf die Inschrift des Arniadas hinzuweisen, die urkundliches Zeugnis gibt von einem Gefecht an der epeirotischen Küste und zwar an der Mündung des Aratthos (I G A. 343 = Kaibel, Epigr. Gr. 180 = Riemann, Corfou 1879. p. 42 = Hicks, Manual of greek historical Inscriptions. Oxf. 1881, no. 2). Die wegen Herodot II. 161. auf der Hand liegende Datierung der Söldnerinschriften von Abu Simbel durch Abel (590 v. Chr.) konnte S. 341 in den Text gesetzt werden.

Gegen die Gruppierung des Stoffes in §. 8. Die ältere attische Geschichte, ließe sich immerhin einiges einwenden, namentlich gegen die von 420—436 sich hinziehende Darstellung der religiösen Momente; doch ist auch in diesem Abschnitt eine durchaus klare, besonnene und übersichtliche Schilderung, namentlich der Verfassung hervorgehoben, bei welchem bereits die neuen Fragmente der aristotelischen *Ἀθηναίων πολιτεία* gut verwertet sind. Zu S. 369 ist zu bemerken, dass bei Plut. Sol. nur von einer Reise Solons nach Ägypten, nicht aber zu Amasis — wie B. sagt — berichtet wird. Weshalb gerade Solon bei Plato die Märe von der Atlantis von Ägypten nach Griechenland gebracht haben musste, hat Susemihl (Jahrb. f. class. Philol. 71, 375—388) wunderschön auseinandergesetzt, was S. 542. A. 1 bemerkt werden musste.

Gelungen erscheint dann in §. 9 die solonische Verfassung, in §. 10 die kleisthenische Reform, während der in §. 10 eingeschobene Abschnitt über Kunst und Philosophie (593—596) etwas dürftig ist.

An Einzelnheiten möge hier nur mehr notiert werden, dass B. (564. A. 4) zur Weihinschrift des jüngeren Peisistratos zwar Szanto citiert, trotz der überzeugenden Beweisführung desselben jedoch *ἀμυδρὰ γράμματα* bei Thuk. VI. 54 nicht wie dieser, sondern wie Heydemann erklärt, den er nicht citiert. Alles in allem kann Busolts Buch als eine wertvolle Bereicherung der historischen Literatur angesehen werden. Überall ist der Stand der Forschung — man könnte sagen: mit photographischer Treue — wiedergegeben; vielen noch unentschiedenen, namentlich den chro-

nologischen Fragen (von Holm, Berl. Philol. Wochenschr. 1886 Nr. 1 bereits betont) ist B. energisch nähergetreten und hat zu ihrer Lösung beigetragen. Dass er dies nicht bei allen Fragen gethan, wird man hoffentlich dem Verf. einer Gesammtdarstellung nicht zum Vorwurf machen. Die Quellenstellen und die neuere Literatur sind nahezu vollständig gegeben, so dass dieses Handbuch als unentbehrliches Nachschlagebuch bezeichnet werden kann. Lässt die Darstellung vom Standpunkte der künstlerischen Disposition bisweilen zu wünschen übrig, so wird man dabei bedenken, wie schwierig es ist, die ungeheuere Fülle des Stoffes zu bewältigen, geschweige denn denselben in harmonischer Weise zu gliedern. Die Bewältigung ist B. aber so gelungen, dass wir ihm sehr dankbar sein müssen. Hoffen wir, dass der II. Band bald von der Arbeitskraft Busolts neues Zeugnis ablege; möge er uns einen guten, jetzt schon schmerzlich vermissten Index und ein ausführliches Druckfehlerverzeichnis bringen — die Druckfehler sind bedenklich stark vertreten. Hier eine kleine Blütenlese:

S. 9. A. 1. Z. 6 v. u.: Dümbreck st. Dümbrek. S. 29. A. 1: Ellogen st. Ellbogen. S. 41. Z. 8: Eingenthümlichkeiten. 42. A. 1 ist S. 36 statt 35 zu setzen. S. 54. A. 4: Bädecker (so öfter). S. 73. A. 4: Institus. S. 77. Z. 24: hinderen st. hinteren. S. 78. A. 1: Rheinande. S. 79. Z. 2 v. u. orientalichen. S. 80. Z. 1. Lothoskelche. S. 82. A. 4. Blümmer. S. 85. A. 1. Rhode. S. 104. A. 4. Bügerrecht. S. 105. A. 4. *Λαχεδαιμονίοις*. S. 109. A. 4. Hykinthien und Hynkinthien. S. 110. Z. 4. Konoura. S. 125. A. 3. Götling. S. 155. Z. 15. *Παρθενίαι*. S. 168. A. 2. Tyrtais. S. 186. A. 6. läter st. älter. S. 191. A. 1. Cyrus st. Cyprus. S. 195. A. 6, Hiarapytna. S. 199. A. 1. Insulis st. Paris. 216. A. 1. Athenaios VII. st. VIII. (wohl aus Müllers F.H.G. IV. 371 herübergenommen). S. 223. Z. 16. catalogue; ebenda Z. 22. französiche. S. 226. Z. 11. edele. S. 248. A. 4. Auswandern. S. 263. A. 1. aher st. aber. S. 281. Text. Z. 2 v. u. durchnittlich. S. 285. Z. 15 v. u. Thesaurus st. Thensaurus. S. 293. Z. 16 v. u. Fragmens. ebenda A. 4. cmmerce st. commerce. S. 296. A. 5. die Cesnola. ebenda Z. 15. Vogüé. S. 300. Z. 7. Klikien st. Kilikien. S. 319. A. 4. Baraclay. S. 324. A. 2. *Κυζικηκῶν*. S. 330. Schluss von A. 7. Vgl. st. vgl. S. 351. Z. 2. Wesioten st. Nesioten. S. 351. A. 5. earlist. S. 367. A. 3. *συναγωγῆ*. S. 373. Z. 8. *ἐρημερίς*. S. 397. Z. 14 v. u. Thratrien st. Phratrien. S. 474. A. 6: S. 332 statt 596. S. 547. A. 1: Bestimmungun. S. 581. A. 2. gestmte statt gesamte. S. 585. A. 5 ist „großen" einmal zu streichen. S. 591. A. 1. Henkelinschrifton. S. 591. A. 2. Kümmel statt Kämmel. S. 595. A. 3. Natrop st. Natorp. S. 612. A. 1. Müller-Sträbing. S. 617. A. 7. Bowohner. S. 618. Z. 12. Tauer st. Dauer.

Innsbruck. Rudolf v. Scala.

Johann Wiclifs lateinische Streitschriften. Aus den Handschriften zum erstenmale herausgegeben, kritisch bearbeitet und sachlich erläutert von Rudolf Buddensieg. Mit einer Schriftentafel. 840 SS. 8°. Leipzig 1883. Verlag von Johann Ambrosius Barth.

Dass man Wiclif als den bedeutendsten unter allen Vorreformatoren bezeichnen muss und sein Einfluss auf die religiöse Bewegung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein weitaus höherer ist, als man bisher anzunehmen geneigt war, ist eine Sache, die erst seit kurzer Zeit etwas bekannter ist. Namentlich ist nunmehr das Verhältnis der husitischen Theologie zu der Lehre des englischen Theologen, das man bisher nur in einem matten Dämmerlichte zu sehen gewohnt war, in aller Deutlichkeit zutage getreten. Man weiß heute, dass das theologische Lehrgebäude des Hus, soweit es aus den (hier allein in Betracht kommenden) lateinischen Schriften desselben ersichtlich wird, ganz wortgetreu mit jenem Wiclifs übereinstimmt, aus dessen Schriften es Hus genommen hat — eine Entlehnung geistigen Eigenthums, wie sie sonst unter theologischen Schriftstellern (selbst des Mittelalters) wohl nicht ihresgleichen findet. Dass derartige Beziehungen zwischen Husiten und Wiclifiten — dieser letztere Name wurde bis in die Mitte der Zwanziger Jahre des 15. Jahrhunderts fast ausschließlich für den ersteren gebraucht — stattfanden, hat man zur Zeit des Constanzer Concils noch ganz deutlich gewusst. Diese Kenntnis ist den späteren Geschlechtern abhanden gekommen, wozu mehrfache Ursachen beigetragen haben, unter denen die nachdrückliche Verfolgung des Lollardenthums zur Zeit des Hauses Lancaster und der Opfertod des Hus in erster Linie zu nennen sind. Namentlich sind durch das letztgenannte Ereignis die Persönlichkeit und die Lehre des Wiclif stark verdunkelt worden, und so kommt es, dass die große Reformation des 16. Jahrhunderts zwar einzelne Anknüpfungspunkte an das Husitenthum zeigt, dass man aber über die Quellen des letzteren nichts rechtes mehr weiß. Der Vernichtungskrieg gegen die Lollarden und die Schriften Wiclifs hatte zur Folge, dass die Reminiscenzen an Wiclif in England eher als in Böhmen verloren giengen. Daher liegt heute mehr handschriftliches Material zur Geschichte der 'Wiclifie' in Böhmen und Österreich, als in England. Dort ist der Name Wiclifs wohl nur den Gebildeteren geläufig und selbst diese haben bei dem Umstande, als die hervorragendsten Werke Wiclifs noch heute im Staube modern, von der Bedeutung Wiclifs keine rechte Vorstellung. Auf diesem Gebiete ist trotz der Vorarbeiten eines Lewis, Vaughan, Todd, Shirley und insbesondere des ersten Kenners der Wiclif-Literatur, Gotthard Lechler, noch alles zu thun. Um so erwünschter ist die Ausgabe Buddensiegs, welche den größten Theil jener Materialien in sich fasst, die sich auf Wiclifs Kampf gegen die Mönche und das Papstthum beziehen. In England hat man begreiflicherweise bisher nur die englischen Schriften Wiclifs publi-

ciert. Dieselben haben ihren Hauptwert für die Geschichte der englischen Sprache und Literatur, sowie für die Kenntnis der Einwirkung Wiclifs auf das englische Volk. Aber Wiclifs philosophische und theologische Stellung lässt sich nur aus den lateinischen Schriften desselben gründlich erkennen. Die lateinischen Schriften Wiclifs sind abgesehen von ihrem Inhalte wichtig für die Beglaubigung seiner englischen Schriften. Und was den Inhalt betrifft, so enthalten sie neben den theologischen Ausführungen eine Fülle wichtiger historischer Notizen aus der Zeit Wiclifs.

Von den 26 polemischen Tractaten, die Buddensieg zum Abdruck gebracht hat, waren alle bis auf einen, den er selbst bereits vor drei Jahren publiciert hat, ungedruckt; 20 von ihnen beziehen sich auf Wiclifs Streit mit den Bettelmönchen, sechs sind gegen das Papstthum gerichtet. In einer ausführlichen und gut geschriebenen Einleitung verbreitet sich der Herausgeber über die Wichtigkeit der lateinischen Schriften Wiclifs und deren Bedeutung für den Reformationsgedanken desselben, dann über die polemischen Schriften Wiclifs und seine Polemik, über den Inhalt und die Anordnung des Bandes, die Handschriften und die Edition. Die letztere ist mit jener Sorgfalt gemacht, die wir bereits aus Buddensiegs Ausgabe von Wiclifs De Christo et suo adversario Antichristo kennen. Einem jeden Tractate sendet der Herausgeber ausführliche Bemerkungen über die Eintheilung und den Inhalt des Tractates, die Abfassungszeit und Echtheit, sowie über die handschriftliche Überlieferung desselben voraus. Etwas zu breit scheint der kritische Apparat zu sein, insofern als Varianten in Betracht kommen, dagegen ist der Commentar zu den Texten sehr sachgemäß und präcise. Außerordentlich willkommen ist der dreifache Index (Namen-, Stellen- und sachlicher Index). Im ganzen sind nur wenige Ausstellungen zu machen und auch diese sind nur nebensächlicher Natur. Wir freuen uns, dass mit dem vorliegenden Bande die Ausgabe der Schriften Wiclifs endlich in Fluss gerathen ist und hoffen, dass die Arbeiten der Wiclif society in London, an deren Gründung der Herausgeber einen so wesentlichen Antheil genommen, rüstig vorwärtsschreiten. Erfreulich ist es unter allen Umständen, dass der halbtausendjährige Todestag Wiclifs (31. December 1384) Deutsche und Engländer in gemeinsamer Arbeit fand, dem energischen germanischen Geiste „ein Denkmal zu setzen, das schöner und unvergänglicher ist, als Marmor und Erz."

Czernowitz. J. Loserth.

Geographische Lehrbücher und Hilfsbücher.

Von dem seinerzeit an den österreichischen Mittelschulen eingeführten Lehrbuche der vergleichenden Erdbeschreibung für

die oberen Classen höherer Lehranstalten von Wilhelm Pütz ist nunmehr die dreizehnte von Behr bearbeitete und verbesserte Auflage erschienen, ein Beweis der Brauchbarkeit dieses Buches, welches sich einer großen Verbreitung im Deutschen Reiche, sowie einer holländischen und polnischen Übersetzung erfreut. Auch von Kleins Lehrbuch der Erdkunde für höhere Lehranstalten ist die zweite verbesserte und vermehrte Auflage erschienen, ebenso von Ruges Kleiner Geographie, welche für die untere Lehrstufe in drei Jahrescursen entworfen und fast ausschließlich in Deutschland im Gebrauche ist.

Von den kleinen geographisch-historischen Hilfsbüchern sei der chronologischen Anordnung gemäß zuerst das in Leipzig 1881 erschienene Geographische Vademecum für den historischen Unterricht auf Gymnasien von C. Frick, ferner das historisch-geographische Wörterbuch zum Schulgebrauche von Franz Rutte, Wien 1885, erwähnt, welche in gleicher alphabetischer Anlage und in ziemlich gleichem Umfange auf 90 und 67 Seiten die wichtigsten historisch merkwürdigen Orte, Gebirge, Inseln, Flüsse usw. mit kurzer Bezeichnung ihrer geographischen Lage und ihrer historischen Bedeutung enthalten. Ein besonders für den Gebrauch an österreichischen Schulen wichtiges Werk ist das von F. Umlauft herausgegebene Geographische Namenbuch von Österreich-Ungarn, welches eine Erklärung von Länder-, Völker-, Gau-, Berg-, Fluss- und Ortsnamen in alphabetischer Anordnung enthält und einem wirklichen Bedürfnisse abhilft. Von K. Götzes Geographischen Repetitionen für die obersten Classen der Gymnasien und Realschulen, welche ein gutes Resumé über den an den Mittelschulen bearbeiteten geographischen Lehrstoff enthalten, ist die dritte, verbesserte, auf 147 Seiten erweiterte Auflage erschienen.

Wien. Dr. Ferd. Grassauer.

Lehr- und Übungsbuch für den geometrischen Unterricht in den unteren Gymnasialclassen. Von Hans Wittek, Prof. am n. ö. Landes-Real- und Obergymnasium in Horn. 2. Abtheilung. (Unterrichtsstoff für die 3. Gymnasialclasse.) 3. umgearb. Aufl. Preis 35 kr. Wien 1885, Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn.

Auch die vorliegende zweite Abtheilung des Lehr- und Übungsbuches für den geometrischen Unterricht wurde den Forderungen der Instructionen vollkommen entsprechend umgearbeitet. Dies gilt sowohl von der Eintheilung, als auch von der Behandlung des Lehrstoffes.

In dieser Abtheilung werden die Sätze über Gleichheit der Flächen, die Messung der letzteren, die Rectification und Quadratur des Kreises, die Ähnlichkeit der Figuren und deren zahlreiche Anwendungen eingehend erörtert. — Am Schlusse

derselben finden wir die wesentlichsten für den ersten Unterricht bestimmten Constructionsaufgaben aus der Lehre von den Kegelschnitten, welche in dem hier angegebenen Umfange gelehrt werden können. Hier möchte Ref. auf die recht hübsche und einfache Darstellung der Theoreme, die Tangenten an den Kegelschnittslinien betreffend, aufmerksam machen. Jedenfalls ist es angezeigt, schon in dieser Unterrichtsstufe die Lehre von den Kegelschnittslinien anzubahnen, einerseits weil dieselbe die früher gewonnenen Sätze in instructiver Combination erfordert und im Obergymnasium weiter entwickelt werden soll, andererseits weil das klare Verständnis mancher physikalischen Erscheinungen nur nach Durchnahme jener wenigen Sätze ermöglicht wird.

Dass der Verf. den sogenannten Flächengleichungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, ist sehr zu billigen. Die graphische Darstellung der Multiplication linearer Binome und Polynome sollte überhaupt mehr gepflegt werden, als es meist zu geschehen pflegt; der innige Zusammenhang der dabei in Rechnung tretenden Größen, der Begriff der Dimension der einzelnen Quantitäten tritt so in klarer Weise zutage.

Sowie im ersten Theile, der für die erste und zweite Gymnasialclasse bestimmt ist, wurde auch in der vorliegenden zweiten Abtheilung sowohl den Constructionsaufgaben, als auch den Exempeln der rechnenden Geometrie der entsprechende Raum gewidmet. Zweckentsprechend wäre es gewesen, wenn unter den letztgenannten Aufgaben die mechanische Quadratur des Kreises erwähnt und wenigstens eine Methode detaillierter, als es in Aufgabe 86 geschehen ist, besprochen worden wäre.

Im allgemeinen wird auch die vorliegende zweite Abtheilung sich für den Unterrichtsgebrauch recht gut eignen; Lehrer und Schüler werden in derselben einen Behelf finden, welcher vollkommen genügt, um den Intentionen der kürzlich aufgestellten Instructionen zu entsprechen.

Wien. Dr. J. G. Wallentin.

Dritte Abtheilung.

Zur Didaktik und Pædagogik.

Die Überbürdungsfrage an den österreichischen Schulen. Ein offenes Wort zur Verständigung von R. Pindter. Leipzig 1886, Duncker u. Humblot. 76 SS.

Wenn man die Menge dessen überblickt, was in unserer Zeit über die Schule gesprochen und geschrieben wird, so kann man zwar über das dadurch ausgesprochene allgemeine Interesse für die Schule sich freuen, muss aber auch bedauern, dass die Schulfrage, so wichtig sie auch ist, zu einer Bedeutung gehoben wurde, die sie im Verhältnis zu anderen Zeit- und Tagesfragen kaum verdient, und dass sie auch Kreise beschäftigt, von denen eine Lösung derselben schlechterdings nicht zu erwarten ist. Das Wort „Überbürdung", vor einem Decennium im Schulmeisterlexikon kaum noch gekannt, hat einer ganzen Literatur den Namen leihen müssen, nicht als ob in früherer Zeit eine Überbürdung ab und zu nicht vorgekommen wäre, sondern weil man die Einzelfälle nicht verallgemeinerte und in diesen Sammelnamen nicht alle Gebrechen der Schule und der Schüler zusammenfassen wollte. Heutzutage ist das Wort zur Phrase für professionsmäßige Redner herabgesunken.

Die berufenen Kreise, die Lehrerkreise, haben sich mit der Überbürdungsfrage wiederholt beschäftigt und ihr, gegenüber der dilettantischen Behandlung in der Tagesliteratur, ein ernstes und gewissenhaftes Studium gewidmet.

Es liegt uns in der oben bezeichneten Schrift eine Stimme aus dem Mittelschulkreise vor, die in weitere Kreise zu dringen verdient. Der Ton derselben ist zunächst apologetisch. In ruhiger, fachgemäßer Weise untersucht der Verf. die Fälle der Überbürdung, wo sie scheinbar oder wirklich zutage treten und gibt Vorschläge oder Gutachten über Vorschläge der Art, dass der vorurtheilslose Leser in den meisten Fällen zuzustimmen vermag. Insofern der Verf. die sociale Lage der Lehrer an den Mittelschulen in ihrer Misslichkeit an sich und ihrem Verhältnis zu anderen Beamtenkategorien offen darlegt (vgl. S. 26 ff.), hat er den Dank und die Anerkennung seiner Standesgenossen sicher zu erwarten.

Hie und da geht der Verf. in der Apologetik zu weit. Gleich anfangs stimmt die Bemessung der Arbeit für die kleinen Gymnasiasten nicht mit der allgemeinen Praxis. Die Zahl der zu bearbeitenden Rechenexempel ist regelmäßig größer als vier und zu den lateinischen Übungssätzen kommt gewöhnlich das Memorieren von Vocabeln oder Paradigmen. Kommen zu den vorgeschriebenen schriftlichen Arbeiten noch schriftliche Aufgaben aus der Geographie z. B. Zeichnung aller größeren europäischen Flüsse, aus der Naturgeschichte umfassende Wiederholungen oder tabellarische Zusammenstellungen u. dgl., so kann thatsächlich von Fall zu Fall eine Überbürdung der Schüler eintreten. Referent kann seine Angaben auf ein seit Jahren geführtes „Aufgabenbuch" stützen. Der Lehrplan ist an solchen Überbürdungsfällen zweifelsohne unschuldig.

Im zweiten Abschnitte gibt der Verf. Fälle an, wann eine Überbürdung stattfinden kann und stattfindet. Wir stimmen ihm vollkommen bei, dass er die Lehr- und Übungsbücher, deren Volumen seit Jahren im Steigen war, unter den Faktoren aufzählt, die dem Überbürdungsschrei Vorschub geleistet haben. Dem Referenten erscheint die Überbürdungsfrage überhaupt nur eine Bücherfrage zu sein. Die Frage nach den besten Lehrbüchern enthält auch die Frage nach dem besten Lehrplan. So lange aber die Approbation der Lehrbücher ausschließlich einseitig urtheilende Fachreferenten besorgen und nicht eine gemischte Commission, die den gesammten Lehr- und Lernstoff der Mittelschule überwacht, ist eine tiefer gehende Besserung in diesem Punkte kaum zu erwarten. Ref. kann aber dem Verf. nicht beistimmen, dass er die von den Instructionen geforderten Collectaneen, eine vernünftige Verwendung derselben vorausgesetzt, als Überbürdung verursachend anführt. Nicht wie viel gesammelt und notiert wird, ist entscheidend, sondern das Was und cui bono.

Im dritten Abschnitt will der Verf. das Recht, Abänderungs- und Verbesserungsvorschläge in rein internen Angelegenheiten der Schule zu machen, dem Lehrstande gewahrt wissen. In mehr aphoristischer, aber zum Theil scharf polemischer Weise bespricht der Verf., wie einzelne Personen und ganze Körperschaften, die der Schule ferne stehen, Schulfragen behandelt und nicht immer geschickt gelöst haben. Der Verf. versteht es ohne Namen zu nennen, Personen haarscharf zu kennzeichnen und mit der Lauge des Witzes zu übergießen. Doch fürchten wir, dass er durch diese detaillierten Angaben seiner Schrift, die eine große allgemeine Frage mit Geschick behandelt und nicht bloß für ein zeitungssüchtiges Publicum bestimmt ist, einen Zug vom Ephemeren beigegeben habe.

Wir constatieren schließlich mit Vergnügen, dass der Verf., obwohl Vertreter eines realen Faches, den humanistischen Fächern gebürende Beachtung widmet und an nicht wenigen Stellen der Schrift zeigt, wie viel er selbst von diesen Disciplinen gelernt und fürs Leben sich erhalten hat. Er schreibt S. 40: „Noch für lange Zeit hinaus bleibt die Lectüre der alten Classiker der reinste Born, aus welchem wir unsere

grundlegenden Kenntnisse des Schönen schöpfen, bietet uns diese Lectüre die beste und reichste Gelegenheit zur Schärfung unseres Verstandes, ist die Sprache, welche die Gestalten des Alterthums, diese Verkörperungen des reinen, echten Menschenthums, zu uns reden, das geeignetste Mittel, unsern Sinn zu läutern, Abscheu vor allem Niedrigen und Gemeinen, Begeisterung für alles Edle und Erhabene in uns zu erwecken."

Wir wünschen dem gut geschriebenen und schön ausgestatteten Schriftchen eine weite Verbreitung und volle Beachtung besonders in den Kreisen, für deren Belehrung es hauptsächlich bestimmt ist.

Wien. J. Huemer.

Zur Maturitätswiederholungsprüfung aus der lateinischen und griechischen Sprache.

Der im Juniheft 1885 über diese Frage veröffentlichte Aufsatz enthält sehr viel des Beherzigenswerten, wenn auch, wie die Redaction in der beigegebenen Anmerkung richtig bemerkt, der vorgeschlagene Ausweg, die Prüfung nach den Ferien auf zwei bestimmte Autoren zu beschränken und ein etwa in Hinsicht auf die Kürze der für die Vorbereitung zugebote stehenden Zeit milder bemessenes Urtheil durch einen die Note „genügend" modificierenden Zusatz im Zeugnis zum Ausdruck zu bringen, kaum durchführbar sein dürfte. Es spielt eben hiebei die wohlwollende Beurtheilung die Hauptrolle, und wollte oder dürfte man diesen Factor statt bei der Wiederholungs- gleich bei der Hauptprüfung gelten und jedesmal Gnade vor Recht ergehen lassen, dann wäre freilich die Frage sicherlich zur Zufriedenheit der in solchem Falle für „nothreif" erklärten Abiturienten gelöst. Wozu soll man einem solchen geschenkten „genügend" noch die Motivierung, warum man Nachsicht geübt hat, hinzufügen? Und wird dadurch das Reifezeugnis im allgemeinen wesentlich verschlechtert? [1])

Da aber die angeregte Frage thatsächlich von überaus großer Wichtigkeit erscheint und leider zugegeben werden muss, dass sich die Erfolge aus den classischen Sprachen bei den Maturitätsprüfungen, ohne dass gerade der betreffende Lehrer dafür verantwortlich gemacht werden kann, nicht immer so günstig gestalten, als es wünschenswert wäre, und dass die Reparaturprüfungen aus den philologischen Fächern nach den Ferien nur zu häufig Furcht und Mitleid erwecken, so sei es mir gestattet, in dieser Beziehung ebenfalls mit einem Vorschlage her-

[1]) Man erzählt, dass einst ein Professor, dem das Herz schier brechen wollte, sollte er einmal eine nichtgenügende Note schreiben, auf folgenden glücklichen Ausweg verfiel: Er theilte die Note „genügend" in vier durch die Schrift kenntlich gemachte Kategorien: „Genügend, genügend, Genügend, genügend." Der Schüler nun, der „genügend" erhielt, war, statt, wie der Professor meinte, ob dieser mit Currentschrift und mit kleinem Anfangsbuchstaben geschriebenen Note sich zu Tode zu grämen, königlich froh und dachte: 'Wenn ich nur durchgekommen bin!'

vorzutreten, der an maßgebender Stelle einer Beachtung gewürdigt werden möge.

In der Folge dürfte sich nach dem Erlasse des hohen Ministeriums vom 28. April d. J., wonach solche Schüler, welche im letzten Semester der Octava eine zweite oder dritte Fortgangsclasse erhalten, nicht in demselben Jahre zur Maturitätsprüfung zugelassen werden dürfen, die Zahl der Reparaturen überhaupt und insbesondere aus den classischen Sprachen verringern, da ja nicht selten bisher und gerade im verflossenen Jahre — als dem Übergangsstadium — manche fleißige, aber minder findige oder auch solche Schüler zur Prüfung kamen, welche sonst nicht unbegabt im letzten Jahre und besonders im zweiten Semester ihre ganze Sorgfalt den sogenannten Gedächtnisgegenständen zuwendeten und demnach die classischen Sprachen vernachlässigten; solche Abiturienten waren es auch gewöhnlich, welche aus einem philologischen Gegenstande reprobiert und zu einer Wiederholungsprüfung begnadigt wurden. Nun ist ein Doppeltes möglich. Nach einer vielfach geltenden Anschauung soll eine Wiederholungsprüfung aus einem philologischen Gegenstande nach zwei Monaten nicht gestattet werden, da unmöglich jemand dasjenige, was er nicht in acht, resp. sechs Jahren gelernt habe, binnen zwei Monaten nachholen könne: es müsse also die Prüfung nach einem halben Jahre wiederholt werden. Dann aber aus allen Gegenständen! Dies scheint wieder hart und unbillig, zudem auch unpraktisch. Denn wenn in dem einen Falle dem Abiturienten zur Behebung der Lücken und Mängel in dem einem Gegenstande zwei Monate zur Verfügung stehen, wie viel in dem andern Falle, wo er in sechs Monaten außerdem noch andere fünf Gegenstände wiederholen soll? Kann es da nicht geschehen, dass der Candidat nach dem halben Jahre wohl aus dem Fache, das er nachzutragen hat, durchkommt, aber aus einem zweiten oder dritten Gegenstande durchfällt? Also doch lieber eine Wiederholungsprüfung aus dem einen Gegenstande nach acht Wochen! In dieser kurzen Zeit kann aber, wie schon vorhin erwähnt, die mangelnde Fertigkeit im Übersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und umgekehrt und ebenso aus dem Griechischen in die Muttersprache nicht gewonnen werden. Warum also nicht die Wiederholung der Prüfung aus einem Gegenstande nach einem halben Jahre?

Auf diese Weise, dass bei nichtgenügender Leistung aus Latein oder Griechisch bei der Maturitätsprüfung auf eine Wiederholungsprüfung aus diesem einen Gegenstande nach einem halben Jahre erkannt würde, dürfte der richtige Ausweg gefunden sein. Im Verlaufe eines halben Jahres könnte sich der Candidat genügend für die Prüfung aus dem einen Gegenstande vorbereiten, ohne dass er eine empfindliche Einbuße an Zeit für seine künftigen Studien erlitte, indem er sich mittlerweile als außerordentlicher Hörer an der Universität inscribieren lassen könnte.

Vielleicht ist dieser Vorschlag realisierbar! Derselbe dürfte hinreichend motiviert sein durch die anerkannte Wichtigkeit der classischen

Die einzige im Lehrplane vorgenommene Änderung betrifft die mathematische Geographie, indem hier die Weise, diesen Unterricht in die erste Classe zu verlegen, verlassen, und derselbe nach dem Grundsatze der allmählichen Ausbildung auf das Untergymnasium vertheilt ist. Nirgends erscheint auch eine solche Abstufung, wo jede Stufe eine Vorbildung für die Auffassung des Folgenden gibt, mehr geboten als hier. Nun geht, in gleicher Weise aus der Betrachtung der nächsten Umgebung erwachsend, dieser Gegenstand stets Hand in Hand mit dem Fortschreiten des übrigen Unterrichtes.

Dazu kommt, dass die Ausführungen des Recensenten zum Theile auf Missverständnissen aufgebaut sind. Wo steht in den Instructionen, dass man mit den Schülern, um ihnen gleich am Anfange die verschiedenartigen Gegenstände der Geographie vor Augen zu führen, auf einen Berg gehe? Es genügt ja, und dies ist wohl der Sinn der Stelle, die Vorstellung von der Aussicht, die der Berg bietet, zu erwecken. Überhaupt ist der Unterricht im Freien nur bedingungsweise zugestanden und nur an einer Stelle als nothwendig erachtet. Bei der Einführung in die Betrachtung des Himmels, sagen die Instructionen, ist ein solcher Unterricht, seien es auch nur wenige Stunden, kaum zu entbehren. Diese Einführung hat wohl in der III. Classe zu geschehen, wo der Schüler eine Vorstellung vom Horizonte und der Himmelskugel, vom Himmelsäquator, dem Pole und dem Zenith bekommen muss. Dass dieser Unterricht zur Nachtzeit stattfinden soll, ist dem Verfasser der Instructionen wohl nicht eingefallen; denn kann dies nicht bei Tag geschehen? Ich fasse die Sache so auf, dass für die ersten Classen der Satz der Instructionen zu gelten hat, es genüge, in der Schule zu Beobachtungen anzuregen und bei den Schülern die Erinnerung an dieselben zu wecken.

Auf einem Missverständnis scheint mir ferner die Stelle zu beruhen, wo der Recensent, den Lehrstoff der ersten Classe besprechend bemerkt, von den Maßen der nächsten Umgebung bis zu einem Erdgrade sei ein kühner Sprung, als ob alles das, was in den einleitenden Capiteln, offenbar vorgreifend, im allgemeinen gesagt ist, mit den Schülern Stück für Stück abgehandelt werden müsste.

Diese und andere Missverständnisse hat wohl die etwas zu gedrängte Abfassung der Instructionen veranlasst und dem Gefertigten schiene es wünschenswert, dass manches aus diesem Streben nach Kürze zu dunkel und sprunghaft Gerathene durch einen Commentar, welcher einzelne Partien ausführlicher darstellte, eine Ergänzung erhielte.

Wien. Anton Mayr,
Supplent am öffentl. Comm.-Gymn. in Unter-Meidling.

Sprachen, die ja
meinen Bildung
Olmütz

Bemerku
plan un

n und den ästhetischen Sinn schärfen. Es enthält in anschau-
auch Schülern ganz verständlicher Darstellung die Grund-
e der Ästhetik, Rhetorik, Metrik und Poetik, nebst den einschlä-
Erörterungen aus Logik, Psychologie und Ethik, und zerfällt in
Hauptabschnitte: 1. Über das Kunstwerk im allgemeinen — das
, Verhältnis des Schönen zum Wahren und Guten, Idealisierung
die Kunst, Genie und Talent. 2. Eintheilung der schönen Künste
erhältnis derselben zu einander — dabei über Epitheta als Mittel
esie, Beschreibung und Schilderung. 3. Die Poesie — Formen der
(Rhythmus, Reim, Tropen und Figuren), Arten der Poesie. 4. Die
— dabei Erörterungen über Denken, Wollen, Fühlen in durchaus
rer Weise — die Formen der Lyrik, die Gedankenlyrik, die Ge-
rik — als Übergangsformen zum Epos werden Fabel und Parabel
lelt. 5. Das Epos. 6. Das Drama. Ein kleiner Schlussabschnitt
ht den Unterschied von classischer und romantischer Dichtung
einem Anhange sind die Hauptgedanken der epistula ad Pisones zu-
ngestellt. Die lehrhafte Darstellung ist überall aufs glücklichste
Beispiele erläutert; an denen man die Literaturkenntniss des Ver-
bewundern lernt. Das Buch bietet insoferne einen Commentar zu
Gedichten und Dramen, z. B. Goethes 'Zueignung', 'Grenzen der
nheit', Schillers 'Ideal und Leben', ein Gedicht, auf welches der
öfter zurückkommt; besonders aber werden Goethes 'Tasso' und
ts 'Weisheit der Brahmanen', welche Werke Kern ja auch in eigenen
en behandelt hat, dem Leser fort und fort ins Gedächtnis gerufen.
nteressant ist die Art, wie der Verf. Logik und Psychologie durch
rstellen erläutert; die Lehrer der Propädeutik werden daraus wie
r psychologischen Partie in Kerns früherer Schrift 'Zur Methodik
utschen Unterrichts' manches lernen können. Das Buch enthält
viele Beiträge zur Classificierung von Gedichten: den Begriff
-lyrisches Gedicht' weist der Verf. mit Recht zurück. Schillers
ndra' und 'Siegesfest' reiht er unter die Lyrik; ich möchte doch
n, dass der Dichter hier in seiner Weise den Fall Trojas dar-
, also epische Gedichte liefern wollte. Und Schillers Gedichte
nung', 'Geheimnis', 'Erwartung' verdanken ihren Ursprung, denke
inem Verhältnis zu Charlotte, wenn sie auch nicht auf wirkliche
isse zurückgehen mögen. Die Behauptung, dass das Epos vor der
entstanden sei (vgl. S. 61, Anm. 2), hat bekanntlich Scherer be-
n. Die verschiedene Aufnahme von Goethes 'Natürliche Tochter',
und 'Faust' (S. 144, A. 2) hat mit der Verständlichkeit der Motive
Dramen wohl nichts zu thun, sagt doch der Verf. selbst, dass die
entragödie eben wegen ihrer Verständlichkeit so beliebt sei. Sehr
nbar dagegen scheint der Vorschlag des Verf.s (S. 170), 'alle ernsten
n, mögen sie mit dem Siege und der Rettung des Helden, mögen
t seinem Untergange schließen, als Tragödien zu bezeichnen', wie
was er über das Unberechtigte des historischen Romans und die
gerei auf dem Theater vorbringt, gewiss richtig ist. Indem ich
höne Buch, das dem Leser eine Fülle von Belehrung und Anre-
iefert, angelegentlich empfehle, erlaube ich mir noch auf einige
Unebenheiten der Form aufmerksam zu machen. S. 38, 7 'Als
im dritten Buche der Ilias... erscheint', so auch S. 69,
tz, 10 'Die einzige dichterische Handlung ist die in der dritten
he' 46, 1 u. Text 'Die regelmäßige Wiederkehr stark und schwach
er Silben, Arsis (l. 'von Arsis') und Thesis' 49, 9 u. st. 'Hangen
angen' l. 'Langen und Bangen', freilich ist die erstere Form die
. 110, 8 u. 'Rückerts Gedankenlyrik, besonders aber die Gedichte
'Weisheit des Brahmanen' ist ungemein reich an solchen Ge-
en'. 116, 1 'Meisterhafte Gedichte, in welchen der Gefühls-
in engste Verbindung gesetzt wird mit den eigenen Lebenserfah-
, bedeutende und unbedeutende, finden sich bei Goethe

in großer Zahl'. 118, 2 'sei es, dass — — die Phantasie des Lesers kräftig angeregt wird, wie Schiller in seinem Gedicht 'Die Ideale'. 166, 2 'Besonders ist das in den Dramen der Fall, welche das Geschick von Liebenden enthalten, so Shakespeares Romeo und Julia.' 172, 2. u. 'Auch der Ausgang der Scene in Auerbachs Keller im Goetheschen Faust, wo die 'lustigen Gesellen' im Begriff stehen, sich einander die Nasen abzuschneiden.'

Venn J., Deutsche Aufsätze. 30. Aufl. IV und 452 SS. 8. Frankfurt a. M. 1885, Gestewitz.

Die 30. Auflage! Bisheriger Absatz: 50.000 Exemplare. Darunter sind nach der beigegebenen statistischen Tafel von der 15. bis 25. Auflage 2971 Exemplare nach Österreich-Ungarn gewandert, nach Niederösterreich allein 904. An diesem Erfolge haben gewiss die Schüler einigen Antheil. Freilich könnte dies nicht der Fall sein, wenn nicht auch die Lehrer das Buch fleißig benützten. In der That findet man in demselben alle die alten Bekannten aus den Jahresberichten beisammen, z. B. Worin hat die Anhänglichkeit des Menschen an seine Heimat ihren Grund? Der Anblick der Natur, eine Erhebung und Demüthigung für den Menschen. Welche Umstände beförderten bei den Phöniziern Schiffahrt und Handel? (besonders beliebt). Welche vortheilhafte Folgen hatten die Nationalspiele für die Griechen? Die politischen und socialen Folgen der Kreuzzüge. Vortheilhafte Folgen der Entdeckung Amerikas. Worin hat die Überlegenheit Europas über die übrigen Erdtheile ihren Grund? Vortheilhafte Folgen der Buchdruckerkunst. Das Mittelmeer in seiner welthistorischen Bedeutung. Das Leben eine Reise. Dass wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir; doch dass Menschen wir sind, richte dich freudig empor! Der Mensch ist meistens selbst sein größter Feind. Die Unbekanntschaft mit der Zukunft ist uns ersprießlicher als die Kenntnis derselben usw. Das Buch selbst bedarf wohl keiner Würdigung mehr. Am anregendsten sind noch die Themen, die sich auf die Lectüre beziehen, dazu sollte man aber doch keiner Anleitung bedürfen. Die österreichische Verhältnisse berührenden Stücke wären mit besonderer Vorsicht aufzunehmen.

Harwot Georg, Deutsches Lehr- und Lesebuch für die Oberclassen höherer Schulen. 1. Band. 2. Auflage. VIII u. 332 SS. gr. 8. Przemysl, Verlag des Verf.s 1885. — 2. Band. VII u. 976 SS. gr. 8. Przemysl, Verlag des Verf.s 1882.

Der erste Band dieses Buches ist für die 6. Classe bestimmt, der zweite für die 7. und 8. Im ersten wird nach einer Einleitung 'Anhaltspunkte für die deutsche Literaturgeschichte' (17 SS., von der ältesten Zeit bis Lessing incl. reichend) zuerst der Inhalt des Nibelungenliedes nach Vilmar angegeben, sodann die 16. Aventiure in nhd. Form mitgetheilt. Darauf folgt der Inhalt von Gudrun und ein Stück in nhd. Übertragung. Sodann Inhalt des Parcival und ein kleines Stück Text nach San-Marte, einige Gedichte von Walther, der Inhalt des Reineke Fuchs ein paar Seiten Hans Sachs, Tschudi, Franklin. Endlich von Hagedorn an eine lange Reihe der verschiedensten nhd. Schriftsteller, durch kleine Proben vertreten. Klopstocks Messias sind vier Seiten gewidmet, den Oden sechs Seiten, dagegen wird Wieland von S. 152—182 vorgeführt, worunter auch eine Inhaltsangabe des Oberon, Herder S. 182—217, endlich Lessing: Minna S. 223—257, Emilia S. 257—284, Nathan S. 284 bis 290 — Scenen mit verbindenden Inhaltsangaben, S. 296—305 einiges über und aus Laokoon, S. 305—318 ebenso aus der Dramaturgie. Ein Anhang bringt auf 12 Seiten etwas aus der Poetik und Stilistik.

Der zweite Band ist vornehmlich Goethe und Schiller gewidmet. Auf eine biographische Skizze und Beurtheilung der beiden Dichter folgt

eine Auswahl aus Goethes Schriften (S. 7–314): Darunter Auszüge aus Götz und Egmont; Iphigenie, Tasso, Hermann und Dorothea vollständig (die Verse wie Prosa gedruckt), einige Scenen aus dem ersten Theile des Faust. In ähnlicher Weise werden Schillers Werke (S. 315—712) behandelt, darunter Wallenstein und Tell vollständig abgedruckt. S. 713 bis 719 eine Übersicht der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts, woran sich Auszüge aus Dichtern derselben Zeit reihen, insbesondere aus Uhland, Rückert, A. Grün. Den Schluss bilden eine Anzahl prosaischer Stücke aus den verschiedensten Gebieten. In der Vorrede betont der Verf., dass für mehrsprachige Länder, und für solche ist das Werk offenbar bestimmt, die Berücksichtigung der prosaischen Literatur unbedingt nothwendig sei. Doch würde der angestrebte Zweck durch die Lectüre classischer Prosa allein gewiss nicht beeinträchtigt werden. Der neue Lehrplan wird den Verf. vermuthlich ohnehin veranlassen, die Mittheilungen aus der Literatur des 19. Jahrhunderts zu beschränken. Im übrigen muss man die Bestimmung des Buches im Auge behalten, wenn man ihm gerecht werden will. Nach einer Bemerkung der Vorrede scheint es in Galizien nicht durchführbar zu sein, dass neben dem Lesebuche noch Originaltexte in der Schule verwendet werden. Dann bleibt nichts übrig, als den Weg einzuschlagen, den der Verf. betreten hat. Und da demgemäß das Lesebuch auch für die Privatlectüre vorzusorgen hat, erklärt sich der große Umfang des Werkes zur Genüge. Der Verf. hat auf die Herstellung desselben offenbar viel Mühe verwendet; es ist zu wünschen, dass seiner Arbeit der Erfolg nicht ausbleibe.

Buschmann J., Deutsches Lesebuch für die unteren und mittleren Classen höherer Lehranstalten. 1. Abtheilung. Für die unteren Classen. 5. Auflage. Trier 1885, Lintz. XII u. 361 SS. 8°. Mk. 2.20.

Enthält in Prosa: Märchen, Schwänke, Sagen des classischen Alterthums, deutsche Sagen, Fabeln, Parabeln, Erzählungen und Geschichten, zum Theil historischen Inhaltes, Beschreibungen und Schilderungen, Sprüche — in Versen: Lieder, Sprüche, Fabeln, Märchen (darunter Pfeffels 'Katzen und Hausherr'), Schwänke und Sagen, Erzählungen und Geschichten, Räthsel, Sprichwörter. Einzelne Stücke sind mit lateinischen Lettern gedruckt, die Ausstattung ist sehr gefällig.

Buschmann J., Deutsches Lesebuch für die Oberclassen höherer Lehranstalten. 1. Abtheilung. Deutsche Dichtung im Mittelalter. 3. Aufl. V und 179 SS. 8. Mk. 1.20. — 2. Abtheilung. Deutsche Dichtung in der Neuzeit. 3. Aufl. VIII u. 416 SS. 8. Mk. 3. Trier 1885, Lintz.

Diese beiden Theile enthalten nicht bloß Lesestücke, sondern auch literarhistorischen Lehrstoff, der erste auch zahlreiche Sprachproben. — Den Hauptstock desselben bilden Übertragungen aus dem Nibelungenlied, Gudrun und Walthers Gedichten, doch sind noch viele andere Literaturproducte durch Proben vertreten, worin der Verf. wohl etwas zu weit gegangen sein dürfte. Auch den Lehrstoff wird der Lehrer mit Auswahl benützen müssen.

Der zweite Theil umfasst die Zeit von Luther bis zur Gegenwart. Die Proben aus der Literatur des 18. Jahrhunderts beginnen S. 57 mit Haller. Von Goethe (der Verf. schreibt 'Göthe') und Schiller werden nur Gedichte mitgetheilt, darunter Schillers 'Ideal und Leben'. Ein Abschnitt (S. 84 f.) behandelt die Prosa der Neuzeit, freilich nicht viel mehr als Namen enthaltend; ein besonderer dritter Band soll der Prosa gewidmet sein und auch eine Anleitung zur Anfertigung deutscher Aufsätze liefern. Ein Anhang zum zweiten Theil beschäftigt sich mit den Hauptbegriffen

der Rhetorik, Metrik und Poetik. Eine Zeittafel der namhaftesten Werke der sechs Classiker schließt den Band. Den österreichischen Dichtern des 19. Jahrhunderts ist in der Übersicht S. 83 ein Abschnitt gewidmet, durch Auszüge sind vertreten: Zedlitz, Lenau, A. Grün, Hamerling. — Hierzu sei die Anmerkung gestattet, dass Vogl 1866, Ebert 1882 gestorben ist.

Buschmann J., Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprachlehre für die unteren und mittleren Classen höherer Lehranstalten. 5. Aufl. 99 SS. 8°. Trier 1885, Lintz. 1 Mk.

Bietet in knapper Form, zum Theil im Anschluss an Kern, ausreichenden Stoff für den grammatischen Anfangsunterricht der Mittelschule, enthält aber auch, abgesehen von der Rechtschreibelehre, die Elemente der Wortbildung, der Metrik und ein Wörterverzeichnis.

Echtermeyer Th., Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen. XXVI und 930 SS. 8. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

Die treffliche Sammlung, seit 1870 von Masius besorgt, hat nunmehr die 28. Auflage erreicht. Ob es nicht zweckmäßig wäre, die vier Abtheilungen, aus denen das Buch besteht, getrennt auszugeben?

Seuffert B., Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben. 22. Freundschaftliche Lieder von J. J. Pyra und S. G. Lange. Heilbronn 1885, Henninger. L und 167 SS. 8. Mk. 1.80.

In der Einleitung behandelt der Herausgeber August Sauer den Streit, den seinerzeit diese Gedichte hervorriefen, sowie die sonstigen literarhistorischen Fragen, die sich daran knüpfen. Der Text ist nach der 2. Ausgabe der Lieder hergestellt, die Abweichungen der ersten Drucke sind als Lesarten angegeben.

Kohn M., Die Meisterwerke der deutschen Literatur in mustergiltigen Inhaltsangaben. Eine Sammlung erlesener Darstellungen. 331 SS. gr. 8. Hamburg 1886, Richter.

Trotz der Verwahrung der Vorrede scheint dieses Buch den Zweck zu haben, solchen Wissbegierigen, die ohne großen Aufwand von Zeit und Mühe von den wichtigsten Literaturdenkmalen etwas erfahren wollen, an die Hand zu gehen. Auch studierende Jünglinge, die einen Aufsatz in möglichst kurzer Zeit herzustellen gedenken, werden die hier mitgetheilte Vorfabel von Lessings Minna oder den Inhalt von Iphigenie, Spaziergang u. a. dankbar begrüßen. Damit es dem Strebenden an allgemeinen Literaturkenntnissen nicht gebreche, belehrt ihn die Einleitung auf 18 Seiten über den Gang der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis 1832. An Fehlern mangelt es dabei nicht, wie auch die eigenen Inhaltsangaben des Verf. nicht eben mustergiltig sind. Die Auszüge beginnen mit dem Waltharius und schließen mit Hebbels Herodes. Die Ausstattung des Buches ist sehr hübsch.

Wien. Johann Schmidt.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zur Bibliographie und Quellenkunde der österreichischen Literaturgeschichte.

Im zweiten Bande des Werkes „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ habe ich den, so viel ich weiß, ersten Versuch einer historischen Darstellung der Entwicklung der deutschen Literatur in Österreich von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart gemacht, insoweit sich dieselbe in Niederösterreich und Wien als dem Centrum der Monarchie vollzogen hat.

Ich beabsichtige auf den folgenden Seiten, die arg zerstreute und verzettelte Literatur über dieses Thema im Anschluss an meinen Aufsatz zusammenzustellen. Bis zum Erscheinen eines Grundrisses der deutschen Literatur in Österreich, den wir alle sehnlichst erwarten, wird noch geraume Zeit vergehen; inzwischen können vielleicht meine Aufzeichnungen denen, die sich als Lehrer oder Schriftsteller mit diesem Gegenstande beschäftigen, einen geringen Ersatz bieten [1]).

Sammelwerke und Compendien kommen dabei wenig in Betracht und führen uns nicht tief. Am besten ist verhältnismäßig für die Schriftsteller- und Gelehrtenlexika gesorgt. Das Selbstbewusstsein der Aufklärungszeit (vgl. 150, 29) hat den Grund zu diesen Arbeiten gelegt: man wartete dem Auslande mit einem ganzen Dutzend von Verzeichnissen österreichischer Schriftsteller auf. Schon 1755 war der „Versuch einer Geschichte der österreichischen Gelehrten“ von Khautz (Frankfurt und Leipzig 1755) erschienen. Seit den 70ger Jahren drängten sich die Nachfolger: De Luca „Das gelehrte Österreich, ein Versuch“ (Wien, I. Band. 1. Stück, 1777 in zweiter Auflage; I. Band, 2. Stück 1778); (Behrisch) „Die Wiener Autoren, ein Beytrag zum gelehrten Deutschland“ 1784, mit einem Pseudonymenverzeichnis; „Wiener Schriftstellerlexikon und Künstlerlexikon“ (Wien 1793) von einem mir unbekannten Verfasser. Die Dichter

[1]) Ich citiere meinen Aufsatz nach Seiten und Zeilen (von oben herab); bei der Zeilenzählung werden die Unterschriften unter den Illustrationen natürlich nicht mitgezählt.

[illegible]

Österreich" gewidmet, welche unter der Redaction von J. Minor, A. Sauer, R. M. Werner in Wien bei Konegen erscheinen. Seit 1883 sind drei Hefte (2., 3., 4.) erschienen, Themen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert behandelnd. — Die staatengeschichtlichen Voraussetzungen des geistigen Lebens in Niederösterreich sind der Gegenstand zweier historischer Zeitschriften: der Blätter des Vereines für Landeskunde in Niederösterreich, redigiert von Dr. A. Mayer; und der Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, redigiert von Mühlbacher.

Indem ich rasch an der Hand meines Aufsatzes fortschreite, darf ich mich hinsichtlich des Mittelalters auf die allgemeine Literatur beschränken. Die österreichische Literatur des Mittelalters bildet einen Hauptbestandtheil der deutschen Nationalliteratur, ohne welchen diese gar nicht zu denken ist. Sie ist deshalb ebenso eingehend, ja vielleicht noch eingehender als die außerösterreichische Literatur des deutschen Mittelalters behandelt worden. Die Specialliteratur ist fast unübersehbar angewachsen und in den Compendien von Wackernagel, Koberstein u. a. ausführlich verzeichnet. Bis auf die neueste Zeit fortgeführt findet man die Literaturangaben in der zuletzt erschienenen (6.) Ausgabe von Kobersteins Grundriss; die sorgfältigste Auswahl des Wichtigsten in den Anmerkungen zu Scherers Literaturgeschichte.

Die Anfänge deutschen Lebens in Niederösterreich hat O. Kämmel behandelt: zuerst in einem Dresdener Programm 1877 („Die Anfänge deutschen Lebens in Niederösterreich während des 9. Jahrhunderts"); dann in einem eigenen Buche: „Die Entstehung des österreichischen Deutschthums", Leipzig 1879 (auch unter dem Titel: „Die Anfänge des deutschen Lebens in Österreich bis zum Ausgange der Karolingerzeit, erster Band"). Vgl. auch H. M. Richter, Geistesströmungen, Berlin 1875, S. 3 ff.

Über die österreichische Sagengeschichte (139, 3 ff.) vom 12. bis 14. Jahrhundert handelt O. Lorenz in „Drei Bücher Geschichte und Politik" (Berlin 1876), S. 611 ff. Der Mythus vom Markgrafen Rüdeger: Müllenhoff in d. Zeitschrift f. deutsches Alterthum, X 163; Waitz in Rankes Jahrbüchern des deutschen Reichs, I 170 ff.; R. v. Muth, Der Mythus vom Markgrafen Rüdeger, W(iener) S(itzungs) B(erichte) 1877, LXXXV 265.

Die geistliche Dichtung des eilften und zwölften Jahrhunderts hat W. Scherer in dem ersten und siebenten Hefte der „Quellen und Forschungen" (I zur Genesis und Exodus; II. drei Sammlungen geistlicher Gedichte) untersucht und die Gesichtspunkte angegeben, welche die nachfolgende Specialforschung zwar im einzelnen modificiert, aber keineswegs umgestoßen hat. Die Arbeiten von Langguth, Rödiger, E. Schröder, Pniower u. a. verzeichnen die Compendien. Heinrich von Melk hätte die Stelle

(141, 5 ff.) behalten, welche ihm Heinzels für die Behandlung der geistlichen Dichtung in Österreich grundlegende Untersuchung (in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Heinrich von Melk, Berlin 1867) angewiesen hat, auch wenn mein Aufsatz nach dem Erscheinen von Wilmanns Beiträgen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur (Heft 1: Der sogenannte Heinrich von Melk, Bonn 1885) geschrieben wäre, deren barocke und unbegründete Meinungen Ed. Schröder (Deutsche Literatur-Zeitung 1886, Nr. 25, Sp. 882 f.) hoffentlich für immer aus der Discussion gebracht hat. Der „vereinsamte Nachfolger" Heinrichs von Melk (141, 26) ist der Verfasser der „Warnung" (Grimm, Zeitschr. f. deutsches Alterthum 1, 439 ff.).

Den Gegensatz zwischen der geistlichen Dichtung und der Dichtung der Spielleute (141, 19 ff.) hat Scherer in seiner „Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrhundert" (Quellen und Forschungen 12. Heft) und in seinem Vortrage „Das geistige Leben Österreichs im Mittelalter" (Vorträge und Aufsätze, Berlin 1874, S. 124 ff.) ins Licht gesetzt. Der „Antheil Österreichs an der deutschen Literatur im Mittelalter" ist vor kurzem von F. Lemmermayer (Allgemeine Zeitung vom 2. und 5. Juni 1886, Nr. 152 und 155, Beilage), aber in wenig förderlicher Weise, behandelt worden. Über „Das heroische Epos in Österreich" (143, 5 f.) vgl. Richard von Muth, Heinrich von Veldeke, WSB 1880, Bd. 65, S. 665 ff. (55 ff.); zu den 143, 6 f. erwähnten Stücken gehört der „Edolantz", Zeitschr. f. deutsches Alterthum 25, 271. Die weltliche Lyrik (143, 8): Scherer, Deutsche Studien II: die Anfänge des Minnesanges, Wien 1874, und Reinhold Becker, Der altheimische Minnesang, Halle 1882. Den Ausführungen R. Beckers habe ich mich, wie S. 144 Z. 3 zeigt, nur zum Theile angeschlossen; vgl. Burdach in dem Anzeiger für deutsches Alterthum 10, 13 ff.

„Über den Antheil Ober- und Nieder-Österreichs an der deutschen Literatur seit Walthers Tode (144, 20 ff.) bis Ende des 14. Jahrhunderts" gibt es eine fleißige Compilation von Lambert Guggenberger (Programm des Obergymnasiums zu Kremsmünster 1871). Eine Ausgabe des sog. Seifried Helbling (145, 26) ist soeben von J. Seemüller (Halle 1886) erschienen. Zehn Gedichte M. Behaims (146, 9) zur Geschichte Österreichs und Ungarns hat Th. G. v. Karajan in den „Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst" mit Erläuterungen (Wien 1849) herausgegeben.

Die Grundlage für die Geschichte der humanistischen Bestrebungen in Wien bildet Aschbachs Geschichte der Universität Wien (Wien 1865 und 1877, zwei Bde.); vgl. auch Kink Geschichte der kais. Universität zu Wien (Wien 1854, zwei Bde. Dazu Horawitz, „Der Humanismus in Wien" in Raumer-Rieh historischem Taschenbuch VI. Folge, 2. Jahrg., 137 ff. (daselb

S. 193 ff. über die lateinischen Dramen des Abtes Chelidonius). Die Berichte des Eneas Sylvius über Wien sind in diesen Schriften verwertet. Über „Österreicher an italienischen Universitäten zur Zeit der Reception des römischen Rechtes" handelt Dr. Arnold Luschin von Ebengreuth, Wien 1882. Über das Schulwesen vgl.: Anton Mayer, Die geistige Cultur in Niederösterreich (Wien 1871) und Die Bürgerschule zu St. Stephan in Wien (Wien 1880); auch H. M. Richter, Geistesströmungen, 32 ff. Wiens Buchdruckergeschichte (146, 17) schreibt gleichfalls Anton Mayer (1. Band, Wien 1881). Den Teuerdank (147, 2) hat Goedeke neuerdings (in den Deutschen Dichtern des 16. Jahrhunderts, Leipzig 1878) wieder herausgegeben (vgl. Archiv für Literaturgeschichte, VIII 551 f.); über den Weißkunig (147, 4) orientiert am besten R. von Liliencrons Aufsatz im historischen Taschenbuch, V. Folge, 3. Jahrg., 321 ff.

Mit dem Beginne der neuen Zeit (148 ff.) vollzieht sich die Scheidung zwischen der deutschen Nationalliteratur und der deutschen Literatur Österreichs. Die Compendien der ersteren verzeichnen kaum mehr die allgemeinen Werke über die letztere; die Specialliteratur lassen sie völlig unbeachtet. Wenn ich in dem Folgenden den Versuch mache, diesem Mangel wenigstens einigermaßen abzuhelfen, muss ich im Vorhinein auf Vollständigkeit verzichten: diese könnte nur durch ein Compendium, einen „Grundriss" erreicht werden. Ich beschränke mich auf das hauptsächliche und wesentliche: man wird noch immer hier mehr finden als (soweit ich die Literatur kenne) sonst an irgend einem anderen Orte.

Die österreichischen Dichter des 16. Jahrhunderts (148, 1 ff.) verzeichnet J. M. Wagner 1864 in Naumanns Serapeum, Jahrgang 25, Nr. 18 S. 273 ff., Nr. 19 S. 289 ff., Nr. 20 S. 305 ff., Nr. 21 S. 321 ff. (auch im S. A. erschienen). Den österreichischen Dramatikern hat Gödeke in der neuen Auflage seines Grundrisses einen Paragraph (§. 153; II² 404 ff.) gewidmet. Monographisch behandelt wurde Schmelzl von Saliger (Einiges über W. Schmelzl usw., Olmützer Progr. 1880) und Franz Spengler (in den „Beiträgen zur Gesch. d. deutschen Literatur und d. geist. Lebens in Österreich", 3. Heft, Wien 1883); Neudruck seines „Samuel und Saul" in Sauers Wiener Neudrucken Nr. 5[2]). Über Thomas Brunner s. Scherer im Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 61. Das Passionsspiel bei Sanct Stephan in Wien: Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 147. Die Lobsprüche auf die Stadt Wien (148, 3): Kabdebo, Die poetische Literatur der Stadt Wien vom 16. bis zum Schluss des 18. Jahrhunderts, I. Band: Die Dichtungen des Hans Sachs zur Geschichte der Stadt Wien, Wien 1878; Schmelzls Lobspruch ist Wien 1849 (bei Kuppitsch) neu

[2]) 148, 5 ist zu lesen: „Welcher als Dramatiker mit Thomas Brunner ...."

gedruckt worden; Hans Weitenfelder, Lobspruch der Weiber und Heirathsabrede zu Wien, herausgegeben von Franz Haydinger, Wien 1861. Über Reformation und Gegenreformation (148, 9) in Österreich vgl. Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns, Prag und Leipzig 1886; und H. M. Richter im historischen Taschenbuch, V. Folge., 9. Jahrg., S. 177 ff. (zum Theile wörtlich übergegangen in die Geistesströmungen 59 ff., 69 ff., 75 ff., 83 ff.) Die Censur in Österreich (148, 14): Wiesner, Denkwürdigkeiten der österreichischen Censur vom Zeitalter der Reformation bis auf die Gegenwart, Stuttgart 1847; Bauernfeld, pia desideria (s. unten S. 579) S. 52 ff.; Karl v. Gebler, „Zur Censurgeschichte in Österreich" in Edlingers Literaturblatt I 145; Fournier, van Swieten als Censor, W. S. B. 1877, 84. Band, 387 ff. — Der Meistergesang (148, 16) in Niederösterreich ist von den angrenzenden Kronländern nicht scharf zu unterscheiden: vgl. K. J. Schröer in Bartsch' germanistischen Studien 2, 179 ff.; derselbe in der Vierteljahrsschrift Germania 21, 110 ff.; Widmann, Zur Geschichte und Literatur des Meistergesanges in Oberösterreich, Wien und Leipzig 1885.

Dass die Dichtung des 17. Jahrhunderts (148, 20 ff.) so wenig berücksichtigt wurde, kann mir kein billiger Beurtheiler zum Vorwurfe machen. Unter den Kunstdichtern durfte sowohl der Verfasser des „Habsburgischen Ottebert", dessen Bedeutung für die Nationalökonomie neuerdings Horawitz in der Cottaschen Zeitschrift für allgemeine Geschichte usw. II. Jahrg. 1886, 4. Heft, S. 260 ff. erörtert hat, als auch Katharina Regina von Greiffenberg unbeachtet bleiben. Die Entwicklung der Volksdichtung und der Dialectdichtung aber lag hier wie später außerhalb meiner Aufgabe: ich hatte keine Geschichte der Poesie, sondern der literarischen Entwicklung zu schreiben; für die Dialectliteratur und das Theater, also auch das Volkstheater, waren andere Arbeiter gewonnen. Von dem Standpunkte der allgemeinen geistigen Entwicklung ist auch das Urtheil gefällt und aufzunehmen, welches 148, 28 ff. über das Wiener Volkstheater zu lesen ist; von einem anderen Standpunkte aus weiß ich dasselbe so gut wie jeder Andere zu schätzen. Auch Raimund (156, 23) stand außerhalb meiner Aufgabe; wohlwollende Beurtheiler können das leicht daraus ersehen, dass weder auf seine Vorgänger noch Nachfolger Rücksicht genommen, der Punkt, bei welchem er einsetzt, nur angezeigt und endlich der Name nicht wie der aller übrigen, welche als Höhepunkte in meiner Darstellung heraustreten, gesperrt ist. Das Bild Raimunds wurde auf den Wunsch des Redacteurs aufgenommen, welcher dahin gieng, zwei Bilder Raimunds zu bringen, eines in Civiltracht, das andere im Costüme ..... Hier, wo es sich um gelehrten Nutzen handelt und der Raum

nicht so eng beschränkt ist wie dort, kann ich auf die Literatur des 17. Jahrhunderts näher eingehen.

Österreichische Soldatenlieder aus dem 17. Jahrhundert hat Sailer in Prutz' Deutschem Museum 1863 I 241, II 287 mitgetheilt. Über Wiener Zeitungen im 17. Jahrhundert findet man einen Aufsatz in Edlingers Literaturblatt III 262 ff. Die historische Literatur der Türkenkriege von 1529 und 1683 verzeichnet Kabdebo (Wien 1876); vgl. auch Helfert, Die Jubiläumsliteratur von 1883 und die Kaplirfrage (Prag 1884) und Renner, Wien im Jahre 1683 (Wien 1883). Ein Türkenstück von 1683 theilt Meynert in den Dioscuren 1877 mit; vier dramatische Spiele über die zweite Türkenbelagerung aus den Jahren 1683 bis 1685 in Sauers Neudrucken Nr. 8; Seis: Humoristica, satyrische Dialoge und Theater aus der Zeit der zweiten Türkenbelagerung Wiens 1683 (Wien 1883). Hieher gehört auch Abraham a Sancta Clara, über welchen die Arbeit Karajans (Wien 1867) die erste Quelle bleibt; vgl. auch Hugo Mareta, über Judas den Erzschelm von A. (Progr. Wien 1875) und Scherer, Vorträge und Aufsätze 45 ff. Sein „Auf, auf, ihr Christen" in Sauers Neudrucken Nr. 1.

Über die Culturzustände Wiens am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts vgl. H. M. Richter, Geistesströmungen, Seite 103—120. Aus dem Jahre 1710 stammen die berühmten Nachrichten in den Briefen der Lady Montaigue; in dem Jahre 1715 hat der Minorit Georg König von Solothurn seine Wiener Reise unternommen, über welche Jacob Bächtolds Separatabdruck aus dem „Urkundio" Auskunft gibt. Die italienische Literatur am österreichischen Hofe (148, 21) behandelt Marcus Landau in einer eigenen Schrift (Wien 1879); ihr bedeutendster Vertreter ist Metastasio (Karajan, aus Metastasios Hofleben, Wien 1871); italienische Operntexte aus dem 17. Jahrhundert hat R. M. Werner im Feuilleton der Neuen freien Presse vom 5. März 1881, Nr. 59 besprochen. Für die Beziehungen Kaiser Leopolds I. zur Wissenschaft ist zu vergleichen: Karajan, Kaiser Leopold I. und Peter Lambeck, Wien 1868.

Haupt- und Staatsactionen und Hanswurstiaden: Über „die englischen Comödianten zur Zeit Shakespeares in Österreich" handelt, zuverlässiger als Schlager in den Wiener Skizzen, Johannes Meißner in den „Beiträgen", 4. Heft (Wien 1884). Über die Wiener Haupt- und Staatsactionen gibt es ein Buch von Weiß (Wien 1854); vgl. auch Schlossar, Österreichische Cultur- und Literaturbilder, Wien 1879, S. 65 ff. Faust in Wien: Creizenach, Volksschauspiel vom Doctor Faust 105 ff. Über den „Bernardon" Kurz vgl. E. Mentzel in der Deutschen Zeitung 1884, Nr. 4325, 4401; aus den auf der Wiener Hofbibliothek befindlichen „Arien" Kurz-Bernardons hat Erich Schmidt in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 25, 234 ff. und im Goethe-

Jahrbuch 3, 321 ff. Mittheilungen gemacht (man vergleiche auch Devrient, Geschichte der Schauspielkunkst I 446; Creizenach a. a. O. 121). Seine „Prinzessin Pumphia" ist neuerdings mit Hafners „Evakathel und Schnudi" in Scheibles „Curiosa ed iocosa antiquaria ac nova" Nr. 7 (Stuttgart 1857) wieder abgedruckt worden, und in Sauers Neudrucken Nr. 2. Die ältere Literatur über Stranitzky ist durch die ausführlichen Einleitungen R. M. Werners zu den Neudrucken der „Lustigen Reisebeschreibung" und der „Ollapotrida des durchtriebenen Fuchsmundi" (Wiener Neudr. Nr. 6 u. 10) weit überholt worden. Von Stranitzkys Nachfolger Prehauser ist „Hanswurst der lustige Kuchelbäcker", Wien 1876, wieder gedruckt worden.

Die Aufklärungsperiode hat auch in Österreich für die von ihr geschaffene Literatur gewaltig Reclame gemacht. Die oben (S. 561 f.) verzeichneten Compendien dienen größtentheils diesem Zwecke. Dazu kommt noch eine Reihe anderer Schriften: (Mieg) vertraute Briefe über den Zustand der Wissenschaften in Wien 1774; Blumauer, über Österreichs Aufklärung und Literaten 1783; de Luca, Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josefs Regierung A—Z, Wien bei Wucherer 1787; Briefe aus Rom über die Aufklärung in Österreich usw. Dazu die Menge von Zeitschriften (150, 34 ff.): in Nachahmung der Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften und der Berliner Allgemeinen deutschen Bibliothek erschien schon 1769 f. eine Bibliothek der österreichischen Literatur; in Nachahmung der von Haller 1753 regenerierten Göttingischen gelehrten Anzeigen und ihrer zahllosen Nachfolger im übrigen Deutschland wurden von 1777 bis 1780 Österreichische gelehrte Anzeigen unter der Redaction von De Luca herausgegeben; später hat O. von Gemmingen ein „Magazin für Wissenschaft und Literatur" (1784) und „Wiener Ephemeriden" (1786) redigiert. Ein Verzeichnis der Wiener literarischen Zeitschriften der theresianisch-josefinischen Epoche und eingehende Besprechung der „Realzeitung" findet man bei H. M. Richter, Geistesströmungen 264 ff. Die Eintagsliteratur des Jahres 1781 (151, 3 f.) verzeichnet der Wiener Kalender auf 1782 (mit kritischem Autoren- und Broschürenverzeichnis). Nimmt man dazu noch die Berichte von reisenden Ausländern, wie Nicolai (gegen dessen Reisebeschreibung vgl. Geiger, „Firlifimini" s. 87 f. 102 f.), Riesbeck, Sanders (Alemannia XII 203 f.), so ergibt sich ein fast unübersehbares Material, welches mit dem Werte der literarischen Production jener Zeit in gerade umgekehrtem Verhältnisse steht.

Die Zugänglichkeit und leichte Verwertbarkeit dieser Quellen war der Hauptgrund, dass die Aufklärungsepoche in Österreich seit kurzem wiederholt zusammenfassend oder monographisch behandelt worden ist. Leider gibt es keine das ganze Material beherrschende Arbeit; die neueren Bearbeiter haben ihr Material aus den kri-

tischen Werken des vorigen Jahrhunderts geholt und mit mehr oder weniger selbständigem Urtheile verwertet. Der Aufklärungsperiode ist der zweite Theil der „Geistesströmungen" von H. M. Richter fast ganz gewidmet; dazu kommen noch kleinere Arbeiten: Eduard Kurz, Das Wiederaufleben deutscher Dichtung in Österreich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Wien 1864; Jaro Pawel, Die literarischen Reformen des XVIII. Jahrhunderts in Wien, Wien 1881; Seb. Brunner, Die Mysterien der Aufklärung in Österreich, Mainz 1869.

Über Gottscheds Beziehungen zu Österreich (149 f.) findet man einiges in Danzels Buch über Gottsched; besonders sein Verhältnis zu Popowitsch, dem späteren (1780) Verf. des „Versuches einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland", wird durch manches aus den Handschriften mitgetheilte ins Licht gesetzt. Den Besuch Gottscheds in Wien (150, 1) erzählt effectvoll Schlenther in der Deutschen Wochenschrift 1885 Nr. 35; jetzt in seiner Schrift über die Frau Gottsched S. 63 ff. 74. Über Scheybs Theresiade (149, 6) vgl. Archiv für Literaturgeschichte 4, 297; 14, 63 Anm. Die Wiener Schaubühne (149, 10) erweist sich schon im Titel als ein Seitenstück zur Gottschedschen; er lautet: „Die deutsche Schaubühne zu Wien nach alten und neuen Mustern" (12 Bände, 1749—1763). Die durch das ganze Jahrhundert hindurchgehende Reihenfolge von Schauspielsammlungen aufzuzählen, muss einem Grundrisse vorbehalten werden; ich kenne die folgenden: „Neue Sammlung von Schauspielen, welche auf der kgl. priv. deutschen Schaubühne zu Wien aufgeführt wurden" (Wien 1774—67, 12 Bände); „Neues Wiener Theater" (Wien 1775 I. Band); „Im kaiserl. königl. Nationaltheater aufgeführte Schauspiele", Wien bey Rudolph Gräffer (in den 80er Jahren); „Theatralische Sammlung" (Wien 1790—93); „Marinellische Schaubühne in Wien" (Wien 1794—99, 8 Bde.)

Die Literatur des siebenjährigen Krieges (150, 5 ff.): Das Bild Friedrichs des Großen in der öffentlichen Meinung und Literatur Österreichs von H. M. Richter in der Deutschen Rundschau 1876, Bd. VII, 9. Heft, 370 ff. Österreichische Volksschriften im siebenjährigen Kriege, derselbe in der Österreichischen Revue 1866, VI 1 ff., VII 1 ff.; im Separatabdruck und vermehrt: H. M. Richter, Österreichische Volksschriften und Volkslieder im siebenjährigen Kriege, Wien 1869. W. von Janko, Laudon im Gedichte und Liede seiner Zeitgenossen, Wien 1881. Wiener Satiren im siebenjährigen Kriege verzeichnet Krause, Friedrich der Große und die deutsche Literatur (Halle 1884), S. 61 f. Der Antheil des österreichischen Militärs (150, 5) an der deutschen Dichtung ist von Ayrenhoff bis Hilscher und Weilen durch zahlreiche Namen verbürgt; die Theilnahme der Soldaten niederer Charge erhellt aus den historischen Volksliedern des österreichischen Heeres von 1683—1849, welche Freiherr von Ditfurth

(Wien 1874) herausgegeben hat. Über die Bedeutung Gellerts für die österreichische Literatur vergl. Cramer, Leben Gellerts (Werke, 1775 X) 82 f.; H. M. Richter in der österreichischen Revue 1867, II. 96 ff. und fast gleichlautend Geistesströmungen 124 ff.

Die Spitzen der österreichischen Aufklärungsliteratur haben wiederholt monographische Behandlung erfahren: Sonnenfels (150, 19 ff.) durch J. Kopetzky (Wien 1852) und Wilibald Müller (Wien 1882); einen anderen Standpunkt in der Beurtheilung Sonnenfels' als Menschen und Literaten habe ich geltend gemacht im Feuilleton der Neuen freien Presse vom 6. August 1882, Nr. 6448. Wichtig sind die Briefe Sonnenfels' an Klotz, welche Rollet (Wien 1874) hat wieder abdrucken lassen. Die „Briefe über die Wienerische Schaubühne" bilden das 7. Heft der Sauerschen Neudrucke. Den „Hanswurst-Streit" Sonnenfels' behandelt eine Monographie von Dr. Karl Görner (Wien 1884); Klemms (150, 23 und 151, 8) spätere Verspottung Sonnenfels' in dem „auf den Parnaß versetzten grünen Hut" ist neugedruckt durch Sauer, Neudr. 4. Vgl. auch: Arneth, Beaumarchais und Sonnenfels, Wien 1868; Simonson, Sonnenfels in seinen Grundsätzen der Polizei (Wien 1885). Van Swieten: W. Müller, Gerhard van Swieten, Biographischer Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Österreich, Wien 1883; Fournier, van Swieten als Censor (s. oben 566). Über den Gedanken einer Akademie der Wissenschaften unter Maria Theresia (150, 31) vgl. Feil, Versuche zur Gründung einer Akademie unter Maria Theresia, im Jahrbuch für vaterländische Geschichte, Wien 1861.

Über die Beziehungen der bedeutendsten deutschen Dichter und Schriftsteller der Siebziger-Jahre zu Wien und die Aufnahme ihrer Werke in Wien. Klopstock: H. M. Richter, österreichische Revue 1867 XII 139 ff.; Geistesströmungen 155 ff.; am ausführlichsten aber in seiner Schrift „aus der Messias- und Werther-Zeit" Wien 1882, deren erster Artikel S. 1 ff. von „Klopstocks Wiener Beziehungen" handelt. Vgl. auch Archiv für Literaturgeschichte 3, 409. 12, 264. 268 (Nachdruck). Auf Cramers Werk über Klopstock subscribieren in Prag 18, in Wien bloß mehr eine Person; die Abonnenten auf Klopstocks Messias verzeichnet Cramer in einer seiner Anmerkungen. Emissäre Klopstocks in Wien, Gervinus 4^4, 42. Vgl. auch Loebell, die Entwicklung der deutschen Poesie usw. 1, 243 ff. Munker, Klopstocks und Lessings persönliches und literarisches Verhältnis 180 Anm. 3, 185 ff., 189, 215 f., 217. Hoffmann-Wellenhoff, Blumauer 78 f. Allgemeine deutsche Biographie 16, 222 f. Scheibner, Klopstocks Gelehrtenrepublick 26—29. Die Quellen bilden: Lappenberg, Briefe von und an Klopstock 207 (491). 214 f. (493). 219. 221. 224 f. 228 ff. 230 ff. 242. 263. 287. 298 ff. (518). 310. Schmidlin, Klopstocks Werke

ergänzt 1, 310. 312 f. 318 ff. 321 ff. 324 f. 327 f. 341. Klopstock, in Fragmenten von Tellow an Elisa 1, 203 ff. Auch auf Hamels Ausgabe der Klopstockschen Werke in der Kürschnerschen Nationalliteratur, 4. Band, sei hier verwiesen, sowohl in Bezug auf die allgemeine Einleitung als auf die besonderen Vorreden zur Hermannsschlacht und zu Denis' Dichtungen. — Über Wielands Beziehungen zu Wien (150, 32 und 152, 13) ist eine Arbeit von Seuffert versprochen; bisher hat am ausführlichsten darüber geredet H. M. Richter in „Wielandiana, aus Wiens deutscher Vergangenheit", 2 Feuilletons der Neuen freien Presse vom 12. und 13. Juli 1882; vgl. auch Geistesströmungen 228 f. Aus den Quellen: Gruber, Wielands Leben 2, 503. 598 ff. 639. 3, 3—7. 58 f. 85. 440 f. 4, 32—35. 89 f. 283. 335. Funk, Beiträge zur Biographie Wielands 28 f. Ofterdinger, Wieland in Schwaben und in der Schweiz 13. 172. 186. 248. Loebell a. a. O. 2, 215 f. 355. Buchner, Wieland und die Weidmannsche Buchhandlung 8 ff. 11 f. 14. 46. 54. 60. 63. 65. 89.—92. 121. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 210 f. 235. 263 f. Vgl. Werke (Hempel) 6, 46. Über Lessings Beziehungen zu Wien (150, 32) hat zuerst Danzel an vielen Stellen seiner Biographie gehandelt; selbständig darauf H. M. Richter in der österreichischen Revue 1867 III 100 ff. IV 87 ff. V 76 ff. und in einer ganzen Reihe von Aufsätzen der „Geistesströmungen" S. 155 ff.—263. Vgl. auch Erich Schmidts „Lessing": 1, 264 f. 2, 302 ff. 316 ff. 322 ff. 335 f. Uhde, Lessing und die Comödianten der Neuberin 15 f.; Wagner, Lessingforschungen 66 f.; derselbe, zu Lessings spanischen Studien 5. Heinemann, zur Erinnerung an Lessing 86 f. Pröhle, Lessing 214 ff. Archiv für Literaturgeschichte 1, 483 f. 6, 335 f. 7, 27 f. 10, 589. Die Aufführungen Lessingscher Dramen in Wien s. unten. Über die Aufnahme des Goethe'schen Werther in Wien handelt der zweite Aufsatz in H. M. Richters „Aus der Messias- und Wertherzeit" (121 ff.): „Der junge Werther in Wien und Wien in der Wertherzeit". .. Mit der Beliebtheit der classischen deutschen Autoren in Wien hängt eine Erscheinung zusammen, welche nicht zu den Ehrentiteln der österreichischen Aufklärungszeit gehört: der Nachdruck. Über „das österreichische Nachdruckerwesen im 18. Jahrhundert": vgl. einen Aufsatz in Edlingers Literaturblatt, 2. Jahrgang, 18. und 24. Heft; und Paul von Hoffmann-Wellenhoff, Trattners Project des Büchernachdruckes vom J. 1785, in dieser Zeitschrift für österreichische Gymnasien, Band 35, Heft 12. Zum Buchhandel vgl. „Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Literatur und des Buchhandels in Österreich" (o. O.) 1788.

Auch andere deutsche Dichter (150, 32) richteten damals ihre Blicke mit Vorliebe nach Wien: auf Klemms Bestellung schrieb J. B. Michaelis seine Operette „Walmir und Gertraud";

Heinse starb 1771 an Wien (Pröhle, Lessing Wieland Heinse 154, 136 f.) usw. Der „mittelmäßige Literat aus Erfurt" (150, 33) ist Riedel: über seine Beziehungen zu Wien vgl. Adam Wolf, geschichtliche Bilder aus Österreich 2. Band, Wien 1880, S. 312 ff. Borns Monachologie (151, 5) ist mit den Tafeln Bern 1841 erneuert worden; wie verhält sie sich zu La Roches „Briefen über das Mönchswesen"? Über Born selber vgl. Joh. Pezzl in den österreichischen Biographien, 4. Band, Wien 1792. Der Verfasser des „Faustinus" (151, 9), welchen ein deutscher Antiquariatskatalog sogar der Günderode zugeschrieben hat, ist Pezzl. Den Roman „Dya-Na-Sore" von Meyern (151, 10) hat Feuchtersleben Wien 1840 zum drittenmale herausgegeben; derselbe hat auch die hinterlassenen kleinen Schriften dieses Autors mit Vorwort und Biographie vors Publicum gebracht (3 Bände, Wien 1842).

Dass die österreichischen Dichter der Aufklärungsperiode ihrem Vaterlande zuerst wieder einen Platz in der deutschen Literaturgeschichte erobert haben (152, 5), wird schon dadurch bewiesen, dass die deutschen Zeitschriften erst jetzt wieder von Producten der schönen Literatur, welche aus Österreich kommen, Notiz nehmen. Man vgl. die Literaturbriefe (Registerband s. v. Wien). Die Leipziger Bibliothek der Wissenschaften und auch Nicolais allgemeine deutsche Bibliothek berücksichtigen fortlaufend den Süden Deutschlands; am meisten nimmt sich die Klotzsche Sippe, um auch hieher das Netz der Coterie auszubreiten, der österreichischen Literatur an. Schirachs Magazin der Kritik ist voll von lobpreisenden Recensionen (vgl. Scherer, Quellen und Forschungen, 34. Heft, 30 f.). Monographisch behandelt sind nur wenige. Denis (152, 4): Monographie von Paul von Hoffmann-Wellenhoff, Innsbruck 1881; Loebell, Entwicklung der deutschen Literatur von Klopstock bis Goethe I 311 ff.; wichtige Quellen zur österreichischen Literaturgeschichte enthält Denis' literarischer Nachlass, welchen Retzer in zwei Abtheilungen (Wien 1801) herausgegeben hat. Über Mastalier (152, 9) vgl. Briefe deutscher Gelehrten an Klotz 2, 192 ff; Wielands Briefe (Wien) I 292. 295. 299, II 46. Blumauer (152, 15 ff,): sehr gute Monographie von Paul von Hoffmann-Wellenhoff (Wien 1885); über sein Verhältnis zu Wieland vgl. Weimarisches Jahrbuch 5, 185 ff. und Wielands Briefe (Wien) 2, 83 ff.; zu Nicolai in Geigers „Firlifimini", Berlin 1885 s. 85 ff., wo Blumauer aber mit Unrecht als Verfasser des Firlifimini vermuthet wird; über sein Ritterdrama O. Brahm in den Quellen und Forschungen 40, 139 und Werner im Anzeiger für deutsches Alterthum 7, 420 ff. 432 f. 434 f.; ein sehr gutes Urtheil Alxingers über ihn hat Werner in der Deutchen Literatur-Zeitung 1885 Nr. 33 sp. 1173 f. mitgetheilt. Über die Parodie in Österreich überhaupt enthalten Griesebachs gesammelte Studien (Leipzig 1884, 3. Aufl.) einen

besonderen Aufsatz. ... Die kleineren Dichter der Aufklärungszeit lernt man am besten aus ihrem Briefwechsel mit Reinhold kennen, welchen R. Keil unter dem Titel: „Wiener Freunde 1784—1808" herausgegeben hat („Beiträge" 2. Heft, Wien 1883): er enthält Briefe von Born (151, 4), Alxinger (152, 15 ff.), Leon (152, 24), Haschka (152, 28). Über Alxingers Beziehungen zu Wieland vgl. Grubers Leben Wielands 4, 32 ff. und Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 172 f. Einen Nekrolog mit der Biographie Ratschky's (152, 27) enthält das Stuttgarter Morgenblatt 1810 Nr. 171 S. 684; vgl. auch Seuffert, Maler Müller 78. Über die Wiener Musenalmanache (152, 23) handeln Kaltenbäck im Austriakalender für 1845 und Schlossar in den Culturbildern S. 1 ff.; vgl. über den „österreichischen Toilettenkalender" in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 26, 149 ff. 294 f.; Radics, die älteste österreichische Damenzeitschrift, in der Zeitschrift „Auf der Höhe" 1, 226 (mir unbekannt). Über Gabriele von Baumberg (152, 31) hat Eduard Wertheimer in dem Feuilleton der Neuen freien Presse 1884 Nr. 7194 interessante Mittheilungen gemacht. Zu dieser Gruppe von Lyrikern gehört auch der Freiherr Karl Emil von der Lühe, der Verfasser der „Hymnen" an Flora und Ceres (1797, 1800), welche Herder in den Humanitätsbriefen so warm empfohlen hat; er preist die Gartenanlagen in den Besitzungen der Gräfin Harrach zu Bruck an der Mur. (Vgl. Herders Humanitätsbriefe 4. Sammlung, 43.—45. Brief)

Das Drama der Aufklärungsperiode: die Entwicklung des dramatischen Stiles in Wien und Österreich in der Zeit von Ayrenhoff (152, 34) bis Grillparzer hat zuerst R. Zimmermann verfolgt in drei Aufsätzen der österreichischen Revue 1864; 1, 65 ff.; 2, 74 ff.; 3, 37 ff. (wiederabgedruckt in den Schriften „Zur Ästhetik"). Zu beachten sind auch die „Bemerkungen über die dramatische Dichtung in Österreich seit 1740" in Bayers „Von Gottsched bis Schiller" 3, 329 ff. Unbedeutend ist Berndts Programm über Ayrenhoff (Wien 1852). Über Retzer (152, 35) vgl. Wielands Briefe (Wien) II 67 ff.; Böttiger Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 160; seine Choice of the bestes poetical pieces (Vienna 1783—6) ist immer zu beachten, als Zeichen für das erwachende Interesse an der englischen Literatur in Österreich, welches auch in andern Quellen mit dem Jahre 1780 rund fixiert wird. Briefe von und an Gebler (153, 2) sind zahlreich erhalten und zum Theile nicht unwichtig: vgl. Friedrich Schlegels deutsches Museum III 417 ff., 531 ff., IV 137 ff. Briefe an Klotz 1, 1 ff.; Wielands Briefe (Wien) 1, 291. 303 f. 306. 2, 1 ff.; Briefe an Lessing in Redlichs Ausgabe. Über seinen Nachlass vgl. Archiv für Literaturgeschichte 14, 63 Anm. Stefanie (153, 13): Tiecks Kritische Schriften 3, 214. 4, 140; die Italiener in Deutschland sahen in ihm einen Goldoni:

s. Herrigs Archiv 72, 306 f. Ziegler (153, 13): vgl. O. Brahm in den Quellen und Forschungen 40; dazu Anzeiger für deutsches Alterthum 7, 426 f. 436. Jüngers (154, 2) Selbstbiographie im Archiv für Literaturgeschichte 6, 416 ff. Kotzebue (154, 2): „Über meinen Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienstentlassung", Leipzig 1799. Heinrich von Collin (154, 5): Monographie von Laban (Wien 1879); Herrigs Archiv 29, 255; über den Regulus vgl. A. W. Schlegels sämmtliche Werke 9, 180 ff.

Über die Aufführungen Lessingscher Dramen auf dem Wiener Theater in der Aufklärungszeit und Lessings Einfluss auf dasselbe (152, 36 ff.) handeln H. M. Richter, Geistesströmungen 224 ff. — 263; Ferdinand Raab im Feuilleton der Neuen freien Presse in vier Aufsätzen: „Die ersten Aufführungen Lessingscher Dramen auf der Wiener Bühne" (6. Februar 1881), „Die erste Aufführung der Minna von Barnhelm" (13. October 1881), „Fürst Kaunitz und Lessing" (29. December 1881), „Wiener Hoftheaterintendanten über Lessing" (13. September 1881). Die Hauptquelle ist für alle Darstellungen des Lessingschen Einflusses auf das Wiener Theater: Müllers Abschied von der k. k. Hof- und National-Schaubühne (Wien 1802)[3]. Aufführungen anderer classischer Dramen in Wien: Macbeth von Stefanie in 70er Jahren bearbeitet, vgl. E. Schmidt, H. L. Wagner[2] 47 f.; Götz und Clavigo 1774, Goethe-Jahrbuch 5, 325 ff.; Clavigo 1786 a. a. O. 7, 288 ff. Das Ritterdrama in Wien: Quellen und Forschungen 40, 70 Anm.; Parodie von Törrings Agnes Bernauer (Verfasser ist Giesecke) in Sauers Einleitung zu der Auswahl „Stürmer und Dränger" (Stuttgart und Berlin O. J.) 1, 43 Anm. Unter den Sturm- und Drangdramen waren in Wien die Klingerschen am meisten beliebt; Klinger verkehrte 1781 auf der Durchreise durch Wien persönlich mit Schröder; und scheint einige Stücke, welche er in Wien spielen lässt, direct für die Wiener Schaubühne berechnet zu haben: vgl. Archiv für Literaturgeschichte 11, 605; Anzeiger für deutsches Alterthum 4, 223. 5, 377; am ausführlichsten Prosch in dieser Zeitschrift für österreichische Gymnasien, Jahrgang 1884 S. 561 ff. Die ersten Aufführungen Schillerscher Dramen in Wien hat L. A. Frankl im Feuilleton der Neuen freien Presse „zum 124. Geburtstag Friedrich Schillers" verzeichnet. Über Schröders Wiener Aufenthalt (153, 4 ff.) geben, außer der bekannten Biographie Meyers, den besten Aufschluss die Briefe Schröders an Dalberg in Mannheim, welche Uhde im Hamburgischen Correspondenten 1875 Nr. 136 ff. mitgetheilt hat.

Die Zeit der Reaction und Romantik (154, 16 ff.) hoffe ich noch einmal in einer eigenen Schrift ausführlich zu behan-

[3]) Vgl. dagegen die Anzeigen von die Wiener Schaubühne betreffenden Werken in den Frankfurter gelehrten Anzeigen 1772 (Seufferts Neudruck 215 f.) und 1773 (der junge Goethe 2, 486 ff.).

deln. Es gibt über diesen Zeitraum reichhaltige Memoirenwerke und Briefwechsel; ich nenne hier nur die folgenden: Die Jacobiner in Österreich, österreichische Memoiren aus dem letzten Decennium des 18. Jahrhunderts, Zürich und Winterthur 1842; Dorothea von Schlegel, herausgegeben von M. Raich, Mainz 1881, 2 Bände; W. von Chézy, Erinnerungen aus meinem Leben, Schaffhausen 1863 f. (zuerst in der Pandora 4. Heft gedruckt). Zu den Romantikern, welche Wien vorübergehend besuchten, gehörte außer Jacob Grimm, dessen Aufenthalt in keiner Weise von Bedeutung ist, auch der Capellmeister Reichardt, welcher „vertraute Briefe auf einer Reise nach Wien und den österreichischen Staaten 1808—1809" in zwei Bänden 1810 f. veröffentlicht hat (vgl. auch Schletterer, Reichardt 324 ff.). Wie überall, so hat die Romantik auch in Österreich den Cultus Goethes angeregt: über die Lectüre der Goetheschen Werke in Wien vgl. Düntzer, Goethes Verehrung der Kaiserin von Österreich Maria Ludovica Beatrix von Este (Köln und Leipzig 1885) S. 21. Auch die Beziehungen zu Paris wurden in der Zeit der Romantik engere, namentlich durch den Baron Eckstein, welcher in den Briefen der Dorothea so oft genannt wird: Varnhagen in seinen Pariser Schilderungen (historisches Taschenbuch Bd. 4 und neue Folge Bd. 6) erwähnt wiederholt die in Paris lebenden Österreicher.

Patriotische Dichtung der Befreiungskriege (155, 3 ff.): vgl. Gödeke Grundriß III 225 und 578. Varnhagen (155, 5) schildert selbst die Schlacht bei Wagram als Augenzeuge im histor. Taschenbuch Band 7. Über A. Passy (155, 7 und 156, 16) gibt Nachricht ein Nekrolog von J. N. Passy (Wien 1857). Kleist in Österreich (155, 8 ff.): Deutsche Wochenschrift 1885 Nr. 23; O. Brahm, Kleist 307 f. 309 ff.

Über den Einfluss Kants in Österreich (155, 11 ff.), vgl. H. M. Richter, Geistesströmungen 307 ff., besonders 332 f.; „Aus Herberts Stammbuch" im Feuilleton der Neuen freien Presse vom 14. Juni 1881; Briefe des Arztes und Kantischen Philosophen B. Erhard an Baron Herbert in Fleischers Deutscher Revue VII. Jahrgang, 11. Heft, 209 ff. Dazu die Briefe von Reinhold (s. oben S. 573), Reinholds Leben von seinem Sohne (Jena 1825) und die Briefe Wielands an Reinhold (herausgegeben von R. Keil, Leipzig 1885).

Über das Zeitungswesen in dieser Periode: die von A. Hoffmann redigierte „Wiener Zeitschrift" erschien 1792 (154, 20); von 1802—12 kamen „Annalen der Literatur und Kunst des Auslandes" heraus. Dann gab das neue Censurpatent vom Jahre 1810 die Bahn frei. Die deutschen Zeitschriften dieses Zeitraumes, darunter auch die österreichischen, verzeichnet Gödeke im Grundriss 3, 246 ff. Fr. Schlegel redigierte längere Zeit hindurch den „österreichischen Beobachter". Von 1816 bis 1844 erschien die „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater

s. Herrigs Archiv 72, 306 f. ... und Witthauer ...
in den Quellen und Forschu... war M. Collin Re...
Alterthum 7, 426 f. 430. ...tung". Die „Wiener ...
im Archiv für Literatur... ...schienen von 1818—4...
2): „Über meinen Au... ...iger" im J. 1819. Zwan...
entlassung", Leipzig ... ...unter dem Metternichscher...
Monographie von L... ...n Zustand in der Mitte der ...
über den Regul... ...mitt bei Seidlitz (s. unten S. ...
Über die ... von Bäuerle (158, 19), deren ...
Wiener Th... S. 497 ff. bequem nachlesen k...
Einfluss auf ... gelesene Organ.
strömungen ... der vorwiegend der dichterische...
Neuen fr... ...chriften und Taschenbüchern präse...
Lessing ... an Sekendorf und Stoll (155, 15) ...
„Die ... ihn den Briefwechsel zwischen G...
1883 ... 32; Wielands Briefe (Wien) 2, 81...
W... 216. 220 und besonders Erich Sc...
... 327 ff. Es gibt eine Titelauflage: „P...
...cher Original-Aufsätze berühmter Geleh...
... Stoll, Wien 1810". Über den Herausgebe...
...skriegen gefallen ist (155, 5) vgl. V...
...Schriften XVII. Band (Leipzig 1875) S. 17;
...freunde 3, 229 f. 235. Wolzogens Nachlass 2...
...Blätter 1, 617; Urlichs Briefe an Sch...
...Mitherausgeber Stoll, der als Verfasser v...
...Sohn" bekannt war, vgl. Zeitgenossen (Brockhaus)...
...Decks kritische Schriften 4, 138 f.; akademisc...
...614. Auf den Prometheus folgen mit ähnlicher ...
...„Neue Thalia" für 1811 und sein Musenalm...
...Die Almanache (157, 4) der späteren Zeit muss...
...3, 134 und 166 ff., 250 ff. heraussuchen. D...
...war wohl die „Aurora", welche Seidl von Grä...
...um sie zu einer Pflanzschule jugendlicher vater...
...Talente zu machen; darin im 5. Jahrgang 1828 Len...
...im Jahrgange 1856 sein letztes Gedicht (L. ...
...23 f.).

Die Dichter und Übersetzer der roman...
(155, 11 ff.): über Schreyvogel-West (155, ...
...wir lehrreiche Aufsätze von A. Schönbach in de...
...Wiener Abendpost vom 4. bis 8. März 1879 Nr. 5...
...Bearbeitung „Donna Diana" (155, 33) vgl. A...
...Literaturgeschichte 2, 49 ff. und Augsburger Allgemein...
1884 Nr. 113 Beilage. Sein Verhältnis zu Grillparzer ...
Dr. Glossy im Feuilleton der Neuen freien Presse vom 2...
1885 Nr. 7535; Briefe von und an Schreyvogel: ...
...an Tieck; in Edlingers Literaturblatt 2, 366 f.
...C. A. Böttiger im Feuilleton der Neuen freien P...

21. August 1885 Nr. 7535; aus seinem Nachlasse, von Sauer a. a. O. 12. Juni 1885. M. Collin (155, 21): biographisches Vorwort von Josef von Hammer vor den nachgelassenen Schriften, Wien 1827; sehr wichtig seine Briefe an Tieck bei Holtei a. a. O. Hammer-Purgstall (155, 30): aus seinem Leben, Edlingers Literaturblatt 3, 61 ff. 93 ff. 114 ff. 130 ff. 144 ff. 162 ff. Die Übersetzer des Zeitraumes, darunter auch die österreichischen, verzeichnet Gödeke im §. 348, S. 1281 ff. und 1377.

Patriotische Stoffe (155, 156 ff.) wurden, wie überall, so auch in Österreich schon vor der romantischen Periode gelegentlich und von untergeordneten Dichtern behandelt: Hohenberg dichtete im 17. Jahrhundert seinen Habsburgischen Ottebert; und unter den Ritterstücken gab es neben pfälzischen und bairischen auch österreichische Nationalschauspiele (vgl. Werner im Anzeiger für deutsches Alterthum 7, 426 f.). Die Romantik ihrerseits ist durch Johannes von Müllers (154, 23) Schweizergeschichte angeregt und hat die allgemeine Aufnahme dieser Stoffe, welche dem Zeitraume seine Signatur geben, bewirkt. Einen Ausblick auf die deutsch-böhmische Literatur habe ich mir hier nur ungern und zu Gunsten des Raumes versagt. ... Die Lieder der Minnesänger auf Rudolf von Habsburg (156, 6) hat W. Schlegel in seines Bruders Deutschem Museum (1, 289 ff.) veröffentlicht. Über Körners Beziehungen zu Wien und dem Wiener Theater (156, 13 ff.) orientiert am besten die kleine Schrift: „Aus Körners Nachlass, Lieder- und Liebesgrüsse an Antonie Adamberger", herausgegeben von Latendorf, Leipzig 1885; daselbst S. 129 f. ein Verzeichnis der Dramen, welche Körner in Wien verfasst hat. Die geistliche Dichtung (156, 16) aus dem Zeitraume von 1815—30 verzeichnet Gödeke III 1251 ff. Über Enk von der Burg (156, 17. 158, 30) vgl. Neue freie Presse 1875 (16. December) Nr. 4062; Archiv für Literaturgeschichte 5, 623 f.

Die mundartliche Literatur des Zeitraumes von 1812—1830 (156, 19 ff.) bei Gödeke III 1232 ff., speciell 1239 ff. Vgl. auch Karl Landsteiner, über niederösterreichische Dialectliteratur mit besonderer Berücksichtigung der Dichtungen Missons und Strobls, Programm Wien 1880. In Betreff Raimunds (156, 23) begnüge ich mich mit wenig Hinweisen: Gödeke 3, 835 ff.; Frankl, zur Biographie Raimunds, Wien-Pest-Leipzig 1884. Eine ausführliche Biographie ist von Dr. Glossy zu erwarten, welcher mit Sauer die sämmtlichen Werke Raimunds herausgegeben hat (Wien 1881, 3 Bände). Vgl. auch Erich Schmidt, Augsburger Allgemeine Zeitung 1880 Nr. 352 Beilage. Zum Verschwender: vgl. Schnorrs Archiv 5, 275 f.; Anzeiger für deutsches Alterthum 4, 250; aber auch Destouches, le dissipateur! Von Castelli (156, 28 ff.) besitzt die Hofbibliothek in Wien, wenn man so sagen darf, einen wahren Schatz von Handschriften, den

haben wird; die Hauptquelle für sein Leben ... interessanten Memoiren (4 Bde. Wien und ... Urtheile der Gattin Schillers über ihn in den „Briefen ... vertrauten Freund" 449 f. 453. Über Seidl (156, ... Zeitschrift für österreichische Gymnasien (1875, ... Nekrolog von W. Hartel mit Verzeichnis seiner ... Dichter dritten und vierten Ranges muss man bei ... ff. heraussuchen; mein Verzeichniss der österreichischen Dichter weist zwar hier eben so wie in den übrigen ... eine stattliche Anzahl von Namen auf, welche bei Gödeke fehlen und ihm gewiss auch entbehrlich waren, aber ich ... dem Leser mit ihrer Aufzählung beschwerlich zu fallen.

Aus den Prosaisten im ersten Drittel unseres ... (157, 6 ff.) weiß ich bloß über Karoline ... (157, 10 ff.) eine Specialliteratur anzugeben: Die Hauptquelle bilden ihre Denkwürdigkeiten (4 Bde. Wien 1844); Briefe ... hat L. A. Frankl im Album für die Überschwemmten ... veröffentlicht. Über eine ihrer Erzählungen, welche mit ... „Ahnfrau" denselben Stoff behandelt, vgl. meinen ... in der Allgemeinen Zeitung 1885 Nr. 71, Beilage. Ihre ... zu Goethe: Burkhart, classische Findlinge, Grenzboten 1875. I 181 ff., dazu Bernays, im neuen Reich 1875 Nr. 13, Seite 576 ff.; zu Frau von Wolzogen in deren Nachlass 2, 396 ff. Urtheile über sie: Schillers Gattin an einen vertrauten Freund 237; Fürst, Henriette Herz 66. Auch von ... (158, 19) besitzen wir Memoiren (erster und einziger Band, Wien 1858). Über Saphir (158, 25) sei auf den Artikel bei Gödeke 3, 587 verwiesen; sein Nachfolger in der Theaterzeitung war Meynert.

Über das Drama in demselben Zeitraum (158, 33) vgl. Gödeke 3, 796 ff.; und Bauernfeld in der unten (Seite 579) verzeichneten Skizze S. 19 f. Über die Erfolge der Müllnerschen Lustspiele und Schicksalstragödien (159, 6 f.) vgl. meine Schrift „Die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern" (Frankfurt a. M. 1883) S. 108. 127 f.; Therese von Artner (159, 32) schrieb unter dem Titel „Die That" eine Art Vorspiel zur Schuld (Gödeke 3, 856 und 858); Castelli und Jeitteles den parodistischen „Schicksalstrumpf" (Gödeke 3, 846). Das Künstlerdrama [4]) ist durch Kinds „Van Dyks Landleben" beliebt und besonders von Österreichern gepflegt worden: von Deinhardstein findet man Briefe an Tieck in der Holteischen Sammlung; die Literatur über Zedlitz (s. unten). Über das Textbuch zur Zauberflöte vgl. „Die Zauberflöte, Texterläuterungen für alle Verehrer Mozarts" (Leipzig 1866) und Biedermanns Goethe Forschungen 1, 145 ff.

[4]) 159, 7 ist anstatt „Drama" zu lesen „Künstlerdrama" und der Name „Hallirsch" nach Zedlitz zu ergänzen.

Aus der Literatur über Grillparzer (159, 28 ff.) führe ich nur das wesentlichste an: Biographische Studie von Fäulhammer, Graz 1884; Franz Grillparzers Lebensgeschichte von Heinrich Laube, Stuttgart 1884; Frankl, Zur Biographie F. G.s, Wien Pest Leizig[2] 1885; G. Wolf, Grillparzer als Archivdirector, Wien 1874. — E. Kuh, Zwei Dichter Österreichs, Pest 1872; Tomaschek, Halm und Grillparzer, Wien 1872; Gödeke, Grundriss 3, 384 ff.; Scherer, Vorträge und Aufsätze 193 ff.; Hopfen, Streitfragen und Erinnerungen 32 ff. — R. v. Muth, Grillparzers Technik, Progr. Wiener Neustadt 1883; Arthur Cafasso, Das Bild in der dramatischen Sprache Grillparzers, Progr. Leoben 1884; R. M. Werner, F. G., Kritik und Untersuchung in der Augsburger allgemeinen Zeitung 1884 vom 4.—10. Juni Nr. 154. 155. 156. 158. 160, Beilage. — Zur Ahnfrau: Schwetz, Studie über die Sprache der Ahnfrau, Progr. Horn 1878; Terlitza, G.s Ahnfrau und die Schicksalsidee, Progr. Bielitz 1883; Lambl, G.s Ahnfrau und Calderons Andacht zum Kreuze, Die Presse 1884, Nr. 16. Zur Medea: Purtscher, Die Medea von Euripides verglichen mit Grillparzer und Klinger, Progr. Innsbruck 1880. Zum Traum ein Leben: Herrigs Archiv 35, 358. 360; 64, 241 ff.; Archiv f. Literaturgeschichte 14, 330 ff.; A. von Weilen, Shakespeares Vorspiel zu der Widerspänstigen Zähmung, Frankfurt a. M. 1884. Zur Jüdin von Toledo: M. Landau in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 26. und 27. October 1884, Nr. 298 und 299. — Grillparzer als Lyriker: Widmann, Progr. Görz 1874. — Die neueste Spende ist Grillparzers Reisetagebuch vom Jahre 1821, welches Erich Schmidt soeben in Nord und Süd, Bd. 38, Heft 112, S. 2 ff. veröffentlicht hat. — Über Bauernfeld (160, 15 ff.) citiere ich nur den Aufsatz von Scherer, Vorträge und Aufsätze 308 ff. Seinen Zusammenhang mit der Romantik (160, 17) bezeugen äußerlich die Briefe an Tieck in der Holteischen Sammlung.

In die Literatur der Dreißiger und Vierziger Jahre (160, 29 ff.) gewähren den besten Einblick die kritischen Übersichten, welche in jenen Tagen selbst wiederholt erschienen und, mit Vorsicht und Kritik benutzt, von unleugbarem Werte sind. Zunächst sind hier zwei Schriften Bauernfelds zu nennen: Die schöne Literatur in Österreich, eine historische Skizze, Wien 1835 (Separatabdruck aus Kaltenbäcks österreichischer Zeitschrift für Geschichte und Staatenkunde, die seit 1835 erschien) und seine anonyme Bittschrift an Metternich: Pia desideria eines österreichischen Schriftstellers, Leipzig 1842. Bauernfeld ist der Zeitgenosse, welchen ich (160, 36 f.) redend eingeführt habe. Wertvoll trotz dem pessimistischen Standpunkte der Verfasser sind auch die folgenden, in der Art eines Schriftstellerlexikons angelegten Schriften: Julius Seidlitz, Die Poesie und die Poeten in Österreich im Jahre 1836, 2 Bde. Grimma 1837; Hieronymus Lorm, Wiens poetische Schwingen und Federn, Leipzig 1847; Österreichischer

[illegible] bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar, Frey-[illegible] des Athenaeums und Campagna, 1842; als Verfasser des letzteren wird von den einen Camillo Hell (Baron Slechta), von anderen Uffo Horn, mit dem meisten Rechte wohl Julius Seidlitz (I. I. Jeitteles) genannt. Vgl. noch Österreich im Jahre 1840, Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur, von einem österreichischen Staatsmanne, 4 Bände, Leipzig 1840—1844. Die Zeitschriften der letzten Dreißiger und der Vierziger Jahre (vor 1848): Österreichische Blätter für Literatur, Kunst, Geschichte usw. redigiert von Ad. Schmidt 1844 ff.; bes. aber Frankls Sonntagsblätter (1842—1848). Über österreichisches Zeitungswesen vor 1848 vgl. H. Lorm in Zollings „Gegenwart", XXIX Nr. 17, vom 13. Februar 1886 („Deutsche Redacteure"). Die Memoiren-Literatur wächst massenhaft an: Die Erinnerungen an Alt-Wien knüpfen sich größtentheils an das Decennium vor 1848. Wichtig ist vor allem der österreichische Volkskalender „Austria", herausgegeben von Prof. L. Salomon, J. N. Kaltenbäck und Dr. Hornstein (Wien 1840—1859, 20 Jahrgänge), welcher die vaterländischen Denkwürdigkeiten von Kaltenbäck enthält. Bauernfelds Skizzen aus Alt- und Neu-Wien sind im 12. Bande seiner Werke enthalten. Die Memoiren von Castelli, Bäuerle und der Pichler sind oben erwähnt. Holtei beschreibt seinen Aufenthalt in Wien 1840—1842 im Berliner „Salon", 7. Heft, 31 ff., 11. Heft, 561 ff. Nachrichten über Saphir, Raimund u. a. findet man auch bei Schaden, „Rückblicke auf mein Leben", Leipzig 1838. Der Zusammenhang der Dichter der Zeit mit der schwäbischen Schule zeigt sich nicht bloß in dem längeren oder kürzeren Aufenthalte österreichischer Dichter in Schwaben: auch die Schwaben kommen, umgekehrt, nach Wien: Menzel hat seine Reise nach Österreich im Sommer 1831 in einem eigenen Buche beschrieben (Stuttgart 1832); über Schwabs Aufenthalt in Wien im Jahre 1845 vgl. die Biographie von seinem Sohne S. 163; usw.

Eine zusammenfassende Darstellung aus neuerer Zeit fehlt. Die Lücke wird nur dürftig ausgefüllt durch ein Programm von Adolf Schors, Die österreichische Dichterschule, ihre Entwicklung und Charakteristik (Oberrealschule in Böhmisch-Leipa 1872). Dagegen findet die österreichische Literatur von diesem Zeitpunkte an wieder in den Werken über die deutsche Nationalliteratur eine größere Berücksichtigung: Gödeke hat den lobenswerten Anfang gemacht und das Vorurtheil in vielen Punkten gebrochen; die Geschichtschreiber der deutschen Literatur im 19. Jahrhunderte: Schröer, Gottschall, Salomon sind ihm gefolgt. Eine freilich sehr unvollständige Übersicht über die österreichischen Dichter von 1830—1870 gewährt die Literaturgeschichte von H. Kurz 4, 33 ff.

Zur Specialliteratur sei bemerkt: Von Zedlitz (162, 6) enthält das Morgenblatt 1864 Nr. 6—52 interessante Briefe an eine Freundin (E. Ritter; 167, 24); seine Briefe an Tieck s. bei

Holtei. Über seine Dichtung: Archiv für Literaturgeschichte 4, 507 ff. und Schwenck, Lit. Charakteristiken und Kritiken 309 ff. Anastasius Grün (162, 10 ff.): eine Biographie ist von L. A. Frankl, dem Herausgeber seiner Werke, welcher wertvolles handschriftliches Material in Händen hat, versprochen. Radics, A. Grün, Verschollenes und Vergilbtes aus dessen Leben und Wirken, Leipzig 1879. Derselbe, A. Grüns Lehrer und Freund, der slovenische Dichter France Preschiren als deutscher Poet, biographisch-literarische Studie, Leipzig 1882. Derselbe: Der Vater A. Grüns, in Edlingers Literaturblatt, IV. Bd. Über sein Leben und Dichten handeln wenig förderlich: A. Schatzmayer (Elberfeld 1865), Franz Kunz (Progr. Trautenau 1882) und H. Kirchner in Westermanns Monatsheften 37, 639. Über den Pfaffen von Kahlenberg: Bormann, Leipzig 1877. Über Schutt: A. Zeehe, Progr. Laibach 1881. Briefe in Edlingers Literaturblatt 2, 376 ff.; Nord und Süd 1877, 2, 375 ff. Deusche Wochenschrift 1884 Nr. 2; Deutsche Revue von Fleischer, XI. Jahrgang, Januar 1886, S. 87 ff. Ein wichtiger Aufsatz von L. A. Frankl „Moriz Kolbenheyer, Friedrich Hebbel und Anastasius Grün" im Feuilleton der N. Fr. Presse 1884, Nr. 6957, gleichfalls mit Briefen Grüns. Lenau (162, 12 ff.): Lens Leben, großentheils aus des Dichters eigenen Briefen, von seinem Schwestermanne Anton X. Schurz, Stuttgart u. Augsburg 1855, 2 Bde. Frankl, Zur Biographie Lenaus, Wien Pest Leipzig[2] 1885. Lenau in Preßburg, nach bisher unbekannten Mittheilungen von Dr. A. Siebenlist. im Feuilleton der N. Fr. Presse v. 12. Oct. 1883. Lenau in Schwaben, aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens von Emma Niendorf, Leipzig 1855. Briefe an einen Freund mit Erinnerungen an L., herausgegeben von Karl Mayer, Stuttgart 1853. Charakteristiken: Vortrag von Auerbach: Wien 1876; Born: Basel 1877; Opitz: Leipzig 1850; Landsteiner: Progr. Wien 1862; Döringer: Progr. Tilsit 1856; Ebner in Gottschalls „Unsere Zeit" 1885, 9. Heft. Über die Albigenser: Krüeger, Lenaus Albigenser und die Quellenschriften, Progr. Berlin 1886. Den Faust (162, 23 f.) haben Weidmann, Braun von Braunthal (162, 33 und 167, 3) und Bernard (159, 13), der letztere 1855 in einer Oper, behandelt; über den Faust Braunthals vgl. Erich Schmidt im Goethejahrbuch 7, 308; über den Bernards, Seidlitz 1, 123; der Faust Weidmanns ist durch Engels Neudruck (Oldenburg 1877) leicht zugänglich. Über Karl Beck steht ein lehrreicher Artikel in den Halleschen Jahrbüchern II, 1337 ff., 1351 ff.; und von Kühne in Westermanns Monatsheften 46, 495. Vgl. Hebbel über ihn, bei Frankl S. 41 ... Hilscher und Hermann von Hermannsthal (über ihn Foglar in Edlingers Literaturblatt 1, 120), welche man hier suchen könnte, habe ich absichtlich nicht genannt: der eine steht mit den niederösterreichischen Dichtern in zu loser localer Verbindung, der andere erschien mir zu unbedeutend.

Das Jahr 1848 macht in dem österreichischen Geistesleben Epoche: mit ihm beginnt die neueste Zeit (163, 6 ff.). Vorher geht die Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (14. Mai 1847). Die nächste Folge tritt in den Zeitschriften zutage: vgl. Helfert, Die Wiener Journalistik vom Jahre 1848, Wien 1877; Ebeling, Zur Geschichte der Wiener Journalistik im Jahre 1848, in dem Buche „Zur Geschichte und Literatur" (Berlin, O. J.) S. 181 ff.; Winkler, Die periodische Presse in Österreich, eine historisch-statistische Studie, Wien 1875. Die Dichtung des Jahres 1848: Helfert, Der Wiener Parnaß vom Jahre 1848, Wien 1878. Die Literatur der Jahre 1853, 1854 und 1855 verzeichnet vollständig Wurzbach in seiner „Bibliographisch-statistischen Übersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates" (Wien 1854—1857).

Die Dramatiker des Zeitraumes von 1848 bis auf die Gegenwart (163, 9 ff.): über Halm (164, 1) vgl. Tomaschek, Halm und Grillparzer, Wien 1872; Simani, Gedenkblätter an F. Halm, Wien 1871; Hopfen, Streitfragen und Erinnerungen (S. 1 ff.). Briefe an Tieck bei Holtei; andere Briefe bei Heigel, Ludwig I. von Baiern, Leipzig 1871. Am meisten hat der Fechter von Ravenna von sich reden gemacht: vgl. Otto von Schorn, Die Autorschaft des Fechters von Ravenna, Düsseldorf 1856. Über die Quelle zu dem Stücke: A. Stahr in der deutschen Rundschau 8, 106 ff. Das eingelegte Lied: „mein Herz, ich will dich fragen, Was ist denn Liebe, sag'!" ist nicht von Halm, sondern einem französischen Anonymus entlehnt: s. Canini, Il libro dell' amore, Venezia 1885; eine Übersetzung ins englische in Herrigs Archiv 6, 466. So scheint mir auch die schöne Stelle im zweiten Acte, wo Ingomar die Augen Parthenias mit denen eines Rehkalbes vergleicht, welches furchtlos neben der angeschossenen Mutter steht, auf einer Reminiscenz an eine Idylle von Maler Müller zu beruhen (Seuffert, Maler Müller 120). Hebbel (164, 10) ausführliche Biographie von Emil Kuh, Wien 1877, 2 Bände; Frankl, Zur Biographie Hebbels, Wien Pest Leipzig 1884; E. Kulke, Erinnerungen an Friedrich Hebbel, Wien 1878. Den besten Einblick in Hebbels Innere gewähren seine Tagebücher, welche F. Bamberg (Berlin 1885, erst ein Band ist erschienen) herausgibt. Briefe an Tieck bei Holtei; an Uechtritz in Edlingers Literaturblatt 2, 132. 160 ff. und in den Erinnerungen an F. von Uechtritz, Leipzig 1884. Aufsätze über ihn: R. Zimmermann, Zur Ästhetik 149 ff., 186 ff.; Treitschke, Historisch-politische Aufsätze, neue Folge; Stern, Zur Literatur der Gegenwart, S. 71 ff. Über die Judith: Brugk, Dramatische Studie, Wien 1852; ein interessanter Brief der Krelinger in der Neuen freien Presse vom 1. August 1884, Nr. 7159, S. 8. Über die Agnes Bernauer: O. Brahm in Edlingers Literaturblatt, 2, 646 ff. und Quellen und Forschungen 40. Über die Nibelungen: Zimmermann, s. oben; Schöll, Aufsätze

368 ff. Über Nissels (164, 23) Agnes von Meran handelt ausführlich S. Heller in Edlingers Literaturblatt 3, 157 ff., 172 ff., 184 ff.; über Otto Prechtler (164, 26): A. Müller von Guttenbrunn in der Augsburger allgemeinen Zeitung 1884, Nr. 335, Beilage.

Unter den Lyrikern des Zeitraumes (165, 9 ff.) habe ich J. Pollhammer und A. Beck (vgl. über sie Lorm in der österreichischen Wochenschrift 1863 I 741 ff.) absichtlich nicht genannt; mein Grundsatz bei der Besprechung der Literatur der Gegenwart, welche kein historisches Urtheil verträgt, war: mich so wenig als möglich von dem allgemeinen Urtheil zu entfernen und einfach Erfolg oder Nichterfolg auf eine solche Weise zu constatieren, dass meine Zustimmung oder Abneigung immer noch zu erkennen ist. Auf eine solche Behandlung schienen mir die lebenden Schriftsteller und Dichter in einem so weit verbreiteten Werke gerechten Anspruch zu haben, welches nicht allein meine Arbeit ist, sondern ein Nationalwerk sein soll. Sie durften mit Recht verlangen, nicht dem Tadel eines einzelnen zum Opfer zu fallen, sondern von der Gesammtheit gerichtet zu werden. Diese Gesammtheit, das Publicum, hat die Namen Pollhammer und Beck, trotzdem Grillparzer den ersteren empfohlen hat, fallen gelassen und darum fehlen sie auch bei mir. Unter den Epikern (166, 25 ff.) ist Josef Haupt, der Verfasser des Amelungenliedes, durch ein erst jüngst bekannt gewordenes Urtheil Jakob Grimms (Stengel, Briefe der Brüder Grimm an hessische Freunde, Marburg 1856, I 367) zu Ehren gekommen. Über Hieronymus Lorm (166, 28) und den Pessimismus vgl. G. Kühne in Westermanns Monatsheften 44, 636. Über die Eigenart der österreichischen Novellisten (166, 33 ff.) findet man gute Bemerkungen von O. Brahm in der Deutschen Rundschau vom Mai 1881, S. 313 ff. und neuerdings in Heyses und Laistners Novellenschatz. Karl Emil Franzos (167, 7) ist in Edlingers Literaturblatt 1, 25 ff. und von L. Fulda in der Zeitschrift „Die Nation" Nr. 4 und 5 charakterisiert worden, Kürnberger (167, 10) von H. Lorm in Westermanns Monatsheften 47, 506.

Zum Schlusse darf ich mich wohl gegen einen leisen Tadel verwahren, welchen man in sein Lob hat einfließen lassen: ich hätte zu viele Namen genannt. Dagegen erwidere ich Folgendes: Wer auf einem so engen Raum die Literaturentwickluug eines ganzen Volksstammes durch nahezu ein Jahrtausend darzustellen unternimmt, sieht sich vor die Nothwendigkeit gestellt, mit Worten zu sparen; er darf also auch von dem Leser verlangen, dass er langsam und mit Bedacht liest. Wer schnell und flüchtig liest, dem rücken freilich die Namen aneinander und er übersieht den Zusammenhang, in welchem dieselben vorgeführt werden. Leere und bloße Namen habe ich nirgends genannt: wo sie nicht Vertreter von ganzen Literaturrichtungen sind, fehlt nirgends ein Zusatz, welcher die einzelnen Persönlichkeiten charakterisiert; dort

...abe ich sie meistens erst
...tsche Literaturgeschichte
...hundert an links liegen
...Erscheinungen, ...
...mmt; diesen Vortheil hat
... eines besonderen Stammes
... müsste denn wie H. Laube
... für mich mit Luther ...
... seinem besonderen Ge-
...ziehen, wobei dann wieder
... kurz kommt. Meine Hauptauf-
...neuere Zeit, das 18. und 19.
...für die älteren Perioden ...
...zuzeigen, die zerstreuten ...
...ppieren, die Perioden im ganzen
... Aufklärungsperiode, die ...
...iger Jahre in jedem wesentlichen
...ch für einzelne Persönlichkeiten.
Heinrich von Collin, Grillparzer und
Betty Paoli und Ada Christen ...
...st freilich leicht über diese Gruppen.
...lesen; wie wenig mir hierin ...
welcher es einmal versucht hat,
... Zeit in Österreich neben einan-
...ter wenig bedeutende Namen, im
... haben glaube, eine Verkörperung
... Zeit. Ich bin der guten Hoffnung,
...sen, wo die Neugier nicht drängt,
...s beim ersten.

J. Minor.

...r deutschen Prosa.

... Bearbeitung von Wilhelm Scherers
... der ersten Ausgabe vergleicht.
... die Beobachtung machen, dass
...glichkeit zu vermeiden sucht. Zu
... S. 3 heißt es: 'Seit dem Ende
... scheinen alle Glieder der Familie
... Beamtenstande angehört zu haben.'
... der Schluss des Satzes: 'dem geist-
... angehört zu haben'. S. 76 der
... Romantiker, Tick und beide Schlegel,
...ren zum letzten Male an der alt-
... S. 141 der zweiten: 'Wilhelm Schlegel
... zum letzten Mal an der altdeutschen
... verglichen mit 169.) Dagegen um-

gekehrt auf derselben Seite der ersten Auflage: 'In seinem Nachlass fanden sich drei Folianten darüber', während S. 141 der neuen Bearbeitung dieser Satz lautet: 'In seinem Nachlasse fanden sich drei Folianten darüber', wo also das Dativ-e geschrieben wurde, weil das folgende Wort mit einem Consonanten anlautet. Die Verwendung der Doppelformen 'gern, gerne' zeigt S. 77, wo man liest: 'durch die Ruhmbegierde der Völker und Fürsten, welche sich gerne eine glorreiche Vergangenheit andichtete oder andichten liess', verglichen mit S. 144, wo es ohne Zweifel rhythmischer heißt: 'welche sich gern eine glorreiche Vergangenheit andichtete' usw. Offenbar aus demselben Grunde, damit der Rhythmus des Satzes gefälliger werde, sagt Scherer S. 159 der zweiten Ausgabe: 'Radlof — — wollte diese Reste gern der Schriftsprache künstlich einpumpen', wo das Schluss-e vor einem Consonanten apokopiert wird, während es in der ersten Auflage S. 90 hieß: 'Radlof — — — möchte diese Reste auch der Schriftsprache gerne zu gute kommen lassen'. Aus demselben Gesichtspunkt müssen betrachtet werden Wendungen wie 175[2] (die Ziffer oben bedeutet die Auflage): 'Die dritte Epoche, die von jeder Einseitigkeit frei die ganze deutsche Vergangenheit aus Sprache und Litteratur im Zusammenhange mit den verwandten germanischen Völkern zu enthüllen unternahm', welche Stelle sich in der ersten Ausgabe nicht findet, oder S. 208[2]: 'den Vocalismus unterzog Jacob Grimm selbst 1840 einer neuen Bearbeitung, die zum Theil keine Verbesserung war' (vgl. S. 199[2] 'eine Vocalveränderung, welche zum Theil auf jenem älteren freieren Accente beruhte', ebenso S. 200[2]) oder S. 216[2]: 'die grammatischen Kategorien, nicht von vorne herein hinlänglich durchdacht, gehen in einander über'. Ich gebe noch einige Beispiele zur Vergleichung nach der Folge des Buches. S. 96[1]: 'Im Jahre 1812 erschien Humboldts Ankündigung einer Schrift über die vaskische Sprache und Nation' — dagegen S. 165[2]: 'Im Jahr 1812' — — — Ähnliches findet sich öfter. Besonders instructiv ist 176[2]: 'im Jahr 1816: in demselben Jahre, welches' usw. (S. 205[2] 'im Jahre 1818' ist offenbar ein Druckfehler, ebenso S. 289[2] 'im Jahre 1812', vielleicht auch S. 285[2]: 'Er analysirte die Nibelungendichtung in diesem Sinne, 1829, in demselben Jahre, in welchem'. 99[1]: 'Wilhelm Schlegel schrieb an Wilhelm von Humboldt darüber, allerdings in etwas gönnerhaftem Tone: Ich schätze diese Arbeit so hoch' — 174[2]: 'Wilhelm Schlegel selbst — — — konnte nicht umhin, freilich in etwas gönnerhaftem Ton, über die 'deutsche Grammatik' an Wilhelm von Humboldt zu schreiben.' 102[1]: 'Bernhard Joseph Docen war ein Mann von grossem Verstande und' — 177[2]: 'von grossem Verstand und'. Auf derselben Seite der ersten Auflage weiter unten: 'nicht von deren Standpunkte aus wir es heute lesen' — in der neuen Ausgabe S. 178: 'nicht von deren Standpunct aus' nebst einer orthographischen Änderung. 104[1]: 'überall mit keinem anderen Zwecke

Die Beobachtung wird also ihre Richtigkeit haben. Sieht man sich weiter um, so gedenkt man zuvörderst der Bestrebungen der Griechen in dieser Beziehung, besonders des Isocrates: *δεῖ δὲ ἐν τῇ μὲν λέξει τὰ φωνήεντα μὴ συμπίπτειν· χωλὸν γὰρ τὸ τοιόνδε* heißt es in der unter seinem Namen überlieferten *Τέχνη*. Dem gegenüber steht aber der Ausspruch Ciceros Orator 23, 77: verba etiam verbis quasi coagmentare neglegat; habet enim ille tamquam hiatus et concursus vocalium molle quiddam et quod indicet non ingratam neglegentiam de re hominis magis quam de verbis laborantis. Weiteres über diesen Gegenstand bei Bergk, Beiträge zur lateinischen Grammatik 1, 102. Aus Scherers Abhandlung über den Hiatus in der neueren deutschen Metrik erfährt man, dass ein älterer deutscher Grammatiker Hiatus in Prosa für erlaubt erklärte [1]). Aber einzelne Schriftsteller scheinen denselben doch des Wohlklanges halber gelegentlich zu vermeiden. Goethe z. B. sagt in den 'Wahlverwandtschaften' im ersten Capitel: 'wenn wir uns nicht heut entschliessen müssten' (Ausgabe von Kurz, S. 196). An einer andern Stelle des 2. Capitels (S. 201): 'dass er heut nicht umständlich schreibe' und wieder im fünften (S. 226): 'ich habe gerade heute wieder mein Kopfweh', wo die Betonung die volle Form des Wortes herbeizuführen scheint. Weniger klar ist der Satz im 10. Capitel des 2. Theiles (S. 356 unten): 'Wir wollen es heute Abend wieder gut machen.' Ein ähnlicher Wechsel findet statt zwischen den Formen 'gern' und 'gerne'. 'Mag ich doch so gern unserer frühsten Verhältnisse gedenken' I, 1 (198) und auf derselben Seite: 'die ich mir alle gern vorstellen mag', im selben Capitel (200): 'dass man sich gern hingiebt', und (ebenda) 'Ich weiss, dass du in zweifelhaften Fällen gerne wettest oder würfelst'. I, 9 (250) 'das wir oft gerne los sein möchten.' II, 6 (330) 'als er sich aber den Vorwurf sehr zu Herzen zu nehmen schien und immer aufs Neue betheuerte, dass er gewiss gerne mittheile, gern für Freunde thätig sei.' Ebenso zwischen 'nah' und 'nahe'. I, 2 (204) 'zwei der edelsten Naturen, die unser Herz so nahe angehen' I, 8 (240) 'denn es liegt geschützt vor den Winden, und nah an allen täglichen Bedürfnissen' I, 2 (207) 'wenn es zwischen zwei nah verbundenen Personen nicht ganz im Gleichgewicht steht' II, 10 (357) 'und ahndete nicht, wie nahe diese seinen Zuhörern verwandt war'. Ähnliches ließe sich aus der in Rede stehenden wie aus andern Schriften Goethes in Menge anführen, z. B. II, 7 (338) 'Was

[1]) Die Bemerkung Gellerts in der 'Beurtheilung' seiner Fabel 'Die Lerche' (Hempel 1, 168): 'die Thür, statt der Thüre, da die folgende Zeile sich mit einem Vocale anfängt, wie hart!' ist unverständlich, denn die Verse lauten:

Drauf öffnet Damon bald die Thür.
Da dringt der Schall im Augenblick
Aus dem gewölbten Saal zurück.

... ungeahndete Leidenschaft im vergangenen Jahr ... II, 18 (403) 'sein Genuss von Speis und Trank ... mit jedem Tage'. 'Natürliche Tochter' Verbesserung: 'im Grund eine Reihe Bäume' und dahin ... im Grunde, mit dem Gesicht nach der See'. ... des Schluss-e von Verbalformen vor anlautenden ... alle prosaischen Schriften Goethes zu beobachten ... seiner späteren Zeit beliebte Weglassung des Fr... dem Streben, den Hiatus zu vermeiden, zu e... weiß ich nicht. Es wird gerathen sein, die Unter... Fragen zu verschieben, bis die Ausgabe der Goethe... einen festen Grund hiefür geschaffen hat.

... der in seinen Versen den Hiatus so sorgsam ... in der Abhandlung über verschiedene Gegenstände der ... und Sprache von sich sagt: 'Unser Dichter hat in ... wo ein Wort zwei Formen hat, bald diese, bald ... dem Bedürfnisse des Reims gewählt', möchte man ... dass er auch in Prosa unnöthigem Zusammenfall ... ausgewichen sei. In der That findet sich: 'Es ist ... geschrieben worden, das Treffendste von Goethe in ... Aufsatz über Shakespeare' (II, 396 der zweibändigen Ausgabe von 1877) 'Zum Schluss erlaube man mir' (II, ... nachahmenswert ist, 'der Scaliger, der Padua's ... bemächtigen wollte, haschte nach Vorwänden ... wusste' (II, 552), ja in den Geschichten des Königreichs Neapel begegnen wiederholt Wendungen wie 'im Jahr 1130' 'im Jahr 1413', aber daneben, oft auf derselben ... 'im Jahre 1376' 'im Jahre 1375' u. dgl., ebenso 'im Jahre ... in der Abhandlung über den Ursprung der Carraresen, wo... 'im Jahr 1318'. Bedenklich macht auch die Stelle zu ... des 1. Capitels des 2. Buches der Geschichten des Königreichs Neapel (II, 458): 'Als Malizia Caraffa vor dem Könige ... dass er kein Mittel unversucht, denselben zu der in ... gebrachten Unternehmung anzufeuern. Was als Ruhm... jugendliche Gemüter begeistern kann, die Pflicht des Ritters, ... bedrängten Frau beizustehn, die grossen Vortheile, die einem ... von Sicilien aus dem Besitze Neapels erwachsen mussten, ... wird in Anregung gebracht, um Alfons zu bestimmen.' Es ... zusammenhängender Untersuchung bedürfen, um darüber ins ... zu kommen.

... einen Schriftsteller kann ich doch noch namhaft ... der dem Hiatus sichtlich ausweicht: Jacob Grimm. Ich ... mehrere Stellen aus der Abhandlung über Schule, Uni... Akademie. 'Wer über das Wesen der Akademie nachzu... beginnt, kann sich schon bei dem Klang ihres Namens ... Universität zu denken kaum entschlagen' (S. 177 der Aus... 'was dem Ausland an den sonst um nichts Geneideten

neidenswerth vorkommt' (179) Solang es Menschen gibt' (ebenda) aber 'seinen lange verhaltnen Athemzug' (185) 'Wir haben uns Alle lang in das Alterthum eingelebt' (197) 'lange nicht so viel Früchte' (201) 'lange nicht aufwiegt' (221). 'Lehre im eigentlichen Sinn. Im ersten Fall' (182) 'in gewissem Sinn auch' (191) doch 'in dem Sinn, dass' (218) 'im Hintergrund eine Mauer' (184) 'Gleich dem vernommenen Wort haftet sodann in des Kindes reinem, unversehrtem Gedächtniss alles' (187) 'aus irgend welchem Grund ein' (188) 'Doch fallen mir unter meinem Gesichtskreis einige drohende Anzeichen ins Auge' (196) aber 'die wenn sie im weiten Kreise umschauen kann' (221) 'Wie viel weniger von der Geschichte hatte noch im sechzehnten Jahrhundert ein Jüngling zu erfassen' (196) aber auch 'Zwar hatte gerade unter dem Namen einer platonischen Akademie schon im 15. Jahrhundert Cosmo von Medici zu Florenz eine geistige Anstalt eröffnet (210) 'Bei dem blühenden Zustand aller philologischen Disciplinen' (201) 'Sein Talent zu wägen ist der Lehrer fortwährend im Stand' (205) 'im Stand ihrer gegenwärtigen Entfaltung' (221) 'dass sie so gern einen philologischen Stolz zeigen' (202) 'das ohne innern Beruf vorlaut sich gern heran drängt' (218) 'der man gern ausweicht' (221). Es wäre freilich zu beobachten, ob Grimm, der apokopierte Formen überhaupt liebt, die Form 'gerne' nicht ganz meidet. 'dass die Spartaner erst mit dem dreissigsten Jahr auszogen' (205) aber 'in dem Jahr, wo sie gelesen werden' (216) und in der Abhandlung über das Alter 'Mit dem Stillstand im vierzigsten gegenüber dem dreissigsten Jahr scheint in der That' (154).

Doch wozu weiter Beispiele häufen in einer Sache, die für sich selbst spricht. Eher könnte man fragen, ob nicht durch gänzliche Vermeidung des Hiatus die stilistische Form der Rede gewinnen würde. In der That glaubte der Unterzeichnete bei gelegentlichen Versuchen (z. B. einem in dieser Zeitschrift 1883 veröffentlichten Aufsatze) diese Beobachtung zu machen. Unsere viel und schnell schreibende Zeit wird freilich keine Lust haben, solchen Kleinigkeiten Aufmerksamkeit zu widmen, und vielleicht hieße dies auch der Form zuviel Gewicht einräumen. Die Abwerfung des beweglichen e vor vocalischem Anlaut (unter Umständen auch vor h), ausser wo der Wohlklang oder der Sinn die volle Form eines Wortes verlangt, wird aber durchaus zu empfehlen sein.

Wien, Juni 1886. Johann Schmidt.

Etymologisches.

Das Substantiv abdomen.

Über die öfters versuchte Ableitung des Wortes abdomen aus *adipomen* mit Annahme von Buchstabenversetzung und Erweichung des *p* zu *b* hat O. Weise in seinen 'Volksetymologi-

schen Studien I.' (Beiträge zur Kunde der indogerman. Sprachen von Bezzenberger, 5. Band, 1880 S. 78) geurtheilt, sie sei mehr als gewagt, wiewohl sich letztere Erscheinung allenfalls durch Statuierung einer Anähnlichung an das Verbum *abdo* erklären lasse. „Überhaupt hat es — so fügt er in einer Note bei — noch nicht gelingen wollen, eine überzeugende Etymologie dieses Wortes zu geben; denn auch die Combination des Wortes bei Fick II³, 121 mit skr. *dâma* und griech. *διάδημα* vermag ich wegen zu gezwungener Bedeutung nicht glücklich zu nennen." Da uns seitdem von einer weiteren Besprechung dieses — fast möchte man sagen — sonderbaren Wortgebildes nichts bekannt geworden ist, so wollen wir hier den Versuch machen, eine — wie uns scheint — nicht allzu fern liegende Ableitung desselben aufzustellen.

Zunächst halten wir es zu deren Gewinnung für unerlässlich, von den beiden überlieferten Formen abdomen und abdumen die letztere als die ursprüngliche und dem Worte zur Zeit seiner Entstehung gegebene zugrunde zu legen. Denn obschon es einige Substantiva auf *-omen* gibt, z. B. *momen*, *nomen*, *fomen* (Thomae Thes. novus Latinitatis edit. ab A. Maio in Classic. Auct. tom. VIII, p. 241), bei denen offenbar die Bildungssilbe *-vi-* von dem *O*-Laut des Verbalstammes verschlungen worden ist, so muss man doch hier von solchen Bildungen absehen, weil es unmöglich sein dürfte, in abdomen die Endung *-omen* auf ein ähnliches Verbum zurückzuführen. Anders ist es bei der Form abdumen, die sich sowohl bei Charisius p. 38, 9 K. als auch glossographisch bezeugt findet, nämlich in den von Heinr. Keil (Halle 1876) aus dem Pariser Codex 7730 (saec. X) herausgegebenen Juvenalglossen p. IV, 3: abdumine id est *pinguedine*, und in Gloss. Cyrill. p. 526, 19 Vulcan.: *λαπάρα*, hoc abdumen. Diese Zeugnisse stammen zwar aus einer ziemlich späten Zeit, allein sie sind allem Anscheine nach der Volkssprache entnommen; und da die Kenner der letzteren oft genug die Erfahrung machen können, dass solche Wörter, die einstmals in der archaischen Latinität gebräuchlich waren, im Strome der Zeiten ganz untergegangen sein würden, wenn sie nicht von diesem oder jenem Zeugen des späteren Vulgäridioms uns aufbehalten worden wären, so wird die Annahme, zu diesen Wörtern sei auch abdumen zu rechnen, des Anspruches auf Wahrscheinlichkeit umso weniger entbehren, weil eben nur diese Form die Möglichkeit einer befriedigenden Origination an die Hand gibt. Jedoch sogar auch in dieser Gestalt kann das Wort eine volle Befriedigung noch nicht gewähren, und zwar deshalb, weil hinsichtlich der Bedeutung der erste Theil seiner Zusammensetzung sich als hinderlich und widerstrebend erweist. Denn *abdere* = *verbergen* kann unmöglich das richtige Etymon sein, die Gewinnung eines passenden Sinnes würde nothwendigerweise

daran scheitern. Wir müssen vielmehr auf obdere zurückgehen, indem wir obdumen als die eigentliche und authentische Gestalt des Wortes annehmen. Erst von dieser Position aus lässt sich auf dem Wege der Erläuterung sicher und ohne Hindernis weiter fortschreiten.

Die meisten Substantiva auf *-ūmen* kommen von Zeitwörtern auf *-uĕre* her. So entstand *indumen* aus *induo*, vgl. Thom. Thes. ap. Mai. p. 288: *indumen*, indumentum. 282: Josephus in XVII.: Quando in civitatem intrabat, privatis *induminibus* utebatur. Gloss. S. Genovevae saec. X ap. *Quicherat* Addend. Lexic. Lat. p. 137: *indumina*, indumenta; — ebenso *sternumen* aus *sternuo*, vgl. Gloss. Cyrill. p. 599, 22: *πταρμός*, sternumentum, *sternumen*; ferner *volumen* und *involumen* aus *vol-u-o* und *invol-u-o*, vgl. Gloss. Cyrill. p. 456, 44: *ἐνείλημα*, *involumen*; desgleichen *solumen* von *sol-u-o*, vgl. ibid. p. 575, 2: *πέρας*, terminus, finis, effectum, *solumen*; ebenso *frumen* aus *fruor*, *trumen* (eigentlich **terumen*) aus einem obsoleten **ter-u-o* (aust. *tero*), vgl. Gloss. Philox. p. 218, 20: *trumen*, *τρύχος*. Gleichwie nun bei dem zuletzt genannten Worte ein durch *-u-* erweitertes **teruo* vorausgesetzt werden muss, so zeigt sich bekanntlich auch sonst im archaischen Latein nicht selten die Einschaltung eines *-u-* zwischen Stamm und Endung, und zwar nicht bloß — wenn auch am häufigsten — bei Conjunctivbildungen wie *duim duis ... perduim, perduis ...*, sondern bisweilen auch bei dem Indicativ. In Neue's Formenlehre II², S. 442 findet man neben *creduam creduas creduat* und *duas*, wobei sich *creduo* und *duo* als Nebenformen des Präsens Indic. wenigstens voraussetzen lassen, auch ausdrücklich *interduo* und *concreduo* bezeugt. In gleicher Weise wird in Betreff desjenigen Compositums von *do*, welches hier in Rede steht, nämlich in Bezug auf *ob-do*, der archaischen Latinität ohne alles Bedenken die analoge Nebenform ob-duo zugeschrieben und in Folge dessen angenommen werden können, dass das Substantivgebilde obdumen ein Derivatum von obduo gewesen ist. Als aber späterhin dieses Substantiv mit der Endung *-omen* in die Schriftsprache eintrat und dadurch die Herkunft seines ersten Bestandtheiles verdunkelt wurde, so wird wegen der bequemeren Aussprache und um des Wohllautes willen, damit nicht die beiden Anfangssilben einen und denselben Vocal, den dunklen O-Laut, haben möchten, *obdomen* in abdomen verwandelt worden sein. Ob dabei irgend eine spielende, an *abdo* angeknüpfte Volksetymologie mitgewirkt hat, bleibt dahingestellt. Jedenfalls stehen derartige Verwandlungen des Wortanlautes nicht als etwas Unerhörtes da; gerade für den Übergang von *o* in *a* können wir zwei Belege anführen, nämlich die von Löwe Prodrom. p. 349 besprochene Nebenform *avilla* für *ovilla*, und das in einer Glosse

bei Mai Class. auct. VI, p. 502 a auftretende Lehnwort *alegium* = ὄψαριον.

So viel zur Begründung der Ableitung und Form des Wortes; es erübrigt noch ein kurzer Nachweis der sich daraus ergebenden Bedeutung. Das zugrunde liegende Verbum obdere heißt vormachen, vorschieben, vorstopfen, vgl. Gloss. Philox. p. 145, 52: obde, *βύσον* [= stopfe voll]; es wird daher das hiervon abgeleitete Substantiv nichts anderes bedeuten, als einen Vorschub oder eine Vorstopfung (von Fett), wodurch der Leib gleichsam wie durch einen vorgeschobenen Riegel von der Außenwelt abgeschlossen wird, — also eine nicht ohne Volkshumor geschaffene Bezeichnung dessen, was unsere Sprache Wanst zu nennen pflegt.

Die lateinischen Substantiva auf *-īna*.

Seine Adjectivendung *-īnus* hat der Lateiner augenscheinlich der griechischen *ινός* nachgebildet. Nach deren Aufnahme lag es ihm nahe, die Femininalform derselben zur Bildung von Substantiven zu verwenden, und daran schloss sich ganz naturgemäß, nachdem diese Endung einmal das Bürgerrecht erlangt hatte, die Formation auch solcher Substantiva auf *-īna*, die ihre Berechtigung zum Bestehen nicht erst auf einen adjectivischen Ursprung zurückzuführen brauchten. Hieraus ergibt sich von selbst, dass wir alle die im lateinischen Sprachschatze vorhandenen Feminina auf *-ina* in zwei Gruppen eintheilen können, nämlich:

I. in substantivierte Adjectiva, deren eigenschaftswörtlicher Gebrauch noch nachzuweisen ist, und

II. in selbständige Substantivbildungen.

Beide Gruppen aber haben das mit einander gemein, dass ihren Formationen entweder Nomina oder Verba zugrunde liegen, und nicht minder kommen innerhalb der beiden Gruppen Wörterbildungen sowohl lateinischer als auch griechischer Abkunft zur Erscheinung.

Diese Eintheilung ist, wie wir glauben, von der Art, dass auch diejenigen Substantiva auf *-ina*, die in dem nachfolgenden — keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch machenden — Verzeichnisse nicht enthalten sind, mit leichter Mühe an dem ihnen zugehörigen Orte eingeschaltet werden können.

I. Substantivierte Adjectiva.

1. Nominalderivata:

amitinae (von *amita*) in den Digesten.

carnificina (Folterei) Cato, Cic. Liv. Suet., = *μαγειρεῖον* Gloss. Cyrill. p. 532, 21.

colubrina (sc. herba) bei Apulejus.

coquina, *cocina* (Ort und Kunst des Kochens), s. Georges; auch *cucina*, Gloss. Cyrill. l. c. Beide Wörter ebenfalls gleichgestellt Gloss. Amplon. p. 291, 14: *carnificina*, *coquina*.

figulina, *figlina* (Thongrube, Töpferei), = *κεραμεῖον* Gloss. Cyrill

haruspicina Cic. Lact.

hirundinina (sc. herba) bei Apulejus.

intestina, Nebenform von *intestinum*, Sing. bei Apicius, Plur. bei Petronius.

libertina bei Plautus, Horaz, Sueton.

Lucina, in Gloss. Cyrill. = *φωσφόρος*, *ἡ Ἥρα*, — *Εἰλειθύια*.

medicina, in den Glossen = *ἡ θεραπεία*, *ἡ ἰατρική*.

mellina (Honigwein) bei Plautus.

milüina (sc. fames) bei Plautus.

porcina = Schwein, Epist. Barnabae c. 10: Quare autem Moyses dicit (Lev. 11, Deut. 14): „Non manducabis *porcinam* [*χοῖρον* SG, edd., Clem. Alex. Strom. II, 15, 67; *χοίρειον* JC] nec aquilam nec accipitrem nec corvum, nec omnem piscem qui habet in se squamam?“ . . . *Porcinam* ergo ad hoc dixit: non eris coniunctus . . .

salinae, in Gloss. Cyrill. = *ἅλαι*, *ἁλικαί*.

scrofina (sc. volva) Plin. Val. 5, 35.

secundina = *χόριον*, *τὸ κάλυμμα τὸ συγγενόμενον ἐκ τῆς κοιλίας τοῖς βρέφεσιν* (Suid.), Sext. Placit. 14, 10: et *secundina* mox quoque sequitur. — Deut. 28, 57: et illuvie *secundarum*, quae egrediuntur .., so im recipierten Texte der Vulgata; aber für *secundarum* steht nach den Variae lectiones des Vercellone z. d. St. *secundinarum* im Sixtinischen Texte vom J. 1590, in den codd. RSV und in alten Editionen.

suina = weibliches Schwein (vgl. die ähnliche Bildung in dem gothischen *svein*, Curtius Grundz.[5] 382), Acro in Horat. Epist. I, 1, 4: hara locus dicitur ubi stant sues et *suinae*.

sutrina (Schusterei im zweifachen Sinne) = *τὸ σκυτεῖον* Gloss. Cyrill.

Terentina (vulgär für *Tarentina*) bei Apicius.

Verrinae (sc. actiones) bei Priscian und Marc. Capella.

viperina (sc. herba) bei Apulejus.

Caprotina als Beiname der Juno, *Caprotinae* als solcher der Idus Juliae, bei Macrobius mit *caprificus* in Verbindung gebracht.

2. Verbalderivata:

concubina, in den Glossen = *σύνευνος*, *σύγκοιτις*, *παλλακή*.

molina (von *molĕre*), vgl. Excerpt. Stephani p. 253, 50 Vulcan.: *molinae*, *ὑδραλέσια*. Noch vorhanden im prov. *molino*, masculinisch aber im ital. *mulino*, span. *molino*, franz. *moulin*.

veterinae (von *vehere*) bei Varro und Plinius.

Cloacina, Beiname der Venus, von *cluo* = purgo.

Esquilina (sc. porta) von *ex* und *colere*, Gegentheil von *inquilina*.

II. Selbständige Substantivbildungen.

1. Nominalderivata:

artificina (von *artifex*), in den Glossen des Isidorus.

aurificina, erklärt in Gloss. Amplon. p. 275, 236 durch: locus ubi aurum funditur et facitur, — in Gloss. Philox. p. 26, 48 und Gloss. Cyrill. p. 662, 10 durch *χρυσοχοεῖον*.

bargina (auch *barginna*), ein noch nicht ganz aufgeklärtes Wort trotz der in Löwe's Prodromus p. 64 sq. beigebrachten Belege, nach denen z. B. *barginae* = peregrinae, oder auch = alienigenae, und *bargina* = homo vitiosae gentis, mit dem Beisatze: quia barbarus interpretatur vitiosus; unde barbarismus dicitur vitium. — Dass im Spätlatein *bargina* mit kurzem *i* gebraucht wurde, erhellt aus folgenden Verszeilen des Aldhelmus de Laudibus virginit. pag. 841 ed. Canis., welche Gronov im Monobiblos p. 216 . . angeführt hat: Nam rudis et priscae legis patefecit abyssum, Septuaginta duos reclaudens *bargina* biblos; — ibid. in Eustochio: Thesaurosque simul librorum forte Pelasgos Edidit in lucem, quos *bargina* texerat umbra, Clavibus Ausoniis verbi clustella resolvens. — Von diesem Worte kommt im Französischen, wie Gronov ebenda bemerkt, die Ausdrucksweise *parler barragoin* (jetzt *baragouin*) = dicere quae nemo intellegat, sowie das Zeitwort *barguigner*.

opificina = die Werkethei, bei Plautus der Ort der Arbeit, bei Jul. Valer. ihr Gegenstand. Daraus ist durch Zusammenziehung (Ausstoßung des *i* und Assimilierung des *p*) entstanden das viel gebräuchlichere *officina*.

vestificina bei Tertullian, Synonymum von *vestificium* = *ἱματοποιΐα* Gloss. Cyrill. p. 495, 26.

arvina (Speck), von unbekannter Herkunft. Man könnte ein Adj. **arvinus* (von *arvum*) voraussetzen oder im Hinblick auf *laridum*, das für das Neutrum von *lar-idus* = *λαρ-ινός* saginatus, angesehen werden kann, meinen, von demselben Stamme sei (unter Abwerfung des Anlautes) auch *arvina* gebildet worden.

calcina (Kalk), Pass. Bonosi et Maximil. c. 3 (ap. Ruinartum): afferte mihi *calcinam* vivam. Im Französischen heißt *la calcine* die weiße Glasurmasse.

causidicina, bei Späteren = *causidicatus*, *δικολογία*.

cepina (Zwiebelfeld) Colum. XI, 3, 56 sq.: *cepina* magis frequenter subactam postulat terram, quam altius conversam... *cepina* vel saepius, certe non minus debet quam quater sarriri.

collīna (davon ital. *collina*, span. *collna*, franz. *colline*) bei den alten Gromatikern p. 214, 12 sq.: super se vero *collinam* habet.. per *collinam* autem via excurrit.

consobrīna, öfters vorkommend, in Gloss. Cyrill. = *ἀνεψιά, θεία πρὸς μητρός.*

cortīna (vielleicht verwandt mit *κυρτός* gewölbt), wofür in den Glossen folgende Erklärungen: *τρίπους*, sodann *Δελφικὸς τρίπους Ἀπόλλωνος*, — *cortina*, tripes Apollo (Apollonis?). In der biblischen Latinität oft = *aulaeum*, ital. u. span. *cortina*, franz. *courtine* (woraus die Deutschfranzosen Gardine gemacht haben).

culīna, *colīna* (nach Vaníček aus *coculina*, *coclina* entstanden), vgl. Gloss. Paris. ed. Hildebrand, p. 59, 157: *colina*, quoquina.

Cunīna (von *cunae*) Varr. ap. Non. 167, 32. Lactant. I, 20, 36: *Cunina*, quae infantes in cunis tuetur ac fascinum submovet. Aug. Civ. 4, 11; wohl auch bei Tertull. ad Nat. II, 11.

disciplīna, in den Glossen = *ἀγωγή, ἐπιστήμη, μάθησις, ἀγωγὴ μαθήσεως, παιδεία*, verkürzt aus der bei Plautus und inschriftlich bezeugten Form *discipulīna*. Das zugrunde liegende *discipulus* betrachtet Vaníček (Etym. Wört.[2] S. 117) als eine Corruptel auf **disciculus*; dürfte es nicht gerathener sein, darin eine Zusammensetzung von *discere* und demselben *-pulus* (von **pleo*) zu erblicken, mittels dessen *manipulus* = eine Hand voll gebildet ist, und demnach als ursprüngliche Bedeutung anzunehmen: des Lernens voll? Diese Ableitung hat, sollte man sie auch missbilligen, doch wenigstens das für sich, dass sie im praktischen Leben nichts von einem schwächlichen *disciculus*, sondern nur von einem seiner hohen Aufgabe vollbewussten *discipulus* etwas wissen will.

domnīna = *domnula*, adjectivische Deminution von *domna*, *domina*, ital. *donnina*, bezeugt in Inscr. Hispan. Lat. ed. Hübner, Nr. 1836 (tit. sepulcr.): S. Junia Prima *domnina* an. XVIII (cf. Paucker, Supplement. lexic. Lat. p. 224).

farīna, in den Glossen durch *ἄλευρον* erläutert, eine Ableitung von *far*, dem ältesten Nahrungsmittel der Römer.

fulīna (für *fuligina* von *fuligo*) Gloss. Isidor. p. 679, 50: *fulina*, culina.

Furīna (von *Furia*) bei Varro, Cicero, Paulus ex Festo.

gallīna (von *gallus*), in Glossen = *ὄρνις, ὄρνις κατ' οἶκον.*

hastīna (vermuthlich so und nicht *hastīna* zu sprechen) = Art von Speer, nach Georges bei Eutych. ap. Cassiodor. bezeugt; ingleichen Gloss. Philox. p. 106, 28: *hastina, δόρυ, ἀκόντιον.*

indicīna (von *index*) bei Apulejus und in einer Glosse (= *μήνυτρον*).

iuridicīna (von *iuridicus*) bei Tertullian de Pall. 3: Cato *iuridicinae* suae in tempore humerum exertus.

lagūna, Nebenform von *laguena* bei den Gromatikern, vom griechischen *λάγυνος.*

...sina (v... Subst. lapsus) findet sich nur in Glossen; in den Ampl...chen p. 348, 9 und den Pariser p. 190, 38 steht: lapsina, lapsus.

...erina (von later) bei Tertullian adv. Marc. II, 20: mercedes.. pro laterinis deductis.

...ntina, Lubentina, Beiname der Venus, von libens, lubens.

...ina, wahrscheinlich von livens, bleich, Bezeichnung der Leichengöttin; in Gloss. Cyrill.: ἐντάφιον, libitina.

...ina (von lūtum) = πήλωμα, aus zwei Grammatikern von Georges nachgewiesen. Außerdem vergl. Fragm. Bobiens. §. 142: hac lutinae, πεγματα (dafür lies πηλώματα).

...ndicinae (von mundus rein) in einem Verse bei Apul. Apol. 6.

...pina (von napus, Steckrübe) bei Colum. XI, 2, 71.

...cina (eig. Fischteich), in den Glossen mit ἰχθυοτροφεῖον, κολυμβήθρα, δεξαμενή identificiert.

...gina, nicht von regere, sondern vom Subst. rex abzuleiten.

...sina ist eine ziemlich genaue Nachbildung des gleichbedeutenden griechischen ῥητίνη, wodurch das Harz als etwas aus den Ritzen und Rissen des Baumes Fließendes bezeichnet wurde.

...mina (von ruma), bei Nonius p. 167. 33 aus Varro erklärt: Rumina propter rumam, id est prisco vocabulo mammam, a quo subrumi etiam nunc dicuntur agni.

...ina (von rūpes) Apul. Metam. 6, 26. 7, 13; Florid. 11. — Gloss. Isidor. p. 693, 30: rupinas, abrupta montium.

sardina (Erweiterung von sarda) Edict. Diocl. 5, 12: sardae sive sardinae; Colum., Plin. Val., Gargil. Mart.

scobina (von scobis) bei Plautus, Varro, Plinius d. Älteren und Tertullian.

sentina, ein oft gebrauchtes Wort, über dessen Herkunft ich aber nirgendwo etwas finde. Vielleicht kommt es von dem gleichbedeutenden griechischen ἀντλία, so dass es eigentich sentlina hätte lauten sollen.

sobrina (von soror) bei Plaut., Tac. und in den Rechtsbüchern.

sorbicina (nicht von sorbere, sondern von einem seiner Derivata), bezeugt in Gloss. Cyrill. p. 603, 28: sorbicina, sorbicio, ῥόφημα.

sudrina, ein Wort unbekannter Herkunft, eine schlechte Feigenart bezeichnend, von Goelzer, Étude lexicographique et grammaticale de la Latinité de Saint Jérome (Paris 1884) p. 153 angeführt aus des Hieronymus Commentar zu Jerem. 29, 17, wo zu den Textesworten: „Et ponam eos quasi ficus malas“ bemerkt ist: quas Theodotio interpretatus est sudrinas. Die betreffende Bibelstelle lautet in der Vulgata: Et ponam eos quasi ficus malas, quae comedi non possunt eo quod pessimae sint. — Das Wort wird schwerlich von sudor abzuleiten sein, vielleicht von einem orientalischen Ortsnamen.

tina = Weinbutte, nach unserem Dafürhalten eine Verkürzung des griechischen πυτίνη oder βυτίνη, wodurch ein gleiches bezeichnet wurde.

tomacina bei Varro, wahrscheinlich (wie *tomaculum*) von *τομή* abzuleiten.

Tutelina (von *tutela*), mit *e* in der zweiten Silbe bei August. de Civ. Dei 4, 8 vom cod. A bezeugt.

vagina, aus dem Stamme von *vac-uus* gebildet.

veruina (von *veru*), noch jetzt im ital. *verrina*, Bohrer fortlebend.

2. Verbalderivata:

angina von *angere*, wie *ἀγχόνη* von *ἄγχω*.

carina, ursprünglich Nußschale, nach Vaniček S. 55 von der Wurzel *kar*, hart sein; in den Glossen = *τρόπις* und *τρόπις πλοίου*.

fodina nebst *argentifodina*, *aurifodina*, *ferrifodina*... v. *fodere*.

labina von *labi* (daher Lawine). Den Wortlaut der Belege s. bei Vossius de Vitiis sermonis (Amstel. 1645) p. 472 und bei Paucker Supplem. p. 442 sq.

lapicidina, in den Glossen mit *λατομία*, *λιθοτομεῖον*, *λιθοξοεῖον* gleichgestellt. Ganz ähnlich gebildet ist:

pellesuina (von *suere*) bei Varro.

popina (ebenso wie *popia* = Schaumlöffel) von *πέπω*, in den Glossen = *καπηλεῖον*, *ποτιστήριον*, *ὀψοπωλεῖον*, *παντοπωλεῖον*.

Potina (von *potare*) bei Varro und Augustin, aber auch bei Tertullian ad Nat. II, 11: primi cibi sumendi potionisque capiendae *Potina* et Edula.

pruina, nach Vaniček S. 175 von der Wurzel *prus* brennen.

ruina von *ruere*, glossographisch identificiert mit *κατάπτωσις*, *πτῶσις μεγάλη*, *σύμπτωσις* (*ἐπὶ οἰκοδομῆς*).

rāpina von *rapere*, = *ἁρπαγή*.

sagina, bei Georges ganz einleuchtend von *σάττω*, füllen, stopfen, sättigen abgeleitet, in den Glossen mit *σιτεία*, *σίτευσις*, *παραπλήρωμα*, *σάγμα* zusammengestellt.

spina, nach Vaniček S. 338 von der Wurzel *spi*, spitz, scharf sein.

Statina (von *stare*) ebenfalls bei Tertullian l. c.: et statuendi infantis *Statina*, — de Anima 39: prima etiam constitutio infantis super terram *Statinae* deae sacrum est.

unguina von *unguere*, Gloss. Cyrill. p. 556, 53: *ὀξύγγιον* (ein gräcisiertes *axungia*), arbina, unguen, *unguina*.

urina, vgl. *οὐρέω* und das dazu Gehörige.

vomitina = Erbrechen, von *vomere*, Gloss. Phil. 228, 28: *vomitina*, *ἔμετος*.

Volutina von *volvere*, August. de Civ. Dei 4, 8: praefecerunt.. involumentis follicutorum deam *Volutinam*.

Der vorstehenden Übersicht eine zweifache Appendix beigebend, lassen wir zuvörderst folgen:

Ein Verzeichnis der Fleischarten, bei deren Bezeichnung *caro* zu supplieren ist.

agnina bei Plautus, Horaz usw., in den Glossen = ἄρνειον.
anatina bei Petr. 56, 3.
anserina Gloss. = χήνειον.
aprina Judic. coci et pist. 84 R. — *apruna* Capitol. Max. 28, 2. Spart. Ael. Ver. 5, 4 u. A., neben *aprugna*.
caprina Val. ap. Vopisc. Prob. 4, 6. Charis., Gloss. = αἴγειον.
cadaverina, bei Tert. de Anim. 32: si in capram transierit vel in coturnicem, immo et *cadaverinam*.
catulina, Plin. Nat. Hist. 29, §. 14. (Gloss. *-inum* = σκυλάκειον). Der wilde Verschwörer *Catilina*, ursprünglich *Catulina* geschrieben, trug mithin den Namen Hundefleisch; vgl. Wölfflin, Archiv I, S. 278.
cervina Edict. Diocl. 4, 44; Gloss. = ἐλάφειον.
ferina (Wildpret) Verg., Val. Flacc.; Gloss. = ἀγριμαῖον.
haedina, bei Cael. Aurel. und Apicius.
hircina, Gloss. Cyrill. = τράγειον κρέας.
lactantina, Gloss. = γαλαθηνόν. Man beachte das bis jetzt noch unerwähnte Wort.
leporina, Gloss. = λαγεῖον κρέας.
ovina, Prisc. 2, 60.
porcina bei Plautus u. A.: = χοιρεία.
pullina, Apic. 4, 119.
scrofina, Gloss. = σκρωφέα.
taurina, Judic. coc. et pist. 88.
ursina Petron. 66, 5.

Hieran schließt sich als zweite Zugabe die Aufzählung derjenigen

Substantiva auf *-ina*,

deren Bildungsendung durch *tr* eingeleitet ist.

Oben ist bereits *sutrina* = σκυτεῖον erwähnt. Von derselben Art sind folgende:

accipitrina = Habichtsfrass bei Plautus, Habichtskraut bei Apulejus.
doctrina, in den Glossen durch διδασκαλία, διδαχή, μάθησις wiedergegeben.
furatrina bei Apulejus dreimal und bei Jul. Valerius einmal; das Adj. *furatrinus* kommt beim Mythologen Fulgentius vor. Dieses Subst. *furatrina* ist jedenfalls auch in der Noniusstelle p. 63, 26 Merc.: ut *feratrina*, ut *foetutina* zu lesen, wo Mercier in seiner 2. Ausgabe *feratrina* durch *ferratrina* emendiert hatte, also durch ein selbstgebildetes und nirgends nachzuweisendes Wort. Wie nahe lag es aber dem Afrikaner Nonius Marcellus, beispielsweise *furatrina* anzuführen, dessen sich sein berühmter Landsmann Apulejus mehrmals bedient hatte.

lātrina, von demselben Nonius erläutert p. 212, 7: est *lavatrina*, quod nunc balneum dicitur. In den Glossen *latrina* = λουτρών, *latrinae* = χρεῖαι ἐν αἷς ἀποπατοῦμεν.

Meditrina von *mederi*, die Heilgöttin, bei Paul. ex Fest. 123, 16.

moletrina in einer Rede des Cato, aus welcher Nonius p. 63, 27 die Worte citiert: nervo, carcere, *moletrina*, nachdem er die Erklärung vorausgeschickt hat: *moletrina* a molendo, quod pistrinum dicimus, ut *furatrina* (s. oben), ut *foetutina*.

pistrina = Bäckerei, in Gloss. Cyrill. Übersetzung von ἀρτοκοπεῖον.

textrina = Weberei, bei Apulejus und Boethius.

tonstrina, oft bei Plautus usw.; in Glossen = κουρεῖον.

ustrina, ein ziemlich oft gebrauchtes Wort, glossographisch = πυρκαϊά, κατάτρα νεκρῶν.

voratrina, zweimal bei Tertullian.

Beim Überblicken dieser Substantivgebilde mit der Endung *-trina* kann man sich schlechterdings nicht der Frage entziehen, auf welchen Grund diese Einschiebung zweier Consonanten zurückzuführen ist. Es gibt zwei Wege, dies zu erklären. Einestheils kann man annehmen, die sämmtlichen Wörter auf *-trina* seien aus Verben gebildet, und zwar aus dem Supinalstamme, und dem auslautenden *t* desselben sei ein euphonisches *r* angefügt worden; so z. B. sei aus *doc-ere* nicht *doc-ina*, sondern wegen der Zugrundelegung des Supinums *doc-t-um* zunächst *doc-t-ina*, hieraus aber um des Wohlklangs willen *doc-t-r-ina* formiert worden. Von diesem Standpunkte der Betrachtung aus würden sich also die beiden von demselben Zeitworte *molĕre* gebildeten Substantiva *molina* und *moletrina* nur dadurch von einander unterscheiden, dass *molina* aus dem Infinitivstamme *mol-* und *moletrina* seinerseits aus dem Supinalstamme *molīt-* oder *molēt-* hervorgegangen ist.

Anderntheils aber könnte man der Ansicht sein, die Formen auf *-trina* seien Weiterbildungen von Verbalsubstantiven auf *-tor*, bei denen man den Vocal *o* zwischen *t* und *r* ausgestoßen habe. Für diese Ansicht hat sich unlängst Hr. Prof. Engelbrecht in Wien erklärt, der in seinen „Untersuchungen über die Sprache des Claudianus Mamertus" (1885), S. 109 bemerkt: „Übrigens ist *moletrina* nicht direct vom Verbum herzuleiten, sondern ist entstanden aus *molitor-ina* und war deshalb mit *latrina* (lavatorina), *sustrina*, *pistrina*, *tonstrina*, *voratrina* u. a. zu vergleichen."

Wir stimmen dieser letzteren Erläuterung bei, und zwar nicht bloß deshalb, weil dadurch das Nebeneinanderauftreten von *t* und *r* sich am ungezwungensten erklärt, sondern auch zugleich in Anbetracht einer analogen Bildungsweise im Griechischen, wo ni den Ableitungen zweiten Grades ebenfalls τρ auftritt; denn wenn man Wörter wie ἄροτρον, μήνυτρον, λύτρον auf ihre Genesis ansieht, so erkennt man sofort, dass von dem die neutrale Bildungsendung *-τρον* beginnenden τρ der erste Consonant (τ) auf

die Endungslaut eines masculinen Substantivums zurückgeführt werden muss, diesem aber der zweite Consonant (ρ) zur Erhöhung des Wohllautes beigegeben worden ist, indem z. B. *μήντερρο*, *λέγερ* erst durch die Vorstufe *μητρς*, *λεγς* hindurchgehen mussten, ehe sie zu ihrer mit ρε beginnenden Endung gelangen konnten.

Schließlich ist noch ein Substantiv auf -ina zu betrachten, das jene Bemerkungen über moletrina veranlasst hat, nämlich foetutina. Bei Engelbrecht a. O. S. 108 lesen wir: „Das fragliche Wort ist uns an vier Stellen erhalten, und zwar findet sich bei Apulejus de mag. 8 S. 11, 10 fetutinis ohne Variante überliefert, während bei Gellius XIII, 21 (20), 1, wie Herr Prof. Martin Hertz mir gütigst mittheilte, folgende varia lectio zu verzeichnen ist: fetutinas bieten GZXN, *fetudinas OΠ* nebst ein paar schlechteren Handschriften, *fecutinas* Y, *secuti nas* T. Bei Nonius p. 63, 20 M. ist fetutina gesichert ['in der Gerlach-Roth'schen Ausg. foetutina' R.], während dagegen sämmtliche Handschriften Claudians S. 137, 1 *fetidinarum* (fetidiuinarum E) bieten, was ich auch in Hinblick auf die einstimmige Überlieferung zu ediren mich berechtigt hielt. ... Wie steht es aber mit der lautlichen Erklärung? Auch hier muss ich der Form *fetudinae* (so!) den Vorzug zuerkennen. Denn *fetidina* ist aus *fetidus* und der Endung -ina entstanden und ist von anderen Substantivis denominativis wie piscina .. nur dadurch verschieden, dass das Grundwort kein Substantiv, sondern Adjectiv ist, was ebensowenig auffällig ist, als dass z. B. fodina direct vom Stamme des Verbums gebildet ist. Hingegen weiß ich nicht, wie man *fetitinae* ['soll wohl fetutinae heißen' R.] zu erklären hat."

Was zunächst die handschriftliche Überlieferung anlangt, so möchten wir darauf hinweisen, dass doch im Grunde genommen die Schreibung fetut. viel besser bezeugt ist, als die andere; sie findet sich nicht bloß bei Apulejus und Nonius (abgesehen von foet.) ohne Variante, sondern auch bei Gellius in 4 codd. geradezu und in YT zwar in verderbter Gestalt, aber in einer solchen, die unverkennbar auf fetut. zurückweist, während zu Gunsten der anderen *fetud.* und *fetid.* nur auf Claudian sowie auf wenige und darunter schlechtere codd. des Gellius zurückgegangen werden kann. Ferner ersieht man in Betreff der Ableitung aus unseren obigen Verzeichnissen, dass allerdings auch aus Adjectiven Substantiva auf -ina gebildet worden sind, nämlich aus *iuridicus* und *mundus*. In Anbetracht dessen könnte man es für möglich halten, dass auch ein aus *fetidus* hervorgegangenes Substantivgebilde, also *fetidina*, vorhanden gewesen sei. Ob aber das betreffende Adjectivum wirklich *fetidus* gelautet habe, möchte deshalb doch keineswegs über alle Zweifel hinausgehoben sein. Könnte dasselbe nicht *foetutus gelautet haben? Bekanntlich gibt es eine Anzahl solcher Adjectiva auf -utus.

In den Jahrb. f. class. Philol. 1881, S. 430 f. haben wir folgende 14 erwähnt und zum Theil kurz besprochen: artutus, astutus, belutus, Bonuta, brutus, canutus, cinctutus, cornutus, gressutus, hirsutus, manutus, nasutus, sensutus, versutus. Da sie sämmtlich von Nominalstämmen herkommen und vermöge ihrer Endung ein hervorstechendes, auffallendes und übermäßiges Behaftetsein mit irgend etwas bezeichnen, so würde foetutina als Ableitung vom Adj. *foetum* (bezeugt im Hildebrand'schen Glossar p. 142, 115: *fetum*, taetrum, putidum) die Bedeutung zu beanspruchen haben: ein Ort mit ganz widrigem und abstoßend hässlichem Geruche, wodurch demnach die bei Georges s. v. ersichtliche Auslegung des Wortes völlig bestätigt wird.

Die Richtigkeit dieser Ableitung zu bezweifeln, sehen wir nicht den mindesten Anlass, und die dadurch geschützte dunkle Vocalisierung der zweiten Silbe (*tu*) gilt uns als ein äußeres Zeichen ihrer Übereinstimmung mit dem sicherlich hohen Alter des Wortes. Die Zurückführung auf *foetidus* mit der hierdurch bedingten Schreibung *foetidina* (oder auch *fetidina*) ist uns zwar nicht sympathisch, aber doch wenigstens nicht für incorrect zu halten. Dahingegen würde die Wortform *foetudina* (oder *fetudina*) aller etymologischen Begründung entbehren und unbedingt zu verwerfen sein. Was daher Herrn Prof. Engelbrecht dazu bewogen haben mag, in seinem oberwähnten Excurs über foetutinae und *fetidinae* die augenscheinliche Falschschreibung *fetudinae* weniger Gellius-Handschriften fünfmal anzuwenden und ihr sogar ausdrücklich den Vorzug einzuräumen, das ist uns unerfindlich.

Mit Einschluss von foetutina sind es 124 auf -ina ausgehende Substantiva, die wir im vorstehenden aufgeführt haben. Da diese Endung bisweilen mehrere Bedeutungen eines Wortes in sich schließt und unsere deutsche Bildungssilbe *-ei* dieselbe Eigenschaft hat, so ist es nicht zu verwundern, dass es mitunter möglich ist, ein lateinisches Wort auf -ina im Deutschen mittels der entsprechenden Bildungsendung *-ei* so wiederzugeben, dass der gebrauchte deutsche Ausdruck die sämmtlichen semasiologischen Verschiedenheiten des lateinischen umfasst. Und eben diese deutschen Wörter — das wollen wir schließlich noch erwähnen — scheinen durch die Art ihrer Formation, da die Endung *-ei* an ein männliches Substantivum auf *-er* antritt (Bäckerei, Schneiderei, Schuhmacherei), die oben adoptierte Zerlegung des Wortgebildes moletrina in *molitor-ina* u. dgl. zu bestätigen.

Lobenstein. Hermann Rönsch.

Inschriften von Naxos und Keos glaubt der Herausgeber als die Norm Aristarchs hinstellen zu dürfen, dass aus *ā* entstandenes *ē* vor *o* und *α* duch *η*, aus *ε* entstandenes durch *ει* bezeichnet werde, während beide Laute vor *ε* und *ι* ohne Unterschied durch *η* bezeichnet werden müssen. Während die erste der aufgestellten Regeln in leidlicher Gesetzmäßigkeit sich durchführen lässt, stößt man, wie der Herausgeber S. XV selbst bemerkt, bei der Durchführung der zweiten auf unüberwindliche Schwierigkeiten (z. B. im Nominativ und Accusativ der Nomina auf *-εύς*). Nebenbei bemerke ich, dass die Ansicht von der längenden Kraft des Digamma, die Cauer als etwas absolut Sicheres betrachtet und mehrfach zur Erklärung von Formen wie *εἰῶ εἰῶμεν κρειῶν* (S. XVI) und anderwärts heranzieht, von der heutigen Sprachwissenschaft als mit Recht unhaltbar aufgegeben ist und die in Betracht kommenden Erscheinungen ihre Erklärung in der Weise finden, dass die Länge des Vocals vor Digamma als das Ursprüngliche erwiesen ist und die Kürzung desselben lautgesetzlich durchgeführt wurde, wenn der Vocal vor u̯ + Consonant zu stehen kam, z. B. *Ζεύς* aus **Ζηύς* usw.

Hinsichtlich der Schreibung der contrahierten oder nicht contrahierten Formen befolgt C. den Grundsatz, dass er die letzteren immer schreibt bei *ἀέκων ἀέκουσα*, bei den Patronymica auf *-εΐδης -εΐων*, bei *ἀργεϊφόντης, Ἀργεῖος, Ὡαρίων*. Was die übrigen in Betracht kommenden Formen anlangt, befolgt C. aus metrischen Rücksichten den Grundsatz, im fünften Fuße und im vierten vor der sogenannten bukolischen Cäsur die uncontrahierten, beziehungsweise offenen, sonst aber die contrahierten zu setzen. Was das Capitel über Hiatus und Synizesis anlangt, so dürfte besonders hervorzuheben sein, dass unter Rücksichtnahme auf den zweiten in der Vorrede ausgesprochenen Grundsatz die zusammengezogenen Formen *τεμένη, τείχη, δείη, ἔρχευ, κάλευν* (gegen die Autorität der Codices) usw. geschrieben werden. In der Frage der sogenannten zerdehnten Formen hat sich C. vollständig Wackernagels Ausführungen angeschlossen und daher überall die ursprünglichen Formen hergestellt; nur *ἀκράαντον, ἐξεφαάνθη, φαάντατος, Ὄφωκος* sind unangetastet geblieben. Was die beiden letzten Paragraphen der praefatio anlangt, so mag aus denselben besonders hervorgehoben werden die abweichende Schreibung einer Anzahl mit Präpositionen zusammengesetzter Substantiva, Adverbia und Verba, die C. jedesfalls zum großen Theile mit Recht getrennt schreibt. Ein paar Beispiele mögen zur Erläuterung dienen: *Θεοὶ δ' ἔπι μάρτυροι ἔστων* (*α* 273), *πάντας δ' Ἰδομενεὺς Κρήτην εἰς ἦγαγ' ἑταίρους* (*γ* 191). In ähnlicher Weise hat C. nach dem Vorgange von Kuhl „die Bedeutung des Accentes im Homer" (Jülich 1883) S. 11 an 40 Stellen *οὐδέ* in *οὐ δέ* getrennt, ob mit Recht, will ich nicht entscheiden. — Aus den Varia hebe ich nur hervor,

dass Ἀλιθέρσης ganz gut ionisch sein kann, da -θερσης ja in regelrechten starken Stamm enthält, der auch sonst häufig ganz inschriftlich erscheint (G. Meyer Gr. Gr.[2] §. 6), und daher nicht fürs Aiolische in Anspruch genommen zu werden braucht. Dies entfällt natürlich auch die Vorführung dieses Grundes für die Schreibung Ἀλιθέρσης statt Ἀλιθέρσης.

Eigene Conjecturen hat C. folgende aufgenommen. α 297 liest er οὔθ' ἔτι für das überlieferte οὐδέ τι (vgl. β 63, η 211, wo schon Nitzsch dieselbe Änderung vorgenommen hatte). Desgleichen hat C. β 203, die von ihm Rhein. Mus. 36, 132 f. begründete Conjectur οὐδ' ἀποτῖσαι statt des überlieferten οὐδέ ποτ' ἴσα in den Text gesetzt. In den kritischen Anmerkungen begegnen noch folgende Abänderungsvorschläge: ϑ 285 αἰσχοπίην statt ἀλαοσκοπίην oder ἀλαοσκοπιήν, ι 456 ὁμοῦ φρονέοις statt ὁμοφρονέοις, λ 234 ἐξαγόρευον für ἐξαγόρευε. Die Aufnahme der Buttmannschen Conjectur ἐλιλέατ' η 86 für das durch den Codex M bezeugte und von Nitzsch, La Roche, Düntzer, Hinrichs in den Text gesetzte ἐλιλάδατ' scheint mir nicht gerechtfertigt; die letztere Leseart (neben dem häufiger bezeugten sprachwidrigen ἐλιλέδατ', das nur nach Analogie des richtigen ἐρηρέδατ' erklärt werden kann) ist durch die von Hinrichs in der achten Auflage von J. U. Fäsi's Odyssee 2. Bd. S. 11 gegebene Darlegung auch sprachlich vollkommen gerechtfertigt.

Die im Vorstehenden gegebenen Bemerkungen dürften hinreichen zur Charakterisierung der Cauerschen Schulausgabe der Odyssee, welche unstreitig besonders wegen der Einleitung der Beachtung aller Fachmänner empfohlen zu werden verdient.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Aristarchs homerische Textkritik. Nach den Fragmenten des Didymos dargestellt und beurtheilt von A. Ludwich, Professor der classischen Philologie an der Universität Königsberg. 1. Theil. Leipzig. Druck und Verlag von B. G. Teubner 1884. 2. Theil. Ebenda 1885.

Seitdem Lehrs in seinem classischen Buche „de Aristarchi studiis homericis" den Weg gezeigt, wie die in den Homer-Scholien aufgespeicherten Schätze für die Kritik der homerischen Gedichte zu heben seien, hat die philologische Wissenschaft auf diesem Gebiete kein Werk aufzuweisen, das sich an Bedeutung mit A. Ludwichs Buche „Aristarchs homerische Textkritik" auch nur im entferntesten messen könnte. Ja Ludwichs Werk muss wegen der Exactheit seiner Methode nicht weniger als wegen seiner weitreichenden Ergebnisse geradezu als epochemachende Erscheinung bezeichnet werden; es ist ein einheitlicher Bau, der, fußend auf den vom Altmeister geschaffenen Grundlagen, kühn und frei über die Alltagsleistungen emporragt, zusammengefügt aus solidem Materiale, das der Baumeister meist selbst herbeigeschafft oder doch zuge-

richtet hat, und vor dem alles, was bisher an dieser Stelle stand, verschwindet, theils weil es nun entbehrlich geworden ist, theils weil es der mächtige Baumeister selbst niedergerissen hat. Indem nämlich A. Ludwich uns das kritische Verfahren des großen Alexandriners zeigen will, ist er gezwungen, auf Schritt und Tritt die willkürlichen, oft grundfalschen Vorstellungen, die durch eine ganz einseitige, oft kritiklose Beurtheilung desselben in Schwang kamen, aus dem Wege zu räumen, und er thut dies um so schonungsloser, weil thatsächlich dadurch Aristarchs Ansehen ganz ungerechtfertigte Einbusse erlitten hat. Ludwich selbst aber führt sein Gebäude mit einem Scharfsinne und einer Akribie auf, dass, wer ihm dabei folgt, nicht nur der reichen Früchte der Forschung theilhaftig wird, sondern auch aus der Methode derselben nicht nur Gewinn, nein, wahre Freude schöpft und mit Bewunderung erfüllt wird.

Zunächst gilt es, um die kritische Thätigkeit Aristarchs, soweit sie sich auf die homerischen Gedichte bezieht, richtig würdigen zu können, aus den Scholien selbst all die Trümmer aufzuspüren und zusammenzustellen, die, sei es direct oder indirect, mit voller Bestimmtheit oder nur bald mit größerer, bald mit geringerer Wahrscheinlichkeit über Aristarchs Ansicht Aufschluss geben oder wenigstens zu geben scheinen. Dies ist nun ein schweres Stück Arbeit und nur möglich nach einer genauen Analyse der Scholien; denn dieselben sind ja nicht, wie bekannt, aus Aristarchs Werken direct geflossen, sondern ihre letzte Quelle ist das Werk eines Epitomators, der aus dem Werke des Didymos *περὶ τῆς Ἀρισταρχείου διορθώσεως*, ferner aus Aristonicus *περὶ σημείων τῆς Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας*, Herodian *Ἰλιακὴ προσῳδία* und Nicanor *περὶ στιγμῆς* Bemerkungen an die Ränder seines Homertextes schrieb. Hievon erhalten wir Kenntnis durch die subscriptio, welche der Cod. Ven. A am Ende der meisten Bücher der Ilias aufbewahrt hat, und die lautet: *παράκειται τὰ Ἀριστονίκου σημεῖα καὶ τὰ Διδύμου περὶ τῆς Ἀρισταρχείου διορθώσεως, τινὰ δὲ καὶ ἐκ τῆς Ἰλιακῆς προσῳδίας Ἡρωδιανοῦ καὶ ἐκ τῶν Νικάνορος περὶ στιγμῆς*. Die Zeit dieses Epitomators ist von Lehrs richtig bestimmt worden; sie fällt zwischen Herodian und Porphyrios, d. h. ins Ende des 2. oder in die erste Hälfte des 3. Jahrhundertes nach Christus; denn da die subscriptio nur Bezug nimmt auf die angeführten vier Werke — sonst hätte der Schreiber wohl noch einen Zusatz gemacht, wie *καὶ ἄλλα τινά* — so können die Excerpte aus Porphyrios, die jetzt seine Arbeit durchziehen, nicht mehr von ihm herrühren; auch nimmt die subscriptio auf eine Arbeit Bezug, in welcher die Schriften des Aristonikos und Didymos ganz oder nahezu ganz, die des Herodian und Nikanor nur zum Theile excerpiert waren, während der Ven. A dieses Verhältnis nicht im entferntesten beibehalten hat. Unsere Scholien können also nicht einmal direct aus der

nächst von Aristarchs Thätigkeit aus und schildert den Apparat, den er sich für seine Homerkritik beschaffte, kommt dann auf die Frage, aus welcher Urquelle die Ausgaben vor Aristarch, die er zu der seinigen heranzog, geflossen sein mögen, wobei er namentlich die Hypothese, als seien die Städterecensionen beglaubigte Abschriften für den Zweck der festlichen Rhapsodie oder sonst für öffentlichen Gebrauch (Bernhardy, Griech. Litt. I⁴ S. 332), als haltlos nachweist, ebenso Düntzers und Ritschls Ansichten über diesen Punkt, um schließlich auch den Glauben an die Existenz einer Peisistratischen Vulgata als völlig grundlos abzuthun. Doch gab es eine alte Vulgata, was Ludwich aus inneren Gründen nachweist und mit äußeren Zeugnissen erhärtet. Das folgende Capitel erörtert die Frage, wie oft Aristarch den Homer herausgegeben und behandelt eingehend das Verhältnis der beiden Ausgaben zu einander, ihre Einrichtung und ihr Verhältnis zu Aristarchs Abhandlungen (*συγγράμματα*) über homerischen Sprachgebrauch usw. und fortlaufenden Commentaren (*ὑπομνήματα*), welche letztere sogar in mehreren Auflagen verbreitet waren. Endlich zeigt er, dass Aristarch mit der zweiten Ausgabe seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Homerkritik und Exegese zum Abschlusse gebracht habe. Von besonderer Bedeutung hiebei ist, dass Aristarchs schriftstellerische Thätigkeit auf diesem Gebiete als eine allmählich werdende und keine von vornherein abgeschlossene erscheint, was natürlich vom ungünstigsten Einflusse auf die ungetrübte Fortpflanzung derselben werden musste. Denn es liegt auf der Hand, dass dadurch leicht widersprechende Nachrichten über Aristarchs Lesearten entstehen konnten, dass er selbst seine Ansicht über eine und dieselbe Stelle zu wiederholtenmalen geändert hat. So führt nun Ludwich ausdrückliche Zeugnisse aus den Scholien selbst auf, in denen Differenzen zwischen den beiden Ausgaben, zwischen diesen einerseits und den Commentaren andererseits, zwischen den Commentaren untereinander und endlich zwischen Ausgaben und Abhandlungen offen vorliegen. Dazu kommt noch, dass Aristarch bei seiner Vorsicht manchmal nur die Möglichkeit andeutet, wie diese oder jene Stelle zu verstehen oder eine Schwierigkeit zu beheben wäre, oder überhaupt selbst im unklaren ist, welcher Auffassung der Vorzug gebüre, wofür äußerst instructive Beispiele p. 30 f. gegeben werden. Auf diese Erkenntnis gestützt, analysiert nun der Verfasser die Scholien mit *διχῶς*, die keineswegs alle nach einer Schablone aufzufassen sind, sondern *διχῶς* kann bedeuten 1. ein Schwanken Aristarchs selbst wie *N* 359, 2. ein Schwanken des Berichterstatters, wie in den zahlreichen Stellen aus Herodian und Didymos selbst, und endlich 3. kann es auch herrühren von späteren Scholiasten, die sich der Bequemlichkeit halber dieses kurzen Ausdruckes bedienten, wie wir dies noch genau controlieren können *H* 177. Das folgende Capitel leitet nun über auf Didymos' Thätigkeit. Dass Didymos schwanken

konnte, welches die Leseart Aristarchs war, obwohl er die Aristarchischen Ausgaben vor sich hatte, beweist, dass er nicht unbedingtes Vertrauen in seine Exemplare derselben setzen konnte, dass somit bereits eine große Unsicherheit der Aristarchischen Überlieferung platzgegriffen habe. Dies zeigen Scholien wie *B* 111 u. a. ausdrücklich, und auch der Umstand, dass sich Didymos offenbar dadurch veranlasst sah, sein Buch über Aristarchs Homerrecension zu verfassen. In den folgenden Abschnitten erfahren wir die Quellen, die dem Didymos für seine Arbeit zu Gebote standen. Ludwichs Hauptaufgabe nun, zunächst das Werk des Didymos aus den Scholien herauszuschälen, erforderte indes auch auf die erhaltenen Fragmente des Aristonicus einzugehen. Denn da derselbe in seinem Buche *περὶ σημείων τῆς Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας* also über die Aristarchischen Zeichen schrieb und diese ebenso kritischen als exegetischen Zwecken dienten, so ist klar, dass sich beide oft begegnen mussten, was noch heute durch die fast wörtliche Übereinstimmung zwischen ihnen in manchen Partien trotz dem Epitomator nachweisbar ist. Da nun aber dem Epitomator bei der Verarbeitung des Didymeischen und Aristonikischen Werkes zu einem Commentar nicht zuzumuthen war, zwei gleichlautende Berichte neben einander zu schreiben, so ist es ganz natürlich, dass er statt beider sich deckenden Berichte nur einen abschrieb, so ausdrücklich Schol. Ven. A zu Θ 535; und daraus ergibt sich, dass für die Reconstruction der Fragmente des Didymos auch solche Überreste des Aristonikos mit Recht herangezogen werden müssen. Dieses gemeinsame Grenzgebiet umfasst aber auch die Athetesen, wie Cap. 15 erörtert. Des weiteren zeigt Ludwich, wie wir im Stande sind, beide Autoren durch ihre parallelen Berichte über eine Anzahl von Lesearten auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen, und dass Didymos nicht nur an Vollständigkeit, sondern auch an Zuverlässigkeit Aristonicus übertrifft — ein Urtheil, das allerdings neuestens wieder stark in Zweifel gerückt wurde durch A. Römers Untersuchung über die Homerrecension des Zenodot p. 20 ff. Wie dann Didymos' Werk in Vergessenheit gerieth; woraus sich ergibt, dass Plutarchs, Athenaeos und anderer Berichte über die homerische Textkritik fast ohne Wert sind, wie er höchstens in der Fachliteratur, so bei Herodian und Nicanor benutzt wird, zeigt der Verf. ebenso eingehend als deutlich. Nur Apollonius Sophistes kann, da er offenbar gute Quellen für seine textkritischen Notizen hatte, noch herangezogen werden, obwohl er weder des Didymos noch des Aristonikos gedenkt, was vielleicht auf Rechnung des starken Verdünnungsprocesses, das sein Wörterbuch durchmachte, zu setzen ist. Damit ist nun die Grundlage geschaffen, auf der die Sammlung der Didymosfragmente aufgebaut werden konnte. Nun geht der Verf. zum zweiten Theile seiner Aufgabe über, nämlich die uns erhaltenen Scholiensammlungen einer eingehenden Prüfung zu unter-

ziehen und das Verhältnis der einzelnen zu einander, soweit dies möglich und zweckdienlich war, zu erörtern. Unter den Scholiensammlungen zur Ilias ist es in erster Linie der Ven. A, der in jeder Hinsicht alle übrigen übertrifft. Ihn beschreibt Ludwich, der ihn zu diesem Zwecke genau noch einmal verglich, eingehend und unterscheidet in ihm viererlei Arten von Scholien: 1. Hauptscholien (A) in der Nähe des Textes auf den drei äußeren Seiten eines jeden Blattes; 2. Textscholien (A^t) an zwei Stellen am Texte und zwar *a*) zwischen Hauptscholien und Text, *b*) am engen inneren Rande; 3. Interlinearscholien (A^i) zwischen den Zeilen; diese laufen oft in den Raum der Textscholien und können daher nicht immer genau von ihnen unterschieden werden; da sie ihnen aber äußerlich sowie in ihrem inneren Wesen sehr nahe kommen, so werden sie öfter mit der Note A^{ti} zusammengefasst; 4. Randscholien. Diese vier Bestandtheile sind streng von einander zu trennen. — Weiter zeigt der Verf., dass A und A^t und A^i von einer Hand trotz der Verschiedenheit der Schriftzüge und der Tintenfarbe herrühren; die üngere Hand in Ven. A ist nur auf den äußersten Rand der Langseite beschränkt. Das Verhältnis von A zu A^t, das schon A. Römer richtig erkannte, wird nun eingehend dargelegt, dann im folgenden Abschnitte über den Schreiber von A gehandelt und endlich das Verhältnis der beiden Scholienreihen A und A^{ti} zu einander einer näheren Prüfung unterzogen. Cap. 32 behandelt die schwierige Frage der Verknüpfung der Scholien, die sogar Änderungen im Ausdrucke zur Folge hatte; ja auch materielle Änderungen treten in allen Scholiensammlungen zutage, was durch Doppelscholien des Ven. A deutlich gezeigt wird. In Cap. 36 wird die Kürzung der Scholien an den *οὕτως*-Scholien gezeigt, in den folgenden die Scholien mit *πᾶσαι*, *αἱ πλείονς*, *ἄλλοι* und *οἱ δέ*, *ἔνιοι*, *τινές*, *ἔν τισι* untersucht. Eine weitere Schwierigkeit liegt in der Unvollständigkeit unserer Scholien nach der Richtung, dass sie bloß eine Variante angaben, ohne die derselben gegenüberstehende Leseart zu erwähnen, wodurch natürlich unsere Kenntnis der Lesearten häufig nur vom Lemma, das aber durchaus nicht ohne weiteres mit dem Aristarchischen Text gleichgehalten werden darf, abhängt; nun sind eine Anzahl von Scholien mit unpassenden Lemmaten versehen, die erst später aus einem beliebigen Vulgärtext hinzugeschrieben wurden; und endlich hat ein tückischer Zufall auch beide Fälle vereint, nämlich es fehlt die eine Leseart und das Lemma; da sind wir denn nur auf den Homertext angewiesen, den der Scholiast vor Augen hatte; doch gerade dieser enge Anschluss der kritischen Notate an den Text war eine Quelle neuer Verderbnisse, die Cap. 45 besprochen werden. Hier ist besonders wichtig der Nachweis, dass die Excerpte aus dem Buche des Didymos von vornherein nicht einem Aristarchischen Homertexte beigeschrieben gewesen sein können, und gegen

In Ludw., homer. Textkritik p. 125 wird bis zur Evidenz erwiesen, dass nicht der gegenwärtige Text es gewesen sein kann, zu welchem die abgerissenen kritischen Noten gleich anfänglich hinzugeschrieben wären, dass überhaupt von den drei Bestandtheilen im Ven. A: Homertext, Haupt- und Textscholien jeder seine eigene Entwicklungsgeschichte durchgemacht hat, ehe er sich mit den übrigen zum heutigen Ganzen vereinigte. Hiernach erklären sich auch die zerrissenen und verschobenen Scholien, wie das zu *N* 460. — Cap. 48 behandelt die Varianten als solche, die häufig mit anderen Notaten verknüpft sind; Ludwich zeigt, dass sie der Abschreiber im Archetypus als Textvarianten am Rande vorfand und jene Verbindung selbst vornahm, wie *Λ* 694. Desgleichen waren auch die Varianten A^2 mit γρ. gegeben schon vorhanden, ehe die Excerpte A^1 hinzukommen, und dasselbe gilt von den Varianten *ἐν ἄλλῳ*, die gleichfalls aus einer Handschrift mit abweichendem Texte stammen und unter den Fragmenten des Didymos keinen Platz finden dürfen; noch weniger aber die Varianten A^3. Nach dieser eingehenden Behandlung des Cod. Ven. A kommt A. Ludwich noch auf die untergeordneten Quellen zu sprechen, zeigt, dass sie ihre textkritischen Angaben nicht aus dem Cod. Ven. A haben können, da sie, sowie Eustathios, ihn an einer Reihe von Stellen ergänzen. VLB Eust. harmonieren unter einander mehr als mit A, doch zeigen gemeinsame Fehler eine Urquelle mit A. Sie sind weniger vollständig und verlässlich, können also durchaus nur einen subsidiarischen Wert beanspruchen [1]). Hiermit schließt der 1. Theil des 1. Bandes.

Der 2. Theil enthält die Fragmente des Didymos; sie bestehen 1. aus Notaten, die zweifellos dem Didymos gehören; 2. solchen, die nicht einmal dem Inhalte nach Didymeischen Ursprunges sind (sie sind mit † versehen); 3. endlich solchen, die in ihrer jetzigen Form Bedenken erregen über ihren Ursprung und ihre Glaubwürdigkeit, oder thatsächlich anderen Autoren angehören und nur Ersatz sind für die infolge der Thätigkeit der Epitomatoren verlorenen Nachrichten des Didymos selbst. Diese hat Ludwich mit * bezeichnet. Wie weit diese Sammlung von der ersten, von M. Schmidt besorgten absteht, zeigt schon der andere Umfang. Ludwich hat eben durch seine langjährige Forschung auf diesem Gebiete eine derartige Sicherheit in der Beurtheilung der Zugehörigkeit der Scholiennotizen sich erworben, dass er aus dem Gewirre von Stimmen die des Didymos heraushört, auch wenn sichere Indicien mangeln. Dass er da, wo er nur auf sein Gefühl angewiesen ist, manchmal den Beweis schuldig bleibt, wird gewiss jeder, der den Schwierigkeiten der Forschung Rechnung trägt, entschuldigen. Im allgemeinen aber muss man sagen,

[1]) Die systematische Heranziehung der secundären Quellen zur Ergänzung der Hauptquellen bezeichnet Ludwich selbst im Vorwort zum II. Theile als eine noch zu lösende Aufgabe.

dass Ludwich bei der Beurtheilung der Quellen und bei der Constituierung des Textes mit der größten Objectivität und Umsicht vorgegangen ist. Trotzdem A als die Hauptquelle gilt, kommen auch die anderen Quellen stets zur Geltung, wenn sie es verdienen. So *A* 37, wo die Provenienz des Scholion BL von Didymos durch die Scholien A^t zu *A* 451 und Schol. H zu ζ 239 erwiesen ist, trotzdem der Wortlaut verändert ist[2]). Durch Schol. A zu *B* 12, besonders durch Schol. A^t zu *K* 32 wird das Scholion BL zu *A* 305, obwohl es gar nicht wie eine textkritische Bemerkung aussieht, dennoch auf Didymos zurückgeführt und dadurch zugleich die Textesverderbnis in Aristonikos zu *B* 694 richtig geheilt. Doch wozu die Beispiele, wofür fast jede Seite des Buches beredtes Zeugnis gibt; denn obwohl BLV von Ludwich nur subsidiarischer Wert zuerkannt wurde, so haben sie doch auch so noch oft genug das große Wort zu führen, freilich nur, wenn ihre Nachrichten durch anderweitige Zeugnisse den Stempel des Didymos an der Stirne tragen. — Wenn ich mir nun erlaube, im nachfolgenden einige Bemerkungen vorzubringen, die sich mir beim Studium des Buches aufdrängten, so brauche ich zwar nicht zu versichern, dass ich es damit nicht darauf abgesehen habe, dem Verfasser einige Versehen nachzuweisen; denn dieselben sind ja zu unbedeutend, als dass selbst der Bescheidenste in ihnen diesen Zweck suchen könnte — sondern sie mögen in erster Linie dem Autor selbst ein tiefergehendes Interesse für das Buch zeigen. Vielleicht aber birgt die eine oder andere Beobachtung wirklich ein Körnchen Wahrheit; um so mehr schulde ich dem Verfasser Dank, dessen Anregungen mich geleitet haben.

A 177. Zu diesem Verse enthält A^t folgendes Scholion: *ἐνταῦθα ὀρθῶς εἴρηται, ἐν δὲ τῇ Ὀδυσσείᾳ οὐ* mit vorausgeschicktem *ἀστερίσκος ὅτι*. Diese Notiz enthält, wie sie überliefert ist, zunächst einen sachlichen Verstoß. Der Vers *αἰεὶ γάρ τοι ἔρις τε φίλη πόλεμοί τε μάχαι τε* findet sich nicht in der Odyssee, sondern *E* 891 in der *Διομήδους ἀριστεία*. Was ist einfacher als durch Correctur die Sache in Ordnung bringen; man schreibe für *Ὀδυσσείᾳ* ohneweiters *Διομήδους ἀριστείᾳ*. Ja nun ist die Sache nur noch schlimmer; denn nach unserem Urtheile ist *E* 891 der Vers viel mehr am Platze als hier; dort können wir im Munde des erzürnten Zeus gegen Ares den Vers gar nicht missen. Also mit einem offenkundigen Fehler behaftet, kann das Scholion auch dann nicht für richtig gehalten werden, wenn derselbe beseitigt ist; fürwahr Grund genug für den vorsichtigen Kritiker auf seiner

[2]) Über den Sprachgebrauch in den Scholien finden sich in der ganzen Sammlung genaue Beobachtungen, die für die kritische Arbeit von großer Wichtigkeit sind: vgl. zu *A* 66, 169, 323. 529, *Δ* 129, 142 u. s. w. Desgleichen auch über die Nachweisungen über gewöhnliche Verschreibungen in A; vgl. p. 180, 187, 194, 204, 209, 216, 229, 233, 239 f., 242, 266, 314, 323, 334, 338 u. s. w.

La Roche, homer. Textkritik auch Abschreiber und Epitomatoren wiesen, dass nicht der [illegible] zu Schulden kommen ließen, es kann, zu welchem die [illegible] alles ihnen allein in die Schuhe gefänglich hinzugeschrieben [illegible] auch auf ihre Quellen ein gut Theil Hauptbestandtheilen [illegible] namentlich hat ja von Aristonikos, dem scholien jeder seine Ludwich selbst S. 65 f. eine stattliche Zahl hat, ehe er sich mit Ergänzigkeit zusammengestellt, so dass, rührt Hieraus erklären [illegible], er selbst ganz gut der Schuldige sein lien, wie das [illegible] seiner Vorlage war, d. h. was Aristarch mit *γράφεται* [illegible] wir uns in Muthmaßungen ergehen und die Ludwich zeigt, [illegible] die, dass er hier den Vers verdammt hat, varianten am [illegible] wir beim vollständigen Mangel anderweitiger wie *I* 694, [illegible] mehr ermitteln. Es ist dann aber auch die *φεται* [illegible], dem wir den gleichen Fehler nicht zutrauen dasselbe [illegible] ferne zu halten. Doch auch die zweite Möglichkeit einer [illegible] offen, dass die Abschreiber — fehlten, nein das den [illegible] geurtheilt für diesen Fall, geradezu absichtlich wehl[illegible] schrieben, dass demnach die ursprüngliche Notiz gewonnen [illegible] durch Correctur des *Ὀδυσσείᾳ* in *Διομήδους ἀριστείᾳ*; [illegible] vollständige Umgestaltung der Notiz, sei es durch Um[illegible] wie Ludwich versucht, der schreibt p. 185 *ἐν τῇ Διο*[illegible] *ἀριστείᾳ ὀρθῶς εἴρηται, ἐνταῦθα δὲ οὔ*, oder andere [illegible] wie Friedländer, der bessert: *ἐνταῦθα οὐκ ὀρθῶς εἴρη*[illegible] *δὲ τῇ Διομήδους ἀριστείᾳ*, wozu Lehrs *τῇ Διομηδείᾳ* [illegible], oder Cobet, der Mnemos. 1873, p. 31 leichthin ändert: [illegible] *κακῶς εἴρηται, ἐν δὲ τῇ Ε ῥαψῳδίᾳ εὖ*. Doch Cobets [illegible] Friedländers Versuche widersprechen so offen dem Scholien[illegible] dass bei diesen „Besserungen" der Liebe Müh' umsonst war. [illegible]wichs radicale Kur macht zwar den Ausdruck präcis, kann [illegible] nicht Überzeugung erwecken, namentlich wenn man z. B. [illegible] vom selben Aristonikos liest: *οἱ ἀστερίσκοι, ὅτι ἐνταῦθα* [illegible] *καλῶς κεῖνται, ἐν δὲ τῇ κόλῳ μάχῃ ... οὐ δεόντως*. Außerdem steckt im Wortlaute des Scholions eine Schwierigkeit, die, so viel ich weiß, bisher noch niemand beachtet hat. Über die Bedeutung von (*οὐκ*) *ὀρθῶς εἴρηται* geben uns folgende Stellen Aufschluss:

A 195 sq. *οἱ ἀστερίσκοι καὶ οἱ ὀβελοί, ὅτι οὐκ ὀρθῶς ἐκ τοῦ ποιητικοῦ προσώπου λέγονται.* (Ariston.)

B 27 *ὁ ἀστερίσκος καὶ ὁ ὀβελός, ὅτι τοῦτο ὀρθῶς πρὸς Πρίαμον Ἶρις λέγει. ἐπεὶ καὶ τίνος χάριν ἐλεεῖν αὐτὸν μέλλει;* (Ariston.)

A 356 *ὁ ὀβελὸς καὶ ὁ ἀστερίσκος, ὅτι ἐν ἄλλῳ τόπῳ ὀρθῶς κεῖται* (Ariston.)

Ψ 772 *ὁ ὀβελὸς καὶ ὁ ἀστερίσκος, ὅτι ἐπὶ Διομήδους ὀρθῶς ἐτέτακτο,* (Ariston.)

Man sieht, dass an allen diesen Stellen ein sachlicher Anstoß vorliegt, der Aristarch bewog, den Vers als nicht richtig an diese Stelle gesetzt, mit dem Obelos und Asteriskos, und zwar stets mit beiden zu versehen. An den beiden ersten Stellen ist der sachliche Anstoß auch ausdrücklich angegeben; *A* 356 ist es sehr naheliegend, dass der Grund der Verurtheilung darin bestand, weil es auffallend, ja noch mehr, geradezu unmöglich erschien, dass Hector zuerst ungeheuer weit zurücklief (nicht zurückprallte, wie die Neueren erklären), und dann erst, als er schon unter den Seinigen war, in die Kniee brach und ohnmächtig wurde. Endlich was *Ψ* 772 betrifft, ist auch leicht einzusehen, dass der Vers hier nicht am Platze ist; denn Odysseus fleht zur Athene um Schnelligkeit; dazu passt nicht, wenn die Erfüllung seiner Bitte geschildert wird: *γυῖα δ' ἔθηκεν ἐλαφρά, πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν.* Also es ist klar, das Urtheil *οὐκ ὀρθῶς λέγεται* setzt stets einen sachlichen Anstoß voraus, und ist deshalb stets mit dem Obelos und Asterikos verbunden.

Prüft man nun nach diesen Kriterien die Notiz zu *A* 177, so ergibt sich: 1. dass hier ein sachlicher Anstoß, der die Unrichtigkeit des Verses an dieser Stelle erwiese, nicht gefunden werden kann; 2. dass hier entgegen der gewöhnlichen Übung nur *ἀστερίσκος* vorangeht. Es steht demnach der Ausdruck *οὐκ ὀρθῶς εἴρηται* weder mit dem sonstigen Gebrauche, noch mit den vorausgehenden Zeichen, mit denen es sonst immer in Verbindung ist, im Einklange. Diese Schwierigkeit wird aber durch Ludwichs Änderung nicht behoben. Vielmehr müsste dann nach Schol. *E* 906 *ἡ διπλῆ σὺν ἀστερίσκῳ περιεστιγμένῳ, ὅτι οὐ δεόντως ἐκ τοῦ περὶ Βριάρεω λόγου* (*A* 405) *ἐνθάδε μετάκειται ὁ στίχος.* (Arist.) und *Ξ* 304 *ἀθετοῦνται στίχοι γ' καὶ ἀστερίσκοι παράκεινται, ὅτι πρὸς μὲν Ἀφροδίτην δεόντως λέγονται, πρὸς δὲ τὸν Δία οὐκέτι* (Ariston.) hier *ὀρθῶς* auch noch in *δεόντως* geändert werden; also sachlich und sprachlich richtig könnte das Scholion nur lauten: *ἀστερίσκος ὅτι ἐν τῇ Διομήδους ἀριστείᾳ δεόντως εἴρηται, ἐνταῦθα δὲ οὔ.* Da dies aber aus den überlieferten Worten: *ἀστερίσκος ὅτι ἐνταῦθα ὀρθῶς εἴρηται, ἐν δὲ τῇ Ὀδυσσείᾳ οὔ* auch nur mit einem Scheine von Wahrscheinlichkeit nicht zuwege gebracht werden kann, so werden wir vielmehr zu der Ansicht kommen müssen, dass das Scholion A^{t} zu *A* 177 wegen seiner sachlichen und sprachlichen Schwierigkeiten entweder ganz eine Fälschung ist, also mit Aristonikos, daher auch mit Didymos nichts zu thun hat, oder wenigstens soweit, dass aus ihm der Wortlaut der Notiz des Aristonikos nicht mehr auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit hergestellt werden kann. Was von beiden das Wahrscheinlichere ist, erscheint mir nicht schwer zu entscheiden: ich wenigstens halte es für unmöglich, dass durch ein bloßes Versehen Inhalt und Wortlaut einer kurzen Notiz, die dem Excerptor vor Augen

lag, derart verändert und verstümmelt werden konnte. Vielleicht verhält es sich damit ähnlich wie mit Schol. A zu *A* 454, das aus der echten Notiz des Aristonikos zu *Π* 237 fabriciert wurde.

Zu *A* 351 überliefert Aristonikos die Leseart des Zenodot *χεῖρας ἀναπτάς*, für die Vulgata *χεῖρας ὀρεγνύς*. Obwohl dann Buttmann, Gr. Sprachl. II² S. 270 eine der sehr natürlichen Verwechslungen der nahe verwandten Verba *πετάννυμι* und *πίτνημαι* erblickte und auch Wolf, Prol. p. 200 die Richtigkeit der Überlieferung nicht bezweifelte, haben doch andere Gelehrte, wie Cobet und Nauck Zenodot vor einer derartigen „Verwechslung" in Schutz genommen, und selbst Ludwich kann nicht alle Zweifel unterdrücken, sondern meint, dass vielleicht im Schol. LV *τοῖς „ἀνασχών" γράφουσιν* Zenodots Leseart stecke, um aber sofort die Discussion abzubrechen mit den Worten: „doch sehe ich gar keine Veranlassung, ihm *ἀναπτάς* abzusprechen (p. 191)." Freilich glaubt Ludwich auch sonst alles Schlimme von Zenodot, wie die Bemerkungen zu *B* 520 p. 222 recht deutlich zeigen, aber doch nirgends mit einem geringeren Schein von Berechtigung als hier. Denn dass unter den *τινές* der Schol. LV auch Zenodot verstanden werden kann, ist nach dem, was Ludwich hierüber §. 41 so gründlich dargelegt hat, nicht im geringsten zu bezweifeln. Nun steht hier die Sache so: Wer hat Recht: der Schreiber von A, der dem Zenodot einen Unsinn aufmutzt, sei es, dass er ihn wirklich in seiner Vorlage fand, oder unabsichtlich durch ein Versehen ihn selbst verschuldete — oder die mindere Quelle V — denn L geht nach Maaß, Hermes 1884 p. 264 ff. auf V zurück — die aber so oft dem Scholiasten A zuhilfe kommt? Handelte es sich nicht um den übel verrufenen Zenodot, kein Zweifel, niemand würde zögern A nach V zu bessern; aber Zenodot, von dem Wolf, Prol. p. 200 sagt: Ac sane plurimae lectiones eius tam sunt improbabiles et a tanta temeritate iudicii profectae, ut ita emendare vel tironem hodie pudeat ...., der erträgt auch ein *ἀναπτάς*. Soll nun die Entscheidung über die aufgeworfene Frage dem subjectiven Ermessen, dem Wohl- oder Übeldenken über Zenodots Gelehrsamkeit entrückt werden, so muss es zunächst gelingen von anderer Seite her Licht in die ganze Sachlage zu bringen. Dies scheint mir auf folgende Weise möglich zu sein. Die Scholiennotizen von A und V zeigen beide, dass hier ein Schwanken der Leseart stattfand. Unsere Überlieferung bietet einstimmig *χεῖρας ὀρεγνύς*; V zeigt aber, dass manche alte Herausgeber die zweite Formel *χεῖρας ἀνασχών* schrieben. Was war der Grund, dass die einen, unter denen sicher Aristarch ist, *χεῖρας ὀρεγνύς*, andere *χεῖρας ἀνασχών* vorzogen? Zur Beantwortung dieser Frage ist es zunächst nöthig, den Unterschied beider Formeln an den homerischen Stellen klarzulegen. Wir lesen:

A 450 *εὔχετο χεῖρας ἀνασχών* von Chryses zu Apollo.
Γ 275 „ „ „ von Agamemnon zu Zeus.
Σ 75 *εὔχεο* „ „ von Achill zu Zeus.
ν 355 *νύμφῃς ἠρήσατο χεῖρας ἀνασχών* von Odysseus.
ϱ 239 *εὔξατο* „ „ von Odysseus zu den Nymphen.
υ 97 *Διὶ δ' εὔξατο χεῖρας ἀνασχών* von Odysseus.
E 174 *Διὶ χεῖρας ἀνασχών* von Pandaros.
Ἀτρεΐδης .....
T 254 ..... *Διὶ χεῖρας ἀνασχὼν*
εὔχετο .....

Außerdem findet sich die Phrase noch: *Ω* 301 *Διὶ χεῖρας ἀνασχέμεν*, *H* 177 = *Γ* 318 *θεοῖσι δὲ χεῖρας ἀνέσχον* von den Achaeern, *Z* 301 *Ἀθήνῃ χεῖρας ἀνέσχον* von den Frauen Trojas. Ein Blick auf diese Stellen, die alle einstimmig überliefert sind, zeigt, dass die Formel stets von Betenden gebraucht wird, die sich an eine überirdische Gottheit wenden. Gleichbedeutend mit *ἀνασχών* ist die Formel

O 371 *εὔχετο χεῖρ' ὀρέγων εἰς οὐρανὸν ἀστερόεντα* von Nestor zu Zeus.
ι 527 „ „ „ „ „ „ von Polyphem zu Poseidon.

Das *ἀνά* in der kürzeren Formel ist hier nur genauer bezeichnet. Dagegen steht *χεῖρας ὀρεγνύς X* 37 *τὸν δ'* (d. Hector) *ὁ γέρων ἐλεεινὰ προσηύδα χεῖρας ὀρεγνύς*. Hiezu kommt unsere Stelle *A* 351, wo es von Achill heißt: *μητρὶ φίλῃ ἠρήσατο χεῖρας ὀρεγνύς*. An der ersten Stelle ist die Überlieferung einstimmig, an der zweiten mit den angegebenen Varianten, von denen wir einstweilen nur *ἀνασχών* in Betracht ziehen. Diese Formel wird also an der Stelle, wo sie sicher bezeugt ist, nicht von Betenden verwendet, sondern Priamos bringt seine Bitte an Hector durch das Entgegenstrecken der Hände zum sichtbaren Ausdruck. Dieser Unterschied der beiden Formeln liegt so offen da, dass er den Alten sich von selbst aufdrängte — ich behaupte es ohne ein äußeres Zeugnis dafür anführen zu können — und wenn sie nun theils für die eine, theils für die andere Formel sich entschieden, so kann sie dazu nur ihre verschiedene Auffassung der Gottheit der Thetis bewogen haben. Denn die Scholien zeigen noch ganz deutlich, dass die einen Thetis als Göttin auffassten — diese schrieben *χεῖρας ἀνασχών*, ohne sich daran zu stoßen, dass sich Thetis im Meere befand; denn das konnte offenbar Achill nicht wissen, daher er in derselben Haltung betet wie *Σ* 75 beim Gebete zu Zeus — dann aber gab es Kritiker, welche Thetis als menschgewordene Göttin hinstellten; diese entschieden sich für *χεῖρας ὀρεγνύς*. Für das letztere war auch ohne Zweifel Aristarch, auf den die Scholien zu *Π* 222 zurückgehen. Schol. A

ἡ διπλῆ, ὅτι οὐ δωδεκαταῖον ἀπέλιπε τὸν Ἀχιλλέα γεννήσασα ἡ Θέτις .. ἀλλὰ συνεβίου Πηλεῖ. ἐκπέμπει γοῦν ἐπὶ τὸ πόλεμον Ἀχιλλέα καί φησιν (Σ 59) τόνδ' οὐχ ὑποδέξομαι αὖτις οἴκαδε νοστήσαντα ... ὡς ἂν ἐπὶ τοῦ οἴκου μίνουσα. Schol. BL οὐκ ἄρα κεχώρισται Πηλέως μετὰ τὴν γένεσιν Ἀχιλλέως ἡ Θέτις, ἀλλὰ μέχρι γήρως σύνεστιν αὐτῷ. δῆλον δὲ καὶ ἐκ τοῦ „πολλάκι γὰρ σέο πατρὸς ἐνὶ μεγάροισιν" (*A* 396) vgl. Lehrs Arist.[2] p. 190. Hiermit steht in Übereinstimmung Schol. A zu Σ 438: ἡ διπλῆ, ὅτι καθ' Ὅμηρον ἡ Θέτις ἔθρεψεν τὸν Ἀχιλλέα, οὐ Χείρων ὡς οἱ νεώτεροι. Darauf bezieht sich denn auch die Erklärung des Schol. BL zu unserer Stelle *A* 351: ὥσπερ ἀσπάζομενος (also nicht in der Haltung des Betenden) ὀρέγει τῷ χεῖρε τῇ μητρὶ ... Allerdings ersehen wir aus den angeführten Scholien nur, dass Aristarch sich bemüht zu zeigen, Thetis habe bei Homer ihre Gottheit wenigstens für die Lebensdauer des Peleus abgelegt; Homer stehe also im Widerspruche mit den jüngeren Dichtern; dass er dies aber mit solchem Eifer thut, beweist uns, dass andere eben diese Ansicht nicht theilten. Auf diesen Zwiespalt der Ansichten geht nun das Schwanken der Überlieferung an unserer Stelle zurück: die einen fassten Thetis als Göttin auf, Achill fleht zu ihr in der gewöhnlichen Haltung des Betenden, die schrieben χεῖρας ἀνασχών; Aristarch fasst das Verhältnis des Achill zur Thetis auf, wie das des Hector zu Priamos, findet trotz ἠρήσατο in den Worten Achills nicht das Gebet eines Sterblichen zu einer Göttin, hält demnach die Leseart χεῖρας ὀρεγνύς zum Ausdrucke einer inbrünstigen Bitte eines Menschen zu einem ihm theuren Menschen für das Richtige. Es ist nun hiermit, wie ich hoffe, gezeigt worden, dass die Überlieferung des Schol. (L)V τινὲς „ἀνασχών" γράφουσιν eine durchaus glaubwürdige Erklärung aus anderen Scholiennotizen des A und BL erhält und vollständig in Übereinstimmung mit diesen Quellen ist; seine fides ist über allen Zweifel erhoben worden. Nun steht ihm das Schol. A gegenüber, für dessen Angabe nirgends auch nur die geringste Stütze sich findet — außer im ungünstigen Urtheil über Zenodot, das man auf Grund anderer Nachrichten über ihn fällen zu können glaubt —: wir fragen also noch einmal: Wer verdient mehr Glauben, der Schreiber von A, der auch sonst horrende Dinge sich zuschulden kommen ließ und hier dem Zenodot eine unerhörte Form aufbürdet, die so sehr vom homerischen Sprachgebrauch sich entfernt, dass es wundernehmen müsste, wenn sie die minderen Quellen nicht auch bezeugten — oder die secundäre Quelle V, die auch sonst (vgl. *O* 32, *E* 293, 797, *H* 451, *I* 368, 452, 457, 540, *M* 85, *N* 144, 187, 190, 358, Ξ, 223, *O* 33, 307 und a. a. O.) als verlässlich sich bewährt und deren Angabe hier aus inneren Gründen durchaus stichhältig erscheint? Was wir also früher als möglich bezeichneten, dass unter die τινές des

Schol. V der Zenodot von Schol. A gehören könne, erscheint uns nun als wahrscheinlich; beide Notizen decken sich bezüglich ihres Subjectes; daraus folgt mit Wahrscheinlichkeit, dass auch die Objecte die gleichen waren. Wir dürfen also hier bei dieser Sachlage ohne Bedenken V vorziehen und behaupten, es sei A nach der minderen Quelle V zu corrigieren. Das *τινές* des V ist wie gewöhnlich (vgl. Ludwich p. 129) eingetreten statt der Aufzählung der einzelnen Namen, und es ist durchaus glaublich, dass Zenodot unter die gehörte, die *ἀνασχών* schreiben; so erklärt sich denn auch am besten Aristarchs Eifer, mit dem er durch seine erklärenden Bemerkungen für *ὀρεγνύς* eintritt; dass aber Zenodot mit seiner Leseart nicht allein stand, ersehen wir auch daraus, dass Aristarch hier nicht die *διπλῆ περιεστιγμένη* anwendet, die gegen Zenodot allein gerichtet war.

Zu *A* 608 lesen wir in LV die Notiz: *Ἰωνικῶς διὰ τοῦ ι* d. h. es gab zwei Lesearten: entweder *ποίησ' εἰδυίῃσι παραπίδεσσι* oder *Ἰωνικῶς διὰ τοῦ ι*, also *ποίησε ἰδυίῃσι*. Diese Notiz wird glänzend bestätigt durch das Scholion A[1] zu Y 12 (= *A* 608); *οὕτως διὰ τοῦ ῑ τὸ ἰδυίῃσι καὶ τέλειον τὸ ποίησε*, woraus wir zugleich ersehen, dass Aristarch es ist, der hier sowie an ersterer Stelle *ποίησε ἰδυίῃσι* las. Die Sache ist klar, und doch steckt eine auffällige Erscheinung dahinter. Allgemein escamotiert man ohne viel Zaudern ein *ν* an das *ποίησε* und behauptet kurz und bündig, die Leseart Aristarchs sei *ποίησεν ἰδυίῃσι*, natürlich in Übereinstimmung mit der sonstigen Übung Aristarchs; und doch beweist gerade unsere Stelle, dass die Verschiedenheit der Leseart nur erklärlich ist, wenn ursprünglich geschrieben war: *ΠΟΙΗΣΕΙΔΥΙΗΙΣΙ*, was man sowohl in *ποίησ' εἰδυίῃσι* und *ποίησε ἰδυίῃσι* abtheilen konnte. Wir haben also hier ein positiv sicheres Zeugnis, dass vor digammierten Wörtern das *ν* paragogicum keinen Platz hat. Ob der Fall nicht auch noch anderweitig durch die Überlieferung bestätigt wird, bleibt zu untersuchen, was aber nur möglich ist, wenn uns eine kritische Ausgabe auch hierüber genau Auskunft gibt; auf Grund des Apparates bei La Roche war die Untersuchung hierüber leider nicht zuende zu führen; doch wird selbst auf das eine sichere Zeugnis hin Ludwich jetzt seinen Beweis II p. 272 für *ν* paragogicum vor digammierten Wörtern auf die handschriftliche Überlieferung nicht mehr stützen können.

E 199 lesen wir zu den Worten: *Ἵπποισίν μ' ἐκέλευε καὶ ἅρμασιν ἐμβεβαῶτα* die lakonischen Worte *οὕτως Ἀρίσταρχος*; worauf sich aber *οὕτως* bezieht, ist nicht erwähnt. Ludwich mit den übrigen Kritikern nimmt an, *οὕτως* beziehe sich auf *ἐμβεβαῶτα*, dem eine andere Leseart in *ἐμμεμαῶτα*, das noch einige Handschriften bieten, gegenüberstand. Doch hat das insoferne, wie ich glaube, seine Bedenken, als hier *ἐμμεμαῶτα* so durchaus unpassend ist, dass es schwer fällt, ihm die Bedeutung

einer Leseart zu vindicieren; in unseren Handschriften dürfte es nur Schreibfehler sein. Vielleicht ist nun obige Notiz auf ρ' ἐκέλευε zu deuten, die dann vollständig nach *M* 420, *Σ* 549, *Ψ* 455 lauten müsste: *οὕτως Ἀρίσταρχος Ἰαχῶς.*

K 469. Die Notiz von V „*καὶ Παλλὰς Ἀθήνη*“ für *καὶ μέλαν αἷμα* ist trotz der Bestimmtheit der Überlieferung in jeder Hinsicht so unmöglich, dass ein Irrthum vorliegen muss; offenbar gehört die Notiz zu V. 482, wo für *γλαυκῶπις Ἀθήνη* die Variante *καὶ Παλλὰς Ἀθήνη* Platz und Berechtigung hat.

N 8 bietet A^{1} zum Verse *οὐ γὰρ ὅ γ' ἀθανάτων τιν'...* die Notiz: *Ἀριστοφάνης διὰ τοῦ ε οὐ γὰρ ἔτ' ἀθανάτω.* Man glaubt hier allgemein, dass *ὅ γ'* Aristarchs Leseart sei; das kann aber nicht der Fall sein; denn wenn er die abweichende Leseart des Aristophanes bezeichnet mit *Ἀριστοφάνης διὰ τοῦ ε*, so folgt, dass er *ὅ τ'* schrieb; vgl. damit *B* 292 *καὶ γάρ τίς θ' ἕνα μῆνα μένων... ἀσχαλάᾳ*, womit die Möglichkeit der vermutheten Leseart des Aristarch gesichert ist. Dass in der Notiz von A^{1} nicht etwa ein Fehler vorliegt, zeigt der stehende Sprachgebrauch; vgl. *N* 92, 115, 224, 225 besonders aber *O* 64: *οὕτως „ἀνστήσει ὃν“ αἱ Ἀριστάρχου, τινὲς δὲ „ἀνστήσειεν ἑταῖρον“ διὰ τοῦ ε* (A.).

T 393 bietet zu den Versen 392 *ἵππους δ' Αἰτωλὸν τε καὶ Ἄλκιμος ἀμφιέποντες ζεύγνυον· ἀμφὶ δὲ καλὰ λέπαδν' ἔσαν ...* Schol. A^{1} folgendes: *οὕτως διὰ τοῦ ο „ζεύγνυον“.* Dazu bemerkt Ludwich S. 449: nicht *ζεύγνυσαν*, auch hier der allgemeinen Annahme folgend, die sich stützt einerseits auf das folgende *ἔσαν*, andererseits auf die Leseart des Vindob.: *ζεύγνυσαν.* Und doch kann dies nach dem Sprachgebrauche der Scholien nicht die gegenüberstehende Leseart, auf die sich das Scholion bezieht, gewesen sein; denn wenn es einfach sagt, Aristarch habe *ζεύγνυον* geschrieben und mit den Worten *διὰ τοῦ ο* das unterscheidende von der anderen Leseart hervorhebt, so muss diese eben nur durch das *ο* abweichend gewesen sein; es war demnach die varia lectio *ζεύγνυεν*; allerdings scheint es fast unmöglich, dass nach zwei persönlichen Subjecten, noch dazu unmittelbar nach *ἀμφιέποντες* das Prädicat im Singular stehen könne: doch es „scheint“ nur so; denn wenn wir *P* 387 *γούνατά τε κνῆμαί τε πόδες ... χεῖρές τ' ὀφθαλμοί τε παλάσσετο* oder *Ψ* 381 *Εὐμήλοιο μετάφρενον εὐρέε τ' ὦμω θέρμετ'* oder bei persönlichen Subjecten *Σ* 398 *εἰ μή μ' Εὐρυνόμη τε Θέτις θ' ὑπεδέξατο κόλπῳ*, *Υ* 320 *ἴξε δ' ὅθ' Αἰνείας ἠδὲ κλυτὸς ἦεν Ἀχιλλεύς* oder *X* 234 *γνωτῶν, οὓς Ἑκάβη ἠδὲ Πρίαμος τέκε παῖδας* lesen, so kann auch an unserer Stelle *ζεύγνυεν* nicht von vornherein als so unmöglich angesehen werden, dass, wenn es uns die Scholien als Variante ausdrücklich bezeugen, wie hier, wir dieser Angabe durchaus keinen Glauben schenken dürften. — Doch ich glaube, meine Be-

merkungen übersteigen schon allzusehr das erlaubte Maß, ich will daher abbrechen, und behalte mir vor, falls sie nicht übel aufgenommen werden sollten, andere ähnliche bei passender Gelegenheit vorzubringen.

Der II. Theil „Studien zur Beurtheilung der Homerkritik Aristarchs und seiner Gegner" betitelt, enthält eine Rettung Aristarchs. Das Gesammtresultat seiner hier zusammengestellten Untersuchungen fasst Ludwich in der These zusammen, „dass Aristarch die homerische Textkritik sowohl am richtigen Ende angegriffen als auch im großen und ganzen nach richtigen Grundsätzen durchgeführt hat, während gerade die eifrigsten unter seinen modernen Gegnern in keiner von beiden Beziehungen sich vor argen Verirrungen gehütet haben." Wenn ich mir erlauben darf, die Summe dieses zweiten Theiles nach den Summanden zu prüfen, so kann ich ohneweiters erklären, dass ich thatsächlich jene These für erwiesen erachte.

Doch enthält das Buch noch viel mehr als bloß die Prämissen jenes Schlussatzes, und deshalb darauf näher einzugehen, erscheint bei der ungeheuren Tragweite der in Rede stehenden Fragen nicht nur verlockend, sondern sogar geboten. Der zweite Theil also wird eingeleitet mit Ludwichs bekannten Recensionen der letzten kritischen Homerausgaben, der von La Roche und Nauck. §. 5 wird kurz und scharf das Urtheil über beide Männer gefällt, durch das La Roche ein für allemal abgethan wird, während der letztere nun zurecht gelegt wird, um in den folgenden 400 Seiten auf wahrhaft grausame Weise literarisch gemartert zu werden. Von Seite 58 an nämlich heftet sich der Verfasser wie ein Rachegott an seine Sohlen und verfolgt ihn in seinen Urtheilen über Aristarch, überall widerlegend, Widersprüche in Naucks Urtheilen aufdeckend, Mängel und Unvollkommenheiten zeigend. Auf seinem Zuge gegen Nauck stöbert Ludwich aber auch das übrige Raubzeug, das sich gelegentlich an Aristarch herangewagt hat, auf und schlägt es mit größerem oder mit gelinderem Hohne zu Boden, so dass man kaum durchkommt durch die Haufen der herumliegenden Leichname. Doch das Hauptwild bleibt Nauck, der vornehmste unter den tonangebenden Vertretern seiner Richtung. Überblicken wir die ganze lange Polemik gegen Naucks Urtheile über Aristarch, so müssen wir anerkennen, dass es Ludwich gelungen ist, zu zeigen, dass diesselben, innerlich haltlos, jedes äußeren Zeugnisses entbehren, ja wir geben zu, dass Ludwich durch äußere und innere Zeugnisse Aristarchs vorsichtige, von jeder willkürlichen d. i. von seinen Handschriften abgehenden Änderung sich weit entfernt haltende Kritik in helles Licht gestellt hat. Im besonderen ist es Ludwich ohne Zweifel gelungen zu zeigen, wie Nauck in der Praxis entschieden auf Aristarchs Seite sich stellt, während er in der Theorie desselben Aristarchs Kennen und Können nicht schlimm genug beurtheilen

kann; denn der Vorwurf, dass Aristarch willkürlich und nach eigener Vermuthung den Text der homerischen Gedichte umgestaltet habe, wird §. 8 als durch Naucks Gründe nicht erwiesen beseitigt. Überhaupt zeigt §. 9, dass die Alten thatsächlich diplomatische Kritik geübt haben und dass hiefür positive Zeugnisse vorliegen, während für die gegentheilige Behauptung, die trotz Lehrs Arist.² p. 56 noch immer gang und gebe ist, ein Zeugnis nicht beigebracht werden kann. Doch nicht nur der Conjecturalkritik ist Aristarch vorsichtig ferngeblieben, auch die Analogie führte ihn nicht, wie Nauck versichert, dazu, den homerischen Sprachgebrauch und Wortschatz auszugleichen, sondern viele Thatsachen, so sein auffälliges Schwanken zwischen *ἀντίος* und *ἄντιον*, zwischen augmentlosen Formen und den augmentierten, die *ἅπαξ εἰρημένα* u. dgl. zeigen, dass er der unübersteiglichen Grenzen der Analogie sich vollständig bewusst war, dass er mit einem Worte selbst der Analogie zu liebe die Überlieferung zu ändern sich nicht erlaubte. §. 13 und 14 wird in instructiver Weise gezeigt, dass weder linguistische noch metrische Änderungen der Alten insbesondere des Aristarch sich nachweisen lassen, und der folgende Paragraph nimmt Aristarch gegen den Vorwurf allzuvieler Athetesen in Schutz, indem aus Stellen wie *A* 488 *B* 673, wo ausdrücklich zwischen *ἠθέτηκε* und *οὐδὲ ἔγραφεν* unterschieden wird, die Bedeutung von *ἀθετεῖν* für Aristarch und Didymos nämlich „einen im Texte befindlichen Vers oder eine Versgruppe für unecht erklären", entwickelt wird; auch *ἦρκε* (*II* 93) und *αἱρόμενος* steht in gleichem Sinne. Da nun aber Aristarch doch auch zu dem stärkeren Mittel der litura, d. i. funditus tollere ac delere versus griff, so entsteht die Frage, auf welchen Grund hin er sich zur Athetese und auf welchen hin zur litura entschloss. Im Gegensatze zu Wolf, Proleg. CCLVII zeigt nun Ludwich p. 135 ff., dass bei Aristarch die litura einzig und allein „das Resultat der äußeren, diplomatischen, objectiven Kritik war, während die Athetese vorwiegend aus inneren, subjectiven Gründen entsprang." Der Beweis hiefür liegt in den Zeugnissen, die ausdrücklich sagen, dass Aristarch die Athetese sogar da anwandte, wo die von ihm für unecht gehaltenen Verse in einzelnen Manuscripten gar nicht vorhanden waren; so ließ er *Σ* 39—49 den sogenannten Nereidencatalog im Texte und athetierte ihn nur, obwohl er in der *Ἀργολικὴ* fehlte; dasselbe ist noch an vielen anderen Stellen der Fall, wie *α* 97 f., *Υ* 261—272; *δ* 158 ff., *δ* 285—289 u. ä. Wolfs Stütze aber, nämlich das Zeugnis des Nemesio, der den Ammonios citiert, zu *K* 397 wird sowohl durch das äußere Zeugnis desselben Ammonios, das bis auf Didymos zurückgeht und das ausdrücklich besagt, dass Aristarch die Verse im Texte ließ, widerlegt, als besonders durch den inneren Widerspruch, indem Nemesio-Ammonios selbst zuerst von *ὀβελοί* spricht (*τῶν παραχειμένων ὀβελῶν οὐκ ἔστιν αἰτίαν εὑρεῖν* usw.), so dass

nur die Interpretation der Stelle möglich ist, die Lehrs Arist. p. 346 gab, soll der Bericht überhaupt bestehen können. Nicht anders geht es mit dem anderen Zeugnisse, auf das Wolf sich beruft, zu Θ 535—540, das vielmehr zu 532—537 gehört. Bleibt nur noch *E* 808 übrig, wo eine wirkliche litura Aristarchs vorliegt, die aber, wie der Ausdruck *ὑποτάσσει* bei Aristarchos bezeugt, in der mangelhaften diplomatischen Beglaubigung des Verses ihren Grund hatte. Es liegt somit nichts vor, das uns berechtigte, Aristarchs diplomatische Treue irgendwie in Zweifel zu ziehen. Es bleibt nur noch der weitere Vorwurf Naucks zu entkräften, der nämlich, dass sich Aristarch von großen Verirrungen nicht ferngehalten habe; da zeigt nun Ludwich allerdings, dass die sieben Todsünden Aristarchs, die Nauck in der Vorrede zu seiner Odyssee zum Besten gibt, — nur in der Einbildung seiner Gegner existieren. In dem folgenden Capitel, betitelt „Theorie und Praxis", gibt uns der Verf. eine übersichtliche Zusammenstellung, die zeigt, dass „Nauck, obwohl er als Theoretiker nicht Worte genug finden kann, die verderbliche Wirksamkeit Aristarchs und der Aristarcheer aufs schärfste zu verurtheilen, in praxi ganz ebenso unter Aristarchs Einfluss steht, wie dessen ausgesprochene Anhänger." — Die angeführten Zahlen sprechen nun allerdings ein vernichtendes Urtheil, und der richtige Schluss kann nur der sein, dass Nauck seine eigene Theorie für falsch hält.

Höheres Interesse beanspruchen die beiden folgenden Paragraphen; von denen §. 22 die Meinung widerlegt, dass Aristarchs Homertext nach ihm „fast canonisiert" wurde — im Gegentheile bemerkt Ludwich mit guten Gründen, dass Aristarchs Doctrinen niemals zum Gemeingut, nicht einmal der Gelehrten, geworden sind. — §. 23 aber legt das Verhältnis Aristarchs zur Vulgata dar und zeigt, dass der voralexandrinische Homer, an den Diorthosen Zenodots und Aristarchs gemessen, durchaus kein wesentlich anderes Gesicht zeigt, als der nacharistarchische, woraus folgt, dass die Verwandtschaft zwischen dem aristarchischen Texte und unseren Handschriften, soweit eine solche wirklich vorhanden ist, auf nichts anderes zurückgeht, als auf die gemeinschaftliche Quelle, die Vulgata. Es hat sich also nur diese behauptet, die Ausgaben aber, die von ihr abwichen, giengen zugrunde, derart z. B., dass manche gute aristarchische Leseart, ebenso wie manche schlechte nicht aristarchische an unseren heutigen Handschriften gar keine Stütze mehr findet; derart, dass, wo A.s Ausgabe sich mit der Vulgata deckte, die gegenüberstehende Variante bisweilen nicht einmal mehr vermuthungsweise sicher erschlossen werden kann. Dies sind wichtige Ergebnisse, die die vielfach geradezu entgegengesetzten Ansichten der Gegner Aristarchs, wie sie La Roche in seinem Buche: Die homerische Textkritik im Alterthume propagiert, ein für allemal beseitigen. Bis hieher wird auch jeder, der objectiv urtheilt, dem Gange der Untersuchung zustimmend folgen müssen.

Im 3. Capitel wendet sich der Verf. von seinem eigentlichen Thema ab und rückt der forschrittlichen Homerkritik näher auf den Leib. Es ist bekanntlich durch die sogenannte höhere Kritik, die den Glauben an die Person des Dichters Homer beseitigt hat, wenigstens das zur Gewissheit erhoben worden, dass die Form der hom. Gedichte, wie sie uns durch die Urkunden überliefert wird, nicht die ursprüngliche war; sie sind ein Werk verschiedener Zeiten und verschiedener Dichter, das erst in jüngerer Zeit die Form erhielt, in der es uns heute vorliegt. Wie nun die höhere Kritik das Ziel verfolgt, die ursprünglichen Bestandtheile aus ihrem heutigen Zusammenhange herauszulösen, so sucht auch die niedere Kritik jenen sprachlichen Zustand zu erschließen und wiederherzustellen, der ihnen ursprünglich eigen gewesen ist. Diese Aufgabe erscheint bei dem Umstande, als die Gedichte aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Verfassern herrühren, ungemein schwierig. Ludwich hält sie mit Wolf für unmöglich; nur die Restitution der besten alten Überlieferung könne das alleinige Ziel des Kritikers sein. Denn die Analogie, für die eine gewisse unverkennbare Conformität der homerischen Sprache eintrete, bedürfe stets in jedem einzelnen Falle der eingehendsten Begründung, soll sie nicht zu einem Ausgleichungsverfahren sich verirren, das der allgemein zum Durchbruche gekommenen Ansicht von der Entstehung der hom. Gedichte schnurstracks zuwiderlaufe, und die Resultate der modernen Sprachforschung, die schon wegen ihrer Unsicherheit für den Kritiker kaum brauchbar seien, müssten zurückgewiesen werden, weil homerisch nicht urgriechisch sei; überhaupt sei mit der Möglichkeit noch nicht die Nothwendigkeit bewiesen; und doch beruhe die gesammte neuere Homerkritik bloß immer darauf, dass die von ihr verlangten Formen möglich, daher ursprünglich seien. Und nun geht Ludwich §. 31 darauf über, im Speciellen unrichtige Behauptungen der neueren Homerkritik nachzuweisen. Anknüpfend an das Schol. des Aristonikos zu *A* 130 *Ἀτρείδης· τὼ δ' αὖτ' ἐκ δίφρου γουνάζεσθην*, welches lautet: [*ἡ διπλῆ*] *ὅτι δυωδεκασύλλαβος ὁ στίχος* ... folgert Ludwich aus demselben, dass Aristarch *Ἀτρείδης* bei Homer dreisilbig las, also nicht *Ἀτρεΐδης*, offenbar weil er in seinen Handschriften es so fand. Die für die offene Form angeführten Argumente, von denen zwei sprachgeschichtlichen Charakters, das 3. aber metrischen ist, weist er als haltlos nach. Da nun aber doch zu irgend einer Zeit die Zusammenziehung von aus *Ἀτρεϝίδης* entstandenem *Ἀτρεΐδης* in *Ἀτρείδης* begonnen haben muss, so sucht Ludwich darzuthun, dass dies schon vor Homer der Fall gewesen sei; denn auch sonst finden sich hunderte von contrahierten Formen im Homer, die nicht entfernt werden können, wie denn überhaupt den homerischen Sängern eine Menge von Formen verschiedener Sprachstufen zur Verfügung

stand. Dieselbe Argumentation kehrt auch im folgenden Paragraphe „Anomale Wortformen" wieder; man dürfe nicht einzelne Singularitäten, selbst wenn sie die neuere Sprachforschung für irrational erklärt, entfernen; denn die Masse der Singularitäten und Abnormitäten, die sich nicht entfernen ließen, erhebe dagegen Einspruch und es liege oft nur im Belieben der Linguisten, ob sie eine angebliche oder wirkliche Anomalie weiter bestehen lassen oder durch Conjectur entfernen wollen; weiters sei zu bedenken, wie Jakob Grimm Recht habe, wenn er sage: dass jedes Wort seine Geschichte und sein eigenes Leben habe, daher kein sicherer Schluss von den Biegungen und Entfaltungen des einen auf die des anderen gelte. §. 35 gilt nun dem Digamma, das bekanntlich den Glauben an die Ursprünglichkeit der sprachlichen Form der homerischen Gedichte in unserer Überlieferung aufs tiefste erschüttert hat. Ludwich stellt es auf gleiche Stufe mit den beweglichen Consonanten, es diene nur den metrischen und euphonischen Bedürfnissen des Dichters, und es verhalte sich *ἀντίον εἶπῃ* zu *μάλα εἰπέ* geradeso wie *δάκρυον εἶβεν* zu *δάκρυα λείβων*; zur Verdächtigung der Überlieferung liege weder bei diesen noch bei ähnlichen Schwankungen zwischen der volleren und schwächeren Form der geringste Grund vor. Gegen die Forderung der Analogie in der oben aufgestellten Proportion *ἀντίον εἶπῃ*: *μάλα εἰπέ* = *δάκρυον εἶβεν*: *δάκρυα λείβων*, dass dann auch *μάλα Fειπέ* zu schreiben sei, macht Ludwich zum Schlusse des Abschnittes noch geltend, dass jene Wirkungen gar leicht bei Homer bloße Nachwirkungen eines der älteren epischen Poesie ehemals angehörigen Lautes sein können.

Die zahllosen Fälle von Quantitätswechsel verwertet, ohne auf eine genaue Untersuchung im einzelnen einzugehen, der Verf. gleichfalls dazu, zu zeigen, dass, da sowohl ursprüngliche Naturlängen, als auch ursprüngliche Positionslängen überaus häufig bei Homer zu Kürzen herabgesunken seien, die Verdächtigung einzelner Fälle nur wegen ihrer Irrationalität keineswegs berechtigt sei. §. 37 behandelt den Spondeus im Hexameter. An der Hand eines kollossalen Materiales wird das Gesetz der allmählichen Abnahme des Spondeus im griechischen Hexameter nachgewiesen und gegen jene Kritiker, die aus einzelnen Versstellen den Spondeus zu vertreiben unternehmen, gezeigt, dass keine der 32 durch Wechsel des Spondeus und Dactylus entstehenden, überhaupt möglichen Variationen des Hexameters im Homer ohne Beispiel sei, daher die Kritik weder berechtigt sei, eine der selteneren Variationen wie den rein spondeischen H. (sssss) auszumerzen, da es noch andere Variationen gebe, die ebenso selten vorkommen wie sdsss (7mal), dssss (10mal), ddsss (13mal) und sssds (17mal), noch überhaupt dem Spondeus den Krieg zu erklären, da das statistische Materiale ihn an jeder Stelle schütze; doch sind besonders der 1. 2. und 4. Fuß Lieblingsplätze des Spondeus. Den Schluss

[illegible] Erörterungen bildet eine kurze Auseinandersetzung über [illegible] metrische Anomalien, wobei es ein leichtes sei, zu zeigen, [illegible] einziger griechischer Dichter ihrer so viele und so [illegible] aufzuweisen habe, wie gerade Homer, weshalb [illegible] nicht das Recht habe, sie nach Möglichkeit zu [illegible]. Das folgende Capitel handelt über den homerischen Dialekt, geißelt mit scharfen Hieben Ficks abenteuerlichen Versuch, den aeolischen Homer wiederherzustellen und charakterisiert den hom. Dialect mit seinem Gemische jüngerer und älterer Formen als althergebrachte conventionelle Kunstsprache, das Epos aber als dem ionischen Sprachstamme zugehörig. „Der epische Dialekt hat sein eigenes Leben gelebt: indem er gegen die Flut allmählich aufkommender Neuerungen sich bald ablehnend, bald entgegenkommend verhielt, that er nur, was jeder landschaftlichen Mundart als ihr Recht zugestanden wird. Eine Anzahl Altertümlichkeiten fand bei ihm theils an der höheren Weihe, die Form die Poesie verliehen hatte, theils aber auch — und gewiss nicht in letzter Instanz — am Metrum (namentlich in viel und gern gehörten Formeln) eine starke und dauerhafte Stütze, während dasselbe auf der andern Seite zweifellos auch manche sprachliche Neuerung begünstigte.“ S. 380. Der folgende Paragraph wendet sich gegen den Glauben an eine systematische Verdeckung der hom. Gedichte, die natürlich von Ludwich vollständig geleugnet wird. „Die Schäden, welche durch die mündliche Fortpflanzung der hom. Gedichte und durch ihre älteste Fixierung entstanden sind oder entstanden sein können, entziehen sich für uns aller und jeder sicheren Controle.“ (S. 389); die erste Redaction ist bereits zu wiederholtenmalen abgethan; der attische Einfluss ist durch nichts erwiesen, mindestens könne nicht von systematischen Verunstaltungen gesprochen werden, und wenn sprachliche Änderungen gerade den Attikern in die Schuhe geschoben würden, so sei der Grund der, dass die homerische Ias dem Attischen näher stehe als den aeolisch-dorischen Dialectgruppen, dass also die Verwandtschaft der hom. Ias mit der Atthis etwas Ursprüngliches gewesen sei; auch die *μεταφυρακτηρίσαντες* Hypothese falle mit der Fabel der Peisistratos-Redaction; was endlich die Wirksamkeit der Correctoren und Diorthoten betreffe, so lasse sich mit Bestimmtheit sagen, dass von einer planmäßig durchgreifenden absichtlichen Umgestaltung nach festen Gesichtspunkten nicht die Rede sein könne. Im Gegentheile müsse die Zähigkeit der homerischen Überlieferung geradezu in Erstaunen setzen. Die Gründe seien 1. die beispiellos weite Verbreitung der Gedichte während des gesammten Alterthums, 2. die sprachliche Form; denn ihre Sprache ist eine Kunstsprache, die sich nie mit dem vulgären Idiome deckte, sondern bis in die spätesten Zeiten mit einer Art heiliger Ehrfurcht anerkannt und respectiert wurde. — Mit einem Rückblicke, in

dem die Resultate der Untersuchung nochmals zusammengefasst und hervorgehoben werden, schließt das Buch. Als Beilagen sind angefügt Homer Paraphrasen, Ergänzungen und Berichtigungen zu den homerischen Epimerismen, eine Abhandlung zu Herakleitos Allegorien, eine Nachlese zu Herodian, Theodosios und anderen Grammatikern, ferner eine Abhandlung über den Cod. Hamburgensis der Odysseescholien. Den Schluss bilden ein Sach- und Wortregister, und ein Stellenregister.

Ich habe im vorstehenden die wichtigsten Resultate des Ludwichschen Werkes hervorgehoben in möglichst objectiver Form, damit sich im Leser um so leichter die Überzeugung von der Bedeutung desselben bilde. Doch kann ich nicht schließen, ohne mit einigen Worten wenigstens die Bedenken zu skizzieren, die in mir beim Studium desselben aufstiegen. Dieselben richten sich hauptsächlich gegen folgende Punkte: 1. In seiner Polemik gegen Nauck geht Ludwich entschieden zu weit, wenn er über die fortschrittliche Homerkritik im Bausch und Bogen den Stab bricht. Ich will zugeben, dass es derselben vielfach an der soliden Grundlage fehlt — dies schonungslos aufgedeckt zu haben, ist Ludwichs hohes und unbestreitbares Verdienst. Ich will auch weiter zugeben, dass unser nächstes Ziel sein müsse, Aristarchs Homer, der diplomatisch am besten beglaubigt ist, zunächst, soweit dies möglich ist, wiederherzustellen. Allein dass für das Sprachliche durchaus kein Schritt weiter geschehen dürfe oder könne, das zu behaupten erscheint mir doch höchst bedenklich. Zu weit getriebene Uniformierungssucht ist gewiss der größte Fehler, der in der Homerkritik gemacht werden kann; aber der Analogie alle Berechtigung zu nehmen, indem man in jedem einzelnen Falle auf die große Zahl der übrigen Anomalien hinweist und sagt: Solange Ihr nicht alle anomalen Bildungen, ἅπαξ εἰρημένα usw. wegschaffen könnt, habt Ihr kein Recht, auch nur eine, und sei sie noch so sinnlos und ihre Entstehung aus der regelrechten noch so leicht begreiflich, aus dem Texte zu schaffen, ist geradezu ein circulus vitiosus; denn auch mit J. Grimms Worten (S. 269), dass jedes Wort seine Geschichte habe und sein eigenes Leben lebe, daher gar kein sicherer Schluss von den Biegungen und Entfaltungen des einen auf die des andern gelte, Worte, die er gegen den starren Regelzwang mit Recht gesprochen, kann doch nicht das tausendfältig giltige Gesetz der Analogie in Frage gestellt werden. Überlegen wir nämlich, dass sich trotz Ludwichs Darstellung der großen Zähigkeit der homerischen Überlieferung, die für die historische Zeit gewiss nicht in Abrede gestellt werden kann, aus der bloßen Thatsache, die heutzutage fest steht, dass nämlich die hom. Gedichte, und zwar jedes derselben aus zu verschiedenen Zeiten entstandenen Theilen geworden ist, die größte Unsicherheit für die Überlieferung der sprachlichen Form mit Nothwendigkeit sich ergibt, überlegen wir ferner, dass aus

der weiteren Thatsache, dass, da doch irgend einmal die uns heute vorliegende Form derselben von einem Redactor den ursprünglich allein stehenden Theilen gegeben worden sein muss, wiederum die sprachliche Form schwerlich ohne Schaden davon gekommen sein kann, so können wir unmöglich der handschriftlichen Überlieferung und dem Zeugnisse der Scholien die berechtigte Forderungen der ratio ganz und gar opfern, — oder es fehlt uns dann jedes Mittel, die hom. Gedichte ihrer sprachlichen Urform je näher zu bringen. Nun wird man einwenden können, Ludwich selbst anerkenne ja ausdrücklich das Recht der Analogie (S. 232). Allerdings, aber doch nur in der Theorie: denn in der Praxis sehen wir ihn alles zurück weisen, was selbst die besonnenere Richtung der neueren Sprachforschung gefordert hat, und von allen durch die Analogie geforderten Änderungen hat höchstens der Versschluss ὄφρ' ἐν εἰδῇ Gnade gefunden. — Also noch einmal: der Glaube an die Autorität der handschriftlichen Überlieferung der homerischen Gedichte, sowohl wie sie uns heute vorliegt als auch wie sie die Alexandriner fanden, ist durch die Erkenntnis der Entstehungsweise derselben aufs tiefste erschüttert. Daher wird man die berechtigten Forderungen der neueren Sprachforschung gegen offenbare Missbildungen nicht unbeachtet lassen dürfen. Wie die „höhere" Homerkritik heute weit hinausgeht über die Leistungen der alexandrinischen Kritiker und mit Fug und Recht hinausgeht, so kann und soll auch ihre „niedere" Schwester heute, da die vergleichende Sprachforschung eine tiefere Einsicht in die sprachliche Entwicklung uns verschafft, nicht stehen bleiben bei den Resten der alexandrinischen Gelehrsamkeit und der handschriftlichen Überlieferung. Allerdings ist auch bei Homer die Herstellung einer soliden diplomatischen Grundlage für die Texteskritik das erste Erfordernis — und deshalb erhebt als gewaltiger Rufer im Streite Ludwich mit Recht die Forderung, dieses Ziel vorerst ins Auge zu fassen und die Schätze der alexandrinischen Kritik zu heben, welche die handschriftliche Überlieferung an Wichtigkeit weit übertreffen — doch selbst dann, wenn wir den Aristarchischen Homer rein und ganz haben, wird die Kritik nicht ruhen können, seitdem es feststeht, dass die Alexandriner von der verjüngten Gestalt der Dichtung im ganzen und im einzelnen keine Ahnung gehabt haben; denn die Umgestaltung im ganzen ist heute erwiesen; die Umgestaltung in der sprachlichen Form aber, die ja nicht einmal nothwendig eine systematische gewesen sein muss, werden wir nicht durch diplomatische Aufschlüsse erkennen, sondern nur durch die Lupe der sprachwissenschaftlichen Forschung.

2. Wenn Ludwich die Versuche der fortschrittlichen Homerkritiker, den Forderungen der sprachwissenschaftlichen Forschung ohneweiters an jenen Stellen Geltung zu verschaffen, die ohne irgend ein Gewaltmittel jene Änderung ertragen, als kritiklos

hinstellt, indem er sagt: „Möglichkeit ist nicht Nothwendigkeit" und „Homerisch ist nicht Urgriechisch", so hat er Recht, wenn er beweisen kann, dass nur die Möglichkeit den Anlass zur Änderung gab und dass die geforderte Form wirklich urgriechisch sei, d. i. vor der homerischen Zeit liege; denn es ist klar, dass dem homerischen Epos ein langer Zeitraum vorausliegt, in dem die Sprache aus den Uranfängen sich entwickeln musste. Urformen aber dürfen wir in die hom. Sprache ebensowenig hineintragen als Urzustände in die homerische Cultur. Wenn wir aber sehen, dass, wie diese jüngere und ältere Stufen aufweist, so in der hom. Sprache frühere und spätere Epochen vertreten sind, und bedenken, dass gerade die älteren Formen, wo sie nicht durch das Metrum oder durch feste Formeln geschützt waren, naturgemäß am meisten bedroht waren, so wird, wo andere Gründe, sei es etwa metrische oder sprachliche, für die Wiederherstellung der älteren Formen sprechen, der Umstand, dass dies ohne alle Änderung geschehen kann, also die Möglichkeit, als wichtiges Kriterium zu Gunsten der Änderung schwer in die Wagschale fallen.

3. Den schwersten Schlag hat der Überlieferung und der Autorität der Alexandriner die Entdeckung des Digamma versetzt. Dass die Unkenntnis dieses Lautes der sprachlichen Form der hom. Gedichte mannichfachen Schaden zufügen musste, liegt auf der Hand, und es ist nur zu verwundern, dass der Schade nicht größer wurde als er thatsächlich ist — was ja entschieden gegen eine systematische Umgestaltung des homerischen Textes spricht. Die Art nun, wie man aber auch in dieser Frage den Glauben an die Integrität der Überlieferung wiederherzustellen versucht, muss die gewichtigsten Bedenken wachrufen. Ludwich ist das Digamma ein beweglicher Laut, der den metrischen und euphonischen Bedürfnissen des Dichters in ganz ähnlicher Weise wie die übrigen beweglichen Laute dient, für ihn verhalten sich *ἀντίον εἶπη* A 230 und *μάλα ϝειπέ* 85 gerade so wie *δάκρυον εἶβεν* und *δάκρυα λείβων* oder *ἐγὼν ἀπάνευθε* und *τὴν δ' ἐγὼ οὐ λύσω* und zur Verdächtigung der Überlieferung liegt ihm weder bei diesen noch bei ähnlichen Schwankungen zwischen den volleren und den schwächeren Formen der geringste Grund vor (S. 278). Abgesehen davon, dass Ludwichs Proportion *ἀντίον εἶπη* : *μάλα ϝειπέ* = *δάκρυον εἶβεν* : *δάκρυα λείβων* nur dann Geltung hat, wenn wir das Digamma sprechen und schreiben, so sind hauptsächlich zwei Argumente, die gegen Ludwichs Auffassung entschieden sprechen: *a*) die thatsächlichen Verhältnisse des Digamma bei Homer. Prof. von Hartel hat in seinen hom. Studien III S. 56 ff. gezeigt, dass *3354* Fällen von Wirkung des Digamma nur *617* Fälle gegenüber stehen, in denen durch die Überlieferung seine Geltung aufgehoben erscheint. Bei einem

von 5 : 1 kann man überhaupt nicht von einer Laute sprechen, dies umsoweniger, wenn eine ganze Wörtern *Digamma* nur wirksam zeigen, also die den hom. Gedichten gar nicht vorkommen. In alle diese Verhältnisse, sowie dass Digamma schon nicht mehr alle Functionen eines Consonanten ausde ist, charakterisieren dasselbe als einen im Aussterben begriffenen Laut. *b)* Die Geschichte des Digamma selbst, wir nämlich sehen, dass der Laut, der bei Homer noch eine so bedeutende Kraft äußert, in der nachhomerischen Poesie immer mehr und mehr schwindet, so dass er bei Elegikern und Jambographen an keiner Stelle mehr Position bei Pindar nur noch mehr die Kraft hat, Hiatus zu tilgen, aber durch Position zu längen, bis er endlich seine Lebensganz verloren hat und spurlos verschwindet, so können wir möglich diesen Laut auf eine Stufe stellen mit jenen Belegen wechselnden Anlautes noch auch mit den das seine Kraft niemals verloren hat, auch als es nur und euphonischen Zwecken diente. Aber selbst Ludwichs Ansicht über das Digamma könnte von lichen Standpunkte aus gebilligt werden, für den bleibt doch die Thatsache bestehen, dass das der Sprache und dem Bewusstsein in der späteren den ist, und dass hieraus für die Überlieferung der Gedichte große Gefahren sich ergeben mussten. Und wir denn, dass auch mit diesem Versuche die Digamma-

[illegible] nicht erledigt worden ist — eine endgiltige Lösung der schwierigen Frage scheint überhaupt kaum möglich zu sein als in der von Prof. von Hartel in der gegenwärtigen Richtung. — Ich bin am Schlusse. Soll ich über Ludwichs Werk durch ein allgemeines Urtheil resümieren, so lautet das dahin: Ludwich hat der bis jetzt größten wissenschaftlichen Kritik ihr [illegible] Grundlage in erfolgreicher Weise vorbereitet und gezeigt, dass auf diesem Wege nicht weiter fortgeschritten werden könne. In dieser Hinsicht ist dasselbe ein wahres Glück: denn es wird allen die Augen öffnen. Es ist Vermessen auf Namen von jenem Range eine ganze wissenschaftliche Richtung und diese Richtung angreifbaren nennen — doch die wichtigen Resultate an der Integrität der Überlieferung der homerischen Gedichte werden es uns nicht verübeln. Aber es wird auch nach dieser Richtung Segen bringen: denn es liegt eine Fülle von Anregungen, ja selbst eine fortschreitende Kritik der homerischen Gedichte ist nur von Ludwichs Werke seinen Ausgang nehmen können.

Wien, März 1884. Dr. Aug. Scheindler.

Σοφοκλέους Ἀντιγόνη μετὰ κριτικῶν ὑπομνημάτων. Ἐν Ἀθήναις, τύποις Ἀττικοῦ Μουσείου. 1885. 176 SS. gr. 8.

Der Herausgeber, A. P(allis), hat sich, wie wir mit Vergnügen bemerken, in der älteren und zeitgenössischen Literatur der Sophokles-Forschung mit Eifer umgesehen. Die vorwiegend kritische, doch auch die Exegese berücksichtigende Beigabe, welche er auf den Text des Stückes folgen lässt, nimmt ungefähr den halben Umfang des Buches ein und liefert eine achtungswerte Probe gelehrten Fleißes. Im Nachweis treffender Parallelen aus dem poetischen und prosaischen Gebiet, beziehungsweise der Ergänzung des hierin schon von Anderen Geleisteten, erblicken wir die erfreulichste Seite der Arbeit. Nicht so viel Lob können wir der geistigen Beherrschung des Stoffes spenden; die Neigung, Textschwierigkeiten mit Hilfe einer Erklärung um jeden Preis zu heben, mag auch damit dem Sprachgeist offenbare Gewalt angethan sein, tadelt P. gelegentlich an anderen Herausgebern, wie Campbell, verfällt ihr aber selbst nur zu oft. Daraus ergeben sich Sünden gegen die einleuchtendsten methodischen Gesetze. Nebenher geht ein Zug frischer Originalität, die aber ihrerseits wieder, sobald es auf genauere Darlegung kritischer Fragen ankommt, Hilfe versagt, um nach bekanntem Muster in einer Fülle überallhin verstreuter, häufig gar nicht recht erwogener Einfälle sich auszugeben. Kritik wie Erklärung können somit das Gepräge übereilten Urtheils und ungleichmäßiger Sichtung des Gefundenen nicht verleugnen; der nach beiläufiger Notierung ein paar Dutzende zählenden, zuweilen (wie S. 160, zu V. 1120, wo an erster Stelle *παγκοίνοις* f. *παγκοίνους* zu verb.) störenden Druckversehen nicht zu gedenken. Dass P. V. 721 mit Bergk u. a. *παντεπιστήμης* ohne weitere Bemerkung aufnimmt, 1056 *αἰσχροκέρδειαν* ruhig fallen lässt, um es durch *αἰσχρ' ⟨ἄγαν⟩ ἔρδειν* zu ersetzen, 1250 mit *γνώμη γάρ οἱ οὐκ ἄπειρος* plautinische Synalöphe einzuführen kein Bedenken trägt, sind nur wenige aus einer großen Zahl herausgeholte Fälle, die zum Belege dienen mögen, dass der Herausgeber sich nicht völlig frei zu machen gewusst hat von der Unsicherheit, die man den tirones verzeiht, und ein solcher ist er ja nicht mehr.

Wien. Dr. S. Mekler.

M. Terenti Varronis de lingua latina libri. Emendauit.... Leonardus Spengel.... edidit Andreas Spengel. Berolini apud Weidmannus 1885. XC und 286 SS. 8°.

Ein halbes Jahrhundert rühriger Arbeit hat L. Sp. an Varros Bücher d. l. l. gewandt und die Kritik derselben auf die richtige Bahn gelenkt, wenn auch seine erste Ausgabe im einzelnen sehr mangelhaft war, wie er selbst zu betonen pflegte. Aber doch war es eine That von großer Tragweite, als er auf

Grund der von Petrus Victorius herrührenden Collation des Florentinus (Laur. LI. 10), wenn auch ohne sonstige handschriftliche Gewähr den Text von den Interpolationen des Antonius Augustinus befreite. Die Erkenntnis freilich war damit noch nicht gewonnen, dass wir in F. den Archetyp besitzen, erst Angelo Mai hat dies richtig erkannt und Spengel hat auf Grund weiterer handschriftlicher Studien in der Abhandlung: „Über die Kritik der varron. Bücher usw." den Beweis dafür geliefert. Nachdem ihm durch H. Keil eine Collation des F. zugekommen war, bereitete er die neue Ausgabe vor, nicht eine zweite, sondern eine völlig neue. Er erlebte ihr Erscheinen nicht mehr, und das Buch, welches uns vorliegt, trägt seines Sohnes Namen. Einleitung und Apparat stammen von dem Verstorbenen her, die endgiltige Gestaltung des Textes geht auf A. Sp. zurück, der neben dem Apparate des Vaters noch die in den Straßburger Dissertationen erschienene Neuvergleichung des F. von Adolf Groth (IV. 81 bis 146) benutzte. Er hat sein Amt ebenso pietätvoll, als mit offenem Blicke verwaltet, und wenn er auch häufig erfolglos mit dem Texte ringt, so bleibt ihm doch das Verdienst, dass wir nunmehr einen Varro auf dem Standpunkte der Zeit haben. Ein Lebenswerk, wie das vorliegende, setzt dem Urtheile durch sich enge Schranken, und wenn ich bei Gelegenheit der Lectüre des Buches ein gewisses Unbehagen nicht verwinden konnte, so mag vielleicht der Grund in mir liegen. Doch aber kann ich einen doppelten Einwand gegen den Apparat nicht zurückhalten. Vornehmlich befremdet mich die Ausdehnung desselben auf die Apographa und die Humanisten. Die Copien kann der Herausgeber nicht ganz entbehren, da bekanntlich im F. ein Quaternio fehlt (den freilich Victorius noch kannte) und andererseits für die Geschichte des Textes in der Humanistenzeit gerade die abgeleiteten Hss. von Bedeutung sind. Aber doch scheint es mir eine Überladung des Apparates zu sein, die Varianten und Schreibfehler einer ganzen Reihe von Hss. anzugeben, wenn im F. das Richtige steht. Die aus solchen Varianten etwa zu erschließenden Thatsachen sind kaum im Stande, das taedium aufzuwiegen, das sie selbst dem Leser erregen. Es mag das ja auch akademischen Wert haben und in gewissem Sinne das Material für einen 'gradus ad criticen' schaffen, aber wir lernen nichts aus diesen Varianten, sondern sehen nur, dass sie den gelehrten Herausgeber selbst oft in freier Bewegung gehindert haben. Wir stehen auf dem Standpunkte: Nicht alles, was der Herausgeber wissen muss, ist auch dem Leser wissenswert, und je einfacher der Apparat, desto besser. Darum hätte auch so manche Schlimmbesserung der Humanisten nicht hieher gehört. Mein anderes Bedenken richtet sich gegen die Art und Weise, wie wir über den Bestand des Textes im F. unterrichtet werden. Die Collation des Victorius (1521) ist natürlich nur für die fehlenden Theile von Belang, für das Übrige hat H.

Keil (1851) die Grundlage geschaffen, A. Spengel einiges nachgelesen, A. Groth endlich (siehe oben) die Hs. noch einmal collationiert und zwar in manchen Punkten sehr abweichend von Keil. Ich kann es nicht billigen, dass hier beide Collationen nebeneinander benützt werden und die Lesungen beider Gelehrten zur Auswahl stehen. Auch ich kenne den F. aus eigener Anschauung und weiß, wie verblasst und verbrochen die Schrift stellenweise ist. Aber gerade darum hätte die Nachprüfung durch einen dritten Gelehrten sich nothwendig erwiesen, wie ja an einer Stelle (VII. 3) Vitelli mit bekannter Freundlichkeit nachgesehen hat, um eine Prioritätsfrage in Bezug auf eine Conjectur zu entscheiden, die dem Herausgeber zwar „certissima" ist, gegen die sich aber andere aussprechen werden.

Ich habe diese Bemerkungen nicht zurückhalten können. Sie sind übrigens, wie man sieht, lediglich von meinem Standpunkte aus vorgebracht und hindern nicht, dass ich als Endurtheil über das Buch meine Ansicht dahin ausspreche, es sei würdig des großen Gelehrten, dessen Namen es trägt, eine hervorragende Leistung deutscher Philologie. Nach dem Willen des Verstorbenen müsste ich hier abbrechen; denn die allwissenden Recensenten und Interpreten bekommen hie und da (cf. p. LXXVI) ihre nicht gerade elegant geführten Seitenhiebe, und die Fähigkeit mitzureden wird ihnen rundweg abgesprochen. Allein wenn man so ein Buch liest, läuft einem allerlei durch den Kopf, und wenn man hier etwas neues lernt, so kann man doch dort nicht recht beistimmen und möchte sich äußern. Wer hätte zum Beispiel je etwas anderes gedacht, als dass das carmen Priami in Saturniern geschrieben gewesen sei? Ältere Humanisten freilich haben Hexameter conjiciert, aber heutzutage? Und doch, die neue Ausgabe (VII. 28) bietet dem staunenden Leser einen Senar und den noch dazu mit caesura media! Mir aber scheint in der Stelle alles klar: In carmine Priami quod est † ueteres casmenas cascam rem uolo profari et primum cascum † significat uetus secundo eius origo sauina ..... cascum uetus esse significat ennius quod ait. e. q. s. An den mit der mala crux bezeichneten Stellen liegt die Interpolation (Glossème) klar zutage. Veteres ist als Glossem schon längst (cf. Luc. Müller Enni rell. p. 169) erkannt; aber auch das erste 'significat uetus' muss Glossem sein, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Varro erst im folgenden die Erklärung von cascum gibt. Was aber wurde durch jenes ueteres glossiert? Sicher nur cascas, und da dies unmöglich ist, wird die Hypothese nicht zu gewagt sein, dass über ein castas jenes ueteres missverständlich geschrieben wurde und so in den Text drang. Da nun Scaliger ganz richtig 'Priamum' statt 'primum' las, bietet sich als emendierte Lesung: In carmine Priami quod est:

[illegible]
[illegible] Casménas cáscam rém [illegible] profári —
[illegible] significat uetus
[illegible] cascúm secúndo —

[illegible] Sauina ..... e. q. s. Damit ist aber zugleich ein [illegible] Fragment des carmen Priami gefunden, das durch die alte [illegible] secundo (= insecendo Cato ap. Gell. XVIII. 9. 1.) von [illegible] ist. Cf. sectus Marc. Cap. I. 10, secuta Plaut. mil. [illegible]

[illegible]ttelbar diesem Fragmente voraus geht ein Vers des [illegible] Liedes, an dessen Herstellung der Herausgeber ver[illegible] diuum empta cante diuum dō supplicante. So der F. Die [illegible] haben dō zu deo aufgelöst und damit ist der Wirrwarr [illegible] Hätten wir lediglich den F., ich meine, irgend ein Kri[illegible] wäre darauf gekommen, *dō* nicht als *deo*, sondern als *dom* [illegible] eingedenk jenes ennianischen (A. 553 M) *diuum domus*, [illegible] cael. Nehmen wir einen Augenblick an, die Apocope do [illegible] (vgl. Bährens Archiv II 475) hätte Ennius nicht so[illegible] Homer abgelauscht, als vielmehr schon in sacraler Poesie [illegible], dann wird überraschendes Licht auf jenes unver[illegible] 'empta' fallen. Sagt nicht derselbe Ennius anderswo: [illegible] *templa caelitum*, oder per caeli caerula *templa*. Von [illegible] templa zu diuum templa ist nur ein Schritt. Mithin er[illegible] diuum templa cante, diuum do. Hier ist offenbar Vers[illegible] da 'do' eine andere Stelle nicht einnehmen kann. Was aber [illegible] *supplicante?* Klar ist schon seit Laetus, dass ein an[illegible] cante (= canite) hier verborgen ist. Die einfachste Lösung [illegible], dass wir uns das Wort aus einer Marginalnote '*supple:* [illegible]' entstanden denken, dann gewinnen wir den Vers:

diuúm témpla cánte, [cánte] díuúm do.

[illegible] übertriebenen Vorstellungen nämlich von der Latinität jener [illegible]leibsel, wie sie Bergk vertrat, wollen wir nicht eingehen.

Eine feine und einleuchtende Conjectur gibt A. Spengel zu [illegible] infimus humillimus, quod in mundo infima humus. Humor [illegible] itaque ideo Lucilius: terra abit in nimbos imbremque. [illegible] *itaque*, was offenbar falsch ist, empfiehlt er *et aqua*, oder [illegible] ich meine noch besser *et aque* (= aquae); denn offenbar [illegible] Varro jener bekannten Beziehung der Elemente, wie sie [illegible] Tim. 49, Cic. n. d. II. 84, Isid. XIII. 3 u. a. darstellen. [illegible] *terra infima* sagt Cicero, *infima humus* Varro. Daraus [illegible] ergibt sich die richtige Auffassung für den Vers des Lucilius, [illegible] Müller missverstanden hat (comm. Luc. p. 205). Mit dem [illegible] in nimbos vergleicht sich bei Plato l. l. τὸ πῦρ.... [illegible] ἀπιὸν .... ἀέρος. Im dritten Buche hat also der [illegible] nichts zu thun und die „Stürme zu Land und zu Wasser"

beweist er nicht, er sagt nichts als Isidor a. a. O.: rursusque terra diluatur in aquam.

Ebenso missverstanden hat L. Müller den V. 63 überlieferten Vers:

uis est uita, uides, uis nos facere omnia cogit.

Dousa hatte damit das menandrische *βίος κέκληται* (*καλεῖται* Dousa) *δ' ὃς βίᾳ πορίζεται* verglichen. Der Neuere hätte darin nicht folgen sollen; denn man darf doch billigerweise heutzutage an einen Herausgeber von Fragmenten die Forderung stellen, dass er dieselben nicht bloß ausschreibe, sondern auch den citierenden Autor lese, um aus dem Zusammenhange bei letzterem den Sinn des Fragmentes zu erkennen. Wer nun den Varro l i e s t, wird gestehen, dass dies ein Vers sei, quo nix obscenior alter. Das Richtige siehe bei Forcellini s. u.

Die varronische Stelle lautet übrigens meiner Ansicht nach so: Poetae, de caelo quod semen igneum cecidisse dicunt in mare ac natam e spumis Uenerem coniunctione ignis et humoris, *quom* (Hs. quam) habent uim, significant esse *uirus* (Hs. ueris). A qua ui natis uita e. q. s. Die Emendation des letzteren Wortes beruht auf der Annahme missverstandener Ligatur, wie z. B. im Enniusfragmente V. 65 uentis statt uentus. Sagt ja doch Isidor XI. 1. 103, freilich in falscher Etymologie: nam uirus *proprie* dicitur humor fluens a natura uiri. Kann man an dem Worte zweifeln? Dass hieher auch das Fragment bei Arnob. adv. nat. V. 18 gehört, steht fest (Forc. l. l.). L. Müller hält die Stelle keiner Erklärung wert. Sehe ich recht, dann ist in den Worten: ‘tunc sancta et feruentia numina uim uomuisse Lucilii ac regem Seruium natum esse Romanum’ das ‘Lucilii’ nichts weiter als eine eingedrungene Marginalnote, wie ich deren in dieser Zeitschrift 1885, S. 348 f. hinlänglich zusammengestellt habe; denn die voraufgehenden Worte zeigen deutlich die Quantitäten eines Hexameters. Dann hat der Vers des Lucilius wohl gelautet:

numina tunc sancta et feruentia uim uomuisse

und das ‘Lucilii’ ist auszustreichen.

Minder sicher vermag ich zu urtheilen über die bei Varro vorausgehenden sicher verderbten Worte: igitur duplex causa nascendi ignis et aqua. ideo ea nuptiis in limine adhibentur, quod coniungit hic et mas ignis quod ibi semen aqua femina quod fetus ab eius humore et horum uinctione suis uenus. hinc comicos huic uictrix uenus. Ich möchte etwa so lesen: quod coniungit hic et mas ignis, quod ibi semen, [*et*] aqua[*m*] femina, quod fetus ab eius humore. *Ex* horum uinctione sunt (= s̃) uis, Uenus. hinc *κωμικῶς*: † h. u. u.

VI. 67 ist ein Beispiel für die oben angemerkte Unsicherheit in der Darstellung des F. Ich lese unter Vergleich von Lucr. V. 1157 per somnia saepe loquentes (cf. ital. sonniloquio):

Murmurator (so sicher richtig Hauthal, F: murmuratur) a similitudine sonitus dictus, qui ita leniter loquitur, ut magis e sonno id facere quam ut intellegatur uideatur. Dazu heißt die Note „sonio F¹ Keil, soneo F¹ Groth, sono erasa paenultima littera F²." Offenbar hat Keil Recht und die Rasur rührt von einem her, der aus *sõnio*: *sõno* machen wollte. Die zwei Vocale sind ja in langobardischer Schrift nicht zu verwechseln. Sollte übrigens in F keine Spur einer uirgula zu finden sein? Wie kommt dann der Guelferbytanus zu der Lesart *somo*, die ja geradewegs zu somnio führt?

VII. 20 Areopago is locus Athenis. musae quae pellibus magnum pulsatis olympum. caelum dicunt Graeci olympum montem in Macedonia † *omnes*. Zu bemerken ist ein doppeltes. Hinter *Athenis* ist ein ausgefallenes *ẽnii* zu ergänzen. Ferner ist das verderbte *omnes* ganz sicher missverstandenes Compendium für einen Eigennamen. Varro, der seinen Aristarch kannte, wusste dass Homer seine Götter auf dem Berge localisiere (Lehrs Ar.³ 164¹) und dass bei ihm nur an den Berg zu denken sei. Der I. schreibt nun VII. 74 omerus. Zu völliger Sicherheit käme man, wenn die Compendien abgedruckt wären; denn da für omnes die Formen om̃s, om̃is, oĩs (cf. p. IV) sich finden, ist der Combination Spielraum genug gelassen, ob ich an om^us mit Recht erinnere, bleibt also theilweise fraglich. Eine ebenso viel gequälte Stelle ist VII. 26. Mit Scaligers unwiderleglicher Conjectur haben wir dort: ‘musas quas memorant nosce nos esse.’ *Πρῶτον ψεῦδος* war die Annahme, dass ein Hexameter vorliege, der dem Ennius gehöre. L. Müller hat das saturnische Maß richtig gefühlt; aber seinen Restitutionsversuch kann niemand billigen (Enn.² 157), wenn man auch andererseits zugeben muss, was er — wie alle vor ihm — meint, es müsse ‘Casmenas’ im Verse heißen und es sogar an die richtige Stelle bringt. Man muss den Vers im Munde der Göttinnen selbst denken, etwa wie bei Enn. sat. 1. 1., Hesiod. *Θεογ.* 25—30 u. a. m. Mit Andeutung des etwaigen Zusammenhanges also: ⟨námque Gráium uátes⟩

Musás quas mémorant, nósce nós [Casménas] ésse.

Das ist nicht absonderlicher als Enn. ann. 224 M., sat. 41 M. oder Lucilius XXVIII. 14, wo der Herausgeber seine Bemerkung im Commentar vielleicht unterdrückt hätte, wenn er Cic. Tusc. qu. I. 4. 8 verglichen hätte: dierum quinque scholas, ut Graeca appellat, in totidem libros contuli. In dieser Fassung des Verses aber liegt auch deutlich der Anlass zur Verderbnis; denn Casmenas wurde für ein Glossem angesehen und entfernt.

---

¹) Diplen aperisticton primus Leagoras Syracusanus apposuit Homericis uersibus ad separationem Olympi a coelo, proprie Olympum ab eo pro monte positum adnotans nusquam pro coelo ... Frg. Paris. Keil GL VII. 535.

VII. 3. sind L. Spengel und Reifferscheid in einer Conjectur zusammengetroffen, die ebenso gelehrt als überraschend ist: cum non modo Epimenides *Cres* post annos L experrectus a multis non cognoscatur. Die handschriftliche Überlieferung ist opẽs, doch ist das *e* nicht ganz sicher zu lesen, und könnte etwa statt dessen *o* geschrieben sein. In der That wird sich gegen die Möglichkeit solcher Lesung nichts einwenden lassen; auch hätte sie einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit 'nisi nimis recederet a tradita scriptura.' Wenn ich richtig sehe, ist aus dem handschriftlichen opes vielmehr sopore zu machen. Wie corpe, so sope; als opere verlesen mit übergeschriebenem s führt es sicherlich zu: opes, und diese Phase der Verderbnis liegt in den Zügen der Hs. Schlimmbesserung ist dann opus.

VII. 94 lautet der Vers des Lucilius nach der Überlieferung: atque aliquos ibi ab rebus clepsere foro qui. Scaligers ibus füllt den Vers, macht ihn aber nicht verständlich. Da das auslaufende qui ein voraufgehendes si oder eine ähnliche Conjunction verlangt, wird das augenscheinlich richtige sein:

atque aliquo *si ui* ab rebus clepsere foro qui.....

VII. 85. Apud Accium 'multis nomen uestrum numenque ciendo' numen dicunt esse imperium dictum ab nutu omnia sunt eius imperium maximum esse uideatur, itaque in Joue hoc et Homerus et alius aliquotiens. Eine schwierige Stelle, und doch hoffe ich, ihr auf den Grund gekommen zu sein. Zunächst kann nach dem Zusammenhange kein Zweifel obwalten, dass *omnia* aus aus *nomina* oder *numina* verderbt ist. *Videatur* kann man kaum verderbt nennen, es ist, wenn ich so sagen darf, romanisches Imperfect (Gröber, Archiv. I. 230), wofür Beispiele anzuführen nicht verlohnt. Damit ist auch der richtige Standpunkt für die Auffassung des verderbten *eius* gegeben. Wie wir oben durch Missverstand die Ligatur für *us* als *is* gelesen sahen, so, glaube ich, hat hier umgekehrt der Schreiber aus einem vorliegenden *eiis* (Bramb. Hülfsbüchl. 3) ein mit Ligatur geschriebenes *eius* erkannt[2]). Mit Tilgung eines Buchstaben also möchte ich lesen: Apud Accium ..... numen dicunt esse imperium. *Di tum* ab nutu *numina* sunt; *eiis* imperium maximum esse *uidebatur*. So wäre also noch eine crux zu beseitigen.

Wer ist jener *alius*, welcher von den Göttern sei es den Ausdruck numen, sei es nutu gebrauchte. Was die angezogene Homerstelle betrifft, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass Il. I 528 gemeint ist:

ἢ καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων.

[2]) Cf. VII. 16 Titanis dicta quod eam genuit *ut ni Plautus* Lato. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass zu lesen ist: *ut meminit Plautus*, abgekürzt nämlich = m̃. Vgl. z. B. Festus 207. 17 v. rumex.

Nicht unglücklich eifert der römische Dichter dem alten Vater Homer nach (LXIIII 205):

> *adnuit* inuicto caelestum *numine* rector,
> quo motu tellus atque horrida contremuerunt
> aequora concussitque micantia sidera mundus.

Sollte sich hierauf nicht Varros Citat beziehen? Sollte aus den hs. *alius* nicht Ualerius (= ual'ius) zu machen sein? Zwar jene Stelle, wo unter dem Namen Catulus ein Septenar steht (VI. 6) hat mit unserem Lyriker nichts zu thun, aber sicher citiert ihn Varro VII. 50, wo F. hat: itaque dicitur alterum *uesper adest*, quem dicunt Graeci *διεσπέριον*. Catull bietet LXII. 1 *Vesper adest* iuuenes, consurgite e. q. s. Sollte es daher zu kühn sein, auch hier zu lesen: itaque dicit ualerius uesper adest? Diese Heilung der Corruptel ist leicht genug, um Beifall zu gewinnen. Chronologische Einwände mag wohl niemand erheben. Ein Ualerius wird auch X. 70 citiert. Sollte es Catull sein?

Damit beende ich für diesmal die Auseinandersetzung. — Spengels Varro wird befruchtend wirken, und wir hoffen, dass es vereinten Kräften gelingen werde, die dem Texte anhaftenden Mängel zu beseitigen. Die beste Grundlage für solche Arbeit, namentlich für die Behandlung des genus dicendi, wird die vorliegende Ausgabe sein.

Wien, Februar 1886. J. M. Stowasser.

Luciferi Calaritani opuscula. recensuit et commentario critico instruxit Guilelmus Hartel. Vindobonae apud C. Geroldi filium bibliopolam academiae MDCCCLXXXVI. (Corpus scriptorum ecclesiasticorum vol. XIIII.).

Die Schriften des streitbaren Bischofs von Cagliari, des unerschrockenen Vorkämpfers für den Katholicismus gegenüber den Bestrebungen des arianischen Kaisers Constantius, sind weder für die Zeit- noch für die Dogmengeschichte von Wichtigkeit. Desto größer ist ihre Bedeutung für die Geschichte der lateinischen Sprache, und dies in zweifacher Richtung. Erstens bietet uns Lucifer kostbare Reste einer jener vorhieronymianischen Bibelübersetzungen, welche man mit der allgemeinen Bezeichnung 'Itala' zusammenzufassen pflegt. Zweitens ist seine eigene Sprache so durchaus eigenartig und anziehend durch Volksthümlichkeit und urwüchsigen Grundton, dass man über derselben gerne die Einförmigkeit und verhältnismäßige Leere des Inhalts wie die unzähligen Wiederholungen übersieht und das Buch in dem befriedigenden Gefühle weglegt, einen Stilisten vom ursprünglichsten Gepräge kennen gelernt zu haben. Die beiden angedeuteten Richtungen, nach denen hin Lucifers Bedeutung zu suchen ist, laufen aber insoferne wieder zusammen, als jede derselben uns das volksthümliche Latein des vierten Jahrhunderts in deutlichster Weise

zur Anschauung bringt. Was insbesondere Lucifers Sprache selbst anbetrifft, so dürfte von allen bisher im Wiener Corpus veröffentlichten Kirchenschriftstellern nur Victor von Vita ihm an Volksthümlichkeit, das heißt an vollständiger Verachtung einer gebildeten und geschmackvollen Darstellung, die Wage halten.

Dem Mittelalter hat unser Bischof offenbar wenig behagt. Seine Werke sind nämlich nur in einer einzigen Handschrift, dem Reginensis 133 saec. IX—X, erhalten. Aus dieser hat sie schon der erste Herausgeber Tilius (Paris 1568) geschöpft, wie Hartel (praef. pag. I—II) mit vollem Rechte annimmt. Zum Glück hat nun dieser einzige noch vorhandene Codex, wenn man von kleinen Gebrechen absieht, wie sie in Handschriften überall vorkommen, den ursprünglichen Wortlaut mit solcher Treue bewahrt, dass man der Ansicht des Herausgebers, der Archetyp stehe nur durch wenige Zwischenglieder mit dem vierten Jahrhundert in Verbindung, völlig beipflichten muss. Vorgekommene Fehler hat theils die erste Hand nach der Vorlage, theils eine zweite wenig jüngere, die aber schon zur Vorsicht herausfordert, verbessert; eine oder auch mehrere ganz junge Hände haben öfter den Text verunstaltet als das Richtige getroffen. Die hauptsächlichsten Fehler und Versehen, welche entweder dem Schreiber der Handschrift oder schon seiner Vorlage zur Last fallen, werden in der praefatio pag. VIII—XXXVIII besprochen. pag. XXXVIIII folgt dann eine sehr willkommene übersichtliche Zusammenstellung der textkritischen Erörterungen, welche die Vorrede enthält.

Wenn wir nun, wie billig, zunächst nach dem Gewinne fragen, welchen die neue Bearbeitung für den Text gebracht hat, so muss derselbe, obwohl der Codex schon zweimal vorher, zunächst von Tilius, dann von den Gebrüdern Coleti (Venedig 1778) benutzt worden war, als ein ganz außerordentlicher bezeichnet werden. Man hatte früher, einem allgemein verbreiteten Unwesen zufolge, sich mehr um die jüngste als um die ursprüngliche Hand, beziehungsweise Überlieferung, gekümmert, welche letztere erst jetzt zur vollen Geltung gekommen ist. Hunderte von Stellen sind hiedurch hergestellt, massenhafte Irrthümer und Versehen im Lesen verbessert worden. Hiezu kam die auf dem Gebiete der christlich-lateinischen Literatur in seltener Weise bewanderte und bewährte Kenntnis des Herausgebers, welcher, indem er den spröden und ungefügen Stoff in systematischer Weise bearbeitete, eine große Menge von Verbesserungen zutage förderte, welche zumeist unbedingt sicher, zum kleineren Theile wahrscheinlich, selten anfechtbar sind. Was man also von der kritischen Thätigkeit eines Herausgebers verlangen kann, ist hier vollauf geleistet, und es ist nur zu wünschen, dass jeder weitere für das Corpus zu bearbeitende Autor in ebenso guten Händen sein möge. Was sich mir an Bemerkungen bei der Durchsicht des Buches ergeben hat, ist nachstehend zusammengestellt. Wenn auch vieles davon

keinen Anspruch auf allseitige Billigung erheben kann und ich mich vielleicht in der Auffassung einzelner Stellen geirrt habe, so wird doch kein Kenner des Autors, am wenigsten der verehrte Herausgeber selbst, die Berechtigung zu einer fortgesetzten wenn auch subjectiven Kritik abweisen. Zu einer solchen fordert die seltene Originalität Lucifers ebenso wie seine Erhaltung durch nur éine Handschrift geradezu auf.

Den Anfang mögen die Bibelstellen machen. Hartel hat dieselben äußerst schonend behandelt und häufig Conjecturen, welche sowohl mit dem Texte der Septuaginta stimmen als auch die Überlieferung nicht misshandeln, die Aufnahme versagt. Er gieng dabei offenbar von dem völlig zu billigenden Bestreben aus, das Materiale für die kritische und sprachliche Verwertung der Italafragmente möglichst so wiederzugeben, wie es die vortreffliche Handschrift bietet. Das war die Aufgabe des Herausgebers. Der Recensent und Kritiker jedoch ist an keinerlei Rücksicht gebunden und wird, wo er dazu Grund zu haben glaubt, mit seiner subjectiven Meinung nicht zurückhalten. Von diesem Gesichtspunkte aus wollen die folgenden Erörterungen beurtheilt sein.

Gleich pag. 4, 18 stoßen wir auf das Citat aus Numeri 16, 21 secedite e medio populi huius indisciplinati, contumaces, et disperdam eos ego, wo die Handschrift und die editio princeps (v) contumacis lesen. Damit stimmt die Ausführung Lucifers, der Zeile 20 indisciplinatos et contumaces, Z. 22 indisciplinatum atque contumacem, Z. 24 indisciplinatus atque contumax zusammenstellt, also wohl populi indisciplinati contumacis in seiner Bibel gefunden hatte. — pag. 7, 21 haben die Septuaginta *ἐν τῇ ἡμέρᾳ ἐκείνῃ ἐν Βαιθήλ*, wonach ich annehmen möchte, dass das überlieferte in die illo bethel ursprünglich lautete in die illo ⟨in⟩ bethel. Hartel stellt mit den Ausgaben um: die illo in Bethel. — pag. 8, 5 ist das von erster Hand gebotene reduce vermuthlich richtig. Sicher entspricht es dem volksthümlichen, durch die Komiker verbürgten Sprachgebrauche; vgl. Neue II², 439, Rönsch² 294. — pag. 10,14 hätte die Vermuthung non potuerunt (*οὐκ ἐδυνάσθη*) ohne weiters in den Text gesetzt werden können. — pag. 17, 6 haben die Septuaginta *τότε συνήχθησαν πρὸς αὐτοὺς συναγωγὴ Ἰουδαίων, ἰσχυροὶ δυνάμει ἀπὸ Ἰσραήλ*, wonach wohl zu schreiben ist tunc congregati sunt ad eos conuentus, *fortes* in uiribus ab Israel. — pag. 17, 15 haben die Septuaginta *ἐν χειρί*, weshalb in *manu* einzusetzen ist; vgl. 238, 32; 239, 9. — pag. 33, 18 ist dei ein leicht erklärlicher Fehler; *diei* stellte schon Gallandius her. Der griechische Text bietet *εἰς κρίσιν μεγάλης ἡμέρας*. — pag. 36, 2 in ciuitate sua Ephrath lautet griechisch *ἐν πόλει αὐτοῦ ἐν Ἐφραθά*. Da nun in V ingofera steht, wäre in Ephratha (oder in Efrata) wohl vorzuziehen. — pag. 40, 9 hat Latinius regi mit Recht gestrichen; es ist Dittographie des folgenden reli(qua). Derselbe Gelehrte

hat pag. 46, 6 richtig ex Sarira (ex baria V) und Zeile 13 ciuitatis Sarira (ciuitatis arira V) hergestellt. Die Septuaginta kennen nur *Σαριρά*. — pag. 73, 28 muss es heißen neque seruies *eis* (*αὐτοῖς*); ei ist wohl Druckfehler. — pag. 89, 5 wird et zu streichen sein: et ut quid peccas in sanguinem innocentē [et] occidere Dauid sine causa = *καὶ ἵνα τί ἁμαρτάνεις εἰς αἷμα ἀθῷον θανατῶσαι τὸν Δαυὶδ δωρεάν*. — pag. 93, 34 war nach dem griechischen Texte *ποιῶν ποιήσεις καὶ δυνάμενος δυνήσῃ* nicht mit Gallandius ⟨facies⟩ faciens, sondern faciens ⟨facies⟩ zu schreiben. — pag. 95, 18 ist zu lesen dominum deum uestrum (*ὑμῶν*). Die Verwechslung von $\widetilde{\text{urm}}$ und $\widetilde{\text{nrm}}$ ist leicht erklärlich und kommt in V auch sonst vor; vgl. pag. 73, 6, wo nach den Septuaginta richtig uester geschrieben ist, während Vv $\widetilde{\text{nr}}$ haben. — pag. 96, 9 ist das überlieferte ad uesperum ohne Anstoß. — pag. 101, 9 schreibe ich ueniet hora, *ut* (et V) omnis qui uos occiderit putet se officium deo facere = *ἔρχεται ὥρα ἵνα πᾶς ὁ ἀποκτείνας ὑμᾶς δόξῃ λατρείαν προσφέρειν τῷ θεῷ*. — pag. 103, 6 ist uobis offenbar für uos (*ὑμεῖς*) verschrieben, wie Latinius sah; pag. 104, 3 steht richtig uos. — pag. 118, 11 überliefert V^1 richtig facies (*πρόσωπα*). — pag. 130, 20 wird zu lesen sein respondete ea, sicut = *ἀποκρίνασθε αὐτά, ὅπως*. — pag. 135, 19 steht in V auferte malitias ab inimicis uestris ante oculos meos. Da nun der griechische Text lautet *ἀφέλετε τὰς πονηρίας ἀπὸ τῶν ψυχῶν ὑμῶν*, hatte Latinius nicht ohne Grund animabus vermuthet. Näher läge *animis*. — pag. 144, 8 war animaequitatem ohne weiters zu halten. animaequitas citiert Rönsch[2] S. 220 aus Hermae pastor und animaequus (ebendort S. 223) ist in der Itala wie in der Vulgata äußerst häufig. — pag. 166,3 nunc tamen hanc si uidisti, dic sub qua arbore uidisti eos tractantes. Griechisch *νῦν οὖν ταύτην εἶπερ εἶδες, εἰπόν, ὑπὸ τί δένδρον εἶδες αὐτοὺς ὁμιλοῦντας ἀλλήλοις*; demnach ist zweifellos die Überlieferung von V^1 richtig: nunc tamen, hanc si tamen uidisti, dic. si tamen = si modo, *εἴπερ*. — pag. 166, 14 ist nach v manet etenim aufgenommen, während V manens etenim überliefert. Demnach vermuthe ich manens est enim (*μένει γάρ*). pag. 167, 29 erscheinen dieselben griechischen Worte durch manens est übersetzt. — pag. 172, 22 ist überliefert statura autem die; ra ist jedoch wegradiert und to darüber geschrieben. Im Archetyp stand gewiss *statuta*. — pag. 174, 3 bietet V^1 ut solueret operas diaboli, der griechische Text lautet *ἵνα λύσῃ τὰ ἔργα τοῦ διαβόλου*. Nun zeigt Rönsch[2] S. 317 f. durch nicht wenige Beispiele, dass in der Itala *ἔργον* auch durch opera, ae, *ἔργα* durch operae wiedergegeben erscheint. Daher halte ich auch hier operas für richtig, obschon Zeile 11 V opera hat. Dass Lucifer mitunter dieselben Stellen an verschiedenen Orten mit verschiedenem Wortlaut citiert, bedarf keines Nachweises. Wenn

ngekehrt pag. 206, 15 die Bibelstelle Jon. 3, 10 mit ἀδὴς τὰ ἔργα αὐτῶν durch et vidit deus opera illorum übersetzt erscheint, so wird man entweder operam in opera ändern haben, oder es muss auch pag. 190, 28 nach V geschrieben werden: ut non *arguatur* opera eius = ἵνα μὴ ἐλεγχθῇ ἡ ἐργασία. — Zu pag. 192, 19 möchte ich bemerken, dass in Hierosolymam etwa zwei Paragraphen von Act. cap. 5 deshalb ausgefallen sind, weil das letzte Wort in der Lücke Hierosolymam war; der Schreiber irrte von Hierosolymam auf Hierosolymam ab. — pag. 305, 31 homines corrupti mente bieten V und Ω. Es war ursprünglich wohl mentem, entsprechend der griechischen Texte διεφθαρμένον τὸν νοῦν.

In den von Lucifer mitgetheilten Psalmfragmenten findet sich ebenso wie die von Rönsch S. 277 an mehreren Beispielen nachgewiesene Spracheigenthümlichkeit, dass die Masculinform des Adjectivs in Übereinstimmung mit neutralem Substantiv in Verbindung des Singular gebraucht wird, so dass das Neutrum vollständig zum Masculinum wird. So pag. 75, 20 secundum eorum praeceptum (unus V² edd.), pag. 206, 21 in eorum cogitum (unus V² edd.), pag. 132, 21 cor suum insanibile (ἡ καρδία αὐτῶν ἀνόητος: vgl. Rönsch S. 434 "griechische Gewohnheit"). Ferner gehört auch pag. 224, 14 sanctum illum (Sol vulgo). Ich halte nicht nur in den Stellen der Psalmen, sondern auch im Texte Luciffers selbst, wo sich diese Erscheinung gleichfalls findet, die Überlieferung für richtig. Die Fälle, welche Luciffers Text betreffen, sind: pag. 202, 29 regnum coelestem und pag. 284, 21 monstruosissimum regnum; vgl. regnum coelestem

[illegible]

der Accusativ, nicht der Ablativ der Vulgata, richtig. — pag. 249, 27 hat V austeris ohne Correctur; vgl. Rönsch S. 274. Desgleichen pag. 252, 31 extra ciuitate; vgl. Rönsch S. 406. — Ob pag. 269, 20 experge autem factus (so V^1) richtig ist, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu bejahen, halte es aber nach dem griechischen Texte *ἔξυπνος δὲ γενόμενος* nicht für unwahrscheinlich. Warum sollte nicht ein Adverbium experge existiert haben? Und wenn nicht, so lässt doch das Streben der ältesten Übersetzer nach sclavischer Treue und möglichstem Anschluss an Wortlaut und Wortfolge des griechischen Originals die Annahme einer Tmesis zu. — pag. 280, 7 bietet V anathemam; mit anathema, ae lässt sich retia, ae und stigma, ae bei Rönsch S. 259 vergleichen. — pag. 298, 25 caecus et hebes et ueritatis ignarus. V überliefert haebens. Damit vergleiche man Cassian Conl. XXIII, 6, 1 hebens obtutus, wie ich nach den zwei besten Handschriften schreibe. — pag. 301, 29 et tamen omni plumbo crudior esse nobis uidetur iste mucro gladii tui. crudior schrieb Hartel, die früheren Herausgeber curuior. Richtig aber ist das in V stehende gurdior. Vgl. Rönsch S. 140, welcher citiert 'Gloss. Isid.: gurdus, lentus, inutilis. Catholic.: gurdus, ineptus, stultus, inutilis'. — pag. 308, 17 ist in insulam relegatus statt des überlieferten in insula wohl nur aus Versehen stehen geblieben; vgl. Index unter in. — pag. 312, 26 ist calcaris vielleicht aus calcari⟨i⟩s entstanden, wie denn der Codex öfter i für ii hat, so 310, 24 blasphemis für blasphemiis. Mit calcarium ließen sich altarium, praesepium, cochlearium, luminarium bei Rönsch S. 259 f. vergleichen.

Zur Kritik des Textes. pag. 15, 22 e quo numero tamenetsi uiderint in quam inciderint foueam, certi tamen tecum deligerent interire wird man das Komma besser hinter certi als hinter foueam zu setzen haben. — pag. 24, 29 wohl quod uastiora sint illa duo crimina intelleg*is*. — pag. 27, 14 ziehe ich auch proferretis vor. — pag. 30, 15 quia et apostolus uolens et patris et filii unicam diuinitatem manifestare dicebat. Richtig ist das von erster Hand überlieferte unam. Vgl. u. a. pag. 29, 25 credimus unam habere deitatem patrem et hunc unicum eius filium, pag. 30, 4 dei patris et unici filii eius unam crederemus deitatem. — pag. 30, 19 ist zu schreiben te neque filium habentem neque patrem rectissime fugisse cognoscim*ur*. — pag. 33, 12 lies *pro*ponens exempla, da praeponere exemplum sonst nirgends vorkommt. — pag. 36, 17 at ubi erepti sunt, ut uiuerent sine aduersariorum timore, ab omnibus illis malis quibus se dicebat cum omni praegranatum populo, ilico facit rem, per quam et ipse et omnis pariter populus propter idololatriam fuisset traditus in manus aduersariorum. audierat deum, quod idolis seruissent derelicto deo, illis cuncta illa mala accidisse; meminerat prophetam locutum, et tamen ea die, qua nihil facti sunt ante eos inimici eorum, censuit rex ille in uecordia, cui dignaris esse similis,

idolis quam deo qui illa sibi praestiterat fuisse famulandum. Nach der Überlieferung in V, wo statt pariter steht pa[r]iret (vel paeriret = periret) und traditos man. 1, wird die Stelle so zu schreiben sein: per quam et ipse et omnis *periret* populus. propter idololatriam *fuisse*[t] traditos in manus aduersariorum audierat deum; quod idolis seruissent derelicto deo illis cuncta illa mala accidisse meminerat prophetam locutum: et tamen u. s. w. — pag. 37, 29 ist regnoque suo potitum ohne Anstoß 'und in [illegible] seines Thrones blieb'. — pag. 38, 26 Dicis: 'si mala [illegible], si haeresim tenerem, iam in me deus uindicasset'. [illegible] sacram loquentem scripturam. Nach solchen Sätzen der Einwendung setzt Lucifer sonst gewöhnlich den Imperativ; vgl. pag. 41, 15 [illegible], 7. Also vielleicht audi[s] sacram. — pag. 39, 22 et [illegible] haec penitus possis haurire quae dicimus propter Saul, accipe [illegible] contra domini fecerit mandatum. propter Saul scheint mir nicht richtig zu sein, da Lucifer die Bibelstellen nicht um ihres Inhaltes willen allein oder wegen der in denselben vorkommenden Personen anführt, sondern einzig und allein um sie auf Kaiser Constantius anzuwenden. Daher schreibe ich quae dicimus propter(e) Saul accipe: vgl. pag. 41, 18 ff. — pag. 48, 3 ist et gewiss richtig: es findet, wie häufig, traiectio der Conjunction statt = [illegible] et impleta prodigia; genau so auch pag. 54, 22, wo man nicht [illegible] zu schreiben braucht, sondern construieren kann [illegible] [illegible] ... et illa bona indicabantur. — pag. 49, 32 ist [illegible] wohl aus [illegible] verderbt, wie pag. 235, 18 [illegible]

[illegible]

dem Dativ verbunden ist. Dann muss aber jedenfalls maiestati geschrieben werden = persecutoribus dicatorum diuinae maiestati eius. — pag. 111, 27 damnate, inquis, Athanasium, et quidem ubi ualere non potuisti ingenio detestandae subtilitatis tuae, uiribus imperii tui coepisti. Für tui lese ich *uti* (ist tui Druckfehler?). — pag. 115, 9 aduerte iam si non in te sit morbus illa quae uocatur pestis. est morbus ad hoc ualens, ut non solum corpora, sed et animas morbidas possis efficere. Ich vermuthe si non in te sit morbus, illa quae uocatur pestis [est morbus], ad hoc ualens. — pag. 117, 19 quod enim acceperis ver*itate* non esse catholicum Adoxium. — pag. 118, 28 ist nicht umzustellen, sondern mit V zu lesen si igitur quod odit fecerimus deus. Die oft außerordentlich freie Wortstellung bei Lucifer ist auch an folgenden Stellen nicht zu corrigieren, sondern festzuhalten: pag. 125, 2 non eum suscepti hominis causa in *aliud quod quam* semper fuit potuit conuertere 'in etwas anderes als er immer gewesen ist'; pag. 172, 26 ignorabas tu, qui te legis peritum uis videri, dixisse Ioannem beatum apostolum, ut diceres 'damnate innocentem' wurde mit Recht im Texte belassen. Dass die vorgeschlagene Umstellung nicht nothwendig ist, zeigt die Stelle pag. 175, 27 ff., wo man die Worte tu mihi.... Abel entweder vor cum oder hinter das Citat pag. 176, 4 stellen möchte. pag. 232, 25 an dignum fuisse censes obuiam pastores tibi iremus siccis parato faucibus ad *nobismet nobiscum* commissos transuorandos = ad commissos nobismet transuorandos nobiscum. Vgl. pag. 232, 11 quod *contra* dei susceperis arma *domum*, pag. 248, 26 ad dei unici filii seruis nocendum, pag. 257, 3 tibi ad mactandas uenienti rabido lupo dei oues, pag. 257, 13 nos minime uis deo haec te gerendo contra fieri acceptissimos. — pag. 238, 13 ist de quibus Iohannes beatus mit V zu lesen, während die Herausgeber beatus Iohannes umstellen; vgl. pag. 277, 1 Paulus beatus und Vict. Vit. III, 69 Petre beate. — pag. 121, 1 gehören die Worte imitantur... ex parte illius noch zum Bibelcitat. — pag. 124, 11 schreibt Hartel non, inquam, haec scripta inueneras, ⟨ut⟩ auderes ad tantam prouocare nos inhumanitatem? Statt ut einzuschieben, dürfte es gerathener sein, auderes in *audens* zu ändern; vgl. p. 166, 29; 180, 10 und praef. p. XXIIII. — p. 130, 11 ist das vorgeschlagene sanguinum kaum möglich, da Lucifer sonst den Plural nicht hat; vgl. p. 141, 14; 143, 22; 147, 9; 148, 25; 185, 3; 186, 12. Die falsche Endung sangui*nem* für sangui*nis* wurde durch das folgende fusio*nem* veranlasst. — p. 134, 4 ist nach Latinius cum tibi primum contra⟨di⟩xerint geschrieben. Ich meine, dass das überlieferte contra*x*erint eher aus contra*i*erint entstanden ist. — p. 137, 21 quid enim aliud confitetur beata ecclesiae fides ist zu verbessern in beata⟨e⟩ ecclesiae fides; vgl. Zeile 27 beatae ecclesiae fides, Zeile 29 gloriosae ecclesiae fides, p. 138, 2 credidit sancta ec-

idolis quam [illegible] ecclesiae fides, p. 168, 14 legati nos
der Überlie[illegible] beata ecclesia. — p. 139, 22 est de
paeriret [illegible] iustitiae uiam quam tenuit seruus dei
schreiben [illegible] idem, unde et de filiis Athanasius Abrahae
idololatri[illegible] ipse bietet, wird eher *ipsum* zu schreiben
deum; [illegible] quia crediderit in deum, ut fuerit credens
accidi[illegible] ut fuerit uṭ, wonach ut fuerit *et* herzu-
pag. [illegible] 26 quomodo fuit credens et Abraham. —
Besitz[illegible] ich cum, si [cum] ego. Das zweite cum ist
feci[illegible] [illegible]cholung. — p. 162, 14 conspectus etenim es
[illegible] implere, aliud protulisse. ad populum ingo-
duum [illegible] Susanna. Zu verbinden ad populum dicit Susanna
47 [illegible] Es ist zu interpungieren protulisse ad po-
[illegible] usw. — p. 168, 1 exciderat cordi illi tu
[illegible] tenebris würde ich das überlieferte umecto nicht
[illegible] oder contecto umtauschen. Nacht und Fin-
[illegible] ja das ganze Alterthum hindurch als stehendes
[illegible]'. Wenn nun Lucifer p. 245, 14 sagt tenebris
[illegible] tuum, so ist das Bild eines von der Finsternis der
[illegible] durchtränkten Herzens fast ebenso naheliegend. —
[illegible] cur in tenebras constitutos in lumine ⟨urgues⟩. Der
[illegible] urgues würde ich selbst die Änderung contenebras
[illegible] Da jedoch Rönsch S. 205 intenebrare aus Irenaeus
[illegible] hat Lucifer ohne Zweifel intenebras geschrieben. —
[illegible] 24 sed tibi nihil uidetur homicidae ⟨crimen⟩. crimen
[illegible] ergänzt und nachträglich homicida e⟨sse⟩ vermuthet,
[illegible] wollte homicida. Paläographisch leicht wäre auch *nom*
[illegible]; vgl. p. 175, 19. — p. 192, 8 ut nec in Actibus apo-
[illegible] uidere potueris petentibus Iudaeis ad Paulum necandum
[illegible] hominem gentilem praesidem Festum minime coetui Iudaeo-
[illegible] commodasse adsensum, sed tam ipsos nec non et Paulum
[illegible] in unum auditurum esse pollicitum. Nach der Erzählung
[illegible] Apostelgeschichte 25, 1—8, welche Lucifer citiert, konnte er
[illegible] geschrieben haben: tam ipsos nec non et Paulum *post se*
[illegible] V) in unum auditurum esse pollicitum; post = später,
[illegible] er nämlich von Jerusalem nach Cäsarea zurückgekehrt
[illegible] würde. — p. 196, 19 Tito uiro deo dicato scripsisse bea-
[illegible] apostolum non inueneras de episcopi inreprehensibili officio.
[illegible] inreprehensibil*is*; vgl. p. 196, 24; 197, 15 und 27. —
[illegible] 31 ist die Einschiebung von quod nicht gerechtfertigt,
[illegible] der freie Conjunctiv in den späteren Schriften selten
[illegible] — p. 215, 28 ist zu lesen *at* cum audias nos dicere. —
[illegible] 28 bin ich mit der Änderung ⟨ni⟩si nicht einverstanden.
[illegible] adrogantia ist ein Komma zu setzen, si . . . . quod eine
[illegible] gewöhnliche Häufung oder Anakoluthie. Ebenso halte ich
[illegible] 8 die Überlieferung quanto magis nos digne te conspice
[illegible] pellere Christi für richtig. Es steht Accusativ mit

dem Infinitiv anstatt des Conjunctivs der indirecten Frage. — p. 230, 13 ist die Conjectur des Latinius cum enim (cum in V) aufgenommen. Es könnte aber in auch bloße Dittographie des vorhergehenden m sein; enim würde man gerne vermissen. — p. 230, 16 muss es nach V heißen numquid dixit: 'custodi insurgentes aduersus domum tuam'? Die Worte custodi . . . tuam gehören nämlich nicht zum Bibelcitat. Der Sinn ist: 'Hat Judith vielleicht gebetet: Beschütze die Bedränger deines Volkes? O nein! sondern'..... — p. 248, 22 quandoquidem uideas Iohannem dei amicum, Herodem uero esse dei inimicum. Da uero erst die zweite Hand hinzufügte, halte ich das Wort für unecht. — p. 255, 4 vermuthe ich iterum et hortor et deprecor [ut] et moneo. ut ist als Dittographie zu streichen, wenn man nicht lieber *et ad*moneo herstellen will; vgl. p. 237, 12 ut te arguam et increpem et exhorter et deprecer et admoneam atque prouocem. — p. 255, 17 schreibe ich si *te* a nobis tu tyrannus audis quod ad uitam sis resurrectionem non accepturus mit der Überlieferung. Es ist eine leichte Anakoluthie vorhanden, indem te, der Ansatz zum Accusativ mit dem Infinitiv, durch quod mit dem Conjunctiv abgelöst wird. — p. 264, 3 ex tenebrosissimis sensibus tuis ist weder ex noch et ex richtig, sondern nach dem überlieferten et zu schreiben e[t] tenebrosissimis. — p. 276, 21 non minor es, Constanti, incredulitate ab antichristo; nam dentibus ferreis dei seruos deuorando non desinis. Die Begründung passt nicht zu incredulitate, wofür *in crudelitate* herzustellen ist; vgl. p. 281, 19 neque enim tu minor es in nequitia. Zur Verwechslung von crudelitas mit credulitas vgl. z. B. p. 294, 14. Lucifer hat das Bild des Antichrist vor Augen, wie er es p. 274, 28 ff. aus Daniel gegeben hat. — p. 284, 1. Der Titel der Schrift lautet nach V: mori*u*ndum esse pro dei filio, was nicht zu ändern war, da nicht nur in der Subscriptio p. 318, sondern auch in der Schrift selbst diese Form gebraucht wird; vgl. p. 286, 20; 291, 25. — p. 285, 20 schreibe ich mit geänderter Interpunction ostendim*ur*. nos milites dei usw. — p. 287, 3 non cum uerbum tuum per quod serpis ut cancer falso fucato scientiae tumore conponis, adstruendo te omnibus flagitiis tuis maculato edicto tuo rescissore, messe omnium errorum, cum sis ipse totius erroris fons, adfirmas te luminis portitorem, cum sis tenebris obsessus omnibus. Zunächst dürfte falso als Glossem von fucato zu streichen sein. Ferner vermisst man bei adstruendo te eine prädicative Bestimmung und rescissor edictum ist undeutlich. Es ist zweifellos zu schreiben adstruendo *te* omnibus flagitiis tuis maculato edicto tuo *rescissorem esse* omnium errorum, cum sis ipse totius erroris fons, d. h. indem du dich in deinem Edict als Vernichter aller Irrlehren hinstellst, während doch gerade du der Born jeglichen Irrthums bist. Endlich wird es nothwendig sein, adfirmas in adfirman*s* zu ändern, welches auf gleicher Stufe mit adstruendo steht, so dass man

[illegible] erhält: adstruendo te rescissorem, cum [illegible] — [illegible] affirmans te luminis portitorem, cum sis [illegible] — p. 287. 18 schlage ich vor contra *aduersantis* [illegible] Vv); vgl. Zeile 14 omne crimen excludi. — [illegible] stabimusque inmobiles, te tortore atque omnibus [illegible] tortores. Da V statt te tortore überliefert te [illegible] *terrore* zu vermuthen. — p. 293, 4 aperi [illegible] tibi nihil luminis est. V: nihil — luminis. [illegible] *lu*minis überliefert. — p. 295. 25 hinc [illegible] iniustitiae tuae ac ministris, hoc est concarnificibus [illegible] stemus fortiores, inanimamur ut tuam ungulam [illegible] pulsati ac laniati superent. In V steht hinanimamur. [illegible] *animamur*, wie auch p. 290, 18 han für hanc [illegible] Durch diese Emendation wird nicht nur der Satzbau [illegible] es entfällt auch das bei Lucifer sonst nicht [illegible] inanimare: er gebraucht nur animare. — p. 300, 15 [illegible] nihil congruere sapientium grauitati atque constantiae [illegible] terroribus de sententia et proposito depelli, sed esse [illegible] pro deo cruciari et emori non posse deo mancipatos [illegible] perpetua uinci tormenta, sed te magis prosterni atque de[illegible] nihilum, accipe in uicesimo sexto psalmo positum. Ich [illegible] sed esse utillimum pro deo cruciari et emori, non posse [illegible] mancipatos *per tua* uinci tormenta, sed te magis prosterni [illegible] ad nihilum accipe in uicesimo sexto psalmo positum: [illegible] 31 und p. 301. 5 ff. Ein ganz ähnlicher Fehler findet [illegible] non enim morte in perpetuam malignitatem in[illegible] nos posse nouimus, wo zu schreiben ist non enim morte [illegible] ⟨*per tuam*⟩ malignitatem iniata: vgl. p. 314, 11 [illegible] saeuitiam. — p. 303. 1 möchte ich quod für quo vor[illegible] Zeile 14 ist quos für quod zu lesen. — p. 307, 10 [illegible] ich esse aduerte(s) sanctam fidem quam nos abicere [illegible] animae nostrae clipeum. — p. 309. 5 sed magis pergis [illegible] inrationabili furere illorum instinctu, qui insinuant se [illegible] et instigant nescium furore, hi sunt spiritus, quibus [illegible] dei unicum filium neges, sacrificare dinosceris. Die Noth[illegible] der Änderung furere für das überlieferte furore leuchtet [illegible] caeco et inrationabili passen nicht zu instinctu, wohl [illegible] furore, und pergere caeco furore kann man doch ebenso [illegible] als grassari in derselben Verbindung. Da außerdem für [illegible] in der Handschrift his steht, möchte ich die Stelle so [illegible] pergis .... furore illorum instinctu, qui .... furore, [illegible] spiritus, quibus usw. — p. 309. 21 ist wohl hinter eriga[illegible] ein Punkt zu setzen, hinc in hic zu ändern. Zeile 23 mit [illegible] Kolon zu interpungieren. — p. 315. 13 deduceris illam [illegible] uiam, non, ut Arriani tibi mentiuntur, ad caelum, sed [illegible] mundi arce ad laeua malorum et ad impia tartara. Nach [illegible] am mundi arcem steht, dürfte vielleicht a d⟨i⟩uina

mundi arce herzustellen sein. Man könnte auch ad laeua⟨m⟩ malorum (nämlich uiam) vermuthen; indes findet sich, wenngleich selten, auch laeua, orum substantivisch gesetzt.

Lucifers Sprache ist der Gegenstand einer besonderen Abhandlung, welche der Herausgeber unter dem Titel 'Lucifer von Cagliari und sein Latein' in Wölfflins Archiv für lateinische Lexikographie, III. Jahrg. 1886, S. 1—58 veröffentlicht hat. Dieselbe ist wie der der Ausgabe angehängte Index verborum et locutionum nahezu erschöpfend auch in den Einzelbeobachtungen; die Haupteigenthümlichkeiten der Sprache Lucifers sind ebenso richtig als geschmackvoll dargestellt. Nachtragen und beifügen möchte ich folgendes:

campus belli 'Kampf'. Dem entspricht campi 'Kampf' bei Corippus Ioh. IV, 51. VI, 619. Iust. III, 346. 397.

commentari = comminisci 160, 18.

commentatio = commentum 12, 15.

Comparation. plus dignus 6, 19.

exerere se. 303, 28 quibus uelis te modis exeras aduersus dei cultores.

iuuati 289, 23.

plaudere de, auf etwas stolz, eingebildet sein 284, 13.

Pleonastischer Gebrauch von Verben: posse z. B. 38, 21 audiemur, ut tu possis iacere sub eius seruorum calce (= ut iaceas). 53, 30 ad Achab quadringenti illi pseudoprophetae quod possent illum omnia felicia consequi loquebantur. 58, 27 ad hoc te fingis Christianum, donec ueneno haeresis tuae possis inermes sauciare, quo *possint* deinceps non esse Christiani. Häufiger steht incipere pleonastisch: 68, 12. 84, 3. 172, 17. 237, 12. coepisse 61, 15. 127, 26. uelle 115, 27 si intra terminos potestatis tuae esse uoluisses et superbus exstitissem te contra. — Ich glaube nicht, dass mit den hier gegebenen Beispielen die auch bei Victor von Vita häufige Eigenthümlichkeit erschöpft ist.

plus facere. Diese Verbindung hat Cassian zweimal: Inst. IV, 27. Nest. VI, 5.

proelium = bellum 116, 21.

quam mit dem Positiv. 302, 9 ut esset quam diutina et commodis omnibus plena.

quomodo = quod 275, 20; desgleichen 286, 1, nur dass hier pleonastisch quomodo ... quod steht. Vgl. Rönsch S. 403.

regnare super mit dem Accus. 49, 11. Vgl. Cassian. Nest. VII, 19. Coripp. Ioh. IV, 408. Iust. II, 178.

sibi = ei. 94, 29 sic fuerunt regi uera sibi dicentes inimici.

siquidem immer mit dem Conjunctiv (welchen Modus Lucifer überhaupt auffallend bevorzugt), nur 316, 30 mit dem Indicativ, wenn nicht dort fuit aus fuerit entstanden ist.

uideri statt esse. 67, 4 quia possis tali percuti dei indignantis sententia qua percussus uidetur et serpens.

Die sprachlichen Eigenthümlichkeiten der Italafragmente konnte der Herausgeber naturgemäß nur ganz ausnahmsweise berücksichtigen. Denn wollte er auch diese in die Untersuchung einbeziehen, so musste er dafür einen eigenen Index anlegen. Eine Darstellung des Lateins dieser Bruchstücke ist dringend zu wünschen und wird nach meiner Überzeugung reich an Ergebnissen sein. Hier notiere ich einiges, was mir beim raschen Durchlesen gerade auffiel.

formidari = formidare. 72, 7 neque formidemini = μηδὲ δειλιάσητε Deut. 1, 21.

inauris mascul. 35, 22 inaurium aureorum (femin. Cassian. Conl. XIII, 16, 4).

in obuiam 46, 8 und 13. 90, 8. 99, 23.

sarmenta, ae = ἡ καλάμη. 134, 28 et erunt omnes alienigenae et omnes qui faciunt scelera ut sarmenta = καὶ ἔσονται πάντες οἱ ἀλλογενεῖς καὶ πάντες οἱ ποιοῦντες ἄνομα καλάμη Mal. 4, 1.

Transitiva in reflexiver oder passiver Bedeutung. 1. auertere = se auertere. 107, 11 auerte a malo = ἔκκλινον ἀπὸ κακοῦ Ps. 33, 15. — 2. conuertere = reuerti. 93, 24 conuerte = ἐπίστρεφε 1 Reg. 26, 21. — 3. corroborare = corroborari. 63, 7 sed et si corroborauerint = ἐὰν δὲ καὶ ἀνδρωθῶσι Iob 27, 14. — 4. prosperare = prosperari. 17, 15 et prosperauit opus in manu eorum = καὶ κατευοδώθη τὸ ἔργον ἐν χειρὶ αὐτῶν I Mach. 2, 47. — 5. secernere = secernere se. 34, 4 hi sunt secernentes = οὗτοί εἰσιν οἱ ἀποδιορίζοντες ἑαυτούς epist. Iud. 19.

In der Orthographie richtete sich der Herausgeber nach der Handschrift, doch nicht in allen Fällen. Aufzunehmen waren aput (weit häufiger als apud), Bahal (mindestens so häufig als Baal), repperire (nur 129, 22 reperiri), Annanias (p. 159—160 dreimal neben dreimaligem Ananias), elemosyna, naecors (271, 9. 295, 17. 305, 8 und öfter), lurica (242, 6), fistuca (154, 11 viermal), Core (4, 21). — Dass im Index nominum et rerum erklärende Scholien der früheren Herausgeber, namentlich der Coleti, Aufnahme gefunden haben, wird von allen Lesern freudig begrüßt werden, da man aus des Autors dunklen Andeutungen und den von ihm genannten, mitunter absichtlich der Verspottung halber verzerrten Namen nicht klug wird.

Fehler und Versehen im Drucke. 17, 20 lies nobiscum, 19, 20 excisi, 26, 19 Timothee, 28, 29 Timotheo, 47, 13 Note [illegible], 83, 17 honorificaueramus, 95, 2 conspectum, 114, [illegible] 175, 30 omnis, 207, 1 tuas, 186, 12 sanguinem, [illegible] 213, 17 illos statt illo, 298, 30 cruciatus. —

17, 3 ist nach me ein Fragezeichen, 298, 20 nach ornare ein Beistrich zu setzen. — p. 62 bezieht sich amar rianae in der Note auf Zeile 18, die aus Iob citierte Stelle auf Zeile 28. — 132, 13 ist das Citat aus Zach. 8, 15—17, p. 120, 25 aus Sap. 2, 22—25. p. 14, 28 lese man in der Note für die Citate: ib. 24, 1—2.

Graz, im April 1886. M. Petschenig.

Festi breviarium rerum gestarum populi Romani. Edidit Carolus Wagener. Lipsiae. Sumptus fecit G. Freytag. Pragae. S. f. F. Tempsky. 1886. (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum edita curante Carolo Schenkl.)

Die Handschriften des Breviariums zerfallen, wie schon W. Förster, dem wir die erste kritische Ausgabe desselben (Wien 1874) verdanken, erkannt hat, in eine Classe der besseren und eine der schlechteren. Über die Zeit der Entstehung derselben lässt sich nur so viel ermitteln, dass sie nicht später als in das 6. Jahrhundert fallen kann, indem nämlich, wie Wagener an zwei Stellen vergleichend nachweist, bereits Isidorus von Hispala in seiner Chronik offenbar einen der schlechteren codices benutzt hat. Die erste Classe ist repräsentiert durch G P W einerseits, andererseits durch B, die auf je einen Archetypus zurückgehen. Der älteste Vertreter der zweiten Classe, E. Förster, der ihn für seine Ausgabe noch nicht hatte benutzen können, bemerkt anlässlich der in den Wiener Studien I 303—309 nachträglich mitgetheilten Collation S. 305: „Nach einem mir vorliegenden Facsimile von anderthalb Zeilen könnte die Handschrift aus dem siebenten Jahrhundert — stammen." Unter allen codices streiten also um die Rivalität G und B. Förster hatte den ersteren bevorzugt. Wagener stellt nun in der praefatio die Stellen, wo 1. G und 2. B mit den anderen Hs.n die richtigen Lesarten enthält, zusammen und kommt auf Grund dieser Vergleichung zu dem Resultate, dass B die führende Rolle zufallen müsse. Die zweite Stelle wird G eingeräumt. Wo also beide übereinstimmen, haben wir, wenige Stellen ausgenommen, den echten Wortlaut vor uns. Aber auch in den Fällen, wo E, der, zwar vielfach durch Fehler entstellt, aus einer sehr guten Vorlage von einem sehr nachlässigen Schreiber abgeschrieben zu sein scheint, mit B übereinstimmt, werden wir in der Regel die wahren Worte des Festus vor uns haben. Differieren E und B, so sind in der Regel diejenigen Lesarten der ersten Handschriftenclasse heranzuziehen, welche sich zugleich in E finden. Stimmt E mit keinem codex der besseren Classe überein, so muss man entweder die Lesarten von B aufnehmen oder diejenigen, in denen G P W miteinander übereinstimmen. Ein weiteres Hilfsmittel für die Kritik sind die Quellen des Festus, Florus und die epitome des Livius, ferner Eutropius, der aus derselben Quelle schöpfte wie Festus. Unter denen, welche

umgekehrt den Festus benutzten, ist neben Hieronymus und Ammianus Marcellinus in erster Linie Jordanes zu nennen, der jetzt in kritischer Ausgabe von Mommsen vorliegt.

Auf solcher Grundlage hat der neue Herausgeber den Text des Breviariums constituiert. Es hat sich dabei eine Anzahl Abweichungen von Förster ergeben, die unter dem Texte sorgfältig verzeichnet sind. Die Kritik hat natürlich bei dem kleinen Umfange des Schriftchens ihre eigenen Schwierigkeiten. Was man dem Sprachgebrauche des Festus zutrauen dürfe, lässt sich bei der geringen Anzahl einschlägiger Fälle, die miteinander verglichen werden können, häufig nicht feststellen. Es ist daher über eine gewisse Ungleichmäßigkeit kaum hinauszukommen. 4, 1 (vgl. 15, 1) hat die indirecte Frage den Conjunctiv (*sit*), 12, 1 in ganz analogem Falle den Indicativ (*perrexit*), hier findet sich das Fut. (*monstrabitur*), dort in ganz ähnlichem Sinne das Präsens (*ostenditur*). Ein ähnliches Schwanken zeigt sich in dem Gebrauche der Composita proconsul 4, 3. 7, 1. 2. 5. 9, 2. 11, 1. 12, 3. 15, 2 den getrennten Formen pro consule und pro praetore 11, 2 gegenüber. 5, 2 lautet der Ablat. des Comparativs auf *-e* (*iuniore*) : 27, 1 auf *-i* (*acriori*). Doch dürfte es sich hier empfehlen, an ersterer Stelle mit G *iuniori* zu schreiben, um so mehr, als ja die Lesart *minore* in B überhaupt einen Fehler enthält. 5, 2 ist *nostram* mit Unrecht getilgt. Der Vergleich mit 7, 2 und besonders 7, 6 und 9, 3 lehrt, dass wir einen Fall vor uns haben, der unter die praef. VIII b zusammengestellten einzureihen ist. 16, 3 möchte ich Orbode = *-ae* belassen.

Auf S. 3 finden sich zwei Druckfehler. Zeile 7 l. nate f. nunc, in der adnotat. fehlt zu Z. 32 der Buchstabe F (= Förster).

Wien. K. Bitschofsky.

Dr. Philipp Bersu, Die Gutturalen und ihre Verbindung mit v im Lateinischen. Ein Beitrag zur Orthographie und Lautlehre. Gekrönte Preisschrift. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1886. 8°. 234 SS.

Vorliegende Schrift will einen Beitrag liefern zu der Lösung eines der interessantesten und zugleich auch wichtigsten Probleme der vergleichenden Sprachwissenschaft. Es ist dies die Frage nach dem Wesen, der Entstehung und Verbreitung jenes labialen Nachklanges, der sich innerhalb der europäischen Sprachen, mit Ausnahme der slavischen, häufig nach Gutturalen einstellt und deren lautphysiologischen Charakter theils in bedeutender Weise modificiert, theils sogar gänzlich umgestaltet, so zwar, dass ein reiner Labial erscheint, wo den Lautverhältnissen der verwandten Sprachen nach ein Guttural zu erwarten stände. Wie wichtig eine endgiltige Lösung dieses Problems für die vergleichende Sprachwissenschaft ist, dies zu zeigen, dürfte wohl ein einfacher Hinweis darauf genügen, dass bereits einmal die sogenannte Gut-

turalfrage entscheidenden Einfluss auf die ganze Entwicklung der Sprachvergleichung gewonnen hat. Ich meine die Erkenntnis der Existenz mehrerer, mindestens zweier lautphysiologisch geschiedener Gutturalreihen in der indogermanischen Ursprache und deren gesonderter Entwicklung in den Einzelsprachen, — eine Erkenntnis, welche einerseits für die richtige Würdigung der Verhältnisse des Vocalismus der Einzelsprachen zur Ursprache von größter Tragweite gewesen ist, andererseits aber auch in methodischer Hinsicht einen nicht zu unterschätzenden Beleg für eine bei weitem allgemeinere Giltigkeit der Lautgesetze geliefert hat, als man bis dahin zuzugestehen geneigt gewesen war.

Kaum minder wichtig ist aber auch die Entscheidung betreffs der Gesetze, nach denen das Auftreten des labialen Nachklanges, sowie seine Erhaltung oder Vernichtung sich regelt. Denn gerade diese Erscheinung ist es, welche bisher einer bestimmten Entscheidung über Zahl und lautphysiologische Natur jener Gutturalreihen im Wege gestanden hat. Und nicht bloß für die Sprachvergleichung im allgemeinen, auch für die Erforschung der Einzelsprachen muss eine Lösung unseres Problems, ja auch nur eine theilweise Klarstellung der Verhältnisse von erfreulichen Resultaten begleitet sein.

Unter diesen Umständen können wir dem Verf. nur dankbar sein, wenn er zur Lösung dieser Frage einen Beitrag zu liefern versuchte, zumal derselbe ein wertvoller zu nennen ist. Das Buch, das mit großem Fleiße und vollständiger Heranziehung der Quellen, inschriftlicher sowohl als handschriftlicher, gearbeitet ist, zerfällt in zwei Theile, deren erster in zwei Unterabtheilungen Geschichte und Gesetze des labialen Nachklanges im historischen und vorhistorischen Latein behandelt. Im zweiten Theile folgt ein Versuch, Alter und Ausdehnung des Labialisierungsprocesses im Latein durch Vergleichung mit den verwandten Sprachen zu bestimmen, sowie ein Hinweis auf die Folgerungen, die sich aus den gefundenen Resultaten sowohl in Bezug auf die ganze Frage nach der Labialisierung der Gutturalen in der Ursprache, als auch für die nach den Verwandtschaftsverhältnissen der indogermanischen Völkerstämme ergeben. Von besonderer Wichtigkeit sowohl in Bezug auf die Kreise, deren Interessen diese Zeitschrift zu dienen hat, als auch in Bezug auf die Sicherheit der erzielten Resultate ist der erste Theil, der von den Gesetzen des historischen und vorhistorischen Latein handelt. Demzufolge werde ich es als meine Aufgabe betrachten, in eingehender Weise über diesen Theil zu berichten und für den zweiten nur jene allgemeinen Erwägungen und Bedenken vorzubringen, die mir in Bezug auf denselben von Belang zu sein scheinen.

Nach einer kurzen Einleitung, welche das bisher Geleistete zusammenstellt und zugleich die Aufgabe der Untersuchung präcisiert, werden im Beginne des ersten Theiles zunächst die Quellen

umgekehrt den Festus benutzten
mianus Marcellinus in erster L
jetzt in kritischer Ausgabe von

Auf solcher Grundlage ha
des Breviariums constituiert. E
weichungen von Förster ergeben
verzeichnet sind. Die Kritik h
fange des Schriftchens ihre eig
dem Sprachgebrauche des Festu
der geringen Anzahl einschläg
glichen werden können, häufig
über eine gewisse Ungleichmäß
(vgl. 15, 1) hat die indirecte
in ganz analogem Falle den
das Fut. (monstrabitur), dor
sens (ostenditur). Ein ähn
Gebrauche der Composita pro
12, 3. 15, 2 den getrenn
tore 11, 2 gegenüber.
auf *-e* (iuniore): 27, 1
empfehlen, an ersterer
mehr, als ja die Lesar
hält. 5, 2 ist nostr
7, 2 und besonders
uns haben, der unt
zureihen ist. 16,

Auf S. 3 fin
f. nunc, in der adn

Wien.

Dr. Philipp B
v im Lat
Lautlehre.
handlung,

Vorlie
eines der ih
der vergl
nach dem
Nachklan
Ausnahm
deren
modifici
reiner
Sprach
eine
Spra
Hin

STANFORD LIBRARIES

graphisch, nicht lautlich von der mit *CV* geschieden. Wenn Ritschl (opp. IV. 687) sie auf Accius zurückführt, so ist dies nur in der Weise zu billigen, dass Accius diese Schreibweise in allgemeinere Aufnahme gebracht habe, da eine größere Anzahl von Fällen dieser Art vor Accius' Zeit bezeugen, dass die ganze Erscheinung schon auf das cumanische Alphabet zurückgeht. 3. Endlich findet sich die Schreibung *QV* für *QVV* erst nach dem VIII. Jahrhundert der Stadt, wo mit dem Eintritt der Verdumpfung von *o* zu *u* und dem beginnenden Einflusse der Grammatik auch die Schreibung *QVV* gang und gäbe geworden war.

II. In den letzten Zeiten der Republik trat, wie bereits erwähnt, die Verdumpfung eines schließenden *o* vor Consonanten zu *u* ein, und ist es wohl einer der stärksten Beweisgründe für die damals noch ungeschwächt vorhandene labialismusfeindliche Wirkung des „*u*", dass aus den Lautverbindungen *quo*, *guo* nicht *quu*, *guu*, sondern *cu*, *gu* mit Vernichtung des labialen Nachklanges entstand. So finden wir *quom* — *cum*, im Relativstamme durch Einwirkung der Demonstrativa auch im Inlaut Verdumpfung in *quoius* — *cuius*, *quoi* — *cui*, nach *huius*, *huic*, aber *quod* nach *hoc*, ebenso *quoniam*, weil ein entsprechendes **tuniam* fehlte. Von Substantiven will ich nur *equos* = *ecus*, *quoquos* = *cocus*, **hirquos* (cf. *hirquitallus*) = *hircus*, von Adjectiven *aiquos* = *aecus*, *antiquos* = *anticus* anführen. Hierher zählen auch die Verbalausgänge auf *-quont*, *-guont*, die zu *-cunt*, *-gunt* werden.

III. Die erste Kaiserzeit übernimmt also an Lautbestand Folgendes: 1. Als lebendige, in der Sprache übliche Formen, die Bildungen mit *cu*, *gu*. 2. Als Antiquitäten des VII. Jahrhunderts d. St. die Schreibungen mit *QVO*, *GVO*, sowie, und dies besonders in alten Gesetzformeln u. dgl. Resten der Orthographie, *QV* = *CV*. Von nun ab theilt sich jedoch die Entwicklung in zwei scharf getrennte Reihen. Während nämlich die Volkssprache consequent an der labiallosen Aussprache des Gutturals vor „*u*" festhält, und demgemäß nur ein *cu*, *gu* kennt, wird in der sog. Schriftsprache der Einfluss der Grammatik immer unverkennbarer, sie wagt es zunächst nur, die Orthographie, bald aber auch die Sprache selbst zu modeln und nach ihren selbsterdachten Gesetzen zu gestalten. In der neronisch-flavischen Zeit stehen sich zwei Anschauungen gegenüber; die eine, an ihrer Spitze Probus, sucht zwischen Theorie und lebender Sprache zu vermitteln, indem sie zwar in der Schrift das Zeichen des labialisierten Gutturals *q* setzt, aber mit Beibehaltung der labiallosen Aussprache (vgl. Probus, inst. art. 108. 21. K., wo Bersu mit Recht nach den Zeugnissen der besten Handschriften in der Überschrift sowohl, als den Beispielen die Schreibung „*aequs*, *equs*" usw. hergestellt hat). Dieser gegenüber steht die andere Richtung, von welcher uns (wohl nur zufällig) Cornutus als Vertreter genannt wird, die bereits ganz auf dem Boden der Analogie stehend *equus*, *aequus* usw. verlangt.

Doch erkennen auch diese Grammatiker ausdrücklich an, dass sie mit der thatsächlichen Aussprache sich im Widerspruche befinden (vgl. S. 65, A. 2). Demgemäß finden wir in den Inschriften dieser Zeit einmal die der Aussprache entsprechende Schreibung *cu*, daneben einige Reste archaischer *quo*, endlich die von der grammatischen Theorie beeinflussten *qu* und *quu*. Festzuhalten ist jedoch, dass die Sprache auch der Gebildeten jener Zeit an dem labiallosen Guttural festhielt und die Grammatik nur an die Orthographie, nicht an die Sprache selbst sich heranwagte. Dies war erst der folgenden Zeit vorbehalten und Velius Longus lehrt bereits, dass wie *de-i*, *de-us*, so auch *equ-i*, *equ-us* zu bilden und zu sprechen sei. Den Ursprung dieser Theorie dürfte man vielleicht ganz richtig mit Bersu in der schon in der neronisch-flavischen Zeit analogisch gebildeten Genetivform *equūm (deorum = deūm, equorum = equūm)* finden. Seit der Zeit des Velius Longus also ist der labialisierte Guttural wie in der Orthographie so auch in der Aussprache der gebildeten Welt durchgedrungen. Es besteht in dieser Hinsicht eine totale Spaltung zwischen der Volks- und der Schriftsprache. Von nun ab beschränkt sich die Grammatik darauf, immer und immer wieder die Forderung des labialisierten Gutturals zu wiederholen und einzuprägen, was ihr denn auch vollständig gelingt. In den Zeiten des gänzlichen Zerfalles des weströmischen Kaiserthums und der Herrschaft der Barbaren in diesen Ländern zeigt sich der Verfall der Sprache auch in diesem Punkte. Einigermaßen Einhalt that dieser Verwilderung Priscian, der zwar das *q* wegen seines Gleichklanges mit *c* für überflüssig erklärt, aber wegen der Übereinstimmung mit der früheren Grammatik es vor dem *u*-Vocal verlangt. Daneben hat sich aber in der Volkssprache mit großer Zähigkeit der labiallose Guttural gehalten. Dies zeigen uns deutlich die romanischen Sprachen, wo wir nebeneinander labialisierten und labiallosen Guttural finden: spanisch *antiguo*, ital. *antichità* neben ital. *antico*, *cuoco*, *cuocere* usw. — Wir sehen also, dass das „*u*" im Latein stets einen labialismusfeindlichen Einfluss ausgeübt hat, wenngleich die Grammatik mit ihren analogisierenden Tendenzen denselben in der Sprache der Gebildeten nach und nach aufgehoben hat.

Wenn wir zu dem Vocale „*o*" übergehen, so ist ein Schwund des labialen Nachklanges aus lautlichen Gründen vor demselben nicht nachzuweisen. Über *QOI* der Dvenos-Inschrift wurde bereits gesprochen. Das Auftreten von „*com*" in Wörtern, die mit der Präposition *cum* zusammengesetzt sind, erklärt sich aus der ursprünglichen Form *qom*, die nur analogistisch zu *quom* geworden ist. Beweisend wäre nur ein Nebeneinander labialisierter und nicht labialisierter Formen, wie man es in *Aecornae* (CIL. I 1466 b. 2) neben *Aequornae* (cod. August. Vind. 3528. f. 72. n. 6) finden wollte. Allein in diesem Falle kann ganz leicht *Aequornae* die lateinische, *Aecornae* die illyrische Form des Namens sein (vgl.

alb. *Κάτταρος — Quartus*). In jedem Falle kann eine so vereinzelte Form nichts für den lautlichen Charakter des *o* beweisen. Ebensowenig lässt sich die secundäre Entstehung des Nachklanges vor *o* erweisen. Der einzige Fall (nachdem *quom* sich unter anderem Gesichtspunkte erledigte) ist *cotidie*, welches Cornutus nach *quotannis*, *quotidie* zu schreiben vorschlug, ohne aber damit durchzudringen.

Nicht anders steht es mit „*a*", für dessen Indifferenz dem labialen Nachklange gegenüber besonders auch die romanischen Sprachen beweisend sind (vgl. it. *quale*, span. *qual*, prov. *qual*, sowie dass in diesen Wörtern im Französischen der Guttural in der Aussprache nicht zu *cha* geworden ist.

Minder einfach liegen die Verhältnisse bei „*e*", wo ein Schwund des labialen Nachklanges vielfach constatiert werden muss, wenngleich er in der Mehrzahl der Fälle durch Analogiebildung zu erklären ist. *Aecetiai* allerdings (Schale von Volci CIL. I 43) = *Aequitiae* ist wohl aus dem Mangel des *qu* im Etruskischen zu erklären und *ungella* nicht zu *unguis*, sondern zu *ungula* zu stellen. Ebenso erledigen sich die Doppelformen vieler Verba auf *guo - gueo* und *go - geo* durch Annahme von Analogiebildungen (*linguo = lingo*, *ninguit = ningit*, nach *cingo*, *fingo*, *unguo — ungo* nach *iungo*, *mungo*, *pungo*). — Wenn dagegen Bersu den Schwund des Nachklanges in *cuiusce*, *usce* für *cuiusque*, *usque* als Analogiebildung nach *huiusce* erklärt, so spricht dagegen einmal die große Unwahrscheinlichkeit, dass die seltenere Form auf die häufigere eingewirkt haben sollte, sowie weiter der Umstand, dass ein solcher Verlust des labialen Nachklanges vor „*e*" im späteren Vulgärlatein ziemlich häufig und weit über diese Grenzen hinaus sich findet. Es dürfte demnach gerathener sein, diese Erscheinung aus einer dickeren Aussprache des Lautes in der Volkssprache zu erklären, wodurch der labiale Nachklang verdrängt wurde. Secundäre Entstehung ist nur auf formübertragendem Wege und auch nur in einigen Fällen nachzuweisen.

Für „*i*" lässt sich nur ein Fall anführen, wo der Nachklang geschwunden ist; es ist dies die Form *Cinti = Quinti* (olla ex vinea S. Caesarii CIL. 854. 1). Da jedoch alle Grabschriften dieser vinea von griechischen Schreibern verfasst sind, so hat diese Form so wenig Auffälliges als *n.* 939, 1 *Cuntus*. Spätere Entstehung ist gleichfalls nur in wenigen Fällen und nur formübertragend nachzuweisen. Die Fälle, welche Corssen anführte, erledigen sich meistens unter anderen Gesichtspunkten; so *Scylla — Aquillitani*, *Tarquinius — Tarchünies*, *liquiritia — γλυκυρρίζα* durch den Versuch das griechische *v* durch *ui* wiederzugeben, *arquitenens* durch den auch sonst nachgewiesenen *o*-Stamm *arquo* gegenüber dem *u*-Stamme *arcu* usw.

Wenn wir schließlich sehen, dass in keinem Falle ein labialisierter Guttural vor Consonanten überliefert ist, so kann der

labialismusfeindliche Einfluss derselben wohl nicht in Zweifel gezogen werden.

Ziehen wir aus dem bisher Dargelegten die Summe, so finden wir, dass im historischen Latein einen labialismusfeindlichen Einfluss nur *u* und Consonanten ausgeübt haben, dagegen *o*, *a*, *e*, *i* sich indifferent verhielten.

Nach ganz denselben Gesetzen nun regelt sich auch das Verhalten im vorhistorischen Latein; denn wenn auch Bersu mit vollem Rechte geltend macht, dass dies nicht von vornherein behauptet werden dürfe, indem ja ganz wohl in vorhistorischer Zeit noch reges Leben geherrscht haben könne, wo in historischer Zeit starre Ruhe sich finden, so kann ich doch mit dem Nachweise eines störenden Einflusses des „*o*" in vorhistorischer Zeit, den er geführt zu haben glaubt, mich nicht einverstanden erklären.

Sicher ist ein solcher Einfluss für Consonanten und „*u*" auch in vorhistorischer Zeit (vgl. *atque* vor Vocalen, *ac* vor Consonanten ausgebildet, **hirquos-hir(c)tus* sowie **arquos-arcus*, *laquear-lacus*, *querqueus-quercus*). Interessant ist der Nachweis zweier im lateinischen „*io*" verschmolzenen Nominalsuffixe „*jo*" und „*io*", welche sich in den Verhältnissen von *convicium-ἔπος*, *sublicius-obliquos (jo)* mit Verlust, und *flug(v)ius*, *colloquium (io)* mit Erhaltung des labialisierten Gutturales, deutlich scheiden. Ebenso erklären sich *farcio-frequens*, *crocio-querquedula* usw., welche ursprünglich, als mit Suffix *jo* gebildet, zur III. Verbalclasse des Latein gehörten, später aber in die IV. übergegangen sind.

Was nun den angeblich labialismusfeindlichen Einfluss des „*o*" im vorhistorischen Latein betrifft, so führt Bersu für den Wurzelanlaut vier, für den Wurzelauslaut sieben Fälle auf, welche den störenden Einfluss bezeugen sollen. Bei genauerer Prüfung ergibt sich jedoch, dass die Mehrzahl dieser Fälle nichts beweisen kann. Hieher rechne ich besonders diejenigen Fälle, wo einem *π* im Griechischen oder einem *qu* vor hellen Lauten im Lateinischen ein *c* vor einem auf „*o*" zurückgehenden „*u*" gegenübersteht, also *curtus-quiris*, *graculus-querquedula*, *iecur-ἧπαρ* *lingula-lingua*, *ungula-unguis*, da ja der Schwund des labialen Nachklanges in diesen Fällen ganz wohl durch das „*u*" erklärt wird, und uns die Form mit „*o*" nicht erhalten ist. Schon dadurch schwindet die Zahl jener beweisenden Fälle auf die Hälfte zusammen. Bedenkt man nun ferner, dass Nummer 1 und 2 *colere-ἀμφί-πολος* und *colus-πόλος* doch wohl in eins zusammen zu ziehen sind, ferner dass in *trico*, *tricosus-torqueo* der Schwund des labialen Nachklanges jedenfalls nicht durch das „*o*" verursacht ist (vgl. das viel häufiger belegte *tricare*, *extricare*, *intricare*), endlich, dass die Etymologie von ciconia lange nicht so sicher ist, als der Verf. sie hinstellt, so schwinden diese Beispiele auf

ein Minimum zusammen. Ihnen gegenüber steht eine Überzahl von Fällen, wo uns der labialisierte Guttural im Latein vor „*o*“ erhalten ist, welche Bersu sämmtlich auf dem Wege von bisweilen wenig plausiblen Analogiewirkungen beseitigen muss. So sollen in sämmtlichen auf *o* endigenden Formen des Relativstammes die Bildungen von den Stämmen *qua*, *que*, *qui* (welche sich nur in bedeutender Minderzahl finden) bestimmend eingewirkt haben; so soll ferner bei nominalen *o/e*-Stämmen **hirquos quoquos* u. ähnl. die Uniformierung vom gen. sing. auf „*i*“, bei den Verben auf *quo* und *quo* von den mit stammauslautendem „*e*“ versehenen Personen des Ind. praes. ausgegangen sein. Darnach hätten wir z. B. folgende Reihe anzunehmen: **linquont*, daraus durch den Einfluss des *o* **lincont*, daraus wieder durch Analogie *linquont* und daraus endlich durch Verdumpfung des „*o*“ *lincunt*. Die Sache spricht, glauben wir, für sich selbst. Gegen diese Theorie Bersus sprechen aber auch alle Fälle des Überganges von *qu* vor *o* zu *p*, welche mir von Bersu keineswegs sämmtlich beseitigt zu sein scheinen. Endlich muss Bersu selbst für die Media zugeben, dass sie andere Bahnen gewandelt sei als die Tenuis. Sie ist nämlich in allen Fällen des Wurzelanlautes vor dem labialen Nachklange, der sich nicht bloß nicht verflüchtigte, sondern sogar zu *v* (*b*) verhärtete, gänzlich abgefallen. Wenn Bersu, um das zu erklären, meint, der störende Einfluss sei nur bei u und Consonanten aufgetreten, bevor die Media schwand, bei *o* aber erst nach dem Eintritte dieses lautlichen Vorganges, so ist dies eine schon an sich unwahrscheinliche Aufstellung, die eben nicht dadurch gewinnt, dass sie mit so vielen anderen Unwahrscheinlichkeiten verbunden auftritt. Unter diesen Umständen halte ich es für methodisch richtiger, aus der großen Mehrzahl der Fälle auf Indifferenz des *o* zu schließen und für die wenigen Ausnahmen eine andere Erklärung zu suchen.

Was die übrigen Vocale betrifft, so ist ihr indifferentes Verhalten außer allem Zweifel, ebenso tritt vor allen in gleicher Weise Schwund der anlautenden Media vor dem labialen Nachklange und Verhärtung desselben zu *v* ein.

Wir sehen also, dass das Verhalten der Vocale wie der Consonanten im vorhistorischen Latein dasselbe war, wie im historischen, und ein Unterschied in der Behandlung labialisierter Gutturale nur darin sich zeigt, dass vor erhalten gebliebenem Nachklange, also vor *o*, *a*, *e*, *i*, im Wurzelanlaut die Media schwindet.

Im zweiten Haupttheile glaubt nun der Verfasser durch Zusammenstellung einerseits aller jener Fälle, wo sich ein labialisierter velarer Guttural auch in den verwandten Sprachen findet, und anderseits derjenigen, wo in keiner der Sprachen, auch im Lateinischen, ein labialisierter velarer Guttural vorliegt, ermittelt zu haben, dass höchstens 105 Familien mit labialisier-

tem velaren Guttural 150 Familien mit nicht labialisiertem velaren Guttural gegenüberstehen, dass also das Gesetz der Labialisierung der velaren Gutturale in den europäischen Sprachen nicht bestehe. Dagegen lassen sich zwei gewichtige Bedenken geltend machen. 1. Es hat Bersu zwar die Gesetze der Entwicklung des labialen Nachklanges im Latein, nicht aber die in den übrigen Sprachen nachgewiesen, so dass alle seine Gleichstellungen in dieser Hinsicht jeder Sicherheit entbehren. In dieser Beziehung also glaube ich, wird es nothwendig sein, zuerst eine Untersuchung, wie sie der erste Theil für das Latein geliefert hat, auch für die verwandten Sprachen anzustellen, um dann erst auf gesicherter Basis die Untersuchung des zweiten Theiles zu führen. 2. Hat sich bei dem Bestreben, womöglich alle Fälle anzuführen, eine bedenkliche Leichtgläubigkeit und Kühnheit in Bezug auf gewagte Eymologien eingeschlichen, welche auch ihrerseits der Tragweite der aufgestellten Tabellen beträchtlich Eintrag thut.

Vermögen wir demnach das Endresultat Bersus, „dass die aus der Ursprache überkommenen velaren Gutturale in dem westlichen Europa von neuem in zwei Reihen auseinandergegangen seien, von denen die eine ihre tiefere Klangfarbe zu einem labialen Nachklange entwickelte, die andere davon physiologisch geschiedene rein erhalten geblieben sei", mit seinen weittragenden Consequenzen für die Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Völker nicht anzunehmen, so ist doch andererseits anzuerkennen, dass für die Erforschung der Verhältnisse des Latein viel und vielfach auch Abschließendes geliefert ist, wie das bereits bei Besprechung des ersten Theiles klar geworden sein dürfte. An praktischen Consequenzen möchte ich nur noch am Schlusse darauf hinweisen, dass man, besonders bei späteren und vulgären Schriftstellern, von welchen alte Handschriften vorhanden sind, von nun an mehr Gewicht auf die Orthographie zu legen haben wird, als man bisher geglaubt hat. Gar manche Inconsequenz der Schreibung wird da wohl nicht so sehr den Abschreibern, als dem Autor selbst zuzuschreiben und nicht in die kritischen Noten zu verweisen, sondern in den Text zu setzen sein.

Wien. Dr. R. Heberdey.

Griechische Lehrbücher.

1. Dr. Adolf Kägi, Griechische Schulgrammatik. Mit einem Anhang enthaltend Repetitionstabellen. Berlin 1884, Weidmannsche Buchhandlung. XIV, 301 u. XLVI SS.
2. Emil Römer, Kurzgefasste Griechische Formenlehre. Leipzig 1884, B. G. Teubner. VI u. 101 SS.
3. Dr. Ferd. Hüttemann, Grammatik der griechischen Sprache in methodischer Stufenfolge. I. Stufe (Untertertia). Straßburg i. E. 1885, R. Schultz u. Comp. VI u. 58 SS.

4. Derselbe, Übungsbuch der griechischen Sprache im engen Anschluss an Xenophons Anabasis. I. Stufe (Untertertia). Straßburg i. E. 1885, R. Schultz u. Comp. VIII u. 70 SS.
5. Dr. W. Hensell, Griechisches Verbalverzeichnis im Anschluss an die Schulgrammatiken von Curtius, Gerth und Koch für den Schulgebrauch aufgestellt. 2. verb. Aufl. Prag und Leipzig 1865, F. Tempsky u. G. Freytag. 99 SS.
6. Dr. Günther Alexander E. A. Saalfeld, Griechisches Vocabularium systematisch für die Schule bearbeitet. Paderborn 1884, Ferdinand Schöningh XI u. 161 SS.
7. Dr. August Dihle und Dr. August Haacke, Materialien zu griechischen Exercitien nebst deutsch-griechischem Wörterverzeichnis. III. Heft: Dr. A. Haacke, Materialien zu griech. Exercitien nebst kurzer Anleitung zum Übersetzen und deutsch-griechischem Wörterverzeichnis für die oberen Gymnasialclassen. 4. Aufl. Berlin 1884, Weidmannsche Buchhandlung. 347 SS.
8. Dr. Kuno Fecht, Griechisches Übungsbuch für Untertertia. Freiburg im Breisgau 1884, Herdersche Verlagshandlung. IV u. 120 SS.
9. Dr. P. Wesener, Griechisches Elementarbuch zunächst nach den Grammatiken von Curtius, Koch und Franke-Bamberg bearbeitet. II. Theil. Verba auf μι und unregelmäßige Verba nebst einem etymologisch geordneten Vocabular. 8. Aufl. Leipzig 1884, B. G. Teubner. 169 SS.
10. Prof. Dr. Christian Ostermann, Griechisches Übungsbuch im Anschluss an ein grammatikalisch geordnetes Vocabularium nebst einem Abriss der griechischen Formenlehre für Anfänger (Tertia). Abtheilung I. Übungsbuch. VIII u. 199 SS. Abtheilung II. Formenlehre. 87 SS. 5. verb. und verm. Aufl. Kassel 1884, Theodor Kay.
11. Dr. Ernst Bachof. Griechisches Elementarbuch. II. Theil. Gotha 1884, Fr. A. Perthes. IV u. 92 SS.
12. Eduard Kurtz, Griechisches Übungsbuch zur Formenlehre und Syntax. Leipzig 1884, August Neumann. 383 SS.
13. Dr. K. Halm, Elementarbuch der griechischen Etymologie in Beispielen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. Erster Cursus: Das Nomen und das regelmäßige Verbum auf ω. Eilfte, gänzlich umgearb. Auflage von J. Pistner. München 1885. J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping). VI u. 131 Seiten.
14. Dr. F. J. Scherer u. Dr. H. A. Schnorbusch, Übungsbuch nebst Grammatik für den griechischen Unterricht der Tertia. Dritte, verbesserte Auflage. Paderborn und Münster. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1885. IV u. 361 SS.
15. Dr. Adolf Matthias, Commentar zu Xenophons Anabasis. Im Anschluss an die Schulgrammatiken von v. Bamberg und Koch und des Verfassers Wortkunde bearbeitet. Heft III. Commentar zu Buch V, VI, VII. Berlin 1884, Julius Springer. 83 SS
16. Derselbe, Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch herausgegeben. Mit einer Karte und drei lithographirten Tafeln. Berlin 1884. J. Springer. 172 SS.

L. Strack, Vollständiges Wörterbuch
anabasis. 4. vielfach verb. Aufl. (Zugleich
Dr. Fridr. K. Theiss, weil. Dir. d. Gymn.
Leipzig 1884, Hahnsche Verlagsbuchhandlung.

des an erster Stelle genannten Buches hat
an die Curtius'sche Grammatik angeschlossen,
einige nicht wesentliche Punkte ausgenommen,
der Adjectiva nach den entsprechenden Sub-
sammenfassung des Futurum und des schwachen
Activi und Medii usw., in der Formenlehre be-
sem Theile der Grammatik haben wir demnach,
der Aufnahme einiger Errungenschaften der ma-
rschung absieht, vgl. z. B. §. 17 Vocalreihen,
kung wegen *βελτίους* = **βελτίοσες*, §. 77 Per-
wobei allerdings die Ansetzung von *-ις -ι* für die
dritte Person wohl nur als Nothbehelf für die Schule
im Vergleich mit anderen Grammatiken derselben
Minderung des Lernstoffes zu verzeichnen, den der
in der Vorrede selbst angibt, durch Excerpierung
Schule gelesenen Autoren und Schriften zusammenge-
Ich will nur ein paar Bemerkungen hierzu machen.
ist unter den Liquidastämmen fälschlich *ὦ πομήν*
Ähnlich sind §. 47 die *ν*-Stämme unter die Liquida-
gerathen. §. 107 8, d, 3 (S. 121) sind *ἐσπόμην* und
Formen aufgeführt, welche zu denen der Verba auf *-μι*
net werden. Ohne Zweifel liegt in *ἑ-σπ-ό-μην*, *ἔ-σχ-ο-ν*,
ematisch gebildet sind, eine Verwechselung mit *ἔβην* usw.
§. 111 ist irrthümlich *ἀπο-σβέννυμαι* unter die Verba auf
reihen; der Paragraph beginnt nämlich mit den Worten:
Anzahl Verba, deren Präsens der Conjugation auf *-ω* folgt"
und dann werden diese Verba aufgezählt. Curtius hat dieser
Verwechselung durch das beschränkende „großentheils" vorgebeugt.
gestehe ich offen, nicht einzusehen, warum denn die alte
Anschauung und Fassung der Perfectbildung „mit und ohne den
Tempuscharakter", die ja Curtius glücklich beseitigt hatte, von
wieder aufgenommen worden ist. — Eine treffliche Zugabe
der dritte Theil „Wortbildungslehre", welcher allerdings
zum Nachschlagen bestimmt ist; er enthält in gedrängter
die Angaben über die Bedeutung der Suffixsilben und über
Zusammensetzung. Ich glaube, auch Gerth hätte in der 16.
der Curtius'schen Grammatik diesen Theil nicht streichen

Die Syntax ist auf ein verhältnismäßig knapperes Maß
geführt als die Formenlehre, ohne dass übrigens irgend-
wichtigere Partien übergangen wären. Ersichtlich und un-
angenehm berührend ist das Bestreben des Verf.s, durch

die Anordnung schon die Erfassung des Stoffes dem Schüler zu erleichtern. Dabei sind die Resultate der neueren Forschungen in der vergleichenden Syntax überall verwertet (vgl. z. B. die Lehre vom Genetiv, Dativ usw.), und so auch den Anforderungen der Wissenschaft gebürend Rechnung getragen, was man bei der gegenwärtigen Massenproduction von Schulbüchern leider von vielen Erzeugnissen nicht behaupten kann. Um ein gutes, brauchbares Schulbuch zu schreiben, muss der Verf. entschieden in seinem Fache auch ein Gelehrter sein, wenn man nicht auf Schritt und Tritt Unselbständigkeit und Unsicherheit der Methode antreffen will.

Ein Abriss des epischen und herodoteischen Dialects (Verf. schreibt „jonisch", richtig ist wohl nur „ionisch"), ein deutsch-lateinisches (sehr ausführliches) Sachregister, ein griechisches Wortregister, sowie anhangsweise Repetitionstabellen, welche ein alphabetisches Verbalverzeichnis, auch mit Angabe der verschiedenen Constructionsweisen der einzelnen Verba, und Beispiele zu den Hauptregeln der Syntax enthalten, bilden den Schluss unserer Grammatik, die unstreitig zu den erfreulichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen Unterrichtsliteratur zu rechnen ist. Auch Ausstattung und Druck des Buches sind vortrefflich.

2. Das zweite Büchlein ist im Auftrage der Lehrerconferenz des Gymnasiums zu Frankfurt am Main nach Besprechungen der im Griechischen unterrichtenden Lehrer dieser Anstalt ausgearbeitet. Es ist nun nicht vollständig klar geworden, ob das Büchlein nur den Zweck hat, in die griechische Formenlehre einzuführen, oder als Ersatz einer systematisch angelegten Grammatik in formaler Hinsicht zu dienen. Sollte letzteres der Fall sein, so würde ich mich unbedingt gegen das Büchlein aussprechen, für den ersteren Fall mag es immerhin seinen Zweck erfüllen. Der Stoff ist natürlich einerseits aufs äußerste beschnitten: so sind §. 6 nicht alle Encliticae aufgeführt, bei der Declination der Dual in den Paradigmen weggelassen und in einer Anmerkung beigefügt; überhaupt sind für Declination und Conjugation nur die absolut unerlässlichen Bemerkungen gegeben. Andererseits sind syntaktische Bemerkungen eingestreut, z. B. bei den Pronomina §. 28 und 30, §. 43 (Bedeutung der Tempora Modi und Genera verbi). Die Fassung der Regeln gefällt mir nicht durchaus, so z. B. §. 41, welcher von der Reduplication handelt, §. 43, besonders 2, 3. Dass dem Verf. die Ursprünglichkeit des einen a noch als ausgemacht gilt (S. 57, 58 Anmerkung), darf wohl nicht wundernehmen. Aber dass in ἔφθαρκα ἔφθαρμαι ἐφθάρην die ursprüngliche Stammform vorliege, sollte auch in einer Schulgrammatik (bez. in einem Schulbuche) nicht mehr vorgetragen werden. Übrigens ist an der Ursprünglichkeit des europäischen Vocalismus (a, e, o) trotz Curtius' Kritik der neuesten Sprachforschung (Leipzig 1885) nicht zu zweifeln (vgl. J. Schmidt, Deutsche

Literaturzeitung 1885, 339 f.). §. 45 vermisse ich die Anführung der Verba der sogenannten Dehnclasse, die sich trotz gelegentlich gegebener Regeln kaum wird entbehren lassen.

3. 4. Die beiden zusammengehörigen Schriften Hüttemanns haben die Einführung des Anfängers in die Kenntnis des Griechischen zum Zwecke. Die Grammatik umfasst die Formenlehre einschließlich des Perfectums *οἶδα*; ausgeschlossen sind die unregelmäßigen Verba auf *-ω*, sowie überhaupt alles nicht unumgänglich Nothwendige. Dabei ist von der üblichen Anordnung gelegentlich abgegangen: so werden die pronominalen *o*-Stämme unmittelbar nach den substantivischen und adjectivischen *o*-Stämmen vorgeführt, so erscheint *εἰμί* vor den Verben der *o*-Conjugation usw. Infolge des Strebens nach Kürze wird dem Verständnis des Schülers doch gar zu viel zugemuthet; man vgl. z. B. §. 31, welcher von der Bildung der Tempora handelt. Ist es ferner nicht zu viel verlangt, wenn der Schüler, ohne vorher auch nur mit einer Silbe über das Wesen der Contraction aufgeklärt zu sein, in §. 17, woselbst das Paradigma der elidierenden *σ*-Stämme gegeben ist, angewiesen wird, die nicht contrahierten Formen selbst hinzuzufügen. Diese heuristische Methode ist sehr am Platze für den mündlichen Unterricht, aber in einer Grammatik, glaube ich, muss dem Schüler doch vollständige Aufklärung geboten werden. Unrichtig ist die Silbentheilung *ἐσ-τίν*, *γυμ-νή-της*, *ἐχ-θρός*, *ἔσ-χατος* in §. 7; vgl. die richtige Fassung in der oben erwähnten Grammatik von Kägi §. 7, 2. Bemerkenswert ist, dass §. 19 *πολει- ἡμισευ-* als Stammformen angesetzt sind und §. 35, 2 das Verhältnis von *ει ι οι* usw. als „Stammvocal" (bedenklich wegen des Diphthongs), „Schwächung", „Steigerung" bezeichnet wird (warum nicht „Ablaut"?). In dem Übungsbuche sind ausschließlich solche Stücke geboten, in denen der Vocabelschatz des ersten Buches von Xenophons Anabasis verwertet ist. Dadurch soll eben der Lectüre vorgearbeitet werden, so dass nach des Verf.s Meinung der Schüler bereits im letzten Drittel des Schuljahres den Schriftsteller selbst in die Hand bekommen soll. Es sind demnach nur 14 griechische Übungsstücke in dem Übungsbuche enthalten, in denen das gesammte, in der Grammatik gebotene Material mit Ausschluss der Verba auf *-μι* eingeübt werden soll. Nach meiner Meinung ist damit dem Schüler zu viel zugemuthet; denn zu der Schwierigkeit, mehrfache grammatische Neuigkeiten (sowohl hinsichtlich der Form, als auch der Syntax) auf einmal verarbeiten zu müssen, gesellt sich auch die Schwierigkeit des Verständnisses vieler Sätze, vgl. z. B. V a, 14, VI a, 12, VII a, 9 usw. Schon im dritten Stücke findet sich *ὅπως* mit dem Futurum, im vierten und sechsten die Attraction und Assimilation des Relativums. Bei der Anlage des Übungsbuches sind Wiederholungen etwas Selbstverständliches, wenn auch keineswegs Erwünschtes; übrigens wird nicht für den Schüler das Interesse

an der Lectüre eines Classikers wesentlich beeinträchtigt, wenn er ihn früher schon sozusagen „pulverisiert" genossen hat? Auch ist durch zusammenhängende Stücke von der Art, wie viele in unserem Buche sind, jedenfalls nicht viel gewonnen; denn nicht selten findet den Zusammenhang nur der, welcher ihn sehr aufmerksam sucht. Die deutsche Sprache, Wortstellung und Satzfügung haben sich leider nicht wenigemale gewaltthätige Behandlung gefallen lassen müssen, ein Übelstand, der im Interesse des deutschen Stils nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf.

5. Die erste Auflage von Hensells Verbalverzeichnis habe ich bereits im Jahrgang 32 (1881), S. 529 angezeigt. Die Zahl der aufgeführten Verba ist dieselbe geblieben (388), in den Bemerkungen sind Verweisungen auf die kurzgefasste Grammatik von Gerth und die Schulgrammatik von Koch dazu gekommen. Im einzelnen bemerke ich Folgendes: Nr. 131 lies *ἐπιμελητέον* statt *ἐπιμελητέον*. Nr. 136 ist fälschlich *ἐργατ-* als Stammform von *ἐργάζομαι* aufgeführt; *-τι̯-* müsste *-σσ-* (also **ἐργάσσομαι*) ergeben, vgl. *ἐρέσσω*, *πάσσομαι* aus **ἐρέτιω*, **πάτιομαι* und anderes bei G. Meyer, Gr. Gr. §. 283. Über das Verhältnis zu *ἐργάτης* und seine Weiterbildungen, die die Ansetzung der Stammform **ἐργατ-* verschuldet haben mögen, siehe Curtius' Verb.[1] 2, 375. Nr. 157 ist jedenfalls *ζω(σ)* als Stammform anzusetzen, vgl. G. Meyer, Gr. G. §. 71, 90. Nr. 160 *ἠμί* Stamm *ἀ-* ist zum mindesten bedenklich, vgl. G. Meyer, Gr. Gr. §. 484. Nr. 228 ist *μαρτυρ(ε)-* statt *μαρτυρ-* zu schreiben. Nr. 240 scheint *μεμνῴμην* (V. schreibt *μεμνώμην*) nicht nachgewiesen, sondern nur *μεμνῷο*, *μεμνῷτο*. Nr. 303 lies *πρίω* statt *πίρω* und *ἐπρίσθην* statt *ἐπρσίθην*. Die Aoriste *ἐρρίγην* (Nr. 310) und *ἐχάρην* (Nr. 376) sind als bindevocallos gebildete active Aoriste zu fassen. Accente sind häufig abgesprungen, z. B. S. 55, 58, 60, 66, 74, 80, 82, 84, 85, 86, 88, 92, 95, 96, 98.

6. Saalfelds Vocabularium ist ein nach den grammatischen Kategorien geordnetes Wörterverzeichnis und kann vermöge seiner Anordnung neben jeder Grammatik gebraucht werden. Innerhalb der einzelnen Wortclassen sind es formale Gesichtspunkte, welche für die Anordnung der Worte als maßgebend genommen wurden, z. B. bei der *α*-Declination: 1. Wörter auf *-η* (Unterabtheilungen: Oxytona, Perispomena, Paroxytona), 2. Wörter auf *-α* purum (mit den entsprechenden Unterabtheilungen), 3. Wörter auf *α* impurum usw. Von größerem Werte scheinen mir sachlich und etymologisch geordnete Vocabularien, welche, namentlich wenn sie von dem Schüler selbst angelegt werden, eine wesentliche Ausbreitung und innerliche Festigung der erworbenen Kenntnisse zurFolge haben. Großes Gewicht hat S. auf die Eigennamen gelegt, bei deren Erklärung er übrigens nicht consequent vorgegangen ist, indem viele ohne erklärende Bemerkung figurieren. Warum sollen S. 8 z. B.

...e von mir bei nicht besonders eingehender Durchnahme beobachteten Mängel rechtfertigen sicher den oben ausgesprochenen auch nach einer sorgfältigen Revision dieses Übungsbuches. ...Schlusse kann ich auch den Wunsch nicht unterdrücken, es anstatt der vielen selbstgemachten Beispiele dem Schüler ...er griechische Originale geboten werden möchten.

9. Von dem ersten und zweiten Theile des griechischen ...mentarbuches von P. Wessner hat J. Prammer im 32. Jahr...g dieser Zeitschrift (1881), S. 514 f. eine eingehende Be...chung gegeben, die sowohl über die Einrichtung des Buches auch über sein Verhältnis zu den bei uns im Gebrauche ...ndlichen von Schenkl und Hintner genauen Aufschluss gibt. ...die vorliegende achte Auflage des zweiten Theiles mit der a. O. besprochenen sechsten sogar in der Seitenzahl genau ...einstimmt, bleibt mir nur übrig zu constatieren, dass nur ...e wenigsten der von J. Prammer gemachten, zum großen Theil berechtigten Ausstellungen von dem Herausgeber berücksichtigt worden sind. Ich kann nur den Wunsch aussprechen, dass dies bei einer wahrscheinlich bald erfolgenden Neuauflage des mit Recht beliebten Buches geschehen möge, damit die Brauchbarkeit desselben durch allseitige Correctheit erhöht werde.

10. Der erste Theil von Ostermanns Übungsbuch enthält ein grammatisch geordnetes Vocabularium (1—25), dessen Vocabeln aus Xenophons Anabasis entlehnt sind, das Übungsbuch (S. 26 bis 140) ein alphabetisches griechisch-deutsches und deutsch-griechisches Wörterverzeichnis, sowie ein Verzeichnis der Eigennamen. Das Übungsbuch bietet in den ersten zwölf Abschnitten griechische und deutsche Stücke gemischt, darunter auch von 8. 40 angefangen zusammenhängende, deren Stoffe der griechischen Mythologie oder Geschichte entnommen sind. Hingegen enthält der dreizehnte Abschnitt, welcher zur Einübung der Verba auf -μι bestimmt ist, nur deutsche Stücke. Die Sammlung der Beispiele ist eine sehr reichhaltige, wenn auch namentlich in den ersten Stücken manche Wiederholungen und inhaltslose Sätze vorkommen. In dem fünften Abschnitte, der von den Zahlwörtern handelt, sind sehr viele Verbalformen anticipiert, ein Vorgang, dem ich nicht beistimmen kann. Auch scheint mir ein empfindlicher Übelstand der Mangel an grammatischen Verweisen zu sein, der durch die in Klammern bei den einzelnen Sätzen gegebenen Winke nicht aufgehoben wird. Dem Schüler müssen die wichtigsten syntaktischen Regeln auch in correcter Form geboten und von ihm gelernt werden, damit seine Kenntnisse eine feste Basis erlangen. Mag man nun das „Übungsbuch" im engeren Sinne trotz der angedeuteten Mängel noch immerhin brauchbar finden, so ist der Abriss der Formenlehre entschieden als unbrauchbar zu bezeichnen. Hier wuchert, als ob es gar keine

grammatische Forschung seit Buttmann gegeben hätte, die veraltete Methode in der üppigsten Weise. Ein paar Beispiele! §. 10, d (Bildung des Nominativs) erfahren wir, dass *αἰδώς* von *αἰδο* + *ς* mit Dehnung des Stammvocals abgeleitet sei. Dass *αἰδος-* neben *αἰδεσ-(ιμος)* im gleichen Verhältnis besteht, wie *γένος* neben *γενεσ-*, begreifen auch Schüler. Wozu auch die alte Bezeichnung „contrahierte Declination", wenn im „Übungsbuche" S. 43 von Substantiven gesprochen wird, „deren Stämme in gewissen Formen den Endconsonanten abstoßen und dadurch einen vocalischen Ausgang erhalten"? §. 27, 4 ist lesenswert, was über die *τ*-Classe und *ι*-Classe gesagt ist (aus *π* ist *πτ*, aus *κ* ist *σσ* (*ττ*), aus *δ* ist *ζ* u. s. w. geworden). Natürlich bleibt auch dem Perfect die Buttmann'sche Hauchtheorie nicht erspart, die ja auch bei einigen anderen Herausgebern griechischer Schulgrammatiken in neuerer Zeit wieder Anklang gefunden hat. Gegen die richtige Satzfügung verstößt ein Satz, wie der folgende (§. 23, 2): „das augmentum syllabicum erhalten die Verba, welche mit einem Consonanten anfangen, und besteht in einem dem Stamme vorgesetzten *ε*-" Derselbe Schnitzer wiederholt sich unmittelbar darauf bei dem augmentum temporale. Ich kann wirklich die Frage nicht unterdrücken: Wie kann man denn bei dem Vorhandensein so vieler, zum Theil recht brauchbarer Lehrbücher den griechischen Anfangsunterricht noch mit einem so veralteten und unmethodischen Lehrbuche ertheilen wollen?

11. Den ersten Theil von Bachofs Elementarbuch habe ich im 35. Jahrgang dieser Zeitschrift (1884), S. 636 angezeigt. Die Einrichtung des vorliegenden zweiten Theiles, welcher zur Einübung der unregelmäßigen Verba und zur allgemeinen Wiederholung der Formenlehre dienen soll, entspricht genau der a. a. O. angeführten des ersten Theiles. Nur sind in dem zweiten Theile ausschließlich deutsche Stücke enthalten, was vollkommen berechtigt erscheint, wenn man bedenkt, dass in Obertertia, für welche das Buch berechnet ist, bereits die Lectüre der Anabasis betrieben werden soll. Demzufolge ist es auch vollkommen zweckentsprechend, dass die zur Übersetzung ins Griechische vorgelegten Stücke sich hinsichtlich des Wortstoffes und fast vollständig auch in Bezug auf den Inhalt an das erste Buch der Anabasis anschließen. Bis S. 41 sind die betreffenden Abschnitte der Anabasis durch Randnoten ersichtlich gemacht. An Stelle des Wörterverzeichnisses im ersten Theile ist ein Vocabularium getreten, welches ein Verzeichnis der in den Übungsstücken vorkommenden unregelmäßigen Verba mit Angabe der wichtigsten Composita und Constructionsweisen enthält. Auch dieser Theil ist, wie der erste, sorgfältig und mit Geschick in jeder Beziehung ausgearbeitet und verdient daher von Seite der Schulmänner eingehende Beachtung.

12. Das griechische Übungsbuch von Kurtz zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste (S. 1—90) bietet 136 griechische Stücke,

die zur Abwechslung für zwei Jahrescurse berechnet sind. Die Sammlung der Beispiele ist eine ungemein reichhaltige und durchaus zweckentsprechende; mit Vergnügen liest man diese Sätze, die größtentheils griechische Originale sind. Etwas zu dürftig sind vielleicht die grammatischen Verweise ausgefallen; denn durch die 26 S. 1—2 aufgeführten Regeln ist doch wohl nicht jede grammatische Schwierigkeit beseitigt. So bedürfte beispielsweise St. 61, 5 der Infinitiv ἀκούειν, 79, 7 der Optativ ἐπεὶ ἠβήσειαν auch einer Erklärung. Die zweite Abtheilung (S. 91 bis 152) enthält 60 deutsche Stücke, die zur Einübung der Formenlehre bestimmt sind. Der Verfasser scheint mir in richtiger Einsicht solche Sätze ausgewählt zu haben, die nicht einfach Variationen der in den griechisch-deutschen Stücken enthaltenen sind, sondern, wenn auch im ganzen derselbe Vocabelschatz verwertet ist, doch neu und selbständig jenen an die Seite treten. Auch hier muss die Auswahl, sowie namentlich auch das von dem Verfasser im Vorworte ausgesprochene Princip, nur correctes Deutsch dem Schüler zu bieten, anerkennend hervorgehoben werden. Die dritte Abtheilung (S. 153—270) umfasst zahlreiche Beispiele zur Einübung der Syntax, die nicht nach den Paragraphen einer Grammatik (auch nicht der von Kurtz-Friesendorff, auf die in den syntaktischen Regeln verwiesen wird) angeordnet sind; vielmehr findet man sämmtliche Übungsaufgaben nach größeren Gruppen vereinigt. Den Schluss bilden mehrere selbständige Aufgaben. Zur Erleichterung der Präparation sind von den ersten zwanzig griechischen Stücken die Vocabeln in einem eigenen Verzeichnis beigegeben, das seinen Platz vor dem alphabetischen Wörterverzeichnis gefunden hat. Nachdem ich so Plan und Anlage des Buches in Kürze auseinandergesetzt habe, darf ich wohl auch versichern, dass dasselbe jedenfalls eine sehr erfreuliche Erscheinung in der Schulbücherliteratur ist.

13. Halms von Pistner neu bearbeitetes Elementarbuch der griechischen Etymologie (beiläufig bemerkt, wäre es nicht geschmackvoller, diesen Terminus der antiken Grammatik durch eine modernere Bezeichnung zu ersetzen?) enthält 167 deutsche Stücke zur Einübung des Nomens und des regelmäßigen Verbums auf ω. Die Wahl der Sätze scheint mir im ganzen eine recht passende. Auch ist es nur zu loben, dass durch die schon zu Anfang in den Bereich der Kenntnisse gezogene Conjugation des Präsens und Imperfects von εἰμί und des Präsens der Verba auf -ω eine größere Freiheit in der Auswahl der Beispiele erzielt und die an Ollendorf erinnernde Manier mancher neuerer Elementarbücher dadurch glücklich vermieden wird. Am wenigsten kann ich mich mit dem in dem vorliegenden Elementarbuche angewendeten System der Fußnoten zur Angabe der unbekannten Wörter einverstanden erklären, das nach meiner Meinung die Schüler zur Oberflächlichkeit verleitet.

14. Das Übungsbuch von Scherer und Schnorbusch enthält einen Abriss der Grammatik und zwar zunächst der Formenlehre S. 1—107), dann auch die Hauptregeln der Syntax (S. 107—124), insoweit dieselben bei der Übersetzung der darauffolgenden Übungsbeispiele in Betracht kommen. Der Abriss der Formenlehre ist ein Auszug des betreffenden Theiles der jüngst von mir in diesen Blättern kurz angezeigten griechischen Sprachlehre derselben beiden Verfasser, und es gilt im ganzen und großen dasselbe von ihm, wie von der Sprachlehre. Daran reiht sich das Übungsbuch, bestehend aus zwei Cursen, von denen der erste (S. 125—216) griechische und deutsche Übungsstücke enthält, die, soweit ich sehen kann, recht passendes Material enthalten. Gelegentlich sind auch zusammenhängende griechische Lesestücke eingeschaltet, so §. 46 (die griechischen Festversammlungen), 87 (Charakter des Agesilaus), 95 (Kyrus und Artaxerxes) usw. Durch Fußnoten wird dem grammatischen und sachlichen Verständnis der Schüler in durchaus entsprechender Weise nachgeholfen. Der zweite Cursus (S. 217—232) enthält: *a)* „Aus der Göttersage" (vier Stücke), *b)* „Aus der Heldensage" (sechs Stücke), *c)* „Äsopische Fabeln" (14 Stücke). S. 232—240 sind in durchaus passender, für den Anfangsunterricht fast unentbehrlicher Weise die Vocabeln zu den §§. 1—36 zusammengestellt, und ein ausführliches deutsch-griechisches und griechisch-deutsches alphabetisches Wörterverzeichnis bildet den Schluss des empfehlenswerten Buches.

15. Bezüglich der Einrichtung des dritten Heftes von A. Matthias' Commentar zu Xenophons Anabasis verweise ich auf meine Anzeige des ersten Heftes im 35. Jahrgang dieser Zeitschrift, S. 361 f., und bemerke nur so viel, dass der Commentar zum fünften Buch die Kenntnis des ersten, der zum sechsten die des ersten und fünften, der des siebenten die des ersten, fünften und sechsten voraussetzt. Wortgruppen, nach ihrer inneren Verwandtschaft geordnet, und eine Übersicht der wichtigsten neu hinzugekommenen syntaktischen Regeln begleiten auch den Commentar zu den drei letzten Büchern.

16. Die Schulausgabe von Xenophons Anabasis, die Matthias bereits bei dem Erscheinen des ersten Heftes des Commentars angekündigt hatte, liegt nun wirklich vor. Da der Verfasser in dem kurzen Vorworte demnächst an anderer Stelle über die Einzelheiten seiner Textesrecension Rechenschaft zu geben verspricht, mag es genügen, an ein paar ausgewählten Capiteln das Verhältnis des Textes zu dem der Schenkl'schen Ausgabe zu zeigen. Ich habe zu diesem Zwecke I, 1, III, 1, IV, 8 und VI, 3 verglichen. I, 7 ist das von Dindorf verdächtigte, bei Sch. eingeklammerte *ἀποστῆσαι πρὸς Κῦρον* ausgelassen, hingegen 11 *ὡς πολεμήσων Τισσαφέρνει σὺν τοῖς φυγάσι τῶν Μιλησίων* (von Sch. eingeklammert) beibehalten. III, 1, 17 ist *καὶ τοῦ ὁμοπατρίου* (von

Sch. eingeklammert) gestrichen; 27 liest M. *καταφρονήσας* (*μὴ φρονήσας* Sch. und, so viel ich sehe, überhaupt die Überlieferung). IV, 8 8 liest M mit Cobet und Dindorf *διαβιβῶσι* (ebenso 5, 2. 10), *διαβιβάσοντες* Sch. (für letztere Form auf Veitch.). Die von Sch. in Klammern gesetzten Ausdrücke *πρόβατον δέ* (9), *πῇ πολλῶν* (11), *οἱ ἔσχατοι λόχοι*, *ὁ λόχος* (12) sind bei M. ausgelassen. In der lückenhaft überlieferten Stelle IV, 8, 27 ist *ἔθεον* ausgelassen und die Lücke nach *παγχρύσου* mit *Ἀρκάδες. καὶ* ausgefüllt. VI, 3, 14 (16), 19 sind die von Sch. eingeklammerten Worte *ἔφη* und *ἔχαον* nach *καλῶς ἄγω* ohne recht ersichtlichen Grund von M. im Texte beibehalten, hingegen 16 (18) das von Sch. nach dem Vorgange Cobets unstreitig mit Recht eingesetzte *μέν* nach *ὃς τοὺς* nicht aufgenommen. — Nur zu billigen ist es, dass „Übergänge zu etwas Neuem durch Absätze gekennzeichnet werden"; desgleichen werden Hauptgedanken und hauptsächlich zu betonende Wörter durch gesperrte Schrift hervorgehoben. Der Druck ist correct und deutlich.

17. Das von Theiss begründete[1]), von Strack in mannigfacher Hinsicht umgestaltete und wesentlich verbesserte Specialwörterbuch zu Xenophons Anabasis verfolgt den Hauptzweck, nebst der sprachlichen und sachlichen Erklärung auch einen Überblick über den wirklichen Sprachgebrauch Xenophons in der Anabasis durch Berücksichtigung der verschiedenen Lesearten zu geben. Aufgefallen ist mir dabei nur, dass Schenkls Ausgabe gänzlich übergangen ist. In der sprachlichen und sachlichen Erklärung hat sich der Autor auf das knappste Maß beschränkt, jedoch so, dass Nothwendiges auch für den Schüler kaum fehlen dürfte. Passend erscheint mir, dass die Stellen der Anabasis ausdrücklich citiert sind, sowie auch, dass den einzelnen Eigennamen die zur Aufklärung dienenden Stellen beigedruckt sind. Das Buch mag sich eher als Handlexikon für den Gelehrten denn als Specialwörterbuch für den Schüler eignen, für den Vollbrechts Wörterbuch geeigneter und zweckentsprechender sein dürfte.

G. Vogrinz, Beiträge zur Formenlehre des griechischen Verbums. Paderborn und Münster. Druck und Verlag von F. Schöningh. 1886. 36 SS.

Wer in einer beliebigen Wissenschaft selbstthätig an dem Auf- und Ausbaue derselben sich betheiligen und Anspruch darauf erheben will, von den anderen Mitarbeitern gehört zu werden, muss vor allem sich darüber ausweisen, dass er ein allseitiges Verständnis der wissenschaftlichen Fragen besitze, sonst läuft er Gefahr, gleich der Stimme des Rufenden in der Wüste zu verhallen. Letzteres wird dem Verfasser der vorliegenden Schrift,

[1]) Vgl. über die vierte Auflage das Referat von L. Vielhaber im 13. Jahrgang dieser Zeitschrift (1862), S. 598 ff.

sowohl hinsichtlich seiner Auffassung der Erklärung der homerischen Conjunctivformen *στείομεν ἐφείω* usw., als auch betreffs seiner Anschauungen über den Gesammtbau des griechischen Verbums passieren. Dass er den Entwicklungsgang der modernen Sprachwissenschaft nicht erfasst hat, zeigen am besten die S. 21 stehenden Bemerkungen über G. Curtius' letzte Schrift, sowie über die Leistungen des letzten Decenniums auf dem Gebiete der griechischen (bez. indogermanischen) Verbalflexion. Solange sich also der Verf. nicht entschließt, eingehender den Geist der modernen Sprachforschung zu erfassen, müssen wir es ihm überlassen, mit Herrn M. Zirwik gesonderte Bahnen zu wandeln, auf denen er jedenfalls keinen Umschwung der sprachwissenschaftlichen Anschauungen hervorrufen wird.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Franz Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht. Erster Theil. Heft VI, 1 der Abhandlungen des archäologisch-epigraphischen Seminars der Universität Wien, herausgegeben von O. Benndorf und E. Bormann. Mit 47 Abbildungen im Text. Wien 1886, Carl Gerolds Sohn.

Unser Wissen um altgriechische Tracht liegt bekanntlich bisher noch sehr im argen. Da in den gangbaren Handbüchern die lebendige monumentale Überlieferung gar nicht oder nur unmethodisch verwertet ist, hat sich eine Reihe folgenschwerer Irrthümer in traditioneller Weise unbeanstandet fortgepflanzt; kaum ist hie und da der Versuch gemacht worden, die Erscheinungen der verschiedenen Zeitperioden auseinander zu halten. Erst Helbig in seinem trefflichen Buche über das homerische Epos hat es unternommen eine bestimmte Periode der griechischen Trachtentwicklung vom culturhistorischen Standpunkte aus darzustellen; ihm ist dann Bœhlau (in den Quaest. de re vestiaria, Weimar 1884) mit einer Untersuchung der attischen Frauentracht gefolgt.

In obgenanntem Buche nun wird zum erstenmal die stufenweise Entwicklung der griechischen Tracht im Gesammtzusammenhange der Cultur- und Kunstgeschichte betrachtet, und es scheint daher vor allem angezeigt, die hierüber vom Verfasser entwickelten Ansichten in kurzem auseinanderzusetzen.

Die ältesten Formen der griechischen Tracht sind der Peplos der Frauen und die Chlaina der Männer; beide sind im wesentlichen gleich und waren wohl arisches Erbgut. Sie bestanden aus „einfachen Wollenzeugen, welche ganz ohne Zuschnitt und Näherei blieben und durch bloßes Umlegen und Festheften mittels Fibulae zu Kleidern wurden" (S. VI). Den Peplos, welcher die allgemeine Tracht der homerischen Frauen ist, kennen wir später unter dem Namen des „dorischen Chitons", dessen primitivste Form das lakonische Mädchenkleid darstellte. Dieses besteht aus einem großen vier-

Sch. eingeklammert) gestrichen; [illegible] um den φρονήσας Sch. und, so viel [illegible] rung). IV, 8 8 liest M mit [illegible] (ebenso 5, 2. 10), διαβιβάσ[illegible] Veitch.). Die von Sch. in K[illegible] βατὸν δέ (9), πῇ πολλῶν [illegible] sind bei M. ausgelassen. [illegible] IV, 8, 27 ist ἔθεον ausgo[illegible] mit Ἀρκάδες. καὶ ausgel[illegible] Sch. eingeklammerten W[illegible], mittels einer Fibula ohne recht ersichtlich[illegible] S. 75). Unter demselben hingegen 16 (18) da[illegible] streitig mit Recht [illegible] nommen. — Nur [illegible] Neuem durch Abs[illegible] den Hauptgedanke[illegible] gesperrte Schrift [illegible] zur arischen Tracht — ein aus

17. Das vor[illegible] nenzeugen zusammengenähter, facher Hinsicht [illegible] entsprechenden Öffnungen für Kopf wörterbuch [illegible] vorhomerischer Zeit) von den Männern nebst der sprach[illegible] breitete sich diese orientalische Tracht auf- blick über d[illegible] rden Theil Griechenlands und Italiens aus Anabasis dur[illegible] den ionischen Frauen mehr und mehr die geben. Auf[illegible] welche nur bei den strengeren Vertretern gänzlich [illegible] sich unverändert erhielt und daher später klärung [illegible] wurde. Im Laufe des 5. Jahrhunderts jedoch [illegible] der nationalen Strömung, welche die Hellenen dürfte. [illegible] riege mächtig ergriff, die Männer wieder zur drückli[illegible] gemäßeren Wollenkleidung zurück, indem sie die zu[illegible] des semitischen Chitons beibehielten (S. 30); mag [illegible] Frauen des perikleischen Athens neben dem wörtl[illegible] die alte Wollentracht in Aufnahme. Dabei fand hier [illegible] Beeinflussung und theilweise Verschmelzung der [illegible] statt, aus denen sich nun „das einheitliche, [illegible] der classischen Tracht“ entwickelte, das von [illegible] bis auf die Alexanders sich im wesentlichen [illegible]. Dies sind die Hauptphasen des „aufsteigenden [illegible]“, den Studniczka allein zum Gegenstande [illegible] Buches gemacht hat; aus den reichhaltigen Untersuchungen des bis nun vorliegenden [illegible] sollen im folgenden nur noch einige wesentliche [illegible] werden.

[illegible] Kapitel („Die Hauptnachrichten der Alten“) sucht [illegible] chronologischen Anhaltspunkte für den Wechsel „dori- [illegible]cher“ Tracht zu gewinnen und verfolgt an der [illegible] Überlieferung die Ausbreitung des asiatischen [illegible] Er zeigt, dass wir keinen Grund haben, an der

eckigen Wollenzeugstück, das, cylinderartig um den Körper gelegt, an seinen Seitenkanten unverschlossen blieb, während seine oberen Ränder an zwei Stellen auf den Schultern zusammengeheftelt wurden. Durch die verschiedenen Größenverhältnisse des verwendeten Zeugstückes, durch Umschlagen seines oberen Theiles, durch Anwendung der Gürtung, durch ganzen oder theilweisen Verschluss der offenen Seitenkanten entstanden aus dieser einfachsten Form die mannigfachen Arten des dorischen Gewandes. Fast identisch nun mit jenem einfachsten Peplos ist die Chlaina der Männer: ein über die Schultern gelegtes, mittels einer Fibula zusammengehefteltes Wollenzeugstück (S. 75). Unter demselben trugen die Männer nur noch einen badehosenartigen Schurz, an dessen Stelle aber schon in sehr früher Zeit unter dem Einflusse des Orients der genähte linnene Chiton trat, so dass die Chlaina schon bei Homer nur mehr als Obergewand erscheint. Dieser Chiton nun, den die Griechen von den Semiten übernahmen, ist in seiner einfachsten Form — im wesentlichen Gegensatz zur arischen Tracht — ein aus zwei gleichen rechteckigen Linnenzeugen zusammengenähter, nach unten offener Sack, mit entsprechenden Öffnungen für Kopf und Arme. Zuerst (schon in vorhomerischer Zeit) von den Männern Ioniens aufgenommen breitete sich diese orientalische Tracht allmählich über einen großen Theil Griechenlands und Italiens aus und verdrängte auch bei den ionischen Frauen mehr und mehr die nationale Gewandung, welche nur bei den strengeren Vertretern des dorischen Stammes sich unverändert erhielt und daher später als „dorisch" bezeichnet wurde. Im Laufe des 5. Jahrhunderts aber kehrten infolge der nationalen Strömung, welche die Hellenen zur Zeit der Perserkriege mächtig ergriff, die Männer wieder zur urgriechischen, naturgemäßeren Wollenkleidung zurück, indem sie nur Form und Namen des semitischen Chitons beibehielten (S. 30); ebenso kam bei den Frauen des perikleischen Athens neben dem Leinenrock wieder die alte Wollentracht in Aufnahme. Dabei fand eine wechselseitige Beeinflussung und theilweise Verschmelzung der beiden Trachttypen statt, aus denen sich nun „das einheitliche, herrliche Kunstwerk der classischen Tracht" entwickelte, das von der Zeit des Pheidias bis auf die Alexanders sich im wesentlichen forterhielt (S. VII). Dies sind die Hauptphasen des „aufsteigenden Entwicklungsganges", den Studniczka allein zum Gegenstande seines interessanten Buches gemacht hat; aus den reichhaltigen und weitgreifenden Untersuchungen des bis nun vorliegenden ersten Theiles sollen im folgenden nur noch einige wesentliche Punkte hervorgehoben werden.

Im ersten Capitel („Die Hauptnachrichten der Alten") sucht der Verf. die chronologischen Anhaltspunkte für den Wechsel „dorischer" und „ionischer" Tracht zu gewinnen und verfolgt an der Hand der literarischen Überlieferung die Ausbreitung des asiatischen Linnenchitons. Er zeigt, dass wir keinen Grund haben, an der

Nachricht des Herodot (V 82), dass das später sogenannte 'dorische' Gewand ursprünglich von allen Griechinnen getragen wurde, zu zweifeln; im Gegentheil erweist sich dieses Gewandstück, als dessen Stoff Wolle vorauszusetzen ist (S. 11; 45), schon durch seine Einfachheit als uralt. An seine Stelle trat um die Mitte des 6. Jahrhunderts bei den athenischen Frauen das 'ionische' Linnenhemd. Für die Tracht der Männer ergibt sich aus Thukyd. I 6 (unter Heranziehung von Aristoph. Eq. 1323) wenigstens so viel mit Sicherheit, dass dieselben um die Mitte des 5. Jahrhunderts die wohl seit langem in Gebrauch gewesene weichliche ionische Tracht ablegten. Ebenso lässt sich aus der Analogie der Bühnentracht entnehmen, dass auch bei den attischen Frauen eine theilweise Rückkehr zur dorischen Tracht erfolgte, was sich übrigens aus den Denkmälern mit Sicherheit ergibt.

Nachdem dann der Verf. im zweiten Abschnitt („Die Tracht in den vorhomerischen Denkmälern") Milchhöfers Hypothese über die alte Pelasgertracht zurückgewiesen hat, wendet er sich im dritten Capitel zur Behandlung der homerischen Tracht und bespricht im Anschluss an die Untersuchungen von Hehn und Helbig die Verwendung von Wolle und Linnen, Herstellung, Stoff und Farbe der Gewänder. Im vierten Abschnitt („Homerische Männertracht. Chiton. Schurz.") wird der Chiton als hemdartiges Linnengewand nachgewiesen, das im Frieden ungegürtet blieb, nur zu schwerer Arbeit und zum Kampfe gegürtet wurde; nach Helbigs Vorgange weist der Verf. hier die vielfach vertretene Ansicht zurück, dass *χιτών* auch ein „erzbeschlagenes Koller" bezeichne. Nachdem dann noch die Ausdrücke *ζωστήρ*, *μίτρη*, *ζῶμα* u. a. eingehend besprochen worden, behandelt das fünfte Capitel das Obergewand der Männer bei Homer. Die *χλαῖνα διπλῆ* wird als größeres doppelt umgelegtes Wollenzeugstück gekennzeichnet; im Gegensatz dazu ist das Pharos ein feiner Linnenmantel, daher es nur bei Vornehmen erwähnt wird. In der Chlaina, als der einfachsten Form männlicher Bekleidung erkennt der Verf. die älteste Tracht der griechischen Männer, eine Vermuthung, welche besonders durch den Hinweis auf die lakonische Tracht und die Analogieen römischer und germanischer Kleidung gestützt wird. Im Capitel VI („Die Frauentracht bei Homer") wird der Peplos — dessen Benennung als indogermanisch vertheidigt wird — als das nur durch Heftnadeln festgehaltene, gegürtete Hauptgewand der homerischen Frauen erwiesen; in scharfer Polemik widerlegt der Verf. Helbigs bekannte Hypothese über das homerische Frauenkleid, und thut dar, dass wir keinerlei Berechtigung haben, im Gegensatz zu Herodots Zeugnis den homerischen Frauen ein von dem späteren „dorischen Chiton" verschiedenes Gewand zuzusprechen. Im Anschluss daran handelt der Verf. über den Stoff des Peplos, über Gürtung und Gürtel, (wobei *βαθύζωνος* als „die mit schlanker Taille versehene" erklärt wird,) und bespricht im siebenten Abschnitte — wieder in

theilweisem Gegensatz zu Helbig — Obergewand und Kopfputz der Frauen bei Homer. Hieran schließt sich noch ein wertvoller Excurs über den Namen 'Peplos' in Athen, in welchem dargelegt wird, dass das panathenäische Festgewand der Stadtgöttin im wesentlichen von dem homerischen Peplos nicht verschieden war und dass also die Sitte der Peplosdarbringung ihren Ursprung noch in jener Zeit genommen haben müsse, da die athenischen Frauen dorisches Gewand trugen. Auch für den alten Typus der Athene Polias ergeben sich hieraus wichtige Folgerungen.

Dies sind die Hauptergebnisse von Studniczkas Schrift, die im wesentlichen gewiss ihre Geltung behaupten werden, wenn auch Einzelnes Bedenken unterliegen mag. So nimmt der Verf. den Peplos vielleicht mit zu großer Bestimmtheit als indogermanisches Erbgut in Anspruch. Auch hat er wohl in die Thukydidesstelle ein größeres Stück Trachtgeschichte hineingetragen, als der große Historiker geben wollte oder vielleicht überhaupt geben konnte; in den Worten desselben liegt kein genügender Anhaltspunkt, wonach sich der Zeitpunkt des Eindringens der Linnentracht bestimmen ließe. Es darf ferner nicht übersehen werden, dass Thukyd. nur von der Tracht der Vornehmen spricht, und es mögen wohl zwischen der Kleidung der Vornehmen und Armen auch bei den Hellenen nicht geringe Unterschiede obgewaltet haben. Wie weit die für die homerischen Gedichte ermittelten Trachtverhältnisse auf die einzelnen Völkerschaften Griechenlands übertragen werden dürfen, ob wirklich die Männer den Frauen in der Anwendung der Linnenkleidung zeitlich so weit vorangegangen, lässt sich aus den literarischen Nachrichten nicht mit Sicherheit entnehmen. Über manchen dieser Punkte werden wir wohl noch im zweiten Theile Belehrung empfangen.

Mit Recht äußert sich der Verf. S. 39 ff. sehr zurückhaltend über das Verhältnis seiner Untersuchungen zur homerischen Frage; denn für die Chronologie der einzelnen Gesänge lässt sich aus trachtgeschichtlichen Kriterien kaum etwas gewinnen. Nichts unterlag wohl so sehr der Veränderung, nichts wurde leichter hinzugefügt oder weggelassen, als diese ganzen oder halben Verse, in denen der Kleidung Erwähnung geschieht, so dass sie für das Alter der sie umgebenden Verspartien in keiner Weise bestimmend sein können. Umgekehrt aber wäre es manchmal zweckmäßig gewesen, die anerkannt ältesten Partien der Ilias von der — ihrer großen Masse nach — so viel jüngeren Odyssee und den Hymnen schärfer zu scheiden. Freilich geht der Verf. zu weit, wenn er S. 92 meint, es sei in *Π* 224, wo *χιτῶνες*, *χλαῖναι* und *τάπητες*, aber keine *φάρεα* erwähnt werden, vielleicht noch die Spur einer Zeit nachzuweisen, da man dies Luxusgewand noch nicht kannte; denn wir finden das *φᾶρος* schon *B* 43 *Θ* 221 (vgl. *Σ* 353), und können so feine chronologische Unterschiede nicht machen. Hingegen hätte betont werden können, dass *φᾶρος* als Frauengewand

zuerst in der Odyssee erwähnt wird (ε 230, κ 543, cf. ν 108) und als besonders vornehme Tracht erscheint, da es nur der Kirke und Kalypso, von Hesiod der Aidos und Nemesis zugeschrieben wird; daraus könnte man schließen, dass die Linnentracht zur Zeit der jüngeren Lieder eben erst bei den vornehmen Frauen in Aufnahme kam. Auch die ὀθόναι werden als weibliches Hauptgewand nur in der Schildbeschreibung Σ 595 erwähnt. Ebenso scheint es kein Zufall, dass φοινικόεις als Beiwort der Kleidung erst in der Dolonie (*K* 133) und Odyssee (ξ 500, φ 118) begegnet, während πορφύρεος schon in der Ilias als Beiwort von δίπλαξ (Γ 126), φᾶρος (Θ 221), πέπλος (Ω 796) vorkommt. Es ist also ein Irrthum, wenn der Verf. S. 52 sagt: „Von Gewändern steht am häufigsten φοινικόεις". Ein kleines Versehen ist es, wenn S. 125 vermuthet wird, die von καλύπτειν abgeleiteten Namen für das Kopftuch seien die jüngeren, da in der Ilias bloß Ω 93 ein solcher vorkomme, wobei die kurz vorher erwähnte καλύπτρη (X 406) vergessen ist. Auch darf man kaum mit dem Verf. (S. 64; 68) in X 368 und Λ 132 die Spur einer Zeit erkennen, wo der Chiton den Griechen noch fremd war; denn dieser kann hier ebenso gut unerwähnt bleiben, als z. B. Λ 100 die Waffen der getödteten Troer stillschweigend vorausgesetzt sind. Ebenso scheint mir der Verf. ohne genügenden Grund schon dem homerischen Zeitalter den langen Linnenrock als Festtracht zuzuschreiben (S. 60); denn aus *E* 734 lässt sich wohl kaum schließen, dass der Dichter sich Zeus als Ἰάων ἑλκεχίτων vorgestellt habe; vielmehr wird, da *N* 685 anerkanntermaßen eine ganz späte Interpolation ist, die Mode der festlichen Schleppröcke jener Periode des lydischen Einflusses zuzuschreiben sein, welche (nach Studniczka S. 113) erst nach dem Abschluss der homerischen Gedichte beginnt. Wenig überzeugend ist die S. 88 f. vorgetragene Etymologie des Wortes φᾶρος. Bewogen durch ein ähnlich klingendes ägyptisches Wort (dessen Transcription vergessen worden ist), will der Verf. φᾶρος als eine von den Ägyptern entlehnte Bezeichnung für Leinenzeug nachweisen. Aber einerseits ist die Vermittlung der Phönizier nach dem S. 90 Bemerkten ausgeschlossen, andererseits geht es nicht an, ein ägyptisches Lehnwort im Griechischen in einer Zeit zu statuieren, wo von einem directen Verkehr der Griechen mit Ägypten kaum eine Spur vorhanden ist (vgl. auch Ermann in Bezzenbergers Beitr. VII, 366): ägyptische Producte werden erst in der Telemachie erwähnt (δ 125 ff.). Auch den Namen der Deltainsel Φάρος darf man wohl nicht mit dem vermeintlichen „Exportartikel" φᾶρος in Verbindung bringen; vielmehr ist dieses Pharos etymologisch gewiss nicht zu trennen von dem Namen der an der dalmatinischen Küste gelegenen Insel Pharos, bei welcher jene Etymologie natürlich ganz unpassend wäre.

Was endlich die Verwertung der alten Zeugnisse sowohl, wie der ausgedehnten einschlägigen Literatur betrifft, so ist hier

nichts Nennenswertes vernachlässigt worden. S. 23 gelegentlich der thessalischen τριφή vermissen wir die Stelle des Strabo XI 12; auch das — allerdings grob entstellte — Citat des Duris (p. 50 M.) beim schol. Eurip. Hec. 934 hätte der Vollständigkeit halber im ersten Abschnitt Erwähnung verdient; S. 122 hätte bemerkt werden können, dass eine εὐθύσανος ζώνη noch in später Zeit vom Tarentiner Leonidas erwähnt wird, Anth. Pal. VI 202. S. 82 ist hinzuzufügen, dass auch in den celtischen Sprachen das Wort *laena* nicht fehlt; so sagt Strabo IIII p. 196 von den Belgern: δασεῖς σάγους ἐξυφαίνουσιν (aus Wolle) οὓς λαίνας καλοῦσιν, ebenso Isidorus Origin. XIX. 23 von den Galliern: „*quibusdam nationibus sua cuique propria vestis est, ut.... Gallis lenae*" (s. Diefenbach, Orig. Europ. 370), und auch das Hauptgewand der Iren heißt lena (O'Curry-Sullivan, On the manners and customs of the ancient Irisch. 1 378 ff., Windisch Irische Texte S. 639), Wörter, über deren Verhältnis zum lateinischen *laena* ich nicht zu entscheiden vermag. S. 65 (120) hätte für die Deutung von ζώνη und καλλίζωνος auf Nägelsbach-Autenrieth zu *B* 478 verwiesen werden; S. 67 ff. ist bei der Behandlung von μίτρη und ζῶμα der Aufsatz von Leaf im Journ. of hell. studies III. S. 73 ff. (vgl. S. 299) unberücksichtigt geblieben; Gemolls Untersuchung über denselben Gegenstand (Homer. Blätter. Striegau 1885, S. 6 ff.) war dem Verf. wohl noch nicht zugänglich.

Es erübrigt noch, ein Wort über die Art der Darlegung zu sagen. Es ist dem Verf. nicht immer gelungen, seine Untersuchung in völlig klare und übersichtliche Form zu bringen, wovon die Ursache zum Theil wohl in der Art der Disposition liegt. Es mag dahingestellt bleiben, ob es zweckmäßig war, die äußerst fragmentarischen literarischen Zeugnisse gesondert zu behandeln und dann erst die monumentale Überlieferung „zur Vervollständigung und Berichtigung" herbeizuziehen. Allein es ist kaum zu billigen, dass der Verf. im ersten Abschnitt an der Hand der Hauptnachrichten der Alten die Trachtentwicklung von der ältesten Zeit bis ins 5. Jahrhundert behandelt, aber erst in den folgenden Capiteln die Zeugnisse der epischen Gedichte untersucht, welche doch vielfach erst die Grundlage bilden für das Verständnis der Nachrichten der Lyriker, Dramatiker und Historiker. So kommt es, dass manchmal Zusammengehöriges auseinandergerissen ist, und z. B. über die älteste Tracht der Frauen S. 6 ff., über die der Männer erst S. 76 ff. (im Abschnitt über das Obergewand der Männer bei Homer) gesprochen wird. Auch in Bezug auf die überwuchernden Anmerkungen und Excurse wäre größere Selbstbeschränkung von Vortheil gewesen; so ist z. B. der Excurs über den Doppelmantel der classischen Frauenkleidung, so dankenswert er an sich ist, S. 79 ff. nicht am Platze, da wir für Bestimmung der altgriechischen und homerischen Männertracht aus ihm kaum etwas gewinnen können. Wenn man so im Interesse der Übersichtlichkeit

manches anders gruppiert, manches wohl auch ganz beiseitegesetzt wünschte, so ist andererseits anzuerkennen, dass eine durchsichtige und klare Auseinandersetzung des verwickelten Stoffes dadurch außerordentlich erschwert war, dass so wenig feste Stützpunkte gegeben waren, und der Boden der Untersuchung erst schrittweise gewonnen werden musste.

Ich schließe die Anzeige des inhaltsreichen Buches mit dem Hinweise auf die vielen, wertvollen Beiträge, welche in demselben zur Homerexegese gegeben werden; an einer ganzen Reihe von Stellen sind darnach die gangbaren Erläuterungen unserer Commentare zu berichtigen, wie ja überhaupt die Darstellung in Buchholz' Realien jetzt als ganz antiquiert erscheint. Aufgabe des zweiten Theiles wird es nun sein, an der Hand der Monumente die griechische Tracht in ihrer weiteren historischen Entwicklung und ihren landschaftlichen Verschiedenheiten zu behandeln. Die unbefangene, vorurtheilslose Kritik, die sorgfältige Benützung der literarischen, die eingehende Kenntnis der monumentalen Überlieferung, welche uns in dem ersten Theile entgegentritt, lassen uns mit Zuversicht erwarten, dass es dem Verf. gelingen werde, auch die Lösung dieser schwierigen Fragen um ein Bedeutendes zu fördern.

Wien, März 1886. E. Reisch.

Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie im Verein mit Th. Birt, O. Crusius, R. Engelmann, E. Fabricius, A. Flasch, A. Furtwängler, A. Klügmann, O. Meltzer, Ed. Meyer, R. Peter, A. Preuner, A. Rapp, A. Reifferscheid, K. Seeliger, H. W. Stoll, L. v. Sybel, E. Thrämer, P. Weizsäcker, L. Weniger, G. Wissowa, E. Wörner u. A. Unter Mitredaction von Th. Schreiber herausgegeben von W. H. Roscher. Mit zahlreichen Abbildungen. 1—8. Lieferung, Aba—Euphrone, Spalte 1—1408. Großoctav. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. März 1884—Januar 1886.

Es ist ein unbestreitbares Verdienst, welches sich der bekannte Mythologe und der Teubnersche Verlag durch vorliegendes Unternehmen erworben haben. Was der Prospect über die Nothwendigkeit einer solchen zusammenfassenden Arbeit sagt, ist durchaus berechtigt. Die Fortschritte in der philologisch-kritischen Erforschung der classischen Überlieferung, die mächtigen Anregungen, welche die vergleichende Sprachwissenschaft auch auf diesem Gebiete ausgeübt hat, endlich die ungeheure Erweiterung desselben durch die Denkmälerfunde, die erst seit Kurzem in ihrer Bedeutung als gleichberechtigte Quelle der Sagenkunde anerkannt sind, haben das vor einem halben Jahrhundert höchst anerkennenswerte Lexikon Jacobis ganz unzureichend gemacht. Auch die vorhandenen Handbücher sind vielfach veraltet. Da aber die Forschung noch zu sehr im Flusse begriffen ist, um auch nur zu den wesentlichsten Grundlagen eines Systemes von

einigermaßen anerkannter Geltung gelangt zu sein, mag man auch die gewählte lexikalische Form billigen, welche der Übersichtlichkeit und der Objectivität zugleich dienen kann. Letztere wird im Prospect mit Fug als einer der wichtigsten Grundsätze aufgestellt, besonders für die schwierigen Fragen der Mythendeutung, welche nur in den gesichertesten Fällen mit Bestimmtheit zu beantworten seien.

Also ein löbliches Unternehmen mit den löblichsten Vorsätzen begonnen; es fragt sich nur, inwiefern deren Ausführung gelungen ist. Die Arbeit ist viel zu groß und viel zu schwierig, als dass man gleich ihr volles Gelingen erwarten könnte. So machen sich denn nicht nur einzelne Versehen im kleinen, auch manche schwerwiegende Mängel geltend, die den Wert des Buches beeinträchtigen. Aber nicht allzu oft überschreiten sie die Grenze dessen, was in einem wissenschaftlichen Werke erträglich ist, wie wir es oben an einem gleichzeitigen verwandten Unternehmen, Baumeisters Denkmälern des classischen Alterthums, vielfach zu beklagen hatten. Auch sind manche Fehler hier minder gefährlich, weil sich das Lexikon seiner ganzen Einrichtung nach nicht an das große Publicum wendet. Dem Philologen und Archäologen wird es trotz seiner Mängel gute Dienste leisten, zum mindesten als eine Sammlung des Materiales und der Literatur, welche an Vollständigkeit ziemlich großen Ansprüchen genügt. Wenn ich trotzdem den Raum, der mir hier zugebote steht, dazu gebrauche, meinen Bedenken Ausdruck zu geben, so glaube ich damit dem Werke auch für die Zukunft einen besseren Dienst zu thun, als durch eine Blütenlese aus dem vielen Anerkennenswerten, das es bietet.

Dass der Herausgeber die Masse des zu bewältigenden Materials unter zahlreiche Mitarbeiter vertheilt hat, verdient nur Lob, obwohl es den Übelstand einer weitgehenden Ungleichmäßigkeit der Arbeit mit sich brachte. Ein Theil aber des Nutzens, den diese Arbeitstheilung stiften musste, geht dadurch verloren, dass die Mitarbeiterliste einzelne Namen aufweist, deren Träger weder durch frühere Arbeiten noch durch ihre Artikel im Lexikon ihre Befähigung zu philologischer Forschung erwiesen haben. Ich gestehe z. B. zu der Competenz eines Mannes kein Vertrauen haben zu können, der eine der wichtigsten mythographischen Quellen mit dem unglaublichen Namen 'Eratosthenes (nach dem von Maass erbrachten Nachweis vielmehr Pseudo-E.) Katasterismata' citiert (S. 26) oder als Beleg dafür, 'wie die spätere verderbte Zeit die reine Freundschaft des Achill und Patroklos auffasste' u. A. Lukian anführt, ohne auch nur zu erwähnen, dass dieser sich auf Aischylos beruft. Nicht kritischer als dieser Artikel — welcher sämmtliche Nachrichten über Achill ganz äußerlich in die zwei Rubriken homerisch und nachhomerisch zusammenpfercht — sind leider viele andere,

welche nicht einmal den Versuch machen, die Sagenschichten historisch und local zu sondern, ihrem Ursprung und ihrer Verbreitung im Anschluss an den Cultus nachzugehen, echt mythische Überlieferung von freier dichterischer Erfindung, philosophischer Allegorie, grammatischer Deutelei und spätem Mythographenschwindel zu unterscheiden, sondern harmlos contaminierend nach dem guten alten Schema die Lebensgeschichte der Götter und Helden erzählen. Mancher Artikel besteht fast aus nichts, als aus aneinandergereihten Nummercitaten und nicht selten wird der Inhalt eines Zeugnisses referiert, wo man die Textesstelle fordern darf. Bei inschriftlichen Belegen vermisst man oft die unentbehrliche Angabe ihrer Entstehungszeit. Bei diesen philologischen Mängeln ist es also mit besonderer Freude zu begrüßen, dass die Redaction in Würdigung derselben beschlossen hat, in einem Schlussheft eine zusammenfassende Übersicht der mythologischen und mythographischen Literatur der Alten aus der Feder eines bewährten jungen Forschers, Eduard Schwartz in Bonn, nachfolgen zu lassen, welche dem Benützer des Lexikons ein Correctiv für die Sünden mancher Mitarbeiter an die Hand zu geben verspricht.

Zu dem großen Capitel der Namen und Mythendeutung sei nur bemerkt, dass die im Prospect verheißene Zurückhaltung nicht zum Vortheile des Buches oft außeracht gelassen ist, dass gerade auch der Herausgeber der von ihm vertretenen Richtung auf Klarlegung der Naturbedeutung des Mythos übermäßigen Spielraum einräumt, auch wo die aufgestellten Meinungen wenig Halt haben. Und nun gar mit so wüsten Phantasien, wie sie ein moderner 'Ethnologe' über Namen und Naturbedeutung des Achill zum Besten gegeben hat (§. 65), sollte der Leser billigerweise verschont werden. Auch manche hiehergehörige Notiz des Alterthums, wie z. B. die thörichte Etymologie, welche Chennos vom Namen Amphiaraos überliefert (S. 303), hätte fortbleiben können, ohne die Vollständigkeit des Materiales zu gefährden.

Ich verzichte auf eine ausführlichere Besprechung der eigentlich mythologischen Fehler, mit denen sich die mir bekannt gewordenen bisherigen Anzeigen zumeist beschäftigt haben, um mich dem mir persönlich näher liegenden kunstmythologischen Theile zuzuwenden. Es ist, wie gesagt, noch nicht lange her, dass die Bildwerke als der literarischen Überlieferung durchaus gleichberechtigte Quelle der Sagengeschichte anerkannt sind und deshalb ist es begreiflich, dass manchen von der Philologie im engeren Sinne ausgehenden Mythologen diese neuerschlossene Quelle noch wenig vertraut ist. Offenbar um diesem Mangel zu begegnen, hat der Herausgeber einen Archäologen zum Mitredacteur gewählt, der sich mehrfach eingehend mit kunstmythologischen Gegenständen beschäftigt hat. Leider ist dessen Thätigkeit an manchen Artikeln fast spurlos vorübergegangen. So erfahren wir in Steu-

dings 'Besas' auch nicht ein Wort von den zahllosen Darstellungen dieses Gottes, noch von dem Versuch eines bedeutenden französischen Gelehrten, den griechischen Typus des Papposilen auf ihn zurückzuführen (*Bullet. de corresp. hellen.* 1884, p. 161 ff. Heuzey). Gelegentlich der Fischgestalt des 'Dagon' wäre ein Hinweis auf ihre Umbildung im griechischen Triton nothwendig. Viele wichtige Einzeldenkmäler sind gar nicht oder ungenügend erwähnt, so von Wolff S. 296 die korinthische Amphora *Monum. dell' Inst.* X T. 10, welche den Auszug des Amphiaraos ganz wie die Kypseloslade darstellt und S. 299, in dem Zusatz von Schreiber, die seltene Darstellung der Niederfahrt des Helden auf dem Denkmal von Gjölbaschi; von Roscher und Schreiber unter 'Andromeda' das gerade mythologisch so merkwürdige korinthische Vasenbild *Monum. dell' Inst.* X T. 52, auf dem A. dem Perseus im Kampfe gegen das Ketos durch Herbeitragen von Feldsteinen beisteht; S. 668 von Schirmer die wegen ihrer chalkidischen Herkunft wichtige Darstellung des Ringkampfes des Peleus mit Atalante Gerhard, Auserl. Vasenb. III T. 237. Die chalkidischen Bilder der Athena *M. d. I.* I T. 51 und Gerhard A. V. II T. 105 hätte der Herausgeber unter 'Aigis' heranziehen sollen, weil hier die mächtig züngelnden Aigisschlangen noch am ehesten an das ursprüngliche Naturbild der aus der Wetterwolke hervorzuckenden Blitze gemahnen, ebenso die ionische Vase *M. d. I.* VI, VII T. 78, wegen der in Form eines schlangenumsäumten Schildes gebildeten Aigis, die hier, eine große Seltenheit, ihr ursprünglicher Besitzer Zeus trägt. Dass Homer sich die A. als Ziegenfell dachte, wird einem mit unzureichender Denkmälerkenntnis abgefassten Aufsatz nachgesprochen, während doch schon die Goldfransen dagegen zeugen. Mangelhafte Kenntnis der Literatur verräth es, wenn Fleischer S. 41 der Kypseloslade das Bild der Übergabe von Achills Waffen durch Hephaistos und die Nereiden an Cheiron zuschreibt, welches Löschcke Archäol. Miscellen S. 5 überzeugend auf die Hochzeit des Peleus mit Thetis gedeutet hat. Zu Aias Frevel an Kassandra war S. 135 Kleins zusammenfassender Aufsatz *Annali dell' Inst.* 1877 S. 246 ff. zu citieren. Für die chalkidische Amphora mit dem Kampfe des Memnon und Achill verweist Rapp 'Eos' S. 1270 nur auf eine gelegentliche Erwähnung Körtes, nicht auf die eingehendere Beschreibung Heydemanns *Bullet. dell' Inst.* 1870 p. 187. Seine Angabe S. 1275, das Vasenbild *Memorie dell' Inst.* II, T. 15, Eos den Kephalos verfolgend, zeige nachgeahmt alterthümlichen Stil, ist ein Anachronismus. 'Boreaden' S. 798 nützt er die hochwichtige Würzburger Phineusschale, deren eingehende Besprechung durch von Duhn in der Begrüßungsschrift für die Heidelberger Philologenversammlung 1882 ihm entgangen zu sein scheint, nur wenig aus. In Meyers 'Elagabal' hätte der Arch.-epigr. Mitth. aus Österr. VIII S. 5 ff. gemachte Versuch, merkwürdige Statuen

aus Carnuntum auf diesen Gegenstand zu beziehen, trotz seiner Unsicherheit Erwähnung verdient, schon wegen der dort mitgetheilten Bemerkungen Nöldekes und der Besprechung des Commodianischen Gedichtes auf Ammudates (S. 12 ff.). Beiläufig bemerkt, die dem letzteren Namen und der Nebenform Alagabal gewidmete Artikel könnten nur aus Verweisungen bestehen. Im letzteren vermisst man die Inschriften *C. I. L.* VI, 708, 2270, 9269. — So ließen sich noch zahlreiche Beispiele mangelhafter Bekanntschaft mit den Denkmälern anführen, die sich besonders oft in den unbestimmten, die kunstgeschichtliche Stellung der Bildwerke, auch wo sie sich mit einem Wort kennzeichnen ließe, auf Kosten ihrer mythologischen Verwendbarkeit außeracht lassenden Citaten kundgibt. So wird zu dem S. 1015 abgebildeten Wandgemälde der Dido nur die Quelle der Abbildung, nicht aber Gattung, Zeit und Fundort des Denkmals angegeben.

Deshalb ist es denn nur zu billigen, wenn in den größten und wichtigsten Artikeln die kunstmythologische Hauptarbeit einer gesonderten Darstellung durch Archäologen vom Fach überlassen bleibt. Für die Mehrzahl davon hat man in Adolf Furtwängler einen Mitarbeiter gewonnen, dem an umfassender, auf zahlreichen Reisen gewonnener Denkmälerkenntnis und an Arbeitskraft nur wenige Mitforscher gleichkommen dürften. So bieten denn seine Aufsätze auch dem Fachmann Belehrung und Anregung genug. Aber ebenso häufig muss die Art, wie er seine Aufgabe erfasst und die Schätze seines Wissens verwertet, Bedenken erregen. Während einer solchen Darstellung offenbar die strengste Beschränkung auf Gesichertes und Anerkanntes Pflicht sein sollte, scheint es F. vielmehr darauf abgesehen zu haben, neue Gedanken in Umlauf zu bringen, zu deren Prüfung nur ein geringer Bruchtheil des Publicums, an welches sich das Lexikon wendet, befähigt sein kann.

Gleich der erste größere Artikel, 'Aphrodite' bringt zwei starke Beispiele dieser Art. S. 412 und 413 ist, nach den kurzen und bündigen Subscriptionen, nichts Geringeres abgebildet, als zwei der berühmtesten von den verlorenen Meisterwerken des Alterthums, die Sosandra des Kalamis und die Aphrodite des Alkamenes, über deren Gestalt die Archäologie bisher zu ihrem großen Leidwesen nur wenig Sicheres zu sagen wusste. Zwar belehrt uns der Text, dass jene prätentiösen Unterschriften nur auf Vermuthung beruhen, aber eben darum sind sie unerlaubt, mag auch die zweite recht erwägenswert sein. Die erste Vermuthung dagegen streitet mit dem Wenigen, was uns Lukian von der Sosandra angibt. Dass die Knöchel sichtbar waren, passt auf diese nicht mehr, als auf hundert andere 'Spesfiguren'. Aber wenn für die Panthea *τὸ εὐσταλὲς καὶ κόσμιον τῆς ἀναβολῆς ...πλὴν ὅτι ἀκάλυπτος...ἔσται τὴν κεφαλήν* von der Sosandra entlehnt wird, so beweist der ausschließlich vom Mantel gebräuch-

den politischen Bestrebungen des großen Friedensfürsten entsprach. Möglich dass auch dies ein Werk des Endoios war, den wahrscheinlich, wie manchen anderen Künstler auch, die Bauthätigkeit des Tyrannen vom Osten herbeigerufen hat. Dass von diesem Tempelbild, für welches als Materiale Gold und Elfenbein vorauszusetzen wäre, keine Kunde auf die spätere Zeit kam, würde der Perserbrand genügend erklären. Ein solches musste auf kleine und große Weihgeschenke seiner Zeit denselben mächtigen Einfluss üben, wie später die Parthenos. Und mit jenen kleinen sitzenden Tonvotiven höher hinaufzugehen, liegt kein Grund vor. Die ältesten, den mykenischen nahestehenden Idole, die auf der Akropolis gefunden wurden, sind bekanntlich stehende. Die thronende Athena im Ostfries des Erechtheion beweist für ein gleiches Xoanon der Polias ebensowenig, wie die sitzende Göttin auf dem Parthenonfries für eine sitzende Parthenos. Das etwas steife Aussehen jener, welches an ein Cultbild erinnern konnte, entspringt nur der dem Reliefstil zuwiderlaufenden Stellung in Vorderansicht, zu welcher die Composion genöthigt haben wird. — Die allergrößten Bedenken muss es ferner erregen, wenn der Typus der Athena im Doppelmantel S. 696 vor Pheidias besprochen wird, eine Datierung, die ich getrost undenkbar nenne. Die Tracht der Göttin in den strengen Vasenbildern mit rothen Figuren, auf welche sich F. beruft, ist in der Regel eine wesentlich verschiedene. Dagegen scheint mir S. 695 die Statuette von Sybel, Sculpturen in Athen Nr. 5003 (inzwischen in flüchtiger Skizze abgebildet in meinen Beiträgen S. 142 Fig. 47) um 460 etwas zu jung angesetzt.

Ich erwähne kurz den, wie zu erwarten, sehr vollständigen Artikel 'Chariten' mit dem beachtenswerten Versuch, die Verbindung jenes Reliefs in den Propyläen mit Sokrates wiederherzustellen und wende mich zu dem letzten großen Aufsatz F.s, 'Eros'. S. 1353 scheint das Urtheil über den schönen Eros aus Benndorfs Vasenbildern durch die ganz falsche Stellung beeinflusst, welche ihm aus Raumknickerei, mit Weglassung der wagrechten Mäanders unter ihm, gegeben wurde, was den Eindruck ungeschickten Schwebens stark übertreibt. S. 1357 vermisse ich die anmuthige Gruppe der Eroten, welche die schlafende Ariadne umschweben, auf dem strengen Vasenbilde *Monum. dell' Inst.* XI T. 20. In der Besprechung des Praxitelischen Eros von Parion S. 1358 ist das Verhalten zu dem Aufsatz von Wolters befremdlich, aus welchem das Münzbild, auf dem der Text fußt, entlehnt ist, obwohl ihn F. laut Anmerkung erst während der Correctur kennen lernte. Der unfreundliche Tadel, welchen die Note gegen Wolters richtet, fällt auf den Tadler zurück. Mir wenigstens scheint es angesichts dieser und der anderen Abbildungen von hieher gehörigen Münzen, durch deren scharfsichtige Behandlung Wolters die Sache so wesentlich gefördert hat, unzweifelhaft, dass nicht er 'die Hauptsache, den Pfeiler' verkannt hat, an dem

F. die Gestalt lehnen lässt, sondern F. die Chlamys, deren unterer die Erde nicht berührender Zipfel überall deutlich ist. Ob dahinter auch noch eine Stütze vorhanden war, wie der Baumstamm hinter dem Gewande der praxitelischen Hermes, wird kaum auszumachen sein; nöthig scheint sie mir bei der geringen seitlichen Neigung der Figur keineswegs (vgl. übrigens Benndorf im *Bullett. della commis. arch. com.* Rom 1886 S. 74 f.). Dass der Bogen des bogenspannenden Eros, welchen Friederichs und Wolters für den des Herakles erklärten, im richtigen Verhältnis zur Größe des Knaben stehe, ist angesichts der Abbildung eine starke Behauptung; er hat etwa zwei Drittel der Höhe des Knaben, während andere Bögen, so viel ich sehe, selten mehr als die halbe Höhe des Schützen lang sind. Überflüssig und hässlich ist die Glosse, mit der S. 1372 eine andere Arbeit von Wolters citiert wird, besonders in der Nachbarschaft eines Selbstcitates. Diesen Nergeleien gegenüber halte ich es für geboten, den nichtarchäologischen Leser auf die warme Anerkennung hinzuweisen, welche den ungewöhnlich bedeutenden und umfangreichen Leistungen jenes jungen Gelehrten von den competentesten Fachgenossen einstimmig zutheil wird.

Irrig ist S. 1364 die Beurtheilung von Pausanias' Nachricht über den Eros des Pausias (2, 27, 3). Auch F. hat, wie meines Wissens alle seine Vorgänger das Epigramm verkannt, dessen Trümmer darin handgreiflich sind:

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ *βέλη καὶ τόξον ἀφεικώς*
[*φόρμιγγ'*] *ἀντ' αὐτῶν ἀράμενος* [*δὲ*] *φέρει*

wobei in den Worten des Periegeten nur *λύραν* durch den poetischeren Ausdruck ersetzt und *δέ* eingefügt werden muss.

Von sonstigen größeren kunstmythologischen Artikeln ist 'Asklepios' und 'Dionysos' von Thrämer verfasst. Die Anerkennung für die aufgewandte Sorgfalt muss um so bestimmter ausgesprochen werden, als dieser Mitarbeiter nicht von Haus aus in dem Stoffe heimisch zu sein scheint. An Einzelheiten sei erwähnt, dass mir und Anderen der S. 1128 als Dionysos abgebildete Leydener Kopf, soweit die Abbildungen ein Urtheil gestatten, vielmehr den bestimmten Eindruck eines in der bekannten Weise idealisierten Diadochenporträts macht. S. 1149 f. ist leider die wichtigste neuere Veröffentlichung betreffend den Stierbakchos übersehen, Robert Schneiders Aufsatz in dem Jahrbuch der Kunstsammlungen des a. h. Kaiserhauses, Wien 1883, wo eine schöne Bronzestatuette, ich glaube die erste gesicherte dieses Typus, bekannt gemacht ist. — Der Mitredacteur Schreiber hat u. A. Art. 'Artemis' beigesteuert. Auch hier finde ich Mehreres zu berichtigen und nachzutragen. S. 598 wird die hochalterthümliche Flügelfigur von Delos als ein Werk des Mikkiades und Archermos bezeichnet, was auf der bei uns besonders durch Furtwängler eingebürgerten Annahme Homolles beruht, die in der Nähe gefundene Basis mit Künstlerinschrift (Löwy, Inschr.

gr. Bildhauer Nr. 1) gehöre dazu. Nun kann ich aber nach eingehendsten Erwägungen vor den Originalen nur das von Brunn (Sitzungsber. der bair. Akad. 1884 S. 523) gefällte Urtheil bestätigen, dass die Basis 'durch die Art des Ausschnittes auf der oberen Fläche sich keineswegs zur Aufnahme der laufenden Figur geeignet erweist'. Sie scheint weit eher eine größere ruhig stehende Statue getragen zu haben, welche den rechten, oder, wenn die Inschrift zur Seite angebracht war, den linken Fuß vorsetzte. Die S. 599 besprochene Artemis des Phigaliafrieses hat weder einfachen, sondern gedoppelten Chiton, noch haben wir ein Recht, die Kreuzbändertracht als attisch zu bezeichnen. S. 606 heißt es, dass Friederichs mit Recht die Artemis Colonna dem Praxiteles zugeschrieben habe. Es geschah auf Grund einer gewissen Ähnlichkeit des Kopfes mit denen der Niobiden und weil die Lippen Friederichs zu dem Lob zu stimmen schienen, welches Petronius dem *osculum* einer praxitelischen *Diana* ertheilt. Nur Schade, dass dort wahrscheinlich *Diona* = Venus zu lesen ist und der Kopf der Berliner Statue nicht zu ihr gehört (Katalog der Sculpturen Nr. 59). Zu behaupten, dass sich die Diana von Gabii, eines der anmuthigsten Werke der zweiten Blütezeit, schon 'hellenistischer Motivkünstelei' nähert (S. 604) ist ein hervorragend unglücklicher Versuch zur Lösung der Schwierigkeit, welche das scheinbar ganz willkürlich und unpassend auf die Göttin der Jagd angewandte Genremotiv des Gewandanlegens bietet. Ich bemerke mit Befriedigung, dass Sch. selbst von diesem Urtheil inzwischen zurückgekommen ist und den zuerst von Benndorf geäußerten Gedanken, die Figur sei praxitelisch, ansprechend findet.[2])

[2]) In der Anzeige meiner Vermuthungen zur gr. Kunstgesch. (S. 18 ff.), Berliner philol. Wochenschrift 1885 S. 1585. Der Leser gestattet, dass ich die Gelegenheit benütze, hier kurz auf die Gründe zu entgegnen, welche Sch. für seine auch im Lexikon bündig ausgesprochene Meinung beibringt, ich hätte die Statue 'irrig' auf die Brauronia des Praxiteles bezogen. Die Behauptung, dass ich, wie vor mir Michaelis, einer der besten Kenner der Inventarinschriften, die verschiedenen darin erwähnten Statuen der Göttin 'zusammenwerfe', könnte ich getrost auf sich oder auf den unbegründeten pedantischen Vorstellungen beruhen lassen, die sich Sch. vom Sprachgebrauch der Acten gebildet hat, deren von verschiedenen Beamten herrührende Jahresabschnitte vielmehr er durcheinander wirft. Ich bemerke nur, dass auch die hochheilige Polias und die Parthenos in den Inschriften ἄγαλμα und ξόανον nebeneinander heißt. Auf die Frage S. 1587* steht die Antwort schon Verm. S. 24. Gegen Sch.s vorgefasste Meinung, dass man sich auch damals noch in Athen die Letoide lieber langbekleidet dachte, ließen sich genug attische Denkmäler anführen. Für die Brauronia als Jägerin verweise ich auf Verm. S. 29. Ganz unzutreffend ist das auch im Lit. Centralbl. 1885 S. 1649 hervorgehobene Hauptargument, der Beiname *Χιτωνέα*. Heißt denn der kurze Rock nicht auch *χιτών*? Ich bin auf die (halbrichtige) Antwort gefasst: nein, sondern *χιτωνίσκος*. Ganz recht, gerade einen solchen hängte man anno 345 im Brauronion τῷ ἀγάλματι τῷ ὀρθῷ um (Verm. S. 20 C.). Zum Überflusse ist der Chiton der Statue von Gabii gar nicht kurz,

Gelegentlich der archaistischen Statuette aus Pompeji hat S. 599 auch Sch. die Medaille des August bei Fröhner *Méd. rom.* S. 5, übersehen, welche einen Anhalt zu ihrer Zeitbestimmung geben dürfte. Ein befremdliches Citat begegnet S. 579; für die Rolle der Artemis im Gigantenkampfe wird auf Koepps' Doctordissertation *De Gigantomachiae usu*, Bonn 1883, verwiesen, ohne Seitencitat. Wer die Schrift gelesen hat, weiß, dass sie ihrer Absicht nach von dem Gegenstande gar nicht zu handeln hat. — Unter den Römisches betreffenden Artikeln zeichnen sich, soweit ich sehen kann, die von Wissowa nicht nur auf kunstmythologischem Gebiete durch volle Stoffbeherrschung und Klarheit aus; man merkt in der hier besonders wesentlichen Verwertung der Culte überall die Sicherheit, welche diesem Gelehrten die Neubearbeitung der Marquardtschen Sacralalterthümer geben musste.

Die Redaction des Werkes scheint im ganzen sorgfältig, trotz leichterer und schwererer Versehen, von denen manches auf den Umschlägen der nachfolgenden Hefte bereits seine Berichtigung gefunden hat. Auch sprachliche Verstöße sind stehen geblieben, wie wenn S. 34 die Helden 'die Landschaft zerstören.' Eine fatale Namensverdrehung ist S. 61 Dieutychas für Dieuchidas. — In den Citaten wäre größere Gleichmäßigkeit herzustellen, manches, was das Nachschlagen erschwert, zu vermeiden, so z. B. übermäßige Kürze; Titeln wie *Bull.* und *Or.* werden viele Philologen ziemlich hilflos gegenüberstehen. Der nöthige Raum wäre leicht durch Kürzungen an anderen Stellen zu gewinnen. Nicht wenige Citate scheinen aus älteren Schriften übernommen; Alkman wird man doch heute nicht nach Welcker, sondern nach Bergk anführen. Auf die Jagd nach falschen Citaten und Druckfehlern verzichte ich; allzu viele habe ich nicht gefunden.

Die Abbildungen halten sich, der Ausstattung eines Lexikons gemäß, in bescheidenen Grenzen, an Zahl und Qualität, doch pflegt

---

sondern nur hoch geschürzt; löst man den zweiten Gürtel an den Hüften, so fällt er bis auf die Füße herab. Aber wie kann man sich überhaupt vorstellen, dass den freiesten hellenischen Künstler die freisinnigste Zeit in der Erfindung eines Bildes, welches ja nicht einmal eigentliches Cultbild war, mit so kläglichen Rücksichten eingeengt hätte? Den Gedanken, dass Praxiteles die Statue für einen Cult, dessen hervorstechendes Wahrzeichen die Darbringung von Gewändern war, in dem bezeichnenden Augenblick der Anlegung eines solchen Votivkleides dargestellt habe, findet Schr. nicht 'poetisch'. Künstlerisch aber haben ihn viele künstlerisch empfindende Menschen gefunden, unter denen ich einen berühmten Bildhauer nennen könnte. Schließlich möchte ich einen Jeden, der sich von der Richtigkeit meiner Vermuthung nicht überzeugen kann, bitten, irgend eine andere Lösung der oben dargestellten Schwierigkeit vorzuschlagen. — Dass ich die Nothtaufe auf eine Nymphe der Artemis mit der Forderung einer entblößten Brust für eine solche bekämpft hätte (Schr. S. 1589), ist eines von den offenkundigen Missverständnissen meiner Worte; ich habe jenes Argument (S. 26) aus Visconti angeführt, um darauf zu verzichten. — Anderen Einwendungen bin ich in den Beitr. zur Gesch. der gr. Tracht (S. 79, A. 32) begegnet.

das Wichtigste in Holzschnitt oder Zinkdruck geboten zu sein, manchmal recht reichlich, sogar Unediertes. Schön sind sie selten, aber selten auch so unziemlich schlecht, wie die des Göttermutterreliefs in Venedig S. 725. Die Chariten von Thasos durften nicht mehr nach der sehr ungenauen alten Abbildung wiederholt werden (S. 880), seit der gute Lichtdruck bei Rayet vorliegt. Die Einschaltung in den Text ist nicht allein in dem oben erwähnten Falle aus Raumknickerei unglücklich ausgefallen.

Am Ende all dieser Einwendungen sei es aber nochmals ausgesprochen, dass Roschers Lexikon, obwohl in manchen seiner Bestandtheile nicht auf der Höhe der Forschung, dennoch ein erwünschtes und anerkennenswertes Hilfsmittel zu vorübergehender Belehrung und zu eingehendem Studium über mythologische Gegenstände darbietet. Möge es im Falle, dass eine zweite Auflage zustande käme, dem Herausgeber und den Mitarbeitern gelingen, durch gewissenhafte Revision und, wo es nöthig, durch gründliche Umarbeitung dem Buche eine in jeder Hinsicht befriedigende Gestalt zu geben.

Athen, Februar 1886. Franz Studniczka.

Victor Duruy, Geschichte des römischen Kaiserreiches von der Schlacht bei Actium und der Eroberung Ägyptens bis zu dem Einbruche der Barbaren. Aus dem Französischen übersetzt von Prof. Dr. Gustav Hertzberg. Leipzig, Schmidt u. Günther, Heft 1—11 (à 80 Pf.) 1884—1885. 4°.

Mit der vorläufigen Anzeige dieser Übersetzung des Duruyschen Geschichtswerkes will ich nicht eine Kritik des Originals selbst verbinden. Dieses ist den Fachgelehrten bekannt genug und von Urtheilsfähigen gewiss mit Recht dahin charakterisiert worden, dass es zwar nicht als Grundlage und Ausgangspunkt neuerer Forschungen auf diesem Gebiete angesehen werden kann, aber durch die Lebhaftigkeit der Darstellung, durch die Wahrheit der Charakteristik und nicht zum letzten durch die Fülle der meist interessanten, oft vorzüglichen Illustrationen, die (in allerdings nicht immer so ganz erkennbarem Zusammenhange mit dem Texte) das Werk begleiten, die beste unter den umfangreicheren Darstellungen der römischen Geschichte genannt zu werden verdiene. Trotz dieser Vorzüge hat sich das Werk, wie ich nach meinen auf verschiedenen Bibliotheken gemachten Erfahrungen bezeugen kann, bei uns nicht eingebürgert. Es mögen hiebei einerseits der hohe Anschaffungspreis (175 Fr.), andererseits gewiss auch vielfach das fremde Gewand mitgewirkt haben. Darum kann man es nur mit Freude begrüßen, dass Hertzberg, der vor kurzem selbst in den Onckenschen 'Einzelndarstellungen' die römische

Geschichte erzählt hat, durch die Verdeutschung des Werkes dessen Verbreitung befördern will. Es erscheint, prächtig ausgestattet, in 100 zweiwöchentlichen Lieferungen à 80 Pf., also zu dem erträglichen Gesammtpreise von 80 Mark; freilich fehlt die ganze Zeit der römischen Geschichte bis zum Jahre 30 v. Chr., somit die ersten dritthalb Bände des Originals. Warum H. sich dazu verstand, nur ein Stück des Ganzen zu übersetzen, kann ich nicht einsehen; es wäre nur zu wünschen, dass er seine Unterlassung bald wett machte.

Die Übersetzung ist, so viel ich sehe, treu gearbeitet, fließend und sauber[1]) geschrieben. In sachlicher Beziehung hat H. seine Vorlage keineswegs vertieft; die Zusätze, die er den Anmerkungen hie und da gab, thun es gewiss nicht; aber schließlich verlangt man ja auch nicht vom Übersetzer, dass er das Original verbessere[2]).

Die mir vorliegenden eilf Hefte (S. 1—352) enthalten die Geschichte des Alleinherrschers Augustus und eine ausführliche Übersicht der Literatur, Wissenschaft und Kunst im augusteischen Zeitalter; letztere beginnt S. 305 mit der Darstellung der Literatur; von den zahlreichen Bildern interessiert uns zunächst Seite 312 das Landschaftsbild: 'Plan' (?) der Villa des Horatius bei Tivoli (Tibur), S. 313 die capitolinische Vergilbüste, S. 315 ein Vasengemälde 'Aeneas trägt den Anchises', S. 316 die Bildfläche einer Lampe ('Terracottafigur' sagt H.), die den *Titurus* mit seinen Ziegen darstellt, S. 317 die herrliche vaticanische Gruppe eines Schäfers mit seinen Ziegen, S. 319 'Dido und ihre Gäste' aus der vatican. Vergilhs., S. 320 ein stimmungsvolles Landschaftsbild, der Eingang in die Grotte des Posilippo mit dem sogen. Grabe des Vergil und so des Interessanten mehr.

Ich darf demnach allen Lehrern, die davon überzeugt sind, dass der philologische Unterricht der Illustration durch die uns aus dem Alterthume überkommenen Denkmäler bedarf, dieses Werk zur Anschaffung für Lehrer- und Schülerbibliotheken bestens empfehlen.

---

[1]) Freilich öfters vielleicht etwas zu eilfertig; nur so verstehe ich die Genesis ganz undeutscher Phrasen, wie S. 258 'der Statthalter von Mösien scheiterte bei einem Angriffe', S. 101 'versperrte der Fürst, oder er legte sie wenigstens trocken, diese Quelle der Bereicherung' u. a. m.

[2]) Von diesem Standpunkte aus wird man u. a. auch daran nicht Anstoß nehmen, dass auf dem großen Bilde nach S. 48 das Pantheon noch immer die Bellini'schen „Eselsohren" zieren, oder dass S. 111 das Basrelief der einen Marmorschranke vom Forum als 'Abstimmung der Italiener' erklärt wird.

Wien. J. Wilh. Kubitschek.

C. Neumann, Geschichte Roms während des Verfalles der Republik. I. Band. Vom Zeitalter des Scipio Aemilianus bis zu Sullas Tod. Herausg. von E. Gothein. II. Band. Von Sullas Tod bis zum Ausgang der catilinarischen Verschwörung. Herausg. von G. Faltin. Breslau, Köbner 1881, 1884. 623 u. 312 SS. Zusammen 19 Mark.

In der Anzeige der Geschichte Roms im Zeitalter der punischen Kriege (Zts. f. d. ö. G. 1885, S. 936) habe ich die Bedenken und Schwierigkeiten, die der Ausgabe eines Collegienheftes in Buchform entgegenstehen, bereits betont. Das Interesse, welches wie die früher besprochene auch diese Arbeit Neumanns darbietet, liegt in der Darstellung, in der Verarbeitung der Überlieferung zu einem vollständigen Gesammtbilde. Der Verf. hat nur selten eine förmliche Kritik an der Tradition geübt, nur selten ausdrücklich auf die abweichenden Ansichten Anderer Bezug genommen, obgleich das Urtheil und die Auffassung in entscheidenden Punkten von Mommsens und Anderer Darstellungen sich unterscheidet.

Die Fülle des neuen inschriftlichen Materiales und die wenn auch oft zweifelhaften, so doch stets zu berücksichtigenden Ergebnisse der Quellenkritik, wodurch die Grundlagen der Forschung verändert und berichtigt wurden, erfordern heute eine neue Art der Behandlung, deren Schattenseite darin liegt, dass oft der Zusammenhang der Ereignisse und die Gestaltung des Stoffes zu einem Gesammtbilde ungebürlich wenig berücksichtigt werden. Wir haben also trotz neuer Materialien, Quellenkritik und massenhafter Monographien von jener Art der Behandlung historischer Aufgaben, wie sie Neumann geübt hat, vielfach zu lernen und vielfacher Anregung dankbar zu gedenken. Seiner Auffassung wird man sich jedoch manchmal nicht anzuschließen vermögen. Der etwas anklägerische Zug, der alles Unrecht auf die Oligarchie häuft, ihr die Revolution zur Schuld gibt und an den Brüdern Gracchus und deren Anträgen keine zu finden vermag, ist, wie mir scheint, nach Mommsens Darlegung nicht mehr berechtigt. Wohl aber ist es begreiflich, dass diese geschickte, ethisch wirksame Darlegung Neumanns einen mächtigen Eindruck als gesprochenes Wort geübt hat, dem man sich auch bei der Lectüre gerne hingibt. Was dabei allein störend wirkt, ist die für den Vortrag bestimmte Form derselben, die für ein Buch zu breit und zu reich an Wiederholungen ist. Die Hervorhebung der großen Anzahl treffender Bemerkungen und richtiger Gedanken, die das Buch enthält, würde zu großen Raum beanspruchen. Es sei um der ernsten Erwägung willen, der es entsprungen ist, der Lectüre bestens empfohlen. Als besonders gelungen möchte ich die Schilderung des Verhältnisses bezeichnen, in dem die Menge des Volkes gegenüber den vornehmen Familien stand; wie die Abstimmung desselben ohne jede Sachkenntnis fiel und so eine immer größere Ab-

hängigkeit von dem Urtheile Weniger die Folge war; das macht die Fügsamkeit nach den blutigen Thaten gegen die Gracchen erst recht verständlich. Die moralische Hebung des Volkes durch Aufführung guter Stücke auf dem Theater und durch andere Mittel scheint mir dagegen nicht so aussichtsvoll, als dem Verf., dessen Versuch, Cornelia und des Scipio Aemilianus Frau an des letzteren Ermordung betheiligt zu erweisen, schwerlich auf überzeugende Kraft Anspruch erheben darf und also nur die, wie es scheint, N. unsympathische Gestalt der Cornelia mit einem Makel behaftet.

Die Darstellung der sullanischen Verfassung ist einer Fortsetzung des Wintercollegs, das dieser Veröffentlichung zugrunde liegt, entnommen. Gothein ist conservativer verfahren als Faltin, welchem die Herausgabe des zweiten Bandes anvertraut war, der ein Register zu dem ganzen Werke enthält. F. hat in der Vertheilung des Stoffes auf Text, Anmerkungen und Excurse, sowie in der Verwertung späterer Arbeiten größere Freiheit walten lassen, wie mir scheint, nicht mit Unrecht. Von größtem Interesse ist die Darstellung der catilinarischen Verschwörung am Schlusse des zweiten Bandes: eine durchaus neue Auffassung wird hier vornehmlich gegen Mommsen und John vorgetragen, in der besonders Ciceros Haltung in der ganzen Angelegenheit in das rechte Licht gestellt wird.

Wer immer sich mit dem durch den Titel bezeichneten Zeitraum römischer Geschichte zu beschäftigen hat, wird die Darstellung Neumanns heranziehen müssen, und dem Herausgeber dieser Vorlesungen zum aufrichtigsten Danke verpflichtet sein. Sind sie auch zunächst als ein Zeichen der Pietät für den verewigten Verfasser veröffentlicht, so kommt ihnen doch ein über diese Absicht hinausreichender wissenschaftlicher Wert zu.

A. Ziegler, Die Regierung des Kaisers Claudius I. Mit Kritik der Quellen und Hilfsmittel. Sechs Programme des Gymnasiums Kremsmünster 1879, 1880, 1881, 1882, 1884, 1885. 229 SS. VIII.

Die ersten vier Aufsätze enthalten die Darstellung, die beiden letzten die Kritik der Quellen zur Geschichte des Princeps Claudius. Letztere ist jedoch mit Rücksicht auf den dem Verf. zugebote stehenden Raum nicht vollständig; nur Sueton ist erschöpfend behandelt, und die Darlegung der Quellen des Tacitus begonnen. Das Resultat, zu dem Ziegler gelangte, ist folgendes: Mehrere auffallende Übereinstimmungen zwischen Tacitus und Sueton beweisen die Benutzung einer annalistischen, ruhig erzählenden Quelle durch Tacitus wie durch Sueton, als deren Verfasser Cluvius Rufus vermuthet wird. Tacitus hat aber außerdem an mehreren Stellen ausdrücklich gegen Suetons Claudiusbiographie polemisiert.

Sueton hat außer dieser gemeinsamen Quelle noch ein Pasquill auf Claudius benutzt. Dieser Verarbeitung zweier ganz ver-

schiedener Nachrichtenreihen entspringt die schwankende und unsichere Charakteristik des Princeps bei diesem Schriftsteller. Für die Einleitung zu seiner Biographie hatte er archivalische Quellen vor sich, ferner kannte er die Selbstbiographie des Claudius und schöpfte auch aus der mündlichen Tradition.

Tacitus hat neben dem gemeinschaftlichen Annalisten die ganze Überlieferung jener Zeit beherrscht, die Memoiren der Agrippina benutzt und ferner eine Reihe von wichtigen Nachrichten über den Principat des Claudius dadurch feststellen können, dass ihm Aufzeichnungen des L. Vitellius und Narcissus zugebote standen.

Ich bin der Ansicht, dass es möglich gewesen wäre, die Frage auf dem in Anspruch genommenen Raum zuende zu bringen, wenn Z. sich größerer Knappheit der Ausführungen beflissen hätte, vor allem in der gewiss berechtigten, aber unnöthig breit angelegten Polemik gegen Clason. In dieser Bemerkung liegt die Anerkennung des quellenkritischen Theiles dieser Arbeit (über den darstellenden habe ich mich in dieser Zeitschr. 1881, S. 476, 1882, S. 74, 1885, S. 660 ausgesprochen) bereits ausgedrückt, wenn ich auch nicht mit allen Resultaten desselben einverstanden sein kann. Tacitus ist meiner Ansicht nach nicht jener ausschließlich der Wahrheit und ihrer Ergründung dienende Forscher, als der er von Z. bezeichnet wird; das schließt schon seine pathetische und auf eine bestimmte Wirkung berechnete Darstellung aus. Wenn Tacitus es verstanden hat, seine Sympathien und Antipathien in einer getragenen und meisterhaften Darstellung gut zu verbergen, so bestehen sie doch darum nicht minder. Der weniger begabte und schriftstellerisch unbedeutende Sueton ist durchsichtiger. Z. hat dafür durch den gelungenen Nachweis der von letzterem benutzten Quellen selbst Zeugnis abgelegt. Dieser ist, methodisch und sicher geführt, der weitaus beste Theil der Arbeit und ein gesicherter Gewinn der Wissenschaft.

Z. hat jedoch dem Resultate, dass Sueton und Tacitus eine gemeinsame annalistische Quelle für ihre speciellen Zwecke verschieden benutzt haben, selbst einen Theil der Beweiskraft entzogen. Er sucht nämlich noch weiter zu zeigen, dass Tacitus wiederholt polemisierend auf die Vita des Sueton Bezug nehme. Dies scheint mir nicht erwiesen, würde aber, wenn es richtig wäre, das frühere Ergebnis in Frage stellen, da dann die directe Benutzung des Sueton durch Tacitus diesen Übereinstimmungen zugrunde liegen könnte. Die auf die Unterschiede beider Erzählungen sich stützenden Einwendungen gegen diese Folgerung sind hinfällig; denn dass Tacitus auf erstere hätte Rücksicht nehmen sollen oder müssen, kann niemand beweisen.

Ein Widerspruch in der Beweisführung, der schon früher durch Einschränkungen nur halb verdeckt ist, liegt ferner in Folgendem. VI. S. 9 ff. wird der Nachweis geführt, dass zwischen

Tacitus und Sueton eine Verschiedenheit in der Auffassung des Princeps vorliege. Tacitus stellt ihn als beeinflusst und abhängig von fremden Entschließungen dar, Sueton als viel selbständigere Individualität. Dort aber, wo der Beweis für die Vorlage eines Pasquilles bei Sueton geführt wird, legt Z. Gewicht darauf, dass in demselben Claudius als „Puppenmann" dargestellt werde. In dem einen oder anderen Falle muss also von diesem Argument abgesehen werden. Für ganz missglückt halte ich endlich, was für die Benutzung des L. Vitellius und Narcissus bei Tacitus vorgebracht wird. Die Frage: Woher konnte Tacitus wissen, was Messalina bei den geheimen Verhandlungen über Asiaticus bewegte, ist müßig; die Antwort: weil Messalina mit Vitellius Zwiesprache hielt, ist eben dieser Vitellius Quelle, falsch. Das würde voraussetzen, dass Vitellius sowohl, als Messalina sich über diese Sache nie und niemandem gegenüber äußerten, bis der erstere seine Memoiren schrieb. Selbst wenn das alles der Fall gewesen wäre, könnten doch diese und andere Nachrichten in Umlauf gekommen sein. Was ließe sich mit solchen Argumenten, wie den hier angewendeten, der antiken Überlieferung an primären Quellen abzwingen! Wenn man fragt: woher konnte Herodot die Gespräche des Gyges und des treulosen Weibes des Kandaules in des letzteren Schlafgemach wissen, so müsste die Antwort auch ähnlich lauten, — weil sonst niemand zugegen war.

W. Richter, Die Sclaverei im griechischen Alterthum. Ein Culturbild nach den Quellen in gemeinfasslicher Darstellung. Breslau, Hirt. 1886. 168 SS. M. 2,50.

Die Schilderungen des Epos werden S. 9 u. ö. als „vorhellenisch" und die Achäer als Pelasger bezeichnet, die Darstellung der Sclaverei nach Homer gibt für den Verf. das Bild der Zustände „ehe die eigentlichen Hellenen von der Halbinsel Besitz ergreifen", für die „sprichwörtliche" Armut Attikas wird eine Stelle Herodots angezogen, die weder für Attika, noch für die sprichwörtliche Armut etwas beweist (S. 36). Der Wunsch, dass Ausgrabungen auf Delos veranstaltet werden möchten (S. 51) ist 1886 doch etwas verspätet. Dass, wie R. vermuthet, in Acharnai Sclaven als Kohlenbrenner verwendet wurden, widerspricht den Acharnern des Aristophanes (S. 70). Die Schrift vom Staate der Athener wird S. 119 u. ö. als Werk Xenophons bezeichnet. Diese und ähnliche Beobachtungen lassen es zweifelhaft erscheinen, dass der Verf. im Stande sei, „nach den Quellen" zu arbeiten, von denen übrigens so wichtige wie manche Inschriften (z. B.: C. J. A. II. 275, 277. IV. 274) nicht benutzt sind. Nimmt man dazu die arge Verwirrung, in der die einzelnen Beispiele als Belege angeführt werden, das öftere Zurückgreifen auf älteste Zustände in späteren Capiteln, da diese doch im ersten behandelt sein sollten, und die weitschweifigen Wiederholungen, an denen die

Schrift reich ist, so kann dieselbe auch nicht als für Leser „einer gemeinfasslichen Darstellung" geeignet bezeichnet werden.

Graz. Adolf Bauer.

Schiller w Polsce (Schiller in Polen) von Edward Schnobrich. Separatabdruck aus dem Warschauer Ateneum. Tom. IV. Heft III. 1885. S. 439—478.

Der Verf. legt nach einer allgemeinen Einleitung zuerst den Einfluss dar, welchen die Schillersche Lyrik auf Mickiewicz, Brodziński und Korsak ausgeübt hat, dann handelt er im zweiten Abschnitte über 'Schiller auf der Bühne und im Drama Polens', indem er die Lemberger Aufführungen Schillerscher Dramen aufzählt und kurz bespricht, zugleich hervorhebt, dass von den nicht sehr zahlreichen polnischen Dramatikern jener Zeit Słowacki Schiller nur wenig gekannt zu haben scheine, dagegen Korzeniowski durch seine 'Aniela', sowohl was Charaktere, als Situationen, einzelne Motive und endlich die Tendenz betrifft, den Einfluss von Schillers 'Kabale und Liebe' deutlich verrathe. Der ausführlichste, dritte Abschnitt beschäftigt sich mit den 'Stimmen und Studien über Schiller in der polnischen Literatur.'

Die Frage, wie weit unsere Classiker auf das Ausland gewirkt haben, ist noch nicht eingehend beantwortet; jeder Beitrag zur Lösung dieser interessanten Aufgabe, welche ein wichtiges Capitel der vergleichenden Literaturgeschichte bildet, muss daher freudig begrüßt werden. Schnobrichs Beitrag verdient also schon aus diesem Grunde Beachtung, aber noch mehr, weil in neuerer Zeit polnische Arbeiten über deutsche Literatur so gut wie gar nicht zu verzeichnen sind. Außer den Vorträgen des Grafen Tarnowski (in Krakau) über einige Dramen Schillers, feinsinnige, aber zum Theil einseitige Urtheile enthaltend, wären noch die Abhandlungen Jeske-Choińskis (in Warschau) über das Ritterepos, über den Roman, über Heine u. dgl. hervorzuheben, das Buch von Dr. Biegeleisen (in Lemberg) über 'Pan Tadeusz', welches sich eingehend mit Goethes 'Hermann und Dorothea' und mit W. von Humboldt beschäftigt, eine Broschüre Dr. Zippers (in Lemberg) über Grillparzer, endlich die erste Übersetzung sämmtlicher Werke Schillers, die unter Leitung Dr. Zippers vor kurzem abgeschlossen wurde. Die genannten Arbeiten sind gering an Zahl und sehr ungleich an Wert. Als trauriges Charakteristicon sei noch erwähnt, dass Johannes Scherr mit seiner literarischen Auffassung großen Einfluss auf die polnische Jugend ausübt[1]), dass er übersetzt wird, dagegen andere bessere Werke noch keine Wirkung ausüben. Ludwig Ćwikliński hat in einer einsichtigen Besprechung von Scherers 'Geschichte der deutschen Literatur' in

[1]) Auch die Nachahmung von Brandes ist nicht glücklich und heilsam.

einer hiesigen Monatsschrift auf das Bedauerliche dieses Umstandes hingewiesen und Scherer als Gegenmittel gegen Scherr auf das Nachdrücklichste empfohlen.

Der Übelstand, dass meistens wissenschaftlich ungeschulte Scribler und Literaten ohne Beruf und Methode die literarische Kritik beherrschen, kann nur dadurch behoben werden, dass ruhige, wissenschaftlich denkende Forscher sich immer eifriger den lohnenden und wichtigen Themen der vergleichenden Literaturgeschichte zuwenden. Schnobrich, welcher sich die neuere Methode der deutschen Literaturgeschichte zu eigen gemacht hat, lässt darum auch für die Zukunft noch weitere Proben seines Fleißes erwarten — er wird jedesfalls die Zeitschriften in viel eingehenderer Weise, als es bisher geschehen ist, herbeiziehen und versuchen müssen, seine Forschungen zu vertiefen. Es mangelt jetzt noch eine gewisse Reife des Urtheils, welche wesentliches und unwesentliches unterscheidet; auch gibt die Thatsache, dass er nur an einem einzigen polnischen Drama den Einfluss Schillers nachzuweisen vermochte, zu denken: war Schillers Einfluss wirklich so gering? Haben wir es mit dem Resultate einer genauen Durchforschung aller einschlägigen Dramen zu thun oder fehlt dem Verf. noch der größere Überblick über die dramatische Literatur Polens? Das zu entscheiden ist mir unmöglich; jedenfalls wird Schnobrich gut thun bei einer eventuellen Übersetzung seiner Arbeit ins Deutsche diesem Punkte noch weitere Aufmerksamkeit zu schenken. Trotzdem ist sein Aufsatz ein beachtenswerter Beitrag zur Literaturgeschichte.

Lemberg, 8. Juni 1886. R. M. Werner.

Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. Mit einer Einleitung über Heimat, Entstehung und Wesen der Sonettform von Dr. Heinrich Welti. Leipzig 1884. Veit et Comp. 255 SS. Pr. 4 M. 50 Pf.

Das Sonett, wenn es auch mitunter angefeindet wurde, wird doch von unseren Dichtern immer und immer wieder gesucht; ein schönes Gefäß, in das sich der edelste Wein gießen lässt, und das, selbst wenn leer, uns immer noch durch seine schöne Form ergötzen kann. Seit dem 16. Jahrhundert wurde es in Deutschland cultiviert und erlebte so ziemlich die gleichen Schicksale wie unsere deutsche Dichtung im allgemeinen. Eine Geschichte des Sonettes ist daher eine sehr dankenswerte Aufgabe, sowie es auch neu ist, die Geschichte einer poetischen Form zu schreiben. Der Hr. Verf., Dr. Welti, ist dieser Aufgabe in sehr erfreulicher Weise gerecht geworden und hat uns mit einem Werke beschenkt, das durch die umfassenden Kenntnisse, die in dem Buche niedergelegt sind, und durch die sorgfältige Benützung des vorhandenen Materiales, wie besonders durch die schöne, klare und lebendige Darstellung jeden Leser in hohem Grade ergötzen wird.

Die Einleitung handelt (S. 1—54) von der Heimat und Entstehung des Sonettes, enthält eine kurze Geschichte der Entwicklung desselben in Italien und Frankreich, und wirft schließlich einen kurzen Blick auf das Sonett in Spanien und England. Dass letztere beiden Länder nur ganz oberflächlich abgefertigt wurden, wollen wir dem Verfasser nicht zum Vorwurfe machen, da er sich offenbar auf ein engeres Gebiet beschränken wollte, wenn uns auch eine ausführlichere Darstellung erwünscht gewesen wäre. Die Frage über die Entstehung des Sonettes ist bekanntlich nicht entschieden. Hr. Welti weist die Abstammung des Sonettes aus der provenzalischen Troubadourpoesie (K. Bartsch) oder aus der deutschen Minnepoesie (W. Wackernagel) mit Entschiedenheit zurück und folgt der Meinung des Italieners Alessandro d'Ancona (la poesia populare italiana), der das Sonett aus der italienischen Volkspoesie ableitet und behauptet, es sei durch Zusammenstellung der sicilianischen Ottava mit einer sechszeiligen toscanischen Form entstanden. Die Urform wäre demnach: a b a b a b a b : c d c d c d. Das Sonett aber, behauptet Welti, hätte sich nicht in der ursprünglich einfachen Form erhalten, sondern sei durch den Einfluss der Troubadourpoesie verkünstelt worden, um es „schulgerecht" und „hoffähig" zu machen. Ein Beweis hiefür seien die verschiedenen künstlichen Abarten des Sonettes. Das Sonett wäre somit ein autochthones Erzeugnis Italiens, ursprünglich ohne fremden Einfluss. Ich gestehe, dass mich die Ausführung Herrn Weltis nicht überzeugt hat; denn ich kann durchaus nicht von der Überzeugung lassen, das Sonett könne nur unter fremdem Einflusse, sei es deutschem oder provenzalischem, entstanden sein, und habe sich in Italien zu der bestimmten Form krystallisiert, in der es uns später überliefert wurde. Doch hiezu muss ich etwas weiter ausholen.

„Die provenzalische Poesie", sagt mit Recht A. W. Schlegel in seinen Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst (III. Th. S. 181, Heilbronn 1884), „ist als die Mutter der gesammten modernen Versekunst zu betrachten, aus welcher die seitdem cultivierten Sprachen nur das ihnen Anpassende entlehnt und es ausschließlich fixiert haben." Nach der provenzalischen Kunst bildete sich die nordfranzösische, und die deutschen Minnesänger lernten theils direct von den Provenzalen, theils mittelbar durch die Nordfranzosen. Die Deutschen brachten es in der lyrischen Kunst zu einer bedeutenden Höhe und Vollkommenheit, die der provenzalischen würdig zur Seite steht und ihr ebenbürtig ist. Denn nicht knechtische Nachahmung ist diese Kunst, sondern sie bildete sich in mancher Beziehung eigenthümlich, und besonders in Bezug auf die Dreitheilung der Strophen zum Theil viel consequenter aus (Vgl. W. Wackernagel, Altfr. Lieder und Leiche). Die provenzalische Poesie hatte bereits ihren Höhepunkt erreicht, die Minnepoesie gerade ihre schönste Blüte entfaltet, als man

in Italien überhaupt erst daran gieng, in der Volkssprache zu dichten und zu schreiben, und zwar zunächst am sicilianischen Hofe; dort begann am Hofe Friedrichs und Manfreds eine italienische Kunstlyrik. Dass an diesem lebensfrohen und glänzenden Hofe deutsche, wie provenzalische Sänger gern gesehene Gäste waren, ja dass Friedrich II. selbst ein Lied in provenzalischer Sprache dichtete, ist bekannt. Dass demnach eine so ausgebildete und herrliche Sangeskunst auf die Italiener einen gewaltigen Eindruck machte und zur Nachahmung und Nachbildung reizte, ist doch unmöglich abzuleugnen. Und gerade in jener Zeit entstand das Sonett, früher ist keines nachweisbar. Ob dasselbe an einem deutschen oder provenzalischen Muster sich gebildet, ist schwer zu entscheiden. Ich möchte mich mit W. Wackernagel für den deutschen Einfluss aussprechen; denn dieser war doch gerade damals in Sicilien höchst bedeutend und von politischer Gewichtigkeit. Erst später, als die italienische Kunstpoesie sich nach dem mittleren und nördlichen Italien verpflanzte, wurde der provenzalische vorherrschend. Übrigens gieng der Einfluss so ziemlich von beiden Seiten aus. Die Troubadour- und Minnepoesie waren einander derart ähnlich, dass dem Italiener, der sich nur schwer in Fremdes hineinfindet, diese Kunst wohl als eine gleiche erscheinen musste. So kam das Tournier, so kam die gothische Baukunst nach Italien. Auch letztere Kunst nahm der Italiener auf; aber wie wenig er das innere Wesen dieser Kunst erfasste, zeigt der nächstbeste italienisch-gothische Bau. Ähnlich ergieng es auch in der Poesie; er ahmte diese Kunst nach, aber es wurde etwas anderes, drittes. Offenbar ist das Sonett eine Nachahmung des Spruches sowohl nach Inhalt wie Form, wie die Canzone eine Nachahmung des Liedes; hiefür zeugen auch die Namen. Der Name „Sonetto" ist das provenzalische so, sonet, das deutsche „dôn", d. i. Strophe, Strophenform, sowie durch Canzone das deutsche Wort „liet" wiedergegeben ist. Gerade aus dem Namen aber schließe ich mehr auf den deutschen Ursprung des Sonettes, als aus dem Spruche, weil die Provenzalen für Spruch das Wort „copla" gebrauchen. Der Italiener nahm offenbar den Ausdruck „don" sonetto, in abweichender Anwendung, für eine bestimmte Strophenform statt für Strophe überhaupt. Dass man weder in der Minne- noch in der Troubadourpoesie (die paar provenzalischen Sonette, die sich finden, sind von einem Italiener gedichtet), ein Sonett gefunden, darf uns nicht wundern. Der Italiener wird seinen deutschen und provenzalischen Sangesbrüdern bald abgelauscht haben, dass weniger im Spruche, meist aber im Liede immer in neuen und variierten Formen gesungen wurde. Warum sollte er sich nicht selbständig auch für sich eine neue Form erfinden, die den anderen zwar nachgeahmt, aber doch auch originell ist? Die einmal gefundene Form wurde von ihm wieder variiert, wie er dies bei seinen Vorbildern sah; und daher erkläre ich mir

das ursprüngliche Schwanken in der Form, das gerade der älteren Zeit angehört; dass man Sonette mit 20 Versen noch bei Dante findet; dass sich Binnenreime, wie in einem der von H. Prof. Mussafia mitgetheilten (Sitzungsber. der k. Akad. d. Wiss. 76. B.) Sonett, ganz nach deutschem Vorgange finden, und nicht, wie Welti meint, dass dies geschah, um das Sonett „hoffähig" zu machen. Aber an diesem Schwanken, an diesem unendlichen Vielerlei der Formen fand der Italiener auf die Länge keinen Gefallen. Ganz richtig beurtheilt ihn A. W. Schlegel, wenn er in seinen Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst (3. B. Die Provenzalen) sagt: „Die Dichter dieser Nation haben bei der Nachahmung der Provenzalen einen strengen Sinn für das Große und Nothwendige in den Kunstformen, welche sie auf eine kleinere Anzahl, aber in dieser auf das ewig Bedeutsame reducierten, was man nie überdrüssig wird, sei es auch noch so unverrücklich festgestellt. Wo sie erfanden, haben sie es doch aus der Quelle und im Geiste ihrer Vorgänger gethan." — Wenn Hr. Welti nach d'Ancona behauptet, dass das Sonett aus der Vereinigung der Siciliane mit einer sechszeiligen Strophe entstanden sei, so ist dies trotzdem noch ganz gut denkbar; ja jetzt wird die Ursache dieser Vereinigung zweier Formen erst erklärlich. Jede künstlichere Strophenform bildet sich aus einfacheren; und so wird man die bereits vorhandene Siciliane mit der vorhandenen sechszeiligen Strophe vereinigt haben. Es ist dies sehr wahrscheinlich; aber es ist zu bedenken, dass auch die Siciliane bereits der Kunstlyrik angehörte, nicht der Volkspoesie, und dass gerade sie Nachahmung deutscher Formen sein kann. Jedenfalls ist es höchst interessant und auffallend, dass sich bei Friedrich von Hûsen (Bartsch, Der Strophenbau in der deutschen Lyrik. Germania II, S. 294) thatsächlich die Reimstellung der Siciliane findet, und noch dazu in durchweg klingenden Reimen, wenn auch nicht in eilf-, sondern neunsilbigen Versen. Nun war Friedrich von Hûsen im Jahre 1175, und nochmals im Jahre 1186 nachweisbar in Italien. (Vgl. Bartsch, Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrhunderts, S. XXX.) Auch die gewöhnliche achtzeilige Stanze kommt, wieder nur den Reimen nach, bei einem Minnesänger vor, nämlich bei dem Markgrafen von Hohenburg; dieser ward (Bartsch, S. XXXIV des eben citierten Werkes) von Heinrich VI. mit der Grafschaft Acerra in Sicilien belehnt und führte nach dem Tode Heinrichs (1197) den Oberbefehl daselbst. Diese Thatsachen sind bezeichnend genug, und es ist nicht anzunehmen, dass die deutschen Sänger von den Italienern gelernt haben, sondern dass sie ihre nach provenzalischen Mustern gebildete Liederkunst nach Italien verpflanzten. Wenn behauptet wird, dass die Siciliane durch Verdoppelung der dortigen Volksweisen entstanden sei, so mag hieran wohl so viel richtig sein, dass jede von außen kommende Kunst sozusagen auf den heimischen Wildling gepfropft wird; das Fremde erhält manche Veränderung schon durch die

anders geartete Sprache, durch den abweichenden Versbau. Als die Deutschen romanische Formen aufnahmen, ließen sie, um eine gleiche Silbenzahl zu erreichen, regelmäßig Hebung und Senkung folgen und bekamen so Jamben oder Trocheen; während die Franzosen die Silben nur zählen, die Italiener und Spanier nur auf bestimmte Silben des Verses einen Accent legen, unsere regelmäßige Abwechselung von Hebung und Senkung hingegen bei ihnen nicht beliebt ist; und bei den Italienern insbesondere ist, abweichend von den anderen Romanen, der eilf- und siebensilbige Vers fast ausschließlich in Gebrauch. Auch unsere deutschen Sänger hatten anfangs nur einfache vierzeilige Strophen, man denke an den von Wiesenberg, und auch sie wichen bald fremden Mustern.

Hr. Welti betont besonders die Zweitheiligkeit des Sonettes; sie soll als Beweis dienen, dass das Sonett nicht fremden Ursprunges sei. Allein es kommt hier auf die Auffassung an; die Italiener haben überhaupt die gesammte Kunst der Troubadours und Minnesänger nicht in sich aufgenommen, sondern nur einige ihnen besonders zusagende Formen gebildet und bis jetzt beibehalten. Auch die achtzeilige Stanze war ja eine dreitheilige Strophe, oder lässt sich wenigstens als solche fassen. Die vier ersten Verse bilden die beiden Stollen, die anderen den Abgesang. Das Bewusstsein dieses Kunstgesetzes wird dem Italiener vielleicht nicht ganz klar geworden sein, wenn es überhaupt je vorhanden war.

Fassen wir nun unsere Ansicht über das Sonett kurz zusammen: Das Sonett entstand in Sicilien ungefähr mit Beginn des 13. Jahrhunderts und war eine Nachahmung höchst wahrscheinlich der deutschen Spruchpoesie. Die Erfindung dieser Form wird einem Italiener zuzuschreiben sein, sowie die weitere Ausbildung und Feststellung dieser Form unbestritten Italien angehört. Die Reben, um mit einem Gleichnisse zu schließen, wurden aus dem Norden nach Italien verpflanzt, aber wir genießen nachher doch italienischen Eigenbau.

Mit S. 54 beginnt die eigentliche Aufgabe des Verf.s, die Darstellung der Geschichte des Sonettes in Deutschland, worüber ich bereits anfangs meine Anerkennung ausgesprochen habe. Das Sonett findet bereits im 16. Jahrhundert Eingang in Deutschland durch das Auftreten der Renaissance. Es schloss sich in jener Zeit nach Form und Inhalt dem Charakter der damaligen Literatur an: viermal gehobener Vers und Kirchenstreit. Gleich das erste, also älteste Sonett ist eine Übersetzung eines antipapistischen Tractates; von einiger Bedeutung sind noch politische Sonette von Fischart. Einen bedeutenden Aufschwung konnte das Sonett in jener wenig poetischen Zeit nicht nehmen.

Interessanter ist die Darstellung der ersten Entwicklungsperiode der deutschen Sonettdichtung, 1616—1743, S. 67—140. Natürlich erscheint jetzt das Sonett in Alexandrinern und hat auch

sonst alle Eigenthümlichkeiten und Schwächen jener Zeit an sich. Nachdem Herr Welti die bedeutendsten Sonettdichter jener Zeit, Opitz, Paul Fleming, Philipp v. Zesen und die verschiedenen Wandlungen des Sonettes in jener Periode ausführlich, ich möchte fast sagen zu ausführlich, uns vorgeführt hat, wird von ihm besonders lobend die Sonettdichtung des Andreas Gryphius hervorgehoben. „Die Innigkeit seines Glaubens", sagt der Verf. S. 105, „die Macht seiner Empfindung verlieh selbst dem starrsten Dogma Leben, seine reiche Phantasie wusste auch den abstractesten Gedanken zu lebensvoller Sinnlichkeit zu erwecken und sein hohes dichterisches Talent unterwarf sich auch die schwierigsten, künstlichsten Formen. Dies bezeugen die Sonn- und Feiertagssonette vollauf. Künstlerischeren und zugleich überzeugungsvolleren Ausdruck hat die theologische Dogmatik seit den Tagen Dantes wohl nicht gefunden, als bei Gryphius." Das ist wohl etwas zu viel gesagt; aber immerhin sind diese Dichtungen sehr bemerkenswert.[1]) Das Hauptgewicht wird mit Recht auf die zweite Entwicklungsperiode, die Zeit von 1765 bis auf unsere Tage gelegt, und als der Höhepunkt derselben wird die Sonettdichtung A. W. Schlegels bezeichnet, dem die gleichzeitigen und nachfolgenden Sonettdichter, darunter auch Goethe, folgten, trotzdem es von J. H. Voss übel vermerkt wurde. Und so schließt Hr. Welti seine treffliche Arbeit mit den Worten: „Weder die Angriffe der Feinde, noch die bedenklichen Experimente der Freunde vermögen nun den Bestand des deutschen Sonettes zu bedrohen. Die großartigen Bemühungen Schlegels, die liebevolle und bedeutende Theilnahme Goethes und die Bewährung der Form im Kampfe für die heilige Sache des Vaterlandes, haben das Sonett der deutschen Literatur für immer gesichert."

Als Anhang folgt ein Excurs, „Opitzens Sonette und ihre Quellen"; ferner eine Mustersammlung der am meisten charakteristischen Sonette verschiedener, besonders älterer Zeiten; hierauf ein Abdruck aus den Vorlesungen G. W. Schlegels über schöne Literatur und Kunst, „Über das Sonett", und schließlich ein Namenverzeichnis.

Die Lectüre dieses Buches ist auch Schülern der obersten Classen unserer Mittelschulen zu empfehlen.

Hernals im April 1885. Konrad Pasch.

Lehrbuch der Mathematik für den Schul- und Selbstunterricht. Von Dr. Hermann Gerlach, Oberlehrer am Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim. Zweiter Theil. Elemente der Planimetrie. Fünfte vermehrte u. verb. Auflage. Dessau, Verlag von Albert Reißer. 1885.

Das Werkchen eignet sich in recht guter Weise für den Schulgebrauch, es enthält die Planimetrie ungefähr in der Aus-

[1]) Sie sind abgedruckt in: Dr. W. Braunes Neudrucken d. Literaturwerken des 16. u. 17. Jahrh. Nr. 37 u. 38. Andr. Gryphius, Sonn- und Feiertagssonette, besorgt von Dr. W. Welti.

dehnung, wie sie den oberen Classen unserer Mittelschulen entspricht. Der Lehrstoff ist nach den Grundprincipien der Congruenz, Flächengleichheit und Ähnlichkeit angeordnet und in fünfzehn Capitel eingetheilt. Ein Anhang, zwischen das dreizehnte und vierzehnte Capitel eingeschaltet, bringt aus der neueren Geometrie einige wichtigere Sätze von den Transversalen des Dreieckes, den harmonischen Punkten, den Polaren und den Potenzlinien und das Schlusscapitel behandelt die algebraisch-geometrischen Aufgaben, sowie die geometrische Construction algebraischer Ausdrücke.

Die Diction ist durchgehends klar und bündig, die Figuren sind in hinreichender Anzahl — im ganzen 134 — vorhanden und sorgfältig ausgeführt. Einen besonderen Vorzug verleiht dem Buche das den einzelnen Capiteln beigegebene, recht reichhaltige und wohlgeordnete Übungsmaterial — im ganzen 682 Übungssätze und Aufgaben. Auflösungen sind mit Recht nur den schwierigeren Berechnungsaufgaben beigegeben.

Geometrische Constructions-Aufgaben. Herausgegeben von Dr. H. Lieber, Oberlehrer am Friedrich Wilhelm-Realgymnasium in Stettin, und F. v. Lühmann, Oberlehrer am Gymnasium in Königsberg in der Neumark. Siebente Auflage. Mit einer Figurentafel. Berlin, Verlag von Leonhard Simion 1885.

Das vorliegende Buch erfreut sich seiner Anordnung, Durchführung und Reichhaltigkeit wegen einer so großen Zustimmung, dass es binnen kurzer Zeit sieben Auflagen erfahren hat. Die Anzeige muss sich daher, um nicht Bekanntes zu wiederholen, auf den Hinweis beschränken, dass die Verfasser auch in dieser neuen Auflage bestrebt waren durch kleinere Verbesserungen den guten Ruf des Buches nicht nur zu erhalten, sondern wenn möglich noch fester zu begründen.

Die mechanischen, elektrostatischen und elektromagnetischen absoluten Maße mit Anwendung auf mehrfache Aufgaben, elementar abgehandelt von A. Serpieri, Professor der Physik. Aus dem Italienischen übertragen von Dr. R. v. Reichenbach, Autorisierte Ausgabe. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartlebens Verlag 1885.

Das Werkchen geht von den fundamentalen Einheiten aus und erörtert in klarer und präciser Weise zunächst die verschiedenen mechanischen Maßeinheiten; es geht dann zu den elektrischen Maßen über und widmet eine besondere Sorgfalt dem Zusammenhange zwischen dem elektrostatischen und elektromagnetischen Maßsysteme, sowie den praktischen oder technischen Einheiten (Ohm, Volta und Ampère). Mit Rücksicht darauf, dass speciell diese technischen Einheiten infolge der großen Bedeutung der Elektricität eine so wichtige Rolle spielen und eigentlich noch recht wenig bekannt sind, hat diese gediegene Auseinandersetzung einen

großen Wert und verdient alle Beachtung. Der Wert der Arbeit wird aber noch bedeutend erhöht durch die vielen anschaulichen, interessanten Beispiele und Berechnungsaufgaben, welche eine etwa noch vorhandene Unklarheit beheben und eine gute Anleitung geben, wie mit den verschiedenen Maßen praktisch zu rechnen ist. Aus diesen Gründen wird diese Arbeit den Beifall aller Freunde der Elektricität, besonders aber den der angehenden Elektrotechniker finden.

Lehrbuch der Planimetrie und Stereometrie. Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Von Dr. Rottok, Professor und Rector am Gymnasium und Realgymnasium zu Rendsburg. Dritte, mit Aufgaben vermehrte u. verbesserte Auflage. Leipzig. Verlag von Hermann Schultze. 1884.

Die beiden Hefte bringen den Lehrstoff der Planimetrie und Stereometrie auf einem kleinen Raume — sechs und vier Bogen — in so vollständiger Weise, wie es für Schüler der höheren Classen der Mittelschulen angemessen ist. Die Anordnung der Sätze ist entsprechend dem inneren Zusammenhange derselben geschehen und gestattet den Schülern die logische Abfolge der Sätze von einander und ihre natürliche Verbindung ohne Schwierigkeit zu erkennen.

Da der Verf. sich besonders der genetischen Methode bediente, so konnte er oft die ermüdenden und verwickelten indirecten Beweise und Hilfsconstructionen vermeiden, was als ein besonderer Vorzug hervorgehoben zu werden verdient. Diese Umstände, dann die kurzen, präcisen Definitionen und Beweise und die klare Diction überhaupt lassen die beiden Hefte für den Schulgebrauch recht geeignet erscheinen. Erwähnt muss noch werden, dass die Planimetrie im Anschlusse an die einzelnen Capitel 160 und die Stereometrie am Schlusse 100 passend ausgewählte Aufgaben enthält.

Aufgaben aus der Stereometrie und Trigonometrie. Für Gymnasien und Realschulen bearbeitet von K. Jüdt, k. Professor und Rector der Realschule in Ansbach. Dritte, vermehrte Auflage. Ansbach. Verlag von Fr. Seybolds Buchhandlung 1885.

Auf 42 klein-Octavseiten bringt der Verf. ein für die Mittelschulen ausreichendes Übungsmaterial aus der Stereometrie und ebenen Trigonometrie. Die 233 ersten Nummern beziehen sich auf die Stereometrie und zwar auf die Lagenverhältnisse der Geraden und Ebenen (Constructionsaufgaben), auf das Prisma, die Pyramide, den Cylinder, den Kegel, den Pyramidal- und den Kegelstutz und auf die Kugel. Die weiteren 172 Nummern enthalten den Übungsstoff für die goniometrischen Reductionen, den Gebrauch der Logarithmentafel, die goniometrischen Gleichungen, das recht- und schiefwinklige ebene Dreieck. Ein Anhang von

14 Seiten bringt namentlich für die Schüler, welche sich zu Hause weiter üben wollen, eine wertvolle Zugabe — die Resultate zu den Rechenaufgaben. Die gute Auswahl und Anordnung der Aufgaben, die nette Ausstattung und der billige Preis — 80 Pfennige — sichern dem Buche, das mittels h. Ministerial-Entschließung für die bayerischen Gymnasien und Realschulen zum Gebrauche empfohlen wurde, auch außerhalb Bayerns eine günstige Aufnahme.

Leitfaden der Physik von R. H. Hofmeister, Professor an der Cantonsschule und a. o. Prof. an der Hochschule in Zürich. Vierte Auflage. Zürich. Druck und Verlag von Orell Füssli u. Co. 1884.

Das Buch bietet auf zwölf Bogen einen recht brauchbaren Leitfaden für den physikalischen Unterricht in den oberen Classen der Gymnasien und Realschulen. Der Lehrstoff ist auf das Wesentliche beschränkt, in einer klaren und bündigen Weise gegeben und zeigt überall von dem Streben des Verf.s, so weit die mathematischen Kenntnisse der Schüler es erlauben, den Unterricht mit Hilfe der Mathematik wissenschaftlich zu gestalten. Durchwegs hat der Verf. den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft eingenommen und sich bestrebt, auch die neueren Errungenschaften der Schule zugänglich zu machen. Jede Seite bestätigt dies; doch mag speciell hiefür als Beweis die Einführung des Potentialbegriffes und dessen erfolgreiche Anwendung in der Elektricitätslehre, die Einführung des absoluten Maßsystemes in der Mechanik und Elektricität, die Äquivalenz von Wärme und Arbeit usw. angeführt werden.

Die rasche Aufeinanderfolge der Auflagen bezeugt auch, dass das Buch die richtige Wertschätzung gefunden hat und in Schulen, welchen es vorzugsweise um eine wissenschaftliche Behandlung der Physik zu thun ist, viel in Gebrauch gekommen ist.

Fünfstellige logarithmische und trigonometrische Tafeln nebst einer größeren Anzahl von Hilfstafeln. Herausgegeben von Dr. Adolf Greve, Oberlehrer am Karls-Gymnasium zu Bernburg. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen und Klasing. 1884. Preis gebunden 2 Mark.

Dieses musterhaft ausgestattete Tafelwerk zeichnet sich zunächst dadurch aus, dass es sehr viele Hilfstabellen enthält, welche entweder zur Vereinfachung der Rechnungen dienen oder aber sonst im Leben oft Anwendung finden.

Außer den fünfstelligen Mantissen der dekadischen Logarithmen aller Zahlen von 1 bis 10000 (Tafel I) und den fünfstelligen Logarithmen der trigonometrischen Functionen von Minute zu Minute (Tafel III) enthält das vorliegende Werkchen noch 30 andere mehr oder weniger wichtige Tafeln, von denen speciell die Tafel zur Berechnung dekadischer Logarithmen auf zwölf Decimal-

stellen, die Briggschen und natürlichen Logarithmen der Primzahlen im ersten Tausend auf acht Decimalstellen, die Tafel zur Bestimmung der Länge des zu einem Winkel gehörigen Kreisbogens, die Tafel der natürlichen trigonometrischen Zahlen für ganze Grade und den Radius 1 auf sieben Decimalstellen, dann die Tabellen für die Potenzen, Wurzeln und Producte, für die Logarithmen des Verzinsungsfactors, die ausgeglichene Sterblichkeitstabelle der Gothaer Bank, ferner die Tabelle über die Münzen, Maße und Gewichte und endlich die physikalischen Tabellen hervorzuheben sind.

Ein anderer Vorzug dieses Werkes besteht in der Einrichtung der Tafel III. Wiewohl die Logarithmen der trigonometrischen Functionen von Minute zu Minute fortschreiten, so kann doch mit Hilfe einer kleinen Nebenrechnung das Resultat so genau ermittelt werden, als wenn die Haupttafel auf Intervalle von 10 zu 10 Secunden berechnet wäre. Der Verf. erreicht dies dadurch, dass er den p. p. nicht die Tafeldifferenzen, sondern die aus siebenstelligen von 10 zu 10 Secunden berechneten Logarithmen folgenden Differenzen zugrunde legt.

Diese beiden Vorzüge, dann der correcte Druck und der billige Preis lassen das Buch für den Schulgebrauch recht geeignet erscheinen und werden demselben sicherlich auch bald viele Freunde, namentlich unter den Lehrern der Mathematik, erwerben.

Analytische Geometrie der Kegelschnitte nach elementarer Methode für höhere Schulen von W. Fuhrmann, Oberlehrer am Realgymnasium auf der Burg in Königsberg i. Pr. Mit 27 Figuren im Text und zwei Tafeln. Berlin 1884. Winckelmann u. Söhne.

Da keine Partie des mathematischen Lehrstoffes, der an den Mittelschulen gelehrt wird, die Schüler in so hohem Grade anregt und die verschiedenen Theile der Mathematik so leicht in einen inneren Zusammenhang bringt, wie die analytische Geometrie der Kegelschnitte, so ist es begreiflich, dass gerade diese in den letzteren Jahren viele Bearbeiter gefunden hat, welche bestrebt waren, jenen Zweig der Mathematik dem Mittelschulunterrichte möglichst zugänglich zu machen. Einen beachtenswerten Platz nimmt unter diesen Bearbeitern auch der Verf. des vorliegenden Werkchens ein.

Es behandelt nach einigen einleitenden Bemerkungen den Begriff des Coordinatensystems, den Punkt, die gerade Linie, wobei auch die Linienbüschel, Dreieckstransversalen, die harmonischen Punkte und Strahlen berücksichtigt worden sind; im Folgenden erörtert es die Kegelschnittslinien (in folgender Reihe: Kreis, Parabel, Ellipse, Hyperbel), die allgemeine Gleichung des zweiten Grades, die allgemeinen Eigenschaften der Kegelschnitte und solche, welche sich besonders auf die Krümmungsradien be-

ziehen. Den Abschluss bilden einige Hilfssätze von den Determinanten.

Das Werkchen zeichnet sich aus durch eine klare, übersichtliche und, bei maßvoller Anwendung der Determinanten, elegante Behandlung des Lehrstoffes, ferner auch dadurch, dass oft auch auf die Synthesis Rücksicht genommen und den Schülern eine Anleitung gegeben wurde, analytisch gewonnene Eigenschaften synthetisch zu verwerten.

Repetitions-Compendium über alle Zweige der Elementar-Mathematik. Für Schüler der obersten Classe der Gymnasien und Realgymnasien, sowie für Abiturienten, Studierende und Lehrer der Mathematik, bearbeitet von F. J. Brockmann, Oberlehrer am königl. Gymnasium in Cleve. Stuttgart. Verlag von Ferd. Enke. 1884.

Bei der Maturitätsprüfung wird von den Candidaten ein gründliches Wissen und Können des gesammten an der Mittelschule durchgenommenen mathematischen Lehrstoffes verlangt. Die Lehrpläne fordern zu dem Zwecke in der obersten Classe neben den Übungen in der Auflösung von Problemen auch die übersichtliche Wiederholung des mathematischen Lehrstoffes. Für den ersten Theil dieser Aufgabe besitzt bereits die Schule einige brauchbare Bücher, für den zweiten Theil liefert nun auch das vorliegende Werk ein nützliches und sicher auch recht erwünschtes Hilfsmittel. Dem Lehrer wird es in vieler Hinsicht als Norm für den Unterricht und dem Abiturienten als verlässlicher Führer für die Repetition dienen.

Das Buch behandelt auf den 71 ersten Seiten kurz und übersichtlich die schwierigeren Partien der Algebra und Arithmetik und zwar speciell die Gleichungen des zweiten Grades mit einer und zwei Unbekannten, die Gleichungen des dritten Grades, die diophantischen Gleichungen des ersten Grades, die Kettenbrüche, die Progressionen und die Combinationslehre, sammt deren Anwendungen. Auf den folgenden 104 Seiten ist der geometrische Lehrstoff und zwar die Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie behandelt und ein Schlusscapitel (Seite 176—180) bringt 14 Aufgaben aus der mathematischen Physik. Auch dieser geometrische Theil bezeigt das Streben des Verf.s, es den Schülern zu ermöglichen, in recht kurzer Zeit eine Partie zu wiederholen und zur übersichtlichen Beherrschung derselben zu gelangen.

In der Arithmetik, wie in der Geometrie sind jene Partien, welche entweder dem Verständnisse größere Schwierigkeiten bereiten oder aber eine besondere Wichtigkeit haben, etwas eingehender behandelt worden. In beiden Theilen sind (Muster-) Beispiele in genügender Menge vorhanden und bieten so dem Abiturienten Gelegenheit, die praktische Anwendung der Theorie in steter Übung zu erhalten. Das letztere streben auch die namentlich im geometrischen Theile reichlicher gestellten Aufgaben an.

Da an Büchern, welche für den zweiten Theil der oben bezeichneten Aufgabe bestimmt sind, noch Mangel ist, so wird das vorliegende Werk, das hinsichtlich der Anordnung und Durchführung Anerkennung verdient, bald eine neue Auflage erfahren und für diese sei hier der Wunsch ausgedrückt, dass der Correctur eine größere Aufmerksamkeit gewidmet werde — in der jetzigen Auflage enthält wohl der §. 99 die meisten und bedenklichsten Druckfehler — und ferner, dass in der Trigonometrie mehrere unwesentliche Formeln, z. B. Seite 108: Nr. 15, 16, die zweiten Theile von 19 und 20, Seite 109 Nr. 34, 35, 36, 37 weggelassen, dafür aber andere wichtige und oft zur Anwendung kommende Formeln, wie $\sin\alpha + \sin\beta + \sin\gamma = 4\cos\frac{\alpha}{2}\cos\frac{\beta}{2}\cos\frac{\gamma}{2}$, wenn $\alpha + \beta + \gamma = 180^0$ ist, aufgenommen werden.

Wien. Dr. Franz Wallentin.

Lehr- und Übungsbuch für den geometrischen Unterricht in den unteren Gymnasialclassen. Von Hans Wittek, Prof. am n. ö. Landes-Real- und Obergymnasium in Horn. 1. Abtheilung: Unterrichtsstoff für die 1. und 2. Gymnasialclasse. 3. umgearb. Aufl. Wien, Pichlers Witwe & Sohn. 1885. Pr. 55 kr.

Im vorliegenden Lehrbuche, welches nunmehr in dritter Auflage erscheint, wurde den auf Grund der Minist.-Verordnung vom 26. Mai 1884 erlassenen Instructionen vollständig Rechnung getragen. Den Änderungen im Lehrstoffe und der Vertheilung desselben, wie sie in dem neuen Lehrplane gewünscht wird, wurde überall entsprochen. So wurde jetzt die Kreislehre, welche früher dem Lehrstoffe der dritten Gymnasialclasse einverleibt war, soweit aufgenommen, als sie unter der Anwendung der bekannten Winkelsätze und der Theoreme der Congruenz der Dreiecke mit Erfolg behandelt werden kann. Den Constructionsaufgaben, welche mit vollem Rechte in dieser Classe in den Vordergrund treten sollen, wurde die gebürende Aufmerksamkeit geschenkt. Dass der Verf. nicht — wie es vielfach üblich ist — eine Trennung der Constructions- und Rechnungsaufgaben veranstaltete, verdient Billigung, da gerade in dieser Stufe, in welcher der geometrische Unterricht vorwiegend Anschauungsunterricht sein soll, sehr oft die Gelegenheit ergriffen werden soll, auf den Parallelismus von Construction und Rechnung zu verweisen. Zu billigen ist es ferner, dass der Verf. fundamentale Constructionsaufgaben von jenen, welche zur Anwendung und Einübung der erlangten Kenntnisse dienen, auch äußerlich durch ein Sternchen unterschieden hat, ein Umstand, der zunächst für den Lehrer belangreich ist.

Die Entwicklung des Lehrstoffes ist die genetische; die meisten geometrischen Wahrheiten wurden zunächst aus der Genesis er-

schlossen; wenn dies nicht möglich war, sind die Erkenntnisgründe kurz angefügt; die eigentliche Beweisführung wurde vermieden, ob mit Recht, das möge dahin gestellt bleiben. Ref. hat die vielfache Überzeugung gewonnen, dass die logisch strenge Art der Deduction, in welcher man die bekannte Dreitheilung: Voraussetzung, Behauptung, eigentliche Beweisführung anwendet, auch dem Schüler des Untergymnasiums nicht schwer fällt und den didaktischen Vorzug besitzt, dass der Schüler deutlich vor Augen hat, mit welchen gegebenen Bedingungen er arbeiten soll, um das in der Behauptung ausgedrückte Resultat zu erlangen.

Im einzelnen hätte Ref. noch Folgendes zu erwähnen: Die in Fig. 23 angegebene Construction einer Parallelen zu einem anderen Strahle gehört nicht hierher, sondern soll sich an die Lehre vom Parallelogramm anschließen; die Begründung der erwähnten Construction wurde an dieser Stelle auch nicht gegeben. — Die Lehre von der Incongruenz der Dreiecke ist nicht zweckentsprechend, weil nicht streng genug, behandelt. — Die Einführung des Begriffes der Streckensymmetrale und der Projection einer Strecke auf eine andere (S. 42 und 43) schon auf dieser Unterrichtsstufe kann gebilligt werden. — Der Forderung der Instructionen, dass an dieser Stelle bereits der Begriff der Abscisse und Ordinate eines Punktes klar gemacht werden soll, ist S. 47 Rechnung getragen worden. — In §. 60 wird erörtert, was man unter einem Tangentialwinkel zu verstehen habe. — Die Lehre vom Sehnendreiecke ist zu kurz abgethan; es hätte denn doch ausführlich begründet werden sollen, dass die Symmetralen der drei Seiten des Dreieckes sich in einem einzigen Punkte schneiden. Die Wichtigkeit dieses Theoremes gebietet demselben mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als es hier geschehen ist. — Recht instructiv sind die wichtigsten Sätze über Tangentialwinkel (S. 62) behandelt. — Bezüglich des Tangentendreieckes wäre dasselbe zu erwähnen, was bezüglich des Sehnendreieckes ausgesprochen wurde. — Die Bedingung für den Durchschnitt zweier Kreise wäre besser aus dem Dreiecke abgeleitet worden, welches aus der Centrale und den beiden Radien gebildet werden kann. — Vermisst wird der Nachweis der Sätze, dass ein Viereck dann ein Sehnen-, resp. ein Tangentenviereck ist, wenn die Summe zweier gegenüberliegender Winkel, resp. zweier gegenüberliegender Seiten constant ist. — Dass dem Vierecke, welches unter dem Namen „Deltoid“ bekannt ist, mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde, als es sonst üblich ist, mag anerkennend erwähnt werden, da durch Betrachtung dieser Figur eine Reihe vorangegangener Lehrsätze ins Gedächtnis zurückgerufen wird. — Den Schluss des Buches bildet die Erörterung der Polygoneigenschaften und die Construction der Vielecke (Einbeziehung der Renaldischen Methode).

Vorzugsweise die instructiven, wohl durchdachten Constructions- und Rechnungsaufgaben werden dem vorliegenden Buche in den Kreisen der Schulmänner viele Freunde erwerben.

Die Elektricität im Dienste der Menschheit. Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet von Dr. Alfred Ritt. v. Urbanitzky. Wien, A. Hartleben, 1885. 16.—22. Lieferung.

In den vorliegenden letzten Lieferungen des willkommenen Werkes werden zunächst die Beleuchtungsanlagen größeren Maßstabes besprochen; von den sinnreichen, hierbei angewendeten Mechanismen bekommt der Leser ein ganz zutreffendes Bild; die vielfachen, der Praxis entnommenen Daten werden sicherlich sein Interesse erregen. — Die Anwendung der elektrischen Beleuchtung in der Medicin wird an letzter Stelle des Abschnittes über „Elektrisches Licht" erörtert. Die Versuche von Siemens bezüglich der Verwertung des elektrischen Lichtes in der Horticultur hätten in aller Kürze geschildert werden können; sie scheinen der Beachtung wert zu sein.

Mit aller Ausführlichkeit stellt der Verf. die Elektrochemie dar und auch dieser Abschnitt liefert ein beredtes Zeugnis von der Kenntnis der neuesten Forschungen, welche der Verf. sich angeeiguet hat. Selbstverständlich ist es die Galvanoplastik im engeren Sinne, welcher er die meiste Aufmerksamkeit gewidmet hat. — Die Anwendung der elektrischen Naturkraft bei der Kraftübertragung, die Beschreibung der wichtigsten Motoren finden wir im Nachfolgenden. Die bei der elektrischen Kraftübertragung stattfindenden Verhältnisse sind recht klar dargelegt.

In der „Telephonie" hat der Verf. fast durchwegs die historische Entwicklung derselben sich vor Augen gehalten; die Vorläufer des Bellschen Telephons werden mit derselben Detailliertheit beschrieben, wie die neuesten Telephone. Was Vollständigkeit des in diesem Theile Gebotenen betrifft, dürfte wohl keinerlei Wunsch auszusprechen sein; der Verf. hat auch weniger im Gebrauche stehenden Telephonen die vollste Aufmerksamkeit geschenkt, wenn dieselben ein principielles Interesse bieten, und ihnen ein beachtenswertes theoretisches Princip zugrunde liegt. — Das Capitel über „Telephonanlagen" ist meisterhaft ausgearbeitet; es ist in demselben auch des Systems von van Rysselberghe, durch welches das Problem gelöst ist, einen Draht gleichzeitig für irgend einen Telegraphen-Apparat und einen telephonischen Apparat zu benützen, Erwähnung gethan worden.

Von der geradezu großartigen Verwertung des Telephons werden die nachfolgenden Zeilen den Leser unterrichten. Da sich an die Lehre vom Telephon natürgemäß jene vom Radiophon, Telephot und Phonograph anschließt, hat der Verf. diese

letztgenannten Instrumente im darauffolgenden Abschnitte dargestellt; auch des Phonographen von Edison, der allerdings kein elektrischer Apparat ist, wird an letzter Stelle gedacht.

Dass der Schlussabschnitt des umfangreichen, mehr als 60 Bogen umfassenden Werkes, in welchem die elektrische Telegraphie zur Erörterung gelangt, verhältnismäßig kurz ausfiel, liegt in der Beschaffenheit des Gegenstandes. Über Telegraphie bestehen vielbändige Werke, und es ist keine leichte Aufgabe für den Verfasser eines elektrotechnischen Werkes, gerade in diesem am meisten ausgebildeten Theile der Elekrotechnik Maß zu halten. Dass auch dies dem Autor gelungen ist, wird man nach Durchsicht des letzten Abschnittes gerne zugeben; nirgends wird man bahnbrechende Forschungen unberücksichtigt finden. Die neuesten Telegraphen-Apparate wurden, wenn sie in besonderer Verwendung stehen, in den Rahmen der Erörterung einbezogen. Auch die Anwendungen der elektrischen Telegraphie zu speciellen Zwecken wurden in entsprechender Weise vorgetragen. So wurden unter anderem die Einrichtungen der elektrischen Uhren in recht klarer und übersichtlicher Weise zur Darstellung gebracht.

Der Nutzen, den die Lectüre des vorliegenden Werkes bringen wird, muss jedenfalls ein namhafter sein; so viel Ref. sich zu entsinnen vermag, bestand bisher kein derartiges Sammelwerk, in welchem die reine und angewandte Elektricitätslehre mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Forschungen in einer derartigen populären Weise zur Darstellung gelangte. Das Werk ist so extensiv angelegt, dass es auch dem Physiker von Fach mancherlei Anregung bieten wird.

Die Ausstattung ist durchwegs tadellos; an Figuren ist nicht gespart worden und von allen — es sind deren 829 in den 22 Lieferungen vorhanden — lässt sich behaupten, dass sie mit der größtmöglichen Sorgfalt vollendet wurden und ein glänzendes Zeugnis unserer hochentwickelten heimischen Xylographie ablegen.

Die Elekricität und ihre Anwendungen zur Beleuchtung, Kraftübertragung, Metallurgie, Telephonie und Telegraphie. Für weitere Kreise dargestellt von Dr. L. Grätz, Privatdocent an der Universität München. Mit 365 Abbildungen. Zweite, vermehrte u. verbesserte Auflage. Stuttgart, Verlag von J. Engelhorn. 1885.

Die schnelle Aufeinanderfolge der beiden Auflagen des vorliegenden Lehrbuches gibt ein beredtes Zeugnis von der freundlichen Aufnahme desselben in den Kreisen der Fachmänner und des großen Publicums. In der That ist dieses Werk für beide Kreise in gleicher Weise brauchbar; der Physiker findet in demselben den rein physikalischen Theil der Elektrotechnik in kaum zu übertreffender Weise dargestellt; der Laie, welcher sich für die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der praktischen Elektricitätslehre interessiert, wird durch eine willkommene

Einleitung in dieselbe, welche den ersten Abschnitt des Buches bildet, mit den Theoremen und Apparaten der reinen Elektricitätslehre soweit vertraut gemacht, dass er von der Lectüre des zweiten Abschnittes, in welchem die Elektrotechnik in ihren Grundzügen dargelegt wird, den größten Nutzen ziehen kann. Da die Darstellung des apparatlichen Details so viel als möglich in den Hintergrund gedrängt wurde, so wird der Leser — davon ist Ref. überzeugt — an keiner Stelle des Buches jenes gewisse Unbehagen fühlen, das so oft den nicht geschulten Leser bei der Lectüre rein technischer Gegenstände anwandelt.

Die zweite Auflage ist in mehrfacher Weise von der ersten verschieden; theils sind viele Zusätze gemacht worden, theils wurden Darstellungen einfacher gestaltet und den neuesten Betrachtungen entsprechend ausgeführt.

Im ersten Abschnitte, welcher von den Erscheinungsweisen und Wirkungen der Elektricität handelt, wurde so unter Anderem der Begriff der elektrischen Capacität, den wir in der ersten Auflage vermissten, aufgestellt und auch die sinnreiche Methode von Siemens zur Bestimmung dieser Constanten angegeben; allerdings hätte hier auf einige einfachere und directere Methoden verwiesen werden können, bei denen ein empfindliches Elektrometer, wie jenes von Thomson, zur Anwendung gelangt. — Die meisten Zusätze wurden in dem Capitel über Messungen gemacht; einerseits hat der Verf. neuere Apparate der Messung (z. B. das Universalgalvanometer von Siemens, die Spiegelgalvanometer von demselben Forscher und Wiedemann, das Torsionsgalvanometer u. a.) berücksichtigt, andererseits hat er den Methoden in deren Einzelnheiten mehr Aufmerksamkeit gewidmet, als es in der ersten Auflage geschehen ist. So wurden auch in den am Ende des dritten Capitels enthaltenen „mathematischen Zusätzen" die diese Methoden erläuternden Rechnungen aufgenommen. — Eine wertvolle Bereicherung hat der erste Abschnitt der ersten Auflage durch Aufnahme des neunten Capitels erfahren, in welchem das absolute Maßsystem im allgemeinen, die elektrischen Maßsysteme im besonderen und dann vergleichend behandelt werden.

In dem Abschnitte, der die eigentliche Elektrotechnik enthält, treffen wir mehrfache Änderungen an, die der Erwähnung wert sind: Die Darstellung der verschiedenen Typen der Dynamomaschinen wurde im allgemeinen übersichtlicher gehalten; auch sind neuere (Wechselstrom- und Gleichstrom-) Maschinen in den Bereich der Betrachtung einbezogen worden. Ferner findet man in diesem Abschnitte eine genaue Erörterung des Begriffes „Klemmspannung"; die Abhängigkeit dieser Größe vom äußeren Widerstand je nach der Schaltungsweise leitet den Verf. zur Dis-

cussion der Eigenschaften der Compoundmaschinen, deren Rolle vorzugsweise in der Glühlichtbeleuchtung eine bedeutende ist. — Das Capitel über „das elektrische Bogenlicht" hat ebenfalls mehrfache Zusätze erfahren; so wurden die Einrichtungen der Lampen von Hefner-Alteneck, Sedlaczek, der Nebenlampe von Siemens und der Lampe soleil eingehend dargestellt. — Die übrigen Partien des Buches wurden wenig verändert; die neu hinzugekommenen Bemerkungen über die Telpherage, die Heliogravure, die Inductionswage werden jedenfalls willkommen sein. In dem Abschnitte über die elektrische Telegraphie hätte Ref. die Darstellung der Principien der Mehrfachtelegraphie gewünscht, da derselben eine große praktische Bedeutung zukommt.

Ref. kann das vorliegende Buch zum Studium der Grundlehren der Elektrotechnik aufs Beste empfehlen. Dasselbe zeichnet sich durch große Klarheit der Darstellung aus, die durchwegs eine präcise ist und den Anforderungen strenger Wissenschaftlichkeit entspricht. Besonders zu betonen ist die maßvolle Behandlung des vorgetragenen Stoffes und die bedachtsame Scheidung des Wesentlichen vom weniger Belangreichen, was von der gediegenen Auffassung des Themas seitens des Autors zeugt.

Die Verlagsbuchhandlung hat das Werk prächtig ausgestattet; sowohl die schematischen Figuren, als auch die perspectivischen Zeichnungen lassen nichts zu wünschen übrig.

Wien. Dr. J. G. Wallentin.

Hilfsbücher zur Belebung des geographischen Unterrichts von Dr. Paul Buchholz. I. Pflanzengeographie. Leipzig 1885, J. C. Hinrichs. 8°. 128 SS. mit 6 Charakterbildern. Mark 1.20.

Es ist eine schöne aber auch schwierig zu lösende Aufgabe, die sich der Verf. in diesem Büchlein gestellt hat. Er war bestrebt die Vegetation der Erde mit ihren charakteristischen Erzeugnissen anschaulich zu schildern und die Einflüsse zu erläutern, unter welchen sich das Leben und die Verbreitung der Pflanzen vollzieht. Die Lösung dieser Aufgabe gelang dem Verf. mit besonderem Geschicke, obwohl er sich einerseits durch eine gedrängte Darstellung des überaus reichhaltigen Stoffes behindert sah und andererseits, um dem Büchlein eine möglichste Verbreitung zu Lehrzwecken zu sichern, auch eine allzu wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes sorgfältig vermeiden musste. Die beigegebenen 6 Vollbilder geben dem anregend geschriebenen Texte in der Erreichung des vom Verf. angestrebten Zieles vielfache Unterstützung. Wir wünschen dem wohlfeilen Büchlein, das seinen Zweck bestens erfüllt, eine recht weitgehende Verbreitung.

Das Pflanzenreich in Wort und Bild für den Schulunterricht in der Naturgeschichte dargestellt von Dr. M. Krass und Dr. H. Landois. 4. verm. und verb. Aufl. Freiburg im Breisgau 1885, Herder. 8°. 217 SS.

Vorliegendes Lehrbuch, dessen ausführliche und anerkennende Besprechung bereits in dieser Zeitschrift (1882, S. 713) erfolgte, hat seine große Brauchbarkeit durch die rasch aufeinander folgenden Auflagen hinlänglich bewiesen. Es freut uns, eine 4. vermehrte und verbesserte Auflage desselben begrüßen zu können.

Staudacher F. und Wilhelm H., 750 Pflanzenbezeichnungen zur Benützung bei der Anlage von Herbarien. I. Blütenpflanzen; mit besonderer Berücksichtigung der verbreiteten Pflanzen alphabetisch geordnet, unter Angabe der Familien, Ordnungen und Classen, des Gebrauchswertes, des Standortes usw. Teschen 1885 im Selbstverlage der Verfasser. Druck von H. Feitzinger. 2. Aufl. Preis 80 kr.

Die Benützung gedruckter Etiquetten bei der Anlage von Herbarien wurde schon längst als ein praktisches Hilfsmittel für den Unterricht anerkannt. Der Schüler lernt durch dieselben vornehmlich die richtige Orthographie der Pflanzennamen und ruft sich, wenn auf diesen Etiquetten noch weitere Angaben angebracht sind, bei Durchsicht eines derartig angelegten Herbares, erneuert viele wissenswerte Details in das Gedächtnis zurück. Vor allen sind aber derartige Etiquetten für die Anlage von Schulherbarien sehr zweckdienlich; sie ersparen dem Lehrer viele Mühe und sollten sich schon deshalb einer weitgehenden Benützung erfreuen. Vorliegende reichhaltige Sammlung von Etiquetten, für deren Einzelabtrennung in praktischer Weise vorgesorgt wurde, kann nur bestens empfohlen werden. Die Herren Verfasser hätten diese Sammlung aber noch mehr vervollkommnet, wenn sie einige die Orthographie der Namen störende Druckfehler vermieden und statt der dem Schüler doch immer zweifelhaft bleibenden Abkürzungen die Autorennamen entweder weggelassen oder vollständig wiedergegeben hätten.

Wien. Dr. G. Beck.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Literarische Miscellen.

Lexicon Caesarianum, confecit H. Meusel. Fasciculus III. Berolini 1885, W. Weber. Spalte 385—576 im Lexikonformat. M. 2.40.

Die vorliegende dritte Lieferung enthält die Wörter *aut* bis *cognosco* und ist mit gleicher Sorgfalt und Genauigkeit gearbeitet, wie die beiden ersten. An umfangreichen Artikeln mangelt es auch diesmal nicht. So umfasst *bellum* 10 Spalten, *castra* mehr als 21, *causa* 12, *civitas* 13 und der angefangene Artikel *cognosco* über 5. Der Buchstabe *a*, der in allen drei Lieferungen erscheint, enthält 12³/₄ Druckbogen; der Buchstabe c wird allem Anscheine nach noch stärker werden.

Ref. hat auch in der 3. Lieferung eine Reihe von Stichproben vorgenommen und dabei seiner Erwartung gemäß keinen Fehler vorgefunden.

Cornelii Taciti historiarum libri qui supersunt. Schulausgabe von Dr. Karl Heräus, Prof. am Gymn. zu Hamm. I. Band, Buch I und II. 4. durchgehends verb. Aufl. Leipzig 1885, Druck und Verlag von B. G. Teubner. VI u. 256 SS. in Octav.

Die neue Auflage, die der 3. nach Verlauf von 8 Jahren gefolgt ist, hat durch mannigfache Zusätze im Commentar an Umfang 10 Seiten gewonnen, während der kritische Anhang sich bezüglich der Seitenzahl gleich geblieben ist. Der Herausgeber konnte für die 4. Auflage zwei neue commentierte Ausgaben der Historien (die meine und die von Gantrelle, für das 1. Buch auch die kritische Edition von K. Meiser) sowie Recensionen und Abhandlungen benutzen und hat dies auch mit gewohnter Gewissenhaftigkeit gethan. Die Grundlage des Textes bildet die 4. Ausgabe von Halm (1883), von der jedoch ziemlich zahlreiche Abweichungen vorkommen. Manches davon ist neu. So wird II, 76, 18 nach *concupisse* unnöthig *aut non cupisse* eingeschoben, wodurch zugleich eine unangenehme Breite des Ausdruckes entsteht. Dagegen ist cap. 22, 13 desselben Buches *inritus* statt des überlieferten *inrisus* nicht übel, obwohl auch letzteres passt.

Im Commentare finden sich einzelne Druckfehler und Versehen. S. 31 schreibe Suet. O. 3 (statt 13), S. 151, l. Z. 4 v. u. *hostibus* für *hostium*; S. 161 ist die von mir entlehnte Note zu *sagittis aut saxis* unrichtig wiedergegeben, ebenso S. 170 die zu *despectare*. S. 217 fehlt nach wie vor eine kurze Bemerkung zu dem substantivisch gebrauchten *gregario*. S. 248 corrigiere das Citat aus Vergils Aeneis in *si bellum ingrueret*. Anderes übergehe ich der Kürze halber.

Wien. Ig. Prammer.

Dr. R. Bergers Lateinische Stilistik für obere Gymnasialclassen. Achte Auflage besch. von Dr. R. Ludwig. Coburg und Leipzig, 1886. Kaufmanns Verlag. 230 SS. 8°.

Die Neubearbeitung der weit verbreiteten und oft besprochenen lateinischen Stilistik für obere Gymnasialclassen von R. Berger wurde nach dem Tode des Verfs in die Hände des bewährten Schulmannes R. Ludwig in Bremen gelegt. Dieser hat in der vorliegenden achten Auflage zum Vortheile des Buches einiges geändert. Zunächst finden wir zum Zwecke bequemerer Orientierung das Sachregister vom Wortregister gesondert. Um dem Schüler das Selbstabfragen zu erleichtern, wurde, so oft es thunlich schien, das Lateinische dem Deutschen in besonderen Columnen gegenübergestellt, wodurch das Buch an Übersichtlichkeit überhaupt gewonnen hat. Ein Theil der Fußnoten wurde durch Streichung oder durch Verbindung mit dem Texte beseitigt. An der Gesammtanlage des Buches hat der Revisor nichts geändert. Im einzelnen aber hat er auf Grund fleißigen Studiums neuerer Werke oder revidierter Auflagen anerkannt guter Stilistiken viel gebessert. Die Citate wurden überprüft und corrigiert, einzelne Abschnitte (z. B. über Tropen und Figuren) zusammengezogen, dafür andere (z. B. der Abschnitt über das Pronomen) erweitert. Im ganzen ging der Herausgeber sehr schonend und pietätvoll zuwerke. Dem Buche selbst hätten bei aller Achtung vor der Autorität Bergers einige schärfere Schnitte nur genützt. Ich führe beispielsweise an die ganz äußerliche Aneinanderreihung bestimmter grammatischer oder syntaktischer Erscheinungen durch die leider häufig in Grammatiken vorkommende Formel „steht in Fällen wie“ (vgl. S. 65. Ebenso wird weder in noch ein anderes Demonstrativ gesetzt in Stellen wie usw., in Verbindungen wie); der Schüler wird auf solche Art nicht aufgeklärt werden.

Durch ökonomische Vertheilung der Änderungen ist es dem neuen Herausgeber gelungen, den Umfang des Buches nur um wenige Seiten zu erhöhen.

Die Ausstattung des Buches ist gut, wenn auch nicht vornehm, der Druck correct. Das Buch kann Obergymnasiasten zum Selbststudium bestens empfohlen werden.

Wien. J. Huemer.

Der Stoiker Epiktet und seine Philosophie. Von dem philosophischen Doctoren-Collegium der Universität Prag mit dem I. Preise gekrönte philosophische Monographie von Dr. Ed. Maria Schranka. Frankfurt a./O. B. Waldmanns Verlag. 1885. VIII, 120 SS. 8°.

Dass die vorliegende Schrift von einem Dilettanten herrührt, ließe ein oberflächlicher Blick in dieselbe leicht erkennen, selbst wenn nicht die auf dem Umschlage angeführten sonstigen (erschienenen und beabsichtigten) Publicationen des Verf.s dies außer allen Zweifel stellten; wir finden da neben Gedichten noch 'Ein Buch vom Bier', 'Tanzstudien, eine Faschingsgabe' und ähnliches mehr. Von solchem Standpunkte aus betrachtet, verdient das Buch immerhin Anerkennung, als ein erfreuliches Zeichen für die wachsende Theilnahme, mit der man sich im größeren Publicum philosophischen Fragen zuzuwenden beginnt. Auch muss ja zugegeben werden, dass die warme Begeisterung, welche der Verf. für seinen Stoff hegt, etwas wohlthuendes hat. Damit ist aber auch freilich alles erschöpft, was sich zu Gunsten des vorliegenden Buches (abgesehen von der tadellosen äußeren Ausstattung) sagen lässt. Denn von Anfang bis zu Ende ist dasselbe nichts anderes als eine dilettantische, oberflächliche und eilfertige Compilation, die von Unrichtigkeiten und Absurditäten aller Art strotzt. Dass der Verf. des Griechi-

schen überhaupt mächtig sei, muss nach Schreibungen wie Dämonax, *ἐπαίρεσθαι*, *συστέλλεσθαι*, *προσδοδάξειν* u. a. m. (wobei die oftmaligen Wiederholungen den Gedanken an Druckfehler ausschließen) jedem sehr unwahrscheinlich vorkommen. Man vergleiche auch die vagen Erklärungen in dem überaus naiven 'epiktetisch-terminologischen Lexikon' (etwa die zu *μύξα* und *νόμιμόν ἐστιν*) oder die Devise des Buches *"Ενα σε δεῖ ἄνθρωπον*, in der das zum Verständnis unentbehrliche *εἶναι* fehlt, vermuthlich, weil es im griechischen Texte (Ench. XXIX, 7) erst nach den Worten *ἢ ἀγαθὸν ἢ κακόν* steht. Schweighäusers Ausgabe ist zwar genannt, aber nicht benützt; sonst hätten sich aus ihr, namentlich mit Hilfe des im 3. Bande derselben befindlichen Wortindex, zahllose Fehler verbessern, zahlreiche Ergänzungen gewinnen lassen[1]). Dass unter solchen Umständen die vorliegende Schrift weder als eine Förderung der Wissenschaft angesehen, noch etwa zur Einführung in das Verständnis der epikteteischen Lehre empfohlen werden kann, bedarf keiner näheren Erörterung. Selbst solche Abschnitte, die wenigstens in Hinsicht auf Thatsachen zuverlässiger sind, wie diejenigen über 'Die Philosophie Epiktets *καὶ ἕξοχην* (sic!)' und die folgenden, hat der Verf. durch seine breite, geschraubte und höchst wunderlicher Weise in lauter kleine Absätze und Absätzchen zerhackte Darstellung ungenießbar gemacht. Seltsamkeiten, wie die Bezeichnung der Vorrede als 'Proverb', die versartige Abtheilung des ersten Capitels des Encheiridions (S. 87), die Heranziehung eines eigenen Gedichtes zur Erläuterung eines epikteteischen Gleichnisses (S. 57) finden sich in reicher Menge über das ganze Werk zerstreut.

Das Buch ist vom Verf. 'seinem Promotor' O. Willmann gewidmet. Ob das 'philosophische Doctoren-Collegium der Universität Prag', welches eine derartige Arbeit mit dem ersten Preise gekrönt hat, mit der philosophischen Facultät daselbst für identisch zu gelten hat, ist uns unbekannt.

H. S.

Die Culturgeschichte in einzelnen Hauptstücken von Julius Lippert. Drei Theile: I: II u. 246 SS., II: II u. 206 SS., III: II u. 228 SS. mit 83 Abbildungen. kl. 8°. Leipzig—Prag, Freytag—Tempsky, 1885/86 (Das Wissen der Gegenwart, Band 35, 47, 48; jeder Band 60 kr.).

Das Werk behandelt in knapper und übersichtlicher Darstellung und für einen weiten Leserkreis berechnet das große Gebiet der Culturgeschichte und kann sowohl für diejenigen, die bloß eine Übersicht derselben wünschen, als auch für solche, welche in das Studium dieses Gebietes eingeleitet werden wollen, recht wohl empfohlen werden. Der erste Band enthält nach einer allgemeinen Einleitung folgende Abschnitte: Die Verbreitung der Menschen, die Ernährung der Urzeit und die Sage vom Milchgenuss, Frucht und Fleisch, beginnende Fürsorge, die ältesten Landbauarten, Geräthe der Nahrungsbereitung, das Ackergeräth, Beitrag des Thierreichs, Werkzeuge und Waffen aus Stein, das Feuer und seine nächste Verwendung, das Kochen und das ausgleichende Normalgericht, zur Würze des Lebens, die Zähmung der Thiere, die Thiere der Nomadenwirtschaft, hie Wein und Öl — hie Bier und Butter, Gerben und Weben, Putz und Kleidung, Wohnungen und Bauten, die Metallarbeit und ihre Verbreitung, Handel und Schiffbau; der zweite: Entwicklungsgang der Gesellschaftsformen (Einleitung), die älteste Familienform, Reste des alten in geschichtlicher Zeit, das Doppelhaus, die Patriarchalfamilie, Sittenrudimente aus der Über-

[1]) Hätte doch der Verf. sein Werk vor der Drucklegung einem einigermaßen des Griechischen kundigen Freunde zur Revision vorgelegt!

gangszeit, Erinnerungen in Mythe und Sage, jüngere Formen des Eheschlusses, die Polygamie, Gesammt- und Sonderfamilie, aus der Geschichte des Eigenthums, das Sclaventhum, das Grundeigenthum, der Adel, Regierungsformen alter Art und jüngerer Art, Gerichtswesen; der dritte: die Sprache, Schrift und Zahl (die „Ursprache" der Menschheit, Sprachen und Stämme, die Schrift, im Gebiete der Zahlen), das Gebiet des Cultus (Cultus, Mythe und Religion, der Seelen- und Geisterglaube, vorkehrende Culthandlungen, Fasten und Feiern, die jüngere Cultform, der Kannibalismus, die Ablösungen, der Fetischismus, Gottesvorstellungen, die „Seelsorge" älteren Sinnes, das Zauberpriesterthum, die höheren Formen des Priesterthums, Moral und Cult), Mythologie (die Elemente derselben, Abschluss mythologischer Systeme). Man muss anerkennen, dass das Werk einen großen Stoff in klarer, anschaulicher Weise verarbeitet und auf eingehenden und soliden Studien beruht. Allerdings wird nach der Verschiedenheit des Standpunktes das Urtheil über dasselbe auch verschieden ausfallen; ferner werden die Meinungen über einzelne Punkte auseinandergehen, insbesondere über solche, für welche das Material noch nicht vollständig durchforscht ist, oder für solche, für die uns nur ein geringes Material zugebote steht, wo man daher den immer schlüpfrigen Boden der Hypothese betreten muss; im ganzen aber wird man das Buch seinem Zwecke entsprechend finden und so lässt sich ihm eine ziemliche Verbreitung wohl mit Sicherheit in Aussicht stellen. Auf Einzelnes können wir hier nicht eingehen; wir wollen daher nur bemerken, dass das III S. 224 ff. über die griechische Mythologie Bemerkte sich nicht rechtfertigen lässt. Namentlich ist die Deutung gewisser mythologischer Wesen, wie z. B. Echidna, Orthos, deren Namen im Satze arg verstümmelt sind, als Reste des alten Fetischdienstes der vorgriechischen Bevölkerung verkehrt. Ausstattung und Illustrationen sind ganz befriedigend.

Deutsche Literaturdenkmale des achtzehnten Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernh. Seuffert. Nr. 7: Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahre 1772, erste Hälfte; Nr. 9: Karl von Burgund, ein Trauerspiel (nach Äschylus) von J. J. Bodmer; Versuch einiger Gedichte von F. v. Hagedorn; Nr. 11: Der Messias, erster, zweiter und dritter Gesang von F. G. Klopstock. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1882. 1883.

Schon aus den Titeln dieser neuesten Nummern wird man erfahren haben, dass sich in der Auswahl des Herausgebers eine größere Universalität und eine reichere Abwechslung bemerkbar macht. Hier haben wir einen jungen Goethe (den man sich freilich noch suchen muss), einen jungen Hagedorn und einen jungen Klopstock; und wenn wir ja etwas entbehrlich finden sollten, so müsste es der alte Bodmer mit seiner literaturgeschichtlich und poetisch gleich unbedeutenden Transferierung der Äschyleischen Perser sein. Von der Art der beiden letzten Hefte, welche die fast verschollenen Anfänge Hagedorns und Klopstocks dem literarhistorisch gebildeten Leser vermitteln, wünschten wir etwas mehr: sollten nicht die Anfänge der deutschen Anakreontiker, die Gleim, Uz, Jakobi, zu ähnlichem Gelegenheit geben? Das Programm dieser Neudrucke nähert sich ja überhaupt zusehends mehr und mehr einer methodischen Feststellung und wird endlich bloß mehr die Erweiterung, sozusagen die Ausschmückung derselben den Einfällen günstiger Augenblicke anheimstellen. Der Herausgeber geht die einzelnen Literaturrichtungen des vorigen Jahrhunderts durch: jede hat in einer oder mehreren Schriften ihren typischen Ausdruck gefunden. Diesen Grundstock einer literaturgeschichtlichen Bibliothek mögen dann Curiosa, literarische Seltenheiten,

Erstlingschriften später berühmt oder classisch gewordener Autoren verzieren. Grundsatz aber wird bleiben, dass dasjenige, was kein selbstständiges künstlerisches oder persönliches Interesse hat, für die historische Erkenntnis einer ganzen Zeitrichtung von Bedeutung ist . . . . . Die oben angezeigten Hefte sind von Seuffert (Nr. 7, Nr. 9), Sauer (Nr. 10) und Muncker (Nr. 11) herausgegeben, welche sich an Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit des Neudruckes gegenseitig überbieten und auch als Vorredner keine Mühe scheuen, um den Leser auf den richtigen historischen Standpunkt zu stellen. Den Herausgeber des Messias, welcher in der Einleitung die Urtheile verfolgt, welche Klopstocks Dichtung bis auf unsere Zeit erfahren hat, und welcher darin auch A. W. Schlegel citiert, machen wir auf Friedrich Schlegels einschlägige Bemerkungen in der Europa und in den Vorlesungen über Geschichte der Literatur aufmerksam. Seine Äußerungen sind von principieller Wichtigkeit. Man weiß, wie nothwendig der Romantik eine Mythologie erschien, an welche die Dichtung anschließen könnte: Klopstock (so fasst ihn daher Friedrich Schlegel auf) war der erste, welcher eine mythische Poesie gesucht hat: erst im Christenthum und später in der altgermanischen Vorzeit.

Prag. J. Minor.

Tumlirz Karl, Deutsche Grammatik für Gymnasien. Mit einem Anhange: Hauptpunkte der Stilistik. I. Theil. Zweite, den neuen Instructionen gemäß umgearbeitete Auflage. Prag. 1885. H. Dominicus. VI u. 137 SS. 8. 75 kr.

Der Verf. hat die zwei Grundfehler seines Buches ziemlich verbessert: er hat in der Formenlehre die Verweisungen auf das Altdeutsche, in der Syntax die logischen Distinctionen zum größten Theile beseitigt. Letzteres gieng in einfacherer Weise vonstatten, als man nach der Vorrede der 1. Auflage für möglich gehalten hätte — ein Beweis, dass die 'Begriffe' nur von außen in die deutsche Grammatik hineingetragen worden sind und mit deren Wesen nichts zu schaffen haben. Einzelnes ist nach beiden Richtungen allerdings noch stehen geblieben. Auch die übertriebene Beziehung auf den lateinischen Unterricht ist einigermaßen gemildert, wenn auch stellenweise immer noch ein dem deutschen Sprachgeist fremder Charakter zutage tritt. Im übrigen hat der Verf. verschiedene Erweiterungen vorgenommen und die Beispiele vermehrt. Auf Einzelheiten gehe ich hier nicht ein. Aber besonders in stilistischer Beziehung bedarf das Buch noch einer sorgsamen Feile.

Wien. Johann Schmidt.

Programmenschau.

12. Strimmer H. Das gesellige Leben der Römer zur Zeit des Horaz, nach dessen Gedichten übersichtlich dargestellt. Progr. des k. k. Obergymn. zu Meran 1885. 31 SS.

Die Abhandlung, welche Vollständigkeit nicht beansprucht, da St. mit Rücksicht auf die Jugend, für die sie bestimmt zu sein scheint, manche Stellen absichtlich übergangen hat, behandelt, auf dürftige Hilfsmittel gestützt, in trockener, ziemlich unbeholfener Darstellung die Lebensweise, Spaziergänge und Spazierfahrten, Besuche, Gymnastik, Jagd, Bäder, Schauspiele, Gastmäler und Trinkgelage der Römer. Die Übersetzung der herangezogenen Stellen ist nicht immer genau wie S. 3 Sat. I. 6, 122 ff., S. 4 Sat. II 6, 23 f., S. 13 Epist. II 3, 379, S. 25

Epist. I 18, 16 (propugnat nugis armatus „verficht Possen als ein Gewappneter"); auch die Stellen selbst sind hie und da mangelhaft, wie z. B. S. 14 Anm. 11 gerade der beweisende Zusatz equove lassus fehlt. Besonders störend aber, abgesehen von der oft ganz eigenthümlichen Wortstellung und Unklarheit des Ausdruckes (vgl. S. 9 'schöne Geister und Kunstköpfe', S. 22 'ein Mensch, der ihm Handreichung that', S. 24 'die Sehnsucht, eine ganze Nacht mit geselligen Gesprächen zuzubringen, schreibt der Dichter an Torquatus' u. dgl.) sind die fortwährenden Hinweise auf Ernesti und Krüger, die St. selbst dann zu Pathen bittet, wenn er eine bloße Übersetzung gibt oder Dinge angeführt werden, die als ganz selbstverständlich keines Gewährsmannes bedürfen, wie z. B. S. 22 das über das Würfelspiel Gesagte. Druckfehler begegnen uns hie und da. So lesen wir S. 9 und 10 Boettinger st. Boettiger. Auffällig ist die Schreibweise Kocceius, Sarcasmen S. 25.

---

13. Rihl F. Das Urtheil des Horaz über Lucilius. Progr. des k. k. Staatsgymn. in Villach. 1885. 18 SS.

Der Verf. stellt in breitspuriger, von unnöthigen Zusätzen nicht freien Darstellung zuerst die Aussprüche des Hor. über Luc. zusammen, flicht dann S. 6 f. einige Ansichten „über den Grund (?) und inneren Zusammenhang" von Sat. I 4 und 10, II 1 ein, deren Anführung um so entbehrlicher war als sie, wie R. selbst zugibt, bereits „in einigen eingesehenen Abhandlungen niedergelegt sind", und wendet sich nach Aufzählung der lobenden und tadelnden Urtheile des Hor. über Luc., wobei natürlich schon früher Gesagtes nochmals vorkommt, endlich von S. 10 ab der Prüfung dieser Urtheile zu. Die Nachlässigkeit des Luc. im Versbau finde ihre theilweise Entschuldigung in der Zeitstellung des Dichters und in dem Wesen der älteren Satire, deren Merkmale, Verschiedenheit des Stoffes und ungebundene Freiheit in Versbau und Wortgebrauch, bei Luc. noch deutlich erkennbar seien. Der Tadel wegen Luc. Sprachmengerei sei ziemlich gerechtfertigt; für ihn spreche höchstens, dass er in jener Sturm- und Drangperiode größere Freiheit beanspruchen durfte. Zum Schlusse findet der lit. Standpunkt des Hor. gegenüber seinen Zeitgenossen eine spärliche Beleuchtung und wird aus dem Umstande, dass Hor. seinen Tadel über Luc. zu rechtfertigen oder zu mildern bestrebt ist, gefolgert, dass der Dichter „mit manchem Wort weniger den Luc. selbst treffen wollte, als sich gegen Angreifer zu erwehren hatte, die hinter Luc. als ihrem Schilde ihre giftigen Pfeile auf Hor. abschickten, der in ihren Augen ein bloßer homo novus im schlimmen Sinne war." — Der Verf. hat in dieser schon oft behandelten Frage nichts neues gebracht. Billig wundern muss man sich, dass R. die von Triemel (Progr. von Kreuznach 1878), dem er sich doch sonst eng anschließt (vgl. S. 13 mit Triemel S. 17), gegebenen Winke unbenützt ließ, wie überhaupt die einschlägige Literatur viel zu wenig Beachtung fand. Dagegen hätte er Triemel nicht nachsagen sollen (S. 14), dass Hor. den Anhängern der Luc. Satire neben ihrer Verspottung als seri studiorum auch ihre politische Befähigung abgesprochen habe. Naiv klingt S. 10 das über die Fragmente des Luc. Gesagte. Der Druck ist fehlerfrei.

---

14. Habenicht H. Die Alliteration bei Horaz. Progr. des k. k. Staats-Obergymn. zu Eger. 1885. 27 SS.

Nachdem Kvíčala in seinen Vergilstudien und Urban im Progr. von Braunau 1882 nachgewiesen, dass Vergil und Ovid von der Allit. ausgedehnten Gebrauch gemacht haben, unternimmt es H. im engsten

Anschluss an jene Vorarbeiter und nach denselben Grundsätzen die Hor. Gedichte in dieser Beziehung einer fleißigen Durchsicht zu unterwerfen. Abschnitt I behandelt die sog. Sperrung, wobei auch die engere Beziehung der allit. Wörter berücksichtigt wird. II führt die Allit. zweier Wörterpaare nach den Combinationen abab, aabb, abba vor. III bespricht die Allit. der zwei Schlusswörter des Verses, in den Oden und Epoden vertheilt auf die einzelnen Metra, in den Satiren und Episteln nach 7 Kategorien geordnet, IV die Allit. am Anfange und V die in der Mitte des Verses, sowie die Wiederholung derselben Wortform und die über einen Vers hinausgehende Allit. Als Ergebnis erfahren wir, dass von der Gesammtsumme der Verse (7708) ungefähr 4539 irgendwie alliterieren, woran die Oden und Epoden mit 38 Procent, die übrigen Gedichte mit über 77 Procent theilnehmen. Erwägt man nun, dass in Verg. Aen. nach Kvíčala S. 386 über 72 Procent, in Ovids Metam. nach Urban über 50 Procent der Verse alliterieren, so würde Hor. jene beiden in der Anwendung der Allit. noch übertreffen. Aber dies Ergebnis, liefert es auch einen neuen Beleg für die Thatsache (s. Maehly, N. Schweiz. Mus. 1864, S. 239), dass die Dichter in den lyrischen Werken der Allit. einen verhältnismäßig viel engeren Spielraum gewähren, ist nicht als vollkommen gesichert zu betrachten, da H. in der Feststellung des Begriffes Allit. meines Erachtens viel zu weit geht. Denn ist auch die Grenze zwischen zufälliger und beabsichtigter Allit., wie H. selbst S. 27 bemerkt, schwer zu ziehen, so hätten doch nicht Beispiele aufgezählt werden sollen, die offenbar in den Bereich des Zufalles gehören. Unmöglich kann ja dem Hörer eine Allit. zum Bewusstsein kommen in Versen wie *Et* genus et virtus — vilior alga est; *Ev*incet ulmos; tum violaria et myrtus; *qu*id immerentis hospites vexas canis; oder in Verbindungen wie ad umbilicum adducere, ab Africa, hac arte, quae caret, quid causae, pro patria, haurit aquam, Phyllidis parentes (ph und p alliterieren nicht! s. Wölfflin über d. allit. Verbindung. S. 4) und vielen anderen, bei denen man nicht angeben könnte, wie der Dichter sich hätte anders ausdrücken sollen. Auch gehören die S. 25, 4 angeführten Beispiele streng genommen zur Figur der Repetitio, sowie lusisse ludum zur fig. etymol. Dass den Alten die Schönheit des Reimes unbekannt war, ist nicht ganz richtig; s. Kvíčala l. l. 417 und Teuffel R. Lit. §. 11, 2. Auffällig ist, dass mit keinem Worte auf Cadenbachs Abhandlung de allit. ap. Hor. usu. Essen 1837 Bezug genommen wird. — Der Druck weist nichts störendes auf, doch hätten bei der Fülle der Beispiele die Fundorte deutlicher hervorgehoben werden sollen.

Krems Nov. 1885. F. Hanna.

Entgegnung.

Der Herr Recens. meines „Schulwörterbuches zur Germania des Tac." (S. 511 f. dieses Jahrganges) hat sich die Aufgabe einerseits sehr leicht, andererseits unnöthig schwer gemacht. Ein fachmännisches Urtheil über Inhaltliches, namentlich über die Auswahl des erklärenden Materials, über die pädagogische Zweckmäßigkeit der Arbeit, enthält die Anzeige nicht, dagegen eine Aufzählung fehlender Wörter und geringfügiger Unebenheiten. Was soll nun in dem für reifere Schüler bestimmten Hilfsmittel die geforderte Anführung von Wörtern wie animal, argentum, aurum usw., da doch Rec. selbst nur eine „gewisse, relative" Vollständigkeit beansprucht! Er unterscheidet freilich noch besonders „unentbehrliche" Wörter; als solche kann ich aber Africa, Asia (die in ganz geläufiger Bedeutung stehen), multo, perdo, sacramentum, turba nicht anerkennen, auch deligo nicht (eligo hat in der G. einen besonders prägnanten Sinn); veto könnte doch zur Aufklärung der

„schwierigen Stelle“ 26 schwerlich beitragen. Rec. nimmt selbst keine Vollständigkeit für seine Aufzählung in Anspruch; unter V vermisst er 7 Wörter, es sind deren 19, wie ich aus meinem Concept ersehe, in dem außerdem über 100 gestrichen sind. — Einzelne Monita des Rec. sollen gewiss beachtet werden, soweit sie nicht ebenso unbegründet sind wie die Bemerkung: „Schwer (!) vermisst man die Längenbezeichnung bei ăcer, festĭno, mōmentum, nŏvi (neben novus) usw.“ Ich denke, gewisse Regeln über Perfectbildung, der Vers: in nŏva fert animus, das Sprichwort festina lente, vielleicht auch der Memorialvers vom ăcer in silvis und equus ăcer sind dem Primaner noch nicht ganz verklungene Dinge! In dieser Hinsicht hätte vielmehr Manches fortbleiben können: Verbalstammformen (obwohl bei dīco und dĭco und den beiden consero die Angabe der Perfecta ihren einfachen Grund hat!), Genetive von Subst. der 4 Decl. (was soll sonus an der Stelle?) und Ähnliches. Rec. sagt richtig, dass nicht nur Singuläres aufgenommen sei; wie subjectiv indessen das Zuviel oder Zuwenig beurtheilt wird, zeigen die verschiedenen Besprechungen; A. Eussner (Phil. Wochenschr.) will z. B. die sprachliche Seite des Wörterbuches sehr eingeschränkt, das Sachliche dafür erweitert wissen. — Da der Herr Rec. die Hauptsache nur wenig berührt, so scheint mir eine gewisse Selbstüberschätzung darin zu liegen, wenn er meint, dass das Buch erst nach Berücksichtigung seiner Nachträge und Erinnerungen ein „recht brauchbares“ Hilfsmittel werden könne.

Frankfurt a. M., 8. September 1886. E. Wolff.

Erwiderung.

Auch auf die Gefahr hin, mir von Seiten des geehrten Herrn Verfassers neuerlich den Vorwurf der „Selbstüberschätzung“ zuzuziehen, möchte ich demselben dreierlei zu bedenken geben: 1. Wer mit einer literarischen Arbeit vor die Öffentlichkeit tritt, muss sich eine Kritik gefallen lassen, wenn dieselbe auch nicht nach seinem Sinne ausfällt. 2. Demjenigen, der über ein für Schulzwecke bestimmtes Buch referiert, muss es unbenommen bleiben, im Interesse der Verbesserung desselben gerade dessen auffällige Mängel hervorzuheben. 3. Der Verf. eines Schulwörterbuches zur Germania darf von den lexikalischen und prosodischen Kenntnissen selbst eines „Primaners“ im allgemeinen keine allzuhohe Meinung haben: er biete eher zu viel als zu wenig.

Im übrigen überlasse ich die Entscheidung darüber, ob meine im einzelnen auf Citate gestützte Bemerkungen begründet seien oder nicht, getrost dem objectiven Urtheile sorgfältig prüfender Leser, sowie es andererseits dem Belieben des Herrn Verf. anheimgestellt bleibt, dieselben sich zunutze zu machen oder nicht.

Gmunden in Oberösterr. den 4. October 1886.

R. Bitschofsky.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Textkritische Vorschläge zu Cicero.

De div. I, 15, 28.

Die besten Handschriften überliefern corrupt: *Necesse est enim, offa obiecta cadere frustum ex pulli ore, cum pascitur. Quod autem scriptum habetis, aut tripudium fieri, si ex ea quid in solum ceciderit, hoc quoque, quod dixi, coactum tripudium solistimum dicitis.* Die schlechteren, der Reg. Cantab. Paris. Gud. II. haben: *hinc tripudium fieri . . .*, welche Lesart mit Unrecht, weil jeder Autorität und sprachlichen Wahrscheinlichkeit bar, Davies, Giese und andere aufgenommen haben. Turneb. Advers. V. c. 20. vermuthete *avi tripudium* und fand voreiligen Beifall bei Lambin, Christ und Baiter. Was nämlich den Sprachgebrauch anbelangt, so findet sich die active Structur II, 35, 73: *omnem avem tripudium facere posse*, und auch die passive ließe sich vielleicht durch die Stelle I, 16, 28: *avibus magnae res inpetriri solebant*, rechtfertigen, während bei Festus s. v. *puls: pulli, per quos auspicabantur* . . . das instrumentale *per* steht. Auch hinsichtlich der Bedeutung ist zu concedieren, dass *avis* officieller Ausdruck der Auguralsprache für „Weissagevogel" überhaupt ist und sich so auch beim Tripudium gebraucht findet. Vergl. II, 35, 73: *nunc vero inclusa* (sc. *avis*) *in cavea et fame enecta* . . . und das eben erwähnte *omnem avem trip. f. p.*. Aber mehr als fraglich ist es mir, ob an unserer Stelle, nachdem sieben Worte vorher das specielle *pullus*, die vox propria bei der *divinatio ex tripudiis*, vorangegangen, das allgemeinere *avis* nicht überflüssig und unpassend sei, zumal bei dessen Reception eine Zweideutigkeit in die Structur hineingetragen wird, indem *ex ea* irrthümlicherweise auf das nähere *avi* statt auf das entferntere *offa* bezogen werden kann. Daher erscheint es rathsamer, wenn andere Interpreten, wie Schütz und Moser, nach dem Vorgange Ernestis *aut* als Dittographie von *aut*em aus dem Texte entfernen wollen. C. F. W. Müller in seiner Ausgabe setzt vor *autem* das Kreuz. Möglich aber, dass analog dem Passus II, 34, 72: *cum igitur offa cecidit ex ore pulli, tum auspicanti tri-*

pudium solistimum nuntiatur, einmal im Texte *auspic anti* stand, dessen erster Theil *auspic* nach dem vorangegangenen *auden scriptum* ausfallen und *anti* dann in *aut* depraviert werden mochte.

De div. I, 23, 47.

Discedo paruper a somniis, ad quae mox revertar. So lutet die Überlieferung und so liest man heute allgemein. Aber r Autor verlässt ja viel früher bereits mit den Worten: *Est efecto quiddam etiam in barbaris gentibus praesentiens atque vinans* usw. das Gebiet der Oneiroskopie, indem er erzählt, wie r zum Scheiterhaufen verurtheilte Inder Callanus den Tod des ßen Alexander prophezeite. Das Präsens *discedo* dürfte daher dieser Stelle kaum zu rechtfertigen sein. Dies erkannte schon ennel, wenn er *discedo — — revertar* zu streichen oder vor *t profecto quiddam* zu versetzen vorschlug. Aber zur Streichung r Worte fehlt es, meine ich, an der nöthigen Vorbedingung, zu r Aufstellung einer plausiblen Vermuthung für ihre Entstehung - an ein Glossem nämlich lässt sich nicht recht denken — und ei der Umstellung des Satzes erwarteten wir dann eher das turum oder den Adhortativ. Daher würde ich mit einer kleinen derung *discessi paruper* usw. schreiben. So bliebe dem antze sein Platz in der Überlieferung vollkommen gewahrt.

De div. I. 45. 102.

Gewöhnlich lautet diese Stelle nach den Handschriften s: *Quae maiores nostri quia valere voluerunt, iterum omnibus rebus agendis praeponi iussum, finitum, foris perfungamque esse praefabantur, rebusque divinis, quae publice fierent, ne interesse liceret, imperabatur, atque foris imperandis, ne domi et curiis se abstinerent.* Aber *rebusque divinis*, wie man bisher keinen Anstoß genommen hat, steht, weder von *praefabantur*, noch von *imperabatur* abhängig, schwerlich richtig sein. Vielmehr vermute ich hinter dem folgenden *atque foris imperandis* und II. 35. 74 *in auspiciis potestas vel in auri legum an in rebusque divinis . . . imperabatur*, wie es nach den Emendationsversuchen von *praefabantur* leicht ausfallen konnte.

De div. I. 55. 132

Der Schluss des ersten Buches ist in allen Handschriften [illegible] überliefert wie folgt: *Quae cum dixisset Quintus, Praeclare te quidem, inquam, putavimus: nur der cod. des Leidenpergamus hat nach putavimus noch die Worte Quintus respondit*, was offenbar nur eine Antizipation ist und lediglich als roher Emendationsversuch eines Grammatikers im Codex anzusehen. Allerdings wird man bei dem gegenwärtigen Bestande

des kritischen Apparates, wo uns auch nicht das leiseste Residuum der einmal hinter *paratus* stehenden Worte als Regulativ für die Füllung der Lücke erhalten ist, auf Sicheres verzichten müssen. Um aber den Schlusspassus des Capitels überhaupt lesbar zu machen, möchte ich ergänzen: *Praeclare tu QVIDEM QVINTE* oder *praeclare tu quidem INQAMQVINTE PARATVS DISPVTASTI. Quinte* konnte wie nach *quidem* so nach *inquam*, *dis* nach *tus*, *putasti* aber nach *paratus* leicht aus dem Texte schwinden. Vor *inquam* findet sich *Quinte* II, 48, 100, nach *inquam* I, 6, 10, II, 3, 8, II, 49, 101.

De div. II, 60, 124.

In den Handschriften lesen wir: *Sed haec quoque in promptu fuerint; nunc interiora videamus*, und ebenso bei Davies, Hottinger, Giese, welcher erklärt: *haec quoque* sc. *ut multa alia, quae commemorata sunt*, wodurch aber augenscheinlich die Schwierigkeit des *quoque* nicht beseitigt erscheint. Herelius und Rathius vermuthen *cuique*, das in den Codices in seiner ursprünglichen Gestalt *quoique* geschrieben stand und später aus Missverständnis zu *quoque* corrumpiert worden sein soll. An sich ist dies ganz möglich, aber *cuique* an unserer Stelle darum unpassend, weil Cicero schwerlich über seine eigene die *auctoritas somniorum* betreffende Argumentation mit den Worten *sed haec cuique in promptu fuerint* urtheilen dürfte. Müller klammert *quoque* als Wiederholung von *haec quoque* aus II, 120 ein, Christ schreibt *quidem*. Ansprechender scheint mir *QVINTE* (*QVOQVE*) zu sein, welche Ansprache hier beim Übergange zu einer neuen Erörterung ganz am Platze ist.

De inv. I, 34, 57.

Eorum controversiam non incommodum videtur cum utrorumque ratione exponere. Nam et brevis est et non eiusmodi, ut alteri prorsus nihil dicere putentur, et locus hic nobis in dicendo minime neglegendus videtur. Für das unpassende *in dicendo* der Handschriften vermuthen Weidner *in praecipiendo*, Müller allerdings nur zweifelhaft *in docendo*. Doch haben beide Vorschläge meines Erachtens darum wenig Wahrscheinlichkeit für sich, weil eine Darstellung der erwähnten Controverse eigentlich nur einer disputatio, nicht einer praeceptio angehört. Daher dürfte in *disserendo* das Richtige sein.

Verr. 2, 3, 88.

Ergo, ut omittam tuos peculatus, ut ob ius dicendum pecunias acceptas, ut eiusmodi cetera, quae forsitan alii quoque etiam fecerint, illud — — — eadem ista ratione defendes? transponiere ich *etiam* hinter *fecerint* und lese also *etiam illud*

— — — *defendes?* Die Anstößigkeit in der Verbindung der Synonyma *quoque etiam* lässt sich nicht bestreiten, und die proponierten Änderungen *itidem*, *antea*, *iam* (Wesenberg) befriedigen nicht. *Ante* und *iam* sind nämlich selbstverständlich und daher ganz überflüssig, *itidem* aber unrichtig, da es sich nicht darum handelt, ob auch andere das Gleiche auf gleiche Weise gethan haben.

Acad. post. 1, 4, 15.

Socrates mihi videtur, id quod constat inter omnes, primus a rebus occultis . . . avocavisse philosophiam et ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus et vitiis omninoque de bonis rebus et malis quaereret, caelestia autem vel procul esse a nostra cognitione censeret, vel, si maxime cognita essent, nihil tamen ad bene vivendum. Das Fehlen des Infinitivs in den Schlussworten erscheint unerträglich, weshalb manche *conferre*, andere *facere* vor *ad bene vivendum* einfügen, Halm *valere*, wofür aber nach *tamen* ein *pertinere* gleich möglich wäre, wie es ebendaselbst 1, 10, 35 heißt: *quae ad beatam vitam pertinerent.* Am wahrscheinlichsten dünkt mir vor *ADBENE* der Ausfall des Infinitivs *ADFERRE.*

Acad. post. 1, 6, 23.

Hinc gignebatur fuga desidiae voluptatumque contemptio, ex quo laborum dolorumque susceptio multorum magnorumque recti honestique causa et earum rerum, quae erant congruentes cum praescriptione naturae. Nach dem Vorgange Halms schreibt Baiter *et earum rerum adpetitio*, was auch Müller für plausibel hält, ohne es aber für seine Ausgabe zu verwerten. Ich glaube aber, diese Conjectur empfehle sich darum wenig, weil ihr palāographischer Ursprung äußerst problematisch ist. Eher konnte nach *causa* oder *rerum* das Substantiv *cura* ausfallen, also: *et cura earum rerum* oder *et earum rerum cura.*

De fin. 4, 31, 93.

Cum tantum igitur in virtute ponant ii, qui fatentur se virtutis causa, nisi ea voluptatem maceret, ne manum quidem versuros fuisse, quid facere nos oportet. Voluptatem faceret vermuthen Ieep. (Progr. Guelferb. 1868 p. 5), Mikkelsen (Madv. ed. III, p. LXIX), *augeret* Schiche, *voluptate maceret, crearet* Baiter, **acciret* Madvig. *Voluptate maceret* ist wie das überlieferte *voluptatem maceret* unmöglich, *voluptatem facere, creare* (plautinisch), *accire* = *adferre* = *efficere* dagegen scheinen bei Cicero ungebräuchliche Wendungen zu sein. Eher wäre zu schreiben *voluptatem pararet* oder *pareret.* Vgl. ib. 1, 15, 49: *illas reici, quia dolorem pariant, has optari, quia voluptatem.*

Tusc. disp. 1, 40, 97.

Vadit in eundem carcerem atque in eundem paucis post annis scyphum Socrates lautet die Überlieferung. Müller fragt mit Recht, was denn *vadit in scyphum* heiße und ob *vadit* Präsens- oder Perfectform sei. Die beliebte Erklärung der Worte, wornach *vadit in scyphum* einem *vadit ad scyphum hauriendum* gleichzuhalten sei, ist zu gekünstelt, um über die Klippe hinwegzuhelfen, von dem Curiosum Ernestis *cadit* und Nissens *traditur* lieber zu schweigen. Nicht unmöglich wäre, meine ich, Folgendes: *Vadit in eundem carcerem atque [in] eundem HAVRIT* oder *HAVSIT PAVCIS post annis scyphum* Socrates.

Tusc. disp. 2, 26, 61.

Omninoque omnes clari et nobilitati labores contendendo fiunt etiam tolerabiles. So lesen fast alle Herausgeber mit Bentley, Nissen mit einigen codd. det. unpassend *contemnendo*, die Handschriften bieten *contemplo*. Müller erwartet einen Gedanken wie *compensatione gloriae* oder einen ähnlichen. Allerdings würde ein *studio et gloria*, wie es im folgenden Capitel in demselben Zusammenhange erscheint, trefflich passen, wenn es nicht zu gewaltsam wäre. Indes thut Müller nicht recht, wenn er Bentleys Conjectur als wunderlich zurückweist. Denn gerade der Wettstreit ist es ja, der den Menschen die Mühen erträglich macht, und 27, 65 heißt es: *iidem omissa contentione dolorem morbi ferre non possunt.* Fraglich ist nur, ob wir nicht eben mit Bezug auf diese Stelle *contentione* schreiben sollten.

De deor. nat. I, 15, 38.

At Persaeus, eiusdem Zenonis auditor, eos esse habitos deos, a quibus magna utilitas ad vitae cultum esset inventa. Gewöhnlich schiebt man in die Überlieferung nach *eos dicit* ein, Schoemann *dixit*, Müller aber bemerkt zu der Stelle: *fortasse neutro opus est*, was offenbar nicht zu billigen ist. Vergleichen wir aber Stellen wie ib. 25, 69: *ait atomum ... declinare*; de leg. II, 26. 66: *Sed ait rursus idem Demetrius, increbruisse eam funerum sepulcrorumque magnificentiam*; Acad. pr. II, 5, 13, II, 5, 15, II, 7, 20, so liegt es doch näher zu schreiben: *AT AIT Persaeus.*

De deor. nat. II, 49, 125.

In eius locum succedit ex iis, quae adquierunt, eaque vicissitudo in omni cursu conservatur. So die Codices, Baiter, Müller, jedoch schwerlich richtig. Schoemann schreibt *una ex iis*, Lambin *proxima ex iis*, Heindorf allzu frei *quae eam sequitur ex iis.* Ich stelle Schoemanns *una* nach *locum*, wo es leichter ausfallen konnte, also: *In eius LOCVM VNA succedit ...*

— — — *defendes?* Die Anstößigkeit in der
nyma *quoque etiam* lässt sich nicht best
nierten Änderungen *itidem*, *antea*, *iam*
nicht. *Ante* und *iam* sind nämlich sell
ganz überflüssig, *itidem* aber unrichtig
handelt, ob auch andere das Gleiche
haben.

Acad. post. 1

Socrates mihi videtur, id q
mus a rebus occultis . . . avocar
communem adduxisse, ut de vir
bonis rebus et malis quaereret.
a nostra cognitione censeret, v
tamen ad bene vivendum.
Schlussworten erscheint unert
andere *facere* vor *ad bene vi*
für aber nach *tamen* ein *pe*
ebendaselbst 1, 10, 35 hei
rent. Am wahrscheinlichst
fall des Infinitivs *ADFE*

Aca

Hinc gignebatur
ex quo laborum dolor
recti honestique causa
cum praescriptione n
Baiter *et earum reru*
hält, ohne es aber
aber, diese Conjectu
graphischer Ursprung
causa oder *rerum*
earum rerum oder

Cum tantu
virtutis causa.
versuros fuisse.
vermuthen Ieep
ed. III, p. LX
Baiter, **accir*
lieferte *volupt*
(plautinisch).
Cicero ungeb
voluptatem
reici, qui

... 17, 42.

... *tum prostratae adflictaeque sunt,*
... *dissipati iacent, qui vero ex iis et*
... *fuerant et praeter ceteros in omni*
... *vita cruciati atque dedecore verum*
... *sequiarum caruerunt.* Lambin bietet:
... *dedecore privati sunt*, was wohl einen
... ...ographisch völlig unwahrscheinlich ist;
... *dedecore*, wogegen aber zwei gewichtige
... ...ch ist das adverbiell zu fassende *dedecore*
... ...ssisch, desgleichen die phraseologische Ver-
... ...att *luce carere* an und für sich ungewöhn-
... ...r nothwendigen Bedeutung von *necatum esse*
... Halm schlägt vor: *non solum nullo in vita*
... dann für den mit *verum* anhebenden Satz
... *vita*, etwa ein *mortui*, erwarten. Ich ge-
... leichter Änderung also: *non solum vita*
... (= *cum*) *dedecore cessere* (oder *ces-*
... *caruerunt.* Die Ähnlichkeit der Nach-
... Schwund von *quum* und *cessere* ganz leicht

Fr. Drechsler.

Zur Arminius-Literatur des XVIII. Jahrhunderts.

Wie verbreitet und beliebt der Arminius-Stoff seit der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, seit Schlegel, Schönaich, Just. Möser, Ayrenhoff, Klopstock u. A. in der deutschen Literatur geworden war, zeigt die interessante Thatsache, dass er für ein Schuldrama zu Ehren eines geistlichen Fürsten, eines Salzburger Erzbischofs, gewählt werden konnte. Das betreffende Stück: „Hermann, Ein Beyspiel der Liebe zum Vaterlande, in einem Trauerspiele“ [1]) wurde im Jahre 1773 zu Salzburg aufgeführt. Es schließt sich in Inhalt und Sprache am engsten an Schönaichs „Hermann“ (Leipzig 1751). Ein poesieloses Machwerk in Alexandrinern, voll langer Tiraden, wechselsweise schwülstig und trivial — in poetischer Beziehung also keineswegs ein Ehrendenkmal für das katholische Oberdeutschland, dem noch im Jahre 1773 eine durchaus aus der Schule Gottscheds hervorgegangene Dichtung zum Muster dienen konnte — bleibt es gleichwohl ein lehrreiches Zeugnis für die Beliebtheit jenes nationalen Stoffes. Wie Hermann selbst in einer Art von Prolog sagt, beabsichtigt die Darstellung, dem Erzbischof als Primaten Deutschlands

„ein Stück von jenem Helden zu schildern,
Der ein Primat aus fürstlichem Blut das schmachtende Deutschland
Hat der Gewalt des hochmüthigen Roms und der Knechtschaft entrissen.“

Wie dies meist in Schuldramen der Fall war, liegt auch hier eine lehrhafte Tendenz zugrunde: es soll einerseits gezeigt werden, dass der Friede unterdrückten Völkern beschwerlicher falle, als ein Krieg den Freien, anderseits aber auch, dass Hermann nicht nur ein tapferer Soldat, sondern auch ein eifriger Verfechter der Freiheit seines Landes und Volkes gewesen, der auch die eigenen Gefühle und Leidenschaften dem Gemeinwohle geopfert habe.

Unter den 250 Personen des Stückes — die Schauspieler waren Studenten und fürstliche Edelknaben — erscheinen auch die Barden mit ihrem Vorsteher Morkan, der zum Unterschiede von den andern in Hexametern spricht; auch Bardengesänge sind eingeschoben, in welchen eine Menge wirklicher oder vermeintlicher [2]) deutscher Gottheiten paradieren. Entsprechend dem Charakter des Schuldramas wird viel äußerer Prunk entfaltet. Allegorische und mythologische Figuren, die Zwietracht, der Traumgott, die Wuth, der Tod, Bacchus, Venus, Kupido treten auf. Allegorische Sce-

[1]) „Von den benediktinischen Musen auf dem akademischen Haupttheater den 31. August und in den ersten Tagen des Herbstmonathes vorgestellet“ — zu Ehren des Erzbischofs Hieron. Jos. Graf Colloredo.

[2]) Wie Belebock und Zernebock.

sind eingefügt, so im ersten Aufzuge ein Ballet in der , das der Bösewicht Segesth im Traume sieht (vgl. Segesths m bei Schönaich V. Buch), im zweiten Aufzuge eine Zwischen-e, worin das wohllüstige Leben und die Trunkenheit der er, im Gegensatze dazu die „Wachtbarkeit" der Deutschen gestellt wird, im dritten Aufzuge ein stummes Zwischenbild, dem die Niederlage und Flucht der Römer „lebhaft abge-ret" ist.

Der Gang der Handlung beruht wesentlich auf dem Gegen-Segesths, des Verräthers und tyrannischen Vaters. Im erscheinen zwei römische Gesandte Markus und Tarpeius men aus Schönaich VII.); die deutschen Fürsten fordern er förmlich zum Kriege auf. Im II. Act machen die en Anstalten zur Schlacht; Siegmar nimmt Siegmund und lde, die Segesth verstoßen hat, als seine Kinder an. Der ht lässt die Deutschen aus dem Lager rücken; Siegmar und de bleiben zurück. Der IV. und V. Aufzug bringen die ren. Segesth verwundet Siegmarn zum Tode und wird hnsweidens Schwert betäubt (vgl. Schönaich X). Die Deut-n siegen. Hermann, in der Linken das Haupt des Varus, wird en Schilli gehoben, Segesth mit den beiden Römern als Über-er der Unglücksbotschaft nach Rom gesandt. Die letzten Er-ungen des sterbenden Siegmar fassen die Moral des Stückes sammen:

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Jr. P. v. Hofmann-Wellenhof.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Otto Unrein. De Aviani aetate. Jenenser Dissertation 1885. A. Neuenhahn. 64 SS.

Obgleich sowohl Cannegieter als Lachmann bei der Frage über die Lebenszeit des Avianus auf verschiedenen Wegen zu dem gleichen Resultate gekommen waren und seine Fabeln in die Zeit der Antonine versetzten, hat man sich heute mit gutem Grund von dieser Meinung abgewendet und Wernsdorfs Ansicht beigestimmt, der die Zeit des Avianus dahin präcisierte, dass die den Fabeln vorgesetzte Widmung: *ad Theodosium* an die Adresse des Ambrosius Theodosius Macrobius, des Verfassers der Saturnalien, gerichtet sei. Denn wenn Cannegieter auf die falsche Prämisse: da in der Reihe der Autoren äsopischer Fabeln, die Avian in eben jener Vorrede anführt, der Name des Titianus[1]) fehle, den unter allen Umständen gefährlichen, hier geradezu falschen Schluss ex silentio gebaut hatte: dass Avian seine Fabeln vor Titian gedichtet haben müsse, so verfuhr Lachmann beim Beweise seiner a priori gefassten Meinung, dass alles, was dem Ausgang des 2. Jahrh. n. Chr. in Metrik und Sprache des Avian widerspreche, auf das Kerbholz mittelalterlicher Grammatiker zu setzen sei, mit noch größerer Willkür, indem er alle diese Stellen ausscheiden zu müssen glaubte.

Von derlei Willkürlichkeiten hat sich der Verf. vorstehender Arbeit glücklicherweise freigehalten, sich vielmehr nach einer lichtvollen Besprechung der Ansichten seiner Vorgänger (p. 5—13) als Aufgabe gewissermaßen den genaueren Nachweis des Satzes gesetzt, den Lucian Müller in seinem 'libellus de Phaedri et Aviani fabulis' Lipsiae 1875 p. 32 ausgesprochen hatte: *in ipsis fabulis tam multa quarti quintive p. Chr. saeculi dictionis metricaeve propria inveniuntur, ut, nisi novum prorsus tuo periculo fingere sustinueris Avianum, tolli ea coniectura non possint.* Der Verf. untersucht demnach zuerst die metrische

[1]) Vgl. über diesen Titianus der *Aesopiam trimetriam exili stilo pedestri vertit* (Auson. epist. XVI 78.) Crusius Leipz. Stud. II 242.

Form, insoweit dieselbe Kriterien für die Zeit des Dichters liefert und erwähnt jene Beispiele, wo die Endsilben gewisser Wörter gegen den classischen Brauch gekürzt erscheinen: *dispār* II 5, XIII 8; *impār* XVIII 10; *vellĕ* III 6, XXIII 10; *levĭs* XXIV 14, Eigenthümlichkeiten, die sich vor Ausonius nicht nachweisen lassen. Mit Recht werden alle jene Verse, in denen diese Freiheiten [illegible] entgegentreten, gegen Lachmanns Hyperkritik geschützt p. 15—18), der, um nur seine These zur consequenten Durchführung zu bringen, ganze Distichа opferte. Weitere Freiheiten [illegible]ete sich Avianus im Bau des Pentameters, indem er gegen [illegible] von den classischen Dichtern beobachtete Regel Hiatus auf [illegible]syllabā anceps am Schluss des ersten Kolon zuließ. Der Hiatus, [illegible] sich dreimal an jener Versstelle findet XXVII 10,[2]) XXVIII 12, XLI 3, hat ja nur Noth seine Entschuldigung in der Pause, die [illegible] Anstösse des Hiatus für das Ohr milderte, und den Satz [illegible] der syllaba anceps (oder sollen wir eher sagen: Längung [illegible] Silben durch die Kraft der Arsis?) nach dem ersten Kolon stellt der Grammatiker Diomedes p. 530. 4 K auf mit den Worten: *alibi, quia duo communia esse dixerunt, voluerunt breves esse et priores breves semipedem, quia novissima semper indifferens est, aliquot hoc utendum exemplo: hoc mihi ita grande manus habere dabat.* Der Verf. führt nun aus Avian [illegible] schöne Belege für diesen Gebrauch an XI 6 *vagās*, XXII 4 *capidās*, XXXIV 10 *laudĭbus*, XXXVIII 6 *solĭbus*, XIX 12 *fraudĭs*, der sich auf consonantisch schließende Silben beschränkt (p. 23—25). Ein weiterer Schritt auf diesem Wege ist es, wenn Avianus auch an anderer Versstelle eine kurze Silbe in die Arsis stellt XXIV 4: *alterius rŏbur consumere nomen*. In einem weiteren Capitel wendet sich der Verf. zur Untersuchung der Daten der Fabeln, welche das sicherste Indicium für die Zeitbestimmung des Dichters liefern. Hier war es nun vor allem wichtig, nach den selbständigen Tendenzen Avians zu forschen, um das Angelernte von den Selbstgeschaffenen zu scheiden und so die Ansicht Lachmanns zu widerlegen, der sich durch die Imperfecta und Futura der Fabel II Sciurus II 55 täuschen ließ. Denn so wie sich dem Avian eine gewisse Kunst in Versbau nicht absprechen lässt,[3] ebenso weil er an vielen Stellen seine Silben in der Diction mit Lappen, die er den classischen Dichtern abborgt zu decken. Zu bedauern ist, dass der Verf. bei der metrischen Gewandtheit unseres Autors nicht auf der bisherigen Lectüre des

[2]) Ich stimme dem Verf. bei, der die LA. der besten Hss. *quae* emendirt, wenn auch *quae* richtig gegen die öfters vorgeschlagene Aenderung *quique* Hss. vertheidigt; *quae* = *eadem quae* u. a. Vgl. Draeger II seiner Ausg. P. L. M. V. verweist mit.

[3]) Draeger bemerkt der Verf. S. 18 Anm. 1, dass Avian es vermieden habe, den Hexameter mit einem einsilbigen Worte zu schließen. Schon dies spricht gegen Baehrens Conjectur XXXVII 15; Vade, ut [illegible] vadam cervicibus hic fer [illegible] super.

Tibull, Ovid, Vergil erklärt, in der Zusammenstellung von Reminiscenzen bei Avian sich nur auf Vergil beschränkt hat. Und doch hätten neben den genannten Dichtern noch Horaz und sogar Martial einige Ausbeute gegeben. Es sei mir daher gestattet, hier eine kleine Nachlese zu liefern. XIV 3 f.:

> Certatim ad regem currit genus omne ferarum
> Permixtumque homini cogitur ire pecus;

Der Verf. vergleicht richtig für den Versschluss *genus omne ferarum* Verg. G. IV 223. Weitere Beispiele für die Beliebtheit dieses Versschlusses gibt abgesehen von Zingerle 'Ovidius' II 38, Friedländer im Ind. lect. Regiom. 1884/85 (Ov. Her. X 1, Met. X 705, Calpurn. II 10) und Karl Weymann in Wölfflins 'Archiv' I 590. Der Letztere bemerkt richtig, dass Avians v. 4 besonders Martial lib. spectac. XXI 5 *Affuit immixtum pecori genus omne ferarum* nahe komme.

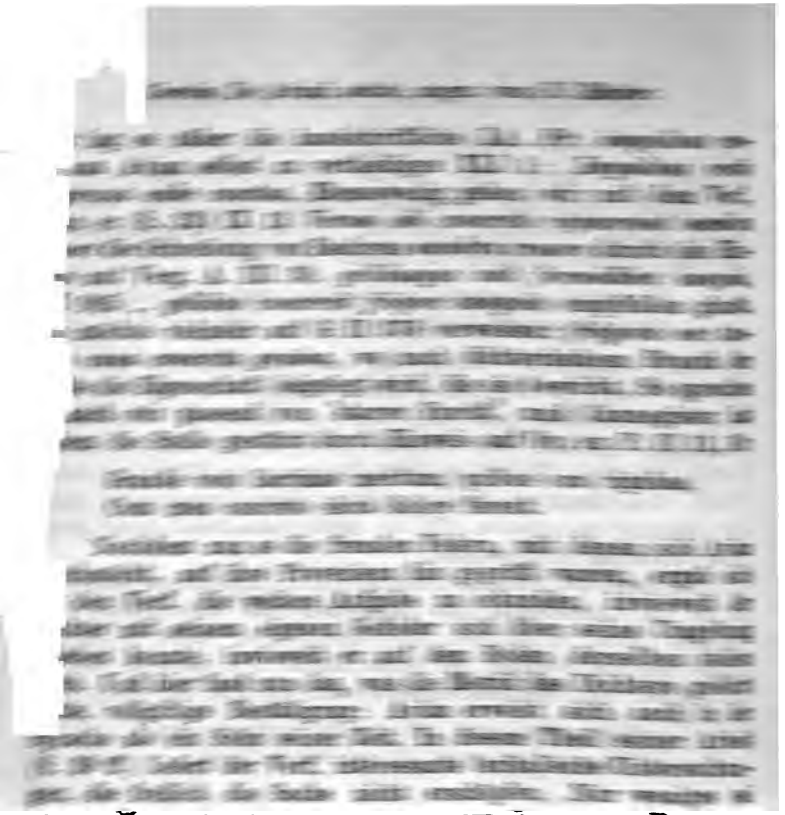
Zu den von Wölfflin (Archiv. I 331) angeführten Beispielen, die für die Beliebtheit des Halbverses *sub iuga panda boves* sprechen (Tib. I 10, 46; Ov. Her. VI 10, Amor. I 13, 16) glaube ich ein Beispiel aus Avian XXXII 1 f. fügen zu können, das freilich von den Herausgebern nach den Hss. so ediert wird:

> Haerentem luteo sub gurgite rusticus axem
> Liquerat et nexos ad iuga *tarda* boves.

Es ist wohl *panda* zu corrigieren, über dessen Bedeutung ich auf die vorzügliche Auseinandersetzung Wölfflins verweise. Und ein richtiges Gefühl hat Cannegieter geleitet, indem er nach alten Ausgaben *ad iuga curva b.* edierte, nur dass hier ein Glossem die ursprüngliche Lesart *panda*, die leicht in *tarda* verderbt werden konnte, verdrängte. Denn was sollen *tarda iuga* bedeuten? Wer von einer Hypallage spräche, gäbe an Stelle einer befriedigenden Erklärung ein beliebtes Schlagwort.

Wenn wir weiter dem Verf. für die Stütze, die er III 6 der Conjectur Schenkls: *Rursus in obliquom neu velis ire pede* (codd. *in obliquos..pedes*) durch den Hinweis auf Verg. G. I 98 *rursus in obliquom verso perrumpit aratro* darreicht, dankbar sind (S. 17 f.), wenn, wie wir hinzufügen wollen, die Nichtigkeit der Schreibung Baehrens' V 14 *Correptum stimulis* (codd. *vinclis*) *verberibusque domat*, durch den Hinweis auf G. IV 405 *verum ubi correptum manibus vinclisque tenebis* dargethan ist, so sehen wir mit dem Verf. (S. 32) in dem Hinweis auf A. VIII 238 f. *impulit, impulsu quo maximus intonat aether* durchaus nicht den Beweis für die Richtigkeit der Vermuthung Baehrens' IV 7 *Protinus impulsu venti circumtonat aether.*[1])

[1]) Baehrens scheint bei seiner Conjectur von dem Gedanken ausgegangen zu sein, dass in jenem Wettstreit zwischen Phoebus und Boreas nur eben ein Wind von letzterem erregt werden konnte. Das



die man obenein anderer Ansicht sein könnte. Hier bedürfen die Angaben des Verf. einer sehr wesentlichen Ergänzung; denn eine genauere Lectüre belehrt uns über die Vorliebe, welche Avian für den absoluten Comparativus hegte, der bekanntlich im Spätlatein eine bevorzugte Rolle spielte (vgl. Wölfflin Lat. u. romanische Comparation S. 66). Ich notiere folgende Stellen XIV 6, XVIII 9, XXII 20, XXV 12, XXVI 9, XXXIII 14, XXXV 5, XXXVII 1 und 6, XXXVIII 6, XLI 13 f. Hier war auch der Ort jene Stellen anzuführen, wo *nimis* in der Bedeutung von *valde* entgegentritt, ein Gebrauch der im Bibel- und Vulgärlatein[5]) üblich war: III 11 *stultum n.*, VIII 7 *turpe n.*, XXXIV 9 *pigra n.*[6]) Auch für die junge Bildung *nimie*, wofür Wölfflin (S. 24) zwei Beispiele gibt: Spartian Hadr. 21 *n. multum* und Palladius de r. r. III 10, 27 *n. frigidus*, findet sich ein Beispiel bei Avian I 5: *Nam lassata puer nimie dans membra quieti.* Hiemit lässt sich zusammenstellen der Gebrauch von *nimius* in der abgeschwächten Bedeutung von *magnus* IV 8 u. 12, XXVII 4. — Als örtliches Adjectiv zu *prope* hat Avian *proximus* recipiert (vgl. Wölfflin S. 60) XV 14, XXXVII 5, XLII 2. Endlich wäre der Gebrauch von *tanti* für *tot* anzuführen gewesen (vgl. Wölfflin Rh. M. Bd. 37 S. 121 f. Sittl 'Die localen Verschiedenheiten der lat. Spr.' S. 119), der an zwei Stellen entgegentritt: X 9: *Tantis quod risus milibus esset*, XVIII 10: *Tantorum solus viribus impar erat.*

Interessant sind die Nachweise des Verf. für die Construction mit quod und Conjunctiv nach verbis dicendi und sentiendi (p. 54[7]); vgl. auch Hartel 'Lucifer von Cagliari und sein Latein' (Archiv III 48) und der gleich freie Gebrauch eines Conjunctiv an Stelle eines accusativus c. infinitivo II 3 (S. 57 vgl. Hartel a. a. O. S. 51). Über *nolo, ut* XXIX 21: *Nolo, ait, ut nostris unquam successerit antris*, bemerkt der Verf. S. 58: *ea structura .. tam nova est atque inaudita, ut Draegerus* (hist. Synt. II p. 249 med.) *eam inveniri neget.* Nun finde ich aber in der 2. Auflage dieses Buches S. 255 — der Verf. citiert immer nur die erste — folgendes Beispiel angeführt Augustin. de. civ. D. I 24 *nolunt autem isti, ut sanctum virum Job. .. Catoni praeferamus.* Es sei mir nur noch erlaubt, den sprachlichen und syntaktischen Eigenthümlichkeiten Avians, mit deren Aufzählung der Verf. nun schließt, je eine beizufügen.

Indicativ im indirecten Fragesatz:

XVII 6 *Nunc tibi, qualis eram, nuntius iste refert.*[8])

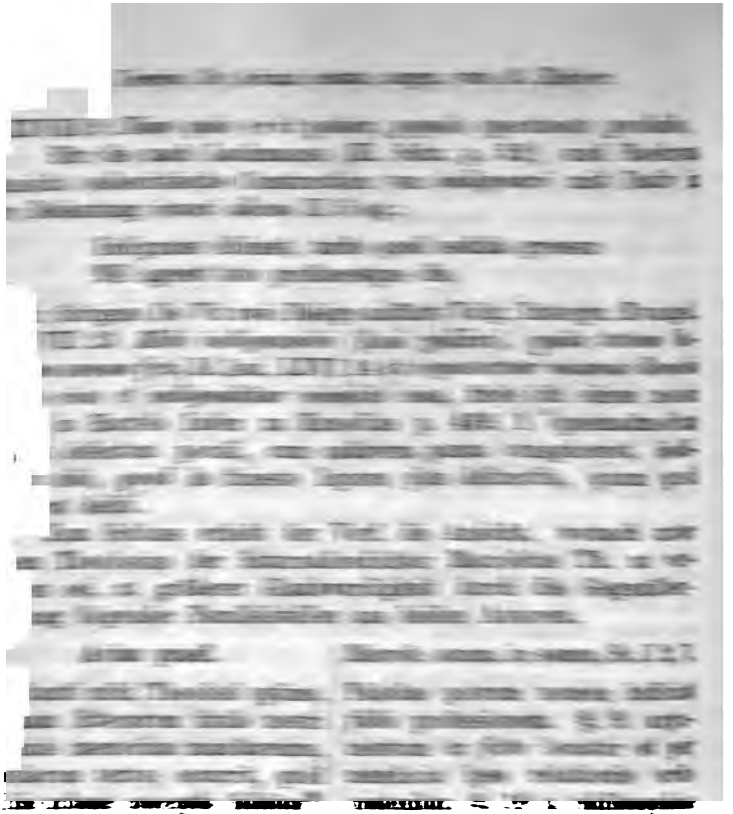
---

[5]) Vgl. die lehrreiche von Wölfflin S. 25 angeführte Stelle aus Augustin. enarrat. in psalm. 118.

[6]) Hier bieten freilich einige Hss. *pigranimis*, welches Barth (und ihm folgend Baehrens) als eine *vox nova sed elegantissima* vorgezogen hat.

[7]) Vgl. I 2; VI 5; XXV 16; XXXV 1 f.

[8]) Vgl. die Parallel-Fabel Aes. 403 H. *δέξαι καὶ ἴδε τὸν ἐμὸν ἄγγελον οἷός ἐστι.* Die Kritiker haben allerlei conjiciert. Man vgl.



Indogermanischer Volksglaube. Ein Beitrag zur Geschichte der Urzeit von Dr. W. Schwartz. Berlin 1885, Oswald Seehagen. 8°. XXIV u. 280 SS.

Nach einer überaus reichen literarischen Thätigkeit, die sowohl umfangreiche Bücher, als auch eine kaum übersehbare Zahl kleinerer Abhandlungen in den verschiedenartigsten Zeitschriften geschaffen hat, will es der Verf. versuchen bis zur indogermanischen Mythologie vorzudringen, d. h., wie er erklärend hinzufügt, „in großen Umrissen den Glaubensstand zu zeichnen, welcher sich etwa für die Zeit der Trennung der arischen Stämme, als sie Colonisatoren nach Ost und West wurden, zu ergeben scheint." In der Vorrede stellt er dabei die Forderung auf, die Mythologie müsse, um ihre Aufgabe zu erfüllen, darnach trachten, „ohne anderswoher entlehnte Voraussetzungen die Wissenschaft eines psychologischen Processes zu werden, der selbständig sich aus der Natur des Menschen entwickelt" — ein Grundsatz mythologischer Forschung, dem allerdings allgemeine Zustimmung nicht versagt werden darf, von dem aus sich aber auch sofort die gewichtigsten Bedenken gegen dieses Werk erheben werden. Denn denkt man auch nur die Keime dieser sinnverwirrenden Fülle mythologischer Beziehungen, die hier entwickelt werden, in Völkern auf immerhin noch niedrigen Culturstufen wirksam, so wird denselben damit ein Reichthum an appercipierenden Massen und eine Geläufigkeit im Schließen nach der Analogie zugemuthet, wie sie ihnen unmöglich eigen sein kann und wie sie dann und wann auch dem Leser dieses Buches ausgehen wird. Es soll damit jene, wollen wir es Schwäche nennen, der vergleichenden Mythologen, besonders wenn sie, wie Schwartz, sich fast in Gegensatz stellen zu jener älteren Schule, die, wie Adalb. Kuhn und ja auch M. Müller, von den gesicherten Resultaten der Sprachvergleichung ausgehend, an diesen gewissermaßen ein Regulativ gegenüber der durch derartige Forschungen angeregten und dann nur zu leicht ausschweifenden Phantasie [1]) besaßen — jene Schwäche, meinen wir, soll damit bezeichnet sein, die analogen Beziehungen, welche mit wirklich bewunderungswerter Spürkraft ausfindig gemacht werden, unbedingte Beweiskraft zutraut, auch wenn sie der feinsten und subtilsten Art sind; so kommt es dann, dass man sich keineswegs von vorne herein so durchaus spröde gegenüber dieser ganzen Schule verhalten muss, wie es Schwartz an „einem Theile der classischen Philologie" S. XXI, Anm., gefunden haben will [2]), um dennoch des Verständnisses für vieles,

[1]) Wie sehr das gerade bei Schwartz zutrifft, dafür ist J. Cäsars kleiner Aufsatz, N. Jahrb. f. Phil. 121. Bd., S. 93 f., der sich gegen eine Stelle der „poetischen Naturanschauungen" wendet, ein Beleg von Bedeutung; vgl. übrigens auch Steinthal in Österr. Gymn. Ztschr. XVI. S. 41 ff.

[2]) Darum ist er seinerseits auf „classische Philologen" nicht besonders gut zu sprechen, wenn er sich auch gelegentlich S. 90 „das Ver-

was mit großem Nachdrucke als besonders bedeutungsvoll hingestellt wird, zu ermangeln und unvermögend zu sein, sich aller Bedenken zu entschlagen gegenüber den in den herangezogenen Vergleichungen angeblich nachgewiesenen Ähnlichkeiten, die doch oft nur in den nebensächlichsten Zügen gelegen sein können. Ja diese Bedenken müssen nothwendigerweise bedeutend vermehrt werden, wenn wir sehen, dass die bedeutendsten Vertreter dieser Richtung über die Grundanschauungen, die sich aus gleichmäßig anerkannten Zügen ergeben sollen, gar nicht zu Übereinstimmung und Einigkeit gelangen können, wie ja der Verf. zu Mannhardt in diesem Buche in offene Gegnerschaft tritt. So hat H. E. Meyer in den „Indogermanischen Mythen", einem Buche, das mit der erschöpfendsten Gelehrsamkeit und nach Aneignung aller bisherigen Leistungen auf dem Gebiete der vergleichenden Mythologie verfasst ist, in den Kentauren kaum Winddämonen erkannt, als Roscher, ein nicht weniger berufener Vertreter dieser Wissenschaft, sofort für deren ursprüngliche Fluss- und Wassernatur eintritt (Berliner philolog. Wochenschrift 1885, Nr. 1—7, wie auch schon früher in den N. Jb. f. Phil. 1872, S. 421 ff.) und ebenso verschieden ist schließlich auch Voigts Deutung des Dionysosmythos (in Roschers myth. Lex.) von der, welche in diesem Buche S. 127 ff. und 221 ff. mit großer Zuversicht vorgetragen wird. „Aus der Mythologie muss man wissen, dass die Sage von Odysseus schließlich auf dem Mythos vom Sommergotte beruht, der während des Winters in der Ferne weilt und im Frühjahre in die Heimat zurückkehrt", sagt Steinthal (Zeitschr. f. Völkerpsych. VII. S. 82, für welche Deutung sich auch K. Schnorf, „Der mythol. Hintergrund im Gudrunliede und in der Odyssee", Zürich 1879, entscheidet), und Schwartz sieht ziemlich unbekümmert um diesen kategorischen Imperativ in der Odysseussage jetzt eine deutliche Beziehung zur Gewitterscenerie S. 73, und eine Vorstellung von Wolkenfahrten S. 249 und 252, während in seinem „Ursprung der Mythologie" S. 90, 105, 147 u. f. die Deutung der obigen entspricht.

Wenn es ferner das unbestrittene Verdienst von Schwartz' Forschungen ist, Elemente des Volksglaubens in der theilweise auch bis jetzt noch erhaltenen Sprech- und Denkweise des Volkes herausgefunden und aus ihnen eine (im „heutigen Volksglauben" S. 4 von ihm selbst so genannt) „niedere Mythologie" construiert zu haben, so kann doch unmöglich alles, was er auf diese Weise als volksthümlichen Glaubenssatz über unbegreifliche Naturerscheinungen angesehen wissen will, auch wirklich als solcher anerkannt werden: gar oft ist es ihm begegnet, dass er die in ur-

---

gnügen macht" von einer Stelle aus Lobecks Aglaopham. auszugehen oder S. 41, wo von Götterepiphanien die Rede ist, Naegelsbach, Nh. Th. S. 3 citiert, statt diese Stelle nach *H* 44 *τῶν δ' Ἕλενος — σύνθετο θυμῷ βουλήν* zu berichtigen.

sprünglichen Culturverhältnissen hervortretende Vorliebe für den Gebrauch von Tropen und die Neigung zu derb realistischen Vergleichungen, wie sie unzweifelhaft auch heute noch in den niederen Volksschichten vorhanden ist, verkennt und sie in seiner Art zu Folgerungen ausbeutet, zu denen sie durchaus nicht berechtigen. Dazu kommen dann noch die verkehrten Analogien, des Verf.s eigenthümliche Erklärungsweise auffallender Gebräuche, welche eine Nachahmung unverstandener Vorgänge am Himmel sein sollen — so wird z. B. S. 30 ff. ausgeführt, dass die Menschen die Felle erlegter Thiere deshalb auf Bäumen aufzuhängen pflegten, weil sie eben die Wolken als solche von den Göttern auf dem Licht- oder Wolkenbaume aufgehängte Thierfelle anzusehen gewohnt gewesen wären; hier muss der Ref. unumwunden zugestehen, dass ihm für den zugrunde liegenden Gedankengang jedes Verständnis fehlt, wobei ihm allerdings der Umstand einigermaßen zum Troste gereicht, dass diese verkehrten Analogien, obwohl schon seit langem in die mythologische Forschung eingeführt (vgl. „Ursprung der Mythologie" S. XVI, welches Buch 1860 erschienen ist), bis heute wohl wenig Zustimmung, aber gewichtigen Widerspruch erfahren haben[3]).

Des Neuen hat Schwartz in diesem Buche wenig beigebracht: Die meisten Beziehungen und Deutungen sind aus seinen früheren Werken schon bekannt, wie ja in gewisser Hinsicht der Stoff mit dem im „Ursprung der Mythologie" behandelten identisch ist. Neben Ergänzungen und Erweiterungen aus eigenen und anderer Forscher Schriften ist dem letzteren gegenüber die Anordnung neu: Der Verf. construiert sich als Basis und Ausgangspunkt eine Uranschauung von den himmlischen Lichterscheinungen als eines täglich wachsenden und schwindenden Lichtbaumes, um den sich andere Himmelserscheinungen als Accidentien gruppieren und unter dem nun bereits in dieser Epoche thier- und auch schon menschenähnliche Wesen, Wolken- und Sturmgeister und Sonnenkinder, auftreten und bald im Donnerrollen ihre weissagende Stimme ertönen lassen, bald im Gewittersturm einander verfolgen und jagen, bald wieder in Liebesbrunst einander nachstellen oder auch, sofern sie weiblichen Geschlechtes gedacht werden, in Wehen ringen und Kinder gebären. Dann scheint sich in den diesen Lichtbaum umgebenden Regionen ein paradiesischer Garten zu entfalten, dessen wunderbare Blumen, oder auch direct am Lichtbaume nistende Schmarotzerpflanzen, die immer nach der Art, wie sie beschrieben werden, auf den Blitzstrahl zurückweisen, in der Hand der Götter oder ihrer irdischen Substituten tödtende oder auch nur bezaubernde und einschläfernde Kraft haben. Diese Gewitterwesen, führt dann ein drittes Capitel aus, kennzeichne

[3]) So spricht sich gegen Schwartz' Methode schon Steinthal an der früher genannten Stelle dieser Zeitschrift und besonders Mannhardt „Wald- und Feldculte", II. Bd. S. XXII ff., aus.

besonders der scheele Blick, dem ebenfalls ursprünglich eine Beziehung zu dem schräg aus den Wolken fahrenden Blitze innewohnte; aus dieser Vorstellung habe sich dann der Glaube an [illegible] vielängige, jedenfalls aber neidische[1]) und boshafte Dämonen entwickelt. Einzelne der so gewonnenen Resultate werden dann für die Darlegung der Auffassung gewisser Götter- und Dämonengestalten und zur Erklärung der Anfänge der epischen Dichtung auf indogermanischem Boden ausgebeutet. Ein Anhang, der sich auf vier gelegentlich im Texte erwähnte Punkte bezieht, und ein Register bilden den Abschluss des Werkes.

Ohne Zweifel ein sehr interessantes Buch, in dem sich die Erfolge eines durch lange Jahre überaus regen Sammeleifers auf verhältnismäßig engem Raume zusammengetragen finden. Sein Ziel hat es wohl nicht erreicht: wenn dieses überhaupt erreichbar ist, so wird das wohl einer späteren Zeit, da eben jetzt Gelehrte fast aller Nationen, Italiener, Franzosen, Engländer und selbst Amerikaner, sich den Deutschen anschließen und alle diese Beiträge zur Mythengeschichte erst geprüft, gesichtet und eingereiht werden müssen, und einem Forscher, der mit kühlerer Kritik zuwerke zu gehen versteht als Schwartz, vorbehalten bleiben: dass dann fast alles, worauf er hingewiesen, als nothwendiges Material erkannt und für manches, was er geahnt, der Beweis erbracht werden dürfte, das anzuerkennen wollen wir keinen Augenblick Bedenken tragen.

Carl Friedrich von Nägelsbachs Homerische Theologie. 3. Aufl., bearbeitet von Dr. Georg Autenrieth. Nürnberg 1884. C. Geiger. 8°. XXXII und 482 SS.

Der Ref. glaubt nicht zu irren, wenn er die Überzeugung ausspricht, dass die 3. Auflage von Nägelsbachs homerischer Theologie in philologischen Kreisen überall mit Freuden begrüßt worden ist, und dass die Erwartungen, welche man auf das neuerliche Erscheinen dieses Werkes gesetzt haben mag, durch die fleißige und gewissenhafte Arbeit des Bearbeiters, von der fast jede Seite des Buches Zeugnis gibt, sich in reichem Maße erfüllt haben. Ist den jüngeren Philologen dieses Buch doch ein unumgänglicher Behelf ihrer Studien und dabei auch so lieb geworden, dass die Klage Autenrieths, die Philologie habe sich früher gegen dasselbe etwas ablehnend verhalten, und dessen Bemerkung, dass es seinem Inhalte nach mehr für Forscher in der Religionsgeschichte und für Theologen bestimmt sei, um so mehr Befremden erregen muss, als Nägelsbach selbst in seiner Vorrede (S. XIX) das philologische Publicum dem theologischen voranstellt und, wie aus Autenrieths Vorwort zur 2. Auflage (S. VII)

[1]) Selbst Herodots „Neid der Götter“ wird S. XVI und Anm. damit in Zusammenhang gebracht.

ersichtlich ist, denselben Gegenstand in Vorlesungen und im philologischen Seminar behandelte. So wird die Philologie wohl auch in Zukunft dieses mit gerechtem Stolze als ihr zu eigen betrachtete schöne Werk sich nicht entfremden lassen, und zwar umsoweniger, als der Bearbeiter der neuen Auflage durch den fast 100 Seiten umfassenden Anhang mit großem Fleiße und großer Mühe den mythologischen Forschungen der Neuzeit Rechnung getragen hat. Allerdings ist auch hier getreu dem von Nägelsbach selbst aufgestellten Principe (S. IX u. X) über Andeutungen und Verweise auf die umfangreiche Thätigkeit deutscher, französischer und englischer Gelehrten nur höchst selten hinausgegangen worden, aber da wir dieses Werk unter vollster Anerkennung seines wissenschaftlichen Gehaltes doch auch schon in den Händen des angehenden Philologen wissen wollen, so müssen wir es Autenrieth um so mehr danken, dass er, so weit dies möglich ist, nur die gesicherten Resultate der vergleichenden Mythologie herangezogen und die gerade in dieser Disciplin so häufigen schwankenden und haltlosen Vermuthungen ferne zu halten gewusst hat. In dieser Beziehung wäre vielleicht nur das eine zu erwähnen, dass, nachdem der noch in der 2. Auflage S. 8 vorgetragenen Ansicht von der „gewiss ursprünglich phönikischen Gottheit" der Aphrodite nun auf S. 12 mit Berufung auf Tieles Artikel in der „Revue de l'histoire des religions", II. S. 135 f. bestimmt widersprochen wird, die aus S. 10^2 auf S. 15^3 herübergenommene kurze Bezeichnung „die phönikische Aphrodite" leicht als Widerspruch angesehen werden könnte.

Während in der 2. Auflage der Bearbeiter noch sorgsam darauf achtete, seine Bemerkungen und Zusätze vom Texte des Verf.s deutlich zu scheiden, ein Verfahren, das hie und da selbst entschiedenen Gegensatz zwischen Text und Anmerkung (z. B. S. 105^2 oder S. 383^2) zur Folge hatte, sind nun die Erweiterungen, wo sie nicht in den Anhang verwiesen wurden, ohne Anwendung unterscheidender Klammern in den Text aufgenommen worden, zum Vortheile der Einheitlichkeit der Darstellung und, wie wir glauben, auch ohne Abbruch der dem verewigten Verfasser schuldigen Pietät. Sind es ja doch nur Erläuterungen oder Berichtigungen, durch neuere Forschungen veranlasst[5]), welche die Anlage des Werkes und den Gang der Erörterung nicht wesentlich beeinflussen.

Nur im 3. „Die Götter und die Moira" überschriebenen Abschnitte hat Autenrieth sich veranlasst gesehen, die von Nägelsbach und auch von ihm selbst früher vertretene Ansicht fallen zu lassen, ohne dass er dies jedoch, wie es fast scheinen möchte, unumwunden zugestehen will, da Wendungen gebraucht werden,

[5]) Wie die Umarbeitung §. 27 bis 29 des 7. Abschnittes durch Kammer, „Einheit der Odyssee" 474 ff.

den Sachverhalt einigermaßen in Verwirrung bringen müssen, während noch in der 2. Auflage bei der Darlegung des Verhältnisses zwischen Zeus und Zeus Welckers Ansicht offen als eine gegentheilige erklärt (S. 121* Anm. a. E. „Im Widerspruche mit den bisherigen Auffassungen führt Welcker die Worte: Mira und Gottes Wille oder Wirken sind eins") und einer das Resultat der Erörterung zusammenfassenden Stelle 139* die „vom Dichter gelehrte Wechselwirkung des sittlichen und des Schicksalswillens" betont wurde, findet jetzt 139* Anm. 114 Welcker unter den „mit dem Verf. der 2. Auflage übereinstimmenden Ansichten" Erwähnung, wobei der nicht geringe Passus gänzlich ausgefallen ist. Allerdings war ja in Nägelsbach die Einheit des Zeus mit der Moira an allen Stellen der homerischen Gedichte nachgewiesen worden, nur es wurde dann auch erklärt S. 132* „damit sei die Sache indessen noch nicht abgethan" und in ausführlicher Erörterung (S. 132—142) mit auch von Autenrieth unterstützten, ja selbst anderen Gründen zu erweisen gesucht, dass auch anderwärts oder die Moira über Zeus stände, wogegen es jetzt S. 134 f. als wichtigstes Ergebniss der ganzen Untersuchung bezeichnet ist, dass Zeus nirgends der Moira entschieden entgegengesetzt erscheint." Die Auffassung des Einzelnen mögen im Uebrigen eine wesentlich andere geworden, die Deutung der Wage stimmt jetzt mit der Welckers überein und die Nägelsbach eigenthümliche Ansicht über die Handhabung derselben, der sich Autenrieth in der 2. Auflage offenbar angeschlossen hatte, musste, wenn auch nicht ohne Widerstreben (S. 125 u. Anm. 95), fallen gelassen werden, und doch findet diese in den Grundgedanken des wichtigen Abschnittes tief eingreifende Veränderung in der Vorrede überhaupt keine, im Verlaufe der Erörterung bloß vorübergehende Erwähnung. Da Autenrieth eben nur zugestehe „unbeabsichtigt und ungewollt" zu Welckers Ansicht gekommen zu sein (S. 135).

Doch nicht etwa, als sollte ihm aus diesem Anschlusse an eine früher bekämpfte Ansicht an und für sich ein Vorwurf gemacht werden: es gereicht vielmehr dem Ref. zur besonderen Genugthuung, sich jetzt mit diesem Buche, gegen welches er früher Welckers Satz zu vertreten unternahm (in den beiden S. 140 u. 427 citierten Schriftchen, die jedoch Autenrieth nicht eingesehen zu haben erklärt), in fast allen Punkten einer Meinung zu wissen.

Doch glaube ich, es finden sich auch jetzt noch in diesem Buche an mehreren Stellen Erklärungen dargeboten, die einer ernsten und reiflichen Erwägung auf ihre Stichhältigkeit hin zu unterziehen wären: so wenn es S. 59 f. heißt, Odysseus werde, damit sein unerschöpflicher Verstand in das rechte Licht trete, in Augenblicken der höchsten Noth in der Odyssee so ganz auf eigene Kraft gestellt, dass er sogar, als das Höchste, wozu ein Mensch es bringen könne, durch Aiolos die Bedingungen seines

Schicksales in seine Gewalt bekomme. Gegen diese Ansicht und die weiterhin aus ihr gezogenen Folgerungen glauben wir vorzüglich auf drei Punkte verweisen zu müssen. Zunächst scheint die Annahme, „Odysseus bekomme die Bedingungen seines Schicksals in die Hand", darum unzulässig zu sein, weil ja, wenn man wie Nägelsbach die Einheitlichkeit der Darstellung in der Odyssee anerkennt, durch des Zeus' Beschluss, wie aus der Weissagung λ 100—120 des Teiresias und μ 140 f. der Kirke, womit auch deren directe Weisung ϰ 490 ff. zu vergleichen ist, und aus dem Ergebnisse des Götterrathes α 82 u. ε 30 ff. (vgl. ν 131 ff.) hervorgeht, das Schicksal des Helden bereits bestimmt ist und seine Verwendung des Aiolosgeschenkes daran noch weit weniger als Athene, die ihre Ohnmacht diesem Beschlusse gegenüber ν 341 eingestehen muss, oder des Poseidon Zorn (vgl. α 79 f.) ändern könnte. In den homerischen Gedichten wird eben nur Achilleus allein (nach Ι 410 ff.) diese Auszeichnung zutheil, dass er sich nach eigener Entscheidung selbst sein Lebenslos bestimmen kann. Ferner kann unmöglich zugestanden werden, dass Odysseus sich in Augenblicken der höchsten Noth ganz auf eigene Kraft gestellt sehe, da ja doch seine Lösung von der Kalypso (u. zw. thatsächlich im Augenblicke höchster Noth ε 151—158), seine Rettung aus dem Meere (ε 333 ff., 382, 427, 437, 451 f., 491), seine freundliche Aufnahme bei den Phaiaken (ζ 13 ff., 112, 229 ff., η 14 ff., 143, ϑ 7 ff., 18 ff., 193 ff.) durch der Götter unmittelbares Eingreifen zustande gebracht wird, da ihm früher Teiresias die bevorstehenden Gefahren kundgethan und Kirke wertvolle Weisungen gegeben, da endlich sogleich bei seiner Landung in Ithaka Athene wieder erscheint, den Plan zur Vernichtung der Freier mit ihm bespricht ν 221 ff. und sodann auch thatsächlich wiederholt ihm den ν 391 verheißenen Beistand leistet oder zu seinem Vortheile wirksam ist (vgl. π 155 ff., σ 154, 157, 186, 345, τ 32 ff., 479, 603, υ 30 ff., 284, 345 f., 393 f., φ 1 f., 357 f., χ 205 ff., 273, 297, ψ 156 ff., 371 ff., ω 471 ff.). Rechnet man hieher auch noch die zahlreichen Stellen, an welchen Athene die Fahrt des Telemachos, die doch auch in seinem Interesse unternommen werden soll, in eigener Person veranlasst und leitet, so wird man es begreiflich finden, wie La Roche (Österr. Gymn. Ztschr. 1863, S. 189) im directen Widerspruche zu Nägelsbach behaupten konnte, Athene trete viel zu oft in der Odyssee auf. Die Klage des Odysseus ferner ν 314 ff. (womit auch ζ 324 ff. zu vergleichen ist) bezieht sich doch nur auf jenen Theil seiner Abenteuer, den er selbst erzählt, und da wird es sofort begreiflich, dass er doch nicht wohl selbst sich wiederholt des nahen Verkehrs mit den Göttern rühmen könnte, ohne Misstrauen bei den Hörern zu erwecken: da treten eben jene überirdischen Wesen niederen Ranges, Kirke, Teiresias, Kalypso ein, die ihn nicht nur von drohenden Gefahren benachrichtigen, sondern auch, wie gegen Nägelsbach festzuhalten

ist, Anweisungen zum Bestehen derselben geben und ihm mindestens für seine Person glückliche Errettung zusagen. Übrigens führt er doch auch in seiner Erzählung ebenso jede günstige Wendung auf Einflussnahme der Götter zurück (vgl. ε 142, 154 u. 158, 317, 339, 381, 479, κ 141, 157, μ 445), wie er in jedem Unfalle ihren mächtigen Arm erkennt (vgl. ε 15, 38, 52 f., 67, 553 ff., μ 313, 371 ff., 405, 419).

Endlich aber, und das ist mir die Hauptsache, lässt sich nicht verkennen, dass dem Geschenke des Aiolos in dem Zusammenhange, wie die Odyssee uns ihn bietet, sowohl jede Motivierung fehlt (vgl. Nägelsbach: „denn um ihn bloß glücklich nach Ithaka zu bringen, brauchte Aiolos bloß die dieser Absicht hinderlichen Winde selber zu verschließen“ und die Schol. *T* zu κ 20 u. 34), als auch jede Anweisung zum Gebrauche desselben: was soll er schließlich mit den Schläuchen anfangen, wenn er glücklich nach Ithaka gelangt ist? Wie ausführliche Weisungen erhält er dagegen ε 333 ff.[6]) von Leukothea über Gebrauch und Rückstellung des rettenden Schleiers! Des Odysseus Äußerung κ 27 „durch eigenen Unbedacht sind wir verloren“ kann sich aber nur auf die Neugier der Gefährten beziehen, da ihm selbst der Auftrag über die Schläuche zu wachen nicht gegeben wird und sein Schlaf nicht dem Gefühle vollkommener Sicherheit, sondern übergroßer Ermüdung entspringt. Jedenfalls ist nicht zu verkennen, dass die Erzählung unvollständig, abrupt und unzureichend ist[7]); die Sage muss dieses Abenteuer ganz anders erzählt haben: entweder verlangt er selbst die Auslieferung der bösen Winde und sein allzu großes Selbstbewusstsein findet dann Strafe, oder er erhält die Schläuche, ohne von ihrem Inhalte zu wissen, und übertritt selbst das Verbot des Gottes, nach ihrem Inhalte zu forschen[8]), ein Ungehorsam, der dann auf so harte Weise gezüchtigt wird. Mir möchte es scheinen, dass dieses Abenteuer, als es der Odyssee eingefügt wurde, in dieser argen Weise verstümmelt wurde, weil man die wenigstens in einem Theile dieser Dichtung beliebte Motivierung der Leiden des Dulders mit dem

---

[6]) So hat das Citat S. 60 zu heißen, statt ξ 334 ff.

[7]) Dass sie auf das äußerste zusammengedrängt sei, wird auch fast von allen Gelehrten, welche diese Stelle aus anderen Gründen und zwar wegen der von Kirchhoff „Die homer. Odyssee“, S. 309 ff. erhobenen Bedenken (Hartel, Öst. Gymn. Ztschr. 1865, S. 325 ff., Düntzer, „Kirchhoff, Köchly u. d. Od.“ S. 56, Köchly „de Odyss. carm. diss. II“, Kammer, „Einheit der Odyss.“, S. 327 ff.) behandelten, zugegeben. Auch Müllenhoff, „Deutsche Alterthumskunde“ S. 51. Vgl. übrigens auch Ameis-Hentze, Anhang zu κ 31, wie denn überhaupt Nägelsbachs Erklärung von den Interpreten nicht berücksichtigt wurde.

[8]) Die Deutung bei Osterwald „Hermes — Odyseus“ S. 53 ist absolut unzureichend; vgl. dagegen Gerland, „Altgriech. Märchen in der Odyssee“ S. 17, 29; in der hier mitgetheilten Geschichte des Saktideva findet sich ein ähnliches Verbot.

Zorne des Poseidon beibehalten wollte. Dass nun in dem Berichte nach dem vorliegenden Zusammenhange eine Schwierigkeit vorhanden sei, das ist von Nägelsbach zwar anerkannt worden, diese jedoch wurde durch eine unzutreffende Erklärung zu beseitigen gesucht: das war für mich Veranlassung, mich des längeren darüber auszulassen, weil sich nämlich ähnlicher Erklärungen in diesem Buche mehrere finden und es bei einer neuerlichen Auflage der Bearbeiter wohl wird reiflich in Erwägung ziehen müssen, ob es nicht etwa gerathener sein dürfte, sie, wie es mit der Nägelsbachschen Auffassung der Wage und mit der Ansicht von den „zirpenden Stimmen der Todten" S. 399[2] (infolge des Widerspruches bei Kammer „Einheit der Odyssee" S. 518 Anm.) schon geschehen ist, gänzlich aus dem Texte zu entfernen und etwa in den Anhang zu verweisen.

Nur im Interesse einer neuen Auflage und der Benützung dieser mag noch angeführt werden, dass hie und da Namen sich in verschiedener Schreibweise finden (S. 66 u. 71 Aeneas, S. 124 dagegen Aineias), dass S. 77 nach dem Satze „Factisch kann die Urzeit Griechenlands nur solche Götter geglaubt haben" der Relativsatz „aus welchen sich die Olympier herausgebildet haben" nicht entbehrt werden kann, während S. 56 die Anm. 29 unpassend ist und S. 112 das Citat „Lehrs popul. Aufsätze S. 75 ff." ausfiel.

Über vergleichende Mythologie. Von Dr. J. Mähly, Professor an der Universität in Basel. Heidelberg 1885, Carl Winters Universitäts-Buchhandlung. 8°. 38 SS.

Dieses Schriftchen bildet das 4. Heft des XIV. Bandes der von W. Frommel und Friedr. Pfaff herausgegebenen Sammlung von Vorträgen und sucht einem größeren Publicum in populärer Weise einen Einblick in die Ziele, Methode und Erfolge der vergleichenden Mythologie zu verschaffen. Der Verf. steht offenbar auf dem von M. Müller vertretenen Standpunkte und weiß die leitenden Ideen dieses Gelehrten fasslich darzulegen, wie er denn auch auf das wärmste dafür eintritt, dass Mythenforschung und Sprachvergleichung Hand in Hand gehen müssen. Unbedingte Zustimmung wird es auch erfahren, wenn er davor warnt, den reinen Widerschein des Mythos im Märchen sehen zu wollen, eine Ansicht, die in neuerer Zeit namentlich unter den französischen Märchensammlern Vertreter gefunden hat. Am Schlusse setzt er die Bedeutung der Schlange in den verschiedenen Mythologien auseinander, nicht ohne zu Schwartz' Deutung, der bekanntlich überall, wo dieses Thier ihm aufstößt, Beziehungen auf die Gewitterscenerie gefunden haben will, in bewussten Gegensatz zu treten.

Wir müssen es bedauern, dass der Verf., um sich in den für diese Sammlung gegebenen Schranken zu halten, nirgend über kurze Andeutungen hinausgegangen ist. Besonders wün-

schwinden. Es hat einfach zu heißen „bei den consonantischen Stämmen -*α*, bei den vocalischen -*ν*“, da man den wahren Sachverhalt $\left\{\begin{matrix}\alpha \\ \nu \text{ (f. urspr. } \mu)\end{matrix}\right\} = \underset{o}{m}$ in der Schule nicht vorbringen kann.

Im Vorbeigehen bemerke ich gegenüber den apodiktischen, von großem Selbstgefallen zeugenden Äußerungen des Hrn. Vogrinz (Programm des Staatsobergymnasiums zu Leitmeritz 1884, S. 33), dass die Theorie von den sonantischen Nasalen keine „Modetheorie“ ist, sondern, mag man nun von „sonantischen“ oder „silbenbildenden“ Nasalen (bez. Liquiden) sprechen, zu den sicheren Errungenschaften moderner Forschung gehört; vgl. Delbrück, Einl. in das Sprachstud. 59, Fick, Gött. Gel. Anz. 1881, S. 1418. — Um zu H.s Grammatik zurückzukehren, so ist S. 14 auch der Ausdruck „halbconsonantische“ statt „halbvocalische“ Stämme, wie S. 15 richtig steht [§. 86 II tauchen auch „halbconsonantische“ Verba auf], durch den einzig richtigen zu ersetzen. Im Vorbeigehen sei noch darauf hingewiesen, dass *κενός* (§. 52) wegen äol. *κέννος*, vgl. *ξέννος* neben inschr. *πρόξενϝος ξεῖνος ξένος* mit Wackernagel K. Z. 25, 262 von **κενϝος* herzuleiten ist[1]). Die Anordnung des Verbums erinnert fast durchaus an die ältere Weise, nur sind einzelne Tempora in etwas anderer Anordnung als bei Franke-Bamberg, Koch usw. Ohne mich ins Einzelne einzulassen, bemerke ich im allgemeinen, dass die Anordnung H.s einen besonderen Vortheil nicht bietet. Hingegen muss anerkannt werden, dass die Paradigmen reichlich und in schöner Ordnung geboten sind, ferner sei erwähnt, dass sämmtliche sogenannten unregelmäßigen Verba (als achte Classe ist neben denen der Curtius'schen Eintheilung, wie mir scheint, höchst überflüssigen Weise eine „reduplicierende“ aufgeführt), wozu dann als 10. und 11. Classe die Verba auf -*μι* treten[2]), in tabellarischer Form gegeben sind, also gewissermaßen eines der beliebten Verbalverzeichnisse überflüssig zu machen geeignet sind. — Im einzelnen nur wenige Bemerkungen.

Die §. 68 gegebene Erklärung des Infinitivs in folgender Weise: „-(*με*)*ν*(*αι*) -*εναι* -*ναι* (?) -*εν*“ zeigt von bedeutendem Mangel an sprachgeschichtlichem Sinn und ist gänzlich verfehlt; vgl. der Kürze halber G. Meyer, Griech. Gramm. §. 591. Auch kann ich nicht unterlassen, neuerdings aufmerksam zu machen, dass die unmittelbare Zusammenstellung von *τρεπ- τραπ- τροπ* (warum unterscheidet H. beim Perfect Ablaut in *τέτροφα* und Vocalsteigerung in *λέλοιπα*?) mit dem deutschen „breche, brach, gebrochen“ nur dann von Seite der Wissenschaft gestattet

[1]) Auch Meister, Dialecte. I, 142: „Aus *κενιο-*?“

[2]) §. 113 heißt es: „Bindevocallose Verba auf -*μι*“ usw.; sollte dadurch nicht der Schüler zum Glauben verleitet werden, es gäbe auch „bindevocalische“ Verba auf -*μι*?

[illegible]

2. Der Verf. des an zweiter Stelle genannten Buches sucht der an manchen deutschen Gymnasien seit Einführung des neuen Lehrplanes üblichen Gepflogenheit gerecht zu werden, die Homerlectüre bereits am Schluss der Obertertia zu beginnen, und bezweckt mit dem vorliegenden Buche die Einführung in dieselbe. Zu diesem Zwecke hat er passend das 9. Buch der Odyssee gewählt. Dass bei der Herstellung des Textes nur Dindorfs Ausgabe maßgebend gewesen ist, müssen wir bei dem gegenwärtigen Stande der homerischen Textkritik bedauern. Formen wie *θευδής* (176), *θείω* (517), *εἰατ'* (545) statt *θεοδδής θήω ἧατ'* dürfen aus dem Homertexte verschwinden, ohne dass der conservativste Kritiker sich einen Scrupel zu machen brauchte[4]). An den Text reiht sich eine aus dem Material des 9. Buches mit gelegentlicher Herbeiziehung von Formen auch aus anderen Büchern zusammengestellte homerische Formenlehre, die nur aus Formen (ohne Wort der Erklärung) besteht, da nach den Worten des Verf.s „dem Schüler Gelegenheit geboten werden soll, die Regeln und Bildungsgesetze für die wichtigeren Partien der Formenlehre selbst zu abstrahieren und so sich zu eigen zu machen." Ich bemerke zu §. 9, dass *γλυκερώτερος* nicht, wie man nach der dortselbst stehenden Fassung meinen könnte, als Comparativ zu *γλυκύς*, sondern zu *γλυκερός* gehört. Die §. 14 vermuthungsweise als richtiger bezeichnete Conjunctivform auf *-ησι* statt *-ῃσι* hat keine Berechtigung; diese Formen sind ja Analogiebildungen, vgl. Brugmann, Morph. Unters. 1, 180. §. 14 verstehe ich nicht, wie *κήαντες ἀλέασθαι πεφύασιν τετληότι κεκοτηότι* unter die Rubrik „Tempuscharakter 2. *σ* und *κ*" gerathen konnten. *ἄνωγον* und *ἐγεγώνεον* sind eigentlich keine Imperfecta, sondern Plusquamperfecta mit Übergang in die Imperfectflexion.

Den Schluss bildet ein alphabetisch geordnetes Vocabular der im 9. Buche vorkommenden Wörter; die aus anderen Büchern mitgetheilten scheinen nicht aufgenommen zu sein, so dass der Schüler z. B. in dem Citate §. 4, 15 die Bedeutung von *πασσαλόφι φόρμιγγα λιγείαν* (gedruckt ist fälschlich *λίγειαν*) aus unserem Büchlein nicht erfahren kann. Ein Druckfehler ist S. 42, Z. 3 v. u. *ἰδινεόμεσθα* statt *ἐδινεόμεσθα*. Papier und Druck sind sehr gut.

3. Über die Anlage von Mathias' Commentar genügt es, auf die Besprechung des ersten Heftes in dieser Zeitschrift, Jahrgang XXXV (1884), S. 631 f., zu verweisen. In dem zweiten Hefte sind nur die Vorbemerkungen über zu lernende Abschnitte aus der Formenlehre entfallen. Das Bedenken, welches ich ebendort aus-

[4]) Es ist ein Verdienst des leider zu früh verstorbenen Zechmeister, in der 2. Auflage der Hocheggerschen Epitome (I) Änderungen in der angedeuteten Richtung vorgenommen zu haben. Zu bedauern ist nur, dass die lateinische Einleitung nicht durch eine deutsche ersetzt worden ist, die viel besser ihren Zweck erfüllen würde.

Werk bedarf bei seinem aberm
besonderen Empfehlung, da es durch
unter den philologischen Ha
erobert hat. Die neue Auflage
S. IX der Vorrede angibt) keine v
nur eine Revision, aber eine
bei der auch die neuere Literatur e
gefunden hat. Über die Schwächen un
seines Werkes ist der Verf., wie die
nicht im unklaren; das Verschulden
nicht ihn, sondern vielmehr den gege
Alterthumsforschung, die sich mit Vorliebe
Wissenschaft zuwendet und die Rhetor
so dass, abgesehen von einigen Monograp
immer als ein einsamer Wanderer in
erscheint. Vor allem fehlt es (vgl. S. IX der
der griechischen Rhetorik zur Zeit noch
wie wir uns hinzuzufügen erlauben, an einer
die Entwicklung der einzelnen Theorien ver
die esoterische Forschung hinausgehend die Ver
die Rhetorik der Alten mit anderen Wisse
klares Licht stellt. Die Erörterung der Aristo
und ihre Fortbildung z. B. (S. 201) muss S
solange nicht die damit aufs engste verbunde
herangezogen wird (was ja Volkmann S. 20
selbst andeutet); und ebenso wird die vergl
der musischen, philosophischen und rhet
logie manche überraschende Aufklärung bringen.

Allerdings muss anerkannt werden, dass der Ver
die Geschichte der Rhetorik viel geleistet hat; wäl
seinem ersten, 'Hermagoras oder Elemente der Rhet
Werke sich enge an Quintilian angeschlossen ha

hat das Buch allerdings an Reichthum des Inhalts gewonnen, dafür aber auch an Einheitlichkeit und Übersichtlichkeit manches verloren. Die Darstellung ist häufig eine ungleichartige; bald gibt sie in kurzen Zügen die genetische Entwicklung der betreffenden Lehre, bald wird ein Capitel nach einem Hauptvertreter abgehandelt, wozu die wesentlichsten abweichenden Ansichten der Vorgänger und Nachfolger ergänzend hinzutreten. Zwar hat der Verf. mit unverkennbarem Takt fast immer diejenige Behandlungsweise gewählt, die der Natur des darzustellenden Stoffes am besten entspricht, aber häufig bereitet die mosaikartige Darstellung dem Anfänger nicht geringe Schwierigkeiten. Wir zweifeln, ob jemand nach Durcharbeitung von Volkmanns Rhetorik sich ein vollständig klares Bild von den Richtungen und Bestrebungen, die im Alterthume in der theoretischen Behandlung der Beredsamkeit herrschten, aufzustellen vermag; und vielleicht ist derjenige noch schlimmer daran, der, ohne eingehende systematische Studien in der Rhetorik gemacht zu haben — und wie viele können sich dessen rühmen? —, das Buch zur Hand nimmt, um sich über irgend einen Terminus zu orientieren oder bei der Erklärung einer Stelle Raths zu erholen.

Man wird es in einer Zeitschrift, die den Bedürfnissen der Schule in erster Linie Rechnung zu tragen hat, nicht auffallend finden, wenn vorzüglich der Standpunkt des Unterrichtes auch in dieser Frage betont wird; zumal ja gerade jetzt in den Mittelschulen das so lange vernachlässigte Interesse für Rhetorik wieder zu erwachen beginnt und man sich nicht mehr der Ansicht verschließt, dass ohne Kenntnis der Hauptgesetze dieser Wissenschaft an ein richtiges Verständnis der Classiker nicht gedacht werden kann. Die Bedürfnisse der Schule sind aber eben hierin wesentlich andere als die der Wissenschaft. Was heutzutage, etwa beim Unterrichte im Deutschen, als Rhetorik gelehrt wird, das deckt sich nur zum geringen Theile mit der antiken Rhetorik, welche außerdem noch vieles umfasst, was für uns innerhalb der Grenzen der Logik, Psychologie, Jurisprudenz und Sprachwissenschaft liegt. Diese richtigere Erkenntnis aufzugeben und die Schüler mit den spitzfindigen, dürren und unfruchtbaren Künsteleien der späteren griechischen Rhetorik zu quälen, hieße nur einen Zaun mehr um das lebendige Verständnis der Autoren ziehen. Was wir brauchen, ist vor allem Dispositions- und Figurenlehre; die Theorie von den στάσεις, sowie die ganze Topik kann ohne Schaden über Bord geworfen werden.

Zur Erreichung dieser Zwecke scheint es uns aber förderlicher, ohne sich durch Seitenblicke auf die historische Entwicklung zu zerstreuen, lieber einem Vertreter zu folgen. Die Wahl kann hiebei nicht schwer fallen; derjenige, der unserer Denkweise am nächsten steht, der nicht nur selbst dem Verständnisse die geringsten Schwierigkeiten darbietet, sondern auch das Ver-

ständnis der übrigen Quellen vermittelt (vgl. Volkmanns eigene Erfahrungen, nach S. VII f. der Vorr.), ist Quintilian. Gerade das, was vom historischen, d. h. wissenschaftlichen Standpunkte aus getadelt werden musste, der enge Anschluss an diesen Autor, hat manchen Schulmann veranlasst, den unvollständigen, aber consequenteren 'Hermagoras' beim Unterrichte zu Grunde zu legen, statt der inhaltsreicheren, aber auch complicierteren 'Rhetorik'. Um so erwünschter musste es sein, dass der Verf. sich entschlossen hat, den Hauptinhalt seines größeren Werkes in gedrängter Kürze zusammenzufassen und übersichtlich darzustellen in J. Müllers 'Handbuch der classischen Alterthumswissenschaft' Bd. II, S. 453—489. Die beigefügten Quellenangaben sind knapp, aber ausreichend und mit Recht hat Quintilian vorzügliche Berücksichtigung erfahren. Hier findet der Lehramtscandidat wie der Gymnasiallehrer alles, was er zu seiner Orientierung braucht; für einigermaßen eingehendere Studien ist und bleibt natürlich das größere Werk unentbehrlich.

Wien. H. Schenkl.

Gräsers Schulausgaben classischer Werke unter Mitwirkung mehrerer Fachmänner herausgegeben von Prof. J. Neubauer. Goethe, Götz von Berlichingen. Mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Leo Smolle. — Goethe, Torquato Tasso; herausg. von J. Neubauer. — Schiller, Maria Stuart; hsg. von Emerich Müller. — Schiller, Wilhelm Tell; hsg. von Dr. Franz Prosch. — Wien 1884/85. Verlag von Karl Gräser.

Der rasch bekannt gewordenen Sammlung wurden auch die genannten Dramen einverleibt. Über Einrichtung, Ausstattung der Bändchen u. ä. brauche ich wohl nicht zu berichten, da dieselbe von früher her bekannt und sich gleich geblieben ist. Ich wende mich daher sofort zur Besprechung der mir vorliegenden Ausgaben.

1. Götz von Berlichingen: Die Einleitung zerfällt in vier Theile. Der I. Theil, 'Entstehung des Dramas' ist zu weitläufig für den Schüler gehalten. Wozu braucht er z. B. dies zu erfahren: „Kaum recht glaublich ist es, dass Goethe schon während seines Leipziger Aufenthaltes durch J. E. Schlegels „Hermann" patriotische Eindrücke aufgenommen und auf ähnliche Stoffe zu denken begonnen habe"? (S. V). Hieher gehört auch die wiederholte Angabe dessen, was nach des Herausgebers Ansicht 'unwahrscheinlich' oder gar 'unrichtig' ist (S. V. VI). — Wertvoller ist der II. Theil: 'Stoff und Behandlung desselben' betitelt. Hier wird zunächst ein kurzer Abriss der Lebensbeschreibung des geschichtlichen Götz gegeben, aus dem sich die Abweichungen im Drama ergeben, wie sie Smolle auch aufzählt. Hier findet sich auch eine gute Zeichnung der Zustände zur Zeit des Götz (S. VII, VIII, X), ebenso mehrere brauchbare biographische Notizen, wie über Rousseau, Pestalozzi u. a. Scharf charakterisierende Worte

begegnen namentlich in dem auf die Composition des Dramas bezüglichen Theile (VI, XI). Dass der wahrhafte Tragödiencharakter gegenüber anderen Behauptungen nachdrücklich betont wird, billigt Ref. vollkommen. Wohlthuend berührt ferner die Bewunderung, mit der der Herausgeber von diesem Drama spricht, und mit Recht nimmt er deshalb Notiz von den anerkennenden Urtheilen Herders und Tiecks. Als gelungen muss auch der III. Abschnitt: 'Bemerkungen über die Bedeutung des Dramas in der Entwickelung des Dichters' bezeichnet werden, welche Bemerkungen in keiner Weise die Grenzen des Schulunterrichtes überschreiten. — Abschnitt IV beschäftigt sich mit der Frage nach Ort und Zeit der Handlung, diese Fragen des genaueren erledigend.

Die unter dem Texte befindlichen Anmerkungen betreffen sprachliche Erklärungen (Alterthümliches, Dialectisches), historische und geographische Bemerkungen, Sinnerklärungen u. dgl., wie sie für dieses Drama recht erwünscht sein mögen.

Die Anmerkungen sind reichlich, die Auswahl eine gute, die Erklärungsform knapp und verständlich. Manche heben die Bedeutung einzelner Scenen hervor oder enthalten gute Charakteristiken der Personen. Parallele Sätze aus der 'Lebensbeschreibung' werden öfter zum Zwecke der Vergleichung angeführt.

2. Torquato Tasso: Die Entstehungsgeschichte ist zwar etwas umständlich mitgetheilt, doch belehrend für den Leser. Auch die Angabe der Quellen ist für den Schüler zu weitläufig. Dasselbe ließe sich bei der Darstellung der Behandlung des Stoffes sagen (XI fg.), sowie über die beiden Anmerkungen auf S. XII. Die namentliche Aufzählung der erschienenen Übersetzungen muss Ref. ebenfalls für überflüssig erklären.

Das Biographische über Tasso anzuführen, war nöthig. Auch über die anderen Personen sind Daten beigegeben. Vieles aus dem II. Abschnitte trägt zur richtigen Auffassung der Dichtung bei; s. namentlich IX fg.

Dagegen stimme ich nicht mit dem Herausgeber darin überein, dass er einen längeren, wenn auch glänzenden Excurs aus Gervinus, Geschichte der poet. Nat.-Lit. d. Deutschen V. an dieser Stelle zum Abdruck brachte (X fg.), haupsächlich deshalb, weil hiedurch dem Lehrer bei der abschließenden Charakteristik zu viel vorweg genommen wird. Überhaupt citiert Neubauer nach meinem Dafürhalten zu viel. Citate aus Eckermann sind berechtigt. Doch auch von Düntzer, Roquette, Rötscher, Eysell u. a. sind längere Abschnitte aufgenommen, wodurch etwas Uneinheitliches in die Darstellung kommt. Dass N. in seinen Charakterschilderungen zu weit geht, ergibt sich bei der Lectüre von selbst, wenn man z. B. das längere Citat aus Eysell, S. XIII fg. berücksichtigt. Denn abgesehen von dem oben erwähnten Grunde, der gegen die Aufnahme solcher fertiger Urtheile spricht, ist es ja möglich, dass man mit dem Citate selbst nicht einverstanden

ständnis der übrigen Quellen [illegible] Satz aus Eysell: 'In Tass[illegible] Erfahrungen, nach S. VII [illegible] Richtung, in Antonio da[illegible] das, was vom historischen [illegible]ung, beide jedoch nicht in absolut aus getadelt werden [illegible]prägung.' Ist Antonio dadurch richtig hat manchen Schulmann [illegible] überdies keinen Widerspruch? consequenteren 'Herausgeber' finde ich viel Zutreffendes. Sie legen, statt der inhaltlich [illegible] meist Sinnerklärungen, Deutung von torik'. Um so erwünschter [illegible]erungen u. ä. Dass der Herausgeber entschlossen hat, [illegible]ungsschriften (auch Kern ist schon bedrängter Kürze [illegible] verwertete, gereicht dem Buche zu in J. Müllers 'Ha[illegible] sonst bekunden die Anmerkungen tiefes Bd. II, S. 453—[illegible]ung. Je nach dem Standpunkte, den man aber ausreichend [illegible]ürlich über die Zulässigkeit gewisser Ansichtigung erfa[illegible] bei Nr. 4 auf S. 2, Nr. 2 auf S. 4 u. a. Gymnasiallehrer[illegible] verfälliger Satz S. V, 7 ff. und ein Druckfür einigermaßen [illegible] statt 1575 angemerkt.

das größere [illegible] Drei Citate aus dem Drama selbst ver-

Wie[illegible]gen der Einleitung die Grundidee. Die Entund die Quellenangabe ist mit Recht kurz

Gräsers [illegible]licher wird sodann über das Historische gemacht eine zweckmäßige Stammtafel der [illegible] Stuart, dem sich eine genügend ausführliche [illegible]e der Maria Stuart anreiht. Sehr wichtig ist [illegible]schnitt, enthaltend die Behandlung des Stoffes. [illegible]erkannt und ins rechte Licht gesetzt, die Abder Geschichte knapp und den Schulbedürfnissen [illegible]gezählt. Auch das Eigenartige dieses Dramas [illegible]höheren kommt in ansprechender Weise zur Ver[illegible]desgleichen ist auf die kunstvolle Technik kurz

[illegible] sich hiebei nicht auf lange Erörterungen, Cha[illegible]tate usw. einließ, ist nur zu billigen. Dies wird [illegible] in der Schule beigebracht. Befremdet hat mich [illegible] wörtliche Anlehnung an das bekannte Werk von [illegible]huff.

[illegible]erkungen sind im Gegensatz zu den beiden früher [illegible]ungen rückwärts zusammengefasst. Ob diese Ein[illegible]mäßiger ist, bleibe dem individuellen Urtheile eines [illegible]. Am Platze war, die im Drama vorkommenden [illegible] in ihrer Aussprache möglichst zu fixieren, wie [illegible] auch geschah. Wie die Einleitung, so sind auch [illegible]en in dieser Ausgabe kürzer und spärlicher ge[illegible]es erscheint mir nicht als Vorzug, da ich gerade [illegible]ungen die Berechtigung und den Nutzen solcher [illegible]. Zudem nehmen sie vom dritten Aufzuge an [illegible] ganzen vierten Aufzuge z. B. finden sich außer [illegible]ungen nur sechs neue Anmerkungen und diese sind

zum Theil von fraglichem Werte, wie Anm. 1, 2, 5 u. ä. in den anderen Aufzügen. Auch fand ich sie etwas einseitig historisch gehalten.

4. Wilhelm Tell: Die Verse 'Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien' eröffnen die sorgfältige Ausgabe. Nach welchen Grundsätzen sie gearbeitet ist, ersieht man am besten aus des Herausgebers Anzeige mehrerer Tellausgaben in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1885, S. 114, wo die Forderungen an Einleitung und Anmerkungen zusammengefasst sind. Nach diesen Grundsätzen nun ist die vorliegende Ausgabe gearbeitet. Ausgegangen wird von der weitverbreiteten Anschauung, dass Goethe dieses dichterische Sujet Schiller förmlich abgetreten habe, welche Annahme die nothwendige Beschränkung und richtige Deutung erfährt. Wichtig ist Abschnitt III.: 'Der Stoff des Dramas und seine Behandlung durch den Dichter.' Auch Prosch glaubt hier dem Schüler eine genaue Aufzählung der von Schiller benützten Werke sammt Erscheinungsort und Jahreszahl geben zu müssen. Nun, so weitgehende Gründlichkeit und Ausführlichkeit wird man wohl in einem Buche, das für den Schulgebrauch berechnet ist, nicht suchen. Dasselbe lässt sich gegen mehrere beigegebene Noten (S. VI ff.) vorbringen.

Das Folgende ist recht anschaulich zusammengestellt und namentlich treten sich Dichtung und Geschichte, resp. Überlieferung, hier übersichtlich gegenüber. Wer den Vergleich noch weiter führen will, findet im 'Anhang' die Scene des Apfelschusses aus Tschudi. Dem geschichtlichen Theile kann wieder eine ziemliche Breite nicht abgesprochen werden (bes. X fg.). Über Ort und Zeit der Handlung spricht P. mit nöthiger Ausführlichkeit. Ein eigenes Capitel handelt sodann von der Einheit der Handlung und der Composition des Dramas. Hier wird die so oft bestrittene Einheit nachgewiesen, Tells That als gerechte Nothwehr, als 'Privatangelegenheit' hingestellt, der fünfte Act gegen die bekannten Vorwürfe in Schutz genommen. P. hält den fünften Act für nothwendig, damit wir 'über das Schicksal der Schweiz völlig beruhigt werden.' Auch auf die Einführung des Johannes Parricida kommt er zu sprechen. Er sieht die Begründung dafür 'in der streng sittlichen Denkungsweise unseres Dichters und in seiner Neigung zu philosophieren', ohne dieser Scene deshalb seinen Beifall zu spenden. Dass in den Charakteren vieles typisch sei, wird mit Recht hervorgehoben und an Beispielen erwiesen.

So zustimmend man sich nun auch zu all dem äußern muss, so wenig kann ich verhehlen, dass ich die meisten Auseinandersetzungen dieser Art lieber vermisst hätte, um, wie schon mehrfach erwähnt, diese Untersuchungen in ihrem vollen Umfange der Schule selbst zu wahren. Die letzte Seite der Einleitung endlich behandelt wieder die Bedeutung des Dramas in der Entwicklung des Dichters, wobei sich Gelegenheit bot, die gesammte drama-

...Dichtungsweise Schillers nach ihren verschiedenen Richtungen in Schlagworten zu charakterisieren.

Die Anmerkungen verdienen alles Lob; sie zeigen, dass ...sgabe des Tell in die rechten Hände gefallen sei. Denn ...als andere Dichtungen bedarf die Lectüre des Tell erklärender Anmerkungen, die das sachlich und sprachlich Unbekannte ...schüler auch ohne Lehrer verständlich machen.

Den Schluss der Ausgabe bilden zwei Kärtchen: I. Schau... der Handlung. II. Die Urcantone und deren Umgebung, auf ...alle im Drama genannten Orte der Umgebung verzeichnet sind.

Zum Schlusse sei noch die Frage aufgeworfen: Sind com...ierte Ausgaben, wie die geschilderten, für die Schule wünschenswert? Von einer Nothwendigkeit kann überhaupt keine Rede ... Denn an literarhistorischem Detail, an poetischer Charakterisierung bietet bei jedem classischen Werke die Schule so viel, ...dem Schüler frommt; dazu reichen die Mittheilungen des ...ers vollkommen aus. Prosch, der in der angeführten Recension ...14 allerdings pro domo spricht, stellt als Zweck solcher Einleitungen hin, dass sie "den Schüler in die Lage versetzen, sich über ...gelesenes Drama genauer informieren zu können, als dies bei ...behandlung in der Schule mitunter möglich ist." Doch dieser ...braucht bei richtiger Behandlung des Gegenstandes nicht einzutreten, und nur für Ausnahmsfälle mag dies gelten. Weiters sagt ...auch sollen die Einleitungen bei der Privatlectüre ein wichtiges Hilfsmittel für das Verständnis der Dichtung abgeben." Dies kann ich nur in Bezug auf die beigegebenen Anmerkungen gelten lassen; denn bezüglich des allgemeinen Theiles braucht man keinen wesentlichen Unterschied zwischen Schullectüre und Privatlectüre zu machen. Lediglich in den Anmerkungen also liegt nach meiner Überzeugung das Wertvolle solcher Schulausgaben: von ihnen hat zu gelten, was Prosch a. a. O. sagt. Sie sind bei den wenigen in der Schule gelesenen Werken entbehrlich, sind aber sehr nützlich und wünschenswert in den zahlreichen Fällen der Privatlectüre, wo die Erklärungen des Lehrers dem Verständnisse der Einzelheiten nur selten unterstützend zu Hilfe kommen können.

K. A. Julius Hoffmann, Neuhochdeutsche Elementargrammatik. Mit Rücksicht auf die Grundsätze der historischen Grammatik. 11. Auflage, besorgt von Dr. C. F. Albert Schuster. Österreichische, nach der officiellen Orthographie und mit Rücksicht auf die neuen Instructionen bearbeitete Ausgabe. Halle a. S. Max Grosse. 1885, XI u. 216 SS. gr. 8. geh. 1 Mk. 80 Pf.

Diese Schulgrammatik bietet Folgendes: Einleitung: Die deutsche Sprache und Literatur; einige Grundbegriffe (S. 1—12). Formenlehre (S. 13—127), Satzlehre (S. 128—200), Anhang, betreffend psychologische Elemente des Sprachlebens

(S. 201-206), endlich ein orthographisches Wörterverzeichnis (S. 207—216).

Von der Einleitung ist der hier gebotene Abriss einer Literaturgeschichte überflüssig, die, so zusammengedrängt, unmöglich bildend sein kann. So namentlich S. 10. Auch mit der Darstellung der Lautverschiebung (S. 1 fg.) kann der Schüler nichts anfangen. Ungenau oder geradezu falsch sind folgende Angaben: S. 2 Eintheilung der germanischen Sprachen; S. 3 die Lebenszeit des Ulphilas und das über die Runen Gesagte; S. 4 die Abgrenzung der Sprachperioden; vorher wird die Erwähnung des Mitteldeutschen vermisst; S. 5-6 (mittelhochdeutsche Periode): es fehlt der Hinweis auf den Einfluss Frankreichs, überhaupt des Westens; S. 7 wird der Mysterien nicht gedacht. Vom 16. Jahrhundert an liest man fast nichts als Namen.

Was über die Grundbegriffe gelehrt wird, ist selbst für eine Elementargrammatik zu wenig. Auch verlangt man heute bereits bessere Definitionen. Man vgl. nur die Definition und Erklärung der Consonanten (S. 11). Warum wird S. 12 neben der Synkope nicht auch die Apokope genannt?

Aus der Formenlehre habe ich zu beanstanden: Das über die ursprünglichen Vocale und Brechung Gesagte (S. 14) ist veraltet. Das *o* in 'Sonne', 'golden' wird unrichtig als Schwächung des Wurzelvocals erklärt. Schlecht ist die Definition der Liquidae (S. 15). Die Consonantentabelle auf S. 16 und deren Erklärung bietet für die oberen Classen unserer Schulen zu wenig. Sehr ärmlich ist die Darstellung des Accentes (S. 17 fg.). Dasselbe gilt von der Quantitätslehre, die überdies eine falsche Auffassung ermöglicht (S. 18). Die Darstellung der Orthographie (S. 19 ff.) und der Interpunction (S. 186 ff.) ist im allgemeinen unserem Regelbuche entsprechend. Doch ist manches unzulässig. So die Vorführung von Doppelschreibweisen: Drath neben Draht (S. 24), betriegen neben betrügen (S. 83), giebt usw. neben gibt (S. 81). Derlei wirkt auf den Schüler verwirrend. Gebür und gebüren ist nach unserer Orthographie zu schreiben! — Ahd. und mhd. Belege sind hier wie sonst häufig, aber ohne Consequenz, mit unsicherer Bezeichnung der Quantität (z. B. S. 105 hiû tagû!) und nach unseren Instructionen verpönt. Das Wörterverzeichnis ist wenig übersichtlich gearbeitet und lässt vielfach im Stiche (siehe Zusammensetzungen mit 'zu'). Bier ist kein Fremdwort (S. 26).

In der Declinationslehre wird S. 37 die starke Declination der schwachen nicht präcis gegenübergestellt. Auch sonst lässt die Darstellung auf den folgenden Seiten einiges zu wünschen übrig. Bei der üblichen Eintheilung der Substantiva nach dem Begriffe (37 fg.) wird in Zukunft ein Aufsatz Krassnigs in dieser Zeitschr. (Jahrgang 1885) mit Erfolg benützt werden können.

ein Maß Wein (145). Lieben Freunde im Vocativ ist veraltet (146). Die Regel für die Flexion mehrerer aufeinanderfolgender Adjectiva ist nicht gut gegeben. Vgl. Seemüller, Sprachvorstellungen S. 11. — Bei der Erklärung des Dativs ist im Gegensatze zur sonstigen Anlage des Buches zu viel Definition und Deutung beigebracht (150). 'Ich lehre dir diese Sache' (151) würde besser fehlen. — Die Schlussbemerkung auf S. 162 (§. 198, 6 A. 2) ist abzuweisen. In der Syntax finden sich öfter wenig zu billigende Eigenthümlichkeiten in der Eintheilung und Benennung; hieher gehören Ausdrücke wie: subverbial, subnominal, adnominal (141), afficiertes und efficiertes Object (148), adhärierend und inhärierend (163), eine neue Eintheilung der Nebensätze (160).

Der Anhang, der die psychologischen Elemente des Sprachlebens behandelt, umfasst kaum sechs Seiten und genügt auch den bescheidensten Anforderungen nicht. Eine ausdrücklich für Österreich bestimmte, angeblich nach den Instructionen gearbeitete Schulgrammatik hat aber gerade diesem wichtigen und schwierigen Capitel alle Sorgfalt zuzuwenden. Wie weit stehen da unsere einheimischen Lehrbücher über dieser Grammatik! Auch was an anderer Stelle (S. 106) über Lehn- und Fremdwörter und Volksetymologie gesagt wird, ist überaus ärmlich.

Eigenthümlichkeiten des Sprachgebrauches sind: sich endigen (wiederholt), sondern dann (S. 139 Z. 13 v. u.).

Als Druckfehler, resp. Versehen seien berichtigt: S. 5 Z. 16 v. u. ist vor 'national' 'auch' einzuschalten. S. 160 Z. 10 v. u. verlangt der Zusammenhang 'Subjectsätze' statt 'Substantivsätze'.

Ich übergehe kleinere Mängel und wende mich zu den guten Seiten des Buches. Hieher gehört: Aufzählung älterer aber noch üblicher Pronominalformen (54). Gute Zusammenstellungen und übersichtliche Tabellen: Part. Praet. ohne 'ge' (64), Conjugation des reflexiven, trennbar zusammengesetzten und fragenden Verbs (76), Synkope und Apokope des *e* in der Conjugation (78) und Mischformen des Verbs (86 ff.) Die Wortbildungslehre enthält zahlreiche Beispiele und zeichnet sich durch gute Gliederung aus. — Nützliche Zusammenstellungen in der Satzlehre begegnen §. 165, 180. Ebenso sind zu loben die Capitel über Ellipsen, Fragesätze, negative Sätze, Verkürzung der Sätze, Perioden. Noch sei hervorgehoben: eine eigene Casuslehre, gute syntaktische Bemerkungen über Präpositionen, Modi und Tempora in Nebensätzen, über Wortstellung und Bedeutungsübergänge einzelner Sätze. Nachahmung verdient auch die Übersichtlichkeit des Druckes. Alles in allem bedarf es nur der nachbessernden Hand, um das gewiss gute Buch noch brauchbarer zu machen. Doch müsste es bedeutend umgearbeitet werden, wenn es sich in unseren österreichischen Schulen einbürgern, beziehungsweise erhalten soll.

Kremsier. Dr. Rudolf Löhner.

1. Altfranzösische Bibliothek. Herausgegeben von Dr. Wendelin Förster. Band IX u. X; auch unter dem Titel:
   Bd. IX. Adgars Marien-Legenden nach der Londoner Hs. Egerton 612 zum erstenmale vollständig herausgegeben von Carl Neuhaus. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1886. XLVIII u. 259 SS. (8 Mk.)
   Bd. X. Commentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern von Dr. Eduard Koschwitz. I. Eide, Eulalia, Jonas, Hohes Lied, Stephan. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1886. 227 SS. (5·80 Mk.)
2. Altfranzösisches Übungsbuch zum Gebrauche bei Vorlesungen und Seminarübungen, herausg. von W. Förster u. E. Koschwitz. Erster Theil: Die ältesten Sprachdenkmäler mit einem Facsimile. Heilbronn, Henninger, 1884. IV, 167 SS. (3 Mk.)

Die altfranzösische Bibliothek, über welche in dieser Zeitschrift schon wiederholt berichtet wurde, nimmt dank dem Eifer des unermüdlichen Herausgebers einen erfreulichen Fortgang. In rascher Folge erscheint ein Bändchen nach dem anderen; alle bieten sehr interessanten Stoff; fast ausnahmslos zeichnen sie sich durch sorgfältige Ausführung aus. Von den zwei zuletzt erschienenen, oben verzeichneten Publicationen verdient die erste dieses Lob nur theilweise. Der zum Abdruck gebrachte Text ist in vielfacher Hinsicht sehr wichtig; einmal des Inhaltes halber, da wir hier eine umfangreiche Sammlung mittelalterlicher Marienlegenden erhalten, dann vom Standpunkte der Form. Wir lernen nämlich das Werk eines Anglonormanen kennen, welcher, wenn er auch eine lateinische Vorlage mit ziemlicher Treue wiedergibt, doch über ein gewisses gestaltendes Vermögen verfügt; er erzählt meist klar und fließend und bedient sich dabei einer Sprache, welche von der Verwilderung, die uns bei so vielen der in England entstandenen französischen Schriften entgegentritt, sich noch ziemlich frei hält. Leider ist die Art, in welcher der Herausgeber seine Aufgabe löste, wenig erfreulich; weder in literarhistorischer, noch in textkritischer, noch endlich in exegetischer Richtung hat er das geleistet, woran uns die altfranzösische Bibliothek gewöhnt hat. Zu beweisen, dass dieses Urtheil nicht allzu hart ist, kann hier umso weniger der Ort sein, als es anderswo bereits geschehen ist; es möge daher nur bemerkt werden, dass das Übel, welches der Herausgeber angerichtet hat, durch die Anmerkungen Försters meist gut gemacht wird. Letztere enthalten nicht bloß eine beständige Correctur der im Texte begangenen Missgriffe, sondern nehmen ein paarmal die Gelegenheit wahr, auch andere Fragen zu berühren.

Das zehnte Bändchen bietet, im Gegensatze zu den bisher erschienenen, keine Ausgabe eines Textes; wir finden da zum erstenmale die Ausdehnung des ursprünglichen Planes der Bibliothek bethätigt. 'Es sollen', sagt jetzt das Programm 'auch subsidiarische Werke, die in den Rahmen des Unternehmens passen, nach und nach einbezogen werden, von denen ein Grundriss der altfranzösischen Grammatik und ein altfranzösisches Handwörter-

buch bereits in Vorbereitung sind.' Eine solche Erweiterung der Anlage des Unternehmens ist mit Freude zu begrüßen; um so mehr, als die erste in dieser Richtung dargebotene Gabe so trefflich gelungen ist.

Die ältesten französischen Denkmäler wurden bisher so oft zum Gegenstande bald eingehender, bald nur gelegentlicher Erörterungen gemacht, dass es bereits sehr schwer geworden war, das umfangreiche, in so vielen Werken zerstreute Material zu überblicken. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke, alles Erwähnenswerte, das über diese ehrwürdigen Überreste des ältesten französischen Schriftthums vorgebracht wurde, zu sammeln, die verschiedenen Ansichten gegen einander abzuwägen, bisher nicht berührte Punkte zur Sprache zu bringen und das Ganze in einer streng methodischen Darstellung zusammenzufassen. Der erste Theil der Arbeit, welcher die fünf oben verzeichneten Stücke berücksichtigt, liegt uns nun vor. Der Verf. hat sich seiner keineswegs leichten Aufgabe in rühmlichster Art entledigt; er hat nichts von dem außeracht gelassen, was irgendwie beitragen kann, die von ihm untersuchten Denkmäler allseitig zu beleuchten. Mit großer Objectivität prüft er die Ansichten seiner Vorgänger und bemüht sich selbst bei jenen, die er ablehnen muss, die Momente hervorzuheben, welche einigermaßen für sie sprechen könnten. Oft führt er seine eigene Meinung als feststehend an; mehrfach bescheidet er sich, dieselbe nur als wahrscheinlich hinzustellen. Das Buch wird gewiss auch dadurch fruchtbringend wirken, dass es Anlass zu weiteren Erörterungen geben wird; vorliegende Anzeige, welche nur bezweckt, die Aufmerksamkeit auch nicht streng romanistischer Kreise auf diese bedeutende Erscheinung zu lenken, muss sich ein Eingehen auf Einzelnheiten versagen.

Im Zusammenhange damit sei auch des oben unter 2. rubricierten Altfranzösischen Übungsbuches gedacht. Dieses enthält vor allem eine reichhaltige Sammlung von lateinisch-französischen Glossen, bei welchen in der Regel das erklärende Wort volksthümlich war und daher im Romanischen fortlebt. Diese sind geeignet, auch den Latinisten um so mehr zu interessieren, als sich darunter vieles Unedierte findet. Den Beginn machen die Reichenauer Glossen; so genannt, weil sie in zwei Karlsruher Handschriften enthalten sind, die früher dem Kloster Reichenau gehörten. Holtzmann hatte daraus Proben mitgetheilt; Diez fügte noch einige hinzu und versah viele derselben mit einem Commentar; Förster hat nicht bloß das durch diese zwei Gelehrten publicierte Material nach der Handschrift berichtigt, sondern es um drei Viertel vermehrt. Als Anhang dazu werden die wenigen Glossen, welche Holtzmann einer Pariser Hs. entnahm, wieder abgedruckt und Proben aus einer anderen, wie es scheint, umfangreichen Sammlung gegeben. Es folgen die Casseler Glossen, nach einer Collation der Hs., welche Vollmöller besorgte.

Daran reihen sich die eigentlichen französischen Texte: Eide, Eulalia, Jonas, Passion, Leodegar, hohes Lied, Stephan, Alexius, die von Delisle herausgegebene Formel zum Gottesurtheil nebst Buchprobe, und als Anhang das dem franco-provenzalischen Gebiete angehörende Fragment des Alexanderliedes. Alles überaus genau mit den Hs.n verglichen; beim Alexius, dem einzigen Stücke, für welches mehrere Hs.n erhalten sind, wird der vollständige Text der drei ältesten nebst den wichtigeren Varianten aus den späteren Bearbeitungen mitgetheilt. Am Fuße der Seite finden sich zu allen Stücken jene Emendationsvorschläge zusammengestellt, die irgendwie Berücksichtigung verdienen. Die Arbeit kann als ein Muster sorgfältigster Ausführung bezeichnet werden und wird, verständig benützt, zu einer ergiebigen Quelle der Belehrung werden. Der Dank von Lehrenden und Lernenden bleibt den Herausgebern für den großen Aufwand an Zeit und Mühe, den sie dem Buche widmeten, stets gesichert.

Grammatik und Wörterbuch der altprovenzalischen Sprache.

Von Dr. A. Mahn. Erste Abtheilung: Lautlehre und Wortbiegungslehre. Köthen, Schettler, 1885. VII u. 315 SS.

Seit einer langen Reihe von Jahren beschäftigt sich der Verf. unablässig mit dem Studium des Provenzalischen. Er hat zahlreiche Publicationen zutage gefördert, welche zu gutem Theile handschriftliches Material allgemein zugänglich machten. Dieses musste er, der auf sich selbst angewiesene Privatgelehrte, mit schweren Opfern beschaffen. Solche Ausdauer und Selbstlosigkeit gebietet Achtung. Jetzt, gleichsam als Schluss seiner Thätigkeit, beschenkt uns der in hohem Alter stehende Verf. mit der ersten Abtheilung eines umfangreichen Werkes, welches eigentlich noch mehr zu bieten sich vornimmt, als der Titel angibt, da die vierte und letzte Abtheilung 'eine allgemeine Einleitung in die provenzalische Sprache und Literatur' enthalten soll.

Dass Gelehrte, welche in der Stille ihrer Stube ohne lebhaften Contact mit den Fachgenossen fortarbeiten, in zunehmendem Alter wenig geneigt sind, die neuen und neuesten Ergebnisse fremder Forschung kennen zu lernen und sie zu verwerten, ist eine zum Glück nicht häufige, aber doch leicht zu erklärende und mit Nachsicht zu beurtheilende Erscheinung. In diesem Buche tritt sie besonders stark auf. Der Verf. verlässt nie den Standpunkt von Diez; von den großen Fortschritten, welche zumal die Lautlehre in den letzten Decennien machte, nimmt er keine Notiz, oder, wenn dies einmal geschieht (wie z. B. S. 147, wo es sich um die Frage handelt, ob die Angaben der altprovenzalischen Grammatiker betreffs der verschiedenen Aussprache der Vocale auf Dauer oder Klang sich beziehen), so wird die Meinung der 'Neueren' keiner weiteren Berücksichtigung gewürdigt. Daraus ergibt sich, dass das Buch, welches, wenn es vor dreißig Jahren

erschienen wäre, recht gute Dienste hätte leisten können, nunmehr Niemandem von wesentlichem Nutzen sein wird. Anfängern, welche mit dem jetzigen Stande der Wissenschaft sich vertraut machen müssen, darf es in keinem Falle empfohlen werden; sie würden daraus zu viele Dinge lernen, die im Gegensatze stehen zu dem, was ihnen in Vorlesungen oder in anderen Werken als das Richtige angegeben wird. Geübteren mögen die umfangreichen Wörter- und Formenverzeichnisse nebst Angabe zahlreicher Belegstellen manches Nachschlagen ersparen. Dass dieses ein ziemlich karges Ergebnis ist im Vergleiche mit der großen Mühe, welche die Abfassung des Werkes gekostet haben muss, lässt sich leider nicht leugnen. Hoffentich werden die zwei folgenden Abtheilungen — Wortbildungslehre und Wörterbuch — den Erwartungen des Verf.s und des Publicums in höherem Maße entsprechen; besonders das Wörterbuch, falls es mit Sorgfalt redigiert ist und sich von überflüssigem Etymologisieren fern hält, wird eine bedauerliche Lücke in der Reihe der für das Studium des Provenzalischen vorhandenen Hilfsmittel ausfüllen.

Wien. A. Mussafia.

Leitfaden der Mathematik von Dr. J. A. Matthias. Neu bearbeitet von Prof. Dr. H. Leitzmann, Conventual am Pädagogium zum Kloster U. L. Fr. zu Magdeburg. 12. Ausgabe. Mit 9 Figurentafeln. Magdeburg 1883. Verlag der Heinrichshofenschen Buchhandlung.

Der Leitfaden enthält den Lehrstoff aus der allgemeinen Arithmetik und niederen Algebra, aus der Planimetrie, ebenen Trigonometrie, Stereometrie und den Kegelschnittslinien in einem Umfange, wie er an einer Mittelschule leicht bewältigt werden kann und wie er zur Gewinnung eines klaren Einblickes in den organischen Zusammenhang des Lehrgebäudes auch hinreichend ist. Die systematische Anordnung und die kurze Fassung der Sätze haben das Buch in gleicher Weise als Leitfaden beim Unterricht und als Führer bei der häuslichen Wiederholung brauchbar erwiesen. Diese Brauchbarkeit ist durch die vorliegende Auflage noch erhöht worden, da dieselbe, wenn auch von größeren Veränderungen bezüglich des Inhaltes und der Form nicht getroffen, doch vielfach zeigt, dass der jetzige Bearbeiter des Buches bestrebt war, Verbesserungen anzubringen und die beim Unterricht gewonnene Erfahrung nutzbar zu machen.

Die irrationalen Quadratwurzeln bei Archimedes und Heron. Von Dr. H. Weissenborn, Prof. am Realgymnasium in Eisenach. Verlag von S. Calvary und Comp. 1883.

Durch seine Untersuchungen der irrationalen Quadratwurzeln bei den Griechen und speciell bei Archimedes und Heron kommt der Verf. zu folgenden Resultaten. Über die Art und Weise, wie die alten Griechen mit Wurzelgrößen rechneten, besitzen wir keine positive Nachricht; doch müssen wir zufolge der uns über-

[illegible] Lehrbuch d. Differentialrechnung ang. v. J. G. Wallentin.

[illegible] Rechnungen annehmen, dass sie mit den einfachsten [illegible] der Wurzelrechnung und zwar mit $\sqrt{ab} = \sqrt{a} \cdot \sqrt{b}$ und [illegible] $= \sqrt{a} : \sqrt{b}$ bekannt gewesen sind; ferner dass sie nicht [illegible] Wert einer jeden vorkommenden Wurzel durch eine schwierige [illegible] mühsame arithmetische oder geometrische Untersuchung [illegible], sondern dass sie ein bestimmtes mechanisches auf jede [illegible] anwendbares Verfahren der Wurzelausziehung besessen [illegible]. Der Verf. bringt gewichtige Gründe für die Ansicht vor, [illegible] Verfahren stimme mit der von ihm sowohl in der Zeitschrift [illegible] Mathematik und Physik, herausgegeben von Schlömilch, Cantor und Kahl, als auch auf den ersten Seiten dieses Werkchens [illegible] Methode entweder vollständig oder doch dem Wesen [illegible] überein.

Da die Behandlung der quadratischen Irrationalitäten von [illegible] der Griechen in der letzteren Zeit vielfach die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat, so wird dieses Werkchen auch bestimmt [illegible] Beachtung derer finden, die sich mit der Geschichte der [illegible] beschäftigen und sich für dieselbe interessieren.

Wien. Dr. Franz Wallentin.

[illegible]rbuch der Differential- und Integralrechnung. Von J. A. Serret, Membre de l'Institut et du bureau des longitudes. Mit Genehmigung des Verfassers deutsch bearbeitet von A. Harnack, Professor am Polytechnicum zu Dresden. 1. Bd. Differentialrechnung. Mit in den Text gedruckten Figuren. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner. 1884.

In den Jahren 1879 und 1880 hat Serret von seinem Werke über Differential- und Integralrechnung, das in Frankreich sich einer großen Beliebtheit erfreut, die zweite Ausgabe veranstaltet. Der vorliegenden deutschen Bearbeitung dieses Werkes liegt die erwähnte Ausgabe zu Grunde. Der Name Serrets ist den deutschen Mathematikern genugsam durch seine ebenfalls ins Deutsche übertragene „höhere Algebra" bekannt, welche wohl mit Recht zu den vortrefflichsten Lehrbüchern der algebraischen Analysis gerechnet wird und deren Studium die Bahnen für zahlentheoretische Untersuchungen erhellt. Die Einfachheit, Klarheit und Eleganz der Darstellung, die man in der „höheren Algebra" Serrets antrifft, wird man auch in dem vorliegenden Werke, welches, wie der Bearbeiter richtig bemerkt, zu einem ersten, „grundlegenden Studium" des Infinitesimalcalculs besonders geeignet ist, bewundern können. Was diesem Werke einen besonderen Wert verleiht, ist der Umstand, dass neben einer ausgezeichneten und streng wissenschaftlichen Behandlung der Theorie die Anwendungen mit großer Vollständigkeit zur Behandlung gelangten. In dem vorliegenden ersten Bande, dem der zweite bald folgen soll, ist es vorzugsweise die Anwendung der Differentialrechnung auf Probleme der analytischen Geometrie der Ebene und

des Raumes, welche das eben Gesagte bestätigt. Der Verf. hat sich in diesem Abschnitte an die Untersuchungen Monges, Eulers, Dupins und anderer Analytiker angeschlossen und die höhere Geometrie mit eingehender Berücksichtigung specieller Fälle in wohl abgerundeter Weise zur Darstellung gebracht.

Das Original hat der Bearbeiter nur insoferne erweitert oder geändert, als es zum Verständnisse mancher Partien oder zur strengeren Darstellung gewisser Themen sich nothwendig erwies. Diese Hinzufügungen und Modificationen sind auch äußerlich durch kleineren Druck ersichtlich gemacht, was gebilligt werden kann, da beim ersten Studium von manchen solchen Zusätzen wohl Umgang genommen werden kann.

In den ersten vier Capiteln wird der Begriff der Function, der Grenze, der unendlich kleinen Größen erörtert, und gezeigt, wie die Rechnungen mit solchen Größen auszuführen sind; die Lehre von dem ersten Differentialquotienten der Functionen einer unabhängigen Veränderlichen, die Theorie der Differentiale höherer Ordnungen von Functionen einer Variablen und der partiellen Derivierten von Functionen mehrerer Veränderlichen, die totale Differentiation der Functionen von mehreren unabhängigen Variablen wird in diesen Capiteln mit aller Ausführlichkeit und Gründlichkeit erörtert. Zugleich wird in ihnen auf viele Exempel, welche in der höheren Geometrie von Wichtigkeit sind, verwiesen. Die Transformation von Legendre, die sich ebenfalls bei mehreren Problemen der analytischen Geometrie belangreich zeigt, wird auf Seite 125 genau erörtert.

Was die Potenzreihenentwicklung der Functionen betrifft, so wurde dieselbe im fünften Capitel vorgenommen, nachdem extensiv die Convergenzbedingungen der Reihen betrachtet wurden. — In der Theorie der Maxima und Minima wurde unter anderen auch dem von Bertrand untersuchten Falle, in welchem die partiellen Derivierten einer Function mehrerer Variablen nicht mehr bestimmt sind, wenn man den letzteren Werte beilegt, die dem Maximum oder Minimum entsprechen, besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Mit dem siebenten Capitel beginnt die Theorie der ebenen Curven und der Raumgrößen, die in der hier gegebenen Fassung — was Darstellung betrifft — kaum ihresgleichen finden dürfte. Die Einführung homogener Coordinaten leitet den Verf. nach dem Vorgange von Hesse zu wichtigen Theoremen über die algebraischen Curven. Den singulären Punkten, welche besonders in der angewandten Mathematik, vorzüglich der mathematischen Physik, eine bedeutende Rolle spielen, wird mehr Raum gewidmet, als wir es sonst in den einleitenden Werken über den Infinitesimalcalcül und dessen Anwendungen gewohnt sind. Dasselbe gilt von der Theorie der Evoluten und Evolventen, welche mit seltener Eleganz entwickelt wird. — Im achten

Capitel werden die vorgetragenen Theoreme auf die in den Anwendungen meist vorkommenden Curven übertragen. — Den umfangreichsten Theil des vorliegenden Bandes, aber auch den — wie es dem Ref. scheint — mit meister Hingebung ausgearbeiteten bildet die Theorie der Raumcurven und Flächen. Vorzugsweise ist es die Lehre von den Krümmungsverhältnissen der Curven, die in dem Buche an mehreren Beispielen zur Anwendung gelangte, welcher der Verf. sein besonderes Augenmerk geschenkt hat. — In dem Abschnitte über die Curven auf den Flächen und die Flächenfamilien werden die Sätze von Euler nach der eleganten von Dupin angegebenen Methode auseinandergesetzt. Ausführlich wird der Fall dreifacher Systeme von orthogonalen Flächen betrachtet und mit größter Klarheit zur Darstellung gebracht. Die Theorie der Linienflächen, der Cylinder-, Kegel-, Conoid- und Rotationsflächen, die Ableitung der partiellen Differentialgleichung der abwickelbaren Flächen, der Canalflächen und Linienflächen bildet den Schluss dieses gehaltvollen Abschnittes. — Die Anwendung der Differentialrechnung zur Erläuterung der Eigenschaften von Functionen einer complexen Variablen und die Zerlegung der rationalen Functionen in Partialbrüche, welche letztere Partie übrigens in erschöpfender Weise von Serret in seiner „höheren Algebra" zur Behandlung gelangte, beschließt den ersten Band des vorliegenden Werkes, das wegen der hervorgehobenen trefflichen Eigenschaften, insbesonders wegen der Klarheit und Schärfe der Beweisführung sowohl Anfängern, als auch im Studium des Infinitesimalcalculs weiter Vorgerückten bestens empfohlen werden soll.

Leitfaden für den Unterricht in der Arithmetik und Algebra an höheren Lehranstalten von Dr. Ad. Hochheim, Professor. Heft II. 2. verm. Aufl. Berlin 1884, Mittler & Sohn. Pr. M. 2.20.

Das zweite Heft der „Arithmetik und Algebra" von A. Hochheim umfasst den für die Prima des Realgymnasiums und der Oberrealschule nach den Lehrplänen für die höheren Schulen vom 31. März 1882 bestimmten Lehrstoff. Die Art der Darstellung, welche wir in dem vorliegenden Lehrbuche antreffen, ist eine wissenschaftlich correcte und überaus klare. Neben den theoretischen Lehrsätzen laufen mannigfache Beispiele, welche die Theorie befestigen sollen, einher; daher kann das Buch gleichzeitig eben so gut als Lehrbuch wie als Übungsbuch dienen.

Der erste Abschnitt, welcher die Theilbarkeit der Zahlen bespricht, behandelt den betreffenden Lehrstoff in ausführlicher Weise; vorzüglich den Primzahlen ist besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden. — Im zweiten Abschnitte (der Lehre von den Kettenbrüchen) wird unter anderem die Verwandlung einer irrationalen Quadratwurzel in einen Kettenbruch gelehrt. — Die Congruenz der Zahlen (3. Abschnitt) wird

immer mehr dem elementaren arithmetischen Unterrichte an unseren Mittelschulen einverleibt; in der That leistet dieser von Gauss in die Wissenschaft eingeführte Begriff bei vielen Problemen recht gute Dienste. — In größerer Ausdehnung als in anderen Lehrbüchern wird der Abschnitt von den complexen Größen erörtert; so wird z. B. nach Deduction des Moivreschen Lehrsatzes die Bestimmung der nten Wurzel aus der positiven oder negativen Einheit ausgeführt. Nachdem der Verf. im sechsten Abschnitte die Lehre von den cubischen Gleichungen in gelungener und übersichtlicher Weise dem Leser vorgeführt hat, geht er in den nachfolgenden Theilen des Werkes auf den elementaren Theil der Functionenlehre ein (unendliche Reihen, Anwendung derselben zur Bestimmung der Maximal- und Minimalwerte einer Function, ferner zur Berechnung der unbestimmten Symbole, Determinantentheorie und Anwendung der letzteren in der Lehre von den Gleichungen). — Im Anschlusse an die logarithmische Reihe gibt der Verf. eine Methode an, mittelst welcher die Logarithmen der Zahlenlehre bestimmt werden können. — Recht instructiv und verhältnismäßig einfach ist die Deduction der Cosinusreihe und der Sinusreihe aus den entsprechenden Reihen für die n-fachen Winkel, welche directe Folgerungen des Moivreschen Lehrsatzes sind. Für die Mittelschule fast zu extensiv wurde die Theorie der Determinanten behandelt. Jedenfalls wird das vorliegende Buch den Fachgenossen willkommen sein, da es auch schwierigere Theile der algebraischen Analyse in wissenschaftlicher und dabei doch schulgerechter Weise behandelt enthält. Wir sind an unseren Mittelschulen noch weit davon entfernt, die Functionenlehre in der hier angegebenen Art lehren zu können, immerhin wird aber der Lehrer der obersten Classe auf manche Sätze derselben eingehen können und dann sich gewiss mit Vortheil des vorliegenden Werkes bedienen.

Leitfaden zum Unterrichte in der Arithmetik und Algebra an Gymnasien und verwandten Anstalten von Dr. J. C. Walberer, Professor am kgl. Gymnasium in Amberg. 2. durchgesehene und mit Übungsaufgaben versehene Auflage. München 1884, Th. Ackermann.

Die vorliegende zweite Auflage des bekannten Leitfadens von Dr. Walberer unterscheidet sich von der ersten außer einigen Förmlichkeiten, wie der Einführung der officiellen Orthographie, wesentlich dadurch, dass in einem Anhange zur Einübung und Verwertung der theoretischen Lehrsätze eine Reihe von gut ausgewählten Aufgaben beigegeben wurde. Damit ist einem gewiss mehrfach gefühlten Bedürfnisse abgeholfen worden; ein Lehrbuch der Mathematik, in welchem nicht die Anwendung der theoretisch gewonnenen Lehrsätze demonstriert wird, ist didaktisch genommen ein Unding.

Die Darstellung des Lehrgenusses der Arithmetik ist eine verhältnismäßig compresse. In vier Abtheilungen werden die gesammten Partien des arithmetischen Unterrichtes abgehandelt. Dass manche Theile demselben stiefmütterlicher, als sie es verdienen, abgehandelt werden, ist begreiflich. So fehlt man anderen eine Theorie der Theilbarkeit der Zahlen und des größten gemeinschaftlichen Maßes, sowie des kleinsten gemeinschaftlichen Vielfachen vollständig; die Kettenbrüche existiert für den Verf. auch nicht. Ganz unwissenschaftlich ist die hier gegebene Lehre vom „Zerlegen in Bauten“. Wie soll denn ein Schüler derartige Aufgaben systematisch behandeln können, wenn ihm die gesammte Lehre von den Primzahlen und der Theilbarkeit unbekannt geblieben sind? — In der Lehre von den Reihen muss denn doch das Wesentliche über die Convergenz und Divergenz der letzteren gesagt werden. — Unbarmherzig kurz ist die Theorie der Rentenrechnung, die gewiss eingehender gewürdigt zu werden verdient, abgethan. — Ref. könnte die hier gegebenen Beispiele vermehren, wenn er nicht fürchten würde, den Leser zu sehr zu ermüden. — Es unterliegt gewiss keinem Zweifel, dass es ganz unrichtig ist, ein Lehrbuch nach seiner Dickleibigkeit zu beurtheilen; man verlangt wohl mit Recht in einem Schulbuche eine passende Auswahl des Stoffes, eine gewisse Kürzung und Abrundung desselben; doch man wird niemals zugeben können, dass die Kürze des Lehrbuches durch die Weglassung gewisser Partien einerseits, durch die unwissenschaftliche und auch nicht didaktische Behandlung der in das Lehrbuch aufgenommenen Sätze andererseits bedingt werde. Wie überall gibt es auch hier eine goldene Mittelstrasse, die aber — davon wird sich jeder Fachcollege überzeugen — der Verf. nicht betreten hat. Für unsere Schulverhältnisse müsste das vorliegende Buch jedenfalls als unzureichend bezeichnet werden. — Auch bezüglich der Eintheilung des Lehrstoffes ließe sich mehreres geltend machen: so ist z. B. die Theorie der geometrischen Proportionen an unpassender Stelle aufgenommen. Der Verf. sieht den Quotienten zweier Zahlen als identisch mit dem Verhältnisse derselben an und nach ihm besteht der einzige Unterschied zwischen Quotient und Verhältnis darin, dass man ersteren mittels eines Striches, letzteres mittels eines Doppelpunktes bezeichnet! Aus dem Nichtunterscheiden des Theilens und Messens hat sich als nothwendige Folge die unlogische Subsummierung der Proportionen unter die „Ergänzungen“ ergeben. Wenn der Verf. sein Lehrbuch zu einem brauchbaren Schulbuche machen will, so muss er an demselben jedenfalls vielfache und tiefgehende Modificationen anbringen.

Wien. J. G. Wallentin.

Leitfaden für den geometrischen Unterricht. Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten bearbeitet von Dr. Richard Heger, a. o. Honorarprofessor am kgl. Polytechnikum zu Dresden. 4. Theil: analytische Geometrie der Ebene. Mit 33 in den Text gedruckten Holzschnitten. Breslau 1883. Verlag von Eduard Trewendt.

Der Titel des vorliegenden Lehrbuches als Leitfaden ist sicherlich sehr bescheiden gewählt; denn dasselbe umfasst den Lehrstoff der analytischen Geometrie der Ebene in ungleich weit ausgedehnterem Maße als es in anderen Lehrbüchern über denselben Gegenstand der Fall ist.

In der Theorie der geraden Linie nimmt der Verf. zumeist die Gleichung der letzteren in allgemeinster Form an und wendet sie in derselben auf mehrere Probleme an, so unter anderem auf die Deduction der Eigenschaften eines vollständigen Vierseites. — In der Lehre vom Kreise ist dem Kreisbüschel einige Aufmerksamkeit zugewendet. — In der Theorie der Kegelschnitte geht der Verf. von der Aufgabe aus, die Gleichung des Ortes aller Punkte zu finden, deren Abstände von einem festen Punkte zu den Abständen von einer festen geraden Linie in einem gegebenen Verhältnisse stehen; bei Specialisierung dieses Verhältnisses ergeben sich dann die einzelnen Curven zweiten Grades. — In der Kegelschnittslehre ist den Eigenschaften conjugierter Diameter die gebürende Berücksichtigung zutheil geworden; man sollte beim Unterrichte in der analytischen Geometrie dieser interessanten und dem Schüler nicht schwer verständlichen Partie nicht aus dem Wege gehen, zumal die Eigenschaften der Kegelschnitte bezüglich conjugierter Durchmesser vielfach die Basis zur Lösung von constructiven Aufgaben abgeben können.

Warum der Verf. der wichtigen Probleme der Quadratur der Ellipse und der Parabel nicht gedenkt, ist dem Referenten nicht begreiflich.

Der Coordinatentransformation, welche in §. 10 dargestellt wird, schließt sich die Discussion der allgemeinen Gleichung zweiten Grades an; in diesem Abschnitte werden unter anderem auch instructive Aufgaben über die Bestimmung von geometrischen Örtern gestellt. — In §. 12 finden wir eine treffliche Darstellung der Polaren und des Poles von Curven zweiter Ordnung und im Anschlusse daran einige Sätze allgemeinerer Natur, welche man in einem elementaren Cursus der analytischen Geometrie in der Regel nicht ableitet. — Den Schluss des beachtenswerten Werkes bildet die Einführung von schiefwinkligen und Polarcoordinatensystemen; als Anwendung der so abgeleiteten Ausdrücke wird die Gleichung einer Ellipse und Hyperbel auf zwei conjugierte Durchmesser, die Gleichung der letzteren in Bezug auf die Asymptoten und schließlich die Polargleichung einer Curve zweiter Ordnung dargestellt.

Das vorliegende Buch kann den Fachgenossen zur Einsichtnahme bestens empfohlen werden. Die Darstellung ist von der Art, wie sie jener durch die Schriften von Salmon und anderen Analytikern angebahnten Richtung entspricht.

Wien. J. G. Wallentin.

Anfangsgründe der Mechanik fester Körper mit vielen Übungsaufgaben zum Schulgebrauche an Gymnasien und verwandten Lehranstalten. Von Dr. J. C. Walberer, Professor am kgl. Gymnasium in Amberg. Fünfte, durchgesehene Auflage. München, Th. Ackermann. 1885.

Das vorliegende Buch enthält die Lehre von der Statik und Dynamik fester Körper in mathematischer Behandlung, daneben als dritten Theil eine den einzelnen theoretischen Sätzen angepasste Aufgabensammlung. Im allgemeinen treffen wir die mathematischen Deductionen in der üblichen Weise vollzogen. Befremdet hat es den Ref., dass die Entwicklungen, welche sich auf die Lehre vom Trägheitsmomente stützen, z. B. die Theorie des zusammengesetzten Pendels, weggelassen wurden; es lag hierzu jedenfalls kein Grund vor, da doch andere Partien in großer Ausführlichkeit zur Sprache gelangten. Ebenso vermisst der Ref. in einem für diese Unterrichtsstufe bestimmten Buche sehr ungern die wesentlichsten theoretischen Betrachtungen über Präcessionsbewegung. Ferner ist zu bemängeln, dass die Principien, welche der wissenschaftlichen Behandlung der Mechanik zugrunde gelegt werden sollen, wie das Princip der Action und Reaction, der Erhaltung des Schwerpunktes, der Flächen und jenes der Erhaltung der Energie in zu unvollkommener und wenig prägnanter Weise erörtert wurden.

Was geboten wird, ist auch nicht in vollkommen schulgerechter Weise behandelt worden. Der Satz vom Parallelogramme der Kräfte ist auf das Theorem gestützt, dass die Resultierende gleicher Kräfte den Winkel derselben halbiert. — Die Lehre von den Kräftepaaren ist mit ziemlicher Vollständigkeit gegeben, desgleichen die Untersuchung des Gleichgewichtes für ein freies, starres System von Punkten. — Die in Z. 16 v. o. auf S. 64 gegebenen Gleichungen sind unrichtig. — Die Definitionen für die Beschleunigung und Verzögerung hätten bestimmter gegeben werden sollen. — Die auf S. 70 angestellte Betrachtung, dass man eine gleichförmig beschleunigte Bewegung sich durch eine gleichförmige Bewegung von der mittleren Geschwindigkeit ersetzt denken kann, hätte durch Flächenbetrachtungen klarer dargestellt werden können. Eine allgemeinere Fassung der Lehre vom Bewegungsparallelogramme wäre erwünscht gewesen. — Die Zeichnung der Atwoodschen Fallmaschine (S. 84) ist unproportional ausgeführt. — Die Entwicklungen auf S. 107 sind nicht durchwegs correct ausgeführt; aus dem Keplerschen Flächengesetze folgt, dass die Bahngeschwindigkeiten sich verkehrt wie die Entfernungen vom

Centralpunkte verhalten. — In der Entwicklung für die Schwingungsdauer des Pendels soll S. 111, Z. 16 v. o. statt $EPQ\ldots FPQ$ stehen. Im übrigen ist die bezügliche Beweisführung gelungen. — Ausführlicher als in anderen Elementarbüchern der Physik wurden die Bewegungshindernisse erörtert.

Die erwähnten Mängel können in einer nächsten Auflage, die wir dem im allgemeinen gut angelegten Buche wünschen, leicht behoben und ebenso die oben angegebenen weggelassenen Partien zugefügt werden, um auf diese Weise die Brauchbarkeit der Schrift zu erhöhen.

Die Erforschung der Schwere durch Galilei, Huyghens, Newton als Grundlage der rationellen Kinematik und Dynamik, historisch-didaktisch dargestellt von Julius Henrici. Leipzig, Druck von B. G. Teubner. 1885.

In dieser sehr lesenswerten Schrift folgt der Verf. dem Plane Kirchhoffs, welcher es als Aufgabe der Mechanik bezeichnet hat, „die in der Natur vor sich gehenden Bewegungen vollständig und auf die einfachste Weise zu beschreiben", während die ältere Mechanik auf eine Begründung der Bewegungslehre lossteuerte. Es ist über allen Zweifel erhaben, dass durch die consequente Durchführung dieses Planes manches Hypothesenhafte aus den Untersuchungen verschwinden wird.

Zunächst hat der Verf. sich zur Aufgabe gestellt, zu zeigen, was von den ersten Quellen der Mechanik, die von Galilei, Huyghens und Newton ausgegangen sind, übrig bleibt, wenn man den Kraftbegriff ferne lässt und nur die Bewegungserscheinungen ins Auge gefasst werden; an zweiter Stelle zeigt er, wie bei den genannten Forschern sich die Begriffe Kraft und Maße entwickelt haben.

Die Fallbewegung als ein Beispiel gleichförmig beschleunigter Bewegung, die Wurfbewegung als ein Beispiel der Zusammensetzung von Bewegungen, der Fall auf schiefer Bahn und die Pendelbewegung als Exempel unfreier Bewegungen machen die drei ersten Abschnitte der vorliegenden Abhandlung aus. In denselben finden sich recht instructive Erläuterungen, die auch in didaktischer Beziehung wertvoll genannt werden müssen. Die Betrachtung von Huyghens der Cycloidal-Pendelbewegung z. B. gehört zu den meisterhaftesten Deductionen, welche je geliefert wurden, und der Übergang zum Kreispendel ist in dieser Deduction scharf gekennzeichnet.

Im folgenden Abschnitte („Die Centralbeschleunigungen der Weltkörper") wird unter anderem nach dem Vorgange Newtons gezeigt, wie der mathematische Ausdruck für die nach der Sonne gerichtete Centralbeschleunigung eines Planeten sich als nothwendige Folgerung aus den beiden ersten Gesetzen von Kepler ergibt.

Dass das Beharrungsgesetz eine Consequenz aus der Bewegung ohne Fallbeschleunigung ist, wird im Nachfolgenden erläutert. Daran reihen sich mathematisch-philosophische Betrachtungen über das Gewicht als beschleunigende Kraft und über dasselbe als bewegte Masse. Dass die Schwerkraft als veränderliche Größe, die Masse als constant betrachtet werden müsse, dass die Intensität der Gravitationsbeschleunigung als Maß der Massen angesehen werden kann, dies sucht der Verf. in den folgenden Theilen der klar abgefassten Schrift darzuthun. Aus den Raisonnements kommt der Autor zu dem Schlusse, dass die dynamisch definierte Masse allein der Erfahrung entspricht und in einer rationellen Mechanik, die sich den Zweck gesetzt hat, die in der Natur vor sich gehenden Bewegungen zu beschreiben, einzig und allein gebraucht werden kann.

Anfangsgründe der Naturlehre für die unteren Classen der Mittelschulen, besonders der Gymnasien. Von Dr. Jos. Krist, k. k. Landes-Schulinspector a. D., Custos des k. k. physik.-astronom. Hofcabinets. 14. Auflage. Mit 210 Holzschnitten. Wien 1884. Wilh. Braumüller.

Die vorliegende Auflage der „Anfangsgründe der Naturlehre“ ist nach Jahresfrist ihrer Vorgängerin gefolgt und es gibt die rasche Aufeinanderfolge der Auflagen ein beredtes Zeugnis von der Brauchbarkeit und Beliebtheit des Buches. Der Ref. hat vor nicht langer Zeit gelegentlich der Besprechung der 11. Auflage dieses Buches auf die Vorzüge desselben hingewiesen und es erübrigt ihm nur, diesmal einiger Modificationen in der Darstellung zu gedenken und einige Desideria auszusprechen.

Der Begriff des „Schwerpunktes“ würde besser in der Mechanik gegeben worden sein; es würde dies auch den Gymnasial-Instructionen entsprechen, welche allerdings später als das vorliegende Buch erschienen. Das Gleiche möchte der Ref. bezüglich des dem „Luftdrucke“ gewidmeten Abschnittes bemerken. — In der Wärmelehre würde es sich empfehlen, in den folgenden Auflagen einige Experimente über die Ausdehnung von Gasen, welche zu den wichtigen hieher gehörigen leiten, im §. 15 einzuschalten. — Dass der Siedepunkt einer Flüssigkeit von dem auf dieselbe ausgeübten Drucke abhängt, könnte durch den instructiven Franklinschen Versuch für den Fall geringeren Druckes erläutert werden; es würde dadurch eine Ergänzung zum Experimente mit dem Papinschen Topfe geboten sein.

Die äußerst sorgfältig gearbeiteten Capitel aus der Chemie werden in einer folgenden Auflage den Instructionen entsprechend ganz anders dargestellt werden müssen, da in diesem Abschnitte des Buches sich zu viele Anklänge an die Theorie vorfinden.

Übrigens kann Ref., welcher viele Jahre das vorliegende Lehrbuch im Gebrauche hatte, aus den hierbei gemachten Erfahrungen bestätigen, dass die Behandlung des Abschnittes über Chemie den Erfordernissen des Unterrichtes vollkommen entspricht. — An das statische Maß einer Kraft wären am besten die Erörterungen über das dynamische Maß derselben Kraft anzuschließen. — Dass am einarmigen Hebel dieselbe Bedingung für das Gleichgewicht wie am zweiarmigen Hebel erfüllt ist, sollte durch ein Experiment oder durch ein einfaches Raisonnement erläutert werden. — Bemerkungen, welche sich auf nicht ausgeführte oder in dieser Unterrichtsstufe ausführbare Versuche, wie den Foucaultschen Pendelversuch beziehen, könnten in einer zukünftigen Auflage wegbleiben, da sie keinerlei didaktischen Wert besitzen. — Dass S. 90 und S. 91 die Anwendung des Pendels zur Zeitmessung mit großer Ausführlichkeit geschildert wurde, ist gewiss billigenswert. — Mit dem hydrostatischen archimedischen Versuche, der in noch einfacherer Weise angestellt werden kann, lässt sich der Galileische Versuch verbinden, und kann bei dieser Gelegenheit der Schüler auf das Princip der gleichen Action und Reaction, welches nach der Ansicht des Ref. auch in dieser Unterrichtsstufe nicht übergangen werden soll, aufmerksam gemacht werden. — Zum Schlusse der Hydrostatik hätten die wichtigsten Capillarerscheinungen beschrieben werden sollen; deren Verständnis wird an dieser Stelle eher erreicht werden als in der Einleitung. — Ob man eine experimentelle Verification des Mariotteschen Gesetzes im Untergymnasium geben soll, mag dahingestellt sein. Ref. ist der Ansicht, dass dies geschehen soll, und es ist auch in den „Instructionen" von der „Demonstration" dieses Gesetzes die Rede. — In der Lehre vom Schalle wäre ein entsprechendes Capitel über Wellenlehre einzuschalten, in welchem auf experimentellem Wege die Begriffe der fortschreitenden und stehenden Transversal- und Longitudinalschwingungen auseinandergesetzt werden und auch die Beziehung zwischen Wellenlänge und Schwingungsdauer erläutert wird. Der Begriff der „Wellenlänge" lässt sich wohl auch in dieser Unterrichtsstufe nicht umgehen. Ob die Machsche Wellenmaschine das einfachste Mittel ist, die hieher gehörigen Versuche anzustellen, möge dahingestellt bleiben. Jedenfalls wird es sich empfehlen, an die dem Schüler bekannten Erscheinungen der Wasserwellen anzuknüpfen. — Der auch in diese Auflage (durch Fig. 129 dargestellte) übergegangene Versuch, durch den gezeigt wird, dass beim ebenen Spiegel das Bild ebensoweit hinter dem Spiegel wie der Gegenstand vor dem Spiegel ist, ist sehr instructiv und mit den einfachsten Mitteln anzustellen. — Die das menschliche Auge darstellende Figur 160 wurde in der 13. und 14. Auflage durch eine correctere ersetzt, welche dem Werke von Hofrath Arlt entnommen wurde. Die Lehre vom Sehen ist durch-

wegs musterhaft und der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechend auch ausführlich behandelt worden.

In einer folgenden Auflage wäre in der Lehre vom Magnetismus die Erörterung der Hypothese von den Elementarmagneten wünschenswert, da sich mittels derselben diverse Erscheinungen des Magnetismus einheitlich und übersichtlich erklären lassen. — Die Bestimmung der Declination nach vorangegangener Bestimmung der Mittagslinie mittels des Gnomons entspricht vollkommen den Forderungen der Instructionen.

In der Elektricitätslehre findet der Ref. mehreres zu bemerken. Der bei Fig. 187 angegebene Apparat zur Darstellung der Vertheilung der Elektricität auf der Oberfläche der Conductoren ist — wie Ref. vielfach sich zu überzeugen Gelegenheit hatte — ganz und gar unzweckmäßig. Ein von Prof. Mach für diesen Zweck construierter Apparat oder ein isoliert aufgestelltes geschlossenes Drahtnetz, welches an ein in dem vom Drahtnetz eingeschlossenen Raume befindliches Elektroskop angelegt werden kann und elektrisiert wird, leistet bessere Dienste. — Die Lehre von den Verstärkungsapparaten wäre zweckmäßiger jener von der Elektrisiermaschine nachgestellt worden. — S. 197, Z. 3 v. u. soll es statt Hausen: Hansen heißen. — Als verfehlt muss es bezeichnet werden, dass die Spitzenwirkung nach der Elektrisiermaschine, deren Wirkung auf der sogenannten Saugaction der Spitzen beruht, erklärt wird. — Die Elektrisiermaschine hätte noch durch eine Durchschnittszeichnung dargestellt werden können. — Die Untersuchung der elektrischen Polarität der Enden der Elektromotoren mittels des Fechnerschen Elektroskopes ist mit Recht ausführlicher behandelt worden. — Außer dem Bogenlichte wäre auch noch das Glühlicht zu erwähnen gewesen. — Ebenso sollte das dem elektrischen Telephon zugrundeliegende Princip erörtert werden; der Schüler, der zuweilen mit der vierten Gymnasialclasse seine Studien abschließt und ins praktische Leben tritt, muss von diesen heute so vielfach angewendeten Apparaten Kenntnis haben.

Diese ausführliche Besprechung der „Anfangsgründe der Naturlehre“ wird in Anbetracht der großen Verbreitung dieses Buches, das sich sehr nützlich erwies und in verbesserter Form sich gewiss noch mehr Freunde erwerben wird, sicherlich gerechtfertigt erscheinen.

Wien. Dr. J. G. Wallentin.

Geschichte der Elektricität. Von Dr. Edm. Hoppe. Leipzig. Joh. Ambrosius Barth. 1884.

Die Elektricität hat in letzterer Zeit in theoretischer und namentlich in praktischer Hinsicht so große und überraschende Fortschritte gemacht, dass sie mehr als irgend ein anderer Zweig der Physik die Aufmerksamkeit erregt und recht lebhaft das Streben

nach einer klaren Erkenntnis ihrer Lehren und ihrer Geschichte wachgerufen hat. So reich nun auch diese Literatur gerade in unseren Tagen geflossen ist und noch immer fließt, viele Werke, welche populäre Darstellung mit Gründlichkeit und Klarheit in so gelungener Weise vereinigen, wie das vorliegende Werk es thut, haben wir noch immer nicht.

In dieser Arbeit Hoppes kann der Wunsch, ein klares Bild des Werdens und dabei auch ein gründliches Verständnis der Lehren der Elektricität zu bekommen, in sehr guter Weise seine Befriedigung finden. Zum Vortheil des Werkes befolgt der Verf. weder die rein historische Methode, welche die Fortschritte nacheinander von Jahr zu Jahr aufzählt, noch auch jene Methode, welche die einzelnen Theile der Elektricitätslehre von einander trennt und dieselben von ihren Anfängen bis in die Jetztzeit verfolgt, sondern er verbindet mit Rücksicht auf die enge Zusammengehörigkeit einzelner, zeitlich oft weit von einander entfernter Entdeckungen in recht guter Weise beide Methoden. Dabei theilt er die ganze Entwicklung in folgende fünf Epochen ein: Von der ältesten Zeit bis Franklin, das Zeitalter Franklins und Coulombs, von der Entdeckung des Galvanismus bis Oerstedt, von Oerstedt bis Nobili, von Ohm bis zur Durchführung des Principes der Erhaltung der Kraft in den einzelnen Zweigen der Elektricitätslehre.

Diesen fünf Abschnitten ist ein sechster angefügt, welcher die technische Anwendung zur Beleuchtung, für Maschinen und in der Telegraphie behandelt und bis in die Gegenwart reicht.

Mit Ausnahme einiger wenigen Stellen, an denen von der höheren Mathematik nicht leicht Umgang genommen werden konnte, ist das Buch im besten Sinne des Wortes populär gehalten. Es kann jedem Gebildeten, besonders aber Studierenden und Lehrern der Physik warm empfohlen werden.

Die Grundlehren der Elektricität und ihre wichtigsten Anwendungen. Für Gebildete aller Stände dargestellt von Dr. Max Wildermann, Gymnasial-Oberlehrer. Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagshandlung 1885. Preis 7 Mark.

Die gewaltigen Errungenschaften, welche der Elektricität in jüngster Zeit zutheil wurden, stellen diesen Zweig der Physik in den Vordergrund des allgemeinen Interesses und erregen dem entsprechend auch in weiten Kreisen den Wunsch, sich darüber zu belehren. Diesem Wunsche suchen nun viele Bücher dadurch entgegenzukommen, dass sie die grundlegenden und interessanteren Partien in einer für weitere Leserkreise berechneten populären Darstellung vorführen. Zu den besten Büchern dieser Art kann das vorliegende Werk gezählt werden. In leicht verständlicher Weise behandelt es im ersten Theile die Lehre vom Magnetismus, soweit sie für die Elektricität von Wichtigkeit ist, die Reibungselektricität und die Erscheinungen der elektrischen Spannung, die

Contactelektricität, die Wirkungen des Stromes auf den durchströmten Leiter, den Elektromagnetismus, die Grundlehren der Elektrodynamik und Induction. Ein ganzer Abschnitt von 70 Seiten ist den neuen elektrischen Maschinen gewidmet und zwar werden in recht klarer Weise die ersten Inductionsmaschinen, die magnetelektrischen und dynamoelektrischen Maschinen, die Wechselstrommaschinen, dann die Secundärbatterien besprochen und überall die neuesten Fortschritte gehörig berücksichtigt.

Im zweiten Theile erörtert es die praktischen Anwendungen und zwar die verschiedenen Telegraphen, wo neben den Nadel-, Zeiger- und Schreibtelegraphen auch der Drucktelegraph, die Multiplex-Apparate und die Registrier-Apparate angemessene Berücksichtigung finden. Ferner bespricht es das Bogenlicht, die elektrischen Kerzen, die Theilung des elektrischen Lichtes, das Glühlicht, die Lichtmaschinen und einige Beleuchtungsanlagen, dann die Galvanoplastik, die galvanische Reinmetall-Gewinnung und die dazu verwendeten Maschinen. Im weiteren bringt dieser Theil noch die elektrischen Maschinen, welche zur Kraftübertragung dienen, und einige interessante Anwendungen der elektrischen Kraftübertragung, die verschiedenen Arten des Telephons und Mikrophons, sammt deren wichtigsten Anwendungen. Den Abschluss des Werkes bildet die Anwendung der Elektricität in der Heilkunde und ein alphabetisches Namen- und Sachregister.

Der Wert dieses Buches, das die Grundlehren der Elektricität und ihre Anwendungen recht vollständig und in klarer, gemeinverständlicher Weise behandelt, wird nicht unerheblich durch die 263 in den Text gedruckten Abbildungen erhöht.

W i e n. Dr. Franz Wallentin.

Handbuch der statischen Elektricität. Von E. Mascart. Deutsche Bearbeitung von J. G. Wallentin. I. Band. Wien 1883/5, Pichler. 8°. 930 SS. Mit Holzschnitten.

Die Tendenz, welche sich durch das vorliegende Werk hindurchzieht, reicht, wie der Autor selbst in der Vorrede angibt, weit über das hinaus, was der Titel vermuthen ließe. Es ist dasselbe „eine Studie der Spannung, wie sie durch Volta in die Wissenschaft eingeführt wurde, oder des Potenzials, wie sie die Mathematiker genannt haben; ferner der Eigenschaften dieser Function und aller Umstände, welche zwischen zwei Körpern eine Spannungs- oder Potenzialdifferenz veranlassen.“ In diesem weiteren Sinne hat der Verf., da ihm kein einfacherer und klarerer Titel zu Gebote stand, die Bezeichnung „statische Elektricität“ gewählt.

Es möge nun im Folgenden erörtert werden, in welcher Weise speciell in der zweiten Abtheilung des ersten Bandes sich der Verf. den Stoff zurecht gelegt hat. Er kommt hiebei im VIII. Capitel zur Theorie der Dielektricität. Ausgehend von der

durch Faraday gegebenen Grunderklärung berührt er die von Maxwell ausgebildete Theorie der dielektrischen Körper und wendet sich darauf zu den von William Thomson in der Theorie des Magnetismus gegebenen Rechnungen. Nach Aufstellung der Grundformeln kommt er auf das Princip der Erhaltung des Inductionsflusses, um dann den Begriff der Dielektricitätsconstante als Hauptconsequenz aus der von Poisson geschaffenen Theorie festzustellen. Nach der Gleichung für die Kräfte an der Trennungsfläche zweier Dielektrica bringt der Autor das Gesetz der Brechung der Kraft und des Kraftflusses und hält dann den von H. Helmholtz und H. A. Lorentz gegebenen Gang der Theorie ein. Als schöne, praktische Anwendung gibt er dann die elektrischen Eigenschaften des Turmalins, resp. der pyroelektrischen Krystalle. Die berühmten Versuche Faradays mit sphärischen Condensatoren, die er zum Schlusse ausführlich erörtert, sind in den Zusammenhang aufgenommen, hierauf die Bestimmung der Energie eines Dielektricums. Der Abschnitt endet mit einer geistvollen Vergleichung der Phänomene der Dielektricität mit denen der Wärmeleitung.

Darauf folgt die Anwendung der allgemeinen Theorie der dielektrischen Wirkung auf specielle Fälle (Kugelcondensator nach L. Boltzmann). Dann behandelt der Autor das Verhalten sowohl einer leitenden, als auch einer dielektrischen Kugel in einem elektrischen Felde eingehender. Nachdem er die Bedeutung des Potentials als Raumwinkel so einfach und so klar als möglich gegeben hat, kommt er im weiteren auch zur Betrachtung der Kraftlinien, wobei er auf seine Abhandlung „Über das Verhalten leitender und dielektrischer Kugeln im homogenen elektrischen Felde“ verweist.

Es würde zu weit führen, die einzelnen sich streng, einfach und den Gegenstand gründlich erschöpfend aneinanderschließenden Paragraphe im Detail auseinanderzusetzen. Es sei nur erwähnt, dass sich der Verf. bemüht hat, die besten und neuesten Quellen und die für die Praxis wichtigsten Fälle aufzuführen. Höchst interessant sind auch die von Faraday und Maxwell gegebenen Vorstellungen über den Zwangszustand, in welchen ein dielektrisches Medium durch elektrische Kräfte gelangt. Hier schließt sich der Verf. enger an die von Mascart und Joubert gegebene Darstellung an, da dieselbe directer als die Maxwellschen Rechnungen zum Resultate führt. Dabei gelangt er zu dem ebenso exacten als sehr anschaulichen Satze, dass bei der Wechselwirkung zweier elektrischer Systeme die leitenden Körper gleichsam durch elastische Fäden verbunden gedacht werden können, welche längs der Kraftlinien gespannt sind und sich gegenseitig abstoßen. Es sei dies als ein Beispiel angeführt, wie es der Verf. verstanden hat, im ganzen Werke, das auf die Anwendung des höheren Calcüls aufgebaut ist, auch die praktische Anschauung hervorzuheben und zwischen Theorie und anschaulicher experi-

schöne Brücke herzustellen. Dies zeigt an
mechanischen Erläuterung und Veranschaulichung
elektrischer Medien durch die in den Maxwell-
angegebenen fünf gleichweiten Röhren.

Capitel erörtert ausführlich vom einfachsten zu-
Messung verwendeten Instrumente. Dasselbe ist eine
Zusammenstellung der Theorie und des Gebrauches
Elektroskope und Elektrometer, wie dieselbe in
chen Exactheit nicht leicht je fixiert worden ist.
und die von Thomson und Mascart gebauten Mes-
gehend behandelt und deren Gebrauch nach den
des Verf.s sehr instructiv angegeben. Auch die
Thermometer und Galvanometer finden die geeignete
Schlusscapitel X des 1. Bandes führt Wellen-
an, welche sich auf Influenz, Condensation und
elektrischer Capacität beziehen. Naturgemäß von dem
Falle anhebend bespricht er in historischer Folge zu-
Cavendishs Versuche von 1772, darauf die Cuthbertsons,
und die genaueren von Riess. Historisch besonders be-
sind die mit den „trial plates“ ausgeführten Experi-
Cavendishs. Sehr interessant ist auch die Thomsonsche
der Vergleichung der Capacität von Condensatoren dar-
welche Maxwell das Analogon der Wheatstoneschen Brücke
hat.

Im Späteren ist auch eingehend die Biotsche Theorie der
malierten Elektricitäten berücksichtigt, ferner sind die Riess-
Versuche scharf kritisiert, während der Gaugainschen Arbeiten
gedacht ist. Ein ebenso gründlicher, als höchst inter-
Abschnitt, in welchem die bis 1879 noch nicht publi-
Versuche Cavendishs hervorgehoben werden, bespricht die
des isolierenden Mediums in den Condensatoren. Ein beson-
glücklich betontes Moment in den weiteren Ausführungen über
Gegenstand ist die Dauer der Influenz nach den Gaugain-
Arbeiten. Außer den von Thomson mit dem Platymeter aus-
führten Versuchen erörtert der Verf. die neueren und neuesten
Versuche Boltzmanns und jüngerer Männer und schließt den Band
nach Besprechung der Messresultate von Hopkinson, Gordon,
und Perry mit einer höchst instructiven Erklärung des In-
tionsvermögens durch Polarisation.

Hiemit ist allen Jenen, die ein warmes Interesse an den For-
schungen über elektrische Spannung, resp. an den von Volta an-
regten, später präciser gefassten, aber vielleicht nicht in dem
gebenden Ausmaße berücksichtigten Partien der Elektricitätslehre
haben, ein Buch in die Hand gegeben, welches nach der im
gegebenen Inhaltsangabe für sich selbst sprechen muss.

Wien. J. Kessler.

Grundzüge der Chemie. Leitfaden für den Unterricht in der Chemie. Methodisch bearbeitet von Prof. Dr. Rudolf Arendt in Leipzig. Verlag von Leopold Voss 1884.

Beide Bücher sind nach den methodischen Grundsätzen abgefasst, welche der Autor bereits in seiner Technik der Experimentalchemie eingehend erörtert und auch in seinem Grundriss der anorganischen Chemie in gelungener Weise zur Durchführung gebracht hat. Da diese Grundsätze allseitig gebilligt und auch in dieser Zeitschrift dem Wesen nach auseinandergesetzt worden sind, so kann jetzt von einer besonderen Betonung der methodischen Vorzüge abgesehen werden. Beide Bücher enthalten den Lehrstoff der anorganischen und organischen Chemie und sind für solche mittlere Lehranstalten bestimmt, welche dem Unterrichte in der Chemie 120 bis 160 oder beziehungsweise 60 bis 80 Stunden widmen können.

Demgemäß ist auch der gesammte Lehrstoff in 166, resp. 84 Lectionen derart eingetheilt, dass jede derselben sammt den nöthigen Recapitulationen leicht in je einer Stunde bewältigt werden kann. Ja viele Lectionen sind derart knapp bemessen, dass auch, falls die Umstände es erfordern sollten, ab und zu zwei in einer Stunde vorgenommen werden können. Die 181, beziehungsweise 85 beigegebenen Holzschnitte sind recht nett ausgeführt und dienen in guter Weise zur Illustration des Textes.

Kurzer Abriss der Geschichte der Chemie. Von G. Siebert, Realschul-Oberlehrer in Wiesbaden. Wien und Leipzig 1886. Verlag von A. Pichlers Witwe und Sohn. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Dieses klar und übersichtlich gehaltene Werkchen bringt in biographischer Anordnung eine kurze Geschichte der Chemie von den ältesten Zeiten an bis auf die Gegenwart. Es eignet sich besonders für Lehrer, denen es das für den Unterricht geeignete historische Material in gedrängter Darstellung bietet, dann auch für solche Leser, welche als Abschluss ihrer chemischen Studien einen allgemeinen Überblick über die historische Entwicklung dieser Wissenschaft gewinnen wollen.

Wien. Dr. Franz Wallentin.

Dr. Adolf Jos. Pick, vormals Assistent an der k. k. Sternwarte in Wien: Die elementaren Grundlagen der astronomischen Geographie. Gemeinverständlich dargestellt. Mit zwei Sternkarten u. 80 Holzschnitten. Wien, Julius Klinkhardt 1883.

Der Verf. beklagt im Vorworte die noch immer übliche Manier des astronomisch-geographischen Unterrichtes, bei welcher „der Lernende mühsam aus den ihm dogmatisch vorgetragenen, allerdings an sich richtigen Thatsachen über Gestaltungen und Bewegungen im Weltraume die scheinbaren Vorgänge construieren muss; das was er durch Anschauung kennen lernen

...schließen"... „In der That, wer zu ... aus eigenem Antriebe mit diesem Gegen... beim Anblicke des nächtlichen Himmels ... nicht von diesem selbst, sondern aus den ...". — So seien denn selbst die grundlegen... der astronomischen Geographie, die zwar ... geographischer Länge und Breite) in Aller ... aber die wenigsten wissen, um welcher ... willen sie eigentlich aufgestellt wur... ...".

... diese offenbar verkehrte Manier jedweden ...lichen, also auch des astronomisch-geographischen ... hat zu Felde gezogen werden müssen, gerade ... ist jeder neue Beitrag zur Bekämpfung so ein... ...heiten. Da aber die Verfechter des richtigen ... naheliegenden Principes, die an Zahl und An... längst nicht mehr gering sind, zunächst doch „Bücher" liefern können, so darf man im Sinne ... Parole: „Nicht Bücher, sondern die Natur ... gültigen didaktischen Wert eines solchen Buches ... anderen Maßstabe als nach der psychologischen ... bemessen, ob er den Leser wirklich animiert, ... das Buch zuzuklappen und mit dem Anschauen ...ungen Ernst zu machen.

... psychologische Kunststück nun beruht so ziemlich ...gen Geheimnis, dass das Buch den Leser in der... ...folge auf die Erscheinungen aufmerksam macht, in ... ihm bei anhaltendem, unbehindertem Verkehre mit der ... also in unserem speciellen Falle bei consequenter Theil... ... die Vorgänge am Himmel bei Tag und Nacht — von ... müssten. In derselben Reihenfolge — das heißt: ... nach der Häufigkeit und Auffälligkeit der Erscheinungen ... lich gerade jene, die infolge ihrer Häufigkeit, Inten... an sich am leichtesten zu beobachten wären, in dem... meist längst eine dem „θαυμάζειν" feindliche Ge... bewirkt haben, und somit, wo nicht besondere Anre... von außen das Interesse neu erwecken, der planmäßigen ... am leichtesten entgehen); unter diesen Gesichtspunkt ...lichkeit lässt sich dann ungezwungen auch das allmählich ... Interesse für die feineren quantitativen Verhältnisse ... in die zusammenfassenden Gesetze subsumieren, aus deren ... sich schließlich von selbst das Bedürfnis sachgemäßer ...erungen entwickelt.

In der That erklärt auch der Verf., dass ihm eine „Haupt... bei Abfassung des Werkchens" die „sorglich gewählte ...folge" gewesen sei; und diese Rücksicht auf die wirk... ...stellende Beobachtung drückt sich schon in der succes-

siven Erweiterung der Zeiträume und der Orte der Beobachtungen aus. — Der erste Abschnitt (S. 1—41) schildert die „Erscheinungen über unserem Gesichtskreise im Verlaufe eines Tages"; desgleichen der zweite Abschnitt im ersten Capitel (S. 42 bis 54) die Beobachtungen im Verlaufe eines (Mond-) Monats, im zweiten Capitel (S. 55—75) die innerhalb eines Jahres. Erst der dritte Abschnitt (S. 77—110), betitelt: „Erscheinungen über fremden Gesichtskreisen" und der vierte Abschnitt (S. 112 bis 168), „Messungen im Weltraume", baut auf das, was der Leser mit eigenen Augen hatte sehen können, jene Begriffe und Sätze, die mehr oder minder ausschließlich an die Phantasie appellieren.

Auch im einzelnen weiß der Verf. den seiner Anleitung sich anvertrauenden Leser zum Selbst-Handanlegen einzuladen (so beim Bestimmen der Mittagslinie, S. 8, Zusammenstellung eines armierten „Inductions"-Globus zum Eintragen der Sphären und Sternpositionen, S. 22 und 39 u. dgl.), und bereitet ihn mit echt pädagogischem Geschick auf die jeweilig maßgebenden Beobachtungen vor. — Als bezeichnendes (und zugleich wohl das sachlich wichtigste) Beispiel solcher Vorbereitung wollen wir hier etwas näher die Reihenfolge der Beobachtungen skizzieren, die der Verf. anstellen oder verarbeiten lässt, bevor er an die entscheidende Aufgabe geht, die Vorstellung von der jährlichen Bewegung der Sonne in der Ekliptik zu entwickeln. — Die §§. 1—13 waren einer vorläufigen Orientierung über den Sonnenlauf während eines Tages gewidmet gewesen, §. 14—17 schildern den Abend- und Nachthimmel und fordern auf, sich mit einigen Sternbildern bekannt zu machen, worauf (nach Anleitung zur Orientierung auf einer Kugel nach Rectascension und Declination, §. 18—32) die „genauere Beobachtung der täglichen Rotation der Himmelskugel" (§. 33—46) folgt. — Die Anschauung von der west-östlichen („rechtläufigen") Bewegung eines Gestirnes, welche die Anfänger mit der einzigen ihnen (im günstigen Falle!) überhaupt bekannten ost-westlichen (täglichen) Bewegung erfahrungsgemäß immer nur schwer zusammenzureimen wissen, wird nicht gleich zuerst an der jährlichen Bewegung der Sonne selbst in Bezug auf die Fixsterne (§. 74—106), sondern an der analogen monatlichen des Mondes (§. 47—73) gewonnen. — So sehr nun auch ein Unterricht, welcher die Übermittelung genauer „wissenschaftlicher" Daten für seine erste Pflicht hielte, trachten müsste, vor allem aus den Bewegungen der Sonne den Begriff der Ekliptik zu gewinnen, weil erst in Bezug auf diese die Mondbewegungen eine einigermaßen übersichtliche Darstellung zulassen, so wird man doch zugeben müssen, dass, wenn es darauf abgesehen ist, dem Schüler das „Zurückbleiben" eines Gestirnes gegenüber den täglichen Bewegungen des Fixsternhimmels so direct als möglich sehen zu lassen, der Mond aus mehreren naheliegenden Gründen — namentlich wegen der kurzen Periode

[illegible] Überblick über die [illegible]
[illegible] und die baldige Wiederholung
[illegible] ferner wegen des [illegible]
[illegible] mehr als jedes andere Gestirn
[illegible] willkommenste Object ist
[illegible] gleich hier bemerkt, da[illegible]
[illegible] einiger Paragraphen die Ordnung
[illegible] an bei nicht ganz ungünstige[illegible]
[illegible] der Erscheinungen aufmerksam g[illegible]
[illegible] die sich für ein genauer[illegible]
[illegible] Details als die verhältnismäßig [illegible]
[illegible] noch etwas genauer hätten tref[illegible]
[illegible] aufweist. Fallen nicht Jedem die Phase[illegible]
[illegible] auf, als die tägliche Bewegung gege[illegible]
[illegible] und ließe sich weiters diese letztere [illegible]
[illegible] als durch die Beobachtung, dass [illegible]
[illegible] anderen Fixsternen und neben welchen [illegible]
[illegible] verbleichen ja großentheils dem [illegible]
[illegible] unbewaffneten Auge gegenüber dem Glanz des Mond[illegible]
[illegible] Erfahrung anknüpfen, dass wenn ich z. B. heut[illegible]
[illegible] während eines Abendspazierganges habe aufgehe[illegible]
[illegible] Mondsichel habe untergehen sehen, ich [illegible]
[illegible] Schauspiel etwa eine Stunde länger wart[illegible]
[illegible] Beobachtungen der Zeit des Auf- und Unter[illegible]
[illegible] zu wünschen übrig lassen, lässt sich j[illegible]
[illegible] einmal das Interesse geweckt ist, leicht durch di[illegible]
[illegible] der täglich um 50 Minuten verspäteten Cul[illegible]
[illegible] — Ebenso hätte dann eine genauere Bestim[illegible]
[illegible] die Dauer des synodischen Monates (§. 66) festz[illegible]
[illegible] den schon der Kalender mit seinen Zeichen für di[illegible]
[illegible] aufmerksam macht; und dass der siderische §. 5[illegible]
[illegible] ist, gäbe dem letzteren Begriffe und seine[illegible]
[illegible] vom ersteren erst ein Interesse. — Ja, vielleicht
[illegible] sich sogar, die Einführung dieses Begriffes überhaupt
[illegible] zur Feststellung des täglichen Voraneilens des Fixstern-
[illegible] vor die Sonne aufzusparen, wobei dann der siderische
[illegible] des Mondes als willkommenes Gegenstück zum Begriffe
[illegible] (siderischen) Jahres zur Einübung der diesem Begriffe zu-
[illegible] Anschauungen dienen könnte. — Aus dem vom
[illegible] eingehaltenen Vorgange ergibt sich allerdings für ihn die
[illegible] das ganze Capitel über die „Beobachtungen im Laufe
[illegible] Jahres" (S. 55 ff.), nämlich zunächst die Beobachtungen
[illegible] die relative Bewegung von Sonne und Fixsternen durch
[illegible] §. 74 zu eröffnen, dessen Titel lautet: „Die Verschiedenheit
[illegible] des siderischen und synodischen Monats zeigt, dass
[illegible] auch die Sonne bewegt." Aber geht denn dies nicht directer
[illegible], dass Nacht für Nacht zur selben Zeit, letztere als

die gewöhnliche „bürgerliche“ genommen, also nach dem Sonnenlaufe gerechnet, die Fixsterne eine andere Stellung zum Horizont, also auch zur Sonne, und umgekehrt, einnehmen, was sich ja nach je einigen Wochen auffallend genug schon der flüchtigen Beobachtung kundgibt? — Diese Abweichungen von dem im Buche eingehaltenen Lehrgange sind übrigens keine solchen, dass nicht bei der praktischen Anleitung eines Anfängers der Lehrende, ohne sich seitens des Buches Schwierigkeiten bereitet zu sehen, die nöthigen Umstellungen durchführen könnte; vielmehr handelt der Lehrer gewiss einfach im Geiste des Verf.s, wenn er, die günstige Gelegenheit zur wirklichen Beobachtung nutzend, die Aufmerksamkeit des Zöglings vor allem auf diejenige Seite einer Erscheinung lenkt, die sich jeweilig gerade der Beobachtung am bequemsten darbietet. So mag es sich denn immerhin empfehlen, z. B. in dem einen Monat den Phasen, in dem nächsten den siderischen Bewegungen des Mondes vorwiegend die Theilnahme zuzuwenden u. dgl. m.

Wie ernst es der Verf. nimmt, auch diejenigen Erscheinungen, welche nicht mehr bloß unmittelbare sinnliche Anschauung, sondern schon eine Construction in der räumlichen Phantasie voraussetzen, auf ganz bestimmte Daten der vom Leser selbst gemachten Erfahrungen zu beziehen, zeigen nicht minder als die beiden ersten, in ihrer Art auch die beiden letzten Abschnitte. — Schon die reichliche Verwendung von Holzschnitten (z. B. nicht weniger als zwölf allein für die Lage der Himmelsphäre gegen die Horizonte verschiedener Breiten) bekundet die Vorsicht des Verf.s, dem Lernenden den Schluss auf die Kugelgestalt der Erde ja zu keiner bloßen Sache wohlfeilen Glaubens zu machen; in je einem eigenen Capitel wird die süd-nördliche (S. 90) und die ost-westliche (S. 93) Krümmung der Erdoberfläche abgeleitet. Ganz originell liest es sich, wenn hierauf die „Sogenannten Beweise für die Kugelgestalt der Erde“ (S. 96) durchaus nicht im gewöhnlichen Tone der bedingungslosen Bereitwilligkeit, einen so berühmten Satz auf die Autorität von was immer für Argumenten glaubhaft zu finden, sondern in der Form einer scharfen Kritik jedes einzelnen dieser „Beweise“ für sich dargestellt werden. — Wie wenig hier der Verf. bloß Althergebrachtes reproduciert, belegen die Worte Günthers[1]): Wir erblicken einen hohen Vorzug der Pick'schen Schrift darin, dass sie stufenweise vorgeht und nicht gleich mit der Behauptung von der kugelförmigen Erde ins Haus fällt — einer Behauptung, die recht gerne auf Treu und Glauben hingenommen, aber recht häufig nicht eigentlich begriffen wird.“ Dieses Zeugnis eines Kritikers von so ungewöhnlicher Belesenheit in der wissenschaftlichen und pädagogischen Literatur, wie sie Günther in einer ansehnlichen Reihe selbständiger Arbeiten und

[1]) In der Zeitschr. f. math. u. naturwiss. Unterricht, 1884. S. 368.

[illegible] Geographie, sogen. von A. Löffler.

[illegible] bewirkt, wiegt schwer — dagegen aber [illegible] so primitiven Angelegenheit, wie es die Lehre [illegible] Kugelgestalt und Bewegung der Erde ist. Aber wenn es [illegible], wie selbst in einer pädagogischen Leistung, welche die allerhöchsten Erwartungen zu erwecken geeignet ist — wir sehen [illegible] in der Sammlung naturwissenschaftlicher Elementarbücher [illegible] unsere „Astronomie" von Lockyer, deutsche Ausgabe besorgt [illegible] Wittenecke[1]) — mit der Behauptung von der kugelförmigen Erde „ins Haus gefallen" wird, möchte man manchmal beinahe selber behutsam und zu seinen didaktischen Überzeugungen [illegible] werden, ob es denn nicht wirklich anrüchtend und ungehörig sei, statt der Mutter Erde selber, auf welcher sein [illegible] und hellen Blicken zu stehen wir unsere Jungen anleiten [illegible], ihnen eine „Orange mit Fliegen" (Lockyer, Fig. 2), ein [illegible] (ib. Fig. 6 u. 7), einen „sich drehenden Kreisel" [illegible] Fig. 8), eine „Lampe mit Zwirnknäuel" (ib. Fig. 10) usw. zu [illegible]? — Ohne Frage — Tellurien, Planetarien u. dgl. [illegible] durch jene primitiveren Spielereien bei einigem Witze in [illegible] und Lernenden vollauf ersetzt, darin haben die besten Astronomen gewiss Recht. — Ebenso gewiss aber sind [illegible] noch so klare Vorstellungen von rotierenden, so und so [illegible], sich gegenseitig beschattenden „Orangen", „Zwirnknäuln", Globen u. dgl. (welche Vorstellungen nebenher bemerkt, [illegible] so primitiv sind, dass uns wirklich sogar die bloße Beschreibung solcher Arrangements nicht einmal wesentlich [illegible] pädagogischen dünken würde, als die sinnliche Veranschauung in Zeichnungen oder an wirklichen Apparaten. Letzteres kann Ersatz für die direkte Beobachtung der wirklichen Erscheinungen in Erde und Himmel

So glücklich also der Verf. in der sinnigen Heranziehung der einfachsten Analogien für die zu besprechenden Erscheinungen ist, so können wir es ihm doch nun noch größeren Verdienste an, dass er nirgends für derlei bestechende Schauerfolge seine Maxime des ethischen Naturbetrachtens opfert; und in gleichem Sinne zum Verdienste die Sparsamkeit, mit der er alles dem Laien zunächst bloß durch seine Fremdartigkeit, durch Unermesslichkeit der Dimensionen u. dgl. Imponierende aus dem Kreise seiner Anleitung ferne hält. So wird von den (fünf am freiem Auge sichtbaren) Planeten, den Kometen usw. nichts mitgetheilt, als was sich der ersten Beobachtung aufdrängt; und gar nichts von Spectralanalyse, Nebelflecken u. dgl., was beinahe ein Drittel von Lockyers Büchlein füllt, und sicherlich für das Publicum der „Elementarbücher" keine gesunde Kost ist.

Dass indes die Vorzüge des Buches nicht etwa nur auf der Seite des pädagogischen Tactes, sondern auch in seiner wissen-

---

[1]) Straßburg bei Trübner 1879. 121 SS. kl. 8.

schaftlichen Correctheit liegen, dafür bürgt — um uns nicht auf den eigenen Eindruck allein zu berufen, die ehemalige Stellung des Verf.s an der hiesigen Sternwarte, und die warme Empfehlung des Büchleins in der oben bereits angeführten Anzeige Günthers. — Einige Mängel im Ausdruck corrigieren sich meist von selbst durch den Zusammenhang. S. 14 lesen wir wieder den in seinen verschiedenen Varianten oft belächelten Ausdruck „Vorderrad des großen Bären", und im Satz vorher war von der „Deichsel" des Sternbildes die Rede, welches „der kleine Bär" heißt. Auf derselben Seite wäre der Ausdruck „Drachenkopf" als Bezeichnung für Sterne des Sternbildes zwischen dem großen und kleinen Bären besser vermieden worden, da er bereits seine Bedeutung als terminus technicus im Gebiete der Mondbewegungen hat. So wird auch das auf S. 19 in der Bedeutung eines durch die Pole gehenden Kreises eingeführte und von da an wiederholt in diesem Sinne gebrauchte Wort „Meridiankreis" auf S. 36 für das bekannte Instrument verwendet, ohne dass die Doppeldeutigkeit hervorgehoben würde. — S. 113 scheint der Titel des Paragraphen: „Fürs bloße Auge ist die Erde eine genaue Kugel" (und ebenso S. 114: „.. für das unbewaffnete Auge ..") nicht recht verständlich, da die Gestalt der Erde doch von keinem Auge wirklich überblickt wird. — S. 131 könnte der Ausdruck: „Wir können dem Himmel ebenso wenig eine materielle Unterlage zuschreiben, als etwa dem Regenbogen" den Anfänger irreführen, da der Begriff „materielle Unterlage" immerhin nicht ausschließt, an die Regentropfen zu denken. S. 136 sind Empfinden (nämlich: die Rotation der Erde) und Sehen einander entgegengestellt; S. 145 „die Erfahrung und das Experiment" einander coordiniert. — Ein Wunsch, der sich gleich dem hier angedeuteten in einer künftigen Auflage wohl auch leicht erfüllen ließe, ist auch der, dass man die Hauptbegriffe und Hauptsätze durch besondere Typen hervor-, und umgekehrt die geometrischen Hilfsbegriffe u. dgl. für das Auge zurücktreten ließe.

Wenn wir nun nach allem die Erwartung aussprechen, dass dem Werkchen speciell auch seitens der Leser dieser Zeitschrift freundliche und thätige Anerkennung zutheil werde, so gedenken wir dabei ganz besonders eines Umstandes im Unterrichte der Naturlehre in den unteren Classen unserer Gymnasien, den wir nicht anders, denn als eine empfindliche Lücke bezeichnen können: nämlich dass die „astronomischen Erscheinungen", obwohl gerade sie für einen Knaben, der zu einem ersten verständnisvollen Anschauen der Wunder des Alls angeleitet werden soll, den höchsten und anziehendsten Gegenstand solcher veredelnden Bethätigung bilden müssten, dennoch durch die neuen Instructionen dem physikalischen Elementarunterricht officiell, wenn auch nur durch Nicht-Erwähnung, ganz entrückt sind; nachdem sie freilich auch früher im Pensum der IV. Classe nur quasi zugelassen, aber nicht

eigentlich obligat waren (wie u. a. Krists Lehrbuch beweist, welches schon damals approbiert war, ohne des Capitels auch nur zu erwähnen). Ref. behält sich vor, diesen Mangel an anderer Stelle näher zu erörtern. — Für jetzt aber sei hier denjenigen Collegen, welche gleich dem Ref. das Bedürfnis empfunden haben — gewiss nicht gegen den Geist unseres Lehrplanes — ab und zu eine halbe Stunde darauf zu verwenden, um ihre Schüler auf diese oder jene Gruppe von Vorgängen am gestirnten Himmel aufmerksam zu machen, oder welche von strebsamen Schülern selbst — sei es der Unter- oder Oberclassen — gebeten wurden, ihnen ein Werkchen zu nennen, das ihnen in zusammenhängenderer Form, als sie Lehrbücher und Lehrvortrag bieten können, eine Anleitung zum ersten Verstehen der geheimnisvoll-erhabenen Schauspiele des Weltalls gäbe, das vorliegende Buch der Beachtung und Benützung bestens empfohlen.

Wien. Dr. A. Höfler.

Naturgeschichte des Thierreiches. 91 Großfoliotafeln mit über 700 naturgetreuen Abbildungen und 40 Bogen erläuterndem Text nebst zahlreichen Holzschnitten. Herausgegeben von verschiedenen namhaften Fachgelehrten und Thierzeichnern. Mit einem Vorwort von Hofrath Dr. G. H. von Schubert. 8. Aufl. Eßlingen 1885, J. F. Schreiber.

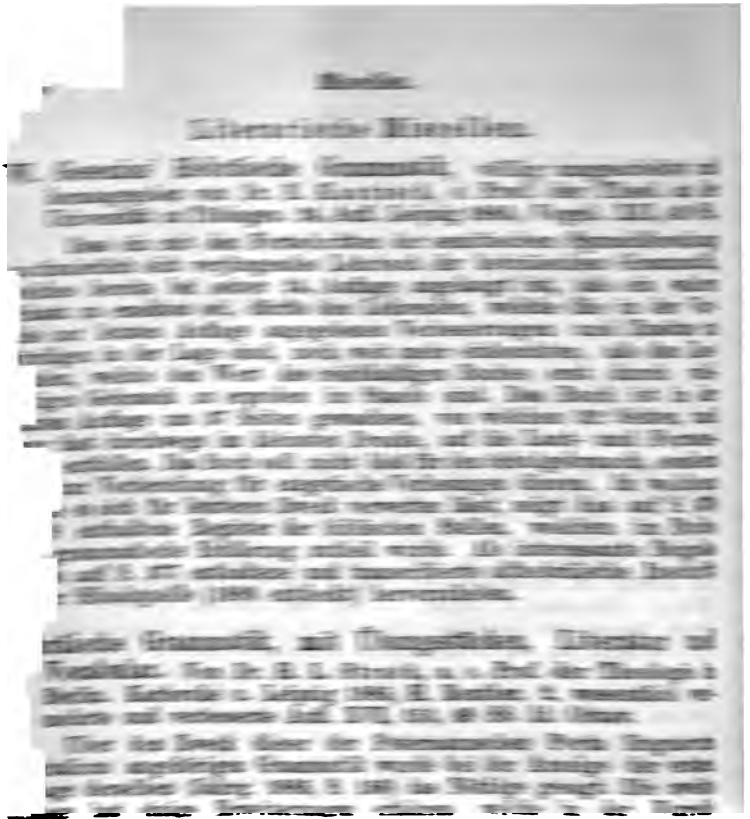
Ein Bilderwerk, das in 8. Auflage erscheint, spricht selbst für seine Bedeutung. Die drei ersten Lieferungen, die uns vorliegen, zeigen sehr auffällige Verbesserungen, resp. Neuerungen in Zeichnungen und Colorit und bieten in Anbetracht des unglaublich niedrigen Preises (1 Lieferung mit 4 Seiten Text und 3 colorierten Tafeln 30 kr.) ein wahrhaft vorzügliches Material für den Anschauungsunterricht. Die Abbildungen der einzelnen Thierspecies sind nach ihrer systematischen Zusammengehörigkeit auf den Tafeln zu ansprechenden Gesammtbildern gruppiert, denen eine landschaftliche Illustration als Folie dient. Die Zeichnungen sind in den meisten Fällen correct, das Colorit könnte bei manchen Figuren und besonders an den Vegetationspartieen einigermaßen abgedämpft sein. Nicht befreunden kann sich der Ref. mit den Holzschnitten, die dem Texte beigedruckt sind. Dieselben, allerdings etwas Nebensächliches für ein farbiges Bildwerk, sind viel zu wenig fein und wenig deutlich. — Aber für Unterricht und Belehrung in Schule und Haus kann wohl kein schöneres und billigeres Werk empfohlen werden, als diese Naturgeschichte des Thierreiches, die ein ehrendes Zeugnis für die Rührigkeit und Tüchtigkeit der Verlagsbuchhandlung abgibt.

Krems a. d. D. Dr. T. F. Hanausek.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

[Stiftungen.] Der im Jahre 1885 in Graz verstorbene Private Karl Körer (recte Kehrer) hat letztwillig ein Capital von 3000 fl. zur Gründung einer Stipendienstiftung hinterlassen, zu deren Genuss studierende Verwandte des Stifters, eventuell studierende Angehörige des Bezirkes Bruneck berufen sind. Diese Stiftung ist mit einem Capitale von 3050 fl. in Staatspapieren activiert worden (Stiftbrief vom 13. März 1886. — Min.-Act Z. 13736). — Die von Matthias Gregorizh mit einem Stipendium jährlicher 148 fl. 28 kr. gegründete Stipendienstiftung für dürftige, an den Mittelschulen Krains studierende Verwandte des Stifters, eventuell aus dem Gerichtsbezirke Landstraß in Unterkrain tritt mit dem Schuljahre 1886/7 ins Leben (Min.-Act Z. 12762). — Der am 17. März 1885 in Ruhestand verstorbene Verwalter der Landes-Zwangsarbeitsanstalt in Brünn Leopold Mráček hat letztwillig ein Capital von 3500 fl. zur Errichtung einer den Namen Leopold Mráčeksches Stipendium des I. k. k. böhmischen Gymnasiums in Brünn führenden, für Studierende dieses Gymnasiums, eventuell bis zur Absolvierung von 4 Universitätsjahren bestimmten Stiftung hinterlassen. Anspruchsberechtigt sind in erster Linie Verwandte des Stifters, bei Abgang solcher, Jünglinge aus der Stadt und dem Bezirke Boskowitz. Diese Stiftung tritt nach dem Ableben der Witwe des Stifters ins Leben (Stiftbrief vom 29. Juli 1886. — Min.-Act. Z. 16194). — Die am 15. December 1884 verstorbene Clara Stietka, geborne von Keller, hat letztwillig ein Capital von 2000 fl. zur Errichtung eines Stiftplatzes im fürstbischöflichen Studentenconvicte Joanneum zu Meran bestimmt. Auf die Betheilung mit diesem Stiftplatze haben Studierende des Meraner Gymnasiums Anspruch, und zwar: in erster Linie Verwandte der Stifterin bis zum dritten Grade, in Ermanglung solcher ein Jüngling aus der Gemeinde Tramin und bei Abgang eines solchen, ein Jüngling aus der Curatie Soell, Gemeinde Kurtatsch. Die Stiftung ist mit dem Genehmigungstage des Stiftbriefes ins Leben getreten (Stiftbrief vom 29. Juli 1886. — Min.-Act Z. 15796). — P. Josef Turkowitzer, Pfarrer zu St. Martin bei Villach, Ehrendomherr des Gurker Kathedralcapitels, fürstbischöflich Gurker- und bischöflich Budweiser Consistorialrath, hat letztwillig ein Capital von 4000 fl. zur Creierung von vier Stipendien für Studierende des Krumauer Gymnasiums gewidmet. Zum Genusse dieser Stipendien sind vorzüglich berufen Studierende, welche in Krumau oder in der ehemaligen Krumauer Herrschaft gebürtig sind. Diese Stiftung ist mit dem Capitale von 3700 fl. ins Leben getreten (Stiftbrief vom 6. August 1886. — Min.-Act Z. 16706).



in ihrem Verlage erschienenen geographischen Charakterbildern Reductionen für die Hand der Schüler anfertigen zu lassen. Und zwar sollen alle bisher erschienenen 30 Blätter so verkleinert in einem Bande erscheinen, aber auch einzeln abgegeben werden. Der Preis eines Blättchens dürfte 10 kr. wenig übersteigen. Wenn auch die Ansichten über die Verwendbarkeit solcher Handexemplare getheilt sind, so ist es doch gewiss, dass eine große Anzahl von Fachmännern solche Behelfe lebhaft herbeiwünscht und scheint damit einem Bedürfnisse entsprochen zu werden. Das uns vorgelegte Probeblatt den Glockner darstellend ist sehr sauber ausgeführt. Wir können natürlich über das Unternehmen erst nach der Vollendung desselben, die für den Spätherbst in Aussicht gestellt ist, ein Urtheil abgeben, glauben aber es schon jetzt der Berücksichtigung der Fachmänner empfehlen zu sollen.

Frommes Österreichischer Professoren- und Lehrer-Kalender, über dessen zweckmäßige praktische Einrichtung nur eine Stimme besteht, ist für das Jahr 1886/7 in sehr hübscher und eleganter Austattung, wie früher von J. E. Dassenbacher bearbeitet, erschienen. Nebenbei erwähnen wir den 15. Jahrgang des österr.-ungar. Mentors (Studenten-Kalender für Mittelschulen usw.), der im Verlage von M. Perles erscheint. Auch dieses Bändchen ist sehr nett ausgestattet und diesmal mit dem Bilde des Dichters J. V. von Scheffel geschmückt.

Lehrbücher und Lehrmittel.

(Fortsetzung vom Jahrgang 1886, Heft 6, S. 472).

Deutsch.

Fessler, Dr. Josef, Geschichte der Kirche Christi, 14. unv. Aufl. Wien 1887. K. Gerold's Sohn. Pr. 90 kr. (Min.-Erl. v. 25. Juni 1886, Z. 11844).

Wappler, Dr. Anton, Lehrbuch des kath. Religion für die oberen Classen der Gymnasien. III. Theil: Die Sittenlehre, 4. unv. Aufl. Wien 1886. Braumüller. Pr. in Leinwand geb. 1 fl. 70 kr. (Min.-Erl. v. 25. Juni 1886, Z. 11441).

Hauler, Dr. F., Lateinisches Übungsbuch für die zwei untersten Classen der Gymnasien. Abth. für das 2. Schuljahr. Wien 1886. Bermann u. Altmann, 9. unv. Aufl. Pr. brosch. 95 kr., geb. 1 ff. 10 kr. (Min.-Erl. v. 24. Aug. 1886, Z. 16896).

Süpfle K. Fr., Aufgaben zu lat. Stilübungen. II. Theil. 19. verb. Aufl. Pr. 3 M. 40 Pf. III. Theil. 10. verb. Aufl. Pr. 3 M. 20 Pf. Karlsruhe 1884, Ch. Th. Groos, allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 25. Juni 1886, Z. 11552).

Heinrich Anton, Deutsche Grammatik für die österr. Gymnasien. 1. Band für die I. und II. Classe. 10. unv. Aufl. Laibach 1886. Kleinmayer & Bamberg. Pr. 1 fl. 10 kr. (Min.-Erl. v. 26. Aug. 1886, Z. 16678).

Kummer, Dr. Karl Ferd. und Stejskal, Dr. Karl, Deutsches Lesebuch für österr. Gymn. II. Bd. 2. Aufl. Wien 1886. Manz, allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 25. Juni 1886, Z. 11543).

— — Deutches Lesebuch für österr. Gymnasien. IV. Bd. Wien 1886. Manz. Pr. 1 fl. 30 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 25. Juni 1886, Z. 11729).

— — Deutsches Lesebuch für österr. Gymn., 4. unv. Aufl., V. Bd., Pr. brosch. 1 fl. 60 kr., VI. Bd., Pr. brosch. 1 fl. 80 kr. Wien 1886. Manz. (Min.-Erl. v. 19. Sept. 1886, Z. 18438).

Mussafia, Dr. Adolf, Italienische Sprachlehre in Regeln und Beispielen, 21. unv. Aufl. Wien 1886. W. Braumüller. Pr. geb. 1 fl. 70 kr. (Min.-Erl. v. 1. Juli 1886, Z. 12608).

Loserth, Dr. J., Grundriss der allgemeinen Geschichte für Obergymn. II. Theil: Das Mittelalter. 2. umg. Aufl. Wien 1886. K. Graeser. Pr. cart. 1 fl. 20 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 9. Juni 1886, Z. 9534).

Stielers Schulatlas. 65. Aufl. Vollständig neu bearb. von Herm. Berghaus. Ausgabe für die österr.-ung. Monarchie. Gotha 1886. J. Perthes. Pr. cart. 3 fl. 10 kr., in Leinwand geb. 3 fl. 72 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 9. Juni 1886, Z. 9823).

Sydow, E. v., Schulatlas in 42 Karten. 38. Aufl. Ausgabe für die österr.-ung. Monarchie. Gotha 1886. J. Perthes. Pr. brosch. 2 fl. 85 kr., in Leinwand geb. 3 fl. 47 kr. (Min.-Erl. v. 9. Juni 1886, Z. 9823).

Pokorny, Dr. Alois, Illustrierte Naturgeschichte des Pflanzenreiches. 14. gegenüber der 12. unv. Aufl. Prag 1886. F. Tempsky. Pr. geh. 1 fl., geb. 1 fl. 16 kr. Die 13. Aufl. dieses Buches ist zum Unterrichtsgebrauche an österr. Mittelschulen nicht zugelassen (Min.-Erl. v. 2. Sept. 1886, Z. 16968).

Lesebuch zum kurzgefassten Lehrbuch (Preisschrift) der Gabelsbergerschen Stenographie. Nach den Beschlüssen der sten. Comm. zu Dresden, herausg. vom k. sächs. sten. Institute. Durchges. und umg. von Heyde und Rätzsch. 58. Aufl. Dresden 1886. G. Dietze. Pr. 2 M. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 25. Juni 1886, Z. 11559).

Rätzsch Heinrich, Lehrgang der Stenographie (Correspondenz- und Debattenschrift) nach F. X. Gabelsbergers System neu bearb. von R. Rätzsch. 46. Aufl. Dresden 1886. G. Dietze. Pr. 1 M. 50 Pf., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 25. Juni 1886, Z. 11559).

Čechisch.

Prochaska Mathias, Základní nauka náboženská v církvi katolické pro I. třídu vyšších škol středních. 4. Aufl. Budweis 1886. Stropek. Pr. brosch. 1 fl. (Min.-Erl. v. 9. Sept. 1886, Z. 17653).

Lepař Franz, Řecká cvičební kniha pro gymnasia česká. 5. unv. Aufl. Prag 1887. F. Tempsky. Pr. geh. 1 fl. 60 kr., geb. 1 fl. 80 kr. (Min.-Erl. v. 18. Aug. 1886, Z. 16525).

Bartoš Franz, Skladba jazyka českého pro školy střední a ústavy učitelské. 5. Aufl. Brünn 1886. K. Winiker. Pr. 1 fl. 20 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 19. Juni 1886, Z. 10491).

— — Česká čítanka pro čtvrtou třídu škol středních. 2. unv. Aufl. Brünn 1886. K. Winiker. Pr. 90 kr. (Min.-Erl. v. 19. Juni 1886, Z. 10491).

Petrů Wenzel, Čítanka pro nižší třídy středních škol. III. Theil (Für die III. Classe). Prag 1886. L. Kober. Pr. geb. 1 fl. 20 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 19. Juni 1886, Z. 9540).

Truhlař Anton, Výbor z literatury české. Doba nová. Za čítanka pro vyšší třídy škol středních. Prag 1886. Bursik und Kohout. Pr. geb. 2 fl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 19. Juni 1886, Z. 10775).

Slovenisch.

Wiesthaler Franz, Latinske vadbe za drugi gymnasijki razred. Laibach 1886. Ig. v. Kleinmayr und F. Bamberg. Pr. geb. 1 fl. 30 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 22. Juli 1886, Z. 13299).

Sket Dr. Jakob, Slovensko berilo za peti in šesti razred srednjih šol. Klagenfurt 1886. Verlag der St. Hermagoras-Bruderschaft. Pr. 1 fl. 60 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 9. Juni 1886, Z. 9485).

Fünfte Abtheilung.

Verordnungen, Erlässe, Personalstatistik.

Verordnungen und Erlässe.

Verordnung des Min. für C. und U. vom 12. Juni 1886, Z. 9681, betreffend das Schulgeld an den Staats-Mittelschulen (Gymnasien, Realschulen). In Betreff des Schulgeldes an den vom Staate erhaltenen Mittelschulen (Gymnasien, Realschulen) finde ich auf Grund des §. 9 des Gesetzes vom 9. April 1870 anzuordnen: 1. Das auf ein Semester entfallende Schulgeld wird hiemit in dreierlei Ausmaß festgestellt: *a*) für Wien mit Fünfundzwanzig (25) Gulden, *b*) für die Orte außer Wien, welche mehr als 25.000 Einwohner haben, mit Zwanzig (20) Gulden, *c*) für die übrigen Orte mit Fünfzehn (15) Gulden. 2. Behufs Entrichtung des Schulgeldes werden Schulgeldmarken eingeführt. Die Art der Einhebung wird durch eine besondere Instruction geregelt. 3. Zur Zahlung des Schulgeldes ist jeder öffentliche Schüler, wofern er nicht hiervon ordnungsmäßig befreit ist (Punkt 6 und ff.) und, ohne Ausnahme, jeder eingeschriebene Privatist, sowie jeder außerordentliche Schüler, verpflichtet. 4. Das Schulgeld ist von den öffentlichen und den außerordentlichen Schülern im Laufe der ersten sechs Wochen jedes Semesters im vorhinein zu entrichten. Schülern, welche innerhalb dieser Frist ihrer Schuldigkeit nicht nachgekommen sind, ist der fernere Besuch der Schule nicht gestattet. Privatisten haben sich, bevor sie zur Semestralprüfung zugelassen werden, über die Entrichtung des Schulgeldes auszuweisen. Wird einem Privatisten statt der Semestralprüfungen ausnahmsweise eine Jahresprüfung bewilligt, so hat er das Schulgeld für beide Semester zu entrichten. 5. Das bezahlte Schulgeld wird einem Schüler auch dann nicht zurückerstattet, wenn er noch vor Ablauf des Semesters aus der Schule austritt oder ausgeschlossen wird. Bei einem gerechtfertigten Übertritte in eine andere Staats-Mittelschule aber gilt die Empfangsbestätigung über das bezahlte Schulgeld auch für die Anstalt, in welche überzutreten der Schüler veranlasst war, und zwar unabhängig von der Höhe des an derselben bestehenden Schulgeldes. 6. Öffentlichen Schülern kann die Befreiung von Entrichtung des Schulgeldes gewährt werden: *a*) wenn sie im letzten Semester in Beziehung auf sittliches Betragen und Fleiß eine der beiden ersten Noten der vorgeschriebenen Notenscala erhalten haben, und ihr Studienerfolg mindestens mit der ersten allgemeinen Fortgangsclasse bezeichnet worden ist, und *b*) wenn sie, beziehungsweise die zu ihrer Erhaltung Verpflichteten, wahrhaft dürftig, das ist, in den Vermögensverhältnissen so beschränkt sind, dass ihnen die Bestreitung des Schulgeldes nicht ohne empfindliche Entbehrungen möglich sein würde. 7. Die Entrichtung des Schulgeldes kann bis auf weiteres auch zur Hälfte nachgesehen werden. Als Bedingung für eine solche Nachsicht gilt, dass die in Punkt 6 *a*) aufgestellte Forderung vollständig erfüllt, und dass nach den Vermögensverhältnissen der Schüler, beziehungsweise der zur Erhaltung derselben Verpflichteten anzunehmen ist, dass sie zwar nicht zu

jeder Zahlung unfähig, jedoch außer Stande sind, der vollen Schuldigkeit nachzukommen. 8. Jede Schulgeldbefreiung, sowohl die ganze wie die halbe, beginnt mit demjenigen Semester, in welchem sie gewährt wird und ist nur so lange aufrecht zu erhalten, als alle Bedingungen erfüllt sind, unter denen sie ordnungsmäßig erworben werden konnte. Demgemäß ist in jedem Semester mit Rücksicht auf die in demselben ertheilten Sitten-, Fleiß- und Fortgangsnoten eine genaue Revision der Schulgeldbefreiungen vorzunehmen und der Verlust der Befreiung den betreffenden Schülern bekanntzugeben. 9. Konnte wegen erwiesener Krankheit oder in Folge anderer wichtiger Umstände am Schlusse eines Semesters die Classification eines Schülers nach der Summe seiner Semestralleistungen nicht stattfinden, und musste mit ihm deshalb nachträglich eine Prüfung vorgenommen werden, so hat diese Nachholung an sich den Verlust der Befreiung nicht zur Folge. Die Prüfung muss jedoch während des ersten Monates des nächstfolgenden Semesters mit günstigem Erfolge abgelegt worden sein. 10. Um die Befreiung von Entrichtung des Schulgeldes für einen Schüler zu erlangen, ist bei der Direction der Mittelschule, welche derselbe besucht, ein Gesuch zu überreichen, das mit dem Zeugnisse über das letzte Semester und mit einem nicht vor mehr als einem Jahre ausgestellten behördlichen Zeugnisse über die Vermögensverhältnisse belegt sein muss. Letzteres Zeugnis hat die Vermögensverhältnisse so genau und eingehend, als zu sicherer Beurtheilung erforderlich ist, anzugeben. Jedes derartige, einer Befreiung zugrunde gelegte Zeugnis wird im allgemeinen so lange als giltig zu betrachten sein, bis nicht besondere Umstände den Fortbestand der bezeugten Verhältnisse fraglich erscheinen lassen. Es kann jedoch jederzeit die Beibringung eines neuen Zeugnisses gefordert werden. 11. Der Lehrkörper hat auf Grund strenger Prüfung dieser Belege und mit Berücksichtigung der eigenen Wahrnehmungen seine Anträge an die Landesschulbehörde zu erstatten. Sowohl für diese Anträge, wie auch für die genaue Erforschung und die Wahrheit der von ihm dargestellten thatsächlichen Verhältnisse bleibt der Lehrkörper verantwortlich. 12. Über die Anträge des Lehrkörpers entscheidet die Landesschulbehörde. Die Entscheidung ist, um die Zurückzahlung des bereits erlegten Schulgeldes zu vermeiden, jedenfalls innerhalb der zur Entrichtung des Schulgeldes festgesetzten Frist zu treffen und den Schülern bekannt zu geben. Gegen die Entscheidung des Landesschulrathes findet kein Recurs statt. Diese Verordnung tritt mit dem Beginne des Schuljahres 1886/87 in Kraft; gleichzeitig treten alle früheren diesen Gegenstand betreffenden Vorschriften außer Wirksamkeit.

Verordnung des Min. für C. und U. vom 22. Juni 1886, Z. 12192, betreffend die Bestellung von Supplenten (Hilfslehrern) an den vom Staate erhaltenen Gymnasien, Realschulen und Lehrer- (Lehrerinnen-) Bildungsanstalten. Zur Regelung der Art und der Dauer der Bestellung von Supplenten (Hilfslehrern) für den Bedarf der vom Staate erhaltenen Gymnasien, Realschulen, Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten (mit Anschluss der Übungsschulen) wird Folgendes angeordnet: 1. Diejenigen Candidaten, welche die Befähigung für eine in der Prüfungsvorschrift für Mittelschulen bezeichnete Gruppe von Gegenständen erlangt, die einjährige Probepraxis ordnungsmäßig durchgemacht haben und eine Verwendung im staatlichen Lehramte anstreben, haben sich mittels einer gehörig belegten Eingabe an eine Landesschulbehörde mit dem Ersuchen zu wenden, sie für die Aufnahme in den Staatsschuldienst des betreffenden Landes vorzumerken. Hiebei sind die Kategorien der Lehranstalten anzugeben, für welche die Verwendung angestrebt wird. Falls seit Abschluss der Probepraxis mehr als ein Jahr verflossen ist, hat der Aufnahmswerber über sein Verhalten während dieser Zeit ausreichende Nachweise beizubringen. Um diese Vormerkung kann auch bei mehreren Landesschulbehörden angesucht werden. Über solche Ge-

suche entscheidet die Landesschulbehörde im eigenen Wirkungskreise und ertheilt hienach dem Candidaten schriftlichen Bescheid. 2. Die zur Vormerkung zugelassenen Candidaten werden in ein sachgemäß (Kategorien, Unterrichtssprachen, Fachgruppen) gegliedertes Verzeichnis in der Reihenfolge, in welcher die Anmeldung stattfand, eingetragen. Alle Jahre in der ersten Hälfte des Monates August werden den Directoren der betreffenden Staatslehranstalten des Landes behufs Erstattung der Vorschläge zur Bestellung der erforderlichen Supplenten (Hilfslehrer) Verzeichnisse der vorgemerkten verfügbaren Candidaten bekannt gegeben. Bei diesen Vorschlägen, sowie bei der den Landesschulbehörden zustehenden Zuweisung der Supplenten ist, soferne nicht besondere Gründe eine Ausnahme rechtfertigen, nach der Reihenfolge der Vormerkung vorzugehen. Steht kein geeigneter Candidat zur Verfügung, so ist durch Ausschreibung des Concurses Vorsorge zu treffen. 3. Leistet ein Candidat der Zuweisung an eine Lehranstalt nicht Folge, so gilt dies als Verzicht auf die Vormerkung. Ausnahmen hievon kann die Landesschulbehörde aus triftigen Gründen zulassen. Findet die Landesschulbehörde einen vergemerkten Candidaten zur Verwendung im staatlichen Lehramte nicht mehr geeignet, so nimmt sie die Streichung desselben aus dem Verzeichnisse der Vorgemerkten vor. Hievon ist der im Verzeichnisse Gelöschte zu verständigen. Gegen eine solche Streichung ist der Recurs an das Ministerium für Cultus und Unterricht zulässig. 4. Die Bestellung eines Supplenten gilt regelmäßig wenigstens für ein Semester. Vorausgesetzt, dass nicht besondere Momente, zumal Verschulden des Supplenten, eine Ausnahme rechtfertigen, endet der Substitutionsauftrag erst mit Semesterschluss auch dann, wenn er nicht schon zu Beginn, sondern erst im Laufe des Semesters ertheilt wurde. Die Dauer und der Umfang der Dienste eines Supplenten werden diesem bei der Enthebung von seiner Verwendung in einem amtlichen Schriftstücke (Verwendungs-Zeugnis) von Seite der Direction der Lehranstalt bestätigt, und zwar in der Weise, dass für jedes Semester einzeln die Art der Verwendung nach Lehrfächern und wöchentlicher Stundenzahl ausgewiesen erscheint. 5. Die Unterrichtsstunden eines Supplenten werden im Falle einer Erkrankung desselben von anderen Mitgliedern des Lehrkörpers auf die Zeit von vier Wochen übernommen. Jede weitergehende Berücksichtigung erkrankter Supplenten kann nur mit Genehmigung des Ministeriums für Cultus und Unterricht stattfinden. 6. Die gegenwärtig in lehramtlicher Verwendung an Staats-Mittelschulen, an Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten stehenden Supplenten sind von Amtswegen in das Verzeichnis aufzunehmen. Anstellungsfähige Lehramtscandidaten, welche dermalen ohne Verwendung sind, haben sich vor Ablauf des Schuljahres 1885/86 um Aufnahme in das Verzeichnis zu melden. Die Reihenfolge der Vormerkung der vorerwähnten Supplenten und Candidaten hat nach Maßgabe der seit Erlangung der gesetzlichen Lehrbefähigung verflossenen Zeitdauer zu erfolgen. Die in suppletorischer Verwendung an den mit dem Öffentlichkeitsrechte beliehenen Mittelschulen zugebrachte Zeit ist in beiden Fällen bei Feststellung der Reihenfolge doppelt, die übrige Zeit einfach in Anrechnung zu bringen.

Gesetz vom 8. Juli 1886, betreffend die Eröffnung von Nachtragscrediten zum Staatsvoranschlage für das Jahr 1886 zur Schaffung provisorischer Lehrstellen und behufs Gewährung einer Dienstalterszulage für Supplenten an Staats-Mittelschulen, Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Mit Zustimmung beider Häuser des Reichsrathes finde Ich anzuordnen, wie folgt: Artikel I. Zur Bedeckung der nachbenannten, im Finanzgesetze für das Jahr 1886 nicht vorgesehenen Auslagen werden folgende Nachtragscredite mit der Verwendungsdauer bis Ende März 1887 bewilligt: Capitel IX, Ministerium für Cultus und Unterricht. Ordentliche Ausgaben. A. Centrale. Titel 2. Schulaufsicht. Sämmtliche im Reichsrathe vertretene Königreiche und Länder. Zur Schaffung prov.

Lehrstellen an Mittelschulen, dann Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten aus Anlass der Verwendung definitiv angestellter Lehrpersonen als Bezirksschulinspectoren ... 18.000 fl. C. Unterricht. Titel 13. Mittelschulen ... 9000 fl. Titel 19. Volksschulen: §. 8. Auf Dienstalterszulagen der Supplenten an Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten ... 1200 fl. Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes wird Mein Minister für Cultus und Unterricht und Mein Finanzminister beauftragt. Ischl am 8. Juli 1886. Franz Joseph m. p. Taaffe m. p. Dunajewski m. p. Gautsch m. p.

Gesetz vom 8. Juli 1886, betreffend eine Dienstalterszulage der Supplenten (Hilfslehrer) an den vom Staate erhaltenen Mittelschulen, Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Mit Zustimmung der beiden Häuser des Reichsrathes finde Ich anzuordnen, wie folgt: §. 1. Die Substitutionsgebür der Supplenten (Hilfslehrer), welche an Staats-Mittelschulen, Lehrer- oder Lehrerinnen-Bildungsanstalten nach erlangter vollständiger Lehrbefähigung mit der Lehrverpflichtung eines wirklichen Lehrers durch fünf Jahre ununterbrochen und in zufriedenstellender Weise gedient haben, wird um zweihundert Gulden erhöht. Die vor der Wirksamkeit dieses Gesetzes bereits zurückgelegte Dienstzeit ist einzurechnen. Wird ein Supplent (Hilfslehrer), der einen Theil seiner Dienstzeit an einer nichtstaatlichen Lehranstalt der genannten Art zurückgelegt hat, an eine Staatslehranstalt aufgenommen, so können ihm die in ersterer Eigenschaft zurückgelegten Dienstjahre eingerechnet werden. In besonders rücksichtswürdigen Fällen ist die Einrechnung jener Dienstzeit, welche vor einer ohne Schuld oder Zuthun des betreffenden Supplenten eingetretenen Unterbrechung zurückgelegt wurde, gestattet. §. 2. Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes, welches mit Beginn des Schuljahres 1886/7 in Wirksamkeit zu treten hat, wird der Minister für Cultus und Unterricht betraut. Ischl am 8. Juli 1886. Franz Joseph m. p. Taaffe m. p. Gautsch m. p.

Erlass des Min. für C. und U. vom 17. Juli 1886, Z. 12527, betreffend die Erlöschung der Privatdocentur in Folge der Verlegung des Wohnsitzes. Ein specieller Fall hat zu folgender Entscheidung Anlass geboten: Das Wesen der Privatdocentur besteht nach den geltenden Universitätseinrichtungen darin, dass der als Docent Habilitierte die Berechtigung erlangt, an einer bestimmten Facultät Vorlesungen zu halten. Wenn demnach ein Privatdocent in ein Verhältnis tritt, welches die Annahme des ständigen Wohnsitzes außerhalb der betreffenden Universitätsstadt zur Voraussetzung hat, und ihm so die Möglichkeit benommen ist, von der ertheilten venia legendi einen dem akademischen Lehrzwecke entsprechenden Gebrauch zu machen, so erscheint hiedurch dessen Verband mit der Facultät, für welche er habilitiert war, gelöst und er kann nicht mehr als Privatdocent dieser Facultät angesehen werden.

Erlass des Min. für C. und U. vom 11. August 1886, Z. 14724, an das med. Prof.-Collegium der Univ. in Wien, womit der Erlass vom 29. Juni 1885, Z. 3805, betreffend die den promov. Doctoren bei der Inscription als Univ.-Hörer gewährten Erleichterungen, außer Kraft gesetzt wird. Der Erlass v. 20. Juni 1865, Z. 3805, durch welchen den promov. Doctoren bezüglich der Inscription als a. o. Univ.-Hörer gewisse Erleichterungen eingeräumt wurden, war vorzugsweise durch die damals bestandenen Verhältnisse localer Natur begründet. Da dieses Motiv für die gedachte Ausnahmsbestimmung seither im wesentlichen entfallen ist, und der Fortbestand dieser Bestimmung sich den allgemeinen akademischen Einrichtungen als abträglich erwiesen hat, so finde ich den Erlass v. 20. Juni 1865, Z. 3805, außer Kraft zu setzen und anzuordnen, dass vom Studienjahr 1886/87 ab bezüglich der Inscription der a. o. Univ.-Hörer, sowie bezüglich der Zahlung des Collegiengeldes seitens derselben die Bestimmungen der allgemeinen Studienordnung vom 1. October 1850, insbesondere der §§. 33 bis 35 derselben wieder ausnahmslos zur Geltung zu kommen haben. Hiernach hat in Zukunft

ohne Ausnahme Jeder, der eine der im Lectionskataloge angekündigten Vorlesungen als außerordentlicher Hörer zu frequentieren beabsichtigt, nach der vorgeschriebenen Meldung beim Decane die ordnungsmäßige Inscription bei der Universitätsquästur zu erwirken, bei welcher auch die Einzahlung des Collegiengeldes stattzufinden hat. Die persönliche Entgegennahme des Collegiengeldes durch den Docenten ist in allen Fällen als unbedingt unstatthaft zu betrachten. Für die genaue Durchführung dieser Bestimmungen wolle das Decanat im Einvernehmen mit dem Rectorate entsprechende Vorsorge treffen.

Erlass des Min. für C. und U. vom 10. September 1886, Z. 10306, an die Landeschefs für Niederösterreich, Böhmen, Galizien, Steiermark, Tirol und für die Bukowina, betreffend die Benützung der Universitätsbibliotheken von Seite der Studierenden der Pharmacie und der auf Grund eines an der Realschule erlangten Maturitätszeugnisses nach der Ministerial-Verordnung vom 7. Februar 1884, Z. 2117 (Art. II. P. 3) inscribierten außerordentlichen Studierenden an den Universitäten. Ich finde mich bestimmt, den Studierenden der Pharmacie, dann jenen außerordentlichen Studierenden an den Universitäten, welche auf Grund eines an der Realschule erlangten Maturitätszeugnisses behufs Vorbereitung für die Lehramtsprüfung aus den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern an Realschulen inscribiert sind, die Entlehnung der für ihre Fachstudien nöthigen Bücher aus der betreffenden Universitätsbibliothek unter denselben Bestimmungen zu gestatten, unter denen die an den Universitäten immatriculierten Studierenden diese Anstalt nach den diesfalls geltenden Vorschriften zu benützen berechtigt sind.

Der Min. für C. und U. hat dem vervollständigten Communal-Untergymn. in Untermeidling unter Anerkennung des Reciprocitätsverhältnisses im Sinne des §. 11 des Gesetzes vom 9. April 1870 das Öffentlichkeitsrecht für so lange, als die Erfüllung der für den Genuss dieses Rechtes bestehenden gesetzlichen Bedingungen nachgewiesen erscheint, verliehen (Min.-Erl. v. 14. Juli l. J., Z. 12036).

Der Min. für C. und U. hat das der II. Classe des böhmischen Privat-Untergymn. zu Troppau verliehene Öffentlichkeitsrecht vom 2. Semester des Schuljahres 1885/86 angefangen, auch auf die dritte Classe dieser Lehranstalt ausgedehnt (Min.-Erl. v. 22. Juni l. J., Z. 3435).

Personal- und Schulnotizen.

Ernennungen (Juni bis October).

Der Ministerialconcipist Josef Kanêra zum Ministerialvicesecretär und der steiermärkische Statthaltereiconcipist Karl Graf Stürgkh zum Ministerialconcipisten im k. k. Min. für C. und U. Der Statthaltereirath und Referent für die administrativen und ökonomischen Angelegenheiten des dalmatinischen Landesschulrathes Vincenz Graf von Baillet-Latour zum Sectionsrathe im Min. für C. und U.

Die Wahl des Prof. der Geschichte an der Univ. in München, geh. Rathes Dr. Wilhelm von Giesebrecht und des Prof. der Chemie am Musée naturel au jardin des plantes Michel Eugène Chevreuil zu ausländischen Ehrenmitgliedern der Akademie der Wissenschaften in Wien wurde die a. h. Genehmigung ertheilt und die nachfolgenden von der Akademie getroffenen Wahlen von corresp. Mitgliedern bestätigt, und zwar in der philos.-hist. Classe: die Wahlen des ord. Prof. der englischen Philologie an der Univ. in Wien Dr. Jacob Schipper und des Haus-, Hof- und Staatsarchivars in Wien Dr. Gustav Winter zu corresp. Mitgliedern im Inlande, ferner die Wahl des Prof. der class. Archäologie und Directors der k. Münz- und Antikensammlung in

München Dr. Heinrich von Brunn zum corresp. Mitgliede im Auslande, endlich in der math.-naturw. Classe die Wahl des Directors der Sternwarte in Cordoba B. A. Gould und des Geologen in Stockholm Dr. A. G. Nathorst zu corresp. Mitgliedern im Auslande (a. h. Entschl. v. 11. Juli).

Der a. o. Prof. Dr. Karl Rabl zum ord. Prof. der Anatomie an der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag (a. h. Entschl. v. 21. Mai); der Prof. der Geburtshilfe und Gynäkologie an der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag, Hofrath Dr. August Breisky, zum ord. Prof. und Vorstand der II. geburtshilflichen und gynäkologischen Lehrkanzel und Klinik für Ärzte an der Univ. in Wien (a. h. Entschl. v. 20. Juni); der Prof. an der Univ. in Warschau Dr. Joseph Kasnjca zum ord. Prof. des Kirchenrechtes an der Univ. in Lemberg (a. h. Entschl. v. 26. Juni); der k. k. Notar und Privatdocent an der Univ. in Krakau Dr. Stanislaus Ritter von Madeyski zum ord. Prof. des österr. Civilrechtes (a. h. Entschl. v. 14. Juli); der Director der Landesirrenanstalt in Dobřan Dr. Arnold Pick zum ord. Prof. der Psychiatrie an der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag (a. h. Entschl. v. 18. Juli); der Privatdocent Dr. Max Grünert zum a. o. Prof. für semitische Sprachen und Literatur an der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag (a. h. Entschl. v. 23. Juli); die a. o. Proff. Dr. Wenzel Steffal und Dr. Joseph Reinsberg zu ord. Proff. an der Univ. mit böhmischer Vortragssprache in Prag, und zwar ersterer für Anatomie, letzterer für gerichtliche Medicin (a. h. Entschl. v. 27. Juli); der a. o. Prof. Dr. Emil Schrutka von Rechtenstamm zum ord. Prof. des österr. Civilprocesses an der Univ. in Wien (a. h. Entschl. v. 29. Juli); der Privatdocent Dr. Hieronymus Noldin zum ord. Prof. der phil. Vorbereitungswissenschaften an der theol. Fac. der Univ. in Innsbruck (a. h. Entschl. v. 29. Juli); der ord. Prof. an der Univ. in Agram Dr. Bohuslav Edler von Jiruš zum ord. Prof. der Pharmakologie und Pharmakognosie an der Univ. mit böhmischer Vortragssprache in Prag (a. h. Entschl. v. 6. August); der a. o. Prof. Dr. Otto Kahler zum ord. Prof. der spec. med. Pathologie und Therapie an der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag (a. h. Entschl. v. 7. August); der Privatdocent und Adjunct der forstlichen Versuchsleitung in Wien Dr. Joseph Möller zum ord. Prof. der Pharmakologie und Pharmakognosie an der Univ. in Innsbruck (a. h. Entschl. v. 8. August); der a. o. Prof. an der Univ. in Wien Dr. Anton Wölfler zum ord. Prof. der Chirurgie an der Univ. in Graz (a. h. Entschl. v. 10. August); der ord. Prof. der reinen techn. u. anal. Chemie an der techn. Hochschule in Graz Dr. Richard Maly zum ord. Prof. der Chemie an der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag (a. h. Entschl. v. 17. August); der a. o. Prof. an der orient. Akademie und Privatdocent an der Univ. in Wien Dr. Victor Waldner zum a. o. Prof. des österr. Civilprocesses, dann des Handels- und Wechselrechtes an der Univ. in Innsbruck (a. h. Entschl. v. 17. August); der a. o. Prof. des österr. Civilprocesses an der Univ. in Lemberg Dr. August Balasits zum ord. Prof. dieses Faches an derselben Univ. (a. h. Entschl. v. 23. August); der Director des fürsterzbischöfl. Clerikerseminars in Wien, fürsterzbischöfl. Rath Dr. Gustav Müller zum a. o. Prof. der Fundamentaltheologie an der Univ. in Wien (a. h. Entschl. v. 31. August); der Privatdocent Dr. Joseph Thomayer zum a. o. Prof. der spec. med. Pathologie und Therapie an der Univ. mit böhm. Vortragssprache in Prag (a. h. Entschl. v. 8. Sept.); der Privatdocent an der Univ. in Wien Dr. Wilhelm Klein zum a. o. Prof. der class. Archäologie an der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag (a. h. Entschl. v. 14. Sept.); der Privatdocent an der Univ. in Würzburg Dr. Bernhard Seuffert zum a. o. Prof. der deutschen Sprache und Literatur an der Univ. in Graz (a. h. Entschl. v. 19. Sept.).

Dem Privatdocenten an der med. Fac. der Univ. in Krakau Dr. Isidor Kopernicki wurde der Titel eines a. o. Univ.-Prof. verliehen (a. h. Entschl. v. 16. August).

Zum Fachexaminator für Geographie bei der k. k. Prüfungscommission für das Lehramt an Gymnasien und Realschulen in Graz der ord. Univ.-Prof. Dr. E. Richter.

Der Kanzleiofficial im k. k. Min. des Innern und Privatdocent an der Wiener Univ. Dr. Thomas Fellner zum Bibliothekar im Min. für C. und U.

Zum Kanzleidirector an der Univ. in Wien der Privatdocent dieser Univ. Dr. Franz Klein; zum Univ.-Secretär an der Univ. in Czernowitz der Conceptspractikant des Czernowitzer Magistrates Joseph Pietschmann.

Die Zulassung des Dr. Gustav Gärtner als Privatdocent für allgemeine und experimentelle Pathologie an der med. Fac. der Univ. in Wien und des Dr. Ladislaus Abraham, sowie des Dr. Joseph Brzeziński als Privatdocenten für canonisches Recht an der jur. Fac. der Univ. in Krakau wurde bestätigt, desgleichen die des Dr. Richard Ritter von Wettstein von Westersheim als Privatdocent für systematische Botanik, des Dr. Siegfried Mekler als Privatdocent für class. Philologie und des Dr. Johann Kirste als Privatdocent für vergleichende Sprachforschung der indo-germanischen Sprachen und des Sanskrit an der phil. Fac. der Univ. in Wien; des k. k. Bezirksgerichtsadjuncten Dr. Edmund Bernatzik als Privatdocent für österr. Verwaltungsrecht an der jur. Fac. der Univ. in Wien; des Dr. Ernst Kraus als Privatdocent für deutsche Sprache und Literatur an der philos. Fac. der Univ. mit böhm. Vortragssprache in Prag; des Dr. Joseph Paneth als Privatdocent für Physiologie an der med. Fac. der Univ. in Wien; des Dr. Karl Diener als Privatdocent für physikalische Geographie, des Dr. Karl Strekelj als Privatdocent für slavische Philologie und des Dr. Wilhelm Fossek als Privatdocent der Chemie an der philos. Fac. der Univ. in Wien, des Dr. Sigmund Adler als Privatdocent für Geschichte der Verwaltung und des Dr. Robert Zuckerkandl als Privatdocent für polit. Ökonomie an der jur. Fac. der Univ. in Wien; des Dr. Johann Habermann als Privatdocent für Ohrenheilkunde an der med. Fac. der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag; des Dr. Boleslaus Ulanowski als Privatdocent für das polnische Recht an der jur. Fac. der Univ. in Krakau; des Dr. Anton Straub als Privatdocent für Dogmatik an der theol. Fac. in Innsbruck; des Dr. Wilhelm Czermak als Privatdocent für Augenheilkunde an der med. Fac. der Univ. in Graz.

Die Erweiterung der venia legendi des Privatdocenten für Mineralogie und Petrographie Dr. Joseph Blaas auf das Gebiet der Glacialgeologie an der philos. Fac. der Univ. in Innsbruck wurde genehmigt; desgleichen die Erweiterung der venia legendi des Privatdocenten für anal. Chemie der Minerale Dr. Bohuslav Brauner auf das Gesammtgebiet der anal. Chemie und auf theor. Chemie an der philos. Fac. der Univ. mit böhm. Vortragssprache in Prag.

Der ord. Prof. an der technischen Hochschule in Lemberg Dr. Ladislaus Zajączkowski zum fachmännischen Mitgliede des galizischen Landesschulrathes für die noch übrige Dauer der laufenden Functionsperiode (a. h. Entschl. v. 19. Juni); der mit dem Titel und Charakter eines Statthaltereirathes bekleidete Bezirkshauptmann Karl Kutschig von Cejkovac zum Statthaltereirathe und Referenten für die administrativen und ökonomischen Angelegenheiten beim Landesschulrathe für Dalmatien (a. h. Entschl. v. 26. August); der Domherr und infulierte Probstpfarrer an der Votivkirche in Wien, Prälat Dr. Gottfried Marschall zum Mitgliede des niederösterreichischen Landes-

schulrathes für die noch übrige Dauer der Functionsperiode (a. h. Entschl. v. 20. September).

Der Prof. am 1. deutschen Gymn. in Brünn P. Maximilian Vrzal zum Director der Staats-Mittelschule in Prerau (a. h. Entschl. v. 8. Juni); der Director des Gymn. in Hernals Anton Fleischmann zum Director des Gymn. im 4. Bezirke Wiens und der Prof. am k. k. Theresian. Gymn. in Wien Georg Kotek zum Director am Gymn. in Hernals (a. h. Entschl. v. 8. Sept.).

Zu Lehrern: am I. Gymn. in Graz der Prof. am II. Gymn. in Graz Dr. Otto Adamek, am Gymn. in Iglau der Lehrer am Gymn. in Mährisch-Weißkirchen Ignaz Branhofer, am Gymn. in Innsbruck der Prof. an der Lehrerinnenbildungsanstalt Dr. Wilhelm von Dalla Torre, am böhm. Real- und Obergymn. in Prag der Prof. am Gymn. in Königgrätz Ladislaus Duda, am slav. Untergymn. in Brünn der Prof. am Gymn. in Trebisch Dr. Franz Dvorsky, am Gymn. in Leitmeritz der Prof. am Gymn. in Eger Anton Gruber und der Prof. am Untergymn. in Prachatitz Karl Hähnel, am akad. Gymn. in Wien der Prof. am Gymn. in Nikolsburg Feodor Hoppe, am I. deutschen Gymn. in Brünn der Prof. am deutschen Gymn. in Kremsier Johann Kischa, am Gymn. in Eger der Prof. am Untergymn. in Prachatitz Hermann Klingenspor, am II. Gymn. in Graz der Prof. am Gymn. in Marburg Franz Lang, am Gymn. in Leitmeritz der Prof. am Gymn. in Arnau Johann Lorz, am Gymn. in Stanislau der Lehrer am Gymn. in Sanok Franz Majchrowicz, am deutschen Gymn. in Kremsier der Prof. am Untergymn. in Trebitsch Rudolph Maxa, am böhm. Untergymn. in Smichow der Prof. am Gymn. in Jungbunzlau Johann Plaček, am akad. Gymn. in Wien der Prof. am deutschen Gymn. in Prag-Kleinseite Johann Schmidt, am slav. Untergymn. in Brünn der Prof. am slav. Gymn. Gymn. in Wallachisch-Meseritsch Jaroslav Schulz, am Gymn. in Pisek der Prof. am Gymn. in Deutsch-Brod Franz Smrčka, am I. deutschen Gymn. in Brünn der Prof. am Gymn. in Mährisch-Trübau Dr. Rudolph von Sowa, am Gymn. in Kolomea der Prof. am Gymn. in Drohobycz Emerich Turczyński.

Zu Lehrern die Supplenten: Anton Bailony von der böhm. Staats-Mittelschule in Pilsen für das Gymn. in Jungbunzlau, Anton Bartel vom Gymn. in Laibach für diese Anstalt, Joseph Bartoš von der Staats-Mittelschule in Prerau für das Gymn. in Wallachisch-Meseritsch, Anton Brejcha vom Gymn. in Přibram für die Staats-Mittelschule in Tabor, Emanuel Bronec vom slav. Gymn. in Olmütz für das slav. Untergymn. in Kremsier, Gottfried Flora vom Gymn. in Arnau für diese Anstalt; P. Stanislaus Fox, suppl. Religionslehrer am Untergymn. in Bochnia, für diese Anstalt, Joseph Fuchs vom deutschen Untergymn. in Prag-Neustadt für das Gymn. in Wiener-Neustadt, Johann Gallina vom Gymn. in Trebitsch für das Gymn. in Mährisch-Trübau, Joseph Gassner vom Gymn. in Trient für das Gymn. in Ungarisch-Hradisch, Franz Grund vom Gymn. in Leitmeritz für die Staats-Mittelschule in Reichenberg, P. Anton Gsangler, suppl. Religionslehrer am Gymn. in Krems für diese Anstalt, Simon Hayek vom Gymn. in Pisek für das Gymn. in Deutsch-Brod, Dr. Hermann Hammerl, Privatdocent an der Univ. Innsbruck für das Gymn. in Mährisch-Trübau, Franz Hoffmann vom Gymn. in Jungbunzlau für das Gymn. in Königgrätz, Karl Kaplan vom Gymn. im III. Bezirke in Wien für das Gymn. in Arnau, Simon Kirchtag vom Gymn. in Bielitz für das Gymn. in Freistadt, Joseph Kliment vom Staatsgymn. im II. Bezirke in Wien für das Gymn. in Trebitsch, Karl Kobiersky vom IV. Gymn. in Lemberg für das Gymn. in Drohobycz, Konstantin Kulisić vom Gymn.

in Cattaro für diese Anstalt, Matthäus Kurz vom Gymn. im IX. Bezirke in Wien für das Gymn. in Cilli, Karl Kyovsky vom deutschen Gymn. in Pilsen für das Gymn. in Arnau, Joseph Lugert vom deutschen Untergymn. in Prag für das deutsche Gymn. in Prag-Kleinseite, Johann Malec vom slav. Gymn. in Olmütz für das Gymn. in Trebitsch, Anton Malfertheiner vom deutschen Gymn. in Kremsier für das Gymn. in Mährisch-Trübau, Joseph Merten vom Gymn. in Saaz für diese Anstalt, Peter Mitteregger vom städt. Mädchen-Lyceum in Graz für das Gymn. in Marburg, Peter Ogonowski vom akad. Gymn. in Lemberg für diese Anstalt, Albin Paulin vom Gymn. in Laibach für diese Anstalt, Dr. Alois Saturnik vom böhm. Gymn. in Budweis für die Staats-Mittelschule in Tabor, Georg Scheck vom Communal-Untergymn. in Meidling für das deutsche Gymn. in Kremsier, Simon Schießling vom I. deutschen Gymn. in Brünn für das Gymn. in Bozen, P. Franz Schindler, suppl. Religionslehrer, vom böhm. Privat-Untergymn. in Ungarisch-Hradisch für das slav. Untergymn. in Kremsier, Joseph Słotwiński vom Gymn. in Stanislau und Severin Sokalski vom Gymn. in Kolomea für das Gymn. in Sanok, Dr. Franz Spengler vom Gymn. in Iglau für das Gymn. in Znaim, Johann Strojek vom III. Gymn. in Krakau für das Gymn. in Sanok, Zudomir Sykutowski vom Gymn. in Tarnow für das Gymn. in Drohobycz, Stanislaus Zaremba vom Franz Joseph-Gymn. in Lemberg für das Gymn. in Neu-Sandec, Dr. Albert Zipper, Privatdocent an der techn. Hochschule in Lemberg, vom Franz Joseph-Gymn. in Lemberg für das Gymn. in Jasło.

Zu Lehrern: an der Staats-Mittelschule in Leitomischl der Prof. am Untergymn. in Freiberg Anton Budinsky, am deutschen Gymn. in Prag-Altstadt der Prof. am Gymn. in Landskron Gustav Effenberger, am Gymn. in Mies der Prof. am Realgymn. in Prachatitz Joseph John, am IV. Gymn. in Lemberg der Prof. am Gymn. in Przemyśl Johann Lewicki, am Gymn. in Neuhaus der Lehrer am Communal-Gymn. in Raudnitz Franz Reiss, am akademischen Gymn. in Wien der Lehrer am Gymn. in Hernals Dr. Heinrich Schenkl, am Gymn. im IX. Bezirke in Wien der Lehrer am Gymn. in Hernals Dr. Victor Thumser, am Gymn. in Leitmeritz der Prof. am Gymn. in Saaz Kajetan von Vogl.

Zu wirklichen Lehrern an Gymnasien: die Supplenten: Joseph Blasig, Lehramtscandidat, für das Gymn. in Saaz; Franz Mašek von der Staals-Realschule in Pardubitz für die Staats-Mittelschule in Kuttenberg, Maximilian Mencl vom Gymn. in Jičin für das böhm. Gymn. in Budweis, Franz Eduard Müller vom Gymn. in Leitmeritz für das Gymn. in Landskron, Eduard Ott vom deutschen Untergymn. in Prag für das Gymn. in Böhmisch-Leipa, Ignaz Swoboda vom Gymn. in Königgrätz für diese Anstalt, Moriz Tschiassny vom Gymn. im II. Bezirke in Wien für das Gymn. in Hernals, Johann Vrkovec von der Realschule in Laibach für das Gymn. in Rudolfswerth, Theodor Wasylewski vom IV. Gymn. in Lemberg für das Gymn. in Stryj, Dr. Karl Wessely vom Franz Joseph-Gymn. in Wien für das Gymn. in Hernals, Julius Wisnar vom deutschen Gymn. in Olmütz für das Gymn. in Znaim.

Zu prov. Lehrern an Gymnasien: die Supplenten: Dr. Franz Bayer von der Staats-Mittelschule in Tabor für diese Anstalt, Franz Bernhard vom Gymn. in Oberhollabrunn für diese Anstalt, Alois Breindl vom Gymn. in Jungbunzlau für die böhm. Mittelschule in Pilsen, Franz Čižinsky vom böhm. Gymn. in Budweis für die Mittelschule in Leitomischl, Hans Comenda vom Gymn. in Linz für diese Anstalt, Joseph Defant vom Gymn. in Trient für diese Anstalt, Joseph Doležal vom slav. Gymn. in Brünn für das slav. Gymn. in Olmütz, Adolf Gottwald vom Gymn. in Braunau für das deutsche Gymn. in

Prag-Altstadt, Johann Houška von der Staats-Mittelschule in Leitmeritz für diese Anstalt, Franz Jelinek vom akad. Gymn. in Prag für das Real- und Obergymn. in Chrudim, Alexander Křižek vom k. k. Gymn. in Budweis für das Gymn. in Jičin, Edmund Löffler vom Communal-Gymn. in Komotau für das Gymn. in Eger, Eduard Mazal vom Gymn. in Triest für das I. deutsche Gymn. in Brünn, Franz Nahlík vom deutschen Gymn. in Kremsier für die Mittelschule in Prerau, Franz Pakosta vom Gymn. in Königgrätz für das Gymn. in Pisek, Dr. Paul Pfurtscheller vom Franz Joseph-Gymn. in Wien für das Gymn. im II. Bezirke in Wien, Alois Pichler von der gewerbl. Fortbildungsschule an der Communal-Realschule im IV. Bezirke in Wien für das Gymn. in Oberhollabrunn, Johann Pintner von der Staats-Mittelschule in Prerau für das Gymn. in Neuhaus, Johann Righetti vom böhm. Gymn. in Budweis für das Real- und Obergymn. in Chrudim, Joseph Ružička vom Staats-Real- und Obergymn. in Ungarisch-Hradisch für diese Anstalt, Ludwig Salo vom Franz Joseph-Gymn. in Lemberg für das Gymn. in Rzeszów, Joseph Sauser vom deutschen Gymn. in Pilsen für das Gymn. in Salzburg, Dr. Georg Weizländer vom Gymn. im VIII. Bezirke in Wien für diese Anstalt.

Auszeichnungen erhielten:

Dem ord. Prof. des österr. Civilprocesses und des Handels- und Wechselrechtes an der Univ. in Innsbruck Dr. Karl Beidtel wurde aus Anlass seines Übertrittes in den bleibenden Ruhestand für seine vieljährige eifrige und pflichtgetreue lehramtliche Wirksamkeit die a. h. Anerkennung ausgesprochen (19. Juni).

Dem ord. Univ.-Prof. in Wien, Hofrath Dr. Joseph Späth, wurde aus Anlass seines Übertrittes in den bleibenden Ruhestand die a. h. Anerkennung seiner vieljährigen vorzüglichen lehramtlichen Thätigkeit ausgesprochen (20. Juni).

Dem ord. Prof. der Geburtshilfe an der Univ. in Wien Dr. Gustav Braun wurde der Titel eines Hofrathes verliehen (a. h. Entschl. v. 20. Juni).

Dem Sectionsrathe im Min. für C. und U. Armand Freiherrn von Dumreicher von Österreicher wurde aus Anlass seines Austrittes aus dem Staatsdienste für seine auf dem Gebiete des gewerblichen Unterrichtswesens geleisteten vorzüglichen Dienste die a. h. Anerkennung ausgesprochen (21. Juni).

Dem technischen Lehrer an der Staats-Mittelschule in Tabor, Wenzel Červeny, wurde anlässlich seiner Übernahme in den bleibenden Ruhestand in Anerkenung seiner vieljährigen und pflichteifrigen Dienstleistung das goldene Verdienstkreuz verliehen (a. h. Entschl. v. 25. Juni).

Dem im Min. für C. und U. in Dienstesverwendung stehenden Conceptspraktikanten der böhmischen Statthalterei Karl Prinzen zu Schwarzenberg wurde aus Anlass seines Austrittes aus dem Staatsdienste in Anerkennung seiner vorzüglichen Dienstleistung der Titel und Charakter eines Ministerialconcipisten verliehen (a. h. Entschl. v. 1. Juli).

Der Prof. am Gymn. zu Capo d' Istria Laurenz Schiavi wurde zum Ehrendomherrn des Conkathedralcapitals in Capo d' Istria ernannt (a. h. Entschl. v. 8. Juli).

Dem Director des Gymn. im IV. Bezirke Wiens Dr. Wilhelm Biehl wurde anlässlich der von ihm nachgesuchten Versetzung in den bleibenden Ruhestand die a. h. Anerkennung für seine vieljährige verdienstliche Wirksamkeit im Lehramte ausgesprochen (13. Juli).

Dem a. o. Prof. der Chirurgie an der Univ. in Wien Dr. Leopold Ritter von Dittel wurde aus Anlass seines Übertrittes in den blei-

benden Ruhestand die a. h. Anerkennung seiner vieljährigen, vorzüglichen lehramtlichen Thätigkeit bekannt gegeben (27. Juli).

Dem ord. Prof. der Chirurgie an der Univ. in Graz Dr. Karl Ritter von Rzehaczek wurde anlässlich seiner Übernahme in den bleibenden Ruhestand in erneuerter Anerkennung seiner vieljährigen, sehr verdienstlichen lehramtlichen Thätigkeit der Titel eines Hofrathes verliehen (a. h. Entschl. v. 10. August).

Dem ord. Prof. des röm. Rechtes an der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag Dr. Karl Esmarch wurde in Anerkennung seines vieljährigen vorzüglichen Wirkens auf dem Gebiete der Wissenschaft und des Lehramtes der Orden der eisernen Krone III. Classe verliehen (a. h. Entschl. v. 20. August).

Dem Ministerialsecretär im Min. für C. und U. August Tauber von Taubenberg wurde in Anerkennung seiner vorzüglichen Dienstleistung das Ritterkreuz des Franz-Josephs-Ordens verliehen (a. h. Entschl. v. 24. Sept.).

Nekrologie.

(Juni—October).

Am 1. Juli in Wien der durch seine geognostischen Arbeiten im Kaukasus rühmlichst bekannte russische Geheimrath Hermann Abich, 80 J. alt.

Am 5. Juli in Untertürkheim in Würtemberg die Romanschriftstellerin Gräfin Louise von Robiano, geb. Köppen, 66 J. alt, und in Karlsbad der als Musikschriftsteller bekannte Capellmeister a. D. A. F. Riccius, 67 J. alt.

Am 6. Juli in Capse Hill im Staate Georgia der Dichter Paul H. Hayne.

Am 12. Juli in Neuwaldegg der fürstlich schwarzenbergsche Centralarchivdirector A. F. Berger, im 73. Lebensjahre.

Am 14. Juli in Kopenhagen der dänische Landschaftsmaler Niels Rohde, 70 J. alt.

Am 15. Juli in Erlangen der ord. Prof. der Mineralogie Dr. Fr. Pfaff, im 62. Lebensjahre.

Am 20. Juli in Erlangen der ord. Prof. in der theol. Fac. daselbst, Dr. G. von Zeschwitz, 62 J. alt, und in Dresden der frühere Director des k. stenogr. Institutes, Prof. Dr. G. M. Heyde, Fachschriftsteller im 77. Lebensjahre.

Am 21. Juli in Ansbach der berühmte Historiker geh. Oberregierungsrath Dr. Max Wolfgang Duncker aus Berlin, 75 J. alt.

Am 22. Juli in München der berühmte Historienmaler Karl von Piloty, 59 J. alt.

Am 23. Juli in Würzburg der ord. Prof. der Chirurgie Dr. H. Maas, 47 J. alt.

Am 26. Juli in Stuttgart der k. russ. wirkl. Staatsrath und Prof. a. D., Dr. von Neue, 89 J. alt, und in Karlsruhe Dr. Karl Fuchs, früher Prof. der Geologie an der Univ. zu Heidelberg.

Am 27. Juli in Cassel der Oberbibliothekar Dr. Alb. Duncker.

Am 31. Juli in Baireuth der weltberühmte Pianist und Compositeur Franz Liszt, am 22. October 1811 in Raiding bei Ödenburg geboren.

Am 5. August in Trier der pens. Realschuldirector Heinrich Viehoff, als Literarhistoriker und Erklärer der Goethe'schen und Schiller'schen Gedichte bekannt, im 82. Lebensjahre, und in Bonn der ord. Prof. der Theologie Dr. A. Menzel, 72 J. alt.

Am 6. August in Berlin der ausgezeichnete Germanist Dr. Wilhelm Scherer, Prof. an der dortigen Univ., geboren zu Schönborn in Niederösterreich am 26. April 1841, und in Goldberg in Schlesien der Hymnolog W. Leitritz.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Rede, gehalten von Professor Heinzel bei der Gedächtnisfeier für Wilhelm Scherer am 30. October 1886 im kleinen Festsaale der Universität Wien.

Meine Herren!

Wir haben uns hier versammelt, um das Andenken eines Mannes zu feiern, der als Gelehrter wie als Lehrer sich um die Ausbildung und Verbreitung germanistischer Disciplinen, vor allem der Geschichte deutscher Literatur und Sprache, große und weithin anerkannte Verdienste erworben hat; eines Mannes, der aber zugleich uns österreichischen Germanisten durch Geburt und durch seine Verbindung mit unserer Wiener Universität, welcher er als Student wie als Lehrer angehörte, näher steht als anderen. — Allerdings haben die jüngeren unter Ihnen ihn nicht, weder in den stattlichen Räumen dieses neuen, noch in den bescheidenen unseres alten Hauses gesehen, aber die akademische Tradition hat seinen Namen wohl bewahrt, und seitdem er Österreich und die Wiener Universität verlassen, haben die älteren Studenten den jüngeren von Scherer, dem großen Gelehrten und unvergleichlichen Lehrer erzählt, wir Professoren haben das gleiche gethan in den Vorlesungen wie außerhalb derselben, so dass es unter unseren jungen Germanisten, denen ein günstigeres Geschick überhaupt den Besuch fremder Universitäten erlaubte, zur Gewohnheit wurde, ihre Studien erst in Straßburg und später in Berlin unter Scherers Leitung abzuschließen. — Noch aus dem vorigen Semester ist es mir erinnerlich, dass mehrere meiner Hörer die Absicht aussprachen, diesen Winter nach Berlin zu Scherer zu gehen. Ein grausames Geschick hat diese mit so vielen anderen Hoffnungen vereitelt.

Und wenn gerade ich es unternehme, hier zu Ihnen über Scherer zu sprechen, so bestimmt mich dazu nicht nur der Umstand, dass ich die Ehre hatte als unmittelbarer Nachfolger Scherers an unsere Universität berufen zu werden, viel mehr noch die persönliche Freundschaft, welche mich mit Scherer seit unseren Jugendjahren verband, als wir, denen bald Collega

Hartel sich beigesellte, bei Bonitz, Hoffmann, Vahlen und Pfeiffer unsere Studien begannen, — und der mächtige, belehrende und spornende Einfluss, den ich, der ältere, schon damals von dem frühreifen Collegen empfangen habe, als dessen ältesten und ersten Schüler ich mich in gewisser Weise bezeichnen darf. — Denn was gelehrte Arbeit heißt, habe ich — noch mehr als von meinen Professoren — von dem Collegen Scherer gelernt, durch seine Briefe aus Berlin, als er noch Student an dem gewaltigen Werke der Denkmäler arbeitete, welches bei ihm die Stelle einer Doctordissertation und Habilitationsschrift vertrat; dann, nachdem er in Wien Privatdocent geworden war, durch eifrig gepflegten Verkehr, als er seinen Jacob Grimm und die Geschichte der deutschen Sprache schrieb. Ich sehe ihn noch deutlich vor mir in der leidenschaftlichen Arbeit des Suchens, in der freudigen Lust des Findens, der dann wieder die quälenden Zweifel folgten, wie dies eben die Natur unserer Lebensaufgabe mit sich bringt.

Ich habe die Hauptwerke seiner Jugend genannt, die Denkmäler, J. Grimm, die Geschichte der deutschen Sprache. Sie gehören sehr verschiedenen Disciplinen an, der Philologie, der Literaturgeschichte und der Sprachforschung. Zwar ist der Wahn überwunden, dass Sprachforschung den Naturwissenschaften beizuzählen sei: sie gehört wie die Erforschung alles Menschenwerkes zu den historischen Wissenschaften, aber es ist allerdings richtig, was unlängst ein geistreicher College gesagt hat, dass das Studium der germanischen Sprachen viel näher verwandt ist mit dem Studium irgend anderer auch nicht arischer Sprachen, als mit dem Studium des geistigen Lebens einer Nation, wie es sich in deren literarischen Denkmälern oder in der Geschichte seiner Gelehrsamkeit darstellt. Umsomehr als die Sprachgeschichte bis jetzt fast nur Geschichte der Laut- und Flexionslehre und der einfachsten syntaktischen Formen geblieben ist, also jener Sprachelemente, welche allen Angehörigen eines Volkes gemeinsam zukommen, dem empfindungsvollsten und sprachgewandtesten Dichter, wie dem Arbeiter auf dem Felde oder in der Werkstatt. — Man darf sagen, es ist nur das praktische Bedürfnis, welches Sprachforschung und Philologie zusammenhält, nicht in dem Sinne, dass derselbe Gelehrte nach altem Usus beide Disciplinen auf der Universität zu lehren und zu vertreten hat, sondern weil Eine Hilfswissenschaft der Andern ist, weil der Sprachforscher, insoweit er sich mit älteren, mit todten Sprachen beschäftigt, ein zuverlässiges Materiale braucht, welches ihm die philologische Arbeit erst erwerben muss, der Philologe und Literarhistoriker, weil er in vergangenen Perioden bei der Unvollständigkeit der Überlieferung von der Sprachwissenschaft oft erst lernen muss, an welchen Ort, in welche Zeit ein Denkmal gehört, — ja was noch wichtiger ist, weil nur der Sprachforscher jene Fülle gleichberechtigter

sprachlicher Möglichkeiten übersieht, welche ihn befähigen, den Zuständen älterer Sprachen gerecht zu werden, deren gegenwärtige Klänge und Verbindungen ihm geläufig sind. Nur Sprachstudien ermöglichen es dem deutschen Literarhistoriker Werke des 13. oder 16. Jahrhunderts auf ihren ästhetischen Wert hin richtig zu beurtheilen, die originellen Schriftsteller z. B. von den Nachahmern, die gewandten von den unbeholfenen zu scheiden, indem sie ihn zwingen von der falschen aber immer sich aufdrängenden Vorstellung zu lassen, als wäre doch eigentlich nur die gegenwärtige Sprache, die Sprache der großen Dichter und Kritiker des vorigen Jahrhunderts, das richtige Deutsch, zu dem man nur in früheren Perioden sich noch nicht durchgearbeitet habe. — Sprachforschung und Philologie verhalten sich also zu einander ungefähr wie Physik und Mathematik. Jede andere Naturwissenschaft ist der Physik näher verwandt als die Mathematik, aber der Physiker kann die Mathematik nicht entbehren, und Beispiele sind nicht selten, dass große Physiker die mathematischen Theorien nicht nur genutzt, sondern auch ausgebildet und gefördert haben.

Auch Scherer ist wesentlich als ein Philologe und Literarhistoriker zu betrachten, der um die Sprachwissenschaft sich große und dauernde Verdienste erworben hat. — Der größte Theil seiner gelehrten Lebensarbeit, vor allem am Anfange und gegen das Ende seiner wissenschaftlichen Laufbahn war der Philologie und Literaturgeschichte gewidmet, seine sprachgeschichtlichen Studien sind eine glänzende Episode.

Aber auch Philologie und Literaturgeschichte sind Studien, welche ihre eigenen Wege gehen und getrennte Interessen verfolgen. Dass die Philologie der Literaturgeschichte wichtige Dienste leistet, liegt auf der Hand, aber sie bietet dieselben nicht nur der Geschichte der schönen Redekünste, welcher altmodische Titel doch gut das Wesen dessen ausdrückt, was wir gewöhnlich unter Literaturgeschichte verstehen, sondern auch der Geschichte des politischen Lebens, der Theologie, der Jurisprudenz. — Die Vorarbeiten für diese wie für alle historischen Wissenschaften sind philologische, und es ist wieder bloß das praktische Bedürfnis, welches die Historiker zwingt, einen so großen Theil ihrer Zeit und Mühe philologischer Arbeit zu widmen, und es sind ebenso praktische Gründe, welche den Gelehrten, die vorzugsweise berufen sind, die Geschichte der poetischen Künste zu ermitteln, die philologische Behandlung und historische Würdigung von Denkmälern aufdrängen, welche mit der schönen Literatur nichts zu thun haben, also z. B. alter Aufzeichnungen politischen, juristischen, theologischen, ja medicinischen Inhalts.

Die erste Arbeit Scherers, die berühmten Denkmäler, das Buch, auf welches wir alle jungen Germanisten als auf die philologische Musterarbeit verweisen, illustriert diese Universalität der

Philologie auf das schlagendste. — Als Müllenhoff es unternahm, die kleineren deutschen Sprachdenkmäler von den ältesten Zeiten bis ins 11. Jahrhundert zu edieren, behielt er sich die meisten poetischen Stücke vor, nur wenige dieser und alle prosaischen fielen Scherer zu. Das waren fast durchgängig Aufzeichnungen rein praktischen Charakters: Beichtspiegel, Glaubensformeln, Gebete, Markbeschreibungen, Gesetze, Capitularien, Eides- und Verlöbnisformeln, selbst Recepte. Aber gerade die Behandlung dieser Stücke wird mit Recht zu den glänzendsten Partien des ausgezeichneten Buches gerechnet. Durch Verwertung aller damals erreichbaren Sprachkenntnisse, durch paläographische Indicien, durch sorgsame Beachtung der anderen meist lateinischen Werke, welche mit dem in Rede stehenden Stücke zu einem Codex verbunden waren, durch Vergleiche mit den lateinischen Vorlagen gelang es Scherer, nicht nur den ursprünglichen Wortlaut herzustellen, sondern auch Zeit und Ort der einzelnen Denkmäler mit großer Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. Damit hätte der von der Sprachwissenschaft unterstützte Philologe sich eigentlich begnügen können. Für Scherer begann hier erst die eigentliche Arbeit, die ihn vielfach in das Gebiet des Historikers, des Juristen und des Theologen führte. Er stellte sich die Fragen: was bedeuten diese Denkmäler, welchen Zwecken dienten sie, von welchen Centren des geistigen Lebens giengen sie aus? Und durch Vergleichung ihres Inhalts mit staatlichen, kirchlichen, gelehrten Bestrebungen der ersten christlichen Jahrhunderte Deutschlands wies er nach, dass ein Theil mit dem Bekehrungswerke Carl des Großen zusammenhängt, ein anderer mit dessen Bemühungen um Befestigung des Christenthums bei den Neubekehrten und um Herstellung einer christlich-römischen Cultur in Deutschland in unmittelbare oder mittelbare Beziehung zu bringen sei, während ein dritter Theil uns Reste eines Gottesdienstes in deutscher Sprache repräsentiert. — Eine Fülle früher fast unverständlicher Fragmente war dadurch erklärt worden und hatte geholfen, wichtige Thatsachen der inneren Geschichte des frühen deutschen Mittelalters ans Licht zu stellen.

Dieselbe Verwertung der theologischen Thatsachen und Bewegungen des Mittelalters finden wir auch in seiner Behandlung jener geistlichen Gedichte, deren Herstellung er übernommen hatte. — Formulierungen des Trinitäts-Begriffes z. B. ergeben wertvolle Datierungen für Denkmäler, deren Inhalt und Form uns sonst keine chronologischen Anhaltspunkte geboten hätte. Dabei war es Scherer nicht gegeben die Aufstellungen historisch-theologischer Autoritäten einfach hinzunehmen, — durchweg bemühte er sich auch auf fremdem Gebiet mit eigenen Augen zu sehen, selbst die Quellen für jede historische Thatsache zu prüfen, bevor er dieselbe zur Erklärung seiner literarischen Denkmäler verwendete. — Die Forschungen, welche Scherer dem poetischen Theile der Denkmäler-

ausgabe widmete, kamen natürlich unmittelbar der eigentlichen Literaturgeschichte zu gute. Außer der theologischen Erklärung und Einreihung derselben — abgesehen von der sehr gelungenen Herstellung einiger — möchte ich besonders erwähnen die Entdeckung ganz neuer literarhistorischer Kategorien, wie jener der volksmäßigen Balladen mit biblischem Stoff, die sich scharf von den geistlichen Gedichten gelehrter Verfasser unterscheiden, die Aufhellung der metrischen Formen dieser und anderer Gedichte durch die Scheidung der sonst im allgemeinen als Leiche bezeichneten Gedichte in solche, bei denen die Ungleichheit der Strophen als eine nationale Form zu betrachten ist, und anderer, welche durch Nachahmung der lateinischen Sequenzen entstanden sind. — Ein solches Erstlingswerk, eine solche Dissertation, wie ich früher gesagt, hatte man in unserer Wissenschaft noch nicht gesehen. Man wusste nicht, sollte man mehr staunen über die Gelehrsamkeit, oder über die Schärfe der Beobachtung, die Kraft der Combination und Generalisation bei einem Jüngling, dessen Name damals zuerst der gelehrten Welt bekannt wurde.

So ziemlich dem Gange der geschichtlichen Entwicklung folgend, wendeten sich Scherers Interessen nun der Literatur des 11. und 12. Jahrhunderts zu; dann der mittelalterlichen Blütezeit, dann dem Drama und dem Romane des 16. Jahrhunderts.

Und überall, wo er Hand anlegte, bekamen die Pergamente und alten Drucke Leben und Gestalt, ordneten sich zu Gruppen, traten vor und zurück, so dass wir nun Bilder und Entwicklungen sehen, wo die älteren Literaturhistoriker uns nur Namen und Zahlen überliefert hatten. Ich brauche die Fachgenossen nur zu erinnern an die Untersuchungen über die geistliche Literatur des 11. und 12. Jahrhunderts, die anknüpfend an die Vorstudien der Denkmäler, scharf geschiedene Richtungen in der geistlichen Poesie unserer südöstlichen Lande ergaben, eine populäre, die vielleicht in Kärnten zu localisieren ist, eine gelehrte, an französischer Theologie und ihren deutschen Vermittlern geschulte, die ihren Sitz im Donauthale und zum Theil in Steiermark gehabt zu haben scheint. — Die Entstehung der weltlichen Lyrik, der sogenannten Minnepoesie hat uns erst Scherer begreifen gelehrt, indem er die Anfänge derselben einer syntaktischen und stylistischen Analyse unterwarf, wie sie vorher nie zur Charakterisierung dichterischer Werke verwendet worden war, die allein aber den unbestimmten Eindruck, welchen ein poetisches Kunstwerk ausübt, auf einen bestimmten Ausdruck zu bringen geeignet ist. Auch hier giengen philologische Arbeiten der minutiösesten Art voran, die Scheidung der einzelnen Theile der altdeutschen Genesis, der Gedichte, welche vorher insgesammt aus nicht genügenden Gründen als ein Werk der Melker Klausnerin, der Frau Ava, aufgefasst worden waren. Bei den Minnesingern gelang es ihm mehrfach durch scharfe Beobachtung und Erklärung der Eigenthümlichkeiten ihrer handschrift-

lichen Überlieferung uns ein Bild zu geben von der Gestalt jener verlorenen Liederbücher, in welchen die deutschen Dichter nach Art der Provenzalen ihre Werke vereinigt zu haben scheinen.

Gar vieles und keineswegs Unwichtiges muss ich hier bei Seite lassen. — Abhandlungen, wie die über Williram, über Spervogel, über J. Wickram, über Dramatiker des 16. Jahrhunderts, Reden, wie die über das geistige Leben Österreichs im Mittelalter, Recensionen, wie die so reichhaltige und die Sache fördernde über Heynes Beowulf, die andere über dessen altniederdeutsche Sprachdenkmäler mit ihren glänzenden und evidenten Emendationen, alles Arbeiten, in denen schwierige und feine Fragen der alten Literaturgeschichte und Philologie oder des gesellschaftlichen und geistigen Lebens älterer Zeiten einer immer fruchtbaren Erörterung unterzogen werden.

Seit den Siebenziger Jahren, wie gesagt, fühlte er sich bewogen, das Meiste und Beste seiner Kraft an die Bearbeitung der neueren Literaturgeschichte — ungefähr seit Lessing bis auf Goethes Tod zu setzen. Und mit Recht. Nicht nur weil jeder Gelehrte das Recht hat, sich sein Arbeitsfeld zu wählen, sondern weil hier gerade sein Eingreifen besonders nutzbar und wohlthätig zu werden versprach für den Betrieb der wissenschaftlichen Erforschung der modernen Literatur und wirksam zur Zerstörung schädlicher, ja lächerlicher Vorurtheile. — Diese Vorurtheile waren damals in der That noch mächtig. Viele sonst gelehrte und einsichtige Männer konnten es schwer begreifen, wie ein Philologe der Lachmannschen Schule dazu kam, z. B. die Persönlichkeiten jener Damen festzustellen, welchen der junge Wieland seine Verehrung und Neigung widmete, oder darüber nachzudenken, wen Goethe mit seinem Satyros gemeint habe. Ich habe es selbst von Gelehrten und Freunden Scherers gehört, deutsche Philologie habe sich mit der Herstellung und Erklärung der alten Texte zu befassen, die neuere Literatur sei ohnehin bekannt genug, über sie könne jeder Gebildete auch ohne besondere Studien sprechen und schreiben. Es zeigt dies, wie sehr unsere Geisteswissenschaften noch der Läuterung und Klärung ihrer Grundbegriffe bedürftig sind, wie verschleiert vielen ihrer Vertreter noch die eigentlichen Ziele und die Möglichkeiten unserer Erkenntnis sind. Kein Naturforscher wird die ihm bequem zur Hand liegenden Naturvorgänge, in denen alle Einzelnheiten, alle Voraussetzungen und Wirkungen deutlich vorliegen, vernachlässigen, um der Erklärung solcher sich ausschließend zuzuwenden, deren Erscheinungen ihm nur unvollkommen oder nur mittelbar zugänglich sind, — noch weniger wird er die Betrachtung z. B. eines wirklichen Erdbebens, eines vor seinen Augen oder unter seinem Mikroskop liegenden Präparates verschmähen, um sich eine Vorstellung von Erdbeben aus den Berichten alter Chronisten zu bilden, welche über Erdbeben ihrer Zeit etwa Aufzeichnungen gemacht haben, oder seine Vor-

stellung von einem Gewebe aus Abbildungen desselben, welche aus einer Zeit stammen, deren Mikroskope unvollkommener waren als die gegenwärtigen.

Ganz ähnlich unvollkommene und unvollständige Bilder vergangener Literaturzustände geben uns aber die verhältnismäßig geringfügigen Reste des aus dem Alterthum und Mittelalter Erhaltenen. Ja, wo auch in einzelnen Perioden die schriftlich aufgezeichnete Literatur ziemlich gut und vollständig auf uns gekommen ist, fehlen uns doch oft so gut wie alle Nachrichten über das Leben, die Studien, die persönlichen Erfahrungen jener Menschen, welche sie hervorgebracht haben.

Die historische Causal-Erklärung für Werke wie das Nibelungenlied oder Wolframs Parzifal — von den Eddaliedern und Beowulf gar nicht zu reden, — kann nur durch sorgfältigste Verwertung kleiner Eigenthümlichkeiten ihrer literarischen Gestalt, dann durch Combination und Analogie auf dem Wege der Hypothese bis zu einem gewissen Grade erschlossen werden. Dagegen die neuere Literatur! Welche Fülle von Documenten, die für Erklärung literarischer Thatsachen verwendet werden können und müssen: Tagebücher, Correspondenzen, Autobiographien, gleichzeitige Recensionen, literarische Berichte aller Art. Dazu eine Kenntnis der politischen und socialen Zustände, wie wir sie für die alten Zeiten nie erhoffen dürfen, eine Kenntnis, welche es uns aber ermöglicht, die bewusstlosen Kräfte des dichtenden Menschengeistes und nicht bloß der Dichter von Beruf, gleichsam in der Werkstätte aufzusuchen und zu belauschen, zuzusehen, welche Auswahl er unter der unbegrenzten Menge der realen Phänomene trifft, wie er durch Zusammenfassung ähnlicher Gestalten und Geschehnisse, welche aus irgend einem, oft aus einem erkennbaren Grunde, sein ästhetisches Interesse erregen, Typen bildet, wie die Phantasie noch lebende Menschen trotz aller Controle officiellster Berichte mit mythischen Nebeln umhüllt, deren Gestalt und Farbe die ästhetischen Bedürfnisse einer geschichtlichen Epoche charakterisiert. Hier ist es möglich, so weit historische Erkenntnis überhaupt reicht, die Entstehung eines literarischen Kunstwerkes, sei es einer Tagesanekdote oder eines gewichtigen Trauerspiels, zu begreifen, — ja man sollte meinen, jeder Literarhistoriker müsste erst aus dem sorgfältigen Studium der modernen Literaturen sich jene Erfahrung, jene Kenntnis literarischer Möglichkeiten, jenen Schatz von literarischen Analogien erwerben, welche ihn befähigen, die Lücken der Überlieferung, welche in der alten Literatur uns überall entgegenklaffen, auf wahrscheinliche Weise auszufüllen.

Dass aber, wo auch die Überlieferung in überreicher Fülle zu strömen scheint, wie etwa in der Literaturgeschichte des vorigen Jahrhunderts, der Räthsel genug übrig bleiben, zu deren Lösung Beobachtung und Combination, also die Hypothese allein berufen ist, das weiß jeder, der sich mit historischen Dingen beschäftigt

hat. Ist es doch mit der politischen Geschichte nicht anders. Diejenigen, welche gegen die wissenschaftliche Behandlung der modernen Literaturgeschichte gesprochen, ja auch geschrieben haben, müssten auch die Behandlung der politischen Geschichte des Revolutions-Zeitalters z. B. den Dilettanten überlassen, weil allerdings die Thatsachen in ihren rohesten Umrissen feststehen und kein Gelehrter herausbringen wird, dass die Schlacht bei Leipzig in einem anderen Jahre stattgehabt habe als im Jahre 1813. — Aber viel wichtigere Dinge, als das Datum der Schlacht bei Leipzig muss der moderne Historiker ermitteln. Er kann es nur durch Combination und Generalisierung. Die Ursachen des Aufblühens und des Niederganges moderner Staaten, der Veränderungen in dem Verhältnis des einen zu dem anderen sind nie direct aus den Archiven zu entnehmen.

Der Unterschied ist nur der, dass der Historiker es mit Dingen zu thun hat, welche nie so sehr das Werk Eines Menschen sind, als ein poetisches Werk das Werk eben seines Dichtens ist, dass der Historiker daher die kleinen Einzelheiten des menschlichen Lebens vernachlässigen kann, oder sie nur dann benutzt, wenn sie sich statistisch als Eigenthümlichkeit einer Nation oder eines Standes, einer gewissen Periode zusammenfassen lassen. Für den Literarhistoriker gibt es aber fast nichts Kleines. Es zeugt von geringer Einsicht in das Wesen literarischer Production, wenn man die sorgfältige Aufzeichnung auch der geringfügigsten Thatsachen aus dem Leben hervorragender oder auch nur einflussreicher Schriftsteller missachtet. Das Kleine ist durchaus nicht immer das Unbedeutende. — Die kleinste Eigenthümlichkeit des menschlichen Privatlebens kann mittelbar oder unmittelbar zur Causal-Erklärung literarischer Werke dienen, vor allem der poetischen, die ja mit den innersten Heimlichkeiten des dichtenden Menschen so viel enger verknüpft ist, als jede andere Production mit der Natur ihrer Producenten.

Aber ebenso wie die kleinen muss die moderne Literaturhistorie auch die großen und allgemeinen Thatsachen, die geistigen und die materiellen Zustände der Nationen einer gewissen Epoche, insoweit sie mit einander in einem Zusammenhange des Culturverkehrs stehen, combinatorisch zur Erklärung literarischer Erscheinungen verwerten. — Diese allgemeinen Verhältnisse sind allerdings bekannt oder wenigstens überliefert: ihre Beziehung auf das einzelne Literaturwerk, kann aber nur durch Combination erschlossen werden.

Ich glaube, durch diese Ausführungen nur scheinbar von Scherer abgekommen zu sein. Er hat die volle Kraft seiner reifsten Jahre daran gesetzt, um, was ich abstrakt hier angedeutet habe, an dem concreten Thema der deutschen Literatur neuerer Zeiten zu verwirklichen. Mehr noch als bei seinen mittelalterlichen Studien gieng hier die Thätigkeit des Gelehrten mit der

des Lehrers Hand in Hand. Noch bevor er auf diesem Gebiete mit eigenen Arbeiten — größeren Umfanges — hervortrat, wenn wir von dem vortrefflichen Buche über J. Grimm absehen, das aber doch nicht eigentlich ein Thema der Literaturgeschichte, vielmehr eines aus der Geschichte des geistigen Lebens behandelt, hat er in den Seminarien von Straßburg und Berlin eine reiche Fülle von fruchtbaren Gedanken ausgestreut und eine Reihe von Schülern herangebildet, welche sofort die neuere Literaturgeschichte in seinem Sinne behandelten. — Es waren das gelehrte Arbeiten ganz eigener Art. Nie zuvor waren die Bedingungen und Voraussetzungen, auf welchen die dichterische Eigenthümlichkeit etwa Lessings oder Goethes beruht, so weit zurück verfolgt worden, nie zuvor hatte man so scharf geschieden zwischen der literarischen Tradition mit ihren vererbten Typen, Motiven und Mitteln, und dem, was der Einzelne den überkommenen Formen entgegenbringt. — Auf eine absolute Ästhetik wurde verzichtet, die relative durch sorgfältige Vergleichungen aber ungemein gefördert. — Von Scherers eigenen Arbeiten haben vor allen die über Goethes Faust gezeigt, wie weit es durch philologische Observation möglich ist, auch bei modernen Autoren hinter die Überlieferung zurückzukommen, nicht nur wie bei alten Texten von jüngeren und schlechteren Handschriften den Gedankenweg erschließen zu älteren und besseren, vielleicht zum Archetypus einer Familie, oder gar zum Autographon des Schriftstellers, nein, noch viel weiter zurück in die Seele des Dichters, dessen wechselnde, unterbrochene, wieder aufgenommene Intentionen dem philologisch bewaffneten Auge auch in dem äußerlich zu einer Einheit zusammengefügten Kunstwerk erkenntlich sind.

Und dass über dem Kleinen und Einzelnen das Größte und Allgemeinste nicht vernachlässigt wurde, das zeigt wohl am deutlichsten die Periodisierung von Scherers Literaturgeschichte, welche nicht durch Anlehnung etwa an die politische Geschichte oder an die allgemeine Geschichte des geistigen Lebens, sondern durch die von Lorenz unlängst so energisch geforderte Verwertung der ihr selbst anhaftenden Merkmale gewonnen, eine früher nicht geahnte oder auch jetzt noch nicht erklärte Periodicität von wiederkehrenden Erscheinungen in ungefähr gleichen Zeitabschnitten erkennen lässt.

Als Scherer seine deutsche Literaturgeschichte schrieb, waren die Vorstellungen von der Geschichte der deutschen Sprache wesentlich andere geworden, als die jener Zeit, in welcher er die Denkmäler herausgab. Während damals Weinhold den Bau der Grimmschen Grammatik nach einigen Seiten weiter ausführte und Kelle, Rumpelt, Raumer, Westphal die ersten Versuche machten, ihn durch Zugbrücken mit den stolzen Palästen der vergleichenden Grammatiken Bopps und Schleichers zu verbinden — die bedeutsamen Anfänge Jacobis und Holtzmanns waren wenig beachtet

[illegible] nun die Namen ganz neuer jugendmuthiger [illegible] wie sie bauten, erschien in Stilformen, die weit [illegible] mit denen J. Grimms gemein hatten. Und um eine Blume zu sprechen, die Arbeiten Braunes, Paul, [illegible] in ihrer Verbindung mit denen der neueren Sprachforscher, Thomsen, J. Schmidt, Brugmann u. A. haben die [illegible] von der Entstehung und dem Werden der germanischen [illegible] so vertieft und verfeinert, dass keiner, der nicht die [illegible] Bewegung der letzten Jahre durchgemacht hat, in [illegible] eine linguistische Abhandlung unserer Tage, ganz [illegible] neuen Terminologien, auch nur zu lesen. — Dies war zum grossen Theile Scherers Werk, eine Folge des [illegible], den seine Geschichte der deutschen Sprache [illegible]. Unsere Zeit scheint so schnell zu leben, dass es den jüngeren, die sich mehr mit den Lehren, als mit der Geschichte unserer Wissenschaft bekannt gemacht haben, sonderbar [illegible] muss zu hören, dass Scherer, der in den letzten Jahren, wenn [illegible] linguistische Angelegenheiten äußerte, sehr conservativ war, je einmal der revolutionäre Stürmer und Dränger [illegible], als den wir Älteren ihn in Erinnerung haben. Denn [illegible] im Jahre 1868 Neues gefunden und gelehrt hat, ist nun [illegible] in die Schulbücher, Compendien und Collegienhefte [illegible], es ist das, was der junge Germanist in jedem Grundriss zu hören bekommt, was ihm schon so selbstverständlich dünkt, dass es ihm wenig einfällt zu fragen, wer die [illegible] in Gegensatz zu älteren und längst verschollenen Lehr[illegible] aufgestellt hat.

[illegible] Geschichte der Germanistik muss es befremden, [illegible] in grösserem Maße als mit Vorgängern, auch mit [illegible] Zeitgenossen, die Arbeit des Einzelnen, wie [illegible] Ganzen, mit Geringschätzung behandelt wird. [illegible] Scherer selbst hat — Wackernagel, Grimm und seine [illegible] Nachfolger, Bopp in der Sprachwissenschaft, Lachmann [illegible] Textkritik — [illegible] Scherer [illegible] Frage [illegible] Wissenschaft [illegible] Zeit [illegible] Wenn wir [illegible] Wissenschaft [illegible] Wort [illegible] Jahrhunderte [illegible] — [illegible] dass [illegible] Schule [illegible] Lange [illegible] — [illegible] Wort [illegible] Wissenschaft [illegible] — [illegible] Scherer [illegible] Wissenschaft [illegible] Aber [illegible]

Die Lautphysiologie und die Erfahrung des gegenwärtigen Sprachlebens lehrte ihn, dass die historischen Veränderungen nur allmähliche gewesen sein können. Dass also, wo die überlieferten Formen verschiedener Jahrhunderte durch eine tiefe Kluft geschieden sind, die verlorenen Übergänge erschlossen werden müssen. Die Lautphysiologie lehrte ihn ferner die verschiedenen Möglichkeiten in der Production menschlicher Stimmlaute und die verschiedenen Formen ihrer Verbindungen kennen — welche die Physiologie selbst allerdings meist nur durch historische Erfahrung, kennen lernt, — Möglichkeiten, mit denen immer zu rechnen ist, wenn die Lautwerte uns nur durch geschriebene Zeichen überliefert sind. Z. B.: Die Lautphysiologie lehrt, dass eine Art der Verbindung zwischen *i* oder *j* und vorhergehenden Consonanten die Mouillierung dieser, das ist die Versetzung derselben mit dem *i*-Laut ist. Wenn nun in den Fällen unseres Umlauts in den ältesten Aufzeichnungen desselben die Formel *ali* als *aili* geschrieben vorkommt, das *i* also in der That vor und hinter dem Consonanten *l* geschrieben erscheint, so ergibt dies die größte Wahrscheinlichkeit, dass die spätere Umlautform *eli*, *ele* auf dem Wege der Mouillierung entstanden ist. Oder — die Lautphysiologie lehrt, dass *l* verschieden ausgesprochen werden könne, unter andern mit einem Timbre, dessen Klang dem *a* nahe kommt. Im alten Englisch finden wir nun den Laut *ä* vor *l*-Verbindungen als *ea* geschrieben. Was kann deutlicher sein, als dass die Qualität des altenglischen *l* in Verbindungen mit anderen Consonanten jene mit dem dumpfen Timbre gewesen sei, das sich als Vocal *a* ganz von dem Consonanten *l* abgetrennt hat. — Eine große Reihe früher unverstandener Erscheinungen des germanischen Sprachlebens wurden von Scherer zuerst auf diese Weise erklärt. Wie man von Mommsen gesagt hat, er habe die römische Geschichte geschrieben, als ob die Römer wirklich gelebt hätten, so konnte man von Scherer sagen, er habe die Geschichte der deutschen Sprache geschrieben, als ob sie wirklich gesprochen worden wäre.

Eine andere fruchtbringende Neuerung war die Verwertung der Analogien, welche das moderne Sprachleben bietet. Die Methode der wechselseitigen Erhellung, wie sie Scherer treffend nennt, wurde zwar auch vor ihm geübt. Die gesammte Sprachvergleichung beruht ja darauf, die Veränderungen, welche in der Geschichte der einen Sprache deutlich und in allen Phasen überliefert sind, zur Aufhellung ähnlicher Processe in anderen Sprachen zu verwenden, deren Denkmäler dieselben nur unvollständig zur Erscheinung bringen. Aber man hatte, wie das in allen historischen Wissenschaften leider üblich ist, die unmittelbar vor unseren Augen sich abspielenden Phänomene, also die Sprachbewegungen der letzten Jahrhunderte bis in die Gegenwart vernachlässigt, ja verachtet. Gerade Männer wie J. Grimm hatten die falsche Vorstellung verbreitet, die gegenwärtigen Sprachen befänden sich in einem

Zustande der Entartung, seien, wie sie eigentlich nicht sein sollten, in den modernen Perioden des Sprachlebens sei manches an Übergängen und Veränderungen möglich, was man den alten Sprachen nicht zutrauen dürfe. — Es ist Scherers großes Verdienst, diesen Wahn von einem Jünglings-, Mannes- und Greisenalter der Sprachen zerstört und die in den modernen Sprachen so deutlich vorliegende Erscheinung der Formenübertragung zur Aufhellung dunkler Punkte in der Geschichte der älteren Sprachen verwendet zu haben. — Doch genug. Denn auch eine ausführliche Analyse der in seinem Buche gewonnenen Resultate würde die Verdienste Scherers um die Geschichte der germanischen Sprachformen nicht erschöpfen. Es wären vor allem auch seine ungedruckten Vorlesungen, so das Collegium über deutsche Syntax zu würdigen, in dem er sich das berühmte Werk unseres Miklosich zum Muster genommen.

Wenn wir den Charakter von Scherers gelehrter Arbeit bestimmen, oder wenigstens eine hervorstechende Seite derselben bezeichnen wollen, so können wir sagen, dass sie durch eine ungewöhnliche Kraft der Combination sich auszeichnet, also insoferne sich an J. Grimms und Müllenhoffs Weise anschließt. Zu der geduldigen Mühsal statistischer Sammlungen, wie sie heutzutage angestellt werden, aus denen dann nur durch Vergleichung der Tabellen wie von selbst die Wahrheit sich ergeben soll, hatte er nicht das Temperament. — Die Mechanisierung der Wissenschaft hat seit ihm ohne Zweifel Fortschritte gemacht, und ich glaube zum Frommen der Sache. Aber der combinatorischen Thätigkeit des Geistes, welche auch noch ohne das vollständige Material zu besitzen, die großen Zusammenhänge ahnt, wird die Wissenschaft auch bei der größten Vervollkommnung ihrer Methoden doch nie entrathen können.

Von Scherer als Professor, als Lehrer und Berather der studierenden Jugend zu sprechen, habe ich eigentlich keinen Beruf, wenn ich auch, wie gesagt, mich in gewissem Sinne als seinen Schüler bezeichnen darf. Nur einmal, bei Gelegenheit eines Besuches in Straßburg, war es mir gegönnt, ihn durch mehrere Tage im Kreise seiner Schüler zu sehen, seiner Schüler, die jetzt auch schon längst reife Männer sind und deren Namen viele von Ihnen aus den ersten Bänden der Quellen und Forschungen kennen. So lebendig und anziehend auch seine Vorlesungen, wie mir von Allen versichert wird, gewesen sein mögen, die entschiedenste Einwirkung auf die Studenten hat er gewiss im persönlichen Verkehr, in seiner Sprechstunde und den regelmäßigen geselligen Zusammenkünften mit ihnen gehabt. Er war ein pädagogisches Genie, von einer erweckenden Kraft, wie sie begeisterten Predigern oder Missionären oft eigen ist. Mit dem sichersten Blick entdeckte er jedes Talent und wusste es auf das geeignete Arbeitsfeld zu führen. Er fand, was in den Leuten steckte, mochten

sie noch so unreif und unwissend sein, auch selbst noch nicht ahnen, dass in ihnen der Keim zu etwas lag, was über das Durchschnittsmaß der akademischen Leistungen hinausgieng. Er hatte die Gabe, das Beste aus dem Menschen herauszuziehen, das ihm selbst unbewusst in der Seele schlummerte. Und alle Güte und Liebe, welche seiner Natur eigen war, seine menschlichen Eigenschaften, von denen ich absichtlich hier nicht spreche, traten im Verkehr mit seinen Schülern ans Licht. — Es ist mir noch wohl erinnerlich, wie sehr ihn der plötzliche Tod Lichtensteins, eines ehemaligen Schülers, eines jungen Gelehrten, dessen Arbeiten allerdings zu schönen Hoffnungen berechtigten, ergriffen und erschüttert hat.

Jetzt hat ein unbarmherziges Geschick ihn selbst hinweggerafft aus einem Leben, das reich an Arbeiten und Erfolgen war, wie das weniger. Uns bleibt nichts übrig, als dem genialen Gelehrten, dem hinreißenden Lehrer ein dauerndes und dankbares Angedenken zu bewahren.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

---

1. Franz Bücheler und Ernst Zitelmann, das Recht von Gortyn. Rhein. Mus. f. Philologie. Neue Folge. XL. Bd. Frankfurt a. M. 1885. 8. 178 SS.
2. Jakob Simon, zur Inschrift von Gortyn. Wien 1886, C. Gerold's Sohn. 8. 94 SS.

Wohl selten hat eine neue Entdeckung die Arbeitslust so vieler Männer der Wissenschaft geweckt und zu solch energischer Thätigkeit angespannt wie F. Halbherrs und Dr. E. Fabricius' Inschriftenfund zu Hagioi Deka auf Kreta. Kaum hatte letzterer den Text der Inschrift nebst einem detaillierten Fundbericht in den Mittheil. des deutschen archäol. Instituts zu Athen IX 363 ff. veröffentlicht, so folgte in kurzer Frist eine Publication der anderen. Zunächst, fast gleichzeitig mit Fabricius' Mittheilungen, erschien im Museo Italiano di antichità class. I 233 ff. Text und Commentar von Prof. Dom. Comparetti, später R. Dareste, la loi de Gortyne, traduction, in Bull. de correspond. hell. IX 301 ff.; H. Lewy, Altes Stadtrecht von Gortyn auf Kreta, Berlin 1885; dann die oben unter 1. citierte Schrift von Bücheler und Zitelmann, der bereits einzelne Bemerkungen im 40. Bande des Rhein. Mus. S. 475 ff. vorausgegangen waren. Abgesehen von den Besprechungen einzelner Stellen, welche Fr. Blass in den Jahrb. f. Philologie 1885, S. 479 ff. und im Rhein. Mus. 41, S. 313—15, L. Wachsmuth in den Nachrichten der Götting. Gesellschaft der Wissensch. 1885, S. 199 ff., J. Simon in der Zeitschr. f. österr. Gymn. 1885, S. 489 ff., Dittenberger in Hermes XX, S. 573-79 vorbrachten, und von Meisters Aufsatz in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogerm. Sprachen X, S. 139—145 haben wir noch zu erwähnen: Joh. u. Th. Baunack, Die Inschrift von Gortyn, Leipzig 1885, die oben unter 2. angeführte Schrift von Simon, Börnhefts Publicationen: „Die Inschrift von Gortyn übersetzt", Stuttgart 1886 und „Das Gesetz von Gortyn" in der Zeitschr. für vergl. Rechtswissensch. 1886, S. 281 ff., A. C. Merriam, law code of the Kretan Gortyna in American Journ. of Arch. I, 324-50, Ad. Schaube, „Object und Composition der Rechtsaufzeichnung von

Gortyn" in Hermes 1886, S. 213—29. Einen Nachtrag lieferten noch Bücheler-Zitelmann im Rhein. Museum, 41. Band, S. 118 ff. (vgl. 310 f.).

Von den deutschen Schriften ragen bisher durch ihre Vollständigkeit und Reichhaltigkeit vor allem die Arbeiten von Bücheler-Zitelmann und den Brüdern Baunack hervor. Hatte Lewy zuerst den Text mit einer Übersetzung veröffentlicht und nur relativ knappe, erläuternde Anmerkungen beigefügt, so stellten sich die oben genannten Gelehrten eine umfassendere Aufgabe. Und während die Brüder Baunack vor allem das dialectische Moment der Inschrift ins Auge fassten, wenngleich sie auch sachliche Bemerkungen geben, berücksichtigt das andere Werk vorzüglich den Inhalt des gortynischen Gesetzes, ohne die formelle Seite der Inschrift nur irgendwie zu vernachlässigen.

Nun ist es bei der eigenthümlichen Natur der Sache wohl völlig klar, dass in dem vorliegenden Falle dem Ref., selbst wenn er seine Anzeige nur auf die zwei oben genannten Schriften zu beschränken hat, nicht zugemuthet werden könne, die von den Verf.n vorgebrachten Meinungen im einzelnen zu besprechen und seine Gründe für und wider vorzubringen; vielmehr glaubte ich meiner Aufgabe am besten in der Weise gerecht zu werden, wenn ich Anlage und Durchführung der beiden Arbeiten und so deren Natur und Wert, so gut wie möglich, darzulegen versuchte.

Was nun das erste der zu besprechenden Werke anlangt, so ließ sich von vornherein erwarten, dass, wenn zwei so anerkannte und erprobte Männer mit Rücksicht auf die besondere Schwierigkeit der Interpretation unserer Inschrift eine in jeder Beziehung ihren beiden Fächern entsprechende Arbeitstheilung vornähmen, nur Tüchtiges geleistet werden könne. Jedermann, welcher die Eigenart der vorliegenden Inschrift kennt, der weiß, welche Vorsicht unter anderem besonders auch bei der sachlichen Erklärung derselben nöthig ist, wird nicht umhin können, beiden Männern den besten Dank zu wissen, dass sie das Verständnis einer so wichtigen Urkunde in solcher Weise förderten.

In einer Einleitung gibt Bücheler in Kürze Aufschluss über den Fund und Fundort, wie über das Alter der Inschrift und bescheidet sich mit Recht gerade bei dieser Frage mit einer vorsichtigen Entscheidung: „Begnügen wir uns mit dem Ansatz: zwischen den römischen XII und Platons Gesetzen, ein paar Generationen vor Ephoros Erzählung von Kreta." S. 6—12 folgt eine knappe Übersicht über das Alphabet der Inschrift und die Belege, welche dieselbe für die Lautlehre und für die Formenlehre des Nomens, Pronomens und Verbums bietet, S. 12—17 die Erklärung der Bedeutung einzelner Wörter in alphabetischer Reihenfolge. S. 17—40 füllt der Text und die Übersetzung der Inschrift; beigefügt sind kurze Anmerkungen, die sich theils auf die Lesearten beziehen, theils sprachlicher und sachlicher Natur sind.

Was nun die Übersetzung anlangt, so kann es nur Beifall finden, wenn Bücheler das Original möglichst genau wiedergegeben suchte und sich nicht etwa durch eine verfehlte Rücksicht auf Eleganz von diesem Zwecke abbringen ließ. Kann doch bei einer solchen Urkunde die Aufgabe des Übersetzers lediglich nur darin gefunden werden, auch Nichtphilologen die Benützung und Bearbeitung derselben zu ermöglichen, d. h. in gewissem Sinne das Original selbst zu ersetzen. Geradezu verfehlt erschiene es, wenn — wie in der That von anderer Seite gefordert wurde — die Unbestimmtheit der Person an vielen Stellen der Inschrift durch die Bezeichnung bestimmter Personen in der Übersetzung aufgegeben würde, d. h. wenn an Stelle des unbestimmten „man", „er" usw. das bestimmte „der Richter, Kläger, Sclave" usw. träte. Denn auf diese Weise würde der Übersetzer dem Interpreten vorgreifen und diesem von vornherein die Möglichkeit einer objectiven Entscheidung nehmen. Gleichwohl kann ich nicht verhehlen, dass auch mir Bücheler an mehreren Stellen ohne Grund, ja selbst der Rücksicht auf Deutlichkeit zuwider allzusehr an den griechischen Wortlaut sich angeschlossen zu haben scheint; ich meine Fälle, wie: I 39 Wann aber tempelt der Sclave = Wenn der Sclave vom Asylrecht Gebrauch macht; II 48 von der Frucht = von dem Ertrage; IV 29 falls aber einer gebüßt wird = verurtheilt wird; X 21 „Silber" schuldend = „Geld" schuldend; wenigstens konnte in solchen Fällen wie X 23 [Darstellung (Adoption)] der technische Ausdruck in Klammern beigefügt werden. An einigen Stellen weicht der Verf. unnöthigerweise von der deutschen Fügung (Wortstellung) ab, wie II 11 ff.: „Eine drinnen (lebende) Sclavin, falls er sie mit Gewalt bezwingt, wird er 2 Stateren erlegen"; ebenso VIII 30 ff.; IX 40 ff.; desgleichen fällt es auf, wenn Bücheler II 6 den Ausdruck „die Freiin" statt „die Freie" und IV 5 „das Junge" für „das Kind" wählt. — In den gegentheiligen Fehler scheint mir der Verf. zu verfallen, wenn er I 50 ff. (an einer allerdings besonders schwierigen Stelle) übersetzt: „Wenn aber ein als Kosmos Regierender verführt oder auf eines Kosmos Anordnung ein anderer" statt „ein anderer, während einer Kosmos ist = ein anderer von dem, der Kosmos ist."

Die juristischen Erläuterungen, die den bei weitem größeren Theil des Buches bilden (S. 41—178), zerfallen in zwei Theile, in „allgemeine Erörterungen" (S. 41—77) und in die Besprechung der „einzelnen Lehren." Jener erste Theil handelt in seinem 1. Capitel „Das Gesetz im ganzen" von der mangelhaften Disposition[1]) und der vorwiegend privatrechtlichen Natur des Gesetzes, das sich als eine vielfach reformatorische, nicht ganz vollständige Codification des Sclaven-, Familien- und Erbrechtes dar-

[1]) Vgl. dagegen Ad. Schaube a. a. O., dessen Eintheilung mir allerdings für die in Betracht kommende Zeit zu abstract vorkommt.

stelle, in die auch einzelne auf andere Rechtsmaterien bezügliche Neuerungen eingestreut seien. Der 3. Abschnitt des 1. Capitels gilt der Frage über das Alter des Gesetzes, und hiebei verdient das insbesondere volle Beachtung, was Zitelmann aus dem Inhalt und der Form der gesetzlichen Bestimmungen zur Lösung der vorliegenden Frage beibringt. In dem 4. Abschnitte desselben Capitels wird der rein-indogermanische Charakter des Gesetzes hervorgehoben. Von den weiteren Capiteln des ersten Theiles der juristischen Erörterungen führt das II. die Überschrift „Staatsrechtliches" und stellt zusammen, was wir von Beamten und den verschiedenen Classen der Bevölkerung und deren Unterabtheilungen aus der Inschrift erfahren. Cap. III handelt vom „allgemeinen Vermögensrechte", Cap. IV vom allgemeinen Personenrechte, den verschiedenen Altersstufen, den verschiedenen Begriffen der Verwandtschaft, den Sclaven, Cap. V vom Proceßrechte.

Schon hinsichtlich dieses ersten Theiles muss Ref. ausdrücklich hervorheben, dass er sich durch anerkennenswerte Ausführlichkeit und ruhige Darlegung auszeichnet. Vielfach werden passende Parallelen herangezogen, ohne dass aus denselben vorschnelle Schlüsse gefolgert würden; überall wird das Unsichere rückhaltlos hervorgehoben. Insbesondere erfahren auch die einzelnen juristischen termini sorgfältige Besprechung.

Dasselbe Lob gebürt in ganz besonderem Grade auch dem zweiten Theile (77—178). Das I. Cap. desselben (78—100) ist der Besprechung des Sclavenprocesses, das II. (100—108) der der geschlechtlichen Vergehungen gewidmet, Cap. III (108—134) bietet eine eingehende Erörterung der familienrechtlichen Bestimmungen (I. Hausherr und Hausgenossen), II. Eheliches Güterrecht, III. Familiengüterrecht, IV. Vormundschaft), das IV. Cap. (S. 134—149) behandelt das Erbrecht, Cap. V (S. 149—160) das Recht der Erbtöchter, Cap. VI (S. 160—166) die Adoption, Cap. VII (S. 166—Ende) einzelnes vom Vermögensverkehrsrechte (Loskauf von Gefangenen, Sclavenkauf, Schuldklagen nach dem Tode des Schuldners, Termingeschäfte, Verbot von Geschäften über fremdes Vermögen, Schenkung zu Ungunsten der Gläubiger, Verbot von Geschäften über Sclaven.)

Schon diese kurze Skizze des Inhaltes unserer Schrift wird von der Reichhaltigkeit derselben genügend Zeugnis geben. Was die Methode des Verf.s anlangt, so kann es nur gebilligt werden, wenn er sich nicht sclavisch an die Reihenfolge der einzelnen Rechtssätze in der Inschrift anschloss, sondern das Zusammengehörige auch in ununterbrochenem Zusammenhange erörterte. Denn dadurch erst tritt die Bedeutung der einzelnen Bestimmung, die Bedeutung des Gesetzes überhaupt klarer hervor, als es bei einer mehr commentarartigen Behandlung der Inschrift möglich gewesen wäre. Natürlich wurde hiebei keineswegs die Schwierig-

keit übersehen, welche gerade der unklare Zusammenhang einzelner Partien der Interpretation bietet.

Das ganze Buch hindurch findet der Leser auch reichliche, entsprechende Literaturnachweise, die ihn vor allem auf jene Werke aufmerksam machen, aus denen er sich über analoge Bestimmungen bei anderen Völkern und in anderen Zeiten Belehrung holen kann.

So liegt uns denn hier ein Buch vor, auf welches die deutsche Gelehrtenrepublik mit wahrem und berechtigtem Stolze sehen kann.

Die unter 2. citierte Schrift bietet außer einer Einleitung Text und Übersetzung der ersten sechs Columnen unserer Inschrift mit kurzen Anmerkungen (S. 5—19), ferner (S. 20—94) einen sachlichen Commentar zu einzelnen Stellen.

Zunächst muss Ref. gestehen, dass er nicht einsehe, weshalb der Verf. sich bewogen fühlte nochmals den vollständigen Text mit der danebenstehenden Übersetzung zum Abdrucke zu bringen, zumal er im Commentar zumeist die zu besprechenden Stellen sammt deren Übertragung wieder in extenso mittheilt; die genaue Übersetzung der ganzen Inschrift konnte jedenfalls unterbleiben. Lagen doch vor Simons Publication, abgesehen von den nichtdeutschen Übersetzungen, die von Lewy, Bücheler und Bannack vor; und andererseits fehlten für den Verf. die Beweggründe, welche Lewy als den ersten, der in Deutschland das gortynische Gesetz edierte, und die anderen Gelehrten, welche eine ausführliche, zusammenhängende Behandlung der ganzen Inschrift in sprachlicher und sachlicher Hinsicht oder wenigstens in einer Beziehung unternahmen, bestimmen konnten, ihren Schriften Text und Übersetzung der Urkunde einzuverleiben. Dass aber nicht etwa in der Art der vorausgegangenen Versuche eine Nöthigung für Simon lag, eine neue Übersetzung zu bieten, wird jedermann zugeben, der des Verf.s Übertragung mit der seiner Vorgänger vergleicht; es war eben nicht anders möglich, als dass er sich bald an diesen, bald an jenen mehr oder weniger anschloss. Gerne will aber Ref. anerkennen, dass auch Simon mit Recht sich nicht für eine allzufreie Übersetzung der Inschrift entschied, wenn er auch nicht auf dem strengen Standpunkte Büchelers steht, und mit richtigem Tacte die aus Eigenem ergänzten Worte durch Klammern bezeichnete. Die Übersetzung selbst gibt außer Kleinigkeiten keinen Anlass zu weiteren Bemerkungen; nur das eine kann ich nicht übergehen, dass der Anfang von Col. V „Eine Frau, welche kein Vermögen besitzt, sei es, dass der Vater oder Bruder ihr es gegeben oder zugesichert hat, oder dass sie abbekommen hat", eine contradictio in adiecto enthält, welche durch die Wahl des Indicativs (gegeben .... zugesichert hat usw.) hervorgerufen ist; es müsste heißen: „sei es, dass.... gegeben oder zugesichert hätte oder dass sie abbekommen hätte", wenn nicht Büchelers Übersetzung „entweder durch Vaters Gabe.... oder durch Abbekommen" gewählt wurde.

Der Commentar, in welchem der Verf. genau die in der Urkunde vorliegende Abfolge der einzelnen Bestimmungen einhält, reicht von S. 20 bis S. 94.

Nach einem genauen Vergleiche der vorliegenden Schrift mit deren Vorarbeiten muss Ref. gestehen, dass ihm die erläuternden Bemerkungen mit Rücksicht auf die Resultate, die sie bringen, zu breit gehalten scheinen; nicht wenig findet sich in den früher erschienenen Abhandlungen, insbesondere auch bei Zitelmann-Bücheler, und dieses Zusammentreffen, resp. diese Abhängigkeit träte noch mehr hervor, wäre sie noch mehr, als es ohnedies geschehen, durch Citate angedeutet. Der Verf. hätte am besten gethan, wenn er sich auf jene Fälle beschränkt hätte, wo er eine abweichende Meinung zu erhärten suchte (S. 27 ff.; 38 ff.; 46 ff.; 64 ff.; 74 ff.; 79 ff.; 85 f.) und auf jene Stellen, wo er reichlichere Analogien vorbringt. Letztere sind zum großen Theil zutreffend, einzelne allerdings allzuweit hergeholt, wie wenn S. 25, 2 zu I 17 bemerkt wird, es lasse sich nachweisen, dass die Leibeigenschaft und Sclaverei den Slaven fremd sei, und wenn S. 32 zu I 41, wo es sich darum handelt, dass Mündigkeit und Freiheit erforderlich war, um zu Zeugenaussagen zugelassen zu werden, unter anderem erwähnt wird, dass anderwärtig auch nur ehrbare Leute als Zeugen auftreten dürften; ebenso A. 3 und 76 A. 2. Eigenthümlich bleibt es, wenn Simon S. 93 A. 4 den Griechen und Römern die Slaven mit folgenden Worten zum Muster aufstellt: „Es wurde also der Gefangene gewiss zur Auslösung angeboten, eine Milde, welche auch bei den alten Slaven zu finden ist. Sie behielten nämlich nicht die Gefangenen in immerwährender Sclaverei, sondern nach Verlauf einer bestimmten Zeit stellten sie jedem Gefangenen frei, ob er sich loskaufen und zu den Seinigen zurückkehren oder ob er als Freier und Freund zurückbleiben wolle. Ein solches Verfahren würde den civilisierten Griechen und Römern zur Ehre gereicht haben!“

Schließlich scheint auch der Ton der Schrift nicht immer einer wissenschaftlichen Abhandlung gemäß, zunächst wegen seiner belletristischen Färbung; man vgl. vor allem das Motto S. 1: „Wenn es die Aufgabe der Philologie ist, das gesammte Leben der älteren Völker zur Erkenntnis der Mitwelt zu bringen und aus den zerrissenen Fragmenten der alten Zeit einen neuen Bau aufzurichten, so wird niemand bezweifeln, dass vor allem die rechtlichen Verhältnisse der Nationen von den Philologen erforscht werden müssen und als ein Theil ihres Eigenthums anzusehen sind“, ein Satz, der am Beginne einer Erstlingsschrift sonderbar klingt, und S. 20: *οὔτε Λακεδοίμονα προῤῥοῦ οὔτε Κρήτην, ἃς δὴ ἑκάστοτε φῆς εἰνομεῖσθαι* sammt der Einleitung zum Commentar; ferner S. 38: „Nachdem wir nun verschiedene Übersetzungen vorgebracht haben, wollen wir mit gelegentlicher Berührung der

Zitelmannschen Erklärung — um mit Aristoteles zu sprechen — „das, was von diesen Gelehrten wohl gesprochen wurde, annehmen, davor aber, was nicht gut vorgebracht ist, uns hüten"; S. 47: „Aufrichtig gesagt würde ich Bedenken tragen mit Comp. zu lesen"; S. 59: „Büchelers Erklärung macht mir Scrupel"; S. 73 A. 1 fühlt sich der Verf. mit Rücksicht auf eine Zitelmannsche Erklärung zu dem Ausrufe hingerissen: „Wozu in die Ferne schweifen, wenn alles so nahe liegt" usw.

Andererseits bewahrt Simon nicht immer die nöthige Ruhe gegenüber seinem jeweiligen Gegner, so z. B. wenn er S. 79 von einer Annahme, die Zitelmann als Jurist für möglich hält, sagt: „Solch eine Annahme aber aufzustellen wäre kindisch"; S. 34: „Mir erscheint dies ganz unwahrscheinlich und begreife ich nicht, wie Comparetti und Bücheler so den Wortlaut der Inschrift lesen konnten"; S. 89: „und wundert es mich, dass er (Zitelmann) nicht gerade an dieser Stelle sich veranlasst sah, dem Gesetze eine gewisse Uncorrectheit vorzuwerfen" u. a.

Wenn Simon S. 31 erklärt: „Ich gestehe offen, diese objectiven Umstände nicht erkannt zu haben", so übersieht er, dass Zitelmann dem *μεῖον* dieselbe Bedeutung vindicieren will wie dem lateinischen minus (in sin minus) und daher hervorhebt, *μεῖον* beziehe sich nicht auf die Höhe der Bußsumme, sondern bloß auf die objectiven Umstände, d. h. darauf, ob der angesetzte Fall (dass das Dreifache erreicht werde) wirklich eintrete oder aber nicht.

Hätte also der Verf. von vornherein sich eine enger begrenzte Aufgabe gestellt und im allgemeinen mehr Ruhe bewahrt, dann wäre er wohl mit dem Erstlingsversuche wissenschaftlicher Thätigkeit glücklicher gewesen.

Lunz, im August 1886. Dr. Thumser.

Lykurgos' Rede gegen Leokrates, erklärt von Prof. Adolf Nicolai, Director des herzoglichen Ludwiggymnasiums in Köthen. Zweite Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1885.

Die Anerkennung, welche die erste Auflage dieser eigentlichen Schulausgabe vor competenten Richtern gefunden hat (man vergleiche die Recensionen von Gustav Lange und Fr. Blass im Jahresber. des philol. Vereins zu Berlin, 7. Jahrg., S. 307, und Jenaer Literaturzeitung 1875, S. 176), gebürt in erhöhtem Maße der zweiten Auflage. Denn sie hält sich vollkommen in den Grenzen des ausgesprochenen Zweckes. Einleitung und Commentar enthalten nichts, was über den Bereich der Schule hinausliegt. Die Inhaltsangaben, welche den einzelnen Abschnitten der Rede vorausgehen, sind im Lapidarstil gehalten. Die Erläuterungen sachlichen und sprachlichen Inhalts sind in präciser, klarer Fassung gegeben und dienen lediglich dazu, das Verständnis schwierigerer

Stellen zu erleichtern, ohne dabei, wie das so häufig bei commentierten Ausgaben der Fall ist, Parallelstellen aus allen möglichen Autoren aufzustappeln. Die Citate sind meist Autoren entnommen, die in der Schule gelesen werden. Plan und Anlage zeugen von klarem Verständnisse für die Bedürfnisse der Schule. — Die Einleitung entwirft S. 7—11 ein Lebens- und Charakterbild des Redners und Staatsmannes Lykurg, behandelt S. 11—12 den Sachverhalt, welcher der Rede gegen Leokrates zugrunde liegt, und das attische Gerichtswesen, soweit dies zum Verständnisse der Rede nothwendig ist. Im Gegensatze zur ersten Auflage wird hier betont, dass Leokrates durch seine Flucht nicht gegen ein bestehendes Gesetz verstoßen hatte. Zum Schluss hebt er die Bedeutung der Rede als einer eindringlichen Predigt über die Pflichten gegen das Vaterland, als welche sie hauptsächlich zur Schullectüre geeignet ist, hervor. Dass der Verf. es unterlassen hat, der Rede eine nach rhetorischen und künstlerischen Gesichtspunkten gegliederte Disposition voranzuschicken, wie Lange und Blass wünschen, ist in pädagogischer Hinsicht nur zu billigen, denn die Anfertigung und Zusammenstellung der Disposition muss Aufgabe der Schüler bleiben, sie kann aber von ihnen erst dann verlangt werden, nachdem sie die Rede bereits durchgearbeitet haben. — Der Ausgabe ist der Scheibesche Text zugrunde gelegt. Eigene Conjecturen sind weder so häufig noch so kühn wie in den Ausgaben von Rehdanz und Thalheim. Einzelne Conjecturen sind ansprechend, wie §. 13 *ἄνευ τοῦ τοιούτου λόγου* für *ἄνευ-τοῦ λόγου*, wofür Thalheim *ἀνόητον λόγῳ* setzt. §. 93 *σημαίνοι* statt *σημεῖα* mit Streichung des darauffolgenden *φαίνονται*. Thalheim behält die Überlieferung bei. Rehdanz setzt statt *φαίνονται φαίνοιτ' ὄντα*. In dem Euripideischen Fragment §. 100 v. 11 hat er seine frühere Conjectur *ᾤχισ' εἰς πόλιν*, nach Meinecke, Nauck und Blass in *οἰκήσῃ πόλιν* geändert, was nur zu billigen ist.

Dagegen hat §. 123 durch die von Nicolai schon in der ersten Auflage gemachte, von Blass bekämpfte Textänderung an Verständlichkeit nichts gewonnen. Er schreibt: *καὶ ὅτ' ἐκεῖνοι τοὺς ἐπιχειρήσαντας τῆς παρ' αὐτοῦ σωτηρίας τὸν δῆμον ἀποστερεῖν οὕτως ἐκόλασαν, τί ὑμᾶς προσήκει τὸν αὐτὴν τοῦ δήμου τὴν σωτηρίαν προδόντα ποιῆσαι*; die Überlieferung hat *τῆς παρὰ τοῦ δήμου σωτηρίας ἀποστερεῖν* und *αὐτοῦ τοῦ δήμου τὴν σωτηρίαν*. Als Object zu *ἀποστερεῖν* kann aus dem Vorhergehenden leicht *τὴν πόλιν* ergänzt werden. Nicolai und auch Rehdanz verstehen unter *τοὺς ἐπιχειρήσαντας* den Lykidas, der für seinen Rath, die Anträge des Mardonius anzunehmen, in Salamis von den Bulenten getödtet wurde. Aber auf den Verrath des Lykidas wird ja in dem vorausgehenden Enthymem „*ὁπότε γὰρ ἐκεῖνοι . . . τὸν λόγῳ μόνῳ προδιδόντα*" usw. Bezug genommen. Wenn das darauffolgende Enthymem sich ebenfalls

auf Lykidas bezöge, so würde der Redner nicht *τοὺς ἐπιχειρήσαντας*, sondern *τὸν ἐπιχειρήσαντα* gesetzt haben. Ich glaube daher, dass der Redner hier unter *τοὺς ἐπιχειρήσαντας* die §. 120 erwähnten *εἰς Λεκέλειαν μεταστάντας* meint. Von diesen konnte man sagen, dass sie durch ihren Übertritt zum Feinde die Stadt der Rettung, soweit diese von der Mitwirkung des Volkes abhieng, zu berauben suchten; während Leokrates durch seine Flucht nach Rhodus an der Rettung des Volkes selbst verzweifelte. Ebenso greift nach meiner Ansicht das dritte Enthymem *καὶ ὅτε ὑπὲρ τῆς δόξης ἐκεῖνοι τοὺς αἰτίους οὕτως ἐτιμωροῦντο, τί ὑμᾶς ὑπὲρ τῆς πατρίδος προσήκει ποιεῖν* auf das §. 117 erwähnte Contumacialverfahren gegen Hipparch zurück, dessen Standbild, zu einer Schandsäule umgegossen, die Namen der in contumaciam verurtheilten Verbrecher enthielt. Die gegen sie verhängte Strafe wird eine Strafe *ὑπὲρ τῆς δόξης* genannt, bestimmt den Nachkommen zu zeigen, welche Gesinnung ihre Väter gegen Verräther hegten. Vgl. §. 119 *ἵνα τοῖς ἐπιγινομένοις παράδειγμα εἰς τὸν λοιπὸν χρόνον ὡς εἶχον πρὸς τοὺς προδότας καταλίποιεν.* Bei der Bestrafung des Leokrates muss das Staatswohl ins Auge gefasst werden, *τί ὑμᾶς ὑπὲρ τῆς πατρίδος προσήκει ποιεῖν*;

Auch die mit §. 26 vorgenommene Textkürzung erscheint mir zu einschneidend. Während der überlieferte Text *καὶ οἱ μὲν πατέρες ὑμῶν τὴν Ἀθηνᾶν ὡς τὴν χώραν εἰληχυῖαν ὁμώνυμον αὐτῇ τὴν πατρίδα προσηγόρευον Ἀθήνας, ἵν' οἱ τιμῶντες τὴν θεὸν τὴν ὁμώνυμον αὐτῇ πόλιν μὴ ἐγκαταλίπωσιν* lautet, streicht Nicolai nach Beckers Vorschlag: *Τὴν Ἀθηνᾶν ὡς τὴν χώραν εἰληχυῖαν ὁμώνυμον αὐτῇ.* Das ist des Guten zu viel gethan. Der Redner konnte bei Angabe, dass die Väter ihre Stadt Athen nannten, nicht verschweigen, dass sie dies aus Verehrung für die Landespatronin Athene gethan haben. Der überlieferte Text ist leicht verständlich, wenn man zu *τὴν Ἀθηνᾶν* „*τιμῶντες*" hinzufügt. Nur wird der Satz schleppend, weil zweimal *ὁμώνυμον αὐτῇ* und zweimal *τιμῶντες* vorkäme. Rosenberg (Progr. von Ratibor 1876, S. 14) schlägt deshalb vor „*οἱ μὲν πατέρες ὑμῶν τὴν Ἀθηνᾶν ὡς τὴν χώραν εἰληχυῖαν τιμῶντες τὴν πατρίδα προσηγόρευον Ἀθήνας, ἵνα τὴν ὁμώνυμον αὐτῇ πόλιν μὴ ἐγκαταλίπωσι*" zu schreiben. Hier fehlt nur ein passendes Subject zu *μὴ ἐγκαταλίπωσι*, wozu die *οἱ πατέρες* nicht taugen. Gemeint sind *οἱ ἔκγονοι* oder *ἐπίγονοι* oder *οἱ τιμῶντες τὴν θεόν.* Am lesbarsten freilich wird die Stelle, wenn man nach Corais, Thalheim, Rehdanz *τῇ Ἀθηνᾷ ὡς τὴν χώραν εἰληχυίᾳ ὁμώνυμον αὐτῇ* oder nach Rehdanz *αὐτήν* liest. — Durch die Versetzung des Satzes „*οἳ ἴσασι τὰ τῶν προγόνων τῶν ὑμετέρων ἔργα ἐναντιώτατα τοῖς τούτῳ διαπεπραγμένοις ὄντα*, der nach der Überlieferung §. 15 auf *ἀκηκόεσαν* folgt, wohin er freilich nicht passt, in den §. 14 nach *ἔσται λόγος*, ist wenig geholfen; denn der Satz passt auch

hier nicht in die Gedankenfolge. Man erwartet hier den Ausdruck des Gedankens: die Hellenen wissen, dass eure Vorfahren ganz anders mit Verräthern umgegangen sind, wie ihr, wenn ihr Leokrates freisprecht. Es würde also noch am besten sein, diesen ganzen Satz zu streichen.

In §. 19 verdient *μετέχων αὐτῆς* (scil. *πεντηκοστῆς*), welches Bursian, Lange und Rehdanz empfohlen, vor der Schreibung *μετέχων αὐτοῖς* entschieden den Vorzug, denn nirgends wird aus der Rede ersichtlich, dass unter *αὐτοῖς* die Staatspächter gemeint sein sollen. — In §. 24 schreibt Nicolai nach Herwerden und Scheibe *τὸν πάντ' αὐτῷ συνειδότων ἔλεγχον*. Besser wäre Frohbergers Conjectur: *τὸν τῶν πάντ' αὐτῷ συνειδότων*. Lange p. 325 empfiehlt dafür den Vorschlag Bekkers *τὸν τῶν πάντων τῶν συνειδότων* oder den von Blass *τὸν τῶν πάντα συνειδότων*. Thalheim setzt dafür *τὸν πάντων σαφέστατον ἔλεγχον*. Rosenberg empfiehlt statt *σαφέστατον*, *ἀκριβέστατον*.

In §. 36 wäre *ἐν οἵοις*, welches Rosenberg p. 17 empfiehlt, bezeichnender, wie das einfache *ἐν οἷς*. — Ebenso würde ich §. 38 *ἱερῶν* dem von Nicolai gesetzten *ἱερέων* vorziehen. — Ansprechend ist ferner Rosenbergs Auffassung der Stelle in §. 45 *ὧν οὗτος οὐδὲ τὰς θήκας παριὼν ᾐσχύνθη τὴν πατρίδα αὐτῶν προσαγορείων*. Indem Rosenberg statt *αὐτῶν αὐτοῦ* setzt, übersetzt er: Dieser scheute sich nicht einmal, als er an den Gräbern jener vorübergieng, ihr Vaterland auch sein eigenes zu nennen. Nicolai dagegen lässt *παριὼν* von *ᾐσχύνθη* abhängen und erklärt *προσαγορείων* mit *ἀσπαζόμενος*. Ich gebe der Auffassung Rosenbergs den Vorzug.

In §. 110 hat Nicolai die Conjectur Rosenbergs *παρὰ τοῖς προγόνοις* für *παρὰ τοῖς πολεμίοις* aufgenommen, was entschieden zu billigen ist.

In §. 150 behält Nicolai die Schreibung nach Reiske und Scheibe bei *τῆς ὑπὲρ τῶν νόμων καὶ τοῦ δήμου τιμωρίας*.

Thalheim und Rehdanz dagegen schreiben *τῆς ὑπὲρ τῶν νόμων καὶ τοῦ δήμου σωτηρίας*. Letzteres entspricht mehr der Gewohnheit der Redner mit einer vox fausta zu schließen. Zu einer Änderung des *ὑπὲρ* in *παρὰ* wie Rosenberg p. 22 will, ist kein genügender Grund vorhanden. Beachtenswert ist, was in dieser Beziehung Rehdanz in der Anmerkung zu der Stelle sagt.

Auch die Anmerkungen haben nach den Vorschlägen Lange's und Blass' manche Verbesserung und Ergänzung erfahren, wie zu §. 5 *ἅπασι τοῖς γεγραμμένοις*; §. 7 *οὐ μικρόν*; §. 36; §. 67. In §. 16 wird *τῶν Ἀθηναίων* als „Genetiv des Ganzen" erklärt, eine weniger gebräuchliche Bezeichnung für den partitiven Genetiv. — Die Erklärung des Wortes *σπουδαῖον* in 102 als „vollendet" trägt, wie Rosenberg a. a. O. p. 21 bemerkt, dem Begriff des *σπουδάζειν* zu wenig Rechnung.

Zu der Stelle §. 107 *ἵν' ἐπίστησθε οἷα ποιοῦντες εὐδοκίμουν παρ' ἐκείνοις* bemerkt Nicolai, „*ποιοῦντες* bezieht sich

nicht auf Dichtungen, sondern auf Handlungen". Es wird doch gerade früher angeführt, dass die Spartaner bei ihrer Geringschätzung gegen andere Dichter, den Tyrtäus so hoch in Ehren hielten, dass seine Gesänge in Kriegszeiten vor dem Zelte des Königs den versammelten Kriegern vorgetragen wurden. Lykurg will mit dem ἵν' ἐπίστησθε usw. zeigen, dass nur solche Dichter in Sparta Geltung fanden, welche den Tod im Kampfe fürs Vaterland priesen. — Daher muss man unter οἷα ποιοῦντες Dichtungen verstehen. Dies ist auch die Ansicht Mätzners und Rosenbergs p. 22. Letzterer will nach ποιοῦντες οἱ ποιηταί einschieben, was ich jedoch nicht für nothwendig halte. An Druckfehlern sind außer der Weglassung einiger Accent- und Spirituszeichen zu verzeichnen p. 50 Z. 7 περέδωκε. p. 55 ἀκήοε für ἀκήκοε.

Salzburg, Jänner 1886. J. Rohrmoser.

Studien zu Vergil und Horaz. Von Theodor Oesterlen. Tübingen 1885. F. Fues (104 SS. gr.-8).

Eine Reihe von Artikeln — im ganzen fünfzehn — zu Vergil und hauptsächlich zu Horaz, die Hr. Oesterlen im Laufe mehrerer Jahre im „Würtembergischen Correspondenzblatt" erscheinen ließ, ist hier in Buchform zusammengefasst worden, indem Hr. Oesterlen vermuthete — und zwar mit Recht, wie wir gleich hinzufügen wollen —, dass trotz der überreichen Literatur auf diesen Gebieten in den dargebotenen Abhandlungen manches Neue beigebracht erscheint, das der Beachtung nicht unwert ist.

Über Vergil handeln nur zwei Aufsätze, betitelt „Der Schild des Äneas" und „Vergil in Schillers Gedichten", von denen besonders der erste unsere Aufmerksamkeit zu fesseln geeignet ist. Hr. Oe. entscheidet sich dafür, als Anfang der bildlichen Darstellungen auf dem Schilde den Raum um den *umbo* herum anzunehmen, was wir nach seiner überzeugenden Darlegung für richtig zu halten geneigt sind. Auch das glauben wir unterschreiben zu können, dass auf dem ganzen Schilde die Viertheilung vorherrscht. Hr. Oe. nimmt nun vier Ringe an, von denen der innerste nach seiner Eintheilung acht Bilder in zwei Abtheilungen, die eine Bildern aus der Königszeit, die andere solchen aus der Republik und der Königszeit zugleich gewidmet, in sich schließt. In dem zweiten Ringe hätten wir uns nach Oe. links und rechts auf den Langseiten den Kampf und den Sieg bei Actium, oben und unten dagegen auf den kürzeren Bögen des Ringes das freie Meer mit seinen Bewohnern zu denken. Der dritte Ring würde die Unterwelt, abermals in vier Bildern — Eingang der Unterwelt, Qualen derselben, Elysium, Cato als Todtenrichter — darstellen, der vierte endlich — der Rand des Schildes — einer großen, zusammenhängenden Vorführung der Triumphzüge Octavians dienen. Wir

uns eine bessere und consequentere Anordnung der
nen Bilder im VIII. Buche der Aeneis nicht bekannt ist.
weitaus größere Theil des in recht durchsichtigem und
tile[1]) geschriebenen Büchleins — von S. 16 an —
sich mit Horaz. Von den 13 dem Venusiner gewid-
hnitten werden den Leser Nr. 2 und 3 („Dramatisch
len"), Nr. 4 („Eine Krisis im Leben des Dichters"),
tische Beleuchtung einiger außerordentlichen Ereignisse
des Horaz") und Nr. 6 („Der Humor bei Horaz") —
nannte Aufsatz als Festrede in populärer Fassung ge-
am meisten fesseln. Aber auch die übrigen Abhand-
er einzelne Oden bieten des Beachtenswerten genug.
gibt es auch in Oesterlens Buche Behauptungen, mit
Mehrzahl der Leser nicht wird einverstanden sein können.
räumt er nach unserer Ansicht dem Humor allzu viel
im Horaz ein. So will Hr. Oe. Ode II, 17 humoristisch
wissen, was ich für vergriffen halte. Auch in dem
chte des II. Buches sieht Oe., wie mir scheint mit
einen „Sprung ins Komische", und vollends das Schluss-
es II. Buches soll nichts anderes als ein derber Scherz
s zuzugeben wir uns nicht entschließen können. Auch
Erklärung des Gedichtes I, 20 kann ich mich nicht
n geben. Die Schwierigkeiten, welche die Erklärung von
. 9 bietet, scheint auch Hr. Oe. nicht ganz überwunden
n; dasselbe ist bei dem Liede Od. III, 23 der Fall.
Diesen schwächeren Partien stehen aber in großer Über-
e mehr oder minder gelungenen gegenüber. Mit Genug-
g nehmen wir zur Kenntnis, dass Hr. Oe. sich der conserva-
Richtung der Horazkritik anschließt und sein Hauptziel in
Durchführung der Aufgabe sucht, „das geistige Band zwi-
n Horaz, dem Epoden- und Satirendichter, Horaz, dem Oden-
er, und Horaz, dem Epistelndichter, herzustellen, eine Persön-
keit in ihm zu erkennen in allen Phasen seines äußeren und
ren Lebens", ein des Erfolges wertes Streben, von dem das
liegende Büchlein uns einen Vorgeschmack zu geben bestimmt
Wir wünschen Herrn Oe., dass es ihm gegönnt sein möge,
n schönes Ziel zu erreichen und uns seinem Versprechen gemäß
ld mit einer größeren Arbeit in dem angedeuteten Sinne zu
rfreuen.

Wörterbuch zu den Gedichten des P. Vergilius Maro. Von weil. Prof. Dr. G. A. Koch. Sechste, vielfach verbesserte Auflage von Prof. Dr. K. E. Georges. Hannover 1885, Hahn.

Das vorliegende, in weiten Kreisen rühmlich bekannte Wörterbuch hat schon in jeder der durch Koch selbst besorgten fünf

[1]) Es fielen mir nur folgende Ausdrücke auf: „geelendet" (S. 59), „Elendigkeiten" (S. 67), „die Erklärung ist nicht augenblicklich präsent" (S. 70).

Auflagen außer den nothwendigen Berichtigungen eine vielfache Ergänzung oder völlige Umgestaltung im einzelnen erfahren. In der letzten Bearbeitung, die Koch selbst vergönnt war, betrachtete dieser, um eine feste Grundlage für den gesammten Sprachschatz der Vergilschen Gedichte zu gewinnen, die kleinere Ausgabe von P. Wagner, die Textausgabe von M. Haupt und die von O. Ribbeck als maßgebend, und berücksichtigte die wichtigsten gegenseitigen Abweichungen derselben. Für die sprachliche Seite der Erklärung wurden außer den Commentaren der früheren und neueren Gelehrten die in Programmen und sonstigen Monographien oder in Zeitschriften zerstreuten Bemerkungen von ihm sorgfältig benutzt. Bei der Erklärung selbst bediente sich Koch oft der erläuternden Umschreibung, um so den Schüler zum rechten Verständnis hinzuleiten, ohne denselben der Mühe des eigenen Nachdenkens zu überheben. Nicht selten erscheint auch die Übersetzung von J. H. Voss hinzugefügt. Die mannigfachen Schwierigkeiten, welche in dem realen Theile, besonders für die Georgica, die Feststellung mehrerer Pflanzen- und Thiernamen, dann der Benennungen mancher häuslicher und landwirthschaftlicher Geräthe und Maschinen bot, sind mit Hilfe der neueren Forschung möglichst glücklich überwunden.

Die Hut und der Weiterbau dieser schon an und für sich möglichst vervollkommneten Arbeit ist nunmehr in die so vielfach bewährten Hände des Altmeisters unserer lateinischen Lexikographie, des Herrn Dr. Georges gelegt worden. Dass dies für Kochs Lexikon das beste Los ist, das ihm überhaupt beschert werden konnte, wird ohne weitere Auseinandersetzung jedermann klar sein. Herr Dr. Georges hat sich denn auch in der That beeilt, das überkommene Vermächtnis auf die Höhe der Forderungen zu bringen, von denen naturgemäß jede derartige Arbeit ohne ihr Verschulden bei der rastlosen und mannigfaltigen Thätigkeit unserer Generation auf allen Gebieten der Vergilforschung schon in wenigen Jahren überholt wird. — Zunächst ist eine Reihe falscher Citate nachgeschlagen und verbessert worden. Dass darum nunmehr keine solchen in dem Wörterbuche vorkommen, wird niemand erwarten, der die Natur solcher Arbeiten kennt, vgl. z. B. Zeile 21 im Artikel *servo*, wo es heißen muss 6, 556 st. 656. Ferner wurden mehrere Artikel als falsche Lesarten, welche in den gangbarsten Ausgaben (Haupt, Kappes, Ribbeck, Schaper) nicht mehr stehen, entfernt, so *circumvehor*, *convehor* u. a. Anführungen gelehrter Werke und Citate aus Grammatiken sind — im Gegensatze zu Koch — als überflüssiger Ballast eines Schulwörterbuches vermieden worden, eine Maßregel, die allseitiger Zustimmung sicher sein kann. Die Erklärungen sind unter Zuziehung der Ausgaben von Wagner-Koch, von Ladewig-Schaper und von Kappes, der Beiträge von Kvíčala und der Übersetzung von Hertzberg vielfach verbessert worden. Manche Goldkörnchen

werden bei einer eventuellen Neuauflage nach meiner Überzeugung auch Gebhardi und Brosin liefern.

Alles zusammengefasst ergibt sich, dass Ausstellungen, die man dem vorliegenden Wörterbuche machen könnte, dieses nur indirect treffen würden, da es sich ja zur Aufgabe macht, den jeweiligen Stand dessen, was auf dem Gebiete der Vergilexegese gerade festzustehen scheint, wiederzuspiegeln. Meine Bedenken also z. B. gegen den Artikel „*vestibulum*“ oder „*Manes*“ würden eigentlich den Commentaren gelten, aus denen die betreffenden, nach meiner Auffassung falschen Erklärungen geschöpft sind. Gegen solche aber, speciell soweit sie Ladewig-Schaper und Kappes ihren Ursprung verdanken, habe ich in eben diesen Blättern mehrfach Stellung genommen, zuletzt im Jahrgang 1886, S. 265 ff., vgl. auch Jahrg. 1883, S. 837 und 1879, S. 600 ff.

Das Buch, das in der ihm durch Herrn Dr. Georges gegebenen Gestalt an seiner Beliebtheit und Verbreitung gewiss nichts einbüßen wird, ist sehr lesbar gedruckt (an Uncorrectheiten fiel mir die falsche Abtheilung *χαταχ-θόνιος* im Artikel „*Stygius*“, dann im Artikel „*Paeonius*“ die zweimalige Schreibung dieses Wortes mit *ph* auf), der Preis mäßig.

Wien. Edmund Eichler.

Q. Curti Rufi Historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt. Für den Schulgebrauch erklärt von Theodor Vogel. Erstes Bändchen III—V. Dritte Auflage, Leipzig 1885, B. G. Teubner. VI u. 229 SS. gr, 8°. M. 2.10.

Wiewol äußere Umstände den Hsg. gehindert haben, seiner Ausgabe eine durchgreifende Umarbeitung zutheil werden zu lassen, unterscheidet sich doch die neue Auflage nicht unerheblich von den beiden vorangehenden. Gleich in der Übersicht über die Frage nach der Entstehung der Historiae Alexandri Magni Macedonis, wo es ehedem als die gangbarste Überzeugung (die auch Vogel nicht ablehnte) hingestellt war, dass die Erzählung des Curtius direct oder indirect aus Clitarch geschöpft ist, liest man jetzt: ‘Jedenfalls hat C. das Geschichtswerk des Clitarch entweder nicht direct oder nicht als einzige Quelle benutzt.’ Zeigt sich hier Vogels Darstellung von Petersdorffs Untersuchungen beeinflusst, so würde man freilich auch des Letzteren positive Ausführungen in der Schrift ‘Eine neue Hauptquelle des Q. Curtius Rufus’ (Hannover 1884; vgl. des Ref. Anzeige im ‘Gymnasium’ III, 240) gerne verwertet sehen. Statt dessen fasst sich Vogel sehr vorsichtig: ‘Am nächsten kommt die Darstellung des C. den Berichten bei Diodor, Justin und Plutarch; doch hat sie manches Eigenartige und stimmt im Einzelnen auch vielfach mit der Erzählung überein, wie sie der trefflichste aller erhaltenen Geschichtschreiber Alexanders, Arrian, bietet.’

In der Syntaxis Curtiana, die im einzelnen sorgfältig durchcorrigiert und durch Aufnahme von Bemerkungen, die ehedem dem Commentar und dem kritischen Anhange angehörten, erweitert wurde, vermisst man noch immer eine gleichmäßige, wenn auch nicht eingehende Berücksichtigung des nachclassischen, insbesonders des Taciteischen Sprachgebrauchs. Zwar wird gemäß dem Zwecke der Ausgabe zunächst die classische Latinität, vor Allem das stilistische Vorbild des Curtius, Livius, die Darstellung des Schriftstellers beleuchten müssen, allein hiebei wird manches im Dunkeln bleiben, manches als singulär, als dem Curtius eigenthümlich erscheinen, was bei näherem Zusehen als allgemein nachclassisch sich ergäbe. So findet V. S. 22 *ex comparatione* (excitabatur desiderium 10, 8, 9) = *comparatione* auffällig, obgleich Tacitus (Dial. 23) sagt: *quibus eloquentia Aufidi Bassi .. ex comparatione Sisennae .. sordet.* So erklärt er ebenda *ex praesentibus* (nec quicquam ex praesentibus tutius visum est 4, 12, 17; tutissimum ex pr. videbatur exspectare 10, 9, 17) nicht ohne Bedenken 'unter den vorliegenden Verhältnissen', was durch Anziehung von Tac. Hist. 3, 69 (quod tutissimum e pr., arcem Capitoli insedit), 4, 56 (optimum e pr. ratus), An. 2, 80 (omisit tutissima e. pr.) außer Zweifel gesetzt wird. Übrigens gieng hier Livius voran (24, 23, 5): *id tutissimum ex pr.* videbatur. Oder wenn V. S. 38 über *sagittarii gravioribus telis* (8, 13, 6) bemerkt: 'Der Ablativ ist befremdlich', so erklärt sich dies, da er nur Livius (27, 18, 7 levium armorum Baliares; 25, 34, 13) vor Augen hat, aber Tacitus Agr. 36 (Britanni ingentibus gladiis et brevibus caetris) und An. 3, 43 (quadraginta milia fuere, quinta sui parte legionariis armis) übersieht. Im allgemeinen aber ist zu betonen, dass die Sprache des Curtius der Taciteischen viel näher steht als man gemeiniglich annimmt.

Außerdem sieht sich Ref. noch veranlasst einige Punkte der grammatischen Einleitung zu berühren.

S. 21 ist mit *ante Iovem habere* (= Iovi praeferre) auch Cic. Off. 3, §. 71 *mala bonis ponit ante* und Sall. Jug. 73, 6 *ut — sua necessaria post illius honorem ducerent* zu vergleichen. Der Hsg. verweist auf das 'gangbare' *post — habere*; kennt er außer Liv. 2, 56 und Tac. Hist. 3, 64 noch andere Stellen? — Ebd. ist *apud nostras aures* nicht nur durch Tac. An. 4, 29 zu belegen: vgl. An. 1, 31; 2, 39; Hist. 1, 26; Agr. 44. — S. 22 war *dividere cum* nicht als Neuerung des Curtius zu bezeichnen, da Georges unter *dividere* Stellen aus Plautus, Ovid u. a. bringt. — Warum will V. ebd. *de* bei *anxius* tilgen, obgleich die Construction durch Stellen aus Quintilian und Sueton geschützt ist? — S. 24[1]) wird *esse in potestatem* mit *in custodiam habere* verglichen; warum nicht mit *in potestatem habere* (Sal. Jug. 112, 3)? — Ebd. ist bei *inter vinum* (*epulas*) an Virg. Aen. 1, 686 (inter mensas) und Hor. Sat. 2, 2, 4 zu

erinnern. — S. 25 ließe sich das 'ungewöhnliche' *per amnem navigare* noch durch *per gradus deicere* Liv. 1, 48, 3 (vgl. 27, 32, 5 *prolapsum per caput* sc. equi *regem*) rechtfertigen. — S, 27 vgl. mit *spolia de hostibus* Tac. Agr. 39 *falsus e Germania triumphus*. — S. 33 sind die Belege für *secundus* c. dat. zu vervollständigen: Virg. Aen. 11, 441 *haud ulli veterum virtute secundus*, Silius 7, 55 *nulli quisquam virtute secundus*, Anth. Lat. 2, 192, 11 *nulli pietate secundus*. — S. 36 bedürfen die Abschnitte d) Gen. relationis und f) Gen. bei Adjectiven der Berichtigung nach Haustein de genetivi adiectivis accommodati in l. l. usu. Halis 1882. — S. 39 waren bei Betrachtung des Plusqp. E. Hoffmanns Zeitpartikeln S. 13 bis 23 nicht zu übergehen. Alsdann hätte sich gezeigt, welches die Natur von Plusqp. wie *decreverat*, *clamor castra impleverat* u. ä. ist, ferner dass *ad-*, *con-*, *perstiteram* (von *-sisto*), die einem *-stabam* gleichkommen, ebenfalls hieher gehören, und endlich, dass der Gebrauch des activen Plusqp. 'statt des näher liegenden Passivums' keine 'Manier' des Curtius ist. — S. 42 wird *iussus est interfici* als 'bemerkenswert' bezeichnet. Allein gleicher Art ist *consules creari iussi sunt* Liv. 4, 12, 4. Vgl. außerdem die Stellen bei Draeger HS II, 424: Cic. Phil. 2 §. 79 *iussus es renuntiari consul*, Suet. Tib. 11 *iussi sunt aegri deferri*.[1]) — S. 43 dürfte die Benützung von G. Müller, Zur Lehre vom Infinitiv im Lat. Görlitz 1878 manche Änderung ergeben. So findet sich *timeo* c. inf. nicht einmal, sondern zweimal bei Caesar: b. c. 1, 64, 4; 3, 73, 6; *opto* c. inf. hat die class. Prosa gar nicht; *desidero* c. inf. gebraucht Cicero dreimal (de or. 2, 53, 213 *audire*. Sex. Rosc. 36, 104 *audire*. N. D 1, 23, 65 *scire*), nicht zweimal u. ä. — S. 45 hat sich 4, 2, 24 *Macedonas adorti* XXX *fere interficiunt paucioribus captis* unter die Fälle verirrt, wo der Abl. abs. Umstände angibt, die 'zur Haupthandlung in gar keinem ersichtlichen zeitlichen, causalen oder sonstigen engeren Verhältnis stehen'. Auch 8, 2, 19 *Satrapes erat Sisimithres duobus ex sua matre filiis genitis* gehört nicht in diese Kategorie, sondern ist sowie 9, 1, 12 (S. 38) *serpentium magna vis erat squamis fulgorem auri reddentibus* unbedenklich als Abl. qualitatis zu erklären, wogegen die Verbindung mit dem Particip keinen Einwand bildet. Denn nicht nur findet sich ebenso der Gen. qual. (Tac. An. 4, 31 ipse, compositus alias et velut eluctantium verborum), sondern der beschreibende Abl., wie Madvig (Kl. philol. Schriften S. 374) ihn nennt, hat seines Gleichen bereits bei den besten Autoren. Es verlohnt sich, für diesen in den Grammatiken übergangenen Gebrauch die von Stürenburg (Cic. Arch. p. 182), Siesbye (bei Madvig a. O.) und J. Müller, Beitr. z. Kritik u. Erkl. des Tac. IV, 39 f. nach-

[1]) Vgl. noch Virg. Ge. IV 62 *iussos sapores* und 549 *aras monstratas*.

gewiesenen Beispiele hier zu sammeln: Cic. Verr. 3, 90, 210 (qui tanta auctoritate sunt, tantis rebus gestis), Phil. 2, 6, 13 (summa prudentia, rebus iis gestis), ad fam. 4, 6, 1 (clarum virum et magnis rebus gestis), de Orat. 1 §. 118 (detractis omnibus vitiis orator atque omni laude cumulatus), de imp. Pomp. §. 26 (qui stipendiis confectis erant), pro Mur. 3 (me et consulem et legis ambitus latorem et tam severe gesto consulatu), pro Sest. 27 (qui mutata veste non esset), pro Sull. 30 (L. Torquatus, primum ipse iis fundamentis adulescentiae iactis, deinde L. Torquati ... filius); Sal. Jug. 84 (homines emeritis stipendiis); Liv. 2, 59, 10 (signo amisso signiferos), 3, 57, 9 (sed emeritis etiam stipendiis .. praesto fuere), 22, 46, 6 (Hispani .. tunicis candore miro fulgentibus), 33, 3, 4 (emeritis quidam stipendiis .. ad signa revocabantur); Tac. An. 6, 20 (pari habitu, haud multum distantibus verbis).

Im Commentar fällt die Note zu 4, 15, 32 auf: 'iamque non pugna, sed caedes erat; fast ganz so Liv. 23, 40, 11', da derselbe Gedanke noch öfter wiederkehrt: Liv. 2, 53, 2; 5, 44, 7; 45, 3; 25, 14, 10; 28, 16, 6. Tac. Hist. 3, 77; 4, 33. An. 3, 39. — In 4, 16, 28 *summae rei discrimen* ist neben der beigebrachten Stelle Tac. Hist. 5, 15 nach T. An. 2, 12, vor Allem aber Liv. 37, 18, 9 zu erwähnen. — 5, 10, 9 ist die Überlieferung *donis* (V.: *bonis*) *et opulentia* vielleicht in Hinblick auf Tac. Hist. 2, 4 zu halten; jedenfalls aber bildet zu 4, 2, 16 *animos militum desperatio incessit cernentibus* (V.: *cernentium*) die in den Grammatiken citierte Stelle Justin 2, 3, 16 *uxorum flagitatione revocantur, per legatos denuntiantibus* eine zutreffende Parallele. Überhaupt wird der Hsg. noch manches Bedenken zurückziehen müssen und wäre es auch nur 'zur Beruhigung der conservativen Kritiker'.

Olmütz. J. Golling.

Richard Bentley, eine Biographie von R. C. Jebb. Autorisierte Übersetzung von E. Wöhler. Berlin 1885. Gärtners Verlag (H. Heyfelder). 224 SS.

Ein sehr anregendes Buch, das jedem Philologen bestens empfohlen werden kann. Leben und Werke des großen Kritikers werden mit großer Sachkenntnis und zugleich mit lebendiger Anschaulichkeit dargestellt, seine Eigenart vortrefflich charakterisiert und seine Bedeutung für die Wissenschaft vorurtheilsfrei gewürdigt. Von besonderem Interesse ist außer dem bekannten Streite über die Phalarisbriefe noch das zweite Capitel, wo anlässlich der „Boyle-lectures" über Bentleys Briefwechsel mit Newton in geradezu fesselnder Darstellung berichtet wird. — Man sieht mit Staunen, wie rasch und gründlich der Philologe Bentley sich

Newtons „Principia“ aneignete, wie er die darin niedergelegte Weltanschauung zum Beweise für das Dasein Gottes benützte, und von ebenso großem Interesse ist es, zu verfolgen, wie ihm Newton in der Hauptsache beistimmt, ihn jedoch in einzelnen Punkten berichtigt.

Der Verf. hebt auch sehr richtig hervor, wie Bentley seiner Zeit vorauseilte und Entwürfe machte, die nach seinen Grundsätzen erst ein Jahrhundert später durchgeführt wurden. Dies gilt namentlich von seinem Plane einer Ausgabe des Neuen Testamentes auf Grund der ältesten Quellen, welcher Plan bekanntlich erst von Lachmann und dann von Tischendorf verwirklicht wurde. Jebb ist auch keineswegs blind gegen Bentleys Fehler. Seine allzu große Kühnheit, welche hervorgieng aus dem allzufesten Glauben an seine instinctive Treffsicherheit, verleiteten ihn oft zu argen Missgriffen. Der Verf. weiß diese allgemeinen Sätze immer durch treffende Beispiele zu belegen und versteht es überhaupt, in der Anführung von Einzelnheiten die richtige Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig einzuhalten, so dass das Buch für Philologen anregend und interessant, aber auch für Laien verständlich ist.

Die Übersetzung ist im ganzen sorgfältig und gut lesbar. Hie und da unterlaufen kleine Versehen und Ungeschicklichkeiten. S. 67 übersetzt Wöhler „low and mean ways of speech“ mit „niedrige und gewöhnliche Ausdrucksweise“, wo es offenbar heißen sollte „gemeine“. S. 71 wird „a great innovation“ ganz unnöthigerweise mit dem etwas burschikosen Ausdrucke „capitale Neuerung“ wiedergegeben.

Im allgemeinen gilt aber unsere Empfehlung des Buches selbstverständlich auch von der deutschen Ausgabe.

Wien, im Juli 1886. Dr. W. Jerusalem.

Lateinische Lehrbücher.

Lateinische Schulgrammatik von Dr. Carl Stegman, ordentl. Lehrer am Progymnasium zu Geestemünde. Leipzig. Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1885. S. V und 226.

Das vorliegende Buch hat sich vor Allem die möglichste Vereinfachung und Beschränkung des grammatischen Stoffes als Ziel gesteckt und sucht dies durch bloße Berücksichtigung des Sprachgebrauches Cäsars und Ciceros und durch Ausscheidung zahlreicher, für die Schüler überflüssiger Einzelheiten zu erreichen. Die Resultate der wissenschaftlichen Sprachforschung sind nur insoweit berücksichtigt, als sie eine Erleichterung und Förderung des Verständnisses des Unterrichtsstoffes ergeben. Dabei ist die Anordnung übersichtlich, die Fassung der Regeln präcis

und knapp, wodurch freilich hie und da Sprachsonderbarkeiten, wie „der Artikel fehlt lateinisch" u. a. veranlasst wurden. Zu billigen ist in der Formenlehre die Einschränkung der allgemeinen Genusregeln auf die Personen-, Fluss-, Baumnamen und die indeclinablen Wörter. Dagegen ist bei den Wörtern der 2. Declination (§. 17), die ein stammhaftes e haben, mit Unrecht lăcer und das Pronominaladjectiv alter ausgelassen, ebenso bei den Unregelmässigkeiten der 3. Declination (§. 22) supellex, anceps und praeceps. Was die Durchführung dieser Declination anbelangt, so ist die Sonderung in Wörter mit consonantischem und vocalischem Stamme vorgenommen, jedoch nicht im Detail durchgeführt, weshalb auch die Genusregeln in der altüblichen Weise ohne Rücksicht auf die Stämme gegeben werden. Bei dem Pronomen steht sui als 3. Person neben ego und tu, und doch ist es nicht parallel zu setzen, da es nur reflexiv ist, ego und tu aber determinativ und reflexiv gebraucht werden. Warum nicht entsprechend dem deutschen „er, sie, es" is, ea, id einsetzen? Für das Verständnis des Gebrauches ist dies gewiss zweckmäßiger. Das Reflexiv sui kann allein folgen mit der Bemerkung, dass für die 1. und 2. Person keine besondern reflexiven Formen existieren. Die Conjugation theilt der Verf. wie Ref. in eine vocalische mit drei Unterabtheilungen (1. a, 2. e, 4. i) und eine consonantische (3.). Die Anordnung der sogenannten unregelmäßigen Zeitwörter erfolgt gleichfalls nach den Perfecten, wobei der Verfasser das starke Perfect als „stammwüchsiges", das schwache als „zusammengesetztes" bezeichnet. Mit der Einreihung von possum unter die anomala statt unter die Composita von sum ist Ref. nicht einverstanden. Wie in der Declination nur jene Wörter berücksichtigt sind, die in der Gymnasiallectüre vorkommen und aller unnütze Ballast über Bord geworfen ist, so hat sich auch in der Wortbildungslehre der Verfasser auf das Nothwendige und Wissenswerte beschränkt.

Dieselbe weise Mäßigung zeigt sich in der Congruenzlehre. Nur was der Schüler zum correcten Lateinschreiben braucht, ist angeführt, alle Specialitäten sind der Erklärung bei der Lectüre überlassen. In der Casuslehre ist der Grundsatz durchgeführt, alles vom deutschen Ausdrucke nicht Abweichende unerwähnt zu lassen. So fällt z. B. die Regel über den Accusativ bei pudet u. s. w. weg. Wenn auch in dieser Auflage der Verfasser noch hie und da diesem Grundsatze untreu geworden ist, so ist ihm das nicht zu verargen; selten ist ein Erstlingswerk ganz fehlerfrei. Die folgenden Auflagen werden größere Consequenz in dieser Hinsicht zeigen. Die Stellung des Ablativs hinter dem Dativ hat etwas für sich, da durch den Accusativ, Dativ und Ablativ zumeist adverbielle, durch den Genetiv dagegen attributive Bestimmungen ausgedrückt werden. Am durchgreifendsten gegenüber der bisherigen Behandlung ist die Bearbeitung des Ablativs. Wie

der alten Fassung und unter den speciellen manche sonderbare Wendung, wie §. 31 „mach dir als weibliche bekannt" u. a. Die Conjugationen sind in der alten Reihenfolge aufgeführt, dagegen steht possum richtig unter den Compositis von sum. Die Aufzählung der unpersönlichen Zeitwörter konnte hier wie auch bei Stegmann unterbleiben, sie gehören dem Wörterbuche an.

Auch die Anordnung der Syntax ist im großen und ganzen dieselbe wie bei Stegmann, nur ist die Congruenzlehre etwas ausführlicher, und der Nominativ und Vocativ sind in der Casuslehre auch angeführt und behandelt; ferner folgt der Ablativ in herkömmlicher Weise den übrigen Casus und ist nach Lattmann in den separativus, sociativus und locativus eingetheilt. Die nominalen Verbalformen folgen der Tempus- und Moduslehre. Die Gliederung ist durchdacht und durchsichtig. Alles Seltene, Zweifelhafte und Unsichere ist ebenfalls ausgeschieden, und alle derartigen Einzelheiten und die Dichtereigenthümlichkeiten sind der Erklärung bei der Lectüre überlassen. In zwei Punkten unterscheidet sie sich wesentlich von Stegmanns Grammatik sowie auch von andern. Sie enthält keine Regeln und Anmerkungen, nur Beispiele; und aus diesen soll der Schüler die Regeln ableiten. Dieser Vorgang ist pädagogisch ganz richtig und sollte in der Schule, wie auch die Instructionen fordern, beim Einprägen von grammatischen Regeln stets eingeschlagen werden. Die Grammatik muß aber doch die Regeln enthalten, da gar viele Schüler sie vergessen würden und deshalb aufnotieren, also eine Grammatik in Regeln sich selbst anlegen müssten. Es wäre daher angezeigt, präcis gefasste Regeln den Beispielen folgen zu lassen. Die zweite Eigenschaft, welche die vorliegende Grammatik auszeichnet, ist die, dass am Ende die wichtigsten stilistischen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Redetheile angeführt sind. Es ist wahr, dass stilistische Eigenthümlichkeiten durch viele Beispiele eingeübt werden müssen, um geistiges Eigenthum der Schüler zu werden, aber eine Zusammenstellung derselben nach erfolgter Einübung ist ein Bedürfnis für die Schule, da nur so ein wiederholtes Überblicken und Recapitulieren möglich wird, ohne das sie nie in Fleisch und Blut übergehen hönnen. Der Vollständigkeit halber wäre auch einiges über die Wortstellung, nach den Redetheilen gruppiert, sowie das Allgemeinste über die Satzstellung erwünscht.

Das Werk ist nach dem Gesagten ein verdienstliches und bringt einen richtigen pädagogischen Grundsatz zur Verwirklichung. Es verdient daher allseitige Anerkennung und Beachtung. Der Druck ist deutlich und correct.

Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik. Ein Lernbuch für Studierende und vorgeschrittene Schüler, zugleich ein praktisches Repertorium für Lehrer, bearbeitet von Dr. Hermann Menge, Professor am Gymnasium zu Sangenhausen. 5. vollständig

umgearbeitete Auflage. Wolfenbüttel. Druck und Verlag von Julius Zwißler. 1885. 1. Hälfte. S. VIII u. 117, 2. Hälfte S. 389.

Aus dem ursprünglichen Repetitorium der lateinischen Grammatik und Stilistik für die oberste Gymnasialstufe ist nun ein praktisches Repertorium der lateinischen Syntax und Stilistik geworden. Die Formenlehre ist schon seit der 4. Auflage (vgl. Jg. d. Ztschr. 1882, S. 645 f.) gänzlich ausgeschlossen. Den Bedürfnissen der Schule hat der Verfasser bekanntlich in seinen Materialien zur Repetition der lateinischen Grammatik (vgl. Jg. d. Ztschr, 1885, S. 922) Rechnung getragen, da das vorliegende Buch auch schon in der früheren Auflage über dieselben hinausgegangen war. Infolge der Beibehaltung der ursprünglichen Einrichtung (1. Hälfte: Fragen, und 2. Hälfte: Antworten) kann dasselbe auch jetzt noch von vorgeschrittenen Schülern und Studierenden als Lernbuch benützt werden, freilich mit Überschlagung gar vieler Partien, da dasselbe auch vieles enthält, was eigentlich dem Wörterbuche zugehört, und ebenso ein überreiches stilistisches Material. Kaum wird sich eine Regel oder Ausnahme finden, über die dem Nachschlagenden kein Aufschluss gegeben wird. Auch alle dichterischen Eigenthümlichkeiten sind berücksichtigt.

Dass hie und da Ungenauigkeiten sich eingeschlichen haben, ist bei dem Umfange des Buches nicht zu verwundern, so z. B. §. 46 Anm., wo der Accusativ beim Passiv der Verba des Ausziehens usw. wohl besser auf die Eigenthümlichkeit zurückzuführen wäre, dass bei diesen Verbis im Activ ein doppelter Accusativ steht und im Passiv der Accusativ der Person Subject wird, der Accusativ der Sache aber stehen bleibt; oder §. 59 Anm. 4, wo das Vorkommen des Dativs bei propius und proxime wohl auf die Dichter (Vergil) und späteren Prosaiker (Nepos, Tacitus, Plinius) einzuschränken ist; oder §. 74 Anm. 1, wo zu bemerken wäre, dass der Qualitätsablativ oder Qualitätsgenetiv bei Eigennamen ohne vermittelnden Gattungsbegriff erst bei Schriftstellern der nachclassischen Zeit üblicher geworden ist; oder §. 89 Anm. 5, wo auch der Ablativ quadruplo (condemnare), der sich auch bei Cicero findet, zu erwähnen war; §. 328, 2 fehlt Frage und Antwort bezüglich des Punktes, was dann geschieht, wenn das Verbum kein Supinum hat, also für das Futurum die Coniugatio periphrastica nicht eintreten kann, und doch ist ein Aufschluss gerade über diesen Punkt wichtig, weil sich über denselben Unrichtigkeiten in die Grammatiken eingeschlichen haben u. a. m. Die Gewissenhaftigkeit des Autors wird das Buch auch von diesen Makeln, denn solche bleiben sie doch immer, wenn sie auch der Brauchbarkeit des Buches nicht schaden, bei den folgenden Auflagen befreien. Ref. will deshalb noch einen schwachen Punkt in dem sonst sorgfältig gearbeiteten Werke hervorheben, nämlich die Behandlung der abhängigen Bedingungssätze

§. 385. Auch diese bedürfen einer genaueren und durchsichtigeren Darstellung. Vielleicht unterzieht sich der Verfasser auch noch der Mühe durchgehends bei den aus Autoren entnommenen Beispielen, zumal solchen, die Ausnahmen oder Eigenthümlichkeiten der Diction belegen, den Fundort anzugeben. Dadurch würde die Brauchbarkeit als Nachschlagebuch für Lehrer und Studierende außerordentlich erhöht werden. Das sorgfältig angelegte Register erleichtert die Benützung wesentlich. Der Druck ist correct. Das Buch verdient ein Vademecum aller Lehrer und Studierenden der Philologie zu werden.

Lateinische Schulgrammatik von Dr. Karl Heraeus, Professor am kön. Gymnasium zu Hamm. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. 1885. 8. VIII u. 363.

Wie in den Grammatiken von Stegmann und Meißner ist auch hier bei der 3. Declination nur der Charakter als consonantischer und vocalischer erwähnt, ohne dass auf die Stämme im einzelnen eingegangen wird. Kein leidenschaftslos und unparteiisch Urtheilender wird jedoch als Grund hierfür Mangel an Verständnis angeben oder Bequemlichkeit und nicht die aus Erfahrung gewonnene Überzeugung, dass der eingeschlagene Weg der für die untere Stufe geeignetste ist. Die Genusregeln sind natürlich auch in der bisher üblichen Weise behandelt. Eine Zusammenstellung von Paradigmen nach den Stämmen ist in §. 32 zur Repetition für die oberen Classen beigefügt. Die Anordnung der sogenannten unregelmäßigen Verba nach den Perfect- und Supinendungen ist fast dieselbe wie bei Stegmann und Meißner und lehnt sich an die von Gillhausen in seiner praktischen Schulgrammatik (vgl. Jg. 1885 d. Ztschr. S. 267) befolgte an. Die Lehre von den Präpositionen beschränkt sich auf eine bloße Aufzählung derselben und ihrer Bedeutung, dagegen ist das Capitel über die Wortbildungslehre für die Zwecke des Gymnasiums zu umfangreich. Im übrigen charakterisiert jedoch auch dieses Buch das immer allgemeiner werdende Streben, die Grammatik von dem Ballaste an solchen Worten und Regeln zu befreien, die in der Schule nie oder selten zur Anwendung kommen, und Seltenes oder Dichterisches der Erklärung bei der Lectüre zu überlassen. Den Abschluss der Formenlehre bildet der Abschnitt über Prosodie und Silbenmessung.

Die Anordnung der Syntax ist die bisher übliche, nur schließt sich an die Congruenzlehre ein Abschnitt über Orts-, Raum- und Zeitbestimmungen an, und ist der Ablativ zwischen den Dativ und Genetiv eingeschoben, wie bei Stegmann. Die Regeln selbst sind präcis gefasst und klar. Nur selten ist aus pädagogischen Gründen eine Änderung erwünscht, wie z. B. Ref. §. 117 bei einem der aufgezählten unpersönlichen Verba eum statt me setzen würde, um der so oft von Anfängern gebrauchten Verbindung

se pudet (er schämt sich) entgegenzuarbeiten, und vielleicht ein Beispiel, in dem die Sache, welche die Empfindung erregt, mit einem Possessivpronomen der 3. Person verbunden erscheint. Nicht vollständig und übersichtlich genug ist der Abschnitt über das Futurum in Conjunctivsätzen und über die abhängigen hypothetischen Sätze. Dass der historische Infinitiv ganz (§. 190, 2 Anm.) in der Weise des Imperfectums steht, ist wohl nicht richtig, da der Infinitiv in diesem Sinne dann ein Luxus wäre, den sich bekanntlich keine Sprache gönnt. Übertrieben ist auch, dass der histor. Infinitiv sehr selten vereinzelt vorkommt; die unmittelbar folgende Anmerkung reduciert allerdings diesen Gebrauch auf selten. Abgesehen von diesen Ausstellungen ist das Buch gewissenhaft gearbeitet und entspricht ganz dem Bedürfnisse der Schule. Ref. kann dasselbe, da auch das Äußere entsprechend und der Druck correct ist, der Schule aufs wärmste empfehlen.

Lateinische Schulgrammatik in kurzer, übersichtlicher Fassung und mit besonderer Bezeichnung der Pensen für die einzelnen Classen der Gymnasien und Realgymnasien von Dr. Friedrich Holzweissig, Director des Victoria-Gymnasiums zu Burg. Hannover 1885. Norddeutsche Verlagsanstalt. O. Goedel. S. VIII u. 201. — Preis 2 M. brosch. und 2·40 M. geb.

Auch die vorliegende Grammatik sucht in möglichster Kürze und Übersichtlichkeit nach Ausscheidung alles Unwichtigen und Vereinzelten den grammatischen Lehrstoff in solcher Beschränkung und Fassung zu bieten, dass dadurch die Aneignung des Nothwendigen möglichst erleichtert wird. Der so gebotene Stoff wird durch verschiedenartigen Druck in Pensen für die acht Classen abgegrenzt. Abgesehen von der Schwierigkeit der Durchführung dieses Planes scheint dem Ref., wenn man die Formenlehre ausnimmt, in der thatsächlich bis auf die unclassische Form prosper nur alles Überflüssige ausgeschieden ist, die Syntax in vielfacher Beziehung auf Kosten der Deutlichkeit zu stark zugeschnitten zu sein. Das Buch hört so auf Nachschlagebuch zu sein, und das soll es doch auch sein, und ist nur Lernbuch. In der Formenlehre ist die größte Reduction des Lernmaterials allerdings wünschenswert. Die Beispiele zu den Regeln sind nur sporadisch, so dass diesem Buche ein wichtiger, wesentlicher Factor zum Verständnisse und zur Einprägung der Regeln abgeht. Bei der Benützung in der Schule wird der Lehrer die fehlenden beizustellen haben. Besser wäre es allerdings, wenn der Verfasser eine größere Anzahl derselben bei der nächsten Auflage einfügen würde.

Anzuerkennen ist die übersichtliche Anordnung, die klare Fassung der Regeln und die Anfügung der zur Herbeiführung des color latinus nothwendigen grammatisch-stilistischen Eigenthümlichkeiten im Gebrauche der Redetheile §. 317—420. Diese Vorzüge machen den Wunsch rege, der Verfasser möge das Buch

durch Beseitigung der angeführten Mängel zu einem recht brauchbaren Hilfsmittel für den Lateinunterricht gestalten.

Lateinische Schulgrammatik. Erweiterte Ausgabe der „Kleinen lateinischen Sprachlehre" von Dr. Ferdinand Schultz, Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrath zu Münster, unter Mitwirkung desselben bearbeitet von Dr. M. Wetzel, Gymnasiallehrer in Paderborn. Paderborn und Münster. Druck und Verlag von Ferd. Schöningh. 1886. Wien, Friese und Lang. S. VIII u. 373.

Die allgemein bekannte und weitverbreitete kleine lateinische Sprachlehre von Schultz erscheint in neuer Bearbeitung von Dr. Wetzel. Den conservativen Charakter, den die früheren Ausgaben trugen, hat auch diese Bearbeitung beibehalten. Daher finden sich in der Formenlehre noch Worte, wie chalybs, cicer, piper u. s. Von einer Annäherung an die Stammtheorie ist bei der Declination und Conjugation keine Rede. Wer wollte indessen auch hier den Grund in verbissener Hartnäckigkeit oder Bequemlichkeit suchen, die leider in unqualificierbarer Weise von Anhängern der Neuerung den Anhängern der alten Richtung vorgeworfen werden! Das Buch hat eben eine solche Verbreitung und in seiner Gestaltung so treffliche Erfolge aufzuweisen, dass die Scheu vor einer Änderung nach einer Richtung, deren Ersprießlichkeit infolge der noch zu kurzen Versuchszeit noch nicht erprobt ist, leicht erklärlich wird. Ref. macht deshalb dem Herausgeber keinen Vorwurf, zumal da noch immer die Mehrzahl der Schulmänner und darunter nicht gerade die schlechtesten sich entschieden gegen die Neuerung auf der Unterstufe des Lateinunterrichts aussprechen.

Eingreifendere Änderungen hat die Syntax erfahren; und manche Mängel der früheren Ausgaben sind dadurch beseitigt. Zu einer sorgfältigeren Bearbeitung empfiehlt bei der folgenden Auflage der Ref. dem Verfasser die Partie über den Ersatz des Futurums im Conjunctiv, die abhängigen Bedingungssätze und den historischen Infinitiv. Eine Vermehrung des Inhalts hat das Buch durch die Einfügung stilistischen Lehrstoffs erfahren, der organisch mit dem grammatischen verbunden ist. Wenn man auch über die Art der Anbringung und ihre Zweckmäßigkeit streiten kann, so ist doch die Nützlichkeit der Beibringung stilistischen Lehrstoffs unbestreitbar, zumal wenn er nicht über das Bedürfnis der Schule hinausgeht und in so richtiger und fasslicher Form gebracht wird, wie es der Herausgeber thut. Das Buch hat dadurch an Brauchbarkeit unbedingt gewonnen, sowie auch durch den Zuwachs, den dasselbe dadurch erhalten hat, dass in einem besonderen Anhange die unentbehrlichsten, am öftesten wiederkehrenden lateinischen Synonyma (158) auf Grundlage von Schultz' Synonymik zusammengestellt sind. Der Druck ist ziemlich correct. Das Buch wird in der neuen Bearbeitung den zahlreichen alten Freunden sehr willkommen sein.

Die Elemente der lateinischen Formenlehre. Für den Gebrauch in den unteren und mittleren Classen höherer Lehranstalten bearbeitet von Dr. Theodor Arndt. 2. verbesserte Auflage. Leipzig 1885. Druck und Verlag von B. G. Teubner. S. VII u. 76.

Dem Zuge der Zeit folgend, der darauf gerichtet ist, die Schulgrammatik auf den allernothwendigsten Memorierstoff zu beschränken, hat auch der Verfasser dieses Büchlein zusammengestellt. Dazu sah sich der Verfasser um so mehr veranlasst, als dasselbe zunächst für Zöglinge sächsischer Lehrerseminare bestimmt ist und die an diesen Anstalten dem Lateinunterricht zu Gebote stehende geringe Stundenzahl schon an sich eine Einschränkung des grammatischen Lehrstoffs erheischt. Indessen ist das Büchlein so bearbeitet, dass das Weggelassene auch für Gymnasien nicht nöthig ist, weshalb es ganz gut auch hier als Paradigmensammlung neben einer größeren Grammatik gebraucht werden kann. Ref. wünschte noch gestrichen crambe der Kohl, die Verba der zweiten Conjugation auf ui, itum von Nr. 6—40, die doch keinen Memorierstoff bilden, sondern dem Wörterbuche angehören, wie auch die verba impersonalia.

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Sprachforschung sind bei der Declination und Conjugation berücksichtigt, aber der Verfasser ist überall dort conservativ geblieben, wo praktische pädagogische Gesichtspunkte überwogen. So ist z. B. die Anordnung der Paradigmen der dritten Declination nach dem Genus geblieben unter bloßer Andeutung der Stammtheorie, weil die ausschließliche Gruppierung nach Stammauslauten dem Anfänger die Erlernung des Genus erschwert, während jene auch die Beibehaltung der alten Reimregeln ermöglicht. Warum aber der Verfasser bei der Conjugation, deren Anordnung nach Stämmen zu billigen ist, als Paradigma der zweiten Conjugation nicht das Verbum dēlēre gewählt hat, da bei mŏnēre doch schon die Abstoßung des Stamm-e im Perfect eintritt, ist auffallend. Die Quantität ist in der zweiten Auflage, die nicht wesentlich von der 1. abweicht, durchgehends sorgfältig und richtig angegeben. Im übrigen ist es sorgfältig und mit Überlegung gearbeitet und dürfte seinen Zweck ganz gut erfüllen.

Fragebüchlein der lateinischen Syntax im Anschlusse an K. Schmidt's latein. Schulgrammatik (V. u. VI. Auflage). Als Lernbehelf bearbeitet von E. Feichtinger, Professor am k. k. Staatsgymnasium zu Salzburg. II. Theil. Tempus- und Moduslehre. Für die 4. Classe. Wien 1886. Alfred Hölder, k. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung. S. 30. Preis 20 kr.

Das Urtheil, welches Ref. über den ersten Theil des Fragebüchleins (Jahrg. 1882 d. Ztschr. S. 646 f.) ausgesprochen hat, dass bei gewissenhafter Benützung desselben der Schüler ohne viele Gedächtnisüberbürdung eine gewisse Sicherheit der grammatischen Regeln erreichen kann, dehnt er auch auf den zweiten

Theil aus, der sich mit der Einprägung der Regeln über die Tempus- und Moduslehre befasst. Ref. muss anerkennen, dass einerseits mit Umsicht das Wichtige herausgehoben und Nebensächliches übergangen ist, wodurch die Befestigung jenes um so sicherer erzielt werden kann, andererseits bei größtmöglicher Kürze die Darstellung geschickt und leicht fasslich ist. Ref. kann daher auch diesen zweiten Theil den Schülern zur Wiederholung der Grammatik empfehlen.

Wenn er auch recht gern dem Verfasser zugeben will, dass dieser das Fragebüchlein mit Erfolg auch zum ersten Einlernen verwendet hat, so lässt sich doch nicht leugnen, dass das Aufsuchen und Einprägen der syntaktischen Regeln aus passenden lateinischen Beispielen nutzbringender und weniger mechanisch ist, so dass dieser Vorgang mit Recht auch von den Instructionen gefordert wird. Bei der Repetition oder beim Selbstudium der lateinischen Sprache ersetzt das Büchlein den fragenden und den Stoff sichtenden Lehrer und hindert, dass der Schüler durch Wiederaufnahme oder beim Selbstudium durch Einprägung von Nebensächlichem seine Zeit unnütz vergeudet. Wenn daher das Büchlein auch nur zur Befestigung des lateinischen Wissens dient, ist seine Existenzberechtigung zur Genüge dargethan. Ref. wünscht ihm deshalb die weiteste Verbreitung.

Vorschule für den ersten Unterricht im Lateinischen. Nach der kleinen lateinischen Sprachlehre und dem Übungsbuche von Dr. Ferdinand Schultz, Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrath zu Münster, unter Mitwirkung desselben bearbeitet von Dr. A. Führer, Gymnasiallehrer in Münster. I. Grammatischer Theil. Paderborn und Münster. Druck und Verlag von Ferd. Schöningh. 1886. S. 66.

Derselben Anschauung wie das oben besprochene Büchlein von Arndt ist das vorliegende entsprungen, nur hat es den Vortheil für sich, dass es im engsten Anschluss an eine größere Grammatik, nämlich die kleine lateinische Sprachlehre von Dr. Ferd. Schultz abgefasst ist, so dass der Schüler, wenn ihm diese später in die Hand gegeben wird, sich auf bekanntem Terrain findet. Da die Leser die lateinische Sprachlehre von Schultz aus mehrfachen Besprechungen kennen und die Anordnung und Methode in vorliegendem Werkchen nicht geändert erscheint, so kann sich Ref. damit begnügen, anzuerkennen, dass der Verfasser seine Aufgabe, nur das Allernothwendigste von der Declination der Hauptwörter und Adjectiva, von der Comparation dieser, von den Zahlwörtern, dem Hilfsverbum esse und seinen Compositis mit Ausschluss von posse und von den vier regelmäßigen Conjugationen in einfacher, knapper und übersichtlicher Weise zusammenzufassen, mit Umsicht und Geschick erledigt hat. Wegbleiben konnte bei der 2. Declination prosper als unclassische Form und ebenso die Aufzählung der Wörter auf er, bei denen

das e nicht zum Stamme gehört. Der Druck ist correct, die Ausstattung nett.

Nun noch ein paar Worte über eine Grammatik, die fast vor einem Jahrzehent erschienen, aber jetzt erst dem Ref. behufs einer kurzen Besprechung vom Verleger zugesendet worden ist, nämlich

Madvig's lateinische Sprachlehre für Schulen. Nach Dr. Gustav Tischers, Gymnasiallehrers in Brandenburg, Bearbeitung für die Gymnasialclassen bis Prima erweitert von Prof. Dr. Hermann Genthe, Director des Waldeckischen Landesgymnasiums in Corbach. Dritte verbesserte und mit einem sprachwissenschaftlichen Anhange vermehrte Auflage. Braunschweig. Druck und Verlag von Friedrich Vieweg u. Sohn. 1877. S. X u. 331. Preis M. 2·50.

Die Gesichtspunkte, die bei der Umarbeitung von Madvigs Grammatik von Dr. G. Tischer und dann in 2. und 3. Auflage von Dr. H. Genthe im Auge behalten wurden, waren, den Hauptinhalt der Madvig'schen Grammatik den Bedürfnissen der Schule entsprechend in möglichst kurzer und populärer, zum Auswendiglernen geeigneter Form wiederzugeben und in der Darstellung auf das Rücksicht zu nehmen, was in den deutschen Schulen sich als praktisch bewährt hat, daher die Aufnahme der in Deutschlands Grammatiken üblichen Ordnung der Casus bei den Declinationen und der gereimten Genusregeln, ferner die Vermehrung der lateinischen Beispiele und die Ersetzung der minder passenden und weniger verständlichen durch passendere und verständlichere der Schullectüre entnommene. Die Beschränkung auf die sprachlichen Erscheinungen der Schullectüre unter Ausscheidung der selteneren Spracherscheinungen war schon von Tischer angestrebt worden und ist von Genthe in der vorliegenden 3. Auflage noch weiter durchgeführt worden, aber immerhin bleibt in dieser Beziehung noch manches zu thun übrig. Viel unnützer Ballast findet sich noch in den Genusregeln, wie stellio, titio, unio, curculio, cicer, siser, zingiber, siler, suber, spinther, und namentlich in der Ausnahme, welche die Masculina auf is anführt (36 Wörter!), ferner tradux, varix, furfur u. a. Zu umfangreich sind die Bemerkungen über die unregelmäßige Declination. Überflüssig ist die Aufzählung der Verba der zweiten Conjugation, die im Perfect ui und kein Supinum haben, desgleichen die Anführung der Verba impersonalia, die dem Wörterbuche angehören. Viel zu weitläufig ist die Wortbildungslehre. Auch die sprachwissenschaftlichen Errungenschaften sind behufs Belebung und Vertiefung des Unterrichts gleichfalls berücksichtigt worden, doch stets die Art und der Umfang des Aufzunehmenden von der Sicherheit der Resultate der Forschungen und der pädagogischen Verwendbarkeit abhängig gemacht. Zu billigen ist die Absonderung des reflexiven Pronomens sui von ego und tu; noch besser wäre freilich, wenn is, ea, id als Personalpronomen der dritten Person

neben jenen stehen würde. Die Aufzählung der sogenannten unregelmäßigen Verba ist ganz systemlos und die Einprägung derselben dadurch sehr erschwert. Auffallend ist auch in dieser Grammatik die Einreihung von posse unter die anomala statt unter die Composita von esse.

In der Syntax ist die Casuslehre bis auf einige stilistische und sachliche Ungenauigkeiten (§. 228, 1 „doch sagt man auch docere aliquem de aliqua re in der Bedeutung von etwas benachrichtigen". Anm. daselbst „beim Passiv von docere kann der Accusativ der Sache stehen bleiben, besonders beim Participium"; 2. Anm. 1 „der doppelte Accusativ bei fordern, bitten, fragen wird besonders dann genommen, wenn die Sache durch das Neutrum eines Pronomens oder zählenden Adjectivs ausgedrückt wird" u. dgl.) klar und fasslich behandelt. Nicht einverstanden ist Ref. mit der Behandlung der Moduslehre. Zweckmäßiger ist es, die Modi nach den Satzarten, wie es jetzt fast allgemein geschieht, als wie hier mit bloßer Berücksichtigung der Conjunctionen zu behandeln. Die Übersichtlichkeit leidet bei der letzteren Behandlungsweise, da zu viel Verschiedenartiges untereinander geworfen werden muss. Übrigens ist dieselbe in diesem Buche auch nicht mit Consequenz durchgeführt, da hinterdrein doch die Gegenstandssätze mit ihren Partikeln für sich behandelt werden. §. 382 Anm. ist der Satz quaero quando futurum sit, ut porta aperiatur wohl nur ad hoc von dem Verfasser gebildet, da sich in lateinischen Autoren wohl kaum ein ähnlicher findet, denn diese Art der Umschreibung des Futurums ist nicht üblich gewesen; ebenso §. 383 non dubito quin cras futurum sit ut pater tuus redierit. Recht brauchbar sind die angereihten stilistischen Abschnitte über Stellung der Wörter und Sätze §. 463—477, syntaktische Unregelmäßigkeiten (Ellipse, Anakoluthie, Hendiadys) §. 478—481, und über die Bedeutung und den Gebrauch der Pronomina §. 482—496. Zur gelegenheitlichen Benützung für die obersten Classen ist am Schlusse ein sprachwissenschaftlicher Anhang (Lautentwicklung, Declination und Conjugation) angefügt §. 1—21. Aus den vorstehenden Bemerkungen ist ersichtlich, dass namentlich der letzte Herausgeber viel gethan hat, um das Buch den Bedürfnissen des Unterrichts anzupassen. Was noch in dieser Beziehung fehlt, wird bei der Umsicht und dem Geschick desselben gewiss noch nachgetragen werden, sobald eine neue Auflage erforderlich sein wird. Der Druck ist frei von störenden Verstößen.

Vorschule für den ersten Unterricht im Lateinischen. Nach der kleinen lateinischen Sprachlehre und dem Übungsbuche von Dr. Ferdinand Schultz, Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrath zu Münster, unter Mitwirkung desselben bearbeitet von Dr. A. Führer, Gymnasiallehrer in Münster. II. Übungsstoff und

Wörterverzeichnis. Paderborn und Münster. Druck und Verlag von Ferd. Schöningh. 1886. S. VI u. 98.

Das vorliegende Übungsbuch hat den Zweck, den in dem grammatischen Theile der Vorschule desselben Verfassers enthaltenen Stoff einzuüben, und Ref. gesteht, dass das Büchlein nach Inhalt und Form einen ganz glücklichen Griff verräth. Die einzelnen Sätze sowie auch die nicht allzu gehäuften, nur gelegentlich als Belohnung für das erworbene Wissen gebotenen zusammenhängenden Stücke enthalten nichts, was über die Fassungskraft des Schülers hinausgeht oder eine längere sachliche Erklärung erfordert. Der Wortschatz, der dabei verwendet wird, ist sorgfältig ausgewählt und gerade groß genug, um gründlich eingeprägt werden zu können; er umfasst etwa 1000 Wörter, darunter nur die unumgänglich nöthigen Zeitwörter. Die Anlage ist natürlich durch den oben besprochenen I. Theil gegeben und bedarf nur der Bemerkung, dass die lateinischen und deutschen Abschnitte abwechselnd aufeinander folgen. Die Vocabeln sind numeriert und abschnittweise geordnet; bei abgeleiteten Wörtern wird in dem Falle, als das Stammwort oder ein anderes von demselben Stamme abgeleitetes Wort bereits vorgekommen ist, durch Beisetzung der Ziffer, die jenes hat, auf dasselbe zurückgewiesen. Solche Verweise auf etymologische Zusammengehörigkeit sind unleugbar von großem Nutzen. Die Quantität der Silben ist in der nunmehr fast allgemein angenommenen Weise durchgeführt, dass nur die Längen bezeichnet sind. Vielleicht wäre es gut, darüber eine Bemerkung dem Wörterverzeichnisse vorangehen zu lassen nebst einer ganz kurz gefassten Regel über die Betonung, da in dem grammatischen Theile darüber nichts erwähnt ist; was man Schwarz auf Weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen, ist besonders auf diese Stufe anwendbar. Nicht einverstanden ist Ref. damit, dass auch die Quantität der viertletzten und selbst der dieser vorausgehenden Silben angegeben ist. Das wirkt nur verwirrend auf den Schüler dieser Stufe, der für seine Fassungskraft ohnehin genug zu beachten hat. Nur hie und da ist eine Quantitätsangabe unterlassen, z. B. bei Germania, Homerus, Vulcanus, Troia, Romani u. a. Der Druck ist correct, die Ausstattung nett. Ref. kann das Büchlein nur empfehlen.

Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen im Anschluss an Holzweissigs lateinische Schulgrammatik. Cursus der Sexta von Dr. Fr. Holzweissig, Director des Victoria-Gymnasiums zu Burg. Hannover 1885. Norddeutsche Verlagsanstalt. O. Goedel. S. VII u. 172. Preis br. M. 1·25, geb. M. 1·50.

Als Consequenz der lateinischen Grammatik desselben Verfassers ist das vorliegende Übungsbuch zu betrachten, welches das in jener für die erste Classe genau abgegrenzte Pensum in 160 lateinischen und ebenso viel deutschen Abschnitten, die in

zwei gesonderten Abtheilungen folgen, zur Einübung bringt. Die neuen grammatischen Formen erscheinen nach Perthes' Vorgang in fettem Drucke über den einzelnen Abschnitten.

Der Stoff selbst besteht zum Theil aus Einzelsätzen, zum Theil aus zusammenhängenden Erzählungen; aber auch die Einzelsätze stehen dadurch in einer Beziehung zu einander, dass Sätze gleichartigen oder verwandten Inhalts zusammengestellt wurden, um ihnen den zerstreuenden Charakter, der Einzelsätzen anhaftet, zu nehmen. Die deutschen Abschnitte sind zum Theil eine freie Bearbeitung der lateinischen. Die Sätze sind mit Geschick ausgewählt oder gemacht und entsprechen dem Fassungsvermögen dieser Stufe. Der Form nach Unpassendes kommt nur vereinzelt vor, wie §. 109, 6 tempora mutantur *nos et* mutamur in illis oder 131, 8 *ne dissolvite* amicitias u. dgl.

Der Umfang des Vocabelschatzes, der zur Verwendung kommt, ist maßvoll. Das Streben, nur Wörter der Autoren zu berücksichtigen, die der Schüler zunächst in die Hände bekommt, tritt klar zu Tage. Die verwendeten Wörter folgen am Schlusse nach den Abschnitten und innerhalb dieser nach ihrer grammatischen Zusammengehörigkeit geordnet. Die wenigen unbedingt nöthigen syntaktischen und stilistischen Bemerkungen und Regeln sind ebendaselbst bei den betreffenden Abschnitten unter dem Striche als Zusatz gegeben, wodurch die Übersicht des Gebrachten erleichtert wird. Da aber nicht alle Vocabeln, die in den deutschen Abschnitten verwendet werden, in den lateinischen Abschnitten vorgekommen und in dem Verzeichnisse berücksichtigt, andere wegen des seltneren Vorkommens vergessen sind, hält Ref. ein deutsch-lateinisches Wörterverzeichnis zu den deutschen Abschnitten für sehr angezeigt.

Der Umfang des aufzuarbeitenden Stoffes scheint dem Ref. zu groß, auch wenn jene Abschnitte, in denen keine neuen Formen eingeführt und die durch das Fehlen der Überschrift als solche kenntlich sind, ausgelassen werden. Auch hindert der Umstand, dass nicht gleich von vornherein einige Formen des Zeitwortes zur Anwendung gebracht werden, das zur Befestigung der Declination so nothwendige Variieren der Sätze. Im übrigen wird das Büchlein seinen Zweck erfüllen.

Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen von Dr. phil. E. Lammert, Oberlehrer am kgl. Gymnasium zu Leipzig. Cursus der Sexta. 2. verb. Aufl. Leipzig 1885, Fues' Verlag (R. Reisland). XI u. 147 SS.

Ganz im Geiste des ebenbesprochenen Buches ist das in 2. Auflage vorliegende abgefasst. Die Einrichtung ist daher dieselbe und unterscheidet sich nur dadurch, dass die deutschen Beispiele sich abschnittweise an die lateinischen anlehnen und dass Verba der ersten Conjugation schon bei der 1. Declination

verwendet werden. Im übrigen kann Ref. auf das bereits Gesagte hinweisen. Das Buch ist am besten neben Holzweissigs Grammatik zu gebrauchen. Der Umfang ließe sich reducieren, wenn der Verf. manches, was am besten der mündlichen Verarbeitung in der Schule überlassen bleibt, nicht als Übungsstoff in sein Buch aufnehmen würde. Dass man bei der ersten und zweiten Declination länger verweilen wird als bei den spätern Pensen, daran zweifelt niemand, ob man aber deshalb mehr Übungsstücke braucht, ist fraglich, man müsste denn dem Lehrer die Befähigung oder den Willen absprechen, den vorhandenen Stoff zweckentsprechend zu variieren. Auch die behufs lateinischer Beantwortung eingeschobenen Fragen gehören auf dieses Gebiet. Dass trotz des Strebens den Inhalt der Sätze anziehend und belehrend zu gestalten, sich doch einzelne von zweifelhaftem Werte finden, will Ref. nicht so hoch anrechnen; der, welcher selbst ein Übungsbuch zusammengestellt hat, weiß, wie schwer es oft ist, alle derartigen Sätze zurückzuweisen.

Was die Form anbelangt, ist Ref. nicht einverstanden mit dem Gebrauch des Latinismus das Hilfszeitwort „sein" in Verbindung mit dem Dativ für „haben" anzuwenden. Der Schüler soll schon auf dieser Stufe dieses Unterschiedes in der Ausdrucksweise beider Sprachen sich bewusst werden, sonst gewöhnt er sich an derartige Unrichtigkeiten. Weg also mit „Wem sind die Landhäuser? (4) Wem sind Flügel? (5) Dem Sclaven ist kein Schwert. Wem ist kein Geld? (12) Wem waren Schwerter? (14) Wem sind Ufer? (15) Wem waren Tempel? (17) Wem war der Sieg? (19)" u. a. und dies umsomehr als diese syntactische Regel dem Schüler ja gesagt worden ist, wie Satz 1 Absch. 4 die Inseln haben Einwohner (den I. sind E.) zeigt! Abgesehen von den angedeuteten Mängeln steht das Büchlein auf gleicher Höhe mit dem von Holzweißig und verdient Beachtung.

Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen von Dr. phil. E. Lammert, Oberlehrer am kgl. Gymnasium zu Leipzig. Cursus der Quinta. Leipzig 1885, Fues' Verlag (R. Reisland). IV u. 169 SS.

Das Übungsbuch ist nach denselben Grundsätzen zusammengestellt, wie das für die erste Classe, daher sind auch die minder wichtigen Ausnahmen der Formenlehre unberücksichtigt geblieben. Bevor jedoch an die Einübung des für die zweite Classe reservierten Materials aus der Formenlehre geschritten wird, werden die Hauptregeln über den acc. c. inf. an 14 lateinischen und 14 deutschen Abschnitten eingeübt. Die nächsten Abschnitte (15—38) bieten Übungsmaterial zur Vervollständigung des grammatischen Wissens über die Nominal- und Pronominalflexion und die Präpositionen. Nach Behandlung der Ortsbestimmungen (Absch. 39) folgen Beispiele und zusammenhängende Stücke zur Wiederholung und Vervollständigung der Comparation und Zahlwörter (Absch.

40—45). Nach Einübung der abweichenden vocalischen (1., 2., 4.) Conjugation (Absch. 46—57) wird der Schüler mit der Anwendung der Participien in deutschen relativen und conjunctionalen Nebensätzen (Absch. 58—60) und mit dem Gebrauch des absoluten Ablativs (Absch. 61—65) bekannt gemacht. Die Abschnitte 66—98 beschäftigen sich mit den sogenannten unregelmäßigen Verben der consonantischen (3.) Conjugation, und zwar deshalb ausführlicher, weil dieselben in dem Büchlein für die erste Classe mit Recht auf ein geringes Maß beschränkt worden waren. Die Abschnitte 99—109 enthalten Beispiele über die verba anomala, und den Abschluss bilden zusammenhängende lateinische Erzählungen in 23 Abschnitten.

Die Gliederung des Stoffes ist nicht ohne Geschick, indem durch Einschiebung der neuen syntaktischen Regeln zwischen die noch restierenden Partien der Formenlehre dem Schüler Zeit gegeben ist, in jene sich ruhig einzuleben. Wie in dem Büchlein für die erste Classe, so sind auch hier im allgemeinen die Beispiele nach Inhalt und Form gut gewählt. Nur unter den zum Memorieren bestimmten, deren immer mehrere in jeden Abschnitt eingefügt sind, scheinen manche von den in metrische Form eingekleideten sowohl dem Inhalte als auch der Form nach für diese Stufe zu schwierig und allzu weitläufiger Erklärung zu bedürfen. Auch ist es nicht rathsam, den Knaben der zweiten Classe von der üblichen Prosa abweichende Wendungen vorzuführen (vgl. 18, 16; 68, 24 und 27; 82, 14; 91, 11; 92, 15; 106, 20 to *ne cede* malis, das gefährlich für diese Stufe ist; 109, 21 u. a.). Ferner ist nicht zu billigen, dass vereinzelte indirecte Fragesätze angewendet werden, ohne dass diese Satzform des weiteren eingeübt worden ist; vgl. 14, 18, 93, 137.

Die Vocabeln erscheinen am Schlusse nach den Abschnitten zusammengestellt. Für Wiederholungen ist diese Art der Zusammenstellung allerdings recht praktisch, aber Ref. glaubt, dass man auf dieser Stufe den Schüler schon an das Aufsuchen der Vocabeln in einem alphabetisch geordneten Verzeichnisse gewöhnen müsse. Er tritt doch im nächsten Jahre an die Lectüre eines lateinischen Autors heran und da ist er bei der Präparation ans Wörterbuch angewiesen, denn man wird doch nicht fort und fort ihm vorpräparieren oder ihm Zusammenstellungen wie das Nepos-vocabular von Ernst Schäfer in die Hand geben; er verliert ja sonst die Lust zu suchen und die Freude am Finden gänzlich. Ref. sähe ein alphabetisches lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterverzeichnis schon lieber. Doch das ist Ansichtssache und drückt den Wert des Buches nicht sehr, zumal da wieder andere gerade mit dieser Art der Aufführung der Vocabeln einverstanden sein werden. Die Ausstattung beider Büchlein ist elegant und der Druck correct.

Lateinisches Übungsbuch für die zweite Classe der Lateinschule von Georg Biedermann, kgl. Studienlehrer. 3. Auflage. München 1885. Th. Ackermann, kgl. Hof-Buchhändler. IV u. 183 SS.

Die vorliegende 3. Auflage unterscheidet sich nicht wesentlich von der zweiten. Abgesehen von einigen wenigen Verbesserungen sind nur einige Paragraphe über die 2. und 3. Conjugation umgestellt worden, da die 11. Auflage der Engelmannschen Grammatik, nach der das Buch sich richtet, diese Umstellungen erheischte. Außerdem ist eine Anzahl von Vocabeln, die in den Übungsstücken öfter vorkommen und von den Schülern wiederholt nachgeschlagen zu werden pflegen, aufgenommen worden. Ref. kann sich daher begnügen auf sein Urtheil über die 2. Auflage (Jahrg. d. Ztsch. 1881 S. 633) hinzuweisen, dass das Buch sorgfältig zusammengestellte Sätze und zusammenhängende Stücke enthält und ganz geeignet ist das für diese Stufe bestimmte grammatische Material einzuüben, dass aber der Umfang zu groß und der ganze Stoff kaum zu bewältigen ist, weshalb bei eventueller Benützung gleich von vornherein eine zweckmäßige Auswahl getroffen werden muss. Anzuerkennen ist auch die sorgfältige und nette Ausstattung von Seiten der Verlagsfirma.

Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische zur Wiederholung der Declinationen und Conjugationen für die zweite Lateinclasse (Quinta) von Georg Steinmetz, kgl. Studienlehrer. Regensburg 1886, Verlag von Hermann Bauhof. VIII u. 87 SS.

Um der Gefahr allzuraschen Vergessens, die durch die Vorlage von zusammenhanglosen Einzelsätzen auf der unteren Stufe des Lateinunterrichtes droht, vorzubeugen und die geistige Kraft der Schüler durch Übertragung von Themen, die aus einem abgeschlossenen größeren Ganzen bestehen, in intensiver Weise anzuregen, hat der Verfasser seine im Regensburger Programm 1884 veröffentlichten Probestücke zu gegenwärtigem Büchlein umgearbeitet und wesentlich vermehrt dem praktischen Gebrauche in der Schule gewidmet. Dasselbe soll neben einem anderen Übungsbuche erst dann jedesmal ergänzend eintreten, wenn ein Abschnitt der Formenlehre gründlich eingeübt, dem Verständnis der Schüler erschlossen und die Anwendung der Einzelform in kleineren Sätzen geläufig geworden ist. Warum hat dann der Verfasser sein Werk nicht vollständig gemacht und Einzelsätze zur Vorpräparierung und Einübung den zusammenhängenden Stücken vorausgeschickt? Warum soll sich sein Buch an ein fremdes anlehnen, wodurch die so nöthige und ersprießliche Einheit in der Behandlung des Übungsstoffes verloren geht? Dass es möglich ist, ohne den Umfang allzusehr anschwellen zu lassen, hat Warschauer in seinen trefflichen Übungsbüchern gezeigt.

Wenn auch die meisten Stücke nach Inhalt und Form ganz zweckentsprechend sind, so werden sich doch einzelne, insbeson-

[illegible] solche modernen Inhalts oder mit Wörtern, die in der [illegible] Sprache und namentlich im Bereiche der Schulautoren nicht vorkommen, wie Herzogthum, Apotheker, Kalk, Dornrösch[illegible], Graf, Wittelsbach u. dgl. leicht ohne Gefährdung der gestellten Aufgabe umschreiben lassen. Das Buch würde dadurch nur gewinnen, und der Verfasser sollte sich der Mühe einer solchen Umarbeitung im Interesse der Schule schon unterziehen. Bei dieser Gelegenheit werden auch die vereinzelt vorkommenden Härten und Sonderbarkeiten des deutschen Ausdrucks (Noth nicht Kraft: die Treue verrathen; die Flamme biss; samt der Wurzel zog er auch den Frosch heraus; er ist aufgelebt; mich angreift Sinnen nichts hinzubringen u. a.) verschwinden. Anzuempfehlen wäre auch bei der Erwähnung von Personen, die ausserhalb der Wissenssphäre dieser Stufe liegen, einen erklärenden Zusatz nicht zu unterlassen, so bei Salmoneus S. 8 u. a.

Sind die Überschriften zu übersetzen? Die Intention des Verfassers scheint es nicht zu sein, denn in dem am Schlusse gebotenen Wörterverzeichnisse ist auf sie keine Rücksicht genommen. Es fehlen dort die in denselben vorkommenden Wörter: Darreichen, Freier, gordisch, Klause, wofür sich der Ausdruck erst in der Mitte des Abschnittes in einer Anmerkung findet, und zwar das unclassische clausura, Rechtlichkeit, reumüthig, [illegible], verwesen, Wichtigkeit usw. Aber auch viele Wörter des Textes werden die Schüler vergebens suchen, denn dass sie alle [illegible] vorgekommen sind, behalten haben, wird wohl auch [illegible] kaum annehmen. Man vermisst: allmählich, [illegible], [illegible], Graf, wofür erst auf der letzten Seite [illegible] Anmerkung der [illegible] Ausdruck angegeben wird, während [illegible] zum erstenmal bereits auf S. 13 Absch. XII vorkommt, [illegible], Häuschen, leichtgläubig, Nachsicht, Rache, [illegible], Schwalbe, stillen, Testament, Unterwelt, Verwegenheit u. a. Der Verf. wird nicht umhinkönnen, auch das Wörterverzeichnis von diesem Gesichtspunkte aus bei etwaiger Umarbeitung [illegible] Revision zu unterziehen.

[illegible] Gestalt dürfen die Schülerbücher nicht [illegible] Jahren kann die Anschaffung des Buches [illegible] Lateinische gestatten. Die Ausstattung [illegible] und der Druck sorgfältig.

[illegible] zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische [illegible] Lateinische Übungsbuch über den Stoff [illegible] Lateinische Übungsbuch für die Prima [illegible] Quedlinburg in Anhalt. Ostern 1881. Verlag von Ernst Pol[illegible] S. 88.

[illegible] Übersetzung [illegible] Schüler [illegible] Lehrstoff [illegible] Verfasser [illegible]

gegeben. Der Stoff ist bis auf wenige Ausnahmen dem Alterthume entlehnt und zeichnet sich dadurch vortheilhaft vor dem eben besprochenen aus. Die Form ist frei von Latinismen, einfach und der Stufe angepasst, für welche die Stücke bestimmt sind. Aller unnöthige Ballast ist vermieden und das Hauptgewicht auf die Einübung der Regeln gelegt. Obwohl Regel auf Regel sitzt, sind die Stücke doch frei von Geschraubtheit und Gezwungenheit. Aufgefallen ist dem Ref. nur die Phrase „Der Stein erbleichte von Gold" S. 5. Nur wenige Wörter und Phrasen sind am Schlusse jedes Abschnitts angegeben.

Die ersten 28 Stücke sind der gründlichen Wiederholung des Pensums der zweiten Classe gewidmet, die von 29—38 üben ohne die Wiederholung des Pensums der zweiten Classe auszusetzen das Wichtigste aus der Wortbildungslehre und die unentbehrlichsten Regeln über ut, ne, den acc. c. inf. und die Zeitenfolge in abhängigen Sätzen ein. Mit der Wiederholung des neueingeübten Pensums und dem Wichtigsten aus der Congruenzlehre beschäftigen sich die Abschnitte 39—44. Die Regeln über den Accusativ werden eingeübt in 45—53, über den Dativ in 54—65, über den Genetiv in 66—74, über den Ablativ in 75—84, über die Präpositionen unter Wiederholung des Ablativs in 85—91, über den Infinitiv, das Gerundium, Gerundivum und Supinum unter Wiederholung der Präpositionen in 92—98. Zur Wiederholung des gesammten Pensums sind die Abschnitte 99—120 bestimmt. Als Anhang erscheinen die wichtigsten (20) gleichlautenden deutschen Transitiva und Intransitiva nebst lateinischen Beispielen und ihrer Übersetzung. Ref. vermisst ein Wörterverzeichnis, da der Schüler dieser Stufe ein größeres deutsch-lateinisches Wörterbuch noch nicht mit Nutzen und ohne großen Zeitverlust benützen kann.

Das Buch ist übrigens mit großer Sorgfalt und pädagogischem Geschick abgefasst und entspricht ganz dem Bedürfnisse der betreffenden Stufe des Lateinunterrichtes. Ref. kann es bestens empfehlen.

Lateinisches Übungsbuch für Tertia im Anschluss an Caesar bell. Gall. nebst Phrasensammlung und Memorierstoff von Dr. Wilhelm Fries, Rector der Lateinischen Hauptschule zu Halle. I. Abtheilung: für Untertertia. Berlin 1885, Weidmannsche Buchhandlung. VIII u. 81 SS. Preis M. 1.20.

Das vorliegende Übungsbuch, eine Umarbeitung des ursprünglich von H. Busch herausgegebenen, enthält das Material zur Einübung des für die 4. Classe bestimmten grammatischen Pensums, und zwar Übungsstoff zur Repetition der Casus- und Congruenzlehre (Absch. 1—26), zur Einübung der Tempus- und Moduslehre und die Lehre über die nominalen Verbalformen mit Ausschließung schwierigerer Partien und seltener Spracherschei-

(27—55), sodann Stoff zu allgemeiner Wiederholung de
ten (56—61) und endlich Material zur Einübung de
über die Fragesätze (62—64).

Was den Inhalt des Übungsstoffes anbelangt, so schlie
selbe an die Classenlectüre, nämlich Cäsars gallische
an. In gedrängter, meist recht gelungener Umschreibu
unter Benützung der wichtigsten Phrasen und der Wo
tors die drei ersten Bücher zum Zwecke der Einübu
angeführten grammatischen Materials verarbeitet; dann
sich in freierer Gestaltung Übersichten über die p
Bücher und Charakteristiken von Cäsars bedeutendste
Heerführern nebst einer Betrachtung über Cäsars Beiberi
den Abschnitte verarbeiteten Capitel des Autors sind stet
Spitze angegeben, damit der Schüler durch Nachlesen
den eingeprägten Wort- und Phrasenschatz auffrische
In formeller Beziehung ist der Übungsstoff so gehalte
repetitorische Verwendung früher eingeübter Regeln i
folgenden Stücken so oft als möglich angestrebt erscheint.
mäßig ist auch der Stoff zur Einübung der Fragesätze i
liche Form gekleidet. Der sprachliche Ausdruck lässt in
einem nichts zu wünschen übrig. Unter dem Texte stehen
wenige Bemerkungen stilistischer Art über Anknüpfung
sen und Satzgliedern, Stellung derselben, Ersatz deutsche
diva u. dgl., die der Schüler bei der Übersetzung unbedingt
muss. Die wenigen Vocabeln, die außer den aus den
als bekannt vorausgesetzten noch verwendet werden, folgen
einem alphabetischen Wörterverzeichnisse. Dasselbe ist aber
[illegible] Seiten [illegible] damit der Schüler
[illegible] Übersetzen [illegible]

An das [illegible] schließt sich noch ein [illegible]
Anhang: 1. Die Zusammenstellung der wichtigsten im Übungs-
stoff verwendeten Phrasen und selbständigen Satzconstructionen, g
ordnet 2. Die Zusammenstellung einiger Texte in ihrer wörtlichen
Wiedergabe, um so das Lesen des Textes und zwar besonders
mit Rücksicht der Stellung zu üben, wie sie vorgenommen wird, kann
auch der Schüler und in der Classenarbeit erfahren. 3. Die
ist [illegible] gegeben [illegible] Zusammenstellung von Wen-
dungen aus den I. und II. Buche, und zwar mit einigen Ein-
schränkungen und Abweichungen vgl. I 3 14—30 des I und cap. 3
des II Buches.

Die Ordnung und Anordnung des Stoffes ist eine [illegible]
Die Ausstattung ist [illegible] der Druck correct. Der wissen-
schaftlichen Bildung im Interesse des Lateinunterrichtes die weiteste Ver-
breitung

Dieses [illegible] Buch [illegible] Übersetzen aus [illegible]
deutsche in das Lateinische für [illegible] von Dr. Franz [illegible]

ordentl. Lehrer am kön. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin. Erster Theil (Buch 1—3). Berlin 1886. Weidmann'sche Buchhandlung. VII u. 111 SS. Preis M. 1·20.

Auch dieses Buch, für die vierte Classe bestimmt, verfolgt den Zweck, eine Parallele zwischen der Lectüre Cäsars und den zur Wiederholung oder Einübung des grammatischen Stoffes bestimmten Übersetzungsübungen aus dem Deutschen herzustellen. Es wird aber nicht der bloße Inhalt der einzelnen Capitel durch Umwandlung der Sätze wiedergegeben, sondern sachliche Erklärungen und die Gründe für die von Cäsar berichteten Handlungen und Thatsachen, ferner geographische und topographische Erläuterungen, geschichtliche Notizen und auch manchmal eine Kritik der handelnden Personen mit Cäsars Worten und Wendungen bilden den Inhalt dieses Übungsbuches. Die äußere Form der Stücke zeigt große Abwechslung. Neben einer Anzahl von Stücken referierenden Inhalts, geschichtlichen Erzählungen und geographischen Schilderungen finden sich Briefe theils den in Cäsars Gall. Krieg auftretenden Personen, theils anderen aus alter und neuer Zeit zugeschrieben, ferner Berichte der Unterfeldherren an den Oberfeldherrn und des Oberfeldherrn an den Senat, auch Reden an die Soldaten oder an einzelne Personen und endlich mit den genannten stets abwechselnde Gespräche in großer Anzahl.

Unleugbar ist der Gedanke, die Lectüre in dieser ganz geistreichen und pädagogisch zweckmäßigen Verarbeitung heranzuziehen ein glücklicher und verdient Beachtung und Nachahmung, aber Ref. fürchtet, dass das Werk zu groß angelegt und der zu repetierende und neu einzuübende grammatische Stoff infolge dessen in allzu schwachen Dosen unter die Übungsstücke vertheilt ist, als dass die Wirkung noch dieselbe sein könnte, wie bei concentrierterer Unterbringung in einer geringeren Zahl von Stücken. Vorliegender erster Theil enthält erst die Bearbeitung der drei ersten Bücher des gallischen Kriegs und darin ist nur der Wiederholungsstoff der vierten Classe aus der Grammatik, also das absolvierte Pensum der dritten Classe berücksichtigt, und zwar lib. I cap. 1—29 Genetiv in 33, cap. 30—54 Accusativ in 33, lib. II cap. 1—15 Dativ in 19, cap. 16—35 Ablativ in 27, und lib. III cap. 1—6 Präpositionen in 7, cap. 7 bis 19 Orts-, Raum- und Zeitbestimmungen in 17, cap. 20—29 das Wichtigste über den Gebrauch der Pronomina, Adjectiva und Zahlwörter in 11 Stücken. Das neue für die vierte Classe bestimmte Pensum, die Tempus-, Modus- und Satzlehre und die Repetition dieses Stoffes, in lib. IV, V und VI verarbeitet, soll in einem zweiten Theile des Übungsbuches enthalten sein. Bei diesem Umfange kann selbst in dem Falle, wenn man die Aufarbeitung in rasendem Tempo, freilich wieder auf Kosten der Gründlichkeit, vornimmt, die Lectüre nicht gleichen Schritt halten.

Wollte man aber behufs Ausgleichung einzelne Partien des Autors nur dem Inhalte nach durchgehen, so fehlen den Schülern dann die Vocabeln und Phrasen. Die Einschränkung auf etwa drei Bücher, wie das Fries gethan hat, ohne dass dies gerade die drei ersten zu sein brauchen, wäre jedesfalls vortheilhafter gewesen. Das angestrebte Ziel lässt sich auch mit dieser Zahl ganz gut erreichen.

Ein Verzeichnis wenigstens der Wörter, die der Schüler nicht aus Cäsar wissen muss, obwohl auch einige von diesen einer Auffrischung bei manchem bedürfen werden, wäre gleichfalls erwünscht. Die idealen Voraussetzungen und Anschauungen des Verfassers, die überall aus diesem Buche hervorleuchten, entsprechen leider nur zu selten der Wirklichkeit. Daher schadet es nie, seine Anforderungen etwas niedriger zu stellen. Die Stelle des Wörterverzeichnisses nimmt ein alphabetisches geographisches Register ein, das allerdings unentbehrlich ist, da der Verfasser überall die jetzt übliche Bezeichnung der Örtlichkeiten angewendet hat.

Der deutsche Ausdruck lässt ebensowenig etwas zu wünschen übrig als die Ausstattung von Seiten des Verlegers.

Vorlagen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluss an das erste Buch von Ciceros Tusculanen. Ein Hilfsbuch für Lehrer von Dr. Wilhelm Gidionsen, Director der kön. Domschule zu Schleswig. Schleswig 1886. Druck und Verlag von Julius Bergas. 41 S. Preis 80 Pf.

Gedanken, die dem Verfasser bei wiederholter Lectüre und unterrichtlicher Behandlung der Tusculanen kamen, sind in dem vorliegenden Bändchen in der Ausdrucksweise des Ciceronianischen Werkes in der Art zu kleineren oder größeren Ganzen ausgesponnen, dass das sprachliche Material, Phraseologie wie Satzformen, aber auch geeigneter Gedankenstoff dem ganzen Umfange des ersten Buches genannten Werkes bald hie bald da entlehnt ist. Die berücksichtigten Stellen sind jedesmal in Klammern betreffenden Orts im Texte citiert, um bei der Benützung dieser Vorlagen nachgeschlagen zu werden.

Ob diese Vorlagen sich für die den Schülern zu stellenden Stilaufgaben verwerten lassen, wie der Verfasser meint, ist wohl fraglich. Jedesfalls wäre das nur bei einer sehr vorgeschrittener Classe nach vorausgegangener sorgfältiger Lectüre der Fall und, wie Ref. glaubt, auch da nur mit Modificationen. Dass aber Lehramtscandidaten und selbst Lehrer den größten Nutzen aus der Durcharbeitung dieser Vorlagen und eventuell hervorgerufener ähnlicher Versuche an anderen Werken Ciceros haben werden, liegt auf der Hand. Diese seien hiemit vor allem auf das Werkchen aufmerksam gemacht, das bei seinem außerordentlich gewandten deutschen Ausdruck namentlich zur Vergleichung des lateinischen und deutschen Idioms anregt und somit auch den

es benützenden Lehrer veranlassen wird, die Schüler bei der Lectüre anzuleiten, sich nicht mit dem erstbesten Ausdrucke zufrieden zu geben, sondern den völlig adäquaten im Deutschen zu suchen. Dadurch wird die Lectüre der classischen Autoren auch ein Förderungsmittel für den Gebrauch der deutschen Sprache.

Die nothwendigen grammatischen und stilistischen Bemerkungen und Hinweisungen auf Ellendt-Seyffert's Grammatik und Menge's Repetitorium finden sich am Schlusse zusammengestellt.

Eine Fortsetzung dieser Vorlagen von Seiten des Verfassers hält Vef. für wünschenswert, da sie angehenden Lehrern ein treffliches Hilfsmittel zur Erlangung und Sicherung einer gewandten lateinischen Ausdrucksweise bieten.

Nepos-Vocabular von Ernst Schäfer. Erster Theil. Praefatio. Miltiades. Themistocles. Aristides. Pausanias. Cimon. Lysander. Alcibiades. Thrasybulus. Conon, Dion. Leipzig 1885. Druck und Verlag von B. G. Teubner. IV u. 38 SS. — Dritter Theil. Timoleon. De regibus. Hamilcar. Hannibal. Cato. Atticus. Leipzig 1886. Druck und Verlag von B. G. Teubner. 38 S.

Dem Knaben der dritten Classe das beschwerliche und zeitraubende Aufsuchen der Vocabeln zu erleichtern und ihm die Zeit zum Eindringen in den Satzbau und den Sinn des Schriftstellers zu erhalten, und zugleich eine spätere Repetition zu ermöglichen, dazu ist das Nepos-Vocabular geschrieben worden. Es bringt die Vocabeln und Phrasen der Reihe nach, wie sie in den einzelnen Capiteln vorkommen, und enthält hie und da Hinweisungen auf die Grammatik von Ellendt-Seyffert-Busch. Was nicht auswendig zu lernen ist, erscheint in kleinerem Drucke. Die Vocabeln aller Biographien sind auf drei Bändchen vertheilt, von denen dem Ref. das erste und dritte vorliegen; jenes enthält die Wörter der praefatio und der ersten zehn Biographien, das dritte die der fünf letzten und des Abschnittes de regibus. Auf das zweite Bändchen entfallen mithin die Vocabeln von neun Biographien.

Nach der Meinung des Ref. wird durch solche Hilfsmittel das Studium der Autoren immer mechanischer. Die Lust, das zum Verständnis Erforderliche, wenn auch anfangs mit Mühe und etwas mehr Zeitaufwand, zu suchen und die Freude, das Richtige gefunden zu haben, muss immer mehr und mehr schwinden. Ist aber für das Entgehen dieser Factoren, die mit der allmählich größer werdenden Gewandtheit den Muth und die Befriedigung über das Geleistete wachsen lassen, die anfangs allerdings größere Erleichterung, die durch solche Hilfsmittel dem Schüler geboten wird, ein gleichwertiger Ersatz? Man fordere keine umfangreichen Wörterbücher, sondern gestatte den Anfängern zweckmäßig gearbeitete Specialwörterbücher, in denen aus der Grundbedeutung der einzelnen Wörter die in den betreffenden Autoren vorkommenden Bedeutungen abgeleitet werden. So bilden diese den

Übergang und bereiten zur späteren Benützung größerer Wörterbücher vor. Das öftere Wiederholen der Vocabeln ist ohnehin nicht möglich; die Zeit fehlt dazu. Wenn man übrigens das Gelesene gehörig bei der Lectüre verarbeitet und die Phrasen bei jeder Gelegenheit ins Gedächtnis zurückruft und in den Stilübungen verwertet, wozu ja jetzt die Anlage der Übungsbücher durch Verarbeitung des Stoffes der Lectüre Gelegenheit bietet, wird auch ohne jenes mechanische Repetieren das nöthige Vocabelmaterial geistiges Eigenthum der Schüler werden. Auch haftet das Gesuchte tiefer als das leicht Gebotene und mühelos Erlangte.

Dass übrigens auf die Auswahl der Wörter und Phrasen große Sorgfalt verwendet worden ist, damit nicht durch Anführung von Unnützem der Umfang ungebürlich wachse und dabei doch nichts ausgelassen werde, was der Schüler zum Verständnis benöthigt, muss anerkannt werden. Nur im Pausanias vermisst Ref. das Wort Argilius, dessen Anführung nöthig ist, weil der Schüler es sonst als Personennamen auffasst. Auch die Ausstattung und der Druck lassen nichts zu wünschen übrig. Trotz alledem kann sich Ref. aus obigen Gründen für das Buch und andere der Art nicht erwärmen.

1. Vollständiges Schulwörterbuch zu den Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos. Herausgegeben von Dr. Gustav Gemss, Oberlehrer am kön. Luisen-Gymnasium zu Berlin. Paderborn und Münster. 1886. Druck und Verlag von Ferd. Schöningh. IV u. 237 SS.
2. Schulwörterbuch zu G. Andresens Cornelius Nepos. Von Karl Jahr. Mit vielen Abbildungen. Leipzig 1886, G. Freytag, und Prag F. Tempsky. 203 S. Preis M. 1·40 = 80 kr.

Beide Bücher, von denen Nr. 2 nur die Ausgabe von Andresen berücksichtigt, haben eine gewisse Verwandtschaft in der Anlage. Beide gehen jedesmal bei der Angabe der Bedeutungen von der Grundbedeutung eines Wortes aus, an die sich dann die abgeleiteten Bedeutungen anschließen. Nr. 1 betont den Grundsatz, dass man die Wichtigkeit der Grundbedeutung dem Schüler auch äußerlich sichtbar machen müsse, und bringt daher das betreffende Wort und die Grundbedeutung in fetten Lettern auf einer oder zwei Zeilen für sich abgesondert von den übrigen Bedeutungen. Diese erscheinen dann in einem besonderen Absatz, und zwar mit möglichst vollständiger Stellenangabe, während sich in Nr. 2 nur die Verbindungen, in denen das Wort erscheint, ohne Stellenangabe finden. Dadurch bleibt Nr. 1 auch für den, der sich eingehender mit dem Studium unseres Autors beschäftigt, noch brauchbar. Ferner sind die einzelnen Artikel und besonders die Eigennamen in Nr. 1 viel eingehender und ausführlicher behandelt als in Nr. 2, und auch insofern ist jenes praktischer angelegt, als bei Wörtern mit verschiedener Schreibweise eine Anführung aller unter Hinweisung auf einander oder

das üblichere erfolgt, unter dem dann die Bedeutung und Gebrauchsweise angegeben ist. Auch finden sich die Participien, die als Adjectiva gebraucht sind, consequent als besondere Artikel eingereiht und nicht unter dem betreffenden Verbum. Beides ist eine Erleichterung für den Anfänger. Nicht einverstanden ist Ref. damit, dass der Verfasser nur die Quantität der vorletzten Silbe angibt. Die Angabe der betonten drittletzten Silbe wäre erwünscht.

Das Buch ist mit Sorgfalt gearbeitet. Nur wenige Wörter fehlen und zumeist irrelevante, wie Acarnana, Blitho u. dgl. Hie und da wäre vielleicht die zweite Schreibweise eines Wortes anzuführen, wie Autophrodates neben Autophradates, illacrumo neben illacrimo u. a. Bei asporto Them. 2, 8 vermisst man die Notiz, dass jetzt dafür deporto gesetzt wird. Die Bemerkung über altus muss im Hinblick auf die Lesart satis alti muri exstructi Them. 6, 5 modificiert werden. Ferner haben die gewöhnlichen Textausgaben Alc. 10, 2 irritus nicht. Als Druckfehler ist die Stellung Thrax vor Thrasybulus und die Auslassung von Alcib. vor 6, 2 unter amissus anzuführen.

In Nr. 2 hält Ref. die Anführung von grammatischen Formen, die der Schüler wissen soll, wie adgnorat u. dgl. für überflüssig. Ferner fällt die Inconsequenz auf, dass die als Adjectiva gebrauchten Participien bald als selbständige Rubriken, bald nur unter den betreffenden Zeitwörtern aufgeführt sind, dass einzelne Zahlwörter aufgeführt werden, andere nicht, ebenso einzelne Pronomina, andere nicht (z. B. noster, vester, meus, doch tuus nicht). Entweder waren alle zu bringen oder keines. Warum nicht Julius aufnehmen, wenn Junius aufgenommen ist?

Vor Nr. 1 zeichnet sich Nr. 2 dadurch aus, dass es recht instructive Abbildungen hervorragender Männer, berühmter Örtlichkeiten, oft genannter Belagerungsmaschinen, Waffen und Instrumente, sowie Grundrisse von antiken Baulichkeiten u. dgl. enthält, die theils Originalzeichnungen nach Wandgemälden, theils nach Originalphotographien ausgeführt, theils aus den besten Werken über Architektur und Alterthumswissenschaft entnommen sind. Ein zweiter Vorzug liegt in der genauen Quantitätsangabe. Ref. ist allerdings aus pädagogischen Gründen kein Freund der Quantitätsangaben aller Silben, und hierin ist seiner Ansicht nach der Verfasser zu weit gegangen; aber die Quantitätsangabe der drittletzten Silbe, wenn diese betont ist, hält Ref. für wünschenswert. Bezüglich der Quantität des i in Argilius differieren die beiden Werkchen; Nr. 1 hat ī, Nr. 2 ĭ. Recht brauchbar und zweckmäßig ist auch die in Nr. 2 am Schlusse beigegebene Zeittafel, welche die im Autor erwähnten historischen Daten chronologisch aufführt.

Der Druck ist in beiden Vocabularen correct. Beide werden mit Nutzen verwendet werden können, Nr. 2 allerdings nicht in

dem Umfange wie Nr. 1. Denn dadurch, dass die Lesarten anderer Ausgaben, wie amissus (us) Alc. 6, 2; Ardeatinus Att. 14, 3; asporto Them. 2, 8; impraesentiarum Han. 6, 2; intuor Chabr. S. 3 u. a. nicht berücksichtigt sind und das Werkchen sich streng an Andresens Ausgabe anlehnt, ist natürlich seine Benützung in bestimmte Grenzen eingeengt.

Wien. H. Koziol.

Eugen Joseph, Konrads von Würzburg Klage der Kunst. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker. Herausgegeben von B. ten Brink, E. Martin, W. Scherer. 54. Heft.) Straßburg 1885, Karl J. Trübner. X, 92 SS. gr. 8°.

Zweck dieser Schrift ist, das kleine zuerst von Docen im Museum f. altd. Lit. u. Kunst I, 62 ff. veröffentlichte Gedicht 'Die Klage der Kunst' als ein Werk Konrads von Würzburg zu erweisen; der Verf. verbindet damit eine kritische Ausgabe des Denkmals. Es ist ein Vergnügen, diese umsichtig angelegte Erstlingsarbeit zu lesen und mit dem Verf. zu klar umschriebenen Resultaten zu gelangen. Der Hauptbeweis für die Autorschaft Konrads wird aus der Gleichheit des Stiles zwischen diesem Gedichte und den anderen Werken des Dichters geführt. Das Thema wird dabei zu einer sehr dankenswerten Beschreibung des Konradischen Stiles überhaupt erweitert. Die Sonderung der Stilmerkmale geht ins Einzelnste und ist in methodischer Hinsicht vielfach belehrend. Die Beobachtungen des Thatsächlichen sind durchweg zutreffend; nicht überall aber kann ich mich mit der Definition der Erscheinungen und der darauf gegründeten Eintheilung einverstanden erklären (z. B. S. 33 f., Abschnitt 'vom umschreibenden Begriff'). Aus der reichen stilistischen Beobachtung ergaben sich dem Verf. eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen zu den Gedichten Konrads: ein Register verzeichnet sie. — Die kritische Ausgabe der 'Klage d. K.' erweist als sehr wahrscheinlich, dass eine Umstellung der Str. 24—26 einerseits, 27—29 andererseits durch den Schreiber stattgefunden habe, dass ferner nach Str. 22 eine ganze Strophe ausgefallen sei. Die Gründe für die Unechtheit von Str. 13 hingegen überzeugen nicht: denn 13, 5 braucht nicht als *ἀπὸ κοινοῦ* aufgefasst zu werden (13, 6 *zeslizzen* ist Apposition zu *kleit* und 13, 3 *ein samît grüene* kann entweder ebenfalls Apposition zu *kleit* sein — dann gehören 13, 4, 5 als ein Satz zusammen, oder 13, 4 ist Apposition zu *samît* — dann ist dieses Subject, *kleit* 13, 5 Prädikat), der Hiatus in 13, 6 wird durch Haupts Conjectur beseitigt. Und der innere Grund — dass 13, 1 f. nicht in den Mund des Dichters passe — scheint mir dem Verf. erst dann sich ergeben zu haben, nachdem in ihm die anfänglich in der That bestechende Vermuthung — im Gedanken eines Späteren seien die Zeilen erst bedeutungsvoll — aufgetaucht war.

Die sachliche Erklärung des Gedichtes, die im Rahmen des ersten, zum Theil des zweiten Capitels gegeben wird, ist sehr gut. Weniger befriedigt die ästhetische Analyse S. 6 f., namentlich insoferne die scenischen Bestandtheile der Handlung so beurtheilt werden, als wären sie durchaus Erfindung des Dichters. Während der Verf. sonst, namentlich in der Darstellung des Stils, seiner Untersuchung eine breite Grundlage zu sichern bemüht war, hat er es unterlassen, die Besprechung der beiden allegorischen Hauptmotive des Gedichtes in einen weiteren Zusammenhang zu stellen. Die weitverbreitete Beliebtheit derselben ist ihm zwar keineswegs unbekannt, aber wenn auch eine zusammenfassende vergleichende Betrachtung dieser Allegorien — S. 74 verweist er darauf, wie wünschenswert sie wäre — natürlich außer dem Rahmen seines Themas lag, so ist doch mehreres in der speciellen Behandlung der überlieferten Vorstellungen bei Konrad charakteristisch. Namentlich wäre zu erwägen, inwieweit Konrad in der Verbindung der beiden Motive, der landschaftlichen Einleitung und der processualen Allegorie, von der Überlieferung abhängig ist. Denn so häufig sich das Motiv der landschaftlichen Allegorie findet — der Dichter oder sonst Jemand trifft auf einem Gang nach *âventiure* oder auf einem Spaziergang allegorische Personen — so ist es doch nur in der entschiedenen Minderzahl der Fälle mit dem Motiv des allegorischen Gerichts verbunden. Und dieses letztere selbst tritt in verschiedenen Formen auf. Gelegenheit zu interessanter Vergleichung hätten die Gedichte Liedersaal III, Nr. 182, 205 geboten. Verwandter Gattung sind auch Ls. II, 129 u. 131, wo das landschaftliche Motiv als Einleitung zu Streitgesprächen verwendet ist. Es ist ferner nicht richtig, wenn der Verf. S. 13 die allegorischen Figuren des Gedichtes höfische Tugenden nennt. Allerdings ist das ganze Gedicht im höfischen Sinne gedacht, aber mehrere der Tugenden, die er nennt, sind — wenn auch auf höfische Verhältnisse angewendet — entschieden rein geistlichen Ursprungs (*Gerehtekeit*, *Wârheit*, *Erbarmeherzekeit* u. a.). Im Zusammenhange damit sei es mir gestattet, die Vermuthung vorzubringen, dass auch in den Zeilen 12, 3 f.

Wârheit und ir vil hôher rât
und ouch gerehtiu Minne

eine geistliche Reminiscenz stecke. Die Verbindung *Wârheit*, *rât*, *Minne* erinnert auffällig an jene eigenthümlichen Trinitätsformeln, in denen die eine der Personen durch *Rât* vertreten ist (s. über dieselben meine Anmerkung zu Helbl. VII, 50). Dass sowohl *Wârheit* als *Minne* in den Trinitätsgleichungen vorkommen, ist bekannt. Ich darf daher vielleicht vorschlagen *Wârheit und ir vil hôher Rât* zu schreiben. Niemand wird einwenden wollen, dass man dadurch dem Gedichte etwa geistlichen Cha-

rakter vindicieren würde: die allegorischen Tugendfiguren waren aus der lateinischen in die deutsche Literatur übergegangen, hatten hier bereits mannigfache Verwendung gefunden und waren durch neue, dem rein höfischen Vorstellungskreis entnommene Begriffe vermehrt worden, ohne aber je ihren ursprünglichen Zusammenhang mit der geistlichen Literatur ganz zu verleugnen.

Ich schmälere gewiss nicht das Verdienst des Verf.s an dieser guten und sorgfältigen Arbeit und hoffe überdies in seinem Sinne zu sprechen, wenn ich hinzufüge, dass in der klaren Anlage der Untersuchung, in dem Gewicht, das auf der Stilbeobachtung liegt, und sonst in einzelnem der Einfluss der Lehre und Leitung Scherers zu sehen ist. Der Verf. selbst dankt in dem Vorwort seinem Rathe und seiner fördernden Theilnahme. Es geziemt sich, auch hier des jüngst Verstorbenen zu gedenken, dessen unmittelbarer anregender, ja schaffender Einfluss auf die jungen Mitarbeiter an dem großen und fruchtbaren Unternehmen der Quellen und Forschungen nun für immer hat aufhören müssen.

Wien. Joseph Seemüller.

Über naive und sentimentalische Dichtung von Schiller. Mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. K. Tumlirz. Wien 1886. Alfr. Hölder. III—X. 1—100.

Seitdem der neue Lehrplan für die Gymnasien in der VIII. Classe die Lesung von Schillers Abhandlung: „Über naive und sentimentalische Dichtung" fordert, hat sich eine rührige Thätigkeit entfaltet, hiezu geeignete Erklärungen für den Schulunterricht zu geben. Es erschien im verflossenen Jahre in der Sammlung von „Graesers Schulausgaben classischer Werke" eine Ausgabe der Abhandlung mit Einleitung und Anmerkungen von J. Egger und Dr. K. Rieger (angez. in der Zeitschr. f. österr. Gymn. von O. F. Walzel 1885. Bd. XXXVI, 528—533. Man vergleiche außerdem Dr. F. Prosch, Schillers Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung als Gegenstand der Lectüre der obersten Gymnasialclasse ebend. 813—819), und nach einem Jahre liegt uns bereits ein zweiter Commentar von Dr. Tumlirz vor. Beide Schriften nehmen nur einen Anlauf zu einer Erklärung. Übrigens ist von einer Ausgabe der Schiller'schen Abhandlung „mit erklärenden Anmerkungen zum Schulgebrauche" ebensowenig Nutzen zu hoffen als im gleichen Falle bei einem Platonischen Dialoge; hier muss der lebendige Unterricht durch den Lehrer alles leisten. Aber selbst die Zweckmäßigkeit einer Schulausgabe zugegeben, würden sich Bedenken erheben die von Dr. Tumlirz zu verwenden, da die Erklärungen oft nur verwirren, in vielen Fällen das Urtheil sogar auf einen falschen Weg leiten.

Die Einleitung S. III—VI enthält einige geschichtliche Bemerkungen, dann folgt S. VII—X der „Gedankengang der Abhandlung". Unter den Anmerkungen selbst finden wir einige,

die für Schüler der VIII. Gymnasialclasse unnöthig erscheinen, so was man unter „theoretisch und praktisch“ versteht S. 6 Anm. 3. — 39, 3, 4 — (65, 1) 89, 1, 2. „Reflectieren“ 23, 2. „Austerität“ 37, 4 —, auch die Anmerkungen 6, 2 und 34, 1 sind überflüssig, da die Stellen selbst deutlich genug sind. Doch dies ist von geringerem Belang. Ebensowenig Gewicht ist auf die vom Erklärer beigesetzten lebensgeschichtlichen Abrisse der von Schiller besprochenen Schriftsteller zu legen. Was fördert es uns, wenn wir etwa von Lucian und Rousseau erfahren, wann sie geboren und gestorben sind und welche Werke sie geschrieben haben? Wichtiger ist es hier, auf einzelne bezeichnende Stellen ihrer Schriften hinzuweisen, in denen ihre Gefühls- und Darstellungsweise uns deutlich vor Augen tritt. Solches geschieht nur in sehr seltenen Fällen (S. 45, 52). Ähnliche Beispiele sind auch an der Stelle nothwendig, wo Schiller von „der genialischen Schreibart“ spricht, „wo die Sprache den Gedanken, den sie ausdrückt, noch gleichsam nackend lässt — —“ (S. 15).

Eine weitere Classe von Anmerkungen reicht nicht zum Verständnis zu. Es sind dies gerade diejenigen, welche sich auf Schillers wissenschaftlichen Gedankenkreis beziehen. Hier nur einige Beispiele. S. 3 sagt Schiller von den Gegenständen der Natur: „Zugleich sind sie Darstellungen unserer höchsten Vollendung im Ideale, daher sie uns in eine erhabene Rührung versetzen.“ Die Anmerkung gibt zum Worte „Ideale“. „Ideal ist die Vorstellung eines einzelnen (als) einer Idee adäquaten Wesens. (K.) Der Gedanke ist also: Die genannten Gegenstände sind Bilder jener höchsten Vollendung (= Idee), deren Verkörperung wir uns im Ideale (eines Menschen) vorstellen.“ Einige Zeilen darauf Schiller: „Wir sind frei, und sie sind nothwendig; wir wechseln, sie bleiben eins. Aber nur wenn — — der Wille das Gesetz der Nothwendigkeit frei befolgt und bei allem Wechsel der Phantasie die Vernunft ihre Regel behauptet, geht das — Ideal hervor. Wir erblicken in ihnen also ewig das, was uns abgeht[1]), aber wornach wir aufgefordert sind zu ringen, und dem wir uns, wenn wir es gleich niemals erreichen, doch in einem unendlichen Fortschritte zu nähern hoffen dürfen.“ — — „Sie verschaffen uns den süßesten Genuss unserer Menschheit als Idee[2]), ob sie uns gleich in Rücksicht auf jeden bestimmten Zustand unserer Menschheit nothwendig demüthigen müssen“. Hier lesen wir auf S. 4 die Anmerkungen: 1. „Die völlige Übereinstimmung mit sich selbst, d. i. die höchste Vollkommenheit. Vgl. „Über Anmuth und Würde“ (Würde, Anf.).“ 2. „Menschheit als Idee“ ist das Wesen des Menschen, wie es gemäß den Gesetzen der Vernunft sein soll“ (S. N. 1). An solchen Stellen muss die Erklärung viel tiefer greifen, wenn im folgenden die Arbeit mit Verständnis und Leichtigkeit von statten gehen soll. Jene Begriffe „Natur, Cultur, Idee, Ideal, freie Befolgung des Gesetzes

der Nothwendigkeit, der Weg der Vernunft, welcher durch Freiheit wieder zur Natur zurückführt" u. dgl., bei welchen man sich im allgemeinen wohl etwas denken mag, müssen ihrem Inhalte nach und in ihren gegenseitigen Beziehungen klar und deutlich zum Bewusstsein gebracht werden. Falls bei den Schülern kein Verständnis hievon zu erzielen wäre, ist es überhaupt unnütz sie mit der Lesung der Abhandlung zu plagen. Hat aber gleich anfangs der Unterricht in diesen Punkten das seinige geleistet, dann werden die weiter folgenden ähnlichen Stellen sehr geringe Schwierigkeiten mehr bieten, so S. 5 „das Kind ist uns daher eine Vergegenwärtigung des Ideals, nicht zwar des erfüllten, aber des aufgegebenen, — —", S. 8, wo Schiller von der Natur als „einer dynamischen und moralischen Größe", von ihr als „Nothdurft und innerer Nothwendigkeit" spricht, S. 13 von „der schützenden Natur des Genies, das außerhalb des Bekannten noch immer zu Hause ist und die Natur erweitert, ohne über sie hinauszugehen", S. 27, 28 von der „Anlage zur Menschheit" u. a., S. 59, 72, 73 der „wirklichen Natur und der wahren" oder „menschlichen Natur", S. 35, 41 vom „poetischen Spiel", S. 37, 40, 68 vom „erhabenen Charakter und der schönen Seele." Hier finden wir entweder Verweisungen auf Früheres oder leere Erklärungen, wie S. 27, 28, 59 oder wir sind auf unser Urtheil selbst angewiesen.

Eine fernere Classe von Anmerkungen enthält Verwirrendes, oft geradezu Falsches. Dies begegnet dem Verf. bei den Erklärungen, welche er aus Kants Schriften beibringt oder wo Schiller von der Kantschen Philosophie mehr abhängig ist. Man vergleiche folgende Anmerkungen zu den Begriffen „Schön und Geschmack": S. 1, Anm. 2 „Diese Dinge befriedigen unsern Verstand, wenn wir sie mit wissenschaftlichem Interesse betrachten, unsern Geschmack, wenn sie durch ihre Schönheit unser Wohlgefallen erregen. Den Geschmack definiert Kant als das Beurtheilungsvermögen eines Gegenstandes oder einer Vorstellungsart durch ein Wohlgefallen oder Missfallen, (u. zw.) ohne alles Interesse." S. 3, 2: „Ästhetisch ist dasjenige Wohlgefallen, dessen Bestimmungsgrund lediglich subjectiv ist; das Subjective aber an einer Vorstellung, das niemals Erkenntnis werden kann, ist die mit ihr verbundene Lust oder Unlust; denn durch sie erkennt man nichts an dem Gegenstande der Vorstellung. (K). — Moralisch ist jenes Wohlgefallen, dessen Bestimmungsgrund eine Idee, d. i. ein Vernunftbegriff ist. Vgl. Kant, Kr. d. U. S. 165 f." S. 40: „Angenehm ist das, was den Sinnen in der Empfindung, d. i. bei der Wahrnehmung gefällt. Das Wohlgefallen am Angenehmen ist mit Interesse verbunden; das Schöne gefällt schlechthin (ohne Interesse), das Angenehme vergnügt; jenes ruft bloß Beifall hervor, dieses erzeugt Neigung. —" S. 65, 3: „Denn das Gefallen am wahrhaft Schönen soll frei sein von jedem

durch das Bedürfnis erzeugten Interesse (Kant)." S. 86, 1: „Das Geschmacksurtheil ist kein Erkenntnisurtheil, sondern ein Urtheil der Lust oder Unlust an einem gegebenen Gegenstande, gründet sich also nicht auf Begriffe von der Sache, sondern durchwegs auf das subjective Gefühl. Kant, Kr. d. U. 68 f. 140 f." und S. 2, 1. gegen Ende (vom intellectuellen Interesse am Schönen): „Es muss Natur sein oder von uns dafür gehalten werden, damit wir an dem Schönen als einem solchen ein unmittelbares Interesse nehmen können." (Kant, Kr. d. U. S. 168.)

Wie reimt sich nun die letzte Anmerkung mit dem nach obiger Reihenfolge früher Angeführten? Anstatt der häufigen Wiederholung derselben Sache wäre es ersprießlicher gewesen, das sogenannte „interesselose Wohlgefallen am Schönen" gegen die anderen Arten des Wohlgefallens in den gegenseitigen Ähnlichkeiten und Unterschieden etwa an der Hand von Beispielen deutlich abzugrenzen. Es ist zweifelhaft, ob sich hier selbst der Lehrer zurecht findet, außer er macht sich mit Kant und Schiller näher bekannt, geschweige denn ein Schüler. Der Verf. zeigt außerdem durch manche kleine Zusätze, welche er in die nach Kant gegebenen Erklärungen einfügt, dass ihm selbst in dieser Beziehung noch manches abgeht. Wo definiert Kant das „Angenehme" in der Weise wie der Verf. auf Seite 40, — was den Sinnen in der Empfindung, *d. i. bei der Wahrnehmung* gefällt? Nennt doch Kant sonst Wahrnehmung die „auf den Gegenstand bezogene Empfindung!" Derselbe Irrthum, der aber ungleich tiefer greift, tritt uns S. 92, Anm. 1 entgegen, wo unter dem Begriffe „Erscheinungen" der „Stoff der Erfahrung" zu verstehen wäre, „dasjenige, was wir durch Eindrücke (von außen) empfangen — —."

In einigen Anmerkungen kommen neben logischen Gesichtspunkten auch ästhetische Dinge in Betracht. Welche Ansichten Kant und Schiller über die sogenannten Erkenntnisvermögen, ihre Bedeutung und ihr Zusammenwirken im Ganzen des Gemüthes in ihren Schriften vortragen, scheint dem Verf. ein unbekanntes Feld zu sein, sonst würde er nicht in der Anm. S. 48 von der „didaktischen Poesie" behaupten, „dass sie ihre Gestalten nur schwer zu individualisieren vermag, da dieselben möglichst allgemeine Züge aufweisen müssen, wenn in ihnen der Leser sich wiedererkennen soll. Ebenso kann sie ihren Stoff nicht leicht idealisieren, weil sie durchaus auf der Erfahrung, also der Wirklichkeit basiert." Die hier gegebenen Bestimmungen für das „Individualisieren" lassen sich eher auf das „Schematisieren" anwenden, und was soll der folgende Satz „von dem sich wieder erkennen sollenden Leser"? Sollte es etwa zu schwierig sein, bei solchen Begriffen auf die Sache tiefer einzugehen, dem Schüler hier das „Gattungsgemäße im Individuum", von dem ja auch in der Abhandlung die Rede ist, klar zu machen?

[illegible] Anmerkung S. 35 gegen Ende steht mit Schillers ausdrücklicher Meinung im Widerspruch. Der Verf. sagt: „Die scherzenden [illegible] behandelt Verstandeswidersprüche, deren Lösung eine Beziehung auf Ideale nicht nöthig hat, da hierzu der gesunde Verstand ausreicht; sie bedarf daher einer schönen (S. 37, Z. 20) Darstellung.“ Das folgernde „daher“ im letzten Satze setzt [illegible] Wirrsal erst die Krone auf —. Zählt denn nicht Schiller die scherzhafte Satire ebensogut wie die pathetische zur sentimentalischen Dichtung, und hat es diese als „Gattung“ etwa nicht mit dem Ideale zu thun? Zudem stellt der Dichter die scherzhafte Satire als „Art“ höher als die ernste, weil „sie nur einem schönen Herzen gelingt, in dem das Ideal als Natur wirkt!“

Als Unterschied zwischen den alten und modernen Dichtern führt Schiller (S. 29) an, dass „uns jene durch Natur, durch sinnliche Wahrheit, durch lebendige Gegenwart rühren, diese durch Ideen“, wozu die Anmerkung sagt: „Es sind dies vorzüglich ästhetische Ideen, d. h. (nach Kant) „Vorstellungen der Einbildungskraft, die viel zu denken veranlassen, ohne dass ihnen doch irgend ein bestimmter Gedanke oder Begriff adäquat sein kann, die folglich keine Sprache völlig erreicht und verständlich machen kann.“ — — Ob Schiller hier an Kants „ästhetische Ideen“ gedacht hat, darüber lässt sich noch streiten. Dass aber eine solche Erklärung an der folgenden Stelle (S. 32), welche mit der angezogenen in engster Beziehung steht, vollkommen unmöglich ist, hat der Verf. augenscheinlich selbst dargethan. Hier lautet der *Schiller*'sche Text nach allen mir bekannten Ausgaben der Werke des Dichters — darunter die historisch-kritische von K. Gödeke —: „— und siegen gleich die alten Dichter auch hier in poetischen Werken, in der Einfalt der Formen und in dem, was sinnlich darstellbar und körperlich ist, so kann der neuere sie wieder im Reichthum des Stoffes, in dem was undarstellbar und unaussprechlich ist, kurz, in dem was man in Kunstwerken Geist nennt, hinter sich lassen.“ In der Anmerkung 2 lesen wir: „Geist in der ästhetischen Bedeutung ist nichts anderes als das Vermögen der Darstellung ästhetischer Ideen (Kant, Kr. d. U. 182); vgl. S. 29, N. 2. Durch letztere wirkt eben der moderne Dichter am meisten auf das Gemüth des Lesers.“ Diese Anmerkung, in welcher von der „Darstellung ästhetischer Ideen“ die Rede ist, kann Herr Tumlirz allerdings nur brauchen, wenn er in dem zu erklärenden Texte die Worte: „*was undarstellbar und unaussprechlich ist*“ einfach weglässt —.

Zur näheren Beleuchtung der Sache noch Folgendes. Kant sagt an jener Stelle der Urtheilkr. §. 49 von den „ästhetischen Ideen“ ausdrücklich: „Man kann (!) dergleichen Vorstellungen der Einbildungskraft Ideen nennen. — —“ „Man sieht leicht, dass sie (die ästhetische Idee) das Gegenstück (Pendant) von einer [illegible]ftidee sei, welche umgekehrt ein Begriff ist, dem keine

Anschauung (Vorstellung der Einbildungskraft) adäquat sein kann.“ Kant bezeichnet also die ästhetischen Ideen nicht im eigentlichen Sinne als Ideen, Schiller dagegen spricht an den genannten Stellen überhaupt von „Ideen“. Mag es da nicht ein Spiel des Zufalls sein, dass der Erklärer bei der Suche nach Anmerkungen aus den Kantischen Schriften nicht auf die sogenannte „Vernunftidee“ verfallen ist? Dann wäre es wenigstens nicht nöthig gewesen, den zu erklärenden Text zu verstümmeln.

Reichenberg. A. Frank.

Dr. Otto Behaghel, Die deutsche Sprache. G. Freytag und F. Tempsky, Leipzig u. Prag 1886. IV, 231. LIV. Bd. des Sammelwerkes: Das Wissen der Gegenwart. Deutsche Universalbibliothek für Gebildete.

Ein vortreffliches Buch nach Inhalt und Darstellung[1]), das man nicht bloß dem Germanisten, sondern jedem Gebildeten, der sich auf diesem so interessanten Gebiete unterrichten will, aufs beste empfehlen kann. Eine Geschichte der deutschen Sprache bildet den ersten, eine Darstellung der neuhochdeutschen Sprache den zweiten Theil des Buches. Wie es von Behaghel nicht anders zu erwarten war, bietet er überall die neuesten Errungenschaften der Wissenschaft, soweit sie gesichert erscheinen, und dadurch wird das Werk auch für den Fachmann wertvoll; speciell dem Gymnasiallehrer wird dasselbe beim grammatischen Unterricht in der VI. Classe vortreffliche Dienste leisten, zumal man aus demselben lernen kann, grammatische Fragen, unbeschadet der Correctheit und Vollständigheit, interessant und allgemein verständlich zu behandeln.

Bei dieser Gelegenheit will ich auf einen Umstand aufmerksam machen, der mir Beachtung zu verdienen scheint. B. schreibt sein Buch für das große Publicum, hält also seine Darstellung dem Verständnis jedes Gebildeten für angemessen — und scheut sich nicht, ahd. und mhd., gelegentlich auch gothische und urgermanische Formen anzuführen und durch die Gegenüberstellung

---

[1]) In der 2. Auflage mögen folgende Druckfehler berichtigt werden; es sind ihrer auffallend viele: S. III, Z. 13 l. Nachteile; S. 5, Z. 3 v. u. hortus; S. 10, Z. 6 v. o. Balkan —; S. 19 ist in der Mitte der letzten Rubrik der Tabelle p zu ergänzen, unten das pf [f] aus der vorletzten Rubrik in die letzte einzureihen; S. 27, Z. 17 v. o. l. „flaemen“; S. 30, Z. 7 v. u. fehlt der Punkt nach Fabrik; S. 31, Z. 1 v. o. l. verhallende, Z. 10 mehrere; S. 39, Z. 1 v. u. l. als; S. 76, Z. 11 v. o. muss es offenbar „Beziehung“ heißen; S. 103, Z. 2 v. u. gehört der Beistrich zwischen „aufs neue“ weg; S. 108, Z. 3 v. u. l. Abstand; S. 119, Z. 9 v. u. l. auch; S. 127, Z. 1 v. u. l. Maße; S. 147, Z. 8 v. o. l. Grünspecht; S. 158, Z. 10 v. u. l. collum; S. 159, Z. 17 v. u. l. Wirtin; S. 174, Z. 13 v. u. ist „zungen“ im Dat. Plur. gesperrt zu drucken; S. 179, Z. 15 v. o. l. uns; S. 195, Z. 2 v. u. l. Fehlens; S. 215, Z. 1 v. u. l. Assimilationen; S. 224, Z. 2 v. u. ist „und“ nicht gesperrt zu drucken.

dieser und nhd. Sprachformen die Gesetze der sprachlichen Entwicklung zu illustrieren. Doch nur bei der Minderzahl derjenigen, die das Buch lesen und, wie ich überzeugt bin, mit Vortheil und Genuss lesen werden, lässt sich eine Kenntnis des Altdeutschen voraussetzen. Soll man darum B.s Vorgang tadeln, oder anders, soll man, da das Buch doch mehr praktischen Tendenzen huldigt, gegen den Autor den Vorwurf erheben, er habe durch seine Methode der Entwicklung der Spracherscheinungen dem Laien das Verständnis erschwert und die Verbreitung des Buches in weitere Kreise eher behindert als gefördert? Ich glaube nicht; auf mich machte es vielmehr den Eindruck, als wäre die Einsicht in das Werden des Gegenwärtigen nur erleichtert worden. Es wäre interessant zu wissen, wie Leser, die des Altdeutschen nicht mächtig sind, das Buch in den betreffenden Partien verstanden und aufgenommen haben. Aber eines scheint sich mir doch als sicher zu ergeben, dass der hier eingeschlagene Weg sich beim grammatischen Unterricht in der V. und VI. Classe mit Vortheil einhalten ließe.

Der Schüler, der vielfach im lateinischen und griechischen grammatischen Unterrichte auf Formen verwiesen wird, die er in keinem Autor zu Gesicht bekommt, die er also auch nur einfach hinnehmen muss, wird derselben Methode im deutschen grammatischen Unterricht in den Oberclassen gewiss zum wenigsten dasselbe Verständnis entgegenbringen, und der Lehrer wird, das lässt sich wohl nicht leugnen, mit Hilfe Anführung älterer Sprachformen — natürlich mit Maß und Ziel — manche Punkte der Grammatik besser und leichter veranschaulichen können, als dies jetzt möglich ist[2]). Ich verweise nur beispielsweise auf die Darstellung der Lautverschiebung; den Stand der 1. Verschiebung kann man ohne Zuhilfenahme älterer Sprachformen nur mühselig und erst nicht vollkommen demonstrieren.

Auf Einzelnheiten des Buches einzugehen, muss ich mir leider versagen. Nur zu S. 145 eine Bemerkung. B. erwähnt, dass bei der Frage der Ton um ca. eine Octave steigt, bei der Aufforderung nur um ca. eine Quart. Es ist ihm nun auffallend, dass die größeren Intervalle sich bei der Frage, nicht bei der Aufforderung zeigen, da man doch bei dieser den stärkeren Anreiz erwartet; und dass die hohen Töne lockender sind, als die niederen, dürfte ja kaum anzuzweifeln sein. Er meint nun, dass bei der Aufforderung eine Handbewegung unterstützend hinzutritt: so erkläre sich das geringere Tonintervall. Ich glaube nun, dass der Grund dieser Erscheinung eher darin zu suchen ist, dass bei der Frage die Antwort ganz ungewiss ist, bei der Aufforderung die

[2]) Ganz richtig beschränkt Frauer in seiner trefflichen nhd. Grammatik S. XI das Zurückgehen auf das Altdeutsche auf den genau begrenzten praktischen Zweck des Aufhellens bestimmter nhd. Formen; zu diesem Zwecke aber hält auch er es für nöthig.

Erfüllung vorausgesetzt wird. Für diese Auffassung spricht die Satzmelodie jener Fragen mit Wortstellung des Hs., die der bejahenden Antwort sicher sind, die das Gefragte für selbstverständlich erfüllt ansehen; da geht die Stimme auch nur zur Quint hinauf.

S. 217 mutzt es B. Freytag auf, dass er in seinem bekannten Roman mit Ingo und Ingraban zwei verschiedene Persönlichkeiten bezeichnet habe, da doch Ingo nur eine Abkürzung von Ingraban sei; er übersieht aber dabei, was er selbst später bemerkt, dass dieselbe Koseform zu verschiedenen Namen mit demselben ersten Compositionsbestandtheil gehören kann; Ingo braucht also nicht die Koseform von Ingraban zu sein, sondern repräsentiert eine Verkürzung jedes mit Ing(o)- zusammengesetzten Namens, Ingomar z. B. lautet verkürzt auch Ingo.

Aufgefallen ist mir B.s Vorliebe für flectiertes Prädicatsadjectiv; vgl. S. 50, Z. 9: die Prosa..., welche als eine mustergiltige angesehen werden darf; S. 52, Z. 19 das Verhältnis ... kann... ein sehr verschiedenartiges sein; S. 108, Z. 6 v. u. die Abstufungen können... sehr mannigfaltige sein; überhaupt kommt neuerer Zeit diese Fügung sehr in Aufschwung, sowie auch der Conditionalis im Vordersatz conditionaler Perioden nur mehr sehr wenigen Deutschen unschön geschweige denn fehlerhaft erscheint, (Vgl. Kummer, Deutsche Schulgrammatik[2], S. 295, §. 92).

K. Tomanetz.

A. Hofmann, Netze für Zwillingskrystall-Modelle. Wien u. Teschen (K. Prochaska). 1883.

Der Nutzen der Krystallmodelle, namentlich solcher, welche auch der Schüler sich selbst aus Netzen anfertigen kann, ist allgemein anerkannt. Bisher sind in den vielen Netzen für Krystallmodelle meistens nur die einfacheren Formen vertreten, verzwillingte Formen, welche auch weit schwerer zu construieren sind, fehlten gewöhnlich. Der Verf. hat zwei Hefte von Tafeln herausgegeben, in welchen diese Zwillingsformen speciell berücksichtigt werden. Da das Verständnis der Zwillingsformen von großer Wichtigkeit ist, so wird das Unternehmen des Verf.s nur mit Beifall aufgenommen werden können.

Dr. Al. Pokorny, Illustrierte Naturgeschichte des Mineralreiches. Für die unteren Classen der Mittelschulen. 12. Auflage. Prag 1885 (F. Tempsky).

Der Verf. hat, da durch das Erscheinen des neuen Gymnasial-Lehrplanes vom 26. Mai 1884 eine Änderung im Lehrstoffe nothwendig wurde, eine Revision seines bewährten Werkchens vorgenommen. Er beginnt beim Steinsalz, um dann zu den Haloiden, Silicaten und Erzen überzugehen. Da nach den Instructionen ein Eingehen in die chemische Zusammensetzung unstatthaft ist, so

Lehrbuch d. Chemie u. Mineralogie, ang. v. *C. Doelter.*

...r Verf. bei den meisten Mineralien einige von Lehrer und ... leicht anzustellende Versuche herangezogen, um einzelne ...alische und chemische Eigenschaften zur Anschauung zu ...en. Zum Schlusse hat er den Lehrstoff in Tabellenform ...nmengestellt.

Das Buch ist in jeder Beziehung brauchbar; indessen ...nen stellenweise einige Inconsequenzen vor, während andererwenig gebräuchliche und auch unzweckmäßige Ausdrücke er...nen, so z. B. gerade rhombisch, schief rhombisch, schief ...boidisch. Der Ausdruck krystallinisch ist nicht klar gestellt. ... zweckmäßig sind die Anmerkungen. Die Unterscheidung zwi... Basalt und Lava kann der Ref. nicht ganz billigen.

C. Bänitz, Lehrbuch der Chemie und Mineralogie in populärer Darstellung. Nach methodischen Grundsätzen für gehobene Lehranstalten, sowie zum Selbstunterrichte. Zweiter Theil: Mineralogie. 3. Auflage. Berlin (Stubenrauch'sche Buchhandlung) 1884.

Auch in diesem Werke wird Mineralogie nur auf Grundlage ...r Chemie und im Zusammenhange mit dieser Wissenschaft be...delt; indessen hat der Verf. gut gethan das in früheren Auf...gen bestehende Abhängigkeitsverhältnis zu lösen und die Mine...alogie nicht mehr als Anhang der Chemie zu betrachten. In der Systematik würde übrigens eine Änderung auch insoferne noch von Vortheil sein, als hier die rein chemische Classification der Mineralien zu verlassen wäre und dafür eines der üblichen Systeme einzutreten hätte.

Das Buch ist anregend geschrieben und für die Jugend sehr empfehlenswert; namentlich der geologische Theil mit seinen guten Abbildungen wirkt anziehend.

Dr. Franz Standfest, Leitfaden für den geologischen Unterricht in der obersten Classe der Realschulen. Graz 1884. Verlag von Leuschner u. Lubensky.

Dieses Werkchen schließt sich an den von demselben Verf. vor mehreren Jahren veröffentlichten Leitfaden für den mineralogischen Unterricht an. In demselben wird das Wissenswerte aus der Geologie in klarer Form zusammengestellt. Sehr zweckmäßig ist dabei, dass zuerst der Wirkungen der auch heute noch thätigen Kräfte, namentlich des Wassers, eingehender gedacht ist. In dem Abschnitte über die Geschichte der Erde hätten jedoch einige Kürzungen nicht geschadet, namentlich was die fossilen Thierreste anbelangt. Im ganzen liegt aber hier ein brauchbares Büchlein vor.

Prof. August Brunlechner. — Die Minerale des Herzogthums Kärnten. Klagenfurt 1884, Kleinmayer.

Seit dem letzten Erscheinen der Publicationen über die Mineralien Kärntens ist eine große Zahl von neuen Funden gemacht worden, während andererseits eine Zahl schon bekannter Mineralien neu untersucht wurde; es kann daher die Nothwendigkeit einer neuen einschlägigen Publication nicht geleugnet werden. Dieselbe basiert außer auf den früheren Arbeiten von Zepharovich und Höfer auch auf Originalbeobachtungen des Verfassers, und dürfte ein ziemlich vollständiges Bild der Mineralschätze Kärntens bieten.

Das Buch, für weitere Kreise bestimmt, ist allgemein verständlich, was namentlich durch Einführung der Naumann'schen krystallographischen Symbole erreicht werden konnte. Die Anordnung ist die alphabetische, was auch nach Ansicht des Ref. in diesem Falle das zweckmäßigste war. Die Beschreibung der einzelnen Mineralien ist genügend charakteristisch; einige Notizen über das geologische Vorkommen wären allerdings oft wünschenswert gewesen. Sehr gut ist das als Anhang beigegebene Verzeichniss der Mineral-Fundorte in Kärnten, welches durch den Hinweis auf die beigegebene Karte des Landes wesentlich gewinnt.

Graz. C. Dölter.

Theorie und Praxis des Freihandzeichnens von Alexander Stix, Lehrer des Freihand- und mathematischen Zeichnens usw. mit 24 Tafeln. 4. Aufl. Leipzig 1885, Urban. 2 M. 30.

Der vorliegende erste Theil dieses Werkes enthält die elementare Behandlung der geradlinigen ebenen Formen, also ungefähr den Lehrstoff des Zeichnens für die ersten Classen unserer Mittelschulen, doch findet man im Texte auch Lehrsätze über Flächenberechnung, Ähnlichkeit u. a. Die beigelegten 24 Tafeln sollen den Schülern als Vorlagen zum Nachzeichnen dienen. Jeder Übung werden Formenlehre, Erklärungen und Anleitungen vorausgeschickt. Wenn auch das Werk als Lehrbuch für die österreichischen Mittelschulen nicht geeignet sein dürfte, so kann es doch dem Fachlehrer als ein beachtenswerter Lehrbehelf empfohlen werden; er findet darinnen praktische Winke aus vieljähriger pädagogischen Thätigkeit und in den Tafeln, welche gut ausgeführt sind, hinreichenden Stoff für Tafelzeichnungen.

Graz. Josef Blaschke.

Dritte Abtheilung.

Zur Didaktik und Pædagogik.

Noch ein Wort zur Propädeutikfrage.

In den vor kurzem publicierten Verhandlungen des Grazer Vereines „Innerösterreichische Mittelschule", welche den neuen Lehrplan und die Instructionen besprechen,[1]) ist auch ein Abschnitt der philosophischen Propädeutik gewidmet. An der Discussion betheiligten sich außer dem Vortragenden, Prof. A. Siess, in besonders hervorragender Weise Universitätsprofessor Dr. A. Meinong und Prof. Dr. A. Höfler, wodurch die Verhandlungen ungemein an Interesse gewinnen und zu einer bedeutenden Kundgebung in dieser Frage emporwachsen. Beide sind, wie schon in ihren früheren Publicationen, aufs Neue mit wahrhaft wohlthuender Wärme für den Wert und die Bedeutung der Psychologie eingetreten. Was Höfler S. 284 und 289 f. und Meinong S. 301 der „Verhandlungen" in dieser Beziehung vorbringen, ist so wahr und so bedeutend, dass man es hoffentlich an maßgebender Stelle berücksichtigen und von der in Aussicht gestellten Beschränkung des Psychologie-Unterrichtes absehen wird. In diesem Punkte stimme ich selbstverständlich mit den Herren vollständig überein; denn auch ich bin ja in meinem Aufsatze „zur Reform des Unterrichtes in der philosophischen Propädeutik" (Wien, Pichler 1885) aufs Entschiedenste für eine gründliche Behandlung der Psychologie eingetreten.

In anderen Punkten weichen jedoch meine Anschauungen von denen Meinongs und Höflers nicht unwesentlich ab, und da in den „Verhandlungen" einer meiner Vorschläge direct als unannehmbar, ein anderer als überwiegend nachtheilig bezeichnet wird, so glaube ich zur Vertheidigung meiner Ansichten nochmals das Wort ergreifen zu müssen damit mein Schweigen nicht als Zustimmung gelte.

In Bezug auf meinen Vorschlag den Unterricht in der philosophischen Propädeutik auf die achte Classe zu beschränken und drei Stunden wöchentlich dafür anzusetzen, sagt Meinong (S. 302): „Von den thatsächlich gemachten Vorschlägen erscheint mir jedenfalls das

---

[1]) Der Gymnasial-Lehrplan und die Instructionen für den Unterricht an den österreichischen Gymnasien. Verhandlungen des Vereines „Innerösterreichische Mittelschule" in Graz. Wien 1886. Karl Graeser.

Project Jerusalem als das unannehmbarste; der eigenartige Stoff des Propädeutik-Unterrichtes macht es besonders wünschenswert, dass dem Schüler ausreichend Zeit zu einer Art Assimilation gelassen werde; welchen Zweck hätte es da, die Lehrstunden aneinanderzudrängen, zumal im Semester der Maturitätsprüfung?" Sicherlich bedarf es einer gewissen Zeit, bevor die Schüler in dem neuen Gedankenkreise heimisch werden, und ich gebe also gerne zu, dass eine Art Assimilation nothwendig ist. Wo aber vollzieht sich diese Assimilation? Jeder praktische Schulmann wird mir, glaube ich, zugeben, dass dies nur in der Lehrstunde selbst möglich ist, nicht aber, wie Prof. Meinong anzunehmen scheint, durch häusliches Nachdenken der Schüler. Erst auf der Hochschule kann man von dem jungen Manne verlangen, dass er sich in ein ihm neues Wissensgebiet durch intensives Nachdenken und eingehendes Studium selbst hineindenke und hineinarbeite. An Gymnasialschüler darf man solche Anforderungen nicht stellen, und ein Wissensgebiet, welches ohne dieselben nicht bewältigt werden kann, dürfte eben deshalb überhaupt nicht Gegenstand des Gymnasial-Unterrichtes sein. Die von Meinong gewiss mit Recht geforderte Assimilation kann sich also, wie gesagt, nur in der Lehrstunde vollziehen. Nun lehrt uns die tägliche Schulerfahrung, dass von dem in einer Lehrstunde Erzielten in der nächsten ein gut Theil wieder verloren gegangen ist, und es bedarf eingehender Wiederholung, um die Schüler wieder dahin zu bringen, wo sie am Ende der vorigen Stunde bereits angelangt waren. Mit diesem Übelstande hat nun ein zweistündiger Unterricht gewiss in viel höherem Grade zu kämpfen, als ein dreistündiger; es wird sich also bei letzterem die nothwendige Assimilation viel leichter und rascher vollziehen, als bei einem zweistündigen Unterrichte, wo die größeren Pausen dem Schüler ausreichend Zeit lassen, zu vergessen. Meinongs Argument ist somit viel eher geeignet mein Project zu unterstützen, als zu bekämpfen. Eben weil ich überzeugt bin, dass bei dreistündigem Unterrichte ein ungleich rascheres Vorgehen möglich ist, ohne der Gründlichkeit Abbruch zu thun, habe ich meinen Vorschlag gemacht, und ich bin auch heute noch der Meinung, welche ich in meinem Aufsatze ausgesprochen habe, „dass der Verlust an Zeit reichlich aufgewogen werde durch die vortheilhafte Anordnung und das innige Ineinandergreifen beider Disciplinen". (S. 32).

Wichtiger jedoch als dieser immerhin doch nur äußerliche Umstand, ist für mich ein zweiter Differenzpunkt, und dieser betrifft die Logik. Ich war und bin noch immer mit den Instructionen der Ansicht, dass eine Reform der Logik nur möglich ist, wenn diese auf psychologischer Grundlage aufgebaut wird.

Deshalb glaube ich, muss der Unterricht in der Psychologie dem in der Logik vorangehen. Es sei mir gestattet zu bemerken, dass Prof. Wundt in Leipzig mir in einem Privatbriefe ausdrücklich seine Übereinstimmung mit dieser Ansicht ausgesprochen hat. In den „Verhandlungen" will man aber davon nichts wissen. Prof. Höfler sagt S. 291, „er müsste einen derartigen Eingriff in die gegenwärtige äußere Verfassung des Propädeutik-Unterrichtes als in überwiegender Weise unvor-

Dritte Abthe

Zur Didaktik und I

Noch ein Wort zur Pr

In den vor kurzem publicierten
eines „Innerösterreichische Mittelschu
und die Instructionen besprechen,[1])
sophischen Propädeutik gewidmet. A
außer dem Vortragenden, Prof. A.
Weise Universitätsprofessor Dr. A.
wodurch die Verhandlungen unge
einer bedeutenden Kundgebung in
sind, wie schon in ihren früheren
haft wohlthuender Wärme für d
chologie eingetreten. Was Höfler
der „Verhandlungen" in dieser
bedeutend, dass man es hoffen
tigen und von der in Aussicht
Unterrichtes absehen wird. I
ständlich mit den Herren voll
meinem Aufsatze „zur Refor
Propädeutik" (Wien, Pichler
liche Behandlung der Psych

In anderen Punkten
denen Meinongs und Höfl
„Verhandlungen" einer me
anderer als überwiegend
Vertheidigung meiner An
damit mein Schweigen ni

In Bezug auf me
sophischen Propädeutik
Stunden wöchentlich d
den thatsächlich gema

[1]) Der Gymnasia
richt an den österreich
„Inn erösterreichische

Arten
so halte
cht vorher
n sind. Wie
und Analogie-
iung von subjec-
logische Grundlage

er den Logikunterricht
hen. Ich kann nämlich
Professor Meinong in seinem
und ihre Propädeutik (S. 99)
mit unwiderstehlicher Evidenz
e Classification der Begriffe und
mit Recht verlangen, die wissen-
formen, den Wert problematischer
nme der Schüler zu machen, wird
gelingt erst nach wiederholt ange-
ch nach Vorführung recht zahlreicher
nge, den unsere Lehrbücher bieten, ist
ein Logikunterricht, der nichts anderes
ziemlich wertlos; ein wahrhaft nutz-
wie ich glaube, allgemeine Kriterien
und die Wege kennen lehren, mittels
Wahrheit gelangen. Dies setzt aber einer-
, andererseits möglichste Vertrautheit
Wissenschaften voraus. Eben deshalb
weit an den Schluss des Gymnasial-
scheinen mir übrigens auch einige Bemer-
Höfler S. 286 f. der „Verhandlungen"
Methode gemacht hat. Höfler erinnert
lichen und physikalischen Unterrichte
die Individuen der Thier- und Pflanzen-

welt, in der Physik die einzelnen Erscheinungen vorzuführen, um daraus die Classenmerkmale beziehungsweise die Gesetze abzuleiten, und verlangt denselben Vorgang beim Unterrichte in der Psychologie. Jeder einsichtige Lehrer wird ihm hierin gewiss beistimmen. Entspricht es nun, frage ich, dieser inductiven Methode nicht vollkommen, dass die Logik, doch gewiss die abstracteste aller Disciplinen, erst dann gelehrt werde, wenn alle positiven Wissenschaften, welche Gegenstände des Gymnasialunterrichtes sind, ihr das nöthige Material geliefert haben?

Zu den positiven Wissenschaften gehört aber selbstverständlich auch die Psychologie; denn auch sie verzeichnet ja Thatsachen von ganz besonderer Evidenz. Welcher Vortheil also für den Logikunterricht, wenn er seine Beispiele auch aus diesem Gebiete nehmen und dadurch zeigen kann, dass die allgemeinen Denkgesetze sich auch auf diesen Inhalt anwenden lassen.

Ein dritter Differenzpunkt betrifft die Stellung der Psychologie zur Entwicklungslehre. Die Herren scheinen Gegner der evolutionistischen Hypothese zu sein, oder wenigstens in psychologischen Dingen nichts davon wissen zu wollen. Höfler meint S. 283: „Die generelle Verschiedenheit physischer und psychischer Phänomene ist eine so vollständige, dass z. B. alles Reden von einem allmählichen Aufsteigen vom Unorganischen zum Organischen und hier wieder vom Unbeseelten zum Beseelten für den Kenner sich als durchaus ungenügend erweist, etwa den Ausgangspunkt für eine wissenschaftliche Behandlung des Psychischen abzugeben.“ Prof. Meinong bemerkt S. 299, „dass es für eine Weile noch dringend gerathen sein wird, in Sachen der Entwicklungspsychologie recht zurückhaltend zu sein.“ Nun ich bin weit davon entfernt zu glauben, die Entwicklungslehre habe alle Räthsel der Schöpfung gelöst, allein den Gedanken, dass sich complexe Lebensvorgänge aus einfachen entwickelt haben, den wird man heute wohl nicht abweisen können. Dass aber die psychischen Erscheinungen Lebensvorgänge sind, wird wohl niemand leugnen wollen. Was daher von jenen gilt, wird nothwendig auch für diese Geltung haben müssen. Prof. Höfler bezeichnet (S. 284) als Aufgabe des psychologischen Unterrichtes die Analyse der complexen Phänomene in einfachere. Psychische Erscheinungen aber lassen sich selbstverständlich nicht in der Weise analysieren, wie etwa die Chemie zusammengesetzte Körper in einfache zerlegt. Eine psychologische Analyse kann nur in der Weise erfolgen, dass man zu zeigen versucht, wie das complexe Phänomen sich aus einfacheren entwickelt hat. Sage ich z. B. die Wahrnehmung sei ein Complex von Empfindungen, so heißt das nichts anderes als: Es gibt in der Entwicklung des Bewusstseins eine Phase, in welcher dieses wohl fähig ist zu empfinden, aber noch nicht im Stande ist, eine Gruppe von Empfindungen zu dem einheitlichen Ganzen einer Wahrnehmung zusammenzufassen. Die Beobachtungen an Kindern haben gelehrt, dass dies thatsächlich der Fall ist. Warum sollte man also das menschliche Bewusstsein, welches doch niemals ein ruhendes, fertiges, sondern immer ein bewegtes, werdendes ist, nicht auch in der Schule so darstellen, wie es sich entwickelt hat?

gar, man kann noch einen Schritt weiter gehen. Das ein Trieb nach Selbsterhaltung innewohnt, hat man sch und vielfach ausgesprochen. Dass ferner das Streben nach g und Vervollkommnung des Menschengeschlechtes vorhanden ch nicht erst Darwin entdeckt. Wenn aber diese beiden Triebe chte der Entwicklungslehre darstellen als Bethätigungen eines egenden Princips, soll uns das vielleicht zurückhalten, diese als Thatsachen anzuerkennen und zur Aufhellung dunkler Par- der Psychologie zu benützen. Dass nun die Lehre vom Gefühl und illen von einer solchen Betrachtungsweise schon wesentliche ungen erfahren hat, davon kann sich jeder überzeugen, der Werke Spencers Principles of Psychology, Schneider „Der menschliche und in jüngster Zeit die Aufsätze Charles Merciers „A classifi- of feelings" in der Zeitschrift „Mind" 1884 S. 324 ff. und 509 ff. 5 S. 1 ff. zur Hand nimmt. Wer von Entwicklungslehre spricht, deswegen noch nicht alles glauben, was Darwin und Häckel jemals rochen haben. Ob der Mensch vom Affen abstammt oder nicht, Psychologie Gott sei Dank nicht zu untersuchen. Ihr Object menschliche Bewusstsein, wie es jedem von uns die innere Er- zeigt. Dass aber dieses Bewusstsein sich von einem ein- zu einem immer reicheren entwickelt hat, und dass die psychi- hänomene im Zusammenhange stehen mit dem allgemeinen nach Selbsterhaltung und Arterhaltung, diesen Gedanken hat erdings seit Darwin viel eingehender untersucht und für das dnis einer Reihe von Erscheinungen nutzbringender gemacht. glaube ich, ist eine vorsichtige Benutzung dessen, was die Entwicklungslehre sicheres und fruchtbares bietet, für die Psychologie wohl zu billigen.

Dies die Bemerkungen, zu denen mich das Erscheinen der „Verhandlungen" veranlasst hat. Das dort Vorgebrachte hat mich von der Unannehmbarkeit meiner Vorschläge nicht überzeugt. Ich halte es nach wie vor, für möglich, mit den zwei Semestern der achten Classe auszureichen, wenn eine dritte Stunde zugelegt wird, lege aber, wie gesagt, auf diesen wirklich äußeren Umstand kein allzugroßes Gewicht, sondern würde es im Gegentheil, im Interesse einer gründlichen Behandlung beider Disciplinen mit Freuden begrüßen, wenn der philosophischen Propädeutik ihr bisheriges Stundenausmaß erhalten bliebe. Die Psychologie der Logik vorangehen zu lassen, aber halte ich für einen Eingriff nicht in die äußere, sondern in die innere Verfassung des Propädeutik-Unterrichtes und zwar für einen Eingriff, der im Interesse beider Disciplinen namentlich aber der von den Herren etwas stiefmütterlich behandelten Logik dringend gerathen, ja geboten erscheint.

Wien, im Juli 1886. Dr. W. Jerusalem.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Literarische Miscellen.

Leitschuh F. F., Der Kunstsinn des Horaz. Separat-Abdruck aus der Zeitschrift für Kunst- und Antiquitätensammler. Leipzig 1885. 47 SS.

Ein Plagiat kühnster Sorte, seinem Vater vom Verf. zugeeignet! Veranlassung zu dieser Schrift gab die Wahrnehmung, dass „ein in sich abgeschlossenes und genügend begründetes Urtheil über Horaz' Kunstsinn bisher nicht veröffentlicht worden sei". Indem L. sich dieser Aufgabe unterzieht, knüpft er seine Betrachtungen und Folgerungen zunächst an die ästhetischen Anschauungen des Horaz in der sogenannten Ars poetica an, um im zweiten Theile aus den gelegentlichen Äußerungen des Dichters über die Technik der Kunst und ihre Anwendung im täglichen Leben auf das persönliche Verständnis desselben für die bildenden Künste einen Schluss zu ziehen.

Nach einigen kurzen Bemerkungen über den Unterschied der antiken und modernen Kunst und ihre Geringschätzung bei den Römern, die zumeist Friedländers Sittengeschichte III. 206 entnommen sind, hebt L. die bekannte Thatsache hervor, dass die Römer ein „durchaus nicht mit künstlerischen Anlagen begabtes Volk waren." Die Worte selbst bei Blümner, Dilettanten im Alterthum S. 12, welche Schrift L. nirgends erwähnt, obgleich S. 10, 11 und theilweise 12 nur ein wörtlicher Abklatsch von Blümner S. 12, 15, 27 und 28 ist. Da nun L. diese bequeme Ausschreiberei auch sonst nicht verschmäht (vgl. L. S. 5 f. und Weber, Horaz als Mensch S. 347, L. S. 13 und Krüger, Einleit. zu Hor. Epist. II 3) oder sich höchstens mit Nennung des Namens begnügt, ohne den Fundort anzuführen, macht er dem Rec. die Mühe, diese undique collata membra auf ihren Platz zu stellen, oft recht sauer, zudem es uns scheinen will, als ob hie und da ein Name bloß vorgeschoben wurde, um auf eine falsche Spur zu leiten, wie S. 26, wo zwar mit dem Namen E. Förster geprunkt wird, aber gleich darauf ein Satz steht, den wir bei Lemcke, Popul. Ästhetik S. 267 lesen, dessen geistiges Eigenthum (s. S. 262 u. 264) auch die zweite Hälfte von S. 26 und die erste von S. 27 ist. Wem diese Proben noch nicht genügen, der vergleiche L. 12 f., 14, 16, 20, 47 und Blümner, Laokoon[2] 482, 7, 621, 24 f. — L. 22, 39 und Döderlein zu Hor. Epist. II 3, 32 u. zu II 2, 8. — L. 23—27, 30 und Lemcke l. l. 56, 255, 267, 433. — L. 32—34, 43 und Friedländer l. l. III 61 ff., 70 f., 76, 234. Ja die sclavische Abhängigkeit des Verf.s geht so weit, dass er selbst bei einfacher Übertragung der Textesstellen fremde Hilfe in Anspruch nimmt; vgl. L. 34 und Friedl. l. l. 71, 76. Doch genug von dieser Plünderungskunst des Verf.s!

An Blümners ganz allgemeine Bemerkung (Dilett. S. 27), dass es damals leicht war, durch einige allgemeine ästhetische Phrasen über ein

Kunstwerk den Ruf eines Kunstkenners zu erlangen, knüpft L. S. 11 ganz kühn seine Behauptung: 'Horaz dürfte kaum auf andere Weise den seinen erreicht haben.' Einen deutlichen Beweis dafür sieht er in Sat. II 7, 95 ff.! An den nöthigen Kunstphrasen habe es Horaz nicht gefehlt; es wird dafür sculptum infabre und fusum durius (Sat. II 3, 22) angeführt. Wer aber sieht nicht ein, dass Horaz mit diesen Worten sich durchaus nicht für einen Kenner ausgeben will, sondern den Kunstsammler (Damasipp) trefflich zeichnet, der ja proprio quodam intellegendi ambitu, wie Quintil. XII, 10, 3 in einem ähnlichen Falle sagt, mit solchen Phrasen herumzuwerfen pflegt. Indem L. S. 12 nach Blümner es höchst auffällig findet, dass Lessing Horaz neben Aristoteles, Cic., Quintil. als Kunstkenner bezeichnet, bespricht er dann S. 14—30 die Stellen der A. P., welche jener dabei im Auge gehabt haben muss, nämlich v. 9 f., 16—23, 25, 25, 29 ff., 99 ff., 128 f., 317 f., 361 ff., meist in engem Anschluss an seine Quellen, wobei wir freilich mehr allgemeine Betrachtungen über Ästhetik zu hören bekommen, an welche die Hor. Stellen hie und da ziemlich unvermittelt angeknüpft werden. Aus der sprichwörtlichen Redensart A. P. 19 f. zieht L. S. 17 den Schluss, dass „der Gedankenkreis des Horaz ein verhältnismäßig beschränkter, seine Auslassungen zumeist kleinlichen Vorkommnissen zugrunde liegen." Dagegen gesteht er ihm auf Grund von A. P. 21 f. gute Vertrautheit mit der Handwerksfertigkeit der Töpfer zu. Das will eben nicht viel sagen. Mit demselben Rechte oder Unrechte könnte man dem Dichter nach O. III 10, 10 ne currente retro funis eat rota bautechnische Fertigkeiten zusprechen. Es ist ja selbstverständlich, dass Hor., der gerne heranschlenderte und dem Treiben des Volkes mit theilnehmendem Auge folgte, es nicht unterlassen haben wird, hie und da einen Blick in die Stätten der Kleinkunst zu werfen. Die weiteren Stellen außer den obigen übergeht L., obwohl noch einige „ob ihres mehr oder weniger treffenden Inhaltes" eine längere Besprechung verdienten. Dass nun des Horaz' 'Poetik' mit der des Aristoteles keinen Vergleich aushalte, hätte L. bei dem verschiedenen Standpunkte beider nicht wundern dürfen. — Das Ergebnis des I. Theiles ist also, dass Horaz nur in beschränktem Sinne den Ästhetikern beizugesellen sei.

Im II. Theile wendet sich L. den übrigen Gedichten zu, die „ein Streiflicht auf Horaz' Kunstsinn fallen lassen." Doch werden dieselben nicht in ihrem vollen Umfange gewürdigt. Wir erfahren zunächst S. 33 f., dass Gedichte wie O. II, 18, III 1 u. a. „zwar ein gewisses Interesse des Dichters an architektonischen Prachtwerken verrathen, aber noch lange nicht beweisen, dass er mit aufrichtiger Bewunderung sein Auge an den hochragenden Palästen geweidet habe." Aber abgesehen, dass man vom Dichter kein förmliches Bekenntnis seiner Ansichten und Neigungen verlangen kann, übersieht L., dass es an jenen Stellen Horaz darauf ankommt, im Gegensatz zur alten Einfachheit den verschwenderischen Luxus seiner Zeit, besonders in Prachtbauten, zu geißeln, wie ja auch Varro, Cicero, Livius u. a. in patriotischem Eifer sich gegen die verderbliche Bauwuth wenden. Vgl. auch Demosth. Ol. III 26. Weil Horaz die Sammelwuth gewisser Kunstnarren verspottet, die alten Tand um hohe Summen bezahlten — adeo fucatae plus vetustati favet Invidia mordax quam bonis praesentibus Phaedr. praef. l. V. — glaubt L. S. 37 sich zur Behauptung berechtigt, dass Horaz nicht das geringste Verständnis für Antiquitäten hatte. Dass Horaz gleichgiltig gegen alle plastische Kunst sei (Worte Döderleins zu Ep. II. 2, 8), sucht L. S. 41 f. besonders durch Ep. II 1, 93 ff. zu erhärten, indem er Döderleins Auffassung folgt, als ob Horaz in den dort geschilderten Leidenschaften der Griechen mehr bloß eine maßlose Vergnügungssucht als einen edlen Kunstsinn erblickt hätte, während der Dichter doch das allgemeine Interesse der Griechen für die schönen Künste der mehr praktischen Richtung der Römer gegenüberstellt. Das einzige, das L. dem Kunstkenner Hor. nachrühmt, ist

(S. 45), dass derselbe mit der Musik wohl vertraut war und ihre Bedeutung völlig zu würdigen verstand.

Wir halten die in diesem Flickwerke mit sichtlichem Übelwollen gegen Horaz durchgeführten Behauptungen ihrem größten Theile nach für durchaus nicht überzeugend, und es ist unseres Erachtens ein Mann, dessen Urtheil so wenig Selbständigkeit verräth, keineswegs berufen, in dieser Frage ein entscheidendes und letztes Wort zu sprechen.

Krems. Nov. 1885. F. Hanna.

Präparationen für die Schullectüre griechischer und lateinischer Classiker. Herausgegeben von Dr. Krafft, Oberlehrer und Dr. Ranke, Gymnasiallehrer in Goslar. Hannover 1885, Norddeutsche Verlagsanstalt O. Goedel. Heft 2. Präparation zu Ovids Metamorphosen. Buch I. 89—162. 262—415. II. 1—328. Zur ersten Einführung in die lateinische Dichterlectüre. Von Fritz und Julius Ranke. 32 SS. gr. 8°. M. 0.50. — Heft 3. Präparation zu Homers Odyssee. Heft 2. — Buch IX. 1—566. Zur ersten Einführung in die homerische Wortkunde und Formenlehre. Von Jul. Alb. Ranke. 39 SS. gr. 8°. M. 0.50.

Mit den sonst als Präparationen sich ankündigenden, in der That den Unterricht verderbenden Erscheinungen haben vorliegende Hefte nichts zu thun: diese sollen nur ein Hilfsmittel zur Überwindung der eigenartigen Schwierigkeiten bieten, welche sich gerade dem Beginn der Lectüre eines neuen Schriftstellers in den Mittelclassen der Gymnasien entgegenstellen. „Den Gebrauch eines Lexikons und anderer literarischer Hilfsmittel, die schriftliche Ausarbeitung einer Präparation sowie Dictate und Notizen in den Unterrichtsstunden wollen die „Präparationen" für die Anfangslectüre entbehrlich machen." Ohne Zweifel hat die Unterstützung der häuslichen Arbeit, wie sie hier geboten wird, für den angegebenen Zweck ihre Berechtigung und dem einzig möglichen Bedenken, die Präparation sei ja nach den Kenntnissen der Schüler etwas individuell verschiedenes, begegnen die Hrg. mit der Erklärung, dass sie den Standpunkt festhalten, 'welcher bei dem Durchschnitt der Schüler auf der Stufe vorausgesetzt werden muss, auf welcher die Lectüre des betreffenden Schriftstellers eintritt'. Wenn sie freilich in der Ovidlectüre unter dieses Niveau herabzugehen scheinen, indem hier nicht nur Wörter wie *unda, vultus, pratum, ramus* u. ä. mit der jedem Schüler auf dieser Stufe geläufigen Bedeutung aufgeführt sind, sondern auch die Structuren öfter, als es selbst dem Mittelschlage noth thut, zurecht gelegt werden, so ist hiegegen weniger zu erinnern als gegen zu dürftige Auskunft, wie ich sie an der Homerpräparation glaube aussetzen zu müssen: nicht als ob das Vocabelverzeichnis unvollständig wäre, wenn auch hie und da ein Wort nachzutragen sein dürfte — wie denn z. B. *βάλλειν* 55 (*βάλλον δ' ἀλλήλους*) dem angehenden Homeriker kaum verständlich ist —, aber man vermisst außer den Aufschlüssen über die homerischen Formen namentlich in ihrem Verhältnisse zum attischen jegliche Bemerkung. — Als gelungen ist das Streben zu bezeichnen, den Schüler in Kürze von der Grundbedeutung eines Wortes zu dessen vorliegender Verwendung zu führen (vgl. *κατα-λέγ-ω* herunterzählen, aufzählen, erzählen, *ὑφ-ί-στα-μαι* auf sich nehmen, versprechen, *sub-itus* (von unten) unbemerkt herangekommen, unerwartet, plötzlich, *latebra* das Verborgensein, Versteck, die Hülle; u. ä.) und nicht minder ist die Vermittlung eines elementaren etymologischen Verständnisses als wohlberechtigt anzuerkennen: nur bei consequenter Unterweisung in beider Hinsicht kann sich der Schüler das Wort mit seinen Bedeutungsphasen allmählich zum festen Eigenthum machen und muss darum auch, sobald er sich selbst überlassen wird, angehalten werden, seine eigene

häufig ein und dieselbe Partie bei Cäsar zwei Versionen erhält und dabei verschiedene syntaktische Kenntnisse vorausgesetzt werden, wie z. B. gleich 1 und 2 eine doppelte Inhaltsangabe von Cäs. b. G. I 2–4 bilden. Freilich bedingt das meiste ausgedehntere Wiederholung der Grammatik, wie sofort ein Blick auf die Inhaltsübersicht, wo bisweilen ziemlich weit auseinanderliegende Gebiete der Grammatik zusammengebracht sind, lehrt: 1. Conjunctiv nach ut, ne, quin; acc. c. inf. 2. Conjunctionen mit Indicativ und Conj.; Casuslehre. 3. ut, si, Frag., acc. c. inf.; anderes wird sich ohne Mühe dem momentanen Bedürfnisse anpassen lassen: urgiert ja der Verf. selbst den Titel 'Materialien': er will nur Vorlagen bieten, 'aus welchen vielleicht etliche gute Extemporalien geformt werden können'. — Was schließlich den Ausdruck anlangt, so erleichtert er mit Recht die Mühe des Übersetzens, erinnert jedoch mitunter an das Übersetzungsdeutsch der Schüler, so in der Verwendung von Dass-sätzen st. des Infinitivs: 3. 'verbieten, dass sie die Rhone überschritten', 6. 'ich warne dich, dass du es dahin kommen lässest', 8. 'er drohte, dass er .. nicht ungeahndet lassen werde'. Sonst fällt noch auf: 4. *den* Cäsar (so wiederholt), 15. .. 'den Anfang machte *zum* Überschreiten', 16. u. 21. 'ist *dem Gedächtnis* nicht überliefert', 18. '*von* vorn zugespitzte Balken', 35. 'nicht sie und ihre Kinder *den Feinden* in die Sclaverei kommen zu lassen'.

Lateinische Sprichwörter, Redensarten, Musterstellen und Musterverse, zum Memorieren für Schüler gesammelt von Dr. Joh. Jos. Herm. Schmitt, kgl. Subrector. Edenkoben 1886, J. Kreiselmeyer. 107 SS. gr. 8. M. 1.

Der erste Abschnitt des vorliegenden Werkchens 'Sprichwörter, Redensarten und Musterstellen', in ein Schema gebracht, welches an die bekannten Phraseologien von Probst, Wichert und Meissner erinnert, enthält dem überwiegenden Umfange nach, was man sonst als Sentenzenschatz zu bezeichnen pflegt. Von Sammlungen ähnlicher Art unterscheidet sich die vorliegende nur dadurch, dass in ihr die Rechtssprichwörter — Sch. hat zu diesem Behufe das Corpus iuris civilis in der Ausgabe Krüger-Mommsen durchgearbeitet — mehr Beachtung gefunden haben, nach dem Vorgange von Sepp, welchem Sch. auch insoferne folgt, als er manche nicht antike, sprachlich incorrecte Sentenz zugelassen hat. Dazu kommt eine als 'Anhang' untergebrachte recht ansprechende Sammlung von Stellen, welche, die Welt-, Literatur- und Kunstgeschichte, die Geschichte der Philosophie, die Geographie und Naturgeschichte betreffend, von mehr sachlichem Interesse sind. — Die 'Versus memoriales' des zweiten Abschnittes, mit geringen Ausnahmen Hexameter und Disticha, sind im ganzen nach den Gesichtspunkten des ersten geordnet. Hier wie dort finden sich auch deutsche Sinnsprüche eingestreut. Zu rügen ist, dass Sch. in den Citaten nicht immer auf die Quellen zurückgeht. So heißt es S. 66 *O Tite, tute* ... Auct. ad Her. 4, 12 statt Enn. Ann. 113. Zu *aut Caesar aut nihil* S. 20 wird auf Zincgref, zu *bella gerant alii, tu felix Austria nube* S. 104 auf Pütz verwiesen, während in Büchmanns gefügelten Worten die Autoren zu finden waren. Für den alten Versus memorialis *quis quid cur contra* ... S. 105 war nicht Sepp, sondern Seyffert Scholae latt. II 9 anzuführen. Ennius' Worte *philosophari est mihi necesse at paucis* liest man S. 31 und S. 80 in verschiedener Fassung. Sonst ist das Büchlein, welches nach Inhalt und Umfang jedenfalls das richtige Maß des dem Gymnasialschüler zu Bietenden getroffen hat, zumal bei dem niedrig gestellten Preise und dem schönen großen Drucke, unbedenklich zu empfehlen.

Olmütz. J. Golling.

Die wichtigsten lateinischen Synonyma. Zusammengestellt von Dr. M. Wetzel, Gymnasiallehrer. Separatabdruck aus Schultz-Wetzels lateinischer Schulgrammatik. Paderborn und Münster 1886, F. Schöningh. 18 SS. 8°. 30 Pf.

Es war ein glücklicher Gedanke Wetzels, in die von ihm und Schultz bearbeitete lateinische Schulgrammatik wider die herkömmliche Sitte — vielleicht im theilweisen Anschlusse an Madvig — zwei Abschnitte aufzunehmen, deren Inhalt zwar Gegenstand des lateinischen Unterrichtes ist, gewöhnlich aber weitläufig in besonderen Lehrbüchern oder nur gelegentlich in Übungsbüchern behandelt wird: 'Von der Wortstellung und dem Satzbau' und 'die wichtigsten lateinischen Synonyma'. Mit Recht hat W. trotz zahlreicher Arbeiten über lateinische Synonymik, die sämmtlich weiter gehen oder die unterste Stufe des Unterrichtes nicht genug ins Auge fassen, letzteren Abschnitt durch einen Separatabdruck allgemein zugänglich gemacht. Vergleicht man beispielsweise W.s Auswahl mit der ihr an Umfang am nächsten kommenden von Sepp, so findet man bei letzterem allerdings eine breitere Behandlung, aber die Anzahl der aufgenommenen Begriffe ist bei W. etwa dreimal größer (ca. 150); dazu kommt die Synonymik einiger Völkernamen. Gleichwohl findet sich bei W. nichts überflüssiges und was bei ihm im Vergleich mit Sepp fehlt (Erinnerung, ewig, Fleiß, groß, gut, schön, schützen), erweist sich zumeist unter den wichtigsten Synonyma als entbehrlich. An Tegges Kanon (Studien zur lat. Syn. S. 410–8) gemessen enthält W.s Sammlung die von Tegge den untersten Classen zugewiesenen Synonyma zum größten Theile; doch erscheinen bei W. nur vier Wortfamilien von den dreißig, welche Tegge für die Unterprima (letzte Stufe) bestimmt. — Zur Erkenntnis der synonymischen Unterschiede führt W. auf möglichst einfachem Wege: vielfach reicht ihm eine präcise Übersetzung hin; vgl. iucundus erfreulich — gratus willkommen, saluber gesundheitbringend — salutaris heilbringend; anderes wird passend durch Angabe seiner Verbindungen erläutert: vivere überhaupt auf die Fragen: wovon? wie? wie lange? [aber auch wo? Cono plurimum Cypri vixit]. Nur hie und da bedient er sich besonders instructiver Belegstellen; die Etymologie ist ganz ausgeschlossen. — Als die gedrängteste Darstellung der lateinischen Synonymik bei relativer Vollständigkeit wird W.s Arbeit auch ohne weitere Empfehlung sich rasch in die Schule Eingang verschaffen.

Materialien zu Extemporalien nach Cäsars bellum Gallicum I—VII für Tertia und Secunda der Gymnasien, Realgymnasien, Progymnasien und Realprogymnasien von Dr. phil. S. Widmann, Rector. I. Heft. Paderborn und Münster 1886, F. Schöningh. VII und 51 SS. 8°.

In 88 Absätzen bringen Widmanns Materialien den Inhalt von Cäsars bellum Gallicum unter gelegentlicher Ergänzung und Kritik von Cäsars Darstellung mit der Bestimmung, mit Verwendung des aus Cäsar entnommenen Phrasenmaterials und nach Einübung der bei den einzelnen Stücken angegebenen Abschnitte der Syntax als Übersetzungstexte zu dienen. Die in etwa dreißig Übungen in ihrer Gesammtheit zur Anwendung kommende Casuslehre erfährt keine Verwertung ihrer Theile in besonderen Stücken; hingegen wird in jedem der sieben den Büchern Cäsars entsprechenden Hauptabschnitten des Buches die Syntax des Verbs so ziemlich vollständig im einzelnen durchgenommen. Da gerade letztere bei uns demselben Schuljahre wie Cäsars bell. Gall. zufällt, so dürfte sich das Büchlein ganz trefflich für den Gebrauch des österreichischen Lehrers eignen, mag man nun daraus Pensa oder Compositionen entnehmen. Willkommen ist auch die Einrichtung, dass sehr

a. Bd. L' Avare, erklärt von H. Fritsche. Auch diese Bändchen sind in sehr anerkennender Weise bearbeitet und ausgestattet.

Den gleichen Zweck verfolgt die bekannte Sammlung französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch und die Privatlectüre, herausgegeben von A. Benecke (Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig). Von dieser liegen uns gegenwärtig folgende Bändchen vor: Shakspeare Julius Caesar, herausg. von A. v. d. Velde. Washington Irving Abbotsford von O. Hellbauer, Byron The Siege of Corinth von K. Bandow, Captan Marryat The three Cutters von E. Paetsch, Corneille Polyeucte, von W. Mangold, Molière L'école des femmes von W. Scheffler, Rollin Biographies d' hommes célèbres de l'antiquité I. von G. Franz, Lamartine Voyage en Orient II. von H. Lambeck, Thiers Napoléon a Sainte-Hélène von G. Stern, Lanfrey Expédition d' Egypte et Campagne de Syrie von E. Paetsch. Was die Einleitungen und die Anmerkungen betrifft, so sind sie gegenüber denen in der obigen Sammlung knapper und populärer gehalten, entsprechen aber doch ihrer Aufgabe. Der Druck ist kleiner und compresser, die Ausstattung nett, die Preise billig. Die Anmerkungen sind unter den Text gesetzt; es sind aber von den am meisten gebrauchten Bändchen doppelte Ausgaben gemacht, von welchen die der zweiten Art den bloßen Text und die Noten in einem eigenen Heft enthalten.

Eine dritte Sammlung ist die Englische Schüler-Bibliothek von A. Wiemann, Gotha, Schloeßmann, 16°, von welcher uns Bdchen. 26 und 27. Swift, Gulliver's Voyage to Brobdingnag und Sechs Erzählungen aus A Book of golden Deeds. II. zugekommen sind. Diese Bändchen bieten bloß den Text mit einem Anhange, der ein Verzeichnis von Wörtern und Redensarten enthält.

Von der in dieser Zeitschrift schon einmal erwähnten Spanischen Bibliothek mit deutschen Anmerkungen von J. Fesenmair, München, Lindauer, 12°, liegen uns wieder zwei Bändchen vor, nämlich La independencia von D. Manuel Breton de los herreros und Biographien berühmter Spanier (Del marques de Santillana von Pulgar und Vida del Cid y de Cervantes von Quintana).

Entgegnung.

Unterzeichneter legt gegen die Art, wie sein Schriftchen „Zur Formenlehre des griech. Verbums" von Herrn Dr. F. Stolz in dieser Zeitschrift (S. 670 d. J.) behandelt wurde, entschiedene Verwahrung ein, und weist im besondern die tadelnde Äußerung, als hätte er Curtius nicht verstanden, zurück, da jeder Fachgenosse, durch Lectüre der Curtius'schen Schrift „Zur Kritik der neuesten Sprachforschung" sich von der Unrichtigkeit dieser Behauptung überzeugen kann. Endlich beruft Unterzeichneter an alle unbefangen urtheilenden Fachgenossen, ob sein Schriftchen eine solche Abfertigung verdient.

Brünn. Gottfried Vogrinz.

Erwiderung.

Der Unterzeichnete hat sich streng an einen der vernünftigsten Grundsätze literarischer Kritik gehalten, der da ist, in möglichster Kürze ein treffendes Urtheil über den Wert oder Unwert einer Arbeit abzugeben. Dass Herr Vogrinz mir die Arbeit so leicht gemacht hat, ist nicht meine Schuld. Im Übrigen überlasse ich es getrost den Herren Fachcollegen, sich durch Lectüre der Curtius'schen Schrift davon zu überzeugen, ob Herr Vogrinz Curtius verstanden hat; hatte ich ja doch nicht behauptet, dass er Curtius nicht verstanden, sondern dass er den Entwicklungsgang der modernen Sprachwissenschaft nicht erfasst habe.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zur griechischen Anthologie.

Anyte aus Tegea (Anth. Pal. XII. 215, Mein. delect. poet. anth. gr. XII): Epigramm auf einen von der Flut ans Land geworfenen Delphin, wo die beiden letzten Verse lauten:

ἀλλά με πορφυρέα πόντου νοτὶς ὧδ' ἐπὶ χέρσον,
κεῖμαι δὲ ῥαδινὰν τάνδε παρ' ἠιόνα.

Vergebens hat hier Hecker (und vor ihm Reiske) *ῥαδινὰν* zu vertheidigen gesucht, denn offenbar muss doch das Epitheton zu *ἠιόνα* einen Begriff enthalten, welcher den Gegensatz zum Meere, dem Lebenselemente des Fisches, bezeichnet, also etwa

κεῖμαι δ' ἀζαλέαν τάνδε παρ' ἠιόνα

(wozu sehr gut stimmt *πόντου νοτὶς*). Sonst läge allerdings Schneidewins *ῥοθίαν* am nächsten.

Jenes gleiche Epitheton (*ἀζαλέος*) wird auch (gleichfalls durch den Gegensatz) gebieterisch verlangt in dem Epigramm desselben Dichters (Anth. Pal. VII, 208, Mein. XV):

Μνᾶμα τόδε φθιμένου μενεδαΐου εἵσατο Δᾶμις
ἵππου, ἐπεὶ στέρνον τοῦδε δαφοινὸς Ἄρης
νύψε· μέλαν δέ οἱ αἷμα ταλαυρίνου διὰ χρωτὸς
ζέσσ', ἐπὶ δ' ἀζαλέαν βῶλον ἔδευσε φόνῳ —

wo die Handschriften theils *ἀργαλέαν*, theils (bei Suidas) *ἀργυρέαν* bieten.

Ejusd. (Anth. P. VII, 492, Mein. XVII):

Ὠιχόμεθ' ὦ Μίλητε, φιλὴ πατρὶ, τῶν ἀθεμίστων
τὰν ἄνομον Γαλατᾶν ὕβριν ἀναινόμεναι,
παρθενικαὶ τρισσαὶ πολιήτιδες, ἃς ὁ βιατὰς
Κελτῶν εἰς ταύτην μοῖραν ἔτρεψεν Ἄρης.
οὐ γὰρ ἐμείναμεν αἷμα τὸ δυσσεβές, οὐδ' Ὑμέναιον
νυμφίον, ἀλλ' Ἀΐδην κηδεμόν' εὑρόμεθα.

Um mit dem letzten Vers zu beginnen, so scheint ein selbstgewählter Tod nicht *εὑρόμεθα*, sondern *εἱλόμεθα* zu ver-

langen, was, wie ich erst jetzt zu meiner Befriedigung sehe, auch Hecker vorschlägt.

Vs. 5 ist die Erklärung von Jacobs, dass αἷμα „de gente" zu verstehen sei, von ihm selbst nicht recht geglaubt und darum durch ἄμμα „nefandi amplexus" vertauscht worden; und allerdings wäre diese Annahme historischer, als diejenige Meinekes, welcher αἷμα beibehalten will durch die Erklärung „rectius de caede interpreteris a scelestis illis sibi instante" (vgl. die ganz anders lautende Erzählung bei Hieronymus lib. I adv. Jovinianum p. 186, welche Dübner anführt). Doch auch ἄμμα wäre ohne nähere Bezeichnung — denn ὀσσεβές kann dafür nicht gelten — auffallend, und vielleicht hat die Dichterin einfach durch ὀσσεβές dasjenige angedeutet, was sie verstanden wissen wollte, das heißt, geschrieben:

οὐ γὰρ ἐμείναμεν ἄμμι τὸ ὀσσεβές —

„neque enim impia nobis futura exspectabamus". — Hecker meint Vs. 2 ἀλενόμεναι schreiben zu sollen, und wer wollte leugnen, dass dieser Begriff hier ganz an seiner Stelle wäre (wie auch das angeführte Beispiel beweist, Epigr. 564)? Allein noch näher der Überlieferung ANAINOMENAI und ebenso häufig mit ὕβρις verbunden, liegt AMYNOMENAI, welches ich hier vorziehen möchte. Merkwürdiger Weise liest Dübner — so viel ich sehe ohne alle Autorität und ohne ein Wort der Rechtfertigung — nicht ὕβριν, sondern κύπριν. Ob zufällig? Das Wort passt zu gut, um Zufall zu sein!

Simmias aus Rhodus (A. P. VI, 113, Mein. I):

Πρόσθε μὲν ἀγραύλοις δασύτριχος ἰξάλου αἰγὸς
δοιὸν ἐπὶ χλωροῖς ἐστεφόμαν πετάλοις,
νῦν δέ με Νικομάχῳ κεραοξόος ὧρμοσε τέκτων,
ἐντανύσας ἕλικος καρτερὰ νεῦρα βοός.

Vs. 2 hält Mein. mit Recht δοιὸν für verdächtig, welches man vergeblich durch ein hinzuzudenkendes κέρας zu erklären suche (Mein. p. 100). Planudes bietet δοιὰ und Suidas (v. ἴξαλος) δυσὶν. Diese Form kann uns auf die Fährte leiten, denn wir werden zu lesen haben:

ὠσὶν ἔπι χλωροῖς ἐστεφόμαν πετάλοις. —

Was Hecker mit seinem Vorschlag ἐστρεφόμαν in demselben Verse wollte, ist mir unbegreiflich; dass er Νικόμαχος (Nom.) statt des Dativs lesen will, darin mag er recht haben, aber es wird schwer zu beweisen sein.

Aselepiades aus Samos (Anth. Pal. XII, 105, Mein. IV):

Μικρὸς Ἔρως ἐκ μητρὸς ἔτ' εἰθήρατος ἀποπτάς
ἐξ οἴκων ὑψοῦ λάμιδος οὐ πέταμαι,
ἀλλ' αὐτοῦ φιλέω τε καὶ ἀζήλωτα φιληθείς
οὐ πολλοῖς, εἰκρὰς δ' εἷς ἐνὶ, συμφέρομαι.

Eros spricht selbst. Vs. 2 ist ὑψοῦ verdorben. Das leichteste ist allerdings, was Meineke (p. 102) daraus gemacht hat: υἱοῦ, „ipsum nomen quo minus poneret poeta fortasse metricae rationes prohibebant" — wenn nicht vielmehr zu lesen ist:

ἐξ οἴκων τοῦ ἐμοῦ Δάμιδος οἱ πέταμαι.

Alles Andere in diesem Epigramm ist heil (αὐτοῦ = αὐτόθι v. 3), sobald die obenstehende Interpunction angewendet wird.

Ejusd. (Anth. P. XII, 163, Mein. VI):

Εἶρεν Ἔρως τι καλῷ μῖξαι καλόν, οὐχὶ μ' ἔραγδον
χρυσῷ, ὃ μήτ' ἀνθεῖ μήτε γένοιτ' ἐν ἴσῳ,
οὐδ' ἐλέφαντ' ἐβένῳ λευκῷ μέλαν· ἀλλὰ Κλεάνδρου
Εὐβιότῳ, πειθοῦς ἄνθεα καὶ φιλίης.

Zu Vs. 2 bemerkt Meineke: probabiliter Jacobsius μήτε γανοῦτ' ἐν ἴσῳ... Ich kann das nicht finden, denn (selbst zugegeben den seltsamen Gebrauch von γανοῦσθαι) was soll ἐν ἴσῳ? wie wer? Doch wohl wie Kleander und Eubiotus, aber diese sollten doch, als die Verglichenen, unmittelbar auf ἐν ἴσῳ folgen und nicht durch ein ferneres Glied — οὐδ' ἐλέφαντ' ἔβενον λευκῷ μέλαν — getrennt sein. Ich vermuthe, das Verglichene liegt in demselben Satz mit ἐν ἴσῳ, nämlich

ἃ μηδ' ἄνθει, μικτά, γένοιτ' ἂν ἴσα

d. h. ein Smaragd, mit Gold verbunden, erreicht nicht einmal die Schönheit einer Blume, geschweige diejenige der beiden Jünglinge Kleander und Eubiotus, der „Blumen" der Überredung und der Freundschaft.

Ejusd. (Anth. P. XII, 50, Jacob Mein. VIII):

Eine Aufforderung zum Trinken, um die Qualen der Liebe zu verscheuchen.

Πίν' Ἀσκληπιάδη κτλ.

V. 5 seqq.

πίνωμεν Βάκχου ζωρὸν πόμα. δάκτυλος ἀώς.
ἢ πάλι κοιμιστὰν λιχνον ἰδεῖν μένομεν;
πίνομεν, οὐ γὰρ ἔρως· μετά τοι χρόνον οὐκέτι πουλὺν
σχέτλιε, τὴν μακραὶ νύκτ' ἀναπαυσόμεθα.

Meineke: V. 7 reliqui cod. scripturam quamvis corruptam πίνομεν οὐ γὰρ ἔρως in qua aliud latere quam quod Jacobsius aliique conjecerunt πίνομεν οὖν γαλερῶς apertum est. Doch was er selbst vorschlägt, οὐ γὰρ ἐρεῖς (scil. ὅτι δεῖ τὸν λύχνον ἀναμένειν) ist zu gesucht, und sein zweiter Vorschlag οὐ γὰρ ἐρᾷς; zu kühl und matt (nach den vorangegangenen Versen 1—4, wo die Liebesqualen des Dichters geschildert sind; warum also jetzt plötzlich die Frage οὐ γὰρ ἐρᾷς;?). Ich glaube mit Bezug auf den folgenden Gedanken μετά τοι χρόνον usw. schreiben zu sollen:

πίνομεν εὐκαίρως —

„lasst uns zur guten Stunde trinken, bald wird die Zeit des ewigen Schlafes kommen."

Ejusd. (Anth. P. XII, 166, Mein. XII):

τοῦθ' ὅτι μοι λοιπὸν ψυχῆς, ὅτι δή ποτ, ἔρωτες,
τοῦτο γ' ἔχειν, πρὸς θεῶν, ἡσυχίην ἄφετε.
*εἰ μή, *καὶ τόξοις βάλλετέ μ' ἀλλὰ κεραυνοῖς*
καὶ πάντως τέφρην θέσθε με καὶθρακίην. —

Die Corruptel von V. 3 ist, wie mir scheint, leicht zu erklären und zu heilen. Hinter dem ersten *μή* ist ein zweites ausgefallen, welches zu *τόξοις* gehörte: „Wenn ihr mir nicht Ruhe gönnen wollet, so trefft mich nicht mehr mit Pfeilen, sondern mit Donnerkeilen", sagt der Dichter offenbar, das heißt:

εἰ μὴ, μὴ τόξοις ἔτι βάλλετέ μ' ἀλλὰ κεραυνοῖς —.

Das schwierige Epigramm (Anth. P. V, 167, Mein. XVIII) desselben Dichters

ὑετὸς ἦν καὶ νὺξ καὶ τὸ τριτὸν ἄλγος ἔρωτι) κτλ.*

ist jetzt seit Piccolos' Umstellung und anderen weniger eingreifenden Veränderungen desselben Kritikers so ziemlich hergestellt. Doch will zu Anfang

ὑετὸς ἦν καὶ νύξ καὶ [τὸ] τρίτον ἄλγος ἐρῶντι
οἶνος καὶ βορέης ψυχρὸς, ἐγὼ δὲ μόνος —

das *τρίτον* trotz Erklärungs- und Interpunctionskünsten nicht passen, wenn zu den zwei vorhergehenden *ἄλγη* (*ὑετὸς* und *νύξ*) noch fernere zwei (*οἶνος* und *βορέης*) kommen. Dass aber die „Nacht" für ein Hindernis der Liebe gelten soll, ist gewiss merkwürdig. Dagegen bilden die folgenden Zustände *οἶνος* (nämlich im Übermaß genossen wie hier), *βορέης ψυχρὸς* und Alleinsein (*ἐγὼ δὲ μόνος*) einen unangenehmen Dreiklang für Liebende. Es scheint daher, dass zu der handschriftlichen Überlieferung *τρίτον* nicht der Artikel *τὸ* ergänzt, sondern dieser eher geändert werden muss in

... καὶ τριπλόον ἄλγος ἐρῶντι —

Im folgenden

ἀλλ' ὁ καλὸς Μόσχος πλέον ἴσχυεν. „Ἄχρι τίνος, Ζεῦ;
Ζεῦ φίλε; — σιγήσω· καὶτὸς ἐρᾶν ἔμαθες." —
Τῷ δὲ τοσαῦτ' ἐβόησα βεβρεγμένος· „Αἰ σὺ γὰρ οὕτως
ἦλνες οὐδὲ θύρην πρὸς μίαν ἡσυχάσας·

spricht der schöne Moschus die Worte „*ἄχρι τίνος..... ἔμαθες*. und sein angetrunkener Liebhaber entgegnet ihm: „*αἰ σὺ γὰρ οὕτως ἦλνες..... ἡσυχάσας.*" Wem fällt hier nicht das sonderbare *τοσαῦτ' ἐβόησα* auf? Der Dichter wird, denke ich, geschrieben haben:

τῷ δ' ἐγὼ αὖτ' ἐβόησα βεβρεγμένος —.

*) Doch wohl *ἐρῶντι*, mit O. Schneider.

Ejusd. (Anth. Pal. V, 189, Mein. XXII):

Νὺξ μακρὴ καὶ χεῖμα, μέσην δ' ἐπὶ Πλειάδα δύνει,
Κἀγὼ παρ προθύροις νίσσομαι ὑόμενος,
Τρωθεὶς τῆς δολίης Κείνης πρόθυρ· οὐ γὰρ ἔρωτα
Κύπρις, ἀνιηρὸν δ' ἐκ πυρὸς ἧκε βέλος —

Erst Hecker nahm Anstoß an Vs. I *μέσην δ' ἐπὶ Πλειάδα νει* (wozu Boissonnade sich als Subject ἥλιος dachte — „est ιος inter nomina quae saepe patiuntur ellipsin"! — bei Dübner 140). Die überlieferte Lesart ist unerträglich, aber auch eckers Vorschlag *μέσον δ'*, scilicet *χεῖμα* (media hiems ndit Pleiadem, cujus occasus mense Decembri: *ἐπιδύνει* tive, neutraliter Aoristus ap. Homer. Iliad. II, 413, Dübn. l. l.) trotz Dübners Billigung zu verwerfen, wie schon das ungechtfertigte active *ἐπιδύνει* zeigt. Es wäre scheinbar leicht holfen mit

μέσον δ' ἔπι Πλειὰς ἔδυνε,

er das *μέσον* darf, ohne im höchsten Grade unbeholfen zu werden, diese Stellung im Verse nicht erhalten. Insofern wäre gegen

Νὺξ μακρὴ καὶ χεῖμα μέσον, Πλειὰς δ' ἐπέδυνε

cherlich nichts einzuwenden, einfacher aber und wahrscheinlicher ist:

Νὺξ μακρὴ καὶ χεῖμα μέσον περὶ Πλειάδα δῦσαν —.

m letzten Verse bemerkt Jacobs: arcte jungenda *ἀνιηρὸν ἐκ ρός*, i. e. *πυρίφλεκτον καὶ ἀνιηρόν* —. Vielleicht; doch hat ese Angabe der Ursache (*ἐκ πυρὸς*) etwas Prosaisches an sich; r erwarten eher „ein Flammengeschoss", d. h. *ἔμπυρον ἧκε λος* und, dieses als ein Begriff gefasst, dürfte sehr wohl ιηρὸν asyndetisch hinzutreten: — *ἀνιηρὸν* oder wie ich glaube

ἀνιατὸν δ' ἔμπυρον ἧκε βέλος.

Ejusd. (Anth. P. V, 64, Mein. XXV):

Νεῖφε, χαλαζοβόλει, ποίει σκότος, αἰθε, κεραύνου
πάντα τὰ πορφίροντ' ἐν χθονὶ σεῖε νέφη —

as in dieser Klimax die ans Ende gestellten dunklen Wolken un sollen (wobei sich erst noch fragen ließe, ob *πορφύρεος* n der Farbe irgend welcher Wolken je gebraucht worden sei), schwer zu sagen; ich denke, hier sind die „Blitzschwangeren" olken am Platze, d. h.

πάντα τὰ πυρφορέοντ' ἐν χθονὶ σεῖε νέφη.

Das vielfach verdorbene und lückenhafte Gedicht desselben rfassers Anth. P. V, 181, (Mein. XXVI) beginnt:

Τῶν καρίων ἡμῖν λαβὲ κώλακας, ἀλλὰ πόθ' ἥξει;
Καὶ πέντε στεφάνους τῶν ῥοδίνων· —

Was beginnen wir mit dem ersten Verse? Dass *καρύων*, wie Jacobs conjicierte, nicht richtig sein kann, hat Mein. bemerkt, weil die Esswaaren, wie der Verlauf des Gedichtes zeigt, schon gekauft sind, und zum Kaufe noch übrig bleiben die anderen *ἀναθήματα δαιτὸς* — Kränze, Salben und dasjenige, was im ersten Vers enthalten ist; vielleicht Decken über die Speisesophas:

Κωδαρίων ἡμῖν λαβὲ —?

und nun, statt *κώλακας* (apogr. Lips. *κωλάδας*) werden wir, angenommen *κωδαρίων* sei richtig, *λωπάδας* zu lesen haben, „Decken von Schafsfellen".

Κωδαρίων ἡμῖν λαβὲ λωπάδας· ἀλλὰ κονήσεις

„aber du musst dich sputen" (statt *ἀλλὰ πόθ' ἥξει*); *κονέω* wird in dieser Bedeutung von den alten Lexikographen angeführt, so dass auch Anth. P. XIII, 23 Vs. 1 *Ἰὰ παρέρπων μικρὸν, εἴ τι καὶ κονεῖς | ἄκουσον* das Simplex *κονεῖς* (Meineke *κἀγκονεῖς*) beizubehalten sein möchte.

In dem Epigramme desselben Dichters auf Hesiod (Anth. Pal. IX, 64 Mein. XXXIII) lautet der Schluss

... ἔνθεον ὕδωρ

— — — — — — — — — — — — —

οὐ σὺ κορεσσάμενος μακάρων γένος ἔργα τε μολπαῖς
καὶ γένος ἀρχαίων ἔγραφες ἡμιθέων.

Wie man den Ausdruck *μολπαῖς ἔγραφες* unangetastet lassen konnte, ist unbegreiflich. Und wenn es der Ausdruck allein wäre, so könnte leicht geholfen werden mit

μακάρων γένος ἔργα τ' ἔμελπες —

Allein es ist nicht glaublich, dass zwischen *γένος μακάρων* und *γένος ἡμιθέων* die *ἔργα* (*ἀνθρώπων*) nur mit einem *τε* eingeschaltet worden wären, denn so muss doch jedermann die *ἔργα* auch auf die Götter beziehen. Ich vermuthe, es ist durch *μολπαῖς*, welches Jemand der Erklärung wegen zu *ἔγραφες* schrieb, ein bezügliches Wort von oben angedeutetem Sinn verdrängt worden, etwa

μακάρων γένος ἔργα τ' ἀρούρας
καὶ γένος ἀρχαίων ἔγραφες ἡμιθέων.

Epigramm desselben auf Lyde (Anth. P. IX, 63 Mein. XXXV):

Λύδη καὶ γένος εἰμὶ καὶ οὔνομα· τῶν δ' ἀπὸ Κόδρου
σεμνοτέρη πασῶν εἰμὶ δι' Ἀντίμαχον.
τίς γὰρ ἔμ' οὐκ ἤεισε; τίς οὐκ ἀνελέξατο Λύδην
τὸ ξυνὸν Μουσῶν γράμμα καὶ Ἀντιμάχου;

Von einem *ἀείδειν* (Vs. 3) nach Antimachos kann nicht mehr die Rede sein, wohl aber deutet der Ausdruck *ἀνελέξατο* an, dass der Dichter sagen wollte: wer hörte und las nicht die „Lyde"? das heißt:

τίς γὰρ ἔμ᾽ οὐκ ἤκουσε; τις οὐκ ἀνελέξατο Λύδην; —

wo der Accusat. bei *ἀκοίειν* nach Beispielen aus der besten Grācität steht.

Leonidas v. Tarent (Anth. Pal. V. 206, Mein. I): Von der Syrinxspielerin Satyre heißt es Vs. 5 seqq.

ἣ φιλέρως Σατύρη δὲ τὸν ἕσπερον οἰνοποτήρων
σίγκωμον κηρῷ τευξαμένη δόνακα,
ἡδὺν συριστῆρα, σὺν ᾧ πανεπόρφνιος ἠὼ
ἤγασεν αὐλείοις οὐ κοτέουσα θύραις.

Vs. 7 hat Hecker *πανεπόρφνι᾽ ἐς ἠῶ* geschrieben und Dübner folgt ihm. Ich hatte mir schon längst ad marginem *πανέπορφνος ἐς ἠῶ* angemerkt (*ὀρφνὸς* = *ὄρφνιος*, vide Lex.) und glaube auch jetzt noch diese Verbesserung vorziehen zu sollen.

Dass der letzte Vers mehr als einfach corrumpiert sei, ist unzweifelhaft und anerkannt. Am meisten critische Versuche haben die Worte *οὐ κοτέουσα* hervorgerufen, aber auch *ἤγασεν* muss falsch sein. Hecker hat dafür *ἤϊλησ᾽* vermuthet, und dies liegt allerdings am nächsten, nur nehmen sich daneben die *αὔλειοι θύραι* nicht eben gut und wohlklingend aus und *αὐλεῖν σύν* — möchte auch schwer zu belegen sein. Ich glaube den Vers schreiben zu sollen

ἔστη ἐπ᾽ αὐλείοις οὐ κοπιῶσα θύραις.

Da der vorletzte Vers mit *ἡδὺν* beginnt, so ist gar wohl möglich, dass die ersten Elemente dieses Wortes sich in die untere Zeile verirrten und so Veranlassung gaben zu dem unmöglich richtigen *ἤγασεν*.

Alcaeus Messen. (Anth. Pal. VI, 218, Mein. VIII): Das Epigramm, welches die Begegnung eines Cybelepriesters mit einem Löwen schildert, lautet Vs. 5 seqq.

δείσας δ᾽ ὠμηστέω θηρὸς μόρον ὡς αὔδαξαι
τύμπανον ἐξ ἱερᾶς ἐπλατάγησε νάπης —

Dass hier Unger (Vs. 6) das Richtige hergestellt habe — *ἐπλατάγησεν ἄλης* — darf nicht bezweifelt werden, dagegen ist er entschieden unglücklich gewesen im vorhergehenden Vers, in der Änderung der handschriftlichen Lesart (*ὡς αυδάξαι*, Plan. *ὡς αἴδαξε*, Suid. *ὡς ἂν δόξα* oder *δόξαι* oder *δόξας*) in

δείσας δ᾽ ὠμηστέω θηρὸς βρόμῳ οὐας ἀδάξαι

„veritus Gallus ne strepitu vel bombo ferissimae beluae aures irritaret“ — denn der Priester thut ja dies gerade, er schlägt wacker auf seine Cymbel los. Meineke kommt aber der Wahrheit kaum näher mit

δείσας δ᾽ ὠμηστέω θηρὸς μόρον, ἐξαλαλάξας
τύμπανον ἐξ ἱερᾶς ἐπλατάγησε νάπης —

denn θηρὸς μόρον kann doch wohl nur heißen exitium belua (passive) nicht aber exitium ex belua. In μόρον wird also zunächst der Fehler liegen; ich denke

δείσας δ' ὠμηστέω θηρὸς στόμα —

und nun folgt weiter, dass ein μὴ zu schreiben und in αὐδάξαι ein Optativ zu suchen ist, das heißt

δείσας δ' ὠμ. θηρὸς στόμα μή σφε δαΐξαι —

Ejusdem (Anth. Pal. IX, 519, Mein. XIV):

Πίομαι, ὦ Ληναῖε, πολὺ πλέον ἢ πίε Κύκλωψ
νηδὺν ἀνδρομέων πλησάμενος κρεάων
πίομαι. ὡς ὄφελόν γε καὶ ἔγκαρον ἐχθροῦ ἀράξας.
βρέγμα Φιλιππείης ἔξέπιον κεραλῆς —

Ich denke Vs. 4 muss ἐκπιέμεν gelesen werden.

Dioscorides (XII, 169, Mein. IV):

Ἐξέφυγον Λίοδωρε τὸ σὸν βάρος· ἀλλ' ὅσον εἶπα
Ἐξέφυγον τὸν ἐμὸν δαίμονα πικρότατον,
πικρότερός με κατέσχεν, Ἀριστοκράτει δὲ λατρεύων
μυρία δεσπόσυνον καὶ τρίτον ἐκδέχομαι.

Mein. p. 160, Vs. 1 recte haberet ἴσον εἶπα *vix dixeram* si sequeretur καὶ πικρότερος με κατέσχεν .... nunc scribendum videtur ὅσον εἶπας, quibus sequentia πικρότερός με κατέσχεν eadem anacoluthia inferuntur quam illustravi Praef. ad Com. gr. IV, p. 10. Aber ist denn diese Erklärung nicht gewagter, als zu schreiben

πικρότερός με καὶ ἔσχεν —?

Oder sollte diese Stellung der Partikel weniger erlaubt sein als z. B. bei Soph. Oed. R. 148 τῶν δὲ γὰρ χάριν καὶ δεῦρ' ἔβημεν statt καὶ γὰρ τ. χ. ἔ.? — Trotzdem glaube ich nicht, dass das Epigramm dadurch hergestellt sei, weil die Bedeutung von ὅσον in diesem Sinne (ohne μόνον wie z. B. Pal. VII, 10) mir noch nicht erwiesen scheint, denn bei Hedylus IX, 123, worauf Meineke verweist:

Ἅγις Ἀρισταγόρην οὔτ' ἔκλυσεν οὔτ' ἔθιγ' αὐτοῦ,
ἀλλ' ὅσον εἰσῆλθεν, κὠχετ' Ἀρισταγέρης —

dürfte zu schreiben sein

ἀλλ' ὃς ὅτ' εἰσῆλθεν —

ähnlich wie bei Thucydides II, 93 ὡς δὲ ἔδοξεν αὐτοῖς καὶ ἐχώρουν εὐθύς.

In unserem Epigramm versuche ich

ἐκπροφυγὼν Λιόδωρε τὸ σὸν βάρος ἦλθ' ὅτ' εἶπα
„ἐξέφυγον τὸν ἐμὸν δαίμονα πικρότατον",
πικρότερός με γὰρ ἔσχεν —

Ejusdem (XII, 171, Mein. VI):

Τὸν καλόν, ὡς ἔλαβες, κομίσαις πάλι πρός με θεωρόν
Εὐφραγόρην, ἀνέμων πρηΰτατε Ζέφυρε,
εἰς ὀλίγον τείνας μηνῶν μέτρον, ὡς καὶ ὁ μικρὸς
μυριέτης κέκριται τῷ φιλέοντι χρόνος.

Wie man den Namen *Εὐφραγόρας* rechtfertigen will, kann ich nicht begreifen; er scheint eine Unform, aus *Εὐφράνωρ* und *Εὐαγόρας* gemischt und verdankt seinen Ursprung sicherlich nur einem Schreibfehler, also *Εὐαγόρην*. Wenn Meineke p. 160 zu Vs. 3 bemerkt: verba *εἰς ὀλίγον τείνας μηνῶν μέτρον* permirum est, cuiquam corrupta videri potuisse — so ist im Gegentheil eher merkwürdig, dass Meineke sie vertheidigen will durch die Erklärung: *εἰς ὀλίγον τείνειν* idem est quod *συντέμνειν*. Als ob *τείνειν* jemals diese Bedeutung haben könnte, nicht vielmehr ein Oxymoron zu *εἰς ὀλίγον* bildete, welches hier durchaus unstatthaft ist. So gut ein deutsches „in die Kürze dehnen" unerträglich wäre, so sicher ist es auch *εἰς ὀλίγον τείνειν*. Für mich ist kein Zweifel, dass der Dichter

εἰς βραχὺ συστείλας μηνῶν μέτρον

geschrieben habe und dass ein später beigeschriebenes *ὀλίγον* die Ursache der Corruptel geworden ist.

Ὅρκον κοινὸν Ἔρωτ' ἀνεθήκαμεν, ὅρκος ὁ πιστὴν
Ἀρσινόης θέμενος Σωσιπάτρῳ φιλίην.
ἀλλ' ἡ μὲν ψευδής, κενὰ δ' ὅρκια —

„De jurejurando loquitur ut de donario, nove, si sana est lectio" Dübner. Auffällig ist dabei außerdem der elidierte Dativ *ἔρωτ'* und die Wiederholung des medialen Stammwortes im folgenden Verse. Ich vermuthe

ὅρκῳ κοινὸν ἔρωτ' ἀπεδείξαμεν —

und im zweiten Verse, wo das Aussagewort nur ungern vermisst wird

ὅρκος ὁ πιστὴν
Ἀρσινόης θέμενος Σωπάτρῳ ἦν φιλίην —

Ejusd. (V, 138. Mein. X):

Ἵππον Ἀθήνιον ἦσεν ἐμοὶ κακόν. ἐν πυρὶ πᾶσα
Ἴλιος ἦν, κἀγὼ κείνῃ ἁμ' ἐφλεγόμαν,
οὐ δείσας Δαναῶν δεκέτη πόνον. ἐν δ' ἑνὶ φέγγει
τῷ τότε καὶ Τρῶες κἀγὼ ἀπωλόμεθα.

Lemma: *εἰς Ἀθήνιον κόρην τραγῳδόν*. „Athenium incendium Trojae canens poetae animum amore accenderat". Vs. 1 kann *ἐμοὶ κακόν* nicht richtig sein: „*ἐμοὶ κακόν*, non Trojanis" erklärt Dübner, aber dies ist theils unrichtig, denn für die Trojaner war es doch auch verhängnisvoll, wie ja der Dichter im Folgenden sein Geschick mit demjenigen der Trojaner identificiert, theils aber auch musste, ehe die Specialanwendung des troja-

nischen Pferdes gemacht wurde, dieses eben als das trojanische bezeichnet, d. h. es durfte nicht bloß als ἵππος schlechtweg angeführt werden. Man wird zu schreiben haben

ἵππον Ἀθήνιον ἧσε πόλει κακὸν —

Vs. 3 hat man δείσας auf verschiedene Art zu erklären oder zu ändern gesucht. Könnte es freilich heißen, wie Dübner übersetzt „non cum metu perpessus Danaorum decennem laborem", so wäre alles in Ordnung; aber der Ausdruck wäre doch in dieser Prägnanz auffällig, wo ein οὐχὶ παθών oder οὐχὶ καμών so nahe lag. Ich glaube dem Dichter gerechter zu werden, wenn ich schreibe

οὐ πλήσας Δαναῶν δεκέτη πόνον —

Ejusdem (VI, 220, Mein. XI):

Σάρδις Πεσσινόεντος ἀπὸ Φρυγὸς ἤθελ' ἱκέσθαι
ἔκφρων μαινομένην δοὺς ἀέμοισι κόμην —

μαινομένην neben ἔκφρων ist schon an sich verdächtig, zudem passt es nicht als Ausdruck des wild flatternden Haares. Vielleicht hat Hecker (mit Verweisung auf Himer. I, 4 τὰς λοιπὰς κόμας ἀφῆκε ταῖς αὔραις ὑποκυμαίνειν) das Richtige getroffen, wenn er vermuthet

ἔκφρων κυμαίνειν δοὺς ἀέμοισι κόμην —.

Indes könnte der Dichter auch geschrieben haben

ἔκφρων σειομένην δοὺς ἀέμοισι κόμην,

„das flatternde Haar den Winden überlassend". —

In dem bekannten und viel besprochenen Epigramm des Dichters auf Sophocles (VII, 37, Mein. XXVII) lautet der Anfang

Τύμβος ὅδ' ἐστ', ἄνθρωπε, Σοφοκλέος, ὃν παρὰ Μουσῶν
ἱρὴν παρθενίην ἱερὸς ὧν ἔλαχον,
ὅς με τὸν ἐκ Φλιοῦντος, ἔτι τρίβολον πατέοντα,
πρίνινον ἐς χρίσεον σχῆμα μεθηρμόσατο.

Aus dem Ganzen geht hervor, dass das Bild eines Chorführers (oder Satyrs) spricht, welches als auf dem Grabe stehend gedacht wird. Darum muss auch Vs. 2 ἔλαχεν geschrieben werden (wie Grotius dies in seiner Übersetzung schon eingesehen hat). Dagegen kann der Sinn des ganzen Verses unmöglich sein „quem pia cura Musarum sanctum praestitit a Venere" — als stände ὃς παρὰ Μουσῶν im Texte! Ein solcher Gedanke würde schnurstracks der historischen Überlieferung widersprechen. Allerdings ist mit dem Text, wie ihn Cod. Plan. und Palat. bieten, auch nichts anzufangen, und παρθενίην, was Brunck vorgeschlagen und auch Meineke aufgenommen hat, ist doch nur ein äußerster Nothbehelf, schon um der Form παρθενίην willen. Sollte der Dichter vielleicht gesagt haben

ἱρὴν ἀμφὶ τέχνην ἱερὸς ὢν ἔλαχεν?

Ähnlich gedacht wie dieses Epigramm auf Sophocles ist dasjenige auf den Sositheus, dem das Satyrdrama seine höhere Weihe verdankt. Aber schon den alten Auslegern machte dasselbe Schwierigkeiten (Anth. Pal. VII, 707, Mein. XXVIII); im Lemma heißt es: ἔσφαλται τὸ ἐπίγραμμα παντάπασιν, vgl. Dübner p. 504 und 505.

Wiederum spricht ein Satyr von den Verdiensten des Dichters und darum muss es auch heißen Vs. 7

καὶ πάλιν εἰςώρμησε τὸν ἄρσενα Δωρίδι Μούσῃ
ῥυθμὸν —

statt εἰςώρμησα des Cod. Nun folgen aber allerdings verzweifelte Worte:

πρός τ' αὐδὴν ἑλκόμενος μεγάλην
ἕπτὰ δέ μοι ἔρσων τύπος οὐ χερὶ καινοτομήθεις
τῇ φιλοκινδίνῳ φροντίδι Σωσιθέου —

woselbst Salmasius aus ἕπτὰ δέ μοι corrigierte εὖαδέ μοι, was „a plerisque probatum et verisimillimum(?) est" (Dübner). Eher lässt sich dies sagen von Jacobs Conjectur Θύρσων statt ἔρσων, denn bei εὖαδέ μοι, auf ἑλκόμενος bezogen, muss denn doch ein starkes Anacoluth mit in Kauf genommen werden. Allerdings scheint mir auch ἑλκόμενος (obschon die Kritiker es unangetastet lassen) unmöglich zu sein, mag man diesem Participium nun den Sositheus oder den Satyr zum Subject geben. Ich suche in ἑλκόμενος vielmehr ein sachliches Substantiv, von welchem Θύρσων abhängt und zu welchem das in ἕπτὰ δέ μοι steckende Prädicat gehört; letzteres scheint mir ἔπλασε zu sein, und ich schreibe den vorletzten Vers (der anerkanntermaßen in mehr als einer Corruptel leidet):

ἔπλασε τῶν Θύρσων, τρόπῳ οὐχ ἑνὶ καινοτομηθείς.

Zu ἔπλασε ist nun αὐδὴν Object und hängt nicht ab von πρὸς, sondern es ist πρὸς δ' αὐδὴν (praeterea loquelam magnificam formavit) zu construieren. Aber nun das Subject? Ich finde allerdings keines, welches sich den Schriftzeichen von ἑλκόμενος annäherte, dem Sinne nach etwa:

πρὸς δ' αὐδὴν ὁ κτύπος αὖ μεγάλην
ἔπλασε τῶν Θίρσων τρόπῳ οὐχ ἑνὶ καινοτομηθείς —.

Basel. J. Mähly.

Zu Tac. Agr. 31, 20.

Nos integri et indomiti et in libertatem non in paenitentiam laturi primo statim congressu ostendamus, quos sibi Caledonia viros seposuerit. Die Überlieferung dieser vielbesprochenen Agricolastelle in den vaticanischen Handschriften galt mit Recht von jeher als corrupt, und ihre Remedur beschäftigte schon seit langem die meisten Tacituskritiker. Die Stelle hat denn auch ihre förmliche kleine Literatur, der Apparat (übrigens nirgends complet) seine stattliche Collection Conjecturen, aber noch immer gilt hier Horazens *adhuc sub iudice lis est.* Zuerst versuchte Puteolanus an dem desperaten Text seinen Scharfsinn und besserte: *et in libertatem non in praesentiam laturi*, eine seltsame Depravierung der schlechten Tradition, wo nach wie vor das objectlose *laturi* im Satze inexplicabel bleibt. Nicht minder unwahrscheinlich vermuthete nach ihm Rhenanus: *et libertatem non in praesentia laturi*, was einerseits in der zwischen den Briganten und Caledoniern gezogenen Parallele den falschen Gegensatz *Brigantes libertatem in praesentia tulerunt* bedingt, andererseits dem in *indomiti* liegenden Gedanken direct widerspricht. Damit fallen auch Halms später von ihm selbst widerrufene Vorschläge: *et libertatem non in paenitentiam vindicaturi* oder *certaturi* oder *dimicaturi* und Dahls kühner Einfall: *et libertatem non in praesens vindicaturi.* Eine noch willkürlichere und daher rein problematische Gestaltung erfuhr der Text unter der Hand anderer Kritiker. So schrieb Meiser (Fleck. Jahrb. 109/110 p. 638) unter Vergleich des parenthetischen *pudet dictu* in c. 32. 5: *et pro libertate non paenitet omnia laturi*, Walch: *et libertatem in praecipitem aleam daturi.* Aber abgesehen davon, dass nur *paenitebit* dort grammatisch correct wäre, fügt sich jener Gedanke schwer in die Parallele, dieser dagegen erscheint in derselben ganz unpassend und besagt auch an sich wenig, da die Caledonier mit der Aufnahme des Freiheitskampfes eo ipso ihre bisherige Libertät und Selbständigkeit aufs Spiel setzen mussten. In die Reihe solcher Gewaltsamkeiten gehört auf Mützells Emendationsversuch, welcher (Z. f. Gymn. W. VII. 1853, p. 663) meint, die in c. 27 oder 28 feststehende Lücke bedinge gewissermaßen auch eine solche in c. 31, die er sich also ausgefüllt denkt: *nos integri et indomiti et in ⟨libatam in posterum⟩ libertatem non impaenitentiam laturi*, d. h. „Wir wollen nicht bloß ungeschwächt und unbezwungen in den Kampf gehen, sondern auch in der festen Zuversicht, den Besitz einer für alle Zeiten unantastbaren Freiheit zu erringen, nicht etwa deshalb, um unserem Ehrgefühl durch einen letzten, gewiss hoffnungslosen Versuch zu genügen, nicht deshalb, um den bitteren Vorwurf, das bittere Gefühl sich zu ersparen, als hätten wir nicht auch etwas gethan, um die Schmach von unserem Vaterlande abzuwenden". Diese recht geschraubte und

gewundene Erklärung des späten und fast singulären *impaenitentia*, das in der Bedeutung 'Reuelosigkeit, Unbußfertigkeit' erst und nur bei Hier. in Jes. 18, 65, 23 und August. serm. 71, 22 sq. auftaucht, richtet sich selbst. Weniger willkürlich, aber darum um nichts mehr überzeugend ist, was Heinisch (Prog. von Glatz: *Adnotationes ad locos quosdam Taciti difficiliores* 1853) proponiert: *nos integri et indomiti et libertatem non imperii licentiam laturi.* Wir vermissen nämlich ungern ein näher bestimmendes Attribut zu *imperii* wie *Romani* oder *alieni*, auch wäre als natürlicher Gegensatz zu *libertas*, angemessener und zugleich paläographisch leichter Wölfflins *patientiam.* Der Überlieferung näher stehen die Lesarten anderer Gelehrter. So restituieren manche, wie Kritz: *et libertatem non in paenitentiam laturi* i. e. *libertatem non ita reportaturi sive recuperaturi, ut mox liberos fuisse nos paeniteat, ut Brigantes postea paenituit*, was Wex mit den Worten zurückweist: '*Neque pro recuperanda libertate pugnant Caledones, utpote nondum domiti, neque libertatis poenituit Brigantes sed rebellionis*' oder, wie ich meine, *socordiae.* Gleichwohl hält Roth (p. 121) an dieser Lesart fest und interpretiert: 'Wir werden die Freiheit davontragen, nicht um den Gewinn zu bereuen, d. h. ihn wieder zu verlieren'. Aber nicht zu erwähnen, dass es, wie Henrichsen p. 38 richtig bemerkt, geradezu heißen müsste, 'nicht um sie (die Freiheit) zu bereuen', kann denn doch überhaupt weder die Freiheit noch ihr Gewinn bereut werden, von dem man überdies weder bei den unbezwungenen Caledoniern noch bei den bezwungenen Briganten reden kann. Auch Meister verficht in seiner Recension des *Agr. v. Kritz* (Z. f. öst. Gymn. 1862) obigen Text, indem er ausführt, dass sich *in* durch die Anfangssilben von *integri et indomiti* eingedrängt habe, *libertatem* die siegreiche Behauptung der bedrohten Freiheit bedeute und *laturi* gleich *reportaturi* sei, wie es in ähnlicher Weise bei Liv. 39, 51 und Cic. Att. 4, 15. Rosc. Am. 37 stehe. Durch letztere Citate sucht er Wex's Einwand zu entkräften, der ja aber gegen die Auffassung des *ferre* im Sinne von *recuperare* und zwar mit Recht gerichtet ist. In seinen Ansichten über *libertas* und *ferre* mag nun Meister immerhin Recht behalten, nur hat er mit seiner Discussion nicht auch die hinsichtlich der Erklärung der Worte *non in paenitentiam* bestehenden schweren Bedenken, wie sie oben erwähnt wurden, beseitigt. Wex selbst schlägt vor: *et in libertatem non in paenitentiam laboraturi* oder *arma laturi*[1]), was Dräger in der ersten Auflage seiner Agricola-Edition adoptierte mit der Bemerkung, *arma* könnte nach der vorausgehenden Silbe *am* ausgefallen sein.

[1]) Übrigens gebürt die Priorität dieser Ergänzung Mohr, Bemerkungen S. 50; vgl. Golling: Zu Tacitus' 'Agricola' II, Ztschr. f. öst. Gymn. 1886, p. 490.

Gegen diese Lesart *arma laturi* wendet Wölfflin ein, es bestehe das bewaffnete Heer, welches Calgacus vor der Schlacht anfeuert, nicht aus *arma laturi*, sondern aus *arma ferentes*[1]), und die Phrase etwa im Sinne von *armis congredi, decertare* zu deuten, geht offenbar deshalb nicht, weil dann für diese Bedeutung der Hinzutritt einer Präposition unerlässlich ist. Die Conjectur *laboraturi* stützt Wex auf Quint. 8, 2, 19: *in hoc malum a quibusdam etiam laboratur*; Quint. 12, 1, 31: *mentibus huc intendamus, in hoc laboremus*; Seneca de ira 2, 41: *conscientiae satisfiat: nihil in famam laboremus*; de tranq. 1: *quae in speciem laborant, dignitatem illis et eloquentiae famam*; ep. 108 *in rem unam laboremus*; Lucan. Pharsal. 9, 258: *quod non in regna laboras*, wozu man noch hinzufügen könnte Liv. 7, 25: *adeo in quae laboramus mala cervimus, divitias luxuriamque*; Ovid. Met. 15, 367: *in opere laborare*. Der Parallelismus dieser Citate ist jedoch nicht durchschlagend, da in ihnen *laborare* in dem allgemeineren Sinne von „nach etwas streben" gebraucht ist, an unserer Stelle aber speciell als *pugnare* zu fassen ist, wofür es an lexikalischen Nachweisen mangelt. Somit wäre auch mit den Vorschlägen von Wex und Mohr die Corruptel des Textes nicht entfernt, und es erübrigt uns noch die Besprechung einiger anderer Vermuthungen. Henrichsen und ihm folgend Dräger (in der 2. Auflage seines Agricola) lesen *nos integri et indomiti et libertatem non paenitentiam laturi* i. e. *consecuturi vel reportaturi vel relaturi* und verweisen auf Forcellinis Stellensammlung s. v. *ferre*: Cic. p. Planc. 38: *fructus ferre*; p. Rosc. 37: *partem praedae tulerunt*; ad Att. 4, 15: *palmam ferre*; Liv. 39, 51: *victoriam ferre*, sowie auf den analogen Gebrauch des griechischen φέρειν in Soph. O. R. 1158 ff., ib. 519, 590, 764, O. C. 5, Ant. 463. Das überlieferte doppelte *in* denken sich Henrichsen und Meister aus *integri* und *indomiti* dittographiert, während daneben auch wohl die Annahme möglich wäre, dass *in* aus *indomiti* hervorgegangen und später auch vor *paenitentiam* eingefügt wurde. Ausgenommen diese Abweichung von den Handschriften hat die Conjectur keine sonstigen sachlichen und sprachlichen Schwierigkeiten. Andresen schreibt: *et libertatem non paenitentiam allaturi*, gestützt auf Hist. I, 37: *His auspiciis urbem ingressus quam gloriam ad principatum attulit*; III, 38: *sed pro fratre, pro liberis fratris preces lacrimasque attulisse*; III, 41: *integram fidem attulerant*, oder *laturi* nach Hist.

[1]) Auf diese Einsprache Wölfflins erwidert Plank, Progr. Heilbronn. 1874. S. 23 (vgl. Golling a. a. O.): „Es ist der Entschluss und das Gelöbnis vor der Schlacht". Das mag richtig sein, nur muss ich offen gestehen, dass mir an dieser so emphatischen Stelle in der Rede des Calgacus der Ausdruck des bloßen Waffentragens äußerst matt und schwach erscheint; mindestens würden wir ein *armis uti* oder *congredi* erwarten.

I, 19: *illi auctoritatem senatus, hic dignationem Caesaris laturus* (*sc. ad legationem* wie an unserer Stelle *in pugnam*). In der Note wird libertas als *conscientia libertatis* und *poenitentia* durch den Zusatz *adempta libertate animis iniecta* erklärt. Prammer (Z. f. ö. G. 1880) bemerkt zu dieser Lesart, dass sie infolge der Doppelstreichung des *in* und der Änderung von *laturi* sich von der Überlieferung zu sehr entferne und auch ihre Auslegung eine gekünstelte sei. Und in der That wird man sich kaum gegen ein solches Bedenken verschließen können. Den meisten Beifall fand wenigstens in einem ihrer Theile Wölfflins Emendation *nos integri et indomiti et in libertatem non in patientiam bellaturi*, worin Halm mit *certaturi, dimicaturi* und Grysar (Rec. Tac. Agr. ed. Wex, Z. f. ö. G. 1855, p. 923) mit *proeliaturi* vorangegangen waren. Bezüglich des Sprachgebrauches *bellare-proeliari* vergleicht Wölfflin Agr. 35: *legiones pro vallo stetere, ingens victoriae decus citra Romanum sanguinem bellanti*; Hist. I, 1: *postquam bellatum apud Actium*; Germ. 7: *ne verberare quidem nisi sacerdotibus permissum, non quasi in poenam nec ducis iussu, sed velut deo imperante, quem adesse bellantibus credunt*; Ann. I, 65 (fälschlich für I, 64): *Miscetur operantium bellantiumque clamor*, woran man anschließen könnte 6, 35: *Variae hinc bellantium species*. Von den Stellen, die Henrichsen hinzufügte, nämlich Agr. 37, Ann. I, 67, II, 73 ist nur die erste richtig: *ni id ipsum veritus Agricola quattuor equitum alas, ad subita belli* (= *proelii*) *retentas, venientibus opposuisset*. Zur Rechtfertigung von *patientia* hätte Wölfflin auf c. 16: *quam* (*Britanniam*) *unius proelii fortuna veteri patientiae restituit* hindeuten können. Ganz auf seiner Seite stehen, soweit mir bekannt ist, Tücking, Halm und Prammer in ihren Editionen, während andere Kritiker *patientiam* als überflüssige Änderung zurückweisen und bloß *bellaturi* recipieren. So Otto Keller (Z. f. ö. G. 1880, p. 258 ff.) und zwar darum, weil diese Conjectur mit dem von ihm aufgestellten Corruptelensystem, wornach die meisten Depravationen des Agricolaarchetypus durch Unleserlichwerden je einzelner Buchstaben oder Worttheilchen zu erklären seien, besser stimmt als *certaturi, dimicaturi* oder *ulturi*. (Wes Eigenthum letztere Vermuthung ist, ist mir nicht bekannt.) Auch Müller hält (Zeitschr. f. österr. Gymn. 1880. p. 835) die Ergänzung des überlieferten *laturi* zu *bellaturi* für gesichert und erblickt hiefür schon darin kein unerhebliches Moment, dass vier Kritiker unabhängig von einander auf dieselbe Idee gerathen sind, nämlich Weinkauff, *De Tac. Dialogo, partic. prior* (1857) p. 34 (Ed. II p. 95), Müller selbst in der Abhandlung: *loci aliquot ex Taciti Agricola explicantur et emendantur*. Fiume 1858 p. 9, dann Kock und Wölfflin. Ohne nun darüber des weiteren rechten zu wollen, ist jedenfalls das zugegeben, dass diese Emendation leichter ist, als diejenigen, welche bisher ver-

sucht wurden. Auf der Wölfflinschen Conjectur fußen denn auch einerseits die Textesänderung von Nipperdey *et in libertate* zu *in paenitentia bellaturi*, bei welcher indes die Erklärung von *paenitentia* gezwungen ausfallen dürfte, andererseits Peters wunderbare Schreibung *nos integri et indomiti et in libertatem* zu *in paenitentiam bellaturis ... ostendamus* d. h. wir wollen ihnen (den Römern), welche gegen die Freiheit nicht gegen die Reue, d. h. nicht gegen solche zu kämpfen haben werden, die bereits unterworfen gewesen sind und sich nur aus Reue über ihre Unterwerfung mit schon geschwächten Kräften wieder erhoben haben, zeigen..., die kaum jemand acceptieren dürfte. Denn *et* vor *in libertatem* ist völlig unmöglich, die concrete Deutung von *libertas* und vollends von *paenitentia* äußerst schwierig und überdies die Interpretation gesucht. Nach all dem Gesagten scheint es also, wie ich glaube, kaum mehr zweifelhaft, dass die Corruptel nur in *laturi* zu suchen sei, hingegen die Worte *in libertatem non in paenitentiam*, abhängig von einem verbum *pugnandi* oder einem ähnlichen Begriff als unverfälschte, echte Überlieferung zu gelten haben. Ich verweise hiefür auf zwei schon von Wex angezogene schlagende Stellen, nämlich Liv. 24, 2: *ne in libertatem Crotoniatis sicut ante Locrorum pugnaretur* und Suet. Oct. 27: *in cuius tamen pertinaciae poenitentiam postea T. Vinium ... equestri dignitate ornavit.*[3]) Auch observiert Müller a. a. O. ganz richtig, dass das erst in der silbernen Latinität beliebt gewordene Wort *poenitentia* „viel gebraucht werde bei Entschließungen, die einem leid werden, bei einem Beginnen, von dem man Abstand nimmt, weil man sich eines anderen besinnt", und vergleicht Agr. 13: *mobilis paenitentia* (*sc. Gaius Caesar*); Hist. 1, 32: *daret malorum paenitentiae, daret bonorum consensui spatium*; Liv. 44, 10, 2: *Andronicus, Thessalonicam missus, traxerat tempus, paenitentiae relinquens locum*, außerdem Plin. n. h. 7, 93; 10, 67; 17, 94; 32, 13. Hierauf gestützt interpretiert er die Stelle so: „Wir werden kämpfen, um unsere Freiheit zu behaupten, nicht um (nach einem Misserfolg) zu Kreuz zu kriechen, den Kampf um die Freiheit uns leid werden zu lassen." Zu einer anderen und wie ich glaube, richtigeren Auffassung des in dem Worte *paenitentia* liegenden Sinnes werden wir geleitet durch den Passus *ac nisi felicitas in socordiam vertisset*. Vergleichen wir nämlich diesen mit dem Bericht des Tacitus c. 16: *Quod nisi Paulinus cognito provinciae motu propere subvenisset, amissa Britannia foret, quam unius proelii fortuna veteri patientiae restituit* und Ann. 14, 33—37, wo die Rebellion durch die Energie des römischen Ge-

[3]) Golling a. a. O. vergleicht für diesen Gebrauch noch: Liv. 21, 43, 7: *In hanc tam opimam mercedem, agite, cum diis bene iuvantibus arma capite;* Vell. Pat. 2, 85, 1: *pro salute alter, in ruinam alter terrarum orbis dimicavere;* Iustin. 2, 11, 16: *ut qui sciant, se pugnare non spe victoriae, sed in mortis ultionem.*

nerals *Suetonius Paulinus* niedergeworfen wird, so ersehen wir daraus, dass dies objectives Referat des Autors, jenes aber subjective Version des schottischen Häuptlings ist, woran wir auch im Folgenden streng festhalten müssen. Die Absicht, welche Calgacus damit verfolgt, liegt unverhüllt zutage. Er will nämlich die demoralisierende Wirkung, welche die Niederlage der Stammesbrüder auf die Caledonier ausüben mochte, abschwächen und stellt daher die Sachlage geflissentlich so dar, als ob die Briganten anfänglich mit Glück gegen die Römer gekämpft hätten (*felicitas*), im ersten Siegesrausch aber in Schlaffheit versunken wären, so dass sie die errungenen Erfolge bald wieder einbüßten und am Ende von ihrem Kampfe nichts anderes hatten als neue Knechtschaft und schuldbewusstes Bereuen ihrer Lässigkeit (*socordia*). Wir aber, ruft Calgacus seinen Streitern zu, wir sind noch bei voller Kraft, noch unbezwungen und wollen siegreich kämpfen, aber nicht wie die Briganten zu unserer Reue, indem wir gleich ihnen nach dem ersten Waffenglück erschlaffen, sondern wir wollen siegen zur Behauptung unserer bedrohten Freiheit. Daher trage ich kein Bedenken, diese vielgeänderte Stelle also zu emendieren: *nos integri et indomiti et in libertatem non in paenitentiam victuri.* Graphisch ist *VICTVRI* (*LATVRI*) mindestens ebenso leicht als *bellaturi* und macht, wie ich glaube, den Vergleich mit den Briganten im Sinne des Calgacus präciser.

Olmütz. Fr. Drechsler.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Paulus Brandt, de Batrachomyomachia Homerica recognoscenda. Dissertatio inauguralis. Bonnae 1884. 43 SS. 8°.

Das interessante Epyllion vom Froschmäusekrieg in einer neuen kritischen Ausgabe zu erhalten ist ein dringender Wunsch der betheiligten Fachkreise, da weder die Bearbeitung von Baumeister, noch die von Draheim dem heutigen Stande der Forschung entsprechen.[1]) Woran es bislang fehlte, war eine umfassende Sichtung der erreichbaren handschriftlichen Grundlage, um endlich einmal genau feststellen zu können, was eigentlich als sicher beglaubigt zu gelten hat und was auf Rechnung von Interpolationen zu setzen ist, welche wie bekannt mehr als in manch anderem Denkmal der classischen Literatur gerade in diesem Gedichte sich breit gemacht haben. In neuerer Zeit haben sich außer Althaus (de Batrachomyomachiae Homericae forma, Greifswald 1866) und Kuhn (de pugna ranarum et murium, quae in Batrachomyomachia describitur, observationes criticae, Königsberg 1883) namentlich Wachsmuth und Ludwich mit dem Gedichte mehrfach beschäftigt und durch neue Vergleichungen der Handschriften eine solide Basis für die Textgestaltung zu gewinnen gesucht. Ihre wertvollen Collationen nun standen dem Verf. der vorliegenden Schrift zu Gebote, und diesem Umstande ist es zu danken, dass nunmehr eine kritische Untersuchung des handschriftlichen Materials möglich war. Der Verf. hat sich dieser nicht gerade einfachen Arbeit in rühmenswerter Weise unterzogen und liefert uns im ersten Theile seiner Abhandlung eine übersichtliche Würdigung der einzelnen Handschriften. Er unterscheidet drei Classen — die codd. meliores, die deteriores und ein genus mixtum. Die bessere Überlieferung repräsentiert vor allem der älteste Cod. Laurent. 32, 3 aus dem XI. Jahrhundert (L), an den sich noch der Ambros. J 4 super. aus dem XIII. Jahrhundert (J), der Vatic. 915 aus dem XIV. Jahrhundert (F) und der Laurent. 31, 20 aus dem XV. Jahrhundert (N) anschließen; der Hauptvertreter der

---

[1]) Mittlerweile ist die Batrachomyomachie neu ediert worden in Abels Ausgabe der Homerischen Hymnen, Freytag u. Tempsky, Leipzig und Prag 1886.

deteriores ist ein Vatic. 1314 des XV. Säculums (V); die Mischclasse bietet ohne Regelmäßigkeit bald die Lesearten der besseren, bald die der schlechteren Classe. In einem eigenen Abschnitte unterzieht nun Verf., um zu constatieren, woran sich die Kritik bei den bedeutenden Abweichungen, welche die zwei Hauptclassen einander gegenüber aufweisen, zu halten hat, die wichtigsten differierenden Lesearten der Hauptvertreter der beiden Sippen (L und V) einer Vergleichung. An einer Reihe trefflicher Beispiele erweist er die Inferiorität der zweiten Classe schlagend: so z. B. an V. 12, wo L *λιμνόχαρις πολίφωνος*, *ἔπος δ' ἐφθέγξατο τοιόνδε* (l. *τοῖον*), V aber *λιμνόχαρις πολύφημος*, *ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζε* bietet; sowohl der Ausdruck *πολύφωνος*, wie das Verbum proprium *ἐφθέγξατο* ist einzig den Fröschen angemessen; V. 120 steht in den besseren Handschriften *ὁπλίζεσθε καὶ ἐξέλθωμεν*, in den schlechteren falsch statt *ὁπλίζεσθε* die erste Person Plur.; Brandt erläutert die Richtigkeit der ersteren Lesart durch die Musterstellen aus Homer *φ* 135 und *φ* 180 überzeugend; nicht minder zeigt sich in V. 136 *φέρων σκῆπτρον μετὰ χερσίν* die Überlegenheit von L über V, wo *ῥάβδον* geschrieben steht, da durch diesen Ausdruck die ganze witzige Pointe der Stelle verloren geht. Indes darf man nicht glauben, dass die codd. meliores etwa frei von Corruptelen wären, vielmehr muss an verschiedenen Stellen, wie Verf. im einzelnen an zweckmäßig gewählten Beispielen nachweist, auf die geringere Classe Rücksicht genommen werden. Auf Grundlage des durch Brandt nunmehr erkannten gegenseitigen Verhältnisses der Handschriften wird es möglich sein, den Text mit größerer Wahrscheinlichkeit als je zuvor zu constituieren. Freilich muss bei dem arg mitgenommenen Epyllion auch die Emendation das Ihrige beitragen. Es ist daher sehr löblich, dass auch Verf. zu den bisherigen Bemühungen seinen Theil zu liefern bestrebt ist und zwar in den animadversiones criticae, welche den letzten Abschnitt seiner Dissertation bilden.

Um nur auf Einzelnes hinzuweisen, so scheint mir die neuerliche Besprechung des Proömiums zweifellos die schon von Althaus ausgesprochene Ansicht zu bestätigen, dass es nicht von dem Verfasser des Gedichtes herrühren könne, sondern ein jüngeres Machwerk sei, ein Ergebnis, das durch den Umstand bestätigt wird, dass gerade in dieser Partie fast keine Differenzen in den Handschriftenclassen vorliegen. Bezüglich mehrerer Versgruppen und einzelner Verse, die theilweise schon früher beanstandet wurden, ist es dem Verf. gelungen, den definitiven Nachweis der Unechtheit zu liefern. Besonderes Interesse nimmt in Anspruch seine den drolligen Namen der Frösche und Mäuse gewidmete Untersuchung, welche nunmehr auf Grundlage der besten Überlieferung die echten und ursprünglichen Bezeichnungen von den durch die Interpolatoren nachgebildeten zu scheiden geeignet

ist. Hinsichtlich der Beschreibung der Krebse am Schlusse des Gedichtes, V. 294 sqq., die gleichfalls schon Althaus als jünger bezeichnete, macht es Brandt wahrscheinlich, dass sie wegen der Häufung der zoologischen Epitheta erst nach Aristoteles hinzugekommen sein mag.

Auf wenig Seiten weist also, wie wir gesehen, Brandts Schrift einen reichen Inhalt auf; wir können sie nach bestem Ermessen den Fachgenossen warm empfehlen.

Prag. Alois Rzach.

De Theocriti versu heroico. Ad summos in philosophia honores ab amplissimo philosophorum Vindobonensium ordine rite impetrandos scripsit Carolus Kunst. Lipsiae. Pragae. Freytag. Tempsky: MDCCCLXXXVI. Libellus ex vol. I. dissertationum Vindobon. separatim typis exscriptus. 124.

Die mit außerordentlichem Fleiße verfasste Arbeit, die Wilhelm v. Hartel und Karl Schenkl gewidmet ist, fußt auf gründlicher Kenntnis der hierher gehörigen Literatur und behandelt die Technik des Verses bei Theocrit in den Gegenstand nahezu erschöpfender Weise. In richtiger Erkenntnis, dass beim echten Dichter die Form in inniger Beziehung zum Inhalte stehe, scheidet der Verf. strenge die drei genera, in denen sich Theocrit versuchte, — eine vierte Rubrik bilden die Pseudotheocritea — und bietet somit nicht nur einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Technik des Hexameters, sondern auch eine instructive Charakteristik desselben in einem Genre, in dem bisher noch eine eingehende Untersuchung fehlte: in der bukolischen Dichtung. Da ich nun schon daran bin, von dem reichen Inhalte der Abhandlung auszuschwätzen, so will ich zur Begründung meines Urtheils einige der wichtigeren Observationen den Lesern vorführen, doch nicht um die Lectüre des Büchleins entbehrlich zu machen, sondern nur um einen Begriff von seiner Gründlichkeit zu geben. Wer sich für die Geschichte der Entwicklung des Hexameters interessiert, wird sich eingehend mit dieser Arbeit bekannt machen müssen, denn sie bildet ein wichtiges Glied in der Kette der auf diesem Gebiete seit den letzten 15 Jahren unternommenen Arbeiten. Aber auch den Freunden der Muse Theocrits winkt reicher Gewinn, denn die Grundlage für die Kritik der Gedichte gewinnt hierdurch eine neue Stütze.

Die Abhandlung gliedert sich naturgemäß in vier Capitel, von denen das erste über Vertheilung der Dactylen und Spondeen, das zweite über die Cäsuren, das dritte über Muta und Liquida und das vierte über den Hiatus handelt. Aus dem ersten Capitel möchte ich die Beobachtung hervorheben, dass Theocrit in seinen epischen Gedichten in der Technik des Verses Kallimachos nahesteht, dagegen in den bukolischen mit mehr Freiheit geschaltet hat. Die Zahlen sprechen da so bestimmt, dass dieser Unter-

schied sofort in die Augen fällt. Aus dem zweiten Capitel erwähne ich die Thatsache, dass auch bei Theocrit die trochäische Cäsur im dritten Fuße sehr überwiegt — jener Einschnitt, durch den schließlich der Hexameter in zwei Hälften auseinanderbrach. Die Frage bezüglich der bukolischen Cäsur bietet dem Verf. Gelegenheit einige verderbte Stellen zu besprechen und auf Grund seiner Observationen endgiltig in Ordnung zu bringen; denn es ist kein Zweifel mehr möglich, dass I 6 *καλὸν κρέας* und IX 19 *χόρια ζέει* zu schreiben ist. Das folgende Capitel hätte wohl auf breitere Basis gestellt werden sollen. Es behandelt die Längungsfähigkeit von muta und liquida. Nun wissen wir, dass diese Frage im innigsten Zusammenhange steht mit der bezüglich der Verlängerung kurzer Endsilben vor doppelconsonantischem Anfange überhaupt, dass also bei dem ganzen Processe außer den längenden Factoren auch noch andere Momente, wie die Beschaffenheit der Endsilben und die Betonung und prosodische Beschaffenheit des Wortes in Betracht kommen. Von diesem Standpunkte aus bildet demnach dieses Capitel nur einen Bruchtheil der hierher gehörigen Fragen. Im vierten Capitel verdient besonders die Untersuchung über die Art des Hiatus, der durch Zusammentreffen eines auf einen kurzen Vocal auslautenden Wortes mit einem vocalisch anlautenden entsteht, hervorgehoben zu werden. Zunächst ist interessant, dass so viele Reminiscenzen an digammatischen Anlaut vorliegen. Im übrigen sind die Bedingungen der Zulässigkeit dieser Art des Hiatus aus den Zusammenstellungen leicht zu ersehen. Dass dieselben in c. VIII nicht zutreffen, ist höchst bemerkenswert; denn das vermehrt die ganz singuläre Stellung dieses Gedichtes, die ihr auch andere metrische Extravaganzen anweisen, eine Aufforderung, von dieser Grundlage aus dem Gedichte eine specielle Betrachtung zu widmen. Alles in Allem genommen also eine Menge interessanter Beobachtungen; möge der Verf. sich bestimmt fühlen, das Fehlende recht bald nachzutragen.

Wien. August Scheindler.

Herodoti Historiae. Recensuit Alfred Holder. Volumen I. Pragae Sumptus fecit F. Tempsky. MDCCCLXXXVI. VIII und 407 SS. 8° 1 fl. 20 kr.

Nachdem die neuere Forschung auf dem Gebiete Herodotischer Textkritik, angeregt durch Abicht, mit der Ansicht, dass der gegenwärtig der zweiten Handschriftenclasse zugewiesene Sanscroftianus (S) die echte Überlieferung repräsentiere, gebrochen hatte, war der Umschlag in das andere Extrem, welches die erste Classe als die ausschließliche Bewahrerin guter Überlieferung erklärt, jedenfalls natürlich: letztere Anschauung führte einen der jüngsten Herausgeber, Stein, dem wir die einzige relative Vollständigkeit des kritischen Apparates anstrebende Ausgabe ver-

schwäche leider wenig Hoffnung auf eine Fortsetzung seiner verdienstlichen Arbeit übrig. Unter diesen Umständen konnte die Nachricht, dass Sommerbrodt eine Lucianausgabe vorbereite, nur mit Freude begrüßt werden. Wer konnte auch nächst dem „sospitator Luciani" hiezu besser befähigt und ausgerüstet erscheinen als Sommerbrodt, der sich durch so zahlreiche Beiträge, theils in einer Ausgabe ausgewählter Schriften, theils in anderweitig veröffentlichten Conjecturen und Handschriften-Collationen bestehend, ganz unbestreitbare Verdienste um den Schriftsteller erworben hat?

Nun liegt die erste Hälfte des ersten Bandes der Franz Fritzsche gewidmeten Ausgabe vor, die Schriften vom Somnium bis zum Menippus (in der gewöhnlichen Reihenfolge) enthaltend. Beigegeben sind am Ende auf die genannten Schriften bezügliche Collationen der entweder von S. selbst oder von seinen Freunden verglichenen Handschriften, welche die Vorrede anführt. Die Genauigkeit dieser an sich dankenswerten Collationen muss natürlich vorausgesetzt werden, obgleich G. Bertolotto in der Rivista di filologia XV. (1886) S. 52 ff. bezüglich Sommerbrodts Collation des cod. Mutin. erhebliche Einwände macht und sie von Ungenauigkeit nicht freispricht. Übrigens sei gleich hier dem Bedauern Ausdruck gegeben, dass wir auch in dieser Ausgabe keinen vollständigen kritischen Apparat zu erwarten haben, sondern nur einen auf diejenigen Handschriften beschränkten, „in quibus editor acquiescendum esse putavit" (S. VI).

„Adnotationem criticam", heißt es S. VIII, „quam posteriori et huius et quae sequuntur voluminum parti adicere placuit[1]), ita institui, ut primum locum habeat editionis Teubnerianae a Jacobitio paratae lectio, sequatur ea, quam ipse elegi, adiecta tertio loco vel codicum vel virorum doctorum auctoritate." Darnach könnte eine Besprechung der Arbeit im gegenwärtigen Augenblicke verfrüht erscheinen, mag aber theils durch das Interesse, welches wir der Sache entgegenbringen, theils dadurch gerechtfertigt werden, dass wir ja jetzt schon in der Lage sind, uns über den Text der vorliegenden Schriften, der denn doch auch eine Hauptsache ist, ein Urtheil zu bilden.

Was nun die Textgestaltung betrifft, so ist es ja wahr, dass ein Herausgeber es hierin nicht jedem Einzelnen zu Dank machen kann, und nichts kann uns ferner liegen, als einen Luciankenner von der Bedeutung Sommerbrodts durch Anführung vieler Einzelheiten hofmeistern zu wollen. Indes lässt sich doch Einiges erwähnen, was von mehr als einer Seite Widerspruch erfahren dürfte. Auffallend ist es zunächst, dass S. den Handschriften, die er als maßgebend betrachtet, oft auch nur einer einzigen von ihnen,

[1]) Wir hätten sie, wie in Fritzsches so bequem zu handhabender Ausgabe, lieber unter dem Texte gesehen.

25 und IV 117 gleichwohl nicht annimmt), schon wegen Sturms Beobachtung (in Schanz' Beiträgen z. hist. Syst. d. griech. Spr. S. 292), 'dass *πρὶν ἤ* . . mit Infinitiv nur nach Präteriten im Vordersatze vorkommt.' Endlich ist IV 81 *τοῦτον* mit Schäfer gestrichen, hingegen das in gleicher Construction gebrauchte *τούτους* IV 172 mit Recht (vgl. V 62 und Vahlen, Aristotel. Poet. p. 123 der 2. Ausg.) belassen. — Was weiter die dialectischen Eigenthümlichkeiten anlangt, so ist die durchgängige Contraction von *εε* in *ει* in den Infinitiven des activen Aorists, wie *φυγεῖν*, *πιεῖν*, *βαλεῖν* usw. ohne Frage zu billigen; auch wohl die Schreibung *ὁρῶν*, *ὥρᾶμεν*, *φοιτῶσι*, *φοιτῶντες*, wodurch der angebliche Flexionswechsel der Verba auf *-άω* beseitigt wird. In anderer Beziehung ist offenbar H. noch zu keiner bestimmten Ansicht durchgedrungen. Er schreibt *ἱρείη* I 175, *ἱρόν* II 56, *ἱρά* II 65, *ἱρέας* III 28, *ἱρωσύνας* IV 161, hingegen *ἱέρειαι* II 53, *ἱερείας* II 54, *ἱερέων* II 55, *ἱεράς* II 56, *ἱερωσύνην* III 142; *θῶμα* mit seinen Derivaten *θωμάζω*, *θωμάσιος* usw. erscheint auch als *θῶυμα* usw.; man liest *ἐξαγγέλθη* I 21, III 142, *ἐπαγγέλλετο* III 135 und 142 neben *ἀπήγγελλε* III 123 u. s.; *οἰκιεῖνται* steht I 4 und III 2, dagegen *οἰκιοῦνται* I 94; *οἰκέοντες* und *οἰκεῦντες* stehen beide IV 157, neben *ποιεῦντες* IV 48 u. s. findet sich *ποιέοντες* IV 146, neben *ποιεῦσι* auch *ποιέουσι* IV 146, neben *καλεόμενος* (z. B. III 155) *καλεύμενος* III 106, IV 20, neben *ἐκφορεόμενς* II 150 *καταφορεύμενος* III 106. Man wird in vielen Fällen derartige Inconsequenzen als vorläufige Concession an die bessere Überlieferung ansehen müssen: zu der Ansicht, dass sie vom Schriftsteller ausgegangen seien, bekennen sich freilich noch viele. — An Druckversehen sind wenige zu verzeichnen: man lese S. 2, Z. 1 v. o. *ἀποπλέοντας*, S. 21, Z. 14 v. o. 47 (Capitelangabe), S. 85, Z. 1 (im kr. Ap) *χρᾶσθαι*, S. 89, Z. 2 v. o. *ἔδειμαν*, S. 234, Z. 7 (im kr. Ap.) 26 st. 25, S. 299, Z. 4 v. o. *ἔπος*. S. 268, Z. 1 v. o. fehlt die Zeilenangabe 10.

Olmütz. J. Golling.

Lucianus. Recognovit Julius Sommerbrodt. Vol. I pars prior. Berolini apud Weidmannos 1886. 8. VIII u. 271 SS. 3 Mark.

Eine Ausgabe des Lucian, die den kritischen Apparat in möglichster Vollständigkeit enthielte und einen auf der Höhe der Forschung stehenden Text böte, muss man, ohne sich einer bloßen Phrase schuldig zu machen, als ein wirkliches Bedürfnis bezeichnen. Denn Jacobitz' größere Ausgabe ist mehrfach veraltet, überdies auch vergriffen und nur schwer gelegentlich aufzutreiben, Fritzsche's Ausgabe aber, die, abgesehen von manchen Sonderbarkeiten in der Textgestaltung, einen schönen Anlauf nach dem angestrebten Ziele genommen hatte, ist ins Stocken gerathen, und nach Sommerbrodts Mittheilung (S. V) lässt Fritzsches Augen-

ἔχω glaublich und erklärlich finden? Selbst die ebenda 3 a. E. allerdings nach einigen Hs.n vorgenommene Streichung von οὐκ οἶδα lässt doch den Anschluss mit εἰξαίμην δὲ höchst befremdlich erscheinen.

Aber auch bei diesem Streben überflüssig Scheinendes zu entfernen ist nicht überall Consequenz ersichtlich. So wird Somn. 2 λιθοξόος ἐν τοῖς μάλιστα εὐδοκίμοις (sogar sammt dem Solecismus im letzten Worte) beibehalten. Aber wenn man diese ziemlich überflüssigen, auch schon von Anderen zur Tilgung vorgeschlagenen Worte für ein durch §. 7 λιθοξόος ἦν καὶ τὸ θεῖον . . . μάλα εὐδοκιμεῖτον veranlasstes Einschiebsel erklären wollte, so ließe sich nach meiner Meinung nicht viel dagegen sagen.

Auch in der Aufnahme oder Verschmähung von Emendationen wird man dem Herausgeber nicht immer beistimmen können. So hätte Dial. Mort. VI, 2 Cobets Conjectur ὅστις ἀεὶ st. ὅ. καὶ (s. meine Besprechung von Jacobitz' Ausg. Schrift. Jahrg. 1883 dieser Zeitschr.) oder Menipp. 4 βαδιούμενος st. βιαζόμενος und noch manche andere immerhin wegbleiben können, wogegen die Aufnahme von Besserungen, wie Somn. 2 φύσεως . . τυχὼν δεξιᾶς, 7 συγγενὴς μητρόθεν (so hat die Ausg. Ausgew. Schriften), 13 ἀ. δὲ σὺ τοὺς (so ebendieselbe) u. a., der Ausgabe nicht zum Nachtheile gereicht hätte. Wie aber soll Prom. in verb. 1 die Conjectur ἀνάξια τοῦ K. gerechtfertigt werden? Wünschte denn Luc. solche Schriften verfasst zu haben, für die er verdiente, an den Kaukasus genagelt zu werden? Willkürlich ist ebenda 3 die Änderung ὁ μὲν ταῦτ' ἂν εἰπὼν . . ἐξηγούμενος ἂν εἴη, aber was sollen wir sagen zu den Worten ebenda a. E.: οὐ συνιεὶς Πτολεμαίου ἀμφότερα μετὰ τοῦ ξένου αἰτὸς πεπονθώς? Woher diese Schreibung, und was sollen die Worte bedeuten? Ich dächte, dass der Sinn der herkömmlichen Lesart klar genug sein muss, wenn ihn die Reitzsche Ausgabe, trotzdem sie im Text das unrichtige πεποιθότα hat, in der Übersetzung richtig wiedergibt.

Neben solchen Stellen wie die angeführten soll keineswegs in Abrede gestellt werden, dass der Herausgeber, wie es sich auch von ihm nicht anders erwarten ließ, durch Aufnahme theils eigener, theils fremder Emendationen an nicht wenigen Stellen den Luciantext gefördert hat.

Obgleich wir nun, um unser Schlussurtheil zu formulieren, ganz der Äußerung des Herausgebers (S. VI) beipflichten, dass ein Text, der perfectam et absolutam Lucianeae dictionis proprietatem atque elegantiam darböte, auch jetzt noch der Zukunft vorbehalten bleiben muss, so sind wir doch die ersten, Sommerbrodts Ausgabe willkommen zu heißen und, wie dies ohne Zweifel bei allen Lucianfreunden der Fall sein wird, eine möglichst baldige Fortsetzung derselben lebhaft zu wünschen, schon deshalb, weil sie durch Veröffentlichung wichtiger Handschriften-

Collationen und eine adnot. crit. der Forschung ein unentbehrliches Substrat zu liefern verspricht, was namentlich bezüglich der in Fritzsches Ausgabe nicht vertretenen großen Zahl von Schriften geradezu dringend ist.

Görz. Dr. A. Baar.

P. Vergili Maronis Aeneis. Scholarum in usum edidit W. Klouček. Pragae. Sumptus fecit F. Tempsky. 1886.

Diese Ausgabe bildet einen Bestandtheil der Tempsky-Freytag'schen „Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum", die in erfreulicher Entwicklung begriffen ist und sich vermöge ihrer mannigfachen Vorzüge, unter denen als der nicht geringste der mäßige Preis betrachtet zu werden verdient, immer weitere Kreise zu erobern weiß. Allerdings ist in unserem Falle der Preis (80 kr.) noch etwas höher, weil die critische Adnotatio doch einen bedeutenden Raum einnimmt. Vielleicht wäre es angezeigt, neben der Ausgabe mit der Adnotatio critica eine reine Textausgabe herzustellen, die gewiss sehr billig zu stehen käme.

Der erwähnte kritische Commentar geht in der Hauptsache auf den Spuren des bewährten Ribbeckschen einher, erscheint jedoch vermehrt um die Lesarten der von Kvičala durchforschten Prager Handschrift; wo der Ribbecksche Apparat Zweifel ließ, wurde der englische Forscher Henry zurathe gezogen. Öfter sind Servius' Worte angeführt. Überdies verzeichnet dieser Commentar alle einigermaßen bemerkenswerten Conjecturen, bespricht Verse, welche vom Herausgeber selbst oder von anderer Seite rücksichtlich ihrer Echtheit angezweifelt worden sind, verbreitet sich über mögliche Umstellungen und Interpunctionen, ja geht sogar Erklärungsversuchen nicht ganz aus dem Wege, so z. B. gleich zu I, 8.

Nimmt man noch den von S. 317—338 reichenden „Index nominum" hinzu, so muss man gestehen, dass Hr. Klouček wirklich nichts unterlassen hat, um seine Ausgabe auf jene Höhe zu stellen, die unsere Zeit von einer solchen Arbeit nur fordern kann. Die Ausgabe wird daher dem Fachgelehrten und dem Universitätsstudierenden vortreffliche Dienste leisten, für den Gymnasiasten bietet sie allerdings des Guten viel zu viel.

Der Text ist auf der Grundlage der Mediceischen Handschrift aufgebaut, weicht daher von der kleineren Ausgabe Ribbecks einigermaßen ab, da dieser sich hauptsächlich den Palatinus zur Richtschnur nahm.

Nicht genug zu loben ist die Consequenz in der lateinischen Orthographie, ein Punkt, dem nicht alle Verfasser von Schulausgaben die erforderliche Sorgfalt widmen.

Betrachten wir die Zahl der Verse beziehungsweise Verstheile, die in dieser Ausgabe theils als Interpolationen, theils als unpassende Wiederholungen echter Vergilverse in Klammern eingeschlossen oder unter den Text verwiesen erscheinen (es sind ihrer im ganzen 41), so wird man Klouček nicht gerade zu den

Hyperconservativen zählen können, obgleich zugegeben werden muss, dass von Klouček selbst nur die Minderzahl der Athetesen (10) herrührt und er meist der Autorität anderer folgt. Indes gibt der kritische Commentar an nicht wenigen Stellen (z. B. zu III, 702; IV, 71; VI, 614 f.) Zeugnis davon, dass Klouček oft gegen seine bessere Überzeugung Verse im Texte belassen hat, weil es ihm doch Bedenken erregen mochte, Athetesen, die er einst eingehend begründet hatte, nunmehr im lebendigen Texte selbst ins Werk zu setzen. Durch die vorgenommenen Ausscheidungen wird der Vergiltext ohne Zweifel für unsere Gymnasiasten um vieles lesbarer gemacht, und von diesem Standpunkte wollen wir gegen sie nichts einwenden. Indes thut es uns immerhin leid um die Verse I, 397 f. und namentlich um VI, 743 (von *exsin* an) und 744, eine Stelle, deren Echtheit zu verfechten ich schon mehrfach Anlass genommen habe (vgl. diese Zeitschrift 1883, S. 837).

Ähnlich wie mit den Athetesen hält es Klouček auch mit den Versumstellungen, Interpunctionen und Conjecturen. Er ist in keiner dieser Richtungen conservativ im strengsten Sinne (wir finden z. B. Versumstellungen an vier Stellen durchgeführt), er belässt aber hie und da trotz seiner offen vorgebrachten Scrupel den herkömmlichen Text (vgl. z. B. zu VI, 616; III, 69 f.; VII, 811; VI, 149 f.). Unter den von ihm herrührenden und auch aufgenommenen Conjecturen hat V, 666 *atro in nimbo*, unter den Interpunctionen IV, 75 f. *urbemque paratam incipit effari* bereits mehrseitige Aufnahme gefunden; ich meinerseits kann nicht umhin, Hrn. Klouček meinen Beifall zu zollen dafür, dass er endlich die widersinnige Interpunction in I, 3 beseitigt hat; schon vor längerer Zeit habe ich in dieser Zeitschrift (1884, S. 336) darauf aufmerksam gemacht, dass *passus* im Verse 5 als finites Verb gefasst werden müsse.

So wünschen wir denn dieser sehr tüchtigen Arbeit eines einheimischen Vergilforschers eine möglichst weite Verbreitung[1].

Wien. Edmund Eichler.

---

[1]) Diese Ausgabe ist auch noch durch einen Anhang vermehrt erschienen, nämlich durch „Partes selectae ex Bucolicis et Georgicis". Diese Stücke sind in erster Linie solche, die in den „Instructionen für den Unterricht an den österr. Gymnasien" ausdrücklich als lesenswert empfohlen werden, nebstbei aber auch einige, die, wenn auch in den Instructionen nicht genannt, doch nicht minder würdig erscheinen, von unserer studierenden Jugend gelesen und genossen zu werden. Ein eigentlicher kritischer Apparat ist diesen Bruchstücken bez. Eclogen nicht beigefügt, sondern es erscheinen bloß die Abweichungen der vorliegenden Ausgabe von der kleineren Ribbeckschen ausgewiesen.

Die Auswahl beträgt im ganzen 1200 Verse, wovon beiläufig 300 auf die Eclogen (Nr. 1, 5, 7, 9) entfallen. Der beigefügte *Index nominum* unterscheidet sich von dem der Aeneis angehängten dadurch, dass er auch kurze Notizen und zwar zu solchen Namen bringt, die dem Vermuthen nach den jugendlichen Lesern minder bekannt klingen dürften.

Cornelii Taciti Germania. Erklärt von Dr. Karl Tücking, Director des königl. Gymnasiums zu Neuß. Sechste, verbesserte Auflage. 1885, Paderborn und Münster. Druck und Verlag von Ferd. Schöningh. 73 SS. 8.

Die neue Auflage hat dieselbe Seitenzahl wie die fünfte und unterscheidet sich überhaupt nur wenig von ihrer Vorgängerin. Im Texte ist bloß cap. 46, 23 *in medio* statt des früheren *in medium* aufgenommen. Bei den Anmerkungen findet sich hier und da eine kleine Ergänzung oder es ist die Stilisierung geändert. Auch wurden einzelne Noten umgestellt oder weggelassen.

In der Einleitung begegnet S. 5 die Schreibung Kaledonen statt der gewöhnlichen Caledonier; ferner werden die Historien daselbst als „die Ereignisse der Jahre 69 und 70“ bezeichnet statt als die Geschichte des Flavischen Kaiserhauses; S. 6, Z. 1 v. o. schreibe einer für den Latinismus einen. Im Commentar vergisst der Herausgeber zu cap. 3, 9 den Umstand, dass der Ocean schon cap. 1, 3 erwähnt ist; cap. 4, 7 ist *eadem patientia* wohl Nominativ; beim cap. 8 ist die Aufschrift anders zu stilisieren und vor allem die Wendung „näher bestätigen“ zu entfernen; cap. 15, 7 wird *vel armentorum vel frugum* als partitiver Genitiv erklärt, abhängig von einem aus dem folgenden *quod* zu entnehmenden Quantitätsnomen (etwa *aliquid*) und dafür hist. II, 44 citiert. Es wäre besser gewesen, Caes. b. c. III, 4, 6 *Macedones, Thessalos ac reliquarum gentium et civitatum adiecerat* anzuführen, wo auch der Genitiv des Ganzen ohne ein regierendes Nomen steht. — Cap. 22, 8 steht *in vicem* ohne Zweifel reciprok für *inter se*; cap. 24, 12 gehört *quoque* wohl nicht zu *pudore*, sondern der Stellung und dem Sinne nach zu *se*; cap. 29, 5 heißt *contemnuntur* nicht auflegen, sondern „zahlen, entrichten“. Das Activ *contemnunt* könnte allerdings in der angeführten Weise übersetzt werden. — Cap. 40, 18 erinnert *sancta ignorantia* lebhaft an Hußens Ausruf auf dem Scheiterhaufen: *o sancta simplicitas*; cap. 44, 10 heißt *manus* beileibe nicht Hände, sondern Scharen, da *lasciviunt* nur zu letzterer Bedeutung passt; cap. 45, 23 sollte bei *vicini solis* der Irrthum des Schriftstellers hervorgehoben, aber nicht gebilligt werden, wie es Tücking geradezu thut.

Der Druck des Textes ist meist correct. S. 20 steht *quam* statt *quem*, *non* für *nec* und *acics*, S. 27 fehlt *ipse* vor *comitatus*, S. 40 schreibe am Rande 10 statt des ersten 5, S. 50, Z. 3 v. u. schreibe *at* für *ac*; S. 56 begegnet *attoli* und S. 60 die Abtheilung *reg-nantur*. S. 63 setze Z. 10 nach *viventibus* statt des Beistriches einen Punkt. Weit mehr Druckfehler und Versehen des Herausgebers finden sich im Commentar, darunter auch erbgesessene. So S. 9 vom (statt von der) Theiß, S. 11 *veniebat* für *veniebant*, S. 17 Republick, S. 18 Niebelungen, S. 23

s, S. 27 Gegensatze und in der nächsten Zeile *adu-*
bus statt *adulescentulis*; S. 28 wird ein IX. und S. 45
Buch der Annalen citiert statt des XI. und XII. — S. 34
cking selbst Agric. 9 *nulla persona* geschrieben (nicht
personam); zwei Zeilen später begegnet *cuiqam*, S. 41
atfelden. — S. 45 gehört die Anm. zu *inopia ac libertat*
die zu *ripae*; S. 46 findet sich zusammenhangen für zu-
mmenhängen, S. 50 das erschreckliche Citat Plin. h. n. 356,
, S. 55 *terrorum* für *terrorem*, S. 56 die unliebsame Meta-
is *vestutissimos*, S. 57 *intervernire*, S. 67 *Caes.* st. *Caec.*(ilius),
69 steht *clementer* 2 (für 1) und S. 73 wird nach wie vor
lacrum 9 citiert, obwohl sich das Wort daselbst gar nicht
. Die Zeilenzahl des Textes ist im Commentar unrichtig
unnöthigerweise zweimal gesetzt oder ausgelassen S. 22, 29,
45, 46, 50, 57, 58, 62 und 68. Manchmal finden sich zwei
mehrere Fehler auf derselben Seite. Trotz dieser vielen Fehler,
eine tadelnswerte Nachlässigkeit in der Correctur verrathen,
kein Druckfehlerverzeichnis angehängt. S. 67 gehört *Mallius*
Manimi. S. 58 hat Tücking übersehen, dass das von ihm
fetter Schrift gedruckte *sub custode* auch cap. 44, 9 vorkommt.

Die gleichzeitig bei Tempsky in Prag erschienene Textaus-
be der Germania mit einer kurzen Einleitung und mit einem
tischen Apparate unter dem Texte, die von dem bewährten
citusforscher Joh. Müller in Innsbruck verfasst ist, konnte
Tücking nicht mehr benutzen. Die kritischen Noten ergänzen
und berichtigen mehrfach den Commentarius criticus von Halm,
während minder Wichtiges ohne Bedenken fortgelassen wurde.
Der Text weicht durch Aufnahme eigener und fremder Conjec-
turen nicht unerheblich von dem Tückingschen ab. Ref. begnügt
sich, folgende Discrepanzen zu erwähnen: Cap. 15, 9 schreibt M.
(wahrscheinlich durch Stellen aus Plinius veranlasst) *pulverem*
statt des überlieferten *picturam*. Diese Änderung kann als zweifel-
haft gelten. — Cap. 21, 14 ist unwahrscheinlich *frumentaque* statt
hospites und *comites* für *comis* aufgenommen. Es ist wohl ein-
facher, den betreffenden Satz zu streichen. — Cap. 36, 3 wird
das überlieferte *in vacuo* in *in promptu* geändert; aber dieses Wort
ist überflüssig und störend. — Cap. 38, 12 wurde ich *exoptis*
statt *ex vicis* cap. 45, 23 ist mit der Schreibung *quibus* statt
quae schwerlich gebessert. Tücking erklärt *quae* in der barbari-
schen Weise, die als unmöglich bezeichnet werden muss.

Der Druck ist correcter als bei Halm und Tücking. Nur
S. 15 erscheint aus Halm entlehnt *in pace* statt *in pacem*. Im
Index nominum fehlt S. 25 die *Lemovii*, *Leuni* und *Menapii*.
Alle diese Fehler sind jedoch in dem gleichzeitig bei
Tempsky erschienenen 2. Bande der gesammtausgabe sämmtlicher
Werke corrigiert.

Wien. Dr. Prammer.

G. Gilbert, Handbuch der griechischen Staatsalterthümer. II. Band. Leipzig 1885. VIII u. 426 SS. 8°.

Schon bei der Anzeige des 1. Bandes des Gilbertschen Handbuches [1]) habe ich die Vorzüge des Werkes hervorgehoben, und nun kann ich das damals ausgesprochene Urtheil mit gutem Gewissen auch auf den vorliegenden Band ausdehnen. Da die Tüchtigkeit des Verf.s bekannt ist und seine Forschungsweise dieselbe geblieben ist, darf ich mich diesmal wohl kürzer fassen und darauf beschränken, Plan und Tendenz des zweiten Theiles zu kennzeichnen, ohne näher in das Detail einzugehen.

Der Band zerfällt in zwei Theile: in einen statistischen (S. 1—261) und in einen systematischen (S. 262 bis Ende). In dem ersteren bietet der Verf. eine genaue Zusammenstellung dessen, was aus den Schriftstellern, wie aus den Inschriften und Münzen für die Darstellung der Verfassung der einzelnen Gemeinwesen Griechenlands gewonnen werden kann; er beginnt mit dem Norden, dem er Hellas und den Peloponnes folgen lässt, geht nun auf Kleinasien, den Pontos und die Propontis, Chalcidice über, reiht dann die griechischen Inseln und Cyrene, Großgriechenland und Sicilien an, um mit Massalia zu enden. In jedem Abschnitte schildert er, soweit es die Quellen ermöglichen, den Entwicklungsgang und die Einrichtungen der einzelnen Staaten, Städte und Bünde. Dass das jeweilig gegebene Bild, wie der Verf. selbst S. 1 betont, mehr oder weniger fragmentarisch bleibt, davon liegt die Schuld nicht an ihm, sondern lediglich an der Lückenhaftigkeit der Überlieferung. Man vergleiche mit diesem Theile nur Tittmanns „Staatsverfassungen", und man wird einsehen, welches Verdienst sich Gilbert durch die sorgfältige und sachgemäße Ausnützung vor allem des inschriftlichen Materials wie auch der seither erschienenen Literatur erworben.

Der systematische Theil, dessen fünf Abschnitte „Entwicklungsgeschichte des griechischen Staates", „Die Elemente der Bevölkerung und die politische Gliederung der Bürgerschaft", „Staatsgewalt, Regierung und Gericht", „Kriegswesen und Finanzwesen", „Die internationalen Beziehungen der griechischen Staaten untereinander" betitelt sind, bringt ein im allgemeinen auf den vorausgehenden Einzeldarstellungen des 1. und 2. Bandes beruhendes Gesammtbild der Entwicklung und der Institutionen des griechischen Staatslebens. Nun abstrahiert aber Gilbert keineswegs aus jenen gewissermaßen vorbereitenden Schilderungen der Einzelverfassungen die denselben zugrundeliegende Idee [2]), sondern hebt

[1]) Vgl. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1883, S. 21 ff.

[2]) Darin unterscheidet sich auch zum großen Theile Gilberts „Entwickelungsgeschichte des griechischen Staates", S. 262—286, und Hermanns „Allgemeine Entwickelung der griechischen Staaten nach ihren Bestandtheilen und Formen", Staatsalterthümer S. 218—270.

in concreter Darstellung das Gemeinsame sowohl wie das Verschiedenartige hervor, das sich einerseits in dem Entwicklungsgange der griechischen Staaten, andererseits in den Einrichtungen der einzelnen Gemeinwesen findet: der systematische Theil bietet also in gewissem Sinne die Summe des statistischen Theiles, welchem nach dem Plane des ganzen Werkes auch der erste Band „Der Staat der Lakedaimonier und Athener" angehört. Hiebei unterstützte den Verf. wesentlich seine genaue Kenntnis und sachgemäße Bewältigung der inschriftlichen Quellen, die er schon bei der Ausarbeitung des ersten Theiles gezeigt. Etwas knapp fiel die Besprechung des homerischen Zeitalters aus, ein Umstand, den ich deshalb betone, weil Fanta in seiner zweifellos recht verdienstvollen Schrift: „Der Staat in der Ilias und Odyssee", Innsbruck 1882, auf welcher Gilberts Darstellung im wesentlichen fußt, in manchem nicht unwichtigen Detail, wie ich mich bei der Überarbeitung des betreffenden Abschnittes von Hermanns Antiquitäten zu überzeugen die Gelegenheit hatte, sich nicht davon freihalten konnte, in den jüngeren Partien der Gedichte gegenüber älteren, wie auch insbesondere in der Odyssee gegenüber der Ilias vorschnell divergierende Auffassungen derselben Verhältnisse zu finden. Dasselbe Urtheil trifft auch Hepps Programmaufsatz „Politisches und Sociales aus Ilias und Odyssee in vergleichender Darstellung", Rottweil 1883, den ich von Gilbert nicht citiert fand. Eine eingehendere Behandlung des bezeichneten Stoffes gehörte dann allerdings in den statistischen Theil des Werkes und zwar an den Anfang desselben, und in jenen Theil hätte eigentlich auch die ausführliche Schilderung der Geschichte und der Verfassung der pyläisch-delphischen Amphiktyonie aufgenommen werden sollen.

Um noch auf einen Punkt, den ich schon bei meiner Anzeige des I. Bandes berührte, zurückzukommen, so konnte bei dem Plane des ganzen Werkes die Betrachtung der kretischen Verhältnisse keine andere Stelle im Buche finden, als die ihr der Verf. gegeben; nur wäre ein genauerer Hinweis auf den Grad der Ähnlichkeit der kretischen Verfassung mit der spartanischen, wenigstens nach meinem Dafürhalten, angezeigt gewesen.

Jeder, der Gilberts Buch studiert, wird vollinhaltlich bestätigen, dass es, wie der Verf. im Vorworte erwartet, im „großen und ganzen über die Verfassungsentwicklung und die Verfassungszustände der uns bekannten griechischen Staaten die Summe dessen bietet, was zu wissen möglich ist."

Lunz, im August 1886. Dr. Thumser.

Wilhelm Klein, Euphronios. Eine Studie zur Geschichte der griechischen Malerei. Zweite, umgearbeitete Auflage mit 60 Abbildungen im Text. Wien. Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn. 1886.

Nach kaum sieben Jahren ist von W. Kleins Schrift über Euphronios, welche 1879 im XXIX. Bande der Denkschriften der Wiener Akademie zuerst erschienen war, eine zweite Auflage nothwendig geworden, eine in der Bibliographie der Archäologie seltene und bemerkenswerte Erscheinung, welche Zeugnis ablegt von dem lebhaften Interesse, das dieser Publication von Seite der Fachgenossen entgegengebracht wurde.

Es war in der That ein glückliches Unternehmen, die Malereien dieses Meisters, dessen künstlerisches Können weit über das Maß gewöhnlicher Handwerkerfertigkeit hinausgeht, einer eingehenden Analyse zu unterziehen, um auf Grund derselben den ganzen Entwicklungsgang der Vasentechnik in seinen einzelnen Phasen chronologisch zu fixieren und in seinen Rückwirkungen auf die einzelnen Maler sowohl, wie auf die verschiedenen Gefäßgattungen zu beleuchten. Wirklich sind denn auch die meisten Aufstellungen Kleins seither für die Betrachtung der Vasen und die Beurtheilung der Vasenmaler maßgebend geworden, indem hier das erstemal in eingehender Durchführung der Versuch gemacht worden war, die verschiedenen in diesem Zweige des Kunsthandwerkes zutage tretenden Erscheinungen in geschichtlichen Zusammenhang zu bringen. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, dass in dem kühnen und glänzenden Bau, den der Verf. aufgeführt hat, manchmal eine Kette scharfsinniger Combinationen die Stelle strenger Beweisführung vertreten musste; so findet sich denn z. B. in den Rückschlüssen, welche der Verf. aus den Vasenbildern auf die Wandlungen der monumentalen Malerei gezogen hat, um diese hinwiederum zur Erläuterung der Entwicklung der Vasentechnik zu benützen, manche Aufstellung, die zu Zweifeln und Bedenken Anlass geben kann; und es haben ja in der That mancherlei chronologische Ansetzungen des Verf. bereits Widerspruch gefunden. Aber es ist hier nicht der Ort, derlei principielle Fragen zu berühren und die Resultate eines Buches zu prüfen, das nun schon seit einer Reihe von Jahren den Fachgenossen zur Beurtheilung vorliegt; es sollen daher nur einige Worte über das Verhältnis dieser zweiten Auflage zur ersten gesagt werden. Wie der Verf. in der Vorrede ankündigt und das veränderte Format sowohl, wie der vergrößerte Umfang es erwarten lässt, haben wir hier 'mehr als einen bloßen Neudruck' vor uns. Das seit der ersten Auflage zugewachsene Material ist sorgfältig verarbeitet worden und hat Veranlassung zu einer ganzen Reihe von Zusätzen und Erweiterungen gegeben. Die von Robert in der archäologischen Zeitung von 1882, S. 37 ff. (Tafel 3) zuerst publicierten Fragmente der Iliupersisschale

des Euphronios, welchen Klein ihren Platz zwischen der Dolonschale und Theseusschale anweist, sind in einem besonderen Capitel einer eingehenden Betrachtung, die sich auf die Iliupersisdarstellungen im allgemeinen erstreckt, unterzogen worden. Ebenso hat die von Robert a. a. O. veröffentlichte Revision der Fragmente der Dolonschale mancherlei Veränderungen und Ergänzungen des betreffenden Abschnittes nothwendig erscheinen lassen. Von den übrigen Theilen des Buches haben besonders die beiden Schlusscapitel eine eingehende Umarbeitung erfahren, und auch der Anhang, in dem die Schalen und Teller des Epictet'schen Kreises und seiner nächsten Verwandten aufgezählt und kurz beschrieben werden, ist in dankenswerter Weise erweitert worden. Auch im einzelnen liegt nun manches in geänderter Gestalt vor; so hat der Verf. die Wechselbeziehungen der einzelnen Meister eingehender dargelegt und ist besonders der große Einfluss des Euphronios auf die Vasenmalerei seiner Zeit noch schärfer betont worden, wobei die gewiss richtige Erkenntnis von der Abhängigkeit Kachrylions von Euphronios den Verf. S. 173 ff. zu einer Combination verleitete, welche er S. 287 f. selbst zu widerrufen sich veranlasst sah.

Widersprüche gegen die vom Verf. vorgetragenen Ansichten, entgegenstehende Urtheile werden manchmal (wie auch in der ersten Auflage) allzu schroff zurückgewiesen. Winters Aufstellung, dass an der Dolon- und Troilosschale, ebenso wie an der Berliner polychromen Schale Euphronios bloß als Töpfer, nicht als Maler betheiligt gewesen, lässt der Verf. unerwähnt. In der That ist es nicht wahrscheinlich, dass hier überall der Töpfer allein genannt, der Name des Malers aber, der ungleich mehr Anrecht hatte bekannt zu werden, verschwiegen worden sei. Wem die großen stilistischen Verschiedenheiten, die zwischen den von Euphronios signierten Gefäßen bestehen und die Klein selbst wiederholt hervorhebt, nicht in den Rahmen einer einheitlichen künstlerischen Entwicklung zu passen scheinen, der ist genöthigt, noch einen zweiten Maler namens Euphronios anzunehmen und diesem die späteren Schalen — vor allem die polychrome Berliner Schale — zuzuschreiben. Mit Recht verhält sich Klein sehr ablehnend gegen die in den letzten Jahren vielfach vorgenommenen Zutheilungen anonymer Vasen an Euphronios, und vielleicht ist er selbst S. 274 ff. in dieser Hinsicht noch zu freigebig gewesen.

Über die Art der Darstellung endlich ist es nicht nöthig ein Wort zu sagen; mit Vergnügen folgen wir von Anfang bis zu Ende den beredten Auseinandersetzungen des Verf.s und auch dort, wo wir der Kraft der Argumente nicht volles Vertrauen entgegenbringen, fesselt uns die außerordentlich lebendige und geistvolle Auffassung. Angenehm berührt es, dass nunmehr auch in den Verweisungen und Citaten größere Correctheit hergestellt worden ist; nur selten begegnen uns kleine Versehen, ein ärger-

liches auf S. 12, wo zur Eurystheusschale (statt zur Dolonschale) bemerkt wird: 'Neue Fragmente, Arch. Zeit. 1882, S. 43.' Ungern vermissen wir bei den einzelnen Gefäßen des Euphronios genauere Angabe der Maße. Auch reichere Hinweise auf die einschlägige Literatur wären manchmal erwünscht.

Einen besonderen Schmuck hat die zweite Auflage durch die Aufnahme von 60 Abbildungen erhalten, eine Neuerung, welche den Wert und die Brauchbarkeit des Buches nicht wenig erhöht. Wie dem Sachverständigen dadurch ein bequemes Hilfsmittel zur Vergleichung und Prüfung geboten wird, so wird der Laie hier ein willkommenes Material finden, um seine Anschauung zu beleben und sein Auge zu bilden. So steht denn auch zu hoffen, dass das sorgfältig ausgestattete Buch nicht nur den engeren Fachgenossen Veranlassung geben werde zu erneuerter Prüfung der darin behandelten Probleme, sondern auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf einen Zweig des Kunsthandwerkes lenken möge, dem wir so reiche Belehrung über Kunst und Leben des classischen Alterthums verdanken und aus dessen intensiver Durchforschung wir auch in Zukunft noch so viele wichtige Aufschlüsse erhoffen dürfen.

Athen, October 1886. E. Reisch.

Goethes Tancredübersetzung. Eine literarische Studie von Joh. Weiss. Troppau 1886. Verlag von Eduard Zenker. III u. 79 SS. gr. 8°. 1 Mark.

Es wäre gewiss interessant, Goethes Übersetzerthätigkeit zusammenfassend zu betrachten, und der 'geistreiche, scharfe und witzige Satiriker' Friedrich Th. Vischer (S. I) wäre der allerletzte, der ein solches Unternehmen verspottete. Kann eine Aufgabe fruchtbarer sein, als z. B. die: Goethe mit Voltaire zu messen; der Übersetzer wird stillschweigend zum Kritiker, er bearbeitet, er verbessert. Wir müssen den Gründen nachspüren, weshalb er sich von der Vorlage entfernt, die Zwecke zu erforschen suchen, welche er bei der Änderung verfolgt. Das alles kann der 'Stoffhuber' nicht, dazu gehört liebevolles Eingehen, künstlerische Feinfühligkeit, ästhetische Schulung.

Der 'Stoffhuber' wird sich begnügen, Scene für Scene, Vers für Vers mit dem Originale zu vergleichen; zu constatieren, dass Voltaires Stück 1648 Verse, Goethes Übersetzung dagegen 1963 zählt, ohne dabei zu beachten, dass jener Alexandriner, dieser Fünffüßler baut (S. 14). Der Stoffhuber wird einmal die Übersetzung *'schön'*, vielleicht *'besser'* als das Original (S. 23), auch wieder *'sehr genau und trefflich'* (24) finden, oder er wird sich durch sie *'unangenehm berührt'* fühlen (S. 27), sie *'stark abfallend'* (S. 28), vielleicht *'nicht besonders glücklich'* (S. 21) nennen, und was solcher nichtssagender Ausdrücke mehr sind. Der Stoffhuber häuft eben nur Stoff auf, ohne mit dem Stoff

s Bedeutsames anzufangen, und erregt dadurch beim Verf. Satire 'Faust, der Tragödie dritter Theil' Spott und Mitleid.

Das vorliegende Heft ist eigentlich nur eine Vorarbeit; alles was Johann Weiss gleichsam vor unseren Augen erst durch seine Vertiefung erfährt, hätte er schon wissen sollen, da er uns zu Gaste lud: tte auftreten müssen nicht als Schüler, der erst lernt, sondern als Meister, der uns belehren will; jetzt aber wird uns vorgeführt, was wir ebenso gut oder besser als der Verf. n, wir müssen, um ihm nur überhaupt folgen zu können, n Voltaire hervorholen, daneben Goethes Übersetzung legen um selbst nach dem rechten sehen, wobei wir durch Hrn. immerfort gestört werden; es ist, als wenn uns wieder ieder dreingeredet würde, als wenn man uns die Nase auf wiese, was wir ohnedies deutlich genug sehen. Wem sollen

sen wie die folgenden irgend einen Nutzen gewähren (S. 25): *r Schluss der Rede weicht jedoch ganz von der Vorlage ab. i die Verse Goethes können ganz gut den Vergleich mit jenen Iaires aushalten. In Folge der Veränderung, die sich Goethe nahm, sah er sich auch genöthigt, die zunächst folgenden ese in der Rede Arsirs zu verändern, da Voltaire unmittelbar an die letzten Worte Amenaïdens die Anfangsverse Arsirs anknüpft; deshalb* (weshalb?) *liess jener die Verse (280) und (281)*[1] *unberücksichtigt und setzte dafür zwei andere eigener Erfindung ein. Übrigens ist auch die ganze Rede Arsirs frei übersetzt.*' Das ist zwar alles wahr, aber warum hat denn nun Goethe seine Verse für Voltairesche gesetzt, wenn die seinen nur '*ganz gut den Vergleich mit jenen Voltaires aushalten*'; ist das bloß Übersetzerlaune, oder vielleicht gar Dichtereitelkeit, denn ein Grund scheint sich haben finden lassen? Und wozu brauche ich Hrn. Johann Weiss, wenn er mir gar nichts sagt, als was ich, ohne nur einen Augenblick nachzudenken, selbst sehe, sobald ich Voltaire und Goethe nebeneinander lege? Mechanisch Wort an Wort halten ist nicht die Aufgabe der Wissenschaft und Muster für seine Arbeit hätte Herr Weiss auch finden können. Dass es sich überdies empfohlen hätte, zugleich mit dem Tancred den Mahomet zu betrachten, hat der Verf. selbst gefühlt, wie man aus dem ersten Abschnitte seines Aufsatzes entnehmen kann; er behandelt darin '*die Entstehungs-Perioden*' und begnügt sich im wesentlichen mit einem Auszug aus Strehlkes Einleitung zu Tancred resp. Mahomet. Auch das Citat aus Goethes Maskenzug von 1818 (S. 8) entnahm er dieser Strehlke (I, 389).

Hr. Weiss hebt S. 6 hervor, dass sich die Scenen in Goethes Übersetzung entweder eng an das Original anschließen und zwar I 3—5, II 4—7, III 1—6, IV 1—4 und V 2—4, oder aber '*frei gehalten*' sind, was bei den übrigen der Fall wäre. Die sich hier-

[1] bezeichnet Hr. Weiss die Verse Voltaires.

aus ergebenden Schlüsse für die Datierung der einzelnen Scenen werden S. 4 gezogen. Es hätte nun nahe gelegen auch bei der Betrachtung zuerst jene Scenen, in welchen Goethe bloß Übersetzer ist, dann jene, in welchen er frei bearbeitet, zusammenzufassen. Das ist nicht geschehen. Im zweiten Abschnitte '*Die Übersetzung*' (S. 12—14) einige Phrasen über den Charakter der Übersetzung im allgemeinen, ohne Belegstellen, ohne näheres Eingehen. Merkwürdig ist die S. 13 vorgetragene Behauptung: '*die Nebensätze übertrug er* (Goethe) *durch ein einfaches Adjectiv, Particip oder eine adverbiale Bestimmung, da ja die Nebensätze eigentlich nichts anderes als umkleidete adverbiale Bestimmungen sind.*'

Der größte, dritte Theil der Arbeit führt die Überschrift '*Die Analyse der Übersetzung*' (S. 14—65), er wurde bereits ausreichend gekennzeichnet. Es kann mir nicht einfallen, den Auseinandersetzungen des Hrn. Verf.s Schritt für Schritt zu folgen, einiges sei jedoch hervorgehoben: S. 14 meint Hr. Weiss, der Name '*Fanie*' schien Goethe '*wahrscheinlich gar zu prosaisch*', darum habe er ihn durch Euphanie ersetzt. Der Name Fanny war von Klopstock als poetisch genug angesehen worden, um seine Oden zu zieren; aber Goethen passte der Name nicht ins Costüm, daher bildet er den Namen Euphanie. — S. 20 lesen wir: '*Es ist bewunderungswürdig, wie es Goethe gelungen ist, in wenigen Versen das Verhältnis Orbassans zu Solamir klarzustellen, indem er sagt: Solamir soll es fühlen, dass Orbassan mit ihm 'um eine' Braut, um 'einen' Kranz gerungen. Diese Verse sind ein Muster von Kürze und Gedrungenheit, sie übertreffen bei weitem die entsprechenden Verse des Originals.*' Herr Weiss hat es sich entgehen lassen, dieses 'Muster von Kürze und Gedrungenheit' durch Anführung des französischen ins gehörige Licht zu setzen. Goethe sagt:

Und morgen sei der Tag beglückter Schlacht!
Da fühle Solamir, dass Du mit ihm
Um eine Braut, um einen Kranz gerungen!
Entreiß ihm beide, glücklich hier und dort!

bei Voltaire lauten die entsprechenden Verse:

.. Qu'il amène demain la brillante journée,
Où ce chef arrogant d'un peuple destructeur,
Solamir à la fin doit connaître un vainqueur.
Vôtre rival en tout.....
Allez.... dans tous les temps triomphez d'un rival.

S. 21 werden wir durch die Behauptung überrascht, dass Goethe zwar die Verse 202—223 frei gebildet habe, '*nur in einigen Versen sah sich Goethe genöthigt, dem Originale zu folgen.*' Man sieht sich dabei genöthigt, herzlich zu lachen. —

S. 23 schreibt Hr. Weiss Goethen ein Verdienst zu, das bloß der deutschen Sprache gebürt. Goethe hätte falsch verstehen müssen, wenn ihm Voltaires Worte: *'puissé-je, en méritant vos bontés et son choix'* als eine *'Doppeldeutigkeit'* erschienen wären, er übersetzte wortgetreu: *'O dass zu Deiner Gunst und ihrer Wahl.'* — S. 24 überlegt Hr. Weiss, wie Goethe 10, 463 *'An meiner Seite will ich unsers Heeres Geprüfte Ritter mustern'* verstehe; er vermuthet zwar die richtige Bedeutung 'meinerseits', ohne zu wissen, dass Goethe diesen Ausdruck liebt. Man vergleiche Albrecht Zum Sprachgebrauch Goethes (S. 29) und meine Zusammenstellungen in dieser Zeitschr. 1878, S. 651. — S. 26 würden wir gerne erfahren, warum Goethe die Worte Argires *c'est trop, Amenaïde*, durch *Genug, Amenaïde!* wiedergibt, obwohl *Zuviel, Amenaïde* gerade so gut dem Versmaß entsprochen hätte. Goethe zerstört Voltaires Feinheit. Amenaïde sagt:

C'est tout ce qui j'ai su.

Darauf Argire:

C'est trop, Amenaïde.

Nichts davon bei Goethe. Auch wären wir neugierig zu hören, warum Goethe die Verse 404—406 frei dichtet. Dagegen fällt das Citat: *Solch eine Denkungsart zeige mir nun auch* (für Denkart) unangenehm auf. — S. 31 ich kann nicht finden, dass Goethe II 1 Amenaiden, abweichend von Voltaire, *'eine heftige Tirade gegen die Freiheit'* in den Mund lege. Goethe hat nur in echt dramatischer Weise die Motive gesteigert, welche er schon bei Voltaire fand.

Ich selbst erregte Syrakus, zerrisse
Den Schleier, der die Menge traurig dämpft.
Von Freiheit reden sie, und wer ist frei?

Ausführung des Gedankens mit dem prächtigen Abschluss:

Ein Einziger kann die Verwirrung lösen.
Und er ist nah, er kommt, — es ist gethan.

bei Voltaire:

.. je voudrais armer nos peuples soulevés
Contre cet Orbassan qui nous a captivés.

auch hier ähnliche Ausführung, nicht so nachdrücklich, aber rhetorischer:

Il croit d'un peuple libre être le protecteur!
Il ordonne ma honte, et mon père la signe! ...
.... dans Syracuse on hait la tyrannie ....
Le sort en est jeté.

Hier hat Goethe durchaus nicht etwa tendenziös eine 'Tirade' eingeflochten, sondern künstlerisch Spannung erregt. Amenaïde spricht fast wie Klärchen im 5. Acte des Egmont. Und das Dra-

che von Goethes Stil ist auch noch in den Worten: *Und er ah, er kommt, — es ist gethan* zu erkennen. Hier ließen bessere Bemerkungen machen, als die seichten Declamationen Goethes angebliche *'Abneigung gegen alles, was an das 'Freiheit' anklang'*: Amenaïde macht einen Unterschied chen scheinbarer und echter Freiheit.

Eine Stelle von Amenaïdens Rede hätte jedoch hervorgen werden sollen, da sie bei Goethe nicht ganz klar ist, und r der Beginn; Amenaïde sagt zu Euphanie:

Ach!
Du solltest meine Sorge nicht vermehren.
O, lass mich denken, dass ein gut Geschick
In früher Jugend uns zusammenführte,
Dass meine Mutter in der letzten Stunde
Uns mit dem Scheidesegen fromm vereint!

uf wen *uns* geht, könnte zweifelhaft sein, gerade weil Amenaïde rtfährt: *Tancred ist mein!* Bei Voltaire ist alles klar:

Ah! combats ces terreurs,
Et ne m'en donne point. Souviens - toi que ma mère
Nous unit l'un et l'autre à ses derniers momens,
Que Tancrède est à moi....

S. 38 hat Hr. Weiss das Französische falsch verstanden; Voltaire meint mit seinem Verse: *Au tous les coeurs bien nés que la patrie est chère* natürlich ganz dasselbe, was Goethe durch folgende Worte ausdrückt: *Wie hängt am Vaterland ein frommes Herz.* Es ist komisch zu glauben, Voltaire werde seinen Helden als hochmüthigen Prahler einführen, der meint, *'dass nur der Adelige der Träger edler Gesinnung sei'* (*bien né* = adlig). Also hier ist weder Voltaire Aristokrat, noch Goethe *'den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung tragend'* Demokrat. — Anders hätte auch Goethes Übersetzung *Bürger bin auch ich, und Freunde sollen alle Bürger sein* aufgefasst werden sollen; er musste ändern, da Voltaires Vers *Je le (citoyen) suis comme vous: les citoyens sont frères* im Jahre 1760 harmlos klang, im Jahre 1801 dagegen eine störende politische Anspielung gewesen wäre. — Doch genug solcher Bemerkungen, sie sollten nur mein Urtheil begründen.

Der vierte Abschnitt (S. 65—73) behandelt nach einigen geschmacklosen Sätzen der Einleitung die Metrik[2]) ganz flüchtig, Cäsur, Vier- und Sechsfüßler, Betonung der Eigennamen, schwebende Betonung (mit einem ganz falsch angewendeten Citate aus Koberstein), Reimlosigkeit. Von den Sechsfüßlern dürfen I 1, 6 und III 2, 951 nicht erwähnt werden, da *Siciliens, Illyrier* nach

[2]) S. 65, Z. 16 v. o. muss es heißen *Anhange* st. *Anfange.* S. 66, Z. 10 u. S. 67, Z. 2 *Freytag* st. *Freitag.* S. 76, Z. 4 *setzt* st. *jetzt.*

md. Weise dreisilbig sind. S. 65 Anm. ist zwar Scherers Abhandlung über den Hiatus erwähnt, aber weiter nicht beachtet.

In Tancred folgende Fälle: 10, 464 *Befeindete, und der uns nun verstärkt.* 10, 490 *Und lass durch nützliche, erhabne Thaten.* Sie dürfen nicht als Hiatus aufgefasst werden, wie ich in dieser Zeitschr. 1884, S. 438 f. gezeigt habe. In der Begründung dieser meiner Ansicht hätte ich die Eigennamen nicht erwähnen sollen, da sie schon von der alten Theorie ausgenommen waren; allein gerade wie z. B. *Flávié ist das Erbarmen* keinen Hiatus bildet, wird auch *Kônigé und Fürsten* aufgefasst. Dass Goethe ebenso dachte, zeigt seine Praxis in der Iphigenie, wie ich a. a. O. ausführte. Ich verweise noch auf 'Künstlers Apotheose', wo sich nur 8, 198 *Jahrhunderte auf Seinesgleichen*, sonst kein Hiatus findet. Dass Goethe sich bemüht, den Hiatus zu vermeiden, zeigt im Tancred z. B. die Übersetzung 10, 160 *mein Auge* für *mes yeux* oder die Härte 10, 484 *bejammr' ich ihn.* In Mahomet 10, 403 sagt er *Mein Leben an, und Thronen und Altäre* statt des geläufigeren *Throne* (vgl. Strehlke dazu). Auch in Mahomet 10, 420 *Vielleicht missbillige? Und könntest Du.*

Dagegen finden sich im Tancred folgende wirkliche Hiaten: 10, 474 *Vor unsre Augen bringen.* 10, 486 *Verwegne Menge Ehrfurcht zu verschaffen.* 10, 487 *Unbilliger Gesetze; Euch und ihnen* endlich 10, 491 *des Siegs, des Ruhms gedenke; alles Andre.* Die beiden letzten Fälle sind ebenso leicht als die zwei, welche Mahomet zeigt: 10, 422 *Ich für ihn hege, — und ich eile nun.* 10, 442 *Der Gott, den ich verehrte? Ungeheuer!*

Den Schluss unseres Heftes bilden die Nachrichten über *die Aufführung* (73—77), mit einer verunglückten Parallele zwischen Tancred und Schillers Braut von Messina; Vischer möchte auch über diese Seiten nicht ruhig hinweggehen.

Lemberg, 21. October 1886. R. M. Werner.

Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. Von Karl Gustav Andresen. 4. Auflage. Heilbronn, Gebr. Henninger 1886. gr. 8. VIII u. 315 SS. 5 Mark.

Über die neue Auflage dieses wohlbekannten, trefflichen Buches viel zu sagen, scheint eigentlich überflüssig. Die äußere Einrichtung ist dieselbe geblieben, die Änderungen betreffen theils die Form des Ausdrucks, theils die Beispielsammlung.

Die Einleitung mit inbegriffen, ist der reiche Stoff in 62 Capitel aufgetheilt. Bekanntlich verbreitet sich Andresen über Orthographie (hier sollte der Einheitsstandpunkt und das phonetische Princip mehr zur Geltung kommen), Formenlehre, Wortbildung, Syntax; auch rein stilistische Fragen sind gebührend berücksichtigt, so: Kürze und Sparsamkeit des Ausdrucks, Überfluss und Überladung (Pleonasmus, Tautologie), Undeutlichkeit

und Zweideutigkeit, Wohllaut des Ausdrucks und Verstöße gegen denselben, Reinheit in der Schriftsprache. Durchaus ist eine solche Fülle gediegenen, geklärten Wissens und feiner Sprachbeobachtungen hier aufgespeichert, dass auch der Fachmann mit Interesse und Nutzen im Buche lesen wird. Und vielleicht gerade der Fachmann, der das Material für die Schule und Literatur verwerten kann. Wenigstens halte ich es für eine Selbsttäuschung, wenn man annimmt, dass das große Publicum — trotz Überschriften und Register — regelmäßig Rath aus solchen Büchern holt. Die vier Auflagen beweisen nichts gegen diese Anschauung. Auf solche Kreise wird also das Buch meist nur indirect einwirken können, was seinen Wert ja durchaus nicht schmälert. Man vgl. auch, was Behaghel 'Die deutsche Sprache' S. 48 bemerkt. Auch müsste für den Laien wohl noch manche erklärende Bemerkung hinzugefügt werden, so z. B. über die Aussprache gewisser mhd. Laute (iu) oder über die Geltung einiger diakritischer Zeichen (ë) u. ā.

Zu den Vorzügen des Buches gehört außer der oben erwähnten Reichhaltigkeit die Vorsicht und Bescheidenheit, mit der der Verf. zu Werke geht. Nirgends herrscht Voreingenommenheit in sprachlichen Dingen, ein dictatorisches Feststellen des allein Richtigen, sondern ein sorgfältiges Prüfen und Abwägen geht in zweifelhaften Fällen den Aufstellungen voraus. Dort, wo Sprachgebrauch und historisch-etymologische Sprachrichtigkeit unvereinbarlich erscheinen, fordert der Verf. kein aussichtsloses Zurückgehen auf die ältere, sprachberechtigte Form, unterwirft sich vielmehr dem herrschenden Sprachgebrauch. Überhaupt tritt das Maßvolle, Besonnene durchaus wohlthuend hervor (man vgl. die Capitel über Orthographie, volksetymologische Einflüsse, Fremdwörter, sowie die stete Sonderung von Dialect und Schriftsprache).

Dagegen scheint Andresen die Berechtigung gewisser Analogieformen zu verkennen, wie z. B. aus seinen Aufstellungen bezüglich der schwankenden Nominativformen (Funke, Glaube, Name usw.) oder aus seinen Anmerkungen zur Conjugation (S. 48 ff.) hervorgeht.

Zu loben aber ist auf alle Fälle die Forderung, der sich der Verf. selbst unterwirft, jede Inconsequenz im Sprachgebrauch strenge zu vermeiden. Die Beispiele sind auch in dieser Auflage den besten und — auch negativ — belehrendsten Quellen entnommen und A. that recht, sich dabei nicht auf die Classiker zu beschränken, in der richtigen Erkenntnis, dass ja der classische Sprachgebrauch nicht mehr ausnahmslos mustergiltig für den gegenwärtigen Stil ist. Bei solchen Citaten merkt man mit Vergnügen, dass sich Andresen durch keinen blinden Auctoritätenglauben täuschen lässt, und in der Benützung der einschlägigen grammatischen Literatur auch die neuesten Schriften zurathe gezogen hat.

Franz Kern, Zur Reform des Unterrichts in der deutschen Satzlehre. 71 SS. Berlin 1884. Nicolaische Verlagsbuchhandlung.

Kerns Schriften zur deutschen Grammatik (Die deutsche Satzlehre. Zur Methodik des deutschen Unterrichts. Grundriss der deutschen Satzlehre) haben bereits in hohem Grade die Aufmerksamkeit der Fachlehrer auf sich gezogen, vielfach Zustimmung und Beifall, aber auch Tadel und Zurückweisung gefunden, so dass auch obige Schrift desselben Verf.s in jeder Beziehung Beachtung verdient. Dieselbe hat eine doppelte Aufgabe: Zunächst sucht sie die gegen seine Kritik und Methode vorgebrachten Bedenken und Angriffe zu entkräften und zu widerlegen, hiebei seine Ansichten genauer zu entwickeln, seine Lehrsätze strenger zu formulieren und hiedurch wieder seinem kürzlich erschienenen Lehrbuche 'Grundriss der deutschen Satzlehre' eine sichere Grundlage zu verschaffen. Infolge dieses Zweckes ist die kleine Schrift meist polemisch gehalten. Der größere Theil wendet sich nämlich gegen W. Wilmanns, der in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen, Band 37 und 38 eingehende Besprechungen der zuerst genannten beiden Arbeiten veröffentlichte. Kern verfährt in der Weise, dass er die von W. geäußerten Bedenken Punkt für Punkt zu widerlegen sucht, wobei sich genügend Anlass ergibt, seine Ansichten näher zu beleuchten. Zwischendurch kommt er auch auf Bemerkungen anderer Recensenten zu sprechen.

Das Resultat seiner Erörterungen ist, dass Kern in allen wesentlichen Punkten bei seinen Ansichten und Aufstellungen bleibt und nur in unwesentlichen Fragen kleine Zugeständnisse macht. Sonst hat ihn W. nirgends überzeugt. Der Ton der Polemik ist ein anständiger und ruhiger, selten lässt sich der Verf. durch eine scharfe Bemerkung seines Recensenten zu einer scharfen Entgegnung hinreißen (46 ff., 49 fg.). Anderseits hütet er sich vor einseitiger Polemik, wie dies aus vielen Stellen zur Genüge hervorgeht. S. S. 22, 28, 30, 33, 40, 42, 51, 58 u. ö. Scharfsinnige Erörterungen machen die Lectüre der Schrift ebenso interessant wie belehrend und man braucht nicht vorschnell seinen Behauptungen und Grundsätzen beipflichten zu müssen, um sich gleichwohl über vieles anerkennend aussprechen zu können, und einzuräumen, dass K. wichtige Principienfragen der Grammatik in Fluss gebracht hat, deren Lösung man auf Grund erschöpfender Besprechung mit Spannung entgegensehen kann. Dass sich der Verf. bei den Widerlegungsversuchen zuweilen in Auseinandersetzungen einlässt, die mit der Satzlehre direct nichts zu thun haben (wie S. 3), sei nebenbei erwähnt. Der Charakter dieser Streit- und Rechtfertigungsschrift brachte es wohl auch mit sich, dass des Verf.s Sprache sehr wortreich, zuweilen vielleicht über Gebür ausgedehnt ist. Ohne auf die Einzelheiten bei dieser kurzen Besprechung eingehen zu können, will ich nur hervor-

heben, dass mir mehrere Einwendungen W.s überzeugend von K. zurückgewiesen zu sein scheinen. Hieher rechne ich, was Kern sagt über die Unsicherheit mancher grammatischen Theorie, über die Grammatik als rein formale Wissenschaft, über die nothwendige Scheidung von Inhalt und Form im Satze u. a. In der Bekämpfung so mancher landläufigen, nichtsdestoweniger aber unrichtigen Definition, in dem Bestreben, einige nichtssagende lateinische Termini durch allgemein verständliche deutsche Ausdrücke zu ersetzen, wird K. je später je mehr Anhänger finden. Man braucht ja nicht überall beim ersten Vorschlage zu bleiben.

Bis S. 50 reicht die Kritik von W.s Besprechung der Schrift 'Die deutsche Satzlehre'. S. 50 geht K. daran, seine andere Schrift 'Zur Methodik des deutschen Unterrichts' gegenüber W. zu vertheidigen[1]). Sehr belehrend ist hier S. 54 ff., die sein didaktisches Verfahren zur Anschauung bringen. Gewiss ist, dass K. treffliche Schulübungen vorschlägt, und mag W. an anderen Orten Kern gegenüber vielleicht Recht behalten, wo er dessen historische Sprachkenntnisse in Zweifel zog, hier, wo vor allem die gegenwärtige Sprache und die Methode ausschlaggebend ist, müssen wir K. in der That als erfahrenen Schulmann gelten lassen (vgl. 66 fg.). Auch dass W. bei seiner absprechenden Beurtheilung Kern mehrfach falsch aufgefasst hat, wird uns hier, wie öfter, klar. Im einzelnen möchte ich hier aufmerksam machen auf das, was K. über Adverb und Conjunction und deren Unterscheidung bemerkt (S. 60 fg.). Belehrungen geht Kern hier ebensowenig wie früher aus dem Wege, wenngleich sie ihn, wie oben bemerkt, selten überzeugen. Man vgl. jedoch S. 64, 66. —

Die letzten Seiten der Broschüre (S. 66 ff.) enthalten noch einige Schlussbemerkungen. Diese sind gegen andere gerichtet, gegen Stimmen, die sich in der 'elften Generalversammlung des Provincialvereins Pommern' anlässlich eines Vortrages vernehmen ließen. Hier handelt es sich namentlich um die praktische Durchführbarkeit der Kern'schen Änderungen, speciell seiner Terminologie. K. befürchtet nicht, dass seine Reformvorschläge Verwirrung nach sich ziehen würden. Er sieht in ihrer Annahme nur eine Vereinfachung des Unterrichtes, räth selbst besonnenes Vorgehen im Wechsel der Terminologie und wünscht, dass man in Anbetracht der Vortheile seiner Neuerungen vor etwaigen Unbequemlichkeiten einer kurzen Übergangszeit nicht zurückschrecken möge. —

[1]) Vgl. bereits seine Entgegnung in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 38, 288 ff.

Kremsier. Dr. Rudolf Löhner.

Neelmayer-Vukassowitsch H., Österreich-Ungarn. Nach eigenen Beobachtungen geschildert. Leipzig, Duncker, 1885. 8°. 1099 SS. Preis 12 Mark.

Der Verfasser ist Herausgeber der in vorstehendem Verlage erscheinenden „Bibliothek für moderne Völkerkunde", von welcher dies Werk den zweiten Band bildet. Die Anordnung des Stoffes ist für alle Bände gleich und ist in folgende Capitel gegliedert: I. Die Bevölkerung; II. Die Land- und Forstwirthschaft; III. Das Gewerbe, Haus- und Fabriksindustrie und Montanwesen; IV. Der Handel und das Bankwesen; V. Das Verkehrswesen; VI. Der Staat als Gesammtkörper; VII. Das Schulwesen und die Institute für Kunst und Wissenschaft; VIII. Das Gerichts-, Polizei- und Gefängniswesen; IX. Die Religionen und religiösen Secten; X. Die politischen und revolutionären Parteien, die Freimaurer und die Bruderschaft; XI. Die Presse; XII. Das Sanitätswesen, Spitäler, Irrenanstalten usw.; XIII. Die Armee und Kriegsflotte; XIV. Die Städte und das Städteleben; XV. Schlussbetrachtungen; XVI. Historischer Überblick, statistische Tabellen und Quellenangaben.

Die ganze Sammlung ist zunächst für den gebildeten Geschäftsmann und Politiker berechnet, stellt sich also wesentlich andere Ziele, als die meisten Werke dieser Art. Die Gliederung ist derartig, dass man kaum irgendwelchen Factor vermissen wird. Unter den Quellen finden sich besonders die verschiedenen statistischen Werke vertreten, für einzelne Capitel ist auch die Tagespresse herangezogen werden. Ethnographische und culturhistorische Schriften sind verhältnismäßig wenig benützt worden, und gerade dies hätte uns besonders wichtig geschienen. Denn wenn auch der Verf. die meisten Länder, wie er vorgibt und es auch wirklich scheint, aus eigener Anschauung schildert, können doch Reiseeindrücke allein hier nicht genügen, weshalb auch das I. Capitel als minder gelungen zu bezeichnen ist.

Sehr eingehend und mit großer Sachkenntnis behandelt sind hingegen das II., III., IV. und V. Capitel. Recht interessant geschrieben ist das X. Capitel. Obwohl der Verf. vielfachen Sprachwendungen nach zu schließen, Slave von Geburt ist, tritt er doch ernst und entschieden für das alte Österreich im Sinne des wahren Liberalismus ein. Die politische Gestaltung der neuesten Verhältnisse findet man in lebensvollem Ganzen zur Darstellung gebracht, wobei der Verf. sich einer möglichsten Objectivität befleißigt. Allzu detailliert erscheint uns das Militärwesen behandelt. — Dass aber bei Behandlung so verschiedenartiger Gebiete auch viele Unrichtigkeiten mitunterlaufen, ist begreiflich und machen wir deshalb dem Autor keine Vorwürfe. Aber der Vorwurf großer Fahrlässigkeit in der Form kann ihm nicht erlassen werden; denn die Druck- und Schreibfehler erreichen fast die Zahl 200. Äußerst lästig sind weiter die zahllosen, meist ganz unberechtigten „Gänsefüße" und die inconsequente Schreibung der Namen. Von Schreib- und Druckfehlern mögen hier nur die störendsten genannt wer-

den. S. 22 Meerengen statt —augen; S. 30 Lan statt San. Verf. schreibt stets Abani statt Abauj, Chrudi*n* statt —*m*; S. 295 Erusdorf st. Ernsdorf; S. 464 Carlappaga st. Carlopago; S. 556 Wälschhofen st. Wälschnofen; S. 571 Petnen st. Petneu; S. 761 Fogaras st. Folgaria; S. 817 Boccario st. Beccaria; S. 819 Haye st. Hye; S. 912 Tamsberg st. —weg.

Von Unrichtigkeiten, deren allerdings noch manche andere anzuführen wären, sei nur hervorgehoben die meist unrichtige Beschreibung des Hauses und der Trachten in den deutschen Alpen und die Angabe über die beschränkte Wohnung der dortigen Kleinhäusler, die bei weitem geräumiger hausen als in slavischen Ländern. Die mittlere Jahrestemperatur von Wien, Triest und Lemberg (S. 156) beträgt in C.° 9·7, 14·2, 8°. S. 161: „Weil nur selten eine Capelle auf den Alpen sich findet, jodelt der Senner ins Thal hinab"; das hat noch niemand behauptet. Den deutsch-tiroler Weinbauern hat der Autor wohl auch nicht bei ihrer Arbeit zugeschaut, wenn er sagt, sie düngen, graben und schneiden nicht. S. 175. Die Nahrung der Holzhacker ist durchaus nicht einfach. Der Karst ist zu eng begrenzt. S. 221 soll es heißen 1200 □Klafter st. Kilometer. S. 575. Der Handelsverkehr aus Italien nach Augsburg gieng keineswegs ausschließlich über Villach, Spittal, Radstadt und Salzburg, sondern mindestens zur Hälfte über die Brenner- und Rottstraße nach Partenkirchen, Weilheim und von da nach Augsburg. Die schiffbare Strecke der Donau mit ihren Nebenflüssen von 747 *km* ist wenigstens um das Fünffache zu klein. Unter dem historischen Theile stößt der Leser einigemale auf falsche Jahreszahlen. Die Bevölkerungszahlen der letzten Tabelle stimmen nur in wenigen Fällen mit der Zählung von 1880 überein.

Trotz der Versehen und der so lästigen Druckfehler, die hoffentlich bei einer zweiten Auflage beseitiget werden, glauben wir das Buch zur Orientierung sowohl für Lehrer der Mittelschulen, als auch für gebildete Kreise aller Stände doch empfehlen zu dürfen; denn es enthält gar vieles, was man in zusammenfassender Darstellung anderwärts oft vergeblich sucht.

Kremsier. Dr. Karl Lechner.

Geographische Lehrbücher.

Daniels Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten ist bereits eines der ältesten geographischen Unterrichtsbücher, dasselbe ist in diesem Jahre in der 64., verbesserten, von B. Volz besorgten Auflage in Halle erschienen.

Auch Pütz W., Leitfaden bei dem Unterrichte in der vergleichenden Erdbeschreibung für die unteren und mittleren Classen höherer Lehranstalten ist noch in Benutzung. Von demselben ist im vorigen Jahre die 20., verbesserte, von F. Behr bearbeitete

Auflage mit 240 Seiten erschienen. In dieser neuen Ausgabe sind insbesondere das Klima, die natürlichen Producte und Nahrungsquellen der Einwohner mehr als bisher hervorgehoben, die statistischen Zahlen sind aus dem Texte ausgeschieden und im Anhange zusammengestellt.

Matzats H. Erdkunde. Ein Hilfsbuch für den geographischen Unterricht. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit 28 Figuren im Texte. Berlin 1886. 8°. 312 Seiten, ist gänzlich umgestaltet. — Das erste Buch zur Heimatskunde ist neu hinzugekommen und ein neues Aussprach-Register beigefügt.

Cornelius C. S., Grundriss der physikalischen Geographie für höhere Unterrichtsanstalten. Sechste, verbesserte Auflage. Mit eingedruckten Holzschnitten. Halle 1886. 8°. 257 Seiten, welches den zweiten Theil bildet des Werkes: Grundriss der mathematischen und physikalischen Geographie, sowie der christlichen Zeitrechnung, herausgegeben von Wiegand, Cornelius und Schmöger, ist dem dermaligen Standpunkte der Wissenschaft entsprechend geändert und ohne beträchtliche Vermehrung des Umfanges erweitert.

Von Nieberding C., Leitfaden bei dem Unterrichte in der Erdkunde. Vollständig umgearbeitet von Wilh. Richter. 19. Auflage. Paderborn und Münster 1886. 8°. 148 Seiten, ist im Vergleiche zu den früheren Auflagen der Inhalt etwas vermehrt, so dass derselbe auch für die oberen Classen der Gymnasien, wenn bescheidene Ansprüche gestellt werden, ausreichen dürfte.

Unser Wissen von der Erde. Allgemeine Erd- und Länderkunde; herausgegeben unter fachmännischer Mitwirkung von Alfred Kirchhoff. Prag, Tempsky 1886. 8°.

Unter diesem Titel erscheint gegenwärtig ein nach Art von Reclus la terre großartig geplantes Werk, von welchem sich erwarten lässt, dass es zu den bedeutenderen literarischen Erscheinungen der geographischen Wissenschaft zählen wird, da die Herausgabe desselben Prof. Kirchhoff besorgt. Der davon bereits erschienene erste Band ist eine vermehrte und erweiterte Ausgabe des bereits im Jahre 1872 zuerst erschienenen Werkes: „Allgemeine Erdkunde. Astronomische und physische Geographie, Geologie und Biologie", von J. Hann, F. v. Hochstetter und A. Pokorny. Dieses Werk ist bereits hinreichend bekannt, so dass von einer neuen Besprechung desselben hier Umgang genommen werden kann. Wie sehr aber die vorliegende Ausgabe erweitert wurde, wolle daraus entnommen werden, dass das ursprünglich im Umfange mäßige Bändchen nunmehr zu einem sehr voluminösen Bande angewachsen ist, welchem 38 Tafeln in Farbendruck, 50 Vollbilder und 539 Textabbildungen beigegeben sind.

Dass Prof. Kirchhoff als ersten Band die bestens bekannte Hann-Hochstetter-Pokornysche Erdkunde brachte, lässt auch auf

den wissenschaftlichen Charakter der Fortsetzungsbände dieses Werkes und auf den besten Erfolg dieser wissenschaftlich-literarischen Unternehmung schließen.

Daniel Hermann Adalbert. Illustriertes kleineres Handbuch der Geographie. Zweite, verbesserte u. vermehrte Auflage; bearbeitet von Dr. W. Wolkenhauer. Leipzig, Fues, 1886. 8°. Lieferung 1 u. 2.

Dieses Buch, welches bereits in der ersten Auflage wie alle Danielschen Bücher, als geographisches Hand-, Lehr- und Nachschlagebuch Anerkennung gefunden hat, erscheint nunmehr in zweiter Auflage, und ist von der Verlagsbuchhandlung der Umfang desselben auf 36 schnell nacheinander erscheinende Lieferungen projectiert worden. Die bereits erschienenen zwei ersten Lieferungen zeigen, dass die von Wolkenhauer besorgte Revision eine durchgreifende ist, welche das gesammte neue Materiale berücksichtigt und die Mängel, die der ersten illustrierten Ausgabe anhafteten, nach Möglichkeit zu beseitigen bestrebt war.

Die dem ersten Hefte beigegebenen Proben von den Illustrationen und Karten, von welchen der Text im ganzen 550 bringen wird, sind gut ausgewählt und instructiv dargestellt.

Wien. Dr. Ferd. Grassauer.

Himmels-Atlas, bearbeitet von Richard Schurig. Leipzig, Karl Fr. Pfau 1886.

Der dem Referenten vorliegende Atlas zeichnet sich vor vielen anderen Atlanten durch die genaue und vollständige Darstellung und durch seine Handlichkeit aus. Auch wurde zum Unterschiede von mehreren Atlanten, welche sich eines großen Gebrauches erfreuen, welche aber die Positionen der einzelnen Sterne für vergangene Zeiten angeben, in diesem Atlas die Umrechnung der Positionen für den Beginn des Jahres 1885 vollzogen. Die Sterne wurden nach Anlegung eines Kataloges aller mit bloßem Auge sichtbaren Sterne zuerst auf Karten verzeichnet, die linear fünfmal so groß als jene des Atlas waren und deren Liniennetz die einzelnen Grade anzeigte. Hierauf wurde die Reduction auf die Größen der Atlantenkarten vorgenommen und die so erzeugten Kartenentwürfe mit den Atlanten, welche als die besten gelten, z. B. mit jenen von Argelander, Gould und Heis verglichen. In dem vorliegenden Atlas sind alle mit freiem Auge sichtbaren Sterne der beiden Himmelshalbkugeln aufgenommen; sie wurden entweder mit dem üblichen Namen oder den Bayerschen Buchstaben oder den Flammsteedschen Zahlen bezeichnet.

Die Karten zeichnen sich durch eine außerordentliche Schärfe und Reinheit des Druckes aus; ihr Preis wurde Dank einem neuen

[illegible] Integralrechn
[illegible] des
[illegible] vo
[illegible] Mit
[illegible] E. G.

[illegible] Bande die nu
[illegible] Integ
[illegible]
[illegible] gelang
[illegible] gutes
[illegible] früh
[illegible] Orig
[illegible] Auf
[illegible] Bearbeitung d
[illegible] auch
[illegible] Wie s
[illegible] nämlich
[illegible] ganz
[illegible] wenn es auch
[illegible] in allen Ste
[illegible] der höheren
[illegible] einer sehr g

[illegible] zweiten Bande
[illegible] Integration der Differen
[illegible] werden in diese
[illegible] gepflogen, welche
[illegible] Differentiale

lung desselben lässt nichts zu wünschen übrig; er gehört zu den wahrhaft meisterhaft ausgearbeiteten Theilen des Buches. Besonders bemerkenswert sind die Ausführungen, welche sich auf das Integral von Cauchy, auf die elliptischen Integrale beziehen. — Der dritte Abschnitt ist der relativ am meisten extensiv bearbeitete; er handelt von den Eulerschen Integralen, welche dem Analytiker unter dem Namen der Beta- und Gammafunction bekannt sind. Die große Anwendung, welche von den erwähnten Functionen gemacht wurde, erhellt aus dem Nachfolgenden. — Die Quadratur und Rectification der Curven, einschließlich einiger von dem Bearbeiter hinzugefügten Erörterungen über angenäherte Berechnung ebener Flächen vermittelst linearer Messungen und der Rectification der Ellipse und Hyperbel, sowie der Untersuchung der algebraischen Curven, deren Bogen sich durch elliptische Integrale erster Gattung darstellen lassen, eine Untersuchung, die Serret vor mehreren Jahren angestellt hat, bilden den vierten Abschnitt. Im fünften Abschnitte, welcher von der Complanation und Cubatur krummer Flächen handelt, hat der Bearbeiter wertvolle Zusätze gegeben, die sich auf die Theorie der Doppelintegrale beziehen. Auch in diesem Abschnitte hat sich mehrfache Gelegenheit geboten, auf die Theorie der vielfachen Integrale einzugehen und auf diese Weise z. B. eine Verallgemeinerung in der Theorie der Beta- und Gammafunction eintreten zu lassen. Vom Bearbeiter vollständig hinzugefügt wurde der Grundriss der Theorie der Fourierschen Reihe und des Fourierschen Integrales, der in dem Anhange enthalten ist.

Im zweiten Theile des zweiten Bandes findet man zunächst die allgemeine Theorie der gewöhnlichen Differentialgleichungen, deren Darstellung — was die Präcision des Ausdrucks betrifft — wohl kaum überboten werden kann, sodann die Integration der Differentialgleichungen erster Ordnung mit zwei Variablen, an welche sich mehrfache geometrische Aufgaben (Theorie der Trajectorien) anschließen, und in welcher ausführlich des integrierenden Factors gedacht ist. Von Interesse ist die hübsche Darstellung der Fundamentaleigenschaften der elementaren transcendenten Functionen, abgeleitet aus den Integralen ihrer algebraischen Differentiale, und des Additionstheoremes der elliptischen Functionen. Im nächsten Abschnitte werden die Differentialgleichungen höherer Ordnung der Integration unterzogen. Naturgemäß ist der Lehre von den linearen Differentialgleichungen ein weiter Raum gelassen worden; ausführlicher als in anderen Lehrbüchern des höheren Calcüls findet man auch in dem vorliegenden die Integration der Differentialgleichungen durch Reihen oder durch bestimmte Integrale entwickelt. Von den partiellen Differentialgleichungen werden zunächst solche behandelt, welche die Anwendung der gewöhn-

lichen Integrationsmethoden zulassen. Bezüglich der Integration der partiellen Differentialgleichungen erster und zweiter Ordnung sei erwähnt, dass die Methode von Cauchy, respective von Monge und Ampère platzgegriffen hat. Wertvolle Anwendungen auf die Theorie der Flächen, sowie auf einige Probleme der mathematischen Physik vervollständigen diese Lehren.

Den Schluss des Buches bildet eine sehr gelungene Darstellung der Variationsrechnung und der Untersuchung der Maximal- und Minimalwerte eines bestimmten Integrales.

Die ausgezeichnete Wahl des für das erste Studium des höheren Calcüls wesentlichen Lehrmateriales, sowie die strenge und correcte Darstellung desselben, die fortwährende Bezugnahme auf praktische Probleme werden dem Buche viele Freunde erwerben. Einen nicht unbeträchtlichen Antheil an der trefflichen Herstellung der deutschen Ausgabe des Serretschen Werkes hat der Bearbeiter, welcher viele Partien ergänzte und manche Erörterungen hinzufügte, um die Strenge der Beweisführung noch weiter zu erhöhen. Diese Erläuterungen, welche von dem Originaltexte durch kleinen Druck unterschieden sind, können beim ersten Studium des Werkes übergangen werden, wenn deren Auffassung noch nicht angebahnt ist.

Leitfaden der Elementar-Mathematik. Herausgegeben von Dr. H. Lieber, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm Realgymnasium in Stettin, und F. v. Lühmann, Oberlehrer am Gymnasium in Königsberg i. d. Neumark. 1. Theil: Planimetrie. Mit sechs Figurentafeln. 4. Aufl. Preis 1·50 Mark. — 3. Theil: Ebene Trigonometrie, Stereometrie, sphärische Trigonometrie. Mit zwei Figurentafeln. 3. Aufl. Preis 1·25 Mark. Berlin, Leonhard Simion. 1884.

Die beiden dem Ref. vorliegenden Lehrbücher der Geometrie erfreuen sich ebenso wie die „Constructionsaufgaben" derselben Autoren seit längerer Zeit eines guten und gerechtfertigten Rufes und einer vielfachen Benützung. Dieselben können gleichzeitig theilweise als Aufgabensammlungen dienen, da jedem Abschnitte Übungssätze und Constructions-Exempel beigegeben sind. Die Methode der Beweisführung ist die übliche, die strenge formelle Eintheilung derselben, welche Ref. billigend hervorhebt, ist auch in dieser Auflage beibehalten worden. — Vom Nachtheile ist die Trennung der Figuren, welche in eigenen Tafeln dem Buche beigegeben sind, vom Texte; dadurch leidet die Übersichtlichkeit und der Schüler wird bei Repetitionen des Lehrstoffes genug Mühe haben, um Zusammengehöriges zu vereinen.

Im einzelnen findet der Ref. Folgendes besonders zu bemerken. Einen gestreckten Winkel schon S. 5 mit π zu bezeichnen, findet Ref. verfrüht; darauf hätte im Anschlusse an die Cyclometrie verwiesen werden sollen. Der indirecte Beweis, dass der Flächeninhalt eines Rechteckes auch dann $a.b$ ist, wenn die Längeneinheit und auch ein noch so kleiner Theil derselben in a und b nicht aufgeht, ist recht überzeugend. Der siebente Ab-

schnitt (die harmonische Theilung) und der folgende, die Lehre von der Potenzialität und der Ähnlichkeit der Kreise betreffend, welche in der obersten Classe der Mittelschule gelehrt werden sollen, eröffnen den Übergang zu eingehenderen Studien über synthetische Geometrie. Das Tactionsproblem von Apollonius ist nach dem Steinerschen Vorgange gelöst worden. Die Verwandlung und Theilung der Figuren, insbesonders letztere, sind sehr stiefmütterlich behandelt worden.

In der Goniometrie vermisst der Ref. eine graphische Darstellung der trigonometrischen Functionen; ebenso wären detailiertere Angaben über die Einrichtung der trigonometrischen Tafeln am Platze gewesen. Anwendungen der Trigonometrie auf Aufgaben der Praxis vermisst man ebenfalls.

Die Stereometrie ist recht gelungen ausgearbeitet. Dass die zur Auflösung von Problemen der Complanation und Cubatur wichtige Regel von Guldin vorgetragen wurde, kann als zweckentsprechend bezeichnet werden; nur hätte auf diesen Satz der Mechanik selbst etwas näher eingegangen werden können. Die Aufnahme der Berechnung der regulären Polyeder in den Lehrcurs der Stereometrie verdient ebenfalls Billigung.

Ref. glaubt, dass es in der „sphärischen Trigonometrie" angemessener gewesen wäre, wenn die Verfasser die Grundformeln der schiefwinkligen Dreiecke etwa aus der dreiseitigen Ecke entwickelt und dieselben für den Fall der rechtwinkeligen Dreiecke specialisiert hätten. Die Berechnung der Fläche schiefwinkeliger sphärischer Dreiecke, ferner der Radien der um und in ein sphärisches Dreieck beschriebenen Kreise ist aufgenommen; aber leider finden sich auch zu diesem Abschnitte keinerlei geeignete Übungsaufgaben, welche dazu dienen würden, die vorgetragenen theoretischen Sätze zu befestigen.

Leitfaden der Chemie, berechnet für den Unterricht in einem halbjährigen Curse (zunächst an Realgymnasien) von Carl Wasserburger, Professor am n. ö. Landes-Realgymnasium zu Stockerau. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Korneuburg 1884. Druck und Verlag von F. Kühkopf.

Die zweite Auflage des Leitfadens der Chemie unterscheidet sich zu ihrem Vortheile wesentlich von der ersten. Diese Änderungen, welche entschieden als Verbesserungen anzusehen sind, beziehen sich sowohl auf die Form als auch auf den Inhalt der kleinen Schrift. In ersterer Beziehung sei erwähnt, dass derselben nunmehr eine Reihe von Figuren zugefügt wurde und auf diese Weise dem Schüler insbesondere bei Repetitionen die erwünschte Übersichtlichkeit entgegentritt. In letzterer Beziehung sei bemerkt, dass man sowohl in der Mineralchemie, in welcher übrigens die Eintheilung des Lehrstoffes beibehalten wurde, als auch insbesonders in dem Wenigen, was die vorliegende Schrift über organische Chemie enthält, wesentliche Ergänzungen

[illegible] antreffen wird. [illegible] der Physik und Chemie [illegible] die Verflüssigung [illegible] permanente ansah. [illegible] und einer sehr [illegible] Dass der theoretische [illegible] Chemie subsumiert [illegible] der Chemie sich [illegible] Licht setzen lässt. [illegible] in der üblichen Weise [illegible] hat etwas mehr Übersicht- [illegible] durch Klammern. An mehreren [illegible] des Vorgetragenen erwünscht [illegible] zu gedenken — hätten [illegible] werden sollen, welche [illegible] Wasserstoff anwendet. [illegible] einzelnen Ele- [illegible]

[illegible] dem vorliegen- [illegible] für den ersten Unterricht in der [illegible] Neu ist die Hinzufügung der über- [illegible] Lehre von den Eiweißkörpern und ein [illegible] die Ernährung [illegible] Thiere. [illegible] Jahre die [illegible] Chemie Schülern [illegible] vorführte. [illegible] Buch in [illegible] Form für einen [illegible] vollkommen

[illegible] der unorganischen Chemie für Gymnasien, Realgymnasien usw. Bearbeitet von E. R. Müller. Oldenburg 1884. Druck und Verlag von Gerhard Stalling.

Der Verfasser war bestrebt, den vorliegenden Leitfaden so einzurichten, dass „die Schüler hinreichend weit in Verständnisse der Chemie gebracht werden, um ohne Schwierigkeit den systematisch vorgetragenen Lehren folgen zu können." Da das Buch ausschließlich ein Schulbuch sein soll, so hat der Verfasser es vermieden, dem vorhandenen Texte Abbildungen, Beschreibungen von Versuchen usw. hinzuzufügen. Auf diese Weise bildet das Buch nur ein Gerüste und es bleibt dem Lehrer vorbehalten, auf Grund dieses Gerüstes weiter zu bauen. [illegible] eine derartige knappe und allzu präcise Darstellung in einem Lehrbuche die gewünschten Vortheile bietet, möge dahingestellt bleiben. Der Ref. ist anderer Ansicht; bei Repetitionen wird eine Figur dem Schüler eine ganze Reihe von Lehren ins Gedächtnis [illegible] krufen, er wird unzweifelhaft seine Arbeit erleichtert [illegible] Erwähnt sei noch, dass der Verfasser der „methodi- [illegible] handlung" der Chemie die wichtigeren Sätze aus den

Wissenschaften vorausschickt, welche als Hilfswissenschaften der Chemie betrachtet werden können und zu denen in erster Linie die Physik und Krystallographie zu rechnen sind.

Die Elektricität im Dienste der Menschheit. Eine populäre Darstellung der magnetischen und elektrischen Naturkräfte und ihrer praktischen Anwendungen. Von Dr. Alfred Ritter von Urbanitzky. Wien, Pest, Leipzig, A. Hartleben. 1884, 12.—15. Lief.

In den vorliegenden Lieferungen wird zunächst der Secundärelemente gedacht; vor allem finden die Forschungen Planté's an dieser Stelle eingehendere Berücksichtigung. Im Anschlusse an die Theorie der Accumulatoren wird auch gelehrt, wie das Laden der Secundärelemente vollzogen werden kann. Von weiteren Elektricitätsgeneratoren werden noch die Thermobatterien und deren neueste Formen ausführlich behandelt.

Im nachfolgenden ist das wichtige Problem der Stromregulierung und Vertheilung besprochen; auch sind in diesem Abschnitte die am meisten in Verwendung stehenden Stromregulatoren durch gelungene Figuren zur Anschauung gebracht worden. In dem Abschnitte über „Stromleitung und Registrierung" hat der Verfasser den Mess- und Registrierapparaten für den Stromverbrauch, wie sie von Edison, Siemens, Wilson und Maxim construiert wurden, besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Im weiteren werden die praktischen Anwendungen der Elektricität in ziemlich ausgedehnter Weise erörtert; in den vorliegenden drei Lieferungen (13, 14, 15) wird im speciellen der Vorrichtungen und Apparate gedacht, durch welche Elektricität in Licht umgewandelt werden kann. Nachdem in der Einleitung zu diesem Abschnitte die historische Entwicklung des Gegenstandes und die Grundlehren der elektrischen Beleuchtung dargestellt wurden, geht der Verfasser im nachfolgenden zur detailierten Beschreibung der Lampen für elektrisches Licht, welche er in Glühlichter, Halbglühlichter, Regulatorlampen, elektrische Kerzen und Lampen mit gegeneinander geneigten Kohlen eintheilt. Unter anderem wird recht eingehend die Darstellung der Glühlichtlampen erläutert und durch mehrere Figuren verdeutlicht. Bemerkenswert sind die Vergleichungen der Glühlichtlampen; hier wurden die Resultate der Pariser und Münchener Ausstellungscommission angegeben.

Nachdem die verschiedenen Gruppen der Beleuchtungsapparate beschrieben sind, geht der Verfasser dazu über, wesentliche Bemerkungen über die Kohlen für Bogenlampen, über das jetzt gebräuchliche Messen der Lichtstärke, endlich über die Vergleichung des elektrischen Lichtes mit der Gasbeleuchtung zu machen.

Auch diese Lieferungen, über welche hier kurz referiert wurde, sind in allgemeinverständlichem Tone und in klarer Weise abgefasst, so dass sie jedenfalls zur Verbreitung elektrotechnischer Kenntnisse in weiteren Kreisen beitragen werden.

Das Princip der Erhaltung der Energie als Grundlage der elementaren Dynamik von Hans Januschke, k. k. Professor an der Staatsoberrealschule in Troppau. Troppau 1884. Verlag von Eduard Zenker.

In der vorliegenden Schrift beabsichtigte der Verfasser die Grundlagen der Mechanik starrer und flüssiger Systeme in möglichster Kürze direct und consequent aus dem Principe der Erhaltung der Energie abzuleiten und auf diese Weise eine Basis für die Behandlung des erwähnten Gegenstandes an Mittelschulen zu geben.

Wenn eine derartige consequent durchgeführte Bearbeitung der Mechanik im elementaren Unterrichte Platz greift, so wird man diesen Umstand sicherlich in didaktischer Beziehung hoch anschlagen müssen, da der Schüler dann nicht mehr durch die gekünstelte Beweisführung, die man noch in manchen Deductionen der Lehrbücher antrifft, zu sehr von dem eigentlichen Gegenstande abgelenkt wird, sondern nach Erfassung des Energieprincipes in den Stand gesetzt wird, selbst Probleme der mannigfachsten Art zu lösen. Von diesem Standpunkte aus begrüßen wir das Erscheinen der vorliegenden Schrift und sind überzeugt, dass sie den Fachgenossen willkommen ist. Sie enthält eine Zusammenstellung verschiedener Abhandlungen, die in pädagogisch-didaktischen Schriften erschienen sind; dabei fehlt es aber nicht an eigenen gelungenen Entwicklungen des Verfassers, der sich seit geraumer Zeit mit diesem Gegenstande beschäftigt und das Resultat seiner Betrachtungen bereits an verschiedenen Stellen veröffentlicht hat. Außer der Mechanik fester, flüssiger und gasförmiger Körper zieht der Verfasser noch die Gesetze der Schwingungen gespannter Saiten, jene der Longitudinalschwingungen von Stäben und die der Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Schallwellen in Flüssigkeiten und in der Luft in den Kreis seiner Betrachtungen; in letzterer Beziehung sei erwähnt, dass auch die Laplace'sche Correction an der Formel für die Geschwindigkeit der Schallwellen in der Luft in elementarer Weise entwickelt wurde. Doch hätte die Anwendung des Energieprincipes auch in der Reflexion der Wellen erörtert und so einige wichtige Gesetze der ersteren gewonnen werden können.

Die Darstellung des behandelten Themas ist eine durchwegs klare und leicht verständliche, wie es sich für die Zwecke des Unterrichtes ziemt; ebenso ist die Correctheit der Deductionen anerkennenswert. Im einzelnen wäre Folgendes zu be-

...ischer und poten-
... keiner Stelle scharf
...enfalls beim Unterrichte
..., dass die totale, von
...heit sich als Zuwachs der
... wurde in treffender Weise
...kommen. S. 22, Z. 3 v. u.
...t" „Centripetalkraft"
...ses des Kräfteparallelo-
...er virtuellen Verschie-
...terer Stelle eine eingehendere
...hang des Energieprincipes und
... hätte überhaupt eingehender
...fnahme des Nachweises des
...schen Gesetzes, wie derselbe
...acht wurde, in die vorliegende
...end; allerdings leistet die Me-
...sser Beziehung insoferne bessere
...übersichtlicher zum Resultate führt.
...r Gleichgewichtsbedingung an der
...nige Formel für die mittelst der
...reichte Beschleunigung entwickelt,
...hlägigen Versuchen vortheilhaft ist.
... hätte der Verfasser den Entwick-
... folgen sollen, welche derselbe in
...grammschrift veröffentlichte und
... nur mittelst des höheren Calcüls zu
...ung nehmen (z. B. Deduction des
...izes über die Bewegung in engen
...rbelbewegung in einer Röhre u. s. f.).
... beim physikalischen Unterrichte zu
...er Verfasser die Theorie der Ebbe und
...derungen der Schwere an der Erdober-
... folgte er den trefflichen Entwicklungen
... in dessen „Einleitung in die theo-

...chanik werden die Grundzüge der kinema-
...ie gegeben. Im Anschlusse an die Lehre
...vischen Höhenmessung werden die Ni-
...r Luft betrachtet und einige Ausblicke in
...hältnisse eröffnet. Die Grundgleichungen der
...gung erschließt der Verfasser in außerordent-
...ise aus der Betrachtung affinverwandter Be-

...de Schrift kann jedem Lehrer der Physik
... bestens empfohlen werden; die Grundlehren
...n als Basis für eine wissenschaftliche Behar

lung der Physik überhaupt in aller Strenge erörtert werden, und hiezu trägt ohne Zweifel die consequente Herbeiziehung des Energieprincipes — wie es in dem vorliegenden Buche geschieht — wesentlich bei.

Über Umbildung und Anpassung im naturwissenschaftlichen Denken. Von E. Mach. A. Hartleben, Wien, Pest, Leipzig 1884.

Bei Antritt des Rectorates der deutschen Universität zu Prag hielt Professor Mach eine Rede über das vorstehende Thema, in welcher er in gewohnter lichtvoller Weise untersuchte, ob der allgemeine Zug der Entwicklung und Umbildung, wie er von Darwin für die organische Natur ausgesprochen und durch zahllose Versuche bestätigt wurde, auch an den Gedanken hervortritt. Es wird nun an mehreren Beispielen gezeigt, dass eine fortwährende Anpassung der Gedanken an den erweiterten Beobachtungskreis erfolgt und auf diese Weise die Lösung des Problemes zustande kommt. Eine Erweiterung der Erfahrung ist dem naturwissenschaftlichen Denken die bedeutendste Förderung. „Die Wissenschaft steht", wie Prof. Mach treffend sagt, „mitten in dem Entwicklungsprocesse, den sie zweckmäßig zu leiten und zu fördern, aber nicht zu ersetzen vermag; eine Wissenschaft, nach deren Principien der Unerfahrene die Welt der Erfahrung, ohne sie zu kennen, construieren könnte, ist undenkbar". In der Entwicklung der Naturwissenschaften sind es die Ideen und Beobachtungen, die innig zusammengreifen müssen; eine Anpassung vorhandener Ideen an neue Beobachtungen muss nothwendig erfolgen.

Die Umwandlung der Gedanken erscheint „als ein Theil der allgemeinen Lebensentwicklung, der Anpassung an einen wachsenden Wirkungskreis". Jeder Begriff, den wir erfasst haben, kann einerseits als Resultat, andererseits als Object der allgemeinen Entwicklung betrachtet werden.

Der Inhalt der vorliegenden, im echt naturphilosophischen Sinne verfassten Schrift hat seinerzeit, als die Antrittsrede Prof. Machs vorzugsweise in verschiedenen Tagesblättern reproduciert wurde, bereits vielfaches Interesse erregt, und es ist dem Autor zu danken, dass er dem Leser die vollständige Form der Rede mittheilte.

Wien. Dr. J. G. Wallentin.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

[Stiftungen.] Der am 6. Juli 1879 verstorbene Gutsbesitzer in Zalesie, Franz Tarnawski, hat letztwillig ein Capital von 7000 fl. in Wertpapieren zur Errichtung einer seinen Namen führenden Stipendienstiftung für dürftige Schüler der Volks- und Mittelschulen, sowie für dergleichen Hörer der Hochschulen röm.-kath. Religion und polnischer Abkunft bestimmt. Aus den Jahreszinsen werden 3 Stipendien à 116 fl. gebildet (Stiftbrief vom 31. Aug. 1886. — Min.-Act Z. 19874). — Der am 23. Mai 1883 in Lemberg verstorbene Andreas Uscienski hat mit einem Capital von 6000 fl. in Wertpapieren eine seinen Namen führende Stipendienstiftung für Studierende an Handels-, Gewerbe-, Militärschulen und sonstigen Bildungsanstalten gegründet, wobei die Stipendien in einem Jahresbetrage von je 50 fl. zu bestehen haben (Stiftbrief vom 3. Sept. 1886. — Min.-Act Z. 19875). — Der am 13. December 1852 in Graz verstorbene Professor Dr. Johann Nepomuk Kömm hat letztwillig ein Capital von 1800 fl. ö. W. zur Errichtung einer Studentenstiftung für in Graz studierende Chirurgen gewidmet und weiters bestimmt, dass im Falle der Aufhebung des Studiums für Chirurgen in Graz das betreffende Stipendium jährlicher 90 fl. abwechselnd alle zwei Jahre je ein Studierender des theologischen, des juridischen, des medicinischen und des philosophischen Studiums zu genießen habe. In diesem letzteren Sinne ist diese Stiftung, bei welcher der Rector und der akademische Senat der Grazer Universität das Präsentationsrecht übernommen haben, activiert worden (Stiftbrief vom 30. Sept. 1886. — Min.-Act Z. 20163). — Der im Jahre 1861 verstorbene Gutsbesitzer von Liske, Ladislaus Alexander Lazowski, hat letztwillig ein Capital im dermaligen Nominalwerte von 19978 fl. 37 kr. zur Errichtung einer seinen Namen führenden Stipendienstiftung für mittellose, ordentliche Hörer der Universitäten in Lemberg und Krakau, die sich dem Studium der polnischen Sprache und Literatur widmen, bestimmt. Diese Stiftung ist mit dem Genehmigungstage des Stiftbriefes ins Leben getreten (Stiftbrief vom 3. Oct. 1886. — Min.-Act Z. 23098). — Der im Jahre 1878 verstorbene emeritierte k. k. Statthaltereirath Maximilian Ritter von Siemanowski hat letztwillig ein Capital von 21.179 fl. zur Errichtung einer Stipendienstiftung für dürftige Studierende an den k. k. Universitäten in Lemberg und Krakau, sowie an der k. k. polytechnischen Schule in Lemberg gewidmet. Zum Genusse der betreffenden drei Stipendien à 200 fl. sind Studierende der genannten Lehranstalten ohne Unterschied der Nationalität berufen. Diese Stiftung ist mit dem Genehmigungstage des Stiftbriefes ins Leben getreten (Stiftbrief vom 29. Oct. 1886. — Min.-Erl. v. 13. Dec. 1886, Z. 24440). — Auf Grund letztwilliger Verfügung des am 30. März 1884 verstorbenen pens. Hauptcassaliquidators Friedrich Rosenstein in Wien wurde mit dem vom Erblasser gewidmeten Capitale von 2000 fl. in Notenrente die

„Friedrich Rosensteinsche Stiftung für Schüler der vier oberen Classen am k. k. akademischen Gymnasium in Wien" errichtet. Mit den jährlichen Interessen sind zwei Schüler der oberen Classen des benannten Gymnasiums, welche dürftig, in Österreich heimatsberechtigt sind, ein sittliches Betragen und einen guten Studienfortgang nachweisen, zu betheilen. Die Stiftung ist mit dem Genehmigungstage des Stiftbriefes ins Leben getreten (Stiftbrief vom 11. Nov. 1886. — Min.-Act Z. 22946). — Der im Jahre 1884 in Bistrau verstorbene Grundbesitzer Ignaz Hejtmanek hat letztwillig ein Capital von 3000 fl. zur Gründung einer Stipendienstiftung gewidmet, zu deren Genusse zunächst Angehörige der Familie Hejtmanek, katholischer Religion, in deren Ermangelung dürftige Angehörige des Städtchens Bistrau (Böhmen), gleichfalls katholischer Religion berufen sind. Der Stiftungsgenuss dauert durch die ganze Studienzeit an einer böhmischen Lehranstalt. Diese Stiftung ist mit dem Genehmigungstage des Stiftbriefes und mit dem angewachsenen Capitale von 3300 fl., beziehungsweise mit einem Stipendium von 125 fl. ins Leben getreten (Stiftbrief vom 19. Nov. 1886. — Min.-Act Z. 24539 ex 1886). — Der pensionierte k. k. Universitätsprof. Hofrath Dr. Joseph Hyrtl hat ein Capital von 40.000 fl. Goldrente zur Errichtung einer Stipendienstiftung gewidmet und hiebei bestimmt, dass von den Interessen vier Stipendien à 250 fl. und zwei à 300 fl. für dürftige Hörer der Medicin der Wiener Universität, letztere zwei Stipendien à 300 fl. insbesondere für solche Bewerber errichtet werden sollen, welche sich durch Fleiß im Seciersaale den betreffenden Professoren bemerkbar machen. Diese Stiftung ist mit dem Genehmigungstage des Stiftbriefes ins Leben getreten (Stiftbrief vom 29. Nov. 1886. — Min.-Act Z. 24276). — Der im Jahre 1884 verstorbene Probus Peter Wladimir Samson Ritter von Barczewski hat letztwillig ein Capital von 210.000 fl. zur Errichtung von drei Stipendienstiftungen gewidmet, und zwar: *a*) den Betrag von 100.000 fl. für Studierende an der k. k. Universität in Lemberg, *b*) den Betrag von 100.000 fl. für Studierende an der k. k. Jagellonischen Universität in Krakau, und *c*) den Betrag von 10.000 fl. für Studierende an der k. k. polytechnischen Schule in Lemberg. Die Stipendien sind für Studierende obiger Hochschulen mit Ausschluss theologischer Studien, röm.-kath. Religion und polnischer Nationalität, und zwar zur Hälfte für Adelige und zur Hälfte für Nichtadelige bestimmt. Diese Stiftungen sind mit dem Genehmigungstage der Stiftbriefe ins Leben getreten (Stiftbriefe vom 29. Oct. 1886. — Min.-Erl. v. 13. Dec. 1886, Z. 24440).

Literarische Miscellen.

H. Meusel, Lexicon Caesarianum. Fasciculus IV. Berlin, Weber, 1886. Spalte 577—768 gr. Lex. 8°.

Dieser Lieferung ist von Seite der Verlagshandlung ein sieben Seiten langer Prospect beigegeben, der die Versicherung enthält, dass spätestens in drei Jahren das Werk mit der 15. oder 16. Lieferung vollständig vorliegen wird. Weiters sind darin als Beweis für die Vortrefflichkeit des Werkes Auszüge aus den über die ersten Hefte erschienenen Recensionen abgedruckt, die ausnahmslos günstig lauten, wie sich dies von selbst versteht.

Das neu erschienene vierte Heft setzt den abgebrochenen Artikel *cognosco* fort und reicht bis zur Präposition *cum*, die in eilf Spalten noch nicht abgeschlossen ist. Außerdem erscheinen als die längsten Artikel *copia* mit 11, *cohors* mit 10, *cognosco* mit 9, *consilium* mit 7 und *constituo* mit 6 Spalten. Der Artikel *c* (allerdings der längste) umfasst bis jetzt 340 Spalten, also bereits mehr als 10 Druckbogen.

Dabei fehlt noch die Conjunction *cum*. Ref. hat auch in dieser Lieferung bei den vorgenommenen Stichproben weder ein falsches Citat, noch eine Lücke wahrgenommen. Er kann zu seinen in dieser Zeitschrift erschienenen lobenden Recensionen nur hinzufügen, dass Meusels Wörterbuch mit derselben Akribie gearbeitet ist, wie das rühmlich bekannte Lexicon Taciteum von Gerber-Greef. Bezüglich der praktischen Einrichtung aber ist es diesem weitaus vorzuziehen, da bei Meusel die längeren Artikel alle übersichtlich nach Abschnitten gegliedert sind, die noch zudem durch den Druck scharf hervorgehoben werden, und endlich der Druck selbst größer und für das Auge des Lesers gefälliger ist. Damit ist des Lobes wohl genug gesagt.

Wien. Ig. Prammer.

Götzinger E., Reallexikon der deutschen Alterthümer. Ein Hand- und Nachschlagebuch der Culturgeschichte des deutschen Volkes. Zweite, vollständig umgearbeitete, vermehrte und illustrierte Auflage. Leipzig, Urban.

Von diesem nützlichen Werk ist eine neue Subscriptionsausgabe in 24 Heften à 60 Pf. erschienen. Auch diese sei wie die frühere der allgemeinen Aufmerksamkeit bestens empfohlen.

Wien. Johann Schmidt.

Lehrbuch der Poetik für höhere Lehranstalten. Von Dr. Ch. F. A. Schuster. 2. Aufl. Clausthal, Grosse 1884. 84 SS. 8°. Mk. 1.50.

Vorliegende Poëtik des Bearbeiters der bekannten Schriften von K. A. J. Hoffmann ist durchaus ein respectables Lehrmittel. Von ähnlichen Schriften weicht sie zunächst darin ab, dass kein Abschnitt über Verslehre, dann über Tropen und Figuren aufgenommen ist (diese sind in Hoffmanns Rhetorik behandelt), und dass das ganze Gebäude auf ästhetischer Grundlage mit möglichster Heranziehung der Quellen beruht. Über Einzelheiten mag man mit einem Schulbuche nicht rechten; denn wenn wir auch manches geändert wissen wollten (so vornehmlich die aphoristischen Urtheile über Schriftsteller, die wir für pädagogisch gefährlich halten), so können wir das Büchlein doch zum Gebrauche empfehlen.

Abriss der deutschen Metrik und Poetik usw. Von Dr. Ed. Niemeyer. Dresden, Karl Höckner. 1883. 100 SS. 8°.

Von ähnlichen Werkchen unterscheidet sich das vorliegende durch Betonung des historischen Standpunktes; allerdings tritt dieser nicht genügend hervor und es wird lustig nach Jamben und Anapästen gemessen. Dass es an Versehen und ziemlich auffälligen Dingen nicht fehlt, steht a priori klar, macht auch wenig aus, da ohne vollständige Änderung der Anlage des Buches sich der allein richtige Standpunkt nicht gewinnen lässt — wenigstens ist er auf den ersten sieben Seiten angedeutet. Freilich muss man sich arg wundern, wenn man z. B. S. 5 Hans Sachs einen 'Reimer' genannt findet, wenn man — doch wozu lange bemängeln? S. 56—80 sind 'metrische Aufgaben', über deren pädagogischen Unwert man wohl so ziemlich einig ist. So lange es noch Retroversionen sind, schaden sie nicht; aber hier wird der Schüler angeleitet, S. 60 und 61 Stellen aus dem Egmont 'in jambische Quinare umzudichten', d. h. wenn ich recht verstehe, die Goethesche Prosa zu ver-

derben. Da müssten wir bescheiden deprecieren. Die Poetik S. 80—10 ist eine magere Classificierung der Dichtarten mit eingestreuten literhistorischen Bemerkungen. Dabei geht der Verf. von Hamanns Irrthume aus dass die epische Poesie die historische Priorität habe. Sonderbares begegnet auch hier, wie wenn z. B. für die Epopöie Kleists selig hingegangenes Paar „Cissides und Paches" als Exempel dienen. Alles in allem geht das Büchlein nicht über das Niveau ähnlicher Erzeugnisse

Wien. J. M. Stowasser.

Programmenschau.

15. Johann Traunwieser. Die mittelhochdeutsche Dichtung Lohengrin „eine Mosaik aus Wolfram von Eschenbach." Progr. des Staats-Obergymnasiums in Mähr.-Trübau; veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1884/85.

In den Anmerkungen zu seiner Ausgabe des „Lohengrin" sagt Heinrich Rückert, es sei „der Einfluss von Wolframs Stil und Spracheigenthümlichkeiten durch das ganze Gedicht so stark wahrzunehmen, dass man es füglich im großen und ganzen eine Mosaik aus Wolframschen Reminiscenzen nennen könnte". Herr Traunwieser nun hat es in der angeführten Arbeit unternommen, diese Andeutung Rückerts zu begründen. Dies ist ihm im ganzen auch wohl gelungen. Vor allem muss gelobt werden die treffliche Anordnung, welche bewirkt, dass die Arbeit sehr leicht zu übersehen ist. Nach einer kurzen Einleitung und Angabe der lit. Behelfe geht der Verf. auf das Thema über. Es wird ein klares Bild von Wolframs Spracheigenthümlichkeiten geliefert. Dieselben lassen sich nach zwei Richtungen hin gruppieren: Anlehnung an das Volksepos und des Dichters eigene Manier. Beides finde sich im Lohengrin. Die Untersuchung ist mit großem Fleiß und fachmännischem Wissen vorgenommen. Weiters werden die Wörter angeführt, welche dem jüngeren Titurel entnommen sind, und die Nachahmungen aus dem Willehalm besprochen. Die Arbeit schließt mit einigen Bemerkungen über Heimat und Charakter des Dichters. — Was die Literatur zu dieser Arbeit anlangt, so wäre noch herbeizuziehen gewesen M. Erbe, „Die Conditionalsätze bei Wolfram" (Beiträge von Paul und Braune V. 1—50), Dr. K. Kant, „Scherz und Humor in Wolframs von Eschenbach Dichtungen". Heilbronn 1878; dazu etwa noch „Bilder und Wörter von Freude und Leid", von Ludw. Bock. (Quellen und Forschungen XXXIII. 1879) Dittmar, „Über die altdeutsche Negation „Ne" in abhängigen Sätzen". Ergänzungsband der Zeitschrift für deutsche Philologie von Dr. E. Höpfner u. Dr. J. Zacher. — Schwach behandelt ist Punkt VI (S. 8); man bedient sich übrigens besser des in der Grammatik üblichen Ausdrucks: „Congruenz des Numerus zwischen Subject und Praedicat." In dieser Hinsicht ist Wolfram vielleicht der eigenartigste Dichter der alten Zeit.

Die Fälle von *manec* und *swaz* mit dem Plur. des Verbums oder folgendem Plur. des Relativpronomens sind nicht vollständig angeführt; zu *swaz* haben wir notiert: Loh. 7125; ferner 1709; 2762; 2764; 2814; zu *manec*: Loh. 2090; 3066; 877; zu einem Substantiv im Plural ist das Verbum im Singular construiert Loh. 1784; 2488; 2637; 5032; 5605; 6511 (bei Wolfram natürlich noch viel häufiger); zu zwei oder mehreren Substantiven im Plural ist das Verbum im Singular construiert Loh. 1391; 6776; Beispiele wie: von treten hât die selben nôt al mîne wîsen und diu sât (Wil. 178, 6) fanden wir im Loh. nur zwei: 5803; 7512; in den übrigen Fällen kann von einer besonderen Eigenthümlichkeit nicht geredet werden; Wolfram hat allerdings mehr Fälle

solcher Incongruenz (vgl. Grimm, Gram. IV. 199). Auf das Substantiv *volc* bezieht sich ein Plural Loh. 904; 4395; 6403; 6677; auf *her* Loh. 6082; auf *menege* Loh. 7003. Ein Irrthum liegt vor, wenn der Verf. in dem Satz: vil müeder ritter nâch in dranc (S. 9) eine Incongruenz sieht; im Gegentheile, hier ist grammatische Congruenz (vgl. Paul, Gram. §. 230).

Incongruenz (Verbum im Plural bei *vil*) findet sich: Loh. 1504; 2968; 2984; 3206; 4302; 4318; 4438; 4450; 4876; 5520; 5733; 7411; bei *mêr*: 7414. Dieser Fall der Incongruenz kommt bei Wolfram sehr häufig vor. Die Verbindung zweier Substantiva im Singular mit dem Verbum im Singular eine Eigenthümlichkeit Wolframs zu nennen und dann von Nachahmung im Lohengrin zu reden, geht nicht an, da diese Art der Incongruenz der neuen wie der alten Sprache gleich geläufig ist. Im ersten Theil der Arbeit (Anlehnung an das Volksepos) ist die Construction *ἀπὸ κοινοῦ* übersehen worden; sie findet sich im Volksepos und bei Wolfram. Auch im Lohengrin 1735; 2470, 6413 ff., während wir Loh. 3981 mit dem Verf. nicht für „eine Art *ἀπὸ κοινοῦ*" nehmen möchten (vgl. unter anderen M. Haupt z. Engelhard S. 237). Wolfram construiert mit Vorliebe das Praedicats-Adjectiv in schwacher Flexion mit dem bestimmten Artikel. Nach Förster kommt diese Construction besonders häufig im Titurel vor, weil dadurch weiblicher Versausgang erzielt wurde. Parz. 265, 22; 198, 18; 467, 8; 488, 12 usw. „Zum Theil sind es Formeln, nicht beliebig auf andere Wörter übertragbar"; weniger häufig in obliquen Casus: Parz. 95, 5 (Grimm, Gram. IV. 580). Auch dies findet sich im Lohengrin: 90; 2830; 4046; 7123; 7126; 7249. „Es ist dies ein Ausdruck des gehobenen, pathetischen Stiles". Besonders bezeichnend hiefür sind Loh. 7123 und 7126 (Lohengrin nimmt Abschied). Aufgefallen ist uns Seite 61 die Bemerkung über die Verwendung des Wortes „buelen"; der Verf. scheint mit dem österreichischen Dialect nicht sehr vertraut zu sein.

Es hätte sich wohl verlohnt, das Werk auch ein wenig hinsichtlich der Metrik zu untersuchen; H. Rückert hat ja S. 268 dazu angeregt. Nur das Auffallendste sei erwähnt: Das Enjambement. Wolfram hat es sehr häufig, und dies ist es, was von den Nachahmern Wolframs auch immer nachgebildet wurde — eine Art Widerstreit zwischen der Satzausdehnung und Versausdehnung wurde dann kunstmäßig angestrebt. Im Lohengrin findet man das Enjambement beinahe auf jeder Seite, mitunter mehreremal. Eine besondere Wirkung hat der Dichter damit erzielt 2745; 5244. Auch an beinahe wörtlichen Anklängen an Wolframs Werke fehlt es nicht. Zur Charakteristik des Dichters wäre hinzuzufügen, dass derselbe, wenn auch tief religiös, doch tolerant war; Loh. 5986 ff. Auch an Humor fehlte es ihm nicht Loh. 6916 usw.

Über die Form der Arbeit freilich lässt sich nichts Gutes sagen. In der Orthographie herrscht eine beispiellose Inconsequenz, wenn wir schon davon schweigen wollen, dass von der officiellen Rechtschreibung keine Spur vorhanden ist. „Punkt" steht neben „Punct", „im grossen und ganzen" neben „im Grossen und Ganzen", „im folgenden" neben „im Folgenden". S. 11 lesen wir „eklectisch" usw. Die Schreibung „Parthie" gehört nicht mehr unserer Zeit an. In der Setzung der Unterscheidungszeichen waltet vollständige Principlosigkeit. Aber auch grammatikalische Irrthümer finden sich; Sätze wie: „Die Negation bei solchen und ähnlichen Verben kommt bei Wolfram ungemein häufig vor und halten wir es nicht für nothwendig..." (S. 16) oder: „Die Nachahmung.... ist eine vollständige" (S. 28) sind undeutsch. Der Satz (S. 18): „dies gilt namentlich in umso größeren Maßstabe (sic!) *bei* unserm Dichter" birgt beinahe alle Arten von Fehlern. Dazu kommt eine Menge von Druckfehlern, wozu wir selbstverständlich auch

die Verbindung „unser obige Vergleich“ (S. 29) rechnen. Wir rathen dem Verf., bei ferneren Arbeiten die Form streng zu wahren.

Melk, im Februar 1886. Rudolf Schachinger.

---

16. Franz Villicus. Entwicklung des Zifferrechnens. Progr der Staats-Oberrealschule auf dem Schottenfelde in Wien. Für da Schuljahr 1881/82.

Der Verf. beschließt in der vorliegenden Schrift seine seit einige Jahren gepflogenen Untersuchungen und erörtert die indisch arabische Rechenkunst (vom 9. bis 16. Jahrh.), das Rechnen i den Klosterschulen und deutschen Privatschulen (vom 8. bi gegen Ende des 15. Jahrh.), das Rechnen in Deutschland seit Grün dung der Wiener Universität bis Ende des 16. Jahrh., di Arithmetik des 17. Jahrhundertes. Da der Lehrvorgang in de Arithmetik des 18. Jahrhunderts schon sehr durch die allgemeine Päda gogik, wie sie durch Pestalozzi angebahnt wurde, beeinflusst i und ein genaueres Eingehen auf den ersteren nur im Zusammenhang mit der Darstellung der pädagogischen Grundsätze allgemeiner Natu möglich ist, hat der Verf. mit vollem Rechte diese Schilderung unter lassen.

Die Darstellung des Gebotenen ist eine lebendige und anziehend und es wird zugestanden werden müssen, dass der Verf. durch di Herausgabe der mehrfachen Abhandlungen über die Entwicklung de Zifferrechnens, die auch gesammelt dem Referenten vorliegen, einen nützlichen Beitrag zur Geschichte der Rechenkunst geliefert hat.

Wien. Dr. J. G. Wallentin.

Lehrbücher und Lehrmittel.

(Fortsetzung vom Jahrgang 1886, Heft 10, S. 787).

Deutsch.

Drechsl Alex. Wilh., Biblische Geschichte des alten und neue Bundes für die unteren Classen der Mittelschulen; 4. unv. Aufl. Wie 1886. H. Kirsch. Pr. 80 kr. (Min.-Erl. v. 29. Dec. 1886, Z. 16899).

Fischer, Dr. Franz, Lehrbuch der katholischen Liturgik fü Gymnasien und andere höhere Lehranstalten. 9. durchges. Aufl. Wie 1887. Mayer u. Comp. Pr. geh. 68 kr., wie die 8. Aufl. allgemein zu gelassen (Min.-Erl. v. 5. Oct. 1886, Z. 19031).

Leinkauf, Dr. Johann, Kurzgefasste katholische Glaubens- un Sittenlehre zum Gebrauche in der I. Classe der Mittelschulen; 9. unv Aufl. Wien 1886. H. Kirsch. Pr. 50 kr. (Min.-Erl. v. 29. Dec. 188 Z. 16899).

Wappler, Dr. Anton, Lehrbuch der katholischen Religion fü die oberen Classen der Gymnasien. I. Theil: Einleitung und der Beweis der Wahrheit der katholischen Kirche. 7. unv. Aufl. Wien 1886. W Braumüller. Pr. in Leinwandband. 1 fl. 20 kr. (Min.-Erl. v. 23. De 1886, Z. 22560).

Pauly, Dr. Franz, Homeri Odysseae epitome. II. Theil. 4. verb Aufl., bes. von Dr. Karl Wotke. Prag 1887. F. Tempsky. Pr. geh. 40 kr. geb. 50 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 9. Nov. 1886, Z. 20230).

Ellendt, Dr. Friedrich, Lateinische Grammatik, bearbeitet von Prof. Dr. M. Seyffert. 29. Aufl. von Prof. Dr. M. A. Seyffert und Prof

H. Busch. Berlin 1886. Weidmann. Pr. 2 M. 40 Pf., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 7. Nov. 1886, Z. 20584).

Huemer, Dr. Johann, Q. Horatii Flacci carmina selecta, für den Schulgebrauch herausgegeben. 2. durchges. unv. Aufl. Wien 1886. A. Hölder. Pr. 70 kr. wie die 1. Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 6. Nov. 1886, Z. 20736).

Lampel Leopold, Deutsches Lesebuch für die 1. Classe österr. Mittelschulen. 4. unv. Aufl. Wien 1886. A. Hölder. Pr. geb. 1 fl. 24 kr., (Min.-Erl. v. 7. Oct. 1886, Z. 19491).

Heis, Dr. Eduard, Sammlung von Beispielen und Aufgaben aus der allg. Arithmetik und Algebra. 70. Aufl. Köln 1886. M. Du-Mont-Schauberg. Pr. 3 M., wie die früheren Aufl. allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 27. Sept. 1886, Z. 18622).

Lesebuch zum kurzgefassten Lehrbuch (Preisschrift) der Gabelsbergerschen Stenographie. Nach den Beschlüssen der sten. Comm. zu Dresden, herausg. vom k. sächs. sten. Institute. Durchges. und umg. von Prof. Dr. Heyde und Dr. Rätzsch. 59. Aufl. Dresden 1886. G. Dietze. Pr. 2 M., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 6. Nov. 1886, Z. 18209).

Rätzsch Heinrich, Lehrgang der Stenographie (Correspondenz- und Debattenschrift) nach F. X. Gabelsbergers System neu bearb. von Dr. R. Rätzsch. 47. Aufl. Dresden 1886. G. Dietze. Pr. 1 M. 50 Pf., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 6. Nov. 1886, Z. 18209).

Faulmann Karl, Gabelsbergers stenographisches Lehrgebäude. 30. (Stereotyp-)Aufl. Wien 1887. Bermann u. Altmann, Pr. 30 kr. (Min.-Erl. v. 9. Nov. 1886, Z. 21611).

Čechisch.

Šebesta F., Křesťanská věrouka pro školu a dům. (Christliche Glaubenslehre für Schule und Haus.) Prag 1886. Verlag des Komenius-Vereines. Preis, ungeb. 50 kr., geb. 65 kr., allgemein zugelassen (Min.-Erl. v. 27. Dec. 1886, Z. 24621).

Prochaska, Dr. Matthias, Dějiny zjevení Božího v starém zákoně. Prag 1887. 4. unv. Aufl. Kober. Pr. 1 fl. 40 kr. (Min.-Erl. v. 20. Nov. 1886, Z. 21036).

Těsnopis český dle soustavy Gabelsbergerovy. Sestaven kommissí I. pražského spolku stenografů Gabelsbergerských. 6. unv. Aufl. Prag 1886. Selbstverlag. Druck bei J. R. Vilimek und B. Sandtner. Pr. 70 kr.

Pražák Jan Otakar, Česká čítanka těsnopisná pro střední školy. Druhé vydání, methodicky upravené na základě pátého vydání „Těsnopisu Českého". 2. unv. Aufl. Prag 1886. Verlag des I. Gabelsberger Stenographen-Vereines in Prag. Pr. 1 fl. 20 kr. (Min.-Erl. v. 13. Nov. 1886, Z. 20682).

Fünfte Abtheilung.

Verordnungen, Erlässe, Personalstatistik.

Verordnungen und Erlässe.

Auszug aus der Verordnung des Min. f. C. und U. v. 19. Juni 1886, Z. 4648. *A.* Instruction für die Directionen der Staats-Mittelschulen, betreffend die Entrichtung des Schulgeldes durch Schulgeldmarken. Vom Schuljahre 1886/87 an wird das Schulgeld an den Staats-Mittelschulen (Gymnasien und Realschulen) in dem durch die Verordnung vom 12. Juni 1886, Z. 9681 festgesetzten Ausmaße durch Schulgeldmarken semesterweise im Vorhinein entrichtet. Die Schulgeldmarken werden vom k. k. Ministerial-Zahlamte cassamäßig verwahrt und verlagsweise an die Landeshauptcassen, Finanzlandescassen und Landeszahlämter, von diesen wieder an die Steuerämter jener Orte, an welchen sich Staats-Mittelschulen befinden, übersendet. Nachdem das Schulgeld in den ersten sechs Wochen eines jeden Semesters entrichtet werden muss, so hat die Direction die zahlungspflichtigen öffentlichen Schüler gleich nach erfolgter Einschreibung oder Aufnahme, beziehungsweise bei Beginn jedes Semesters aufzufordern, die Schulgeldmarken in dem zu bezeichnenden Betrage bei der betreffenden Staatscassa anzukaufen, wobei mit Rücksicht auf den geschäftlichen Andrang bei den Staatscassen zu Beginn und Ende Monates darauf hinzuwirken ist, dass die Schulgeldmarken zwischen dem 8. und 25. des Monates zum Ankaufe gelangen. Zur Nachweisung über die richtige Zahlung des Schulgeldes, sowie zur Bestätigung derselben werden Blanquette in deutscher Sprache, und wo diese nicht die Unterrichtssprache ist, auch in dieser verwendet, welche von den Mittelschuldirectionen von der k. k. Schulbücher-Verlags-Direction in Wien zu beziehen und aus den Regiegeldern der Anstalt zu bezahlen sind. Diese Blanquette bestehen aus einem Erlagsscheine und einer Empfangsbestätigung über das entrichtete Schulgeld und enthalten in der Mitte einen freien Raum, welcher zum Aufkleben der Schulgeldmarken bestimmt ist. Jedem von der Entrichtung des Schulgeldes nicht befreiten Schüler ist für jedes Semester je ein derartiges Blanquett mit dem Texte in der Unterrichtssprache unentgeltlich auszufolgen. Die Schüler haben die vorgedruckten Rubriken in der Unterrichtssprache entsprechend auszufüllen, die Schulgeldmarken an der hiefür bestimmten Stelle wagrecht aufzukleben, und das Blanquett längstens sechs Wochen nach erfolgter Inscription der Direction zu übergeben. Die Direction hat das mit den Marken versehene Blanquett nach richtigem Befunde durch Beifügung der Nummer des Aufnahme-Kataloges zu ergänzen und die rechts- und linksseitigen Hälften der Schulgeldmarken mit dem Stempel der Schuldirection zu überdrucken. Falls der Schüler von der Entrichtung des halben Schulgeldes befreit ist, und sonach nur die halbe Gebür in Marken entrichtet hat, ist von der Direction unter Bezugnahme auf diesen Umstand die Zahl des bezüglichen Landesschulraths-Erlasses als Anmerkung sowohl auf dem Erlagsscheine, als auf der Empfangs-

bestätigung ersichtlich zu machen. Das Blanquett ist sodann in verticaler Richtung so zu theilen, dass die Schulgeldmarken in dem Mittelfelde durchschnitten werden und sonach die linke Hälfte auf dem Erlagsscheine, die rechte auf der Empfangsbestätigung verbleibt. Die so abgetrennte rechte Hälfte des Blanquettes ist dem Schüler auszufolgen, welcher dieselbe als Beweis der Entrichtung des Schulgeldes bei Vermeidung eventueller nochmaliger Zahlung durch mindestens ein Jahr sorgfältig aufzubewahren und über eventuelles Verlangen der Direction jeweilig vorzuweisen hat. Mit Beginn eines jeden Schuljahres haben die Directionen der Staats-Mittelschulen ein vollständiges, nach den einzelnen Classen alphabetisch geordnetes Verzeichnis aller in die Lehranstalt aufgenommenen Schüler anzufertigen und von den Classenlehrern mitunterzeichnen zu lassen. In diesem Verzeichnisse sind sodann in eigener Colonne auch jene Daten anzugeben, unter welchen vom k. k. Landesschulrathe den betreffenden Schülern die Befreiung vom ganzen oder halben Schulgelde zugestanden wurde, sowie allfällige, vor Erlag des Schulgeldes vorgekommene Austritte von Schülern anzumerken. Spätestens 14 Tage nach Herablangen der Entscheidung des Landesschulrathes über die für das I. Semester bewilligten Schulgeldbefreiungen sind diese Verzeichnisse unter Anschluss der von den Schülern eingehobenen Erlagscheine über die eingezahlten Schulgeldbeträge unmittelbar an das Rechnungs-Departement der Landesstelle einzusenden. Ebenso sind längstens 14 Tage nach erfolgter Entscheidung des Landesschulrathes über die für das II. Semester bewilligten Schulgeldbefreiungen Ausweise über die im Stande der Schüler und der Befreiungen gegenüber dem Stande des I. Semesters eingetretenen Veränderungen sammt den Erlagscheinen über das für das II. Semester seitens der nichtbefreiten Schüler eingezahlte Schulgeld in derselben Weise einzuschicken. Gleichzeitig mit diesen Verzeichnissen, beziehungsweise Veränderungsausweisen sind von den Directoren oder deren Stellvertretern und den betreffenden Classenlehrern unterfertigte Ausweise über die im vorausgegangenen Semester eingeschriebenen Privatisten, belegt mit den Erlagscheinen über das vor Ablegung der Prüfung eingezahlte Schulgeld den Rechnungs-Departements vorzulegen. Wenn Schüler im Laufe eines Semesters von einer Anstalt an eine andere übertreten, so hat die Direction der letzteren Anstalt von dem neu eintretenden Schüler die Empfangsbestätigung über das bereits an der früheren Anstalt entrichtete Schulgeld, oder den Nachweis der für das bezügliche Semester erlangten Schulgeldbefreiung abzuverlangen und den Befund in den Veränderungsausweis einzutragen. Schulgeldrückzahlungen finden nur dann statt, wenn die Befreiung vom Schulgelde schon nach erfolgter Einzahlung desselben bewilligt wurde. In derlei Fällen hat die Direction von dem Schüler die in seinen Händen befindliche Empfangsbestätigung abzuverlangen, und falls der Erlagsschein noch nicht an das Rechnungs-Departement der Landesstelle eingesandt sein sollte, sammt diesem mittelst Eingabe an den k. k. Landesschulrath einzusenden, worauf die Rückzahlung aus dem Unterrichtsetat im Verordnungswege stattfinden wird.

B. Kundmachung. Die aus Anlass der Einhebung des Schulgeldes an Staats-Mittelschulen durch Schulgeldmarken erforderlichen Blanquette sind bei dem k. k. Schulbücher-Verlage in Wien vorräthig. Der Preis dieser Blanquette ist mit 80 kr. für 100 Stücke festgesetzt und dieselben werden an die Directionen der Staats-Mittelschulen über Bestellung von mindestens 100 Stücken im Verschleißwege abgegeben. (Min.-Erl. vom 8. Dec. 1886, Z. 16906.)

Erlass des Min. für C. und U. v. 20. Nov. 1886, Z. 23151, an sämmtliche Landesschulbehörden, in Betreff des Haltens von Kostzöglingen seitens der Directoren und Lehrer der öffentlichen Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten. Zur Sicherung einer völlig unbefangenen

[illegible]

[illegible] Z. 19762.)

Personal- und Schulnotizen.

[illegible] (August bis December).

Der mit dem Titel und Charakter eines [illegible] und administrative [illegible] Dr. Eduard [illegible] wurde [illegible] ernannt und dem zur [illegible] Ministerium [illegible] dem [illegible] in diesem Ministerium [illegible] dem der Titel und Charakter eines [illegible] (a. h. Entschl. v. 24. Nov.).

Der [illegible] an der Univ. zu Wien Dr. Ludwig [illegible] und Gynäkologie an der Univ. [illegible] in Prag (a. h. Entschl. v. [illegible] August); der Privatdocent an der Univ. in Würzburg Dr. Bernhard [illegible] zum a. o. Prof. der deutschen Sprache und Literatur an der Univ. [illegible] (a. h. Entschl. v. 26. Sept.); der mit dem Titel eines a. o. [illegible] bekleidete Privatdocent an der Univ. in Innsbruck Dr. Ludwig [illegible] zum a. o. Prof. der Geschichte an der genannten Univ. (a. h. Entschl. v. 30. Oct.); der a. o. Prof. Dr. Joseph Lazarski [illegible] Prof. der Pharmakologie und Pharmakognosie an der Univ. in Krakau (a. h. Entschl. v. 31. Oct.); der a. o. Prof. Dr. Wilhelm [illegible] zum ord. Prof. der deutschen Sprache und Literatur an der Univ. in Krakau (a. h. Entschl. v. 16. Nov.); der Privatdocent Dr. [illegible] zum a. o. Prof. des österr. civilgerichtlichen Verfahrens an der Univ. in Czernowitz (a. h. Entschl. v. 15. Nov.); der a. o. Prof. Dr. Richard Maria Werner zum ord. Prof. der deutschen Sprache und Literatur an der Univ. in Lemberg (a. h. Entschl. v. 28. Nov.).

Dem a. o. Prof. für Hautkrankheiten und Syphilis an der Univ. in Innsbruck Dr. Eduard Lang wurde der Titel und Charakter eines ordentlichen Professors verliehen (a. h. Entschl. v. 25. Oct.).

Die Zulassung des Dr. Emanuel Kovař als Privatdocent für allgemeine Sprachwissenschaft an der phil. Fac. der Univ. mit böhmischer Vortragssprache und des Dr. Leo Grafen Piniński als Privatdocent für römisches Recht an der jur. Fac. der Univ. in Lemberg wurde genehmigt, desgleichen die Zulassung des Dr. Joseph von Milewski als Privatdocent für politische Ökonomie an der jur. Fac. der Univ. in Krakau und des Dr. Emilian Kaufmann als Privatdocent für Ohrenheilkunde an der med. Fac. der Univ. mit böhm. Vortragssprache in Prag und die Ausdehnung der venia legendi des Privatdocenten der jurid. Fac. der Univ. in Graz Dr. Franz Freiherr von Myrbach-Rheinfeld auf das Gesammtgebiet der politischen Ökonomie.

Zum Director der k. k. Prüfungscommission für das Lehramt an Gymnasien und Realschulen in Innsbruck der bisherige Director-Stellvertreter Universitätsprof. Dr. Camillo Heller und zum Director-Stellvertreter dieser Commission der Universitätsprof. Dr. Anton Zingerle. Zum Mitgliede der gleichen Prüfungscommission als Fachexaminator für Geographie der Universitätsprof. Dr. Wilhelm Tomaschek und zum Mitgliede der Commission in Graz als Fachexaminator für Chemie der Prof. an der techn. Hochschule daselbst Hans Zdenko Skraup. Zu Mitgliedern der deutschen Prüfungscommission in Prag die Universitätsproff. Dr. Berthold Hatschek und Dr. August Sauer, und zwar ersterer als Examinator für Zoologie, letzterer als Examinator für deutsche Sprache.

Der Generalvicar der Prager Erzdiöcese und Domcustos Anton Hora, der Prager Gymnasialprof. Canonicus Dr. Ferdinand Hecht, der Senior des Czaslauer evang. Seniorates helv. Conf., Pfarrer in Velim Justus Emanuel Szalatnay und der Prager Advocat Dr. Friedrich Ritter von Wiener, ferner der ord. öff. Prof. an der Univ. mit deutscher Vortragssprache in Prag, Regierungsrath Dr. Friedrich Rulf, der ord. Prof. an der Univ. mit böhmischer Vortragssprache in Prag Dr. Franz Studnička und der Realschuldirector in Prag, Schulrath Johann Šťastný zu Mitgliedern des Landesschulrathes für das Königreich Böhmen auf die Dauer der nächsten sechsjährigen Functionsperiode (a. h. Entschl. v. 24. Nov.).

Der Ordinariatssecretär und prov. Spiritual im Görzer Central-Seminare Andreas Jordan zum Mitgliede des Landesschulrathes für Görz und Gradisca auf die noch übrige Dauer der gegenwärtigen Functionsperiode (a. h. Entschl. v. 5. Oct.).

Der Prof. am II. Gymn. in Lemberg Dr. Franz Grzegorczyk zum Director des Gymn. in Przemysl (a. h. Entschl. v. 29. Sept.).

Zum röm.-kath. Religionslehrer am IV. Gymn. in Lemberg der Supplent an dieser Anstalt Franz Wiśniowski, zum Lehrer am Gymn. in Eger der Supplent am Gymn. in Leitmeritz Karl Horky, am Gymn. in Přibram der Supplent am böhm. Untergymn. in Prag Wilhelm Kacerovsky, am Real- und Obergymn. in Brody der provisorisch daselbst in Verwendung stehende Prof. Karl Kunz, zum Prof. am Gymn. im VIII. Bezirke in Wien der Prof. am Gymn. in Oberhollabrunn Laurenz Pröll, zum Prof. am St. Hyacinth-Gymn. in Krakau der Prof. am Gymn. in Rzezow Joseph Taborski und zum Prof. am Gymn. in Zara der Supplent am Gymn. in Cattaro Stephan Margetić. Zu Lehrern am Gymn. in Cattaro der Supplent am Gymn. in Zara Marcus Polić, am Gymn. in Tarnopol der Supplent am Gymn. in Tarnow Andreas Jezierski, am Gymn. in Rzezosw der Supplent am IV. Gymn. in Lemberg Johann Rygiel, am Gymn. in Jaroslau der Supplent am Gymn. in Brzeżany Adam Paszczyński, am Gymn. in Wadowice der Supplent an dieser Anstalt Friedrich Lachner.

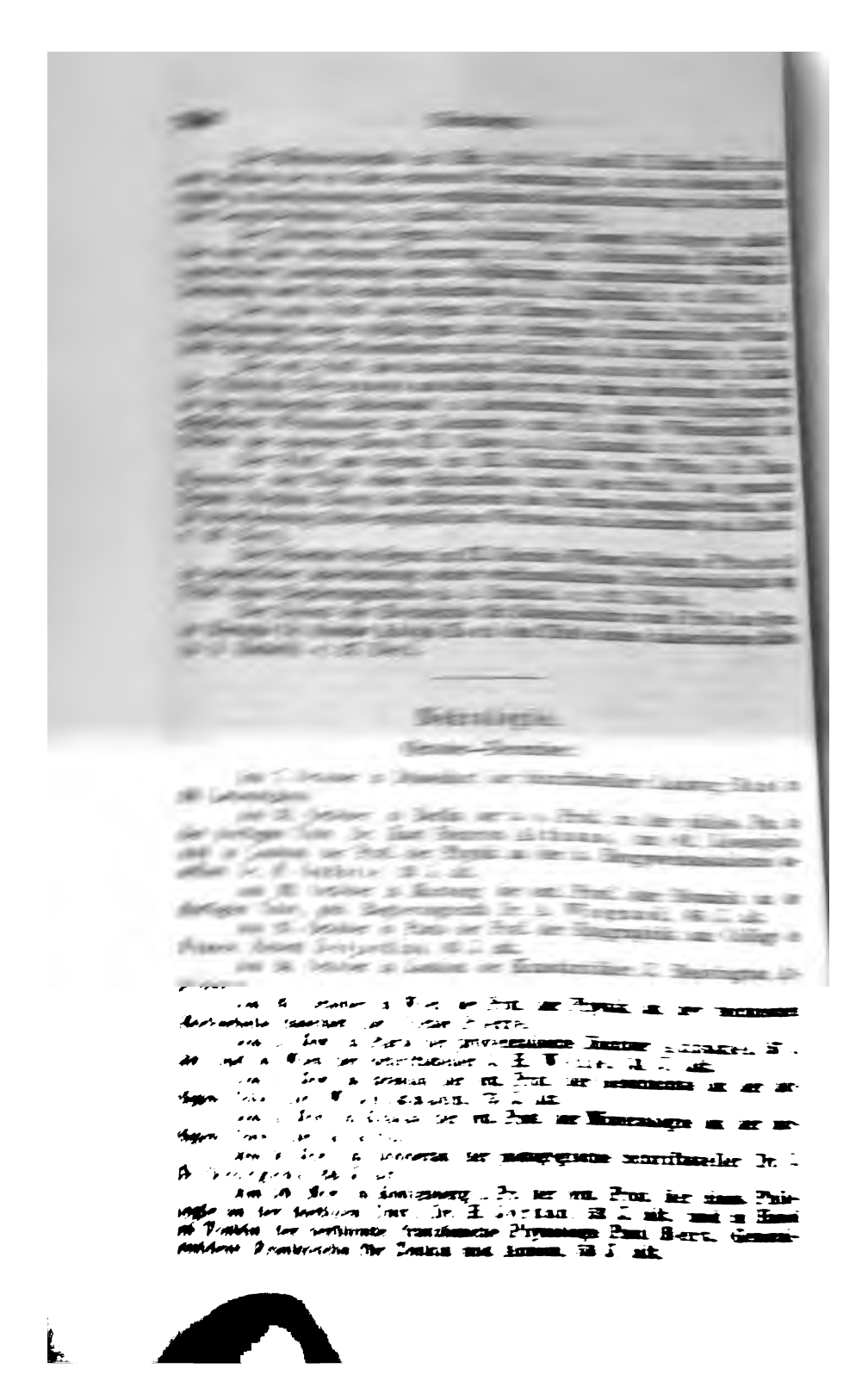
Im Studienjahre 1885/6 geprüfte Lehramtscandidaten:

Von der k. k. Prüfungscommission für das Lehramt an Gymnasien und Realschulen in **Wien**: Class. Phil. (Hauptfach): Franz Chytil, Eduard Fasching, Karl Kizlink, Franz Klein, Joseph Kremsir (Erg.), Karlmann Niederhofer, Dr. Emil Reisch, Johann Scharnagel, Adolf Schmidt, Samuel Spitzer, Dr. Karl Wotke; Latein UG., Griech. OG.: Richard Bathelt, Karl Schmidt, Latein OG. (Erg.): Alfred Grams, August Hantschel; class. Phil. (Nebenfach): Karl Hehl, Theodor Kozdas; Latein OG., Griech. UG.: Joseph Petters; Griech. OG.: Georg Scheck (sämmtlich deutsch); Griech. OG. (Erg.): P. Eduard Swoboda (deutsch u. čech.); deutsche Sprache (Nebenfach, Erw.): Jacob Eschler, Anton Keller, Johann P. Willi, deutsche Sprache (Hauptfach), class. Phil. (Nebenfach): Adolf Hauserblas, Wilhelm Sahla, Ernst Taigner, deutsche Sprache (Hauptfach, Erw.): Feodor Hoppe (sämmtlich deutsch); Böhmische Sprache (Hauptfach, Erw.): Johann Máchal, Emanuel Markmüller, Franz Nábělek, Wenzel Rosický (deutsch u. čech.); sloven. Sprache (Hauptfach), class. Phil. (Nebenfach): Alois Tavčar (deutsch u. slov.); serbo-croatische Sprache (Hauptfach, Erw.): Michael Zavadlal (deutsch u. serbo-croat.); philos. Propädeutik (Erw.): Dr. Anton Primožić, Dr. Joseph Hoffmann, Peter Maresch; Gesch. u. Geogr. (Hauptfach): Julius Dostal, Joseph Hirsch, Karl Preissler, Hermann Reininger (Erg.), Otto Schmidt; Math. Physik Naturgesch. (Nebenfach): Moriz Lederer; Physik (Hauptfach, Erg.): Constantin Maximowicz (sämmtlich deutsch); Math. u. Physik (Hauptfach): Zdislav von Fialka (deutsch u. poln.), Joseph von Mayer, Alois Niederhauser, Joseph Plachy, Friedrich Šrabotnik, Konrad Stibitz, Camillo Wessely (deutsch). — Von der deutschen Prüfungscommission in **Prag**: class. Phil. (Hauptfach): Georg Heidrich, Karl Klement, K. Franz Schwertassek, Karl Wunderlich, Karl Wünsch; Gesch. u. Geogr. (Hauptfach): Rudolf Knott; deutsche Sprache (Hauptfach) class. Phil. (Nebenfach): Karl Jüthner, Karl Ludwig, N. Stitzenberger, Johann Wiesner; deutsche Sprache (Nebenfach, Erw.): Richard Basel, Joseph Frömter, Franz Steffanides; philos. Propädeutik: Bernhard Baugut, Edmund Loeffler; Math. u. Physik (Nebenfach): Victor Achtner, Friedrich Kohn, Franz Schneider, Rudolph Weigl (sämmtlich deutsch). — Von der böhmischen Prüfungscommission in **Prag**: Class. Phil. (Hauptfach): Franz Drtina, Karl Franta (Erg.), Timotheus Hruby, Wenzel Lokvenc, Franz Matousek (Erg.), Method Molčik, Robert Parma, Joseph Pražák, Johann Trnka, Zdenko Visoký, Franz Zach; Latein UG., Griech. OG.: Anton Beneš, Anton Nevole; Griech. OG. (Erg.): Franz Dušánek, Simon Hájek, Johann Kohout, Anton Kvapil, Johann Nepustil, Gottfried Paulik, Eduard Procházka, Heinrich Roleček, Johann Skákal, Alois Vlček, Karl Wipler; Latein OG. (Erg.): Anton Chmelik, Wenzel Dvořáček, Joseph Eiselt, Johann Mály, Johann Petráček, Joseph Ryneš; class. Phil. (Nebenfach): Anton Havránek, Karl Kadlec, Wenzel Kmínek, Karl Krčal, Johann Stránský, Joseph Tvrdý; böhmische Sprache und class. Phil. (Nebenfach): Wenzel Hauer; Gesch. u. Geogr. (Hauptfach): Anton Hodáň, Matthias Kaska, Heinrich Klecanda, Franz Procházka, Joseph Votruba; Math. u. Physik (Hauptfach): Ulrich Kobrle; Math. OG., Physik OG.: Karl Teige; Math. u. Physik (Nebenfach): Gotthard Smolař; Naturgeschichte (Hauptfach): Joseph Gregor, Franz Klapálek, Franz Krátký, Franz Polívka, Karl Vandas; philos. Propädeutik (Erw.): Franz Reiss; böhmische Sprache (Hauptfach, Erw.): Franz Coufal, Rudolph Dvořák, Karl Kořinek, Jaroslav Kosina, Joseph Kubo, Adalbert Němeček, Johann Pintner, Matthias Rypl, Franz Šujan (Erg.), Franz Haas, Rudolph Jedlička,

Joseph Tobiašek; böhmische Sprache (Nebenfach): Wenzel Hampl, Eduard Svět. Anton Turek (Erg.), Ottokar Josek (Erw.) (sämmtlich čechisch). — Von der Prüfungscommission in **Graz**: Class. Phil. (Hauptfach): P. Franz Gutjahr, Joseph Wolf (Erg.); Griech. OG. (Erg.): Johann Liesskounig; deutsche Sprache OG.: Johann Koranda, (Erg.): Franz Grassl, Dr. Philipp Watznauer (sämmtlich deutsch); ital. Sprache (Hauptfach), class. Phil. (Nebenfach): Blasius Costa (ital.); ital. Sprache (Nebenfach, Erw.): Ludwig Borri (ital.); sloven. Sprache (Hauptfach, Erw.): Johann Fon, Franz Hubad, Johann Košan, Joseph Lendovšek (deutsch u. sloven.); Gesch. u. Geogr. (Hauptfach): Otto Th. Eichler, G. Ferdinand Vockenhuber, Hugo Wertheim (deutsch), Marcus Jakša, Konstantin Kulišić (ital. u. serbo-croat.); Gesch. u. Geogr. (Nebenfach): P. Joseph Fischer (deutsch); Naturgeschichte OG., Math. u. Physik UG.: Franz Wonisch (deutsch). — Von der Prüfungscommission in **Innsbruck**: Class. Phil. (Hauptfach): Anton Bachlechner, Julius Hebenstein, P. Clemens Kaltenbrunner, Richard Kotyka (deutsch); Joseph Azzolini (ital.); class. Phil. (Hauptfach), deutsche Sprache (Nebenfach): Andreas Mock; Griechisch OG. (Erg.): Franz Pietsch (deutsch); class. Phil. (Nebenfach): Hubert Badstüber (deutsch), Alfred Bleyer (deutsch und ital.); deutsche Sprache (Hauptfach), class. Phil. (Nebenfach): Johann Peböck, Franz Wachter; deutsche Sprache (Hauptfach, Erw.): Victor Schaller, Jacob Überegger, Ferdinand Zafita; philos. Propädeutik: Friedrich Marchesani; Physik (Nebenfach, Erw.): Joseph Zehenter; Naturgeschichte (Hauptfach), Math. u. Phys. (Nebenfach): P. Chrysostomus Zermann (deutsch). — Von der Prüfungscommission in **Czernowitz**: Latein OG., Griech. UG.: Bernhard Hayder, Griech. OG., Lat. UG.: Johann Skobielski; deutsche Sprache (Hauptfach): Stephan Grudzinski; Gesch. u. Geogr. (Hauptfach): Eduard Pawłowski. Math. u. Physik (Hauptfach): Aurelius Kiebel, Gustav Adolf Schilling; Naturgesch. (Hauptfach), Math. u. Phys. (Nebenfach): Hugo Zukowsky; — Von der Prüfungscommission in **Krakau**: Class. Phil. OG. (Erg.): Joseph Rygiel (poln.); class. Phil. UG.: Bronislaus Grzanowski (poln.); poln. Sprache OG., class. Phil. UG.: Boleslaus Szomek (poln.); poln. Sprache UG. (Erg.): Joseph Piekosz (poln.); phil. Propädeutik (Erw.): Johann Eibl (deutsch). — Von der Prüfungscommission in **Lemberg**: Class. Phil. (Hauptfach); Karl Kobierski, Dr. Michael Jezienicki, Anton Janik, Adam Paszczynski, Ladislaus Zagorski (deutsch u. poln.), class. Phil. (Nebenfach): Theophil Czwartacki (deutsch, poln., ruth.); class. Phil. UG., ruth. Sprache OG.: Demeter Lewkiewicz (deutsch, poln., ruth.); class. Phil. UG., poln. Sprache OG.: Joseph Nogaj (deutsch u. poln.); Gesch. u. Geogr. (Hauptfach): Stanislaus Majerski (deutsch u. poln.); Math. u. Physik (Hauptfach): Vincenz Misiołek (deutsch u. poln.). — Von der Prüfungscommission für das Lehramt der Stenographie in **Wien**: Ludwig Dörfler, Karl Ehart, Karl Glösel, Franz Hofmann, Joseph Kurz, Anton Polaschek, Karl Schneider, Karl Weizmann (deutsch); in **Prag**: Joseph Groulik, Joseph Honzik, Thomas Marek, Franz Vojtišek (čechisch); Alois Holas (čech. u. deutsch); Franz Ed. Müller, Joseph Neubert, Franz Saratka, Joseph Tentschert (deutsch); in **Graz**: Julius Pleban, Franz Jerovšek (deutsch); in **Innsbruck**: Prof. Matthias Hechfellner, P. Severin Krohe (deutsch).

Auszeichnungen erhielten:

Der ord. Prof. des Strafrechtes und des Strafprocesses an der Univ. in Wien Dr. Emanuel Ullmann in Anerkennung seiner vorzüglichen Thätigkeit im Lehramt und der Wissenschaft den Orden der eisernen Krone III. Classe (a. h. Entschl. v. 26. Sept.).



Am 11. Nov. in Berlin der Afrikareisende Dr. G. A. Fischer, und in Breda (Holland) der Orientalist Dr. J. de Hollander, 96 J. alt.

Am 12. Nov. in Grimma der Seminardirector a. D., Schulrath J. A. Köhler, im 82. Lebensjahre.

Am 13. Nov. in Sutton (Grafschaft Surry) der treffliche Kupferstecher George Thomas Doo, 87 J. alt.

Am 14. Nov. in Berlin der a. o. Prof. in der theol. Fac. der dortigen Univ., Dr. K. Th. Meßner, 62 J. alt.

Am 17. Nov. in Mainz der Alterthumsforscher Max Heckmann, 60 J. alt.

Am 20. Nov. in Berlin der Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium daselbst, Prof. Dr. J. E. Schödler.

Am 21. Nov. in Greifswald der ord. Prof. der pathologischen Anatomie an der dortigen Univ., geh. Medicinalrath Dr. F. Grohé, 57 J. alt, in Zürich der allgemein bekannte Culturhistoriker Dr. Johannes Scherr, Prof. am Polytechnicum daselbst, am 3. Oct. 1817 zu Rechberg in Schwaben geboren, in Lausanne der Prof. der französischen Literatur an der dortigen Akademie, Eugen Rambert, im 57. Lebensjahre, und in Breslau der Botaniker Rudolph v. Uechtritz.

Am 22. Nov. in Basel der ord. Prof. in der medicin. Fac. der dortigen Univ., Dr. Albert Burckhardt-Merian, im 44. Lebensjahre, und in Sangerhausen der Director des dortigen Gymnasiums, Dr. K. A. Fulda, im 46. Lebensjahre.

Am 23. Nov. in Wien der durch seine Erzählungen 'Aus dem Ghetto', 'Böhmische Juden', 'Am Pfluge' usw. rühmlich bekannte Dichter Leopold Kompert, am 15. Mai 1822 in Münchengrätz in Böhmen geboren.

Am 25. Nov. in Erlangen der ord. Prof. der Philosophie an der dortigen Univ., Dr. C. Heyder, im 77. Lebensjahre.

Am 2. Dec. in St. Petersburg der vormalige Bibliothekar der k. Bibliothek, geh. Rath Dr. H. F. v. Walter.

Am 3. Dec. in Bremen der bekannte Genremaler Georg Meyer 'von Bremen'.

Am 10. Dec. in Rom der berühmte Staatsmann und Volkswirthschaftslehrer Marco Minghetti, 68 J. alt.

Am 11. Dec. in Kopenhagen der große Philologe J. N. Madvig, Prof. der class. Philol. an der dortigen Univ., im 83. Lebensjahre.

Am 22. Dec. in Salzburg der pens. Director des dortigen Gymn., Schulrath Josef Steger, als ausgezeichneter Pädagoge und edler Charakter hochgeschätzt und durch seine Platonischen Studien und Dichtungen in weiteren Kreisen bekannt, 59 J. alt.

Am 26. Dec. in Wien der ausgezeichnete Gelehrte Dr. Theodor Ritter v. Oppolzer, Prof. der Astronomie und Geodäsie an der Univ. daselbst, 45 J. alt.

Am 28. Dec. in Göding der Schriftsteller Sigmund Kolisch, 78 J. alt.

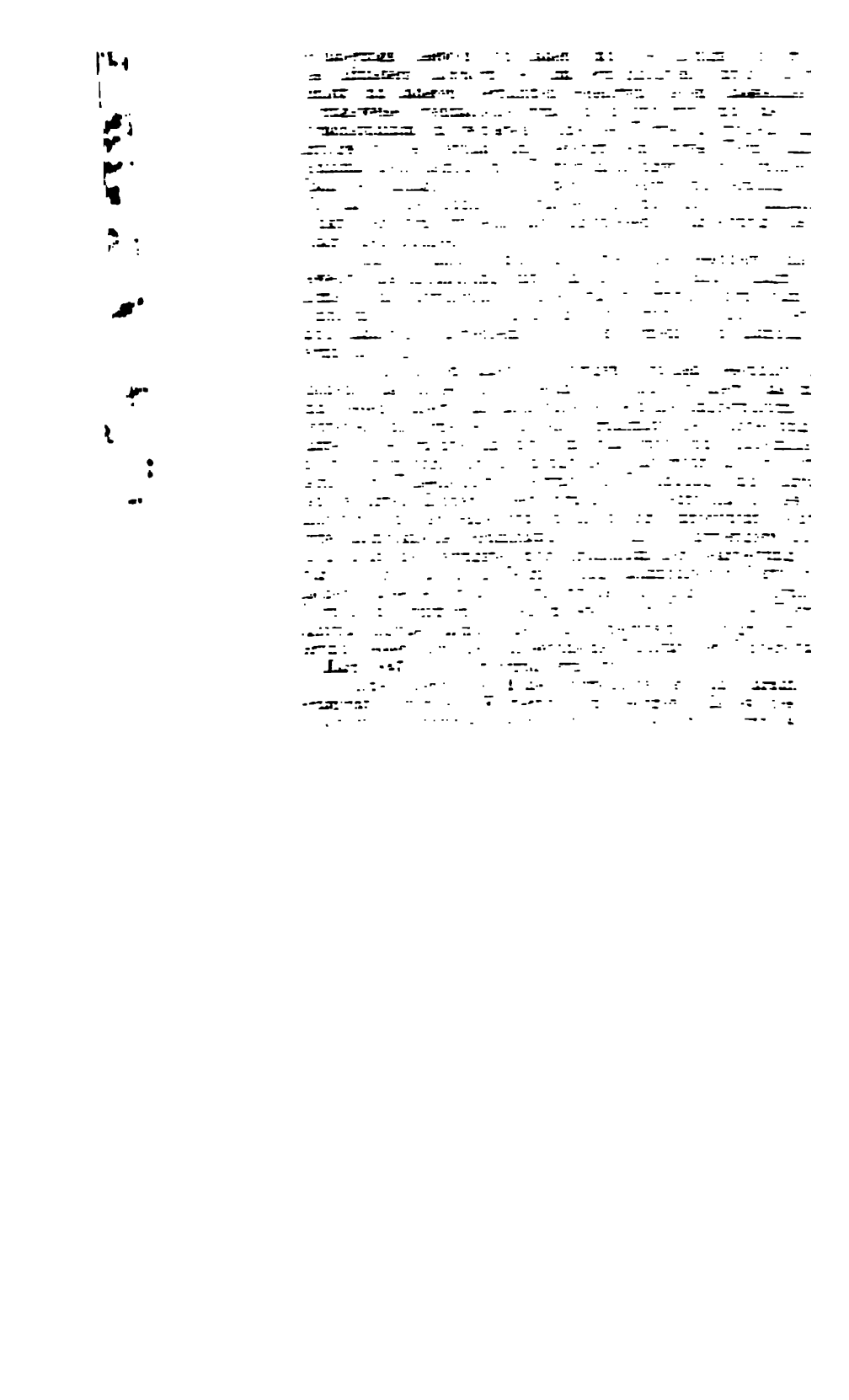
Am 29. Dec. in Innsbruck der Director des Leopoldstädter Communal-, Real- und Obergymnasiums in Wien, Regierungsrath Dr. Alois Pokorny, als Schulmann und Vertreter der naturgeschichtlichen Studien hochgeschätzt, im 61. Lebensjahre.

Im December in Kopenhagen der Prof. der Physik an der dortigen Univ., Dr. Karl Holten, 68 J. alt.

Bernhard Jülg

(gestorben am 14. August 1886).

Bernhard Jülg wurde am 20. August 1825 zu Ringelbach, einem Dörfchen bei Oberkirch im Großherzogthum Baden geboren. Sein Vater Bernhard war Ökonom und besaß ein kleines Gut. Seine Mutter Maria



wurde er als außerordentlicher Professor der classischen Philologie an die Universität Lemberg berufen. Bevor er diesem ehrenden Rufe nach Österreich folgte, vermälte er sich in Berlin im Juni desselben Jahres mit Antonie Teut gen. Horst, mit welcher ausgezeichneten Frau er 35 Jahre der glücklichsten Ehe verlebte. In Lemberg bewegten sich seine Vorlesungen theils auf dem Gebiete der class. Philologie, theils auf dem der orientalischen und vergleichenden Sprachwissenschaft. Auch hielt er Collegien über Sanskrit-Grammatik mit Vergleichung des Slavischen. Schon im December 1852 wurde er zum Beweise besonderer Anerkennung als ord. Professor in der gleichen Eigenschaft an die Univ. Krakau berufen, wo er durch volle zehn Jahre unter den schwierigsten politischen Verhältnissen wirkte. Große Verdienste erwarb er sich auch als Senior der Bursa zu St. Barbara um die Bildung und Erziehung der dort untergebrachten Präparanden-Zöglinge und ebenso auch als Director des philologischen Seminars. Außerdem übte er bei Gericht das Amt eines Dolmetsches für die französische, englische, italienische, russische und neugriechische Sprache. Neben seiner akademischen Wirksamkeit war er auch literarisch thätig durch zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze, die er namentlich in den österreichischen Blättern für Literatur und Kunst veröffentlichte. Besonders emsig aber betrieb er das Studium der ostasiatischen Sprachen. Unter seiner Anleitung wurden zu Wien in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei die ersten kalmückischen Typen gefertigt und so wurde er durch allerhöchste Munificenz in Stand gesetzt ein Specimen, die 10. Erzählung des Siddhi-Kûr bereits 1861 in Druck zu legen, um dasselbe bei der Philologenversammlung zu Frankfurt a. M., wohin er als Vertreter der Philologie in Krakau vom Ministerium abgesendet worden war, den deutschen Orientalisten vorlegen zu können, was damals wegen der Seltenheit des Gegenstandes (es war der erste Druck im ganzen außerrussischen Europa) und wegen der glänzenden Ausstattung großes Aufsehen erregte.

In Krakau waren mittlerweile die politischen Verhältnisse für ihn unleidlich geworden und er begrüßte daher im J. 1863 mit Freuden die Genehmigung seiner Versetzung an die Universität zu Innsbruck. Hier entfaltete er nun durch volle 23 Jahre die segensreichste akademische Thätigkeit und war als Leiter der philologischen Seminarien und als Vorstand der Gymnasial-Prüfungscommission unablässig bemüht, die Heranbildung tüchtiger Gymnasiallehrer zu fördern. Neben der vergleichenden Sprachwissenschaft und dem Sanskrit, das er seit 1864—1886 ununterbrochen lehrte, richtete er seine Studien vorzüglich auf ostasiatische Sprachen und auf die vergleichende Sagenforschung. Zahlreiche Werke waren die Frucht dieser seltenen und für die Sprachwissenschaft äußerst verdienstlichen Arbeiten. Es sind dies zunächst die mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegebenen kalmückischen Werke, nämlich „Die Märchen des Siddhi-Kûr; kalmückischer Text mit deutscher Übersetzung und einem kalmückisch-deutschen Wörterbuche, Leipzig 1866", und die Übersetzung noch besonders unter dem Titel „Kalmückische Märchen. Die Märchen des Siddhi-Kûr oder Erzählungen eines verzauberten Todten. Ein Beitrag zur Sagenkunde auf buddhistischem Gebiete, aus dem kalmückischen übersetzt von B. Jülg. Leipzig 1866". Als Anerkennung für diese hervorragende wissenschaftliche Leistung wurde ihm von Sr. Majestät dem Kaiser die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Als Fortsetzung dieser Werke erschienen im folgenden Jahre zunächst als Probe „Mongolische Märchen" unter dem Titel „Mongolische Märchen. Erzählungen aus der Sammlung Ardschi-Bordschi. Ein Seitenstück zum Gottesgerichte in Tristan und Isolde. Mongolisch und deutsch nebst dem Bruchstücke aus Tristan und Isolde. Innsbruck 1867 (Wagner)."

Wie die kalmückischen Typen zu Wien mussten auch die mongolischen in Innsbruck erst unter seiner Leitung gegossen werden und so wurde auch mit diesen der erste Druck im ganzen außerrussischen Europa bewerkstelligt. Ermuthigt durch diese Erfolge fasste er nun den Entschluss ein vollständiges Corpus fabularum mongolicarum herauszugeben und so erschien zur allgemeinen Überraschung schon im folgenden Jahre ebenfalls mit Unterstützung der Akad. d. Wiss. die „Mongolische Märchensammlung. Die 9 Märchen des Siddhi-Kûr nach der ausführlichen Redaction und die Geschichte des Ardschi-Bordschi Chan. Mongolisch mit deutscher Übersetzung und kritischen Anmerkungen." Innsbruck 1868 (Wagner), und um diese Sammlung auch dem Sagen- und Märchenforscher zugänglich zu machen die Übersetzung besonders unter dem Titel: „Mongolische Märchen. Die 9 Nachtrag-Erzählungen des Siddhi-Kûr und die Geschichte des Ardschi-Bordschi Chan. Eine Fortsetzung zu den kalmückischen Märchen. Aus dem Mongolischen übersetzt mit Einleitung und Anmerkungen. Innsbruck 1868. (Wagner)."

Legen nun die mongolischen Märchen von seinen seltenen Sprachkenntnissen auf dem enger begrenzten Sprachgebiete ein rühmliches Zeugnis ab, so lernen wir den weiten Umfang seiner Gelehrsamkeit durch einen Vortrag kennen, welchen er als Rector magnificus der Universität Innsbruck im Jahre 1868 hielt und der auf vielfach ausgesprochenen Wunsch veröffentlicht wurde unter dem Titel: „Über Wesen und Aufgabe der Sprachwissenschaft mit einem Überblick über die Hauptergebnisse derselben nebst einem Anhange sprachwissenschaftlicher Literatur" Innsbruck 1868 (Wagner), ferner auch aus seiner Anzeige des von F. Müller bearbeiteten linguistischen Theiles der Novara-Expedition (Heidelberger Jahrbücher d. Literatur 1867 Nr. 10 S. 273—283). Ein anderer Vortrag, welchen er bei Gelegenheit der Würzburger Philologenversammlung hielt, nämlich „die griechische Heldensage im Widerschein bei den Mongolen" findet sich in den Verhandlungen der Würzburger Philologenversammlung (Leipzig 1869) abgedruckt. In gleicher Hinsicht sei verwiesen auf die 29. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Innsbruck 1874, welcher er die Ehre hatte als Präsident vorzustehen. Überhaupt war er ein eifriger Besucher der Philologenversammlungen. Außer den bereits erwähnten wohnte er noch den Versammlungen in Augsburg, Halle, Stettin und Heidelberg bei. 1873 ernannte ihn die kais. Akademie d. Wissensch. zu Wien und 1879 die litauisch-literarische Gesellschaft zu Tilsit und 1883 die asiatische Gesellschaft der Wissenschaften zu London zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Auch war er schon seit 1846 einer der Begründer der deutsch-morgenländischen Gesellschaft. 1883 wurde ihm in Anerkennung seiner vorzüglichen Verdienste im Lehrfach und in der Wissenschaft der Titel eines Regierungsrathes verliehen.

Hatte er schon als junger Gymnasiallehrer von Seite seiner Schüler eine große Verehrung genossen, so wurde ihm dieselbe in gleicher Weise auch als Universitäts-Professor zutheil. Er wusste seine Schüler durch seinen klaren, bündigen, alles überflüssige vermeidenden Vortrag nicht nur in hohem Grade anzuregen und mit Liebe und Begeisterung für ihr Studium zu erfüllen, sondern er unterstützte dieselben auch im vertrauten Verkehr durch Rath und That als ein wahrer Freund. Kein junger Mann, der Eifer und Lust zum Studium zeigte, blieb ohne Anregung und Aufmunterung und hatte er einmal seine Prüfung mit sehr gutem Erfolge bestanden, so fand er bei Jülg auch fernerhin Förderung und Unterstützung, wozu diesem auch seine Stellung als fachmännischer Beisitzer im tirolischen prov. Landesschulrathe, die er seit 1876 bekleidete, vielfach Gelegenheit gab.

Trotzdem Jülg namentlich als Vorstand der Prüfungscommission mit geschäftlichen Arbeiten stets überhäuft war und sich in den letzten

Jahren bei ihm neben Rheumatismus auch noch Asthma in immer bedenklicherer Weise bemerkbar machte, konnte er selbst nicht durch die Bitten seiner Freunde und der eigenen Familie bewogen werden, sich wenigstens durch Niederlegung der Prüfungscommissionsgeschäfte einige Erleichterung zu verschaffen. Bis auf die letzten Tage seines segensreichen Lebens blieb er geistig frisch und thätig. Erst gegen Abend des 14. August fiel er in eine minutenlange Ohnmacht, von der er sich aber gleich erholte und schon glaubte man die schlimmste Gefahr vorüber, als wenige Stunden darauf eine plötzliche Herzlähmung seinem Leben ein rasches Ende machte. Have pia et candida anima!*)

Die Redaction.

Karl Holzinger Ritter von Weidich,

(geb. am 21. September 1810, gest. am 25. Juli 1886).

Ein Nachruf.

Es ist kein geräuschvolles, aber innerlich reiches und für weite Lebenskreise fruchtbar gewordenes Dasein, dem diese Zeilen gewidmet sind; ein Mann, der, mit einem reichen Herzen begabt, aus stillen aber harten Kämpfen mit den Verhältnissen gereifte Erfahrung, Welt- und Menschenkenntnis, Liebe zur Wissenschaft und Schule, Begeisterung für das Wahre und Schöne als Gemeingut in sein öffentliches Berufsleben mitnahm und da rührig, gewissenhaft, sich und anderen zur Befriedigung wirkte, — es ist ein „Mensch" im besten Sinne des Wortes — „edel, hilfreich und gut" — wie Altmeister Goethe sagt, den viele vermissen und in treuem Andenken festhalten.

Karl Holzinger war am 21. September 1810 zu Prag geboren, der Sohn armer Eltern. Es hieß da frühzeitig den Kampf mit dem Leben aufnehmen; aber für ihn brachte der junge Mann auch das ausgiebigste Rüstzeug mit: Talent, Ehrgeiz und die beste Gabe der Götter, den leichten, frohen Sinn, der die Welt, die Menschen so nimmt, wie sie zu nehmen sind, und das, was uns das Leben in den Schoß streut oder zwischen die Füße wirft, rasch genießt oder bekämpft. Nachdem H. das Gymnasium auf der Kleinseite absolviert und die philosophischen Studien beendet hatte, trat er wie so mancher junge Mann von gleicher Mittellosigkeit und gleichem Bildungsdrange in einen geistlichen Orden, um hier einen Halt für Leben und Streben zu finden. Doch sollte das Benedictinerkloster zu St. Margarethen bei Prag unsern Holzinger nicht lange beherbergen. Bald erkannte er, dass sein innerster Beruf ihm die Heerstraße außerhalb der Klostermauern als Lebensbahn vorzeichne. Den 2. November 1832 fand sein Austritt statt, und wieder auf sich selbst angewiesen, musste er dem wackeren General des Kreuzherrnordens, Jakob Beer, dankbar sein, dass dieser ihm eine Hofmeisterstelle in einem angesehenen Hause verschaffte.

Hofmeisterei, Privatunterricht gelten gemeinhin wenngleich zuweilen als goldene — so doch immerhin als „Fesseln". Mancher bedeutend veranlagte Mensch blieb zeitlebens in dieselben geschlagen, ein verschollener, ein „dunkler Ehrenmann", ermattet, versäuert in dieser zweifelhaften, schwankenden Lebensstellung. Für H. waren jedoch die 24 Jahre dieses Daseins nur eine — wenngleich lange — Durchgangsphase, er nahm aus ihr nur die besseren Errungenschaften mit, Weltläufigkeit, urbane Umgangsformen und das, was sein späteres Wirken so gedeihlich und gemeinnützig machen musste, pädagogische Erfahrung, das Geschick, die Jugend zu verstehen, zu behandeln, zu bilden, ihr Freude am Lernen,

*) Der Redaction wurden die in diesem Nekrologe enthaltenen ausführlichen Daten von dem Sohne des Verewigten, Herrn Dr. Karl Jülg, Professor am Gymnasium zu Trient, gütig zur Verfügung gestellt.

Liebe zum Lehrer einzuflößen. Ein angebornes Sprachentalent, die Gabe, mit Ohr, Zunge und — Geist fremde, lebende Sprachen aufzunehmen und zu beherrschen, wurde unter begünstigenden Verhältnissen von ihm in den berufsfreien Mußestunden neben dem eigentlichen Schoßkinde seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, den classischen Sprachen, eifrig gepflegt. So lernte er das Französische beherrschen, und mit Behagen erzählte er in späteren Tagen dem Unterzeichneten, wie es ihn freute, als er einst mit seinem Zeitgenossen, dem damals gefeierten Neger-Tragöden Ira Aldridge (geb. 1810, † 1867) im Waggon zusammentraf, denselben „englisch genießen" zu können. Auch fällt in die Zeit der privaten Lebensstellung die Heirat H.s, die Begründung seines häuslichen Herdes.

Aus den bisherigen Verhältnissen trat H. 1854 — nur vorübergehend — als Supplent am Troppauer Gymnasium in den Wirkungskreis des öffentlichen Lehramtes. Erst 1856, im 46. Lebensjahre, fasste er hier festen Boden. Ein gehaltreiches, feinsinniges Büchlein, die erste, selbständig erschienene Arbeit H.s „Beiträge zur Erklärung des Demosthenes" (Prag, Mercy 1856, 93 SS.), vermittelten diesen Lebens- und Berufswechsel. H. nahm hier Stellung in der Streitfrage, ob hinsichtlich der Reihenfolge der olynthischen Reden die Angabe des Dionysios von Halikarnassos in seinem Briefe an Ammäos oder die des vierhundert Jahre später lebenden Gelehrten Libanios Recht behalte. H. entschied sich aus inneren Gründen für die Aufeinanderfolge der olynthischen Reden nach Dionysios, bekämpfte die gewichtigsten Gegengründe und lieferte anhangsweise eine kritische Erörterung strittiger Stellen der ersten olynthischen Rede. Nicht lange nach dem Erscheinen dieser in Fachmännerkreisen und an maßgebender Stelle günstig aufgenommenen Schrift wurde H. zum Gymnasialprofessor in Salzburg ernannt. Bald aber sollte sich ihm ein bedeutenderer Wirkungskreis erschließen, dessen eigenthümlichen Schwierigkeiten gerade das Wesen H.s, seine pädagogische Erfahrung, sein Wissen, seine Liebe zum Lehren und zur Jugend, die wahre, von richtiger Verwertung der Classiker genährte Humanität und der mit Mutterwitz gepaarte angeborne joviale Sinn, der in ihm sprudelnde und unerschöpfliche Quell des Humors — die beste Zehrung für den Lebensweg — am glücklichsten begegnen konnte. Es wurde ihm das Directorat des Gymnasiums in Görz übertragen. Der Unterzeichnete lernte Collegen und Schüler des Görzer Gymnasiums aus der Zeit der Direction Holzingers (1859—1869) kennen; alle sprachen von ihm mit warmer Anerkennung, — jene seiner Amtsführung und seines Verkehrs, diese seiner Lehrthätigkeit und Haltung in und außer der Schule eingedenk. Er verstand es, sich beliebt und geachtet zu machen, die eigene Begeisterung für Hellas und Latium den Schülern einzuflößen. Er führte eine sichere und leichte Hand, ihm war und blieb jene kleinliche, griesgrämige, Wichtiges und Unwichtiges auf den gleichen Leisten schlagende Pedanterie, welche mit ihrem bleiernen Gewichte alles drückt und den Geist der Schule ertödtet, gänzlich fremd und verhasst.

Er konnte daher, als ihn nach zehnjährigem Wirken in der polyglotten Stadt, woselbst deutsches, italienisches und slavisches Volksthum aneinandergrenzen und ineinandergreifen, seine Abberufung traf, in der Abschiedsode an Görz, die gedruckt erschien, seiner Schuljugend zurufen:

— — — — — —

„Quid tu Sloveno, tuque Italo patre
Prognata pubes, ampla spei seges,
Quid cara tu, Germana proles,
Non dabis oscula mi suprema
Rectori eunti? Dissona vocibus
Cordata serves pectora consona:
Quod rectum honestum est et petendum
Non strepitu assequeris loquelae!"

— — — — — — —

Aus der Görzer Zeit (1859—1869), deren karge Muße zwischen der Familie und den Studien getheilt blieb, stammen zwei beachtenswerte Brochuren. Die ältere vom Jahre 1861 führt den Titel: „Zur Reform des österreichischen Gymnasialwesens vom Standpunkte polyglotter Schulen" (Görz, in Comm. Wien, Tendler u. Comp.). H. war ein warmer Verehrer des „Organisations-Entwurfes." Er nennt ihn (S. 9) „ein Meisterwerk schulpädagogischer und propädeutischer Einsicht", wollte ihn jedoch den vorhandenen Zuständen, der thatsächlichen Nothwendigkeit, vor allem den Bedürfnissen polyglotter Schulen anpassen. Aber er verfolgte noch einen anderen Plan, der sich um nachstehenden Grundgedanken dreht: „Hat das Gymnasium", sagt der Verf. (S. 24) „nicht den Anfangspunkt der allgemeinen Bildung in seiner Macht, so kann es den End- und Zielpunkt derselben modificieren, und ist Uniformität der Bildung in Maß und Stoff, weil naturwidrig, einem ewigen Misslingen ausgesetzt, so führt die Betonung besonderer Richtungen auf allgemeiner Bildungsgrundlage, weil naturgemäß, vielleicht zum Ziele". Der Schwerpunkt der eingehenden Erörterungen dieses Grundgedankens, denen sich ein förmlicher Lectionsplan: „*A*) für den Obligatunterricht zum Behufe allgemeiner Bildung, *B*) für den erweiterten Unterricht zum Behufe specieller Fachbildung" zugesellt — ruht im X. Abschnitte (S. 44), wo es heißt: „Die ersten fünf Jahre des Gymnasiums sind ausschließlich der Begründung einer allgemeinen Bildung gewidmet; in dem letzten Triennium werden auf dem Grunde fortgesetzter allgemeiner Bildung die besonderen Richtungen des Talentes, der Neigung und des wahrscheinlichen künftigen Berufes ins Auge gefasst. Zu diesem Ende bilden je drei Unterrichtsfächer, gleichviel welche, eine Fachgruppe. Ihre Wahl hängt vom Jünglinge ab, der nach gepflogener Berathung hierüber eine schriftliche Erklärung seines Entschlusses abgibt. Hiernach theilen sich die Schüler beim Eintritt in die VI. Classe 1. in solche, welche sich für eine bestimmte Fächergruppe erklären, und 2. in solche, die bloß die allgemeine Bildung, die das Gymnasium darbietet, anstreben, oder sich eine spätere Entscheidung ihres Berufes vorbehalten."

H. hat somit im Jahre 1861 die Lösung jenes wichtigen Problems verfolgt, das dann auch — aber mit zweifelhaftem Erfolge — die Realgymnasien im Auge hatten und das in letzter Linie mit der „Universal-Mittelschule" zusammenfiele. Unmittelbar vor seinem Abgange aus Görz (1869) erschienen in den „Freien pädagogischen Blättern" und dann im Sonderabdruck (Wien, A. Pichlers Witwe u. Sohn. 51 SS.) die beachtenswerten Skizzen: „Aus den Papieren eines österreichischen Pädagogen. Ein Beitrag zur Reform der Volksschule." Sie kennzeichnen sich besonders durch das, was H. im Worte und im Schreiben eigenthümlich war, durch Lebendigkeit und feines Stilgefühl, Liebe zum Gegenstande und humoristischen Anhauch, vor allem aber durch ein tiefes Verständnis des Jugendalters auf allen seinen Stufen. H. hat seine Kinder vortrefflich erzogen, zu Menschen, die ihren Berufsplatz mit Ehren ausfüllen, und so konnte er auch mit vollem Verständnis über den Elementarunterricht schreiben. Wie wohl thut es, in dem Büchlein die Stelle (S. 44), eine von vielen — zu lesen: „Welchen Reiz soll wohl das Kind aus der sonnigen Welt in die dumpfe Schulstube locken? Etwa die Aussicht auf ein stundenlanges, tactmäßiges, gedankenloses Buchstabieren? Oder das Vergnügen, eine unverstandene Vorschrift von der Tafel abzumalen und dabei gelegentlich einen Klapps auf die Finger zu kriegen? Oder etwa die Lust, eine Abhandlung über die Lippen-, Zungen- und Kehllaute anzuhören, oder die neun fremden Sünden aufzusagen, von denen es zum Unglück auf dem Wege die achte vergessen hat? Weg damit! Zeigt ihm einen Stein, eine Blume, einen Vogel; fragt es aus über die Linde, die vor dem Schulhause steht, zeigt ihm, wie der Pump-

brunnen gemacht ist, oder ein Spazennest und es wird vor Eifer durchs Fenster in die Schule springen. Dabei wird eine Abtheilung der Kinder Wörter zu schreiben bekommen, mit denen sie einen klaren Begriff verbinden, die anderen Sätze, worin sie ihre eigenen Urtheile aussprechen, die vorgerücktesten werden einen zusammenhängenden Aufsatz liefern, der Kopf und Fuß hat, und alle werden Wohlverstandnes lesen und es daher mit der richtigsten Betonung thun." — — — —

„Draußen, klagt man, sind sie voll Leben; drinnen (in der Schule) geistlose Maschinen. Muss dies so sein? Liegt es in der Natur der Kinder? Ich glaube: nein. Wir tragen dann die Schuld, indem wir dem kindlichen Geiste allzuwenig Genießbares bieten und ihm auch dieses noch durch geistlosen Schlendrian verleiden. Es wird wenig nützen, gegen den Erbfeind der Schule, die Monotonie, direct zu Felde zu ziehen; wir müssen seinen Vater, den Unverstand, und seine Mutter, die Gedankenfaulheit, bekämpfen, und zwar zuerst an uns, den Lehrern; dann auch an den Kindern."

Und so treten wir in die letzte und bedeutendste Epoche des Berufslebens Holzingers. Hatte sein Wirken in Görz ein Jahrzehent ausgefüllt (1859—1869), so umfasst auch diese Phase, die Thätigkeit H.s als Inspector der humanistischen Unterrichtssphäre der Mittelschulen Innerösterreichs mit dem Amtssitze in Graz, ein Decennium (1869 bis 1879). Er stand damals im 59. Lebensjahre und trug dem neuen Berufe den ganzen Mann entgegen. Die Schöpfung des deutschen Gymnasiums in Gottschee, das entschiedene Eintreten für das Mädchen-Lyceum in Graz (denn H. schritt stets mit der Zeit und ihren berechtigen Ansprüchen vorwärts) gereichen ihm zum besonderen Verdienste. Bei den Wiener Unterrichts-Enquêten der Jahre 1870, 1878 war ihm Gelegenheit geboten, seine reiche Erfahrung, sein gewiegtes Verständnis ins Feld zu führen. Vor allem aber gedenken alle, die das Berufsleben mit ihm zusammenführte, die Lehrer und Schüler, mit Achtung und Wärme des Mannes, den man gerne in das Schul- und Prüfungszimmer eintreten sah; denn er gesellte zu dem vollen Verständnis seiner Aufgabe das, was belebt und ermuntert, Freundlichkeit und Wohlwollen. Und so war er auch im Landesschulrathe ein angenehmer College. Man vernahm gerne seine Vorträge und Berichte, diese sorgfältig gefeilten und doch so fließenden Erörterungen, die weder nach der Öllampe rochen, noch den Staub der Voracten athmeten, die nie langweilten, weil darin neben der sichern Beherrschung des Gegenstandes das Gemüthsleben des Mannes und seine humoristische Ader — am richtigen Platze — pulsierte.

Und so gab es denn auch niemanden unter denen, die ihn und sein Wirken kannten, der dem 68jährigen Schulmanne die kaiserliche Auszeichnung vom Jahre 1878, die Verleihung des Ritterkreuzes der eisernen Krone und dann des Adelsstandes mit dem Prädicate „Weidich" missgönnte; sie war bestverdient.

Mit Bedauern sah man ihn 1879 aus seinem Berufsleben scheiden und das „otium cum dignitate" antreten. Sein Geist, sein lebendiges Interesse für die Fragen des Unterrichtes und die Ereignisse der Zeit, sein wissenschaftlicher Thätigkeitstrieb waren ungeschwächt, aber der — wenn auch von Haus aus — kräftig angelegte Körper büßte die Anstrengungen langjähriger Berufsarbeit und wissenschaftlichen Selbstudiums. Schon in den letzten Jahren der Grazer Amtsführung hatten die sich wiederholenden Schwindelanfälle, infolge heftiger Congestivzustände, mahnende Winke für den Rückzug in das Privatleben gegeben.

Aus dieser kaum siebenjährigen Schlussepoche seines Lebens (1879 bis 1886) stammt eine Frucht der Mußestunden, deren Bedeutung im Kreise der Fachmänner nicht unterschätzt wurde: „Die einfachen Formen des französischen Zeitwortes in geordneter Dar-

stellung. Ein Beitrag zu einer systematischen Grammatik der französischen Sprache für Studierende" (Graz 1883, 61 SS.). „Sie sind zunächst" — heißt es im Vorworte — „zum Gebrauche solcher Lehrer des Französischen geschrieben, welche mit dem Verf. die Überzeugung theilen, dass ein geordnetes, logisch gegliedertes Ganzes von Lehren leichter aufgefasst und länger behalten wird, auch — und dies fällt wohl am schwersten in die Wagschale — weit bildender ist, als das mechanische Erlernen von Regeln und Paradigmen mit einem nicht enden wollenden Nachtrabe scheinbar wirklicher Unregelmäßigkeiten."

Es ist nicht so gar vielen Menschen vergönnt, im Hafen der Ruhe mit einem Gefühle des Selbstgenügens auf die Gesammtfahrten des Lebensschiffleins zurückzublicken. Das konnte Holzinger, denn wie drangvoll auch seine Jugend war, wie viel der Jahre auch vorbeiflossen, bevor er sich eine gesicherte Lebensstellung und mit ihr die offene Bahn zum Vorwärtskommen erkämpfte — er kam denn doch noch in voller Kraft dazu, er konnte mehr als zwei Decennien gemeinnützig wirken und sein Dasein verewigen. Traf ihn auch hart der verhältnismäßig frühe Tod der Gattin, sodann in der Schlusszeit seines Lebens das Hinscheiden der Schwester, mit der er gerne die Lieder aus gemeinsamer Jugendzeit anzustimmen pflegte, so begleitete ihn doch bis zum letzten Athemzuge das freudige Bewusstsein, zwei Söhne und eine Tochter in namhaften und gesicherten Lebensstellungen zu besitzen. Auch in den schweren Leiden des letzten Lebensjahres blieb er für Jedermann zugänglich, der eifrige Schulmann, der um Österreichs Wohl und Wehe besorgte Patriot, der Freund des deutschen Volksthums, welcher die Errungenschaften des Jahres 1870/71 so hoch hielt, und der angenehme Gesellschafter, dem Freund Humor bis zu den letzten Augenblicken ein treuer Genosse war.

Wir aber, die im langen Zuge dem Hingeschiedenen das Geleite gaben, wir Alle, die mit ihm berufsmäßig, auf Spaziergängen und in der Plauderstube verkehrten, halten sein Andenken, seine freundlichen Züge, die wohlklingende Stimme des jovialen Mannes fest, und haben wohl keinen besseren Nachruf für ihn als den: — er war ein „ganzer Mensch."

Graz. F. R. v. Krones.

Entgegnung

gegen Studniczkas Anzeige des Lexikons der Mythologie von Roscher

Zu S. 681. Die hier gerügten „bündigen Subscriptionen" unter zwei Abbildungen in dem Artikel Aphrodite rühren nicht von mir, sondern von der Redaction her und sind ohne mein Wissen zugesetzt worden, wie aus dem Widerspruch derselben mit dem Texte, wo die betreffenden Benennungen nur als Vermuthungen hingestellt sind, leicht zu schließen war.

Zu S. 684 f. Was von der in dem Satze „In der Besprechung des Praxitelischen Eros von Parion ist das Verhalten zu dem Aufsatz von Wolters befremdlich, aus welchem das Münzbild, auf dem der Text fußt, entlehnt ist, obwohl ihn F. laut Anmerkung erst während der Correctur kennen lernte" mir gemachten Insinuation zu halten ist, lehrt der einfache Sachverhalt. Natürlich fußt mein Text nicht auf der der Archäologischen Zeitung entlehnten Münzabbildung. Er fußt auf dem Studium der Originale des Berliner Museums. Nach den guten photographischen Abbildungen bei P. Gardner aber hatte ich für meinen Aufsatz eine Zeichnung herstellen lassen, die ich später während der Correctur mit der der Arch. Zeitung vertauschte, aus dem äußerlichen Grunde, weil die Reste der Umschrift an letzterer genauer wiedergegeben

waren. — Herrn Wolters aber, zu dessen Beschützer sich der Hr. Re- aufwerfen zu müssen glaubt, möchte ich wünschen, dass er in Zukunft von solchen übereifrigen Freunden verschont bleibe; er wird wissen, dass es ihm, als Forscher der anerkannt Gutes geleistet, niemals schaden kann, wenn Mitforscher einmal abweichender Meinung sind, und er wird letztere lieber ertragen als eine durch niedrige Beschuldigung eines Anderen erkaufte Rechtfertigung.

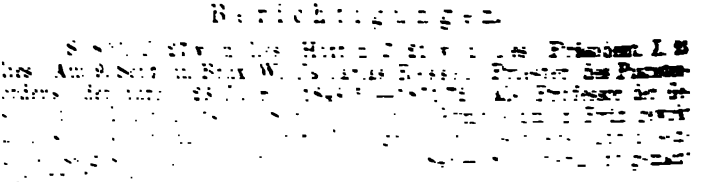
Berlin. A. Furtwängler.

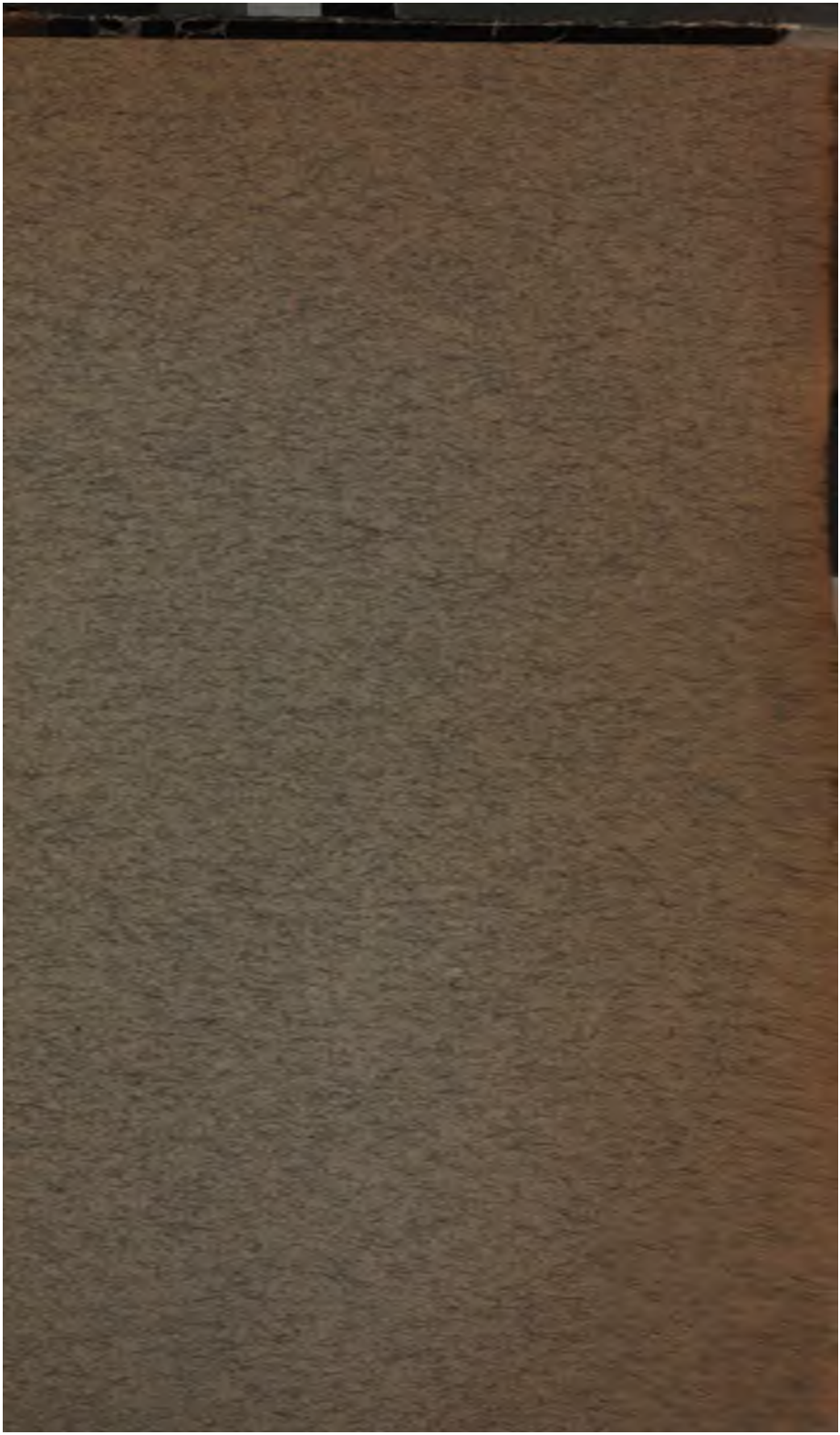
Erwiderung.

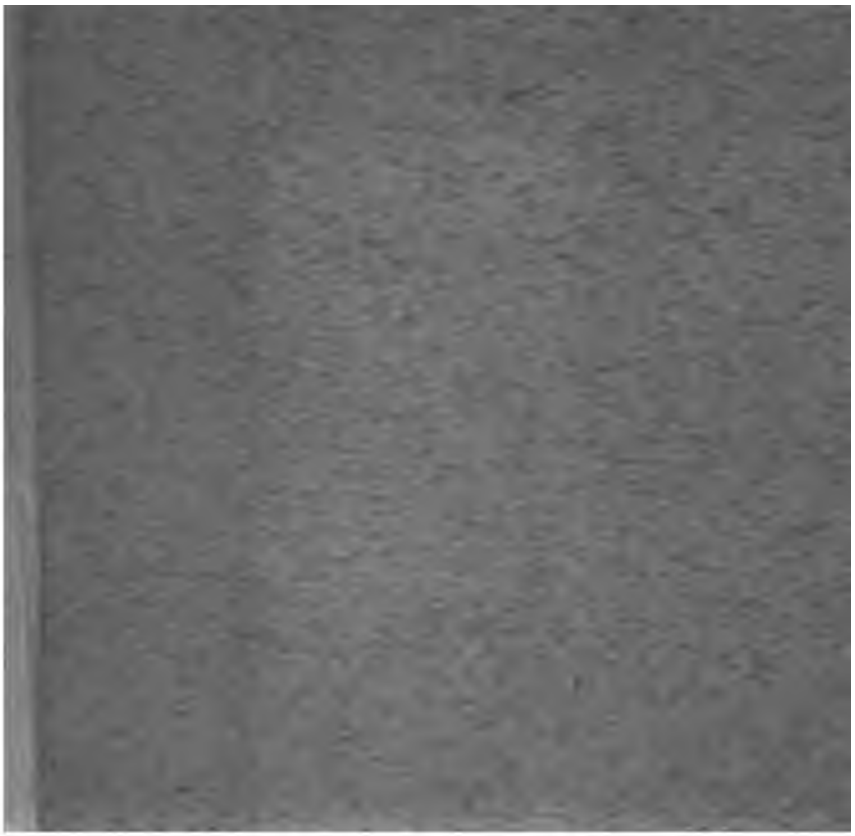
Von „ungerechten Beschuldigungen" weiß ich nichts. Ich stelle nur die „befremdliche Unklarheit" jener Anmerkung fest, die für mich erst durch vorstehende Erklärung behoben ist. Nicht die „abweichende Meinung" an sich, sondern den Ton, welchen Herr F. an wenig passendem Orte gegen Wolters anschlug, habe ich missbilligt und treffe darin in meiner Beruhigung mit solchen zusammen, die dem Angegriffenen nicht persönlich nahestehen, also des „Übereifers" nicht verdächtig sind. — Die Bemerkung S. 681 richte ich nach Hrn. F.s Erklärung natürlich an die Redaktion des Lexikons.

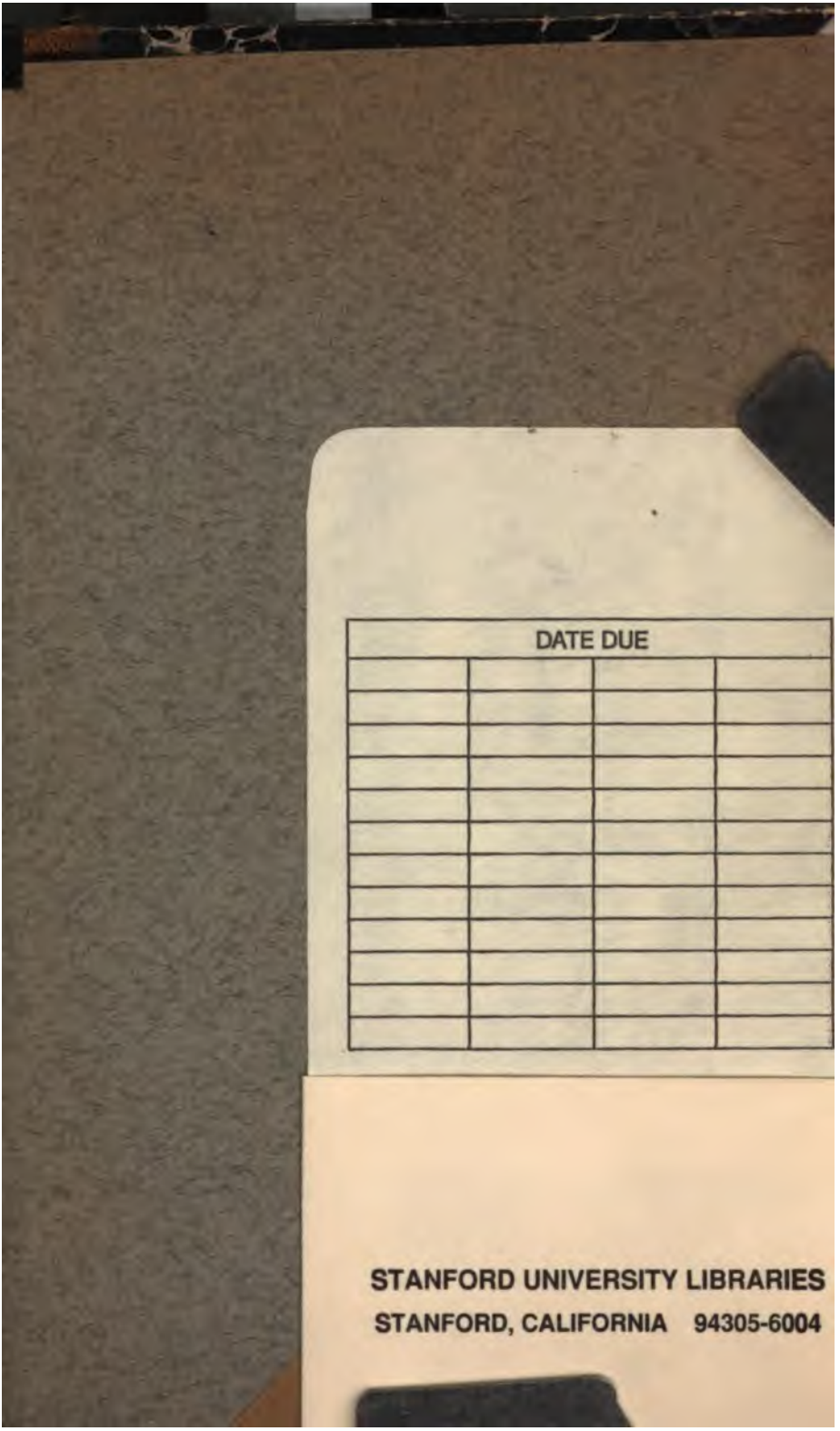
Rom, 23. Januar 1887. Franz Studniczka.

Berichtigungen.








DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004